This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

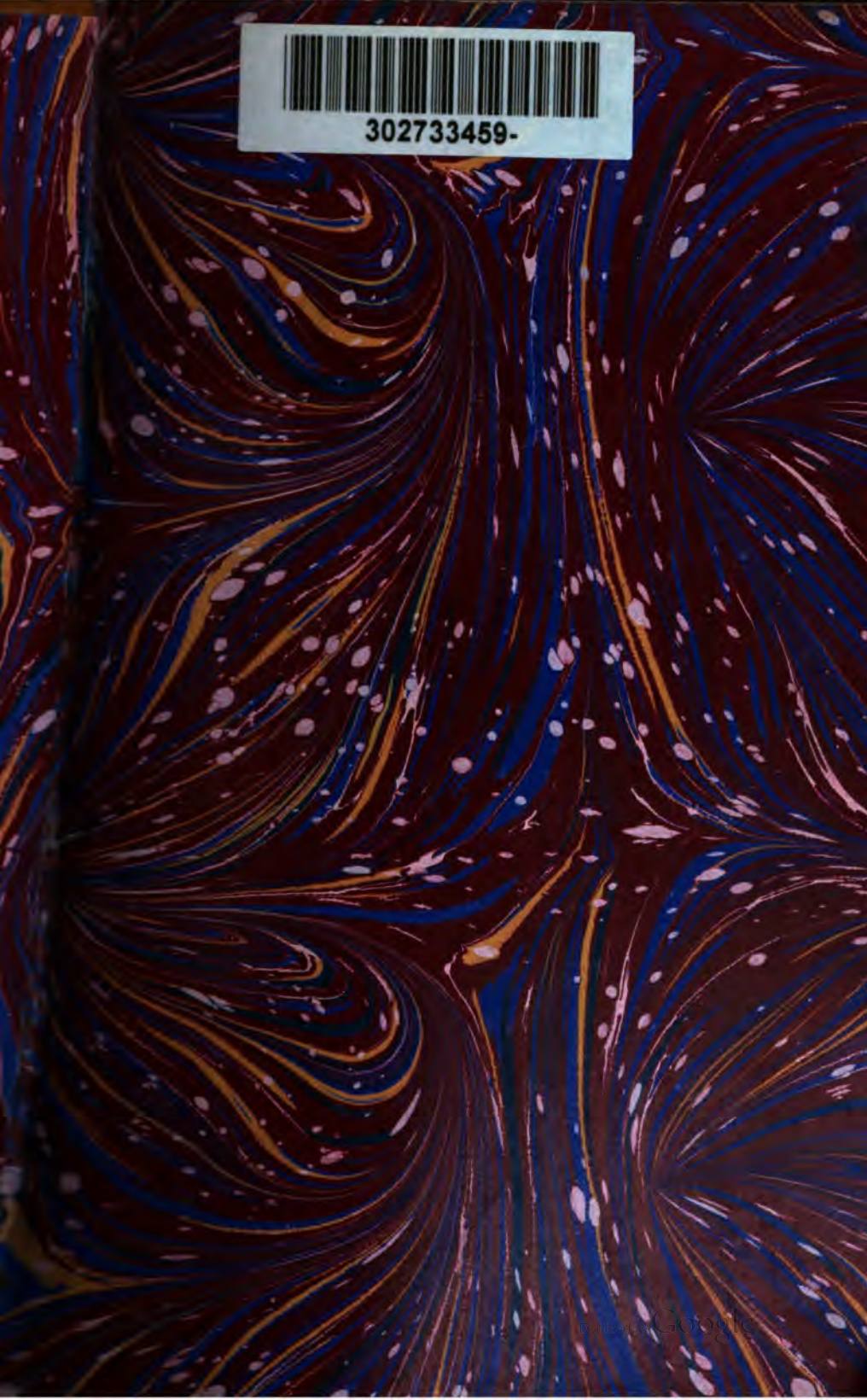
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~168 f 12~~
307 * 16

~~PG 511. P6 (2) Ed. 2~~
= Rep. Slav. 6255


302733459-
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GESCHICHTE

DER

SLAVISCHEN LITERATUREN.

ZWEITER BAND.

ERSTE HÄLFTE.

Digitized by Google

Digitized by Google

GESCHICHTE

DER

SLAVISCHEN LITERATUREN

VON

A. N. PYPIN UND V. D. SPASOVIČ.

NACH DER ZWEITEN AUFLAGE AUS DEM RUSSISCHEN

ÜBERTRAGEN VON

TRAUGOTT PECH.

AUTORISIRTE AUSGABE.

ZWEITER BAND.

ERSTE HÄLFTE.

GESCHICHTE DER POLNISCHEN LITERATUR.

MIT EINEM VORWORT VON A. N. PYPIN.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

1883.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort des Uebersetzers.

Die Herausgabe des zweiten Bandes dieses Werkes hat sich länger verzögert, als es dem Uebersetzer erwünscht ist, und auch jetzt vermag er zunächst nur die erste Hälfte des Bandes vorzulegen. Es geschieht dies zugleich im Interesse der Leser, um ihnen wenigstens wieder einen weitern Theil des Werkes baldmöglichst zugänglich zu machen. Ausserdem empfahl sich eine solche Theilung auch aus sachlichen Gründen. Der ganze zweite Band würde in der Uebersetzung einen starken, unhandlichen Band von ca. 60 Bogen gegeben haben. Fast genau die Hälfte dieser Bogenzahl nimmt die Vorrede der Verfasser und das vierte Kapitel, „Der polnische Volksstamm", ein. Es lag daher nahe, dies beides abzutrennen und als erste Hälfte des zweiten Bandes herauszugeben.

Wie schon in den einleitenden Worten zum ersten Bande bemerkt, beschränkt sich die Betheiligung des Herrn Spasovič (oder nach polnischer Schreibweise, die im vierten Kapitel zur Anwendung kommt: Spasowicz) auf die Darstellung der polnischen Literatur; diese hat er aber auch ganz selbständig verfasst. Die nähern Umstände dieses Verhältnisses hat Herr Pypin selbst in dem nachfolgenden an den Uebersetzer gerichteten Briefe „Statt eines Vorworts" auseinandergesetzt. Es wird darin unter anderm bemerkt, dass Herr Spasovič mit besonderer Ausführlichkeit bei der neuen Periode, der Literatur der polnischen Emigration (die sich hauptsächlich an die Namen Mickiewicz, Słowacki, Krasiński knüpft), verweilt habe, und als Grund dafür angegeben, dass über diese Literatur bisher in Russland mit Rücksicht auf die Censurverhältnisse nicht geschrieben werden konnte. Ohne Zweifel ist dadurch eine gewisse Ungleich-

Digitized by Google

mässigkeit in die Behandlung des Stoffes den frühern Perioden gegenüber gekommen, und es war fraglich, ob es nicht zweckmässig sein konnte, diese Ungleichmässigkeit bei der deutschen Ausgabe durch Kürzungen in der neuern Periode einigermassen auszugleichen, zumal da das Hinderniss der Censur für das deutsche Publikum nicht bestand. Der Uebersetzer hat aber von Kürzungen abgesehen, nicht nur, weil es schwierig ist, dabei die richtige Grenze innezuhalten und immer die Intention des Verfassers genau zu treffen, sondern auch im Interesse des deutschen Publikums selbst. War das letztere auch nicht durch Censurverhältnisse verhindert, die polnische Emigrationsliteratur kennen zu lernen, so ist sie ihm doch thatsächlich im Ganzen ebenso wenig bekannt, wie dem russischen Publikum. Erst in den letztern Jahren hat sich eine grössere Thätigkeit im Uebersetzen aus dem Polnischen entwickelt, die insbesondere auch den oben genannten drei grossen Dichtern zugute kommt. Aber alles das ist noch in den Anfängen begriffen; viele wichtige Werke sind noch unübersetzt, oder die Uebersetzungen noch nicht publicirt und daher dem deutschen Publikum nicht zugänglich; rücksichtlich ihrer wird die ausführliche Arbeit des Herrn Spasovič eine willkommene Quelle der Belehrung bieten. Aber auch bei den Werken, die schon durch Uebersetzungen zugänglich sind, wird ein so kundiger Führer, wie Herr Spasovič, der den gerade bei jenen Dichtern durch ihre poetische Phantasie oft sehr verhüllten Kern der Werke in scharfsinniger Weise klarlegt, sie mit der Zeitgeschichte, den bestehenden Culturverhältnissen und Lebensanschauungen in Polen verknüpft, ihren Zusammenhang mit der Weltliteratur und ihre Stellung in derselben nachweist, nicht unerwünscht sein.

Die citirten Stellen aus den polnischen Schriftstellern hat der Uebersetzer, so weit es möglich war, den polnischen Originalen oder vorhandenen deutschen Uebersetzungen, die dann mit als Quelle angeführt sind, entnommen. Doch waren dabei die Grenzen freilich eng, da die Zahl der zur Verfügung stehenden Originale und deutschen Uebersetzungen gering war. In den meisten Fällen musste er sich mit einer Reproduction der russischen Uebersetzungen des Originals begnügen. Das letztere gilt im allgemeinen auch für die übrigen Abtheilungen des Buches, nur war bei der polnischen besonderer Anlass davon zu reden, wegen der darin vorkommenden zum Theil sehr umfänglichen

Digitized by Google

Citate aus polnischen Schriftstellern und ihres oft sehr specifischen Inhalts, den jede Uebersetzung nur in einem mehr oder weniger gebrochenen Lichte wiedergeben kann, geschweige denn die Uebersetzung einer Uebersetzung. Uebrigens konnten die russischen Herausgeber nicht selten unmittelbar in den ihren Lesern nicht fernstehenden slavischen Originalsprachen citiren. Solche Citate kommen wirklich unter andern auch in der polnischen Abtheilung neben übersetzten Citaten vor, insbesondere bei Proben aus Dichtern; namentlich waren sie aber in der bulgarischen, serbischen und kleinrussischen Sprache möglich, sodass in den betreffenden Abtheilungen (im ersten Bande) ein Zurückgreifen des Uebersetzers auf die Originalwerke meist gar nicht in Betracht kam. In einzelnen Fällen glaubte der Uebersetzer Citate der letztern Art auch ohne Nachtheil weglassen oder im Auszug mittheilen zu können, namentlich wenn das Interesse mehr in Aeusserlichkeiten, z. B. der Sprache, der Form der Darstellung, als im Inhalt lag. Darin, neben Accomodationen an den neuen Leserkreis hier und da im Ausdruck, wie sie in keiner Uebersetzung zu vermeiden sind, oder an die veränderten Zeitverhältnisse (z. B. wurde der bulgarische Theil des Originals während des russisch-türkischen Krieges, die Uebersetzung nach Abschluss desselben und Feststellung seiner Resultate verfasst), bestehen die Abweichungen vom Original, die im Vorwort zum ersten Bande erwähnt wurden. Ganz ungerechtfertigter Weise hat der Referent eines russischen Blattes in diesem „Bekenntniss" Tendenziosität gewittert. Sie lag dem Uebersetzer durchaus fern, wie sich jeder Unparteiische durch Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung überzeugen kann.

Dem Publikum der deutschen Ausgabe wird es von Interesse sein, dass in derselben auch einige deutsche Werke über die polnische Literatur, und insbesondere, wenn von citirten polnischen Werken deutsche Uebersetzungen vorhanden waren, auch diese an den betreffenden Stellen mit angeführt sind. Doch lag es selbstverständlich nicht in dem Zwecke des Werkes, darin absolute Vollständigkeit zu erstreben. In den übrigen Abtheilungen des Buches waren die Uebersetzungen gleich im Original mit berücksichtigt.

Statt der Vorreden der Verfasser, die für den zweiten Band versprochen waren, wird dem Werke jetzt eine neue Vorrede oder vielmehr die Vertreterin einer solchen beigegeben, die Herr Pypin

Digitized by Google

speciell für die deutsche Ausgabe geschrieben hat. Darin ist alles das ausgeschieden, was in den Originalvorreden nur Interesse für russische, resp. slavische Leser haben konnte, dagegen sind die allgemeinen Gesichtspunkte umsomehr hervorgehoben, von denen sich der Verfasser (er spricht zugleich im Namen seines Mitarbeiters, Herrn Spasović) hat leiten lassen. Die deutsche Uebersetzung erhält dadurch einen selbständigen Werth auch für die Besitzer der russischen Ausgabe.

Herr Pypin hat die Freundlichkeit gehabt, dieses „Statt eines Vorworts" als „Brief an den Uebersetzer" zu bezeichnen, und gedenkt zugleich in den Eingangsworten in anerkennender Weise der Thätigkeit desselben. Indem letzterer diese Anerkennung mit Dank acceptirt, sowie auch für die allerseits günstige Aufnahme dankt, welche der erste Band der deutschen Ausgabe in den Kreisen der Wissenschaft und der Presse gefunden hat, muss er doch einen beträchtlichen Theil dieser Anerkennung auf die Herren übertragen, die ihm bei seiner zum Theil nicht leichten Arbeit durch Rath und That unterstützt haben. Es ist dies vor allem Herr Professor Dr. August Leskien in Leipzig, welcher sich der grossen Mühe unterzogen hat, eine Correctur des ganzen Werkes, von Anfang an, nach dem Original zu lesen. Dieser ebenso vorzüglichen als hochherzigen Unterstützung hat das Buch in erster Linie zu danken, wenn es durchgehends eine sachkundige Uebersetzung geworden ist. Nach ihm hat dann noch zu grösserer Correctheit der Details ein wissenschaftlicher und, worauf es hier besonders ankam, auch praktischer Kenner der slavischen Sprachen und Literaturen, ein Landsmann des Uebersetzers, Herr Pfarrer Michael Hórnik in Bautzen, eine Revision des ganzen Werkes, ebenfalls von Anfang an, gelesen. Der Uebersetzer spricht beiden Herren, die im Vorwort zum ersten Bande nicht genannt sein wollten, für den ihm und mehr noch der Wissenschaft erwiesenen grossen Dienst wiederholt den aufrichtigsten Dank aus. Möge diese Ausgabe des Werkes — selbst ein Product freundschaftlichen Zusammenwirkens von Deutschen und Slaven auf dem Felde der Wissenschaft — einen Beitrag zum bessern gegenseitigen Verständniss der beiden grossen Völker liefern.

Die zweite Hälfte des zweiten Bandes in deutscher Ausgabe ist bereits im Druck und wird hoffentlich noch vor Ende des laufenden Jahres zur Ausgabe gelangen können. Sie wird den

Digitized by Google

Rest der Literaturen der slavischen „Renaissance“ enthalten, nämlich im fünften Kapitel den čechisch-slovakischen Volksstamm, im sechsten das baltische Slaventhum mit den Lausitzer Serben behandeln, ferner im siebenten eine Schlussabhandlung über die slavische „Renaissance“, endlich Berichtigungen und Nachträge, sowie — alles wie im Original — ein Gesammtregister für beide Bände bringen.

Die grossrussische Literatur, welche ein Werk für sich und zugleich den dritten Band der vorliegenden „Geschichte der slavischen Literaturen“ bilden soll, ist, wie aus den nachfolgenden Mittheilungen des Herrn Pypin zu ersehen, im Original noch nicht fertig.

Noch über einen allgemeinen, das ganze Werk betreffenden Punkt muss sich der Uebersetzer aussprechen. Seitens der Kritik ist der Wunsch geäussert worden, dass auch den in den Anmerkungen angeführten slavischen Titeln deutsche Uebersetzungen beigegeben werden möchten, indem dadurch diese Titel für den deutschen Leser sozusagen belebt würden. Die Richtigkeit dieser Ansicht soll durchaus nicht bestritten werden, aber die praktische Folge eines solchen Vorgehens wäre gewesen, dass sich die ohnehin oft sehr langen Anmerkungen noch fast um das Doppelte vergrössert hätten. Die Quellenangaben sind ausserdem hauptsächlich nur für die Forscher bestimmt, welche in die Einzelheiten der Darstellungen des Buches tiefer eindringen wollen, und für diese ist Kenntniss der slavischen Sprachen unerlässlich. Nur bei Werken, die gewissermassen mit zum Text gehören und nur aus irgendwelchen äussern Gründen in die Anmerkungen gewiesen sind (wie z. B. bei besprochenen Schriftstellern die von denselben — nicht über dieselben — geschriebenen Werke), schien es allerdings nöthig, den slavischen Titeln auch deutsche Uebersetzungen beizugeben, und dies zu thun hat sich der Herausgeber nach Möglichkeit bemüht.

So sei denn hiermit auch der zweite Band einer freundlichen Aufnahme empfohlen.

Leipzig, im Juni 1883.

Traugott Pech.

Digitized by Google

Statt eines Vorworts.

Vom Verfasser des Originals zugleich im Namen seines Mitarbeiters.

(Brief an den Uebersetzer.)

Ihr Vorschlag, eine besondere Vorrede zu der deutschen Ausgabe dieses Buchs zu schreiben, bringt mich gewissermassen in Verlegenheit. Um sich an ein fremdes Publikum mit einer förmlichen „Vorrede" zu wenden, müsste man wol mit den gegenwärtigen Ansichten und der Stimmung desselben besser bekannt sein, als es mir hier in Petersburg möglich ist. Zur Vermeidung einer solchen Prätension habe ich es daher vorgezogen, Ihnen einfach die Frage zu beantworten, von welchen allgemeinen Gesichtspunkten ich bei meiner Arbeit ausgegangen bin. Und dann gibt mir die Zuschrift an Sie vor allem Gelegenheit, Ihnen meinen aufrichtigen Dank für die sorgfältige Ausführung Ihrer Arbeit auszusprechen, die mir ja erst das Vergnügen schafft, mein und des Herrn Spasovič Buch in eine der grössten Weltliteraturen eingeführt zu sehen.

Doch nun zur Sache!

Seit den letzten Decennien des 18. Jahrhunderts hat unter den slavischen Stämmen eine politische, civilisatorische und literarische Bewegung begonnen, die besonders charakteristisch bei den Stämmen ist, welche bisher von der Geschichte fast ganz vergessen zu sein schienen: wie die Bulgaren und Serben unter dem türkischen Joch, oder die Čechen, die Lausitzer-Serben (Wenden) und Slovenen bei rasch fortschreitendem Verluste ihrer

Digitized by Google

Nationalität unter dem Einfluss der deutschen Politik und Cultur, oder die österreichischen Serbo-Kroaten und die Slovaken unter dem deutschen und magyarischen, dabei zugleich römisch-katholischen Einfluss. In der Literatur des russischen Volkes, das unabhängig und mächtig war, und in der Literatur der Polen, die zwar in dieser Periode schon ihre politische Selbständigkeit verloren hatten, aber noch vor kurzem frei waren und ihre bewegte Geschichte und reiche Literatur hatten, begann ebenfalls ein besonderes Aufleben in nationaler Richtung. Alles zusammengenommen bildet diejenige historische Erscheinung, welche man die nationale Renaissance des Slaventhums nennt, und die mit einem ähnlichen Aufleben des Nationalitätsprincips bei den germanischen und romanischen Völkern seit Ende des vorigen und besonders seit Anfang des jetzigen Jahrhunderts parallel läuft.

Die nationale Renaissance der slavischen Völker begann (bei den besonders verwahrlosten Stämmen) mit dem Auftauchen elementarer Literaturinteressen, bisweilen mit dem ersten Auftauchen einer Literatursprache auf Grundlage der Volkssprache (bei den Bulgaren, Serben, den Russinen, den Lausitzer Serben u. s. w.), mit der Sorge um die vernachlässigte oder früher gar nicht vorhandene Bildung des Volkes (in Russland mit den ersten Gedanken an die Nothwendigkeit der Bauernbefreiung); sie verband sich mit patriotischen Erinnerungen an eine glücklichere und ruhmvollere Vergangenheit, führte zum Selbstbewusstsein, und schloss bei den geknechteten und mehr oder weniger abhängigen Stämmen mit Bestrebungen nach politischer Unabhängigkeit oder nationaler Gleichberechtigung. Der übereinstimmende Gang in der ältesten Geschichte und Cultur aller Stämme; der Parallelismus, der sich bei ihnen in der historischen und poetischen Restaurirung der Vergangenheit und in der Erforschung des gegenwärtigen Volksthums offenbarte; das Zusammentreffen einiger den nationalen Bestrebungen günstiger politischer Ereignisse; endlich ein gemeinsames Stammesgefühl und -Bewusstsein — haben unter den Literaturen und den patriotischen Bestrebungen der Slaven eine gewisse Gemeinsamkeit und Solidarität, und (besonders seit den dreissiger Jahren) als Protest gegen die Unbilligkeit der Geschichte und die noch fortdauernde Feindschaft anderer Völker — den sogenannten Panslavismus geschaffen, über den noch bis zu diesem Augenblick so viele und

Digitized by Google

so leidenschaftliche und so übertriebene Streitigkeiten herrschen, und dessen wahrer Sinn und dessen Dimensionen immer noch zum grossen Theil den streitenden Parteien unklar bleiben.

Darin liegt gegenwärtig das nationale, culturhistorische und politische Interesse, das mit der Erforschung der slavischen Literaturen, besonders in deren neuester Periode verknüpft ist.

Dieser Erforschung muss ein allgemein wissenschaftliches Interesse zu Grunde liegen: die historische Aufhellung des innern Lebens eines der grossen Stämme der europäischen Völkerfamilie. Nur in der Unparteilichkeit und Vollständigkeit wissenschaftlicher Untersuchung kann ein richtiges Verständniss des historischen Charakters dieses Stammes und eine gerechte Würdigung seiner gegenwärtigen Bestrebungen gewonnen werden; nur so kann es begreiflich werden, dass das Slaventhum keine Europa fremde und gewissermassen seine Civilisation bedrohende Welt bildet — wie so oft von seinen fanatischen Feinden behauptet wurde —, sondern dass es eben nur ein verwandter Zweig dieser Welt ist, der mit ihr den gleichen Weg der Bildung und zu den gleichen Zielen eines möglichst allgemeinen nationalen Wohlstandes geht. Das Slaventhum hat später als die andern Stämme des arischen Europa den Schauplatz der Geschichte betreten, und schon dies allein legte den Grund zu der grossen Verschiedenheit seiner weitern Schicksale von denen Westeuropas. Es trat in die Geschichte mit einer nationalen Individualität ein, die sich durch anders geartete Bedingungen des Bodens und des Lebens gebildet hatte, aber bekundete doch gleich mit den ersten Schritten seinen europäischen Culturcharakter, nimmt, mit der europäischen Völkerfamilie eng verbunden, in verschiedener Weise an den Schicksalen derselben theil, und liefert seine bedeutenden Beiträge zu deren Entwickelung. Seit den ältesten Zeiten macht sich in der slavischen Welt ein starkes Streben nach Bildung bemerkbar, wobei sie sich ganz wie das westliche Europa, wenn auch in anderer Weise und indirect, der antiken Culturtradition anschliesst, aber sich dann wieder von Westeuropa trennt, da sie (im Süden und Osten) das Christenthum in dessen orientalischer, byzantinischer Form annahm. Die Cultur gelangte zu den Slaven sowol vom römisch-germanischen Westen als vom byzantinischen Süden, dem — wie es sich jetzt immer mehr herausstellt — auch die westeuropäischen Völker für ihre Cultur in verschiedener Weise verpflichtet sind.

Digitized by Google

Das Zeitalter Simeon's von Bulgarien, der Fürsten von Kiew in Russland, Stephan Dušan's in Serbien, Karl's IV. in Böhmen waren fürwahr rühmliche Epochen in der slavischen Geschichte und Literatur. Auf der Balkanhalbinsel drang byzantinische und italienische Kunst ein und fand ihre Entwickelung; byzantinische und westeuropäische Einflüsse reichten in der alten Periode nicht nur bis Kiew und Nowgorod, sondern auch in die entlegenen Länder Ostrusslands. Die literarische Thätigkeit des östlichen Slaventhums brachte in seiner alten Periode bedeutende und selbständige Werke hervor (wie die Annalen Nestor's, das Lied vom Heereszug Igor's); die populäre Religion und Poesie des Westens und des slavischen Ostens nährte sich im Mittelalter an ganz denselben Legenden, an derselben Kosmogonie und Eschatologie, an denselben Wunder- und Heldensagen, und in neuerer Zeit zeigt die Untersuchung slavisch-russischer Denkmäler nicht selten in überaus interessanter Weise den überwachsenen und vergessenen Pfad, auf dem solche Werke der mittelalterlichen Poesie ihre Verbreitung gefunden haben aus der gemeinsamen Quelle in Byzanz .... Mit einem Wort, die alte Periode trug vielversprechende Keime der Bildung und Cultur in sich, als die Stürme der Mongolen, Tataren und Türken auf das in Entfaltung begriffene Leben der Ost- und Südslaven losbrachen und eine entsetzliche Verwüstung anrichteten. Slavische Reiche (das bulgarische und serbische) wurden zertrümmert; ganze Stämme fielen in bitterste Sklaverei, verloren die Früchte ihrer frühern Bildung und die Möglichkeit, eine neue zu erwerben, kehrten fast zum Urzustand zurück. Es ist schon ausgesprochen worden und bleibt wahr, dass das Slaventhum jene Einfälle, die Westeuropa bedrohten, auf seine Schultern genommen, und so eine Schutzmauer desselben gebildet hat. Der Kampf mit der asiatischen Sündflut, der mit dem 13. Jahrhundert, und sogar schon früher, vom russischen Volke aufgenommen wurde und sich ganze Jahrhunderte lang hinzog, ging schliesslich zur Offensive über; in Asien öffnet die russische Eroberung den Weg für die europäische Cultur, in Europa dürfte der Kampf kaum abgeschlossen sein durch die Befreiung Bulgariens in unsern Tagen. ... Im slavischen Westen fiel auch der čechische Stamm im nationalreligiösen Kampfe mit dem deutschen Katholicismus, mit Hinterlassung eines grossen Resultats für die ganze geistige Entwickelung Europas. An der Grenzscheide des Mittelalters und der neuern Zeit erscheinen zwei slavische Namen

Digitized by Google

als Vorboten grosser Fortschritte der Aufklärung — Huss und Copernicus. An derselben Grenzscheide fesselt die Aufmerksamkeit des Historikers das glänzende Aufblühen der dalmatinischen Literatur in einer eigenartigen Verschmelzung slavischer Nationalität mit italienischen Idealen der Poesie, Wissenschaft und Kunst. Vom 18. Jahrhundert an standen als die kräftigsten Literaturen die polnische und insbesondere die russische da. Nach Jahrhunderten der Finsterniss, nach einem schweren äussern Kampfe und nach dem nicht weniger schwierigen Bildungsprocess einer staatlichen Einheit betritt Russland mit Peter dem Grossen wieder den Weg der europäischen Bildung, von dem es einst durch die Verheerungen der Tataren abgelenkt war. Die russische Literatur eilt, sich die Errungenschaften der wissenschaftlichen und humanistisch-poetischen Entwickelung Europas anzueignen, wobei sie, innerhalb eines Jahrhunderts die verschiedenen Entwickelungsstufen desselben durchlaufend, im gegenwärtigen Jahrhundert eine bedeutende poetische Vollendung und Selbständigkeit des Inhalts erlangte. Die russische Wissenschaft findet Achtung in den Gelehrtenkreisen Europas, russische Schriftsteller cursiren in Uebersetzungen in allen europäischen Literaturen; vor kurzem erregte ein russischer Künstler Bewunderung in den europäischen Hauptstädten als ein Vertreter der Kunst ersten Ranges, der ihr neue Aufgaben stellt.

Bei diesem historischen Umfang und bei der Mannichfaltigkeit der ethnographischen Eigenthümlichkeiten zeigen die slavischen Literaturen viel eigenartigen nationalen Charakter in den religiösen, ethischen, gesellschaftlichen Bestrebungen, in der Poesie und Kunst, und — bei aller Verschiedenheit des Slaventhums von den romanisch-germanischen Völkerschaften — doch den gleichen europäischen Charakter ihrer Ideale. Sowol in der alten als in der neuen Periode seiner Geschichte schloss sich das Slaventhum naturgemäss der europäischen Bewegung an, die ihm gleichartige Aufgaben des Denkens und einen gleichartigen Charakter der Poesie brachte, und trat selbst in dieser Richtung thätig auf. Aber da es erst später die Arena der Geschichte betrat, bewahrt es noch gegenwärtig von seinem alten Wesen und seinen nationalen Ueberlieferungen vieles, was bereits bei den westeuropäischen Völkern verkümmert ist (und was den Gegenstand eifrigster Studien und edler Begeisterung für den romantischen Alterthumsforscher bildet), vieles von der ursprünglichen Frische

Digitized by Google

des Nationalcharakters, wofür eine reiche eigenartige Volkspoesie als Zeugniss dient, die von den Sammlern noch bis heute nicht erschöpft ist, und im gegenwärtigen Jahrhundert der gelehrten Forschung ein lebendiges Muster des homerischen Epos lieferte (bei den Serben, Bulgaren und Russen). Die Hinwendung zu dieser Poesie, überhaupt zu den originalen Seiten des Volksthums bildet eine der ersten Erscheinungen und zugleich einen der stärksten Factoren der neuern Wiederbelebung der Slaven. Die neue Periode ihres literarischen Lebens, auf der Basis des Volksthums und in Verbindung mit den vorzüglichsten Resultaten der europäischen Ideen und Poesien, hat eine Reihe bedeutender Schriftsteller hervorgebracht, die theils gross durch ihre nationale Bedeutung, theils auch werthvoll für die gesammteuropäische Literatur sind; dahin sind zu zählen Kollár, Mickiewicz, Puškin; die Schriftsteller der neuern russischen Literatur, Gogol, Turgenev, Saltykov, L. Tolstoj, haben die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt als reich begabte Talente von scharf ausgeprägtem nationalem Charakter und von tiefem poetischem Realismus, worin ihnen nur wenige europäische Schriftsteller gleichgestellt werden können.

In der vorliegenden Uebersetzung tritt das Buch in die deutsche Literatur zu einer Zeit ein, die nicht viel Hoffnung auf Sympathie oder wenigstens Unparteilichkeit für den behandelten Gegenstand bietet. Leider unterliegt es keinem Zweifel, dass ein Gefühl der Feindschaft zwischen den beiden Stämmen besteht. Von der Geschichte überliefert, d. i. aus Jahrhunderten herstammend, deren Barbarei in andern Beziehungen längst anerkannt und verurtheilt ist, wird dieses Gefühl selbst bis in die neueste Zeit durch die groben Instincte der Massen, durch falsche Politik der Regierungen genährt, durch schlechte, die unterworfenen Völker bedrückende Institutionen gefördert und durch die Enthusiasten und Fanatiker auf beiden Seiten geschürt. Die wahre Bildung (fast sonderbar wäre es, an die christliche Moral zu erinnern, auf die sich die Bedrücker so oft berufen) verurtheilt eine solche Feindschaft als rohen Instinct und Unverstand, und zeigt ein Versöhnungsmittel in gerechten Institutionen und in der gegenseitigen Achtung fremden Rechts. — Die Geschichte und speciell die Literaturgeschichte kann eins der besten Hülfsmittel zu einer richtigen Erforschung der Frage liefern.

Digitized by Google

Der neuere Kampf der Slaven für Freiheit, nationale Existenz, politische Gleichberechtigung ist in den Augen des unparteiischen Beobachters eine Erscheinung von hoher Bedeutung für die Humanität. Es ist ja bekannt, dass die nationale Idee zweischneidig ist, fortschrittlich und reactionär zugleich; sie ist in hohem Grade wohlthätig, wenn sie sich regt zum Schutz des wirklichen Rechts und der Menschenwürde, und äusserst schädlich, wenn sie sich in Eigendünkel, Exclusivität und Intoleranz verkehrt, die alsbald in Ungerechtigkeit übergehen und Widerstand und Feindschaft von der andern Seite hervorrufen; mit einem Worte, sie ist wohlthätig oder schädlich, je nachdem als herrschendes Princip die Idee der Humanität und Bildung oder der rohe Stammesinstinct aufgestellt wird. Bei unparteiischer Betrachtung der Geschichte des Slaventhums kann man leicht gewahren, dass seine nationalen Bestrebungen nicht nur ganz gesetzmässig sind, sondern auch alles Recht auf Sympathie der gebildeten Gesellschaft haben. Bei der Befreiung der Serben und sogar jetzt bei der Erlösung der Bulgaren vom türkischen Joche kam es trotz der Feindschaft gegen den „Panslavismus" niemand ausser den verbissensten Turkophilen in den Sinn, dass es anders sein, dass ein europäisches Culturvolk noch länger unter der rohen Willkür der Asiaten bleiben könne. Niemand kann auch den Bemühungen der slavischen Renaissance um Aufklärung und Hebung der Volksmassen, um Beschaffung einer, wenn auch nur ganz bescheidenen Literatur für dieselben in ihrer eigenen nationalen Sprache und mit nationalem Inhalt (historischen Erinnerungen, Darstellungen und Idealen aus dem Volksleben) eine hohe Achtung versagen. Es kann nicht Wunder nehmen, wenn hierbei die Führer des neuauflebenden Volks zuweilen ihre Kräfte, ihre Errungenschaften und ihre Erwartungen überschätzen, was nur zu natürlich ist in einer Periode, die der Zeit der Jugendträume gleicht (eine entwickeltere Gesellschaft und Nation von reicher geschichtlicher Erfahrung sollte indess eine solche Erscheinung begreifen und dafür dieselbe Entschuldigung und Rechtfertigung finden, die einige Epochen ihres eigenen Aufschwungs erfordern); und doch — in diesem Streben nach Bildung und Veredelung der Volksmassen gehen die neuern slavischen Literaturen vollkommen Hand in Hand mit den bessern Bildungs- und Culturbestrebungen unserer Zeit, wo ganz Europa von einer demokratischen Bewegung ergriffen ist, von einem Streben nach

Digitized by Google

politischer und intellectueller Hebung der Volksmassen, und wo z. B. sogar bei Völkern mit sehr reicher Literatur locale Bewegungen und kleine Literaturen in den Localdialekten auftauchen.

Die slavische Renaissance ist überhaupt sowol ein Erzeugniss des nationalen (d. i. des Stammes- und zugleich volksthümlichen, demokratischen) Gefühls und Bewusstseins, das sich aus den historischen Hindernissen einen Ausweg gebahnt hat, als auch eine der Thatsachen der aufklärenden und befreienden Bewegung in Europa seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. In der That, die rationalistische Philosophie, die deutsche „Aufklärung" des vorigen Jahrhunderts, die Entwickelung der historisch-philologischen Studien (insbesondere in Deutschland) haben in verschiedener und bisweilen sehr eindringlicher Weise an der slavischen Renaissance mitgewirkt, indem sie ihr sowol eine wissenschaftlich-theoretische Basis als eine Stütze moralischer Sympathien lieferten. So ist es die europäische (sogar speciell die deutsche) Wissenschaft, welche die enge indo-europäische Verwandtschaft des Slaventhums mit dem Kreise der Culturnationen festgestellt hat, von den alten Indiern und Iraniern an bis zu den Völkern des classischen Alterthums und den neuern Germanen und Romanen. So ist es wieder die deutsche Wissenschaft, die jene Forschungen über die Volkssprache, das Volksleben und die Volksüberlieferungen gefördert und theoretisch ausgebildet hat, die, wie bemerkt, überall neben der nationalen Wiederbelebung einhergingen. An diese Bewegungen der europäischen (und wir wiederholen, vor allem der deutschen) Wissenschaft schlossen sich die wissenschaftlichen Arbeiten der slavischen Gelehrten aller Stämme an, indem sie denselben Process der Forschung fortsetzten und in ihren Kreisen dieselben ethischen Consequenzen der Wissenschaft zogen. Schon im 18. Jahrhundert war so mancher Förderer der slavischen Renaissance in der kritischen Schule Lessing's und in der humanitären Herder's erzogen; dieser letztere sprach sich vom Standpunkt seiner historisch-philosophischen Principien mit warmer Sympathie über den Stammescharakter der Slaven aus, was seinen Namen bei den Schriftstellern der slavischen Renaissance sehr populär gemacht hat. Das Haupt der deutschen Literatur zu Anfang des 19. Jahrhunderts, Goethe, war über die damals entdeckten Erzeugnisse des serbischen Volksepos entzückt, die

Digitized by Google

auch Jakob Grimm mit warmer Sympathie begrüsste. In der russischen Wissenschaft war der erste Begründer einer kritischen Geschichtschreibung ein berühmter Deutscher, Schlözer, der von dem altrussischen Chronisten Nestor begeistert war, und durch diese Begeisterung die wissenschaftliche Liebe zum Alterthum und zur historischen Ueberlieferung in russischen Kreisen kräftigte. In unserer Zeit haben die Serben die erste Geschichte ihres Volks und ihrer Befreiung von einem deutschen Historiker ersten Ranges (Ranke) erhalten, der seine Nachrichten darüber von dem hauptsächlichsten Vertreter der wiederbelebten Literatur der Serben (Karadžić) erhielt. Die Einflüsse der europäischen Wissenschaft gehen als belebendes Element durch die ganze neuere Geschichte der russischen Bildung seit Peter dem Grossen, und eine Reihe fremder Gelehrter, besonders deutscher, die in die russische Akademie und an die Universitäten berufen wurden, waren lebendige Förderer europäischen Wissens und europäischer Literatur — unter andern auch in der human-befreienden Richtung, in der sich die slavische Renaissance vollzog. So hat die europäische Literatur und Wissenschaft in der slavischen Welt einen neuen Inhalt und neuen Impuls und diese wieder in jenen ein neues Entwickelungsmittel gefunden, wodurch sie in den Kreis der europäischen Ideen eintrat. Die Aufzählung von Beispielen solcher gegenseitiger Beziehungen des modernen Slaventhums zu den europäischen Literaturen, solcher wesentlicher Stützen, welche die slavische Bewegung in der ganzen Entwickelung der wissenschaftlichen, politischen und socialen Ideen des gegenwärtigen Europas fand, würde hier zu weit führen.

So hat sich also die slavische Bewegung neben und in Uebereinstimmung mit dem socialen und politischen Fortschritt Europas entwickelt, wie eine seiner eigenen Erscheinungen. Der Gedanke an die Möglichkeit einer engern internationalen Annäherung der Slaven war ihr natürliches Resultat, und es genügt nur ein wenig Aufmerksamkeit und Unparteilichkeit, um das ganz Normale dieser nationalen Bewegung vom entschiedensten westeuropäischen und selbst deutschen Standpunkte aus anzuerkennen. Der Panslavismus trat auf als das Ideal einer moralischen Vereinigung des Slaventhums auf Grund ihres einheitlichen Ursprungs, aber auch (bei verschiedenen Stämmen) auf Grund historischer Beziehungen und der Glaubenseinheit und

Digitized by Google

infolge dessen als ein Streben nach literarischer Gegenseitigkeit, und das ist zur Zeit sein einziger realer Sinn und seine Bedeutung; — erst später und sporadisch haben sich daraus Phantasien von einer politischen Gemeinschaft entwickelt. Der erste, idealistische Gedanke an eine Einheit war ganz natürlich, schon deshalb, weil sich ganz von selbst literarisch-wissenschaftliche Verbindungen bildeten wegen der Gemeinsamkeit vieler Gegenstände der nationalen Forschung und der gesellschaftlichen Bestrebungen. Derselbe wurde hervorgerufen durch das Bewusstsein der Zurückgebliebenheit in der Cultur, durch das Bewusstsein, Züge aus dem Alterthum bewahrt zu haben, die sonst im gegenwärtigen Europa verloren sind, durch das Bewusstsein des Uebelwollens, um nicht zu sagen der Feindschaft Westeuropas, — dies war (und ist noch heute) die Kraft, welche die Slaven unwillkürlich einander näher bringt. Historische Vorgänge, wie die Mitwirkung Russlands bei der Befreiung der Serben und in unserer Zeit bei der Befreiung der Bulgaren, führten auf den Gedanken, dass das mächtige, stammverwandte Volk auch eine politische Stütze des Slaventhums werden könne.

Aber Thatsachen muss man in ihrer wirklichen Bedeutung und in ihrem wirklichen Umfang auffassen. Leute, die sich aus politischen Gründen feindlich gegen das Slaventhum oder richtiger gegen Russland verhalten, stellen bisher den „Panslavismus“ als eine Gefahr für die europäische Civilisation dar, als ein Werkzeug der herrschsüchtigen Pläne Russlands, und das Verhältniss des Slaventhums zu Russland als eine Art platonischen Strebens unter die Herrschaft des letztern zu kommen, — das ist eine plumpe Vorstellung, von fanatischer Feindschaft oder Unwissenheit dictirt und von der Geschichte nicht gerechtfertigt. Wir werden hier nicht in die Details dieses Themas eingehen, dessen Klarlegung wir dem Buche vorbehalten, und bemerken nur, dass die Ereignisse unsere Auffassung bestätigen.

Sonach ist der „kriegerische Panslavismus, der die russische Gesellschaft durchdringen soll“, ein recht plumper Irrthum der europäischen Publicistik, wenn nicht gar eine absichtliche Erfindung und ein Vorwand. Aber wenn die Unparteilichkeit erfordert, diese Uebertreibungen zurückzuweisen, so gebührt es sich umsomehr, die Rechtmässigkeit derjenigen Forderungen anzuerkennen, welche die slavische Welt namens ihrer Nationalität stellt. Die slavische Welt bedroht niemand und for-

Digitized by Google

dert nur ihr natürliches, von Logik und Humanität anerkanntes Recht. Die nationale Feindschaft ist von der Vergangenheit ererbt, und Sache der Aufklärung ist, nicht nach vermeintlichen Gründen zur Rechtfertigung der Feindschaft zu suchen und sie zu verstärken, sondern sie zur Ruhe zu bringen durch humane Ideen und politische Gerechtigkeit. Welchen Verlauf der Process der slavisch-germanischen Beziehungen nehmen, welcher Theil der slavischen Stämme noch unter deutschem Einfluss seine Nationalität verlieren wird (denn die Germanisirung dauert fort), wie sich die gegenseitigen Beziehungen der slavischen Stämme untereinander gestalten werden, und ob der Druck nicht einen Ausbruch des Widerstands und eine neue Anregung zu Einheitsbestrebungen hervorrufen wird — das ist Sache der Zukunft, die wir uns nicht vermessen zu errathen. Aber die gegenseitigen Beziehungen des Slaventhums beginnen sich schon zu klären, die Annäherung wächst fortwährend, und im slavischen Bewusstsein wacht, im Gegensatz zu der Theorie der Slavophilen, die Idee eines andern Panslavismus auf, der auf gegenseitiger Achtung der nationalen Individualität, auf einer natürlichen Entwickelung der Beziehungen, auf einer Gemeinsamkeit der sittlichen und Bildungsbedürfnisse gegründet ist; innerhalb der Stämme selbst wächst die Sorge um die Aufklärung des Volks und das politische Bewusstsein. Russland hatte bis vor kurzem für die Slaven fast nur Autorität als politische Macht, die ihnen als Stütze dienen konnte; diese Vorstellung hat auch in einem Theil der russischen Gesellschaft einen gewissen Chauvinismus genährt; in der Gegenwart, mit der grössern Reife der russischen Gesellschaft, denkt der verständige Theil der öffentlichen Meinung weit weniger an irgendwelche äussern Pläne als an die innern Sorgen des russischen Lebens selbst, ja verhält sich sogar feindlich gegen Agitationen in der „slavischen Frage", weil sie von jenen innern Sorgen, die zu ernster Natur sind, ablenken, — und vor den Augen des Slaventhums beginnt sich zum ersten male das russische Leben nicht nur mit seinen materiellen, sondern auch mit seinen sittlichen Kundgebungen und Kräften zu entfalten; das russische Leben beginnt einen Einfluss zu beweisen nicht nur durch die politische Autorität allein, sondern auch durch den innern Gehalt seiner Bildung, Literatur, Kunst, seiner socialen Bestrebungen. Und je freier und weiter sich dieses innere Leben entwickeln wird,

Digitized by Google

um so mehr wird der „Panslavismus“ nicht eine politische Phantasie, sondern eine Gemeinschaft der Bildung werden.

Das vorliegende Buch ist mit dieser Idee der nationalen Gleichberechtigung — sowol rücksichtlich anderer Völker als rücksichtlich der Slaven untereinander geschrieben. Ist das Nationalbewusstsein einmal geweckt, so muss der Nation das allgemeinmenschliche Recht auf die eigene Sprache und auf die Liebe zu seiner nationalen Eigenart zuerkannt werden. Die Geschichte der slavischen Literaturen ist auch die Geschichte des Schicksals der einzelnen Stämme, die für ihre Nationalität kämpfen und bestrebt sind, sich inmitten der allgemein historischen Bewegung Europas und in immer grösserm Zusammenhang mit derselben zu entwickeln. Die Geschichte hat die Form noch nicht ausgearbeitet, in der sich ihre moralische Gemeinschaft verwirklichen kann, und der sie zweifellos zustreben; aber die slavische Bewegung bildet nicht nur keine Gefahr für die Civilisation, sondern ist im Gegentheil nur eine neue Kraft, die für die Civilisation arbeitet, eine neue Thatsache ihres historischen Verlaufs. Die tiefere Quelle der ganzen slavischen Renaissance ist die europäische Bildung.

Das Original dieses Buches[1] ist die zweite, stark veränderte und sehr vervollständigte Auflage des zuerst 1865 u. d. T. „Obzor istorii slavjanskich literatur“ („Uebersicht der Geschichte der slavischen Literaturen“) erschienenen Werkes. In der Zeit zwischen dem Erscheinen der beiden Ausgaben (1865 und 1880) sind zahlreiche Forschungen über den Gegenstand erschienen, liegen eine Menge neuer Thatsachen in der Literatur selbst vor; dazu haben sich meine eigenen bibliographischen Hülfsmittel erweitert, sodass schliesslich bei der Umarbeitung ein fast ganz neues Buch entstand und sein Umfang (ohne noch die russische Literatur mitzurechnen) von ursprünglich einem Bande auf zwei Bände anwuchs. In gleicher Weise, wie mein Arbeitsantheil, erweiterte sich auch die Darstellung der polnischen Literatur von Herrn Spasovič.

Was die russische Literatur betrifft, so hatte ich mich in der ersten Auflage auf eine kurze Uebersicht beschränkt, weil ich

[1] Den vollständigen Titel des Originals s. im I. Bd., S. V.

Digitized by Google

nur russische Leser im Auge hatte, welche die Einzelnheiten in andern Werken finden konnten. Aber es zeigte sich, dass mein Buch auch unter andern slavischen Stämmen Leser hatte, für die jene kurze Uebersicht unzureichend war. Deshalb habe ich in der zweiten Auflage einen andern Weg eingeschlagen (und das Interesse für das Buch ausserhalb Russlands bestätigte die Richtigkeit desselben): ich veröffentlichte nämlich im ersten Bande nur „die partiellen Literaturen der russischen Sprache" (kleinrussisch, weissrussisch, galizisch und ungarisch-russisch) — weil sie eine besondere Verbindung mit der slavischen Renaissance haben und zum Theil mit ihr parallel laufen — und schied die Darstellung der russischen Hauptliteratur (der grossrussischen) für ein besonderes Buch aus, an dem ich jetzt arbeite und das zugleich den dritten Band der vorliegenden „Geschichte" bilden wird.

Den Fachmännern ist es bekannt, mit welchen Schwierigkeiten die Aufgabe verbunden ist, deren Ausführung ich in dem vorliegenden Werke unternommen habe. Als Zeugniss dafür kann die Thatsache gelten, dass mit Ausnahme weniger Versuche (Šafařík, Mickiewicz, Grigorovič) die slavischen Literaturen bisher ein solches Werk nicht aufzuweisen hatten. Die Geschichte der Literatur eines Volkes oder eines Stammes ist die Geschichte seines innern Lebens, seiner geistigen und poetischen Thätigkeit, seiner nationalen Ideale; aber eine solche Geschichte kann erst nach vielen vorbereitenden Untersuchungen ausgeführt werden — während dem Geschichtsschreiber der slavischen Literaturen bisher der Mangel an Werken über ganze Stammesgebiete, ganze Perioden und Richtungen, der Mangel an biographischen und bibliographischen Arbeiten hinderlich entgegentritt. Dahin gehören z. B. die Fragen über die Anfänge der altbulgarischen Literatur, über das dunkle Mittelalter der Slaven überhaupt, über die jetzt für unecht erklärten Denkmäler, welche ins čechische Alterthum gesetzt wurden, über das Schicksal des kleinrussischen Stammes und seiner Sprache. Es bleibt immer noch eine Menge alter Schriftsteller zu erforschen übrig; noch immer werden neue Literaturdenkmäler aus alter Zeit entdeckt; die intime Geschichte der slavischen Renaissance beginnt sich erst jetzt zu enthüllen mit der Herausgabe der Biographien und Correspondenzen ihrer Führer u. s. w. Von den noch nicht gelösten allgemeinen, historischen und politischen Fragen, wie der Fundamentalfrage von der Theilung des Slaventhums in Ost- und Westslaven oder

Digitized by Google

der gegenwärtigen Gärungen Russlands und des Slaventhums u. s. w. wollen wir gar nicht erst reden. Diese Fragen bleiben im slavischen Leben noch „auf der Tagesordnung stehen". Ohne solche Fragen zu lösen und mich in Theorien einzulassen, beschränke ich mich in meiner Darstellung nur auf eine Geschichte der thatsächlichen Vorgänge in den slavischen Literaturen, mit denjenigen nähern Schlussfolgerungen, wie sie durch die Thatsachen angedeutet werden.

Eine solche Darstellung wurde sowol durch die Lage der Dinge in der russischen Literatur, die ich insbesondere im Auge hatte, als auch in den andern slavischen Literaturen erfordert — nämlich durch den Mangel an allgemeinen Uebersichten über die Geschichte, Ethnographie, sowie schliesslich auch die Literatur der Slaven. Wenn man wünscht, gesunde Begriffe über den Gegenstand zu verbreiten, so sind solche Uebersichten in erster Linie nothwendig, als erste Hülfsmittel der Forschung. Einige Lücken waren unvermeidlich — bei dem Zustand des literarischen Materials und einfach bei der Schwierigkeit alle nöthigen slavischen Bücher zur Hand zu haben: die slavische Abtheilung ist sehr unvollständig vertreten sogar in den Hauptbibliotheken Petersburgs (der k. Oeffentlichen und der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften).

Eine der wichtigen Seiten der slavischen Literaturen bildet die Volkspoesie. Ihre Erforschung ist noch lange nicht abgeschlossen, sogar in Hauptsachen noch nicht. Ohne Gemeinplätze zu wiederholen, habe ich nur das Material angeführt und den Eindruck dargestellt, den diese Poesie auf einheimische und fremde Beobachter ausübte; aber eine einheitliche historische Erklärung dieser Periode ist zur Zeit noch nicht möglich. Wahrhaft kritische und tiefe Untersuchungen sind erst in der letzten Zeit begonnen worden.

Der Leser wird eine grosse Ungleichmässigkeit der Erzeugnisse in den grossen und kleinen Literaturen bemerken. Die bescheidenen Verhältnisse der letztern machen dort eine kleine Sammlung von Gedichten, Volksliedern, ein populäres Buch, wie sie in grossen Literaturen gar nicht beachtet werden, zu einem wichtigen Ereigniss. Ihre Bedeutung ist allerdings nur eine relative und besteht darin, dass sie in ihren Verhältnissen dieselbe Anregung und Thätigkeit des Nationalgefühls zum Ausdruck bringen.

Digitized by Google

Zur Darstellung der polnischen Literatur — die nicht in den Kreis meiner Studien gehörte — lud ich, schon bei der ersten Auflage, Herrn Spasovič ein. Es war dies in den Jahren 1863—64, als der eben bewältigte polnische Aufstand die alte Stammesfeindschaft der Russen und Polen erneuerte und bis zur äussersten Unverträglichkeit steigerte. Bei der Art, wie ich die slavischen Beziehungen betrachte, sah ich in der gegenseitigen slavischen Feindschaft weder Vernunft noch Nutzen; ein politisch richtiges und wissenschaftlich wahres Verständniss der slavischen Beziehungen erfordert, meiner Ansicht nach, Achtung vor der fremden nationalen Individualität. Der ganze Sinn des national-slavischen Ideals bestand in der gegenseitigen Anerkennung der nationalhistorischen Eigenthümlichkeiten seines „Nächsten", worin auch der Weg zur Versöhnung und wirklicher Einheit gefunden werden konnte. Ich erwartete — und habe mich darin nicht getäuscht —, dass ich trotz der schweren Zeitverhältnisse bei Herrn Spasovič dieselbe Stimmung und dieselben Hoffnungen finden würde. Ihm schwebte (wie er im Vorwort zur russischen zweiten Auflage dieses Buches darlegt) dieselbe Idee vor, dass „diejenigen Grundlagen einer friedlichen Annäherung der feindlichen Stämme, von denen man in bessern Zeiten träumen konnte, triumphiren und sich eine unterbrochene Annäherung erneuern werde, weil sie im Geiste der Zeit und in der Macht der Dinge, in der noch von der Gesellschaft nicht erkannten, aber zweifellosen Solidarität der nationalen Interessen liege". Er war überzeugt, dass das „russische Publikum, das so empfänglich für das Verständniss alles Besondern in fremden Civilisationen sei und die allgemein anerkannte Fähigkeit besitze, alle Ideale kritisch zu zerlegen", die nationale Besonderheit würde verstehen können, welche sich in der polnischen Literatur ausgedrückt hat — und dass „damit ein gewaltiger Schritt zu gegenseitiger Achtung und folglich auch zur Annäherung der beiden Culturen, die durch eine chinesische Mauer von Vorurtheilen getrennt sind, gethan wäre". In der neuen Auflage seines Werkes hat Herr Spasovič mit besonderer Ausführlichkeit bei der neuern Periode verweilt, bei der Literatur der polnischen Emigration, die früher wegen der Censurverhältnisse nicht dargestellt werden konnte. „Die Möglichkeit, sich objectiv zu dieser Literatur zu verhalten und sie in der russischen Presse frei zu analysiren, ist an und für sich schon ein gewaltiger Fortschritt, denn sie bedeutet, dass sich die Leiden-

Digitized by Google

schaft bis zu einem Grade abgekühlt hat, bei dem es möglich wird, die Bedingungen einer geistigen Annäherung zu beurtheilen, und in dieser liegt eben die ganze Kraft; alles weitere wird sich trotz aller Hindernisse von selbst ergeben — es ist nur eine Frage der Zeit."

Es bleibt mir nur noch übrig, den Wunsch auszusprechen, dass dieses Werk in seiner neuen Form seinen Theil mit beitragen möge zur Klärung der innern Verhältnisse unter den Slaven selbst, sowie auch zur Versöhnung der äussern internationalen Feindseligkeit in den höhern Idealen der Bildung und der politischen und socialen Gerechtigkeit.

St. Petersburg, 15. (27.) Januar 1883.

Alexander Pypin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort des Uebersetzers . . . . . V—IX

Statt eines Vorworts. Vom Verfasser des Originals zugleich im Namen seines Mitarbeiters. (Brief an den Uebersetzer) . X—XXV

Viertes Kapitel. **Der polnische Volksstamm** . . . . . 1—435

Einleitung . . . . . 1—6

1. Die alte Periode bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (der Reformation). . . . . 7—32

Historische Bemerkungen. Die lateinische Schule und das lateinische Schriftwesen; die ersten Denkmäler der polnischen Sprache.

2. Das goldene oder classische Zeitalter der Literatur (1548—1606). . . . . 33—87

Zustand des Reiches und der Gesellschaft; die Szlachta-Cultur. Der Einfluss der westeuropäischen Bildung. Die Humanisten: Rej von Nagłowice, Johann Kochanowski. Die idyllische Poesie: Szymon Szymonowicz; die Satire: Klonowicz; Stanisław Orzechowski. Die Exclusivität der Szlachta. Die jesuitische Propaganda: Peter Skarga.

3. Die jesuitisch-maccaronische Periode (1606—1764). 87—129

Der Anfang der Stagnation und des Verfalles. Der Einfluss der Jesuiten auf die Erziehung und Literatur; Verfall der letztern; Maccaronismen und schwülstiger Stil. Der lateinische Dichter Sarbiewski. Wacław Potocki, Neczuja-Kochowski, Andreas Morsztyn. Die Geschichtsschreiber; die Memoirenliteratur. Politische Werke; Forderungen einer Reform: Jabłonowski, Stanisław Leszczyński. Załuski. Die Piaristen: Stanislaw Konarski.

Digitized by Google

Seite

4. Die Periode des Königs Poniatowski (1764—96) und die Zeiten nach der Theilung bis zum Auftreten der polnischen Romantik (1795—1822) . . . . . 129—205
Historische Bemerkungen. Stanisław August Poniatowski.
A. Die letzten ruhigen Jahre vor der Katastrophe 139—170
Węgierski; Trembecki; Ignaz Krasicki; Adam Naruszewicz. Entwickelung des Theaters.
B. Die politische Literatur des vierjährigen Reichstags . . . . . 170—185
Staszic; Kołłątaj; Niemcewicz. Der politische Zusammenbruch.
C. Die Uebergangszeit nach der dritten Theilung 185—205
Linde; Chodakowski; Rakowiecki; Maciejowski. Woronicz. Die Pseudoclassicisten. Śniadecki. Die dramatische Literatur.
5. Die Periode Mickiewicz' (1822—48) . . . . . 205—394
A. Die Romantik. Die Vorgänger und Zeitgenossen Mickiewicz'. Die Thätigkeit des letztern . . . 205—293
Kazimir Brodzinski; Malczewski; Tymko Padura; B. Zaleski; Severin Goszczyński. Lelewel. Die Philomathen und Philareten. Das Leben und die poetische Wirksamkeit Mickiewicz'.
B. Die Spaltung der Literatur in eine Emigrantenliteratur und in eine einheimische (1830—48) 293—394
Julius Słowacki und Sigismund Krasiński. Rzewuski. Die einheimische Literatur.
6. Die letzten Ausläufer der Romantik auf dem heimatlichen Boden (1848—63) . . . . . 394—428
Vincenz Pol; Kondratowicz (Syrokomla); Kaczkowski. Szajnocha. Korzeniowski. Kraszewski. Der Rückgang der Romantik.

Die schlesischen Polen. — Die preussischen Mazuren. — Die Kašuben . . . . . 429—435

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der polnische Volksstamm.

Nachdem die südslavischen Reiche von byzantinischem Typus, das bulgarische und serbische, zu Ende des 14. Jahrhunderts, vom Islam erdrückt, zusammengebrochen waren, und ehe noch Russland den Schauplatz der europäischen Politik betrat, um unter Peter dem Grossen an den Angelegenheiten Europas thätigen Antheil zu nehmen, erscheinen auf diesem Schauplatz von den slavischen Völkern nur die beiden westlichen, die Čechen und die Polen, beide der römisch-katholischen Culturwelt angehörend. In dem Auftreten der Staaten, welche diesen beiden Völkern zur Wiege dienten, sprach sich das allgemeine Bedürfniss des slavischen Stammes aus, sich zu schützen und der nach Osten dringenden Welle des Germanenthums entgegen zu wirken. Das westlichere, čechische Reich bildete sich früher aus, allein es entnationalisirte sich, da es sich im Gebiete des römisch-deutschen Reichs befand; es bürgerten sich in ihm deutsche Einrichtungen ein, selbst die kirchliche Hierarchie erwies sich als eine Beförderin des deutschen Elements. Das unterdrückte Volksthum flackerte nur einmal auf in der grellen Flamme des Hussitenthums, dem kühnen Versuch einer kirchlichen sowol, als politischen und socialen Reform; darnach sank es erschöpft zusammen und lag nach der Schlacht am Weissen Berge (1620) beinahe zwei Jahrhunderte in Todesschlummer. Polen hatte keinen solchen Zwiespalt im Innern, keinen solchen blutigen, tödlichen gegenseitigen Kampf der Elemente zu erdulden, des ursprünglich volksthümlichen mit dem eindringenden fremden. Die römisch-katholische Kirche war und blieb hier eine nationale Institution,

Digitized by Google

welche die oberflächliche Ausbreitung des Protestantismus im 16. Jahrhundert nicht zu erschüttern vermochte. Obgleich die Einrichtung der Szlachta (des Adels) aus Deutschland entlehnt war, so entwickelte sie sich doch so schnell und erfolgreich auf der Grundlage des Allods, dass die spätere Metamorphose des Allodialsystems, der Feudalismus, nicht nur in Polen nicht Wurzel fassen, sondern nicht einmal einzudringen vermochte. Das starke Wachsthum der Szlachta, das sich zum Nachtheil aller andern Bestandtheile des gesellschaftlichen Organismus vollzog, zeitigte eine dem Anschein nach herrliche, aber frühreife Frucht, das Reichstagswesen, das parlamentarische System, das sich in Polen mit besonderer Vollständigkeit und Consequenz früher entwickelte, als in England, auf Grundlagen und in Formen, die mit dem ihm rücksichtlich der Entstehungsbedingungen verwandten ungarischen Parlamentarismus fast identisch sind. Dies wohlgefügte nationale Państwo (so nennt man noch jetzt den Staat in polnischer Sprache), eine Monarchie mit aristokratisch-republikanischen Institutionen, mit Gesetzen, in denen einseitig, bis in die letzten Extreme, die Idee einer fast unbegrenzten bürgerlichen Freiheit durchgeführt war, hatte anfangs einen grossen Erfolg. Nach den Worten Hüppe's[1] war Polen von Jagiello bis Batory (1386—1586) während zweier Jahrhunderte die tonangebende Macht im Osten Europas, die über einen Flächenraum von mehr als 20000 Quadratmeilen verfügte. Allein dieses Reich schützte die Slaven an der Elbe und Oder nicht gegen die Deutschen; es vermochte nicht am Baltischen Meere festen Fuss zu fassen und wurde vom Schwarzen Meere abgedrängt; es suchte seine Ausbreitung hauptsächlich im Osten, in den moskauisch-russischen Ländern, in den Gebieten des damals noch in der Wiege liegenden und sich nach ganz entgegengesetzten Principien entwickelnden Bauern-Zarenthums — der moskauischen Autokratie. Die schwache Seite dieses ganzen Organismus bestand darin, dass das wirkliche Volk nur die Szlachta war, ein Stand von 800000 bis 1 Million Menschen in einer Bevölkerung von 8—13 Millionen[2]; dass die herrschende Klasse nach voller Verwirklichung ihres Ideals der „goldenen Freiheit" Anker warf: sie hatte nichts mehr zu er-

[1] S. Hüppe, Verfassung der Republik Polen, S. 12 (Berlin 1867).

[2] Hüppe, S. 79. — Tadeusz Korzon, „Stan ekonomiczny Polski" (im warschauer Journal „Ateneum", Jahrg. 1877).

Digitized by Google

streben; ein unbeweglicher Conservativismus ward zur herrschenden Stimmung; die Gesellschaft verknöcherte, indem sie jegliche Reform als einen Eingriff in die Freiheit mied, und ängstlich sowol die freie Königswahl, mit andern Worten einen fast auctionsartigen Verkauf der Krone an den meistbietenden Candidaten durch das Szlachta-Volk, welches sich Mann für Mann zur Wahl einfand, als auch das liberum veto vertheidigte, d. i. das Recht jedes einzelnen Reichstagsmitgliedes, durch seinen Protest auf dem Reichstage das Zustandekommen von Beschlüssen zu hintertreiben.

Die Einrichtung, dass Verordnungen erst durch einstimmige Annahme Gesetzeskraft erlangten, lähmte die Macht der Gesetzgebung. Die Königswahl gab der Einmischung von Ausländern eine legale Handhabe; jede Grossmacht organisirte zu eigenem Vortheil ihre besondere österreichische, französische u. s. w. Partei in Polen; die Gewohnheit sanctionirte sogar so anomale Erscheinungen, wie die Rokosze (Rebellionen) und Conföderationen, d. h. organisirte Conventionen der Szlachta zur Erreichung verschiedener Zwecke, ja sogar zur Gegenwirkung gegen die Macht des Königs. Es ward zum Sprichwort, dass Polen durch die Anarchie bestehe (nierządem stoi); die Weisheit seiner Regenten bestand bei der Erstarkung der erblichen Monarchien um sie herum darin, dass sie diplomatisch das Gleichgewicht zwischen den Antagonisten, den auswärtigen Mächten, zu halten und Bündnisse mit den weniger gefährlichen gegen die gefährlicheren zu schliessen suchten.

Bei dem starren Conservativismus der Szlachta, die das Fundament des Gebäudes bildete, konnten fortschrittliche Ideen nur an den Spitzen keimen, in den Geistern der Könige und Staatsmänner, die an die Abwendung des Zusammenbruchs dachten durch Verbesserung der Republik (naprawa Rzeczy pospolitej), durch Beschränkung der Macht der Szlachta, durch Verleihung von Rechten an andere Stände und Volksklassen und durch Erblichkeit des Thrones. Diese Pläne reifen lange Zeit im Geheimen, werden nur schüchtern ausgesprochen; die Ideale der Reform verbreiten sich langsam und spärlich und dringen ins allgemeine Bewustsein erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, d. i. sozusagen am Anfang vom Ende. Als herrschend erscheinen sie erst nach der ersten Theilung Polens (1772). Damals nahm unter dem Eindruck der äussersten Gefahr eine Periode

Digitized by Google

verstärkter, fieberhafter Arbeit ihren Anfang nach jahrhundertelangem Stillstand. Die bestehende Ordnung wird einer Kritik unterzogen vom Standpunkt der philosophischen Ideen des 18. Jahrhunderts, die sich von Frankreich aus verbreitet hatten. Die Nation tritt bewusst an die Reform heran; aus ihren besten geistigen Kräften setzte sich der vierjährige Reichstag zusammen, aus dem die Constitution vom 3. Mai 1791 hervorging. Allein dieser Constitution war es nicht beschieden, ins Leben zu treten, und sie ward nur zu einem geistigen Vermächtniss des sterbenden Organismus. In verhängnissvoller Weise war in Polen die Verwirklichung einer jeden gründlichen Reform gleichzeitig von einem innern und äussern Kampf abhängig, da sich die Opposition der Parteigänger des Althergebrachten und der Adelsfreiheit auf die Mitwirkung von aussen stützte, und die auswärtigen Mächte immer bereit waren, diese Hülfe zu gewähren, weil es für sie vortheilhafter war, mit der Anarchie der Szlachta zu thun zu haben, als mit einer gefestigten Centralgewalt. Für den stärksten Organismus ist es fast unmöglich, zwei Kämpfe auf einmal auszuhalten, einen innern sowol als einen äussern; um so weniger vermochte dies ein geschwächter. Der letzte Act des erschütternden Dramas der aufeinanderfolgenden Theilungen Polens, beleuchtet vom Wiederschein blutiger Ereignisse, der Strassenaufläufe des warschauer Pöbels, der patriotischen Anstrengungen Kościuszko's, der Erstürmung Praga's, endete damit, dass alle die Länder, welche die Republik bildeten, nach Verlust ihrer politischen und in der Folge auch der bürgerlichen Institutionen Bestandtheile der drei östlichen Grossmächte Europas wurden. Jetzt sind schon mehr als 80 Jahre vergangen und man kann sagen, dass sich kein einziges Partikelchen nicht nur des frühern Staats und seiner Institutionen, sondern auch seiner Gesetze erhalten hat und in Wirkung geblieben ist (in Galizien gilt das österreichische bürgerliche Gesetzbuch, in Posen das preussische Landrecht, im Königreich Polen seit 1807 der Code Napoléon; in den westlichen und südwestlichen Gouvernements Russlands ist an Stelle des Litauischen Statuts nach der Verordnung vom 25. Juni [7. Juli] 1840 der 1. Theil des 10. Bandes des Svod zakonov getreten). Nach dieser Zerstörung ist nur eine wenig bemerkbare und schwer fassbare Kraft übriggeblieben — die historische Nationalität: Haus und Familie, Sprache und Sitte, gewisse durch Jahrhunderte erworbene und typisch aus-

Digitized by Google

geprägte Gewohnheiten des Denkens und des Handelns. Das Leben dieser Nationalität, einige Zeit versteckt, trat wieder hervor, wo es dem geringsten Widerstande begegnete, auf dem Gebiete der Literatur und der Kunst, in einem herrlichen Aufblühen der nationalen Poesie, die an Schönheit und Reichthum des Gehalts bei weitem alles übertraf, was im sogenannten „goldenen Zeitalter" der Sigismunde geschaffen worden war. Für diese Entwickelung war die Theilung des ehemaligen Polens unter die drei Mächte der heiligen Allianz eher förderlich als hinderlich, weil es möglich war, dass die Hindernisse, welche sich in dem einen Staate fanden, in den andern infolge der Verschiedenheit in den Regierungssystemen nicht vorhanden waren. Diese Wiederbelebung strebte, nachdem sie sich von den Formen des französischen Pseudoclassicismus losgemacht und als polnische Romantik aufgetreten war, nach Kräftigung des nationalen Selbstbewusstseins und nach neuer Verknüpfung der zerrissenen Fäden der Volksüberlieferungen unter äussern Bedingungen des Volkslebens, die sich durchaus verändert hatten und jede Möglichkeit aristokratischer Privilegien und der künstlichen Oberherrschaft einer Gesellschaftsklasse über die andern ausschlossen. In dieser Literatur reflectirten sich alle Verhältnisse der Zeit, innerhalb welcher sie entstanden war. Sie konnte nicht umhin, die verlorene glänzende Vergangenheit zu beklagen, idealisirte dieselbe über die Massen, urtheilte über das Geschehene oberflächlich; ohne in die tiefliegenden Ursachen einzudringen, blieb sie bei der politischen Seite der Frage stehen, vergass die sociale, und spornte nicht nur zur Ausdauer an, sondern auch zu thörichten Versuchen, die verlorene politische Selbständigkeit wiederherzustellen, sei es mit offener Gewalt, sei es mittels der Waffe der Schwachen, diplomatischen Intriguen bei den europäischen Mächten, deren Zwecken es entsprechen mochte, die polnische Frage zu eigenem Vortheil auszubeuten. Jetzt scheint diese Periode unpraktischer Phantasien und plötzlicher Ausbrüche, die mit der polnischen Romantik begann und in einigen aufeinanderfolgenden Aufständen gipfelte, welche die besten Kräfte der Nation unnützerweise verschlangen, zu Ende zu sein. Es lässt sich schwer voraussehen, ob sich bald ein geeigneter und befriedigender modus vivendi zwischen den blutsverwandten, aber geschichtlich getrennten Gliedern der slavischen Familie finden wird.

Digitized by Google

Jedenfalls zeugt aber das Auftreten von Grössen, wie Mickiewicz, Krasiński und Słowacki in der Poesie, Chopin und Moniuszko in der Musik, Matejko in der Malerei von der Kraft und Lebensfähigkeit einer besondern polnischen Cultur und ihrer Existenzberechtigung.

Bei dem engen Zusammenhange zwischen der polnischen Literatur und dem allgemeinen Gange der polnischen Geschichte werden wir, indem wir die erstere in Perioden theilen, jeder einzelnen Periode erst eine Skizze und Uebersicht der wichtigsten politischen und culturgeschichtlichen Ereignisse vorausschicken und dann erst zur eigentlichen Literaturgeschichte übergehen. [1]

---

[1] Gewöhnlich beginnt man die Bibliographie und Geschichtschreibung der polnischen Literatur mit dem Professor der warschauer Universität, Felix Bentkowski, der 1814 zu Warschau die „Historya literatury polskiéj, wystawiona w spisie dzieł drukiem ogłoszonych", 2 Bde., herausgab. Es war dies nur ein bibliographischer Katalog.

— Eine Umarbeitung und Vervollständigung der Arbeit Bentkowski's nahm auf Veranlassung des Buchhändlers Zawadzki in Wilna Adam Jocher vor: „Obraz bibliograficzno-historyczny literatury i nauk w Polsce" (Wilna 1840), aber diese umfassende Arbeit brach im 3. Band ab und ist noch lange nicht zu Ende geführt.

— Ein gewaltiges Werk über polnische Bibliographie, zu dem 1848 der Plan gefasst, und dessen Druck 1870 begonnen wurde, liegt jetzt vollendet vor; es ist die von dem Bibliothekar der krakauer Universität Karl Estreicher verfasste „Bibliografia polska XIX stulecia" (150000 Drucke), das den ersten Theil einer noch umfänglichern Arbeit bilden soll, einer vollständigen „Bibliografia polska". Bd. I (1872) 523 S., A—F; Bd. II (1874) 634 S., G—L; Bd. III (1876) 608 S., M—Q; Bd. IV (1878) 659 S., R—U; Bd. V (1880) 335 S., W—Ż; Bd. VI u. VII (1881—82) Dopełnienia — Nachträge, A—Ż. Der Ort der Herausgabe ist Krakau; das Werk erscheint auf Kosten der dortigen Akademie der Wissenschaften. Es sind darin alle in polnischer oder in andern Sprachen erschienenen, aber auf Polen bezüglichen Werke vom Jahre 1800 an aufgenommen.

Bemerkenswerthere systematische Werke über die Geschichte der polnischen Literatur sind: Lesław Łukaszewicz, „Rys dziejów piśmiennictwa polskiego" (Krakau 1836). Eine unbedeutende Broschüre, die aber 12 Auflagen erlebte.

— Michael Wiszniewski unternahm es, unter dem Titel „Historya literatury polskiéj" eine vollständige Culturgeschichte zu schreiben, auf Grund umfangreicher selbständiger Forschungen (7 Bde., Krakau 1840—45), brachte aber sein Werk nur bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. — Nach

Digitized by Google

1. Die alte Periode bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (der Reformation).

Den polnischen Historikern ist es noch nicht gelungen, die in den Annalen enthaltenen mythischen Erzählungen der alten Zeit zu

---

den Handschriften und Aufzeichnungen des Verfassers führten diese Arbeit fort Macewicz (Bd. 8, 1851) und Żebrawski (Bd. 9 und 10, 1857).

— Eine Kürzung und Umarbeitung dieses Werkes nahm der Dichter L. Kondratowicz (W. Syrokomla) vor: „Dzieje literatury w Polsce od pierwiastków do naszych czasów" (Wilna 1851—54; 2. Ausg. 3 Bde., Warschau 1874), russisch von A. Kuzminskij u. d. T.: „Istorija polskoj literatury ot načala jeja do nastojaščago vremeni" (2 Bde., Moskau 1862).

— Das Werk von K. Wład. Wójcicki: „Historya literatury polskiéj w zarysach" (4 Bde., Warschau 1845—46; 2. Ausg. 1861) ist eher eine Chrestomathie, als eine Literaturgeschichte.

— Johann Majorkiewicz, „Literatura polska w rozwinięciu historycznym" (Warschau 1847) ist der Versuch einer Bearbeitung des Gegenstandes nach der Methode der Hegel'schen Philosophie.

— Ueberaus reichen Inhalts ist das Werk: „Piśmiennictwo Polskie od najdawniéjszych czasów aż do r. 1830" (3 Bde., Warschau 1851—52) von dem berühmten Slavisten Wacław Alex. Maciejowski, aber es ist nur bis zum 17. Jahrhundert geführt.

— Recht brauchbar ist die sehr populäre „Historya literatury polskiéj" von Julian Bartoszewicz (Warschau 1861; 2. Aufl., veranstaltet von seinem Sohne, 2 Bde., Krakau 1877).

— Wład. Nehring, Prof. zu Breslau, gab heraus: „Kurs literatury dla użytku szkół" (Posen 1866), worin die Periode des Mickiewicz und seiner Schule recht gut bearbeitet ist.

— Weniger befriedigt die „Historya literatury polskiéj dla młodzieży" von Karl Mecherzyński (Krakau 1873).

— Besser ist das Buch von Adam Kuliczkowski, „Zarys dziejów literatury polskiéj dla użytku szkolnego i podręcznego" (Lemberg 1873).

— Schon lange ist eine umfängliche Arbeit auf diesem Gebiet versprochen von Anton Małecki, früher Professor an der Universität Lemberg.

— A. Mickiewicz, „Les Slaves" etc. (s. I. Bd., S. 5, Anmerk.) erschien auch in polnischer Uebersetzung von F. Wrotnowski (3. Ausg. in 4 Bdn., Posen 1865).

— Im Jahre 1855 begann Josef Kazimir Turowski die polnischen Classiker und alten Schriftsteller neu herauszugeben, in Heften, welche 5 Serien bildeten. Die Ausgabe erschien zuerst in Sanok und Przemyśl, dann in Krakau und hörte 1862 auf; sie umfasst im ganzen über 250 Hefte.

— Deutsche Werke: E. Lipnicki (E. Puffke), „Geschichte der polnischen Nationalliteratur, übersichtlich dargestellt" (Mainz 1873). — H.

Digitized by Google

entwirren; sie bilden ein Gemenge von Ueberlieferungen, welche sich um Gnesen, Kruszwica, Krakau drehen, ferner von weiss-

---

Nitschmann, „Der polnische Parnass“ (4. Aufl., Leipzig 1875) enthält Biographien der hervorragendern Dichter nebst Proben aus ihnen in deutschen Uebersetzungen; vorausgeschickt ist eine literaturgeschichtliche Einleitung. — A. Cybulski, „Geschichte der polnischen Dichtkunst in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts“ (2 Bde., Posen 1880). — Eine Bibliographie der deutschen Uebersetzungen aus dem Polnischen und der deutschen Schriften über Erzeugnisse der polnischen Literatur gab L. Kurtzmann heraus u. d. T.: „Die polnische Literatur in Deutschland“ (Posen 1881).

Als Begründer einer kritischen Geschichtschreibung Polens gilt gewöhnlich Adam Naruszewicz: „Historya naroda polskiego od początku chrześciaństwa“ (Bd. II—VII, Warschau 1803—4, herausgegeben von Mostowski; Bd. I, ebenda 1824, herausg. von der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau). Joachim Lelewel schrieb überaus viele Monographien; seine Werke erschienen bei Żupański in Posen 1854—68 in 20 Bänden u. d. T.: „Polska, dzieje i rzeczy jej rozpatrywane.“ — Eine grosse originale, aber unkritische Arbeit ward von Theodor Narbutt unternommen: „Dzieje narodu litewskiego“ (9 Bde., Wilna 1835—1841). — Jędrzej Moraczewski unternahm es, eine vollständige pragmatische Geschichte Polens vom republikanischen Standpunkte aus zu schreiben „Dzieje Rzeczypospolitéj polskiéj“ (9 Bde., Posen 1849—55; der letzte Band ist 1855 nach dem Tode des Verfassers erschienen; das Werk reicht bis zum Jahr 1668). — Waleryan Wróblewski machte unter dem Pseudonym W. Koronowicz den Versuch einer Philosophie der Geschichte Polens, aber von einem sehr engen, ausschliesslich politischen Gesichtspunkte aus. — Einen vollständigen Gegensatz zu den eben genannten beiden Werken bildet das unbedeutende Pamphlet von Anton Walewski, in klerikalem Geiste: „Filozofia dziejów polskich, metoda ich badania“ (Krakau 1875). — Die Werke des berühmten Dichters und Historikers Karl Szajnocha sind vor kurzem gesammelt worden (10 Bde., Warschau 1876—78). — Teodor Morawski, „Dzieje narodu polskiego“ (8 Bde., Posen und Dresden 1871—72). — In der Publication noch nicht abgeschlossen ist „Historya pierwotna Polski“ von Julian Bartoszewicz (letzte Ausgabe in 4 Bdn., Krakau 1878). — Walery Przyborowski, „Dzieje Polski do 1772 dla młodzieży“ (Warschau 1879).

Sehr zahlreich sind die Werke über polnische Geschichte von dem lemberger Gelehrten Heinrich Schmitt.

Eine neue Richtung in der Wissenschaft der polnischen Geschichte, ganz entgegengesetzt der Schule Lelewel's, machte sich in den Arbeiten der Professoren an der Jagiellonischen Universität zu Krakau, Szujski und Bobrzyński geltend. Josef Szujski gab in 4 Bdn. „Dzieje polskie wedle ostatnich badań spisane“ (Lemberg 1862—66) heraus, das zur Zeit beste und

Digitized by Google

kroatischen, pommerschen und grosspolnischen Traditionen über die Lechen oder Ljachen, über Krakus, Wanda, Popiel und Piast. Einige davon sind ganz den čechischen ähnlich (Krak Krok, Piast Přemysl); andere, wie die über die Lechen, erinnern stark an die skandinavischen Sagas. Vor nicht gar langer Zeit machte Szajnocha den Versuch, den Ursprung Polens von den Normannen herzuleiten und bemühte sich, hauptsächlich auf Grund philologischer Daten, nachzuweisen, dass zu den kleinen slavischen Stämmen an der Elbe, Oder und Weichsel die

---

neueste Handbuch über diesen Gegenstand. Michael Bobrzyński gab 1879 zu Warschau „Dzieje Polskie w zarysie", eine prächtige Skizze heraus, worin besonders die jagiellonische Periode trefflich charakterisirt ist. — Sehr talentvoll und originell ist die Art der Ansiedelung und die ursprüngliche Organisation der polnischen Gesellschaft dargestellt in dem Werke von Tadeusz Wojciechowski, „Chrobacya, rozbiór starożytności słowiańskich" (Krakau 1873). — Nicht unerwähnt darf bleiben August Bielowski, der Herausgeber der kritisch bearbeiteten ältesten Denkmäler: „Monumenta historica Poloniae vetustissima" (3 Bde., Lemberg 1864—78), und Ant. Sigm. Helcel, der Herausgeber der ältesten Denkmäler der polnischen Gesetzgebung: „Starodawne prawa polskiego pomniki" (2 Bde., Krakau 1857—70). — Wichtig sind auch die deutschen Arbeiten: Richard Röppel, „Geschichte Polens" (bis zu Ende des 13. Jahrh. Leipzig 1840), ein Band, dem später Jacob J. Caro zwei weitere Bände unter demselben Titel hinzufügte (Gotha 1864—69). — Mit den politischen Institutionen Polens machen bekannt: die polnische Bearbeitung des deutschen Schriftstellers Lengnich („Prawo pospolite Królewstwa polskiego, wyd. Helcla", Krakau 1836) aus dem 18. Jahrhundert und Siegfried Hüppe, „Verfassung der Republik Polen" (Berlin 1867).

In Bezug auf Geographie: Michael Baliński und Timotheus Lipiński, „Starożytna Polska, pod względem historycznym, geograficznym i statystycznym opisana" (3 Bde., Warschau 1850). — Lucyan Tatomir, „Geografia ogólna, Statystyka ziem dawnéj Polski" (Krakau 1868).

Das beste Lexikon ist bisher das von Samuel Bogumil Linde bearbeitete: „Słownik języka polskiego" (6 Bde., Warschau 1807—14; neue vermehrte Aufl., Lemberg 1854—60). Die beste Grammatik von Anton Małecki, „Grammatyka języka polskiego większa" (Lemberg 1863); vergleichend „Grammatyka historyczno-porównawcza języka polskiego" (2 Bde., Lemberg 1879). — Franz Malinowski (geb. 1808 bei Thorn, seit 1851 in Posen), „Krytyczna gramatyka języka polskiego" (Posen 1869).

Die Sammlungen von Volksliedern sind seit etwa 50 Jahren sehr zahlreich geworden; den Anfang machte die Sammlung des galizischen Schriftstellers Zaleski (Wacław z Oleska; herausg. 1833). Besonders bemerkenswerth sind die Sammlungen von Wójcicki, Żegota Pauli, Czeczot, Zejszner, Oskar Kolberg.

Digitized by Google

Anfänge einer Organisation von lechisch-normannischen Gefolgschaften gebracht worden seien, welche seit dem 6. Jahrhundert nach Christus vom Baltischen Meer bis zu den Karpaten herrschten. Dieser Versuch mislang und wurde verworfen (ähnlich, wie man jetzt in der russischen Literatur die normannische Herkunft der Waräger leugnet: Gedeonov, Ilovajskij, Zabělin). Die erste zweifellos zuverlässige Nachricht über einen polnischen Staat fällt in das Jahr 963, als unter Kaiser Otto I. der Markgraf Gero den heidnischen Fürsten Mieszko oder Mieczko besiegte, welcher über einen Stamm der Poljanen im Warte-Gebiet, zwischen Oder und Weichsel (Gnesen, Posen) herrschte, und ihn dem Kaiser tributpflichtig machte. Dem gesammten westlichen Slaventhum drohte Gefahr; die Deutschen unterwarfen die zersplitterten slavischen Stämme an der Elbe und Oder systematisch einen nach dem andern und bekehrten sie gewaltsam zum Christenthum, legten Grenzmarken an und gründeten Bisthümer, an deren Spitze das 968 errichtete Erzbisthum Magdeburg stand. Von den Deutschen bedrängt, sah der polnische Fürst Mieszko ein, dass er, um das slavische Volksthum mit Erfolg zu schützen, dem Beispiel seiner Stammesgenossen, der Čechen, folgen müsse, welche zu einer Organisirung gelangt und erstarkt waren, weil sie schon im 9. Jahrhundert das Christenthum angenommen hatten; — er wendete sich auch an den König Boleslav von Böhmen, heirathete dessen Tochter und empfing zu Posen die Taufe (966), gründete daselbst auch ein Bisthum, welches 968 unter das Erzbisthum von Magdeburg kam. Die bescheidenen Anfänge und Verdienste Mieszko's wurden durch den Ruhm seines genialen Sohnes und Nachfolgers, Bolesław Chrobry (992—1025) in den Schatten gestellt; dieser gilt auch für den eigentlichen Begründer des Reichs, dessen Grenzen er weit über die Ansiedelungen des Stammes der Poljanen ausdehnte, die dem Reiche den Namen gaben. Er nahm Weiss-Kroatien mit Krakau bis zu den Karpaten und die czerwenskischen (rothrussischen) Städte (Galizien) in Besitz, ferner das baltische Küstenland (Pomorze, Pommern), wurde von Otto III als selbständiger Herrscher und Bundesgenosse anerkannt (1000) und mit einer vom Papste empfangenen Krone gekrönt. Er erlangte für Polen kirchliche Selbständigkeit durch Errichtung des Erzbisthums Gnesen, dem sowol die neu errichteten Bisthümer (von Krakau, Breslau, Kolberg u. s. w.) als auch später das Bisthum

Digitized by Google

Posen unterstellt wurden, nachdem sich dieses vom Erzbisthum Magdeburg getrennt hatte. In den heftigen Kämpfen, welche Bolesław mit den Deutschen nach dem Tode Otto's III. führte, geht das im Heidenthum verbliebene polabische Slaventhum unrettbar unter; die Verluste auf dieser Seite wurden durch weite Perspectiven nach dem Osten (Kiew) ersetzt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in dem mit Polen vereinigten Weiss-Kroatien nebst Krakau schon Samenkörner des Christenthums vorhanden waren[1], ausgestreut, als Svatopolk das Land unter die Botmässigkeit Mährens brachte (894) und hier Methodius Bischof war (über die Beziehungen des letzern zu dem heidnischen Fürsten „an der Weichsel" oder in Wislica s. Bielowski, Monumenta, I, 107). Allein, obgleich Spuren einer spätern langen Dauer des Christenthums nach slavischem Ritus vorhanden sind, so haben sich doch keine Daten über eine selbständige Organisirung desselben erhalten. Die Oberhand erlangte der lateinische Ritus, der schnell und tief Wurzel fasste und zu einer der Hauptgrundlagen des nationalen Lebens wurde, aus folgenden Gründen: der römische Katholicismus war kosmopolitischer, konnte sich also mit allen Nationalitäten vertragen, ohne sie in ihrer eigenartigen Entwickelung zu stören; die von ihm eingeführte lateinische Sprache war die beste Beförderin und Verbreiterin der antiken classischen Cultur; durch Anerkennung der Oberherrlichkeit des Papstes fand das polnische Volksthum in diesem eine Stütze in seinem Kampfe mit dem römisch-deutschen Reiche; schliesslich erwies sich die römische Kirche, indem sie die Idee von dem Vorzug der geistlichen Ordnung vor der weltlichen zur Durchführung brachte, als der erste Factor zu der Beschränkung der königlichen Gewalt und legte den Grundstein zum polnischen Parlamentarismus, der in der polnischen Geschichte etwas ebenso Nationales war, wie die Ausbildung der Selbstherrschaft in der alten Geschichte Russlands. Diese Seite der Thätigkeit der Geistlichkeit trat erst später deutlich hervor; anfangs erscheint als die bewegende

[1] Eine leidenschaftliche Polemik über den slavischen Ritus im alten Polen wurde in den Jahren 1839—50 geführt zwischen Alex. Wacł. Maciejowski einerseits und Ignaz Richter und B. Ostrowski andererseits. Der Inhalt des Streits ist in den Artikeln von A. Małecki im lemberger Journal „Przewodnik naukowy i literacki", 1875, mitgetheilt.

Digitized by Google

und alles organisirende Kraft die Gewalt des Königs oder des Fürsten, welche ebenso mächtig war, wie in Russland unter Jaroslav. Trotz ihrer volksthümlichen Abstammung vom Fürsten Piast ist doch nicht die geringste Spur von Volksversammlungen vorhanden, höchstens beräth sich der Fürst mit seinem Gefolge (comites) und den Bischöfen. Die Organisation der Gesellschaft ist eine ganz kriegerische. Die Landschaften zerfielen in Opola (viciniae), vereint durch solidarische Haft der Bewohner der Obergewalt gegenüber; in den Städten sassen in befestigten Plätzen als fürstliche Feldherrn und zugleich Richter die „Castellane". Innerhalb der Gesellschaft machte sich ein Unterschied zwischen dem Kriegerstande und den nicht kriegerischen Klassen geltend, es hob sich die Szlachta ab. Der Ursprung dieser Institution wird jetzt folgendermassen erklärt.[1] Bei den lechischen Slaven herrschte die Polygamie; wenn jemand starb und weder Söhne noch Brüder vorhanden waren, so nahm das hinterlassene Vermögen (puścizna) auf dem Wege der sogenannten grabież, d. i. Einziehung, der Fürst in Besitz, welcher im Bereich seines Fürstenthums als Eigenthümer allen Grund und Bodens angesehen wurde. Mit dem Christenthum ward die Monogamie eingeführt, es klärte sich die Bedeutung der Familie, das gegenseitige Band der Verwandten oder Vettern, der Nachkommen eines Stammvaters, ihr Verhältniss zur Dziedzina, d. i. dem Erbgut, welches jenem Vorfahren angehört hatte. Der Fürst begann seinen Waffengenossen das jus hereditarium auf Ländereien zu verleihen, welche das wurden, was in Westeuropa die Allodialbesitzungen waren — freie, private Ländereien, die auf immer aus der Gesammtmasse des fürstlichen Besitzes ausgeschieden wurden. Die durch fürstliche Verleihung privilegirten Erben empfingen auch nach dem deutschen Worte „Geschlecht" den Beinamen Szlachta; sie wurden die Theilhaber eines „Erb" oder „Herb" (Wappen); kein Partikelchen des gemeinsamen Erbes durfte ohne Bewilligung der Verwandten veräussert werden; sie hatten ein gemeinsames symbolisches Zeichen und einen gemeinsamen Ruf (proclama, zawołanie). Die zu einem „Herb" gehörigen Geschlechtsgenossen wurden als dienstpflichtige Leute allmählich von allen andern Diensten und Abgaben befreit, welche

[1] Szajnocha, „Lechicki początek Polski"; Małecki in dem oben erwähnten Artikel.

Digitized by Google

auf den Frohnpflichtigen lasteten, und als die Einrichtung immer mehr Wurzel fasste und gedieh, gelangte in die Hände dieser Leute auch die richterliche Gewalt über die gemeine, auf dem Lande derselben sesshafte Bevölkerung (Pan ist ursprünglich dasselbe wie Richter). Parallel mit der Entwickelung der privilegirten Geschlechter, aus denen sich dann der eine Stand der Szlachta bildete, ging ein anderer Process, wodurch der ländlichen Bevölkerung das Besitzrecht am Lande entzogen wurde; die freien, bäuerlichen Grundbesitzer verlieren sich mit der Zeit gänzlich, indem sie in die allgemeine Masse der Bauern übergehen, welche auf fremden Ländereien, fürstlichen, kirchlichen, herrschaftlichen, mit unfreien Leuten, Sklaven nnd Nachkommen von Sklaven (parobki, originarii) angesiedelt sind. Nach dem Wislicer Statut sind die persönlich freien Kmeten noch nicht ganz leibeigen; ihnen steht noch ein begrenztes Recht der Auswanderung zu. Zur Vertheidigung der alten Zeit und des mit ihr verbundenen Heidenthums erhoben sich die unteren Volksklassen zweimal (1034 und 1077), aber ohne Erfolg, wobei sich der Stand der Dienstmannen und die Geistlichkeit als so stark erwiesen, dass sie nach Bewältigung der Rebellen 1079 König Bolesław den Kühnen, einen despotischen und grausamen Mann, der seine Hände mit dem Blute des Bischofs Stanisław von Krakau, der ihn excommunicirt, befleckt hatte, abzudanken nöthigten. Die durch dieses Ereigniss geschwächte Macht des Fürsten trat noch einmal in dem frühern Glanze und der früheren Kraft auf in der Person Bolesław's III. Krzywousty (1102—38), der sich durch siegreiche Kriege gegen Kaiser Heinrich V. auszeichnete, das slavische Küstenland von den Mündungen der Oder bis zu denen der Weichsel definitiv unterwarf und mit Hülfe des Apostels der Pommern, des heiligen Otto, zum Christenthum bekehrte. Allein mit dem Tode Bolesław's III. trat für Polen ebenso unvermeidlich wie für Russland unter Jaroslav eine Periode der Theilung ein, infolge der Ansicht, nach welcher man den Staat als ein gemeinsames Familiengut des Fürstenhauses betrachtete.

Die directe Folge der Zerstückelung des Ganzen in Theile war einerseits eine Schwächung der kaum geborenen Nation; sie verlor einige Theile des Bolesław'schen Polens, z. B. Schlesien, das unter den sich germanisirenden Fürsten aus der ältern Linie des Piastenhauses deutsch wurde; andererseits die Diffe-

Digitized by Google

renzirung der Theile, die Ausbildung gesonderter Landschaften, von denen sich jede nach eigener Weise organisirte und einen stark individuellen Charakter ausprägte. Jeder Fürst hatte seinen Statthalter, Wojewoden (Palatin), Kanzler, Richter; auf die Wojewoden folgten dem Range nach die Castellane in den Städten, die Verwalter der Opolen. Alle diese Aemter waren gewöhnlich lebenslänglich. Diese Barone im Verein mit den Bischöfen bildeten den Rath des Fürsten und eigneten sich unter Ausnutzung der gegenseitigen Händel der Fürsten eine grosse Macht an, ernannten Fürsten und setzten sie ab, und machten mehrmals praktisch zur Wirklichkeit, was man später die Election nannte. Die Macht und Bedeutung dieses unternehmenden Magnatenthums waren nicht die gleichen im Norden und im Süden. Während der Norden, d. i. das eigentliche Polen oder Grosspolen mit Gnesen und Masovien mit seinen zahllosen adeligen Kleingrundbesitzern, mehr in alter Weise lebte und für die Bolesław'sche Tradition der Vollgewalt des Fürsten eintrat, bildete sich im Süden, im sogenannten Kleinpolen, eine Ordnung der Dinge aus, in der die Barone das Uebergewicht hatten, und welche sie benutzten, um Kazimir, den jüngsten Sohn Bolesław's III., auf den Thron zu bringen. Schon dieser König, mit dem Beinamen des Gerechten, erscheint als ein ganz neuer Typus, als der Typus eines Herrschers, der auf Versammlungen im Verein mit der Geistlichkeit und dem höhern Adel Gesetze gibt, und der unter ihm stattfindende Congress von Łęczyca im Jahre 1080 gilt bei den Historikern gewöhnlich für den Anfang der Errichtung eines polnischen Senats. Die Gewalt des Fürsten, beschränkt durch die Geistlichkeit, welche nach Rom hinneigte, und sich bemühte, alles Weltliche dem päpstlichen Stuhl unterzuordnen, und beeinträchtigt durch das Magnatenthum konnte nicht mehr die Aufgaben bewältigen, denen wol früher ihre Kräfte entsprochen hätten; sie selbst öffnet den Deutschen die Thore und lässt sie mitten hinein ins Herz von Polen. Eine Erscheinung solcher Art charakterisirt das 13. Jahrhundert und besteht in der Niederlassung des deutschen Ordens an der untern Weichsel und in der Verleihung des deutschen Rechts an Städte und Colonien, die sich besonders nach dem Einfall und der Verwüstung der Tataren mit deutschen Auswanderern füllten. Einer der schlechtesten Regenten, Konrad, Fürst von Masovien, der mit dem halbwilden Stamme der heidnischen Preussen nicht fertig werden

Digitized by Google

konnte, rief die deutchen Ritter herbei, gab ihnen das Kulmer Land und alles, was sie von den Preussen erobern würden. Der Orden siedelte sich an der baltischen Küste an und gewann schliesslich die Oberhand über Polen, weil eben er es war, aus dem die heutige preussische Monarchie hervorging. Infolge der Ansiedelungen von Colonisten geht die Germanisirung aller polnischen Städte und Städtchen, ja sogar die Anlage neuer deutscher Dörfer während des ganzen 13. Jahrhunderts rasch vor sich und insbesondere seit der Zeit, wo die Tataren 1241 Polen verwüstet, Krakau und Breslau niedergebrannt hatten. Polen war in eine Wüste umgewandelt worden; um es zu bevölkern, mussten Colonisten herbeigerufen werden, indem man ihnen Erleichterungen versprach, sie von den Obliegenheiten des polnischen Rechts entband, ihnen heimische Institutionen, eine eigene städtische und ländliche Gerichtsbarkeit beliess, von der man noch bis in die Zeiten Kazimir's des Grossen Appellationen an den Magistrat zu Magdeburg richtete. Auf den Dörfern lag die Gerichtsbarkeit und die Verwaltung in den Händen des Schulzen und seiner Schöffen (ławniki, scabini); in den Städten übte der Voigt mit seinen Schöffen das Richteramt aus, die Verwaltung besorgte der Stadtrath (Magistrat). Verlockt durch das Beispiel trachteten sogar rein polnische Städte und Dörfer nach Verleihung des deutschen Rechts.

Es gab Fürsten, z. B. Leszek der Schwarze, die sich auf dieses deutsche Bürgerthum von Städten wie Krakau stützten und deutsche Sprache und Sitte annahmen. In den Städten siedelten sich seit dem ersten Kreuzzuge eine Menge von Juden an, die aus Deutschland geflohen waren. Aus der Masse des Volks schieden sich die Städte aus, es schied sich ferner aus die Szlachta oder der Ritterstand, der in den Wappen-(Geschlechts-)genossenschaften einen festen Zusammenhalt besass; endlich nahm die am meisten privilegirte Stellung die Geistlichkeit ein, die nach Rom gravitirte, sich von der fürstlichen Gerichtsbarkeit befreite und ihre eigene Gerichtsbarkeit nach kanonischem Recht besass, das sie den Fürsten aufdrang, die nun auf Schritt und Tritt mit den zahllosen Privilegien der Geistlichkeit, des Adels, der Städte zu rechnen hatten. Trotz der Zersplitterung des Volks und der Verschiedenheit der Stände bestand doch das Gefühl einer nationalen Einheit und zeigte sich das Bedürfniss, eine starke Centralgewalt zu schaffen, welche, die Zusammenschliessung der einzelnen Theile zu einem

Digitized by Google

Ganzen fördernd, dem Staate nach aussen hin Sicherheit gewähren und im Innern Ordnung schaffen könnte. Es bildete sich der Begriff der monarchischen Einherrschaft aus. Diese politische Bewegung hatte zugleich eine starke Wurzel in den Volksmassen, war von warmer Sympathie derselben begleitet. Als Sammler des polnischen Landes traten die Repräsentanten einer der jüngsten Linien des Piastenhauses — der mazurisch-kujawischen, Władysław Łokietek und dessen Sohn Kazimir der Grosse auf. Łokietek setzt sich 1313 zu Krakau, das definitiv zur Residenz wurde, die Königskrone auf, beruft 1331 den ersten bekannten Reichstag (sejm) nach Chęciny (generalem omnium terrarum conventus), gewinnt die ersten Siege über den Orden, verheirathet seinen Sohn an die Tochter Gedymin's von Litauen und übergibt ihm 1333 den Thron nach dem Rechte der monarchischen, directen und ungetheilten Erbschaft. Dieser Sohn, Kazimir der Grosse, mehr Diplomat als Kriegsmann, lenkte den Staat auf friedliche Wege der Entwickelung, baute Städte, die sich unter ihm zu polonisiren begannen, schuf eine für beide Haupttheile Polens gemeinsame Gesetzgebung, die unter dem Namen des Statuts von Wislica bekannt ist.[1] Die Hauptbestandtheile seiner Monarchie waren Grosspolen und Kleinpolen, wozu 1340 auch das galizische Russland kam. Eine Bedeutung der Theilfürsten erhielt sich nur einige Zeit bei dem allmählich schwindenden und aussterbenden Geschlecht der mazurischen Piasten. Spuren der frühern Theilung erhielten sich in der Staatsverwaltung, in den Aemtern der ehemals fürstlichen, nach der Vereinigung Polens aber nur landschaftlichen Wojewoden, Castellane u. a. Sie waren die Vertreter der Interessen der einzelnen Landschaften, während die allgemeinen Interessen der Krone ihre Organe in den königlichen Ministerien und den städtischen Starosten (einer aus Böhmen entlehnten Institution) hatten; diese letztern waren vom Könige mit der Befugniss der Criminalgerichtsbarkeit ausgestattet in den vier Fällen von Raub, Nothzucht, Brandstiftung, Ueberfall. Alle übrigen Rechtssachen und Streitigkeiten wurden von den gewählten Richtern der Land-

[1] Das Hauptwerk über diesen Codex ist von Helcel. Seine Untersuchungen ergeben, dass es zwei gesonderte Statuten gegeben hat — das Piotrkower für Grosspolen und das Wislicer vom Jahre 1347 für Kleinpolen, das 1368 zum gemeinsamen Gesetzbuch erhoben wurde.

Digitized by Google

schaften entschieden. Die Eigenthümlichkeiten Gross- und Kleinpolens verwischten sich niemals, sodass also gleich im Fundament des polnischen Staatsorganismus das Princip einer Föderation lag, als einer freiwilligen, auf Zustimmung und Rechtsgleichheit beruhenden Vereinigung der Länder unter einer Regierung — freilich auf aristokratischer, nicht gemeinbürgerlicher Grundlage, die es im Mittelalter nicht geben konnte.

Der Nachfolger Kazimir's, sein Neffe Ludwig oder Loys aus dem Hause Anjou, der keine männliche Nachkommenschaft hatte, und im Gegensatz zum polnischen Volksgebrauch den Thron einer seiner Töchter geben wollte, drang den nach Kaschau berufenen polnischen Herren fast mit Gewalt einen Vertrag auf (1374), der dem Inhalt nach von gleicher Bedeutung war wie die spätern pacta conventa, und die gesammte Szlachta von den Abgaben befreite (ausser zwei Groschen von der Hufe — a manso). Als kraft dieser Uebereinkünfte Loys' Tochter, Hedwig, den Thron bestieg, kam gegen ihren Willen, auf das Andrängen der kleinpolnischen Herren, ihre folgenschwere Heirath mit Jagiello zu Stande, ferner die Krönung zu Krakau (1386) und die Taufe Litauens. Die erste Frucht der Vereinigung Polens mit Litauen war, dass mit vereinten Kräften dem gemeinsamen Feinde, dem deutschen Orden, ein entscheidender Schlag versetzt wurde, in der Schlacht von Tannenberg, 1410. Allein die Union zweier so scharf voneinander verschiedener Reiche, wie Polen und Litauen, war nur eine persönliche und drohte jeden Augenblick zu zerfallen. Im Fürstenthum Litauen war der Grossfürst erblich, ein fast autokratischer Gebieter, ferner fand sich dort ein starkes Bojarenthum, der Grundbesitz war beschränkt, fast lehnsartig, ein Band mit der Krone wurde nur dadurch aufrecht erhalten, dass einer der Jagiellonen, oft sogar nicht einmal der, welcher auf dem litauischen Throne sass, nach Uebereinkunft mit dem Reichstag auf den Thron von Polen erhoben wurde, ausgestattet mit einer königlichen Macht, die durch die Privilegien der Stände und der Magnaten sehr beschränkt war, indem sich die letztern gewöhnt hatten, die Geschicke des Staates mit ihrer kundigen, wenn auch schweren und eigennützigen Hand zu lenken. Der polnische Reichstag jener Zeit war nur eine Fortsetzung der frühern Zusammenkünfte und Berathungen (colloquia), eine Versammlung von Kron- und landschaftlichen Würdenträgern aus allen oder einigen Landschaften; die Betheiligung der Dienst-

Digitized by Google

mannen an denselben war ganz unbestimmt. Dieser Kronrath tritt zuweilen in Widerstreit mit dem König, dem es zu zeiten schwer wird, seine polnische Politik mit den Pflichten eines Grossfürsten von Litauen in Einklang zu bringen. Es sitzen darin Leute, die unter schwachen Königen factisch den Staat regieren; als eine solche Person tritt z. B. der berühmte krakauer Bischof Kardinal Zbigniew Oleśnicki (gest. 1454) auf, der mit kräftiger Hand die nach Polen gedrungene hussitische Bewegung zum Stillstand brachte[1], Anhänger der florentiner Union und einer legalen Kirchenreform mit Unterwerfung des Papstes unter das Concil war, aber über die Interessen des Staats die der Kirche setzte, den Sohn Jagiello's, Władysław III., auf den ungarischen Thron brachte, und darnach zum Kreuzzug gegen die Türken veranlasste, in welchem König Władysław 1444 auf dem Schlachtfelde von Varna den Tod fand. Der Nachfolger Władysław's III., welcher Polen und Litauen in einer Hand vereinigte, war König Kazimir (gest. 1492); er wurde früher bei weitem nicht nach Verdienst gewürdigt, und erst seit kurzem[2] hat die historische Forschung in ihm einen der bedeutendsten Herrscher entdeckt, der am meisten dazu beigetragen hat, die mittelalterliche, erbliche Monarchie in eine repräsentative mit einem Gesetz, mit dem Reichstag als Gesetzgeber und mit dem König als Vollstrecker der Gesetze umzuformen; — sie fand in ihm mit einem Wort den Schöpfer des polnischen Parlamentarismus. Der Reiz des Föderativwesens und der grössern Freiheit veranlasste den preussischen Adel und die Städte unter der Herrschaft des Ordens nach Einverleibung zu streben, um die Aufnahme in den Verband der polnischen Krone nachzusuchen, was den preussischen Krieg zur Folge hatte, der damit endete, dass nach dem Thorner Frieden 1466 das baltische Küstenland mit den Mündungen der Weichsel, Danzig, Marienburg und Ermeland mit Polen vereinigt wurden, dem Orden, und zwar als polnisches Lehen, nur Ostpreussen mit Königsberg verblieb. Während dieses Krieges nimmt der von dem Magnatenthum, den Grosswürdenträgern, eingeengte König, der Soldaten und Geld brauchte,

[1] Das Hussitenthum in Polen ist am besten in den zahlreichen Monographien des gelehrten L. Procházka bearbeitet, in den Publicationen der krakauer Akademie u. a.

[2] Caro und Bobrzyński.

Digitized by Google

einen Bruch der Privilegien im Interesse des allgemeinen Besten vor und führt ins politische Leben den zwar noch nicht ganz reifen, aber im Staatsdienst geschulten Stand der zum Heere, aber nicht zum Beamtenthum gehörigen Szlachta ein. Kazimir's Nieszawer Statuten[1], 1454, spielen in der polnischen Constitution eine ebensolche Rolle, wie die Magna Charta in der englischen; sie sind eine Urkunde über Rechte und Privilegien des Adels, an deren Spitze der berühmte Satz steht: neminem captivabimus nisi jure victum (Freiheit von Untersuchungshaft); doch wird darin über alle im Staate das Gesetz gestellt, sowie angeordnet, dass neue Gesetze nur gegeben und Steuern nur auferlegt werden sollen nach vorheriger Berathung mit den Kreislandtagen der Szlachta. Diese Landtage, welche der König bereiste, erwiesen sich als willfährig. Als er in ihnen einen Stützpunkt gefunden, vereinfachte er den Mechanismus: statt der Kreislandtage berief er allgemeine Versammlungen für Grosspolen, Kleinpolen, Russland (gewöhnlich in Kolo, Neu-Korczyn, Wisznia Sądowa), zuletzt wurde 1468 bestimmt, dass von den Landtagen der einzelnen Kreise oder Landschaften, aus denen die Wojewodschaften bestehen, zu einer allgemeinen Versammlung des gesammten Königreichs (gewöhnlich zu Piotrków) je zwei landschaftliche Abgeordnete (nuntii terrestres) gewählt werden sollten. So bildete sich der Hauptlandtag der Krone (walny sejm koronny), der zuerst vor den andern Landtagen nicht den geringsten Vorzug hatte, weil der König bei einem Miserfolg auf diesem Reichstage seine Absichten auf den Landtagen durchsetzen konnte. Von dem Reichstage hielt sich die Geistlichkeit fern, indem sie ihre Privilegien vertheidigte; ihn mieden die Städte, obgleich sie dazu eingeladen waren; sie kümmerten sich überhaupt wenig um das Allgemeine, und der Bürgerstand verlor infolge dessen jede politische Bedeutung. Nach dreissig Jahren hatte der Reichstag schon die ganze gesetzgeberische Gewalt in sich concentrirt; von einer Gesetzgebung auf den Landtagen findet sich keine Spur mehr. Auf die Initiative des Königs Johann Albrecht wurden wichtige Aenderungen vorgenommen, doch wurde auch der Anfang von Gesetzen gemacht, wodurch die Bauern in die Leibeigenschaft der

[1] Bobrzyński, „O ustawodawstwie Nieszawskiem" (Krakau 1873); „Sejmy polskie za Olbrachta i Alexandra" (in Ateneum, 1876). — Romuald Hube, „Statuta Nieszawskie z 1454 r." (Warschau 1875).

Digitized by Google

Szlachta kamen, und die höhern kirchlichen Würden wurden das ausschliessliche Besitzthum der letztern. Die den Boden unter den Füssen verlierenden Magnaten benutzten die kriegerischen Misserfolge, welche das Lebensende dieses Königs verfinsterten, um nach seinem Tode den letzten Versuch zu machen, eine oligarchische Regierungsform herzustellen, den Grossfürsten Alexander zu nöthigen, vor der Krönung das Privilegium von Mielnik 1501 zu unterschreiben, nach welchem der König zum Präsidenten eines Senats wurde, und die gesammte Gewalt in die Hände dieses Magnatenrathes überging. Der König unterschrieb alles, was verlangt wurde, reiste aber dann nach Litauen und überliess es dem Senat, Polen nach eigenem Ermessen zu regieren. Die Erfahrung zeigte die volle Haltlosigkeit der Magnatenregierung; man bat den König zurückzukommen: der Vertrag von Mielnik wurde aufgehoben, die Ressorts der Kronminister (Kanzler, Unterkanzler, zwei Schatzmeister, einer der Krone und einer des Hofes, Kron- und Hofmarschall) abgegrenzt, der Kanzler Łaski damit beauftragt, eine Gesetzsammlung herauszugeben (1506); zuletzt kam auf dem Reichstag zu Radom 1505 die berühmte Verordnung zu Stande: nihil novi constitui debeat per nos et sucessores nostros sine communi consiliorum et nuntiorum terrestrium consensu (es darf nichts Neues festgesetzt werden durch uns und unsere Nachfolger ohne gemeinsame Zustimmung des Senats und der landschaftlichen Abgeordneten). Die allgemeine Hebung der Szlachta, die von dem Gefühl der Gleichheit beseelt war, untergrub das Magnatenthum an der Wurzel. Niemals wurden die Staatsämter erblich, niemals bekam der Senat, der zuletzt nur aus den Wojewoden, Castellanen, Ministern und römisch-katholischen Bischöfen bestand, eine selbständige Bedeutung. Aus dem Umstande, dass es dem Magnatenthum an festen Wurzeln mangelte, erklären sich auch dessen Rolle und Intriguenpolitik: bald bewirbt es sich um Gnaden bei dem Könige, bald wieder um Popularität bei der Szlachta. Es verschwindet gewissermassen zeitweilig zwischen den beiden Hauptfactoren, dem Monarchen und der Szlachta, die sich gewöhnt hatte, sich selbst als das gesammte polnische Volk zu betrachten. In allen Ländern, die später noch in den Bestand des Staates übergingen, war es von da an das erste Werk der polnischen Politik, die verschiedenen Rangklassen des Dienstadels zu einer Szlachta zu vereinigen und dann erst die weitere staatliche Organisation

Digitized by Google

und Verwaltung einzuführen. Diese frühzeitige Umformung des mittelalterlichen, patriarchalen Staats in den modernen Verfassungsstaat hatte allerdings ihre dunkeln Flecken und Mängel. Das Gesetz galt allgemein, aber über die Städte verfügte man ohne sie zu fragen, und das gemeine Volk bleibt sogar ganz ausserhalb des Gesetzes. Die Minister konnten nicht gewechselt werden, es gab auch kein dem Reichstag verantwortliches Ministerium, das die Continuität der Regierungsweise unter schwachen und unfähigen Herrschern gesichert hätte. Der König war eifersüchtig auf sein persönliches Regiment, die Minister nahm er zwar aus der Sphäre der Magnaten, aber ein dem Reichstag nicht verantwortlicher, lebenslänglicher Minister konnte leicht auf die Seite der Opposition übergehen und dem König die Hände binden. Diese Organisation setzte eine unaufhörliche kräftige Initiative seitens der Regierung voraus, sowie energische Leute auf dem Throne; aber beide Dynastien, Piasten und Jagiellonen, sterben schnell und ohne Nachkommenschaft aus, und die letztere war noch dazu durch Milde, Zaghaftigkeit und Unentschiedenheit des Charakters ihrer Vertreter berühmt.

Als ein solcher weichherziger Friedensfreund erscheint der populärste der Könige, Sigismund I., der Alte, der länger als 40 Jahre die Zügel der Regierung in seinen unthätigen Händen hielt. Man lobt ihn, dass er sich dem Protestantismus gegenüber ganz neutral verhalten und Eck zur Antwort gegeben habe, er ziehe es vor, König sowol über Schafe wie über Böcke zu sein. Seine ruhige äussere Politik, die sogar mit Soliman harmonirte, liess die Szlachta alle Reize der Ruhe und der Musse schmecken; die ökonomische Entwickelung und die Fortschritte waren erstaunlich, aber Smolensk ging verloren; dem mit den Jagiellonen verwandt gewordenen Hause der Habsburger wurde polnische Mitwirkung zutheil, als es die Throne von Böhmen und Ungarn einnahm, die nach dem Tode des letzten Nachkommen aus dem ungarischen Zweige des Hauses der Jagiellonen, König Ludwig's II., gefallen in der Schlacht bei Mohač (1526), frei geworden waren. Auch lässt es sich nur durch engherzige, dynastische Erwägungen erklären, dass die Länder des deutschen Ordens, welche bei Albrecht's von Brandenburg Uebertritt zum Protestantismus säcularisirt wurden, von Sigismund I. diesem seinem Neffen von schwesterlicher Seite in Lehnbesitz gegeben wurden —

Digitized by Google

ein Schritt von den verhängnissvollsten Folgen für Polen. In der innern Politik Sigismund's tritt deutlich die Rückkehr zu den mittelalterlichen Ideen eines Herrschers nach eigenem Recht zu Tage, der sich nicht auf die Szlachta stützt und die Magnaten vorzieht. Intriguanten bekommen die Oberhand; die Königin, eine Italienerin Bona Sforza, handelt mit Stellen und Aemtern; ohne Controle werden die Mittel der Staatskasse verschwendet und geraubt. Da wiegelte die Oppositionspartei der Magnaten die Szlachta gegen den König auf, indem sie dieselbe dazu aufhetzte, die Steuern zu verweigern und die Gewalt des Königs zu beschränken. Die 1538 bei Lemberg zu einem Feldzug nach der Walachei versammelte Szlachta protestirte, statt ins Feld zu ziehen, gegen die Handlungen des Königs und ging auseinander (der sogenannte Hühner-[Kartoffel-]krieg — kokosza wojna — das erste Beispiel der dann folgenden sogannten Rokosze). Die immer mehr zur Erkenntniss ihrer Rechte kommende und von den Magnaten dazu aufgestachelte Szlachta entwöhnte sich ihrer Obliegenheiten; gleichzeitig machte sie aber die Bauern definitiv zu Leibeigenen.

Hauptdaten der alten Periode.

963. Markgraf Gero besiegt den polnischen Fürsten Mieczysław und macht ihn tributpflichtig.
965. Mieczysław nimmt die Taufe von čechischen Priestern.
968. Gründung des ersten polnischen Bisthums in Posen.
1000. Besuch Otto's III. in Gnesen; Errichtung des Erzbisthums daselbst.
1024. Bolesław Chrobry wird zum König gekrönt.
1034. Unruhen nach dem Tode Mieczysław's II.; Aufschwung des Heidenthums.
1040. Kazimir, der Sohn Mieczysław's II. besteigt den Fürstenthron.
1079. Der von der Kirche excommunicirte Bolesław II., der Kühne, ermordet den krakauer Bischof Stanisław.
1124. Die Bekehrung des slavischen Küstengebiets unter Bolesław III. Krzywousty. Die Apostelthätigkeit des heiligen Otto.
1139. Tod Bolesław's III., Beginn der Theilperiode.
1177. Kazimir der Gerechte setzt sich in Krakau fest.
1180. Der Congress zu Łęczyca, der vermeintliche Anfang des Senats.
1226. Konrad, Fürst von Masowien, verleiht dem deutschen Orden das Kulmer Land.
1241. Der Einfall der Mongolen; der Brand Krakau's; die Schlacht bei Liegnitz.
1295. Przemysław wird zum König von Polen gekrönt.

Digitized by Google

1319. Krönung Władysław Łokietek's zu Krakau.
1331. Gesammtpolnischer Reichstag zu Chęciny.
1333. Thronbesteigung Kazimir's des Grossen.
1340. Kazimir vereinigt das galizische Russland mit Polen.
1347. Der Reichstag zu Wislica.
1370. Der Tod Kazimir's des Grossen; die Thronbesteigung Loys'.
1374. Der Congress und Vertrag in Kaschau.
1384. Ankunft der Königin Hedwig in Polen.
1386. Taufe, Vermählung mit Hedwig und Krönung Władysław's II. Jagiello.
1387. Die Taufe Litauens, Gründung des Bisthums zu Wilna.
1387. Der Feldzug Hedwig's nach Rothrussland; Sicherung desselben für Polen nach Vertreibung der ungarischen Beamten, die Loys eingesetzt hatte.
1400. Errichtung der krakauer Akademie.
1410. Niederlage des deutschen Ordens in der Schlacht bei Tannenberg.
1413. Reichstag und Union zu Horodło. Der litauischen Szlachta werden die Rechte und Wappen der polnischen verliehen.
1444. Tod des Königs von Polen und Ungarn, Władysław's III., bei Varna.
1454. Adel und Städte in Preussen bitten um die Einverleibung ihres Landes. Die Nieszawer Statuten.
1466. Ende des preussischen Krieges; Friede mit dem Orden zu Thorn;
1468. Die Institution der landschaftlichen (provinzialen) Abgeordneten. Beginn der repräsentativen Regierung.
1505. Das Radomer Privilegium des Königs Alexander. Dem Reichstag wird die gesetzgebende Gewalt zuerkannt.
1525. Albrecht von Brandenburg empfängt nach Niederlegung des Titels eines Grossmeisters des Deutschen Ordens zu Krakau die Investitur auf das Lehnfürstenthum Preussen.
1529. Ausgabe des ersten Litauischen Statuts.
1537. Der „Hühnerkrieg"; die bei Lemberg unter den Waffen stehende Szlachta zeigt offenen Widerstand gegen den König.

Wir haben in einer flüchtigen Skizze fast fünfhundert Jahre der politischen Geschichte Polens, d. i. die grössere Hälfte derselben überblickt, sind aber noch nicht zum Anfang einer polnischen Literatur gelangt, weil sich aus den Zeiten vor dem 16. Jahrhundert nur sehr ärmliche Ueberreste mündlicher Volkspoesie und sehr schwache Anfänge eines polnischen Schriftthums erhalten haben.[1]

[1] Eine sehr specielle Forschung über die altpolnische Sprache enthält das Buch von J. Baudouin de Courtenay: „O drevne-polskom jazykě do XIV stolětija" (Leipzig 1870).

Digitized by Google

Zur Zeit der Annahme des Christenthums standen die slavischen Stämme, welche das polnische Volk bildeten, auf einer sehr niedrigen Stufe der geistigen Entwickelung; sie hatten kein Schriftwesen, nur eine sehr ärmliche Mythologie, die nicht über den Naturdienst hinausging, und welcher nach dem Zeugniss des Bischofs Thietmar von Merseburg, eines Zeitgenossen von Bolesław Chrobry, jede Vorstellung eines künftigen Lebens fremd war. Polen vermag nicht nur kein Epos aufzuweisen, das dem „Liede vom Heereszug Igors" oder den Rhapsodien der Königinhofer Handschrift gleichkäme, sondern besitzt überhaupt kein literarisches Denkmal, das seinen Inhalt aus der heidnischen Weltanschauung schöpfte und eine directe Verbindung mit der alten heidnischen Zeit hätte. Eine ärmliche Volkspoesie lebte als mündliche Ueberlieferung in Lied und Sage. Infolge der Annahme des Christenthums nach römisch-katholischem Ritus ward der volksthümliche Boden mit einer dicken Schicht lateinischer Cultur überschwemmt, deren Quellen die von der Geistlichkeit gegründeten Schulen waren. Die ältesten derselben waren Klosterschulen, gegründet von dem alten Orden des heiligen Benedictus und andern Orden; später finden sich Dom- und Parochialschulen vor. In diesen Schulen wurden die Kenntnisse nach dem System des Trivium und Quadrivium vorgetragen; ausser der römischen Kirchenliteratur wurden die classischen römischen Dichter und Historiker studirt. Die Schulen zerfielen in höhere und niedere; für höhere galten die Domschule zu Posen (Kollegium Lubrańskiego, gegründet 1516) und die Schule der Kirche der heiligen Maria zu Krakau. Wissensdurstige Leute vervollständigten ihre Bildung durch Reisen und durch den Besuch ausländischer Universitäten, als Bologna, Padua, Paris und seit 1348 Prag. Als es nach den Händeln der Periode der Theilungen Władysław Łokietek gelang, die zersplitterten Theile des Reichs Bolesław Chrobry's wieder in starker Hand zusammenzufassen, wurde von den polnischen Königen die Nothwendigkeit erkannt, ihr Reich durch die Gründung einer Universität zu Krakau zu schmücken. Der Sohn Łokietek's, Kazimir der Grosse, suchte nach dem Beispiel Karl's IV., des Gründers der prager Universität, auch eine Universität zu schaffen, indem er 1364 im Dorfe Bawoł (jetzt eine Vorstadt Krakaus, Kazimierz) das studium generale mit drei Facultäten, der juristischen, medicinischen und philosophischen, eröffnete. Uebrigens gelangen diese

Digitized by Google

Versuche nicht; es mangelte an Professoren, der Unterricht hatte keinen Erfolg; zuletzt kam unter dem Nachfolger Kazimir's, König Loys, dieses Institut ganz in Unordnung und Verfall, und die polnische Jugend begann infolge dessen haufenweise die prager Universität in Böhmen zu besuchen. Die eigentlichen Begründer der Universität (Akademie) waren die Königin Hedwig und Władysław Jagiello. Auf Bitte der Hedwig ordnete Papst Bonifacius IX. an, dass die wiederzuerrichtende Anstalt ausser den drei früheren Facultäten noch eine vierte, die theologische, haben solle. Die krakauer Universität wurde von Jagiello 1400 (erst nach dem Tode der Hedwig) feierlich eröffnet. Es wurde festgesetzt, dass ihr Kanzler ex officio der Bischof von Krakau sein solle; diese Abhängigkeit von dem krakauer Bischof, sowie das Vorherrschen der theologischen Facultät über die andern machten die krakauer Akademie zu einem vorwiegend religiösen Institut, zu einer Tochter der Kirche, zu einer Stütze der Scholastik. Dieser Richtung blieb die Akademie treu, bis Polen selbst unterging. Die kurze Periode ihrer Blüte fällt mit der Regierung der Dynastie der Jagiellonen zusammen; und eben damals brachte sie eine Reihe von bedeutenden Gelehrten hervor, wie den bedeutenden Denker Gregor von Sanok, Erzbischof von Lemberg (gest. 1477), ferner Johann Głogowczyk (von Glogau), den Erfinder der Phrenologie (gest. 1507), Nikolaus Kopernik (Copernikus, 1473—1543), den Historiker Johann Długosz. So lange die damals die Geister bewegende religiöse Frage nur darin bestand, innerhalb der Kirche eine Reform hervorzubringen, den Klerus zu bessern und die verfallenen Sitten zu ändern, sympathisirte die krakauer Akademie mit dieser Bewegung, unterhielt literarische Verbindungen mit der prager Universität, schenkte hier und da den Lehren des Hussitenthums Gehör, und ward auf einige Zeit zu einer Pflanzstätte des Humanismus, der Hauptsache nach aber stand sie auf Seite der legalen Kirchenreform, und vertrat die Idee der Unterwerfung des Papstes unter das Concil. Als jedoch der Protestantismus auftrat und eine vollständige Spaltung hervorbrachte, indem er sich definitiv von der Kirche trennte, zog sich die Akademie von den Neuerungen zurück und schloss sich in den engsten orthodoxen Conservativismus ein, der einen vollständigen Verfall ihrer frühern Bedeutung zur Folge hatte. Die Professoren befassten sich mit der Zusammenstoppelung dürftiger Bücher, mit

Digitized by Google

theologischen Disputationen, mit der Astrologie; in der Akademie herrschte ein schlechtes Kirchenlatein und eine vermoderte Scholastik. Das Volk ward gleichgültig gegen das erstarrte Institut. Ganz in derselben Weise verfielen auch die der krakauer Akademie unterstellten niedern Schulen, die von ihr im ganzen Reiche gegründet waren und verwaltet wurden, der Zahl nach gegen 40. Sie war nicht im Stande, mit dem Protestantismus einen erfolgreichen Kampf aufzunehmen; als jedoch die Jesuiten zu der Lösung dieser Aufgabe schritten und überall ihre Collegien zu errichten begannen, kam die Akademie mit ihnen in Streit, indem sie zu beweisen suchte, sie habe in Sachen der Volkserziehung das Monopol; in diesem Streit um die Privilegien ward sie besiegt.

Die einzige Schriftsprache war das Latein. Das Volk betete polnisch und stritt sich vor Gericht polnisch, aber die Predigten und die Urtheilssprüche der Gerichtshöfe wurden lateinisch abgefasst; in dieser Sprache ist auch der erste Codex geschrieben, der das polnische Landrecht enthält, bekannt unter dem Namen des Wislicer Statuts. Die lateinische Kunstliteratur ist in Polen sehr reich und umfasst zwei Hauptgattungen von Erzeugnissen: Annalen und Poesie, und zwar vorwiegend lyrische. In den Annalen spricht sich in fremdländischer Form der gesunde, praktische Sinn des Volkes, ein warmer Patriotismus und ein merkwürdiges Verständniss für die Interessen des Staats aus. Obgleich selbst bis zum 16. Jahrhundert die Geschichtsschreibung nicht aus den Händen des einzigen gelehrten Standes jener Zeit, der Geistlichkeit, kam, so ist doch in den polnischen Chronisten nur wenig von einsiedlerischer Ascetik zu merken; es sind Leute des praktischen Lebens, die den eifrigsten Antheil an den politischen, bürgerlichen, diplomatischen, ja sogar kriegerischen Angelegenheiten nehmen; sie setzen oft durch ihr tiefes Verständniss der Ereignisse und durch die künstlerische Reproduction derselben in Erstaunen.[1] Solche älteste Chronisten sind: ein Genosse des Königs Bolesław Krzywousty, der Mönch Gallus (gest. um 1113), ein Ausländer, der aber in Polen so heimisch gewor-

[1] Sehr ausführlich ist die polnische Geschichtsschreibung bis zum 16. Jahrhundert in dem vorzüglichen Werke von Heinrich Zeissberg dargestellt: „Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters“ (Leipzig 1873).

Digitized by Google

den war, dass in seiner Erzählung, die mit Versen durchmengt und nicht ohne poetisches Colorit ist, eine Menge Polonismen bemerkbar wird; der Bischof von Krakau, Vincenz Kadłubek (gest. 1223), ein Anhänger Kazimir's des Gerechten und seiner Nachkommen, ein Schriftsteller, dessen Chronik eine solche Bedeutung erlangte, dass sie in den Schulen als Handbuch zum Studium der vaterländischen Geschichte benutzt wurde[1]; Godzisław Baszko (gest. um 1272); der scharfe, talentvolle Janko von Czarnków, Archidiakonus von Gnesen (gest. um 1384), Subkanzler Kazimir's des Grossen; zuletzt der erste kritische Historiker Polens, der Kanonikus von Krakau Johann Długosz von Niedzielsko, dem Wappen Wieniawa angehörig (1415—80), der Freund des Cardinals Zbigniew Oleśnicki und des Königs Kazimir Jagiello, der Erzieher der königlichen Kinder, ein bedeutender Gelehrter, geschickter Diplomat und grosser Staatsbürger mit einem unbeugsamen und durch nichts befleckten Charakter. Sein gewaltiges Werk, die „Historia polonica" in 12 Büchern, die 25 Jahre emsiger Arbeit erforderte, bildet die hauptsächlichste und bisweilen einzige Quelle für die Geschichte der Regierung der drei ersten Jagiellonen. Er schritt an die Arbeit, nachdem er sich mit einem grossen Material von Documenten, Annalen, polnischen sowol wie ausländischen, versehen hatte; im Alter lernte er noch russisch, um die russische sogenannte Nestor'sche Chronik zu lesen.[2] Er besitzt einen stark ausgeprägten Patriotismus, hält sich beständig auf dem Standpunkt des Nationalstaates, liebt die Čechen wegen des Hussitismus nicht, verhält sich ablehnend und fast be-

---

[1] Da spätere Quellen diesen Vincenz Vincentius Kadluboonis nennen, und auch bekannt ist, dass sein Vater Bogusław, Gottlob hiess, so ist es sehr wahrscheinlich, dass Kadłubek der verdorbene Vatersname des Historikers ist. Seine Chronik enthält alle die märchenhaften Erzählungen vom Anfang des polnischen Volkes, die noch jetzt ein Räthsel und einen Stein des Anstosses für die polnische Geschichtsschreibung bilden. Stosław Łaguna hat die Erwählung Kadłubek's zum Bischof meisterhaft dargestellt: „Dwie elekcye w Polsce w XIII wieku" (im Ateneum, 1878).

[2] Die erste vollständige Ausgabe aller 12 Bücher des Długosz wurde zu Leipzig 1711 von Heinrich ab Huyssen, dem Erzieher des Carevič Alekšej Petrovič, veranstaltet. Die neueste vollständige Sammlung aller Werke des Długosz ward von Alexander Przezdziecki zu Krakau besorgt (6 Bde., 1867—70); darunter befindet sich auch seine polnische Geschichte, ins Polnische übersetzt von Karl Mecherzyński.

Digitized by Google

dauernd gegen den Andrang litauischer und russischer Elemente infolge der allmählich vorrückenden Union der Völker. Davon abgesehen urtheilt er über Leute und Ereignisse ganz als Mann der Kirche; nach dieser Seite hin gehört er noch ganz dem Mittelalter an und steht in einem scharfen Gegensatz zu zweien seiner Zeitgenossen, zwei leuchtenden Strahlen der aufgehenden Sonne des Humanismus, Gregor von Sanok und dem Toskaner Callimachus. Die Werke des erstern haben sich nicht erhalten, aber nach seiner Biographie zu schliessen, welche der ihm ergebene Callimachus geschrieben hat, darf man annehmen, dass es ein Mann von hohem Talent war, ein vorzüglicher Kenner der Classiker, ihr Nachahmer, ein Gegner der Scholastik, die er „somnia vigilantium" nannte. Der wirkliche Name des Callimachus war Filippo Buonaccorsi da Gimignano (gest. 1496). Dieser eingewanderte Italiener, dem es gelang, in grosse Gunst bei dem König Johann Albrecht zu kommen, der mit Polizian in Correspondenz stand und seine Werke Lorenzo Medici widmete, liess eine unvertilgbare Spur in der Literatur und Geschichte zurück. Als Diplomat wurde er mit den schwierigsten Missionen betraut: nach den Berichten Gregor's von Sanok schrieb er eine in künstlerischer Beziehung vortreffliche historische Erzählung von dem Kreuzzug Władysław's III. Jagiello gegen die Türken und von dessen Heldentod auf dem Schlachtfelde bei Varna (polnische Uebersetzung von M. Gliszczyński: „O królu Władysławie czyli o klęsce warneńskiéj", Warschau 1854). Er schrieb lateinische Verse; mit ihm und dem Deutschen Konrad Celtes, der in Versen verschiedene Städte und Theile Polens, die Weichsel, Krakau, Wieliczka beschrieb, beginnt eine Reihe von lateinischen Dichtern der Renaissance in Polen, deren Einfluss auf die Entstehung einer polnischen Nationalliteratur im 16. Jahrhundert unzweifelhaft ist. Es gibt noch in der polnischen Literatur apokryphe „Rathschläge des Callimachus an den König", 35 kurze Anweisungen im Geiste von Machiavelli's „Il principe" — darüber, wie man den Senat in die Hand bekommen, die Landstände beseitigen, sich auf das Volk stützen und auf den den Italienern so wohlbekannten Wegen zur Selbstherrschaft gelangen könne. Diese „Rathschläge" hat Callimachus nicht geschrieben, aber sie stellten Geist und Tendenz seiner Politik ziemlich treu dar. Diesem apokryphen Pamphlet kann man die Denkschrift des Doctors der Rechte, des Barons und „Castellans" Johann Ostrorog („Monumentum

Digitized by Google

pro ordinanda republica") entgegenstellen, die dieser auf dem Reichstage des Jahres 1459 vorlegte, über diejenigen Reformen im Staatsorganismus, welche um Mitte des 15. Jahrhunderts wünschenswerth waren.[1] Ostrorog (gest. 1501) ist der würdige Stammvater aller der zahlreichen „Statisten", d. i. Staatsmänner, die fortwährend an eine Verbesserung (naprawa) der Republik dachten, und deren Werke bis zu dem vierjährigen Reichstag hin fast den reichsten Zweig der Literatur bilden. Er ist Monarchist, möchte in eine möglichst selbständige Stellung Rom gegenüber gelangen. Indem er für das geschriebene Recht eintritt, schlägt er eine einheitliche Gesetzgebung vor und die Aufstellung eines Gesetzes statt der bestehenden zwei, nämlich des polnischen Land- und des deutschen bürgerlichen Rechts, strebt nach Abschaffung der Zünfte und nach einer obligatorischen Anwendung der polnischen Sprache in der Predigt und im öffentlichen Leben.[2]

Von einer polnischen Nationalliteratur kann in dieser Periode noch nicht die Rede sein; nur sehr wenige Denkmäler eines polnischen Schriftwesens sind vorhanden; es beginnen, dem Lallen der Kinder gleich, primitive Versuche einer Poesie in der rohen, unbearbeiteten Volkssprache. Es sind unzweifelhafte Spuren vorhanden, dass in den ältesten Zeiten das cyrillische Alphabet in Polen in Gebrauch war, und dass es bis zum 13. Jahrhundert von den Benedictinern angewendet wurde, aber in diesem Jahrhundert verfiel der Orden, an seine Stelle traten die Cistercienser, Prämonstratenser, Dominikaner, die sich weniger wohlwollend gegen das slavisch-polnische Volksthum verhielten, und deren Einfluss man es zuschreiben mag, dass die Cyrillica von dem lateinischen Alphabet verdrängt wurde; die mit Cyrillica geschriebenen Handschriften sind aber insgesammt verschwunden, sie wurden vergessen oder wol gar im 15. Jahr-

---

[1] L. Wegner, „Jan Ostrorog i jego Pamiętnik" (Posen 1859). Neue Ausgabe in den Arbeiten der krakauer Akademie der Wissenschaften.

[2] Im 5. Bande der Publicationen der krakauer Akademie der Wissenschaften findet sich ein sehr interessanter lateinischer Tractat von Stanislaw Zaborowski über die königlichen Güter und die Verbesserung des Staats. Dieser Tractat, in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts geschrieben und 1507 herausgegeben, legt die Bedeutung der Reform des Königs Alexander dar.

Digitized by Google

hundert von der Geistlichkeit vernichtet, welche, vom Hussitenthum erschreckt, von dem Zeitpunkt an die altslavische Schrift mit äusserstem Argwohn betrachtete.[1] Da die slavischen Sprachen mehr Laute haben als die lateinische, so zwang die Nothwendigkeit, das lateinische Alphabet zu erweitern und es zum Ausdruck dieser Laute geeignet zu machen, d. h. es musste durch die Erfindung neuer Zeichen vervollständigt werden. In der Rechtschreibung macht sich eine grosse Unordnung und Unklarheit bemerkbar, jede Generation schreibt anders. Im 15. Jahrhundert versuchte der Schöpfer der polnischen Grammatik, Johann Parkosz aus Żórawica, Kanonikus in Krakau (gest. nach 1451), orthographische Regeln aufzustellen; er rieth das j (Jod) anzuwenden, sowie die Nasalen ą, ę, diakritische Zeichen und Striche zu setzen (ń, ś, ł u. s. w.) Als erste Arbeiter auf dem Gebiete des polnischen Schriftwesens traten Geistliche auf, die das gewöhnliche Volk beten zu lehren hatten, und da das Christenthum nach Polen aus Böhmen gekommen war, und die čechische Sprache früher als die polnische eine literarische Bearbeitung empfangen hatte, so wurde die letztere gleich von Anfang an stark von der erstern beeinflusst. Dieser Einfluss macht sich in bemerklicher Weise bis ins 15. Jahrhundert geltend. Als Beweis dafür können Bruchstücke dienen, die sich von einer Sammlung von Kirchenliedern, bekannt unter dem Namen des „Cancionals von Przeworszczyk" (1435) erhalten haben; der Stil dieser, grösstentheils aus dem Čechischen entlehnter Lieder strotzt von Čechismen. Das älteste der Kirchenlieder wird von der Ueberlieferung dem heiligen Adalbert (Wojciech), Bischof von Prag und Apostel der Pommern (gest. 997), zugeschrieben. Es ist das Lied von der Mutter Gottes (Bogorodzica), welches seit Bolesław Chrobry von den Kriegern gesungen wurde, wenn sie in die Schlacht zogen; es fand sich auch immer auf den ersten Seiten der Gesetzsammlungen und galt bis zum Untergang Polens für die Nationalhymne der Polen. Der ursprüngliche Text dieses Liedes ist nicht auf uns gelangt; von den zwei ältesten Abschriften desselben fällt die eine ins Jahr 1408, die andere ins Jahr 1456. Es wuchs immer mehr an durch Hinzufügung neuer Strophen in jedem Jahrhundert, ja selbst die Sprache änderte sich, sodass sie rein polnisch wurde, während sie ursprüng-

[1] Bartoszewicz, Histor. lit. polsk., I, 25.

Digitized by Google

lich höchst wahrscheinlich dem Čechischen näher stand. Der Volkssprache erwies die Kirche grosse Dienste. Als sich im 13. Jahrhundert, infolge der Tatareneinfälle, in dem entvölkerten Lande massenhaft deutsche Colonisten anzusiedeln begannen, Dörfer und Städte gründend, trat die polnische Geistlichkeit für die polnische Sprache ein und rettete sie vor dem das Land überschwemmenden Germanenthum. Durch die Synodalverordnungen der Erzbischöfe von Gnesen Fulko (Pełko) 1257 und Jakob Świnka wurde den Geistlichen vorgeschrieben, dem Volke in polnischer Sprache zu lehren: das Vaterunser, Ave Maria, den Glauben und das Confiteor; den Pfarrern ward befohlen, Schulen zu gründen und in denselben als Lehrer nur Personen anzustellen, welche der polnischen Sprache mächtig wären. Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts beginnen Uebersetzungen der Heiligen Schrift in die polnische Sprache, unter denen besonders bemerkenswerth sind: „der Psalter der Königin Margaretha“ (herausgegegeben 1834 in Wien), der aber wahrscheinlich fälschlich diesen Namen trägt, weil er allem Anschein nach Maria, der Tochter des Königs Loys, angehörte, und „die Bibel der Königin Sophie“, der Gemahlin des Władysław Jagiello (herausgegeben in Lemberg 1870). Auch haben sich aus dem 15. Jahrhundert fünf Lieder religiösen Inhalts erhalten, die man dem Prior des Klosters zum heiligen Kreuz auf der Łysa Góra, Andreas von Słup oder Słopuchowski (gestorben nach 1497) zuschreibt, und die durch ihre unnachahmliche Naivetät, Herzlichkeit und Lebhaftigkeit der Farben im Geiste des reinsten Katholicismus bei weitem alle folgenden Erzeugnisse solcher Art übertreffen. In diesen Liedern wendet sich der Dichter an die Jungfrau Maria, indem er sie nennt „Mütterchen Gottes, schöner als die Rosen des Paradieses, überirdische Königin, Stern des Meeres, helle Morgenröthe, Sonne des ewigen Lichts — mit ihr kann sich nicht vergleichen die Lilie an Weisse, noch die Rose an Schönheit, noch der Lasur an Werth, noch die Narde an Wohlgeruch.“[1] Die reinen,

[1] Wir führen noch eine Stelle an, welche die Klage der Gottesmutter am Kreuze ausdrückt: „Lieber Sohn! o dass ich dich hier unten hätte — ich würde dir ein wenig helfen — dein Köpfchen hängt nach der Seite, ich würde dir es stützen — Blut fliesst an dir herunter, ich würde dir es abwischen. — Nach Trank rufst du, ich würde dir zu trinken geben — doch ich kann deinen heiligen Körper nicht heben.“

Digitized by Google

ruhigen Accorde dieser kirchlichen Lyrik werden zuweilen von den grellen Lauten der hussitischen Propaganda durchbrochen. Von einem der Anhänger der neuen Lehre, dem Professor der Akademie zu Krakau, Andreas Gałka von Dobczyn, der um Mitte des 15. Jahrhunderts lebte, und durch den Cardinal Zbigniew Oleśnicki aus Krakau vertrieben wurde, hat sich eine Lobhymne auf Wiklef erhalten, die bemerkenswerth ist, nicht durch das Talent des Verfassers, dessen sich wenig in diesen Versen findet, sondern dadurch, dass damit der Versuch gemacht wird, das Lied zu einem Werkzeug der religiösen Propaganda zu machen.

Neben der alten kirchlichen Lyrik brach sich eine neue Strömung Bahn — die volksthümliche, weltliche und lyrisch-epische Poesie. Das Volk hatte sein episches Alterthum vergessen, vollbrachte aber nach Annahme des Christenthums viele ruhmvolle Thaten, indem es ein mächtiges Reich schuf und es vielmals auf dem Schlachtfelde vertheidigte; das Nationalbewusstsein kam in vielen Liedern und Dumen kriegerischen und andern historischen Inhalts zum Ausdruck, die uns fast nur den Titeln und den Anfangsversen nach bekannt sind.[1]

In die letzten Jahre des 15. Jahrhunderts fällt auch das erste historische Buch in polnischer Sprache, das jedoch nicht von einem Polen geschrieben ist. Es ist dies die türkische Chronik des sogenannten „Janitschar". Von Jireček („Rozpravy", Wien 1860) ist nachgewiesen, dass dieser Schriftsteller der Serbe Michael Konstantinović aus Ostrovica war, und dass seine Annalen, welche die Niederlage Władysław's III. bei Varna und die Niederlage Johann Albrecht's in der Bukowina beschrieben, wahrscheinlich in Polen und in polnischer Sprache verfasst worden sind, aus der sie dann ins Čechische übersetzt wurden.

---

[1] A witaj że nam, witaj miły hospodynie (Und so sei uns denn willkommen, gnädiger Herr) — bei der Rückkehr des Königs Kazimir, des Wiederherstellers, nach Polen; das Lied vom Friedensschluss des Bolesław Krzywousty mit den Pommern; das Lied von der Ludgard, der Frau des Königs Przemysław; das Lied vom Voigt Albert zu Krakau, der sich gegen Władysław Łokietek empörte; das Lied von der Schlacht bei Tannenberg: „idzie Witołd po ulicy, przed nim niosą dwie szablicy" (Witołd zieht die Strass' entlang, ihm voran zwei Säbel blank).

Digitized by Google

2. Das goldene oder classische Zeitalter der Literatur (1548—1606).

Diese Periode dauerte etwas über ein halbes Jahrhundert. Man nennt sie die goldene oder die classische, auch wol die Sigismundische, obgleich die letztere Benennung insofern nicht richtig ist, als die Regierungszeit Sigismund's I. keine bedeutenden Dichter und Schriftsteller, ja nicht einmal bedeutende Historiker hervorbrachte und sich am Ende der Regierung Sigismund's III. in der Literatur schon deutlich der Verfall bemerkbar machte. Der Anfang der Periode fällt mit der Thronbesteigung des letzten Jagiellonen, Sigismund August, zusammen, und sie bricht in der Mitte der sehr langen Regierung (1586—1639) Sigismund's III. ab, als schon die grossen Sterne des polnischen Parnass erloschen, ja sich auch im Bau der Republik selbst Risse zeigten — die Symptome des unabwendbaren und frühen Verblühens und Verfalls einer frühreifen, aber zugleich glänzenden Civilisation. Als Grenze, welche diese Periode von der folgenden trennt, kann man das Jahr 1606 bezeichnen, in welchem zu Moskau der erste von den Polen auf den Thron gesetzte Usurpator umkam, und der bewaffnete Aufstand gegen den König ausbrach, der unter dem Namen des Rokosz Zebrzydowski's bekannt ist.

Die Hauptmomente der politischen Geschichte waren folgende. Das von den Händen ungebildeter mittelalterlicher Krieger und römisch-katholischer Geistlicher aufgeführte und von den Humanisten oberflächlich mit Stuck bekleidete Gebäude stand fertig da bis zum Dach. Der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fielen die letzten Arbeiten zu — der Schluss der Gewölbe, die definitive Vereinigung des Königreichs Polen mit dem Grossfürstenthum Litauen, über welche sich ein unverdächtiger Zeuge, der deutsche Gelehrte Hüppe, so äussert: Die Lubliner Union vom Jahre 1569 war ein Meisterstück, das jeder studiren muss, welcher wissen will, wie die Gehässigkeiten und entgegengesetzten Interessen der Landestheile befriedigt und den Interessen des Ganzen untergeordet werden können. — Wir nehmen diese Ansicht an, aber mit Vorbehalt. Die Union war ein schweres Werk und konnte nur durch Einigkeit bestehen; letztere wurde jeden Augenblick durch den litauisch-russischen

Digitized by Google

Particularismus und durch das Magnatenthum in Frage gestellt aber die Instincte der Litauen aufgepfropften Szlachta, die Liebe zur Gleichheit und Freiheit, welche den adeligen Demos der zur Szlachta gewordenen verschiedenen Stände des Dienstadels beseelte, bekamen die Oberhand. Die Vereinigung nahm König Sigismund August vor, der letzte seines Geschlechts, und sie vollzog sich um den theuern Preis der Reste der königlichen Gewalt, derjenigen selbstherrlichen ererbten Rechte auf das Stammland des Königs, Litauen, deren er 1564 auf dem Reichstag zu Warschau entsagte. Zu der Saumseligkeit des Vaters gesellte sich bei ihm noch italienische List und Gewandtheit. Er erreichte es, dass durch den Abschluss der Union zu Lublin im Jahre 1569 zwei getrennte Reichstage unlöslich in einen verschmolzen, aus zwei Reichen eins wurde, ein Wahlreich, das allen Eventualitäten eines Interregnums ausgesetzt war. Aber die Vereinigung war keine definitive, keine perfecte; zu Gunsten des stolzen, hochgeborenen litauisch-russischen Magnatenthums und diesem zum Opfer blieb eine besondere Regierung für Litauen bestehen, es blieben besondere litauische Minister neben den Kronministern: zwei Hauptcommandirende oder Hetmane (eine nicht senatorische Würde, die unter Sigismund I. gestiftet wurde), zwei Kanzler (ein Kanzler und ein Unterkanzler), ein Schatzmeister u. s. w. Dieser Process der Verschmelzung der Krone Polens mit dem Grossfürstenthum Litauen fand gleichzeitig mit einer andern Erscheinung statt, einer gewaltigen Weltströmung, die Gesammteuropa ergriffen hatte, und die auch mit starkem Wellenschlag über die Oberfläche des polnischen Staates ging — der Reformation. Wie in Westeuropa war auch in Polen ihr Vorläufer der Humanismus, die vermeintliche Rückkehr zu den antiken Mustern, die Versuche, den Reichstag einer athenischen oder römischen Volksversammlung ähnlich zu machen, die landschaftlichen Abgeordneten als Volkstribunen, die Szlachta als den zur Regierung bestimmten Stand anzusehen, von dem jedes Glied eine fast unbegrenzte Freiheit geniesst, folglich auch die des Gedankens und des Gewissens. Die polnische Constitution machte den Neuerungen von Wittenberg und Genf die Thore weit auf. Im Jahre 1530 ward die Frage der Straflosigkeit von Vergehen gegen die Kirche auf die Spitze getrieben, als einer der talentvollsten, aber auch charakterlosesten Menschen jener Zeit, Stanisław Orze-

Digitized by Google

chowski, ein Russine und Priester, Propaganda für die Ehe geistlicher Personen zu machen begann und sich selbst verheirathete. Vom Bischof vor das geistliche Gericht geladen, wiegelte Orzechowski die ganze Szlachta gegen die Geistlichen auf, wobei die Berechtigung des bischöflichen Ketzergerichts bestritten wurde, als im Widerspruch mit dem Grundsatz: „neminem captabimus nisi jure victum.“ Die auf dem Reichstag von 1552 vertagte Frage in der Angelegenheit Orzechowski's ward durch die Constitution von 1562 dahin entschieden, dass sich die weltliche Macht weigerte, die Entscheidungen geistlicher Gerichte über Dissidenten zur Ausführung zu bringen. Im Schose der Kirche selbst fand eine Spaltung statt. Der Primas Uchański schwankte zwischen dem Katholicismus und der Reformation, schwärmte von der Errichtung einer von Rom unabhängigen nationalen Kirche. Ein ihm nahestehender Mann, ein Schüler Melanchthon's, der Protestant Andreas Fr. Modrzewski (1503—72), Verfasser des berühmten Werkes: „De republica emendanda“ (1551)[1], machte den Vorschlag, eine Nationalsynode zu berufen, zu der alle Bekenntnisse einzuladen wären. Der König sollte mit der Synode in Glaubenssachen Gesetze geben und die Kirche nach Art der anglikanischen eingerichtet werden. Es wäre nur nöthig, sich von der römischen Suprematie freizumachen, die Priesterehe, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, den Gottesdienst in der Volkssprache einzuführen, sich dem östlichen Katholicismus zu nähern, indem man in allem übrigen Dogma und Hierarchie unberührt liesse. Für den König standen die Dinge überaus günstig: nachdem man die Nothwendigkeit erkannt, im König alle Kräfte zu concentriren und ihn an die Spitze zur Durchführung der religiösen Reform zu stellen, belebten sich die monarchischen Gefühle in der Szlachta und traten mit unerhörter Kraft hervor; das unter dem Vater Verdorbene konnte auf einmal verbessert und hergestellt werden. Die Szlachta strebte nach der sogenannten Execution (der Ausführung des Statuts Alexander's von 1504 über die ungesäumte

[1] Ueber Modrzewski vergl. die Artikel von Małecki in „Biblioteka Ossolińskich“, V. Bd. (1864); die Artikel von Tarnowski in „Przegląd Polski“, 1867—68; zwei Vorlesungen von Vl. Lamanskij am 8. u. 26. Febr. 1874 in der St. petersburger Abtheilung des slavischen Comités über Ostrorog und Modrzewski (im „Golos“, 1874, Nr. 44 u. 60).

Digitized by Google

und unvergütete Rückgabe aller von Hofleuten unrechtmässigerweise verkauften, verpfändeten oder geraubten Staatsländereien an die Krone — eine Massregel, die dem Magnatenthum mitten ins Herz gerichtet war, indem dadurch eine Menge leicht erworbener Vermögen vernichtet wurde). Der König verpasste die Zeit, untergrub das Magnatenthum nicht an der Wurzel, kräftigte seine Macht nicht. Die Execution kam nur wider Willen und halb zu Stande; den vierten Theil der Einkünfte aus den königlichen Gütern oder die sogenannte „Quarta" opferte der König 1563 auf das reguläre Militär — eine unzureichende Summe, ein ärmliches Mittel, das noch dazu die falsche Idee förderte, es sei eine Sache und Pflicht des Königs, die Armee zu unterhalten. Alle Krongüter wurden in Starosteien getheilt und nach dem Gutdünken des Königs auf Lebenszeit gegen eine niedere Pacht an verdiente Leute (panem bene merentes) abgegeben. Für den König hatten sie nur die Bedeutung eines Mittels, sich zweifelhafte Anhänger zu verschaffen, und die Zahl der Unzufriedenen noch aus denen zu vermehren, welche bei der Vertheilung übergangen waren. — Auf die Seite des Protestantismus trat der König nicht, sondern als gegen das Ende seiner Regierung der Protestantismus abzublühen begann, regenerirte sich der Katholicismus, kräftigte seine Disciplin und organisirte die Hierarchie. Es begann eine neue Strömung, die auch viele Monarchen zur Kräftigung ihrer Macht benutzten. Sigismund August verhielt sich auch dieser Wiedergeburt des Katholicismus gegenüber ganz ebenso unentschlossen; als 1564 der päpstliche Legat Commendoni mit den Verordnungen des Tridentiner Concils nach Polen kam, schwankte der König, der von Rom die Scheidung von seiner ihm verhassten Frau (Katharina von Oesterreich) nicht erlangt hatte, bis er schliesslich doch nachgab, überwunden durch den Geist und die Beharrlichkeit des Legaten. So blieb also der König passiv zwischen zwei gewaltigen religiösen und politischen Parteien, die sich zum Kriege bereit machten und sich schon im Geiste in das Erbe theilten, das nach seinem Tode frei werden sollte. Das Niveau der politischen Begriffe, die sich unter der Herrschaft des Parlamentarismus und der bürgerlichen Freiheit entwickelt hatten, war jedoch so hoch, dass gleich im hochbedeutsamen Moment des ersten Interegnums die rein bürgerliche Idee des obligatorischen Friedens zwischen den Glaubensbekenntnissen

Digitized by Google

auf dem Boden des Gesetzes, d. i. das, was man jetzt Toleranz nennt, auftrat und mit einem mal angenommen wurde. Auf dem Reichstage zu Warschau nach dem Tode von Sigismund August verpflichteten sich alle Stände der Republik durch die berühmte Conföderation vom 28. Januar 1573, unter dem frischen Eindruck der Bartholomäusnacht in Frankreich, eidlich, auf ewige Zeiten Frieden zwischen den religiösen Dissidenten zu halten (indem man auch die Katholiken unter diesem Worte mit begriff), der Religion halber kein Blut zu vergiessen, noch einander zu verfolgen und zu strafen.[1] — Die erste freie Königswahl kam zu Stande. Die Art und Weise ihrer Handhabung wurde auf eben demselben vom Primas als Interrex berufenen Congress bestimmt, gemäss dem Vorschlag des jungen und noch nicht zu Ansehen gelangten, aber populären Starosten von Bełz, Johann Zamojski, der dahin ging, dass den König nicht der Senat und die Abgeordneten zu wählen haben, sondern die ganze zusammengekommene Szlachta, Mann für Mann, unter Abnahme der Stimmen nach den Wojewodschaften. Dieser Vorschlag wandelte die Wahl in ein Hazardspiel um, in dem zuletzt die numerische Ueberlegenheit und die bewaffnete Macht entscheiden mussten, wobei eine Einmischung Fremder unvermeidlich war. Aber anfangs gingen auch diese gewagten Versuche glücklich von statten. Nach der mislungenen Episode mit Heinrich von Valois wurde auf den Thron ein genialer Mann gewählt, der Ungar Stephan Batory (1526—86), Protestant der Erziehung nach, Katholik aus politischen Erwägungen. Er hielt die Zügel der Regierung mit fester Hand, führte auf dem Reichstag von 1578 die Gerichtsorganisation durch, mittels Gründung der sogenannten Tribunale, höherer Gerichte letzter Instanz, nämlich eines Krontribunals und eines Tribunals für Litauen, bestehend aus Richtern, die von der Szlachta auf den Reichstagen gewählt wurden; zähmte ferner die Magnaten in der Person Zborowski's; hob den mittleren Adel in der Person Zamojski's, und verlieh, nachdem er das Volk in den Krieg gegen Moskau fortgerissen,

[1] Das Schöne dieser Verordnung verdirbt der charakteristische Punkt 4, welcher beweist, dass auch die Toleranz für ein Privilegium der Szlachta galt. In diesem Punkte wird gesagt, dass die Conföderation die Macht der Herren über die Leibeigenen tam in saecularibus quam in spiritualibus nicht verringern dürfe.

Digitized by Google

den polnischen Waffen einen unerhörten Glanz und Ruhm. Die Opposition gegen die Absichten und die Politik des Königs war stark; seine auf äussere Unternehmungen gerichteten Pläne dienten ebenfalls dazu, die Opposition zu verstärken; diese Pläne waren colossal: die Unterwerfung Moskaus und dann die Vertreibung der Türken aus Europa. Die Szlachta, der er imponirte, folgte ihm jedoch und unterstützte ihn. Die Pläne Batory's wurden durch seinen Tod unterbrochen. Das ganze gegen ihn gährende Misvergnügen kam an seinem nächsten Genossen, dem Kanzler und Hetman Zamojski, zum Ausbruch, der jedoch so mächtig war, dass er nach Ueberwindung seiner Feinde, welche die österreichische Partei bildeten, einen Nachkommen des Hauses Jagiello in weiblicher Linie, Sigismund III. Wasa, auf den Thron setzte.

Wenig begabt, eigensinnig, ein Fanatiker mit engherzigen, klerikalen Ansichten, erzogen in den Begriffen einer unumschränkten Gewalt nach göttlichem Recht, stürzte Sigismund III. von seinem väterlichen Thron in Schweden und wurde auch in Polen nicht populär. Da er nicht im Stande war, offen zu wirken, führte er seine geheime Cabinetspolitik, neigte sich einem Bündniss mit Oesterreich zu, opferte die Interessen Polens, nur um den schwedischen Thron wieder zu erlangen. Sogar das gefiel den Zeitgenossen an ihm nicht, dass er an einen Krieg mit der Türkei mehr aus religiösen, als aus politischen Motiven dachte; diese Absichten entsprachen dem Geschmack der Szlachta nicht, die sich immer mehr an friedliche Beschäftigungen gewöhnt hatte, und sogar schon Batory widerwillig gefolgt war. An der Spitze der Opposition stand jetzt Zamojski. Auf dem sogenannten Inquisitionsreichstag im Jahre 1592 wollte diese Opposition mit dem König rechten, forderte eine Untersuchung seiner verfassungswidrigen Handlungen. Nach dem Tode Zamojski's wuchs der Zwist zu einem Rokosz an, d. i. zu einem offenen Bürgerkriege zwischen den Royalisten und den Aufständischen, in deren Lager sich alle nichtkatholischen Bekenntnisse befanden. Der Kampf fand zu derselben Zeit statt, wie die von dem Könige ausgerüstete Expedition des Usurpators nach Moskau, ein Privatunternehmen, an dem sich ehrgeizige Magnaten, die von Chmelnickij sogenannten polnischen Königlein, adelige Abenteurer, östliche Cortez und Warren-Hastings betheiligten. Die Aufständischen wurden bei Guzów geschlagen 1607. Allein der König

Digitized by Google

wurde noch mehr durch Reichstagsconstitutionen beschränkt, in die ein Theil des Programms der Aufständischen überging. Am stärksten litt der Protestantismus, der Geist der politischen Reformen verschwand, es kamen andere Zeiten.

Die Ursachen des nahenden Verfalls können erst jetzt, aus der Ferne, verfolgt und dargelegt werden; in jener Zeit beachtete man die kleinen Gewitterwolken nicht, die sich am Horizont zusammenzogen. Die Republik stand im Laufe des ganzen 16. Jahrhunderts im Vergleich zu den damaligen Staaten Westeuropas auf der höchsten Stufe der Zufriedenheit und Ordnung, und barg in sich zwei unumgängliche Bedingungen des Wohlstandes: Macht nach Aussen und bürgerliche Freiheit im Innern. Polen war sehr mächtig. Seine Besitzungen dehnten sich von den baltischen Küsten bis zu den jetzigen neurussischen Steppen und von den Karpaten bis weit über die Dvina und über den Dněpr hin aus. Die Erben zweier eingegangenen Ritterorden, des Deutschen Ordens und der Schwertritter, der Fürst von Preussen und der Herzog von Kurland, standen in Lehnsabhängigkeit von dem König von Polen. Seinem Einfluss war die Moldau und Walachei unterthan; zahllose Herren aus Litauen und Russland umgaben den König. Die gewaltigen materiellen Mittel der Republik gewährten ihr vollständige Sicherheit vor äussern Feinden und gaben ihr die Möglichkeit, ihre ganze Thätigkeit der innern Entwickelung zuzuwenden. Die letzten beiden Jagiellonen unterhielten sogar freundschaftliche Beziehungen mit den Feinden der gesammten Christenheit, den türkischen Sultanen Soliman und Selim II. Unter dem Schatten des holden Friedens verwandelte sich Polen, einst ein kriegerischer Eroberungsstaat mit Gefolgwesen und Kriegerversammlungen, endgültig in einen Staat von Grundbesitzern und Ackerbauern. Die Szlachta, die in frühern Zeiten ein ritterlicher Stand hiess, ward jetzt vorwiegend ein Landadel (ziemiaństwo); politische Vollberechtigung besitzen nur Grundbesitzer adeliger Abkunft (bene nati et possessionati). Die Szlachta verfügt über alles: sie hat die örtliche Selbstverwaltung der Landschaften in den Händen; sie wandelte die königliche Gewalt mittels der Königswahl in eine von ihr abhängige Institution um; sie nimmt an der gesetzgeberischen Gewalt mit dem König und dem Senat theil mittels ihrer landschaftlichen Nuntien oder Boten, die nach den ihnen von den Landschaften gegebenen Instructionen handelten, und an der Ge-

Digitized by Google

richtsbarkeit mittels gewählter Richter. Selbst der Senat oder der königliche Rath war eine reine Adelsinstitution, weil er aus höhern Würdenträgern bestand, staatlichen, landschaftlichen, geistlichen und weltlichen, die zu diesen Würden aus der Mitte der bedeutendsten Grundbesitzer vom König ernannt wurden. Der polnische Edelmann verachtete Industrie und Handel, die er den Städtern, Ausländern, Juden überliess; in seinen Augen waren nur der Ackerbau und der Staatsdienst im Civil- und Militärwesen Beschäftigungen, die sich für ihn schickten. Die ganze Szlachta repräsentirte gewissermassen eine einzige Brüderschaft von zugleich Ackerbauern und Kriegern, die bereit war, Mann für Mann zu den Waffen zu greifen, um im Falle der Noth eine Gefahr abzuwenden, aber nur Vertheidigungskriege führte und sehr argwöhnisch auf die Eroberungspläne derjenigen Herrscher blickte, die von einem mehr kriegerischen Geiste beseelt waren (z. B. Batory), aus Besorgniss, die Gewalt des Königs könne sich zum Nachtheil der Freiheit der Szlachta vergrössern. Die polnische Poesie liebt es, diese friedliche Stimmung des Geistes in folgendem charakteristischen Bild darzustellen: ein armer Szlachcic, der sich innerlich für ebenso viel hält, wie jeder beliebige Wojewode, ackert die Erde, nachdem er den Säbel abgeschnallt und die Klinge in die Grenze seines Stammguts gesenkt hat.

Das jetzige Russland nennt man bisweilen einen Bauernstaat; ganz ebenso könnte man Polen einen Gutsbesitzerstaat nennen. Beide Attribute enthalten weder eine Kritik noch einen Tadel in sich, sondern nur die einfache Anerkennung einer Thatsache; sie bezeichnen, dass die Hauptkraft Russlands unstreitig im gemeinen Volke liegt, während die Hauptkraft Polens von der grundbesitzenden Szlachta gebildet wurde. Aehnliche Elemente bestanden auch im alten Russland im Ueberfluss, aber sie wurden durch den Einfall der Tataren und die moskauische Centralisation weggefegt; es ist bekannt, wie spurlos alle nordrussischen Volksrechte verschwunden sind. Eben diese Elemente erlangten aber in Polen ihre volle Entwickelung und bildeten die Grundlage eines Staatsorganismus, dem sie einen sehr originellen Charakter verliehen. Bei all seiner Einseitigkeit war dieser Organismus der Entwickelung der Individualität und grosser bürgerlicher Tugenden in hohem Grade förderlich. Das Princip völliger Gleichheit, welches das Wesen der Szlachta bildete, und

Digitized by Google

wonach sich der arme Szlachcic auf seinem kleinen Hofe für nicht schlechter hielt als der erste Magnat, entwickelte in diesem Stande ein starkes Bewusstsein persönlicher Würde, ohne das es keine wirkliche Freiheit geben kann. Dieses Gefühl glich durchaus nicht dem auf dem Boden der Romantik erwachsenen kleinlichen point d'honneur der Spanier oder Franzosen, das immer bereit ist, den Handschuh hinzuwerfen, und für das kleinste verletzende Wort und die kleinste Bewegung, welche die persönliche Eigenliebe streift, den Degen zu ziehen. Als Masstab des Verdienstes galt nur das, was jemand für die Oeffentlichkeit (den Staat oder die Gemeinde) geleistet hatte; der res privata wurde stets die res publica gegenübergestellt, wobei es für die Pflicht eines anständigen Bürgers galt, die erstere der letzern zu opfern; für einen gemeinen Menschen wurde angesehen, wem es bei seiner Thätigkeit nur um „res privata" zu thun war, aber für „res publica" wurden jeden Augenblick mit der grössten Selbstverleugnung, die an das alte Rom erinnert, Leben und Eigenthum, sowie fast die ganze Thätigkeit des einzelnen Mannes eingesetzt, weil in diesem sonderbaren Staate, fast ohne Centrum — mit einer kleinen regulären Armee, mit einem nach unsern gegenwärtigen Begriffen schlechten Finanzsystem, mit überaus ungenügenden strafrechtlichen Mitteln, und fast ohne alle polizeilichen Institutionen — alle öffentlichen Functionen durch die Selbstthätigkeit der den Staatskörper bildenden Einheiten verrichtet wurden. In andern Organismen tritt der Patriotismus ruckweise auf in den Momenten der Gefahr, in den gewöhnlichen Zeiten sind aber seine Forderungen an das Individuum nicht gross: hier dagegen forderte er einen unaufhörlichen Dienst — mit den Waffen in der Volkswehr, mit dem Geiste, dem Worte und dem Rathe auf den Land- und Reichstagen und in den landschaftlichen und staatlichen Aemtern. Aus diesen Lebensbedingnngen ging der Mangel jeder knechtischen Verehrung vor dem materiellen Reichthum hervor, welcher sich bis zur Verachtung steigerte, ferner der überaus geringe Werth, welchen man dem Vermögenscensus beilegte, um so mehr als auch die Lebensweise der grossen Mehrzahl der Szlachta selbst zur Mässigkeit und Bescheidenheit geneigt machte. Polen hatte nie einen glänzenden, prächtigen Hof, der eine Rolle als Gesetzgeber der Mode und des Geschmacks gespielt hätte; die Szlachta liebte die Städte nicht, und hatte in ihnen keine beständigen Wohnsitze, sie baute

Digitized by Google

keine Schlösser, sondern lebte zerstreut auf den Dörfern, indem sie periodisch zu den Landtagen, Gerichtsterminen, Cadenzen und Wahlen zusammenkam. Als Pflanzstätten der eigenthümlichen Cultur der polnischen Szlachta dienten die zahllosen kleinen Gutshöfe, mit denen die Republik besäet war. Das Höfchen steht mitten im Dorfe, unter dem Schatten urväterlicher Linden; hier ruht der Gutsherr von den Mühen der Rathsversammlungen und des Krieges aus, indem er an einem Tisch mit seiner Familie und seinem Gesinde sitzt und freundlich Gäste und Nachbarn empfängt.

Hauptdaten der zweiten Periode.

1548. Die Opposition auf dem Reichstage gegen Sigismund August wegen seiner Ehe mit Barbara Radziwiłł.
1552. Aufhören der Ketzerverfolgung.
1561. Livland, im Kriege mit Ivan dem Schrecklichen erschöpft, schliesst sich der Republik an.
1562. Der Reichstag weigert sich, die Urtheilssprüche der geistlichen Gerichte gegen die Ketzer zu vollziehen.
1564. Sigismund August erkennt die Artikel des Tridentiner Concils an.
1569. Die Union Polens und Litauens auf dem Reichstag zu Lublin.
1572. Das erste Interregnum.
1573. Die Warschauer Conföderation über die Toleranz. Wahl Heinrich's von Valois zum König.
1574. Flucht des Königs aus Polen.
1576. Ankunft des gewählten Königs Stephan Batory in Polen.
1578. Errichtung von Tribunalen für Gross- und Kleinpolen.
1579—1587. Krieg gegen Moskau. Einnahme von Połock; Weliki Łuk; Belagerung von Pskow.
1582. Waffenstillstand Polens mit Moskau zu Kiwerova Górka (Zapolje).
1585. Gericht auf dem Reichstag zu Warschau über die Anhänger Zborowski's.
1586. Tod Batory's.
1587. Sigismund III. Wasa befestigt sich auf dem Thron.
1592. Der Inquisitions-Reichstag.
1595. Die Union von Brest.
1599. Sigismund verliert den schwedischen Thron.
1605. Tod Johann Zamojski's.
1604. Der Usurpator Demetrius rüstet sich in Krakau zum Feldzug gegen Moskau.
1606—1608. Der Rokosz des Zebrzydowski und Radziwiłł. Fall und Tod des ersten Usurpators.

Digitized by Google

Im 16. Jahrhundert waren die dunkeln Kehrseiten einer ausschliesslich der Szlachta angehörenden Cultur noch kaum bemerkbar; im Gegentheil die Szlachta stand in ihrer vollen Blüte ohne Disteln und Dornen. Die gesammtslavische Seite bildeten darin, nach der treffenden Bemerkung Mickiewicz' (34. Vorlesung) die Familienbeziehungen, die Gutherzigkeit, die häuslichen Tugenden, unter denen die Gastfreundschaft besonders hervortritt; die ausschliesslich volksthümliche, eigentlich polnische Seite, kam in der politischen Thätigkeit zum Ausdruck, in den Beziehungen des Bürgers zum Staate; die europäische und kosmopolitische Seite endlich wurde gebildet von den religiösen und socialen Vorstellungen, welche bei der Szlachta leichten Zutritt fanden, und, aus dem Westen eingeführt, sich schnell ausbreiteten, da man sich dieselben mit der der slavischen Natur eigenen Empfänglichkeit aneignete. Die polnische Jugend reiste scharenweise ins Ausland, um sich in den Wissenschaften zu vervollkommnen, und brachte frische und neue Ideen mit in die Heimat zurück. Die polnischen Magnaten und Staatsmänner standen in beständiger Correspondenz mit den berühmtesten westeuropäischen Gelehrten und Schriftstellern. Reformatoren und Neuerer, die wegen religiöser und politischer Freisinnigkeit verfolgt wurden, flohen nach Polen und fanden hier ein ruhiges Asyl und Anhänger. In den winzigsten Flecken und Dörfchen wurden Buchdruckereien errichtet, welche eine unzählige Menge von Büchern und Broschüren, politischen, theologischen, wissenschaftlichen und polemischen Inhalts druckten und in Umlauf brachten. Bei einem solchen materiellen Wohlstande und bei einer solchen politischen Freiheit, bei der Empfänglickeit für die Culturideen des Westens und einem lebendigen Nationalbewusstsein musste eine Nationalliteratur zum Vorschein kommen. Ihr plötzliches Auftreten und ihre schnellen Fortschritte erklären sich dadurch, dass sie durch die vorausgegangene Entwickelung der lateinischen Literatur vorbereitet war. Eine solche Bedeutung für die Bildung und solche Dienste erwies das Latein nur von der Renaissance an, in der Person der sogenannten Humanisten, Leuten, welche sich der Cultur und den Einrichtungen des Mittelalters gegenüber verneinend verhielten, indem sie sich für die griechisch-römische Welt begeisterten, und dessen Heidenthum mit seinen Glaubensvorstellungen und Ideen als

Digitized by Google

ein unerreichbares Vorbild zur Nachahmung hinstellten. Im 16. Jahrhundert gab es solche Humanisten in Polen, nicht nur von auswärts hereingekommene, wie Celtes und Callimachus, sondern auch aus dem eigenen Lande. Ihre Pflanzstätte war die Akademie zu Krakau, an welcher Paul von Krośna der erste Professor der Poetik war. Sein Schüler, Johann von Wiślica, schrieb ein episches Gedicht über die Schlacht von Tannenberg nach Art der Aeneide. Zwei andere Schüler: Andreas Krzycki, Primas und Bischof von Ermeland (gest. 1578) und Johann Flachsbinder, bekannter unter dem Namen Dantiscus (er war von Geburt ein Danziger, woher auch sein lateinischer Beiname) schrieben lyrische und satirische Verse. Auf einen höhern Grad der Vollendung, Kunst und Reinheit brachte die Bearbeitung des lateinischen Verses ein Schüler Krzycki's, der Sohn eines grosspolnischen Bauern, Clemens Janicki (1516—43), der vom Geiste der römischen Literatur so durchdrungen war, dass man ihn für einen Zeitgenossen des Catull und Ovid halten mochte.[1] Die schwachen Seiten dieser Richtung lagen darin, dass die Humanisten sehr wenig im Griechischen bewandert waren, und der Hauptsache nach nur Römisches darboten, dass sie, nach hohen Protectoren in der grossen Welt und an den Höfen suchend, der Meinung waren, das Verständniss für die feinen Schönheiten der alten Literatur und Poesie sei nur einer sehr geringen Zahl von Auserwählten zugänglich, und jede nationale Vulgärsprache verachteten. Aber die Verhältnisse gestalteten sich so, dass diese Vulgärsprache in den Vordergrund trat; in ihr musste man auf dem Reichstag, in der Predigt, im Drucke sprechen. Der Impuls zu ihrem Gebrauche ward vom Protestantismus gegeben, der darum auch eine so grosse Verbreitung fand, weil er leichtfasslich in der Volkssprache die Heilige Schrift erklärte, die ebenfalls in diese Sprache übersetzt wurde. Classisch gebildete Leute stellten sich die patriotische Aufgabe, auf diesem Instrument zu spielen. Die polnische Sprache hatte sich schon vor dieser Zeit etwas ausgebildet unter dem Einfluss des ältern Čechischen; jetzt kam sie unter den Einfluss der Formen und insbesondere der Syntax des Lateinischen. Man begann in

[1] Monographien von Sig. Węclewski über Krzycki (Krakau 1874) und Janicki (Warschau 1869).

Digitized by Google

ihr die nationalen Ideen des classischen Alterthums mitzutheilen. Die grossen Dichter des goldenen Zeitalters: Kochanowski, Szymonowicz, Klonowicz üben sich gleichmässig sowol im polnischen wie im lateinischen Vers. Die lateinischen Werke kamen alsdann fast in Vergessenheit, aber als in unserer Zeit, in den funfziger Jahren, Ludwig Kondratowicz daran ging, sie poetisch zu übertragen, da schien es, als wäre eine neue Quelle der nationalen Poesie entdeckt worden. Durch ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen war nur der älteste der polnischen Schriftsteller, Rej, kein classisch gebildeter Mann und in der Kenntniss der antiken Welt vollständig Laie. Infolge des so starken Einflusses der classischen Ueberlieferungen steht die Nationalliteratur gleich von Anfang an auf einer so hohen Stufe, dass ihre Erzeugnisse noch heute für musterhaft gelten. Diesen Werken gegenüber erscheinen alle folgenden Erzeugnisse der polnischen Literatur bis zur Romantik, d. i. bis zu Mickiewicz herab blass, trübe und schwach. Diese Literatur ist nicht reich an epischem Element und lebt ganz in der Gegenwart; sie zeichnet sich aus durch das Gefühl der Befriedigung, durch eine ruhige Stimmung, durch eine Richtung auf das Positive, frei von Träumerei. Sie hat einen stark politischen Charakter und dreht sich gänzlich um staatliche und sociale Fragen. Sie schuf kein volksthümliches Drama; die dramatischen Versuche blieben auf der Stufe künstlicher Erzeugnisse der Gelehrsamkeit und der Nachahmung stehen. Dafür treten Didaktik nnd Lyrik besonders hervor und werden zu hoher Vollendung gebracht in der Person von zwei Hauptvertretern der Literatur im goldenen Zeitalter: Rej von Nagłowice und Kochanowski, von denen der erstere der Schöpfer der polnischen Prosa genannt werden kann, und der andere für den Urvater des polnischen Liedes gilt. Beide waren Kleinpolen und der von ihnen angewandte kleinpolnische Dialect ward zur Literatursprache der Polen.

Rej von Nagłowice, vom Wappen Oksza, stammte aus einem alten Geschlecht, das schon lange im krakauer Gebiet ansässig war. Sein Vater siedelte nach Roth-Russland über, verheirathete sich reich und erlangte durch seine Frau grosse Güter bei der Stadt Żydaczów am Dněstr. Hier im Städtchen Żórawna ward Nikolaus Rej um 1507 geboren (gest. 1569). Der Vater, ein biederer Mann, aber beschränkten Horizonts, liebte seinen einzigen Sohn über alle Massen, liess ihn keinen

Digitized by Google

Schritt von sich und lehrte ihn nichts; später gab er ihn in die Schule zu Lemberg und alsdann nach Krakau, aber der Sohn zeigte eine solche Neigung zu muthwilligen Streichen, zu Gelagen und lustiger Gesellschaft, dass ihn der Vater wieder zu sich nahm und den Taugenichts in seinem Hause behielt, wo er auch nichts weiter machte, als Fische im Dněstr angeln, Wildpret schiessen, Tauben und Eichhörnchen fangen. Der Vater beschloss, ihn an den Hof eines Magnaten zu geben, womit die damalige Szlachta gewöhnlich ihre gesellschaftliche Carrière begann. Bei dieser Gelegenheit wurde Stoff zu einem Galarock gekauft. Der junge Rej schnitt denselben in Stücke, und nachdem er Elstern und Krähen gefangen, machte er sich ein Vergnügen daraus, diesen die zerschnittenen Stücke an die Schwänze und Flügel zu binden und sie in solchem Aufputz wieder fliegen zu lassen. Im Alter von zwanzig Jahren war Rej noch in vollem Sinne des Wortes ein Naturkind, ohne jede Schulbildung, als er an den Hof des Andreas Tenczyński, Wojewoden von Sandomir, kam. Der kluge Wojewode gewahrte in Rej ungewöhnliche Fähigkeiten, veranlasste ihn, zu lesen und sich im Schreiben zu üben. Rej selbst begann sich zu schämen und ging daran, lateinisch zu lernen, sowie durcheinander theologische und politische Bücher, polemische Broschüren, lateinische Historiker, Compilatoren und Anekdotensammler zweiten Ranges zu lesen; wenn er etwas nicht verstand, so fragte er kundige Leute. Es schlug bei ihm an und alles häufte sich in eigener Weise, wenn auch ohne System und Kritik, in dem genialen Kopfe des Autodidakten an; in seinen reifsten Werken schlagen durch die entlehnte Gelehrsamkeit die sonderbarsten Anachronismen durch, Sokrates folgt der Zeit nach auf Epikur, Pompejus gilt für den ersten römischen Kaiser, der König von Aragonien, Antigonus, kämpft unter den Mauern von Athen. Die Kenntnisse, welche Rej zusammenraffte, blieben nicht lange bei ihm brach liegen, sie kamen gleich zur Verwendung: Rej schrieb überaus viel, über die mannigfaltigsten Gegenstände, in Versen und Prosa, und legte unter den ungünstigsten äussern Verhältnissen, bei dem lockersten und geräuschvollsten Leben, eine erstaunliche schriftstellerische Productivität an den Tag. Leidenschaftlicher Freund lustiger Gesellschaft, der Jagd, der Musik und des Zechens, schrieb Rej des Nachts; das von ihm Geschriebene verbreitete sich sofort unter der Szlachta, die ihren urwüchsigen

Digitized by Google

Dichter über alles liebte, und bei der er sich einer sehr grossen Bekanntschaft erfreute. Rej war niemals im Auslande, nur einmal machte er eine Reise ins Grossfürstenthum Litauen; er nahm an keinem Feldzug theil, sah keine einzige Schlacht, und wenn er jemals den Säbel gezogen hat, so war es nur etwa, um Gäste auseinander zu bringen und zu entwaffnen, die bei Tisch in Streit gerathen waren, aber er verpasste keine einzige Versammlung der Szlachta, keinen einzigen Reichstag, und erschien oft am königlichen Hofe. Die Königin Bona, die Könige Sigismund I. und II. liebten ihn. Er schlug alle ihm angebotenen Aemter in der Landschaft und am Hofe aus, aus Furcht zwei Dinge von höchstem Werth zu verlieren: die Unabhängigkeit und das gute Gewissen; den officiellen Ehren zog er den Ruhm vor, der witzigste Mensch in Polen und der gutmüthigste Humorist zu sein. „Nemini molestus", sagt von ihm sein Biograph Trzeciecki.

Die Grundfrage der Zeit war damals die Frage der Religion. Rej war für die Genfer Neuerungen (d. i. den Calvinismus) eingenommen und wurde ein eifriger Apostel des Protestantismus, übersetzte die Psalmen, schrieb eine Auslegung der Evangelien („Postylla polska"), erklärte die Apokalypse. Alle diese Werke sind jetzt vollständig vergessen: Rej hatte zu wenig wissenschaftliche Kenntnisse, um irgendetwas Selbständiges zu sagen, er wiederholte nur fremde Argumente, popularisirte die Ideen der lateinisch-französischen und lateinisch-deutschen protestantischen Theologen, indem er mit deren Schmähungen und bis zur Trivialität herabsinkenden Spöttereien die Mönche, die katholische Geistlichkeit und das Ceremonienwesen überschüttete. Gewöhnt an die melodischen Weisen des musikalischsten von allen slavischen Stämmen — des rothrussischen, war Rej ein Freund von Versen, und schrieb ihrer unglaublich viele bei jeder Gelegenheit. Seiner fruchtbaren Feder entflossen sowol kleine Verse („Figliki", Scherzlieder, und „Zwierzyniec", Thiergarten, 1562) als umfängliche Dichtungen, wie z. B. die „Darstellung des Lebens eines rechtschaffenen Menschen" („Wizerunek własny żywota człowieka poczciwego", 1560), etwas in der Art der Göttlichen Komödie, worin er einen Jüngling darstellt, der sich anschickt, die Welt zu bereisen und zu suchen, was das Beste sei. Dieser Jüngling besucht die griechischen Philosophen und die alttestamentlichen Propheten, steigt zum Himmel empor, geht zur Hölle hinab und empfängt überall eine Menge erbaulicher Unterweisungen. Rej

Digitized by Google

versuchte sogar ein Drama zu schreiben, indem er zum Gegenstand das Leben des alttestamentlichen Joseph nahm. Die Gedichte Rej's, für welche die Zeitgenossen ein lebhaftes Interesse hatten, waren nichts weiter als gereimte Prosa. Echte Poesie würde man darin vergebens suchen, weil es Rej an Cultur mangelte, weil sich sein Geschmack nicht an classischen Mustern gebildet hatte, deren Geist ihm fremd blieb; weil ihm sein unstätes und zerstreutes Leben nicht die Möglichkeit gab, sich zu concentriren; endlich weil es in seiner starken und begabten, aber rohen Natur wenig pathetische Saiten gab, weil in ihr eine nüchterne Verständigkeit vorwaltete und weil seine Phantasie an der Oberfläche der Erde hinglitt, ohne das Bedürfniss zu fühlen, sich in das Land des Ideals jenseits der Wolken emporzuschwingen.

Mit den Jahren stellte sich die Reflexion ein, die Leidenschaften hatten ausgegoren, Rej ward gesetzt, ernster, nachdem er sich am Lärm und an den Vergnügungen der Welt übersättigt hatte, er fing an, sich zurückzuziehen; sein Geist, reich durch Erfahrung, gelangte zu voller Reife: damals, im Alter der Jahre (1564—67), schrieb er das bedeutendste seiner Werke, voll tiefer Lebensweisheit, welche in einen überaus malerischen und prächtigen Stil gekleidet, leuchtet wie alter abgelagerter Wein in buntem Becher. In diesem Werke tritt Rej als Sittenlehrer auf, als feiner Beobachter und treuer Zeichner der menschlichen Natur in ihrer polnischen Abart. Es trägt den Titel: „Der Spiegel oder das Leben eines rechtschaffenen Menschen" („Zwiercadło albo żywot poczciwego człowieka", 1567).

Es ist dies eine Art Encyklopädie der Kenntnisse, die dem Szlachcic nützlich sind, ein Tractat über praktische Philosophie, nach den Lebensaltern in drei Theile getheilt (Jüngling, Mann, Greis). Der Tractat beginnt mit der Erschaffung der Welt und des Menschen, wobei sich die Weltanschauung Rej's, obgleich er Protestant ist, doch sehr wenig von der katholischen unterscheidet. Gott hat den Menschen aus vier Elementen geschaffen, daher die Verschiedenheit der Temperamente. Er hat ihn dem Einfluss der himmlischen Gestirne unterworfen, welche am Horizont in dem Moment seiner Geburt scheinen, sodass ihm schon bei der Geburt bestimmt ist, ob er gute oder schlechte Neigungen haben soll. Zur Gegenwirkung gegen diese Gebundenheit der thierischen Seite des Menschen sind ihm gegeben eine

Digitized by Google

unsterbliche Seele, die Rej vom Verstande nicht unterscheidet, und Gottes Gebote. Der Verstand ist dazu da, die Wege des Menschen zu erleuchten; die Gebote dazu, die Leidenschaften zu zähmen. Zur Zügelung der Leidenschaften tragen mit bei Erziehung, Bildung und Wahl der Beschäftigung. Rej führt unter andern ein Beispiel an, das eigentlich seine ganze Theorie der Vorherbestimmung umwerfen müsste; er erzählt, dass einem Kaufmann ein böses Kind geboren wurde, das grosse Neigung zur Grausamkeit zeigte; der Vater gab es einem Fleischer in die Lehre und aus dem präsumtiven Räuber ward ein sehr tüchtiger Fleischermeister. Um den edlen Zweck der Bildung der Menschen und der Zügelung der schlimmen Neigungen zu fördern, führt Rej den Menschen von der Wiege an durchs ganze Leben, indem er ihn in den Pflichten unterweist. Unter dem Menschen versteht Rej nur den Szlachcic; die ganze Welt besteht nach seinen Begriffen nur für Polen, und ganz Polen kommt in der Szlachta zum Ausdruck. Von allem, was unter der Szlachta steht, hat Rej nur sehr verworrene Begriffe — durchaus nicht etwa deshalb, weil er hochfahrend wäre, weil er die nichtadeligen Leute verachtete; im Gegentheil er brandmarkt jede Art Ueberhebung scharf, als Grundlage des Adels gelten ihm nur persönliche Tugenden und er verlangt den humansten Umgang mit dem Gesinde — sondern deshalb, weil das einzige wirklich volle Leben das Leben für den Staat und im Staate sei, und ein solches nur der Stand der Szlachta führte. Der ideale Typus des Menschen ist nach Rej eine Vereinigung von Charakterzügen, wie sie sich nur bei einem Szlachcic finden können: ein solcher Mensch muss ein grosses Herz haben, das die Wechselfälle der äusseren Dinge verachtet, denen der Schiffer, der Kaufmann, der Handwerker nachjagen und dienen. „Wer sich daran gewöhnt, nur an wichtige Dinge zu denken, die ihm und dem Vaterlande nützlich sind, der schaut schon auf alle Verhältnisse herab wie der Adler von der Höhe, der schätzt wenig und denkt nicht an die kleinen Zufälligkeiten dieser Welt und des Schicksals, sondern sorgt nur um das Eine, dass er nicht nur sich selbst nützlich sei, sondern überhaupt allen nach Verdienst. Einem solchen Menschen ist alles gleich, Glück oder Unglück; ob er sich auf Rosen bettet und schläft, oder auf Nesseln und Wermuth. Erwacht er, so fliegt sein Gedanke wieder, wie der Adler, in die Höhe.“ Wenn Rej von der Wahl des Be-

Digitized by Google

rufs eines zur Reife gelangten Menschen spricht, so versteht er darunter nur die für einen Szlachcic schicklichen Beschäftigungen. Solcher Berufe gibt es der Hauptsache nach drei: den Kriegsdienst, den Dienst am Hofe des Königs oder irgendeines Magnaten, drittens den Dienst in der Landschaft oder im Staate in der Eigenschaft eines Beamten, eines landschaftlichen Abgeordneten auf dem Reichstag oder eines Senators der Republik. Bei jedem von diesen drei Berufen verweilt er lange.

Das ist das Schema von Rej's Werk. Es ist werthvoll nicht durch die darin enthaltenen Sittenlehren, sondern weil auf dieser recht groben Leinwand eine unendliche Zahl von Skizzen nach der Natur hingeworfen ist, welche alle Typen der damaligen Gesellschaft darstellen, sodass es die beste Physiologie derselben bildet, eine Galerie von Studien, mit wenig Strichen gezeichnet, voll unnachahmlichen Humors und an die Manier der vlämischen Schule erinnernd. In diesem bunten Haufen gibt es Soldaten und geputzte Damen, Hofleute und Geistliche, Trunkenbolde und Geizhälse, aufgeblasene Stutzer, selbstsüchtige Menschen und Schmeichler. Das ganze Werk besteht aus solchen Bildern. Wir führen beispielsweise das Portrait des Eitlen an: „Er schreitet daher in bunten Stiefeln, sieht die Leute nicht an, glättet an sich herum, ist in seinen Schatten verliebt, spuckt nach der Seite, reisst den Handschuh von der Hand, auf der ein Ring ist, und hält diesen Handschuh in der andern Hand, hustet unwillkürlich, tritt vorsichtig von einem Stein auf den andern, indem er sich nach seinen Dienern umschaut, und wenn er sich unter gute Freunde setzt, so spricht er jedes Wort mit Pausen aus, indem er es in Stücke beisst, stockt, damit alle wissen, dass er mit Bedacht spricht; besieht sich die Nägel, bessert am Hute herum, und die betrügerischen Freunde schmeicheln ihm, sehen sich an und lächeln, und bethören ihn so, dass er sie mit allem Guten tractirt, was sie nur wünschen. ... Was bläst du dich auf, erbärmliche Fliege? Sitzest da wie ein bemalter Klotz an einem behauenen Stein oder an einem bunten Teppich, mit der Nase nach oben, und weisst nicht, dass sich diejenigen, die dir ins Gesicht schmeicheln, hinter dem Rücken über dich lustig machen. Ziehe Kleider an, welche du willst, begiesse dich mit Wohlgerüchen; wenn dich nicht Tugend und Verstand schmücken, so werden auch die Wohlgerüche nichts nützen, du wirst stinken wie ein Bock, wirst

Digitized by Google

sein wie ein Maulesel, der mit feinem Stoffe überdeckt ist; nehmt diesen ab, und es wird sich zeigen, dass Ohren, Schwanz, Kopf, Hals — alles teufelsmässig widerwärtig und hässlich ist.“ Gegen die Sucht, fremde Moden nachzuahmen, tritt Rej in folgender Weise auf: „Mag jemand zehn Kleiderschnitte in der Woche erfinden, jeden wird man loben. Hat das Kleid einen Kragen bis zum Gürtel, so wird man sagen: das ist schön und bequem, da kann man sich vor Wind schützen, und noch dazu thut es auch nicht so weh, wenn einem jemand mit dem Stock eins über den Rücken versetzt. An einem andern Kleide ist kein Kragen, nicht so viel wie einen Finger breit: auch das ist gut, man kann den Kopf nach Belieben wenden, der Kragen schneidet nicht in den Hals. Ein anderes Kleid hat übermässig lange doppelte und dreifache Aermel: man wird sagen, der Mann sieht zu Pferde stattlicher aus, wenn Aermel an ihm herumbaumeln. An einem andern Kleide reichen die Aermel bis an die Elnbogen: auch das ist gut, man ist überhaupt ungenirter und steigt bequemer zu Pferde. Ein anderes Kleid ist lang bis auf die Erde: man wird sagen, der Wind kann nicht an den Knien herumspielen. . . . Ich bin überzeugt, wenn jemand Hörner vergoldete und sich auf den Kopf setzte, man würde auch von ihm sagen: prächtig, weil eben alles prächtig ist, was heute aufkam, und was wir gestern noch nicht gesehen hatten.“ Rej stellt das Leben am Hofe und im Heere vortrefflich dar; sein Herz schlägt vor Freude beim Erdröhnen der Erde, wenn in gemessenem Schritt die geschlossenen Colonnen marschiren und klangvoll die Trommeln und Pauken ertönen; aber am meisten liebt er das Haus, den Acker und das Familienleben. Reizend sind bei ihm die Beschreibungen der Wirthschaft und der Beschäftigungen des polnischen Landmanns nach den Jahreszeiten, und schwer ist es, sich etwas Wärmeres, Einfacheres, Poetischeres vorzustellen, als die tief empfundenen Bilder des Familienlebens. Er schreibt vor, die Frau zu lieben, zu achten, sich über alles mit ihr zu berathen, weil es „dem Wolf süsser ist, mit der Wölfin im Walde zu leben, als dem Manne mit der Frau, wenn sich das hässliche Geschwür häuslicher Zwiste einstellt“. „Welch eine Freude, welch ein Vergnügen“, sagt er, „wenn sich liebe Kinderchen an dich hängen, diese geborenen Spassmacher, wenn sie zwitschern wie Vögelchen, indem sie um den Tisch herumlaufen, wenn sie schäkern und gaukeln, eines

Digitized by Google

etwas ergreift und es dem andern reicht, und sich gegenseitig so vergnügen, dass man sich des Lachens nicht erhalten kann. Wenn ein Kind zu reden beginnt, lallt es lauter Kauderwelsch, und doch wie schön und lieblich ist das alles.“ Aber am bedeutendsten ist ohne Zweifel der Theil des „Spiegels“, welcher der politischen Thätigkeit des Menschen gewidmet ist; er zeigt, wie hoch bei der Szlachta das Niveau der politischen Bildung war, und gibt einen sehr klaren Begriff von dem Wesen der polnischen Constitution. Rej kennt den Mechanismus der Repräsentativregierung vorzüglich: die Reichstage sind eingesetzt zur Zügelung der Regenten und zur Controle über die Gesetzmässigkeit ihrer Handlungen; auf die Reichstage können nicht alle insgesammt, in ganzen Haufen, kommen; deshalb wählen sie Vertrauensmänner, Repräsentanten, und geben ihnen den schönen Namen von Boten oder Wächtern der Republik. Dieses Amt gilt Rej geradezu für ein heiliges, weil dem Landboten seine Brüder, die Szlachta, Rechte und Freiheiten, Gut und Leben anvertrauen. Ein solcher Mann muss sich vor Geschenken, Nepotismus, Bewirthung hüten, und fleissig aufmerken, was jemand sagt, und jedes Wort wägen, weil es oftmals scheint, als wenn etwas zum Wohle der Republik geschähe, nimmt man aber den Deckel vom Topf weg, so zeigt es sich, dass im Topf Wermuth statt Sauerampfer schmort. Noch schwerer, gefährlicher, verantwortlicher ist der höchste Posten, den ein polnischer Bürger erreichen konnte, das Amt eines Senators der Republik, eines königlichen Rathes.

Nirgends war die Gewalt des Königs schwächer als in Polen; aber zugleich genoss der König kaum in irgendeinem Lande so grosse Liebe und Hochachtung wie hier. Seine moralische Autorität war sehr gross; er ist die Kraft, welche den ganzen constitutionellen Mechanismus in Bewegung setzt, ohne die dieser nicht wirken kann. „Der König“, sagt Rej, „ist das Allerheiligste, der Mann Gottes, der Auserwählte und Gesalbte. Es geziemt sich, mit Furcht zu ihm heranzutreten, weil in ihm, sei er auch der beste Mensch, doch etwas Drohendes und Göttliches liegt, und er wahrscheinlich, wie man sagt, Wolfshaare zwischen den Augen hat.“ Obwol er mit Furcht und Ehrerbietung an ihn herantritt, ist der Senator dennoch verpflichtet, ohne auf den Zorn und das Misvergnügen des Königs zu achten, ihm die volle Wahrheit zu sagen, ihn an alle Pflichten zu er-

Digitized by Google

innern, ihn vor den Leidenschaften und Lastern zu warnen, weil „der Geist des Herrschers einer Flamme ähnlich ist, die nach oben strebt, wenn ihr gutes Holz zugelegt wird; wenn ihr aber nasses und rohes Holz zugelegt wird, so wird das Feuer mit dem Rauch längs der Erde kriechen; ganz so ist es auch mit einem Rathe, der dem Herrscher gegeben wird: entweder schwebt er mit ihm zum Himmel empor, oder breitet sich mit ihm auf der Erde aus."

In den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts, als Rej in vollem Glanze seines Talentes und Ruhmes stand, las jemand bei einer geselligen Zusammenkunft im Sendomir'schen Gebiet, der auch er beiwohnte, als Neuigkeit einige eben aus dem Auslande mitgebrachte Verse eines jungen Dichters vor, den niemand kannte und der in Paris lebte. Die Verse besangen den Ruhm Gottes und begannen so:

Was verlangst du von uns, Herr,
Für die vielen Gaben,
Für den Reichthum, Gütiger,
Den wir von dir haben?

Keine Kirche schliesst dich ein,
Aller Orten thronst du;
Himmel, Erde, Flur und Hain,
Selbst das Meer bewohnst du.[1]

Diese Verse setzten alle in Erstaunen durch die ungewöhnliche Schönheit der Form. Rej war mehr als die andern entzückt und begrüsste mit einem Enthusiasmus, der ihm zur höchsten Ehre gereicht, das Lied mit einem improvisirten Doppelvers:

Dem muss ich in der Kunst den Vorrang geben,
Ihm heimischen Liedes Pflege übergeben.

Der junge Dichter, dem Rej das Scepter der Poesie übergab, und der von da an auf dem polnischen Parnass thronte, war Johann Kochanowski (1530—84), vom Wappen Korwin, aus der Landschaft Sendomir.[2] Das ganze Geschlecht der Kocha-

[1] Aus H. Nitschmann, „Der poln. Parnass", S. 37.

[2] Es gibt gute Monographien über Kochanowski: R. Löwenfeld, „Johann Kochanowski und seine lateinischen Dichtungen" (Posen 1878); J. Przyborowski, „Wiadomość o życiu i pismach J. Kochanowskiego" (Posen 1857).

Digitized by Google

nowski zeichnete sich durch poetisches Talent aus: der Bruder des Johannes übersetzte die „Aeneide"; sein Vetter Nikolaus schrieb kleine Gedichte; der Neffe Peter (1556—1620) übersetzte Tasso's „Befreites Jerusalem". Zwanzig Jahr alt studirte Johann auf der Universität zu Krakau (1544—49), begab sich dann ins Ausland und brachte sieben Jahre in Italien und in Frankreich zu, besuchte die Universität Padua im Verein mit Johann Zamojski, war in Venedig, Rom, in Kampanien, lebte lange in Paris und kehrte 1557 nach Polen zurück. Sein Leben ist im allgemeinen nicht reich an Ereignissen. König Sigismund August verlieh ihm den Ehrentitel eines königlichen Secretärs und sein Freund, der Vicekanzler Myszkowski erwirkte ihm verschiedene Beneficien, eine Pfarre in Posen, die Prälatur im Kapitel. Die Mönche des Klosters Sieciechów hatten sogar die Absicht, Kochanowski zum Abt zu wählen, doch kam diese Wahl aus irgendeinem Grunde nicht zu Stande.[1] In solcher Weise wurden geistliche Beneficien und Würden, als einträgliche Stellen, sogar an weltliche Personen übertragen, wenn diese nur unverheirathet waren, auf Grund der Fiction, dass der Inhaber des Beneficiums mit der Zeit noch in den geistlichen Stand treten könne. An kriegerischen Unternehmungen nahm Kochanowski nur einmal theil, im Feldzuge gegen Moskau 1568. Trotz aller Bemühungen Myszkowski's ward Kochanowski doch kein Kleriker, da er dazu nicht den geringsten Beruf fühlte, und einer glänzenden Carrière das bescheidene, stille Leben eines Landedelmanns vorzog. Er verliess den Hof, verzichtete auf die Beneficien, verheirathete sich 1574 und liess sich auf seinem väterlichen Stammgut Czarnolas nieder. Er gewann das Landleben so lieb, dass er sich nur ungern und selten auf den zahlreichen öffentlichen Versammlungen zeigte, um so mehr, als ihm die

[1] Wo war ich nicht, was hab' ich nicht probirt?
Hin über's tiefe Meer hat's mich geführt,
Nach Frankreich, Deutschland, an Italiens Strand,
Besucht hab' ich das Sibyllinische Land.
Bald friedlicher Student, bald Rittersmann
In stolzer Wehr am Königshofe dann
Mit edlen Hofherrn, morgen fromm, gesetzt,
Als stiller Domherr, fast ein Mönch zuletzt
In grauer Kutte, doch zwiefach begabt
Mit Pfründengut — warum auch nicht? — als Abt!

Digitized by Google

Talente des Redners und Politikers abgingen und er gar keinen Ehrgeiz besass. Als unter Batory der Freund Kochanowski's, Zamojski, der Liebling und die rechte Hand des Königs geworden war, und ihm eine der senatorischen Stellen, das Amt eines Castellans von Płońsk, anbot, lehnte er das Anerbieten ab, mit den Worten, er wolle keinen hoffärtigen Castellan in sein Haus lassen, der alles das verschwenden würde, was er, ein armer Landedelmann, mit seiner Arbeit zusammengebracht habe. Der König bestimmte ihn gleichwol für das Amt eines Wojski von Sendomir — ein landschaftliches Amt, ohne Besoldung, wie es alle solche Aemter waren, aber ganz ruhigen Charakters, weil im Fall einer Mobilisirung der Wojski als Verwalter der Landschaft am Platze zu bleiben und nur für die Frauen und Kinder der unter den Waffen Stehenden zu sorgen hatte. Die letzte Lebenszeit Kochanowski's wurde durch den frühen Tod seiner geliebten Tochter, Ursula, getrübt. Er starb im Jahre 1584 und ist in der Familiengruft seines Geschlechts zu Zwoleń beigesetzt.

Die Liebe der Zeitgenossen zu Johann Kochanowski war unbegrenzt, er genoss den Ruf des ersten Dichters und es wurde feste Meinung, Polen habe nie einen Sänger gehabt wie er, noch werde es je einen solchen haben.

Die gegenwärtige Kritik hat dieses Urtheil bedeutend zu modificiren und muss Kochanowski, bei all seiner Künstlerschaft, den Namen eines volksthümlichen polnischen Dichters absprechen; er ist gross als ein Schriftsteller, der sich den Geist der antiken Poesie vorzüglich angeeignet hat, allein diese Empfänglichkeit beeinträchtigte die Originalität seiner Dichtung, sodass ihm nur der Ruhm des grössten und talentvollsten Nachahmers der antiken Muster in polnischer Sprache bleibt; diese bildete er um, bearbeitete, verfeinerte sie, und brachte sie fast auf die Stufe eines musikalischen Instrumentes, fähig die zartesten Laute hervorzubringen. Kochanowski war ganz ein Mann der Renaissance, eine in hohem Grade harmonische, klare, ruhige, liebende Natur, aber unfähig, in glühendem Feuer starker Leidenschaft zu entbrennen. Diese Natur war noch weicher geworden durch Erziehung und langen Aufenthalt im Auslande. Deutschland blieb für ihn, wie für Polen überhaupt, eine terra incognita. Mit der spanischen und portugisischen Literatur war er nicht bekannt (sein Zeitgenosse Camoens gab viel später, als Kochanowski nach Polen zurückkehrte, seine Dichtung heraus,

Digitized by Google

und Cervantes schrieb zu jener Zeit noch nicht). In Paris knüpfte er eine Bekanntschaft mit Ronsard an. Löwenfeld schreibt dieser Bekanntschaft einen wichtigen Einfluss auf Kochanowski zu: Ronsard dürfte ihn auf die Idee gebracht haben, die er selbst in Frankreich verwirklicht hatte — in der Volkssprache zu schreiben. Die ersten polnischen Verse Kochanowski's fallen mit seinem Aufenthalt in Paris zusammen. In Italien waren seine Vorgänger Dante, Petrarca, Boccaccio und Ariost. Für Dante hatte Kochanowski kein Verständniss; der tiefe, begeisterte Mysticismus und die gewaltige Willensenergie des in sich selbst concentrirten Verfassers der „Göttlichen Komödie" waren ihm unzugänglich. Ebenso konnte er sich mit Ariost nicht befreunden, weil das Ritterthum und die Romantik, auf welche sich das Epos des letztern gründete, dem Slaventhum ganz fremde Elemente waren, und weil die feine Ironie und der scherzende Skepticismus, welche den Verfall und die Zersetzung der italienischen Gesellschaft bezeichneten, dem Geschmack des jungen, frischen und an seine Ideale glaubenden Volkes, welchem Kochanowski angehörte, nicht behagen konnten. Sonach waren die Muster, welche auf die poetische Ausbildung Kochanowski's einwirkten, zum Theil die italienischen Lyriker (darunter Petrarca), deren widrige Süsslichkeit sich jedoch nicht auf ihn übertrug, und vor allem die classischen Dichter, insbesondere die römischen und von diesen wieder vorzüglich Horaz und Virgil. Er begann mit lateinischen Versen, ging dann zu polnischen über, und das mit solchem Erfolg, dass er später mit Recht von sich sagen konnte:

Der schönen Kalliope Fels hab' ich erklommen,
Des Gipfel niemals noch ein Pole eingenommen.

Maciejowski sagt: „Indem er sich zur Aufgabe machte, seine Landsleute mit der antiken Poesie bekannt zu machen, lebte sich Kochanowski so in dieselbe ein, dass sie ihm fortwährend vor Augen schwebte: was er auch planen mochte, alles kam in antiker Weise heraus." Die Alten öffneten ihm das Geheimniss der Schönheit, lehrten ihm Gesetzmässigkeit und vollständige Präcision der Form, sein Vers gleicht dem reinsten geschliffenen Krystall, und wenn Rej durch sein Colorit berühmt ist, so ist es Kochanowski durch die plastische Vollendung seiner Contouren. Seine Productivität war gross, er versuchte sich in allen Arten der Poesie und allen Vers-

Digitized by Google

massen, machte Polen die Terzine und das Sonett zu eigen (Pieśni, ks. IV, Nr. 28 do Franc., 32 do Stanis.), übersetzte Homer (der Zweikampf des Paris mit Menelaus), schrieb Oden, Elegien, Satiren, Epigramme, sogar Dramen.

Zur epischen Gattung gehören: „Szachy" („das Schachspiel"), eine Nachahmung des italienischen Dichters Vida; „Susanna", eine der Bibel entnommene Erzählung; „Proporzec albo hołd pruski" („das Banner oder die Huldigung Preussens"), eine schöne Beschreibung der Belehnung Preussens, welche von Sigismund August an Albrecht von Brandenburg vollzogen wurde, und worin die Geschichte Polens in Bildern vorgeführt wird; „der Feldzug gegen Moskau" des Hetmans Christophor Radziwiłł 1581; das Bruchstück eines Heldenepos über die Schlacht mit den Türken bei Varna, in welcher König Władysław IV. Jagiello fiel. Diese Bruchstücke beweisen, dass Kochanowski bedeutendes episches Talent besass, aber ein grosses volksthümliches Epos konnte er nicht schaffen aus Mangel an hierzu geeigneten Elementen in der damaligen polnischen Gesellschaft, der jede Romantik fernlag, die sehr zu Neuerungen in der Religion hinneigte, dazu mit ihrer glänzenden Gegenwart sehr zufrieden war, im Vergleich zu welcher die Vergangenheit als überaus ärmlich und wenig beneidenswerth erschien. Unter solchen Umständen war es nicht möglich, das Epos auf einem seiner beiden stärksten Motive zu erbauen, weder auf der Religiosität, deren Ideale durch die Reformation stark erschüttert waren, noch auf dem Patriotismus, der bei der Ruhe des Staats keine besondern heroischen Thaten und Anstrengungen erforderte. Kochanowski, ein Kind seiner Zeit, gab den römischen Katholicismus nicht auf, war aber im Grunde seines Herzens Theist (seine harmonische Natur verwehrte dem Zweifel den Eingang und floh jeden innern Kampf), aber dieser Theismus vertrug sich aufs beste mit dem ganzen heidnischen Olymp und liess Kochanowski den religiösen Streitigkeiten gegenüber vollständig gleichgültig, sodass man noch heute nicht weiss, nach welcher Seite er mehr neigte, ob er in seinem Innern Katholik oder Protestant war.[1] Der christlichen Mythologie entnahm er niemals

[1] Im 17. Jahrhundert hielt es Vespasian Kochowski für nöthig, das Andenken Kochanowski's gegen den Verdacht der Ketzerei zu verthei-

Digitized by Google

weder Bilder noch Farben. Er fürchtet für Polen die Folgen eines langen Friedens und lobt die guten alten Zeiten voll Unruhe, Wachen und Schlachten[1], aber dieses Bedauern ist nur eine poetische Figur, daneben geht das Bewusstsein einher, dass es unmöglich sei, zu dem vergangenen, eisernen, gepanzerten Zeitalter zurückzukehren.

Wichtiger als die epischen Bruchstücke ist das Drama Kochanowski's: „Odprawa posłów greckich" („die Abfertigung der griechischen Gesandten"), das er für Zamojski bei Gelegenheit von dessen Heirath mit der Nichte Batory's schrieb, und das 1578 vor dem König Batory in Ujazdów bei Warschau aufgeführt wurde. Der Keim des Dramas lag in Polen, wie in den andern Ländern Westeuropas, in den Mysterien, die der Katholicismus erzeugte. Noch heute tragen die Burschen in den zwölf Nächten die sogenannte „Krippe" (jasły) oder Hütte (szopka) herum, auf der mittels Puppen die Geburt Christi, die Anbetung der Magier dargestellt wird und schliesslich der Teufel dem Herodes den Kopf abhaut und ihn in die Hölle schleppt. Dialoge solcher Art wurden von maskirten Personen in den Kirchen aufgeführt und die Geistlichkeit selbst nahm daran theil. Papst Innocenz III. ertheilte im 12. Jahrhundert deshalb den polnischen Geistlichen einen strengen Verweis, — von da an wurden

---

digen. Liric. I, 22: Apologie für Johann Kochanowski, den einige für einen Ketzer halten (Apologia za Janem Kochanowskim, którego niektórzy rozumieją być heretykiem).

[1] O heiliger Friede, dich begleitet
Ein Fehler, der dich sehr verleidet:
In Trägheit lässt du leicht versinken,
Im Sinnenrausch die Welt ertrinken.

Und an einer andern Stelle spricht er sich so aus:

Die Zeiten preis' ich, wo so hoch man ehrte
Den grauen Kittel, wie die heut'ge Seide
Am täglich theuerern, verbrämten Kleide,
Mit Maskenscherzen nicht den Beutel leerte;

Als stets im Stalle man das Schlachtross hegte,
Die Wand mit Panzer, Schild und Lanze prangte,
Das Schwert im Gürtel, und zum Schlaf sich legte
Auf Heu der Bursche, nicht den Pfühl verlangte,

Doch tapfer kämpfte. Wäre so bescheiden
Noch heute Polen und ein Schreck den Heiden!

Digitized by Google

die dramatischen Vorstellungen aus den Kirchen auf die Kirchhöfe und in die Schulen verlegt, und wandeln sich in halb geistliche, halb weltliche Schauspiele um; in die ernsten biblischen Stoffe wurden gewöhnlich unterhaltende Intermezzos eingeschoben. Die geistlichen Stoffe wurden später von den Jesuiten zu ihren pietistischen Dialogen benutzt; was aber die komischen Intermezzos betrifft, so konnte sich aus ihnen die Komödie in rein volksthümlichem Geiste entwickeln. Im Jahre 1530 erschien: „Komedija o mięsopuście" („Comödie vom Carneval"), 1533 die „Rozmowy" („Gespräche") von Veit Korczewski, dann eine Menge anonymer Bühnenstücke („Albertus z wojny", „Peregrynacija dziadowska") und Dialoge, an denen gewöhnliche Leute theilnehmen, die der lebendigen Wirklichkeit entnommen und in Typen umgewandelt sind, wie der Bauer Johann, der für die alten Sitten eintritt, sein Sohn, deutscher Student, der protestantische Lehren angenommen hat, der Pfarrer, der Kirchendiener, der sowol dem Pfarrer als dem Vorsteher dient und in das Heer geschickt wird, der Cantor, die Bettelbrüder, endlich der Psalmensänger oder Organist. Ausserdem gibt es noch Nachrichten über Vorstellungen im tragischen Genre; so wurde z. B. zur Zeit des Długosz (15. Jahrhundert) auf der Bühne der Tod der Königin Ludgarda dargestellt. Kochanowski benutzte für sein Drama das alles nicht, er versuchte es nicht, die rohen, auf dem heimatlichen Boden erwachsenen Anfänge zu vervollständigen und zu entwickeln. Er schrieb für eine auserwählte Minderzahl, die, wie er, von classischen Reminiscenzen durchtränkt und mit der Vergangenheit Griechenlands und Roms besser bekannt war, als mit der Geschichte des eigenen Vaterlandes. Er nahm zum Thema eine Scene aus der Ilias und stellte sie dramatisch dar in den Formen der griechischen Tragödie, die ihm vollständig geläufig waren. Ulysses und Menelaus sind als Gesandte der Griechen angekommen, um die Herausgabe der von Paris entführten Helena zu fordern. Paris weiss Freunde zu gewinnen, sammelt eine Partei; andererseits hat der für Geschenke und Schmeicheleien unzugängliche ehrliche Antenor die Absicht, auf einer Volksversammlung die Nothwendigkeit nachzuweisen, dem Menelaus seine Frau herauszugeben. Der Chararakter der Helena ist veredelt im Vergleich mit der „Ilias". Sie wird als eine Frau dargestellt, die ihrem Manne, den sie liebt, gewaltsam geraubt wurde. In

Digitized by Google

unruhiger Erwartung sieht sie der Entscheidung ihres Schicksals entgegen. Ein von der Volksversammlung zurückkehrender Trojaner theilt ihr mit, was auf der Versammlung vorgegangen, und berichtet, dass die Stimme der Leidenschaft über die Eingebungen der Pflicht die Oberhand gewonnen habe, und dass die Gesandten, deren Verlangen abgelehnt sei, mit leeren Händen zurückkehren. Bald kommen auch die letztern selbst, der kluge Ulysses prophezeit den Untergang Trojas, das von unerfahrenen, parteiischen Rathgebern regiert werde; der heftige Menelaus ruft die Götter an und stösst Flüche aus. Nach dem Weggang der Gesandten tritt vor den in Erwartung grosser Ereignisse versammelten Trojanern ebenso wie in der Orestie des Aeschylus die vom Dämon erfüllte Kassandra auf und spricht schlimme Prophezeiungen aus. Zuletzt endet das Drama wie mit dem dumpfen Rollen eines entfernten Donners, mit der Nachricht, dass die Griechen gelandet seien und der Krieg begonnen habe. Dieses Drama mit etwa 600 reimlosen Versen ist nicht in Acte getheilt und besteht aus kurzen Scenen, die mit Chorgesang abwechseln; es findet sich keine Intrigue darin, keine dramatische Schürzung noch Lösung des Knotens, und das ganze Interesse gründet sich auf den idealen Kampf zwischen der Leidenschaft und der sittlichen Nothwendigkeit. In diesem Drama legte Kochanowski ein glänzendes Zeugniss seines tiefen Verständnisses der antiken Welt an den Tag, und eine bewunderungswürdige Meisterschaft in der künstlerischen Reproduction derselben. Erst in neuerer Zeit hat Goethe in der „Iphigenia auf Tauris" ein Werk geschaffen, das in jener Hinsicht der „Odprawa posłów" gleichkommt. Aber da es keinen Zusammenhang mit dem Volksleben hat, steht dieses Drama ganz vereinzelt in der Literatur da, — Kochanowski fand keine Nachfolger; die spätern Generationen verloren das Verständniss für dieses Drama und vergassen es gänzlich.

Diejenige Gattung der Poesie, mit welcher Kochanowski grossen Einfluss auf seine Zeitgenossen ausübte, und worin er es zur Vollendung brachte, sodass er der typische Dichter auf dritthalb Jahrhunderte wurde, war die Lyrik. Er machte eine vollständige Uebersetzung der Psalmen David's (1578), die beste, welche bisher besteht, und die noch gegenwärtig im Volksmunde lebt. Er schrieb Oden, Elegien, Epigramme, Idyllen (Sobótka, Dryas Zamechska). Im „Satyr", der Sigis-

Digitized by Google

mund August gewidmet ist, legt er dem Waldgott eine Kritik der Nationalfehler in den Mund: der Leidenschaft, den Ausländern nachzuahmen, des Leichtsinns in den Urtheilen über Sachen des Glaubens und der Politik, und des sich in das gesellschaftliche Leben einschleichenden Luxus. Im Jahre 1580, nach dem Tode seiner geliebten Tochter Ursula, welche er die „slavische Sappho" nannte, und auf die er hoffte seine Leier zu vererben, schrieb Kochanowski die „Treny" („Elegien") oder melancholische Betrachtungen, in denen er sich zuweilen von den classischen Reminiscenzen und der trockenen Gelehrsamkeit losreist und originell wird, wenn er mit Einfachheit und Natürlichkeit, die den Gipfelpunkt der Kunst bilden, sein Leid im Tone des Volksliedes ausspricht.[1] Zu den bedeutendsten Werken Kochanowski's gehört dessen Sammlung von „Kleinigkeiten" („Fraszki"), die im Jahre nach seinem Tode (1584) herausgegeben wurden. Hier glänzt der scherzende Gedanke durch Scharfsinn, wechselt muthwilliger Scherz mit beissendem Epigramm, sind die Gesellschafter des Dichters humoristisch skizzirt, werden Liebe und Wein gefeiert; über die fröhliche Gesellschaft breitete ihre schattigen, duftenden Zweige die berühmte Linde von Czarnolas aus, die der Dichter so oft besungen hat.

Kochanowski starb in der vollen Ueberzeugung von seiner Unsterblichkeit. Einen beträchtlichen Theil derselben hat er dem Umstande zu verdanken, dass er ein ganzer Mann war, Dichter im Leben sowol wie im Lied, gut, ehrbar, mässig, bescheiden[2], und dass er den vollsten Ausdruck der damaligen Gesellschaft bildete, sowie die edlen republikanischen Empfindungen auszusprechen verstand, welche diese Gesellschaft beseelten, die Gefühle der Freiheit, Humanität und eines tiefen Bewusstseins der persönlichen Würde.

Jetzt wollen wir die weitern Schicksale der polnischen Poesie nach Kochanowski verfolgen und die Talente zweiten Ranges an-

---

[1] „Nicht zu einem solchen Bette sollte dich, meine liebe Tochter, die Mutter geleiten, nicht solche Mitgift versprach sie dir zu geben, wie sie jetzt dir gab; ein Hemdchen nur gab sie und ein schlichtes Häubchen; zu Häupten legte dir der Vater ein Stückchen Erde; — wehe, sie und ihre Mitgift sind jetzt in einem Schrein beschlossen."

[2] Herr ist der — ich meine —
Dem genügt das Seine.

Digitized by Google

führen, welche sich auf diesem Gebiete bekannt gemacht haben. Nikolaus Sęp Szarzyński (vorzeitig gestorben im Jahre 1581, etwas über zwanzig Jahre alt) ahmte glücklich Petrarca nach und schrieb einige tief empfundene religiös-lyrische Sachen. Die Lyrik wird sichtlich schwächer und verfällt, die Verderbniss des Geschmacks tritt darin zu Tage, dass die Gedichte immer mehr mit mythologischem Ballast und classischen Reminiscenzen überladen werden. Bei einigen Dichtern ist eine Schwenkung zur Mystik, Ascetik und eine Rückkehr zur kirchlich-christlichen Poesie bemerkbar. Als solche Dichter, welche schon den Uebergang zu der folgenden jesuitisch-maccaronischen Periode bilden, treten Grochowski und Miaskowski auf. Der Priester Stanisław Grochowski (1554—1612), war ein Mann von sehr mittelmässigen Talenten, von schmuzigem Charakter, Pfründenjäger, boshaft und zugleich ein Erzschmeichler, streute allen Grossen dieser Welt Weihrauch und war dabei ein aufdringlicher Mensch und Intriguant. Er schrieb sehr viele dem Inhalt nach schlechte Verse, geistliche und weltliche, übersetzte auf den Rath der Jesuiten die Hymnen aus dem „Breviarium romanum“ und verfasste eigene Gedichte derselben Gattung. Wegen der Satire „Babie koło“ („der Altweiberzirkel“) ward er von den darin mitgenommenen damaligen Bischöfen hart verfolgt. Viel talentvoller als Grochowski war Kaspar Miaskowski (1549—1622), aus der Landschaft Rawa, der echte Typus eines häuslichen, fest auf seinem Erbe sitzenden Adligen, dem Landleben ergeben, ein eifriger Katholik und Conservativer. Als sich unter Sigismund III. der Kampf der Parteien zu einem offenen Bürgerkriege steigerte, der unter dem Namen des Zebrzydowski'schen Rokosz bekannt ist, standen auf der einen Seite die Progressisten, auf der andern der König, unterstützt von den Jesuiten und der Reaction. Miaskowski schalt die Aufständischen in einem Gedicht voll Kraft und Unwillen („Dyalog o zjeździe Jędrzejowskim“ — „Dialog über den Congress von Jędrzejów“). Für seine besten Werke gelten „Waleta włoszczanowska“ („Abschied von der Heimat“) und seine religiösen Lieder, Busselegien, „Blumen auf die Krippe des Heilandes“ und die „Geschichte des Leidens Jesu Christi“, die in Stunden getheilt ist. Eine besondere Bedeutung erlangten zwei Gattungen der didaktischen Poesie, in denen auch Kochanowski Muster hinterlassen hatte, nämlich die Idylle und die Satire. Die Entwickelung dieser beiden Gattungen erklärt

Digitized by Google

sich aus socialen Ursachen, aus der Lage der Szlachta inmitten der Gesellschaft und aus ihrem Verhältniss zu den andern Ständen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Polen durchlebte damals einen jener kritischen Momente, von denen das Schicksal eines Volkes abhängt, die entscheiden, ob sich dasselbe noch höher erheben, oder den abschüssigen Abhang betreten wird, an dessen Ende der unvermeidliche Abgrund harrt. Die Szlachta war alles in der Republik; ihr ist Polen für die Macht und den Wohlstand verbunden, die es erlangte. Welche Forderungen aber waren noch an die damals allmächtige Szlachta zum weitern Gedeihen der Republik zu stellen? Sie sind klar ausgesprochen in dem Werke des Andreas Frycz Modrzewski: „De Republica emendanda" (1551, ins Polnische übersetzt von Cyprian Bazylik): „Lieber Gott! Gib dem ganzen Stande der Ritter ein Herz, dass sie nach Ablegung der Eigenliebe die ganze Republik lieben, d. i. alle Menschen, welche mit ihnen zusammen in diesem Staatskörper leben; dass sie sich um alle bekümmern und aller Leute Leben, Interessen und Ehre vertheidigen. Wenn dies sein wird, dann wird es offenbar werden, warum die Herren Senatoren und der Adelsstand dem König an die Seite gestellt sind, als Theilnehmer an der obersten Gewalt." Da kein Mittelstand vorhanden und die städtische Bevölkerung der Zahl nach gering war, so stiess sich die Szlachta unmittelbar an den Bauernstand; ihr lag die Sorge ob, den letztern zu heben, ihm Bildung und Rechte zu geben; ihr lag es ob, sich das Ziel zu setzen, dem ganzen Volke den Adel zu geben, und darnach zu streben, dieses Ziel allmählich zu verwirklichen. Die Literatur führte mit ihrem richtigen Instinkt auf diesen Gedanken hin und liess sich, nachdem sie den Zauberkreis der Szlachta durchbrochen, im Idyll zu den Bauern herab, entlehnte Bilder und Typen aus dem Bauerleben und suchte sie dichterisch zu gestalten. Dies war die Aufgabe, welche sich eine ganze Schule rothrussischer Dichter stellte, an deren Spitze Szymonowicz steht. Diese Tendenzen realisirten sich nie und blieben auf der Stufe frommer Wünsche stehen; keine äussere Macht zwang die Szlachta, sich den Massen zu nähern und auf einem Wege vorwärts zu schreiten, an dessen Ende die Selbstvernichtung derselben durch ihr Aufgehen im ganzen Volke zu sehen war. Keine politische Macht entschliesst sich freiwillig zum Selbstmord, noch ist sie zur Selbstverleugnung geneigt ohne vorausgegangenen Kampf;

Digitized by Google

vergeblich wäre es gewesen, etwas derartiges von der Szlachta zu erwarten. Sie ruhte auf ihren Lorbern und ward aus diesem süssen Schlafe nur durch den wilden Dämon der socialen Revolution in Gestalt der Kosakenkriege geweckt. Nachdem sie mit schrecklichen Verlusten die hundertköpfige Hydra der unter ihren Füssen wogenden Volksmasse überwunden, schloss sich die Szlachta in dem engsten Standesconservatismus ab, wobei alle ihre schwachen Seiten zu Tage traten und sich deutlich markirten, was dann der Satire eine reiche Nahrung bot. — Wir wollen zuerst die bukolische Poesie betrachten und dann zu den satirischen Dichtern übergehen.

Im östlichen Theil des heutigen Galiziens an dem kleinen Flüsschen Peltew, in einer prächtigen Gegend am Fusse der Karpaten breiten sich weit nach Osten zu grosse Ebenen aus. Diese Ebenen sind der offene Weg für die Heuschrecken und die Tataren. Hier liegt, malerisch hingestreckt, die alterthümliche Stadt des Fürsten Leo (Lemberg), das Herz Rothrusslands, mit drei geistlichen Residenzen in seinen Mauern: der des römisch-katholischen Erzbischofs, des armenischen Metropoliten und des griechisch-orthodoxen Bischofs zum heiligen Georg.

In diesem Lande, das seit Kazimir, im 14. Jahrhundert, zur polnischen Krone gehörte, und in dieser von starken Mauern umgebenen Stadt, welche die Schutzwehr der Republik gegen Osten bildete, ward im Jahre 1557 dem städtischen Rathsherrn Szymon z Brzezin ein Sohn Szymon geboren, der sich nach dem Namen des Vaters hätte Szymonowic oder Szymonowicz nennen sollen, aber, nachdem er Gelehrter geworden, es vorzog, sich griechisch Simonides zu nennen und zu unterzeichnen.[1] Szymonowicz studirte auf der Akademie zu Krakau, reiste dann in die Niederlande und nach Frankreich, wo er sich mit dem berühmten Humanisten Joseph Justus Scaliger (dem Sohn) befreundete, dessen Rathschläge einen entscheidenden Einfluss auf sein ganzes Leben und seine künftige literarische Thätigkeit ausübten. Nach seiner Rückkehr aus dem Auslande ward er mit

[1] Werke von Szymonowicz, herausgegeben von Węclewski (Kulm 1864). Aug. Bielowski, Szymon Szymonowicz, 1875, vgl. Pamiętniki Akad. Um. Krakowskiéj, II, 105—121. Hier sind die Biographie des Dichters, seine unbekannten oder wenig bekannten Werke und seine Correspondenz abgedruckt.

Digitized by Google

Johann Zamojski bekannt, der damals schon Kanzler war, trat bei ihm als Secretär ein und half ihm bei der Errichtung der Akademie zu Zamość. Zamojski übertrug ihm die Erziehung seines einzigen Sohnes, gab ihm ein Gut zu lebenslänglichem Besitzthum, wusste zu bewirken, dass auf seine Anregung und auf die Fürsprache von Abgeordneten der Landschaft auf dem Reichstage König Sigismund III. an Simonides den Adel verlieh mit dem Familiennamen Bendoński und ihn mit dem Titel eines Hofdichters schmückte (1590). Simonides starb hochbetagt im Jahre 1629. Seine Werke zerfallen in zwei Gattungen: lateinische Oden und polnische Idyllen. Wir verweilen nur bei seinen bukolischen Liedern. Simonides hatte den Theokrit gründlich studirt und war ganz von ihm durchdrungen; er begann mit Uebersetzungen aus Theokrit, Bion, Moschus, zum Theil auch aus Virgil und Ovid, oder mit solchen Umarbeitungen und Nachahmungen, in denen der ganze Inhalt antik war, den Hirten und Hirtinnen nur slavische Namen (Milko, Soboń u. s. w.) gegeben waren. Später ging er noch einen Schritt weiter und versuchte als Thema wirkliche, nicht fingirte Dorfsitten zu nehmen, indem er sie möglichst idealisirte; mit andern Worten, er begann Bilder aus dem Volksleben zu schreiben. Da er mit einer lebhaften Phantasie Beobachtungsgabe und das Talent einer feinen psychologischen Analyse verband, so fesselten die von ihm in den engen Rahmen der Idylle gefassten Scenen die Zeitgenossen, trotz ihres Mangels an Naivetät und Einfachheit. Simonides vermochte in keiner Weise zweien Mängeln zu entgehen, die mit der Gattung der bukolischen Poesie selbst untrennbar verbunden sind: der Trivialität, wenn der Dichter die Natur getreu zu copiren sucht, und der Fadheit, wenn er, seine Helden idealisirend, den Boden der Wirklichkeit verlässt und sich in dem Gebiet des Conventionellen, willkürlicher Erfindungen ohne Leben und Farbe bewegt. Um seine Hirten wahrheitsgetreu zu machen, legt er ihnen bald triviale Scherze und skeptische Spöttereien in den Mund, wie sie den Bauern nicht eigen sind, bald lässt er sie wieder Unterhaltungen führen voll beissenden Witzes und feiner Höflichkeit. Unter einer Menge von mislungenen Scenen überraschen einige durch ihren Realismus, durch die Wiedergabe volksthümlicher Vorstellungen und Meinungen in künstlerischer Form. Dahin gehört die fünfzehnte Idylle „Zaubereien", in der eine von

Digitized by Google

ihrem treulosen Manne verlassene Frau Hirse auf Kohlen schüttet, Wachs schmilzt, Eschenblätter verbrennt und Beschwörungen und Besprechungen anwendet, um den Ungetreuen an sich zu ziehen und dessen Geliebte zu beseitigen. Von derselben Art ist auch noch die schöne zwölfte Idylle „Kołacz“ („der Aschkuchen“), die übrigens mehr dem Leben der Szlachta entnommen ist und die Hochzeitsgebräuche darstellt.[1]

Zuletzt kam Simonides auf den glücklichen Einfall, in den Mund des gewöhnlichen Volkes pathetische Klagen über sein bittres Schicksal, über die Bedrückungen seitens der Gutsbesitzer zu legen. Diese Klagen wurden nicht zum Zweck einer demokratischen Propaganda geschrieben, da die Poesie des Simonides bei ihrer Künstlichkeit nie auf eine Verbreitung im gewöhnlichen Volke rechnen konnte, und er selbst überhaupt kein Revolutionär, sondern ein der bestehenden Ordnung tief ergebener Mann war. Sie enthielt nur eine Warnung für die künftigen Zeiten und zeigt in dem Verfasser nicht nur einen Künstler, sondern auch einen Mann mit bestimmten Zielen, einen muthigen Bürger, der es wagte, einem damals allmächtigen Stande sehr unangenehme Dinge ins Gesicht zu sagen, einem Stande, der durchaus nicht geneigt war, etwas derartiges zu hören. In der siebzehnten Idylle „die Hirten“ sprechen die Bauern von den Erpressungen der herrschaftlichen Förster, von den Bussen wegen Holzfrevels. In der achtzehnten Idylle „die Schnitterinnen“ treibt der herrschaftliche Verwalter mit der Peitsche in der Hand die Dorfweiber zur Arbeit; eine von ihnen, Petrucha, stimmt das folgende Lied an: „Liebe Sonne, du helles Auge, du Auge des schönen Tages, du bist nicht wie unser Vogt, du stehst auf, wenn die Zeit kommt; ihm ist das nicht genug, er möchte, dass du dich um Mitternacht erhöbest. Liebe Sonne,

---

[1] Die Elster ruft vom Zaune, das deutet Gäste an,
Wiewol die Elster auch sich einmal irren kann.
Wer Gäste liebt, wird nie, was sie verheisst, bestreiten,
Er lässt mit Sorgfalt gleich das Abendbrot bereiten.

O liebe Elster, sprich, wo bist du hingeflogen?
Von welcher Seite kommt der Gast zu uns gezogen?
Die Elster ruft vom Zaun — die Jungfrau jubelt laut,
Ihr hat des Herzens Schlag des Freundes Nah'n vertraut.
(Uebers. von Nitschmann, „Der poln. Parnass“.)

Digitized by Google

du führst einen Tag nach dem andern, bis das lange Jahr voll ist, und er möchte alles in einer Stunde machen; du brennst zuweilen, zuweilen lässest du ein Lüftchen wehen und die Glut zerstreuen, er aber schreit beständig: nicht gefaulenzt, sichle, sichle; er will auch nicht wissen, dass bei der Arbeit mit der Sichel der Schweiss in drei Bächen vom Gesicht strömt. Dich, liebe Sonne, verdecken manchmal Wolken, aber sie vertreibt der Wind bald; unserm Vogt darf man nicht gerade ins Gesicht sehen, weil bei ihm fortwährend die Brauen gerunzelt sind" u. s. w.

Von der Idylle gehen wir zur Satire über. Bei allem Glanz und aller Pracht des damaligen Polens fühlten die leitenden Personen doch, dass in der Republik nicht alles in Ordnung war. Symptome einer Krankheit wurden bemerkbar, man stellte von Zeit zu Zeit ihre Diagnose, aber die Ursache des Uebels blieb ein Geheimniss. Johann Kochanowski und Peter Zbylitowski (1571—1649) empfahlen an Stelle von Arzneien nur Sittenlehren wie etwa die folgenden: seid bescheiden, enthaltsam, human gegen die Niederen, jagt nicht der Mode nach, hütet euch vor dem Luxus, haltet fest an den alten guten Sitten. Es versteht sich von selbst, dass diese Sittenlehren zu nichts führten. Der Strom der Zeit riss die Gesellschaft in entgegengesetzter Richtung mit fort. Nur ein Schriftsteller war vorhanden, begabt mit einem bedeutenden kritischen Geiste, welcher tiefer in die gesellschaftlichen Verhältnisse blickte, und indem er dem Wesen der Szlachta auf den Grund ging, sich erkühnte, direct an die Wurzel derselben in Polen die Hand anzulegen, die Bedeutung und den Vorzug der Geburt zu verwerfen und an der Gültigkeit des Erbadels zu zweifeln. Dieser Zweifel kam in Anspielungen, in Umschreibungen zum Ausdruck; aber bei aller Milde der Form war dazu doch ein beträchtlicher bürgerlicher Muth erforderlich. Dieser Schriftsteller, der es wagte, bewusst gegen den Strom der Zeit und der Gesellschaft zu schwimmen und von seinen Zeitgenossen kaum bemerkt wurde, den aber eine spätere Nachwelt als ihren leiblichen Bruder begrüssen muss, war Sebastian Klonowicz (oder lateinisch, von acer = klon, Acernus, 1545—1602). Klonowicz[1] stammte aus

[1] Przyborowski, Rok śmierci Klonowicza, im Journal „Ateneum", 1878, Nr. 2.

Digitized by Google

einer bürgerlichen Familie der Stadt Sulmierzyce an der schlesischen Grenze, wurde an der Akademie zu Krakau gebildet, liess sich in Lublin nieder, war Rathsherr und Schreiber des Stadtgerichts, zuletzt Bürgermeister der Stadt Lublin, verwaltete dabei das Amt eines Richters oder Vogts auf den Gütern des Klosters von Sieciechow, in welchem ein Freund des Klonowicz, der spätere Bischof von Kiew, Wereszczyński, Abt war. Die Untersuchungen des Archivars Joseph Detmerski in Lublin haben die in der Literaturgeschichte eingebürgerte Ueberlieferung über Klonowicz stark erschüttert; darnach sollte er nämlich von einer bösen und liederlichen Frau ruinirt worden uud dann in äusserster Armuth im Jesuitenkrankenhaus des heiligen Lazarus zu Lublin gestorben sein (vgl. den Artikel von Przyborowski). Es unterliegt keinem Zweifel, dass Klonowicz die Verfolgungen starker und einflussreicher Feinde zu erdulden hatte. Der gelehrte Bibliothekar der krakauer Universität Joseph Muczkowski (seine Broschüre erschien 1840) hat zufällig entdeckt, wer seine Hauptverfolger gewesen sind. In den Acten der Jesuiten fand er die Nachricht, die letztern hätten ihn vor seinem Tode zur Reue gebracht und genöthigt, um Verzeihung zu bitten, dass er im Jahre 1600 anonym die Broschüre herausgegeben „Equitis Poloni in Jesuitas actio prima", worin er nachzuweisen suchte, dass sich der Orden mehr mit Intriguen als mit der Wissenschaft befasse, und dass er Polen Schaden gebracht habe, indem er sich der Bildung des Volkes bemächtigte. Die Hand des Ordens lastete auch auf den Werken des Dichters, die nach Möglichkeit vernichtet wurden. Vor allem verfolgte man seine „Victoria deorum", die mit folgendem Doppelvers der Jesuiten gebrandmarkt wurde:

Quid praemii versibus tam dignis,
Nisi carnifex et ignis?

Betrachtet man Klonowicz vom künstlerischen Standpunkt aus, so wird das Urtheil nicht zu seinen Gunsten ausfallen; sein poetisches Talent war schwach; durch poetische Schöpferkraft, die einen grossen Gedanken in die ihm entsprechende Form zu kleiden gewusst hätte, ragte er durchaus nicht hervor. In seiner Natur herrschen zwei Fähigkeiten vor; eine scharfe Beobachtungsgabe und ein analytischer Verstand, der jeden allgemeinen, von ihm zum Thema gewählten Gedanken in eine unzählige Menge von Einzelgedanken zerlegte. Nachdem er

Digitized by Google

einen solchen Gedanken gefasst, trug er sich lange mit ihm herum, oft Jahre lang, wendete ihn nach allen Seiten, nahm nach allen Regeln der Logik ein ganzes Netz systematischer Theilungen vor und füllte die Maschen desselben allmählich mit einem Inhalt aus, den er entweder dem Vorrath seiner Gelehrsamkeit oder der eigenen Lebenserfahrung entnahm. Mit Ausschluss der „Grabeselegie auf den Tod Johann Kochanowski's", einer Reihe von lyrischen Gedichten, sind alle Gedichte von Klonowicz weitschweifig, tragen die Spuren langer und mühsamer Arbeit an sich, lesen sich schwer, sind aber reich an malerischen Einzelheiten.

Vor nicht langer Zeit wurde noch ein Werk des Klonowicz in lateinischer Sprache aufgefunden und 1875 zu Warschau von Władysław Okęcki herausgegeben: die „Gorais", worin das adelige Geschlecht der Gorajski verherrlicht wird; es vermag jedoch dem Ruhme des Dichters nichts weiteres hinzuzufügen. Die Dichtungen von Klonowicz lassen sich auf zwei Gattungen zurückführen: Landschaftsschilderungen (dahin gehört seine polnisch geschriebene Dichtung „Flis" — „der Flösser" und die lateinische „Roxolania") und Sittenschilderungen (wie „Worek Judaszów" — „der Säckel des Judas" und „Victoria deorum"). Flisy (Flösser) ist der Name der Schiffer auf der Weichsel. Klonowicz besteigt mit ihnen eine Barke an der Brücke zu Warschau und macht die Fahrt bis nach Danzig hinab mit. Die Dichtung beginnt mit der Erschaffung der Welt, mit der Bildung der Flüsse, leitet aus dem grauesten Alterthum, von Jason und Ulysses, die Geschichte der Schiffahrt und des Handels her, stellt den Schiffsbau encyclopädisch dar, beschreibt die Sitten der Schiffer, ihre technischen Ausdrücke und Redeweisen, ihre Traditionen, und indem sie bei jeder Biegung und jedem Arme des Flusses verweilt, zeichnet sie die Bilder der Ufer und der an ihnen liegenden Dörfer und Städte. In der lateinischen „Roxolania" unternahm es Klonowicz, als ein Pflegesohn des Rothen oder Galizischen Russlands, die Herrlichkeiten seines Adoptivvaterlandes zu beschreiben, und indem er seinen Gegenstand in drei Theile theilt, beschreibt er im ersten die Gaben und die Erzeugnisse der Natur, wie auch die Gewerbe der Bewohner, als Waldbau, Landbau, Viehzucht, Bienenzucht; im zweiten die rothrussischen Städte: Lublin, Lemberg, Kiew, Przemyśl, Kamieniec; im dritten — Leben und Sitten der Bewohner, die Taufen, Leichen-

Digitized by Google

begängnisse, Fasten, Zaubereien und den religiösen Aberglauben des Volkes, die Leiden und Freuden des Bauers, die Habsucht der Juden. Ein grosser Meister in der Landschaftsmalerei, zog es Klonowicz nach der Anlage und Art seines Geistes doch vor, wichtige Stoffe, moralische Fragen zu bearbeiten, „spasshaft zu schreiben nicht um des Spasses willen, sondern zur Verbesserung der menschlichen Sitten, vor allem zur Besserung der jungen Leute". Als Richter, der sich lange mit dem Schmuze und dem Bodensatz der Gesellschaft befasst hatte, kannte er die Kehrseiten der menschlichen Natur sehr wohl — er machte auch seinem durch den Anblick des Uebels betrübtem Herzen in einem Gedicht in polnischer Sprache Luft: „der Säckel des Judas", einem sonderbaren Werke, bei dem man nicht recht weiss, wo man es hinthun soll, ob in die juristische Literatur oder in die Poesie. Dem Verfahren des Verfassers nach gleicht es eher einem Commentar zum „Sachsenspiegel", welcher den Richtern in den Städten als Norm diente; es ist nichts anderes als ein juridischer Tractat, nach allen Regeln der Wissenschaft, über den Diebstahl und über verschiedene andere tadelnswerthe Arten, sich Eigenthum zu erwerben zum Nachtheil anderer Personen. Der Verräther Christi, der ruchlose Judas, trug am Gürtel einen bunten Beutel, der aus vier Sorten Leder genäht war: vom Wolf, vom Fuchs, vom Leoparden und vom Löwen. Den vier Bestandtheilen des Beutels entsprechen die vier Arten, sich fremdes Eigenthum anzueignen: Diebstahl, Betrug, Erschleichung und Gewalt, was denn auch dem Verfasser den Anlass gibt, alle Arten dieser Vergehen der Reihe nach zu schildern und durchzunehmen.

Auf das erste Stück des Beutels werden bezogen: der einfache Diebstahl, die Simonie, der Diebstahl von Bienen und Pferden, das Bestehlen der Staatskasse und der Wucher. Zuletzt wird mit der unerschrockenen Hand des berufsmässigen juristischen Technikers dramatisch und malerisch der ganze Hergang des gerichtlichen Verfahrens gegen Diebe gezeichnet, mit dem Henker, dem Hinaufziehen des Delinquenten auf die Wippe, dem Brennen des Körpers mittels Lichter, und dem Aufknüpfen des Diebes an dem hohen Querbalken zwischen Himmel und Erde, damit er dem menschlichen Geschlecht nicht mehr schade. Unter das Fuchsfell sind Betrüger gebracht, die um Almosen bitten, ferner die Bettler, die an-

Digitized by Google

geblich Wunder thun, die Preller, welche auf Kosten der Männer leben, indem sie den Frauen den Hof machen. Auf das Leopardenfell sind bezogen die hinterlistige Rechtsverdrehung, der jüdische Wucher und die Erpressung von Vermächtnissen durch Mönche bei Sterbenden zu Gunsten von Klöstern und Kirchen. Zuletzt, zum Löwenfell gelangt, hüllt sich der Verfasser auf einmal in Schweigen, „da es gefährlich sei, von diesem Felle zu sprechen", und nachdem er seine Rede unterbrochen, schliesst er die Dichtung mit der Bitte an die Räuber, welche fremdes Gut genommen, dass sie nach dem Beispiel dessen, was mit den Silberlingen des Judas geschah, wenigstens einen „Blutacker" kaufen mögen zum Begräbniss für die von ihnen beraubten Opfer. Bei Klonowicz muss man mehr als bei irgendeinem seiner Zeitgenossen zwischen den Zeilen lesen: in dieser unvollständig ausgesprochenen Andeutung liegt, wie man annimmt, ein politischer Hintergedanke — unter der Gewaltthätigkeit des Löwen verstand er wahrscheinlich die Gewaltthätigkeit und die Bedrückungen der im Staate vorherrschenden Aristokratie gegen die andern Stände; aber das Wort erstarb ihm auf den Lippen vor der Schwierigkeit der Aufgabe. Diese Schwierigkeit bestand nicht in der Besorgniss vor Verfolgung der Regierung — weil die Institutionen in Polen freier waren, als irgendwo anders und der Schriftsteller volle Freiheit des Wortes und der Presse genoss; sie bestand vielmehr in der geringschätzigen Ignorirung, mit welcher sich eine zu einer bestimmten Verfassung gediehene Gesellschaft zu Wahrheiten und Rathschlägen verhält, die ihr unangenehm sind und ihre Ruhe stören. Klonowicz wollte sich um jeden Preis Gehör verschaffen, er kleidete den harten Gedanken in weiche Formen, er sprach mit allen möglichen Vorbehalten und Zugeständnissen einen Protest gegen die bestehende Ordnung der Dinge aus und legte die Idee, dass eine gründliche sociale Reform nöthig sei, in einer langen didaktischen Dichtung dar, lateinisch in 44 Gesängen, unter dem Titel: „Victoria Deorum". Dieses Werk gehört in die Poesie, weil es in Versen geschrieben ist, thatsächlich ist es aber nichts weiter, als ein grosser Tractat über Moralphilosophie, der ganz aus Thesen, Widerlegungen, Beweisen und Beispielen besteht. Der Titel, ganz willkürlich gewählt, ist einer am Ende der Dichtung befindlichen Episode (XXXIX, XL) über den Kampf der Titanen

Digitized by Google

mit Jupiter entnommen; unter den Titanen sind die Magnaten und die Szlachta verstanden, die den Thron erschüttern, unter Jupiter die königliche Gewalt. Es bestand die Hypothese, Klonowicz habe den Zebrzydowski'schen Rokosz von 1606 im Sinne gehabt. Diese Annahme fällt jedoch, nachdem das Todesjahr des Verfassers, 1602, festgestellt und noch eine andere Thatsache entdeckt ist, nämlich dass die „Victoria Deorum" schon 1587 geschrieben ist. Eigentlich sollte der Titel der Dichtung „De vera nobilitate" lauten, und ihr Grundgedanke ist, dass „wohlgeboren" nur ist, wer wohl lebt, und wohl lebt, wer wohl stirbt. Klonowicz räumt die Nothwendigkeit ein, dass ein Adel bestehe, weil die Menschen nicht mit gleichen Fähigkeiten geboren werden, und es in einem jeden Gemeinwesen sowol Regierende als Regierte geben müsse. Aber nach dieser Concession verlangt er, dass der Adel ein echter sei und kein falscher, der echte aber könne sich nur auf Tugend (besonders Tapferkeit — virtus) und Arbeit gründen, aber nicht auf Geburt und auf Reichthum.

Da der Adel durch Tüchtigkeit erworben werden muss, so wandelt er sich bei Klonowicz aus einem Geburtsadel in einen persönlichen um, was der Verfasser auch dadurch erhärtet, dass er zahlreiche Beispiele der Verderbniss und Entartung aristokratischer Familien und der Begabung gewöhnlicher Leute und Bastarde anführt. Den herrschenden Vorurtheilen gegenüber behauptet er, die Handarbeit sei nicht erniedrigend für den Szlachcic; er geht energisch gegen die Gutsherren vor, indem er für die Bauern eintritt. Klonowicz ist nur Kritiker, aber nicht Reformator; er weist zwar auf die Ursachen des Uebels hin, schlägt aber keine Mittel zur Heilung vor: solche gab es freilich auch in der polnischen Republik nicht, deren organischer Fehler eben in der Geburtsaristokratie lag. Ihn beschlich kein Argwohn, das Uebel sitze so tief, dass sich das Volk von demselben nicht anders befreien könne, als durch seinen politischen Tod. Er war der Meinung, die Zeitgenossen oder doch wenigstens die nächsten Nachkommen würden ihn nach Gebühr würdigen[1], aber die Erinnerung an ihn verlor sich und erst nach zwei und einem halben Jahrhundert, nach

[1] Forsitan ad Manes dulcedo posthuma laudis
Pervenit nostros et seri sensus honoris.

Digitized by Google

dem Untergang der Republik, ist seinem Schatten volle Ehre zutheil geworden und sind ihm Grabdenkmäler errichtet worden.[1]

Statt einer Reform in liberalem Geiste, nach der Klonowicz rief, näherte sich mit schnellen Schritten eine illiberale, untolerante Reaction, eine Rückkehr zum Alten, eine Fesselung des Gedankens, der infolge der Reformation den Zaum abgeschüttelt hatte, ohne dass die staatlichen Institutionen reformirt waren. Freie Institutionen erfordern in dem Volke, das sich ihrer bedienen will, gesunde Sitten und eine Ausbildung der Charaktere. Diese Ausbildung wurde im Mittelalter durch die Religion gegeben. Der Protestantismus in Polen stellte nach Verwerfung der kirchlichen Autorität kein neues Sittengesetz an die Stelle des katholischen und war sichtlich bestrebt, im Arianismus, Anabaptismus und andern Sekten die Religion in eine reine Philosophie umzuwandeln, die nach dem blossen Masstab des Bedürfnisses sowol die Heirath zwischen Blutsverwandten als uneheliche Verbindungen, Confiscation geistlicher Güter und allerhand Willkür guthiess. Dabei war dieser polnische Protestantismus voll innerer Widersprüche, die ihn unvermeidlich zum Fall bringen mussten; er fasste nur in der Schicht der höhern Szlachta Wurzel, suchte in den Magnaten seine Stütze, sah sich durch die Umstände genöthigt, seinen Beschützern gefällig zu sein, ihnen manches Ungebührliche nachzusehen, kümmerte sich wenig um die Volksmassen und gewöhnte sich daran, die Freiheit des Bekenntnisses als eine dem Adel allein zukommende Prärogative zu betrachten. Die protestantische Szlachta genoss die Freiheit, zu glauben oder nicht zu glauben, und schätzte dieselbe hoch; aber sie erkannte zugleich, dass für das gemeine Volk eine Religion nöthig sei, um es in Zaum zu halten. Dieses Bündniss des Protestantismus mit der Aristokratie konnte nur bis zu einer gewissen Zeit anhalten, nämlich bis zu dem Momente, wo die beiden miteinander verbundenen Kräfte innewurden, dass sie bei dieser Vereinigung nur verloren: die Religion, weil sie durch die Abhängigkeit von ihren weltlichen Protectoren erniedrigt wurde; die Aristokratie, weil der Protestantismus, als ein Element der Kritik und der Negation, jede Autorität zersetzen musste und folglich auch die der

[1] Eine schöne Würdigung seiner Verdienste fand Klonowicz bei Maciejowski, „Piśm. Polsk.", I, 522—556.

Digitized by Google

Szlachta, ihre Herrschaft über die Bauern, ihr politisches Uebergewicht, das sich auf nichts anderes gründete, als auf Geschichte und Ueberlieferung. Dieser Moment trat zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts ein. Der Bahnbrecher der neuen Richtung, ihr Vorbote und Theoretiker, der die Samenkörner des starrsten Conservativismus legte, die im folgenden Jahrhundert üppig aufgingen, war derselbe Stanisław Orzechowski, dessen Angelegenheit in der Mitte des 16. Jahrhunderts Polen fast zum Protestantismus fortriss, indem sie die Strafgewalt der Bischöfe gelähmt hatte. In dieser typischen Person verkörpern sich nebeneinander alle Extreme und Widersprüche der Glanzperiode, und da sie zugleich eine volle Herrschaft über die Geister vieler Generationen der Verfallperiode erlangte, so müssen wir auch bei ihr verweilen.[1]

Sohn einer griechisch-orthodoxen Mutter, Enkel eines ebensolchen Priesters, war Stanisław Orzechowski, vom Wappen Oksza, (1515—66), gente Ruthenus, natione Polonus, ein Szlachcic von Przemyśl, schon in der Wiege zum Kanonikus dieses Ortes bestimmt; im 14. Lebensjahre ins Ausland gesandt, studirte er in Wittenberg, wo er die Gunst Luther's gewann, brachte aber dann lange Zeit in Italien zu und trug aus der Hauptstadt des Katholicismus, Rom, sowol eine tiefe Ueberzeugung von der Unerschütterlichkeit und der Kraft dieser Kirche davon, als auch die Erkenntniss der Nothwendigkeit einiger Reformen innerhalb derselben, — und zwar einer Annäherung an den östlichen Katholicismus, oder die griechische Kirche, zum gemeinsamen Kampfe gegen die protestantischen Sekten, — und der Aufhebung des obligatorischen Cölibats für den Klerus. Talentvoll, hinreissend, mit allen Eigenschaften eines Agitators ausgestattet, wiegelte er durch seine Verlobung sowie darauf folgende Verheirathung die ganze kleinpolnische Szlachta gegen die Bischöfe auf; auf seiner Seite standen alle Protestanten; er wurde wegen Ketzerei excommunicirt. Dabei war dieser Mann trotz des Ungehorsams gegen die Kirchensatzungen doch seinem Herzen nach durchaus kein Ketzer, und andererseits sahen die Bischöfe ein, welchen gefährlichen Feind sie sich gemacht hatten. Es kam zwischen ihnen und Orzechowski ein Ausgleich zu Stande, die Excommunication wurde von ihm genommen, die Angelegenheit

[1] L. Kubala, „Stanisław Orzechowski" (Lemberg 1860).

Digitized by Google

wegen Legalisirung seiner Ehe dem Ermessen des Papstes anheimgegeben. In der quälenden Erwartung einer Entscheidung hierüber, die jedoch nie erfolgen sollte, ward dieser fast entweihte Priester, der sich in die allerzweideutigste Lage gebracht hatte, da er von der katholischen Geistlichkeit als heimlicher Ketzer verdächtigt, von den Protestanten als offener Renegat geschmäht wurde, ein heimlicher Rathgeber der Bischöfe, ein Vorkämpfer des Katholicismus, eine Geissel der Protestanten. Isolirt, misachtet, legte er eine bewunderungswürdige Thätigkeit an den Tag und bewies als Polemiker und Pamphletist ein Talent ersten Ranges. Von seinen Ideen nährten sich im folgenden Jahrhundert die katholischen Schriftsteller, indem sie ganze Seiten wörtlich entlehnten; einige seiner Werke, z. B. die „Apokalypsis", hatten gegen 11 Auflagen. — In allen seinen Broschüren, Briefen und Dialogen wird nur der eine Gedanke durchgeführt: dass es unabweisbar nothwendig sei, die schrankenlose, politische Freiheit der Szlachta auf einer vollen geistigen Knechtung, auf der vollen Unterwerfung des Geistes unter die Autorität der Kirche zu begründen. Es gibt kein Volk auf der Welt — sagt Orzechowski in seinem Dialoge „Quincunx" (Q. to jest wzór korony polskiéj na cynku wystawiony, 1564) — das über dem polnischen stünde sowol der Gleichheit (es gibt bei ihm weder Grafen noch Fürsten) als der Freiheit nach. „Du, Litauer, gehst wie ein Ochse im angeborenen Joche, ich, der Pole, schwebe daher wie ein Adler, weil ich keinem erblichen Herrscher, sondern einem König unterthan bin, den ich mir selbst gewählt habe. Der Pole trägt ein berühmtes Kleid — die Freiheit, die gleich ist der des Königs, und hat an der Hand einen goldenen Ring — den Adel, vermöge dessen der Grösste dem Geringsten gleich ist. Mit dem König hat er gemeinsam das Recht des Staates, das in gleicher Weise ihm wie dem Könige dient. Im Genuss alles dessen freut sich der Pole und tanzt, ohne irgendwelche unfreiwillige Verpflichtung zu tragen und dem König, seinem Oberherrn, mit etwas weitern verbunden zu sein, als mit dem Titel auf der Klageschrift, zwei Groschen von der Hufe und dem Dienst in der Volkswehr. In erblichen Monarchien gibt es keinen Schutz gegen den Herrscher, aber in Polen ist ein solcher vorhanden, und zwar: der Eid des Königs. Wer aber zwingt diesen, den Eid zu halten? Derjenige, welcher ihm diesen Eid abgenommen, der ihn gekrönt,

Digitized by Google

ihm folglich auch die königliche Gewalt gegeben hat, der auch das Volk vom Gehorsam gegen den König entbinden kann — der Erzbischof von Gnesen, pater regis et regni princeps, der die Schlüssel zu den Thoren des Himmels hat. Es gab Zeiten ohne Könige, sie werden auch wiederkommen, wenn einst die Könige insgesammt vor dem jüngsten Gericht zu nichte werden, aber es gab nie eine Zeit ohne Priesterthum, noch wird es eine solche geben. Das Priesterthum ist ein ewiges Amt, das Königthum aber nur eine zeitliche Würde; um so viel der König höher steht als das Volk, um so viel steht der Priester höher als der König." — Die Theorie Orzechowski's ist folgende: in Polen gibt es keine Leute ausser der Szlachta; jeder Szlachcic ist ein souveräner Herr, über allen diesen Herren steht ein ebenfalls von ihnen gewählter und wenig von ihnen unterschiedener oberster Herr, der König, aber ihm ist im Interesse der Freiheit der Szlachta ein Zügel angelegt, den der Priester in Händen hält. Diese Theorie ist die extremste Consequenz der einseitigen Idee der Adelsfreiheit, aber sie traf das Richtige, indem sie auf die enge Verwandtschaft der bis zur letzten Stufe entwickelten und darum conservativ gewordenen Szlachta mit der Autorität in Glaubenssachen, auf die Gefahr hinwies, die von allen Neuerungen, religiösen sowol als politischen drohte. Nachdem man diese Gefahr erkannt, fiel die Mehrzahl der Anhänger des Protestantismus von diesem wieder ebenso leicht ab, wie sie ihm beigetreten war, sagte sich von der Freiheit des Gedankens los, unterwarf sich wieder der Autorität der Offenbarung, welche durch die Kirche repräsentirt wurde, und der scheinbar ganz verfallene Katholicismus erstand wie ein Phönix aus der Asche, erneuert, gereinigt und kriegerischer als jemals in frühern Zeiten. Die Reihen seiner Gegner lichten sich, von den protestantischen Magnaten geht einer nach dem andern zum Katholicismus über, es treten auch die Fürsten über, ferner die litauischen und russischen Grossherren, welche bisher der griechisch-orthodoxen Kirche folgten. Eine enthusiastische Propaganda verrichtete Wunder, sammelte die zerstreuten Schafe wieder in eine Heerde unter das alte Banner und setzte sich das Ziel, die Glaubenseinheit zum Fundament für den Staat zu machen, nachdem sie alle Ketzer (Protestanten) und Schismatiker (griechisch Orthodoxe) gezwungen haben werde, die Oberherrschaft des römischen Papstes anzu-

Digitized by Google

erkennen. Diese Bestrebungen des Katholicismus fielen mit der grössten Ausbreitung der Grenzen Polens nach Osten, mit dem Moment zusammen, als sich die polnischen Adler sogar gegen den Kreml von Moskau richteten, als die nicht unbegründeten Hoffnungen bestanden, dass früher oder später Moskovien selbst in den Bestand der polnischen adelig-katholischen Föderation einbezogen werden würde, sei es durch die Wahl eines der moskauischen Fürsten auf den polnischen Thron (nach dem Beispiel der Dynastie der Jagiellonen), oder dadurch, dass auf den Thron von Moskau jemand gesetzt würde, der sich dazu hergäbe, die Pläne der polnischen Politik auszuführen. Die Hauptpersonen in der religiösen Propaganda waren die Jesuiten; von ihrem Einfluss auf die Bildung des Volkes, auf dessen geistige Entwickelung werden wir später reden, bei der Betrachtung der folgenden Periode, wo die Thätigkeit derselben schon ihre Früchte trug; hier sei nur bemerkt, dass ihre Tendenz in vieler Beziehung demokratischer war, als der Protestantismus der Szlachta, dass viele von ihnen scharfsichtiger waren als Orzechowski und ahnten, dass durch die Stagnation, in welche die Gesellschaft infolge der definitiven Schwächung der königlichen Gewalt versinken werde, der Staat zu Grunde gehen müsse; endlich, dass sich unter den Jesuiten auch ehrliche Leute fanden, voll Selbstverleugnung, ihrer Sache mit Begeisterung ergeben, die im Namen Gottes bittere Wahrheiten zu dem Volke und selbst zu der Szlachta redeten, die Gewaltigen dieser Welt schalten, ohne sich je durch Schmeicheleien zu erniedrigen. Einer dieser aufrichtigen und ehrlichen Arbeiter auf dem Gebiet der katholischen Propaganda und, man darf sagen, die Personification derselben, war der berühmte Priester Peter Pawęzki, bekannter unter dem Zunamen Skarga, der sich durch seine hinreissende Beredsamkeit den Beinamen Goldmund (Chrysostomus) erwarb. Sein Einfluss auf die Zeitgenossen war so gewaltig, und seine rednerische und literarische Thätigkeit so eng mit allen politischen Vorgängen der damaligen Zeit verbunden, dass es nöthig ist, die Hauptmomente seines 76jährigen Lebens, das von Anfang bis zu Ende nur einer Idee gewidmet war, näher darzulegen.[1]

Peter Skarga, ein mazurischer Adeliger, ward 1536 geboren,

[1] Rychcicki (M. Dzieduszycki), „Piotr Skarga i jego wiek" (2 Bde., Krakau 1850).

Digitized by Google

studirte auf der Akademie zu Krakau, trat in den geistlichen Stand, ward Kanonikus des Kapitels zu Lemberg und Prediger an der dortigen Kathedrale. Die Weltgeistlichkeit, der er angehörte, befriedigte seine zur Ascetik geneigte, strenge, die Disciplin liebende Seele nicht. Er schied aus derselben, ging nach Rom und trat dort, in der Hauptstadt des Katholicismus, 1568 in die Reihen jenes vor kurzem entstandenen Ordens ein, der auf einer mehr als militärischen Subordination, auf einer blinden und unbedingten Unterwerfung des Verstandes und Willens des Menschen unter die Interessen und die Zwecke der Kirche gegründet war. 1571 nach Polen zurückgekehrt, ward er 1573 auf einen sehr wichtigen, aber schwierigen Posten gestellt im Osten der Republik zu Wilna, mitten unter den in Litauen vorherrschenden Calvinismus. Er zeichnete sich bald als Prediger aus, bekehrte die Magnatenfamilie der Chodkiewicz und die nieśwież'scher Linie des Hauses Radziwiłł zum Katholicismus, hielt Disputationen mit protestantischen Theologen, gründete religiöse und mildthätige Brüderschaften, war der erste Rector der 1579 aus dem Jesuiten-Gymnasium gebildeten wilnaer Universität, machte Reisen zur Errichtung von Jesuitencollegien, Schulen und Kirchen in Polock, Dorpat, Riga. Aus Wilna siedelte Skarga 1584 nach Krakau über; 1588 machte ihn der zum König gewählte Sigismund III. Wasa zu seinem Hofprediger. 24 Jahre lang genoss Skarga das unbegrenzte Vertrauen des letztern. Der Prediger Birkowski sagt von ihm: wie vor den römischen Kaisern angezündete Fackeln getragen wurden, so war Skarga eine solche brennende Fackel vor der Person des polnischen Königs und Volkes. Gelder gingen zu Tausenden durch seine Hände, weil der Hofprediger auch der Verwalter der Gelder war, welche der König für die Armen spendete, aber für seine eigene Person that ihm selbst der Groschen leid, er lebte in freiwilliger Armuth in einer engen Mönchszelle, wo er sich die kleinsten Bequemlichkeiten versagte. Sein Wort galt bei dem König viel, aber er bat nie für jemand, warb nie für jemand um die geringste Gnade. Als Politiker nahm er an zwei Ereignissen lebhaften Antheil: an der Union von Brest (1596) und an dem Zebrzydowski'schen Rokosz. Die Brester Union bereitete er mit seinen politischen, gegen die griechisch-orthodoxe Kirche gerichteten Werken vor („Ueber die Einheit der Kirche Gottes unter einem Hirten und über

Digitized by Google

das griechische Schisma" — „O jedności kościoła Bożego u. s. w." Wilna 1577). Er trat auch auf der Synode zu Brest 1596 als Redner auf und zwar als einer der Deputirten des Königs. Dort forderte er auch die Griechisch-Orthodoxen, die mit der Union nicht einverstanden waren, zu einer öffentlichen Disputation auf und beschrieb den ganzen Verlauf der Sache in dem Buche „Synod Brzeski i jego obrona" („die Synode zu Brest und ihre Vertheidigung", 1597). Die Brester Union, die Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen der Katholiken gegen die an Zahl schwächern Protestanten auf Anstiften der Jesuiten, und die dem Volke verhassten Verbindungen des Königs mit dem Hause Oesterreich riefen einen Bürgerkrieg hervor. Es bildete sich eine Coalition aus allen dem König und den Jesuiten feindlichen Elementen, aus den Protestanten, den nichtunirten Griechisch-Orthodoxen, aus den Magnaten, welche gegen das Bündniss mit Oesterreich waren und die Bestrebungen des Königs nach dem Dominium absolutum fürchteten. Es kam zu einem bewaffneten Aufstand oder Rokosz, an dessen Spitze ein intimer Freund des verstorbenen Zamojski, der Wojewode von Krakau Zebrzydowski stand. In diesem Spiel waren die Karten sonderbar gemischt: auf der einen Seite stand die königliche Gewalt, die dem Orden als Schirm und Werkzeug diente, mittels welcher die Jesuiten die Idee einer religiösen Einigung des Volkes um jeden Preis durchzuführen suchten; auf der andern Seite reichten sich die verschiedenartigen, einander hassenden akatholischen Bekenntnisse und Sekten die Hand, vereint durch die ihnen drohende gemeinsame Gefahr, und trugen auf ihren Schultern das ehrgeizige Magnatenthum, das sich so gern bei jeder geeigneten Gelegenheit dem König widersetzte. Skarga fuhr vom König zu Zebrzydowski, um ihm zuzureden, sich zu versöhnen; die Aufständischen verlangten vom König die Entfernung der Jesuiten; Skarga, ohne einen Schritt vom König zu weichen, trat als Kämpfer für den Orden auf und vertheidigte ihn sowol mündlich von der Kanzel herab als schriftlich: „Próba zakonu societatis Jesu" („Prüfung des Statuts der Gesellschaft Jesu", Krakau 1607).

Das Tragische in diesem Kampfe der Parteien war, dass, auf welche Seite sich auch der Sieg neigen mochte, die polnische Gesellschaft doch unausbleiblich verlieren musste. Der König bewältigte die Aufständischen, aber nicht in dem Grade, dass

Digitized by Google

seine Gewalt das Schicksal der niedern arbeitenden Klassen des Volkes in irgendetwas hätte erleichtern können; darnach wurden die Dissidenten geschlagen und Skarga erlebte den vollen Triumph des Katholicismus. Er starb zu Krakau 1612.

Die literarischen Arbeiten Skarga's lassen sich in polemisch-theologische Werke, in Werke, die sich auf die Kirchengeschichte beziehen, und in Predigten eintheilen. Er polemisirte sehr viel mit den Griechisch-Orthodoxen, mit den Protestanten verschiedener Richtungen („Die sieben Pfeiler, auf denen die katholische Lehre steht" — „Siedm filarów, na których stoi katolicka nauka u. s. w." 1582; „Aufruf zu dem Einen seligmachenden Glauben" — „Wyzwanie do jedniéj zbawiennéj wiary" und vieles andere), schrieb geharnischte Tractate insbesondere gegen die Arianer („Beschämung der neuen Arianer" — „Zawstydzenie nowych aryanów", Krakau 1608; „der neue Messias der Arianer nach dem türkischen Koran" — „Messiasz nowy aryanów u. s. w." Krakau 1612). Diese Werke unterliegen unserer Erörterung nicht, so wenig wie seine Versuche in der Kirchengeschichte, die darin bestanden, dass er Heiligenlegenden herausgab („Żywoty Świętych", 1579) und in Uebersetzung einen Auszug aus dem Werke des Cardinals Baronius: „Annales ecclesiastici" (1603—1607) lieferte. Die Legenden sind kritiklos geschrieben, aber in einem schönen, fesselnden Stil, dem sie es zu verdanken haben, dass sie bis 25 Auflagen erlangten und in der Volksmasse bekannter und verbreiteter sind, als irgendein anderes Literaturwerk. Am allerwichtigsten sind Skarga's Predigten [1] („Kazania na niedziele i święta" — „Predigten auf die Sonn- und Festtage", 1595; „Kazania o siedmiu sakramentach i Kazania przygodne" — „Predigten über die sieben Sakramente und Gelegenheitspredigten", 1600) und insbesondere die Reichstagspredigten („Kazania sejmowe", 1600). Achtzehnmal hatte er Gelegenheit vor den zu gesetzgeberischen Arbeiten versammelten Reichstagen Predigten zu halten, welche die Bedeutung von politischen Reden hatten, viermal hatte er Dankpredigten zu halten aus Anlass grosser Siege, durch welche sich die polnischen Waffen berühmt gemacht hatten: 1588 bei Gelegenheit der Gefangen-

[1] Eine Auswahl erschien in deutscher Uebersetzung u. d. T.: „Sonn-, Festtags- und Gelegenheitspredigten nach Skarga. Herausg. von A. Swientek" (Breslau 1871).

Digitized by Google

nahme des Erzherzogs von Oesterreich, Maximilian, bei Pitschen; 1600 bei Gelegenheit der Unterwerfung der Moldau unter Polen durch Zamojski; 1605 bei Gelegenheit der Niederlage Karl's von Südermanland, des Onkels von Sigismund III., durch Chodkiewicz bei Kirchholm an der Dwina, und 1611 bei Gelegenheit der Einnahme von Smolensk. Die Kraft seiner Beredsamkeit war so gross, dass ihn seine Feinde, die Dissidenten, einen „Seelentyrannen" (psychotyrannus) nannten. Um seine Reden nach Gebühr zu würdigen, muss man vergessen, dass er ein Jesuit war, muss man sich in seine Lage versetzen, sich auf seinen Standpunkt stellen. Er war in vollem Sinne des Wortes ein Bürger unter den Priestern, so sonderbar auch diese Bezeichnung erscheinen mag; er repräsentirt den seltenen Typus eines Jesuiten, der zugleich ein Patriot war. Sein Vaterland liebte er warm und leidenschaftlich, wünschte eifrig seine Grösse, die Ausbreitung seiner Grenzen und seiner Macht, und als er mit Schrecken die Zeichen der Fäulniss und Zersetzung bemerkte, welche den künftigen Untergang der Republik verkündeten, litt er stärker von diesen Krankheiten als seine weniger scharf blickenden Zeitgenossen. Indem er nach den Ursachen des Uebels forschte, fand er sie unmittelbar in der Sektirerei, in der Verschiedenheit der Meinungen und in der Spaltung in Glaubenssachen, nach jener Regel des Evangeliums: Jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste und ein Haus fällt auf das andere (Lukas XI, 17). Er wusste sehr wohl, dass er grimmigen Hass der Dissidenten gegen sich hervorrief; man nannte ihn einen Inquisitor, Schmeichler, königlichen Parasiten, einen apostolus absoluti dominii; er war nicht einmal sicher vor den frechsten und gewaltthätigsten Angriffen und Beleidigungen, in Wilna wurde er einmal geschlagen, in Warschau empfing er zweimal öffentlich Ohrfeigen und jedesmal hegte er nicht nur keinen Zorn gegen die Beleidiger, sondern erbat für sie sogar grossherzig Verzeihung. Niemals erlaubte er sich, die Personen anzugreifen oder auf sie hinzuweisen, niemals hetzte er die Katholiken zu roher Gewalt gegen die Protestanten, zur Zerstörung ihrer Versammlungen und Kirchen, zu einer gewaltsamen Hinderung ihres Gottesdienstes auf; nichtsdestoweniger waren seine Bemühungen und Rathschläge auf die Erreichung ebendieses Resultats gerichtet, auf die Entwurzelung des Dissidententhums mit Hülfe der weltlichen

Digitized by Google

Macht und auf die Nichtduldung des Sektenwesens seitens des Staates, weil die Toleranz nach seinen Ideen direct zum Atheismus führte.

Die Gewalt des Königs ist nach der Meinung Skarga's nöthig, um der Kirche den Sieg über die Andersgläubigen zu verschaffen, um die Urtheile der geistlichen Gerichte zu vollstrecken. Er verheimlicht nicht seine Neigung zu dem Ideal einer theokratischen Regierung (4. Reichstagspredigt), zu einem königlichen Priesterthum und zu einem priesterlichen Königthum, d. h. zu einer Verfassung, in welcher der Priester gemeinsam mit dem König und durch diesen regieren würde. Aus der heiligen Schrift und aus der Natur der Dinge gehe die Nothwendigkeit der Einherrschaft oder Monarchie hervor. Er wäre auch nicht gegen die Autokratie, wenn der Monarch immer sündlos und weise wäre, da dies aber selten der Fall, so setze der menschliche Verstand dem König einen Rath und Gesetze an die Seite, wodurch er die Macht desselben bestimme und begrenze, damit er nicht ein schlimmer Tyrann werde (6. Reichstagspredigt). Darin bestehe eben die wahre Selbständigkeit, die goldene Freiheit, dass man Könige habe, welche nicht eigenmächtig und willkürlich, nicht wie Tyrannen regieren, sondern auf Grund des Gesetzes; solche Freiheit verleihe Gott den Polen, indem er ihnen im Laufe von 600 Jahren gute, gerechte und heilige Könige gegeben habe. Es ist klar, dass Skarga bei einer so monarchischen Stimmung allen Einrichtungen feindlich gegenüberstand, die für das Palladium der Freiheit in Polen galten. Er ist nicht begeistert für das Vorrecht der Szlachta, die Könige zu wählen. Er ist geradezu empört über das Grundgesetz der Republik: Neminem captivabimus nisi jure victum. Er wappnet sich stark gegen die vielköpfige Hydra einer Versammlung von landschaftlichen Abgeordneten, welche ihre Autorität auf Kosten des Königs und des Senats gekräftigt hat. „Ihr Herren Landboten", sagt er, „wandelt nicht Polen in eine deutsche Reichsstadt um, macht nicht aus dem Könige eine gemalte Figur, wie in Venedig, da ihr nicht den Verstand der Venetianer habt, auch nicht in den Mauern einer und derselben Stadt wohnt." Der Szlachta stellt er in Bildern, die durch ihre dunkle Färbung erschrecken, alle Uebel anschaulich vor Augen, an denen die Republik leidet (7. Reichstagspredigt: „Aufforderung zur Busse" — „Wyzwanie do pokuty", Wilna 1610). „Mein Gott, welcher Luxus ist in

Digitized by Google

dieses Reich eingedrungen. Klein und Gross, alle haben die heilige Mässigkeit abgeworfen und das altpolnische kriegerische Leben verschmäht. Jeder will Wein trinken, selten ist ein Pan ohne Seide, ohne Sechsgespann und ohne Livreen. Verloren hat sich auch die Theilnahme für die Republik, niemand kümmert sich um die Erhaltung der Festungen und Mauern. Die Republik wird arm, reich werden nur einzelne Häuser. Das Bestehlen der Staatskasse ist so eingerissen, dass sich die Bewahrer solcher Kassen fast ohne Gewissensbisse an Staatsgeldern vergreifen, sodass kaum die Hälfte der Abgaben, welche von den Bürgern und Bauern erhoben werden, zu ihrer Bestimmung gelangt. Wer könnte alle Verleumdungen, Intriguen, Betrügereien und Verräthereien bei den Gerichten aufzählen? alle Blutschande, Ehebrüche und Meineide? Und der blutige Schweiss der Unterthanen oder Bauern, der sich unaufhörlich ergiesst, ruft er nicht die Strafe Gottes über den ganzen Staat herab? ... Nach welchem Recht werden freie Bauern, arme Polen und Christen, in Leibeigene umgewandelt, als wenn sie gekaufte Sklaven oder Kriegsgefangene wären? Nach welchem Recht machen die Gutsherren mit ihnen, was sie wollen? Warum haben diese Leute weder einen Schutz noch ein Gericht, das ihnen Leben, Gesundheit und Eigenthum schirmte? Warum legen wir auf sie das supremum dominium, das wir doch für uns selbst nicht dulden mögen? Warum gehen wir mit ihnen um wie mit Sklaven, und nicht wie mit Lohnarbeitern? Auf deinem Grund und Boden sitzt ein Bauer und thut nicht, was er soll; jage ihn weg von deinem Acker, aber nimm ihm nicht die angeborene und christliche Freiheit und mache dich nicht zum Oberherrn seiner Gesundheit und seines Lebens, ohne jegliches Gericht.“ ... Skarga wusste, dass seine politischen Rathschläge gegen den Geist der Zeit waren und nicht angenommen würden, sein Herz füllt sich mit Gram, den Lippen entströmen Worte voller Zorn und niederschmetternd wie Donner, mit dem Seherblick eines alten Propheten verkündet er seinem Vaterlande den Untergang: „Was soll ich mit dir anfangen, armes Reich? Wenn ich Jesaias wäre, so würde ich nackt und barfuss gehen und zu euch schreien, ihr Uebertreter und Uebertreterinnen des Gesetzes Gottes. Die Wände eurer Republik krachen in einem fort und ihr sagt: das ist weiter nichts, Possen. Polen besteht durch An-

Digitized by Google

archie (nierządem). Ihr begreift nicht, dass Polen durch Anarchie nicht bestehen kann, dass dies wider die Vernunft ist. Durch Anarchie und Sorglosigkeit stürzt alles und fällt, und da die Anarchie aus der Blindheit der Sünde entspringt, so würde daraus folgen, dass Polen durch Sünden besteht und sich gewissermassen der Zucht Gottes entzieht. Es wird fallen, wann ihr es nicht vermuthen werdet, und euch alle mit seinen Ruinen zerschmettern. Wenn ich Jeremias wäre, so würde ich mir Fesseln an die Füsse und Stricke um den Hals legen und zu euch Sündern schreien: so wird man eure Aeltesten fesseln; und würde ein verfaultes Kleid zeigen, würde es schütteln und sagen, so wird verderben und in nichts zerfallen euer Ruhm und all euer Hab und Gut" (8. Reichstagspredigt; Aufruf zur Busse). „Ein äusserer Feind wird über euch kommen, eure Zwiste benutzen und wird sagen: ihr Herz hat sich gespalten, jetzt werden sie untergehen. Diese Zwiste werden euch in Gefangenschaft bringen, in welcher alle eure Freiheiten versinken und zu Schanden werden. Grosse Länder und Fürstenthümer, die sich vereinigt haben und mit der Krone zu einem Körper verwachsen sind, werden abfallen und zerrissen werden; ihr, die ihr einstmals andere Völker regiertet, werdet, wie eine verlassene Witwe, zum Spott und Spielzeug eurer Feinde werden. Ihr richtet euer Volk und eure Sprache zu Grunde, die einzige freie unter allen slavischen; ihr vernichtet, was von diesem so alten und so weit verbreiteten Volke übrig ist, und werdet von andern Völkern verschlungen werden, die euch hassen. Ihr beraubt euch nicht nur eines Herrschers aus eurem Blute, und des Rechts, ihn zu wählen, sondern auch des Königreichs und des Vaterlandes; ihr werdet als Bettler im Exil herumirren, als verachtete Vagabunden, die man dort mit Füssen tritt, wo man sie früher pries und feierte. Werdet ihr im Stande sein, euch ein anderes Vaterland zu erwerben, wo ihr solche Güter, solches Geld, solche Schätze und Freuden haben könntet? Ist es möglich, dass euch und euren Kindern eine zweite solche Mutter geboren werde? Wenn ihr die jetzige verliert, so werdet ihr euch eine zweite solche nicht einmal vorstellen können" (3. Reichstagspredigt).

Mit Skarga schliesst das goldene Zeitalter der polnischen Literatur in würdiger Weise ab; er brachte die polnische Prosa

Digitized by Google

auf eine hohe Stufe der Vollendung, aber nach der richtigen Bemerkung Maciejowski's (Piśmien. II, 359) hat keiner von den polnischen Schriftstellern so viel wie er dazu beigetragen, die polnische Sprache nach lateinischem Typus zu formen, keiner hat in die Syntax so viele rein lateinische Wendungen eingeführt wie Skarga. An ihn, als Prediger, schliessen sich an Chrystophorus Warszewicki (1524—1603) und Joseph Wereszczyński, Abt von Sieciechów, Bischof von Kiew (gestorben 1599; seine Predigten sind gesammelt und 1854 in Petersburg von Gołowiński herausgegeben; alle übrigen Werke in Turowski's Bibliothek).

Ehe wir vom goldenen Zeitalter scheiden, wollen wir noch einen flüchtigen Blick auf die polnische Geschichtsschreibung jener Zeit werfen. Die polnischen Historiker kann man in zwei Kategorien theilen: in solche, welche lateinisch und solche, welche polnisch schrieben. Erstere zerfallen wieder in Compilatoren, welche die Werke ihrer Vorgänger excerpirten und ein pragmatisches System der Nationalgeschichte aufzustellen suchten, und in Augenzeugen, welche aus erster Hand über die Ereignisse berichten, an denen sie selbst theilgenommen, oder welche sich wenigstens während ihres Lebens, vor ihren Augen vollzogen haben. Zu der erstern Klasse der lateinisch schreibenden gehören: der Astrolog Miechowita (gestorben 1523), der polonisirte Deutsche Decius aus dem Elsass (gestorben nach 1576), der gelehrte Astronom und Priester Bernhard Wapowski (geb. 1535), der Bischof von Ermeland Martin Kromer (1512—89). Unter den Schriftstellern der zweiten Klasse sind besonders bemerkenswerth zwei Personen: Świętosław Orzelski und Reinhold Heidenstein. Orzelski (geb. 1549, gest. 1588) verfasste mit bedeutendem Talent eine Geschichte der vier Jahre 1572—76, vom Tode Sigismund August's bis zur Wahl Batory's, während welcher sich Polen definitiv in ein Wahlreich umwandelte: „Interregni Poloniae libri VIII." Heidenstein (1566—1620) war Secretär bei Johann Zamojski und bei Stephan Batory und ward eine Art von officiellem Historiographen, weil Zamojski, der seine ungewöhnlichen Fähigkeiten bemerkte, ihm den Auftrag ertheilte, die Ereignisse des Krieges, welchen Batory mit Moskau geführt, und andere darauffolgende Ereignisse zu beschreiben, und ihm wahrscheinlich selbst vieles dictirte und vieles hinzufügte. Die Reihe der Historiker, welche polnisch schrieben, beginnt mit dem adeligen Geschlecht der Bielski oder Wolski.

Digitized by Google

Von denselben machte der Vater, Martin (1495—1575), den ersten Versuch einer allgemeinen Geschichte von der Erschaffung der Welt an unter dem Titel „Kronika świata“ („Weltchronik“). Sein Sohn Joachim (gest. 1599), entnahm der Chronik des Vaters den Theil, welcher sich auf Polen bezog, arbeitete denselben um und gab ihn unter dem Titel „Kronika polska“ („Polnische Chronik“) heraus. Lukas Górnicki (in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts) schrieb „Dzieje w Koronie Polskiéj“ („Ereignisse in der Krone Polens“), eine Art Memoiren über den königlichen Hof unter Sigismund August, aber er ist weit bekannter durch sein didaktisches Werk „Dworzanin polski“. („Der polnische Edelmann“), eine Nachahmung des italienischen Buches von Balthasar Castiglione „Il libro del Cortegiano“. Górnicki gibt seinem Werke folgenden Rahmen. Er fingirt, dass sich auf dem Landsitz des Bischofs von Krakau und Kanzlers Samuel Maciejowski, bei Krakau, die Hofleute des Bischofs versammelt haben und sich zum Zeitvertreib mit der Frage beschäftigen, mit welchen Eigenschaften ein idealer Hofmann ausgestattet sein müsse, d. i. ein solcher, wie er eigentlich sein sollte. Jeder spricht der Reihe nach, andere entgegen; das ganze Werk besteht aus solchen Dialogen. Bartosz (Bartholomaeus) Paprocki vom Wappen Jastrzębiec in Masovien (gestorben 1614) brach eine neue Bahn in der Literatur mit seinen heraldischen Untersuchungen über einzelne berühmtere Geschlechter der polnischen Szlachta: „Herby rycerstwa polskiego“ („Wappen der polnischen Ritterschaft“, Krakau 1584). Eine ganz gesonderte Stellung nimmt der sehr originelle Schriftsteller Matthäus Stryjkowski (Maciej Osostowiciusz Prekonides S., geboren 1547, gestorben in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts) ein. Obgleich von Geburt Mazure, fasste er doch nach seiner Uebersiedelung nach Litauen eine solche Leidenschaft zu seinem neuen Vaterlande, dass er darüber zu trauern begann, dass Litauen seine selbständige politische Existenz verloren habe, dass es auf der Oberfläche mit einer Schicht polnischer Civilisation bedeckt sei, und beschloss, die Ueberreste der von Tag zu Tag mehr verfallenden litauischen Alterthümer in der Literatur zu verewigen. Die Aufgabe war schön, aber den Kräften Stryjkowski's nicht angemessen; er besass dazu weder Kritik genug, noch genug wissenschaftliche Vorbereitung; dafür hatte er aber zwei Eigenschaften, welche seinem Werke einen ungewöhnlichen Werth

Digitized by Google

verleihen: Wissbegierde und Ausdauer. Er lernte die russische und litauische Sprache, bereiste ganz Litauen und Livland, besah die Schlachtfelder, die Arsenale, veranstaltete Ausgrabungen in Grabhügeln, Schanzwällen und Ruinen, besichtigte eine Menge von Schlössern und Kirchen, war mit einem Wort der erste Alterthumsforscher Litauens. Alle diese mannichfachen, in solcher Weise gewonnenen Nachrichten legte er ohne jedes System in Versen und Prosa in einem Werke dar, in welchem er die Ereignisse der litauischen Geschichte mit Vorgängen aus seinem eigenen Leben vermengte und alles mit einer gehörigen Dosis Selbstlob überschüttete. Dem Werke gab er den prahlerischen Titel „einer bisher noch nicht dagewesenen polnischen, litauischen, russischen u. s. w. Chronik": „Kronika polska, litewska, żmudzka i wszystkiéj Rusi kijowskiéj, moskiewskiéj, siewierskiéj, wołynskiéj, podolskiéj, podgorskiéj i podlaskiéj, która przedtem nigdy świata niewidziała" (Królewiec — Königsberg 1582.)

---

3. Die jesuitisch-maccaronische Periode (1606—1764).

In der gesammten europäischen Geschichte bilden das 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Uebergangsepoche und darum eine sehr farb- und charakterlose Zeit.[1] Nach der Renaissance, die zeitweilig in der Kunst zwei Culturen vereinte und aus der mittelalterlichen deren religiöse Meinungen nur als ästhetische Motive entlehnte, war die Reformation vorübergegangen, — eine kräftige Belebung des religiösen Gefühls, das zugleich das Gepräge einer leidenschaftlichen Intoleranz trug. Ueberall hatte die Reformation als Ferment gewirkt; wenn sie auch die freie, ruhige geistige Entwickelung der Gesellschaft aufhielt, so war sie es doch auch wieder, welche die auf der Tagesordnung stehenden politischen und socialen Metamorphosen beschleunigte, so in England den definitiven Sieg des aristokrati-

---

[1] Ant. Walewski, „Historya wyzwolonéj R-ptéj za panowania Jana Kazimierza" (2 Bde., Krakau 1870—72); „Dzieje bezkrólewia po skonie Jana III" (Krakau 1874). — K. Jarochowski, „Dzieje panowania Augusta II od śmierci Jana III" (Posen 1874); Dzieje panowania Augusta II do wstąpiena Karola XII na ziemię polską" (Posen 1874).

Digitized by Google

schen Parlamentarismus, auf dem westeuropäischen Continent den Sieg der königlichen Gewalt, in Polen den des adeligen Volksrechts. In Europa bilden sich die absoluten Monarchien aus, die persönliche Selbständigkeit wird in die engsten Grenzen eingeschlossen, die Freiheit verkürzt, den Gewinn trägt die Gleichheit davon; die Politik wird ausschliesslich zu einer Sache der Regierung, des Cabinets; ganz ebenso specialisirt sich auch die Wissenschaft, indem sie in der Einsamkeit und fern von den politischen Dingen die Fortschritte des Wissens vorbereitet, welche den Charakter der neueren Zeiten bilden. Vermittels dieser strengen Dressur des Individuums wurden die demokratischen Lebensbedingungen der damaligen Gesellschaft aufgebaut. Polen, welches nach manchen Seiten sowol in den Institutionen als auch in der Bildung die westeuropäischen Staaten überholt hatte, bewegte sich in diametral entgegengesetzter Richtung, dem Stillstand, der Verknöcherung, dem Verfall entgegen. Die grösste Freiheit für jedes Glied des Szlachta-Volkes war erreicht, das Ideal verwirklicht, es erübrigte nur noch, das Erworbene festzuhalten. Das politische Leben verschlingt alle Fähigkeiten und Kräfte, aber es fehlt ihm an Aufgaben; ausserhalb desselben interessiren Wissenschaft und Kunst wenig; man sieht sie als blossen Zeitvertreib an. Der conservative Zug in den Verhältnissen führt zu demselben Zug auch in den Ideen, zu einer Rückkehr zum Kirchlichen, zu einer Religion, welche auf Autorität beruht, ein Anhängsel des Szlachta-Regiments bildet, das Rituelle für die Hauptsache hält und keinen freien Gedanken duldet.

Es gab keine grossen Männer mehr, die Charaktere verflachten, das Vaterland des Copernicus kann sich keines einzigen Gelehrten rühmen, der Puls schlägt immer langsamer und langsamer, es gibt ganze Regierungszeiten (z. B. die August's III.), die von Tag zu Tag lebten ohne Historiker, die das Geschehene bedacht und klargelegt hätten. Infolge einer solchen Stagnation stand Polen auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als ein kolossaler Anachronismus im damaligen Europa da, zwischen den grossen westeuropäischen centralisirten Organismen und dem heranwachsenden Russland. Seine Institutionen waren dem monarchischen Regierungssystem direct entgegengesetzt. Eine fast chinesische Verknöcherung in den Begriffen der an diese Institutionen gebundenen Gesellschaft stiess revolutionäre Denker

Digitized by Google

von sich. Der Geist der Neuerung drang in diese Gesellschaft, aber zu spät, als sie schon am Rande des Verderbens stand. Wir haben die Stufen zu verfolgen, auf welchen sie diesem verhängnissvollen Verderben zuschritt, und dann die Merkmale eines Strebens zum Bessern zu verzeichnen, welche in der folgenden Periode grosse Bedeutung erlangen.

Schlimm sind die Resultate der Regierung König Sigismund's III. Wasa. Er ahmte Philipp II. nach, war von der Idee der Herrschaft nach göttlichem Recht durchdrungen; aus politischen Motiven verband er sich mit Oesterreich, gewährte diesem die Hülfe der polnischen Lisowczyken oder Elearen (1619) zur Unterdrückung der Čechen und Magyaren (im Dreissigjährigen Kriege). Seine Politik gegenüber Russland zog eine blutige Furche zwischen den zwei slavischen Völkern. Die unter seiner Theilnahme angestiftete Union von Brest (1595) blieb unfertig, ohne Rechtsgleichheit mit dem Katholicismus, ohne ausreichende Unterstützung und Rückhalt in den Laien gewöhnlichen Standes und im Adel, der es vorzog, direct zum Katholicismus überzugehen. Seine Beziehungen zu Schweden verwickelten Polen in einen Krieg mit Gustav Adolf, wobei Riga und Livland verloren gingen (1621). Trotzdem sich der König aus religiösen Motiven mit dem Gedanken eines Türkenkrieges trug, machte doch unter seiner Regierung die Leibeigenmachung des ukrainischen Volkes und die Unterdrükung der Kosaken trotz ihrer Züge gegen die Türkei und die Tataren rasche Fortschritte. Seine absolutistischen Bestrebungen machten seine Regierung unpopulär, und diese Unpopularität und der Argwohn der Szlachta wurden zu einem Stein des Anstosses, an welchem die weiten, aber äusserst phantastischen Pläne seines Sohnes Władysław IV. (1632—41) scheiterten. Der neue König schloss 1634 mit Moskau und 1635 mit Schweden Frieden, und plante unter der Mitwirkung des Italieners Tiepolo im Bunde mit Venedig einen Krieg gegen die Türken. An diesem Unternehmen sollte das von Władysław nach Gebühr gewürdigte Kosakenthum Antheil nehmen. Zwischen dem König und den Kosaken kamen geheime Abmachungen zu Stande, auf Kosten des Königs wurden Truppen geworben. Die Opposition auf dem Reichstag 1646 machte das Begonnene zu nichte, der König musste die Truppen entlassen und die Ausländer entfernen. Ein Türkenkrieg war das einzige Mittel, der schon lange reifenden Volksbewegung in der Ukraine zu begegnen;

Digitized by Google

jetzt brach diese Bewegung aus unter Führung von Bohdan Chmelnickij fast gleichzeitig mit dem Tode des Königs (1648). Sie spielte sich unter seinem Nachfolger, dem letzten der Wasa, Johann Kazimir, mit erschreckender Schnelligkeit ab und legte mit voller Augenscheinlichkeit die Ungeheuerlichkeit des socialen und die Haltlosigkeit des politischen Organismus an den Tag.

Die Bewegung war der Hauptsache nach eine sociale, Nationalität und Religion kamen nur als secundäre Motive mit in Betracht; sie brachte nicht nur das ganze niedere Volk der Ukraine auf die Beine, sondern hallte auch in den Karpatischen Bergen und in Grosspolen in Gestalt von Bauernaufständen wieder; selbst Chmelnickij vermochte nicht mit ihr fertig zu werden, und unterwarf nach einem Schwanken zwischen Polen, der Türkei und dem moskauischen Reich schliesslich dem letztern die Ukraine. Durch seine leichten Siege öffnete er fast gleichzeitig (1655) den Truppen des Kaisers Alekšej Michajlovič und des kühnen Abenteurers Karl Gustav von Schweden den Weg in das Herz Polens; letzterer kam als ungebetener Beschützer der Dissidenten, indem er sich als Vertheidiger gegen Moskau und die Kosaken aufdrang. Der König musste nach Schlesien fliehen, die Schweden hielten Krakau und Warschau, die moskauischen Truppen Wilna und Minsk besetzt, Chmelnickij belagerte Lemberg. Ebenso schnell wie der Verfall vollzog sich auch die Restauration mit Hülfe von Parteigängern und der Conföderation von Tyszowce, die zum Schutze des Glaubens und des Vaterlandes gebildet wurde. Die ganze Bewegung der Szlachta, welche den König wieder einsetzte, war durch einen religiösen Charakter und patriotischen Hass gegen den Ausländer markirt. In der schweren Stunde der Prüfungen ward die Nothwendigkeit erkannt, die Regierungsform zu ändern, es wurden Verheissungen gemacht, das schwere Los des Bauernstandes zu verbessern. Diese edlen Absichten wurden aber vergessen, als sich die Verhältnisse wieder änderten; ihnen war es ebenso wenig beschieden, ins Leben zu treten, wie dem Vertrag von Hadjač mit den Kosaken unter Vyhovskij (1658), nach welchem man gedachte, die griechisch-orthodoxe Kirche mit dem Katholicismus in gleiche Rechte zu setzen, indem man ihm die Union opferte, in den Senat griechisch-orthodoxe Bischöfe einzuführen, zuletzt die Kosaken und Russland (Ruś) zum dritten Gliede im polnisch-litauischen Staate zu machen. Es wurden wieder fried-

Digitized by Google

liche Beziehungen zu den Nachbarn hergestellt (der Vertrag von Oliwa 1660, von Andrusow 1667, noch früher von Wehlau 1657, durch welchen der Kurfürst von Brandenburg von der Vasallenschaft befreit und zum vollen Herrn Ostpreussens wurde); allein die innere Verwirrung erneuerte sich aus Anlass der von dem kinderlosen König und seiner Gemahlin, der Französin Maria Louise ins Auge gefassten Pläne einer Reform nach französischem Muster, wozu als erster Schritt die Sicherung der Wahl des berühmten Prinzen Condé zum König dienen sollte. Dem Gericht und der Verurtheilung auf dem Reichstage hatte sich das Haupt der Opposition, welches diese Pläne zerstörte, Fürst Lubomirski zu unterwerfen; für ihn trat die Szlachta ein; um der privaten Beleidigung eines Magnaten willen begann ein hartnäckiger Bürgerkrieg, der mit einer Niederlage der königlichen Gewalt endete. Der König dankte ab. Bei der Neuwahl zerstörte die Szlachta alle Intriguen der Royalisten sowol französischer als österreichischer Färbung, indem sie einen bis dahin von niemand gekannten Candidaten, einen Piasten, Bein von ihrem Bein, Michael Wiśniowiecki, den Sohn des enragirtesten Feindes der Kosaken, Jeremias, zum König wählte; in seine pacta conventa wurde die Clausel aufgenommen, dass er dem Thron nicht entsagen dürfe.

Der Neuerwählte erwies sich als eine vollständige Null. Während seiner Regierung erfuhr Polen bei der das Reich zerrüttenden Conföderation von Gołąb für den König gegen die Magnaten und der Heeresconföderation für die Hetmane gegen die Szlachta im Jahre 1672 den grössten Schimpf in seiner Geschichte: den Verlust von Kamieniec (27 Jahre lang bis zum Vertrag von Karlowitz, 1699), die Abtretung desselben nebst der Ukraine und Podolien an die Türken nach dem Frieden von Buczacz, die Tributpflichtigkeit des polnischen Königs an den Padischah. Dieser Schimpf wurde von dem darauffolgenden Piasten, Johann III. Sobieski (1674—96) abgewaschen. Die innern Verhältnisse in Polen besserte Sobieski nicht; seine Siege waren in dieser Beziehung unfruchtbar; sogar seine äussere Politik ist nicht frei von eigennützigen dynastischen Combinationen und Schwankungen zwischen Oesterreich, mit dem er seine dynastischen Interessen verband, und Frankreich, zu dem er sich durch seine Erziehung hingezogen fühlte; selbst der Feldzug nach Wien 1683 war zwar eine christliche That, aber zugleich ein Schlag,

Digitized by Google

welcher der Politik Ludwig's XIV., der auf der Seite des Sultans stand, an der Donau versetzt wurde. Nichtsdestoweniger ist die ganze Reihe der Kriege mit der Türkei und der Feldzüge im Laufe von anderthalb Jahrzehnten nicht bloss das persönliche Werk des Königs, sondern auch des ganzen Volkes, das mit Begeisterung und Selbstbewusstsein seinen Beruf erfüllte, für das Christenthum einzutreten und die Schutzwehr desselben (antemurale christianitatis) zu sein. Die Motive dieser Begeisterung waren vorwiegend religiös, in ihr kam die positive Seite jener Wiederbelebung des römischen Katholicismus zur Erscheinung, durch den in Polen das 17. Jahrhundert bezeichnet ist; ihr verdankt es auch die letzten Seiten seiner Geschichte, welche eine welthistorische Bedeutung hatten, den Ruhm, der schrecklichen Macht der Türken die entscheidenden Schläge versetzt zu haben, mit welchen auch der Verfall der Türkei beginnt. Dieser Ruhm verdeckte jedoch andere beklagenswerthe Erscheinungen nicht: nach dem Urtheilsspruch des Reichstags von 1689 fand in Warschau ein Auto-da-fé statt: der Szlachcic Łyszczyński wurde wegen Atheismus verbrannt. Der lorbergekrönte König verlor alles Vertrauen beim Volk, unterwarf sich seiner eigennützigen Frau Maria-Kazimira, das Ende seiner Regierungszeit ist erfüllt mit Bestechungskünsten, dem Streben Geld aufzuhäufen, um den Kindern den Thron zu sichern, und mit Familienzwisten. Eine Candidatur der Sobieski wurde unmöglich, aber zugleich damit gelangte die Krone in vollem Sinne des Wortes zur Verauctionirung: derjenige von den ausländischen Bewerbern musste sie erhalten, welcher mehr Parteigänger werben und den andern in der Besitzergreifung des Thrones zuvorkommen konnte. Als ein solcher gewandter Käufer erwies sich der Nachahmer Ludwig's XIV., der sächsische Kurfürst August II., welcher den Katholicismus annahm und die pacta conventa unterschrieb in der Absicht, sie durchaus nicht zu halten. Kein einziger von den Königen bewies soviel Verachtung gegen die constitutionellen Formen, kein einziger strebte so offen nach der Selbstherrschaft, indem er sich auf seine sächsischen Truppen stützte, welche er gegen die Constitution in den Grenzen der Republik hielt. Er schloss Verträge ohne Vorwissen der Republik ab, verwickelte sie in den Nordischen Krieg, verhandelte über ihre Theilung mit Russland und Preussen. Der Hauptschauplatz des Nordischen Krieges, Polen, ward von einem Ende zum andern durch

Digitized by Google

fremde Truppen verwüstet. Nach der Niederlage Karl's XII. bildete die Szlachta 1715 die Conföderation von Tarnogród, um den König zu zwingen, die sächsischen Truppen aus Polen zu ziehen. Sie wendete sich zur Erhaltung der Freiheiten der Szlachta an die Vermittelung Peters des Grossen. Unter dieser Vermittelung kam der Warschauer Vertrag zu Stande (1717), wornach sich nicht nur der König verpflichtete, die Sachsen aus dem Lande zu ziehen, sondern auch die Zahl der regulären Truppen der Republik auf 24000 beschränkt wurde. Von diesem Moment an hört Polen factisch auf, ein selbständiger Staat zu sein. — Die nächste Wahl und alle folgenden kamen unter activer Betheiligung einer ausländischen bewaffneten Macht zu Stande. Der neue König August III., der für die Beseitigung des französischen Candidaten Stanislaus Leszczyński russischen Bajonetten verpflichtet war, befolgte den Grundsatz voller Nachgiebigkeit gegen Russland, womit er freilich Polen den Frieden gab, aber um den Preis der Würde und der Selbständigkeit des Volkes. Was man nicht bei dem allmächtigen königlichen Minister Brühl erkaufen konnte, das konnte man durch Protection über Petersburg erwirken. Dahin begannen sich auch die ehrgeizigsten und unternehmendsten der Stellen- und Aemterjäger zu begeben. Der pathologische Process der Zersetzung des Staates, an den Spitzen der Gesellschaft begonnen, ging rasch vorwärts.

Wir haben darzulegen gesucht, warum die Stagnation im Leben der polnischen Gesellschaft eine vollständige war und sich gleichmässig sowol auf das Gebiet des politischen und socialen Lebens als auch auf das der geistigen Entwickelung ausbreitete. Auf dieser ganzen Periode liegt wie ein schwerer Stein der Druck der jesuitischen Erziehung. Um die Erfolge der Jesuiten auf diesem Gebiet zu erklären, müssen wir zurückgehen, zur Epoche der Reformation, und auf die Umstände hinweisen, welche diese Erfolge erleichterten. Die Akademie zu Krakau mit ihren zahlreichen Filialschulen befand sich im Zustande der Erstarrung, des Stillstandes, des Verfalles; aus Furcht vor Neuerungen brach sie alle Beziehungen mit ausländischen Gelehrten ab; ihre materiellen Mittel verringerten sich, weil viele einträgliche Stellen in die Hände von Protestanten übergingen. Es entstand eine Menge protestantischer Schulen, niedere und mittlere, in welchen meist aus dem Auslande berufene Gelehrte im neuen Geiste, nach neuen Methoden lehrten, aber in denen der Unterricht den Zielen und

Digitized by Google

Zwecken einer einseitigen, sektirerischen Propaganda unterworfen war. Die lutherischen Schulen kamen hauptsächlich im Norden zur Blüte, in den preussischen, einst dem deutschen Orden gehörigen Ländern, als Kulm, Thorn, Danzig. Unter Sigismund August gelang es dem Vasallen Polens, dem Herzog Albrecht von Preussen, zu Königsberg eine Akademie oder Universität zu errichten; diese war dem Geiste nach lutherisch, der Unterrichtssprache nach ursprünglich polnisch, ward aber alsdann im 17. Jahrhundert deutsch und übte fast gar keinen Einfluss mehr auf den Gang der Bildung in Polen aus. Die Mährischen (Böhmischen) Brüder hatten ihre berühmten Schulen in den grosspolnischen Städten Lissa und Koźminek, die Calvinisten in Wilna. Die Arianer oder Socinianer, welche vorwiegend in Kleinpolen ihren Sitz hatten, errichteten ihre höhern Schulen und Druckereien anfangs in Pińczów (an der Nida), alsdann in Lewartów (am Wieprz) und insbesondere vom Ende des 16. Jahrhunderts an in Raków (unweit Sendomir). Diese Stadt, speciell für sie von der Familie Sienieński erbaut, ward zum Mittelpunkt aller extremen protestantischen Sekten, welche den reinen Theismus predigten oder sogar bis zum Atheismus gingen (Unitarier, Antitrinitarier, Anabaptisten u. a.), und stand bei ihnen in dem Rufe eines sarmatischen Athens. Die Akademie zu Krakau war nicht im Stande, mit den sich mehrenden protestantischen Unterrichtsanstalten zu kämpfen. Zum Kampfe mit ihnen berief die polnische höhere Geistlichkeit den Orden der Jesuiten und acclimatisirte ihn in Polen. Der Bischof von Ermeland, Cardinal Hosius, errichtete in Polen das erste jesuitische „Collegium“ zu Braunsberg 1564; gleich darauf errichtete der Bischof von Płock, Noskowski, ein zweites solches zu Pultusk, der Bischof Valerian Protasowicz ein drittes zu Wilna. Dem Beispiel der Bischöfe folgten weltliche katholische Eiferer, Männer und Frauen, indem sie bedeutende Schenkungen und Vermächtnisse zu Gunsten der Jesuiten machten; in solcher Weise entstanden die Collegien zu Jarosław (in Roth-Russland), zu Posen, Kalisch, Lublin, Lemberg, Riga, Dorpat, Danzig, Połock, Nieśwież, Warschau. Bei allen Collegien bestanden Schulen, denen der Orden eine besondere Aufmerksamkeit zuwendete. Die Einrichtung dieser Schulen ist das Beispiel einer bis dahin unerhörten Centralisirung. Sie waren ganz uniform eingerichtet; die geringste Abweichung vom allgemeinen Plan bedurfte einer

Digitized by Google

besondern Entscheidung des in Rom weilenden und mit dictatorischer Gewalt bekleideten Ordensgenerals. Der Unterricht war in vollem Sinne des Worts kosmopolitisch, ohne Rücksicht auf Bedingungen des Orts und der Zeit, vollständig nur der einen Idee der Weltherrschaft der römisch-katholischen Kirche unterworfen — und ganz der gleiche in Italien, Spanien, Oesterreich und Polen; wie er von dem Begründer der jesuitischen Pädagogik und dem Mitarbeiter Loyola's, Peter Canisius, erdacht worden war, so blieb er auch fast bis zum Verfalle des Ordens. Er ignorirte die volksthümliche locale Literatur und die neuere Geschichte, die Staatswissenschaften und die Naturkunde. Der Hauptgegenstand seiner Sorge war die Sprache der römisch-katholischen Kirche, d. i. das Latein, und die römische Literatur, sorgfältig gesäubert von allen Ideen, welche mit der kirchlichen Orthodoxie nicht übereinstimmten (alle Classiker wurden nach den sogenannten editiones castigatae studirt). Der Schüler lernte in den zwei niedern Klassen (infima und grammatica) die Elemente der lateinischen Sprache nach dem berühmten Lehrbuch des Jesuiten Alvar; in der dritten Klasse (syntaxis) absolvirte er die Grammatik; in der vierten Klasse (poesis) lernte er die schwierigern lateinischen Prosaiker (besonders Cicero) und Dichter geläufig lesen und verstehen; in der fünften Klasse (rhetorica) beschäftigte er sich mit der Theorie der Beredsamkeit, mit den Hülfswissenschaften und mit Uebungen in der Stilistik. Ausser diesen fünf Klassen bestanden bei einigen bedeutenderen Collegien noch zwei höhere Curse: der philosophische (die Philosophie wurde vorwiegend nach Aristoteles gelehrt) und der theologische (worin die Autorität des heiligen Thomas von Aquino herrschte). Indem sie den Unterricht in den engsten Rahmen einschlossen, gaben sich aber die Jesuiten Mühe, dass sich die Schüler dieses Wenige vollständig aneigneten (non multa, sed multum), verwendeten die grösstmöglichste Sorgfalt auf die Ausbildung guter Lehrer; jeden jungen Mann von glänzenden Fähigkeiten suchten sie in ihren Orden zu ziehen, und jeder, der in denselben getreten war, musste, bevor er den höhern Grad eines Professors erlangte, seine Thätigkeit mit dem Amte eines Lehrers beginnen. Die Jesuiten suchten unter den Schülern durch Belohnungen, Rangabstufungen, Disputationen Wetteifer zu wecken und zu unterhalten, behandelten sie mild und human, besonders die Kinder vornehmer und reicher Aeltern, gegen

Digitized by Google

deren Ausgelassenheiten sie oftmals Nachsicht übten; überhaupt wehte in ihren Schulen der Geist der Aristokratie und es wurde von frühen Jahren an das Princip der Ungleichheit der Stände beobachtet. Obgleich der Orden seine Verbreitung in Polen hauptsächlich der Macht des Königs zu danken hatte, erkannte er doch sehr bald, dass diese nicht die Hauptsache im Staate war, und suchte sich an das Magnatenthum anzuschliessen, sowie von dieser Seite Unterstützung zu erlangen. Um die Volksbildung kümmerte sich der Orden gar nicht und errichtete überhaupt keine Elementarschulen. Seit der Einführung des Ordens in Polen strebte dieser darnach, hier seine eigene Universität zu gründen, mit dem Rechte, gelehrte Grade zu verleihen, was er auch im Jahre 1579 erlangte, als Stephan Batory die Urkunde zur Errichtung der jesuitischen Akademie zu Wilna unterzeichnete; sie hatte zwei Facultäten, eine philosophische und eine theologische. Diesen wurde durch die Bemühungen des Unterkanzlers von Litauen, Kazimir Leo Sapieha, und mit von ihm gespendeten Geldmitteln im Jahre 1634 noch eine dritte Facultät beigefügt, die juristische, welche sich übrigens nicht lange hielt und gleich nach dem Tode ihres Gründers verfiel. Die Jesuiten unterhielten vier Collegia nobilia — in Warschau, Ostrog, Lemberg und Witebsk und 55 Mittelschulen.

Nachdem sie tiefe Wurzeln im Volke gefasst, eröffneten die Jesuiten an allen Punkten des Reichs einen hartnäckigen Kampf gegen die protestantischen Schulen. Sie suchten auf das Publikum einzuwirken und fesselten es durch die Pracht feierlicher Processionen, durch die Mannichfaltigkeit scenischer Vorstellungen, durch öffentliche Disputationen, zu denen sie die Protestanten aufforderten. Was die Propaganda nicht zu thun vermochte, ward mit Gewalt vollführt; in vielen Städten wurden die protestantischen Kirchen vom Volke auf Anstiften der Jesuiten zerstört, die Schulen von Jesuitenzöglingen auseinandergetrieben, und gegen diese Gewaltthätigkeiten gab es weder Gericht noch Polizei. Ein grosser Theil der lutherischen und calvinistischen Schulanstalten verfällt vollständig; eine Menge Elementarschulen für das Volk, deren Zahl im 16. Jahrhundert Joseph Łukaszewicz („Historya szkół w Koronie i W. X. Litewsk.", I, 1849) auf 1500 mit 30000 Schüler anschlägt, verschwindet spurlos. Die Schule der Arianer zu Raków ward 1638 auf Anordnung des Reichstags

Digitized by Google

geschlossen, zuletzt wurden alle Arianer durch das Gesetz vom Jahre 1658 aus der Republik vertrieben. Ursprünglich waren die Jesuiten der Akademie zu Krakau willkommen, da sie in ihnen thätige Vorkämpfer des Katholicismus fand, aber bald erschrack die gelehrte Körperschaft über die schnellen Fortschritte ihrer Bundesgenossen und begann ihnen das Recht streitig zu machen, Schulen an solchen Orten zu gründen, wo schon Anstalten bestanden, die der Akademie zu Krakau subordinirt waren. Die Akademie gestattete den Jesuiten nicht, in Posen eine höhere Schule neben der akademischen Schule Lubrański's zu errichten, doch gelang es den Jesuiten 1622 eine eigene Schule des heiligen Petrus in Krakau selbst zu gründen. In der leidenschaftlichen Polemik[1], welche dieser Streit veranlasste, war die Akademie nicht im Recht und nur durch egoistische Misgunst geleitet; mit den Jesuiten kämpfend, ahmte sie selbst in wissenschaftlicher Beziehung diesen nach und führte in ihren Lehranstalten die jesuitischen Unterrichtsmethoden ein. Der Einfluss der Jesuiten war so gross und so allgemein, dass er sich sogar

[1] Das bemerkenswertheste von den Werken, die aus dieser Polemik hervorgingen und gegen die Jesuiten gerichtet waren, ist „Gratis albo discurs ziemianina z plebanem" („Gratis oder Discurs zwischen einem Edelmann und einem Pfarrer", 1626), verfasst von dem berühmten Mathematiker Johann Brzoski (Broscius). Wir führen daraus eine Stelle an: Die Jesuiten verwenden die ganze Zeit auf den Unterricht der Kinder in der zu schweren Grammatik des Alvar aus folgenden Gründen: a) um den Aeltern so viel wie möglich Geld abzunehmen; b) um auf ihre Art die jungen Wölfe zu dressiren; c) um die Charaktere der Kinder verstehen zu lernen; d) um, im Falle die Aeltern das Kind zurücknehmen wollten, die fertige Einrede zu haben, man solle es wenigstens die Grammatik erlernen lassen — die Grundlage alles Wissens; e) um die Lernenden bis zum reifen Alter in der Schule zu behalten; dann, wenn der erwachsene Schüler klug und anständig ist, und Hoffnung hat, ein Erbe oder eine Unterstützung von Verwandten zu erhalten, suchen die Patres jedesmal, ihn in ihren Orden zu ziehen; wenn der Schüler aber dumm ist und nicht lernen oder nicht bei ihnen bleiben will, so lassen sie ihn frei. Was soll aber der bärtige Schüler anfangen? Bei einem vornehmen Herrn in Dienst treten? Dazu ist er zu einfältig und dumm. Irgendwelche Wissenschaften studiren? Dazu ist es zu spät. Ein Handwerk lernen? Davor schämt er sich. Er wendet sich wieder an die Patres und bittet sie, dass sie ihn unterbringen. Sie geben ihm auch eine Stelle als Aufseher oder Schreiber bei irgendeinem ihrer Wohlthäter, oder als Schlosskaplan, oder als Pfarrer, worauf sie ihn dann als Werkzeug für ihre Ziele und Interessen benutzen.

Digitized by Google

auf ihre religiösen Gegner erstreckte. Alle bedeutenden griechisch-orthodoxen Gegner der Union gingen aus Jesuitenschulen hervor, ja sogar der Unterrichtsplan in der Kiever Akademie, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Peter Mogila (Mohyła) gegründet wurde und als Muster für alle geistlichen Lehranstalten in Russland diente, war rein jesuitisch. Die Einseitigkeit der jesuitischen Erziehung, die gar keine Verbindung mit dem gesellschaftlichen Leben hatte und nicht Bürger, sondern Vorkämpfer des Katholicismus heranbildete, musste natürlich die bessern und schärfer blickenden Leute in Polen besorgt machen; übrigens blieben alle Versuche, das System des Ordens zu erschüttern, bis ins 18. Jahrhundert hinein ohne Erfolg. Zu solchen Versuchen gehört die Gründung der Akademie Zamojski's und das Auftreten eines neuen erzieherischen Ordens in Polen, der Piaristen. Der Kanzler Johann Zamojski gründete 1595 aus eigenen Mitteln eine besondere Akademie auf seinem Stammsitz Zamość. Obgleich er ein sehr reicher Mann war, so reichten doch seine Mittel allein nicht aus, um die ganze Akademie in gehöriger Weise zu unterhalten; das ist der Grund, weshalb sie gleich von der Gründung an bei der Dürftigkeit des Gehalts für die Lehrer und dem Mangel an Lehrmitteln nicht prosperiren konnte. Die Professoren litten Hunger, die Schüler waren nicht unterzubringen. Erfahrene Leute riethen dem Kanzler, nur eine philosophische Facultät zu eröffnen; er eröffnete deren drei: eine philosophische, medicinische und juridische, von denen er besonders für die letztere sorgte. Die Ansicht des Kanzlers über die damalige Jurisprudenz war sehr gesund und richtig; er war unzufrieden mit dem Vorherrschen des kanonischen und der Vernachlässigung des römischen Rechts auf der Universität Krakau; ferner wollte er die Vorträge über vaterländische Gesetzgebung, die sich nur auf das Landrecht (der Szlachta) erstreckten, erweitern, indem er auch das Studium des Stadtrechts hineinzog. Die Hauptperson in der juristischen Facultät war Thomas Dresner, ein vorzüglicher Kenner des römischen Rechts, der die Rechtskunde nach vergleichender Methode lehrte. Die Zamojski'sche Akademie wirkte nur sehr kurze Zeit mit Erfolg und kam bald nach dem Tode Zamojski's in vollständigen Verfall, ward der Akademie zu Krakau unterstellt und eine Filiale der letztern. Der Gründer des Ordens der Piaristen (patres scholarum piarum) war Josephus de Calasanza oder Casalanza (gestorben zu Rom 1648). Der

Digitized by Google

Orden war ausschliesslich der Erziehung der Jugend gewidmet, hatte um Mitte des 18. Jahrhunderts gegen 28 Schulen und lehrte fast dasselbe wie die Jesuiten, d. i. die lateinische Sprache und Literatur, aber die Piaristen hielten die Schüler in weit strengerer Disciplin, lehrten unentgeltlich, und nahmen ganz arme Leute bereitwillig auf. Die Jesuiten verhielten sich aus Misgunst so gegen die Piaristen, wie sich ihnen selbst gegenüber einst die Akademie zu Krakau verhalten hatte, d. h. sie begannen die Piaristen in der gewissenlosesten Weise zu verfolgen, eigene Schulen überall da zu errichten, wo Piaristenschulen waren, die Schüler der letztern zu sich zu locken und die Mitglieder des Ordens zu ruiniren, indem sie gegen dieselben endlose Processe vor Gericht anstrengten. Sonach war die Erziehung eine fast ausschliesslich mönchische in zwei Formen: für die Söhne der Herren in den Convicten jesuitisch-mönchisch, und für die gewöhnlichen Leute piaristisch-mönchisch.

Hauptdaten der dritten Periode.

1610. Sieg bei Kłuszyn. Die Einnahme Moskaus durch die polnischen Truppen.
1619. Schlacht an der Cecora. Tod Żółkiewski's.
1621. Der Feldzug von Chotin rettet Polen vor den Türken. — Der Schwedische Krieg; der Verlust Riga's.
1632. Die Thronbesteigung Władysław's IV.
1634. Der Friede von Polanow mit Moskau.
1635. Der Stumsdorfer Waffenstillstand mit Schweden.
1644. Colloquium charitativum zwischen den Confessionen in Thorn.
1646. Die Pläne Władysław's IV., einen europäischen Feldzug gegen die Türkei zu Stande zu bringen.
1648. Beginn der Kosakenkriege. Sieg Chmelnickij's bei den „Gelben Gewässern", Tod Władysław's IV. — Die Katastrophe von Pilawce. Die Wahl Johann Kazimir's.
1657. Das Treffen bei Beresteczko. Der Vertrag von Białocerkiew.
1651. Der Reichstag zu Warschau wird zum ersten mal mittels des liberum veto gesprengt. — Die Niederlage bei Batok.
1654. Chmelnickij geht mit dem Kosakenthum zu Moskau über.
1655. Der schwedische Krieg. König Gustav in Warschau und Krakau, die Truppen des Alexěj Michajlovič in Wilna. Chmelnickij bei Lemberg. — Vertheidigung von Częstochowa. — Die Conföderation von Tyszowce.
1657. Der Wehlauer Vertrag Polens mit dem Grossen Kurfürsten, welcher Preussen von der Lehnsabhängigkeit befreit.

Digitized by Google

1658. Vertreibung der Arianer aus Polen. Der Vertrag von Hadjač mit den Kosaken.
1660. Der Vertrag von Oliwa.
1664. Das Reichstagsgericht über Lubomirski.
1665—66. Der Lubomirski'sche Rokosz.
1667. Der Waffenstillstand von Andrusow mit Moskau.
1668. Johann Kazimir dankt ab.
1669. Die Wahl Wiśniowiecki's zum König.
1672. Die Einnahme von Kamieniec-Podolski durch die Türken. Polen wird der Türkei tributpflichtig durch den Vertrag von Buczacz; abgetreten werden Podolien und die Ukraine.
1674. Johann III. Sobieski wird König.
1683. Befreiung des von den Türken belagerten Wiens durch Sobieski.
1686. Friede mit Moskau oder der sogenannte Vertrag Grzymułtowski's. Die definitive Abtretung von Smolensk und Kiev.
1696. Der Tod Sobieski's.
1697. Doppelte Königswahl. August II. behält die Oberhand.
1698. Der Karlowitzer Friede der europäischen Mächte mit den Türken.
1699. Die Verträge August's II. mit Peter dem Grossen gegen Schweden; Beginn des Nordischen Krieges.
1704. Entthronung August's II. Die Wahl Stanisław Leszczyński's.
1706. Der Friede von Altranstädt.
1709. Nach der Schlacht bei Poltawa kommt August II. wieder auf den polnischen Thron.
1715—17. Die Tarnogroder Conföderation der Szlachta gegen den König.
1733. August III. wird zum König gewählt.

Die unmittelbare Folge der jesuitischen Erziehung war eine schreckliche Verderbniss des Geschmacks und eine Entwerthung des innern Gehalts der Literatur bei ungewöhnlicher Fruchtbarkeit und einem scheinbar grossen Eifer der Gesellschaft für dieselbe. Der Geist der Kritik, der alte Feind der Autorität, war niedergeschlagen, die Wissenschaft trennte sich vom Leben, verwandelte sich in eine unbrauchbare Schulgelehrsamkeit: auf diesem Boden konnten nur Mittelmässigkeiten aufkommen und gedeihen. Die Literatur, welche sich der Beschäftigung mit den öffentlichen Fragen entwöhnte, hörte auf eine ernste Angelegenheit zu sein, wurde bei den einen ein Handwerk, bei den andern eine Unterhaltung, ein Luxus, ein Spielzeug. Je unfruchtbarer die Literatur ward, desto pedantischer, desto weniger der Volksmasse zugänglich, desto mehr ward sie für die witzigen Köpfe jener Zeit zu einem Mittel, mit ihrer Gelehrsamkeit grosszuthun,

Digitized by Google

über die unbedeutendsten Dinge viele Worte zu machen und mit dieser Kunst zu überraschen, durch unerwartete Einfälle, durch spasshafte Zusammenstellungen der Mythologie und Geschichte mit den Vorgängen des täglichen Lebens zum Lachen zu bringen. Ein grosser Theil der Szlachta sprach geläufig lateinisch, die römische Literatur war die einzige Quelle der Gelehrsamkeit, daher entstand die Gewohnheit, nicht nur die polnische Sprache mit einzelnen lateinischen Ausdrücken zu durchsetzen, sondern auch ganze lateinische Phrasen in sie einzuschieben und sie mit solchen Maccaronismen so zu überschütten, dass auf jeden polnischen Satz immer ein lateinischer folgen musste und umgekehrt. Das erste Beipiel einer solchen Mischung bietet ein Gedicht, das Johann Kochanowski zum Scherz verfasste:

Carmen maccaronicum.

Est prope wysokum celeberrima sylva Krakovum
Quercubus insignis multo miranda żołędzio
Istuleam spectans wodam Gdańskumque gościńcum,
Dąbie nomen habet, Dąbie dixere priores.

Hanc ego, cum suchos torreret Syrius agros
Et rozganiaret non mądra canicula żakos,
Ingredior multum de conditione żywota.
Deque statu vitae mecum myślando futurae etc. etc.

Was bei Kochanowski ein Scherz war, geschah im 17. Jahrhundert im Ernst, mit der vollen Ueberzeugung, dass gerade hierin die Schönheit des Stils bestehe. Da das Band zwischen der Literatur und dem Leben zerrissen war, und sich die Meinung befestigte, dass die Kunst zu reden etwas an sich Bestehendes und um ihrer selbst willen da sei, so trug man kein Bedenken, andere zu rühmen, sie mit den überschwänglichsten Lobeserhebungen zu überschütten, da man wohl wusste, dass niemand solche Worte für baare Münze nehmen werde. Panegyriken fielen wie Platzregen, der widerliche Dunst brennenden Weihrauchs verpestete die Luft anderthalb Jahrhunderte lang. Die Jesuiten lobten ihre Wohlthäter, die Geistlichen ihre Patrone, die Szlachta die Magnaten, die Senatoren einander selbst. Für die werthvollste Eigenschaft eines Mannes im adeligen Polen des 17. Jahrhunderts galt vornehme Geburt. Die Vornehmheit der Herkunft wurde durch Stammbäume und Wappen bewiesen, daher

Digitized by Google

die Leidenschaft für die Heraldik, welche fast an die Stelle der Geschichte trat, und die ungewöhnlich hohe Bedeutung der Wappen in der panegyrischen Literatur. Jeder suchte nachzuweisen, dass sein Wappenkleinod sehr alt sei, und bemühte sich, es aus Italien, Deutschland, Spanien, womöglich von Noah, und wenn das nicht, so doch wenigstens von den griechischen Helden oder den römischen Kaisern herzuleiten. Es erscheint eine unzählige Menge falscher Stammbäume; jeder Panegyriker hält es für unerlässliche Pflicht, zum Thema das Wappen der zu lobenden Person zu nehmen und dieses Thema soviel wie möglich zu variiren. Die Namen der Wappen gelangen als Hauptelement in die Titel der Lobreden, Gedichte und Werke. Die Titel werden so gesucht, kraus und geschraubt, dass dabei schliesslich aller gesunder Menschenverstand verloren geht.[1]

Alle schöpferischen Kräfte des Volkes gingen in der Beredsamkeit auf, sie ward zu einer Kunst, die alle andern Künste und Literaturgattungen überragte, ebenso national, wie die Bildhauerkunst bei den Griechen, die Vocalmusik bei den Italienern, das Theater bei den Franzosen. Die republikanische Regierungsform nöthigte die ganze Szlachta, an den mündlichen Verhandlungen über die öffentlichen Angelegenheiten theilzunehmen; jeder einigermassen gebildete Mann übte sich von frühen Jahren an in der lebendigen Rede und im Disputiren. Nachdem sie sich infolge dessen in die Redekunst verliebt, führte die polnische Gesellschaft sie nicht nur in den Kreis des öffentlichen, sondern auch des privaten Lebens ein, und erfand eine Menge von Formen und Arten derselben, mittels aller möglichen Anwendungen auf verschiedene Erscheinungen und Gelegenheiten des häuslichen und Familienlebens. Die Beredsamkeit bestand aus zwei Hauptarten, der weltlichen und der geistlichen. Die weltliche zerfiel wieder in die parlamentarische (auf den Land- und Reichstagen), die tribunale (vor Gericht), die militärische, mit welcher die Führer ihre Armee vor dem Kampfe anfeuerten, die

---

[1] Wir führen zur Probe einige solche Titel in Uebersetzung an: „Die von den irdischen Blüten in den himmlischen Bienenstock fliegenden Bienen“ .... Oder: „Beile, gesäubert vom Grabesstaub“ .... „Wischlappen, um dem verstockten Sünder den Mund zu wischen“ .... „Ein Garten, aber nicht gejätet, ein Schober, aber jede Garbe von anderem Getreide, ein Laden verschiedener Waaren“ u. s. w.

Digitized by Google

funerale, endlich die des Hauses und der Familie zur Begrüssung eines hohen Gastes, zu Gratulationen bei Empfang von Aemtern, zu Kindtaufen, Hochzeiten und andern hochfeierlichen Gelegenheiten. Nach dem Gesagten wird es klar, dass die Kunst zu reden den Prüfstein des Werthes eines Menschen bildete und die unumgängliche Bedingung seiner öffentlichen Carrière war, sodass Starowolski, ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, mit vollem Recht sagen konnte: „es kann in Polen niemand ein Bürger, ja ich darf sagen, ein Pole heissen, der nicht schön und kunstvoll über jeden beliebigen Gegenstand nicht nur lateinisch, sondern auch in der Muttersprache zu reden weiss“ („De claris oratoribus Sarmatiae“, 1628). Um zu zeigen, worin die Beredsamkeit nach den Begriffen des 17. Jahrhunderts bestand und bis zu welchem Grade die polnische Sprache von Maccaronismen strotzte, seien zwei Bruchstücke angeführt, das eine aus der Rede eines seinerzeit berühmten Redners, des Wojewoden von Minsk, Krzystof Stanisław Zawisza an König August II., die im Jahre 1697 gehalten wurde; das andere aus dem Jahre 1660, den vorzüglichen Memoiren Pasek's entnommen, die noch später zu erörtern sein werden. Zawisza begrüsst in folgender Weise den König aus Anlass seiner Krönung:[1] „Unsere polnische Niobe, die, noch vor kurzem effusa in lachrymas, hodie concrescit in gemmas; nach finstern Nächten der Trauer candida mundi sidera currunt, weil du den polnischen Thron bestiegen hast vultu sidereo discutiens nubila. Es kehren wieder cum foenore die verlorenen Hoffnungen. Das Vaterland cum suis ordinibus, indem es in seinem Schosse primum majestatis ordinem, d. i. Eure königliche Gnaden in diademate suo erblickt, erscheint nicht mehr wie eine klagende Turteltaube, sondern legt Adlerfedern an. Es schaut in einen günstigen Himmel mit heitern Augen, und schwebt auf die Höhe, von der es gewohnt ist, contra superbum orientis tyrannum ignea vibrare tela; es ruft zum ganzen Erdkreis mit jubelnder Stimme: O! qui nominibus cum sis generosus avitis exsuperas morum nobilitate genus“ .... Johann Pasek hatte die Grabrede zu Ehren seiner verstorbenen Kameraden

[1] Wybor mów staropolskich świeckich, sejmowych i innych zebranych przez Antoniego Małeckiego (in Turowski's Biblioteka Polska, Krakau 1860).

Digitized by Google

Rubieszowski und Wojnowski zu halten: „Mit welchen Volumina soll man sich vor dieser Constitution schützen, welchen Parlamenten Klagen überreichen, bei welchem von den mächtigsten Monarchen dieser Welt Rettung suchen vor der unentrinnbaren Drangsal, die das menschliche Geschlecht von dem Tode zu erdulden hat? Ich weiss es nicht, ich finde kein Mittel, aber ich bin überzeugt, dass ein Gesetz nicht im Stande ist, jemand darin zu helfen, wenn ich das Hieroglyphicum der Republik Genua lese: parcam falcem tenentem minaci manu superbam, welche auf die folgende Inschrift zeigt: leges lego, reges rego, judices judico. Wer vermag einer solchen Gewalt zu widerstehen?“ .... Weiterhin tröstet sich der Redner damit, dass auf Grund der Constitution, des Bündnisses, das von Ewigkeit her zwischen Himmel und Erde geschlossen, uns versprochen sei, morte renasci und ad communem societatem zurückzukehren. ... Dann erwähnt er, dass nach athenischem Gesetz der verstorbene Krieger durch eine Lobrede des beredtesten seiner Mitbürger geehrt werden musste. Pasek bekennt, dass die Pflicht, seine Genossen zu preisen, seine Kräfte übersteige, aber „da der eiserne Mars die goldschimmernde Pracht verachtet, so hat sich deshalb die ihm freundlich gesinnte Minerva, geschwärzt vom Rauche des Salpeters, entschlossen, die Pflicht zu übernehmen, seine Commilitonen zu loben. Von Kindheit, ja man darf sagen, von der Wiege an sind sie bei der rauhen Bellona in die Lehre gegangen, ohne sich durch die Liebkosungen der zarten Pallas und des Apollo verleiten zu lassen. Nach der Gewohnheit der alten polnischen Krieger erwählten sie sich als die junge Brut eines edlen Aars zum Leiter den rauhen Mars und weihten sich ihm zeitlebens zum Opfer .... u. s. w.“ Einer geringern Verderbniss des Geschmacks als die weltliche war die geistliche Beredsamkeit unterworfen, wovon der Grund zum Theil darin liegt, dass sie nicht in solchem Grade, wie die weltliche, Beispiele aus der heidnischen Mythologie verwenden konnte, andererseits darin, dass in ihr die Traditionen des Peter Skarga fortlebten. Ein würdiger Nachfolger des letztern war sein Freund, der Dominikaner Fabian Birkowski (1566—1636), der mehrmals die Mühen des Lagerlebens der polnischen Armee als Prediger des Prinzen Władysław (Sigismund's Sohn) in den Feldzügen von Moskau und Chotin theilte. Seine Predigten riechen nach Pulverdampf, athmen kriegerischen Enthusiasmus,

Digitized by Google

doch sind sie zugleich den Protestanten gegenüber von dem ganzen fanatischen Hasse des katholischen Mönches der Zeit des Dreissigjährigen Krieges getränkt. Aber auch bei Birkowski ist Künstelei, Gespreiztheit, Haschen nach Witzen und Wortspielen zu bemerken, was dann von den Predigern zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf die Spitze getrieben wurde. Wenn ein Prediger dieser Epoche einem König oder einem Magnaten eine Grabrede zu halten hatte, so gab er ihr den Titel „Blumenkranz" und zählte dann alle Blumen einzeln auf, indem er unter denselben die Tugenden verstand, oder stellte diese Tugenden als Perlen in einem Rosenkranze dar oder schickte sich an, dem Seligen ein Mausoleum zu errichten, und theilte seine Predigten in Säulengänge, Pyramiden und Säulen ein. Der Grundplan jeder Predigt verliert sich unter einer unzähligen Menge von Episoden; dem Prediger genügt das kleinste Wort aus der heiligen Schrift z. B. „war", oder „zu jener Zeit", um der Phantasie die Zügel schiessen zu lassen; er lässt sich in Gespräche mit Gott ein, mit den Heiligen, und kleidet die ganze heilige Geschichte in polnisches Costüm; die Midianiter treten bei ihm als Tataren auf, die Israeliten haben Starosten, Bischöfe, halten Reichstage ab, kämpfen, machen Rokosze und Conföderationen, wie die Polen, sogar Christus nimmt die Gestalt eines Königs der Schlachta-Republik an, ganz wie auf den alterthümlichen Bildern der ältesten vlämischen Maler.

Die Geschmacklosigkeit, welche die allgemeine Regel und das Hauptmerkmal der Epoche bildet, reflectirte sich am allerstärksten in den scenischen Vorstellungen. Der Hof liebte Maskeraden und Ballete. Unter Johann Kazimir, der mit der Französin Maria Louise verheirathet war, gab eine französische Hoftruppe grosse auf den Effect berechnete Vorstellungen von Schlachten und Erstürmungen. Im Jahre 1661 ward in Warschau am Hofe Corneille's „Cid" in der Uebersetzung von Morsztyn aufgeführt. In den Städten reisten wandernde Schauspielertruppen umher, welche die Menge mit Possen aus dem Volksleben unterhielten. Aber diese Vorstellungen fanden keine Unterstützung bei der Szlachta, welche selten die Städte besuchte und gewöhnlich dem Hof Opposition machte. In den Memoiren Pasek's hat sich folgende charakteristische Nachricht erhalten: im Jahre 1664 führten die Hofschauspieler eine Schlacht der Franzosen mit den

Digitized by Google

Deutschen und die Gefangennahme des Kaisers auf. Dieses Schauspiel gefiel der anwesenden Szlachta, die nach ihrer Gewohnheit bewaffnet, erschienen war und die Habsburger nicht sonderlich liebte. Sie begann den Franzosen auf der Bühne zuzurufen, sie sollten mit dem Kaiser keine Umstände machen und ihn schnell umbringen. Die Schauspieler standen ganz verdutzt da, als einer von den stürmischen Zuschauern den Bogen spannte und den Kaiser mit einem Pfeil durchbohrte, andere folgten diesem Beispiel und schossen auf beliebige Schauspieler. Die Vorstellung wurde aufgehoben; die Zuschauer gingen, nachdem sie das Ihre gethan, auseinander; trotz aller Untersuchungen wurden die Veranstalter des Blutvergiessens nicht entdeckt noch bestraft. Weit mehr wurden von der damaligen Gesellschaft die Dialoge geistlichen und weltlichen Inhalts geschätzt, welche von den Schulvorstehern veranstaltet wurden, und in denen todte Allegorien an die Stelle realer lebendiger Figuren traten, Personificationen abstracter Begriffe auf der Bühne erschienen, im Verein mit den Heiligen der Kirche und den Gottheiten des Olymp. Die Jesuiten waren Meister in der Veranstaltung solcher Vorstellungen, deren Pracht sie zum Theil auch den Erfolg ihrer religiösen Propaganda zu verdanken hatten. Beispielsweise führen wir das Programm des Festes an, welches von ihnen zu Wilna (4. März 1604) aus Anlass der Kanonisirung des heiligen Kazimir veranstaltet wurde.[1] Eine feierliche Procession mit der Fahne des heiligen Kazimir zog durch die Stadt, an allen Hauptpunkten stehen bleibend. Am Rudniker Thor, das in Gestalt eines riesigen Vogels aufgeputzt war, erschien eine Frau in tiefer Trauer, die Stadt Wilna darstellend, welche bekanntlich häufig von Seuchen heimgesucht wurde. Diese Frau tröstet sich damit, dass sie nach der Kanonisirung des heiligen Kazimir im Himmel einen zuverlässigen Fürsprecher und Schutzpatron erhalten werde. Zwei Engel mit Lilien in den Händen verkünden ihr, dass sich ihre Hoffnungen erfüllt haben, und dass die Heiligsprechung vollzogen sei. Da verwandelt sich die Frau — Wilna — augenblicklich in eine Kaiserin mit Purpur, Krone und Scepter, setzt sich in einen Wagen und begibt sich nach der Stadt, ihr voran die Sława (Ruhmesgöttin) mit einer goldenen Posaune in den Händen. In der Nähe des Rathhauses wird ihr Weg durch

[1] M. Baliński, „Dawna Akademia Wileńska", S. 103 (1862).

Digitized by Google

ein grosses Schloss von Pappe mit hohen Thürmen gehemmt. Vier Engel und vier Tugenden: Tapferkeit, Mässigkeit, Gewandheit und Gerechtigkeit führen untereinander vor dem Schlosse ein Gespräch, wornach dasselbe anbrennt und unter Flammen, Lärm und Flintenschüssen verschwindet. Vor der Akademie-Kirche (des heiligen Johannes) fordert die dem Aufzug vorangehende Sława die Akademie auf, an der Feier theilzunehmen. Diese erscheint, begleitet von der Theologie, Philosophie, Geschichte, Beredsamkeit, Poesie, Philologie und Grammatik, endlich den neun Musen, welche den Olymp verlassen und sich an den Ufern der Wilia angesiedelt haben. Den letzten Theil des Festes bildete ein Dialog, an dem sieben Jünglinge theilnahmen, welche die sieben Hauptkirchen Wilna's repräsentirten.

Wir gehen nun zu einem Ueberblick der hervorragenden poetischen Erzeugnisse der langen Uebergangsperiode über. Es bestand die Meinung, dass während derselben kein einziges poetisches Talent aufgetreten sei und nur talentlose Leute gewirkt und geschrieben hätten. Von dieser Meinung ist man aber jetzt abgekommen; für poetisch unfruchtbar kann nur die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts gelten, aber während des ganzen 17. Jahrhunderts hat die Poesie Vertreter, die über dem Mittelgut stehen, bemerkenswerth sowol durch die Kraft und den Reichthum der Gedanken wie durch die Schärfe des Colorits. Es gab auch noch eine Kritik, die Schriftsteller kennen einander. Merkwürdig ist nur, dass ihre Werke entweder nicht herausgegeben wurden (vgl. „Wojna Chocimska" — „Der Krieg von Chotin") oder, wenn dies auch geschah, den Zeitgenossen nicht sonderlich gefielen, oder endlich, wenn sie auch einige Bekanntschaft erlangten, dann doch von den folgenden Generationen vollständig vergessen wurden, als die Verderbniss des Geschmacks die äusserste Grenze erreichte, und die Gesellschaft nur am Gespreizten, Gekünstelten, Carricirten und Hässlichen Vergnügen fand. Von einigen Dichtern sind nur nackte Namen übriggeblieben mit Angaben, dass sie einmal hochgeschätzt waren (Skarszewski nach den Mittheilungen Kochowski's, Grotkowski nach denen Morsztyn's u. a.) Vielleicht finden sich auch noch ihre Werke. Von denen, die auch ihren Werken nach bekannt sind, erscheinen drei als die hauptsächlichsten: Wacław Potocki, Vespasian Kochowski und

Digitized by Google

Andreas Morsztyn; sie umgibt eine Menge Dichter zweiten Ranges. Zwei Brüder Zimorowicz, lemberger Bürger armenischer Herkunft, ahmen im bukolischen Genre den Szymonowicz nach. Der jüngere von ihnen, Simeon (1604—29), starb früh und konnte sein Talent nicht zur Entwickelung bringen („Roxolanki"). Der ältere, Joseph Bartholomäus (1597—1628) verfasste 17 Idyllen, die sehr bemerkenswerth sind, weil sich in ihnen viele der Natur entnommene Skizzen finden, die Sprache malerisch und voller Provincialismen ist (sołowej, władyka, spas, praznik, derewnia). Zwei Idyllen („Kozaczyna", „Burda ruska") stellen sich fast als Geschichtsblätter dar, weil in ihnen von einem Augenzeugen der Feldzug Chmelnickij's mit den Tataren nach Rothrussland, die Schrecken der Belagerung und Verwüstung von Lemberg dargestellt werden. Zu derselben idyllischen Schule gehört Johann Gawiński aus Krakau (seine Gedichte gab 1843 Żegota Pauli in Lemberg heraus). Die hauptsächlichsten Kriege des 17. Jahrhunderts und die Gesandschaften sind in ziemlich schwerfälligen Versen in zahlreichen epischen Gedichten des fruchtbaren Samuel von Skrzypna Twardowski (geb. um 1600, gest. nach 1660) erzählt. Bissige, gallige Satiren, die sich nicht durch sonderliches Talent auszeichnen, schrieb Krzystof Opaliński (1609—55), Wojewode von Posen, der sich thatsächlich nicht um ein Haar besser erwies als die von ihm verspottete Gesellschaft; er war ein stolzer Mann, boshaft, selbstgefällig, käuflich, und verrieth das Vaterland, indem er Grosspolen in die Hände des Schweden Karl Gustav auslieferte. Fast alle polnischen Dichter dieser Periode beherrschen auch den lateinischen Vers, doch gab es einen Lyriker, den Jesuiten Matthias Kazimir Sarbiewski (gest. 1640), einen Litauer, Professor der Akademie zu Wilna und Hofprediger, der nur lateinisch schrieb, und ein an Feuer und Kraft bedeutendes poetisches Talent auf lyrische Dichtungen in einer Sprache verschwendete, die zu einer todten geworden war, nachdem die neuern Nationalsprachen aufgeblüht waren. Sarbiewski nimmt die erste Stelle unter den Latinisten des 17. Jahrhunderts in Europa ein; man stellte ihn mit Horaz in eine Reihe und studirte ihn als Classiker lange Zeit in den Schulen, besonders in England; Papst Urban VIII. krönte ihn in Rom mit einem Lorberkranze. Die von ihm besungenen Gegenstände waren der Glaube, die Kirche und der Krieg mit den

Digitized by Google

Türken; wie alle polnischen Dichter des 17. Jahrhunderts ruft er sein Volk und Europa zum Kreuzzug gegen die Türken auf.[1]

Das charakteristischste Dichterwerk des 17. Jahrhunderts ist ohne Zweifel ein grosses Gedicht in 10 Gesängen: „Wojna Chocimska" — „Der Krieg von Chotin", das sich in Handschrift erhalten hat und erst 1850 herausgegeben wurde.[2]

Ursprünglich schrieb man diese Dichtung dem Andreas Lipski zu, Unterwojewoden von Sandec, alsdann dem Achatius Pisarski, Starosten von Wolbrom; jetzt hat Szajnocha[3] nachgewiesen, dass die Dichtung Wacław Potocki, Untermundschenk von Krakau, verfasst hat, geboren um 1622, gestorben um 1696 oder 1697[4], Verfasser von Werken, die für unbedeutend galten: eines allegorischen Romans in Versen, entlehnt aus Barclay's Argenis (Barclay schrieb sie 1582—1611, die Bearbeitung Potocki's ist 1697 herausgegeben), eines zweiten ebensolchen Romans aus der alten Geschichte „Syloret", witziger Gedichte unter dem Titel „Jovialitates", einer mässigen religiösen Dichtung aus dem Leben Christi („Neue Werbung zur alten Fahne des über Welt, Teufel, Tod und Hölle triumphirenden Jesu, des Sohnes Gottes" — „Nowy zaciąg pod chorągiew starą" etc., herausgegeben 1690), eines Wappenbuchs in Versen („Poczet herbów") und endlich des „Krieges von Chotin". — Die Schönheiten des letztern Werks lenkten die Aufmerksamkeit auch auf die vorhergehenden; es erwies sich, dass in seinem Wappenbuch und in der freien Uebersetzung von Barclay's Argenis eine überaus grosse Menge werthvoller Andeutungen, Urtheile und spitzer Bemerkungen über Leute und Einrichtungen Polens im 17. Jahrhundert verstreut sind. Der Verfasser hasst die Wasas, ist ein Feind Oesterreichs und der Ausländer, ein warmer Verehrer Sobieski's und seiner antitürkischen Politik, ein entschiedener Gegner des Wahlkönig-

---

[1] Die lateinische Poesie Polens wäre ein todtes Kapital geblieben, wenn nicht ihre bessern Werke in den funfziger Jahren von Ludwig Kondratowicz (Syrokomla) in prächtigen Versen übersetzt worden wären.

[2] Wojna Chocimska, poemat bohaterski przez Andrzeja Lipskiego, wydana przez Stanisława Przyłeckiego (Lemberg 1850).

[3] Szajnocha, Szkice Historyczne, 1854.

[4] Ad. Bełcikowski, „Wacław z Potoka Potocki" (Krakau 1868; in „Przegląd polski").

Digitized by Google

thums.[1] Was den „Krieg von Chotin“ betrifft, so bildet das Thema dieser Dichtung eine der Episoden des Riesenkampfes der Christenheit mit dem Islam, welcher den französischen Volksepen des karolingischen Sagenkreises und der Kunstdichtung Tasso's den Ursprung gab, und dessen letzter Act sich vor Wien in der Befreiung desselben von den Türken durch Johann III. Sobieski abspielte. Im Jahre 1620 wurde den Polen auf der Ebene von Cecora bei Jassy von den Türken eine schreckliche Niederlage beigebracht; es fiel der Gross-Hetman Żólkiewski, der Unter-Hetman Koniecpolski wurde gefangen genommen. Im folgenden Jahre 1621 schwebte über Polen die schreckliche Gewitterwolke eines türkisch-tatarischen Einfalls, Sultan Osman hatte die Absicht, in Krakau eine Moschee zu errichten und theilte schon Polen in Paschaliks ein; seine ungeheure Armee umfasste 300000 Mann aller Raçen und aller Nationen des Orients, 150 Kanonen, eine Menge Elephanten, 10000 Lastkameele. Den türkisch-tatarischen Heerhaufen traten 65000 Mann polnischer und zaporogischer Truppen entgegen, unter Führung des altersschwachen und todtkranken Chodkiewicz. An diesem Heer, das sich am Dněstr an den Mauern des Chotiner Castells verschanzt hatte, zerschlug sich, wie an einem Felsen, in 40 Tagen die Woge des Heereszugs, und ging, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück. Das ist der Stoff — der nicht fernlag, sich noch frisch im Gedächtniss erhalten hatte, und sehr umständlich in den Memoiren einer Menge von Zeitgenossen und Augenzeugen beschrieben ist. An die Bearbeitung des Gegenstandes machte sich Potocki aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen 1662—72 während der Regierung Wiśniowiecki's, als über Polen wieder die drohende Wolke eines Türkenkrieges schwebte und das Volk wieder von dem ritterlich-religiösen Geiste der Kreuzzüge, welche sich bis zum Ende des 17. Jahrhunderts hinzogen, beseelt war. Sein Werk (in 10 Gesängen) hat nur

[1] Wie Christus mit der Kirche und der Mann mit der Frau, so muss mit dem König die Republik verbunden sein. (Wappenbuch). „Wenn hier der König aus der Welt scheidet, so öffnet man der Anarchie die Thore des Interregnums; wer dann der Stärkste ist, hat's am Besten. ... Bis die Wahl kommt, da laufen die Concurrenten scharenweis und schneiden die Krone in Stücke; die einen besticht man mit Versprechungen, die andern mit baarem Geld u. s. w.“

Digitized by Google

die Form einer epischen Dichtung, kann aber durchaus nicht mit dem Volksepos verglichen werden. Die Dichtung ist ohne jede Fabel, ohne einen epischen Plan, ohne jede Beimischung der beiden nothwendigen Elemente eines jeden, classischen sowol wie mittelalterlichen Epos: des Wunders und der Frauenliebe. Wie Potocki in der Argenis die fertige Arbeit Barclay's als Grundlage nahm, so hält er sich im „Chotiner Krieg" blind an die Memoiren des Jakob Sobieski (des Vaters von König Johann III.: „Commentariorum belli Chotinensis libri tres") und verfasste in Versen eine malerische Geschichte des Krieges, wobei er nichts hinzuerfand, sondern nur die Lücken der Berichte ergänzte. Obwol der „Chotiner Krieg" eigentlich kein Produkt der Poesie, sondern nur poetisirte Geschichte genannt werden kann, ist doch das Talent Potocki's so gross, dass die von ihm reproducirte Vergangenheit lebendig wieder aufersteht mit Personen voll Leben und Bewegung, in Bildern von schärfstem Colorit, in originellen, fesselnden oder unterhaltenden Skizzen, sodass diese Bilder in der Seele des Lesers die Gefühle erwecken, welche die Vertheidiger von Chotin beseelten, und dass wir einen der dramatischsten und glänzendsten Momente der polnischen Geschichte von neuem durchleben. Die vorwiegenden Eigenschaften des Autors sind Humor, lebhafte Empfindung und feine Beobachung; deshalb ist das Gedicht reich an prächtigen Beschreibungen, pathetischen Stellen[1], und bei allem Ernst seines Stoffes bricht darin doch zuweilen die Satire durch. Von Potocki, als eifrigem Katholiken des 17. Jahrhunderts, darf man freilich auch nicht jene Objectivität, jene vollständige Unparteilichkeit gegen die Feinde der Christenheit erwarten, zu der einige Männer der Rennaissancezeit gelangt waren. Bei ihm sind die Nichtchristen fast gar keine Menschen, sie sind insgesammt

[1] Wir führen eine Stelle aus der Apostrophe des Dichters an Gott an (pieśni I u. II.): „Schaue herab, o ewiger Gott, der du einst den gerechten Zorn hemmtest durch einen festen Gurt über den Himmel und für immer dein Arsenal, von wo deine Donner über die Welt erdröhnen, mit einem bunten Reifen schlossest. . . . Sieh auf die Leuchte deines Ruhmes, die in diesem Reiche unverlöschlich zu deinem Preise flammt. Und wenn auch dichte Schnuppen durch unser böses Wesen und unsere Laster sie in deinen Augen verdunkeln, so putze sie ab, du hast die Scheere der Gnade in der Hand; dass du sie nicht auslöschest, hoffen wir bei den Leiden Christi."

Digitized by Google

Uebelthäter und Taugenichtse, ihre Leiden und ihr Untergang erwecken kein Mitleid; der Dichter beschreibt mit Ergötzen (6. Gesang), wie Schlachtrosse in Haufen von Menschenfleisch stecken bleiben, wie geronnenes Blut wie Gallert zittert, wie sich Sterbende in ihren eigenen Gedärmen verwickeln. Potocki thut sich überhaupt auch seinen eigenen Landsleuten gegenüber keinen Zwang an, er bemitleidet ironisch den Königssohn Władysław, der am Fieber litt und die ganze Zeit im Zelte lag, und die von ihm geworbenen deutschen Söldlinge, welche vom übermässigen Genuss moldauischer Melonen erkrankt waren: „wirf das Fieber ab", ruft er Władysław zu, „gedenke, du Alexander, dass Darius an deinem Kopfkissen steht, lege den Eisenpanzer an, besteige den Bucephalus, der vor dem Zelte steht, Mars wird dich heilen durch Blut oder Schweiss! Es ist eines Führers unwürdig, mit fremden Federn zu prunken, ohne das Pferd bestiegen oder den Türken gesehen zu haben." Potocki spottet giftig über die verweichlichten Stutzer, denen der Panzer zu schwer ist, und die nicht mögen, dass der Helm ihre pomadisirte Frisur drücke; er verhöhnt die Buchpolitiker und die Stubenhocker. Sigismund III. schonte er weniger als andere; mit wenig Strichen ist die dürre, schweigsame, hochmüthige Figur des eigensinnigen Königs vorzüglich gezeichnet, der sich in der Gegend von Lemberg mit der Jagd vergnügt, ohne sich irgendwie zu beeilen, seinem erschöpften Kriegsheer Hülfe zu bringen.

„Eile, eile, Sigismund, in vier Wochen kannst du deine Truppen an der Donau aufstellen! Eile, wie ein Adler schwebe über Podolien hin, im Herbst, so Gott will, wirst du schon in Konstantinopel sein." Aber der König vernimmt es nicht, er fährt fort Krieg zu führen nicht mit den Händen, sondern mit den Ohren (9. Gesang): „Das ist eben die Krankheit aller Könige, dass sie am liebsten die Rathschläge der Maitressen, der Zwerge, der Geiger, der Schmeichler und überhaupt solcher Personen hören, die nicht drei Worte reden, ohne dass ein Privatinteresse damit verknüpft sei." Das vom König im Stiche gelassene Heer schloss einen Waffenstillstand mit den Türken; mit dem Original des Vertrags ward der Priester Szołdrski zu Sigismund gesandt, „der, eben mit der Hasenjagd beschäftigt, die Nachricht über den Krieg wie ein Märchen anhört, an einem Orte mit hunderttausend jungen Sarmaten still sitzt und wartet

Digitized by Google

auf die Grosspolen, wie eine Ente mit jungen Küchlein ihre Noth hat und nicht mit ihnen übereinkommen kann, da sie schwimmt, während jene laufen.“ .... Als ihm Szołdrski den Vertrag vorgelesen, wurde der König zornig, und rief, den Säbelgriff fassend, ärgerlich aus: „mich haben sie nicht erwartet mit diesen Truppen hier, haben sich erkühnt, ohne mir mit Osman in Unterhandlung zu treten, den Herrn zu spielen ohne den Herrn zu fragen! (Hier schlug er ärgerlich mit dem Hut auf den Tisch). Ich weiss nicht, womit sich Władysław und Lubomirski vor mir entschuldigen werden? Ich eile den Türken nach, es werden sie weder die Donau noch die schneeigen Balkanketten vor mir verbergen; wenn der Szlachta der Krieg nicht behagt, wie ich mich davon überzeugt habe, so gehe ich selbst und wäre es nur mit einem Söldnerheer.“ — In solcher Weise wüthet der König, im Zimmer auf und ab schreitend, aber eigentlich ist er innerlich über die Massen froh, dass er morgen nach dem beliebten Warschau zurückkehrt. Uebrigens verbirgt er diese Freude sorgfältig, ruft Friedrich, befiehlt ihm, die Landsknechte zum Marsche bereit zu halten, nachzusehen, ob jeder von ihnen Säbel, Pulver, Flinte und Lunte hat. „Länger darf nicht gezögert werden, ich raste nicht, bis ich zum Hellespont gelange“. Halt, König, jetzt ist Zeit zu schlafen, nicht Krieg zu führen. Bald war der König in seinem Zorne von Bobola, dem königlichen Unterkämmerer, in Schlaf gelullt.

Helden, auf welche sich das Interesse der Dichtung concentrirte, gibt es nicht; als hervorragende Personen erscheinen der Unter-Hetman (Sahajdačnyj) mit seinen Zaporogern, der ergraute Chodkiewicz, der tapfere Lubomirski und besonders die alte, kräftige Szlachta mittleren Ranges, die sich beim König nicht um reiche Starosteien bewarb, unentwegt den altväterlichen Gewohnheiten folgte, und immer bereit war, aus Pflicht gegen Gott, für den Glauben und für das Vaterland das Leben zu opfern. Den schönen Typus einer solchen Szlachta hat der Dichter in dem alten Husarenrottmeister Johann Lipski dargestellt, der mit vier stattlichen Söhnen unter einem Fähnlein kämpft, der Chodkiewicz räth, alle zu hängen, die an einen Rückzug denken, und der so zerstochen und zerhauen ist, dass er von vorn keine neue Wunde mehr empfangen kann, die nicht einen der vielen Hiebe gestreift hätte, mit welchen sein Körper bedeckt ist. Dieser Johann Lipski spricht, mit Stolz auf seine Wunden weisend: „das sind meine

Digitized by Google

Wappen, das sind meine rothen Śrzeniawen[1], mit ihnen werde ich aus dem Grabe auferstehen auf das Signal der Posaune des Erzengels zur Generalrevue aller Verstorbenen, und wenn ich sie zeigen werde, so wird mir der heilige Heerführer (d. i. Christus) das Indigenat im Himmel verleihen."

Wir schliessen die Würdigung der Dichtung mit den treffenden Worten Bełcikowski's (S. 59): „Das strenge Gewissen liess keine willkürlichen Erfindungen zu; alles, was auf den Blättern der Geschichte geschrieben war, nahm der Dichter zu Herzen, erwärmte es durch die Phantasie und sang nicht eine Epopöe, der seine Kräfte nicht gewachsen waren, sondern eine Siegeshymne, eine Art Pindar'schen Paean, etwas, was Epos und Lyrik in sich fasst. Mit diesem doppelten Sinne hat Potocki den Grundfehler seines Werkes gutgemacht und das unpoetisch Begonnene ward von ihm poetisch ausgeführt."

Es ist nicht lange her, dass man W. Potocki überhaupt noch nicht kannte; sein Zeitgenosse, Hieronymus Vespasian Nieczuja-Kochowski[2] war bekannt, kam aber dann in Vergessenheit, weshalb er auch nicht nach Gebühr gewürdigt worden ist. In der letztern Zeit hat man ihm besondere Aufmerksamkeit zugewandt, und in ihm den allseitigen, charakteristischen Vertreter des 17. Jahrhunderts erkannt, der ausserdem noch die Keime der Ideen und Richtungen hegte, die in der Literatur erst hundert Jahre später in der polnischen Romantik zu Tage traten. Geboren in der Landschaft Sendomir (zwischen 1630 und 1633), studirte Kochowski auf der Akademie zu Krakau, vertauschte aber, ohne den Cursus beendet zu haben, die Feder mit dem Säbel und führte (1651—63) das abenteuerliche Leben eines Soldaten, nahm an allen Kosaken- und Schwedenkriegen theil. Die Verwegenheit des Kriegers, seine Entschlossenheit und Ungebundenheit im Verkehr, seine Geschicklichkeit, alle Vergnügungen des Lebens im Fluge zu erhaschen, kamen in kühnen Liedern zum Ausdruck, die immer fröhlich und scherzhaft, oft sehr ausgelassen waren. Die freien Stunden und die Langeweile des Lagerlebens versüsste die Muse, „nicht die attische

[1] Śrzeniawa ist ein weisser Fluss in rothem Felde, eins der bekanntesten polnischen Wappen.

[2] Adam Rzązewski, „Hieronym Wespazyan Nieczuja z Kochowa Kochowski" (Warschau 1871, 146 S.)

Digitized by Google

Jungfrau, sondern die Slavin", übrigens wird diese Muse nur aus Bescheidenheit schlicht genannt, nicht umsonst hatte er Mythologie studirt; er prunkt damit, dass er fast jedes Stück mit Buchgelehrsamkeit beginnt, indem er Phöbus, die Pieriden, den ganzen classischen Olymp vorführt. Der Unterschied zwischen ihm und den Humanisten des 16. Jahrhunderts, z. B. Kochanowski besteht darin, dass sich die letztern den Inhalt und nicht blos die Formen der antiken Poesie aneigneten, und sich zu den Göttern des Olymp wie zu realen Glaubenswesen verhielten, die eben mittels des Studiums wieder erweckt wurden, während bei Kochowski diese Gottheiten nur Worte sind, conventionelle Zeichen, trockene Allegorien, die jedoch die Poesie nicht entbehren darf, weil sich diesen Leuten die Poesie, eine gelehrte Unterhaltung, gewissermassen als eine Festung darstellte, statt der Wälle und Kanonen mit den Namen der Götter Griechenlands und Roms ausgerüstet (Rzążewski, 71), — zu der nur Zutritt hatte, wer diese Mythologie verstand. Diese poetische Phraseologie ohne realen Inhalt verbindet sich in der sonderbarsten Weise mit den christlichen Glaubensvorstellungen des Dichters. Kochowski ist römischer Katholik, und zwar ein Katholik des 17. Jahrhunderts, welcher der Autorität der Kirche wie ein Soldat dem Commando folgt, jede Freisinnigkeit wie eine Sünde meidet, sich der Ketzerei gegenüber wie ein Spanier verhält. In der Schlacht verwundet, schrieb er diese Wunde der Kleingläubigkeit zu, die er dem blutschwitzenden Kreuze im Dome zu Gnesen gegenüber bewiesen hatte (Liryki, 16, 16). In seinen „Liryki" (II, 25) findet sich eine Ode auf eins der beklagenswerthesten Ereignisse — die Vertreibung der Arianer („Bando na Aryany": hebe dich weg, babylonische Kupplerin, liederliches Weib, Verderben des sarmatischen Thrones, ewige Schande des Vaterlandes . . .). Dieser Glaube ist sinnlich, macht sich den Menschen nicht durch abstracte Begriffe unterthan, sondern durch starke Bilder, welche auf die Nerven wirken. Ein beträchtlicher Theil der Gedichte Kochowski's ist religiösen Inhalts. Er verfasste einen „Garten der Jungfrau" zu Ehren der Gottesmutter („Ogród panieński etc."), schreibt die „Leiden Christi" („Chrystus cierpiący"), eine lange Dichtung von 5000 Versen nach dem Evangelium — ein grobtriviales Epos, das leidenschaftlich alle Wunden und Narben am Körper des Gekreuzigten darstellt, aber gleich daneben auch

Digitized by Google

Phöbus, die Erinnyen, Acheron und den ganzen Plunder der classischen Gemeinplätze in die Dichtung einführt. Satirische Kleinigkeiten (Fraszki), Bilderchen voll Witz und scherzender Fröhlichkeit, erotische Verse und religiöse Gedichte bilden den kleinern Theil der Werke Kochowski's; er war ausserdem auch Bürger und Patriot und es ging kein Sieg, keine Königswahl, kein Feldzug, kein Reichstag, keine Conföderation vorüber, ohne dass er in kräftigen und klangvollen Versen die Gefühle der mittleren Szlachta ausgedrückt hätte, die in den Momenten patriotischer Begeisterung noch fähig war, grosse Dinge zu verrichten und durch vereintes Wirken die Republik aus den sie von allen Seiten bedrohenden Gefahren zu retten. Er stand tapfer auf der Seite Johann Kazimir's und hasste das kosakische Leibeigenen-Gesindel mit seinem ukrainischen Spartacus — Chmel (Chmelnickij), nannte dies Volk ein Kainsgeschlecht („Lyricorum epodon", 12). In der Folge wirkte Kochowski sammt der Mehrheit der Szlachta dem König und der französischen Partei am Hofe entgegen, die sich bemühten, die Wahl Condé's zum König im voraus zu sichern. In der Sache Lubomirski's betrachtete er diesen als Märtyrer und schrieb zu seiner Vertheidigung ein ganzes episches Gedicht: „Der Stein des Zeugnisses" („Kamień świadectwa"). Er erwartete das Heil für Polen von der Wahl der beiden Piasten; nachdem er sich augenscheinlich in Wiśniowiecki verrechnet, wurde er bis zum Ende seines Lebens der treueste Anhänger Johann Sobieski's, der ihn zur Belohnung für seine historichen Arbeiten („Annalium Poloniae ab obitu Vladislai IV. climacteres tres") zum königlichen historiographus privilegiatus machte. Den König vereinte mit Kochowski das gemeinsame Gefühl des Hasses gegen die Türken und das Bewusstsein der religiösen Pflicht, Krieg gegen die Muselmanen zu führen. Schön ist der Gram des Dichters über den Verlust von Kamieniec. Es war ihm vergönnt, die Befreiung von Wien mit eigenen Augen zu sehen, die er auch mit Greisenhand in seiner letzten Dichtung darstellte („Das Werk Gottes oder Lieder des befreiten Wien" — „Dzieło Boskie u. s. w."). Kochowski starb 1699, nachdem er die Rückgabe von Kamieniec durch den Karlowitzer Vertrag noch erlebt hatte. Ehe wir von ihm scheiden, muss noch eins seiner Werke erwähnt werden, das aus einzelnen Stücken bestehend, unter dem Einfluss häuslicher sowol als politischer Ereignisse der letzten Lebensjahre, als der Verfasser zu Ende der sechziger und

Digitized by Google

Anfang der siebziger Jahre stand, geschrieben ist; es ist dies die sogenannte „Polnische Psalmodie“ („Psalmodya polska“, 1693), 35 Psalmen, in Prosa, in biblischem Stil mit Nachahmung der Psalmen Davids. Um dieses Werk zu verstehen, wollen wir uns im Geiste auf das Stammgut des Dichters, das Dorf Goleniewa im Krakauischen versetzen; hier schreibt er seine Annalen, baut ein Armenhaus für seine Bauern, hier besingt er das bescheidene Leben des Landmanns: „Ich danke dir, Herr, dass du mir Brot zur Genüge gegeben hast etc.“ In dieser Einsamkeit beobachtete der Dichter-Historiker den Verlauf der öffentlichen Angelegenheiten, schalt die Landboten, welche die Reichstage sprengten, die Verweichlichung, die Völlerei und den Luxus der Zeitgenossen, kam zu dem für seine Zeit merkwürdigen Schluss, dass der Ueberfluss selbst eines Gutes wie die Freiheit, schädlich sein könne.[1] Je älter, desto melancholischer, desto ernster wurde Kochowski; er trennte sich von der Mythologie, entsagte allen weltlichen Motiven, begeisterte sich allein an der Bibel und schüttete in Nachahmungen der alttestamentlichen Propheten alle seine Leiden und Besorgnisse und sprach zugleich seine Auffassung der Zukunft seines Volkes aus. Er fühlt, dass man den Staat nicht auf den frühern Stand bringen könne; „wir sind zusammengeschrumpft“, sagt er, „wie die Haut am Feuer oder wie Blut, das sich zum Herzen ergiesset“ (VIII). Er stellt sich die Frage, worin die Schuld Polens bestehe, und findet keine Erklärung (XIV); daraus entspringt sofort die Annahme, dass die vollendete Freiheit, wie sie bestehe, Hass erzeuge, und dass die freiheitsliebende Gesellschaft von Feinden umgeben sei, die darnach streben, diese Freiheit zu unterdrücken, über die nichts in der Welt gehe;

---

[1] Lyr. I, 16: Lieb ist mir die Freiheit, ich bin in ihr geboren, ich schmücke mich mit ihr und bin stolz auf sie, aber ich muss sie so brauchen, dass ich nicht dem Vaterlande schade. ... Freund deines Vaterlandes, Sarmate, gehe mit diesem Edelstein so um, jetzt und später, dass sich die Arznei nicht in Gift verwandle.

„Fraszki“: Dixit et facta sunt: Gott erschuf durch ein Wort (es werde) die Welt, aber auch wir zerstören durch ein Wort (veto) Polen.

„Pierścień wolności“ („der Ring der Freiheit“): Im Ringe ist Gold, im Golde die berühmte Perle der Kleopatra, aber in dieser Perle ist Gift verborgen. Das Gold, das ist die (polnische) Krone, die Perle, das ist die Freiheit dieses Vaterlandes; hütet euch, dass sich in dieser Perle nicht Gift finde.

Digitized by Google

aber die Freiheit sei Gottes Werk, und da Gott für dieselbe sorge, gestatte er nicht, dass sie untergehe (VII). In diesen mystischen Prophezeiungen und Lehren stecken schon alle Keime des polnischen Messianismus, der sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer vollständigen religiös-philosophischen Theorie entwickelte.

Das Geschlecht der Morsztyn stammt von krakauer Bürgern ab. In der polnischen Literatur des 17. Jahrhunderts finden sich mehrere Personen dieses Namens; eine von ihnen, Hieronymus, Truchsess von Biała, schrieb eine allegorische Dichtung in erotischem Genre „Światowa rozkosz" („Die Wonne der Welt", 1606); ein anderer, Stanisław, Wojewode von Mazuren, übersetzte Racine's „Andromache"; aber weit talentvoller und bedeutender als diese war Andreas Morsztyn (geb. um 1620, gestorben zu Anfang des 18. Jahrhunderts), ein gewandter Hofmann, Liebling der Marie Louise, welcher von Johann Kazimir 1668 auf den wichtigen und einträglichen Posten eines Kronunterschatzmeisters (Finanzministers) erhoben wurde. Alle Morsztyns waren der Erziehung, dem Geschmack und den Neigungen nach stark französisirte Polen, Vorläufer der Richtung, welche in der folgenden Periode zur herrschenden wurde. Morsztyn war eine der kräftigsten Stützen der französischen Partei, die bei der Szlachta sehr unpopulär war. Im Jahr 1684, als die Beziehungen des Königs Sobieski zu Ludwig XIV. die schlechtesten waren, ward Morsztyn angeklagt, dass er fast im Dienste des französischen Königs stehe; infolge dessen musste er Polen verlassen und siedelte sich in Frankreich an, wo er sich ein Gut kaufte und den Titel eines Grafen de Chateauvillain trug. Morsztyn druckte seine Werke nicht, er schickte sie nur an seine Bekannten herum; ein grosser Theil seiner Gedichte ist bisjetzt noch nicht herausgegeben. Als echter Vertreter seiner Zeit, die das Galante mit dem Religiösen zu vereinigen wusste, bietet er in seinem schönen ascetischen Gedicht „Die Busse" („Pokuta") ein Beispiel von Zerknirschung und Selbstgeisselung. Ausser einer Uebersetzung von Corneille's „Cid" (die noch jetzt für musterhaft gilt) schrieb er in leichtem Vers mit eleganter Einfachheit, fern von jeder Pedanterie, die einen Hauptmangel der Werke Kochowski's und seiner Zeitgenossen bildet, die schöne Erzählung „Psyche". Als Grundlage diente ihm der griechische Mythos in der italienischen Bearbeitung, welche derselbe in

Digitized by Google

einem Gesange von Marini's Dichtung „Adonis" empfangen hatte. Aber Morsztyn arbeitete das italienische Muster um, und wusste viele witzige Anspielungen einzufügen, die sich auf die Gesellschaft jener Zeit und die damaligen politischen Ereignisse bezogen.[1]

Wir gehen zur Prosa über. In der gegenwärtigen Periode kamen nur die Zweige derselben zur Blüte, welche die engste Verbindung mit dem sehr activen, wenn auch ziemlich unfruchtbaren politischen Leben des Volkes hatten. Die polnische Geschichtsschreibung des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wendet wie in frühern Zeiten zwei Sprachen an: die lateinische und die polnische und umfasst zweierlei Arten von Werken: Versuche von pragmatischen Darstellungen ganzer Regierungen oder ganzer Perioden aus dem politischen Leben des Volkes in zusammenhängender Erzählung nach den Quellen und Memoiren über einzelne Zeitabschnitte. Die Werke der erstern Art sind alle ohne Ausnahme lateinisch geschrieben; die polnische Geschichtsschreibung, welche bei Bielski und Stryjkowski polnisch zu sprechen begann, legte wieder lateinisches Gewand an. Die Memoiren sind fast sämmtlich in polnischer oder besser gesagt in einer maccaronischen Mischsprache geschrieben. Die bekanntesten Schriftsteller, welche den Namen von Historikern verdienen, waren: Paul Piasecki (1580—1649), Bischof von Przemyśl, bemerkenswerth durch seine religiöse Toleranz und Feindschaft gegen die Jesuiten; er beschrieb die Regierung Sigismund's III. und Władysław's IV.; ferner der uns schon als Dichter bekannte Vespasian Kochowski, der die Regierung Johann Kazimir's und Michael Wiśniowiecki's in vier Büchern beschrieb, welche er „Climacteres" nannte, weil jedes dieser Bücher die Ereignisse von 7 Jahren in sich fasst. Dieses grosse Werk, das lebhaft und gefällig geschrieben ist, bildet die Hauptquelle für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Laurentius Rudawski, ein in den Adelsstand erhobener Bürger, Kanonikus in Warschau, ein so grosser Anhänger Oesterreichs, dass er

[1] Andrzej Morsztyn, ein Aufsatz von Professor Anton Małecki in J. Ohryzko's „Pismo zbiorowe", I, 268. St. Petersburg 1859. Ein Aufsatz von Professor Nehring in der „Biblioteka Warszawska", 1876. — Die Artikel von Titus Świderski im lemberger Journal „Przewodnik naukowy i literacki" für 1878.

Digitized by Google

bereit war, ganz Polen den Interessen des Hauses Habsburg, vor dem er sich knechtisch beugte, zu opfern, beschrieb die Ereignisse von der Thronbesteigung Johann Kazimir's bis zum Frieden von Oliwa (1648—60); sein Werk ist dadurch wichtig, dass es eine Würdigung derjenigen Ereignisse vom monarchischen Standpunkte aus enthält, welche Kochowski vom altadeligen Standpunkte beschrieben hat. Mit Kochowski neigt sich die Kunst des historischen Erzählens sichtlich dem Verfall zu. Das Niveau der politischen Bildung sinkt schnell, die Charaktere verflachen, die politischen Ereignisse werden weniger interessant, zugleich nimmt das Verständniss für den allgemeinen Zusammenhang derselben und ihre Abhängigkeit voneinander ab. Statt einer historischen Erzählung hinterliess der Bischof von Ermeland und Kanzler Andreas Chrysostomus Załuski (gest. 1711) fünf grosse Bände seiner Correspondenz („Epistolae historico-familiares"), ein werthvolles aber ganz rohes Material. Der Mangel an historischer Kritik wird theilweise durch eine überaus grosse Fülle der mannichfaltigsten Memoiren, Tagebücher und Bemerkungen ersetzt, in denen die Zeitgenossen alles das aufschrieben, was sie persönlich betraf oder was mit ihnen selbst vorgegangen war, wobei sie auf Schritt und Tritt auch die allgemeinen politischen Ereignisse berühren. Diese überaus reiche Fundgrube der Geschichte ist erst vor kurzem entdeckt und erst zu einem kleinen Theil ausgegraben; aller Wahrscheinlichkeit nach liegt die grösste Hälfte derartiger Memoiren noch verborgen. Um das ganze Interesse derselben in dieser Periode zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, dass freie Institutionen, wie die polnischen, eine bedeutende Lebensfähigkeit haben, dass der beharrliche Glaube an sein politisches Ideal, die erstaunliche Standhaftigkeit in den schwierigsten Verhältnissen, die Uebung der Individuen, auf jeden Aufruf im Namen des bedrohten Vaterlandes sich in Massen zu gruppiren, den Sitten des Szlachtastandes einen in hohem Grade epischen Charakter verlieh. Stellen wir uns vor, dass auf diesem Untergrunde des Bildes die herrschsüchtigen Pläne der Könige, die Ränke der nach Popularität haschenden Magnaten, die ins Innere der Republik dringenden Einflüsse auswärtiger Staaten gezeichnet sind; dass sich das öffentliche Leben, höchst geräuschvoll und geschäftig, in endlosen Landtagen, Reichstagen, Conföderationen, beim Klange der Becher, beim Rasseln der Säbel und beim Klirren des Stahls abspielt, — und

Digitized by Google

wir werden leicht begreifen, welch reiches Material für den Zuschauer die polnische Gesellschaft des 17. Jahrhunderts bot. Die Aufgaben des Lebens waren bei weitem geringer als im 16. Jahrhundert, die Ziele der Menschen beschränkter und egoistischer, aber das Leben floss in breitem Strome geräuschvoll, mannichfaltig dahin. Mit dem Verfall der Bildung verschwand das Geschlecht der grossen Beobachter, welche das Leben der Gesellschaft in allen seinen bis ins Unendliche mannichfaltigen Erscheinungen hatten verstehen können, dafür trat aber eine grosse Menge von Erzählern auf, die vom Standpunkte ihrer Partei, ihres Kreises diejenigen landschaftlichen und staatlichen Ereignisse beschrieben, an denen sie selbst unmittelbar theilgenommen hatten. Solcher Erzähler gibt es so viele, dass man mittels derselben den Zustand Polens in der anschaulichsten Weise in seiner ganzen überraschenden Buntheit reproduciren kann. Die wichtigsten von den entdeckten und bisher herausgegebenen Denkschriften gehören folgenden Personen an: dem Kanzler Albrecht Radziwiłł (gest. 1656); Nikolaus Jemiołowski (gest. um 1693), Joachim Jerlicz, einem Kleinrussen und volynischen Szlachcic (gest. um 1673); dem Primas Johann Stephan Wydżga (gest. 1686); Adalbert Dębołęcki, einem Franziskaner, Kaplan der Elearen oder Lisowczyken, welcher die Thaten dieser Genossenschaften in Deutschland und Polen beschrieb; Erasmus Otwinowski, der sehr umständlich die Ereignisse fast der ganzen Regierung August II. beschrieb; Christoph Zawisza, Wojewode von Minsk, zu Anfang des 18. Jahrhunderts. An der Spitze aller Memoirenschreiber steht der durch sein umfassendes literarisches Talent und unerschöpflichen Humor überraschende Johann Chrysostomus Pasek, vom Wappen Doliwa[1], ein mazurischer Szlachcic, tapferer Soldat, ein Haudegen durch und durch, der unter dem Oberbefehl Czarnecki's mit den Schweden in Polen und Dänemark, mit Moskau in Litauen kämpfte, sehr viele Abenteuer erlebte, die polnischen Gesandten aus Moskau nach Warschau begleitete, einstmals im Streit Mazeppa, den nachmaligen Hetman der Kosaken, prügelte, der Liebling der Könige Johann Kazimir und Johann Sobieski war, und sich zuletzt, als er alles durchgemacht, im krakauer Lande niederliess, wo er ein hohes

[1] Bronisław Chlębowski, „Jan Chrysostom Pasek i jego Pamiętniki" (im warschauer Tygodnik illustrowany, Jahrg. 1879).

Digitized by Google

Alter erreichte (er starb zwischen 1699 und 1701; vergl. Ateneum 1878, Juli). Pasek schrieb seine Memoiren ohne den geringsten Anspruch auf Autorruhm, aber er gab die Physiognomie seiner Zeit so anschaulich wieder, dass er auf lange als unerschöpfliche Quelle für Historiker und Romanschriftsteller dienen kann.

Das Ende der Periode wird noch greller durch einen sehr bedeutenden Schriftsteller, Matuszewicz, beleuchtet, dessen werthvolle Memoiren vor kurzem herausgegeben wurden („Pamiętniki Marcina Matuszewicza, kasztelana brzesko-litewskiego, 1744—65", herausgegeben von A. Pawiński, 4 Bde. Warschau 1876). Dieser Matuszewicz, aus dem mittleren Adel, ein durchtriebener Mensch und Intriguant, wusste sich, nachdem er bei den Czartoryski's nicht angekommen, bei deren Gegnern, den Radziwiłls und bei Branicki zu insinuiren und erlangte, trotz seiner Talente erst gegen Ende seines Lebens, Ehrenstellen und das Amt eines Castellans für seine Betheiligung an der Conföderation zu Radom, welche mit allen Merkmalen des Landesverraths behaftet war. Seine Memoiren reichen nicht bis zu diesem hässlichen Ereigniss; sie brechen bei der Krönung von Stanisław Poniatowski ab, aber in ihnen ist fast photographisch genau die ganze Epoche August's III. aufgenommen, mit erschreckender Wahrheit, in aller Nacktheit der Verderbniss und des Verfalls.[1]

Ein ganzer Abgrund trennt Pasek von Matuszewicz, das moralische Niveau ist schrecklich gesunken, das Gemeinwohl zur Phrase, die constitutionelle Regierung eine Illusion geworden, es gibt fast kein unbestechliches Tribunal mehr, alle Landtage werden ganz nach Willkür zusammengesetzt und wenn berufen, ebenso wieder aufgelöst, die Trunkenheit herrscht epidemisch, bei Gericht und bei den Wahlen siegt derjenige, welcher die Brüder Szlachcicen am besten traktirt, die Szlachta tobt auf den Landtagen, aber kriecht vor den Magnaten und bewirbt sich bei ihnen um Dienste; von den Magnaten ist am mächtigsten, wer am reichsten und wer mit ausländischen Höfen verbunden ist. Matuszewicz, der an dieser schmuzigen Wirthschaft unmittelbar Antheil genommen, erzählt naiv von allen Einzelnheiten derselben

[1] W. Spasowicz, „M. Matuszewicz jako pamiętnikarz" (im Ateneum, 1876).

Digitized by Google

ohne Gewissensbisse. Seine Memoiren geben ein Bild des Zustandes von Polen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das sehr wahrheitsgetreu, aber einseitig ist: wenn man nach ihm urtheilt, könnte man zu dem Schlusse kommen, dass es im ganzen Staatskörper keine gesunde Stelle gegeben habe. Die Fäulniss breitete sich aus, doch gab es auch eine Reaction dagegen; das nationale Bewusstsein erwachte, Reformideen wurden geboren und wuchsen, wenn auch sehr langsam, im Kampfe mit gewaltigen Hindernissen.

Es galt, die Gewalt zu ergreifen und einen gewaltigen politischen Umschwung auf einmal zu vollziehen, die Abschaffung des liberum veto zu decretiren, das Reichstagswesen zu ordnen, die Gerichtsbarkeit zu reformiren, die Macht der Hetmane und Minister zu beschränken, das Heer und die Steuern zu vergrössern. Die Reform führte unvermeidlich zu einer Kräftigung der monarchischen Gewalt, zur Erblichkeit derselben; sie wird ursprünglich von den Königen mit ihren nächsten Räthen geplant und verborgen gehalten, wie ein gefährliches Staatsgeheimniss. Aber bei der offenen Abneigung des letzten Königs aus sächsischem Hause dagegen tritt die Ueberzeugung ein, sie allmählich ohne Vorwissen des Königs für die nächste Königswahl vorbereiten zu müssen. Als Trägerin der Reform erschien die sogenannte „Familie" — das fürstlich-litauische Geschlecht der Nachkommen Gedymin's, die Czartoryskis, welche beharrlich ein klar präcisirtes Ziel verfolgten, indem sie auf ihre Verbindungen, auf die äussere materielle Unterstützung Russlands und auf die Mitwirkung aller wohlgesinnten Leute, die von den Aufklärungsideen des 18. Jahrhunderts beseelt waren, rechneten. — Die politische Reform in Polen war aufs engste mit dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts verbunden. Auf ihrer Seite standen Leute, die sich entweder, sogar in Sprache und Kleidung, französisirt oder wenigstens gewöhnt hatten, französisch zu denken, sich der einheimischen Barbarei, der nationalen Geschichte gegenüber ablehnend zu verhalten, die polnischen Institutionen und Verhältnisse von einem aussernationalen, kosmopolitischen Standpunkt zu betrachten. In die polnische Gesellschaft brachte die Idee der Reform einen noch nie dagewesenen Zwiespalt. Um auf die Zeitgenossen mit Erfolg zu wirken, erzeugte sie eine ganze politische Literatur, welche auch in der Literaturgeschichte das Bindeglied zwischen der

Digitized by Google

jesuitisch-maccaronischen Periode und der glänzenden Periode Poniatowski's bildet.

Wir wollen diese politische Literatur in ihren Hauptvertretern betrachten. Gewöhnlich stellt man an die Spitze dieser Reihe[1] Johann Jabłonowski, Anhänger des Königs Stanisław Leszczyński, der 1730 zu Lemberg eine anonyme Broschüre herausgab, die viel Lärm und dem Verfasser so viele Feinde machte, dass er die Schrift selbst aufkaufte und nach Möglichkeit vernichtete. Der Titel lautet: „Skrupuł bez skrupułu w Polsce" („Was in Polen ohne Gewissensbisse geschieht — eine Darlegung der Sünden, die dem polnischen Volke am meisten eigen sind, aber nicht für Sünden gelten, ein Tractat, geschrieben von einem Polen, welcher derselben Sünden schuldig ist, aber sie bereut, und herausgegeben zu dessen eigener und Andrer Besserung"). Eigentlich ist dieses Buch kein politischer, sondern ein ethischer Tractat, es schlägt fast keine Reformmassregeln vor, ausser der sittlichen Erneuerung, aber geisselt überaus treffend und schonungslos die kleinen alltäglichen Unredlichkeiten und Laster, mit denen die Gesellschaft stillschweigend Nachsicht hatte, weil alle mit ihnen mehr oder weniger behaftet waren: das systematische Anschwärzen der Minister, die Neigung, dem König Hindernisse in den Weg zu legen und ihn zu ärgern, das Aussprengen falscher Gerüchte, um den Geist der eigenen Partei zu heben, die Nutzniessung verschiedener unberechtigter Einnahmen seitens der Hüter der Staatscasse, die Chikane und Parteilichkeit der Gerichte, endlich die ordnungslose Weise der Reichstagsverhandlungen, welche „wogen wie ein stürmisches, bodenloses Meer durch Gott weiss woher ausbrechende Stürme menschlicher Leidenschaften und Intriguen".[2]

Zwei Jahre nach der Broschüre Jabłonowski's erschien ano-

---

[1] Eigentlich steht in der Zahl der Reformatoren Karwicki voran. Sein schon 1709 verfasstes Werk ist zuerst in Krakau 1871 gedruckt („De ordinanda republica"). Krawicki schlägt eine Beschränkung der Monarchie vor, in der Weise, dass dem König die Vergebung der Aemter entzogen werde, die durch Wahlen zu besetzen seien.

[2] Wie unpraktisch Jabłonowski als Reformator ist, sieht man daraus, dass er vorschlägt, der Unterschatzmeister solle Rechenschaft über die Einnahmen und Ausgaben nicht vor dem Reichstage, sondern vor den Landtagen ablegen.

Digitized by Google

nym zu Nancy in Frankreich ein zweites, bei weitem gehaltvolleres Werk: „Ein freies Wort, die Freiheit zu sichern“ („Głos wolny, wolność ubezpieczający“). Es war von dem ehemaligen König, der sich zum zweiten mal anschickte, die Krone zu gewinnen, Stanisław Leszczyński (1677—1766) verfasst.[1] Der Verfasser gesteht, dass das alte Gebäude stürze (mole sua ruit) wegen Uebermass an Freiheit (summa libertas etiam perire volentibus); er sucht den Stand zu gewinnen, der in Polen die Obergewalt hat, bekennt „ohne Schmeichelei“, dass der Szlachta alle Tugenden und Talente angeboren seien, schlägt aber folgende Massregeln vor, um der Constitution, ohne sie zu vernichten, die gebührende Form (debitam formam) zu geben: Die Königswahl wird nicht aufgehoben, aber sie soll zunächst in den Landtagen stattfinden, welche nur Candidaten vorschlagen; alsdann auf dem Reichstage so, dass einer der vier ersten von den Landschaften bezeichneten Candidaten mit Stimmenmehrheit gewählt werde. Auch vor dem liberum veto hat der Verfasser scheinbar den grössten Respect, in Wirklichkeit reducirt er es aber fast auf Null; weder auf den Landtagen noch auf dem Reichstage sollte die Wahl der Präsidenten, d. i. der Marschälle, oder die Gültigkeit der Reichstagsbeschlüsse von der Willkür einer einzelnen Person abhängen. Der Verfasser entzieht das Recht, an den Landtagen theilzunehmen, den Militärpersonen und denen, die bei irgendjemand in Privatdienst stehen. Unter Beibehaltung des Zweikammersystems im Reichstage verlegte Leszczyński den Schwerpunkt der Volksvertretung aus den allgemeinen Versammlungen der Kammern in die von ihm vorgeschlagenen Ministercollegien, d. i. in Reichstagscomités, die aus einer gewissen Anzahl von Senatoren und landschaftlichen Abgeordneten, der Zahl nach vier, mit Bezug auf die vier Hauptgegenstände: Krieg, Finanzen, Justiz und Polizei, bestehen. Die Collegien sollten während des Reichstags Gesetzvorschläge ausarbeiten und in der Zwischenzeit von einem Reichstag zum andern als höchste Gerichtsinstanzen wirken. Die Starosteien (panis bene merentium) schlägt der Verfasser vor, auf die Staatscasse zu nehmen und zu den Quellen der Staatseinnahmen hinzuzufügen, die Minister nicht auf Lebenszeit zu ernennen, sondern auf sechs

[1] Alexander Rembowski, „Stanisław Leszczyński jako statysta“ (in Niwa, 1878, Heft 80—96).

Digitized by Google

Jahre durch Abstimmung auf dem Reichstage, an der beide Kammern und der König theilzunehmen hätten; sie für alle Regierungshandlungen verantwortlich zu machen, sie der Aufsicht der Ministercollegien zu unterstellen, in den Wojewodschaften Wojewodencollegien zu bilden, bestehend aus den Wojewoden und vier landschaftlichen Abgeordneten, die richterlichen Aemter aus Wahlämtern in lebenslängliche umzuwandeln. Ohne in sein Programm die Betheiligung der niedern Volksklassen an der Volksvertretung aufzunehmen, legt der königliche Philosoph doch den Finger an die kranke Stelle Polens — das anomale Verhältniss der Szlachta zum gewöhnlichen Volke. „Alles, dessen wir uns rühmen", sagt er, „sind wir dem gemeinen Volke schuldig. Es liegt auf der Hand, dass ich kein Szlachcic sein könnte, wenn der Bauer nicht (leibeigener) Bauer wäre. Die Plebejer verschaffen uns Brod, sie fördern für uns die Schätze aus der Erde, durch ihre Arbeit haben wir Vermögen, von ihrer Mühe kommt der Reichthum des Staates. — Sie tragen die Last der Abgaben, stellen die Rekruten; wenn sie nicht wären, müssten wir selbst den Acker bestellen, sodass man statt des Sprichworts: der Herr aus den Herren, sagen müsste: der Herr aus den Bauern." Diese halben Massregeln waren in einer Form voll diplomatischer Reserve vorgeschlagen, doch übte der Regent von Lothringen Jahrzehnte lang einen grossen persönlichen Einfluss auf die öffentliche Meinung in Polen aus. Ihm machten die Eiferer für die Reform ihre Aufwartung; sein Hof zu Luneville war der Sammelpunkt, an dem sich die leitenden Persönlichkeiten Polens mit der intellectuellen Bewegung in Frankreich bekannt machten, französische Cultur einsogen, und indem sie eine leidenschaftliche Neigung für dieselbe fassten, sie dann auf polnischen Boden übertrugen. Die Kinder der höhern polnischen Aristokratie wurden in der von Leszczyński zu Luneville errichteten Kriegs-(Ritter-)schule erzogen. Die Patrioten neuer Prägung, welche ihr Vaterland liebten, wie es künftig sein sollte, aber französisch dachten und fühlten, wenn sie sich auch in einer von ihnen umgebildeten, verfeinerten, von Latinismen gesäuberten polnischen Sprache ausdrückten, gingen in ihren Plänen bedeutend weiter als Leszczyński, waren weit radicaler in ihren Ansichten über die veralteten und ihren Ideen nach barbarischen Institutionen der Heimat. Aus der Schar derselben ragen besonders zwei Personen geistlichen Standes hervor,

Digitized by Google

sehr ungleich an Verdiensten, aber eng miteinander verbunden sowol ihrer Thätigkeit nach, als durch ihre nahen Beziehungen zum Hofe von Luneville: Załuski und Konarski.

Joseph Andreas Załuski (1701—41) war Bischof von Kiew, ein Mann voll aristokratischer Vorurtheile, und bis zu dem Grade Frankomane, dass er der warschauer schönen Welt Predigten in französischer Sprache hielt; ausserdem gewaltiger Bibliomane, brachte er die reichste Büchersammlung über polnische Geschichte zusammen (gegen 300000 Bücher, 15000 Handschriften), die er dann in seinem Testamente der Nation vermachte (sie ward als russische Beute von Warschau weggeführt und legte den Grund zur kaiserlichen öffentlichen Bibliothek in Petersburg). Unter seiner Anleitung bildete sich der erste polnische Bibliograph Jenisch aus, der seinen Namen in Janocki umänderte (seine Werke: Janociana); auf Anregung Załuski's befasste sich mit der Herausgabe alter lateinisch-polnischer Annalen der Arzt Laurentius Mizler de Kolof. Stanisław Konarski (1700—1773) stammte aus einer vornehmen Familie, trat mit 17 Jahren in den Orden der Piaristen, beendete seine Bildung in Rom und Luneville, kehrte 1730 nach Polen zurück und vollbrachte drei Aufgaben, die glänzend gelangen und reich an Folgen waren: eine Reform der Erziehung, die Herausgabe einer vollständigen Gesetzsammlung, und eine völlige Aufklärung der öffentlichen Meinung über den Bankerott des liberum veto. Mit Hülfe und Unterstützung Załuski's gab Konarski in 6 Bänden die sogenannten „Volumina legum", eine vollständige Gesetzsammlung Polens vom Wislicer Statut an heraus.[1] Zuerst Rector des Piaristenseminars in Rzeszów, alsdann Provinzial dieses Ordens, eröffnete er 1740 zu Warschau ein Muster-Internat (Convict) für Kinder aristokratischer Häuser, das collegium nobilium; später gelang es ihm überhaupt alle Piaristenschulen zu reformiren. Der Alvar wurde aus dem Unterricht verbannt, eine grössere Ausdehnung empfingen die Mathematik, Geschichte, Geographie; neben dem Latein wurden die neuern europäischen Sprachen und die Volkssprache gelehrt. Konarski und seine Mitarbeiter sorgten für vorzügliche Lehrbücher auf allen Gebieten der Wissenschaft. Die von ihm ein-

[1] Zweite Ausgabe der Volumina legum in 8 Bänden mit Inventar, veranstaltet von Josaphat Ohrysko (Petersburg 1859—60).

Digitized by Google

geführten Convicte waren zwar keine Schulen für das Volk, ja nicht einmal für die Szlachta, sondern modische Institute für die Jugend der vornehmen Welt, in denen diese eine glänzende weltliche, wenn auch nicht sonderlich tiefe Bildung in französischem Geschmacke erlangte; aber man darf auch nicht vergessen, dass Konarski's Thätigkeit mehr eine politische als wissenschaftliche war, dass er die Wissenschaft nicht um ihrer selbst willen liebte, dass er mittels der Erziehung nicht sowol Gelehrte als einflussreiche Leute heranbilden wollte, welche im Stande wären, die Initiative in der politischen und in deren weitern Folge auch der socialen Reform zu übernehmen. Als Publicist ersten Ranges erweist er sich in der vierbändigen anonymen Schrift: „O skutecznym rad sposobie" („Ueber die wirksame Art der Berathungen", 1769—73), worin er bei der Analyse der Geschäftsordnung des Reichstags den grossen Schaden des liberum veto darlegt und einen Modus der Lösung der Fragen nach Stimmenmehrheit vorschlägt. Der Verfasser packte sozusagen das Uebel bei den Hörnern und brachte es zum Wanken, mit unwiderleglicher Logik und grossartiger Belesenheit. Konarski möchte den Thron erblich sehen, dem König die Verleihung vacanter Aemter nehmen; er meint, die auswärtigen Mächte würden sich einer Abschaffung des liberum veto und sonach einer Einschränkung der Anarchie nicht widersetzen; auch hält er die Forderung des Parlamentarismus für möglich unter vereinter Anstrengung der der Reformidee ergebenen Patrioten; seine Thätigkeit war nicht durch die Politik des Hauses der Czartoryski bedingt, aber förderte dieselbe nicht wenig. Dieses Buch übte einen ungewöhnlich starken Eindruck aus, riss die ganze vornehme Welt mit fort, wirkte auch auf die Szlachta[1], sodass als der längst erwartete Moment des Todes des letzten Königs aus sächsischem Hause eintrat, sich Leute, welche jenen Augapfel der Adelsfreiheit vertheidigt hätten, fast gar nicht mehr vorfanden.

Am Ende dieser Periode zeigen sich die ersten Versuche einer kritischen Bearbeitung der polnischen Geschichte. Die Preussen Hartknoch (gest. 1687), Lengnich (1689—1774), Braun (gest. 1737) machen sich mit deutscher Beharrlichkeit und Genauigkeit an den schwierigsten und dunkelsten Gegenstand im Leben des Volkes, an die Geschichte des polnischen Rechts.

[1] Pamiętniki Matuszewicza IV, 189.

Digitized by Google

Ueberaus fruchtbar war der Historiker, Publicist und Alterthumsforscher Simon Starowolski, Kanonikus zu Krakau (gest. 1656), der gegen 60 Werke hinterlassen hat; die Zeitgenossen nannten ihn seiner umfänglichen Belesenheit halber den polnischen Varro. Der Jesuit Kaspar Niesiecki (gest. 1744) hinterliess werthvolles Material für die polnische Geschichte in einem heraldischen Werke, in welchem er die Geschichte aller irgendwie bedeutenden Szlachtafamilien sammelte und darstellte. Dieses Werk, in vier grossen Bänden, wurde zu Lemberg 1728—48 unter dem Titel „Korona Polska" („Die polnische Krone") herausgegeben.[1]

---

4. Die Periode des Königs Poniatowski (1764—1796) und die Zeiten nach der Theilung bis zum Auftreten der polnischen Romantik (1795—1822).

Hauptdaten.

1764, 7. (18.) October. Wahl Stan. Aug. Poniatowski's zum König.
1766. Conföderationen der Dissidenten, unterstützt von Russland.
1767. Die Conföderation von Radom. Die Verbannung der Senatoren nach Kaluga.
1768, 12. (23.) Februar. Der Vertrag mit Russland, welcher die Reichs-grundgesetze garantirte.
1768, 29. Februar (11. März). Bildung der Conföderation von Bar.
1769. Die Koliiwszczyzna.
1770. Die Conföderirten von Bar setzen Poniatowski ab.
1771, 3. (14.) November. Attentat der Conföderirten von Bar auf den König.
1772. Die erste Theilung Polens.
1773. Reichstag. Die Opposition Rejtan's.
1774. Aufhebung des Jesuitenordens. Errichtung der Educationscommission.
1775. Errichtung des Beständigen Raths.
1787. Die Zusammenkunft Katharina's II. mit Poniatowski zu Kaniow.
1788, 5. (16.) October. Eröffnung des vierjährigen Reichstags.
1791, 3. (14.) Mai. Die neue polnische Constitution.
1792, 14. (25.) Mai. Der Abschluss der Conföderation von Targowica.
1792, 24. Nov. (5. December). Der König schliesst sich derselben an.

---

[1] Die Arbeit Niesiecki's, bedeutend vervollständigt, ward neu herausgegeben von Johann Nepomuk Bobrowicz (10 Bde., Leipzig 1839).

Digitized by Google

1793. Die zweite Theilung Polens; der stumme Reichstag zu Grodno.
1794, 24. März (4. April). Der Aufstand Kościuszko's in Krakau.
1794, 17. (28.) April. Der Umschwung in Warschau.
1794, 8. (19.) November. Die Einnahme Warschaus durch Suvorov.
1795. Die dritte endgültige Theilung Polens.
1807. Die Bildung des Herzogthums Warschau.
1815. Die Bildung des Königreichs Polen.

Mit Schwierigkeiten aller Art ist die richtige Darstellung und Würdigung der unruhigen Epoche verbunden, welche mit der Wahl Poniatowski's beginnt und sich bald durch stossweises Streben nach radicaler Reform bald durch die Bacchanalien der schonungslosesten Reaction auszeichnet. Alle Ereignisse dieser stürmischen Zeit haben einen doppelten Sinn und Charakter. Erstlich stellen sie den mislungenen, verspäteten Versuch einer eiligen Ausbesserung des zerfallenden politischen Gebäudes dar. Die Eigenthümlichkeit, dass die Verwirklichung des Unternehmens durch äussere Einflüsse gehindert wurde, lässt augenscheinlich die Frage nicht zur Entscheidung kommen, inwieweit das Volk die schwere Aufgabe bewältigt hätte, wenn jenes Hinderniss überhaupt nicht existirt hätte; andererseits freilich war diese äussere Einmischung das verhängnissvolle Resultat eines Beharrens in chronischer Anarchie, deren Unterstützung, da sie ein wesentliches Interesse für die Nachbarn hatte, auch als ein wesentlicher Bestandtheil in deren Politik überging und zu einem leitenden Princip der letztern wurde, sodass jede innere Reform in dem Polen des 18. Jahrhunderts in verhängnissvoller Weise mit einem äussern Krieg verwickelt und das Schicksal des Volkes im höchsten Grade tragisch wurde. Zweitens aber nimmt von ebendenselben Ereignissen der letzten Katastrophe die sociale sowol wie die literarische Wiederbelebung ihren Anfang, die durch den besonderen Gang der Dinge bei den Polen früher eintrat, als bei den andern slavischen Völkern, der aber einige typische Züge aufgeprägt sind, welche bisweilen hindern, das Zusammentreffen und die Aehnlichkeit zu erkennen, wegen der äussern Verschiedenheit in den Erscheinungsformen. Mitten im Kampfe für die untergehende politische Selbständigkeit klären sich bei den bessern Leuten des 18. Jahrhunderts in Polen die Bedingungen von dessen künftiger Existenz, — Bedingungen,

Digitized by Google

welche im alten Polen überhaupt nicht vorhanden waren und ganz neu geschaffen werden mussten. Alle diese Leute haben ein sehr bestimmtes und rein politisches Ziel vor sich, für ihren warmen Patriotismus existirt nichts Unmögliches, sie sind stark im Irrthum rücksichtlich der Möglichkeit, die Aufgabe auf einmal auszuführen, und hoffen plötzlich die Bedingungen und Voraussetzungen zu schaffen, von denen die Verwirklichung ihres Ideals abhängt; bei den unvermeidlichen Miserfolgen solcher Versuche arten ihre Bestrebungen in politische Phantasterei aus, aber zugleich damit rückt das politische Ziel immer mehr in unermessliche Ferne, und in den Vordergrund treten die Sorgen des Tages, die Ausarbeitung der Voraussetzungen und Bedingungen einer schon nicht mehr politischen, sondern nur einer besondern nationalen Existenz. Obgleich es den Leuten der von uns betrachteten Periode noch fremd war, die polnische Frage so zu stellen, wie sie sich erst vor kurzem nach einer Menge von Misgeschicken und Enttäuschungen klärte, sie aber doch in ihr politisches Ideal Ideen hineintrugen, die zu leitenden Principien der gegenwärtigen Demokratien wurden, die Gleichheit der Menschen, die Rechte des Individuums, eine radicale Aenderung nicht nur der unbeholfenen politischen Maschine des Mittelalters, sondern auch der Gesetze und nicht dieser allein, sondern auch der Sitten, so erscheinen sie als Lieblingshelden für die künftigen Geschlechter, und wenn auch nicht als die Schöpfer, so doch als die Propheten der spätern Renaissance.

Von dieser Seite gewährt die Literatur der Zeit des Königs Stanisław August ein grosses Interesse; sie ist ganz mit Politik durchflochten.[1]

---

[1] Szujski, „Dzieje Polski", IV. Bd. — Heinr. Szmitt, „Panowanie Stanisława Augusta" (2 Bde., Lemberg 1868—70). — W. Kalinka, „Ostatnie lata panowania Stanisława Augusta" (2 Bde., in Pamiętniki z XVIII. w., Verlag von Żupański, Posen 1868). — J. I. Kraszewski, „Polska w czasie trzech rozbiorów 1772—99. Studia do historyi ducha i obyczajów" (3 Bde., Posen 1873—75). — S. Solovjev, „Istorija padenija Polši" (Moskau 1865); „Istorija Rossii", (B. 28, Ebend. 1878). — N. Kostomarov, „Poslědnie gody Rěči Pospolitoj" (Petersburg 1870). — Roepell, „Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts" (Gotha 1876). — Brüggen, „Polens Auflösung" (Leipzig 1878). — D. Angeberg, „Recueil des traités et conventions concernant la Pologne, 1762—1862" (Paris 1862).

Digitized by Google

Wie die Politik, so trägt auch die Literatur ein französisches Gepräge. Die polnische Reform bewegte sich in der welthistorischen, nach der Reformation grossartigsten Strömung der Aufklärungsideen des 18. Jahrhunderts. Die Gewalt des Königs hatte sie allerdings nicht zu verkleinern, sondern zu vergrössern; den dritten Stand, den es überhaupt nicht gab, hatte sie künstlich zu schaffen; von der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts entlehnte sie die Begriffe der Menschenrechte und die Negation aller Kasten. Noch sehr gering war der Procentsatz von Leuten, die sich von den neuen Reformideen leiten liessen, und doch war es nicht möglich zu zögern, das Staatsschiff sank und war schon bis an den Bord mit Wasser gefüllt. Es blieb nur der Weg einer heimlich geplanten, kühn durchgeführten Staatsumwälzung oder der Weg der sogenannten politischen Intrigue übrig. Diese Aufgabe übernahm die „Familie", d. i. die Partei der Czartoryski (die Brüder Michael, Kanzler von Litauen, und August, Wojewode von Rothrussland), welche grosse Reichthümer hatten (infolge der Vermählung August's mit der letzten Tochter aus dem Geschlecht der Sieniawski) und im Besitz weiter Familienverbindungen waren (mit den Poniatowskis, dem Hetman Clemens Branicki). Von allen Magnatenprogrammen zeichnete sich der Plan der Czartoryski dadurch aus, dass ihm eine vollständig staatliche Idee zu Grunde lag. Die Stützpunkte zur Bewältigung der Anarchie suchten sie ausserhalb Polens; indem sie den Schein der schon nicht mehr bestehenden politischen Selbständigkeit opferten und eine russische Partei in Polen bildeten, nahmen sie an, dass es in den Interessen Russlands liegen werde, ganz Polen ohne Theilung zu erwerben, und dass es diesem dann unter den Fittigen Russlands möglich sein werde, seine innern Verhältnisse zu ordnen. Der Moment der Wirksamkeit trat für die „Familie" mit dem Tode König August's III. 1763 ein; unter dem Schutze russischer Bajonnete trat der Reichstag zusammen, auf welchem die Czartoryskis die Opposition in der Person des Hetmans Branicki und Karl Radziwiłł's nöthigten, sich zu entfernen, den Reichstag selbst in eine Conföderation umwandelten (d. i. in eine Versammlung, welche nach Stimmenmehrheit entscheidet), eine Militär- und Finanzcommission errichteten, bestimmt die Macht der Hetmane und des Unterschatzmeisters zu beschränken, das Gerichtswesen reorganisirten, das liberum veto antasteten. Nicht

Digitized by Google

ganz nach ihrem Willen, aber auf Anweisung der russischen Regierung ward 1764 ein Mann ihrer Partei und Familie auf den Thron gehoben, der mit der Kaiserin Katharina II. persönlich bekannte Stanisław August Poniatowski; er war ein Enkel des Dichters Andreas Morsztyn und Sohn des feinen Diplomaten und Generals Stanisław Poniatowski, eines fast ahnenlosen Emporkömmlings, welcher Genosse Leszczyński's und Karl's XII. gewesen war, und damit endete, dass er unter den Sachsen den ersten Sitz im polnischen Senate innehatte.[1] Der Erfolg der Czartoryski machte die benachbarten Regierungen stutzig, in deren Combinationen es durchaus nicht passte, Polen sich organisiren und erstarken zu lassen; sie verloren plötzlich ihren äussern Stützpunkt, und ihre ganze schlaue, langjährige Arbeit war zerstört. Russland verlangte Gleichberechtigung für die Dissidenten und brachte die Czartoryski in eine unmögliche Lage; unterstützen konnten sie diese Forderungen nicht, ohne ihre ganze Popularität zu verlieren, ohne in den Ruf von Verräthern zu kommen. Andererseits liefen die polnischen Anarchisten nach Berlin und Petersburg, und auf dem Reichstag von 1766 ward seitens Russlands und Preussens ein Protest gegen die Aufhebung des liberum veto eingebracht. Der Bewahrung dieses „Augapfels" der Adelsfreiheit klatschte die Mehrheit der im Conservativismus erstarrten Szlachta Beifall zu. Schwieriger war es, den Reichstag zu einem andern Schritt zu bringen, der ihm widerwärtig war gegenüber dem Reste von Gefühl für die nationale Unabhängigkeit und wegen der religiösen Begriffe — nämlich die Dissidenten zu politischen Rechten zuzulassen. Doch wurde auch dieses Ziel durch die russische Politik erreicht. Auf ihre Veranlassung wurden dissidentische Conföderationen zu Thorn und Danzig gebildet, und später (1767) die Generalconföderation zu Radom. Die aus der Regierung entfernten Oligarchen mit dem von der Kaiserin begnadeten Exulanten, dem „litauischen Bären", Fürsten Radziwiłł an der Spitze, griffen unter Mitwirkung russischer Soldaten zu den Waffen für die ihnen moralisch widerwärtigen Rechte der Andersgläubigen, um sich den verlorenen Einfluss wieder zu schaffen und den König vom Throne zu stürzen. Diese Hoffnungen des erbitterten Magnatenthums gingen nicht in Erfüllung, nur die Czartoryskis traten von der Bühne ab; der durch die

[1] Kantecki, „Ojciec Stanisława Augusta" (im Ateneum, Jahrg. 1876).

Digitized by Google

unfreiwillige Unterzeichnung der Conföderation von Radom geschwächte und erniedrigte König blieb auf seinem Platze ohne Bedeutung und Macht, während zum wirklichen Vermittler der Parteien und Entscheider der Geschicke der russische Gesandte, Fürst Repnin, wurde. Die Versuche der Reichstagsopposition wurden dadurch paralysirt, dass der Bischof von Krakau, Sołtyk, und einige andere Senatoren nach Kaluga verbannt wurden; vom Reichstag wurden angenommen und in einem besondern Vertrag vom 12. (23.) Februar 1768 durch Russland garantirt sowol die Rechte der polnischen dissidentischen Unterthanen als auch die Grundrechte des polnischen Volks, darunter das liberum veto in allen wichtigern Fragen der innern und äussern Politik (den sogenannten materiae status).

Die directe Folge der Conföderation von Radom und des Reichstagsvertrags über die Garantie war die Conföderation von Bar. Das von diesem Ereigniss empfindlich berührte Nationalgefühl rief eine freiwillige, plötzliche, religiös-patriotische Bewegung hervor. Das ganze Land bedeckte sich mit fliegenden Abtheilungen von Parteigängern, den „Cavalieren des Kreuzes", den „Marienrittern". Die Führer der Bewegung wurden zu legendenhaften Personen: der podolische Bischof Krasiński, die Puławskis, der Karmelitermönch Pater Marcus, der Kosak Sawa; die Bewegung riss selbst den Marschall der Conföderation von Radom, Radziwiłł, mit sich fort. Im Süden rief sie das blutige Hajdamakenthum hervor, ein Aufruhr, der unter dem Namen der „Koliiwszczyzna" bekannt ist. Die ungeregelte, sich von Ort zu Ort wälzende Bewegung entsprach ihrer politischen Aufgabe nicht im geringsten. Die Conföderirten betraten den Weg weitsichtiger diplomatischer Intriguen, setzten den König als Verräther ab, und versuchten ihn sogar mit bewaffneter Hand aus Warschau zu entführen, verwickelten Russland in den türkischen Krieg und beschleunigten nur die Theilung der Republik; die Versuche des Nachfolgers Repnin's, des Fürsten Volkonskij, wieder eine russische Partei zu bilden und sie mit dem König an der Spitze den Conföderirten gegenüberzustellen, erwiesen sich als verfehlt; es war nicht möglich, dafür auch nur einigermassen angesehene und ehrliche Leute zu finden. Damals neigte sich die Kaiserin Katharina den schon lange gemachten Vorschlägen Friedrich's des Grossen zu; Oesterreich betheiligte sich ebenfalls an der Theilung, der zufolge Russland die jetzigen weissrussi-

Digitized by Google

schen Gouvernements, Oesterreich Galizien ausser Krakau und einen Theil des Lubliner Gouvernements, Preussen Ermeland und das sogenannte Königreich Preussen vom Meere und den Mündungen der Weichsel an bis jenseits des Flusses Netze mit Ausschluss der bei Polen verbleibenden Städte Danzig und Thorn empfing. Von 13000 Quadratmeilen verminderte sich der Flächenraum der Republik auf 9438 Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von 8 Millionen Einwohnern.[1] Die Nachgiebigkeit des Königs unterlag keinem Zweifel, es war nur nöthig, den Reichstag zur Annahme des Theilungsvertrags zu zwingen. Die Hauptrolle in diesem Act der Selbstvernichtung fiel auf den bestechlichen und schamlosen Cyniker Adam Poniński (Protest T. Rejtan's auf dem Reichstage). Eine Regierung auf neuen Principien einzurichten, ward der Reichstagsdelegation überlassen, welche sich mit der Arbeit nicht beeilte und sie bis zum Jahre 1775 hinzog. Die neue Form der Regierung war vollständig oligarchisch, dem König wurde sogar die Verleihung von Aemtern und Starosteien genommen; die vollziehende Gewalt wurde dem Beständigen Rathe (Rada Nieustająca) aus 36 Mitgliedern (18 Senatoren und Ministern und 18 Mitgliedern aus dem Adelsstande, vom Reichstag auf zwei Jahre gewählt) übergeben, der in Departements eingetheilt war (auswärtige Angelegenheiten, Krieg, Polizei, Justiz und Finanzen). In Warschau ging es hoch her, es vollzog sich die geräuschvolle Theilung der Aemter, Gelder und Besitzungen seitens der Theilnehmer an der Gewalt. Gegenstände der Beute waren die ehemaligen Güter der Jesuiten, die nach Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV. (21. Juli 1773) für die Zwecke der Volksbildung bestimmt wurden, und die Starosteien oder Krongüter. Diese sowol wie jene wurden, sehr niedrig abgeschätzt, von zwei Vertheilungscommissionen nach emphyteutischem Recht an Leute vergeben, welche ihren Verbindungen nach für würdig dazu erachtet wurden. Der König wurde dadurch gewonnen, dass man seine Schulden bezahlte und es ihm überliess, fürs erste den Beständigen Rath zu ergänzen. Die Entscheidung der Geschicke hatte von da an weder der König noch der Rath, sondern der Vertreter Russlands in Warschau, Stackelberg. Dieser Moment des grössten nicht nur politischen, sondern auch moralischen Verfalls der Na-

[1] Korzon, im Ateneum 1877, Nr. 5.

Digitized by Google

tion war der Anfang der ganzen zwanzigjährigen Periode (1772—93), auf welche die Persönlichkeit des Königs Stanisław August einen grossen Einfluss ausübte, sodass sie mit seinem Namen benannt wird. Bei dieser Persönlichkeit, die in der Literaturgeschichte noch bemerkenswerther ist als in der politischen, müssen wir etwas verweilen.[1]

Stanisław August Poniatowski war unbestreitbar einer der gebildetsten Philosophen des 18. Jahrhunderts, dabei ohne Zweifel ein Mann mit guten Intentionen, fleissig und ernstlich bestrebt, mit Würde und in möglichst guter Art die sehr schwierige Rolle eines polnischen Königs zu spielen. Er hatte einen feinen, kritischen, durchdringenden Geist, einen ungemein durchbildeten Geschmack; er wusste Leute und Verhältnisse erstaunlich richtig zu schätzen, war überlegend und berechnend, ohne Feuer der Leidenschaft, ohne Poesie und Enthusiasmus. Man kann ihm auch Ausdauer bei der Durchführung seiner Pläne nicht absprechen, aber es fehlten seiner Thätigkeit alle moralischen Stützpunkte, jegliche sittliche Grundlage; es fehlte jene Kraft des Willens, welche den Menschen veranlasst, das fast Unmögliche zu erstreben, das Leben auf eine Karte zu setzen, für eine Idee zu sterben. An der Spitze der Conservativen unter der alten erprobten Fahne der Szlachta zu stehen und das alte Polen im Verein mit den Conföderirten von Bar zu vertheidigen, daran hinderten ihn seine philosophischen Ueberzeugungen. An die Spitze der Neuerer zu treten, der letzten Katastrophe entgegenzugehen und äusserstenfalls sogar die revolutionären Elemente zum nationalen Kampfe gegen die Nachbarn aufzurufen — vermochte er nicht wegen Mangel an Energie und Charakter und weil es ihm an kühner Initiative gebrach. Aber er war auch nicht einmal so tapfer, dass er seine Ueberzeugungstreue durch passiven Widerstand besiegelt hätte, durch Weigerung, seine Hand an das zu legen, was er selbst geschaffen und aufgebaut hatte. Als nach seinem Dafürhalten die Mittel, das unvermeidliche Ereigniss abzuwenden, erschöpft waren, söhnte er sich mit demselben aus, indem er seine Hände in Unschuld

[1] Die beste Charakteristik des Königs Stanisław August findet sich in der oben angeführten Schrift Kalinka's, „Ostat. lata" etc. Vgl. auch „Correspondance du Roi Stan. Auguste Poniatowski et de M-me Geoffrin, par Charles de Mouy" (Paris 1875).

Digitized by Google

wusch, nahm das Gebotene an, beugte sich unter das Joch der Forderungen, so erniedrigend sie auch für ihn waren, und fuhr fort zu heucheln, als ob gar keine Veränderung vorgegangen wäre. Ohne diese Nachgiebigkeit wäre es leicht möglich gewesen, dass Polen schon 1772 endgültig getheilt worden wäre; ihr haben daher die Literatur, die Bildung und die politischen Ideen, welche sich in den zwanzig Jahren der Abhängigkeit und unsichern Existenz entwickelten, als die Hauptperson in Warschau nicht der König, sondern Stackelberg war, ihre Erfolge zu danken. Trotz seines oligarchischen Ursprungs war der Beständige Rath das erste organisirte Centralinstitut, das nach den Gesetzen der Arbeitstheilung in Departements nach der Art der Geschäfte zerfiel und grossen Nutzen brachte. Gleich nach Uebergabe der ehemaligen Güter der Jesuiten für die Zwecke der Volksbildung wurde im Jahre 1773 die Educationscommission errichtet, der die gesammte Volkserziehung übertragen wurde, und welche das erste Unterrichtsministerium in Europa war.

Diese Einrichtung brachte ein unvergleichlich festeres Werk zu Stande, als alle politischen Reformen, weil sie den Untergang Polens überlebte und im 19. Jahrhundert in hohem Grade zur Erhaltung des polnischen Volksthums, zur Kräftigung seines allseitigen moralischen Einflusses in allen Ländern beitrug, welche einen Bestandtheil der ehemaligen Republik gebildet hatten, ja sogar über die Grenzen der letztern hinaus. Die Educationscommission bestand aus acht Personen, unter denen sich besondere Verdienste erwarben: Chreptowicz, Unterkanzler von Litauen; Ignaz Potocki, Secretär von Litauen; Adam Czartoryski, General der podolischen Landschaften; Andreas Zamojski, Kanzler; Secretär der Commission war Gregor Piramowicz, der Hauptverfasser ihrer Statuten. Die Commission hatte ihren Sitz in Warschau, sandte zur Inspicirung der Schulen besondere Visitatoren aus und legte dem Reichstag über ihre Thätigkeit Rechenschaft ab. Nachdem sie die beiden Akademien zu Krakau und Wilna von Grund aus reorganisirt und bei ihnen sowol Plan als Methode des Unterrichts verändert hatte, bildete sie aus ihnen Verwaltungscentren — aus der krakauer ein solches für Polen, aus der wilnaer, deren Name in den einer Hauptschule umgewandelt wurde — für Litauen. Die Republik wurde in Bezug auf das Unterrichtswesen in neun Bezirke getheilt; in

Digitized by Google

jedem derselben wurde eine höhere Schule mit Gymnasialcursus und einige Unterkreisschulen errichtet. Das von der Commission ausgearbeitete allgemeine Statut für die polnischen und litauischen Unterrichtsanstalten trat 1783 in Kraft. Um die Schulen mit guten Lehrbüchern zu versehen, ward bei der Commission eine Gesellschaft für Elementarbücher errichtet, in welcher die gelehrtesten Polen der damaligen Zeit sassen (Hugo Kołłątaj, Johann Śniadecki, Onuphrius Kopczyński). Die Gesellschaft eröffnete Concurse für die Bearbeitung der besten Lehrbücher und infolge dieser Massregel bereicherte sich das polnische Schriftthum durch eine ganze plötzlich entstandene pädagogische Literatur. Am schwersten war es, fähige Lehrer zu finden, zunächst musste man sich mit Exjesuiten begnügen, die bei ihren bisherigen Gewohnheiten für die in den Unterricht eingeführten Veränderungen keine Sympathie haben konnten; die Lehrerseminarien, welche zu Krakau, Wilna, Kielce, Łowicz eröffnet wurden, konnten nicht gleich Früchte tragen. Uebrigens glich sich auch dieser Mangel gegen den Beginn des grossen vierjährigen Reichstags hin aus; die krakauer Akademie erwachte aus ihrem jahrhundertelangen Schlafe und die Hauptschule zu Wilna entwickelte sich rasch unter der energischen Leitung ihres unermüdlichen Rectors, des Exjesuiten Martin Odlanicki Poczobut (geb. 1728, legte 1799 sein Amt nieder, starb 1810).

Auf Grund seiner pacta conventa machte sich der König verbindlich, aus eigenen Mitteln eine Kriegsschule zu errichten. Ohne Kosten zu scheuen, errichtete er 1765 zu Warschau (im Kazimirskischen Palast, wo sich jetzt die Universität befindet) das Cadettencorps oder die Ritterschule, deren Chef der König und deren Commandant Adam Czartoryski war. In dieses Corps traten schon erwachsene Jünglinge (16—18 Jahr alt) ein, die Zahl der Cadetten ging nicht über 80, die Tendenz des Unterrichts war nicht so sehr technisch als vielmehr philosophisch, human, man suchte in den Zöglingen soviel wie möglich die Gefühle der Ehre und Vaterlandsliebe zu wecken. Aus dieser Schule gingen Kościuszko und Niemcewicz hervor.

Von allen Seiten beschränkt und abhängig, hatte der König die volle Möglichkeit, sich in den Mussestunden mit der Literatur zu befassen, sich mit auserlesenen Dichtern und Künstlern zu umgeben, sie durch sein Wort aufzumuntern, durch Geld anzuspornen, seine Donnerstagsdiners zu veranstalten, und er

Digitized by Google

suchte mit dem Ruhm eines Beschützers der Wissenschaften und Künste den Schimpf einer auf die Hälfte reducirten Krone zu verdecken. Zu einem zweiten dem königlichen ähnlichen Centrum ward Puławy, das gastfreundliche Magnatenhaus der Fürsten Czartoryski.

A. Die letzten ruhigen Jahre vor der Katastrophe.

In der polnischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, nach Mickiewicz, ward es zur Gewohnheit, auf die Literatur der Regierungszeit Poniatowski's verächtlich herabzublicken. Auf ihr lastet schwer die Anklage der Nachahmung der Franzosen, des Verraths am Geiste der Nation. Es ist merkwürdig, dass diese Beschuldigung erst im 19. Jahrhundert auftrat, dass seinerzeit die alten Elemente in Polen dieser Nachahmung nur den passiven Widerstand des Beharrens, nur eine stumpfe, gedankenlose Negation jeder Neuerung entgegensetzten; im entscheidenden Augenblick, von dem Leben oder Tod der Nation abhing, rafften sich die alten Elemente mit aller Kraft nur dazu auf, dass sie ihr veto aussprachen und selbstmörderisch an die Existenz des Staates selbst die Hand legten (die Targowicer Conföderation). Als Polen fiel, die Szlachta in die Ferne gerückt war und schon Moos und Schimmel über sie wuchs, da erst liessen sich Stimmen vernehmen, welche ihr Bedauern ausdrückten, dass jenes Alterthum verschwunden sei; das im Leben Untergegangene begann im Gesange wieder aufzuerstehen, wobei die Anforderungen und Farben der Gegenwart sehr häufig den Bildern der Vergangenheit untergelegt wurden. Das alte Szlachtawesen war schon im 18. Jahrhundert erschöpft, seine Ideale erwiesen sich als unhaltbar, die Gesellschaft verlangte eine Erneuerung, die Bahnung neuer Wege zur Poesie. Für ihre Regeneration musste sie zu Entlehnungen ihre Zuflucht nehmen. Aus Frankreich wehte damals auf ganz Europa der trockene, scharfe Wind des Rationalismus. Die populäre Philosophie der französischen Encyklopädisten, die mit dem Werkzeug des gesunden Menschenverstandes im Namen der unvertilgbaren Rechte des Individuums wirkte, kam der polnischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts wie gerufen und half ihr die eigenen Lebensverhältnisse mit kritischem Auge betrachten, die eigenen unklaren Bestrebungen präcisiren und zu

Digitized by Google

einer bessern Ordnung der Dinge formuliren. Alle hervorragenden. Leute jener Zeit sind Rationalisten, Verehrer Voltaire's und Rousseau's, Freunde der französischen Cultur; sie sind von ihr durchtränkt bis aufs Mark und stehen deshalb mit Verachtung den alten Einrichtungen Polens, seiner „Barbarei" gegenüber, mit einer Verachtung, die um so begreiflicher ist, weil jene Leute den Beruf in sich fühlten, alle Schöpfungen des Mittelalters schonungslos zu bekämpfen. Die Entlehnungen begannen, wie es gewöhnlich geschieht, mit Aeusserlichkeiten, mit einfachen Nachahmungen der Mode, der Costume, der Redeweise. Alsdann trat allmählich an ihre Stelle die bewusste Aneignung dessen, was der polnischen Gesellschaft nach Temperament und Art homogen war, sowie die allmähliche Verarbeitung des Fremden ins eigene Fleisch und Blut. Beide Momente begegnen sich in der polnischen Poesie, welche die verschiedenartigsten Typen, sowol leichtsinniger Verachtung des Heimischen, als auch eines aufgeklärten Patriotismus, der das Eigene zu schätzen weiss, aufweist. Diese Literatur, welche den Namen der classischen trägt, ist ein Echo und eine Copie der französischen Aufklärungsliteratur, und diese letztere trägt, so fern sie auch dem Hofclassicismus ihren innern Tendenzen nach steht, doch in der äussern Form und in den Manieren häufig den Stempel ebenderselben Trockenheit und Kälte, die dann in den Nachahmungen mit doppelter Stärke hervortraten. Durch ebensolche Eigenschaften zeichnet sich sonach auch ihre polnische Copie aus; sie ist arm an Poesie, aber glänzt durch Scharfsinn, zeichnet sich durch eine ausgesuchte Feinheit der Form aus, feilt sorgfältig und fein jeden Vers und jede Phrase. Ihre Hauptkraft liegt in der Satire. Diese geisselt die gesellschaftlichen Mängel und Laster schonungslos und erhebt sich in patriotischem Unwillen zum Pathos, überrascht durch ihre finstere Tiefe und durch die Wahrheit des Gefühls. Im künstlich bepflanzten Blumenbeet des polnischen Classicismus gibt es allerhand Gewächse, giftige sowol als heilsame; zu den giftigen kann man Węgierski und Trembecki, zu den gesunden und heilsamen Krasicki und Naruszewicz rechnen; wenn wir dazu noch zwei Sterne dritten Ranges: Karpiński und Kniażnin, zuletzt den Dramendichter Zabłocki hinzufügen, so kann durch diese sieben Personen fast der ganze polnische Parnass in der Periode der Ruhe, zwischen der ersten Theilung und der definitiven Kata-

Digitized by Google

strophe vertreten werden. Wir haben jeden von diesen Dichtern näher zu betrachten.

Thomas Cajetan Węgierski (1755—87) repräsentirt das Beispiel eines vollständigen Enthusiasmus für das Ausländische, der sich zu knechtischer Verehrung steigert und damit endet, dass der Dichter, bei der Schilderung seiner Herzensträume, seines Wunsches Paris zu besuchen und sich dann in der Heimat Rousseau's, im Wohnort Voltaire's, an den prächtigen Ufern des Genfersees niederzulassen, ausruft: „Wo reisst du mich hin, mein unstäter Sinn! ich muss im Vaterlande bleiben in der Zahl der Unglücklichen, unter den Barbaren, die sich kaum aus der Finsterniss erhoben haben, und unter dem Joche der gröbsten Vorurtheile seufzen." Sohn nichtvornehmer Aeltern, mit glänzendem poetischem Talente begabt, drängte sich Węgierski an den Hof, ward königlicher Kammerherr, doch war er allen lästig wegen seiner bösen, scharfen Zunge, die selbst den König nicht schonte und Węgierski eine zahllose Menge von Feinden machte. Im Jahre 1779 musste er infolge eines Pasquills auf die Kaiserin den Hof verlassen, begab sich ins Ausland, führte ein sehr lustiges Leben, wozu ihm Glück im Kartenspiel die Mittel gab, besuchte Italien, Frankreich, Amerika, England, endlich starb er nach Erschöpfung seiner Kräfte in allen möglichen Ausschweifungen im 33. Lebensjahre zu Marseille an der Schwindsucht. Węgierski betrachtete das Leben als eine lärmende Orgie, als eine unaufhörliche Maskerade; er war Epikuräer und besang nur die Philosophie des Genusses. Ein Meister im Witz, kommt er hierin Voltaire am nächsten. Er spottet über die heiligsten Gegenstände[1], seine Muse liebt unsittliche, wollüstige Erzählungen, zuletzt erreicht er die äussersten Grenzen des Cynismus in einer Menge schmuziger Gedichte, die im Manuscript von Hand zu Hand gingen, unveröffentlicht blieben und mit den berüchtigsten französischen Erzeugnissen ähnlicher Art aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts concurriren können.

[1] „Gern möchte ich den Herrgott sehen, wie er ernst auf dem Diamantenthrone sitzt, wie er geschickt ohne Minister die Maschine regiert, denn so weit ich nach meinem schwachen Verstande urtheilen kann, ist es schwer, ein Stückchen Land zu verwalten, noch schwerer die Welt u. s. w."

Digitized by Google

Der flatterhafte, leichtsinnige Węgierski war bei all seinen Mängeln doch, was man sagt, ein guter, rechtschaffener Kerl; er feilschte mit seinem Talent nicht, und stand, wenn auch nicht in der Kunst, wohltönende Verse zu schreiben, doch dem sittlichen Charakter nach bei weitem höher als ein anderer Kammerherr des Königs, ein ebensolcher Atheist und Epikuräer, Stanisław Trembecki, in welchem man das Muster eines schmeichlerischen Hofdichters sehen mag (geb. um 1726, gest. 1812). Trembecki hatte eine kühne Feder, einen feinen Geschmack und war mit den lateinischen Classikern und sogar mit den damals wenig gelesenen alten polnischen Dichtern der Zeit der Sigismunde gut bekannt. Ihm gebührt ganz unbestreitbar der Ruhm des ersten Stilisten seiner Zeit, seine Verdienste um die Sprache sind gross; als Purist märzte er nach Möglichkeit in ihr fremde Worte und Wendungen aus und erfand eine Menge neuer, die durch Kraft und treffenden Ausdruck überraschten. Selbst Mickiewicz galt er im Versbau für einen Meister ersten Ranges, und er lernte viel von ihm. Uebrigens barg sich hinter den grossartigen Bildern und feierlichen Accorden sehr oft nur ein ärmlicher und gewöhnlicher Gedanke. Trembecki unterschied die Poesie nicht von der Versmacherei, sah hinter der Form den Inhalt nicht, er war ein Priester der reinen Kunst, für die jeder Inhalt indifferent ist. Wenn er vom Schicksal in eine andere sociale Lage gestellt wäre, würde er sich wahrscheinlich auch auf Galanterien mit Damen, auf Verse anakreontischen Inhalts und andere ähnliche Tändeleien in der Art der französischen vers de société jener Zeit beschränkt haben; aber er befand sich am Hofe des Königs, mitten in der stärksten Glut der politischen Leidenschaften, man nöthigte ihn auch, politische Pamphlete über gegebene Themen zu schreiben, auf Befehl zu loben oder diejenigen zu schmähen, die er vorher in den Himmel erboben hatte. Trembecki, der sich durch vollständige Gesinnungslosigkeit auszeichnete, war zu allen Diensten bereit. Seiner Würde achtete er so wenig, dass er sich in einem seiner Gedichte mit dem Hündchen des Königs Poniatowski verglich. Er verschwendet vor dem König die gemeinste Schmeichelei, indem er ihn einen „Vater des Vaterlandes“ nennt. „Von dir“, sagt er, „kommt das Licht, das unter uns leuchtet, und uns wieder des Namens der Slaven würdig macht. Der durch deine Bestrebungen erleuchtete Pole weiss den schönen Tod

Digitized by Google

einem ruhmlosen Dasein vorzuziehen. ... Du hast uns unterwiesen, berühmt gemacht und geschmückt. Erscheine, Furie, und sage: was hat er thun können und nicht gethan."[1] Der König war wirklich ein kluger, liebenswürdiger Mann und ein Wohlthäter Trembecki's; man könnte glauben, die Dankbarkeit habe den Dichter geblendet, ihm die Mängel des Königs verborgen und ihn veranlasst, die nöthige Schicklichkeit ausser Acht zu lassen. Aber nicht dem König allein schmeichelte er; es gibt viele Erzeugnisse von ihm, die sich nicht anders als durch seine literarische Käuflichkeit erklären lassen. Als der Jesuitenorden von Papst Clemens XIV. aufgehoben wurde, schreibt Trembecki, Atheist der Gesinnung nach, eine Elegie auf den Untergang desselben.[2] Als er zu denen gehörte, welche aus Petersburg Pensionen empfingen, feierte er in erhabenem Tone die Tugenden der nordischen Minerva und ihrer Helfershelfer, welche die Liebenswürdigkeit Versailles mit der Verwegenheit der Skythen vereinigten. Er besingt den einer Ceder von Damaskus ähnlichen Potemkin und Rumjancov, der die zweihörnige Luna seiner Befehlshaberin zu Füssen gelegt habe. Ganz und gar Kosmopolit, jedes Patriotismus bar, lobt Trembecki dennoch mit patriotischen Versen den Schmied, der einige Wagen für die Truppen der Republik gespendet hatte, aber als der Donner erscholl und auf dem Reichstag zu Grodno nach der berühmten stummen Sitzung die zweite Theilung Polens unterschrieben wurde, fand sich bei Trembecki Kühnheit und Stimmung, die aus Grodno zurückgekehrten Reichsboten zu trösten und sie für ihre Sorge um die Republik zu loben. Um seinen Verrath einigermassen zu rechtfertigen, erfand er auch eine ganze panslavistische Theorie und auf dem frischen Grabe des Vaterlandes singt er, der Kosmopolit, von brüderlicher Einigung der blutsverwandten

---

[1] Wiersz do St. Augusta powracającego z podróży Wołyńskiéj 1787 r. (Gedicht von St. August bei seiner Rückkehr von der volynischen Reise im Jahr 1787.)

[2] „Die Söhne Loyola's haben den Ruhm vor der Welt, dass tausende von ihnen Märtyrer waren, keiner ein Henker. Um den uralten Tempel zu stürzen, mussten zuerst die Pfeiler umgeworfen werden. Gabst du in der Absicht dem Orden den starken Schlag, so glaube ich, Clemens, dass du unfehlbar bist! ... Wenn ihr die Steinchen von diesen gestürzten Säulen sammelt, so könnet ihr, Könige, schöne Mosaiken haben."

Digitized by Google

Stämme.[1] In der Ode an Fürst Repnin aus Anlass des geplanten Krieges mit der Türkei spricht er sich folgendermassen aus: „Bald werden wir mit stark gewachsenen Kräften die Gitter des Harems zerbrechen und in Stambul mit den bezaubernden Töchtern der Sonne tanzen." Zur Vervollständigung der Charakteristik Trembecki's sei noch bemerkt, dass seine Epigramme roh und flach waren und die politischen Stücke an poetische Denunciation streifen. Eine der widerwärtigsten Denunciationen solcher Art trägt den Titel: „Joannes Sarcasmus" und ist gegen den des Jakobinerthums verdächtigen Publicisten Adalbert Turski gerichtet, dem Trembecki die Ruthe in einer Besserungsanstalt verspricht, und darnach räth, ihn in ein Irrenhaus zu bringen.

Trembecki nahm ein klägliches Ende. Als es keinen König mehr gab, fand er am Hofe eines der stolzesten Magnaten und der finstersten Politiker jener Zeit, Felix Potocki, des Anstifters der Targowicer Conföderation, ein Unterkommen. Potocki war mit einer Griechin, Sophia, verheirathet, die auf dem Sklavenmarkte zu Stambul gekauft und in ganz Europa durch ihre Schönheit und Ausschweifung bekannt war; ihr zu Ehren legte Potocki einen Garten bei Humań in Podolien an, der Millionen kostete, und nannte ihn Zofijówka. Um die Mussestunden seines neuen Herrn zu versüssen, verfasste der siebzigjährige Trembecki eine lange beschreibende Dichtung nach dem Muster Delille's, welche alle Reize Zofijówka's besingt und mit einer dem Lucrez entnommenen philosophischen Weltbetrachtung der hinsterbenden Civilisation schliesst: „Das Gewebe der Dinge ist ohne Ende und Anfang, es nimmt weder zu noch ab, sondern erscheint immer in neuer Gestalt. In mir ist kein einziges von den Atomen mehr, welche vor einem halben Jahrhundert meinen Körper bildeten, sondern ich habe mir an ihrer Stelle durch Nahrung, durch Speise und Trank Theilchen anderer Wesen angeeignet. Indem ich jede Minute Theilchen aus mir ausscheide, nähre ich andere Geschöpfe. Wenn der allmählich verfallende Bau unsers Körpers aufhört zur Aufnahme

[1] „Aus demselben Reis, wie wir, ist der Russe geboren, ein gleicher Muth lässt sich ihm nicht absprechen. Aber das volkreiche, weite und dem Monarchen treue Land hat aus diesen drei Gründen einen ungeheuern Vorzug vor uns."

Digitized by Google

des himmlischen Feuers fähig zu sein, so tritt das ein, was wir Tod nennen, unsere Ueberreste aber vertheilt der Leib der grossen Mutter an die andern lebendigen Wesen."

In seinen alten Tagen kam Trembecki sichtlich herunter, er verfiel in Armuth; dieser einst glänzende Cavalier, der gegen 30 Duelle hatte meist wegen Damen, ward ein schmuziger Cyniker und menschenscheuer Sonderling; er starb unbeachtet und von allen vergessen zu Ende des denkwürdigen Jahres 1812.

Der Erfolg Trembecki's bei der innern Nichtigkeit seiner Werke ist eine pathologische Erscheinung, das krankhafte Product der Fäulniss. Aber der gesellschaftliche Organismus trieb bei all seiner Verderbniss gesunde und kräftige Triebe, die das Vorhandensein sittlicher Kräfte bekundeten. Der einflussreichste und getreueste Vertreter des 18. Jahrhunderts in Polen — in allem, was dasselbe an Edlem, Humanem, Allgemein-menschlichem besass — war Ignaz Krasicki[1], Bischof von Ermeland (geb. in Rothrussland, zu Dubiecko 1735, gest. zu Berlin 1801). Von Kindheit an befand er sich in den günstigsten Verhältnissen, sowol der Herkunft als dem Reichthum und der gesellschaftlichen Stellung nach. Sein Geschlecht war sehr alt und vornehm und hatte einst die Grafenwürde von den deutschen Kaisern erhalten. Seine Aeltern besassen bedeutende Güter im Gebiet von Sanok; da sie nicht wünschten, diese Güter unter ihrer zahlreichen Nachkommenschaft zu zerstückeln, bestimmten sie von frühen Jahren an Ignaz und drei jüngere Brüder desselben zum geistlichen Stande, in der Hoffnung, dass bei den Verbindungen der Familie ihre Kinder höhere Stellen in der kirchlichen Hierarchie erlangen würden. Man kann nicht sagen, dass die Neigungen des lebendigen und empfänglichen Knaben dem Berufe entsprochen hätten, zu dem man ihn bestimmte, er betrachtete das Priesterthum nur als Carrière. Er studirte zu Lemberg bei den Jesuiten und als er schon einige einträgliche geistliche Stellen innehatte, begab er sich zum Abschluss seiner Ausbildung nach Rom. Hier (1760—61), in der Hauptstadt des Katholicismus,

[1] J. I. Kraszewski, „Krasicki, życie i dzieła, kartka z dziejów literatury" (in der Zeitschrift Ateneum, 1878, Nr. 2, 3, 5, 7); Ad. Mieleszko Maliszkiewicz, „Kilka szczegółów do biografii Krasickiego" (in Kłosy 1878, Nr. 688—691); P. Chmielowski, „Charakterystyka I. Krasickiego" (in der Zeitschrift „Niwa", 1879).

Digitized by Google

ward der Geist des jungen Priesters am meisten ergriffen, nicht von dem Glanz des Gottesdienstes und den kirchlichen Traditionen, sondern von den grossen Reminiscenzen des antiken Roms. Er selbst sagt von sich, dass er mit Ehrfurcht den Boden berührt habe, auf welchem einstmals die Catone wandelten; das Lieblingsziel seiner Spaziergänge war das Forum romanum.

Die Phantasie malte ihm auf diesem Platz die Rostra-Tribüne, er hörte im Geiste die Reden der Gracchen, Hortensier, Cicerone; die Bernhardiner Mönche, die Inhaber der Ueberreste des Tempels des olympischen Jupiters, erschienen ihm als alte Augurn; sogar die Gänse auf dem tarpejischen Felsen galten ihm für Nachkommen jener Gänse, welche Rom vor den Galliern retteten. Der wissbegierige Wanderer, entzückt von der Vergangenheit, lässt auch praktische Ziele nicht aus dem Auge, denkt daran, wie er sich versorge, sein Geschlecht erhöhe, schmücke und verwandten Personen helfe. „Du wirst durch die Wirthin Geld haben", schrieb er scherzweise an seinen Bruder, „und ich werde durch weibliche Charlatanerie zu Rang kommen und sobald nur einer von diesen Wegen von Erfolg begleitet ist, wird es vielleicht dem Hause zu Gute kommen." Nach seiner Rückkehr nach Polen im Jahre 1762 traf der gebildete junge Abbé, der durch seine Predigten in der Kirche und noch mehr durch seinen funkensprühenden Witz in den Salons berühmt war, in Warschau mit dem Truchsess von Litauen zusammen, der in ihm sofort den künftigen polnischen Voltaire erkannte; infolge dessen wurde Krasicki, als der Truchsess König geworden, sein Vertrauter und Liebling, dem er in den Briefen an Frau Geoffrin den familiären Namen Minet gibt. Die Freundschaft des Königs kam Krasicki schon in sehr kurzer Zeit zu statten. In demjenigen Theile des Königreichs Preussen, welches Ermeland heisst, verbrachte der alte Bischof Grabowski seine letzten Lebenstage. Es war ein Coadjutor (Vicar) für denselben ausfindig zu machen, der nach seinem Tode seine Stelle übernähme. Vom Coadjutor des Bischofs wurde verlangt, dass er preussischer Bürger, Mitglied des Kapitels sei, dass er von Grabowski dem Kapitel vorgeschlagen und von diesem gewählt werde. Freunde halfen Krasicki, den erstern beiden Bedingungen zu genügen, d. h. das preussische Indigenat zu erlangen und einen der Kanoniker des Kapitels zu bewegen, dass er seine Stelle an Krasicki abtrat. Schwerer war es, dem alten Grabowski beizukommen, einem

Digitized by Google

altmodischen Mann, dem Krasicki mit seinen Manieren der grossen Welt und seinem Geist als eine für die bischöfliche Würde nicht taugliche Person erscheinen musste. Krasicki befasste sich auch wirklich mehr mit Versen als mit dem Messbuch, liebte Damengesellschaft, trug in den Pamphleten jener Zeit den Namen Gładysz (der Coquette) oder Umizgalski (Stutzer) und es circulirte sogar eine Carricatur, welche ihn eine Messe lesend darstellte, umgeben von Damen in Reifröcken, welche die Dienste des Küsters verrichteten. Die Bitten des Königs waren aber so eindringlich, dass der Greis nicht widerstehen konnte und seine Zustimmung gab. Der von ihm vorgeschlagene Krasicki wurde im Jahre 1766 zum Coadjutor des Bischofs von Ermeland gewählt. In demselben Jahre starb Grabowski und der dreissigjährige Krasicki ward sein Nachfolger. Der Bischof von Ermeland galt für den ersten Senator Preussens; seit Ermeland dem Deutschen Orden angehörte, trug er den Titel eines Fürsten des heiligen römischen Reichs, hatte eine umfangreiche richterliche Gewalt, ein prächtiges Schloss zu Heilsberg, und den Einkünften nach stand der Bischofssitz von Ermeland in dritter Linie — er brachte gegen 400000 poln. Gulden ein und stand nur dem Erzbisthum zu Gnesen und dem Bisthum zu Krakau in dieser Hinsicht nach. Gleich nach der Erhöhung Krasicki's folgte eine grosse Abkühlung der Gefühle des Königs gegen ihn. Derselbe hatte auf thätige Hülfe und Dienste des ihm verbundenen Mannes in der Politik gerechnet; statt dessen erwies sich Krasicki als das, was er immer war, — als ein Weltmann, der in Warschau ein offenes herrschaftliches Haus führte, und als Literat, der sich abseits aller Intriguen und Parteien hielt. Infolge dessen finden sich in der Correspondenz des Königs mit Frau Geoffrin fortwährend Klagen über Minet, dass er ein Faullenzer[1], dass er ein Egoist[2] sei, er wird gescholten, ja zuletzt direct schwarzen Undanks[3] beschuldigt, wahrscheinlich wegen der unbedingten Neutralität, die er in der für den König schweren und betrübenden und hässlichen Periode

[1] 13 mai 1767: Minet est allé faire la retraite du rat dans son fromage. J'ai grande peur que ce Minet si aimable, si spirituel, si appliqué et qui me doit tant, ne devienne un fainéant qui ne se soucie de rien.

[2] 24 sept. 1767: le défaut de Minet et d'être personnel.

[3] 27 oct. 1771: ingratitude effroyable.

Digitized by Google

seiner Isolirung während der Conföderation von Bar beobachtete. Das Schicksal selbst schnitt alle geschäftlichen Beziehungen zwischen dem enttäuschten Protector und seinem ehemaligen Liebling ab, als (1772) nach der ersten Theilung Polens ganz Ermeland zu Preussen kam, Krasicki jenseits des Grenzcordons blieb, und sich aus einem Senator der Republik in den Unterthanen einer selbstherrlichen Monarchie verwandeltę, noch dazu mit gehörig beschnittenen Einkünften, da ein beträchtlicher Theil derselben auf Anordnung Friedrich's des Grossen an die Staatscasse überging. Der gewöhnliche Aufenthaltsort Krasicki's war jetzt das alterthümliche bischöfliche Schloss zu Heilsberg, zuweilen besuchte er Berlin und Sanssouci, wohin ihn der königliche Reformator berief, der es liebte, zu zwangloser Unterhaltung Literaten und Philosophen um sich zu sammeln. Der Fürstbischof ward ein aufrichtiger Verehrer des Königs: sie waren beide Rationalisten, durchdrungen von den fortschrittlichen Ideen des 18. Jahrhunderts. In einen andern Staat übergegangen, zeigte Krasicki erst von da an sein hervorragendes Talent in der Verbreitung aufklärender Ideen in seinem wirklichen Lichte, indem er im Namen der Vernunft und der Freiheit eine radicale Reform der gesammten Menschheit predigte, ohne Blut und Gewaltthätigkeit, ganz allein vermittels des Wissens und der Fortschritte der Bildung. Den Ideen des 18. Jahrhunderts diente er nur als Literat, aber bei dem Umfang und der Universalität seiner Kenntnisse, bei der Mannichfaltigkeit der in Angriff genommenen Aufgaben und einer vor ihm nicht dagewesenen Fruchtbarkeit und Schönheit der Form übertraf er alle Zeitgenossen und that für die Philosophie des 18. Jahrhunderts in Polen mehr, als sie alle zusammengenommen. Groell in Warschau druckte Dichtungen, Sammlungen von Versen, Romane, nur mit den Buchstaben X. B. W. bezeichnet, die sich aber schnell verbreiteten und im Publikum unter dem Namen Nowalie warmińskie (Erstlinge aus Ermeland) bekannt waren: „Myszeis“ („Der Mäusekrieg“)‘ „Monachomachia“ (1775), „Przygody Doświadczyńskiego“ („Abenteuer Doświadczyński's“, 1776), „Satyry“ („Satiren“, 1778), „Pan Podstoli“ („Der Herr Untertruchsess“, 1778) u. a. Jedes Werk persiflirte, belehrte, die Belehrung war in eine unterhaltende Form gekleidet, der Roman hatte alle Eigenschaften eines politischen Pamphlets, der Vers war zierlich und elegant, satirisch,

Digitized by Google

voll attischen Salzes und gutmüthigsten, nicht beleidigenden Humors. Man darf in diesen Werken weder Tiefe noch Kraft der Gefühle, noch echte Poesie suchen, aber die Pfeile trafen sicher, die Anspielungen waren sofort zu errathen, die glücklichen Wendungen wurden auswendig gelernt und gingen in Sprüchwörter über; keiner von den Zeitgenossen beackerte so sorgfältig die verwilderte Flur der geistigen Bildung des zurückgebliebenen Volkes, niemand trug mehr als Krasicki zur Läuterung des Geschmacks, zur Zerstreuung von Vorurtheilen bei. Der Fürstbischof von Ermeland verwandelte sich in einen „Fürsten der Dichter" und Trembecki sprach keine Schmeichelei aus, sondern das aufrichtige Gefühl des Volkes in den Worten: „Von der würdigen Kunst witzig und geschmackvoll zu schreiben, gabst du das erste Muster zu unsers August's Zeit."

In dem Verhältniss wie der Ruhm des Dichters wuchs, besserten sich auch seine Beziehungen zum König; von Undank war keine Rede mehr; im Gegentheil der Dichter bezahlte die frühern Schulden mit Wucher, kämpfte in der „Myszeis" für dieselben Ideen, die der König beförderte, schlug in den Satiren die gemeinsamen Gegner, pries die Umgänglichkeit des Königs, seine Liebe zur Bildung, seine Beschützung der Wissenschaft und Kunst. Der König begann auf den Dichter stolz zu sein, der wenn auch nicht seine Schöpfung, so seine Entdeckung war; er nahm ihn 1782 grossartig auf, liess ihn in seinem Palast wohnen und ehrte ihn mit einer ihm zu Ehren geprägten Medaille: musa vetat mori. Nachdem er nach dem Aufenthalt in Warschau das schon österreichische Rothrussland und sein heimatliches Dubiecko besucht, kehrte Krasicki nach Heilsberg zurück, von wo er immer häufiger an eine Uebersiedelung nach Polen zu denken begann. Dahin zog ihn nicht nur der Wunsch, dem geistigen Centrum des Landes, Warschau, nahe zu sein, sondern auch einfache ökonomische Erwägungen. Er schränkte sich in nichts gern ein, sein Haus war stets voll von Verwandten und Gästen, sein Tisch war vorzüglich, theure Sammlungen von Kupferstichen und Büchern, die Passion für den Gartenbau verschlangen alle Einkünfte; dieser Inhaber eines der einträglichsten Bischofssitze gelangte zuweilen zu dem Schluss, dass er Noth und Mangel leide, er und die Verwandten liefen nach Warschau, um ihm den Weg zum Primat oder wenigstens zum Bischofssitz von Krakau zu eröffnen. Diese Hoffnungen veranlassten ihn, eine erfolglose Reise

Digitized by Google

nach Warschau zu machen (1789), gerade während der stürmischsten Zeit des vierjährigen Reichstags, und in den ihm tief widerwärtigen Abgrund der erregten demokratischen Leidenschaften am Vorabend der Katastrophe zu tauchen. Die Lage der Dinge beurtheilte er richtig[1], der Zukunft gegenüber verhielt er sich skeptisch und zog sich wieder in sein Heilsberg zurück, um sich mit den Büchern zu beschäftigen, in klarer und ziemlich ruhiger Voraussicht des grossen Zusammenbruchs. Aber als das verhängnissvolle Ende eintrat, begann dieser scheinbar gleichgültige Mann mit ebenderselben Frische ja sogar Fröhlichkeit die unversehrt gebliebenen Ueberreste der glänzenden Gesellschaft um sich zu sammeln und lenkte seine Thätigkeit darauf, in ihr das geistige Leben, die literarische Bewegung zu unterhalten. Infolge der letzten Theilungen Polens waren nicht nur Posen, sondern auch die Hälfte des jetzigen Königreichs Polen zu Preussen geschlagen worden. Der König von Preussen ernannte in der Absicht, Ermeland für einen Deutschen freizumachen, Krasicki 1795 zum Erzbischof von Gnesen; dies war aber bekanntlich der erste Bischofssitz in der polnischen Kirche und es blieb ihm selbst nach den Theilungen noch ein Rest des frühern Glanzes und der frühern Bedeutung.

In dem verwaisten und verödeten Warschau, in seiner Residenz zu Skierniewice, zu Łowicz sammelte er unter seine Flügel die Schriftsteller, welche sich aus dem grossen Schiffbruch gerettet hatten, und arbeitete mit seiner Greisenhand an der Erhaltung der Leuchte einer nationalen Literatur, in der er das Pfand einer künftigen Wiedergeburt der Nation sah. In Łowicz begann er die Zeitung „Co tydzień“ (Wochenblatt) herauszugeben, in Warschau munterte er einen Freund, dem er die Herausgabe einer Sammlung seiner Werke übertrug, Fr. Xaver Dmochowski, zur Herausgabe einer wissenschaftlich-literarischen Zeitschrift auf, auch entstand unter seiner Mitwirkung nicht lange vor seinem Tode die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften (Towarzystwo przyjaciół nauk) in Warschau, in der sich fast die ganze

[1] „Willst du wissen“, sagt er, „was die Reichsstände eigentlich sind; mit einem Worte erwidere ich: es ist eine Orgel, in welcher jede Taste tönt, wenn man sie berührt wie sichs gehört, und es spielt auf ihnen der Organist Lucchesini, die Bälge voll Hoffnung auf künftiges Glück, werden von Uebermuth und Rache, die einander die Hand reichen, getreten.“

Digitized by Google

geistige Thätigkeit des polnischen Volkes im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts concentrirte.

Indem wir an die Analyse der Werke Krasicki's gehen, berühren wir seine Uebersetzungen und Nachahmungen nur im Vorübergehen und bleiben bei seinen Originalwerken länger stehen. Krasicki war mit dem classischen Alterthum wohlbekannt; er übersetzte den ganzen Plutarch und Lucian von Samosata. Die bessern Leute des 18. Jahrhunderts begeisterten sich für die republikanischen Tugenden der grossen Männer des Plutarch und zwischen dem boshaften Spötter Lucian und Krasicki war sehr viel Gemeinsames. In Nachahmung Plutarch's und Lucian's verfasste er eine Menge Biographien von grossen Männern der neuern Zeit und von „Gesprächen im Reiche der Todten". Sehr verdient machte er sich durch Herausgabe einer umfangreichen Encyklopädie aller Wissenschaften in alphabetischer Ordnung unter dem Titel: „Zbiór wiadomości" („Sammlung der Wissenschaften", 2 Bde., 1781—82); er unternahm auch den in Polen in seiner Art ersten Versuch einer Geschichte der allgemeinen poetischen Literatur Europas unter dem Titel: „Ueber die Dichtkunst und die Dichter" (das Buch erschien nach seinem Tode). Die Aufgabe war gewaltig, das Buch überrascht nicht so sehr durch seinen Umfang, als durch die grosse Belesenheit Krasicki's, der sich behufs der Zusammenstellung dieser Chrestomathie mit der ganzen Welt der Dichter von Orpheus und Bidpai an bis Voltaire und Gessner bekannt machen musste — aus jedem Dichter mussten nach einer kurzen Charakteristik desselben Bruchstücke in Uebersetzung angeführt werden. In seinen Urtheilen über die poetische Production ist Krasicki ein Anhänger des Aristoteles und steht nicht über Boileau; die Poesie ist ihm eine angenehme Fiction, im Drama fordert er die alte Beobachtung der drei Einheiten; vom Epos verlangt er, dass es einen Helden habe und dass dieser ausserdem in jeder Beziehung Achtung verdiene (Milton ist nach der Meinung Krasicki's darin unpassend verfahren, dass er sich zu seinem Hauptheldeu den Satan gewählt hat). Ueber Shakespeare urtheilt Krasicki in Voltaire'scher Weise: „in diesem Schriftsteller wird der Mangel an Wissenschaft durch die Grösse des Geistes ausgeglichen; seine Werke athmen eine gewisse Rohheit, unter den gröbsten Fehlern schlagen bei ihm zuweilen Glanzpunkte durch, die ihn über die Meister stellen." Vom Volksthümlichen in der Poesie hatte Krasicki nicht den

Digitized by Google

geringsten Begriff: die Individualitäten jedes Volkes, jedes Schriftstellers und jedes Zeitalters werden in seiner glatten Uebersetzung vertuscht und verwischt, sie gleicht mehr einer Paraphrase, und der Uebersetzer kümmert sich gar nicht um eine genaue Wiedergabe des Originals. Der Mangel an historischer Kritik und Volksthümlichkeit in der Poesie hatten zur Folge, dass die epischen Versuche Krasicki's schwach und einige unter aller Kritik sind. Man veranlasste ihn zu schreiben und drängte ihn 1782 herauszugeben eine nationale heroische Dichtung in hohem Stil über denselben Gegenstand, der schon Wacław Potocki begeistert hatte. Wahrscheinlich wusste er gar nicht, dass Potocki's „Chotiner Krieg" überhaupt existirte, und er schrieb in Octaven ein zweites solches Werk unter dem gleichen Titel — eine blasse Copie von Voltaire's „Henriade" mit einer Menge allegorischer Personificationen, wie Ruhm, Glaube u. s. w., eine Dichtung, in der sowol Einsiedler als Schwarzkünstler, sowol Teufel als Engel auftreten, der aber das Colorit der Landschaft fehlt, die als Schauplatz der Ereignisse dient, und die bei Potocki so wahrheitsgetreu dargestellt ist, in der nicht lebendige Personen, sondern nur Puppen auftreten, dem endlich jegliche Achtung vor der historischen Wahrheit fehlt — sodass z. B. der Held der Dichtung, der greise, sechzigjährige Chodkiewicz in einen vom Feuer der Liebe glühenden Neuvermählten verwandelt ist. Die maschinenartige Künstlichkeit und die Unwahrheit der Grundlage werden nicht wie in der „Henriade" durch den innern Gehalt der Dichtung ersetzt; es mangelt eine philosophische Idee, die der Epopöe zu Grunde gelegt wäre. Wenn in ihrem Culminationspunkte der Geist des Władysław Jagiello, des bei Varna gefallenen, den Chodkiewicz im Traume zum Himmel emporzieht, zu dem öden, kalten Himmel des 18. Jahrhunderts ohne Bilder und Personen, der nur mit Planeten, Sonnen und Kometen bevölkert ist, so läuft der ganze Sinn der Reden des führenden Geistes nur darauf hinaus, dass alles Irdische Eitelkeit der Eitelkeiten sei, und dass man sich nicht daran hängen dürfe. Bei weitem besser als das heroische gelang Krasicki das scherzhafte Epos, das in der Thierwelt spielt oder dem Klosterleben entnommen ist. Sowol der Art seines Geistes als dem Charakter der Zeit nach, die sich mit der Zerstörung jeder Art von Götzen beschäftigte, war Krasicki Satiriker und

Digitized by Google

fühlte sich nur dort frei, wo seine naive Fröhlichkeit und feine Ironie, die sich auf eine ungewöhnlich scharfe Beobachtungsgabe stützte, ihren Spielraum fand. In die Kategorie solcher scherzhafter poetischer Werke gehören die drei Dichtungen „Myszeis" (der Mäusekrieg)[1], „Monachomachia" oder der Krieg der Mönche[2] und „Antimonachomachia" (1780). Bei dem alten polnischen Chronisten Kadłubek hat sich die Ueberlieferung von dem mythischen König Popiel von Polen erhalten, der auf einer Insel des Sees Gopło, nicht weit von der vorhistorischen polnischen Residenz Kruszwica, von Mäusen gefressen wurde. Diese, Polen und Deutschland gemeinsame Ueberlieferung, welche der neuern historischen Kritik[3] für einen Nachklang der normannischen Angriffe auf die slavischen Stämme in fernen heidnischen Zeiten gilt, nahm Krasicki zur Grundlage für seine poetische Erzählung, und beschrieb darin die von König Popiel, der sich den Kater Mruczysław zum Liebling genommen hat, gegen die Mäuse verhängte Verfolgung, die stürmische Rathsversammlung der letztern, die blutige Schlacht der Kater mit den aus allen Weltgegenden zusammengekommenen Heerhaufen der Mäuse, zuletzt die Verzweiflung und das traurige Ende des Königs Popiel, der sich vor Leid betrinkt. In der Rathsversammlung der Mäuse, in den Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Gattungen, den Mäusen und den Ratten, wird die polnische Art der Reichstagsverhandlungen und der Antagonismus des Senatoren- und Szlachtastandes persiflirt. In der Sitzung des königlichen Rathes sind die damaligen Politiker carrikirt dargestellt: „Es geht die weitere Abstimmung der Reihe nach vor sich, es erheben sich Streitigkeiten, die nicht ohne Grund sind; der Unterschatzmeister rügt die Meinung des Kanzlers, der Kanzler beschuldigt den Marschall, die Hetmane rathen zu einem schleunigen Krieg, der Tumult dauert gegen vier Stunden; mancher Anwesende billigt oder tadelt, was die andern sagen, nur um nicht müssig dazusitzen. Die auseinandergehenden Stimmen sind nun zu sammeln, um zu einem Schlusse zu gelangen. Die Meinungen sind so getheilt wie die Geister. Es erweist sich, dass das ganze Geschwätz unnütz war;

---

[1] Deutsche Uebersetzung (Warschau 1790).

[2] Deutsche Uebersetzung (Hamburg 1782), von A. Winklewski (Berlin 1870).

[3] Szajnocha, Lechicki początek Polski.

Digitized by Google

um zum gewünschten Resultat zu gelangen, fasst man folgende Resolution: «Zur Wahrung der Autorität des Thrones mag der Herrscher alles thun, was ihm beliebt.»" Die zweite scherzhafte Dichtung Krasicki's, die grossen Erfolg hatte, ist eine Nachahmung von Boileau's „Le Lutrin" und auf die Aufforderung Friedrich's des Grossen geschrieben, der den Wunsch aussprach, Krasicki möge seinen Aufenthalt in Sanssouci durch irgendein poetisches Werk verherrlichen. Dem freigeistigen König zu Gefallen that Krasicki etwas sehr Skandalöses nach dem Begriff der damaligen Zeit: er verspottete die Klöster, die geistige Trägheit der Mönche und die unendlichen Trinkgelage[1], ihre gelehrten Dispute, ihre Anhänglichkeit an Aristoteles, den ungeheuerlichen Bombast ihrer Predigten. „In einem von den Flecken, deren es in Polen so viele gibt, wo nur Bauern und Juden nisten, wo Burg- und Landgericht in den Ruinen eines alten Schlosses ihren Platz haben, wo auf neun Klöster drei Schenken und einige Häuschen kommen", entsteht ein Wettstreit zwischen den Orden der Dominikaner und Karmeliter, der die Herausforderung zu einer gelehrten Disputation herbeiführt. Diese Disputation endet mit einem Faustkampf der Streitenden; die Schiedsrichter des Kampfes, der Prior und der Ortsadvocat, bringen feierlich auf den Kampfplatz den mit Wein gefüllten grossen Klosterpokal, das „vitrum gloriosum". Der blosse Anblick dieses ehrwürdigen Gegenstandes söhnt die Kämpfer aus und stellt augenblicklich innige Eintracht her. Die Klöster zur Zielscheibe des Witzes zu machen, war nichts neues im 18. Jahrhundert, aber dieser unerwartete Schlag kam von der Hand eines Fürsten der Kirche und erschütterte das alte Polen stark, in das die Klosterorden mit vielen Wurzeln eingewachsen waren. Die „Antimonachomachia" hatte den Zweck, die Gereizten zu beruhigen und sich mit ihnen auszusöhnen, indem sie die „Monachomachia" als einen harmlosen Scherz hinstellte. In vollstem Glanze kommt das satirische Talent Krasicki's in seinen Fabeln,

[1] S. z. B. die Apostrophe an König Poniatowski im 3. Gesang: „Von oben kommt das schlechte Beispiel in jedem Lande, von oben kommt die Ursache unsers Unglücks; o du, der du auf dem polnischen Throne sitzest, verachtest den Meth und liebst nicht den Wein, du lässt die Trunksucht verschwinden, von dir kommt die Lust an Büchern und der Untergang der Keller, du hast das Volk der Krüge, Gläser, Fässer u. s. w. beraubt."

Digitized by Google

Episteln, besonders in den Satiren zum Ausdruck, die voll feiner, skeptischer Ironie über die Jahrhunderte der Barbarei und des Aberglaubens sind, als „die Gerichtsschöffen mit dem Bürgermeister Hexen auf dem Marktplatze brannten, während der Gehülfe des Starosten, um sich vollständig von der Schuld derselben zu überzeugen, sie an einem Seile in den Teich warf; da alte Weiber Besprechungen am Kinde vornahmen, da der Teufel als deutscher Junker auf dem zerfallenen Thurme tanzte, als der Weichselzopf infolge von Zaubereien wüthete und dämonische alte Weiber französisch schwatzten oder, in den Vorhallen der Kirche an heiligen Orten niessend, den Zuschauern einen unaussprechlichen Schrecken einjagten."[1] Vollkommen den Vers beherrschend ist Krasicki zugleich Publicist, der seine Reformtheorie predigt. Zur Verbreitung von Ideen ist keine Form geeigneter, fesselnder, als der voluminöse Tendenzroman in Prosa. Diese Form benutzte Krasicki. Seine berühmtesten Versuche in dieser Gattung sind: „Die Geschichte", „Die Abenteuer des Nikolaus Doświadczyński" (1776)[2] und „Der Herr Untertruchsess".[3] Seine „Geschichte" ist eine boshafte Verspottung der Geschichtsschreiber, eine Art Memoiren, geschrieben von einem Menschen, der nie stirbt, sondern sich mittels eines wunderbaren Balsams verjüngt und wiederbelebt. Dieser unsterbliche Mensch durchlebt alle wichtigern historischen Epochen, schlägt sich mit Alexander von Macedonien und mit Hannibal, philosophirt in Athen, befreundet sich mit Pomponius Atticus, lebt später an dem Hofe Otto's des Grossen, und erzählt dasselbe wie die Geschichtsschreiber, aber nicht in derselben Weise. Die Ereignisse werden bei ihm gewissermassen umgestülpt. Die „Abenteuer Doświadczyński's" stellen in lebendiger, witziger Erzählung die Modeerziehung dar, wie man sie durch französische Betrüger, die sich für Marquis ausgaben, empfing; ferner den Luxus und das Kartenspiel, die Leidenschaft ins Ausland zu reisen, die Ränkesucht der Advocaten, die Käuflichkeit der Gerichte und die politischen Parteien. Schliesslich hebt Krasicki, der in der Satire so stark ist, im „Doświadczyński" den Schleier von seinen eigenen Idealen und zeichnet sein

[1] Die 2. Satire des zweiten Theils: Lob des Jahrhunderts.
[2] Deutsche Uebersetzung (Warschau 1776).
[3] Deutsch von J. A. Migula (Warschau 1779).

Digitized by Google

Utopien. Der Held wird nach Erduldung eines Schiffbruchs auf die Insel Nipa ausgeworfen, wo ihn die Wilden Vernunft lehren. Sie kennen kein Eisen, folglich auch keine Kriege, weder Silber noch Gold, essen kein Fleisch, lesen keine Bücher, verachten jede Wohlredenheit, beschäftigen sich mit Ackerbau, haben weder privaten Grundbesitz noch politische Institutionen ausser der älterlichen Gewalt, noch Gerichte ausser dem Friedensgericht, und bekennen eine blosse Naturreligion, d. i. einen trockenen verstandesmässigen Theismus im Geiste des „Glaubensbekenntnisses des savoyardischen Vicars". Das Utopien Krasicki's ist eine Gesellschaft, nur aus Philosophen und Rationalisten des 18. Jahrhunderts bestehend, die in denjenigen fabelhaften Zustand versetzt sind, der dem Gesellschaftsvertrag und der Geschichte vorausgegangen sein soll, eine leere Phantasie ohne Ideen, ein seiner Nichtrealisirbarkeit halber langweiliges Gebäude, das nur aus lauter Negationen der ganzen vorhandenen Ordnung der Dinge besteht. Noch wichtiger als die beiden vorhergehenden und das bedeutendste von den prosaischen Werken Krasicki's ist „Der Herr Untertruchsess" („Pan Podstoli") mit dem Motto „moribus antiquis", worin die Hauptfrage des 18. Jahrhunderts gestellt wird: wie man die Forderungen der Vernunft mit der Ueberlieferung in Uebereinstimmung bringen soll, was aus der Vergangenheit zu bewahren sei mit Erneuerung und Reformirung? Der Autor hat den idealen Typus eines Bürgers gezeichnet, wie er sein muss zu Hause und in der Kirche, bei Gericht, in seinem Kreise und unter den Bauern. Der erste Theil des „Untertruchsess" wurde 1778 herausgegeben, der zweite 1784; ehe der dritte Theil 1798 geschrieben war, war der polnische Staat, der Magnaten- und Szlachtastaat, schon zerfallen; unter den Trümmern blieb als Bewahrer der nationalen Ueberlieferungen der polnische Gutsbesitzer, beschränkt durch den engen Kreis seiner Beziehungen zu andern ganz ebensolchen Individuen wie er und zu der bäuerlichen Bevölkerung. Krasicki stellt, nachdem er sich in philosophischer Ruhe mit dem Untergange des Staates ausgesöhnt hat, in dem „Herrn Untertruchsess" das Muster eines Gutsbesitzers in seinem häuslichen Leben und in der Wirthschaft, in seinen Beschäftigungen und Vergnügungen dar und legt ihm Lehren voller Lebensweisheit in den Mund. Krasicki ist ein vorzüglicher Fabeldichter und ein Satiriker ersten Ranges.

Digitized by Google

Die elegante Satire Krasicki's ist völlig harmlosen Charakters; sie ist in Spitzen gekleidet, trägt Puder und Manschetten, und spöttelt in unschuldiger Weise, indem sie die allgemeinen Laster und Mängel des damaligen Zeitalters zur Schau stellt. Zuletzt schrieb er von 1780 an, indem er zu Heilsberg ein Haustheater errichtete, dramatische Schauspiele in komischem Genre und gab sie unter dem Namen Michael Mowiński heraus. Der blosse Titel dieser Stücke: der Weise, der Intriguant, der Lügner, der Stutzer u. s. w. zeigt, dass dies Charakterkomödien, nicht Intriguen- und Effectstücke sind; vorgeführt werden einige Typen, sie werden in Dialogen skizzirt, es gibt keine Schürzung noch Lösung des Knotens, die Fabel selbst ist gezwungen, und der Schluss erscheint unmotivirt, zufällig. Diese Kleinigkeiten wurden schneller Hand hingeworfen und sind weniger bekannt als die andern Werke Krasicki's.[1]

Den vollen Gegensatz zu Krasicki bildet ein zweiter Dichter und Bischof, Adam Naruszewicz (1733—96), der als mürrischer, galliger Moralist in die lärmende Orgie der Zeiten Poniatowski's hineinschaut und das „memento mori" ausspricht, ohne selbst zu ahnen, wie schnell sich seine finstern Ahnungen thatsächlich bewahrheiten werden. Krasicki war eine vollständig neue Erscheinung in der polnischen Literatur, die sich nur durch die Einflüsse der französischen Cultur und Literatur erklären lässt. Naruszewicz steht auf nationalem Boden, und man kann in der polnischen Literatur leicht auf seine Vorgänger hinweisen, mit denen er sehr viel Gemeinsames hat. So kann er, wenn auch nicht dem Charakter nach, den man nicht ganz tadellos nennen kann, für den Nachfolger des Klonowicz und den Fortsetzer des von diesem begonnenen Werkes gelten. Naruszewicz ist sowol als Dichter wie als Historiker berühmt; wir beginnen mit der Würdigung seiner dichterischen Thätigkeit. Geboren in Pinsk, Nachkomme einer angesehenen, aber verarmten litauischen Familie, trat er in jungen Jahren in den Jesuitenorden, reiste zur Vervollkommnung in den Wissenschaften ins Ausland und nahm den Lehrstuhl der Poetik ursprünglich an der Aka-

[1] Die erste Ausgabe der Werke Krasicki's, nach seinem Tode, wurde von Dmochowski veranstaltet (10 Bde., Warschau 1802). Eine Ergänzung, Band 11—18 (Warschau 1830—32). Eine neue Ausgabe (Warschau 1878—79) von der Redaction der „Kłosy".

Digitized by Google

demie zu Wilna, alsdann am Collegium nobilium in der Altstadt zu Warschau ein. Die jesuitische Erziehung schlug tiefe Wurzeln, von denen sich Naruszewicz sein ganzes Leben lang nicht losmachen konnte. Von den Jesuiten nahm er deren schwülstigen und übertrieben-pathetischen Stil an, in dem alle seine lyrischen Werke geschrieben sind, schwerfällig und geschmacklos.[1] Als Professor der Poetik, der die Regeln des Versbaues vortrug und die Zöglinge in der Anfertigung von Versen auf gegebene Themen praktisch unterrichtete, gab er sich auch selbst poetischen Uebungen hin, die nur durch ihre von Maccaronismen freie Sprache höher stehen als die Panegyriken des 17. Jahrhunderts, aber im Inhalt kühn mit ihnen wetteifern können. Naruszewicz weint am Grabe August's III. und freut sich über die Thronbesteigung des Truchsess von Litauen; verherrlicht seine Gönner, die Czartoryskis, ihre Villa Powązki, sogar den Schlitten der Frau Adam Czartoryski's, des Generals der podolischen Länder, und hält es für seine Pflicht, Hymnen, Oden und Idyllen bei den Heirathen verschiedener Magnaten und andern ähnlichen Gelegenheiten zu verfassen. Seine poetische Fruchtbarkeit brachte ihn dem König nahe, welchem Naruszewicz von da an ohne Mass und Zahl seine lyrischen Ergüsse zu widmen begann, bei Gelegenheit eines jeden Besuches, den der König den Schulen abstattete, aller Namenstage, jedes Jahrestags der Krönung oder bei jeder Gelegenheit, wo er eine Medaille, oder eine Uhr, oder einen Orden vom König empfing, oder wenn er diesem das Tintenfass oder eine Uebersetzung aus Horaz überreichte. Manchmal ward seine Muse sogar eine zudringliche Bettlerin; als der Jesuitenorden vom Papste aufgehoben, und der vierzigjährige Dichter brot- und obdachlos wurde, schrieb er eine gereimte Bittschrift, in der er unter Aufzählung seiner Verdienste die Hoffnung aussprach, dass er von der Gnade des Monarchen nicht verlassen werden möge.

---

[1] Besonders befremden die gekünstelten zusammengesetzten Adjectiva, wie miodopłynne słowa (honigfliessende Worte), wodogromna Tetyda (die wasserdonnernde Thetis), jędze płaczorode (thränenbefruchtete Furien), pszczoła złotogwara (goldsummende Biene), tęsknosmutny widok (sehnsuchtstrauriger Anblick) u. s. w. In der Ode an die Sonne wendet er sich folgendermassen an das Tagesgestirn: „O du kostbarster Siegelring an der Rechten des Schöpfers!“

Digitized by Google

Allein in diesem schwülstigen Panegyriker wohnte die Seele eines grossen und tüchtigen Bürgers, und derjenige würde sich stark irren, der ihn auf Grund seiner lyrischen Werke in eine Reihe z. B. mit dem Speichellecker Trembecki stellen wollte. Freilich zahlte Naruszewicz seinem Zeitalter einen reichlichen Tribut, watete wie die andern im Schlamme der Abgeschmacktheit, und die Spritzflecken dieses Schmuzes hefteten sich an die Schösse seines Priestergewandes, aber zu seiner Rechtfertigung muss bemerkt werden, dass die damalige Zeit hinsichtlich der Poesie nicht so prüde war, wie die jetzige; man nahm keine so ernste Stellung zu derselben ein, hielt sie nicht für eine Dienerin der Wahrheit, die Achtung vor ihr ging nicht bis zum Cultus, sondern man betrachtete sie einfach als eine angenehme Zerstreung und feine Unterhaltung. Wir fügen noch hinzu, dass die Feder Naruszewicz' nicht einfach von der Schmeichelei, ja nicht einmal von der blossen Dankbarkeit gegen den König geleitet wurde, der Naruszewicz auszeichnete, ihm gnädig war, ihn zu seinem Vertrauten und Rathgeber machte, ihn schliesslich auf die Idee brachte, und ihm die Mittel dazu gab, ein colossales Werk zu vollbringen, das seinen Namen verewigte — die erste kritische Geschichte Polens. Naruszewicz fühlte sich einfach durch den König bezaubert, durch seinen Geist und Geschmack, durch seine Liebe zum Schönen, seine grossen Pläne zur Erneuerung und Wiederbelebung Polens geblendet. Diese Wiederbelebung stellte sich ihm in einem andern Lichte dar als Krasicki; letzterer flüchtete sich aus dem Wirrwarr der Gegenwart in die nebelhafte, leere Tiefe philosophischer Abstractionen. Naruszewicz war im Vergleich zu Krasicki ein positiver Mensch, Pole durch und durch und noch dazu ein solcher alten Schlages. Vor seinem Geiste entrollte sich das glänzende Bild der ruhmvollen Vergangenheit Polens, vor der die Zeitgenossen nur Zwerge waren. Sein Sinn strebte in die Ferne, zu den Zeiten der Piasten, zu derjenigen Periode der polnischen Geschichte, wo die Sitten demokratischer, wo die Stände nicht scharf geschieden waren und wo sich unter der mächtigen Rechten der noch selbstherrlichen Könige der polnische Staat bildete. Demokrat im Herzen und deshalb Monarchist, begriff Naruszewicz, dass die Zeit gekommen sei, mit dem Hochmuth und der Exclusivität der Szlachta zu brechen, und die Reform hatte für ihn den Sinn einer Rück-

Digitized by Google

kehr zum Alten, längst Vergangenen; mit einem Wort, wenn es möglich wäre, ein Gleichniss anzuwenden, das einer andern gesellschaftlichen Sphäre und der Gegenwart entnommen ist, so müsste man Naruszewicz den ersten Vertreter derjenigen Richtung nennen, die in Russland den Namen des Slavophilenthums trägt. In dieser Hinsicht ist er der Vorläufer Lelewel's; er bahnte den Weg für eine ganze Generation von polnischen Historikern und Dichtern des 19. Jahrhunderts. „Die Regierung war in Polen immer schlecht", ruft er aus, „aber die Leute waren besser. Bezeichnet mit dem Stempel antiker Tugend, hatten sie die schönsten Seelen bei äusserer Einfalt. Sie standen jenen glücklichen Zeiten näher, wo die Geister stärker durch das Band des Ruhmes und der Ehre gebunden waren. Die veränderliche Welt vollbringt ihren Kreislauf; auf das goldene Zeitalter folgte ein Zeitalter aus schlechterm Metall; alsdann trat Kupfer an die Stelle des Silbers; Gott weiss, ob nicht unsere Söhne von Thon sein werden nach eisernen Aeltern. Die Züge der Jugendjahre haben sich verwischt — der Rost eines lethargischen Schlafes hat sich in die Waffe eingefressen. Uebermässige Freiheit, zu Privatinteressen ausgebeutet, bedrückt die Schwächern, bewirft die Gleichen mit Schmuz, tritt die Autoritäten mit Füssen. Es gibt keine Strafe mehr für Missethaten ausser etwa irgendwo im Statut; Gewalt schmiedet die Gesetze, welche von der Bosheit ungestraft übertreten werden; eine bestechliche Gerichtsbarkeit neigt die Wage auf die Seite hin, wo das schwerwiegende Gold oder der drohende Stahl liegt. O ihr, die ihr einstmals mit mächtigem Scepter das Land regiertet, ihr ruht jetzt in eisernem Schlafe in der dumpfen Behausung des Todes; eure vergänglichen Ueberreste liegen auf dem Berge Wawel, der sterblichen Natur des Menschen den schuldigen Tribut zahlend. Erhebt euch eine Minute aus dem Staube, mächtiger Władysław, kriegerischer Stephan! — sehet her, in was sich das alte Land verwandelt" . . .[1] Bei einer solchen Auffassung der Vergangenheit Polens ist es begreiflich, dass sich Naruszewicz zu der Gegenwart desselben als ein strenger Richter und schonungsloser Satiriker verhalten musste; sein Herz läuft von Unwillen über und im Zorn ergiessen sich bittere Reden. In seinen Satiren bekundet sich der Prediger und der Lehrer, er spricht die

[1] Ode an die Bilder berühmter Polen aus alter Zeit.

Digitized by Google

Wahrheit einfach und ungeschminkt aus, sodass sich aller Ballast der Mythologie, alles Beiwerk classischer Reminiscenzen als unnöthig erweisen. Wie Klonowicz wird Naruszewicz durch die Ungerechtigkeit bis in die Tiefe der Seele empört; er legt sich vor allem eine bestimmte sittliche Frage vor, beginnt die Gedankenarbeit, indem er Argumente sammelt, seine Galle ergiesst sich, und er zeichnet Bilder in scharfen und groben Contouren, die aber von Leben strotzen und durch kräftiges Colorit überraschen. Die ganze Welt bewegt sich um den Satiriker, im Wirbelwind schweben die tanzenden Paare an ihm vorüber, eine tolle Maskerade geht mitten in den grossen Fasten vor: „Die Armuth bedeckt sich mit Brocat, die Narren haben sich weisse Philosophenbärte angehängt, Frauenzimmer gallopiren zu Pferde, und jeder Mann sieht wie ein Weib aus; Herz gibt es nicht, Ausdauer wenig, Verstand und Hände sind kraftlos. Greise haben sich in wilde Pantalone umgewandelt, Säuglinge in Harlekine mit Fuchsschwänzen; Bacchus-Beeren stehen roth auf den Wangen der Priester; die Nasen sind zu förmlichen Trauben geworden, die Leiber zu Trögen. Leichtsinn, Hoffart und Eigennutz haben einen unaufhörlichen Ball veranstaltet. Der Pole hüpft auf einem Beine zu der Musik der Fremden. Man braucht die Circe, welche Menschen zu Thieren machte, nicht in den homerischen Erzählungen zu suchen; willst du eine Sammlung von allerlei Gethier sehen? Gehe auf die Rathhäuser, in die frommen Klöster, besuche die Gerichtssäle und die Amtslocale: unter Zobelmützen und Priestergewändern wirst du Wunder schauen: rufe, nachdem du die Kniee gebeugt: „Ochsen, Esel und allerlei Vieh, lobet den Herrn.“ [1] In Seide und Gold, in glänzender Carosse, bespannt mit Vollblutrennern fliegt der Herr Borg-Geld dahin, der gestern zehn Thaler beim Lakai geliehen, heute hundert beim Schornsteinfeger borgt, und zwölf jener alten Frau abgelockt hat, die bei der Kirche des heiligen Johannes Grütze verkauft. Diesem Herrn ist auch nur das Dorf Habenicht, das Gut Borgheim, und die Schenke Nimmerzahl geblieben. Die Menge auseinanderstossend und zornig die Arme einstemmend geht der brave Bursche Raufkopf einher, aus den Augen sprühen Funken, wie unter dem Hahn der Pistole; wir

[1] **Reduty (Maskenball), Satire 7.**

Digitized by Google

wollen wetten, dass er nach Marymont eilt, um sich im Duell zu schlagen. Ich war selbst Zeuge, wie er mit Steinen Dohlen von den Dächern trieb, wie die Juden ehrerbietig vor ihm auseinandertraten, wie er hundert Distelköpfe mit einem Schlage abhieb. Aber dieser Paradeheld mit Achselbändern hat ein Hasenherz, er könnte nur unbewaffnete Haufen auf den Landtagen auseinandertreiben oder mit dem Säbel auf dem Pflaster rasseln; er ist bereit, am Tische bei der Weinflasche den Kopf fürs Vaterland zu opfern, da er wohl weiss, dass niemand diesen Kopf nimmt ... In ceremoniellem Marsch wälzt sich eine glänzende Schar daher — der Hof des ersten Ministers des Königs Pharao: zwei Treff-Asse in einen Triumphwagen, klafterlange Valets stehen auf dem Tritt und dahinter zieht sich ein langer Schwanz, eine Sammlung von allerlei Lumpengesindel: die barfüssige Armuth ohne Mütze und in Lumpen, der schmuzige Fluch, die Verzweiflung mit gesenktem Blick, die Raufsucht mit verbundenem Kopfe und blauem Auge, Betrüger und Spieler in seidenen Handschuhen. Eine geputzte Madame fährt auf den Ball mit einem gepuderten Abbé und unterhält sich mit dem Herrn Chamäleon, der mit Gesinnung handelt, wie der Jude mit der Waare: gestern war er Monarchist, heute Republikaner, schimpfte auf den Hof, was er nur konnte, und jetzt lobt er ihn; in der Hoffnung, ein ehemaliges Gut der Jesuiten zu erhalten, schreibt er einem Panegyrikus; erlangt er aber das Gewünschte nicht, so wird er sagen: hier weiss man Verdienste nicht zu schätzen, und geht davon — nach Italien.

„Der Heuchler, der, wenn er auf der Strasse einem Mönch begegnet, ihn auf die Schulter küsst; dieser Herr ist ein Wolf im Schafskleide, er betet fortwährend mit den Fingern den Rosenkranz ab, er hat mit der Zunge den ganzen Lack auf den Heiligenbildern abgeleckt, der Fussboden der Kirche ist durch seine Verbeugungen schadhaft geworden. Dem Pöbel gilt er für einen heiligen Gottesmann, weil er einen protestantischen Prediger geprügelt, weil er zwei Hexen ertränkt hat und an Vampyre glaubt. Dieser selbe Herr schliesst die Thür vor den Schuldnern, auf einem und demselben Rosenkranz zählt er sowol Gebete wie Procente, betet zehn Vaterunser und nimmt fünfzehn vom Hundert, schwärzt den Nächsten an gleich nach dem Gottesdienst und stellt der Frau eines Andern nach. ...

„Der hagere Literat hat nichts zu essen, nichts anzuziehen.

Digitized by Google

Mein Freund! die Leute werden dich fast zu Tode quälen mit Lobeserhebungen, sie preisen dich als eine Zierde des Volkes, als eine Biene des Helikon, als eine Blume, als eine Perle, als einen Canarienvogel, als eine Sonne des polnischen Landes. Aber deinem Aussehen nach zu schliessen wohnst du auf irgendeinem Dünger-Parnass, und dein Pegasus, der magere Gaul, den dir für blutsaure Dienste Apollo zugetheilt hat, ist nur gewöhnt, dich zum heiligen Lazarus zu fahren, um bei dem satt zu werden. Dagegen welch ein Haufen von Kriechern und Parasiten umgibt den hochgeborenen Magnaten. Der eine sagt ihm: Excellenz, ich habe nie im Leben etwas Aehnliches gesehen, wie Ihren glänzenden Hof; ein anderer fügt hinzu: wer könnte sich mit einem berühmtern Namen brüsten? Ihr Geschlecht mag Decaden von Castellanen, ein Dutzend Wojewoden, gegen einen Centner Scepter, Schlüssel und Siegel zählen; vor tausend Jahren hatte ihr erster Vorfahre, nachdem er aus der Mongolei im Verein mit König Krak gekommen, die Güte ein Pole zu werden. Ein dritter, ein wüthender Raufbold in Fechthandschuhen, mit einer Narbe auf der Stirn, mit einem mächtigen Rapier, versichert, er werde jeden mores lehren, der seinem Herrn nicht die schuldige Ehre erweise. Seine Worte haben viele andere aufgegriffen: befiehl uns, den Landtag auseinander zu treiben — wir sind bereit; befiehl, ein fremdes Haus zu überfallen, den Nachbar mit Knitteln zu prügeln — zu deinem Vergnügen sind wir gern bereit zu sterben. Mag das ganze Land in Trümmer sinken, wenn nur deine Ehre gewahrt bleibt! . . ." Naruszewicz kommt ausser sich beim Anblick der Gesetzlosigkeiten und bricht auch zuweilen in Verwünschungen aus: „Es ist besser, mit den Kosaken in der Sěč zu leben, als mit den erlauchten Panen, den Blutsaugern, weil bei jenen Räubern das, was jemand in der Fremde geraubt, weder der Hauptmann noch der Oberst nimmt. Savka kann im Lager ruhig spazieren gehen mit der Pfeife im Munde, in den Hosen des Mundschenken und im Amtskleid des Unterrichters, und Mikita darf sich kühn auf dem Traber des adeligen Panzerreiters tummeln. Bei uns aber weiss niemand, für wen er säet und drischt, jeder kann ihm Tenne und Landgut zerstören, gedungene Banditen auf ihn hetzen, rauben, niedermähen, zerhauen, den Zaun niederreissen, verbrennen und wegschleppen. Wo ist aber die Gerechtigkeit? Warte auf sie, bis die Entschlafenen den Schall der Posaune des jüngsten Gerichts hören

Digitized by Google

werden."[1] „Verrath, Erpressung, Ueberfälle heissen Tugenden, weil die Herren Räuber Geld, Wappen und Güter haben, und du, armer Bauer, wirst für den Diebstahl einer Garbe mit deinem Leibe hungrige Raben nähren, weil in der goldenen Freiheit Polens die Regeln gelten: den Bauer hänge an den Galgen, dem Pan sieh durch die Finger und den Szlachcic stecke ins Gefängniss."[2]

Das mächtige Talent, welches Naruszewicz in den Satiren an Tag legte, glänzte noch heller in seiner „Geschichte des polnischen Volkes", einem Werke, das sowol dem Plan als der Ausführung nach bemerkenswerth ist, und ohne jeden Zweifel das festeste Denkmal der Regierung des Königs Poniatowski bildet. Der König wusste die grossen Fähigkeiten des frühern Jesuiten zu würdigen, gab ihm eine Zuflucht, indem er ihm eine Pfarre zu Niemienczyna erwirkte und später das Amt eines Coadjutors des Bischofs von Smolensk, und bot ihm an, königlicher Historiograph Polens zu werden; alle Kosten der Materialiensammlung, des Copirens der Handschriften, nahm der König auf sich, viele Gelehrte wurden ins Ausland gesandt, um Quellen zu sammeln im Vaticanischen Archiv, in den Kanzleien in Schweden, Berlin und Wien; es wurden die Staatsprotokolle durchwühlt und die Archive der vornehmen polnischen Geschlechter. Naruszewicz gab sich ganz der grossen Sache hin, verliess Warschau und brachte sechs Jahre, 1774—79, in stiller Einsamkeit mitten unter den Sümpfen Polesiens hinter Ballen alter Papiere zu. Der König langweilte sich und rief ihn unaufhörlich zu sich. Naruszewicz kehrte schliesslich nach Warschau zurück mit den fertigen ersten Bänden seiner Geschichte. Der König gab ihm eine Wohnung im Schlosse und verfolgte den Gang der Arbeiten, die rasch vorwärts gingen, trotzdem der König Naruszewicz von der Arbeit abhielt, indem er ihn nöthigte, ihn auf seinen Reisen zu begleiten, und obgleich der Reichstag Naruszewicz 1792 zum Secretär des Beständigen Raths erwählte. Von 1780—86 wurden alle sieben Bände der Geschichte Polens von den ältesten Zeiten bis zur Thronbesteigung des Hauses der Jagiellonen herausgegeben. Naruszewicz durchforschte das umfangreiche Gebiet der Vergangen-

[1] Fragment X.
[2] Satyra 2, Szlachetność.

Digitized by Google

heit Polens kritisch, beseitigte die sagenhaften Ueberlieferungen, prüfte die Quellen. Seine nüchterne, inhaltreiche Darstellung hatte für Polen ganz dieselbe Bedeutung, wie für die russische Geschichte das Werk Karamsin's. Er stellte den Rahmen für die künftigen Forschungen auf, legte den Grund zum Gebäude der künftigen Wissenschaft und bot eine fertige Methode. Naruszewicz ahnte nicht, dass der von ihm herausgegebene siebente Band der letzte sein werde — seine Pläne waren umfänglich, Material gab es in Menge. Es näherte sich die politische Verwirrung, es begann der grosse vierjährige Reichstag, der entscheidende Moment, in welchem die junge, in fünfzehnjähriger Ruhe erwachsene Generation unter Todesgefahr in einem Augenblicke eine radicale Reform vornehmen oder untergehen musste. Naruszewicz sass in diesem Reichstag, zuerst als Bischof von Smolensk, dann als solcher von Łuck; er glaubte, dass der Gedanke, den er im Verein mit andern Anhängern der Reform hegte, sich realisiren werde, allein die Wirklichkeit enttäuschte den Patrioten. Die Schwäche der Anhänger der Reform, die Intriguen der Magnaten, die jahrhundertelange Anarchie, die sich mit ihrer stumpfsinnigen Opposition erhob, brachten über Naruszewicz finstern Kummer, er fing an zu zweifeln, ob es möglich sei, ein Gebäude aus Schmuz auf lockerm Sande aufzubauen, und in einem Anfall von herzzerreissender Verzweiflung schrieb er das berühmte Gedicht: „Stimme der Todten", worin er mit einem Pathos, das eines Skarga würdig ist, der Gesellschaft den Tod verkündet, den Grund davon aber nicht wie dieser in der religiösen Spaltung sieht, sondern in der Schwächung der königlichen Macht. Dieses Gedicht nennt Bartoszewicz[1] mit Recht eine Philosophie der polnischen Reform zu Ende des 18. Jahrhunderts. Folgendes sprechen zu den Nachkommen die grossen Todten, welche in den Katakomben des Domes zu Krakau ruhen:

„Nachdem ihr die Bande des Friedens und der Eintracht, welche in der obersten Gewalt enthalten waren, gesprengt, seid ihr auseinandergelaufen wie eine Heerde ohne Führer, ohne Ziel, ohne Rath und Schutz. Das Herz ist erkaltet für das Gemeinwohl: ihr alle seid entweder Schmeichler oder Verleumder.

„In keinem einzigen Lande gab es einen Fortschritt von da an, wo sich die Glieder vom Haupte trennten; der Bauer hörte

[1] „Znakomici mężowie Polscy XVIII. wieku", I, 130.

Digitized by Google

auf betriebsam zu sein, die Gewerbe kamen in Verfall, — die Themis steckte das scharfe Schwert in die Scheide, der Priester wurde ein Schaffer und Raffer, der Pan ein Störer der Ordnung, der König ein Scheinkönig, der Soldat ein Paradesoldat.

„Das heilige Erbe der Jagiellonen und Piasten dient zur Befriedigung gemeinen Hochmuths; an den müssigen Höfen mästen sich Haufen von goldstrotzenden Parasiten, — das zusammengeraffte Gut der Könige wurde zerstreut, der Wind herrscht in den Schlössern und wirft die Thürme um.

„Zahllos waren die unter einem Scepter vereinten bewaffneten Reihen kriegerischer Scharen. Vor ihnen zitterten die Küsten zweier Meere, denen der Dněpr und die Weichsel ihre Erzeugnisse zuflössten. Heute gibt es weder Ritter noch Kriegsruhm, wenn auch die Zahl der Hetmane grösser geworden ist.

„Arme Küchlein bergen sich unter die ausgebreiteten Flügel der Mutter, wenn auf sie der Geier mit scharfen Krallen von oben herab stösst; ihr habt dieser Mutter die Federn ausgerupft, — womit soll sie euch nun bedecken?

„Solange das Licht leuchtet, gibt es unter der Sonne keine Regierung, in der grössere Wunder geschehen wären. Warum soll die Majestät des Königs strahlen, wenn sie nur eine Maske für die Unthätigkeit ist? Warum Könige um hohen Preis suchen, wenn man überzeugt ist, dass sie unsere Feinde sind?

„Wenn der König Vater ist, warum vertrauen ihm denn die Kinder nicht? Wenn der König Herr ist, womit bezeugen denn die Unterthanen ihre Ergebenheit? Wenn der König oberster Heerführer ist, warum ist er denn ohne Soldaten? Wenn der König Richter ist, wo ist denn sein Schwert und Gesetzbuch? Unverständiges, armes und wildes Land, wo die Gekrönten nur dem Namen nach herrschen!

„Irrende Heerde adeliger armer Schlucker! Auf deine schlauen Führer blickend, weisst du selbst nicht, wie sie dich, unter Verspottung deiner Einfalt, nur zu ihrem eigenen Nutzen gebrauchen, indem sie käufliche Landtage zusammenschweissen oder zerbrechen. Du suchst Freiheit, Freiheit haben nur sie allein.

„Du verkaufst das Palladium der ererbten Freiheiten für ein Glas Wein, für ein höfliches Compliment; du wählst erlauchte Abgeordnete, nachdem du heiser geworden bist von den Ausfällen gegen die selbstherrliche Regierung; nicht für dich angeln

Digitized by Google

sie mit deiner eigenen Angel; du ackerst mit dem Pfluge, sie werden mit dir ackern."

Der strenge Moralist suchte Rettung in der Monarchie, hörte auf an das Volk zu glauben, und setzte seine ganze Hoffnung auf den König. Dieser letzte Rettungsanker ging verloren. Der, welcher Naruszewicz für einen Helden galt, hielt nicht aus und verrieth kleinmüthig die Sache des Volkes. Zum letzten mal hatte er eine Zusammenkunft mit dem König im December 1793, als derselbe vom Reichstag zu Grodno zurückkehrte; der König rieth Naruszewicz, die begonnene historische Arbeit fortzusetzen. Naruszewicz bemerkte mit Unwillen, er werde keine Feder mehr anrühren, er habe niemand, für den er schreiben könne. Sein Herz brach, seelische Leiden beschleunigten seinen Tod, der in ländlicher Einsamkeit zu Janów am Bug erfolgte; er überlebte den Untergang Polens nicht lange. Unter den Arbeiten von Naruszewicz verdienen noch Erwähnung die Uebersetzung des Tacitus und die Biographie des Chodkiewicz, eine vortreffliche Monographie, worin die Hauptmomente der Regierung Sigismund's III. dargestellt sind, endlich „Taurica", eine Geschichte und Beschreibung der Krim, welche Katharina II. zur Zeit ihrer Zusammenkunft in Kaniów mit Poniatowski, in dessen Gefolge sich Naruszewicz befand, gewidmet wurde.

Gleichzeitig mit den grossen Sternen der Literatur, wie es Krasicki und Naruszewicz unbestreitbar waren, und denen zweiten Ranges, wie Trembecki, traten einige kleine dritten Ranges auf, deren einst ziemlich populäre Namen traditionell in den Lehrbüchern wiederholt werden, während ihre Werke fast ganz vergessen sind; dahin gehören die Dichter Karpiński und Kniaźnin. Franz Karpiński (geb. in Rothrussland, 1741—1825), ein sentimentaler Elegiker und Idyllendichter („Laura i Filon"), voll Eigendünkels, der nur dadurch unter die Berühmtheiten gelangte, dass er im geeigneten Moment auftrat, als die Czartoryskis und der König Talente suchten, und man sich berühmt machen konnte, wenn man zwei, drei gelungene Verse geschrieben hatte. Mit ausgesuchter Zuvorkommenheit in Warschau aufgenommen, brachte sich Karpiński durch eine Elegie in Erinnerung: „Rückkehr aus Warschau aufs Land", deren Hauptinhalt ist, dass er arm abgereist, aber noch ärmer zurückgekehrt sei, weil ihn die Mäcene mit Gunstbezeugungen gefüttert,

Digitized by Google

aber mit nichts Realerem bedacht hätten. „Der Sänger des Herzens“ erlangte zuletzt sein Ziel und erhielt eine Arende im Gouvernement Grodno. Seine Lieder gingen von Hand zu Hand, insbesondere in der Sphäre der kleinen Szlachta, und fesselten zarte Seelen nicht sehr wählerischer Leute durch die Einfachheit eines von jeder Gelehrsamkeit gesäuberten, widerlich-süsslichen Verses. Sie führten das französische pseudoclassische galante Pastorale unter die Strohdächer ein, indem sie die Poesie auf das Niveau des Verständnisses wenig gebildeter Leute erniedrigten. In seinen alten Tagen widmete Karpiński, schon nicht mehr armer Gutsbesitzer, dem Kaiser Alexander I. seine Uebersetzung der „Dialoge Plato's.“[1] Der Weissrusse Franz Dionysius Kniaźnin (geb. 1750) stammt aus demselben Geschlecht der smolenskischen Szlachta, welches den russischen Dramendichter Jakob Borisovič Knjažnin hervorbrachte, studirte bei den Jesuiten, arbeitete in der Bibliothek bei Załuski, ward dann Secretär des Fürsten Adam Czartoryski und Hausbarde dieses Geschlechts und seines Hofes zu Puławy. Mehr an der altgriechischen als an der französischen Poesie genährt, besang er die ländliche Natur, verfasste Dramen und Opern („Themistokles“, „Hektor“, „die Zigeuner“). Die patriotische Saite, welche bei Karpiński fehlt, tönt kräftig bei Kniaźnin, ihren Klang mit republikanischen Reminiscenzen des classischen Alterthums mischend (die Tragödie: „Die spartanische Mutter“). Der Untergang Polens brachte ihn um den Verstand. Elf Jahre (1796—1807) brachte er in dieser traurigen Lage zu und starb in Końska Wola bei Puławy[2] in den Armen seines nächsten Freundes, des Ortspfarrers, des frühern Literaten Franz Zabłocki, der, nicht weniger als Kniaźnin nach dem Verlust des Vaterlandes von unheilbarem Gram niedergeschlagen, Beruhigung in den Armen der Religion unter dem Priesterkleide suchte.

Das Schicksal Zabłocki's (1754—1821) ist mit den Anfängen der dramatischen Kunst und des Bühnenwesens in Polen unter der Regierung Poniatowski's verbunden. Die Schöpfung einer stehenden Bühne gehörte zu den Plänen des Königs, der 1765 mit grosser

---

[1] Seine Werke herausgegeben von Dmochowski in Warschau, 4 Bde., 1806. Eine Biographie schrieb A. Korniłowicz (Wilna 1827).

[2] Werke herausgegeben von F. Dmochowski in Warschau (7 Bde., 1828—29).

Digitized by Google

Feierlichkeit ein solches erstes öffentliches ständiges Theater zu Warschau eröffnete, aber den Erfolgen desselben dadurch schadete, dass er die Fortführung der Anstalt seinem Kammerdiener Rix zum ausschliesslichen Privilegium gab, und sie somit einem Monopolisten aushändigte, der sich mehr seinen Geldbeutel als die Kunst angelegen sein liess. Die Vorstellungen begannen mit einem Stück Bielawski's (1739—1809): „Natręci" („die Zudringlichen"). Für diese Bühne verfasste der Exjesuit Franz Bogomolec (1720—90) Opern und Komödien. Von 1780—94 lieferte für sie gegen 80 Stücke, meist übersetzt oder entlehnt, der Secretär der Educationscommission, Zabłocki, der sich jedoch mit Uebersetzungen und Entlehnungen nicht begnügte, sondern auch den Versuch machte, eine zeitgenössische Originalkomödie zu schaffen; seine bekanntesten Originalstücke sind: „Der Abergläubische" („Zabobonnik"), „Die Liebeshändel eines Gecken" („Fircyk w zalotach"), „Sarmatismus". Die Absicht war sehr schön; es lag wirklich ein überreiches Material für die Komödie vor, das Alte mischte sich mit dem Neuen in der Gesellschaft wie auf einem Maskenball; das Alte, Zurückgebliebene war carricaturenhaft, die Nachahmung des Fremden ging in Aefferei über. Allein das kleine Talent Zabłocki's entsprach der Aufgabe nicht, es war nicht selbständig genug; er übertrug auf die polnische Bühne in Bausch und Bogen das Theater Molière's mit dessen Liebhabern, die gegen das Verbot der Aeltern Rendezvous halten, mit den unvermeidlichen raisonnirenden Lakaien und schelmischen Soubretten, ohne die es damals keine Posse gab, in Costüm und Sprache lächerlichen Aerzten und Advocaten; mit einer Menge freigebig ausgetheilter Prügel. Auf diesem ganz und gar conventionellen und ausländischen Canevas sind die vom Verfasser beobachteten zeitgenössischen Typen ausgeführt und eingeflochten, in ziemlich flachen Carricaturen, wie der Modestutzer, der bald Karte spielt, bald den Damen den Hof macht; der geizige Alte, der auf Prophezeihungen närrisch ist und den man zum Narren hat; dumme Schnurrbartträger, Sarmaten alten Schlags, die sich mit den Nachbarn herumhauen (Guronos, Żegota), während sich ihre Frauen betrinken (Ryksa); in diese breitgetretenen Farcen, in diese Mischung von Eigenem und Fremdem ist ziemlich viel Pfeffer hineingestreut — Anspielungen auf zeitgenössische Personen und Vorgänge. Das ist der Charakter der Komödie Zabłocki's, die

Digitized by Google

ehrenwerth in der Tendenz, aber schwach in der Ausführung war.[1] — Als wirklicher Schöpfer der polnischen Bühne trat ein Mann auf, der keine königlichen Gnaden genoss, ein Schauspieler von Beruf, Wojciech Bogusławski, dessen Hauptthätigkeit in die Zeiten nach der Theilung fällt.

B. Die politische Literatur des vierjährigen Reichstags.

Die dem Geist nach französische Nachahmungsliteratur in der mittlern Periode der Regierungszeit des Stanisław Poniatowski diente fast ausschliesslich der Politik und kümmerte sich wenig um die Regeln der Kunst. Sie hat nur das eine wichtige Verdienst für sich, dass sie fast ausnahmslos mit allen Kräften die Reform förderte und Oel ins Feuer goss, die Liebe zum Vaterland entflammte und das Volk dazu aufrief, eine unverzügliche, plötzliche, radicale Reform in Angriff zu nehmen, die ohne Schwanken oder Scheu vor irgendwelchen Opfern zu vollbringen war, falls nicht ein unvermeidlicher Untergang eintreten sollte. Der Einfluss dieser Literatur auf die Sitten der Gesellschaft und in noch weit höherm Grade auf die Ideen war in Wahrheit ein gewaltiger; man kann ihn nur würdigen durch Gegenüberstellung der folgenden Ereignisse. Im Jahre 1775 wurde der Beständige Rath errichtet, den die öffentliche Meinung mit dem Namen des „Beständigen Verraths" (zdrada nieustająca) brandmarkte, eine oligarchische Regierung, die durch Stackelberg von Petersburg abhängig war, und bei welcher das Phantom eines Königs bestand, der sich in Wirklichkeit in einen Statthalter der Kaiserin umgewandelt hatte, — eine Regierung, welche gleichwol einigen Nutzen brachte, weil sie, wenn auch eine schlechte, doch immerhin eine Organisation nach völliger Unordnung und Anarchie war. Der Geist der Reaction war so stark, dass, als auf Anordnung des Reichstags von 1775 die Codificirung der Gesetze einem der aufgeklärtesten Männer jener Zeit, dem Exkanzler Andreas Zamojski, übertragen wurde, der auch (1778) einen durchaus nicht radicalen Entwurf dieses Codex veröffentlichte, an dessen Zusammenstellung der König, der Bischof Szembek,

[1] Seine Werke gab Dmochowski heraus, Warschau 1829—30. Neueste Ausgabe, Warschau 1877.

Digitized by Google

der Kanzler Chrebtowicz thätigen Antheil genommen hatten, dieser Entwurf in einer für den Verfasser verletzenden Weise verworfen und auf dem Reichstag 1780 begraben wurde, blos deshalb, weil darin ein schüchterner Versuch enthalten war, den Bauern ein gewisses Quantum persönlicher Freiheit zu geben.[1] Fünf Jahre darauf erscheint das stärkste politische Pamphlet jener Zeit, das wie ein elektrischer Schlag wirkte: „Die Betrachtungen" („Uwagi") von Staszic; und 1788 beginnt der vierjährige Reichstag, der einen vollständigen wohldurchdachten Plan einer zwar nicht gelungenen, aber bis in die kleinsten Details consequent und logisch durchgearbeiteten Reform schuf. Plötzlich, mit Eröffnung des vierjährigen Reichstags, ward die Gesellschaft von einer unzähligen Menge von Büchern, Blättern, Broschüren überschwemmt; diese politische Literatur bildete nach der Aeusserung Pilat's („O literaturze polit. sejmu czteroletniego", S. 5) einen förmlichen zweiten Reichstag neben dem wirklichen, einen freien Reichstag, wo jeder, der da wollte, Stimmrecht hatte. Wir müssen in diese Werkstatt der Reform eintreten, in der alle Tagesfragen bearbeitet wurden, bevor sie auf dem Reichstag zur Verhandlung kamen. In Bezug auf Tiefe der Gedanken, Stärke der Begeisterung, Glanz des Talents hat die sogenannte „patriotische" Partei das entschiedene Uebergewicht sowol auf dem Reichstag als in der Literatur, und es stehen hier zwei Personen in erster Linie: zwei Priester, die als Sterne erster Grösse erscheinen, der eine nur Schriftsteller, obgleich er mit allen Eigenschaften eines Volkstribuns begabt war, der andere Schriftsteller und Redner, aber mehr noch Staatsmann. Es sind Staszic und Kołłątaj.

Der Priester Stanisław Staszic (1755—1826)[2], von bürgerlicher Herkunft, Sohn des Bürgermeisters der Stadt Schneidemühl (Piła) in Grosspolen, war durch den Zwang der Verhältnisse, nicht aus innerm Beruf Geistlicher, und hatte diesen Stand nur gewählt, weil dem Nichtadligen alle Wege verschlossen waren.

---

[1] Zbiór praw sądowych przez Andr. Ord. Zamojskiego, wydany przez W. Dutkiewicza (Warschau 1874).

[2] Josef Szujski, „St. Staszic jako pisarz polityczny" (in Roztrząsania i opowiadania historyczne. Krakau 1876). — Justyn Wojewodzki, „Stanisław Wawrzyniec Staszic" (Warschau 1879). — „St. Staszic" (im Journal Niwa, 1875).

Digitized by Google

Als junger Mann reiste er um zu studiren ins Ausland, nach Deutschland, alsdann nach Paris, befreundete sich mit den Encyklopädisten, erwarb sich grosse Kenntnisse in den Naturwissenschaften, besonders in der Geologie. Sein Aufenthalt im Auslande fiel der Zeit nach mit der Bewegung der Conföderation von Bar zusammen und als sich die Agenten der letztern an die berühmten europäischen Philosophen und Publicisten wendeten um Consultationen und Recepte. Einer dieser Agenten, Wielhorski, wandte sich an den Verfasser des „Contrat social" (1768) und an den Abbé Mably, und empfing von dem erstern die „Considérations sur le gouvernement de la Pologne" und von dem andern die Schrift „De la situation politique de la Pologne", 1776. — Der damals fast vergötterte Verfasser der politischen Bibel des 18. Jahrhunderts, Rousseau, behandelte die Aufgabe von seinem französischen Standpunkte aus und stark doctrinär; aus Hass gegen den Absolutismus schlug er Decentralisation vor, rieth zu einer föderativen Regierungsform, liess sogar die Königswahl bestehen, konnte sich nicht dazu entschliessen, das liberum veto aufzuheben, sondern beschränkte es nur, predigte mit einem Worte die Demokratie in solchen politischen Formen, die sich für Polen nicht eigneten, und seine Ideen dienten später den unverbesserlichen Anarchisten der Szlachta, den künftigen Conföderirten von Targowica, als theoretische Motive ihrer Politik. Mably sah die Dinge weit praktischer und einfacher an, zweifelte an der Rettung, rieth aber eine erbliche constitutionelle Monarchie. Der junge Staszic war ein warmer Verehrer Rousseau's, durchdrungen von den Ideen des „Contrat social", und behielt zeitlebens eine gewisse Dosis republikanischen Doctrinarismus. Aber nach seiner Rückkehr nach Polen kam er durch eine glückliche Fügung der Verhältnisse (1772) in das Haus des Andreas Zamojski, der ihm die Erziehung seiner Söhne und den Unterricht in der französischen Literatur an der Akademie zu Zamość übertrug. Bei dem polnischen „Lykurg" heimisch geworden, und in fortwährendem Verkehr mit den Mitarbeitern an dem Project des Codex, nahm er von diesen die Ansichten über den Zustand Polens an, schöpfte dabei aus dem reichen Archiv zu Zamość historische Daten und schüttete alsdann alles das, was er so über das Schicksal des Vaterlands gedacht hatte, in einem anonymen, ziemlich planlos angelegten Pamphlet (1785 zu Warschau herausgegeben) aus, das auf den ersten Blick einen zufälligen Titel trug, der

Digitized by Google

mit dem Inhalt wenig gemein hat: „Betrachtungen über das Leben des Johann Zamojski“ („Uwagi nad życiem J. Zamojskiego“ u. s. w.).[1] Das Pamphlet geht von der Psychologie der Sensualisten aus, zerfällt ohne strengen Plan in mehrere Abhandlungen (die Erziehung, die Gesetzgebung, die vollziehende Gewalt u. s. w.), benutzt den Namen Zamojski's, über den der Autor überhaupt nur wenig genaue Nachrichten hatte, nur dazu, um die Erniedrigung und den Verfall seiner Zeit der ruhmvollen Grösse der Epoche Batory's gegenüberzustellen. Der Umstand, dass die grosse, freie Vergangenheit der Republik als ein unaufhörlich im Auge zu behaltendes Ideal hingestellt wird, verlieh dem Pamphlet Zauberkraft; es hebt Staszic heraus aus der Zahl der gewöhnlichen Revolutionäre, die alles in der Vergangenheit mit Schmuz bewarfen. Sein Buch rief 22 Entgegnungen hervor, erzeugte eine ganze Literatur. Bald darauf begannen sich die Träume des Patrioten zu verwirklichen, in Frankreich brach die Revolution aus, in Polen trat der vierjährige Reichstag zusammen. Seine nichtadelige Herkunft brachte Staszic um die Möglichkeit, direct an der Gesetzgebung theilzunehmen, und den Reichstag um den kräftigsten Redner, aber er diente dem Gemeinwohl mit der Feder und gab 1790 seine „Warnungen für Polen, wie sie sich aus den jetzigen politischen Verwickelungen Europas und aus den Rechten der Natur ergeben“ („Przestrogi dla Polski etc.“)[2] heraus. Dieses Buch ist nur eine weitere Entwickelung und ausführlichere Darlegung dessen, was in den „Betrachtungen“ enthalten war. Beide Werke waren ein fertiges Reformprogramm und ihr gemeinsamer Gedanke ist der folgende. Staszic ist Republikaner, aber mehr noch Patriot, über alles stellt er die Existenz seiner Nation: „erst das Volk — dann die Freiheit; erst das Leben — dann die Bequemlichkeit“. Der Existenz des Volkes opfert er alles, sogar die Doctrin, räth von den Uebeln das kleinere zu wählen, entschliesst sich von der grossen Vergangenheit, die bei ihm in einem etwas nebelhaften, idealen Lichte erscheint, zu einer ebenfalls freien Zukunft zu gehen, und wäre es

[1] Auszüge daraus deutsch in Steiner's Polnischer Bibliothek (9 Hefte, Warschau 1787—88).

[2] Deutsch herausgegeben (Oliva 1794) und in Kausch's Nachrichten über Polen, II, 51—100 (Breslau 1793).

Digitized by Google

durch den Absolutismus; ist nöthigenfalls bereit, selbst die Autokratie herzustellen, wenn es nicht anders möglich wäre, sich gegen die autokratischen Staaten um Polen herum zu schützen, deren erster Grundsatz es sei, die Nachbarn auf alle Art zu schwächen. Er räth, das Heer, die Abgaben zu vergrössern, einen erblichen König, einen permanenten Reichstag einzuführen, die Executivgewalt in Commissionen zu concentriren. Aber ausser diesen sehr verständigen Rathschlägen enthielten seine Bücher auch noch etwas weit Neueres und Werthvolleres. Sie hatten einen Mann zum Verfasser, der nicht auf dem Wege der Abstraction zu der Ansicht gekommen war, es sei nothwendig, das Volk zu heben, zu befreien und es mit der Szlachta in gleiche Rechte zu setzen, sondern der ein wirklicher Demokrat war, der alles das persönlich erprobt, was die Nichtadeligen von der jahrhundertelangen Ungerechtigkeit zu leiden hatten, und der für die enterbten Elemente Raum zu schaffen suchte in rauher aber stürmischer Rede, mit Worten, die unwiderleglich waren, wie eine tiefe Ueberzeugung, und brennend, wie glühende Lava. Er legt sich keinen Zwang an und nennt die Dinge beim rechten Namen; die Schuld des Verfalls wälzt er ohne Umschweife auf die Magnaten[1]; er hatte berechnet, dass die Hälfte des Flächenraums Polens Monopolgüter waren (Starosteien, geistliche Güter, Tafelgüter des Königs), dass von der übrigen Hälfte nach Ausschluss des Bauernantheils nur 800 Quadratmeilen auf 10000 wirkliches Eigenthum war. 300000 Mann Truppen lassen sich nicht ohne Steuern halten; man kann weder Truppen noch Steuern haben ohne Aufhebung des Frohndienstes und ohne dass man das Recht des Eigenthums auf das ganze Land ausdehnt. „200 Millionen Morgen Land und 7 Millionen Menschen — das ist das Material, aus dem die 300000 Soldaten und einige hundert Millionen Steuern zu beschaffen sind. Die Erde wird ihre Ertragsfähigkeit vergrössern, wenn sich die auf ihre Bebauung verwendete Arbeit mehrt; und nur diejenigen Leute werden mehr ar-

[1] „Wer lehrt auf den Landtagen Verrath, Gemeinheit, Gewaltthat? wer betrügt die Szlachta, besticht sie, macht sie trunken? die Pane. — Wer paralysirt die gesetzgebende Gewalt, sprengt die Reichstage? die Pane. — Wer hat das Gericht in einen Markt verwandelt? die Pane. — Wer hat die Krone verkauft? die Pane. — Wer hat die Krone gekauft? die Pane. — Wer hat fremde Truppen ins Land gebracht? die Pane."

Digitized by Google

beiten, welche in den Stand gesetzt werden, Grundbesitz zu erwerben.“ Vom Verfasser wird das Wort hingeworfen, die Bauern seien mit Land zu versehen in ferner Zukunft, zu der man durch politische Reformen gelangen müsse, durch Gleichberechtigung, Aufhebung der Privilegien, durch Beseitigung des Schmarotzerthums und derjenigen Classen, welche von fremder Arbeit leben, und durch Schliessung der Noviziate der geistlichen Orden. Staszic erscheint als erster Apostel der echten polnischen Demokratie. Er vereint zwei neue und seltene Eigenschaften in sich: er erkennt, dass der Schwerpunkt der Gesellschaft in den rechtlosen Massen liegt, die man heben müsse; aber er ruft sie nicht zur That durch Aufreizung ihrer thierischen Instinkte, sondern im Sinne der Pflicht zur Arbeit und im Geiste einer strengen Disciplin. In seinen Plänen ist er radicaler als irgendjemand von seinen Zeitgenossen; aber alle Neuerungen projiciren sich von oben nach unten und haben die Aufgabe, die zu socialer Thätigkeit aufgerufenen Massen moralisch zu erziehen. In literarischer Beziehung brachte er nichts weiter hervor, was den „Betrachtungen“ und den „Warnungen“ gleichgekommen wäre, aber in der zweiten gleich fruchtbaren Hälfte seiner politischen Thätigkeit zeigte er, wie ernstlich er um die Bauern und das Wohlergehen der Massen besorgt war. Mit einem durch Arbeit erworbenen und bei den Zamojskis verdienten Kapital kaufte er 1801 die umfängliche Herrschaft Hrubieszów in der Wojewodschaft Lublin, brachte sie in Stand und befreite die Bauern, indem er alle gutsherrlichen Grundstücke an die Gemeinde schenkte. Alle seine Mittel verwendete er zu philanthropischen Zwecken, ging im Theater auf den billigsten Platz und zahlte 70000 poln. Gulden an Thorwaldsen für das Denkmal des Copernikus in Warschau vor dem Hause der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften (jetzt dem ersten Gymnasium), deren Präsident er von 1808 an war; er schuf den Bergbau im Königreich Polen, war actives Mitglied der Commission für Unterricht und Cultus, Ehrenstaatsminister mit einem Sitz im Staats- und Administrationsrath des Königreichs. Im Jahre 1812 schützte er im Staatsrath des Herzogthums Warschau den Educationsfonds, der stark in Gefahr war geplündert zu werden infolge der Streitfrage, ob die Schulen ein Vorrecht hätten, aus den ehemaligen Gütern der Jesuiten befriedigt zu werden, oder ob sie diese Befriedigung erst nach Auseinandersetzung mit den andern Gläubigern der Inhaber dieser Güter

Digitized by Google

zu empfangen hätten. Die Stimmen gingen in dieser Frage auseinander, aber die Vertheidiger der Gläubiger verstummten, als der alte Staszic aussprach: „unser Volk hoffe nicht auf Wiedergeburt; unsere Kinder werden es vernichten, von ihren Vätern zur Unwissenheit verurtheilt." In politischer Beziehung war er ein Verehrer des Kaisers Alexander I., als des Wiederherstellers Polens, und Panslavist, der das Heil des polnischen Volksthums in einem engen Anschluss an Russland fand.[1]

In Staszic hatte die Reformidee ihren Theoretiker, in Kołłątaj erlangte sie ihre lebendige Verkörperung. Hugo Kołłątaj (1750—1812), ein Nachkomme der Emigranten aus dem Smolenskischen Adel, welche sich nach dem Andrusower Waffenstillstand im Sandomirskischen Gebiet niedergelassen hatten, trat in den geistlichen Stand nur deshalb, weil dadurch die Carrière erleichtert wurde, und er einen unermesslichen Ehrgeiz besass, begleitet von einem glänzenden Talent ersten Ranges und von einer überwallenden Thatkraft. Alles gelang dem jungen Gelehrten, was er nur mit seiner kundigen und gewandten Hand anfasste. Die vermoderte Akademie zu Krakau war zu reformiren; Kołłątaj wurde 1777 von der Educationscommission als Visitator dahin gesandt, säuberte diese Augiasställe der Scholastik trotz heftiger Opposition und war dort drei Jahre Rector (1782—85). Darauf kehrte er nach Warschau zurück, ins eigentliche Centrum der politischen Bewegung und in eine Sphäre, in der sich dieser gefügige Geist, diese mächtige Natur, dieses revolutionäre Temperament, das direct oder auf Umwegen seinem Ziel zustrebte, ohne sehr wählerisch in den Mitteln zu sein, wie in seinem Element bewegte. Das bescheidene Amt eines litauischen Referendars gab ihm keinen Zutritt zum Steuerruder der Regierung, auch in den Reichstag war es nicht möglich ohne Verbindungen zu gelangen; Kołłątaj wählte die Presse als Stufe zur Macht, und gab heraus: „Briefe eines Anonymus an Stanisław Małachowski" („Do St. Małachowskiego o przyszłym seymie anonyma listów kilka"), eine Broschüre, worin mit

[1] „Ostatnie do współrodaków słowo" („Letztes Wort an meine Landsleute", Warschau 1814); „Myśli o równowadze politycznej w Europie" („Gedanken über das europäische Gleichgewicht", Warschau 1815). Vergl. Perwolf, „Slovanské hnutí mezi Poláky 1800—1830" (im čechischen Journal Osvěta, 1879).

Digitized by Google

ungewöhnlicher Genauigkeit und Klarheit, mit staunenerregender Logik, in vorzüglicher Sprache die Aufgaben der Reform formulirt warden.[1] In dieser Broschüre zeigte sich Kołłątaj als gewaltiger Dialektiker und als der erste Prosaiker des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Er sammelte eine ganze Partei in der Literatur um sich, stand an der Spitze der äussersten Progressisten; eine Menge Blätter und Pamphlete gingen nach einem damaligen Ausdruck „aus der Schmiede Kołłątaj's" hervor. Sein unermüdlichster Mitarbeiter auf diesem Gebiet war ein bissiger Satiriker, der Priester F. S. Jezierski, Verfasser von „Goworek" (1789), „Rzepicha" (1790), des „Katechismus von den Geheimnissen in der polnischen Regierung" (1790). Die Autorität Kołłątaj's, die er sich sozusagen im Kampfe erobert hatte, war so stark, dass man ihn, der kein Mitglied des Reichstags war, 1790 in eine besondere Reichstagsdeputation zur Reform der Verwaltung wählte. Als er das Gesetzesproject auf dem Reichstag vertheidigte, zeichnete er sich als Redner aus; endlich müsste man, wenn man das Gesammtergebniss der Reichstagsthätigkeit einer Person zuschreiben könnte, Kołłątaj den Haupturheber der Constitution vom 3. Mai nennen; alle übrigen Personen waren thatsächlich nur seine Gehülfen; die Idee der Reform legte er selbst dar in dem motivirten Plan derselben, der 1790 unter dem Titel: „Das politische Recht des polnischen Volkes" („Prawo polityczne naroda polskiego") herausgegeben wurde. Der Culminationspunkt der Laufbahn Kołłątaj's war der Moment, als ihn nach Publicirung der Constitution vom 3. Mai 1791 der ihm nicht gewogene König zur Belohnung für seine unzweifelhaften Verdienste zum Minister erhob, indem er ihn zum Unterkanzler machte. Jetzt kam aber die Versuchung und es zeigte sich, dass der Charakter Kołłątaj's seiner Genialität nicht entsprach, die Probe nicht bestand. Am 24. Juli 1792 in der Sitzung des Ministerraths aus Anlass der

[1] Wir führen eine Probe an: „Was ist denn unser Land? Es ist keine Monarchie, da eine solche mit dem Ableben des Hauses der Jagiellonen aufgehört hat. Es ist keine Republik, weil diese nur alle zwei Jahre auf sechs Wochen eintritt. Was ist es denn nun eigentlich? Es ist eine schlechte, verdorbene Maschine, die Einer nicht im Stande ist zu bewegen, alle zusammen nicht bewegen wollen, aber jeder für sich allein zum Stocken bringen kann."

Digitized by Google

Forderung der Kaiserin, unverzüglich von der Constitution zurückzutreten und sich mit den der Conföderation von Targowica zu vereinigen, gab Kołłątaj seine Stimme für den Eintritt in die Conföderation ab und schloss sich derselben persönlich an, indem er sich mit der unerfüllbaren Hoffnung schmeichelte, vielleicht auf die Conföderation einzuwirken, d. h. sich mit den Tod feinden der Reform zu versöhnen und etwas von der Constitution zu retten. Er reiste nach Schlesien, schrieb 1793 ein Pamphlet über die Constitution in der Form eines historischen Werkes („Vom Entstehen und Untergange der polnischen Constitution vom 3. Mai" — „O ustanowieniu etc.")[1], worin er unter Verdrehung der Wahrheit in rabulistischer Weise seine Partei weiss wusch und alle Schuld auf den König wälzte, den er ebenso als Verräther darstellte wie die Conföderation von Targowica; darauf (1794) trat er wieder im Lager Kościuszko's und in Warschau als enragirter Demagog auf, der mit der Bewegung des Pöbels sympathisirte, gegen den Volksführer intriguirte, und sich den Weg zum Dictator bahnte.[2] Später folgte seine lange Haft in Olmütz und ein vagirendes Leben in Volynien und im Herzogthum Warschau. Weder Genie noch Geistesfrische noch Unternehmungslust, noch die Freundschaft mit Czacki und Śniadecki vermochten die Erinnerungen an die Ereignisse von 1793 und 1794 zu verwischen, wo sich Kołłątaj von so schwacher Seite gezeigt hatte.

Die Partei der Patrioten war gemäss den von Rousseau entlehnten Lehren republikanisch; entschieden auf die Seite der erblichen Monarchie und einer grössern Centralisirung überzugehen, ward sie durch eine andere nicht weniger zahlreiche Gruppe von Leuten veranlasst, die in einer gemässigtern Richtung wirkten, den sogenannten Monarchisten oder Parteigängern des Königs; sie hatte ihre Schriftsteller und Dichter in Naruszewicz und Trembecki. Endlich antworteten und vertheidigten sich in der Literatur die Conservativen, die Anarchisten, die künftigen Confödererirten von Targowica, die in zwei Abstufungen zerfielen, in die einfach adelige und die magnatische. Ein einflussreicher Schriftsteller in diesem Lager war der Hetman Severin Rzewuski (1743—93), der auf Anordnung Repnin's nach Kaluga verbannt wurde, über die Schmälerung der Hetmansgewalt erzürnt war, und damit

[1] Deutsch (von S. G. Linde, s. l. 1793).

[2] Kraszewski. „Polska w czasie 3 rozbiorów", III. Bd.

Digitized by Google

endete, dass er eine Säule der Targowicer Conföderation wurde („Ueber die Thronfolge in Polen" — „O sukcessyi tronu w Polsce", 1789). Unter den Publicisten vermerken wir einen sehr originellen und zuweilen witzigen Sonderling, Jacek Jezierski, Castellan von Łuków, welcher die Confiscation der Kirchengüter forderte, aber sich der Freiheit der Städte und der Verleihung von Rechten an die städtischen Bürger widersetzte; den wüthenden Revolutionär in der Art der französischen Jakobiner Adalbert (Wojciech) Turski, dem der Monarchist Trembecki eine Besserungsanstalt in Aussicht stellte, und eine Menge anderer. Diese ganze dem Umfang nach gewaltige Literatur fand ihre Verbreitung in fliegenden Blättern, Versen und Broschüren, aber nicht mittels der Zeitungen, die damals ganz ohne Werth waren und nur die trockenen Thatsachen ohne jede Beurtheilung enthielten. Als nothwendige Ergänzung zu dieser rein politischen Literatur des vierjährigen Reichstags diente das Theater; es gibt Stücke, die von der Erinnerung an gewisse Momente des grossen Todeskampfes untrennbar sind, und in bester Weise die gegebene Situation in ihrer ganzen Vollständigkeit charakterisiren. Dahin gehört „Die Rückkehr des Landboten"[1], eine dreiactige hochpatriotische Komödie, die den livländischen Reichstagsabgeordneten Julian Ursin Niemcewicz, einen fruchtbaren Schriftsteller mit guten Intentionen aber sehr mittelmässiger Begabung, zum Verfasser hatte (geb. 1754, Adjutant Kościuszko's, dann dessen Genosse in der Gefangenschaft zu St. Petersburg, dann Staatssecretär, letzter Präsident der Freunde der Gesellschaft der Wissenschaften, gestorben 1841 als Emigrant zu Paris). Dieses Stück, zum ersten mal 15. Januar 1791 in Warschau aufgeführt, erlangte eine grosse Popularität, obgleich es dem Inhalt nach sehr schwach ist. Es spielt auf dem Lande und stellt die Familien zweier Gutsbesitzer dar: einen fortschrittlichen, patriotischen Unterkämmerer und einen in adeligen Vorurtheilen verknöcherten Starosten, der mit Schmerz der sächsischen Könige gedenkt, als „man ass, trank, nichts that und die Taschen voll hatte"; als „ein einziger Abgeordneter ohne Intrigue und ohne den geringsten Verrath einen Reichstagsbeschluss sistiren konnte; als er die Wage des Vaterlandes in den Händen hielt, sagte: ich

[1] Deutsch (von S. G. Linde. Strassburg 1792), eine andere Ausgabe (Warschau u. Leipzig 1792).

Digitized by Google

bewillige nicht, ja auf Praga loszog ... und für sein Vorgehen Beförderung und bisweilen auch noch einige Dörfer empfing." Der Sohn des Unterkämmerers, landschaftlicher Abgeordneter auf dem Reichstag und ganz von den grossen politischen Fragen eingenommen, kommt nach Hause während einer Vertagung der Sitzungen, verliebt sich in die Tochter des Starosten, aber ihre Stiefmutter, eine sentimentale Dame, verlobt sie mit einem neumodischen Stutzer, der es jedoch nur auf die Mitgift abgesehen hat und sich lossagt, als er erfährt, dass eine solche nicht vorhanden, während sein uneigennütziger Nebenbuhler die Braut ohne Mitgift nimmt. Die patriotischen Stellen in diesem Stück brachten das Publikum in Entzücken, der leichte und spielende Witz traf sein Ziel; die Reactionäre fühlten sich beleidigt, und im Jahre 1792 deutete in einem Universale der Targowicer Conföderation Felix Potocki auf Niemcewicz mit den Worten hin: „bald werden sich die Histrionen auf den Theatern erfrechen, die frühere Regierung und die jahrhundertealten Rechte der Nation zu verspotten." Ein anderes Stück unter dem Titel „Das Wunder oder die Krakowiaken und Góralen" ist gleichfalls eng mit dem Aufstande Kościuszko's verbunden; es enthält nichts Politisches und ist eine Mischung von Schauspiel, Posse und Ballet. Indem es in gelungener Weise die beliebten Motive der künftigen Romantik anticipirt, bringt es das lebendige volksthümliche Element in seinen Costümen, in seinen typischen Redensarten und Hochzeitsgebräuchen auf die Bühne; es geschah dies zu derselben Zeit, als der Bauer zur Waffe gerufen wurde, als sich Abtheilungen von Sensenmännern bildeten, und der Volksführer den weissen Bauernrock anlegte. Verfasser des Stückes war ein damals sehr populärer Mann, dessen Name schon oben erwähnt wurde, verabschiedeter Offizier, dann Schauspieler und dramatischer Schriftsteller Adalbert (Wojciech) Bogusławski (1760—1829), der nach dem Untergang des Reichs fast alle frühern Gebiete desselben mit seiner Truppe bereiste und 1811 eine dramatische Schule in Warschau errichtete und so zum wirklichen Begründer der polnischen Bühne und ihrer Traditionen wurde.[1] Endlich verzeichnen wir zum Schluss der Uebersicht der polnischen Literatur im 18. Jahrhundert eine ungewöhnliche Fülle sehr inter-

[1] Eine Sammlung der Werke Bogusławski's, meist Uebersetzungen, Verlag von Glücksberg in Warschau (12 Bde., 1820—23).

Digitized by Google

essanter Memoiren, von denen fortwährend mehr aufgefunden werden. Den ersten Rang unter ihnen in Bezug auf Reichthum an Einzelheiten zur Charakteristik der Sitten nehmen die Arbeiten des Andreas Kitowicz (1728—1804) ein, eines frühern Conföderirten von Bar, dann Priesters, eines erfahrenen Mannes, Humoristen, Sonderlings, der, wenn er auch zuweilen mit Parteilichkeit und ohne Kritik klatscht und übertreibt, doch das lebendigste Bild der polnischen Republik zeichnete.[1]

Nachdem die literarische Bewegung des 18. Jahrhunderts in Polen in ihren Hauptmomenten bis zu der verhängnissvollen Katastrophe dargestellt ist, welche dem Staate ein Ende machte und die geistige Entwickelung der Gesellschaft auf lange Zeit zum Stillstand brachte, gebührt es sich, diese Katastrophe selbst zu berühren, um dann zu bestimmen, inwiefern sie auf die weitern Geschicke der polnischen Nation und besonders auf die polnische Literatur als den Ausdruck des Selbstbewustseins, das fortfuhr, an den noch nicht erschöpften Aufgaben des Volkslebens zu arbeiten, eingewirkt hat.

Infolge der politisch abhängigen Lage, in der sich Polen seinen Nachbarn gegenüber befand, war seine Restaurirung und Reorganisirung nicht nur durch die innere Bereitschaft bedingt, sondern auch besonders durch günstige äussere Verhältnisse. Dieser Zeitpunkt kam, als 1787 Russland auf langehin mit dem Kriege gegen die Türken beschäftigt war, wobei ihm Oesterreich half, als sich gegen beide Staaten ein englisch-niederländisch-preussisches Bündniss bildete und der neue preussische König Friedrich Wilhelm Polen seine Unterstützung gegen Russland anbot. Alle sogenannten Patrioten waren dafür, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen. Die sich bietende Gelegenheit war so verlockend, dass es der Patrioten-Partei gelang, wenn auch nicht ohne Mühe und Schwankungen, die Partei der Monarchisten und selbst den König auf ihre Seite zu bringen. Letzterm fehlte es weder an guten Absichten, noch an Consequenz, noch an dem Wunsche, sich der öffentlichen Meinung zu accommodiren, es fehlte ihm nur an Heroismus im kritischen Moment. Diese Annäherung der beiden Parteien, die über die Zukunft der Reform

[1] Seine verschiedenen Werke herausgegeben von Graf E. Raczyński in Posen 1840—45.

Digitized by Google

entschied, vollzog sich in der übermässig lange ausgedehnten Sessionsperiode des Reichstags, welcher im October 1788 in der Absicht berufen wurde, die Unterstützung Russlands im türkischen Kriege gemäss der Conferenz zu Kaniów 1787 zu votiren, aber mit der Aufhebung des Beständigen Rathes begann und zu einer Alliance mit Preussen schritt, zu welcher der schlaue Italiener und preussische Gesandte Lucchesini (von Krasicki als Organist dargestellt) lockte. Auf der Seite Russlands blieben nur wenige Conservative mit den Oligarchen Xaver Branicki und Felix Potocki an der Spitze. Diese Partei von Eiferern für die Privilegien und für die „goldene Freiheit", die ohne äussere Unterstützung nicht denkbar waren, konnte sich nicht direct widersetzen, aber hemmte den Gang der Reformen, unter Benutzung aller constitutionellen Mittel zu Verschleppungen. Der Reichstag zog sich in die Länge und schmolz zusammen; um seine Existenz zu verlängern, beschloss er 1790 Neuwahlen vorzunehmen, damit die neugewählten Abgeordneten den frühern Abgeordnetenbestand verstärkten und das Abgeordnetenhaus in verdoppeltem Bestand tage. Die Grundprincipien der Reform waren schon fertig, der Plan der Constitution ausgearbeitet. Es hob das liberum veto und die Conföderation auf, machte den Thron nach dem Tode des kinderlosen Königs im sächsischen Hause erblich, auf das dann der Thron übergehen sollte, händigte dem Abgeordnetenhause die gesetzgebende Gewalt ein, gab dem Senat nur das Recht, ein vom Abgeordnetenhause angenommenes Gesetz, wenn er es nicht bestätigte, dem folgenden Reichstag zur Revision vorzulegen. Mit der vollziehenden Gewalt ward der König bekleidet im Verein mit dem Ministerrath. Die Minister waren verantwortlich; die Erlasse des Königs mussten von den Ministern bestätigt sein. Die Gerichte wurden durch Wahlen ergänzt. Die Vertreter der Städte wurden in städtischen Angelegenheiten zum Reichstag zugelassen; die Städte erhielten Selbstverwaltung, die städtischen Bürger das Privilegium: neminem captivabimus, und das Recht adelige Güter zu kaufen, womit ihnen ein weiter Zutritt zur Szlachta eröffnet wurde. Den Bauern wurde der Schutz der Gesetze versprochen und für die Zukunft ein Uebergang aus dem Frohndienst in das Verhältniss der Zinspflichtigkeit und der persönlichen Freiheit in Aussicht genommen. Die Umstände drängten zur Eile, das Bündniss mit Preussen kam ins Schwanken, letzteres söhnte sich mit

Digitized by Google

Oesterreich aus, und forderte offen als Preis für die Alliance die Abtretung von Danzig und Thorn. Damals wurde zwischen dem König und dem Führer der Patrioten in grösster Heimlichkeit der Umschwung vom 3. Mai 1791 verabredet; in einer neunstündigen Sitzung wurde das fertige Project der Constitution vor den Reichstag gebracht, der Discussion unterzogen, angenommen und durch den Eid des Königs und der Mitglieder des Reichstags bestätigt. Das Ereigniss überraschte durch seine Unverhofftheit, und wurde mit einer so allgemeinen Sympathie aufgenommen, dass die Opposition in der ersten Zeit ganz verstummte und die polnische Regierung ein ganzes Jahr freie Hand behielt. In diesem Jahre bereitete sie sich nicht vor, sich zu schützen, versah sich weder mit Truppen noch mit Geld; währenddes zogen drohende Wolken heran: am 6. Januar 1792 schloss Russland mit der Türkei Frieden, es kamen Abmachungen zwischen den Höfen von Petersburg, Berlin und Wien zu Stande, im Mai desselben Jahres rückten russische Truppen in Polen ein und es bildete sich die Targowicer Conföderation gegen die Constitution vom 3. Mai, welche eine Wiederherstellung der alten Ordnung mit Hülfe Russlands forderte. Der Reichstag hielt seine Aufgabe für beendet und ging auseinander, nach Uebertragung aller Vollmachten auf den König. Der König ergab sich auf die Anforderung Russlands und trat, nachdem er sich von der Constitution losgesagt, der Targowicer Conföderation bei. Ende 1793 folgte die zweite Theilung Polens auf dem Reichstag zu Grodno, alsdann 1794 der Aufstand Kościuszko's, die Einnahme Warschau's und die dritte definitive Theilung durch die Verträge des Jahres 1795. Russland empfing seine jetzigen westlichen Landstriche, ausser dem Königreich Polen und dem Białystoker Bezirk am Niemen und Bug; in das jetzige Königreich Polen mit einem Theil des Gouvernements Grodno theilten sich Oesterreich und Preussen mit den Grenzflüssen Pilica und Bug; Warschau kam zum Antheil Preussens. Mit der polnischen Gesellschaft ereignete sich das, was sich dann bei jedem der folgenden Aufstände wiederholte, nämlich dass die obere Culturschicht, wenn auch nicht weggeschnitten, so doch wenigstens tief durchpflügt wurde; die politischen Persönlichkeiten fielen oder schmachteten in der Verbannung oder flohen ins Ausland und legten den Grund zur polnischen Emigration, die einen beträchtlichen und nicht immer nützlichen Einfluss auf die

Digitized by Google

Schicksale des Volks und der Literatur ausübte. Ein grosser Theil der Magnaten trat bei den Höfen von Petersburg, Wien und Berlin in Dienste. Einer der verständigsten polnischen Patrioten in der Zeit nach der Theilung und ihr einflussreichster Schriftsteller, Johann Śniadecki, bringt in folgender Weise die Stimmung aller nüchtern denkenden, urtheilsfähigen Zeitgenossen der eben zusammengebrochenen Gesellschaft zum Ausdruck: „Nach dem Verlust des Vaterlandes, des höchsten Gutes edler und den allgemeinen Interessen ergebener Seelen, sind wir durch einen harten Spruch verurtheilt, in uns selbst grade die Bewegungen zu vernichten und zu unterdrücken, welche in uns erzeugt wurden durch die Erziehung, Gewohnheit und durch die Sehnsucht nach dem Gemeinwohl, die alle unsere geistigen Kräfte, Fähigkeiten und Talente belebt haben. Jetzt muss der Pole sich selbst überleben, in sich eine andere Seele erzeugen und seine Gefühle in die engen Grenzen des persönlichen Seins einschliessen; diese Bestimmung ist hart, aber sie ist ein Gesetz der durch nichts zu überwindenden Wirklichkeit, dem man sich unterwerfen muss. Lasst uns aber die Früchte der Bildung benutzen, um das uns hart drückende Schicksal erträglich zu machen.“[1] Die durch das Gefühl der Nationalität verbundenen Menschen verloren ihre gewohnte gesellschaftliche Sphäre und fühlten sich in Elementen, die ihnen ganz fremd waren; nicht gleich fanden sie sich in den neuen Verhältnissen und — gewohnt sich zu gruppiren — in den neuen Verbindungen zurecht. In der ersten Zeit war gewissermassen ein Stillstand in den organischen Lebensfunctionen eingetreten, sodass sich in der Geschichte der Literatur ein ziemlich grosser Riss, etwas in der Art eines grauen Streifens bildet, der den Moment des politischen Untergangs von dem Beginn der literarischen Wiederbelebung trennt. In dieser Zwischenperiode sind die Vorgänge in der Literatur wenig zahlreich und ärmlich, aber in der europäischen Welt gehen gewaltige Umwälzungen vor, welche die Epoche der Revolution und Napoleons bezeichneten. Das Leben der polnischen Gesellschaft gestaltet sich in jedem der nach 1795 getrennten Theile der ehemaligen Republik anders. Eine detaillirte Betrachtung dieser Verschiedenheiten gehört in die

[1] Brief vom 12. Jan. 1804 in dem Buche: „Listy Jana Śniadeckiego 1788—1830 z autografów“ (Posen 1878).

Digitized by Google

Geschichte der Staaten, welche an der Theilung participirten; der Literaturhistoriker hat nur die gemeinsamen Züge des Lebens der einzelnen Theile zu verzeichnen, insoweit sie sich im unversehrten Volksbewusstsein und in dessen Organ, der Literatur, reflectirten.

C. Die Uebergangszeit nach der dritten Theilung.

Am schwächsten schimmerte die Leuchte der Literatur in den Gebieten, welche österreichisch geworden waren. Für Galizien begann eine fast funfzigjährige (vom Jahre 1772 an gerechnet) Periode tiefen geistigen Schlafes, während welcher der Versuch gemacht wurde, die Bevölkerung durch eingewanderte Beamte und durch deutsche Unterrichtssprache in der Schule zu germanisiren. Die 1784 zu Lemberg errichtete Universität war der Sprache nach deutsch. Die galizische vornehme Welt zeichnete sich durch ihre Entfremdung von der Sprache und den Sitten der Heimat aus und empfing eine französische Salonerziehung.[1] Weit consequenter und systematischer ward dasselbe System der Germanisirung in den Theilen, welche an Preussen kamen, durchgeführt, indem hier noch eine Reihe von Regierungsmassregeln dazu kam, die darauf gerichtet waren, das Land mit Deutschen zu colonisiren und an die Stelle der polnischen Grundbesitzer deutsche zu setzen. Die polnische Gesellschaft mied den Staatsdienst. In Warschau wurde ein Lyceum errichtet, die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften bewilligt, die für müssige Geister als eine unschuldige Unterhaltung dienen sollte. Die bessern Ueberreste der polnischen Gesellschaft liessen sich in Warschau nieder, aber hier in einem Flügel des königlichen Schlosses, den Fürst Joseph Poniatowski, ein Neffe des ehemaligen Königs, innehatte, zechte die müssige Jugend der sogenannten wackern Burschen (tężyzna), fortgerissen durch das Beispiel des tapfern Soldaten, der sich im Verein mit Kościuszko ausgezeichnet hatte und zur Unthätigkeit verurtheilt war, bis sich ihm die Möglichkeit eröffnete, zu Pferde zu steigen, und sich in den Napoleonischen Kriegen für die Ehre des nationalen Namens (honor Polaków) zu schlagen. Weit weniger gross war die Veränderung, welche die polnische Gesellschaft innerhalb der Grenzen Russlands erfuhr. Es lag nicht in den Plänen der Re-

[1] Zawadzki, Literatura w Galicyi (in Przewodn. nauk. i lit. 1877).

Digitized by Google

gierung, das polnische Element zu isoliren, das dem russischen Element dem Blute nach verwandt war und deshalb nahestand trotz des Verlaufs der Geschichte. Nach Petersburg richteten sich sogar die Blicke vieler Patrioten. Eine der Personen, welche dem jungen Kaiser Alexander I. nahestanden, war der Fürst Adam Czartoryski, Mitglied des kaiserlichen Comités, 1803—1806 Minister des Auswärtigen und Curator der Universität Wilna.[1] Er setzte die traditionelle Politik seines Hauses offen fort und träumte von der Wiederherstellung seines Vaterlandes unter dem Schatten der russischen Macht. Der Kaiser verhielt sich zu dieser Idee nicht ablehnend, aber ehe sich die Bedingungen ihrer Verwirklichung fanden, griff Napoleon sie auf und brachte sie in Gang zur Erreichung seiner herrschsüchtigen Zwecke. Dieser war mit ihr dadurch bekannt geworden, dass zuerst unter den Fahnen der französischen Republik und alsdann unter seinen Adlern Emigranten kämpften, die ihre Hoffnungen nicht auf den Osten, sondern auf den Westen setzten, und auf eine Wiederherstellung Polens durch europäische Umwälzungen rechneten, welche von Frankreich als dem Centrum der gesammteuropäischen revolutionären Bewegung ausgingen. Nachdem er Preussen bei Jena zertrümmert, schuf Napoleon nach dem Tilsiter Vertrag von 1807 die freie Stadt Danzig, gab Russland das Gebiet von Białystok und bildete aus den Theilen, die von Preussen bei den zwei letzten Theilungen incorporirt worden waren, das kleine Herzogthum Warschau, das er seinem Bundesgenossen, dem König von Sachsen, zutheilte. Die neue Schöpfung der Politik empfing eine Scheinconstitution, eine Armee, eine Verwaltung nach französischem Muster, den Code Napoleon und die persönliche Freiheit der Bauern; ihr Zweck war, dem Kaiser der Franzosen soviel Geld und Soldaten als möglich zu liefern. Sie kitzelte das Nationalgefühl mit den unbestimmtesten Versprechungen. Im Jahre 1809 ward das Herzogthum der Schauplatz des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich. Warschau wurde von den österreichischen Truppen eingenommen, während die polnischen unter Joseph Poniatowski Westgalizien, Krakau, Lublin eroberten — Erwerbungen, die dem Herzogthum nach dem Wiener Frieden von 1809 einverleibt wurden. Wäh-

[1] „Alexander I et le prince Czartoryski, correspondance et conversations, anec une introduction de Ch. de Mazade“ (Paris 1865).

Digitized by Google

rend der Vorbeitung zu dem denkwürdigen Feldzug nach Russland (1812) wurde nach dem Willen Napoleon's zu Warschau eine polnische und litauische Generalconföderation gebildet, an deren Spitze Adam Czartoryski, der Vater, gestellt wurde, der noch vor kurzem österreichischer Generalfeldzeugmeister gewesen war, während gleichzeitig sein Sohn, Adam, in eine unbequeme Lage gebracht, Alexander I. seine Demission einreichte, die jedoch nicht angenommen wurde. Russland siegte, die Betheiligung der Polen am Napoleonischen Feldzug rief keine Repressalien hervor, aber musste natürlich dem russischen Volke feindselige Gefühle einpflanzen. Der Kaiser Alexander wurde in seiner Absicht, Polen wiederherzustellen, noch mehr bekräftigt, aber diese Absicht stiess auf Hindernisse, sowol bei der europäischen Diplomatie auf dem Wiener Congress, die es nicht gestattete, alle Theile Polens unter russischer Herrschaft zusammenzufassen, als auch in den Gefühlen der russischen Patrioten, die nicht zuliessen, dass die Wiederherstellung die 1795 in den Bestand Russlands übergegangenen Gebiete berühre („kein Fuss breit Landes weder dem Feinde noch dem Freunde", sind die Worte einer Denkschrift Karamzin's vom 18. Oct. 1819). Das Resultat dieser verwickelten Situation war: die Rückgabe eines Theils des Herzogthums Warschau an Preussen, eines Theils Galiziens an Oesterreich, die Errichtung der freien Stadt Krakau, die Bildung eines Congresskönigreichs Polen mit einem aus zwei Kammern bestehenden Reichstag, das durch die Lage der Dinge von seinem Herrscher getrennt mit diesem durch einen Statthalter verkehrte. Dieser ganze künstliche Bau war locker und schwankend; er ruhte auf dem unsichern Boden eines unversöhnlichen und unklar empfundenen nationalen Gegensatzes und Mistrauens; er förderte in den Geistern die Erhaltung unbestimmter Hoffnungen auf etwas grösseres in der Zukunft, vereinte in einer Hand zweierlei Regime, das autokratische und constitutionelle, von welchen das letztere unvermeidlich dem erstern weichen musste bei einem Conflict der nationalen Interessen und bei dem allgemeinen Hauche der Reaction, der in Europa nach den Napoleonischen Kriegen wehte. Obgleich die Constitution eine verhängnissvolle Gabe war und ihr aller Wahrscheinlichkeit nach, in Anbetracht der weitern Folgen, eine provinciale Autonomie mit politischer Incorporirung des ehemaligen Herzogthums in Russland vorzuziehen gewesen wäre, so ward sie nichts-

Digitized by Google

desto weniger in der ersten Zeit mit allgemeinem Jubel begrüsst. Es kam der Moment der Freude an der Gegenwart, des Genusses der Wohlthaten des Friedens nach so viel Ungemach, es stellte sich das Streben nach geistiger Entwickelung ein; die Schulen wurden reorganisirt, am 7. Nov. 1816 die Alexander-Universität in Warschau errichtet. Noch ein Zug, der ganz neu ist, macht sich bemerklich: die Bemühung um Annäherung und Gemeinschaft mit den östlichen Stammesgenossen auf dem Boden der slavischen Idee.[1] Unerwartet erscheinen auf diesem Gebiet bedeutende Arbeiten. Ein geborener Thorner, Deutscher von Herkunft, Samuel Gottlieb Linde (1771—1847), Director des Lyceums zu Warschau gab (1807—14) in sechs Bänden ein polnisches Wörterbuch heraus, worin er die polnische Sprache in lexicaler Beziehung mit den andern slavischen Sprachen verglich und die Wörter mit Beispielen aus den Schriftstellern erläuterte. Adam Czarnocki, bekannter unter dem Namen Zoryan Dołęga Chodakowski (1784—1825), unternahm seine Reisen in die slavischen Länder in der Absicht, das vorhistorische Leben des Stammes zu entdecken und aufzuklären. Ignaz Rakowiecki untersuchte die „Pravda Russka" („Das russische Recht", Warschau 1820). Endlich bereitete sein umfangreiches Werk im Gebiete der vergleichenden Geschichte der slavischen Gesetzgebungen der letzte von den noch lebenden Slavisten jener Zeit, Alexander Wacław Maciejowski (geb. 1793) vor, die erste Ausgabe in 4 Bänden, 1832—35[2], die zweite in 6 Bänden, 1856—65.

Auf dem Gebiete der Poesie war der Vertreter dieser slavophilen Richtung, die nicht lange dauerte und fast spurlos verschwunden ist, eine in jeder Beziehung hervorragende Person, die nach jener Seite hin noch nicht genug gewürdigt ist — Johann Paul Woronicz (1759—1829). Dieser, Volynier von Geburt, Kanonikus in Warschau, dann 1816—27 Bischof von Krakau, zuletzt von 1827 an Primas von Warschau, hatte eine hinreissende Gabe des Wortes, die an Skarga erinnerte. Er hatte wie dieser Gelegenheit zu predigen, wenn auch nicht aus Anlass grosser Ereignisse, so doch an den Gräbern grosser Männer: bei Gelegenheit des feierlichen Leichenbegängnisses Joseph Poniatowski's 1817 und

[1] Perwolf a. a. O.

[2] Deutsch von F. I. Buss und M. Nawrocki (4 Bde., Stuttgart 1835—39).

Digitized by Google

Kosciuszko's 1818 in Krakau, bei Gelegenheit des Todes von Adam Czartoryski, dem Vater (1823), des Kaisers Alexander. Als Dichter schlägt er den Weg ein, den nicht lange nach ihm die romantische Poesie betreten sollte, dem aber auch Johann Kollár mit seiner „Slavy Dcera" („Der Sláva Tochter") 1821 folgte. In seiner Poesie lässt sich leicht verfolgen, wie sich sein warmer nationaler Patriotismus zu generalisiren und in den Panslavismus überzugehen sucht. Der Donner war erdröhnt, die Prophezeiungen vom Untergang, wie sie von Skarga angefangen ertönten, waren in Erfüllung gegangen, an die Stelle der boshaft geisselnden Satire traten Gefühle unbegrenzter Trauer, die Wehklage des Jeremias auf den Trümmern Jerusalem's. Der Dichter kann die Ströme Bluts, die Leute nicht vergessen, welche auf dem Schlachtfeld von Maciejowice starben, nicht den Kämpfer, der sich mit dem Bruchstück einer Sense vom Wawel auf die Feinde stürzte, noch den entthronten König, „der hin- und herschwankte, von verschiedenen Seiten ein verschiedenes Gesicht hatte, allen gut, nur sich selbst schädlich war, den man in die Fremde in Gefangenschaft führt und hinter ihm den gebundenen Tross."[1] „Wo sollen wir hin, wir verirrten Waisen, wie Bienen ohne Weisel, vertrieben aus dem Bienenstock, beraubt der Bedeutung, des Wesens, der Sprache, des Namens? Wo bist du, Land, das du mich Heimatlosen aufnehmen und mir den süssen Namen deines Sohnes und Bürgers geben wirst? Vergebens wird jedes von euch mich mit solchen Hoffnungen täuschen — ich werde dir ein Stiefsohn sein und du mir eine Stiefmutter. Stelle mich unter deine Satrapen, das ist mir nichts werth, wenn ich aufhören muss Pole zu sein. Der hat nicht im himmlischen Feuer der Liebe zum Vaterlande geglüht, noch ist er von dessen Brust, die Heldenmuth einflösst, genährt worden, wer sich bereitwillig mit dem neuen Zustande aussöhnt auf dem Grabe des Vaterlandes. Was nützt mir die Luft, die ich in der Gefangenschaft athme? Und das Licht, welches mein elendes Schicksal beleuchtet?"[2] Der Gram führt zum Nachdenken, es erheben sich ethische Fragen, welche die ganze folgende Generation von Sängern unablässig erregen: Wozu das Leid? aus welchem Grunde und durch wessen Schuld? Weder Woronicz noch die

[1] Sybilla, 3. Gesang.
[2] Sybilla, 4. Gesang.

Digitized by Google

ihm folgende Generation vermochten diese Fragen zu lösen, noch niemand hatte diese Geschichte bis auf ihre Wurzeln erforscht, man kannte sie nur nach der letzten Katastrophe und nach der grossartigen aber verspäteten Anstrengung, deren Krone die Arbeiten des vierjährigen Reichstags waren. Der Dichter beschreibt mit Enthusiasmus, wie die „rostigen Thore des Interregnums" geschlossen wurden, wie die mit Füssen getretenen alten Gesetze wieder auferstehen und neue auftauchen, geschmiedet mit dem Hammer einer seltenen Eintracht, wie sich die Kinder einer Mutter, die einander nicht kannten, verbrüdern und umarmen.[1] Bei der Unmöglichkeit die innere Ursache des Untergangs zu entdecken, leitet sie Woronicz aus der Verbindung äusserer Umstände her; er schleudert donnernde Flüche auf das „Drachengeschlecht" der Verräther, auf die gedungenen Diener fremder Politik, er schmäht das egoistische Albion seiner Herzlosigkeit halber, aber die Hauptschuld schiebt er fast ganz auf die Deutschen, auf den Erben des Deutschen Ordens — Preussen. Er kann den Cimbern und Teutonen die Vernichtung der ruhmvollen Stammverwandten der Haveler, Lutícer, Obotriten nicht vergessen. Sigismund I. verzeiht er nicht, dass er Preussen seinem Neffen zu Lehen gegeben hat; am meisten beschuldigt er Preussen wegen des hinterlistigen Bündnisses, weil „es mit süsser Miene die Schöpfung lobt, mit deren Urhebern fraternisirt, mit der einen Hand die Alliance unterzeichnet, mit der andern aber den verborgenen Dolch zückt und nach einem Druck auf die Feder das Herz trifft, stolz auf die Gewandtheit, mit der es sich Vertrauen zu erwerben gewusst hat."[2] Diese Erklärungen reichen nicht aus, die Deduction ist nicht vollständig, die Thatsache des Unterganges nicht motivirt; der Geist des Dichters beruhigt sich damit, dass er diese unentschiedene Frage in Zusammenhang mit zwei grossen Geheimnissen bringt: dem Geheimniss der Vergangenheit und dem der Zukunft; wie jene Vergangenheit, so ist auch die Zukunft eine gesammtslavische. Indem er die mythische Abkunft aller Slaven oder Sarmaten von einem biblischen Urahn, Simon Sarmoth oder Assarmot (1. Mos. 10), annimmt, hatte Woronicz den Plan, die Schicksale des Slaventhums und

[1] Sybilla, IV.
[2] Sybilla, III.

Digitized by Google

des polnischen Volkes in einem ganzen Cyclus epischer Sagen darzustellen, die ein Buch Gedichte (pieśnioksiąg) bilden sollten. Dieser Plan kam nicht zur Ausführung, nur Bruchstücke sind übriggeblieben: „Assarmot", der Patriarch der sarmatischen Völker, der unter Prophezeiungen die kommenden Geschlechter segnet (geschrieben 1805); „Lech" der mythische Begründer des polnischen Reichs (1807); drittens der „Reichstag von Wiślica". In unmittelbarer Verbindung mit diesen Gedichten steht die einzige von ihm zum Abschluss gebrachte historische Dichtung: „Sybilla", in vier Gesängen. Die Urväter erscheinen in einem wunderbaren Glanze. Schon im Lande Senaar gibt ihnen Assarmot unter Verheissung der nördlichen Länder das folgende Vermächtniss: „wenn ihr, zahllos wie die Sterne, und in Herzen und Sprache einig das Grenzland zweier Welten (Europas und Asiens) bilden werdet, so betrachtet als eine Erbschaft von mir das folgende ewige Gesetz: euer Element sei die Tugend und euer Handwerk der Ruhm." Der Ankömmling Lech setzte sich unter die nördlichen Slaven nicht als Eroberer, sondern als Bruder: „wir sind Bein vom Bein unserer Väter, wir sind ein Geschlecht, überall athmen wir einen Geist." Wenn sich die Slaven vereinigen wollten, so würden sie die ganze Welt zermalmen. Aber die Brüder haben sich gegen einander erhoben und leben in Zwist. Der Dichter ermahnt Sigismund III.: „indem du das Mistrauen mit dem Bande ewiger Eintracht ausgleichst, vereinige die beiden blutsverwandten slavischen Völker."

Der Rath ist nicht in Erfüllung gegangen, aber was sich bisher nicht verwirklichte, wird in der Zukunft geschehen. Die Gegenwart ist nur eine Zwischenstufe zu dieser Zukunft, eine Zeit der Prüfung. Die Klage der Kleinmüthigen und das Murren der Kleingläubigen wird durch die Donnerstimme der Gottheit erstickt: „o ihr bedauernswerthes Gemisch von Grösse und Nichtigkeit, wie lange werdet ihr, ohne eure Bestimmung zu kennen, aus derselben ein Spinngewebe von Klagen zusammen spinnen statt in den festen Grund eures Wesens einzudringen! Wenn auf euern Vater und Lenker (Gott) die Schuld nicht fällt, so muss unter euch selbst die Quelle und Ursache von allem sein. Der Menschheit steht eine Verwandlung bevor; der neue Phönix wird sich vielleicht aus eurer Asche erheben. Sobald ihr euch durch einen neuen Bund (mit Gott) vereinigen werdet und es verdient, dass euer Ruhm wieder auferstehe, wird euer Geschlecht

Digitized by Google

von diesem Grabe nicht verschlungen werden: Troja ging unter, damit aus ihm Rom geboren werde." Diese Prophezeiungen überraschen mit etwas ganz Neuem. Energisches Lebensbewusstsein erwacht mitten im Tode in der sich zersetzenden Masse, dabei ist es mit einem erstaunlich nüchternen Verständniss dafür verbunden, dass das neue Leben keine Fortsetzung des alten, keine Restaurirung desselben sei, sondern seine vollständige Metamorphose. „Theilchen des Vergangenen wimmeln in den Trümmern und werden offenbar in unbekannten Gewächsen wiedergeboren werden." Aber dieses frische und neue Gefühl findet bei Woronicz keinen passenden Ausdruck; es ergiesst sich in alten und abgenutzten Formen. Manches — und dabei das Beste — hat er den alttestamentlichen Propheten entlehnt; dieses religiös-biblische Gefühl war etwas neues nach den Philosophen des 18. Jahrhunderts; ihm verdanken seine Werke, die er zu Lebzeiten nicht herausgab, ihre schnelle Verbreitung in Handschriften.[1] In allem übrigen ist er ein Pseudo-Classiker, der es wie Naruszewicz liebt, gekünstelte Worte zu gebrauchen, Furien, Najaden und alle Gottheiten des Olymps vorzuführen. Selbst die Dichtung „Sybilla" ist nichts weiter als eine nach dem Muster von Delille und Trembecki ausgeführte Beschreibung des Palastes und des Gartens zu Puławy und des Tempels der Sybilla daselbst, der nach Art des Tempels zu Tivoli gebaut war, und anderer Gebäude, wo, wie in einem Museum, die von den Czartoryskis gesammelten Denkmäler des polnischen Alterthums aufbewahrt wurden.

Die zu einem unabänderlichen Kanon gewordenen Formen erdrückten den Inhalt. Diese Formen waren die pseudoclassischen; die polnische Literatur ahmte der französischen nach und diese war ihrerseits wieder eine schwache Nachahmung der antiken Muster und erneuerte dieselben nicht durch unmittelbare Anschauung und Studium, wie es Kochanowski und in neuerer Zeit Lessing, Goethe und Schiller in ihrer Ausbildung förderte. Die Schriftsteller jener Zeit — meist bedachtsame, systematische Leute, dabei warme Patrioten, aber der Möglichkeit beraubt, einen Staat zu errichten — wandten sich gänzlich der Cultivirung des Reiches der Schönheit zu, das sie zu bearbeiten und in einen

[1] Erste Ausgabe in Krakau 1832, 2 Bde. Besondern Ruhm genoss die „Hymne auf Gott".

Digitized by Google

Garten umzuwandeln begannen nach der Art des Parkes von Versailles mit Blumenbeeten und Bosquets, mit geraden Alleen, unter Beobachtung des Gesetzes der Arbeitstheilung und der Disciplin politischer Parteien, unter Einführung strenger polizeilicher Ordnungen, die keine willkürliche Abweichung von den Regeln der Kunst zuliessen, wie sie ein für allemal von Aristoteles und Boileau, Horaz und Laharpe gelehrt waren. Die Arbeit war collectiv. Die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, deren erster Präsident der compilirende Historiker, Bischof Albertrandi (1731—1808), der zweite Staszic, der dritte und letzte Niemcewicz war, stellte sich die Aufgabe, in diesem Garten keinen einzigen Winkel brach liegen zu lassen, und dafür zu sorgen, dass jede Gattung der Literatur ihren Vertreter habe: die einen compilirten Geschichte, die andern cultivirten das Epos, das Drama oder den Roman. Niemcewicz verfasste historische Lieder („Śpiewy historyczne", 1816), denen es an jeder Wahrheit und Talent mangelte; Kajetan Koźmian (1771—1856) reproducirte Virgil's Georgica in der Dichtung „Ziemiaństwo polskie" („Der polnische Ackerbau", Puławy 1830), und schrieb eine Epopöe „Stephan Czarniecki", die nicht nur nach dem Tode des Verfassers, sondern auch nach der Epoche der Romantik im Druck erschien (Posen 1858). Es wucherte von Romanen, sentimentalen und tendenziösen („Lejbe i Siora", 1821 von Niemcewicz), pseudohistorischen und Walter-Scott'schen („Pojata", 1826, von Bernartowicz). Die Mehrzahl der Versemacher versuchte sich in den schwierigsten Gattungen der Dichtkunst und übte sich in der Anfertigung schwülstiger, im Stile fein ausgearbeiteter Oden und Tragödien im Geiste Racine's, die unter strenger Beobachtung der conventionellen Schicklichkeitsformen und der drei Einheiten (der Zeit, des Ortes und der Handlung) alles historischen Colorits ermangelten, und den Zweck hatten, nicht wirkliche Charaktere und lebendige Personen darzustellen, sondern nur den Kampf der Gefühle und den Conflict der einzelnen Leidenschaften im idealen Menschen, angeschaut ausserhalb der Zeit und des Raumes. In dieser Gattung thaten sich hervor der General Ludwig Kropiński (1767—1844; „Ludgarda"[1]), Franz Wężyk (1785—1862) und besonders der Director des Lyceums von Kremenec Aloi-

[1] Deutsch von J. Malisch (Krakau 1829).

Digitized by Google

sius Feliński (1771—1820), der eine Tragödie „Barbara Radziwiłłówna“ [1] schrieb, die bei ihrem Erscheinen mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen wurde. Historisch ist in diesem Werke gar nichts ausser den Namen der handelnden Personen: Sigismund August, Barbara, Bona Sforza, Tarnowski; auf die historischen Charaktere ist keine Sorgfalt verwendet, es ist ein vollständiger Mangel an Verständniss für die Institutionen bemerkbar. Dagegen findet sich darin eine Ueberfülle von pathetischen Phrasen, gelungenen Ausdrücken, die grossen Gedankenreichthum in wenigen Worten enthalten; es ist nach dem Muster Alfieri's mit einer Menge von Anspielungen überschüttet, welche die innersten Gedanken der damaligen Gesellschaft über die Liebe zum Vaterlande, über die Pflichten des Monarchen, über die Empörungen und den Hochmuth der Magnaten berührten. Die Zeitgenossen waren nicht anspruchsvoll; durch wenige Verse mit rein äussern Vorzügen konnte man unter die Genies gelangen, es kam nur darauf an, die Regeln zu beachten, kein Neuerer zu sein. Selbstverständlich befand sich die Poesie in einer gedrückten Lage, nur mittelmässige Talente tauchten auf, und die höhern Ehren besassen nicht wirkliche Dichter, sondern Kritiker und Recensenten. Um zur Gilde der zünftigen Kunstkenner zu gehören, bedurfte es keiner tiefen und vielseitigen Kenntnisse noch Methoden der Wissenschaft, es war genug, wenn man nur Aplomb hatte, ein angenehmer Gesellschafter in den warschauer Salons war, eine klang- und effectvolle Diction besass. Die Literatur bildete eine Art Gesellschaft zu gegenseitiger Ehrenerweisung; in diesem Bunde genoss fast die höchste Autorität der Professor der polnischen Literatur an der Universität Warschau, Schwiegersohn Bogusławski's, und nach diesem von 1814 an Director des polnischen Theaters, Ludwig Osiński (1775—1838). Zur Vervollständigung des Bildes fügen wir noch hinzu, dass die Leidenschaft zur Schriftstellerei sehr verbreitet war, dass die literarischen Verdienste mit den bürgerlichen vermischt wurden; zuletzt, dass bei dem Mangel an kritischem Geiste und positiven Kenntnissen diese ganze warschauer Literatur äusserst schal wurde. Als ihr Mickiewicz 1828 den Handschuh hinwarf (im Artikel: „O krytykach i recenzentach warszawskich“ — „Ueber die warschauer Kritiker und Recensenten“) hatte er vollen Grund unter Anführung Byron's zu sagen,

[1] Deutsch von Orion Julius u. d. T. „Fürstin Radziwill“ (Berlin 1831).

Digitized by Google

dass mit einem der anerkannten warschauer Kritiker (z. B. Fr. S. Dmochowski) zu rechten, dasselbe bedeute, wie in der Hagia Sophia die Ungereimtheiten des Koran zu erörtern im Vertrauen auf die Aufklärung und die Toleranz der Ulemas.

Weit günstiger gestalteten sich die Verhältnisse des geistigen Lebens in den russischen westlichen und südwestlichen, von Polen entnommenen Gebieten des Reichs. Obgleich die aufgetragene Schicht französischer Cultur und Manieren hier dem Anschein nach dünner war und die typischen Eigenschaften des altadeligen polnischen Wesens nicht verwischt hatte, so gelang es doch den bessern Leuten, welche nach dem Zusammenbruch geblieben waren, in den Grenzen Russlands die Schulen in ihre Hand zu bekommen, eine Universität und einen Universitätszirkel zu gründen, dem Unterrichtswesen alle organisatorischen Ideen und Motive der Educationscommission aufzuimpfen und in die Schule sowie durch diese in die Gesellschaft die Weite der Anschauungen und den Geist wissenschaftlicher Forschung einzuführen, die der Gesellschaft im Königreich Polen fehlten. An der Spitze dieser Leute steht der bedeutendste Mann der Uebergangsperiode, Johann Śniadecki, dreifach berühmt, als Organisator, Professor und Schriftsteller. Bei dem gewichtigen Einfluss, den er auf die folgende Generation ausübte, ist es nöthig bei ihm zu verweilen.[1] Die Brüder Johann (1756—1830) und Andreas (1768—1838) Śniadecki, beide Professoren, beide Naturforscher, waren von Geburt Grosspolen. Johann war Astronom, empfing seine Erziehung in der Lubrański'schen Schule zu Posen, studirte auf der Universität Krakau, wo er die Aufmerksamkeit des Visitators Kołłątaj auf sich lenkte, worauf er von der Educationscommission zur weitern Ausbildnng (1778—81) nach Göttingen und Paris gesandt wurde. Mit den Deutschen harmonirte Śniadecki nicht, die sich vorbereitende grosse Bewegung in der Kunst und Philosophie bemerkte er nicht[2], und trug die Ueberzeugung davon, man könne von den

[1] M. Baliński, „Pamiętniki o Janie Śniadeckim" (2 Bde., Wilna 1865); M. Straszewski, „Jan Śniadecki, jego stanowisko w dziejach oświaty i filozofii w Polsce."

[2] Lessing und Herder standen schon damals in voller Kraft und vollem Ruhm. Kant wirkte seit 1771 als Professor, Goethe gab 1773 den Götz und 1774 den Werther heraus.

Digitized by Google

Deutschen nichts entlehnen; aber er befreundete sich mit Laplace, d'Alembert, Condorcet, versenkte sich vollständig in die Principien der empiristischen Philosophie, deren Stammväter die Italiener und Baco, deren Fortsetzer nach und durch Newton und Locke, die französischen Encyklopädisten waren, und eignete sich deren Maximen an. „Wissen", äusserte sich Śniadecki 1781, „bedeutet in einer einheitlichen Anschauung die feinsten und verschiedenartigsten Beziehungen und Einzelnheiten umfassen, den verwickeltsten Wahrheiten nachgehen, um das Ganze zu beherrschen und aus ihnen sichere und augenscheinliche Principien herzuleiten." Śniadecki war niemals reiner Sensualist, er gab zwar aprioristische, fertige Formen des Denkens nicht zu, meinte aber, dass, obgleich die Quelle des Wissens durch die Natur gegeben sei, doch der Verstand eine gewisse Eigenschaft abstrahire, die in der ganzen Natur ausgegossen sei (z. B. die Grösse), und indem er mit ihr operire, zu weitern Resultaten und Combinationen gelange, deren Schöpfer er selbst sei. Im Besitze eines lebhaften und in vollem Sinne des Wortes philosophischen Geistes, der kräftig und schnell generalisirte, glaubte Śniadecki an die Erkenntniss; ihn interessirte die Methode des Untersuchens fast ebenso sehr wie die Resultate; er strebte in der Wissenschaft zu dem absolut Klaren und Sichern, aber fühlte sich bei weitem mehr in seinem Element, wenn er seine Gedanken in die Weite der Erscheinungen der grossen Natur versenkte, als wenn er vor der unergründlichen Tiefe des Gebietes der Gesetze des menschlichen Geistes verweilte. In dieser Hinsicht war Śniadecki nicht selbstständig. Indem er sich vor dem Skepticismus und Materialismus bewahrte, schloss er sich der schottischen Philosophie des gesunden Menschenverstandes von Reid an.[1] Ausser dieser gab es noch eine zweite Stütze — die Religion. Śniadecki war selbst religiös und lebte in einer Epoche, wo sich unter dem grossen nationalen Zusammenbruch die Herzen instinctiv an das hefteten, was am allerfestesten ist, an den Glauben an eine sittliche Weltordnung, an die Religion, nicht von ihrer dogmatischen Seite, die seine Aufmerksamkeit wenig fesselte, sondern von der rein praktischen, als dem Anker, auf den sich der ganze gesellschaftliche Bau und die sittliche Ordnung stützt.

[1] Mit dieser Philosophie wurde er 1787 bekannt, als er nach England ging, um mit Herschel zu arbeiten.

Digitized by Google

Der eigentliche Beruf Śniadecki's war aber augenscheinlich das Katheder, das er auch in Krakau einnahm, aber die Ereignisse entrissen ihn fortwährend der Wissenschaft. Die Angelegenheiten der Universität erforderten Bemühungen in Warschau. Es war der Reichstag zu Grodno zu besuchen, mit der Gewandtheit des Diplomaten zu arbeiten, um das Vermögen und Kapital der Universität vor Beraubung zu schützen, da sich die Führer der Conföderation von Targowica in dieselben theilen wollten.[1] Alsdann riss man den Astronomen vom Observatorium, als Kościuszko zu Krakau einen Aufstand veranstaltete; er musste Truppen werben und sie verproviantiren. Śniadecki nahm seinen Abschied, bereiste 1803—1805 Europa als Tourist, studirte die nicht schöne Gesellschaft der Zeiten des Kaiserreichs, in welcher es, wie er sagt, „Salons gibt, aber nur Spielsalons; von den Umwälzungen haben nur die Bauern und die Gelehrten, die zu kriechenden Schmeichlern geworden sind, einen Gewinn gehabt." Seine Verehrer suchten ihn nach Wilna zu ziehen; indem er Kołłątaj, Czacki, Adam Czartoryski, dem Vater, nachgab, nahm er den ihm mit Zustimmung des Ministers Zawadowski von dem Curator von Wilna Adam Czartoryski, dem Sohn, gemachten Vorschlag an, und trat contractmässig in die durch Poczobut vacant gewordene Stellung eines Astronomen ein. Gleich nach seiner Ankunft in Wilna ward er zum Rector gewählt (1807); dieses Amt bekleidete er bis 1815 unter den schwierigsten und plötzlichen Veränderungen unterworfenen Verhältnissen. Im April 1812 hatte er sich mit der gelehrten Körperschaft dem Kaiser Alexander vorzustellen, im Juni Napoleon; musste, um die Universität vor Beraubung zu schützen, an der provisorischen Regierung in den von den Franzosen occupirten Gebieten theilnehmen, und bald darauf wieder den Kaiser Alexander begrüssen. Um seine Thätigkeit als Rector zu verstehen, muss man in Betracht ziehen, was diese Universität in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts war. Die jesuitische Akademie, unter Poniatowski säcularisirt, und unter Leitung der Educationscommission durch die unermüdlichen Bemühungen Poczobut's reformirt, war unter Kaiser Paul der grossen Gefahr ausgesetzt, wieder in die Hände der Gesellschaft Jesu zu

[1] In diese Epoche fallen der Hauptsache nach die „Listy" (Briefe) von Śniadecki, 1878 zu Posen von Kraszewski herausgegeben.

Digitized by Google

fallen.[1] Der Ordensgeneral Gruber verwaltete schon die Akademie, aber nach der Thronbesteigung Alexander's scheiterten seine Pläne; der nach Petersburg berufene Rector, der Piarist Hieronymus Strojnowski, erreichte, dass der Universität nach dem Statut vom 18. Mai 1803 ihre frühere Organisation verblieb, die auch den Statuten anderer Universitäten der Jahre 1803 und 1804 zum Muster diente. Die Universität war sowol eine höhere Lehranstalt als das Centrum der Schulverwaltung des Kreises, sowie ferner eine Corporation von Gelehrten in der Art einer Akademie der Wissenschaften, welche der geistigen Thätigkeit der Gesellschaft die Richtung gab. Als Lehranstalt musste sie, da man damals auf Universitäten überhaupt nicht russisch las, der Vortragssprache nach entweder deutsch oder polnisch sein. Strojnowski zog Deutsche nach sich, Śniadecki (Pamiętniki I, 358) sah voraus, dass diese deutsche Colonie, wenn sie auch berühmte Leute enthielt, keinen Nutzen bringen werde: sie werden gelehrte Bücher schreiben, aber nicht solche, die sich für das Land eignen, im Interesse des eigenen Ruhmes, aber nicht der allgemeinen Bildung. Der Vortrag war sowol der Sprache als dem Geiste nach polnisch, aber es muss bemerkt werden, dass zwischen den Nationalitäten noch nicht die Zwietracht und Verdächtigung bestand, die in den folgenden fünfzig Jahren erwuchsen[2], und dass zwischen den Gebildeten beider Nationen ein Verkehr bestand, welcher bis zu den Zeiten dauerte, wo Mickiewicz in Petersburg und Moskau verweilte. Der wilnaer Bezirk war sehr gross, er umfasste die westlichen, südwestlichen und weissrussischen Gouvernements. Die Universität ernannte die Directoren der Schulen, inspicirte die Schulen durch Visitatoren, und machte sich alle Schulen der geistlichen Orden unterthan, ausser denen der Jesuiten. Durch die Bemühungen des Grafen Joseph de Maistre erwirkten sich die Jesuiten eine unabhängige Akademie in Połock. Einer dieser Universitätsvisitatoren war der berühmte Gelehrte Felix Czacki (1765—1813),

[1] Mich. Moroškin, „Jezuity v Rossii", I, 450 (St. Petersburg 1862).

[2] Pamiętniki II, 258. Brief des Unterrichtsministers Grafen Zawadowski an Śniadecki 1807: „ich, wie auch Sie, habe das Vergnügen, mich in der Muttersprache auszudrücken, die der polnischen so ähnlich ist, dass es dem Russen nicht schwer wird, den Polen zu verstehen, noch diesem den Russen."

Digitized by Google

welcher aus freiwilligen Beiträgen des Adels der südwestlichen Gouvernements 1805 das volynische Gymnasium zu Kremenec gründete, das später in das kremenecer Lyceum umgewandelt wurde. Dieses Lyceum suchte Czacki mit der Universität auf einen Fuss zu stellen — ein Beginnen, das seine alte Freundschaft mit Śniadecki, der mit dieser Idee nicht sympathisirte, einer schweren Prüfung unterwarf. Die Ereignisse des Jahres 1812 hatten, obgleich sie Śniadecki nicht um das Vertrauen des Kaisers[1] brachten, doch auf seine Beziehungen zum Unterrichtsminister Einfluss, bei dem die Feinde Śniadecki's, die deutschen Professoren, welche vor den Franzosen nach St. Petersburg geflohen waren (Bojanus, Lobenwein), die Handlungsweise desselben verdächtigten. Im Jahre 1815 gab er sein Rectorat auf, und verlebte nun die letzten hellen Tage seines Alters, nur mit der Wissenschaft und der Literatur beschäftigt und bei festlichen Gelegenheiten als berufener Redner auftretend, wobei er irgendwelche abstracte, aber allgemein wichtige Fragen der Zeit, wie über die Methoden der Wissenschaft, über die Philosophie, über die Religion zum Thema nahm. Jeder Satz dieser Reden ist gefeilt, der Stil gewichtig, ein wenig pomphaft; um sich von dem Eindruck dieser Reden auf die Zuhörer einen Begriff zu machen, muss man bedenken, dass sie mit etwas theatralischer Ausstattung, in der Aula gehalten wurden, die mit den Fresken von Smuglewicz (jetzt im Museum in der Kirche des heiligen Johannes) ausgemalt war; die Professoren sassen in rothem Ornat, vor dem Rector lag ein silbernes Scepter, ein Geschenk Batory's an die Universität. In diesen Reden und in seinen letzten Werken verhielt sich Śniadecki zu zwei grossen Erscheinungen des geistigen Lebens, die er nicht zu schätzen wusste, verneinend: zum deutschen Idealismus und zu der eben entstehenden Romantik. Um dieser beiden Kämpfe willen kam er bei der folgenden Generation nicht nur in den Ruf eines Pedanten, sondern fast eines Obscuranten, während ihn neuere positivistische Schriftsteller fast zu dem Vorläufer Auguste Comte's und des Positivismus erheben. Beide Urtheile sind äusserst ungerecht. Es lässt sich leicht begreifen, dass sich Śniadecki zu jenen zwei neuen Richtungen

[1] Pamiętniki II. Bd. „J'ai du plaisir à vous voir, M. Sniadecki", sind die Worte des Kaisers Alexander, als ihm derselbe vorgestellt wurde.

Digitized by Google

durchaus nicht anders verhalten konnte, und ihnen bewusst entgegentreten musste, wenn auch nicht mit Glück. Er als Rationalist und experimentirender Naturforscher liess sich auf die Erforschung der Processe im Geiste, vermöge deren sich die Empfindungen in Begriffe umwandeln, nicht ein, sondern es galten ihm schliesslich diese Art Untersuchungen für eine ebenso vergebliche Arbeit, wie das für die Wissenschaft unmögliche Begreifenwollen der letzen Gründe. Und indessen war eine Philosophie aufgetreten, die ganz in der Erforschung der Formen und der aprioristischen Principien des Denkens aufging: die Vorlesungen Kant's zu Königsberg wurden von Polen besucht, Fichte brachte einige Zeit in Warschau zu, und unter den Gelehrten in Wilna übte Ernst Groddeck, Professor der classischen Philologie und Kántianer, einen starken Einfluss aus. Die jungen Leute begannen von Metaphysik und zugleich von Romantik zu schwatzen, weil zwischen beiden Erscheinungen eine so unzertrennliche Verbindung bestand, wie sie zwischen dem empirischen Rationalismus und der pseudoclassischen Literatur der Perrükenzeit besteht. Das philosophische Denken und die Kunst strebten nach dem Unergründeten, unklare grosse Ideen suchten nach Formen. Śniadecki fühlte sich gekränkt als Philosoph, der nur klare Begriffe liebte, war verwundert, dass sich im 19. Jahrhundert Geister des 14. fanden, die das einfach Klare mit Dunklem trübten; die schwachen Seiten Kant's fand er geschickt heraus, aber das Wesen und die Originalität seiner Lehre verstand er nicht; ihm galt sie einfach für einen übertünchten Aristotelismus. Śniadecki fühlte sich auch verletzt als Aesthetiker und puristischer Schriftsteller; er war ein Freund Delille's, Verehrer von Zirkel und Mass in der Kunst, ein strenger Beobachter der Regeln des Horaz, Boileau und Dmochowski. Endlich war noch ein Grund vorhanden, der ihn veranlasste, besonders scharf gegen den neuen Geist, die neuen Wege zu polemisiren; als Freund einer allmählichen Entwickelung, als Mann eines friedlichen und tadellos legalen Fortschritts fühlte er instinctiv voraus, dass sich in den von ihm bekämpften Erscheinungen Stürme bargen, dass darin Elemente brodelten, welche die Dämme durchbrechen und wie elementare Kräfte die für sie eingenommene Gesellschaft in unbekannte Wüsteneien mit fortreissen, ihr Ruinen und Leiden schaffen würden. Aus Pflichtgefühl suchte er der gefährlichen

Digitized by Google

Krisis zu begegnen; sie kam wirklich in vulkanischem Glanz und Andrang. —

Aber ehe wir zur Darstellung dieser Krisis in der folgenden Periode übergehen, müssen wir noch bei einer und zwar der letzten Erscheinung stehen bleiben, die vor der Romantik und fast gleichzeitig mit den Anfängen derselben ins Leben trat, aber ihrem Geiste nach zu den Gewächsen des classischen Bodens gehörte. Die echte, nicht nachgeahmte polnische Komödie ward nämlich in dieser fröhlichen, sorglosen und relativ glücklichen Epoche der kurzen Erholung in der Zwischenzeit zwischen der Napoleonischen Epopöe und dem Vagabundenthum der Emigration geboren. Ihr Schöpfer war ein Napoleonischer Soldat, ein Galizier aus Przemyśl, der Nachkomme eines der höchsten Aristokratengeschlechter, Graf Alexander Fredro (1793—1876). Seiner fast gleichzeitig mit der Romantik erblühten Komödie machte man den Vorwurf, dass sie salonmässig, dass sie Molière'scher Manier, nicht polnisch, nicht national sei; trotzdem hat sie alle ihre Tadler überlebt, hält sich nach einem halben Jahrhundert noch auf der Bühne, übertrifft auch jetzt alles, was nach ihr in diesem Genre geschrieben wurde; ihre Formen sind etwas veraltet, aber der Inhalt fesselt noch jetzt durch unverwelkliche Jugendschönheit, durch scherzhaften, harmlosen Witz. Nach den drei Koryphäen der Romantik gibt es keinen Namen, der beim Volke so populär wäre wie der Fredro's, und sich eines solchen Ansehens erfreute.[1] Die Ursachen eines so nachhaltigen Erfolgs liegen in Folgendem.

Als sich im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts die gebildete Gesellschaft an die Pflege der Literatur als an eine nationale Aufgabe machte, wobei es mehr Eifer als Talent gab, drängten sich zu dieser Arbeit Mittelmässigkeiten heran und machten sich in ihr zu schaffen, und je mittelmässiger die Arbeiter waren, nach desto höhern Gegenständen griffen sie, nach der Tragödie, der Epopöe oder der Ode, nur die Komödie blieb brach liegen. Die politische Komödie konnte nach der Theilung nicht existiren und brach mit Niemcewicz's „Rückkehr des Landboten" ab, die Genre-Komödie bot aber bei ihrem Mangel an Tendenz den patriotischen Gefühlen der Schriftsteller offenbar keine Nahrung;

[1] Graf Tarnowski, „Komedye Aleksandra hr. Fredry, trzy odczyty publiczne" (Warschau 1876).

Digitized by Google

sie wurde vernachlässigt, galt für etwas Gleichartiges mit der Satire, für eine Art negativer Poesie. Indess war das neue Leben überreich an Erscheinungen hoher Komik; neben den verfallenden Ueberresten der Szlachta prangte das Kriegerthum der Napoleonischen Zeiten mit seiner Ungebundenheit und Liederlichkeit; neben der Ritterlichkeit, Galanterie und äusserlichen Vergötterung der Frau machte sich die Begierde und Eitelkeit der zur Bedeutung und Herrschaft gelangten Bourgeoisie geltend, die Prosa des Lebens war jedoch mit einem leichten Wölkchen des Strebens zum Idealen bedeckt; man fand Geschmack an runden, glatten, schönen Formen und allem mischte sich die frische Fröhlichkeit des sanguinischen Volkstemperaments bei, das geneigt war, in ruhigen Augenblicken ohne Rückhalt zu leben, zu lieben und zu geniessen.

Diese ganze Frische und Fülle des Lebens, von keinen Tendenzen getrübt, stellte Fredro wahrheitsgetreu wie in einem Spiegel dar. Nichts hatte er systematisch studirt, von 1809—35 führte er ein nomadisirendes Soldatenleben, war 1812 in russischer Gefangenschaft, besuchte alsdann Paris, fasste dort Vorliebe für das Theater, aber ward erst gründlich mit Molière bekannt, als er nach seiner Rückkehr in die Heimat, nach Galizien, bei einem hausirenden Antiquar die Werke des grossen französischen Lustspieldichters kaufte. Von Molière begeistert, begann dieser ganz urwüchsige Dichter selbst Kömödien zu schreiben, als Dilettant, nicht nur fern von den politischen Ereignissen, sondern auch von den literarischen Parteien, ohne irgendwie Antheil an dem Kampf der Classicisten mit den Romantikern zu nehmen. Im Jahre 1819 schrieb er die erste Komödie „Geldhab", die 1821 in Warschau aufgeführt wurde. Dann beschenkte er noch in der Zeit von 1829—35 die Bühne mit 17 Werken, die sehr gefielen, aber 1835 verstummte der etwas zu sehr verhätschelte Dichter plötzlich und zog sich vollständig zurück, verletzt durch einen kritischen, übrigens aber durchaus nicht scharfen Artikel im Journal: „Pamiętnik naukowy Krakowski", der den Romantiker Severin Goszczyński zum Verfasser hatte und den nationalen Charakter der Werke Fredro's in Zweifel zog.[1] In den darauf folgenden 40 Jahren schrieb Fredro nur für sich und hinterliess

[1] Die bei Lebzeiten Fredro's veröffentlichten Komödien desselben sind in 4. Auflage zu Warschau gedruckt (5 Bde., 1871).

Digitized by Google

in seinen Papieren das Thierdrama „Brytan Bryś“ [1] und 15 noch nicht gedruckte Komödien, die allmählich auf die Bühne gebracht werden und über deren Werth sich noch keine festen Urtheile gebildet haben.[2] Es finden sich unter diesen posthumen Werken einige, allem Anschein nach sehr talentvolle, z. B. „Wielki człowiek do małych interessów“ („Ein grosser Mann gegenüber kleinen Interessen“), aber schon in diesem Stück ist die Manier eine andere, die Charaktere sind mehr individualisirt, es finden sich weit mehr Einschiebsel und Episoden und weniger von denjenigen Eigenschaften, welche die feste Herrschaft Fredro's auf der Bühne gesichert haben. Ohne uns mit diesen posthumen Komödien zu befassen, bleiben wir bei den 18 stehen, die von ihm zu Lebzeiten veröffentlicht wurden. In einem von diesen Stücken („Pan Jowialski“ — „Herr Jovialis“, 2. Scene, 1. Act) äussert sich Fredro so über die Komödie: „Für die Komödie Molière's ist das Ende gekommen ... jetzt haben sich alle Charaktere abgeschliffen, es gibt kein Relief mehr, jeder bedenkt, was man von ihm spreche. In frühern Zeiten ging der Geizhals in abgetragenem Mantel, mit den Händen in den Taschen. Jetzt ist der Geizhals nur im Winkel ein solcher, und er wird auch dem Bettler geben, nur dass es alle wissen. Der Eifersüchtige beisst die Zähne zusammen, aber schweigt; der Feigling kriecht in die Uniform, der Tyrann wird sanft, alles kleidet sich in anständige Formen. Die Bühne sollte zwei Seiten haben, wie die Medaillen.“ Eigentlich haben sich die Leute nicht geändert, sondern nur die Maximen der Kunst sind andere geworden. In der Natur gibt es keine Typen und jede Person ist eine unendlich zusammengesetzte Erscheinung mit unzähligen Zügen und Prägungen, die ihr durch ihre Umgebung aufgedrückt wurden. Die jetzige realistische Komödie sucht diese lebendigen Personen zu photographiren im Zusammenhang mit der Sphäre und dem Moment, die sie erzeugt haben. Ist der Moment vergangen, hat die Sphäre sich geändert, dann rücken auch diese von der Kunst geschaffenen Personen in eine grössere Ferne, werden fremdartiger, eben weil in ihnen mehr vorübergehende Züge einer besondern Gattung als gemeinsamer Grund der

[1] Gedruckt in „Biblioteka Warszawska“, 1878. 2. Bd.

[2] Vgl. „Kronika rodzinna“ für 1877 und 1878 die Artikel von Stanisław Tarnowski, „O pośmiertnych komedyach Fredry.“

Digitized by Google

menschlichen Natur enthalten ist. So war die classische Komödie mit ihren einheitlichen, abstracten Typen nicht beschaffen: die äussern Umstände der Handlung werden nur leicht angedeutet, die Handlung selbst ging in einer conventionellen Sphäre vor sich unter Ausschluss aller Complicationen und Episoden und es wurden möglichst einfache und einheitliche Charaktere vorgeführt, die in Lagen gebracht wurden, in denen ihre scharfen typischen Züge am markantesten und reliefmässigsten hervortreten konnten. Die Komödien, welche das zu Lebzeiten geschaffene Theater Fredro's bildeten, gehören sämmtlich dem classischen Genre an. Von den Stücken Bogusławski's und dessen Nachfolgers, Johann Nepomuk Kamiński (1778—1855, nach 1833 war er Director des Theaters zu Lemberg) unterscheiden sie sich dadurch, dass sie nicht eilig zusammengeschrieben sind, nur um das Publikum zu unterhalten, sondern vollen Kunstwerth besitzen; von denen Zabłocki's dadurch, dass sie keine Reproductionen Molière'scher Typen sind mit Beimischung von Selbstbeachtetem und in Carricatur Dargestelltem. Sie sind vielmehr nur im Geiste der Molière'schen Komödie geschrieben und bringen poetisch reproducirte Typen und Charaktere der eigenen einheimischen Gesellschaft zur Darstellung, wie fast zu derselben Zeit die im Stil und in den Motiven ebenfalls Molière'sche Komödie Gribojedov's (eines Zeitgenossen Fredro's, da Gribojedov 1795 geboren wurde) das bojarische Moskau der zwanziger Jahre reproducirte. Fredro zog die Nachahmung des Fremden ins Lächerliche in der Komödie „Cudzoziemszczyzna" („Fremdthümelei"), stellte einen reich gewordenen Emporkömmling (Geldhab), einen Wucherer (Dożywocie) dar; der Liebe sind zwei Stücke gewidmet: „Mąż i żona" („Mann und Frau") und „Śluby panieńskie" („Mädchengelübde"); endlich fand die vergehende alte Welt der Szlachta eine vorzügliche Darstellung in „Pan Jowialski", dem lustigen Patron, dem Liebhaber von Schnurren, Anekdoten und Sprichworten, und in „Zemsta za mur graniczny" („Rache um eine Grenzmauer") ist der Streit eines aufbrausenden Haudegens, des Herrn Mundschenk, mit einem ränkesüchtigen Juristen und Notar dargestellt: der erstere von beiden verheirathet, um den andern zu ärgern, dessen Sohn mit seiner Nichte, zum vollen Glück des liebenden Paares. In den Komödien Fredro's ist so viel Witz, dass dadurch oftmals die Schwäche der Handlung, die Unnatürlichkeit der Lösung des Knotens und

Digitized by Google

die Einschiebung von Sittenlehren und tugendhaften Raisonnements, dessen sich nicht wenig in seinen Komödien findet, ausgeglichen wird.

In der Komödie „Odludki i poeta" („Die Misanthrope und der Dichter") klagt Fredro folgendermassen über die Lage der polnischen Literatur: „Ruhm, sagst du, aber für uns ist seine Zeit vorüber. Jetzt ist ganz Europa die Heimat eines Autors, die Werke Deutschlands, Italiens, Frankreichs finden Verbreitung, indem sie sich kreuzen, aber die unsern bewegen sich in schrecklich engen Grenzen. Zwei bis drei Theater und der Buchhändlerkarren — das ist jetzt die Arena für den polnischen Schriftsteller." Diese Worte hörten bald auf Wahrheit zu sein, als der geniale Dichter ersten Ranges auftrat, der den Namen der polnischen Literatur verherrlichte nicht nur unter den Slaven, sondern auch in Westeuropa, derjenige Schriftsteller, mit dessen Namen die ganze folgende und noch bis heute fortdauernde Periode der polnischen Literatur bezeichnet werden kann — Mickiewicz.

---

5. Die Periode Mickiewicz' (1822—1863).[1]

A. Die Romantik. Die Vorgänger und Zeitgenossen Mickiewicz'. Die Thätigkeit des letztern.

Die literarische Bewegung, welche der polnischen Literatur einen noch nicht dagewesenen Glanz und weite Verbreitung verlieh, muss betrachtet werden erstens im Zusammenhang mit der zu Anfang des 19. Jahrhunderts eingetretenen Erneuerung und Wiederbelebung aller slavischen Literaturen, darunter auch der polnischen, sowie gleichzeitig auch der russischen (Mickiewicz war nur fünf Monate älter als Puškin — beide waren die Stammväter einer neuen Poesie bei ihren Nationen); zweitens hatte die polnische literarische Wiederbelebung in den zwanziger Jahren noch ihre eigenen speciellen Ursachen. Es gingen

---

[1] 1822 ist das Jahr, in welchem der 1. Band der Gedichte Mickiewicz' herausgegeben wurde („Poezye", Wilna). Es waren 3 Bände in Aussicht genommen. Der 2. wurde 1823 herausgegeben und der 3. erschien nicht.

Digitized by Google

ihr drei Bedingungen voraus, unter denen stets ein neues Aufblühen der Literatur stattfindet: eine radicale Aenderung in dem Bestande der Gesellschaft, eine Erweiterung des geistigen Horizonts, indem neue Ideen ins Leben eingeführt wurden, endlich die für das Aufkeimen nöthige Musse und dahin gerichtete Studien. Die Gesellschaft unterlag in ihrer Zusammensetzung einer tiefen und radicalen Aenderung; die wichtigste Thatsache, welche das 19. Jahrhundert sowol in Westeuropa als in der polnischen Gesellschaft nach dem Untergange des polnischen Staats kennzeichnet, ist ohne Zweifel der Sieg und das Vorherrschen des demokratischen Elements. Die alten aristokratischen Einrichtungen wurden zerstört, die Stände mischten sich, der König mit dem glänzenden Hofe verschwand, die vornehmen Geschlechter starben aus oder wurden vernichtet oder begannen, gebrandmarkt mit dem Stempel des Verraths an der Sache des Volkes, ihr Glück an fremden Höfen zu suchen, russificirten oder germanisirten sich; die dichte Phalanx der mittlern Szlachta war ebenfalls in Stücke geschlagen, in die Lücken und Fugen, die sich in ihrer berstenden Masse bildeten, begannen sich von allen Seiten homines novi einzudrängen ohne Wappen und Traditionen, getrieben durch die Sucht nach Genuss und Wohlleben, und stark in der Ueberzeugung, dass man durch Verstand und beharrliche Arbeit alles auf der Welt erreichen und in die Reihe der bekannten und einflussreichen Leute treten könne. In dieser neuen Gesellschaft, die weder vor einem zum Christenthum übergetretenen Juden, noch vor einer Person nichtchristlichen Bekenntnisses, noch vor dem ausgedienten Kanzleibeamten, noch vor dem Kaufmann und Handwerker mehr Abscheu empfindet, ward die Lage des Schriftstellers eine ganz andere. Gebildeter schriftstellerischer Dilettanten aus der Aristokratie, in der Art Krasicki's, gab es immer weniger; dafür mehrte sich die Zahl der Proletarier und Plebejer, die um eines Stückchen Brotes willen schrieben, aber diese Plebejer wurden unvergleichlich selbständiger, weil sie nicht mehr in den Vorsälen und Salons bei den Magnaten zu kriechen brauchten. An die Stelle des Mäcens trat der Verlagsbuchhändler, zum Aristarch wurde der einfache Journalrecensent, und zum Spender des Ruhmes und der Erfolge — das vielköpfige Collectivwesen, das lesende Publikum. Gleichzeitig mit dem Demokratismus in den Sitten und mit der Veränderung in der Lage des Schriftstellers erweiterte sich auch

Digitized by Google

der geistige Horizont der Leute des 19. Jahrhunderts. Das Deutschthum drang in das ehemalige Polen von Nord- und Südwesten ein mittels der Verwaltungssysteme, der Einrichtungen und der Gesetze Oesterreichs und Preussens, und mittels der Schulen, in denen das Deutsche die Unterrichtssprache bildete. Die Heersäulen Napoleons durchfurchten die ehemaligen polnischen Länder nach allen Seiten in ihren zahlreichen Feldzügen, während andererseits die polnischen Legionen in Deutschland, Frankreich verweilten und sich mit dem heissen Himmel des Südens in Italien und Spanien bekannt machten. Durch den Zusammenstoss so vieler Sprachen, Völkerschaften, Culturen vergrösserte sich die Masse der Kenntnisse; die grossen Sterne der deutschen Poesie, Schiller und Goethe, wurden gradezu einheimisch; Walter Scott riss alle mit sich fort in die romantischen Bergschluchten Schottlands; das mächtige Genie Byron's fand eine unzählige Menge von Anbetern; in der Ferne schimmerten Ossian und Petrarca, Shakespeare und Dante, und noch weiter im Hintergrund — Rom und Griechenland und die Reiche des fernen Orients. Alle diese neuen Welten beleuchtete mit ihrer Fackel eine neue historische und ästhetische Kritik, welche lehrte, sich in eine längst entschwundene Vergangenheit hineinzudenken und in anschaulicher Form nicht nur die äussere Seite des Lebens, sondern auch die Gedanken und die Gefühle vergangener Geschlechter zu reproduciren. Wissbegierigeren Geistern, die in das Wesen der Dinge selbst einzudringen suchten, bot die deutsche transcendentale Philosophie ihre Dienste dar — die jüngere Schwester der Religion, welche von aprioristischen Principien im Denken ausging, mittels der Reflexion arbeitete und von der Möglichkeit überzeugt war, auf diesem Wege Wahrheiten zu entdecken, die ebenso unzweifelhaft seien, aber der Wirklichkeit näher ständen, als diejenigen, welche die positive Religion in der Form sinnlicher Bilder darbot. — Die geistige Entwickelung ging frei vor sich, ohne durch irgendwelche politische Complicationen und Fragen abgelenkt zu werden. Der Gesellschaft, welche durch die Beimischung einer Menge der verschiedenartigsten Elemente ein buntes Aussehen, plebejische Sitten, einen wissbegierigen, durch keine Autorität beengten Geist und eine bewegliche Phantasie besass, fähig, sich in alle Jahrhunderte zu versetzen, konnte die magere Salonliteratur der Zeiten des Königs Poniatowski und des vierjährigen Reichstags — eine Literatur, die nicht

Digitized by Google

selbständig war und dabei doch nicht den besten bekannten Mustern folgte — keine ausreichende Nahrung bieten. Das Bedürfniss einer Erneuerung war so dringend, dass sich der Umschwung augenblicklich vollzog, mit einer Schnelligkeit, wie im Theater die Decorationen wechseln. Als Präludien zur Wiederbelebung diente das Auftreten der Romantiker und ihr Kampf mit den Classicisten, die sich gemächlich auf dem polnischen Parnass niedergelassen hatten und jetzt aus ihren Positionen herausgedrängt wurden; alsdann treten plötzlich und gleichzeitig auf Zaleski, Goszczyński, die ganze Schule der ukrainischen Dichter, Mickiewicz mit seinen Litauern. Hervorgerufen durch die allgemeinen Bedürfnisse der Zeit, tauchen sie auf und entwickeln sich ohne jeden Einfluss aufeinander, während dessen Lelewel, der Zeit nach älter, aber in der Richtung verwandt, der historischen Wissenschaft neue Wege bahnte.

Die ersten Früchte der Romantik waren kindliche Versuche, Uebersetzungen aus fremden Sprachen, Nachahmungen: es erschien eine Menge romantischer Balladen; die ganze Ausstattung der Bühne änderte sich: statt der Götter des Olymps und der Atriden wurden Hexen und Einsiedler, Ritterturniere, Gespenstererscheinungen vorgeführt. Diesen Weg gingen in Warschau Witwicki, in Wilna Zan, Odyniec und viele andere; selbst Mickiewicz begann seine Thätigkeit mit idyllischen, sentimentalen Balladen, Romanzen und Märchen („Świtezianka", „Kurhanek Maryli", „To lubi", „Tukaj"). Die Romantiker machten viel Lärm und Skandal, sie revoltirten gegen die althergebrachten Regeln und Ordnungen, und vermochten dabei doch selbst nicht zu bestimmen, was sie denn eigentlich wollten und worin das Wesen der Romantik bestehe.[1] Der Gewinn aus der Neuerung wäre nicht gross gewesen, wenn das alles damit geendet hätte, dass man, wie früher dem Französischen, so jetzt dem Mittelalterlichen und Deutschen nachahmte; aber die Romantik diente nur als Schale für eine sich durcharbeitende neue Poesie, die ganz eigenartig und dazu in höherm Grade national war als irgendeine der ihr vorausgegangenen, sogar als die der goldenen Epoche des

[1] Die Abhandlungen und Vorlesungen von Brodziński; die Einleitung zu den Gedichten Mickiewicz': Ueber romantische Poesie; die Abhandlung Śniadecki's, 1818: O pismach klassycznych i romantycznych.

Digitized by Google

Zeitalters der Sigismunde.[1] Es finden sich darin Züge, welche die glänzenden Momente des grössten Aufblühens der Kunst charakterisiren: eine vorzügliche Technik des Verses, Reichthum an Motiven und — was am allerwichtigsten ist — eine kräftige Individualität. Dem Reiche der pedantischen Kritiker wurde ein Ende gemacht; die Herrschaft von Paris hörte auf, an der Spitze der Bewegung standen wirkliche Dichter. Es brach sich die Erkenntniss Bahn, dass man, um Dichter zu sein, den ganzen Vorrath von Kenntnissen besitzen müsse, über den die Wissenschaft der betreffenden Zeitperiode verfügt, dass man aus dem Salon heraustreten und in die Volksmassen hinabsteigen, dass man, um nationale Motive der Poesie zu finden, um die Vergangenheit der Nation aufzudecken, die Kunst und den Blick des Historikers besitzen müsse, sowie die Fähigkeit, sich an derselben zu begeistern. Da sie sich bewusst die Aufgabe stellten, national in der Poesie zu sein, mussten die Romantiker der zwanziger Jahre gleich von Anfang an auf zwei unerschöpfliche Quellen stossen: den unberührten Schatz der naiven Volkspoesie, zu der sie sich infolge ihrer Leidenschaft für das Uebernatürliche, Wunderbare hingezogen fühlten, und die frischen Ueberlieferungen der eben ins Grab gesunkenen grossen Vergangenheit, welche sie auch im Liede zu restauriren suchten mit einer den Alterthumsforschern eigenen Genauigkeit, mit aller Schärfe und Rauheit der mittelalterlichen Lebensformen. In diesen beiden Richtungen war ihnen als Führer ein Mann mit ungewöhnlich richtigem ästhetischem Gefühl vorausgegangen, der selbst Dichter war, aber noch mehr als Professor der Literatur und Kritik bekannt ist, Kazimir Brodziński, den man mit Recht nicht nur den Vorläufer von Mickiewicz, sondern aller Richtungen der polnischen Poesie des 19. Jahrhunderts nennt.[2] Brodziński war ein armer galizischer Szlachcic (geboren 1791 in Królówka bei Bochnia, gestorben 1835 zu Dresden), hatte von früher Kindheit an von einer bösen Stiefmutter, die ihn nicht liebte,

[1] Am besten ist diese Seite der literarischen Bewegung in den zwanziger Jahren in dem talentvollsten Werke des besten damaligen Kritikers, Moritz Mochnacki, gewürdigt: „O literaturze polskiéj w wieku XIX“ (Warschau 1830).

[2] Adam Bełcikowski, „Kazimierz Brodziński, studyum literackie“ (Lemberg 1875).

Digitized by Google

von dem Dorfschullehrer, einem Deutschen, der mittels der Ruthe in einer dem Polen unverständlichen Sprache unterrichtete, zur Genüge zu leiden gehabt. Der zarte, schüchterne, empfindsame Knabe lief vom Hause weg zu den Bauern, die ihn öfters in die warme Stube nahmen und ihm zu essen gaben, und mit deren Leben und Wesen er verwandt wurde von den ersten Tagen der Jugend an. Sein bestes Werk, „Wiesław", ist der Anlage nach eine Nachahmung von Goethe's „Hermann und Dorothea", dem Inhalt nach aber das lebendige Bild einer Dorfhochzeit nach der Sitte der Bauern um Krakau. Dem fähigen Jüngling suchten deutsche Lehrer in der Schule zu Tarnów Liebe zur deutschen Literatur einzuimpfen. Das Lesen polnischer Bücher ward verboten, ja es war sogar sehr schwer, sie überhaupt zu erlangen: Brodziński hatte es nur einem Zufall zu verdanken, dass er mit Johann Kochanowski bekannt wurde; er fand ein Exemplar der Gedichte desselben bei einer Marktfrau, welche die Blätter zum Einwickeln benutzte. Als der nördliche Theil Galiziens zum Grossherzogthum Warschau kam, trat der 18jährige Brodziński (1809) in die polnische Armee, ging mit den Franzosen nach Moskau 1812, erduldete alle Schrecken der Flucht der grossen Armee aus Russland und kam 1813 in die Gefangenschaft der Preussen bei Leipzig. Damit endete auch seine militärische Laufbahn, seit 1815 liess er sich in Warschau nieder, schrieb Verse, gab Unterricht und erhielt zuletzt den Lehrstuhl für polnische Literatur (1822—23) an der Universität Warschau. Ueber diesen Gegenstand hielten hier gleichzeitig zwei Professoren Vorlesungen. Ludwig Osiński, Dekan der philologischen Facultät, herrschte in den Salons und lockte die vornehme Welt haufenweise in sein Auditorium, die von seiner klangvollen Diction und Beredtsamkeit entzückt war. Kazimir Brodziński las mit leiser Stimme nur wenigen Verehrern der Wissenschaft seine gehaltvollen Vorträge, wo er die Hörer mit Shakespeare, Goethe, Schiller, mit den neuesten Richtungen der ästhetischen Kritik bekannt machte. Mit dem Geist der Lehre Brodziński's und seiner Methode können am besten die folgenden Abschnitte aus seinen kritischen Abhandlungen bekannt machen:

„Wir waren ein mächtiges Volk, einzig in der Originalität seiner Regierungsform, in der Raschheit seines Verfalls und in der Schnelligkeit seiner Wiederbelebung. Indem wir Europa zuvorkamen, sind wir durch alle Extreme seiner gegenwärtigen

Digitized by Google

Entwickelung hindurchgegangen. Die Institutionen unserer Väter waren erfreuliche Reminiscenzen an das Leben der freien alten Völker und enthielten im Keime alle diejenigen Principien, auf denen die neuern Staaten ihre Organisation zu begründen suchen. Nur Engel allein würden sich bei solchen Freiheiten, wie wir sie genossen, mit Erfolg regieren können; jedenfalls muss man uns gute Menschen nennen, wenn bei uns unter solchen Freiheiten und solcher Anarchie so wenige Empörungen und Verbrechen vorgekommen sind, im Verhältniss zu andern Völkern, welche in strengem Gehorsam gehalten werden. Wir fielen von einem plötzlichen Donnerschlag getroffen und standen ebenso unverhofft wieder auf, nachdem wir die Existenz und die von ihr untrennbare Freiheit aus den Händen des grössten der Monarchen (Alexander I.) empfangen hatten. Vom Feuer des Blitzes gesengt, trieb der Stamm ein neues prophetisches Zweiglein; darin birgt sich unsere Vergangenheit und unsere Zukunft. Wir stehen jetzt in voller Kraft der Jugend und sind doch zugleich auch gekrönt mit der grauen Erfahrung der Jahrhunderte. Unser Ziel kann nur eins sein: uns in der Welt durch sittliche Bildung und nationale Würde zu bereichern. Der Schatz unserer Mittel, diesen Weg einzuschlagen, ist nicht gross. Zur Zeit haben wir nur Wünsche, Fähigkeiten und Hoffnungen, aber nichts weiter. Politisch entartet, sind wir auch sittlich verdorben. Politisch in Stücke zerschlagen, sind wir auch in unsern Meinungen und Geschmacksrichtungen ins Unendliche auseinandergegangen. Dreissig Jahre dauerten unsere unstäten Wanderungen in der Fremde im Dienst bei verschiedenen Völkern. Ohne in dieser Zeit bei uns zu Hause etwas ausrichten zu können und zu passiver Betrachtung der grossen Ereignisse in Europa, des stärksten Umschwungs in den Meinungen und Geschmacksrichtungen verurtheilt, indem wir alle zehn Jahre das System der Erziehung änderten, aus einer Hand in die andere übergingen, — bilden wir jetzt kaum etwas Ganzes, dessen sämmtliche Theile von einem Geiste gelenkt werden könnten. Die Gesetze, die Gewohnheiten, der Geschmack, die Literatur — alles ist bei uns fremdländisch. Wenn sich bei diesem babylonischen Thurmbau die Merkmale unserer Nationalität nicht verwischt haben, so ist dies ein Pfand, dass sie sich auch künftig nicht verwischen werden. Wir sprechen viel von der Nationalität, aber diese Nationalität ist ein Geist, der sich bisher noch

Digitized by Google

nirgends in seiner eigentlichen Gestalt gezeigt hat. Das Alterthum kann uns in der Literatur nicht retten, weil wir vorwärts gehen müssen, Hand in Hand mit dem Geiste der Zeit. Die Streitigkeiten der Classicisten mit den Romantikern sind unfruchtbar; der Classicismus verlangt einen strengen Sinn, die Romantik, oder besser gesagt die neuere Literatur, verlangt neue Ideen. Wir müssen den Geist der Alten achten, aber wir können ihm nicht das zum Opfer bringen, um was die Bildung seit Quintilian reicher geworden ist. Der deutsche Mysticismus und Idealismus können für uns keine ausreichende Nahrung sein, weil die göttliche Wahrheit immer einfach ist und nicht in einem Gewirre von Begriffen bestehen kann. Im Laufe der vielen Jahrhunderte haben die Weisen irren und streiten müssen, um die Wahrheit klarer und reiner zu machen; sie verwirren, heisst die Arbeit von Jahrhunderten vernichten. Wir haben Böses und Gutes von den Fremden entlehnt. Wie sollen wir mit diesen Metallen verschiedenen Kalibers und verschiedenen Werths verfahren? Wir haben die besten Stücke herauszusuchen, sie umzuprägen, indem wir ihnen den nationalen Stempel aufdrücken; wir haben auch unsere eigene alte Münze umzuschmelzen, indem wir ihr einen Nominalwerth geben, welcher der jetzigen Zeit entspricht; all dieses Kapital muss sorgsam auf die wirklichen Bedürfnisse des Landes verwendet werden. Nicht darauf kommt es an, dass wir die Bibliotheken mit unsern Werken anfüllen, sondern darauf, dass diese Werke einen schnellen Umlauf haben, den Bedürfnissen der Masse entsprechen und bis zu dem letzten Arbeiter gelangen können. Ich wünsche meinem Volke nicht so viele Philosophen wie in Griechenland, noch so viele Gelehrte wie in Deutschand, noch so viele Dichter wie in Paris. Ich bin sogar überzeugt, dass sich einst die riesigen Bücherfabriken schliessen werden, welche wir jetzt sehen, und dass die Menschen, zu praktischen Resultaten der Wissenschaft gelangt, sich von jenem massigen rohen Material frei machen werden, das eine Menge Hände von wirklicher Arbeit abzieht und die Völker bald verweichlicht, bald fanatisirt. Alle diese Folianten, Commentare, philosophischen Speculationen und gelehrten Streitigkeiten werden einstmals in Vergessenheit kommen, wie die Ritterrüstungen, die jetzt als Curiositäten in alten Schlössern gezeigt werden. Die gelehrten Arbeiten müssen den Hauptzweck haben, die politischen, religiösen uud philosophischen

Digitized by Google

Begriffe so eng wie möglich mit dem Interesse des Volkes zu verknüpfen.“ [1]

Die poetischen Werke Brodziński's werden ausser „Wiesław“ gegenwärtig wenig gelesen; sie sind lieblich und graziös, aber blass und süsslich im Vergleich zu den Werken seiner eigenen Hörer und den Schöpfungen von Mickiewicz. Brodziński war es vergönnt, Fortschritte in der Poesie zu erleben, welche seine kühnsten Erwartungen übertrafen, und die den bescheidenen Vorläufer und Lehrer in Vergessenheit brachten, aber er erlebte auch den beklagenswerthen Aufstand des Jahres 1830, welcher die feurige Ueberzeugung zerstörte, als ob es genüge, ein starkes Gefühl seiner nationalen Individualität zu haben, um das Recht einer politischen Individualität zu erlangen, als ob die erstere nicht nur die hauptsächlichste, sondern auch fast die einzige Bedingung der letztern wäre. Die Ereignisse des Jahres 1831 rissen den empfänglichen Brodziński mit fort und gaben seinen Gedanken ein seiner nüchternen Natur sonst durchaus nicht eigenes Gepräge von Exaltation, die in der Rede „Ueber die Nationalität der Polen“ [2], gehalten am 3. Mai 1831 in der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, und in der nicht lange vor seinem Tode in Krakau geschriebenen „Botschaft an die Brüder in der Verbannung“, herausgegeben von Bohdan Zaleski (1850), zum Ausdruck kam. Hier erscheint Brodziński schon als vollständiger Messianist, der sich über die Zukunft des Volkes in mystischen Prophezeiungen ergeht. Brodziński ging nicht in die Verbannung, sondern reiste mit einem Pass ins Ausland. Er starb zu Dresden 1835 in den Armen von A. E. Odyniec.

Zu derselben Zeit, wo Brodziński in Warschau durch seine Vorlesungen und kritischen Artikel der Romantik den Weg bahnte,

---

[1] Vgl. die Werke Brodziński's in Turowski's Biblioteka polska: Ueber die Tendenz der polnischen Literatur, S. 374—394; Ueber Classicität und Romantik, S. 1—105. Neue Ausgabe der Werke von Brodziński in 8 Bdn., Posen 1872—74, verbessert von Kraszewski; hier haben auch die Universitätsvorlesungen Brodziński's nach einer von Dmochowski aufbewahrten Handschrift Platz gefunden.

[2] „Das polnische Volk ist der Copernikus in der moralischen Welt, d. h. es hat das Gesetz der Gravitation aller Völker nach dem moralischen Centrum — der Idee der Menschheit entdeckt. Ihm war es vergönnt, die Rechte des Thrones und des Volkes ins Gleichgewicht zu bringen auf einer Wage, die am Himmel selbst befestigt war.“

Digitized by Google

entstand in derselben Stadt, theilweise unter seinem Einfluss, theilweise aber auch ohne jede Beziehung zu ihm, dem Geiste der Zeit folgend, eine neue Dichterschule, die unter dem Namen der polnisch-ukrainischen bekannt ist. Diese Sänger setzten die einst schon von Klonowicz und Szymonowicz begonnene Aneignung südrussischer Motive für die polnische Poesie fort und führten in diese letztere die kosakische Duma, die bald melancholischen, bald kühnen Weisen der Volkslieder und das lebendige Gefühl der Berauschung an der unübersehbaren Weite der ukrainischen Steppen ein.

Der früheste dieser polnisch-ukrainischen Dichter, Anton Malczewski (1793—1826) lebte isolirt, starb fast in vollkommener Unbekanntheit und schrieb nur eine nicht grosse Dichtung „Maria“ [1], die bei ihrem Erscheinen (1825) gar keinen Erfolg hatte, die Herstellungskosten nicht deckte, und erst nach vielen Jahren, als der Verfasser schon längst im Grabe lag, das populärste Dichterwerk in Polen wurde. Malczewski [2] brachte die ersten Jahre seiner Jugend zu Dubno in Volynien zu, empfing eine glänzende aristokratische Bildung in französischem Geiste im Aelternhause. Nachdem er das Lyceum zu Kremenec besucht, trat er in den Militärdienst bei den Truppen Napoleon's, ward schwer verwundet, wanderte dann fünf Jahre im Auslande herum, liebte, schoss sich im Duell, brachte sein ganzes Vermögen durch, leerte sozusagen die Schale der Genüsse bis auf den Grund, machte sich aber auch mit allem bekannt, was die westeuropäische Gesellschaft an Bestem besass, mit Schriftstellern, Gelehrten, Künstlern. Darauf kehrte er in die Heimat zurück, pachtete ein kleines Gut im Gouvernement Volynien, schrieb in den Mussestunden seine Dichtung in der Art und im Geschmack Byron's. In naher Nachbarschaft von Malczewski wohnte eine junge Cousine desselben, welche nervenkrank und von den Aerzten als hoffnungslos aufgegeben war; es zeigte sich, dass der Dichter eine grosse Kraft zur Einwirkung auf die Nerven besass und die Dame be-

[1] Deutsch von C. R. Vogel (Leipzig 1845), A. Weiss (Leipzig 1874), A. Zipper (Hamburg 1878) und in Nitschmann's „Polnischen Parnass“, S. 102—145 (4. Aufl., Leipzig 1875).

[2] Wójcicki, Cmentarz powązkowski, I, 41 (1855); Lucyan Siemieński, Portrety literackie, IV, 57.

Digitized by Google

ruhigen konnte, indem er sie während der Paroxismen magnetisirte. Die Heilung führte zur Liebe, sie verliess ihren Mann, er die Wirthschaft und beide fanden sich in Warschau ein, fast ohne Mittel, in einer Gesellschaft, welche an ihrem Thun Anstoss nahm. Den Dichter hielt die Hoffnung auf den Erfolg seines Werkes aufrecht, aber die Kritik verhielt sich unfreundlich dagegen — das Gedicht fand keinen Absatz. Hunger und Noth stellten sich am Lager des kranken Dichters ein; als er starb, fehlte es an Mitteln, ihn zu begraben. Malczewski war, was man ein Weisshändchen nennt, zart, schön wie ein Mädchen; in hohem Grade nervös und reizbar, von jedem Miserfolg krankhaft mitgenommen, trug er sich immer mit dem bittern Bodensatz unerfüllter Wünsche in der Seele. Dazu kommt seine nahe Bekanntschaft mit Byron. Sie lernten sich in Venedig kennen; nach der Tradition soll Malczewski's Erzählung von Mazeppa Byron begeistert und ihm als Thema für seine Dichtung gedient haben. Andererseits erlag Malczewski dem Zauber der dämonischen Natur Byron's und ward in der Kunst sein Nachahmer. Bei Byron entlud sich der Lebensüberdruss in Hass und Menschenverachtung, sowie in einer giftigen Verspottung alles dessen, was conventionell für heilig galt; bei Malczewski kam ebendieselbe unheilbare Enttäuschung in einem die Seele verzehrenden grenzen- und hoffnungslosen Kummer zum Ausdruck. „Ich habe viele bittere, vergiftete Brote gegessen", sagt der Dichter, „mein verwelktes Gesicht ist blass geworden, aus meiner verbitterten Seele ist die Freude mit der Wurzel herausgerissen" ... Von Byron entlehnte er die Form seiner poetischen Erzählung, und den Stoff nahm er aus einem in der Ukraine sehr bekannten Criminalprocess, dessen Hauptpersonen Felix Potocki, der finstere, öde und beschränkte Held der Conföderation von Targowica und dessen Vater, der Wojewode von Kiew, waren. Felix Potocki hatte in der Jugend gegen den Willen der Aeltern eine junge Adelige nichtvornehmer Herkunft, Gertrud Komorowska, geheirathet. Seine Aeltern, mit dieser Misheirath unzufrieden, brachten die Frau in verrätherischer Weise um. Felix verwandelte sich bei Malczewski in den schönen Wacław (was er freilich durchaus nicht verdiente), Gertrud in Maria. Der herzlose und unbeugsame Wojewode, schlimme Absichten in der Seele bergend, sendet einen Kosaken mit einem Briefe an den alten Kron-Schwertträger (miecznik), den Vater der Maria, den er unter Schmeicheleien um Versöhnung bittet und

Digitized by Google

dem er zugleich das Obercommando in einer Expedition gegen die Tataren anträgt, an welcher auch Wacław theilnehmen soll. Die Expedition war nur ein Vorwand, um Wacław und den Schwertträger aus dem Hause zu entfernen. Während sich letztere beide tapfer mit den krimschen Räubern schlagen, wälzt sich auf den Hof des Schwertträgers ein lärmender Haufe von Faschingsgästen in Masken und Costumen. Vergebens weist der alte Diener die ungebetenen Gäste vom Hause weg, ihm selbst flimmert es vor den Augen, als vor ihm Zigeuner, Hexen, Harlekine und Teufel zu tanzen beginnen. Alle diese Masken sind nichts anderes als die von dem Wojewoden abgesandten Mörder: sie ersäufen Maria im Teiche. Der siegreiche Wacław, durch eine sonderbare Ahnung beunruhigt, fliegt dem Schwertträger voraus, zu seiner Frau, galoppirt des Nachts in den Hof des letztern, klopft am Hause an, steigt zum Fenster hinein und findet den kalten, geschwollenen Leichnam des geliebten Weibes. Ein geheimnissvoller Page, eine phantastische Person, — ob der gute oder böse Geist Wacław's, bleibt unentschieden — berichtet ihm über die an dem Tode seiner Frau Schuldigen; Wacław's Herz ward in einem Augenblick vergiftet; von allen Qualen der Hölle verfolgt, verschwindet er mit dem Durst nach Blut und Rache, dem Gedanken an Vatermord in der Seele. Das Gedicht schliesst mit der Darstellung des ergrauten Schwertträgers, der still ohne Thränen und Murren auf dem Grabe seiner Tochter verscheidet. Die Hauptaufgabe, welche sich Malczewski stellte, war allerdings eine psychologische; er wollte die Entwickelung der Leidenschaft darstellen, die Verderbniss und Entartung einer edlen Seele, welche in den eisernen Klammern eines unglücklichen Verhängnisses vor Gram vergeht. Wie Byron ist er vorwiegend Lyriker, sein Gedicht ist sozusagen ein ausgerissenes Blatt aus seiner eigenen Selbstbiographie, eine Wiedergabe des von ihm selbst Empfundenen; seine eigene Persönlichkeit führt er überall auf die Scene, bald in der Gestalt des vertrauensvollen Wacław, bald in der des geheimnissvollen Engels oder Dämons — des jungen und doch dabei untröstlich bekümmerten Pagen, bald in der herrlichen Gestalt der bleichen und taubenreinen Maria.[1] Wie Byron

[1] . . . . . Es zeigt
Kein Nass das Auge, keine Schmerzensregung;
Da sieht man nichts von Kämpfen, längst vergangen,

Digitized by Google

verfällt er zuweilen in Effecthascherei und misbraucht die Allegorie, indem er abstracte Begriffe, Leidenschaften und Gefühle personificirt.[1] Aber trotz dieser Mängel und trotz des ungünstigen Umstandes, dass das Erscheinen dieses Gedichts gerade in die Zeit fiel, wo die grossartigsten Werke der ersten Epoche der polnischen Romantik ans Licht traten, ward „Maria, eine ukrainische Erzählung“ doch das beliebteste und populärste Werk, das durch die Tiefe und die Aufrichtigkeit des Gefühls einer schmerzlich leidenden und enttäuschten Seele anzog. Dabei hat Malczewski, obgleich die Reproduction der Vergangenheit ein sehr secundäres Element im Plane des Gedichts bildete, es doch als grosser Künstler verstanden, diese Vergangenheit mit zwar nur wenigen, aber sehr typischen Zügen darzustellen. Das Habichtprofil des Wojewoden erregt Schrecken, die Riesengestalt des alten Schwertträgers scheint in Stein gehauen zu sein und wirkt episch. Uebrigens hat Malczewski nur einige Seiten dieser Vergangenheit herausgegriffen; seine Ukraine ist die Ukraine der Magnaten und der Szlachta. Das Volk erscheint bei ihm nur als malerische Zuthat zur Landschaft in Gestalt des wojewodischen Kosaken und Couriers, der mit dem Briefe zum Schwertträger galoppirt:

Er grüsset kurz, in seiner schlichten Art,
Zwar Unterthan, gleicht er dem Diener nicht,
Vom Vater erbt' er freien Denkens Licht
Und, wie er stolzen Blicks zum Herrn begehrt,
Wird er vom Führerschwarm als Herr geehrt. . . .[2]

Malczewski war seiner Erziehung nach dem ukrainischen Volke ganz fremd, er sah es vor dem Adel nicht, aber er fasste mit

---

Den Nachklang nur der Hoffnung, die entschwand,
Den Blick, vom Licht des Glückes einst entbrannt,
Vom Qualm des nun erloschenen umfangen.

Uebersetzung von H. Nitschmann a. a. O.

[1] Es seien zur Charakteristik der Manier Malczeski die folgenden vier Verse angeführt, welche den Kummer der Maria nach dem Weggang Waclaw's darstellen; hier ist jedes Wort Allegorie:

Oed' ist der Ort, so ganz allein sitzt traurig sie und bleich,
Ihr Seufzen stört die Ruhe nur im einsamen Bereich;
Der Baum des Glückes ist verdorrt, an dem der Gram verzagt
Nur seine Dornenzweige treibt, der Wurm des Schmerzes nagt.

Uebersetzung von H. Nitschmann a. a. O.

[2] Uebersetzung von H. Nitschmann a. a. O.

Digitized by Google

dem Herzen des Künstlers die Schönheiten der ukrainischen Natur auf und gibt die weiten gradlinigen Contouren der Steppenlandschaft in unnachahmlicher Weise wieder:

Wohin das Auge blickt in weiter Flur,
Kann es kein Leben, keinen Rastpunkt finden;
Die Sonne scheint auf grenzenlose Leeren,
Der Dohle Ruf allein durchbricht die Stille,
Und hier und da zirpt im Gestrüpp die Grille,
Sonst alles dumpf, die Luft nur scheint zu gären.
Doch wie? darf alter Zeiten Angedenken
Auf keinem Monument der Väter rasten,
Sich seiner schweren Aengste zu entlasten?
Nein, nein, es wolle denn hinab sich senken
In tiefe Erde dort, wo Waffen liegen,
Gebeine, niemand weiss, wem sie gehört;
Die Asche birgt den Keim zu neuen Siegen,
Doch auch den Wurm, der an den Leichen zehrt;
Und haltlos irrt der alte Geist umher,
Verzweifelnd in dem Raume, weit und leer.[1]

Gleichzeitig mit Malczewski entdeckten einige junge Ukrainer, bei weitem jünger als er, gemeinsam von ihrem künstlerischen Gefühle geleitet, den reichen, von allen vernachlässigten und, wie es schien[2], vergessenen Schatz der kosakischen Poesie. Dies waren Padura, M. Grabowski, B. Zaleski und S. Goszczyński. Sie alle betrachten das Kosakenthum als einen Bestandtheil des polnischen Volks und der polnischen Geschichte. Von ihnen plante Padura (1801—72), Zögling des Lyceums zu Kremenec, ein kühnes Unternehmen: er wollte ein Volkssänger, ein wandernder Rhapsode werden, indem er Lieder in volksthümlicher, d. i. südrussischer Sprache dichtete. Er durchwanderte das Land kreuz und quer, besuchte die Orte, wo die Sěč gewesen war; schloss sich einem der extremsten Sonderlinge jener Zeit, Wacław Rzewuski (dem Sohn des aus der Conföderation von Targowica bekannten Severin Rzewuski) an, der lange im Orient gelebt, sich während der Zeit mit den Arabern verschwägert, deren Sitten

[1] Uebersetzung von H. Nitschmann a. a. O.

[2] Vor den ersten Ausgaben der Dumen; vor den Werken Kvitka's u. a. in den dreissiger Jahren, und vor dem Auftreten Ševčenko's während der vierziger Jahre.

Digitized by Google

und Kleidung angenommen hatte und zeitlebens Emir Tadź ul Fahr[1] blieb, sogar nachdem er auf sein Familiengut Sawrań (1825) zurückgekehrt war. Hier ward Padura einheimisch und dichtete. Seine Lieder fanden dann durch den Theorbenspieler Witorot und andere mittels mündlicher Ueberlieferung Verbreitung, wurden aber lange nicht gedruckt, weshalb Padura selbst für eine Art mythischen Wesens galt, bis er 1844 in Warschau die „Ukrainky s nutoju Tymka Padurry" („Ukrainische Lieder mit Melodien von Tymok Padura"; der Vorname ist verändert: er hiess Thomas und nicht Timotheus) herausgab. Später ward Padura fast ganz vergessen, starb zu Kozjatyn und ward zu Machnówka im Gouvernement Kiew begraben.[2] Die im Ganzen sehr wenig zahlreichen Versuche Padura's sind in folgender Beziehung interessant. Die Gefühle und Gedanken waren bei ihm rein polnisch und nur die Sprache, die Formen und die artistischen Mittel ukrainisch-volksthümlich. In seiner Thätigkeit schimmerte auch eine Tendenz durch — ganz dieselbe, welche das Kosakenheer K. Różycki's im Jahre 1831 erzeugte. Das ist der Grund, weshalb Padura die Lyrik um der Dumka willen verliess und in der letzern (z. B. in der über Roman Koszyrski, d. i. Sanguszko) die Helden aus der Chronik derjenigen Epoche des Kosakenthums besang, als es sich noch unter den Fittigen des weissen polnischen Adlers barg, d. i. vor Chmelnickij.

Die übrigen drei von uns genannten Ukrainer begaben sich um 1820 nach Warschau, um zu studiren, hörten gemeinschaftlich die Vorlesungen Brodziński's und lebten in engster Freundschaft. Der eine von ihnen, Michael Grabowski (1805—63), bekannter als Verfasser von Erzählungen in der Art Walter Scott's und als Kritiker („Literatura i krytyka", Wilna 1837—40; die Artikel in Aksakov's moskauer „Deń" u. s. w.), lebte in Kiew, hatte Einfluss auf Kuliš und beschloss sein Leben in Warschau als Director der Commission für Unterricht und Cultus unter Wielopolski. Joseph Bohdan Zaleski (geb. 1802; hat schon lange aufgehört zu schreiben) und Severin Goszczyński (gest. 1876) machten sich als dichterische Talente ersten Ranges

[1] Siemieński, Portrety literackie, 4. Bd.: Emir Tadź ul Fahr. Ein anderer Name, unter dem ihn Padura verherrlichte, war „Goldbart".

[2] Der Artikel Przyborowski's über Padura im Tygodnik illustrowany 1872, Nr. 229, und in Biblioteka Warszawska 1872.

Digitized by Google

berühmt, gingen aber infolge der Eigenthümlichkeit ihrer Temperamente in ganz entgegengesetzten Richtungen auseinander. Zaleski[1] ist vor allem und fast ausschliesslich Künstler, in der Poesie nur Lyriker und zwar einer der subjectivsten, dabei von solcher Art, dass er am besten fröhliche, zarte Gefühle, nur die graziöse Seite der darzustellenden Gegenstände mit unnachahmlicher Schärfe der Farben und Lebhaftigkeit wiedergibt. Der Inhalt dieser der äussern Form nach ausserordentlich schönen Poesie zeichnet sich weder durch Mannichfaltigkeit noch durch Tiefe der Ideen und Aufgaben aus. — Zaleski besingt nur sein Dnèprland. „Mich, ihr Schosskind", schreibt er, „hat die Mutter Ukraine mit dem Liede gross gezogen ... und zur Rusalka gesagt: pflege mein Kind, nähre es mit der Milch der Dumen und dem Saft der Blumen, lass ihn die schönen Bilder meines alten Ruhmes träumen, dass um ihn herum alle Sagen meines Volkes erblühen, geschrieben mit Gold und Lazur. O, klangvoll wie ein Liedchen, haben die Küsse meiner Amme, der Rusalka, mein Blut auf immer entflammt." ... („Duch od stepu" — „Geist der Steppe"). Wir führen noch eine Stelle an, in welcher Zaleski die Quellen seiner Begeisterung und Poesie aus seinem eigenen Leben darlegt: „Mit der Theorbe aufgewachsen, sehe ich den Dnèpr, Ivangóra, die Hütte im Hain, den greisen Traumdeuter, als wenn ich mich gestern von ihm verabschiedet hätte. Es sangen dort die Vögel fast den ganzen Tag und die Mädchen sangen auf dem Platze, dann ertönte die männliche Stimme des Kriegsruhms der Atamane — alles floss zusammen in ein lebendiges Lied, und ich trank dieses Lied in vollen Zügen" ... („Żywa pieśń" — „Das lebendige Lied").

Aus diesem Zauberkreis von Ideen, die er sich von Jugend auf angeeignet, vermag Zaleski auf keine Weise herauszukommen. Mitten in den Alpen denkt er an die Ros und Tjaśmina, in der römischen Campagna sehnt er sich nach den Steppen, als echter Barbar schreitet er auf dem Capitol einher, aber es kocht ihm das Blut beim Anblick eines slavischen Bruders — des sterbenden Fechters („Przechadzki po za Rzymem" — „Spaziergänge ausserhalb Roms"). Als dann später Zaleski in der „Heiligen

[1] P. Chmielowski, „Poezye J. B. Zaleskiego" (in Niwa 1877, Nr. 65, 66). — Letzte Ausgabe der Gedichte Zaleski's (3 Bde., Lemberg 1877). Vgl. Przegląd Tygodniowy 1878, Nr. 18—21.

Digitized by Google

Familie" („Przenajświętsza Rodzina")[1] den Versuch machte, die Jugend Christi darzustellen, trug er auch in dieses biblische Werk seine Heimat hinein, sodass sich darin wenig von Galiläa und dem Jordan findet, sondern die nach Jerusalem zum Feste eilenden Volkshaufen aufs Haar den südrussischen Čumaken (Salzfuhrleute) gleichen, die ihr Nachtlager aufgeschlagen haben, oder Pilgern, die zu den heiligen Orten wandern, nach Počajev oder in die Pečerskaja Lavra (das Höhlenkloster) zu Kiew.

Das „čumakische" Leben des Emigranten — Zaleski begab sich 1831 ins Ausland — trug noch mehr zur Entwickelung dieser einseitigen Ausschliesslichkeit in dem von seinem Boden losgerissenen Dichter bei. Der Kreis der Stoffe seiner Poesie war und blieb beschränkt. Das Verhältniss derselben zur Phantasie des Dichters ist so, dass alle Strahlen der Wirklichkeit, welche durch diese Phantasie hindurchgehen, ungewöhnlich stark gebrochen werden, chromatische Bilder geben. Jeder Strahl verwandelt sich in einen Regenbogen, unter diesen Regenbogen, Trillern und Coloraturen, unter dem Niederschlag der subjectivsten Empfindungen verschwindet, durch sie verdeckt, das ursprüngliche Motiv, und es gibt ganze Dichtungen, deren Inhalt nur mit Mühe erklärt werden kann. Dahin gehört z. B. das erste Werk des Dichters, welches seinen Namen am meisten berühmt gemacht hat, „Rusałki" (um 1830), worin er sich selbst in der Gestalt des Kosaken Cisław Zorja darstellt und alle Peripetien seiner Jugendliebe zu der bezaubernden und launenhaften Zorina, seine Zwiste und Versöhnungen mit ihr erzählt; von den spätern Werken ist dahin zu rechnen „Kalinowy most", Phantasie über die Jugend des Dichters, der schon graue Haare hat. Da die Bildung Zaleski's nur eine künstlerische, aber keine philosophische war, so erklärt sich dadurch auch, warum er kein einziges grosses, einheitliches Werk geschaffen hat, wozu eben eine philosophische Idee als Kitt nöthig ist. In der Fremde, unter dem Eindruck bitterer Verluste und der Sehnsucht nach der Heimat, verfiel Zaleski, wie die Mehrzahl seiner Zeitgenossen unter den Dichtern der Emigration, in den Mysticismus und ward auf kurze Zeit zugleich mit seinem Freunde Mickiewicz ein Anhänger der religiösen Sekte Towiański's, kehrte aber bald zum strengen kirchlichen Katholicismus zurück. In dieser

[1] Deutsch von A. Zipper (2. Aufl., Leipzig 1882).

Digitized by Google

zweiten mystischen Periode seiner dichterischen Thätigkeit versuchte er mit der Dichtung „Der Geist der Steppe" („Duch od stepu") in einem zusammenhängenden Epos die Geschichte der Menschheit darzustellen, aber trotz schöner Einzelheiten mislang das Gedicht doch wegen der Armuth an Inhalt und an manchen Stellen überrascht es durch seinen Gegensatz gegen den Fortschritt der Zeiten, durch das negative Verhalten des Verfassers zu den grossen Entdeckungen und Ereignissen der letzten Jahrhunderte: der Reformation, der Revolution des 18. Jahrhunderts. Der Dichter erzählt die Geschichte seiner Seele vor der Geburt: die Mutter Ukraine hat diese Seele den Rusalken zur Erziehung gegeben; auf einen Wink Gottes lässt sich das luftige Flatterwesen herab, wird Fleisch, sehnt sich nach ihrer Heimat jenseits der Wolken und durchlebt in Gedanken alle Momente der Entwickelung der Menschheit, wobei als Urheber aller Uebel der hochmüthige Verstand erscheint, der sich gegen den Glauben empört, und die fleischlichen Lüste — als wenn man das Bekenntniss eines mönchischen Asceten aus dem Mittelalter hörte. An manchen Stellen belebt sich die Erzählung und glänzt durch Schönheiten, z. B. wo der Dichter die Völkerwanderung und Attila darstellt, aber auch dies nur aus dem Grunde, aus dem er sich dem sterbenden Fechter gegenüber nicht gleichgültig verhalten kann, d. i. weil er auf einen Barbaren und auf Scharen gestossen ist, die sich gewissermassen als Prototype der künftigen Kosaken darstellen.[1] Besondere Beachtung verdienen wegen ihrer Vorzüge und Mängel die epischen Rhapsodien Zaleski's. Das kleinrussische Volk hatte zweierlei Epen, die volksthümlichen Bylinen des Vladimir-Cyclus, die vom Volke

[1] „Der in Stahl geschmiedete Heerführer reitet, führt auf wegelosen Strecken — die Reiterstatue Alhunrichs (des Königs aller Hunnen), rauh wie ein Bär, sehnig, mager, nur aus Knochen bestehend, Gottesgeissel, das Gesicht drohend und wild, das Auge niemals sich schliessend, weil die Augenlider an die Stirn gewachsen sind. Wie ein Fluss, der sich zwischen steilen Felsen den Weg bricht, lärmen die hinter ihm herströmenden Haufen: Rom, Rom, wo ist Rom?

„Die Reiterstatue — der unzugängliche Heerführer, taub und stumm, reitet, führt auf wegelosen Strecken, plötzlich bleibt er stehen: Hier ist ein Halt. Sollen wir nach dieser oder jener Seite gehen in den Steppen? Das wird uns der Komet in der Nacht sagen. Rom, Rom ist nicht weit, hinter sieben Bergen, hinter neun Flüssen!"

Digitized by Google

selbst fast vergessen sind und sich nur in fragmentarischer Ueberlieferung erhalten haben, und die in späterer Zeit an ihre Stelle getretenen kosakischen Dumen, ein neues historisches Volksepos, das sich bis zur Gegenwart lebendig erhalten hat, aber von einem Geiste durchdrungen, der für Polen durchaus nicht freundlich ist. Zaleski waren die kosakischen Dumen am meisten bekannt. Das Kosakenthum war unter den Fittigen Polens entstanden und zur Entwickelung gelangt; erst vom 17. Jahrhundert an wendete es die Waffen des Bürgerkrieges gegen Polen. Diese letzte, mit Blut bespritzte Seite des Kosakenthums, ist Zaleski zuwider, sowol wegen seiner heitern und weichen Natur als wegen seiner Nationalität, als Polen. Er sah sich also genöthigt, weiter zurückzugreifen, ins 16. Jahrhundert, und Ereignisse und Leute zu besingen, über die er dies und jenes in den alten polnischen Chroniken gelesen, die aber dem ukrainischen Volk seit Bogdan Chmelnickij schon aus dem Gedächtniss geschwunden waren, z. B. die Züge der Zaporoger über das Schwarze Meer, des Eustathius Daškovič, des Predslav Lanckoronskij, des Hetmans Kosinskij und des tapfern Sahajdačnyj, der seine Heerscharen vor Chotin unter dem Oberbefehl des Königsohnes Władysław führte. Alle vorgeführten Personen bewegen sich regelrecht, leicht, schön, malerisch und harmonisch, aber darin eben liegt die Unwahrheit, dass sie keine echten, sondern Balletkosaken sind, dass sie glatte Frisuren tragen, dass sie nach Parfüm und nicht nach Theer duften, und dass unter ihrem Stahl das Blut in schönen himbeerrothen Strömen spritzt. Es sind alles kühne Burschen, flotte Wagehälse, die an nichts Anderes, Ernsteres denken, als an verwegene Streiche. Ausserdem sind ihnen zum offenbaren Nachtheil der historischen Wahrheit Gefühle beigelegt, die ihnen durchaus nicht eigen sind. Es ist zweifellos, dass sowol Kosinskij (zu Ende des 16. Jahrhunderts) als Sahajdačnyj (zu Anfang des 17. Jahrh.) sich der Dienstpflicht gemäss treu und ehrlich mit den Tataren und Türken unter den polnischen Fahnen geschlagen haben, aber ein jeder von diesen Heerführern des Kosakenthums hatte seine eigenen Standes- und Stammesinteressen und -Berechnungen, infolge deren er seine Beziehungen zu Polen nicht vom Standpunkt des polnischen Szlachcic und Patrioten betrachten konnte. Kosinskij konnte zu seiner „Schwarzbrauigen“ nicht sagen: „was kann es helfen die Hände zu ringen, wenn uns der Wille des Reichstags und des Königs befiehlt, in die Schlacht zu gehen“

Digitized by Google

(„Dumka hetmana Kosińskiego"). Die falsche Note, welche in den Dumen Zaleski's klingt, hat dieselben nicht nur nicht zu Fall gebracht, sondern war die Ursache ihrer übermässigen Popularität, als das dem Geist der Zeit entsprechende Streben, das Kosakenthum ästhetisch zu polonisiren. M. Grabowski hat das Verhältniss der ukrainischen Dichter zur Ukraine so formulirt, dass Malczewski die adelige, Zaleski die kosakische, Goszczyński die hajdamakische Ukraine gezeichnet habe. Auf dem gebahnten Wege folgten eine Menge Nachahmer, die Zaleski's Manier in's Carricaturenhafte verzerrten und 1838 die folgende Bemerkung in einem Briefe Mickiewicz' hervorriefen (Korr. I, 124): „Die Ukrainer haben sich auf Bohdan gesetzt, und reiten auf ihm: hopp, hopp, hopp! Sie machen mich rasend. Man muss diese Scribenten von ihrem ukrainischen Pferde herunterreissen." Alle Personen, die in den Dumen Zaleski's vorgeführt werden, sind lieblich, aber miniaturenhaft, wie durch ein Verkleinerungsglas gesehen. In dieser Miniaturmalerei kann man den „kundigen Bojan" nicht von Wernyhora, die Fürsten und Bojaren von Kiew nicht von Chmelnickij und Mazeppa unterscheiden. Diese Fähigkeit, die Gegensätze auszusöhnen und die Dissonanzen auszugleichen, macht aus Bohdan Zaleski einen echten Panslavisten. „Ich liebe slavisches Getön", ruft er aus, „ich klatsche in die Hände, wenn ich auf einem ukrainischen Grabhügel stehe. Held Šafařík! herrlich, Kopitar! Immer mehr Lieder Vuk Karadžić! Das Uebrige werden wir Gusljare hinzufügen" („Gwar słowiański"). Insbesondere tritt uns aber diese Fähigkeit in den religiös-mythologischen Werken Zaleski's entgegen. Er hat sich so in den kleinrussischen Volksglauben eingelebt, dass man zuweilen nicht unterscheiden kann, was er ist, ob römischer Katholik oder griechisch Orthodoxer, und hinter den christlichen Bildern und Vorstellungen schimmert bei ihm eine alte slavisch-heidnische Grundlage aus alten, dunkeln, vorhistorischen Zeiten durch („Księżna Hanka"; „Podzwonne ku ojcom").

Der letzte der Schriftsteller aus der ukrainischen Gruppe, Severin Goszczyński, ist ein physisch kräftiger Mann, von starken Ueberzeugungen, energisch. Sein Leben ist im Einzelnen wenig bekannt. Er gehörte mit zu denen, welche den Aufstand im Jahre 1830 anstifteten, indem sie durch den Ueberfall des Belvedere-Palastes in der Nacht vom 29. November das Signal zu der Volksbewegung gaben. Er nahm an dieser

Digitized by Google

Bewegung theil als Soldat und Sänger, lebte alsdann einige Zeit in Galizien und endete damit, dass er ein Mystiker, ein Anhänger Towiański's wurde und zu Anfang der vierziger Jahre fast ganz aufhörte zu schreiben. Goszczyński repräsentirt in seiner Person denjenigen Moment der Entwickelung der Romantik, wo es galt, die Natur und ihr Leben im Geiste der nationalen Weltanschauung treu, ernst, realistisch und objectiv zu reproduciren. Die Eigenthümlichkeiten seines persönlichen Temperaments sprechen sich nur darin aus, dass er aus der Natur und der Volksphantasie nur kräftige und dunkle Farben entlehnt, nur das Wilde, Schreckliche, Tragische, Dämonische nimmt: die Unglück verkündenden Rufe der Eulen, das Knarren des Leichnams, der vom Winde am Galgen geschwenkt wird, und die schwarze Nacht, während welcher der Fersenlose (d. i. der Teufel) den Menschen schlimme Streiche spielt. Im Colorit ist er unvergleichlich und hat den Pinsel eines Rembrandt für die Darstellung von Feuerschein in der Finsterniss der Nacht. Unter den Linden am Dněpr sind Burschen und Mädchen zur Abendunterhaltung zusammengekommen, singen, tanzen und küssen sich um den flammenden Scheiterhaufen, und etwas weiter davon hat sich eine andere stillere Gesellschaft versammelt: dort unterhalten sich ein armer Sünder, vom bösen Wirbelwind getragen; ein rother Vampyr, der um Mitternacht aus dem Körper das Blut schlafender Kinder saugt; eine Hexe, welche mit dem Thau der Blumen die Sahne besprengt; eine ungetaufte Seele, die auf den Höhen stöhnt; der feurige Drache, der die Weiber dürre macht („Zamek Kaniowski" — „Das Schloss von Kaniów").

Aber indem er unter das Volk ging, um dessen Sagen und Aberglauben zu studiren, erfüllte sich Goszczyński als echter Romantiker so mit dem Erforschten, dass er sich, wenn auch nicht alles, so doch das Wesentlichste aus dieser Weltanschauung aneignete, welcher der Anthropomorphismus eigen ist und welche alle Naturkräfte beseelt und personificirt. In seinem eigenen Geiste fanden sich unzweifelhaft die Grundlagen eines Mysticismus, der mit dem volksthümlichen verwandt war: er glaubte selbst an die Existenz jener geheimnissvollen lebendigen, dem Naturforscher unbekannten Kräfte in der Natur, denen das Volk bei aller Roheit seiner Begriffe näher steht als der Gelehrte, weil das alte Band mit der Natur für den civilisirten Menschen zerrissen ist, während es für den gemeinen Mann noch

Digitized by Google

besteht. Mit einem Wort, Goszczyński erging es so, wie vielen Humanisten des 16. Jahrhunderts, welche durch die Erforschung des Alterthums soweit fortgerissen wurden, dass sie sich sogar die antiken religiösen Glaubensvorstellungen aneigneten. „Uralte Erde!“ sagt der Dichter, „zu jener Zeit war das, was heute ein Wunder ist, kein solches; unsichtbare Kräfte spielten sichtbar und bewachten den Menschen wie ein Kind. In der Luft, in den Bäumen, im Stein, unter dem Wasser fanden die Leute blutsverwandte Sympathie; weil sie die Natur nicht verachteten, kannten sie dieselbe und liebten sie wie eine Mutter.“ (Sobótka — Johannisfeier). „Die Natur“, sagt Chmielowski[1], „beschenkte Goszczyński zur Belohnung für seine Liebe mit kühnen Gedanken und originellen Ideen. Die Phantasie, durch nichts zurückgehalten, lebte auf, erstarkte und flog hoch hinauf, diejenigen ins Zauberland mit fortreissend, welche sich ihrer Führung überliessen.“ Unregelmässigkeit und Zügellosigkeit, aber damit zugleich Frische, Wahrheit und Kraft, das sind die Eigenschaften dieser Poesie. Ihre Motive sind andere als bei allen Vorgängern Goszczyński's, die Fabel ist künstlicher und verwickelter, die Ereignisse verflechten sich unerwartet, aber verknüpften sich zu festen Knoten, auf die Scene werden wirkliche, psychologisch motivirte Charaktere gebracht, nicht in der Art von Schattenspielen oder Silhouetten, wie der Wojewode und der Schwertträger bei Malczewski, noch in Email-Miniaturen wie bei Zaleski, sondern in lebendiger Bewegung, in Kampf und Conflict. In dieser Darstellung der Charaktere bekundete Goszczyński ein gewaltiges dramatisches Talent, wozu sich weder bei Malczewski noch bei Zaleski auch nur die Grundlagen finden. Blut schreckt ihn nicht, seine Hände zittern nicht, wenn er die lebendige Brust öffnet mit künstlerischer, fast Shakespeare'scher Ruhe, mit der Gleichgültigkeit eines Anatomen. Goszczyński hat nicht viel geschrieben; er ist ukrainischer Dichter nur nach dem ersten und hauptsächlichsten seiner Werke, dem „Schloses von Kaniów“ („Zamek Kaniowski“, 1828), das einem blutigen Ereigniss, dem Bauernaufstand, bekannt unter dem Namen der Koliiwszczyzna (1768) entlehnt ist, welcher niedergeworfen wurde und die schärfsten Repressalien seitens der polni-

[1] Sobótka. Zestawienie dwóch wieków etc. (in „Tygodn. illustr.“ 1875, Nr. 367—375).

Digitized by Google

schen Regierung und der Gutsbesitzer hervorrief. Der Inhalt der Dichtung ist folgender:

In der Gegend von Śmiła ward geboren und wuchs auf der Kosak Nebaba, ein stattlicher, kühner, gewandter Bursche, der ein Mädchen, Xenia, aus demselben Dorfe bethörte. Xenia wurde darüber ganz wirr und pflegte jede Nacht einen feurigen Drachen — den Geliebten — zu erwarten. Nebaba gab sich aus Spass für einen solchen Drachen aus; allein als sich Xenia wirklich an ihn hängte und ihn mit ihrer zudringlichen Liebe zu verfolgen begann, warf sie Nebaba in den Dněpr und er selbst entfloh: dies hatte sich vor Beginn der Dichtung ereignet. Xenia hatte sich irgendwie aus dem Wasser gerettet, war vollends irrsinnig geworden und lief von Dorf zu Dorf, zerzaust, wild, wie ein Unglücksgespenst, das schlimme Ereignisse verkündet. Schreckliche Dinge bereiteten sich wirklich vor: die Bauern wetzten die Messer gegen die Pane, der Ausbruch des Gemetzels stand bevor. Xenia erscheint in der Umgegend von Kaniów, einem Schlosse, das dem durch seine Grausamkeit berüchtigten Starosten Nikolaus Potocki gehört. Das Schloss liegt auf einer Anhöhe am Dněpr und beherrscht ein Städtchen gleichen Namens. Im Schlosse wohnt auch der ehemalige Geliebte der Xenia, Nebaba, der, nachdem er in den Dienst des Starosten getreten, für seine Umsicht, Tapferkeit und Gewandtheit zum Anführer der Schlosskosaken des Starosten ernannt ist. Er ist leidenschaftlich in das Kosakenmädchen Orlika verliebt, welche das Unglück hatte, die Aufmerksamkeit des Schlossverwalters auf sich zu lenken. Der Schlossverwalter will sie heirathen und erfindet folgende List, um ihre Zustimmung zu dieser Heirath zu erpressen. Der Bruder der Orlika, ein Kosak, wird des Nachts bei einem Galgen auf Wache gestellt; der Verwalter lockt ihn von seinem Posten weg, und lässt während seiner Abwesenheit den Leichnam vom Galgen nehmen. Die Schuld des fahrlässigen Wachtpostens ist so gross, dass er selbst gehenkt werden soll. Der Verwalter stellt Orlika die Alternative: entweder den Tod des Bruders zu wählen oder die Ehe mit ihm. Sie entscheidet sich für das letztere. Die Ehe kommt zu Stande, Nebaba ist ausser sich vor Wuth; er schwört, sich an der Verrätherin und ihrem Lechen zu rächen, und die Hajdamaken gegen das Schloss zu führen, aber auf Schritt und Tritt hindert ihn die aufdringliche Xenia, von der er auf keine Weise loskommen kann. Er schlug sie in die Schläfe und verunstaltete

Digitized by Google

sie; er verwundete sie mit dem Messer, allein die Unglückliche liebt ihn nur noch mehr als früher. Nebaba begibt sich heimlich in das Lager des Räubers Szwaczka, aber dieser, ein Greis, schwer in Bewegung zu bringen und ein Trunkenbold, geht auf das von Nebaba vorgeschlagene Unternehmen nicht ein; während Szwaczka, vom Branntwein berauscht, ohne Besinnung daliegt, führt Nebaba dessen ganze Bande mit sich fort, zerstreut die Hajdamaken in den Schluchten und Gebüschen um Kaniów, um in der folgenden Nacht einen Angriff zu machen — das Schloss zu nehmen. Als sich Szwaczka, nachdem er nüchtern geworden, von allen verlassen sah, durchschaute der schlaue Alte gleich den Sachverhalt und beschloss, Nebaba zuvorzukommen; er eilt nach Kaniów und alarmirt die Bürger. Weder Szwaczka noch Nebaba wissen, dass sich die polnische reguläre Armee Kaniów nähert, sie von allen Seiten umzüngelt, und eben daran ist, sie einzuschliessen. Zu derselben Zeit fasst Orlika, der das Ehebett unerträglich ist, den Entschluss, ihren Mann des Nachts zu ermorden. Am frühesten beginnen Orlika und Szwaczka ihre Thätigkeit. Letzterer dringt mit den Bürgern ins Schloss, zündet es an, bricht in die Gemächer des Verwalters ein, und findet dort einen Leichnam und eine wahnsinnige Frau, mit Blut besudelt. Orlika flieht, man verfolgt sie, die tolle Jagd dauert lange, die Verfolger erbrechen eine Thür nach der andern, und erkennen, wohin die Unglückliche geflohen ist, an dem blutigen Abdruck ihrer Hand an den Wänden. Der letzte Zufluchtsort Orlika's ist der Hauptthurm des Schlosses; die Mörder sind eben daran, dort einzudringen, aber in demselben Moment stürzen die Sparren des brennenden Gebäudes ein, und unter seinen Trümmern kommen sowol die Verfolgte als der Pöbel, wie auch Szwaczka selbst um. Inzwischen rückt Nebaba, nachdem er seine Bande gesammelt, gegen das Schloss Kaniów vor, stösst aber auf die reguläre Armee. Ein schreckliches Gemetzel entsteht, das vom Brande des Schlosses beleuchtet wird und damit endet, dass die Polen den verwundeten Nebaba gefangen nehmen. Das Schloss existirt nicht mehr, aber auf seiner rauchenden Brandstätte foltern die Sieger die Gefangenen und vollziehen die Strafen. Den Nebaba spiesst man auf einen Pfahl, und während er in Todeszuckungen auf dem Holze steckt, kommt Xenia zu ihm gelaufen, und drückt, durch nichts mehr zurückgehalten, auf die sterbenden Lippen einen leidenschaftlichen Kuss.

Digitized by Google

Der Dichter endet seine erschütternde Erzählung mit dem grossartigen Schluss: „Als mein Geist die Ufer des Dněpr besuchte und auf den Ruinen von Kaniów verweilte, fand er noch Spuren von dem schrecklichen Tage des Untergangs und der Zerstörung. An den Wänden war noch Blut zu sehen an den Stellen, welche die Frau mit ihren vom Blute des Mannes gerötheten Händen berührt hatte, als sie vor den sie verfolgenden Mördern floh; nichts auf der Welt vermochte dieses Blut wegzuwaschen, an der Stelle der weggewaschenen traten neue Flecke hervor, aber der Körper der unglücklichen Verbrecherin selbst hatte sich in Asche verwandelt und war von den Winden verweht. In einem einsamen Winkel, bedeckt mit leichtem Grase, fand mein Geist Haare der zerzausten Locken der Xenia, in denen sich ein Vöglein sein Nest gebaut hatte. Hier lag auch Stahl von der Waffe des Nebaba, verbrannt und geschwärzt vom Feuer; zuletzt grub mein Geist, zwischen den nackten Schädeln herumirrend, unter den Bruchstücken des Gebäudes eine Theorbe aus und auf ihr nur eine Saite. Weder die Jahre noch die Unbilden des Wetters hatten den goldigen Glanz dieser Saite zu verdunkeln vermocht, und ihr Liebhaber, der Wind aus dem benachbarten Hain, wiederholte jede Nacht mit ihr die alte Geschichte. Mir gefielen ihre heisern Töne."

Die künstlerischen Vorzüge des „Schlosses von Kaniów" sind gross, aber noch grösser ist seine nationale und sociale Bedeutung. Zum Gegenstand der Dichtung ist ein historischer Vorgang genommen, nicht fernen Datums, äusserst betrübend für den Polen, und dargestellt mit einer erstaunlichen Unparteilichkeit und mit einem tiefen und ruhigen Verständniss des verhängnissvollen Charakters des blutigen Gemetzels, das einen Historiker neidisch machen könnte. — Einige Jahre später ward dasselbe Ereigniss von einem Nachkommen eben jener Helden, Ševčenko, poetisch bearbeitet, aber seine Erzählung vom Ruhme der Kosaken, „wie die Hajdamaken mit heiligen Messern gingen", und wie Honta vor dem Volke seine eigenen Kinder von einer Katholikin tödtete, nur weil „sie katholisch waren" (Honta in Humań), widert an wegen der Roheit und Unmenschlichkeit dessen, was für Heldenthum ausgegeben wird. Wenn nicht die Sprache wäre, so wäre es unmöglich zu erkennen, auf welcher Seite die Sympathien Goszczyński's sind. Für ihn sind die Gegensätze schon ausgeglichen; die Szlachta und das Kosakenthum

Digitized by Google

haben sich im Reiche der Schatten versöhnt, „mit dem letzten Rauche der erloschenen Flamme sind die Dämonen der Verwüstung in die Hölle zurückgekehrt, über Siegern und Besiegten liegt ein grasbewachsener Grabhügel aufgeschüttet“ (III, 29), und auf dem Grabhügel spielt der Dichter auf den ehernen Saiten seiner Leier, eine humanere Zukunft verkündend. — Ein zweijähriger Aufenthalt unter den Bergbewohnern der Tatra gab Goszczyński das Material zu einem vorzüglichen Fragment: „Sobótka“ (Johannisfeier), eines Theils der unvollendeten Dichtung „Kościelisko“ („Die verfallene Kirche“, 1834). Er verfasste noch in Versen die Erzählung „Anna z Nadbrzeża“, in Prosa die phantastische Erzählung „Król zamczyska“ („Der König der Schlossruine“, 1842) und das mystisch-religiöse „Sendschreiben“ an Polen (1856, herausgegeben 1869).

So gross auch die Talente der Schriftsteller der ukrainischen Gruppe waren, so fiel doch nicht auf ihren Theil, sondern auf Mickiewicz und die Litauer der Ruhm des vollen und definitiven Sieges über die engen Regeln, über die Nachahmungssucht in der Poesie und über die alte Routine der Classicisten. Mickiewicz bildete sich in Wilna unter dem Einfluss der Universitätsvorträge und der Gesammtbestrebungen eines ganzen Kreises von jungen Leuten, aus dem noch sehr viele andere mehr oder weniger talentvolle Schriftsteller hervorgingen. Von den Professoren ist er vor allen Ernst Groddeck, dem deutschen Philologen [1], und Leo Borowski verpflichtet; nicht ohne Einfluss auf ihn blieb der Begründer der neuen historischen Schule in Polen, der Historiker Lelewel. Wir haben uns nun in Gedanken in die Wälder Litauens und in das Jagiellonische Wilna zu versetzen, die Bedingungen zu untersuchen, unter denen sich die poetische Erziehung des litauischen Sängers vollzog, und bei dieser Gelegenheit auch die Persönlichkeit Lelewel's zu skizziren, welcher eben bei der in Wilna studirenden Jugend eine grosse Autorität gewann.

Die im Jahre 1803 reorganisirte Universität Wilna gelangte zu einer höhern Blüte nach dem Untergange Napoleon's und nach dem Wiener Congress, unter der Herrschaft einer liberalen Regierung, unter dem Curatorium des Fürsten

[1] Zyg. Wçclewski, „Wiadomość o życiu i pismach Godfr. Ern. Grodka“ (Biographie Groddeck's. Krakau 1876).

Digitized by Google

Adam Czartoryski, unter den Rectoren Johann Śniadecki und Simon Malewski. Die alten Jesuiten-Professoren waren ausgestorben, zur Vervollständigung des Personals wurden aus dem Auslande in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts viele gelehrte Deutsche und Italiener berufen (Bojanus, Groddeck, Langdorf, Frank, Teronghi, Capelli; der Orientalist Münnich). Die Vorlesungen wurden polnisch, lateinisch und französisch gehalten. Die beiden Brüder Śniadecki zeichneten sich durch Reinheit der Sprache und Klarheit der Begriffe aus; die Literatur trugen zwei Classicisten vor, Eusebius Słowacki, der Vater von Julius, und Leo Borowski; später, von 1822 an, fand die deutsche transcendentale Philosophie einen begabten Vertheidiger in dem Schellingianer Joseph Gołuchowski. An Mannichfaltigkeit war somit kein Mangel. Auf dieser, wenn man so sagen darf, buntscheckigen Universität bestieg zuerst 1814—18, dann zum zweiten mal (nach einem kurzen Aufenthalt in Warschau von 1820—24) das Katheder der allgemeinen Geschichte Joachim Lelewel, ein ehemaliger Zögling eben dieser Universität, geboren zu Warschau 1786 [1] Der ursprüngliche Name dieser Familie ist Loelheffel und Loewensprung, und sie stammt aus Preussen; der Grossvater Joachim's war königlicher Leibarzt, der Vater polonisirte sich schon ganz, erhielt 1777 das polnische Indigenat und war Cassirer bei der Educationscommission; der Sohn unterschrieb sich schon nicht anders als „Mazure". Joachim wurde sozusagen als Literat geboren; die Leidenschaft zum Schriftstellern und zu originellem Wesen trat bei ihm fast von Jugend auf zu Tage. Der zehnjährige Knabe fertigte schon Compilationen an, machte Auszüge und Tabellen aus seinen Schulbüchern, und setzte es sich in den Kopf, trotz der Ruthe, dem Sonnabend fortwährend den seiner Ansicht nach richtigern Namen „Sechster" (szestek, gebildet wie piątek = fünfter Tag, Freitag) zu geben. Seine ersten Arbeiten begann er herauszugeben, als er noch Student in Wilna war („Historyka"; „Edda Skandinawska";

[1] Die Selbstbiographie Lelewel's: „Przygody w poszukiwaniach i badaniu rzeczy narodowych polskich, przez Joachima Lelewela" (Posen 1858, Żupański). Seine Briefe an Groddeck in „Przew. nauk i liter.", 1876. Die Herausgabe seiner Briefe wurde von Żupański zu Posen 1878 begonnen. Seine Correspondenz mit Sienkiewicz (Posen 1872), mit Th. Bulgarin in „Biblioteka Warszawska", 1877.

Digitized by Google

„Rzut oka na Herule“ — „Ein Blick auf die Heruler“, 1807, 1808). Alle seine Kräfte und Fähigkeiten gingen in dieser Bücherwelt auf, sodass fürs wirkliche Leben nichts übrig blieb. Im praktischen Leben war er der unbeholfenste Mensch und ein Sonderling; aber sein Geist, ungewöhnlich lebhaft und thätig, arbeitete unaufhörlich, indem er alles combinirte und gruppirte, was er gelesen und sich durch sein umfassendes Gedächtniss angeeignet hatte, sowie eine zahllose Menge kühner und neuer Hypothesen aufstellte. Sonach waren in dieser in wissenschaftlicher Beziehung glücklichen psychischen Organisation fast in gleichem Grade zwei seltene Bedingungen vertreten, die sich gewöhnlich nur getrennt finden: ein ungewöhnlicher Fleiss bei Aneignung des umfangreichsten und schmacklosesten Materials, der trockensten Einzelheiten — und der inductivste Geist, fähig nach einigen gegebenen Strichen einen Charakter oder ein Ereigniss zu reconstruiren. Dabei machte sich auch noch ein vollständiger Mangel an Kunstsinn bemerkbar und eine vollständige Unfähigkeit, die erschlossenen und vorzüglich begriffenen Vorgänge historisch zu zeichnen. Lelewel spielte eine sonderbare Rolle in allen berathenden Versammlungen, z. B. auf dem Reichstag im Königreich Polen und bei der revolutionären Regierung im Jahre 1831, wo er als Blitzableiter für die übrigen Mitglieder dieser Regierung diente; dem Publikum galt er für einen Radicalen, während er, ohne im Geiste mit seinen Collegen zu harmoniren und unter Achselzucken, mit der Autorität seines Namens Massregeln und Meinungen sanctionirte, für die er zuweilen durchaus keine Sympathie hegte. Aber auf dem Katheder war er wie in seinem Element; als Stubengelehrter, der die Welt nur aus Büchern und mittels der Bücher kannte, musste er, um sich zu begeistern, das Bruchstück einer Chronik, ein altes Pergament oder eine alte Münze zur Hand haben. Er hatte stets mehr Gedanken als Worte; um das Aeussere seines Vortrags bekümmerte er sich gar nicht, sodass er es nie lernte, mit seinem Stile zurecht zu kommen, der bei ihm ganz barbarisch und verworren, aber dabei zugleich lakonisch und originell war. Die Abneigung vor der Routine und vor ausgetretenen Wegen veranlasste ihn sogar, sich seine eigene Rechtschreibung zu erfinden. Vollständiger Ascet, ledig, ohne Familie, stets isolirt wirkend, den Nutzen der Collectivarbeit und der gelehrten Gesellschaften leugnend, arbei-

Digitized by Google

tete Lelewel mit dem Fleisse eines Bollandisten, sowie zugleich überaus schnell, und producirte erstaunlich viel, schrieb über die verschiedenartigsten Gegenstände — über das Schicksal des alten Indiens und über die Regierung Stanisław August's, über die Handelspolitik der Karthager, über die alten Slaven, über kufische Münzen und über polnische Chronisten; arbeitete alte Lehrbücher um („Teodor Waga przerobiony" — „Der umgearbeitete Theodor Waga") und verfasste neue („Dzieje powszechne" — „Allgemeine Geschichte"); gab eine Anleitung zur Bibliographie („Bibliograficznych Ksiąg dwoje") und alte Denkmäler der polnischen Gesetzgebung („Księgi ustaw polskich i mazowieckich" — „Bücher polnischer und mazurischer Gesetze") heraus. Jede nationale Einseitigkeit lag ihm fern, mit derselben Liebe behandelt er die chersonische Thür der Sophienkirche in Nowgorod, wie das Heiligthum in Gnesen, Russland wie Polen.[1] In der polnischen Geschichte hat er am meisten über die Piastenzeit gearbeitet. Seine Collegen an der Universität Wilna verstanden ihn nicht gehörig zu würdigen[2], was ihn auch 1818 veranlasste, Wilna zu verlassen und sein Glück in Warschau zu suchen; aber die Herzen der Jugend blieben dem Forscher zugethan. Die Gesellschaft bedauerte seinen Verlust, sodass, als Lelewel zum zweiten mal im Jahre 1821 auf dasselbe Katheder berufen wurde, sich seine Rückkehr zu einem förmlichen Triumphzuge gestaltete. Sie ist unter anderm auch durch die Verse bemerkenswerth, die Mickiewicz zu seiner Ehre noch im classischen Stil verfasste.[3] Uebrigens

---

[1] Auf die Bitte Bulgarin's schrieb er 1821 für das „Sěvernyj Archiv" eine Kritik der Geschichte Karamzin's. Interessant sind die Briefe Bulgarin's: „Die ganze im Ministerium herrschende Partei wünscht Karamzin zu demüthigen wegen seiner Geringschätzung gegen Griechenland, Rom, Thukydides und Tacitus. — Der Anfang der Kritik hat Sensation gemacht; gefreut haben sich über sie Olenin, Speranskij, Golicyn. Alle sagen: was macht ihr Lelewel, warum ist er verstummt?" u. s. w.

[2] Johann Śniadecki schrieb über Lelewel an Czartoryski: „Es ist ein noch nicht durchbildeter Mann, etwas Pedant in deutschem Geschmack."

[3] „O, der du lange unser Abgott warst, von neuem kommst du zu uns gekrönt, o Lelewel." In der folgenden Stelle ist die Richtung der Vorträge Lelewel's dargestellt: „Die Sonne der Wahrheit kennt weder Aufgang noch Untergang, gleich geneigt, den Stämmen eines jeden Volkes und willig einem jeden Vaterlande den Tag zu spenden und hält alle Länder und

Digitized by Google

war es Lelewel nicht lange vergönnt, Professor zu bleiben. Der Senator Novosilcov wurde zum Curator in Wilna ernannt: es begannnen strenge Verfolgungen der studentischen Gesellschaften; Lelewel ward seines Amtes enthoben nebst Gołuchowski und vielen andern Collegen. Er kehrte nach Warschau zurück, ward im Jahre 1829 zum Abgeordneten gewählt, nahm an allen Arbeiten des Landtags theil und war bis zum Ende des Aufstandes Mitglied der Revolutionsregierung und Präsident des Clubs der Radicalen. Er musste ins Ausland flüchten, und das bittere Leben eines Heimatslosen führen ohne Geld, ohne Bücher, ohne die Notizen und Auszüge, auf die er so viel Arbeit verwendet hatte. Aus Frankreich vertrieben, liess er sich 1832 in Brüssel nieder, wo er 29 Jahre in trauriger, aber freiwilliger Armuth verbrachte, indem er seine alten Werke umarbeitete und vervollständigte („Polska, dzieje jéj i rzeczy" — „Polen und seine Geschichte", 12 Bde., 1851—64), neue Arbeiten herausgab auf dem Gebiete der Numismatik („La numismatique du moyen âge", 1835) und Geographie („Pythéas de Marseille", „Geographie du moyen âge"), und sich von den kümmerlichen Honoraren zu einigen zehn oder hundert Francs für den Band nährte, sich manchmal Brennmaterial und warmes Essen versagte, um sich irgendein Buch oder einen Atlas zu beschaffen. Er starb, 76 Jahr alt, im Jahre 1861 zu Paris, wohin er kurz vor seinem Tode von seinen Freunden gebracht worden war.

Dieser Stubengelehrte und menschenscheue Mann gründete eine ganze historische Schule, deren Ideen bis in die letzte Zeit herrschten; erst vor kurzem hat man angefangen, sie zu bestreiten und zu verwerfen. Die historische Theorie Lelewel's bewegte sich im Geiste der Zeit und stellte sich, nur in einer andern Sphäre, als eine Aeusserung jenes Strebens dar, in das eigene Volksthum einzudringen und den Inhalt desselben zu begreifen, welches auf dem Gebiete der Kunst die Romantik und die literarische Renaissance hervorbrachte. — Das Postulat war, in der Vergangenheit so besondere und eigenartige Charakterzüge zu ermitteln, die in der Geschichte keines andern Volkes zu finden wären, die Wurzel dieser Besonderheiten im vorhistorischen slavischen Alterthum zu suchen, das Wachsthum und

---

Völker für Nächste. Daher muss, wer sich in ihr heiligstes Antlitz vertiefen will, den reinen Kern des Menschen bewahren."

Digitized by Google

die Fortschritte des Volkes von der grössten Treue desselben gegen seinen Beruf, seine ursprünglichen Principien abhängig sein zu lassen, sowie andererseits seinen Verfall aus dem Abfall von diesen Principien, aus der Unterwerfung unter von auswärts Angewehtes, Fremdes herzuleiten. Dieses Streben ist auch der russischen Gesellschaft sehr wohl bekannt; in der Historiographie brachte es Karamzin's „Geschichte", S. Solovjev's Epos der Zusammenfügung Russlands in der Form der Autokratie, die Ansichten der moskauischen Slavophilen hervor. Der Unterschied zwischen diesen und den Historikern der Schule Lelewel's ist der, dass jene aus der gesammtslavischen Quelle ihr specifisch Russisches ableiteten und verherrlichten, die letztern aber — ihr specifisch Polnisches. Als ein solches specifisch slavisch-polnisches Princip erscheint bei Lelewel die Volksversammlung, die slavische Gemeinde, das Volksrecht. Als Demokrat war er sehr betrübt über die Knechtung der Bauern im 11. Jahrhundert, fühlte eine besondere Zuneigung zu den grossen Vereinigern des polnischen Landes, Bolesław Chrobry und Lokietek; Republikaner in der Seele sah er im Landtag nur eine Umformung der altslavischen Volksversammlung und nahm von diesem Standpunkt aus eine verächtliche und kritische Stellung zu allen im Umlauf befindlichen Reformtheorien des 18. Jahrhunderts ein, die darnach strebten, Polen nach fremdem Typus umzuformen, mit Beschränkung der Freiheit des Individuums und unter Einführung der Centralisation; — das durch die Aristokratie eingeschränkte Volksrecht habe man, seiner Meinung nach, nur zu erweitern, um die Verwirklichung des Ideals zu erreichen, das schon von dem ehemaligen Polen in seinen glücklichen Epochen erkannt worden sei. Das unschätzbare Verdienst dieser Schule war die Erwerbung geistiger Selbständigkeit in den Ansichten über die eigene Vergangenheit; ihr positives Uebel die Idealisirung aller eigenartigen Besonderheiten in der Vergangenheit, ja sogar der Ungeheuerlichkeiten, und ihren unzweifelhaften Irrthum bildete die Annahme gewisser aprioristischer Principien, die einer Nation gewissermassen von ihrem Ursprung an innewohnen und ihren Beruf bilden sollten. Solche Principien gibt es weder in irgendeiner slavischen Nationalität, einzeln genommen, noch im Gesammtslaventhum der vorhistorischen Zeit überhaupt.

Im geistigen Leben der litauischen Gouvernements, das sich in Wilna concentrirte, hatten nicht nur die Universitätsvorträge

Digitized by Google

eine wichtige Bedeutung, sondern auch die mannichfachen dortigen Gesellschaften, zu deren Errichtung im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts eine allgemeine Neigung bestand, die noch nicht durch die spätern strengen gesetzlichen Verbote beengt wurde. Die aller Orten verbreitete Freimaurerei war auch dort vertreten; es bildeten sich Vereine zur Unterhaltung, zur Erholung, zur Vervollkommnung in den Wissenschaften, in der Literatur, die ihre ernsten oder scherzhaften Statuten hatten. Ein solcher Verein hatte der im Jahre 1817 von dem Adjuncten, Secretär und Bibliothekar der wilnaer Universität Kazimir Kontrym (gest. 1836) herausgegebenen Wochenschrift „Brukowe wiadomości" seine Entstehung zu verdanken. Kontrym bildete eine Redaction, ein Redactionscomité dieser Publication und stiftete die Gesellschaft der „Schelme" (szubrawcy), welche von 1817—22 bestand, seit 1818 unter dem Vorsitz des berühmten Chemikers und Physiologen Andreas Śniadecki, des Bruders von Johann.[1] In vielen Beziehungen dem „Arzamas"[2] ähnlich, hatte diese Gesellschaft ihre Sitzungen und Protokolle, ihre Würdenträger, ihre symbolischen Zeichen: einen Krug Wasser, aqua fontis, vor dem Präsidenten und eine Schaufel, mit welcher der Wächter klopfte zur Herstellung der Ordnung. Allein unter dem Scherz bargen sich ernstere Absichten, mit der Peitsche der Satire verfolgte man die Fehler der Gesellschaft, die Trägheit, die Unwissenheit. Die „Schelme" waren die Fortsetzer der satirischen Richtung des Krasicki und Naruszewicz und Verbesserer der Sitten, und unterzogen sich selbst einer bestimmten Disciplin; sie waren verpflichtet, sich der Trunkenheit, des Spiels zu enthalten, zu lesen, an den „Brukowe wiadomości" mitzuwirken. Ferner trugen sie mythologische Namen der litauischen Gottheiten; der talentvollste von ihnen, Andreas Śniadecki (Sotwaros), entlehnte von Swift's Gulliver die Form, welche später in der russischen Literatur mehrmals der wilnaer Senkovskij nachahmte, in den Erzählungen des

---

[1] P. Chmielowski, „Towarzystwo Szubrawców i Jędrzej Śniadecki (in Tygodnik illustrowany, 1878, Nr. 106—114). In „Russkij Archiv", 1874 ist eine officiellen Quellen entnommene, aber kritiklos und ohne jede Kenntniss der Sache zusammengestellte Skizze der wilnaer Gesellschaften von Barchatcev abgedruckt: „Iz istorii vileńskago učebnago okruga".

[2] Die Artikel von J. Domejko, „List o Filaretach i Filomatach" (in Rocznik towarz. hist. lit. w Paryżu, 1870—72).

Digitized by Google

Barons Brambeus. Die „Schelme" ergänzten sich aus Leuten reiferen Alters, waren Puristen, Rationalisten und Classicisten. Fast gleichzeitig mit der Bildung des fröhlichen Kreises der bejahrtern „Schelme" constituirte sich 1817 in der jüngern Generation, unter den Studenten, ein geselliger Kreis aus einigen Personen (zuerst 5, dann bis 14), der sich von allen politischen Zwecken fernhielt und sich nur die geistige und moralische Vervollkommnung und Entwickelung zur Aufgabe stellte. Dieser enge Kreis, der fest zusammenhielt, aber nicht in die Oeffentlichkeit trat, die Philomathen, diente als Leiter und Kern für eine zweite, umfangreichere und ganz öffentliche Organisation, die der sogenannten Philareten. Einige hundert Studenten zeichneten sich bei den letztern ein; die Statuten dieser Verbindung wurden im Mai 1820 von dem Rector S. Malewski bestätigt, worin sie „eine Brüderschaft nützlicher Unterhaltung" (bracia pożytecznej zabawy) genannt werden. Die Mitglieder waren nach den wissenschaftlichen Disciplinen, denen sie oblagen, in Abtheilungen eingetheilt. Die Gruppen arbeiteten einzeln, es gab auch allgemeine Versammlungen und Spaziergänge ausserhalb der Stadt. Die Seele sowol der öffentlichen Gesellschaft der Philareten als auch der leitenden der Philomathen war Thomas Zan. Der Bund der Philareten war ganz derselben Art wie die studentischen Tugendbünde in Deutschland; die Zeit seiner Bildung fiel mit den Jahren der stärksten Reaction gegen Bünde solcher Art in Europa und gegen alle Arten von Gesellschaften überhaupt in Russland zusammen. Im Jahre 1822 erfolgte eine Anordnung des Curators Czartoryski, welche die Schliessung der Gesellschaft der Philareten zur Folge hatte, was jedoch 1823 eine Untersuchung gegen die Theilnehmer an derselben, welche dem Senator Novosilcov übertragen ward, nicht verhinderte. Czartoryski nahm seinen Abschied (1824), an seine Stelle trat sein politischer Gegner Novosilcov[1], abgesetzt wurden die Professoren Lelewel, Gołuchowski, Daniłowicz — die glänzende Epoche der wilnaer Universität war zu Ende. Von so kurzer Dauer auch die Thätigkeit der Brüderschaft der Philomathen war, ihr Einfluss erwies sich auf ihre Mitglieder als ausserordentlich gross und überaus wohlthätig: er bestand nicht nur in einem

[1] Vgl. die Charakteristik Novosilcov's im Artikel von Cyprinus (Przecławski): „Ein Kaleidoskop von Reminiscenzen" (in „Russkij Archiv" 1872, Nr. 9).

Digitized by Google

literarischen, sondern auch in einem allseitigen moralischen Austausch; das Volksthum stellte sich infolge seiner oben gezeigten Wiederbelebung in der Romantik von einer ganz neuen Seite dar, als etwas Neues, noch nicht scharf Bestimmtes, aber unsaglich Hohes; um es sich ganz anzueignen, musste man sowol geistig als sittlich wiedergeboren werden, und sich gänzlich dem Dienste der Wahrheit und des Guten weihen. In der Strenge ihrer Moral waren die Philomathen noch grössere Puritaner, als die „Schelme", aber nicht Satiriker, sondern Enthusiasten, nicht Classicisten, sondern Leute, die nach neuen ästhetischen Formen für die Wiedergabe des sie begeisternden Inhalts suchten. Die Gesellschaft der Philareten hatte Zan organisirt, aber gleich von der ersten Zeit an ward der beliebteste der Genossen, der allen am Herzen lag und auf den alle ihre Hoffnung setzten, Mickiewicz, zu dessen Biographie in den letzten 15 Jahren sehr viel Material gesammelt worden ist. Diese Daten legen bis ins Einzelne das Leben und die Wirksamkeit des eigenthümlichen Mannes klar, der bis heute den Culminationspunkt in der polnischen Literatur bildet.[1] Mickiewicz gehört zu der Zahl der seltenen Dichter, die als vollständig fertig auftreten, in der Gesammtrüstung eines vollständig entwickelten und sehr vielseitigen Talents, und deshalb auch nur eine verhältnissmässig kurze Dauer ihrer poetischen Thätigkeit haben. Für Mickiewicz reichte diese Zeit von der Ausgabe seiner ersten Gedichtsammlung, 1822, bis zur Beendigung des „Pan Tadeusz" im Jahre 1834, aber sie kann in zwei Theile verschiedenen Charakters getheilt

---

[1] „Korrespondencya Adama Mickiewicza" (2 Bde., Paris 1870—72). — „Współudział A. Mickiewicza w sprawie Towiańskiego" (die Theilnahme Mickiewicz' an der Sache Towiański's, 2 Bde., Paris 1877). — A. E. Odyniec, „Listy z podróży" („Briefe von der Reise". 4 Bde. Warschau 1875—78). — Der Artikel von A. Cyprinus über Mickiewicz in Russk. Archiv, 1872, Nr. 10. Der Artikel der Frau Duchińska im 1. Bde. der „Biblioteka Warszawska", 1871, in der Abtheilung „Chronik des Auslandes". — Bemerkungen und Ergänzungen in Mélanges posthumes d' A. M., herausgegeben von dessen Sohne in Paris: 1. Serie 1872, 2. Serie 1879. „Episode aus den Memoiren M. Malinowski's über den Aufenthalt von A. M. in Paris" (in Kronika rodzinna, 1875, S. 359, 377). — W. Korotyński, „Kilka szczegółów o rodzinie, miejscu urodzenia i młodości A. M." (Wilna 1861). — Alb. Gąsiorowski, „Ad. Mickiewicz od wyjazdu z Petersburga i Pan Tadeusz" (Wadowice 1874).

Digitized by Google

werden durch den Aufstand im Jahre 1830—31. Die Hauptmomente im Leben und in der Wirksamkeit des Dichters waren folgende.

Adam Mickiewicz wurde im Dorfe Zaosie bei Nowogródek im Gouvernement Minsk[1] geboren am Weihnachtsabend, 24. December 1798 (also fünf Monate früher als Puškin, der am 26. Juni 1799 geboren ist), und stammte aus dem alten litauischen Geschlecht der Rymwid-Mickiewicz, welche das Wappen Poraj und den Fürstenhut darin führten. Dem Vermögen nach gehörte dieses Geschlecht dem Kleinadel an; der Vater Adam's war unbegütert, besass nur ein Häuschen in Nowogródek und betrieb die Advocatur, womit er eine zahlreiche Familie von fünf Söhnen zu erhalten hatte, von denen der eine, Alexander, später Professor des römischen Rechts an der Universität Charkow war. Adam war von den Brüdern der zweitälteste. Den kränklichen und schwachen Knaben liess die Amme unvorsichtiger Weise zum Fenster hinausfallen, seine wunderbare Rettung schrieb die Familie dem Beistand der Mutter Gottes der Ostrabrama (des „Spitzen Thores" in Wilna) zu.[2] Im zehnten Jahre gab man Adam in die Schule, zu den Dominikanermönchen in Nowogródek. Im Jahre 1812 war er als vierzehnjähriger Knabe Zeuge des grössten Ereignisses im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts — des Feldzugs Napoleon's nach Russland, der sich unter den regen patriotischen Hoffnungen vollzog, welche von der Mehrzahl der Polen auf Napoleon gesetzt wurden, während eine bei weitem geringere Zahl von ihnen auf Alexander hoffte. Dieses Ereigniss blendete den feurigen Jüngling wie eine Lichterscheinung und prägte sich seinem Gedächtniss auf ewig ein. Das Haus seiner Aeltern wurde zum Hauptquartier des Königs von Westfalen genommen (Od. III, 54). Mit Napoleon gingen polnische Legionäre, die weissen Adler zogen vereint mit den goldenen Adlern des ersten Kaiserreichs. Beide Vorstellungen verbanden sich untrennbar in

---

[1] Korresp. Adama Mick. I, 228. Brief von Alex. Mickiewicz'.

[2] „Pan Tadeusz", 1. Gesang, Uebersetzung von S. Lipiner:

„Wie mich als Kind dein Wunder einst gesund gemacht,
Als von der weinenden Mutter in deinen Schutz gegeben
Ich das erstorb'ne Auge erhob zu neuem Leben."

Vgl. Odyniec, „Listy z podróży", III, 69.

Digitized by Google

Mickiewicz' Seele[1], der sich an dem Anblick der schnurrbärtigen Helden berauschte, indem er versteckt hinter dem Zaune des Aelternhauses auf sie guckte, und der von da an Napoleonist wurde, in Rom 1829 (Od. III, 4) die Rückkehr der Dynastie auf den Thron prophezeite und für den Gefangenen von St. Helena eine Art von Cultus hegte, der gegen das Ende seines Lebens immer mystischer wurde. Mickiewicz lernte gut, und da sein Onkel zu Wilna, der Priester Joseph Mickiewicz, das Amt des Dekans der naturwissenschaftlichen Facultät bekleidete, so schickte man ihn 1815 zu diesem Onkel, in der Hoffnung, er werde an der Universität ein Staatsstipendium erhalten. Es war nur eine Vacanz vorhanden, aber zwei Bewerber: Adam, vorgeschlagen vom Dekan, und Thomas Zan, vorgeschlagen von Kontrym. Beide Bewerber befreundeten sich gleich hier, bei der ersten Begegnung in der Prüfung; das Stipendium empfing Mickiewicz und Zan wurde von Kontrym aufgenommen (Od. I, 359). Beide traten in die philologische Facultät ein, beide schrieben Verse, beide gingen durch die strenge Schule des classischen Geschmacks in den Vorlesungen und Uebungen bei Leo Borowski. Mickiewicz las sich in die Uebersetzung Tasso's von Peter Kochanowski und in Trembecki stark ein, machte sich mit den alten Römern und Griechen durch Groddeck, mit der allgemeinen Geschichte durch Lelewel bekannt, aber seine ersten Versuche in der Poesie versprachen nichts Besonderes — es waren Versuche im didaktischen Genre. Dahin gehört die „Zyma miejska“ („Der Stadtwinter“, gedruckt 1818 in Tygodnik Wileński), eine Darstellung der Winterunterhaltungen und -Vergnügungen in der Stadt. In demselben classischen Stil sind später die Verse an Joachim Lelewel, an Doctor S., die Dichtung „Das Damenspiel“ geschrieben. Der Dichter trug

---

[1] O Frühling! Wer dich bei uns geseh'n in jener Zeit!
Denkwürdiger Frühling des Krieges, Frühling der Fruchtbarkeit!
O Frühling, wer dich gesehen, voll üppiger Blüten hangend,
Voll Garben und Grün — und hell von Menschenscharen prangend,
Reich an Begebenheiten, voll Hoffnungen im Schos!
Du stehst vor mir noch heut, du Traumbild schön und gross!
In Knechtschaft geboren, als Säugling schon in Ketten gebannt,
Hab' ich im Leben nur Einen solchen Frühling gekannt.
(Pan Tad. XI. Ges., Uebers. Lipiner's.)

Digitized by Google

sich lange mit dem Plane eines grossen, halb epischen, halb beschreibenden Werkes: „Die Kartoffel"; er wollte im heroischen Theil die Entdeckung Amerikas darstellen, und im didaktischen einen Umriss der Landwirthschaft und des Landlebens geben. Aber diese classischen Uebungen wurden bald bei Seite gelegt; die Welle der Romantik unterwühlte den Boden, der Anstoss zum Streben nach etwas Neuem ging von Zan aus; eine der Elegien des letztern überraschte Mickiewicz durch die Unmittelbarkeit des Gefühls bei Einfachheit des Inhalts und brachte ihn auf den Gedanken, dass man die Poesie in der „Wahrheit" des Lebens suchen müsse, und nicht umgekehrt (Od. I, 356). Sie wohnten im Jahre 1818 im Universitätsgebäude, auf demselben Corridor hatte auch der Professor der russischen Literatur Černjavskij sein Quartier; des letztern Sohn, ein von jenen beiden geliebter Knabe, declamirte ihnen einstmals mit Entzücken, das auch die Hörer theilten, eine von ihm gelernte eben erschienene Ballade Žukovskij's vor — „Ludmila", eine Bearbeitung von Bürger's „Lenore". Beide begannen Balladen zu schreiben, zuerst Zan, dann Mickiewicz.[1] Die erste Ballade des letztern, „Die Lilien", ist nach einer volksthümlichen Erzählung geschrieben, mit Beimischung der unvermeidlichen Leichname und Gespenster. Nach „Den Lilien"

[1] Mickiewicz' Sohn, Władysław, hat in der 2. Serie (1879) der „Mélanges posthumes d' A. M." zwei anonyme Erzählungen in Prosa abgedruckt, entnommen aus dem Tygodnik Wileński für das Jahr 1819, „Żywiła" und „Karyła", als von seinem Vater verfasst, was er von einem (nicht genannten) Freunde desselben erfahren haben will. Die einzigen Beweise, dass diese Erzählungen Mickiewicz angehören, beruhen neben jener sehr unbestimmten Tradition auf dem Umstande, dass in „Karyła" ein Ritter Poraj als handelnde Person auftritt, und dies der Name des Mickiewicz'schen Wappens und eine von den Personen ist, welche in den Fragmenten des 1. Theils der „Dziady" vorgeführt werden. Diese Beweise scheinen uns nicht genügend und überzeugend zu sein. Beide Erzählungen verrathen weder in ihrem ärmlichen Inhalt noch in ihrem confusen Stil auch nur durch einen einzigen Zug Talent, man gewahrt darin weder etwas von der Plastik, die Mickiewicz' ersten Versuchen im classischen Genre eigen ist, noch jenes Wehen eines neuen Geistes, das Verständniss und die Aneignung der volksthümlichen Poesie, wovon alle seine romantischen Werke seit 1818 durchdrungen sind. Es ist unmöglich, dass Mickiewicz, der Odyniec alle Umstände, die das Entstehen seiner Poesie begleiteten, mittheilte, sowol ihm als allen andern gegenüber von diesen Erzählungen geschwiegen haben sollte, wenn sie wirklich von ihm verfasst wären.

Digitized by Google

folgten andere Balladen. Als er sich von diesem romantischen Zubehör schon beträchtlich freigemacht hatte, theilte Mickiewicz 1829 und 1830 in einer Unterredung Odyniec seinen Standpunkt in der Poesie mit, einen Standpunkt, der einerseits vollständig realistisch, andererseits religiös war. Die Quellen der Poesie sind ihm Wirklichkeit und Wahrheit. Die Poesie wird geboren, wenn der Dichter sein Eigenes (d. i. das Volksthümliche) empfunden und liebgewonnen hat. Gegenstände und Empfindungen, aus Büchern entnommen, sind dasselbe, was getrocknete oder künstliche Blumen (I, 343). Mickiewicz hatte die ungünstigste Meinung von der „Renaissance", die den Geist der Künstler in ein ganzes Meer der Nachahmung versenkt habe (Od. III, 22). Die Renaissance hat, seiner Ansicht nach, durch jenes Nachahmen des Heidnischen die christliche Poesie, die sich schon in der Wahrheit des mittelalterlichen Gefühls entwickelt hatte, getödtet (I, 139), doch vergötterte er auch die Volkspoesie nicht. Diese sei nicht die Quelle der Poesie; sie schöpfe unmittelbar und zwar mit blosser Hand, wie das Dorfmädchen das Quellwasser, das alsdann mittels der Wasserleitungen nach der Stadt in die Springbrunnen geführt werde (I, 343). Das Wesen der Romantik bestehe darin, dass die Romantiker schrieben, indem sie die nackte Wahrheit, wie einen lebendigen Körper vor sich hätten, die Classicisten aber sich mit Puppen begnügten (IV, 301). Die Classicisten verstünden unter Form nur die Architektonik des Gedankens und die Rhetorik des Stils; Mickiewicz aber verstand darunter die Harmonie, den Ton und das Colorit des Wortes, die sogar schon unabhängig vom Inhalt einen poetischen Eindruck machten. Aber er trennte in der Poesie nie das Aesthetische vom Ethischen. Die Eigenthümlichkeit sowol der Zeit, in derem Geiste das Streben zu allseitiger Wiederbelebung lag, als des Kreises von Jünglingen, in welchem sich Mickiewicz entwickelte, bestand darin, dass die poetische Wahrheit nur als eins von den Mitteln zur sittlichen Wahrheit angesehen wurde, nach der die Welt dürste, und zu der sie sich den Weg durch die Kunst bahne, aber nicht durch die abgelebte, höfische, manirirte, nachäffende Kunst, sondern dadurch, dass aus der Wirklichkeit neue ästhetische Formen abgeleitet würden, Formen, die in der Volkspoesie zu suchen seien, in welcher die Natur immer über die Kunst vorherrsche (I, 138). Allein auch die Volkspoesie konnte für Mickiewicz nicht das sein,

Digitized by Google

was sie für Goszczyński war: das Alpha und Omega; sie hat einen zu engen geistigen Horizont und ist zu elementar. Die Hauptquelle, aus welcher die höhere, poetische Begeisterung strömt, ist die Religiösität, die Offenbarung der Wahrheit für die Seele, die von Demuth durchdrungen und geneigt ist, jene aufzunehmen. Von Anfang bis zu Ende seiner geistigen Thätigkeit war und blieb Mickiewicz der tiefsinnigste Dichter, in religiöser Beziehung. Zu dieser Religiosität disponirten ihn sowol die ersten, stärksten Eindrücke der Kindheit, die Verehrung der Gesundheit spendenden Mutter Gottes, die Erinnerung an die erste Communion [1], als das eigene Temperament, die Neigung zu ekstatischen Zuständen der Seele, zu plötzlicher poetischer Thätigkeit, nach einer plötzlich eingetretenen Begeisterung. Er war Improvisator, konnte Stunden lang in Versen reden, sein Gesicht glühte, die Augen glänzten, zuweilen vermochte er sogar nicht den Sinn alles dessen zu erklären, was er im Augenblick gesagt hatte, wenn, nach dem Ausdruck Puškin's, „der schnelle Schauer der Begeisterung die Haare auf der Stirn aufrichtete." Die Kameraden kannten und achteten diesen mystischen Winkel, dieses Heiligthum persönlicher Empfindungen und religiöser Gefühle, über die Mickiewicz nicht einmal zu sprechen liebte, geschweige denn zu disputiren. Die damalige Gesellschaft zeichnete sich durchaus nicht durch Frömmigkeit aus, sie stand in lebendiger und naher Berührung mit den Lehren der Encyklopädisten und den Ideen der französischen Revolution, allein zu gleicher Zeit sprach sich schon damals in ganz Europa eine Reaction gegen die materialistischen Lehren des 18. Jahrhunderts aus: in der polnischen Gesellschaft veranlasste diese Reaction die Menschen, sich in die conservativsten Principien des Volksgeistes zu versenken — in seine Vergangenheit, in seine Glaubensvorstellungen. Wenn der eingefleischte Rationalist Johann Śniadecki infolge dieses Dranges aufrichtig religiös wird, wobei er vernunftgemäss die

[1] Gustav in Dziady, IV, nach der Lesart der pariser Ausgabe von Mickiewicz' Werken, 1860, III, 157: „Weisst du noch, wie du neun oder zehn Jahre alt warst und zum ersten mal in Verzückung des Geistes am Geländer auf den Knieen lagst, zerknirscht .... und sich plötzlich auf dem Altar der Vorhang öffnete, der Kelch erglänzte, die Glöckchen ertönten und der Priester in deinen Mund den Leib Gottes legte? ... — Ach, damals schien es mir, dass sich meine Seele von mir trenne."

Digitized by Google

äussersten Gegensätze zu versöhnen suchte, so liessen umgekehrt neben der vollen Freisinnigkeit, welche die Universitätsvorträge in Wilna auszeichnete, und der Indifferenz der Jugend gegenüber der Erfüllung religiöser Ceremonien, die jungen Leute, welche als Romantiker und Antirationalisten auftraten, mit einem male die reale Existenz von Dingen zu, von denen sich nach den Worten Hamlet's unsere Philosophen nichts träumen lassen, hielten es für durchaus möglich, sowol mit dem persönlichen Gott als mit der unsichtbaren Welt der Geister unmittelbar zu verkehren. Zwischen den beiden Generationen, von denen die eine von den Śniadecki geleitet wurde (der Rationalismus und die positive Religion), während die andere von jungen Leuten gebildet wurde, welche für die neue Weltanschauung einen Ausdruck suchten, trat ein Zwiespalt und Conflict ein. Diese Spaltung formulirte Mickiewicz, indem er das Kriegsprogramm der neuen Richtung in seiner Ballade „Die Romantik" („Romantyczność") aufstellte, wo ein Mädchen vorgeführt wird, welches sich einbildet, mit ihrem verstorbenen Geliebten zu reden, ferner ein Volkshaufe, der für die Seele des Verstorbenen betet, in dem Glauben, dass diese irgendwo in der Nähe der Geliebten weile, und ein Weiser mit einem Stückchen Glas (obgleich er nicht genannt ist, so hat dem Dichter doch offenbar die Gestalt des Johann Śniadecki vorgeschwebt), der mit Selbstvertrauen verkündet: glaubt meinem Auge und Glase, ich sehe nichts; Geister sind eine Frucht des Kneipenpöbels, sind gehämmert in der Schmiede der Dummheit, das Mädchen schwatzt Unsinn und der Pöbel beschimpft den Verstand. Der Dichter antwortet dem Weisen: „Das Mädchen fühlt und der Pöbel glaubt tief, Gefühl und Glaube sind für mich stärker als die Augen und die Gläser des Weisen. Dir sind nur todte Wahrheiten bekannt, fremd dem Volke, du siehst sie im Pflänzchen, in jedem Sternenfunken, aber kennst nicht die lebendige Wahrheit, siehst nicht das Wunder: habe ein Herz und schaue ins Herz!"[1] In diesem Appell an das Gefühl birgt sich sowol die grosse Kraft als die ganze Einseitigkeit der polnischen Romantik im allgemeinen und der Richtung von Mickiewicz im besondern. Es war nöthig, die Routine und die trockene mathematische Deduction zu überwinden,

[1] Dziady, IV: „Wie ein Wolf oder wie ein Astronom schauen sie auf den Himmel. . . ."

Digitized by Google

sie waren auch wirklich durch eine neue Art der Poesie, durch neue Methoden der Untersuchung und durch Vertiefung des Forschungsgebiets überholt; aber die jungen Kämpfer hatten das Bewusstsein der Kraft ohne den Begriff, worin sie bestehe, und die neue Richtung wurde definirt im Sinne einer Verneinung der Reflexion, im Sinne einer Befestigung der Herrschaft des Gefühls über den Verstand, dessen Rolle nur eine untergeordnete sein sollte. Nach Mickiewicz's Meinung wäre es nicht genug, die wirkliche Wahrheit zu kennen, man müsse sich auch von ihrem Licht und ihrer Wärme durchdringen lassen, dann erst werde man wirken wie die Sonne und nicht wie ein Spiegel, der die Strahlen reflectirt und Lichtflecke an die Wand wirft (III, 283). Ballade folgte auf Ballade[1]; die stärkste Productivität begann, als Mickiewicz nach Absolvirung der Universität Wilna verliess und zum Lehrer der lateinischen Sprache in Kowno ernannt wurde. Zwischen dem Lehrer in Kowno und seinen Freunden zu Wilna bestand die engste Verbindung; sie besuchten ihn, sangen seine Lieder, dachten an die Beschaffung von Mitteln, ihn zur weitern Ausbildung ins Ausland zu senden und die erste Sammlung seiner Gedichte zum Druck zu befördern. Er kam selbst nach Wilna, um die „Ode an die Jugend" und „Grażyna" zu lesen. In ihrem Kreise wurde es zur zweifellosen Thatsache, dass ein grosser Dichter geboren sei, als von den ältern Leuten noch niemand etwas von ihm wusste. Während seiner Lehrthätigkeit in Kowno, welche von 1820—23 dauerte, ward die Seele des Dichters von der ersten starken Leidenschaft erregt, welche nach den Worten von Freunden (Korr. II, 6) Spuren hinterliess, wie ein Waldbrand. Dieser erste Roman ist äusserst schlicht und einfach. Im Jahre 1818, zur Zeit der Hundstagsferien, brachte Zan seinen Freund Mickiewicz zu der bekannten reichen Gutsbesitzerfamilie Wereszczak im Kreise Nowogródek, im Dorfe Płużany, auf dem Gute Tuganowice, am Ufer des Sees Świteź. Hier verliebte sich Mickiewicz in eine schöne Blondine, Marie, ein gefühlvolles, aber entschiedenes Mädchen, das gern mit ihm las, Dame spielte und schwärmte, aber ohne Schwanken und, wie es scheint, ohne jeden innern Kampf Hand und Herz einem sich ihr nähernden Bewerber, dem jungen,

[1] Deutsch u. d. T.: „Balladen und Romanzen von A. M. Aus dem Poln. von A. Weiss" (Leipzig 1874).

Digitized by Google

wohlhabenden und sehr gebildeten Gutsbesitzer Laurentius Puttkammer gab, der noch dazu ein grosser Verehrer von Mickiewicz' poetischem Talent war. Letzterer befand sich in derselben Lage wie Goethe zwischen Lotte und Kästner, wollte sich mit dem glücklichen Nebenbuhler schiessen, litt Höllenqualen, die um so schrecklicher waren, als das gutherzige und tadellose Verhalten des glücklichen Paares gegen ihn, das ihm aufrichtige Freundschaft entgegenbrachte, keine Möglichkeit bot, auf „Maryla" Ansprüche zu erheben und sich über sie zu beklagen, da sie nach seinem eigenen Geständniss seine Liebe nicht herausgefordert, noch ihm jemals mit einem Worte Hoffnung gemacht hatte.[1] Vor der Verheirathung sprach sie sich mit ihm aus und nahm ihm das Versprechen ab, wenn er sie auch nicht vergessen könne, so doch seine Gefühle zu bemeistern. Wie bei Goethe blitzte auch bei Mickiewicz der Gedanke an Selbstmord auf. Er war auch fernerhin zeitweilig bei Puttkammer (Korr. I, 4), kränkelte, mied die Menschen, suchte die Einsamkeit an den entlegensten Stellen des Kownoer Thales am Niemen, in Gram und Zerknirschung, und hielt sich nur durch übermässigen Genuss von Kaffee und Tabak aufrecht. Ueber die Stärke des Gefühls, das ihn zur Verzweiflung, zum Wahnsinn brachte, kann man sich ein Urtheil bilden aus der langen Dauer desselben. Im Herbst 1823, als ihn Odyniec in Kowno besuchte, kam Mickiewicz beim Lesen seiner Uebersetzung von Childe Harold's Abschied bei den Worten, „warum soll ich weinen, nach wem und um wen, wenn niemand um mich weint", in eine solche Erregung, dass er todtenblass in Ohnmacht fiel. Seine nächsten Freunde durften ihn nicht an Maryla erinnern. Viele Jahre nach diesen Leiden, nachdem er „seiner Schwester Maryla" den zweiten, 1823 erschienenen Band Gedichte gewidmet hatte, worin er sie bittet, die Erinnerungen des Geliebten aus der Hand des Bruders zu empfangen, öffnete sich die Wunde des Herzens abermals im Jahre

[1] „Hat sie mich durch ein zweideutiges Wörtchen gelockt? Hat sie mit einem herausfordernden Lächeln zu fangen gesucht? .... Wo sind ihre Schwüre, welches ihre Versprechungen? Hat sie mir, wenn auch nur im Traum, Hoffnung gemacht? Nein, nein, nur ich selbst habe Hirngespinnste genährt; ich selbst habe mir das Gift bereitet, das mich um den Verstand brachte. ..." (Dziady, IV.)

Digitized by Google

1829. Als er über den Splügen fuhr, tauchte vor dem Dichter Maryla's Gestalt auf und er schrieb: „Also kann ich mich nicht von dir trennen, niemals, niemals; du schwimmst mir auf dem Meere nach und folgst mir auf dem Lande; ich sehe auf dem Gletscher deine glänzenden Spuren und höre deine Stimme im Getöse des Wasserfalls auf den Alpen.“ Die erlittene tiefe Erschütterung entflammte und beflügelte sein Talent. Sobald sich nur die ersten Zuckungen des gereizten Gefühls gelegt hatten, trat die charakteristische Eigenthümlichkeit von Mickiewicz' psychischer Organisation zu Tage, eine aussergewöhnliche, männliche Empfindsamkeit, die ihn fähig machte, unvergleichlich stärker als andere sowol Freude als Leid zu fühlen und sie auch gleich in Kunstwerke umzugiessen — nicht unter Vermittelung der reflectirenden Phantasie, wie es Goethe machte, sondern mit aller Unmittelbarkeit und Wärme der ersten Empfindungen. Dieser Fähigkeit war er sich bewusst und stellte sie in dem Krim'schen Sonett „Ajudah“ dar, worin er das von dem Dichter Durchlebte mit einer Meereswelle verglich, die nach der Strandung Muscheln und Perlen am Ufer zurücklässt:

So, junger Dichter, steht es um dein Herz:
Die Leidenschaft bedroht dich oft mit Kämpfen —
Du greifst zur Leier, ihre Macht zu dämpfen;
Der süsse Klang, er endet allen Schmerz,
Und horch, unsterbliche Gesänge tönen,
Die dich mit ewig grünem Lorber krönen.

Sein Enthusiasmus für jede grosse Idee war feurig, activ, alle Nerven erschütternd, alle Muskeln des Willens anspannend, weit entfernt von der idealen Schwärmerei Schiller's, der niemals die Unrealisirbarkeit des absolut Guten vergass, niemals vergass, dass „das Dort ist nimmer Hier“. Seine Liebe zum Guten war nicht platonisch, trennte nicht das Wort von der That, und war im Glauben sogar auf die Erreichung des Nichterfüllbaren und Unmöglichen gerichtet. Das ist der Sinn seiner bekannten „Ode an die Jugend“ (zuerst gedruckt 1828, aber viel früher geschrieben), die zu einer Marseillaise der jungen Generation wurde:

Wer als Kind schon die Hydra bezwang,
Wird als Jüngling Centauren bezwingen

Digitized by Google

Und der Hölle ihr Opfer entringen,
Im Himmel wird ihm der Lorberdank.

O strebe nach des Himmels Licht,
Zerbrich, was kein Verstand zerbricht!
Jugend, du steigst zu des Adlers Stätte,
Stark ist dein Arm wie des Donners Gewalten,
Lass Arm in Arm uns mit festen Ketten
Das Erdenrund umfangen halten
Und glutentfachend unser Denken
Auf einen Heerd des Geistes lenken,
Damit durch uns der Klumpen Erde
In neue Bahn geleitet werde,
Dass sie Verderbtes von sich streife
Und grünend neue Früchte reife![1]

In der ersten Zeit nach jenem Vorgang, der, wenn auch kein Verrath seitens der Maryla, doch das Leben des Dichters vergiftete, widerten ihn die Bücher an, es fesselte ihn nur Byron, den er wegen seines, nach Mickiewicz' Ansicht wahren Realismus vergötterte, und in welchem er später viel Aehnliches mit seinem zweiten Liebling, Napoleon, fand (Korr. I, 5; Mélanges, I, 269). Darauf suchte er, wie Goethe, darin Heilung, dass er sich von seiner Liebe durch ein eigenes Werk befreite. Er stellte den Roman dieser Liebe im 4. Theil der weitangelegten, aber niemals vollendeten Tetralogie „Dziady" dar, deren Plan und Stoff infolge der Nichtvollendung des Ganzen immer räthselhaft bleiben werden; Bedeutung haben nur die einzelnen Theile, von denen 1823 im 2. Bändchen der Gedichte der zweite und vierte herausgegeben wurden.[2] Der Titel der Dichtung ist ein zufälliger und erklärt ihren Inhalt nicht. In der römisch-katholischen Kirche ist der 2. November (der Allerseelentag) dem Andenken der Verstorbenen gewidmet. Nach einem Gebrauch, der in die heidnischen Zeiten zurückgeht und sich trotz der Gegenwirkung der Geistlichkeit hält, versammelt sich das Volk an diesem Tage auf dem Kirchhofe, stellt Speisen und Getränke

[1] Uebersetzung von H. Nitschmann, „Poln. Parn."

[2] St. Tarnowski, „Lekcye o Dziadach" (in Biblioteka Warszawska 1877, II, 185); P. Chmielowski, „Kobiety Mickiewicza, Słowackiego i Krasińskiego" (Warschau 1873); W. Cybulski, „Dziady Mickiewicza" (Posen 1863); L. Siemieński, „Religijność i mystika w życiu i poezyach Mickiewicza" (Krakau 1871).

Digitized by Google

auf die Grabhügel und bewirthet damit die Todten. Der poetischen Verherrlichung dieses Gebrauchs, der wegen seiner Verbindung mit der Welt der Geister und um seiner Volksthümlichkeit willen ganz den Anforderungen der Romantik entsprach, die an eine Erneuerung der Poesie durch Einführung des Elements der volksthümlichen Sagen in dieselbe glaubte, ist der 2. Theil der „Dziady" gewidmet. In einer einsamen Kapelle auf dem Kirchhof haben sich die Bauern versammelt, bei deren Darstellung sich der Dichter noch nicht von den Ueberlieferungen des classischen Idylls losgemacht hat. Der Ton ist volksthümlich, der Stil blühend, und die handelnden Personen sind Hirten, Hirtinnen, der Chor, und die Hauptperson ist ein Geiger, Traumdeuter und Zauberer, der durch Anfachen eines Feuers in der Finsterniss und durch Beschwörungen die in der Hölle leidenden oder im Fegefeuer irrenden Geister citirt, um sie zu tränken, zu speisen oder davonzujagen, wenn ihnen schon mit nichts mehr zu helfen ist. Es tritt nach und nach eine Reihe von Erscheinungen auf, bald lichter, bald schrecklicher; verzärtelte Kinder, die ein Senfkörnchen erflehen, weil niemand in den Himmel kommt, der gar keine Bitterkeit erfahren habe; ein strenger Herr Gutsbesitzer, an dem Krähen und Eulen — von ihm gemarterte Bauern — hacken; eine herzlose Schöne, die nur mit der Liebe anderer gespielt hat. Als Uebergang zu den folgenden Theilen dient das Erscheinen des Geistes eines Selbstmörders aus Liebe, der sich den Beschwörungen nicht unterwirft, und erst dann verschwindet, als man aus der Kapelle die Frau herausführt, um deren Willen er Hand an sich gelegt hat. Diese Reihe schöner und anmuthiger Scenen, halbphantastisch, aber mit einer Phantastik, die gemacht, bis zu einem gewissen Grade maschinenhaft ist, dient nur als Präludium und hat die Bedeutung eines einfachen Beiwerks, eines Hintergrundes, eines Rahmens für das Folgende. Die gleiche Bedeutung eines Beiwerks, einer romantischen Hülle, die man als unwesentlich wegwerfen kann, haben die nach dem Tode des Verfassers herausgegebenen Kownoer Fragmente des ersten Theils der „Dziady". Ein Mädchen, das sich an dem Moderoman „Valérie" der Frau von Krüdener überlesen hat, phantasirt über die Verwandtschaft der Seelen und über die Atome, die prädestinirt sind, sich zu vereinigen und die sich gegenseitig suchen; auch ein Gustav ist vorhanden, dessen Name jenem Roman der Frau von Krüdener

Digitized by Google

entlehnt ist. Der vom Geiger geführte Chor des Volkes begibt sich auf den Kirchhof. Der einzige individuelle Zug ist nur in der eingeschobenen Legende von Poraj (dem Ahnherrn des Geschlechtes Mickiewicz) zu bemerken, dem Liebhaber der Maryla, der bis zum Gürtel versteinert ist, aber gerettet werden kann, wenn er einen Zauberspiegel zerschlägt; Poraj hat sich so in sein Leiden eingelebt, dass er statt den Spiegel zu zerschlagen, ihn küsst, wodurch er ganz zu Stein wird. Einen dritten Theil der „Dziady" gibt es überhaupt nicht, sondern, was diesen Titel trägt, ist später geschrieben, zu Dresden, und stellt die Untersuchung Novosilcov's gegen die Philareten dar, die Ereignisse des Jahres 1824, die Umwandlung eines unschuldigen Phantasten in einen Sänger und politischen Agitator. Der eigentliche Kern des im Jahre 1823 unter dem nichts bezeichnenden Namen „Dziady" herausgegebenen Werks ist im vierten Bande enthalten, und auch hier liegt das Interessante durchaus nicht in der Fabel, welche die Eigenschaften einer noch jungen Hand verräth, die nicht gewöhnt ist, die Idee vollkommen zu beherrschen, das Werk völlig verständlich, den Plan durch Vollständigkeit durchsichtig zu machen. Am Allerseelentag setzt sich ein alter Witwer, Priester, zum Abendbrot mit seinen Kindern. Es tritt ein Pilger herein, in Blätter, Blumen und Lumpen gekleidet, mit einem Dolch im Gürtel, mit wilden Geberden. Man nimmt ihn aus Mitleid auf und bewirthet ihn. In diesem dem Anschein nach irrsinnigen Menschen erkennt der Priester allmählich seinen geliebten Schüler Gustav. In dem auf Gustav's Lippen wechselnden Lachen und Stöhnen, beissender Ironie und grenzenlosem Kummer ist jedoch Zusammenhang und Logik, aber die Logik der Leidenschaft. Der Jüngling hatte seine Phantasie durch Romanbücher entzündet und suchte nach einer idealen Geliebten, die es unter der Sonne nicht gibt; er fand sie jedoch und kostete alle Glückseligkeit der Liebe (während dieser Erzählung ist die erste Stunde der Liebe vergangen und ein Licht im Zimmer des Priesters erlischt). Aber das geliebte Weib verlässt den Jüngling, nimmt ihm das Versprechen ab, sie zu vergessen, gibt ihre Hand einem andern. Mit zerrissenem Herzen besucht Gustav die Laube der letzten Begegnung, schleicht sich heimlich unter die zechenden Hochzeitsgäste und fällt besinnungslos wie todt hin; alsdann will er sich aufmachen, das entartete Wesen zu erschlagen, dann wird er wieder weicher, indem

Digitized by Google

er ihrer Güte gedenkt, und daran, dass sie ihm durch nichts Hoffnung gemacht habe. Der Stolz des Mannes gewinnt Oberhand über das Leiden, er bittet den Priester, ihr mitzutheilen, dass er fröhlich sei, dass er sie vergessen habe, dass er beim Tanz gefallen sei, sich verletzt habe und gestorben sei — aber in demselben Moment ersticht er sich selbst mit dem Dolche. In diesem Augenblick löscht das zweite Licht aus, die Stunde der Verzweiflung war zu Ende, die Erscheinung sollte verschwinden, aber sie bleibt da, noch eine ganze dritte Stunde, die der Warnung. Gustav ist kein Mensch, sondern ein Gespenst, sein Geist ist dazu verurtheilt, alljährlich am Allerseelentag das, was ihn zum Selbstmord gebracht, noch einmal zu durchleiden. Den Priester sucht er zu überreden, dass er das Volk nicht hindere, die „Dziady" zu feiern. Alles rund herum ist mit solchen leidenden Geistern erfüllt, in einem Kasten büsst der Geist eines Geldgierigen in Gestalt eines bohrenden Wurmes, auf ein Licht zu fliegt ein dunkler Schwarm von Nachtfaltern: Censoren und Finsterlinge. Unverständlich bleibt in dieser Fabel, wer Gustav ist, ob ein wahnsinniges oder nicht wahnsinniges, sondern nur heftig leidendes Wesen, und dabei ist auch nicht klar, ob er ein Gespenst oder ein lebendiger Mensch ist. Etwas Gespensterhaftes gibt es an ihm nicht, alle seine Gefühle sind in hohem Grade real. Er, ein unglücklicher Dulder, hat eigentlich keinen Grund, zu büssen und Hand an sich zu legen; die Dichtung fusst überhaupt nicht auf der theologischen Idee von der Sündhaftigkeit des Selbstmordes, die Aufgabe besteht in der Motivirung der Unvermeidlichkeit eines verhängnissvollen Ausganges, und das poetische Ziel ist erreicht: das stärkste Mitleid für den Unglücklichen erweckt. Das phantastische Element ist vorhanden, aber es ist nicht wesentlich, — entfernen wir es, stellen wir uns vor, dass es ein lebendiger Mensch sei, der seine Leiden mittheilt — und im Resultat werden wir ein Werk erhalten, das farbenreicher ist als die Leiden Werther's und noch stärker erschüttert. Die Gespenster und das Phantastische ist nach dem Beispiel von Goethe's „Faust" eingeschoben und noch mehr unter dem Einflusse von Byron's „Manfred". Auf Byron beschränkte sich damals Mickiewicz, nachdem er sogar Shakespeare hatte liegen gelassen, durch den er sich vorher hindurch gearbeitet hatte mit dem Lexikon in der Hand, wie der Reiche im Evangelium durch das Nadelöhr (Korr. I, 7). Wie Goethe, ist sich

Digitized by Google

auch Mickiewicz vollständig der krankhaften Gebrochenheit seines „Ich" in der Vergangenheit bewusst, und nimmt dem unwiederbringlich Durchlebten gegenüber die Stellung eines Genesenen ein, bei dem sich nur die Erinnerung erhalten hat. Zur unglücklichen Liebe hatte den Jüngling die Sentimentalität der Literatur geneigt gemacht — „meiner Jugend Hölle und Folter; ebendiese Bücher, haben meine Flügel ausgerenkt und mich unfähig gemacht, abwärts zu fliegen, sondern nur aufwärts." Diese Bücher hiessen: Rousseau's „Neue Heloise", Schiller's Gedichte, Werther. „Es gibt nur einen einzigen Funken im Menschen, der sich nur einmal, in der Jugend, entzündet; hat ihn der Hauch der Minerva angefacht, so geht ein Weiser hervor und wird mit dem Sterne Plato's den Weltweg erleuchten; entflammte der Stolz diesen Funken mit seiner Fackel, dann ersteht ein Held, macht aus dem Hirtenstabe ein Scepter und stürzt die alten Throne um; wenn den Funken der Blick eines Weibes entzündet, so wird er in sich selbst verglimmen, wie die Lampe in einem römischen Grabe." — In der ersten Zeit hat der Dichter wahrscheinlich auch wirklich geglaubt, dass in ihm alles zu Ende sei, dass die unglückliche Leidenschaft in ihm alle Grundlagen der Zukunft vernichtet habe, dass infolge derselben in ihm sowol „Gottfried von Bouillon" als „Johann Sobieski" gestorben sei; wahrscheinlich hat auch er den Freunden geantwortet, wie Gustav auf die Frage des Priesters: und kennst du das Evangelium? mit den Worten: und kennst du das Unglück? Aber diese Geistesverfassung bestand schon nicht mehr, als er die wunderbare, poetisch wahrste und beste Dichtung des Liebesleids schrieb, die es in der polnischen Literatur gibt. Zur Heilung bedurfte es überhaupt keines Anstosses von aussen, die Mittel fanden sich in der Kunst selbst. — Zu derselben Zeit, als die Freunde fürchteten, der Dichter sei auf Abwege gerathen, und aufgeregt „den nicht schmeichelhaften Eindruck der unzeitgemässen Veröffentlichung seiner Liebesgefühle" (Korr. II, 6) verfolgten, wurde eine zweite Dichtung verfasst, die im höchsten Grade objectiv ist, das einen altlitauischen Stoff behandelnde Epos „Grażyna"[1], ein der Formvollendung, der grossartigen Ruhe und Einfachheit nach so classisches Stück, dass, wenn die polnischen Classicisten nur

[1] Deutsch von A. Weiss (in „Bibliothek slavischer Poesien", 2 Bde., Prag 1875), von H. Nitschmann (in dessen „Iris", Leipzig 1880).

Digitized by Google

etwas in der Kunst verstanden hätten, sie sich vor diesem Werke hätten tief verneigen müssen, das tadellos ist in Anbetracht der „Regeln", aber nicht nach den „Regeln" geplant und ausgeführt ist. Goethe war zu einer solchen Art der Poesie fähig, aber erst nach seiner italienischen Reise; bei Goethe trat bekanntlich eine Richtung langsam an die Stelle einer andern, bei Mickiewicz sind sie schon in früher Jugend nebeneinander vorhanden: der subjectivste Lyriker ist zugleich ein Epiker ersten Ranges, der ganz hinter seinem Werke zurücktritt, das, ohne dem Inhalt nach etwas mit den Fragen und Interessen der Gegenwart gemein zu haben, nur durch seine ästhetischen Schönheiten anzieht. Die Handlung findet im heidnischen Litauen statt, im Schloss zu Nowogródek und seiner Umgebung. Fürst Litawor, unzufrieden mit Witold, hat die deutschen Ritter zu Hülfe gerufen; seine Frau, Grażyna, als sie nicht vermag, ihn von diesem Verrath an seinem eigenen Stamm abzubringen, ordnet selbst an, den Deutschen die Aufnahme zu verweigern, und als die erzürnten Bundesgenossen ihren Schlag gegen die Residenz des Fürsten richten, statt gegen Witold zu ziehen, legt Grażyna die Rüstung ihres Mannes an, gibt sich für diesen aus, zieht in den Kampf mit den Deutschen, in welchem, obgleich der Sieg auf der Seite der Litauer bleibt, dank dem zu rechter Zeit herbeigeeilten Litawor, doch die Fürstin durch den Schuss einer deutschen Büchse tödtlich verwundet wird. Indem man ihr ein Begräbniss nach heidnischem Gebrauch veranstaltet, verbrennt man zugleich mit ihrem Körper den gefangenen Befehlshaber des Ordens -- ihren Mörder, aber in die Flamme des Scheiterhaufens stürzt sich, den Tod suchend, auch Litawor selbst.

„Grażyna" schloss den Cyclus der ersten Jugendwerke ab, mit deren Erscheinen sich nicht ohne Kampf und nicht ohne äusserste Erbitterung der Parteien die Krisis in der Gesellschaft zu Gunsten der Romantik vollzog. Die Gereiztheit ging bis zu Persönlichkeiten über. Nach Erscheinen des ersten Bändchens Gedichte, 1822, traf der greise Johann Śniadecki, der in dem Gedichte „Romantyczność" in der wenig schmeichelhaften Gestalt des Weisen mit dem Stückchen Glas vorgeführt war, bei einem Collegen mit Mickiewicz zusammen, that als ob er diesen nicht kenne, und spottete schonungslos über Werke, die er nicht verstand, schonte auch den Verfasser nicht, wobei ihm sogar

Digitized by Google

der Hausherr, ebenfalls ein Classicist, secundirte und half. Für Mickiewicz war es nicht leicht zu antworten, er war schüchtern, stand dabei als Lehrer zu Kowno in dem Verhältniss eines Untergebenen zum Vorgesetzten. Er schwieg, aber vergass die Sache nicht, und in seiner leidenschaftlichen Seele verwandelten sich die Śniadecki und die Classicisten aus einer literarischen Partei in abgethane Leute, in Gegner derjenigen Sache, welche die Bestimmung der jungen Generation war, und dieser selbst.[1]

Zu Ende des Jahres 1823 schloss sich der studentische Freundeskreis noch fester zusammen und belebte sich noch kräftiger als sich die wilnaer Klöster, die in Gefängnisse umgewandelt waren, mit Philareten anfüllten, wobei sich der Geist der Gesellschaft selbst umformte; es kam ein neues Princip hinzu, das ätzende Ferment der Politik. Dieser Umschwung, der später im dritten Theil der „Dziady" dargestellt ist, wurde von Mickiewicz so bezeichnet: calendis Novembris MDCCCXXIII obiit Gustavus. Natus est Conradus. Die Haft war nicht sonderlich streng, die Gefangenen besuchten einander in den Zellen, tauschten ihre Meinungen aus, um sich die ermüdende Langeweile des Wartens zu vertreiben. Die Sache verlief ohne Urtheilsspruch gemäss dem am 14. August 1824 bestätigten Bericht des Novosilcov'schen Comités: einige Personen wurden verbannt; stärker als die andern hatte Zan zu leiden, der alle mögliche Schuld auf sich genommen hatte. Mickiewicz und sein Freund, der Sohn des frühern Rectors, Franz Malewski, die zum Dienst in den innern Gouvernements bestimmt wurden, wählten Odessa, wo Mickiewicz eine Stelle im Richelieu-Lyceum zu erhalten hoffte. Sie begaben sich nach Petersburg und kamen dort im November 1824 an, gleich nach der Ueberschwemmung. In Odessa erhielt Mickiewicz die Stelle nicht; er benutzte aber die Gelegenheit und besuchte (im Herbst 1825) das südliche Ufer der Krim, in Gesellschaft des talentvollen Erzählers, der das alte Polen von Grund aus kannte, Grafen Heinrich Rzewuski. Es öffnete sich ihm der Orient, wenn auch nicht in seiner ganzen Weite, so doch immerhin ein Theil, der durch die Lebhaftigkeit der Farben überraschte; er begann die orientalischen Dichter im Original zu studiren und gab in Moskau

[1] A. Małecki, „Juliusz Słowacki, jego życie i dzieła", I, 57 (Lemberg 1866).

Digitized by Google

ein Bändchen Sonette heraus, worunter sich Nachahmungen Petrarca's finden, aber prächtiger als die andern sind die im bunten Stil des Orients geschriebenen „Krim'schen Sonette". — Hier in Moskau, wo Mickiewicz dem Personal der Kanzlei des Generalgouverneurs zugetheilt wurde, ward 1827 „Konrad Wallenrod" verfasst und nach Petersburg zum Druck (1828 bei K. Kraj) gesandt. Diese Dichtung (wie auch die Sonette) wurde mehrmals ins Russische übersetzt[1] und ward gleich damals in beiden Literaturen rühmlich bekannt. Es ist das tiefsinnigste von seinen Werken der ersten Periode und vielleicht das charakteristischste für die Bestimmung der Beziehungen zwischen Russland und Polen in den dreissiger Jahren. Zum Verständniss der Dichtung muss man Folgendes in Betracht ziehen. Die Untersuchung Novosilcov's war keine örtliche Erscheinung, sie fiel mit der Thätigkeit eines Runič, Magnickij, des Archimandriten Photius, mit der allgemeinen Reaction zusammen; sie complicirte sich nur durch die nationale Frage, die jedoch nicht auf die Spitze getrieben wurde, nicht aus der Reihe der innern Fragen des russischen Lebens hinausging. Die wilnaer Studenten waren tief betrübt darüber, dass die Vorlesungen verfolgt wurden und dass der Pflanzstätte des geistigen Lebens, der Universität, ein schrecklicher Schlag versetzt worden war; wahrscheinlich that jeder in seinem Innern das Gelübde, nicht zuzulassen, dass das in Wilna angezündete Licht der Bildung verlösche, doch ging man nachher nicht über diesen Entschluss hinaus und ging nicht zur Agitation über. Ein beträchtlicher Theil der ehemaligen Philareten erlangte später einflussreiche Stellungen, ehrenvolle Aemter und stand in dem Rufe von wohlgesinnten und ruhigen Leuten. Einige von denen, die im Gefängniss gewesen waren, gaben sich den Anschein von Märtyrern und Einsiedlern, aber Mickiewicz machte sich über sie lustig; nach seinen Worten[2] war es möglich, in der Gesellschaft zu bleiben, zu tanzen, zu singen, sogar Karte zu spielen, ohne die andere neue Geliebte (das Vaterland) zu beleidigen, die überhaupt nicht verlange, dass ihr Ritter, wie Don Quichote, die Vorbeireisenden auf der Landstrasse zum Kampfe herausfordere

[1] „Die Sonette", deutsch von Peter Cornelius (Reclam's Univers.-Bibliothek, Nr. 76, Leipzig s. a.). „Konrad Wallenrod", deutsch von K. L. Kannegieser (Leipzig 1834), von A. Weiss (Bremen 1871).

[2] Korr. I, 15. Brief an Czeczot und Zan vom 5. Januar 1827.

Digitized by Google

oder sich in die Wüste zurückziehe; er bekennt, dass er sich nicht scheue, das Trüffelbeefsteak der Moabiter zu essen und sich vom Fleisch der Altäre Dagon's und Baal's zu nähren. Der Dichter behauptet, dass er bei den Basilianern (im Gefängniss) heiter gewesen, dass er in Moskau ein ruhiger und sogar verständiger Mensch geworden; dass seine Muse träge geworden sei. Er war beständig sehr aufgeräumt, weil ihn ausser seiner polnischen Gesellschaft die russische sehr bereitwillig aufnahm und fast verzog. Polevoj bot ihm die Mitwirkung am „Telegraf" an; der Fürst P. A. Vjazemskij war sein Freund; der Kreis der Schriftsteller — darunter die Brüder Kirějevskij, Baratynskij, Polevoj, Ševyrev, S. Sobolevskij — überreichten ihm beim Abschied einen Pokal mit eingravirten Versen von J. Kirějevskij[1]; persönlich herzliche Beziehungen zu Russen bewahrte Mickiewicz auch später noch, als jeder ruhige Disput über Nationales zwischen Polen und Russen unmöglich geworden war. Er widmete auch den dritten Theil der „Dziady" den moskauer Freunden, „deren bekannte Gesichter das Bürgerrecht in seinen Phantasien haben", und denen gegenüber er stets „die Reinheit der Taube bewahrt habe". Aber gemäss seinem exclusiv nationalem Standpunkte trennte Mickiewicz Volk und Staat; ihm, der in den Traditionen der Selbstbestimmung des Individuums aufgewachsen war, blieb eine dieser entgegengesetzte Formel der Entwickelung unzugänglich und unverständlich. Die Eindrücke, die er aus Russland mitgebracht, stellte er später in dem bekannten Fragmente dar, das eine Beilage zu den „Dziady" bildet: „Dieses Land ist leer, weiss und offen, wie ein Blatt Schreibpapier. Wird Gott mit seinem Finger darauf schreiben? Wird er mit Buchstaben — mit guten Menschen — die heilige Wahrheit darauf schreiben, dass das Menschengeschlecht durch Liebe regiert wird und dass die Trophäen des Friedens Opfer sind? .... Diese Leute des Nordens sind gesund und stark, aber drücken nichts durch ihre Gesichtszüge aus, weil sich das Feuer ihrer Herzen wie in unterirdischen Vulkanen birgt, nicht in die Gesichter gestiegen ist, nicht auf den entbrannten Lippen spielt, nicht in den Runzeln der Stirn erstarrt, wie auf den Gesichtszügen der andern Völker des Ostens und des Westens, über die so viele Ueberlieferungen

[1] Russkij Archiv 1874, Nr. 7.

Digitized by Google

und Ereignisse, Trübsale und Hoffnungen hingegangen sind, dass jedes Antlitz zu einem Denkmal des ganzen Volks geworden ist." Man trenne den Staat von der Nationalität, bilde sich ein, dass jener etwas für sich sei, und dass das Volk ebenfalls etwas für sich selbst sei, dann wird sich jene hundertarmige Maschine als etwas zeigen, das mit der Ueberlegenheit der materiellen Kraft, über die sie verfügt, die Individualität erdrückt. Die Ungleichheit der Kräfte ruft die Frage nach den Kampfmitteln hervor. Mickiewicz, der im Jahre 1827 den Freunden schrieb (Korr. I, 17), dass er Schiller's Fiesco und und den Macchiavelli läse, betrat in Gedanken den abschüssigen Weg, den auch der italienische Patriot gewählt hatte, von dem er auch das Motto für seinen Wallenrod entlehnte: dovete adunque sapere come sono due generazioni da combattere .... bisogna essere volpe e leone.[1] Die brennende Zeitfrage wurde von Mickiewicz ganz abstract hingestellt, als eine einfache, noch von niemand als ihm zu ahnende Möglichkeit in der Zukunft, und tauchte bei der Bearbeitung eines Gegenstandes auf, der dem Anschein nach nichts mit der Gegenwart gemein hatte. Es war dies ein zweites Bruchstück aus der Geschichte des heidnischen Litauens, welcher Mickiewicz schon die „Grażyna" entnommen hatte: auf der einen Seite bildete die Scenerie der Orden, auf der andern das durch die Brandung der Welle, welche Schichten fremden Sandes aufgetragen hatte, verschüttete Litauen; und mitten in diesem Kampfe steht eine in der historischen Ueberlieferung räthselhafte Person — der grosse Ordensmeister Wallenrod, ein Trunkenbold, fast Ketzer, der durch seine schlechte Verwaltung zum Verfall des Ordens beitrug. Mickiewicz erklärte diese Person, indem er sie in einen verkappten Litauer umwandelte. Dieses vom Orden aufgefütterte und geschulte Wolfsjunge flieht bei erster Gelegenheit in den Wald zu den Seinigen, heirathet die Tochter Kejstut's, aber verlässt sie und die Heimat und verschwindet, um später, wo das Andenken an ihn verloren gegangen, als Ordensritter aufzutreten, die Gewalt an sich zu reissen und dem Orden die Wurzeln abzuschneiden, indem er ihn erschöpft und in feindlicher Weise absichtlich ruinirt. Die Person Wallenrod's war im Geiste der damals herrschenden Poesie gedacht — in Byron'scher Manier; es ist dies ein verbitterter und

[1] Vgl. die Worte des Waideloten in Wallenrod: „Du bist ein Sklave, — die einzige Waffe des Sklaven ist der Verrath."

Digitized by Google

verderbter Mensch von gewaltigen Verhältnissen, dessen grosses Herz einem grossen Bienenstock zu vergleichen ist: „wenn ihn nicht Bienen mit Honig füllen, so wird er ein Nest für Eidechsen." In den Gefühlen Wallenrod's gegen den Orden und die Deutschen war viel Analoges mit den Gefühlen Mickiewicz' selbst und seiner Zeitgenossen. Indem er sich mehr und mehr mit seinem Helden identificirte, hat Mickiewicz durch die Beimischung jenes subjectiven Elements in künstlerischer Hinsicht seinem Epos geschadet. Im Jahre 1829 erkannte er selbst, dass der Wallenrod im Ganzen ein mislungenes Werk sei (Odyniec I, 128). Die Handlung geht sprungweise vor sich, vieles Interessante ist nur angedeutet, z. B. die Hauptaufgabe Wallenrod's — der Feldzug nach Litauen. Der alte Alf (Wallenrod), ein Mann des Blutes und der That, in welchem alle Gefühle erstorben sind ausser einem unversöhnlichen Hass gegen den Orden, sentimentalisirt mit der nicht weniger bejahrten Aldona, einer Einsiedlerin, die sich in einem bemoosten Thurme in der Nähe der Stadt niedergelassen hat. Er zögert mit dem Feldzuge, um nicht die Möglichkeit zu verlieren, sich mit ihr während der Nächte zu unterhalten; vom Feldzug zurückgekehrt, in welchem er Tausende von Deutschen vernichtet hat, erzählt er ihr von den Weiden und Blümchen des geliebten kownoer Thales. Aldona weigert sich, den Thurm zu verlassen und mit Alf zu fliehen, aus Furcht, er werde sehen, dass sie alt und hässlich sei. Alle diese Anachronismen vergisst man beim Anblick der Riesenfigur Wallenrod's in dem Augenblick, als er mit stolzer Verachtung die Maske der Heuchelei abnimmt, das Kreuz des Grossmeisters mit Füssen tritt und in das höllische Lachen befriedigter Schadenfreude ausbricht: „Das sind die Sünden meines Lebens. Ich bin bereit zu sterben, was wollt ihr mehr? Verlangt ihr Rechenschaft über mein Amt? Schaut auf die tausend Gefallenen, auf die ausgebrannten Besitzungen .... Hört den Sturm, er treibt Schneewolken — dort erfrieren die Reste eures Heeres! Hört, es heulen Heerden hungriger Hunde — sie beissen sich um die Reste des Mahles! .... Alles habe ich gethan; ich bin stolz darauf und rühme mich dessen: wie viel Köpfe ich der Hydra mit einem Schlage abgehauen habe; wie Simson habe ich durch die blosse Erschütterung einer Säule das ganze Gebäude zerstört und gehe unter ihm unter!" ... „Wallenrod" war nach der Ansicht des Verfassers niemals ein politisches Programm, ja er stellte ihn nicht einmal als Ideal hin, aber er

Digitized by Google

liebte die von ihm geschaffene Gestalt, trug sich lange mit den Ideen Wallenrod's, und in ihnen ist eine Dosis Gift, eine gefährliche, schädliche Lehre enthalten, die nach der einen Seite volles Mistrauen einflösst, und nach der andern jedem Renegaten die Möglichkeit gibt, sein Thun zu bemänteln, sich als Wallenrod aufzuspielen.[1] Weder die eigenen Landsleute noch die Fremden verstanden die praktischen Consequenzen der Idee, die tief auf dem Boden des Werks verborgen lag. Die Sonette und „Wallenrod" fanden in zahlreichen russischen Uebersetzungen Verbreitung fast gleichzeitig mit dem Original.[2] Mickiewicz galt für einen Byronisten. E. Baratynskij schrieb an ihn:

Seh' ich, Mickiewicz, dich zu Byron's Füssen
Begeistert liegen, mahnt mich das Gebot:
Steh' auf, steh' auf, erniedrigter Verehrer,
Erhebe dich, denn du bist selbst ein Gott!
(Russk. Archiv 1872, Nr. 10, S. 1906.)

Mickiewicz öffneten sich die Salons der Aristokratie, unter andern auch das gastliche Haus der Schriftstellerin Fürstin Zeneïde Volkonskaja; bald darauf erhielt er die Erlaubniss, nach Petersburg zu kommen (Ende 1827), und siedelte alsdann ganz dahin über. Die Zeit vom April 1828 bis Mai 1829 wurde in dem geräuschvollen Wirbel der verschiedenartigsten Vergnügungen in der gewählten und intelligenten Gesellschaft der nordischen Residenz verbracht. Mickiewicz befand sich wie zu Hause bei einer europäischen Berühmtheit, der Pianistin Maria Szymanowska, geborenen Wołowska (1831 an der Cholera gestorben), deren Töchter später Malewski und Mickiewicz heiratheten. Es umgaben ihn ergebene Freunde, Genossen der Verbannung und enthusiastische Verehrer, für welche er am Weihnachtsabend 1827 nach einem von Nikolaus Malinowski gestellten Thema in zwei Stunden ein ganzes histori-

[1] Julius Słowacki, „Bieniowski", S. 11: „Das Wallenrodenthum oder der Wallenrodismus haben viel Gutes gestiftet — sehr viel! Sie haben eine gewisse Methode in den Verrath gebracht, haben statt eines zehntausend Verräther geschaffen".

[2] Die beste Uebersetzung ist von Šeršenevič, 1858, im „Sovremennik"; es gibt Uebersetzungen von Ševyrev, Vrončenko, Šnigockij, Benediktov. Die Sonette übersetzten Fürst Vjazemskij, Dmitriev, Kozlov, die Fürstin Zeneïde Volkonskaja.

Digitized by Google

sches Drama in Versen improvisirte: „Samuel Zborowski“.[1] Drei Tage darauf, während eines Diners bei Thaddäus Bulgarin[2], fiel Mickiewicz stark über Senkovskij her wegen tendenziöser Entstellungen der Wahrheit in dessen „Collectanea“ in Bezug auf Details der polnischen Geschichte.[3] Er liebte Senkovskij nicht, hielt ihn für einen Renegaten und gefährlichen Menschen (Korresp. I, 33). Herzlich schloss sich Mickiewicz dem Maler Joseph Oleszkiewicz an, einem Theosophen und Mystiker, einem Menschen von evangelischer Einfalt und Herzensgüte (er starb 1830), der bis zur Schliessung der geheimen Gesellschaften die Freimaurerloge des Weissen Adlers leitete. Mickiewicz ward von dem russischen Dichter Žukovskij freundlich aufgenommen und besuchte den mit einer Polin verheiratheten Unterrichtsminister Šiškov. Die Schwester Heinrich Rzewuski's, Frau Sobańska (jetzt Frau Lacroix, Gemahlin von Jules Lacroix) veranlasste ihn, sich mit Puškin näher bekannt zu machen, der sich schon im Vergleich zu seiner Entwickelungsperiode in der Zeit Alexander's beträchtlich in seinen Ansichten geändert hatte[4], aber gutherzig offen gegen Leute war, zu denen er in nähere Beziehungen trat. Nach den Worten Przecławski's[5] erkannte Puškin in Mickiewicz die Ueberlegenheit der Belesenheit und grösserer systematischer Kenntnisse in der Literartur offen an; in den Aeusserungen über Mickiewicz ist eine unveränderlich tiefe Hochachtung und Sympathie zu hören.[6] Auch Mickiewicz bezeugte, dass er sich

---

[1] Ustęp z pamiętników M. Malinowskiego (in Kronika rodzinna 1875, Nr. 23—24).

[2] In den Briefen an Lelewel spricht sich Bulgarin dahin aus, dass er Polen liebe, aber comme un être metaphysique qui n'existe que dans la raison, aber er fürchtet, man könne ihn der Polenfreundlichkeit verdächtigen, was soviel zu bedeuten habe, als dem Vertrauen des Publikums entsagen (Biblioteka Warszawska 1877, I, 222).

[3] Echo, Jahrgang 1848.

[4] Mickiewicz's Artikel über Puškin im Globe, 25. Mai 1837, und in seinen „Vorlesungen über slavische Literatur“ — beide in Mélanges I, 277.

[5] Cyprinus, in Russk. Archiv, 1872, Nr. 10.

[6] In Mitte eines Stammes, der ihm fremd,
Hat er nicht Bosheit gegen uns genährt;
Wir liebten ihn .... Mit ihm
Wir tauschten reine Phantasien sowol
Als Lieder aus (von Gott begeistert ja

Digitized by Google

im Herzen mit dem grossen Zeitgenossen verbrüdert habe.[1] Beide tauschten ihre Gedanken nicht über die Gegenstände der Kunst allein aus; beide standen einst im Regen, bedeckt mit Mickiewicz' Mantel, vor dem ehernen Reiter Falconet's[2], und es ist sogar eine Spur ihrer Unterhaltung geblieben einerseits in dem Fragment „Pomnik Piotra Wielkiego" („Das Denkmal Peter's des Grossen"), anderseits in dem posthumen Werke Puškin's „Der eherne Reiter" („Mědnyj vsadnik"). Allerdings ist in den Worten, welche von Mickiewicz Puškin in den Mund gelegt werden, Wahrheit mit poetischer Fiction durchflochten. Es war für Puškin, der nie im Ausland gewesen war, unmöglich, die Reiterstatue des Marc Aurel mit der Peter's zu vergleichen; Mickiewicz konnte den ehernen Marc Aurel auf dem Capitol erst im Jahre 1829 bewundern, sogar der Vergleich von den Zwillingen — den beiden Alpenhöhen — stellte sich wahrscheinlich erst nach der Reise im Ausland ein und nachdem die Ereignisse der Jahre 1830 zwischen den beiden grössten Dichtern des Slaventhums schon einen bodenlosen, nicht einmal in Gedanken zu überbrückenden Abgrund gerissen hatten[3], aber in Wirklichkeit bekennt auch Puškin in seinem spätern „Ehernen Reiter", dass die Idee von dem Giganten, der „mit eisernem Zügel Russland

---

War er, aufs Leben schaut' er von der Höh').
Nicht selten sprach er dann von künft'gen Zeiten,
Wo sich die Völker, allen Zwist vergessend,
Zu einem grossen Bund vereinen werden. (10. Aug. 1834.)

[1] Nicht nahe waren sie bekannt, doch eng,
Und wenige Tage erst währt ihre Freundschaft,
Der Erde Schranken überragt ihr Herz,
Gleich zweien Alpenhöhen nebeneinander,
Die, ewig zwar durch einen Strom getrennt,
Doch kaum das Rauschen ihres Feinds vernehmen,
Die hohen Gipfel zueinander neigend.
(Pomnik Piotra Wielkiego.)

[2] Der spanische hell zimmtfarbige Mantel von Mickiewicz, den er später Odyniec schenkte (Od. II, 177).

[3] Der Schluss des oben angeführten Gedichts Puškin's:
Einst Gast uns friedlich ward er uns zum Feind,
O Gott, gib ihm zurück
Den Frieden dein in sein erbittert Herz!
Kozlov schrieb Odyniec über Mickiewicz: „Vous nous l'avez donné fort et nous vous le rendons puissant" (Od. I, 56).

Digitized by Google

in die Höhe riss", von Mickiewicz herrühre, eine Idee, welche der Rede Puškin's zu Grunde liegt, die er in der Unterhaltung am Denkmal in Mickiewicz' Fragment hält.

Der fünfjährige Aufenthalt in Russland wirkte auf Mickiewicz in doppelter Beziehung ein; er lieferte ihm eine grosse Masse neuer Eindrücke, machte ihn mit einer Menge von Leuten und Verhältnissen bekannt, machte ihn universeller. Aus einem befangenen Provinzialen wandelte er ihn in einen Weltmann um, der bei den Damen beliebt war. Aber diese Zerstreuungen nahmen Zeit weg, Mickiewicz producirte wenig (auf das ganze Jahr seines Aufenthalts in Petersburg kam nur der „Farys", eine Dichtung in orientalischem Geschmack), die poetische Thätigkeit ging im Ephemeren, in der Improvisation auf; er stand in Gefahr, träge zu werden, im Epicuräerthum der grossen Welt zu verseichten. Der Dichter sehnte sich nach dem Auslande, nach einer Kunstreise, die seine poetische Bildung vervollständigen sollte; mit Hülfe einflussreicher Freunde und Protectoren gelang es ihm, wenn auch nicht ohne Mühe, einen Pass ins Ausland zu erlangen [1], mit welchem er am 13. Mai von Kronstadt aus in See ging, nachdem er seinem wilnaer Freunde, dem Vollblutromantiker A. E. Odyniec, versprochen, mit ihm in Dresden zusammenzutreffen und dann gemeinschaftlich die Reise in das classische Land der Kunst, nach Italien, fortzusetzen. Fünf Jahre jünger als Mickiewicz verhielt sich Odyniec zu diesem wie der Schüler zu seinem Lehrer und verzeichnete Tag für Tag in seinen Reisebriefen (4 Bände) alle Abenteuer der Reisenden in den Jahren 1829—30. Sie begaben sich zu allererst mit Empfehlungsschreiben nach Weimar zum greisen Goethe, um ihm ihre Verehrung zu bezeugen, und verblieben zwei ganze Wochen in seiner Gesellschaft. Trotz der Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit des Wirthes und seiner reichen Geschenke zum Andenken kann man kaum sagen, dass zwischen Goethe und Mickiewicz eine Annäherung stattfand. Der 80jährige Greis kannte die Mickiewicz'sche Muse nur nach den Fragmenten, die aus dem „Wallenrod" von einer Bekannten des letztern zu Moskau, Carolina Jänisch, über-

[1] Mickiewicz ward um seines Wallenrod willen, der schon eine zu grosse Verbreitung in der russischen Gesellschaft gefunden hatte, nicht verfolgt, aber der Censor Anastasevič, der das Werk hatte durchgehen lassen, ward auf einen Bericht Novosilcov's hin abgesetzt. (Cyprinus, a. a. O.)

Digitized by Google

setzt worden waren. In dem jungen byronisirenden Romantiker mochte ihm das Phantom seiner eigenen Jugendjahre und unwiederbringlich dahingegangenen Ideen und Gefühle aus der Sturm- und Drangperiode vor Augen treten.[1] Andererseits glich Mickiewicz fast in nichts dem grossen Heiden, nicht nur weil er bei all seiner Freisinnigkeit doch eine religiöse Weltanschauung besass, sondern auch weil sie in ihren Ansichten über die Methode der Poesie und der Erforschung der Wahrheit auseinandergingen. Der bejahrte Goethe war ein Koloss an positivem Wissen, gleich gross in der Philosophie, Naturwissenschaft, Kunst; es gab keinen Gegenstand, den sein nüchternes, allumfassendes Verständniss vernachlässigt hätte. Im Vergleich zu ihm erschien Mickiewicz als ein junger Mann, noch nicht endgültig durchbildet, noch dazu auf falschem Wege, der ihn auch später in einen extremen Mysticismus führte; er negirte alles todte, trockene, systematische Wissen und wollte nur den Eingebungen eines naiven Gefühls bedingungslos gehorchen. Seine Kenntnisse, wenn auch bedeutend im Vergleich mit denen Puškin's, waren doch nichts im Vergleich zu denen Goethe's: in Kowno hatte er Kant und Schelling gelesen, aber sich die Resultate der transcendentalen Philosophie nicht angeeignet; er war Philolog, aber ohne Kritik, liebte Niebuhr nicht (Od. IV, 61) um seines Kriticismus willen, glaubte, der echte Historiker sei nicht der Chronist, sondern der Dichter, dem sich die Wahrheit offenbare nicht durch die Anstrengungen des analysirenden Verstandes, sondern im glücklichen Moment der Begeisterung (Od. I, 137). Es ist begreiflich, dass bei einer solchen Disposition selbst das Studium der Kunst in ihrer Heimat, in Italien, kein systematisches sein konnte, wie es seinerzeit bei Goethe war, und insbesondere konnte es nicht fruchtbar sein. Mitten unter den Schätzen der Kunst ergötzte er sich mehr an den Formen und Manieren oder „gedachte seines Litauens". Der Gegenstand, an welchem neben der Philologie und Kunst sein Geist arbeitete, war die Politik, aber auch hierin phantasirte er nur, nachdem er schon in Petersburg in französischer Sprache auf 30 Bogen eine phantastische „Geschichte der Zukunft", die mit dem Jahre 2000 beginnt, geschrieben und in diesem nie zur Veröffentlichung gelangten Werke den Triumph des rein

[1] P. Chmielowski, „Listy Odyńca" (in Atenæum 1878, Nr. 9).

Digitized by Google

egoistischen Verstandes, der mit allen Errungenschaften der Civilisation bewaffnet ist, über Glaube, Gefühl und Geist als die wahrscheinliche Zukunft Europas hingestellt hatte (Od. I, 57). In Italien erklärte Mickiewicz seinem Freunde Odyniec (IV, 149): es gibt eine gewöhnliche Vernunft, die Vernunft des Bauern — der gesunde Sinn, ausreichend für diejenigen, welche in den Souterrains wohnen; es gibt eine weise, von oben erleuchtete Vernunft, eigen den Bewohnern der obern Etagen; aber im Entresol hat die Schulvernunft ihr Unterkommen, welche die Gasarme anzündete, und Fabriken, Läden und Auditorien errichtete. Der Lärm und das Gerassel im Entresol gestattet den Bewohnern der Souterrains nicht, die Stimmen aus der obern Etage zu hören, es sei denn, dass ein Gewitter oder Erdbeben eintritt, da laufen die Werkleute auseinander und verstummen, und die Bewohner der Souterrains machen sich daran, die Fundamente des Gebäudes nach den Anweisungen der Leute aus der obern Etage zu festigen. — Beide Reisende empfanden während ihres Aufenthalts bei Goethe einen eisigen Eindruck bei ihrer Berührung mit diesem klaren Geiste, bei dem sie nicht die von ihnen in Wahrheit gesuchte Wärme fanden, mit dieser ruhigen Selbstbeherrschung, in der sie eine für sie unbegreifliche Abtödtung des religiösen Gefühls gewahrten (Od. I, 153—240). Die Reisenden fuhren den Rhein entlang, stiegen über den Splügen nach Italien hinab, besuchten Mailand, Venedig, Florenz, und fanden sich in Rom ein, unter Bekannten, in der ausgewähltesten kosmopolitischen Gesellschaft von Gelehrten, Künstlern, Aristokraten und Damen aus allen Nationen. Die Gesellschaft hatte drei Centren: das Haus der Fürstin Z. Volkonskaja, deren Sohn von Ševyrev unterrichtet wurde, wo Brülow und Bruni zu verkehren pflegten, das Haus der Familie Chljustin (die Freundin von Mickiewicz, Thorwaldsen und Bonstetten, eine der geistreichsten Frauen, Nastasja Chljustina, verheirathete sich bald nachher mit dem französischen Grafen de Surcours); endlich auf der Via Mercede das Haus des polnischen Magnaten Graf Ankwicz-Skarbek, der sich zur Wiederherstellung seiner kränklichen Tochter Henriette Eva in Italien niedergelassen hatte. Henriette hatte eine Freundin, Marcellina Łempicka, die sich anschickte, ins Kloster zu gehen. Hier unter Routs, Spaziergängen in und ausserhalb Roms mit Archäologen und Kunstkennern erlebte Mickiewicz den letzten Liebesroman

Digitized by Google

seines Lebens, der zwei Jahre, 1829—31, dauerte. Die Tochter des Grafen, eine zarte Jungfrau, die in vielem an Maryla erinnerte, hatte ihn durch seine Gedichte liebgewonnen, ohne ihn noch zu kennen, und liebte ihn noch mehr, als sie in ihm nicht einen Riesen in der Art von Michel Angelo's Moses, wie sie sich ihn vorgestellt, sondern einen melancholischen, wenig sprechenden jungen Mann kennen lernte, in dessen Blicken sich das heilige Feuer der Genialität entzündete, wenn er lebhaft wurde und in Begeisterung kam. Beide Freundinnen waren religiös, sie berührte unangenehm das harte Lächeln des byron'schen Sarkasmus und die zuweilen unehrerbietigen Aeusserungen des Dichters über heilige Gegenstände. Sie beteten und fasteten für die Bekehrung des in ihren Augen Kleingläubigen. Die Mutter war Mickiewicz günstig gestimmt, aber der stolze Magnat wollte von Mickiewicz als Bräutigam nichts hören, da er ihn für eine ganz unpassende Partie für seine hochgeborne und reiche Tochter hielt. Bald trennten sich Ankwicz und Mickiewicz (Ankwicz reiste mit seiner Tochter aus Rom fort, und Mickiewicz besuchte Neapel und Sicilien), bald kam Ankwicz aus Besorgniss um die Gesundheit seiner Tochter wieder mit Mickiewicz zusammen, — so wurde der Herbst 1830 gemeinsam in der Schweiz verbracht, in der Gesellschaft der Familien Ankwicz und Chljustin. Hier ward mit Mickiewicz der Sohn des Generals Vincenz Krasiński, Sigismund, bekannt, der schon damals Hoffnungen als Dichter gab. Auf dem Rückwege nach Rom, zu Mailand, brach die Krisis aus; der Vater fuhr auf und erklärte, er wolle die Tochter lieber im Grabe sehen, denn als Mickiewicz' Frau. Letztern trieb es, in den Orient zu reisen, aber in Ancona brachte ihn Heinrich Rzewuski von diesem Vorhaben ab und brachte ihn nach Rom, wo die Familie Ankwicz den Winter verlebte, und wo der Graf Mickiewicz wieder bei sich empfing, indem er that, als ob er von den gegenseitigen Gefühlen seiner Tochter und des Dichters nichts wisse. Im Laufe dieses römischen Winters, den er in häufigem Umgang mit Heinrich Rzewuski, dem Priester Chołoniewski, Montalembert, Lamennais verbrachte, brach der in seinen Folgen verhängnissvolle Aufstand vom 29. November 1830 aus, welcher das constitutionelle Regime im Königreich Polen und die polnische Sprache in Schule und Gericht in den westlichen Grenzmarken Russlands sowie die Universitäten

Digitized by Google

Wilna und Warschau mit fortschwemmte. Der Dichter folgte den Ereignissen von ferne, fühlte keinen Beruf, sich in den Wirbel derselben zu stürzen, da er in sich weder die Fähigkeiten eines Soldaten noch die eines Staatsmanns verspürte. Dabei ward Mickiewicz jetzt religiöser. Die heissen Wünsche der Fräulein Ankwicz und Łempicka gingen in Erfüllung, es verschwand die philosophische Freigeisterei, die sich niemals auf das Wesen des Glaubens bezogen hatte, sondern nur auf die Ceremonien, die Liebe selbst bekam einen Anstrich religiöser Mystik. Nachdem er viele Jahre nicht zur Beichte gewesen, genoss Mickiewicz das Abendmahl, ohne jemand etwas davon zu sagen; an demselben Tage theilte ihm Frau Ankwicz mit, ihrer Tochter sei Mickiewicz im Traum erschienen in einem weissen Kleide und mit einem Lamm auf den Armen. Mickiewicz, der an Ahnungen glaubte, Erscheinungen hatte und schon mehrmals sich und andern die Zukunft prophezeit hatte, war wie vom Donner getroffen. Auf einmal trat im Frühling 1831 eine plötzliche und ganz unerwartete Lösung ein. Gerade zu der Zeit, wo Henrietten's Vater dem Anschein nach in seinem Widerspruch gegen die Neigung der Tochter nachzulassen begann, reiste Mickiewicz am 19. April 1831 plötzlich von Rom ab, und traf Zeit seines Lebens nicht mehr mit der Familie Ankwicz zusammen, sondern schickte an Henriette nur ein Exemplar des „Pan Tadeusz", worin die Seiten mit Bleistift bezeichnet waren, auf welchen die Liebe des Jacek Soplica zu der Tochter des stolzen Truchsess dargestellt wird.[1]

Mickiewicz verliess den Gegenstand seiner Liebe ohne genügenden Grund. Einige Jahre später, als derselbe schon verheirathet war, sagte der alte Ankwicz zu Odyniec: „Herr Adam hat in dem Truchsess mich dargestellt; aber ein Vater hat doch das Recht zu fordern, dass man um seine Tochter bei ihm bitte" (aby się o córkę kłaniało). Der Stolz des Dichters gestattete ihm, dem armen Manne, der keine andern Mittel hatte, als die bescheidenen Honorare von seinen Werken, nicht, für sich zu

[1] Der von Frau Duchińska mitgetheilte eigene Bericht der vor kurzem verstorbenen Henriette Eva, verwitweten Szembek nach dem ersten, und Kuczkowska nach dem zweiten Manne, in Biblioteka Warszawska, 1871, I. 445. Ebenda im 2. Bde. der Artikel von Odyniec. Des letztern Brief an Siemieński, in dessen „Religijność i mistyka".

Digitized by Google

reden und um die Hand der Tochter des Ankwicz zu bitten. Mit Mickiewicz' Abreise aus Rom beginnt die zweite Epoche seines Lebens, schwer und voller Entbehrungen und Leiden: der Weltmann verschwindet, es bleibt nur der warme Patriot und freiwillige Verbannte; sogar seine Genialität unterliegt einer Verdunkelung in dem dichten Nebel des Mysticismus, zu dem er von Kindheit an neigte, vor dem ihn aber in der Jugend andere Einflüsse bewahrten. In diesem Niedergang seiner Tage schreibt er noch zwei gewaltige Werke: den dritten Theil der „Dziady" und „Pan Tadeusz". Wir wollen nun den Hauptmomenten dieser trüben, leidensvollen Periode im Leben des Dichters nachgehen.

Mickiewicz, den Nastasja Chljustina im August 1830 als Propheten feierte[1], weil er die Julirevolution vorausgesagt hatte, und der damals auch die Rückkehr der Napoleoniden prophezeite, hatte nicht das geringste Vorgefühl von der Katastrophe zu Warschau, dem Anschein nach wünschte er sie nicht und hegte keine Hoffnung auf ihren Erfolg; er beeilte sich nicht, in die Heimat zu reisen, wohin sich von seinen römischen Freunden Stephan Garczyński, früher Student zu Berlin und Hegelianer, begab, um am Kampfe theilzunehmen. Die Nachrichten aus der Heimat regten Mickiewicz stark auf: „das nasse Blatt einer deutschen schmuzigen Zeitung", schrieb er an den Maler Stattler, als er sich zur Reise rüstete, „entzückte mich mehr als alle Vincis und Rafaels."[2] Die Bewegung griff um sich und hatte im April 1831 sogar einigen Erfolg. Aus Gewissenspflicht fühlte sich Mickiewicz dahin gezogen, aber so lange er noch über Paris reiste[3], war im Grossfürstenthum Posen der Aufstand schon zu Ende, ward Warschau am 8. September an Paskevič übergeben, und am 5. October hatten die Ueberreste des polnischen Heeres mit den beiden Landtagskammern, den Stäben, den Clubs und dem gesammten Personal der constitutionellen Revolutionsregierung die preussische Grenze überschritten.

---

[1] Gloire au prophète. Odyniec IV, 257.

[2] Korr. I, 50.

[3] Nach einer handschriftlichen Notiz von S. Sobolewski reisten sie am 19. April von Rom ab und trennten sich nach einer zweiwöchentlichen Reise, nachdem sie in Florenz, Bologna und an andern Orten verweilt, am 2. Mai zu Parma.

Digitized by Google

Mickiewicz, der sich vom Aufstand ferngehalten, solange derselbe dauerte[1], identificirte sich ganz bewusst mit der schon verlorenen Sache der Polen, als alle Chancen und Hoffnungen in der Gegenwart verloren waren, und trat als Publicist, Redner und Politiker der polnischen Emigration auf, die auch fernerhin eine hartnäckige Ideenpropaganda gegen die unvermeidlichen Folgen des Aufstandes, gegen die Repressivmassregeln und gegen die Entnationalisirung führte. Diese in den Wolken schwebende Politik rechnete mehr auf den lieben Gott, als auf irdische Mittel, wodurch sich auch die schon in Rom vollbrachte allmähliche Kräftigung der Religiosität bei Mickiewicz erklärt[2], der nun Demonstration mit seinem Katholicismus machte, sich freute, wenn man ihn deshalb tadelte, und sich bald darauf, 1834 am 19. December, an der Gründung einer besondern polnischen religiösen Gesellschaft zu Paris, der Gesellschaft der „Vereinigten Brüder" betheiligte (Korr. I, 115). Diese Politik liess sich nicht durch die Verhältnisse der Zeit beengen, construirte ein selbstständiges Polen in alterthümlicher Gestalt mit den nationalen Zügen der Vergangenheit vor der Theilung, und sah das Mittel zur Herbeiführung der Restauration in der Erhebung Westeuropas durch eine in der Zukunft zu erwartende Revolution, die ihre Spitze gegen Russland richten sollte. Die Uebertragung der polnischen Frage auf den Boden der äussern Politik zerriss auf einmal die Verbindungen, welche sich zwischen Mickiewicz und der russischen Gesellschaft geknüpft hatten. Persönliche Freunde und Gönner behielt Mickiewicz auch fernerhin unter den Russen[3], aber das Nationalgefühl fing auf beiden Seiten an zu sprechen, und die beiden Alpenhöhen trennte schon kein blosser Gebirgsbach mehr; vorher neigten sie sich einander zu, jetzt aber wen-

---

[1] Korr. II, 83. Der Brief an die Fürstin Z. Volkonskaja, 20. März 1832: „Vous avez de la réligion. ... Voyez le ciel: il n'y a là ni division ni frontières."

[2] Hierin liegt die Erklärung und nicht in dem Umgang mit katholischen Theologen in Rom. Vgl. in Korr. I, 120: Lamennais gründete alles auf Polemik und Intriguen. Es ist dies ein trockener rationalistischer Theologe.

[3] Der Brief an seinen Bruder, 29. April 1833. Korr. I, 59. — Ich kann nichts vom Comité erlangen, da ich nicht in die jetzige Revolution verwickelt bin. ... Ich werde niemals unter die russische Regierung zurückkehren, niemals, niemals.

Digitized by Google

deten sie sich voneinander ab, und hörten auf, einander zu verstehen. So schrieb z. B. Puškin:

> Einst Gast uns freundlich, ward er unser Feind.
> Und jetzt, dem Ungestüm des Pöbels schmeichelnd,
> Singt er in seinen Liedern Hass. . . .[1]

Diese Verse enthalten nicht die Wahrheit. Mickiewicz war niemals ein Schmeichler und Liebediener des ungestümen Pöbels: er fand sich nach der Katastrophe im Herzogthume Posen ein und dann in Dresden unter den kleinmüthig gewordenen erbitterten Emigranten, die fortfuhren, sich gegenseitig die Verantwortung für das Misgeschick zuzuschieben. Der Gram über das Geschehene erzeugte eine verstärkte Erregung des patriotischen Gefühls und beflügelte die poetische Thätigkeit des Dichters. Seine Productivität war nach „Wallenrod" überhaupt erschlafft in der bunten Gesellschaft der grossen Welt, in der er sich in Rom bewegte. Zu ihrer Erweckung hatte auch die Betrachtung der Schätze der westeuropäischen Kunst wenig beigetragen, aber jetzt tauchte er in der nationalen Strömung unter und erkannte, dass ihm die Begeisterung mit noch nicht dagewesener Kraft zurückkehre. In Dresden ging er auf Odyniec' Rath daran, Byron's „Giaur" zu übersetzten, stellte aber diese Arbeit ein, als er während des Gebets in der Kirche empfunden, dass sich über ihn eine Schale mit Poesie förmlich entladen und ergossen habe.[2] Er arbeitete schnell, und las das Geschriebene abends seinen Freunden in Dresden vor: Odyniec, Garczyński, Domejko. Dies und jenes entlehnte er den Erzählungen von Augenzeugen über die letzten Ereignisse, z. B. den Worten Garczyński's die Erzählung des Adjutanten, „von der Ordon'schen Redoute", welche von den sich darin vertheidigenden polnischen Truppen selbst während des letzten Sturmes auf die Befestigung von Warschau in die Luft gesprengt wurde. Aber seine Hauptsorge bestand darin, die polnische Frage, wie sie damals lag, in der Form eines phantastischen Dramas aufzustellen, in welchem lebendige Personen, körperlose Geister, Gott selbst, irgendwo hinter den Wolken versteckt, auftreten, und auch der Dichter aus dem Geschlechte der aufständischen

---

[1] Dasselbe Gedicht 10. August 1834 in der Ausgabe 1874, I, 470.

[2] Der Brief an Odyniec bei Siemieński, „Religijność i mistyka", S. 146.

Digitized by Google

Titanen, der im Gedanken sogar zum Himmel emporsteigt und bei Gott im Namen des verletzten Gefühls Rechenschaft fordert für die offenbaren Unvollkommenheiten der Schöpfung, für die zugelassenen Ungerechtigkeiten, für die Leiden der Unschuldigen. Was die Grundidee der Herausforderung zum Kampfe und der Ablehnung der Anerkennung betrifft, so hatte Mickiewicz sehr berühmte Vorgänger — den unbekannten Verfasser des Buches Hiob, Aeschylus im „Prometheus", den er sorgfältig in Rom studirt hatte (Odyniec, III, 82), Goethe im „Faust" und besonders Byron in „Manfred" und „Kain". Der Einfluss Byron's auf Mickiewicz war noch von 1822 her lebendig und kräftig: er herrscht im „Wallenrod", er ist auch noch in dem Drama bemerkbar, welches Mickiewicz äusserlich mit seinem wilnaer und kownoer Werken verband und den dritten Theil der „Dziady" nannte. Er selbst theilte Odyniec mit (S. 148 bei Siemieński), dass er die Hauptscene, die der Improvisation, in diesem Theil der „Dziady" für den Wendepunkt der Byron'schen Richtung in der Poesie halte. Sie war, wie wir sehen werden, auch die definitive Lossage vom Byronismus in der Thätigkeit des Dichters. Die Scenerie des Dramas ist real, seine Grundlage dem wirklich Erlebten entnommen, das aber schon in gewisser Ferne lag, den Zeiten des Studentenlebens, den Umständen der Untersuchung und jener Haft bei den Basilianermönchen, in welcher sich der Dichter nach einem seiner frühern Briefe geistig gestärkt und erheitert hatte. Der Hauptgrundlage sind eingeschobene Scenen beigefügt, dargestellt ist ein Bauernhaus in der Gegend von Lemberg, wo für den Dichter, ohne ihn zu kennen, zwei Mädchen, Eva und Marcellina (Ankwicz und Łempicka) beten, ferner die Salons von Warschau mit ihren classicistischen Gewohnheiten, mit ihrer Oede und Fäulniss. Die Grundlage selbst besteht aus einer Reihe von Scenen, welche in Wilna vorgehen, bald im Gefängniss, wo die Genossen, lauter bekannte Personen, des Nachts, mit Unterstützung eines alten Soldaten, eines guten katholischen Corporals, zur Unterhaltung beim Thee solange zusammenkommen, bis sie sich auf ein Zeichen, dass die Patrouille naht, in die Zellen zerstreuen; bald in den Salons und im Schlafgemach eines Senators, eines alten Wüstlings, der unter ausgetrunkenen Weinpokalen in den Pausen zwischen den Figuren des Tanzes, unter den Tönen des Menuets aus „Don Juan" über

Digitized by Google

Untersuchungsmassregeln und Verhöre Anordnungen trifft. Mickiewicz wandte, der dichterischen Freiheit gemäss, die kräftigsten Farben zur Darstellung dieser Leiden und Qualen an. Wie Dante scheut er sich nicht, in den untersten Raum dieser Hölle bekannte Leute zu setzen, denen er ohne Gewissensscrupel den Stempel ewiger Verdammniss aufprägt. Vor dem Senator spielen zwei Personen, die einander ein Bein stellen, ihre Rolle zu Ende: der Rector der Universität und ein Doctor, den plötzlich am Ende des Stücks in seinem Quartier in der Universität der Blitz erschlägt; beide sind wirkliche Personen. Sowol die persönlichen Charakterzüge als die Art des Todes weisen darauf hin, dass der Dichter auf jenen Professor Beku anspielte, in dessen Hause er von Śniadecki um seiner Poesie willen so abgefertigt wurde. Beku war Conservativer und Classicist, über ihn waren Lelewel und die Professoren, welche die Universität verlassen hatten, ergrimmt, weil er sich mit einer Gruppe alter Herren den neuen von Novosilcov eingeführten Regulativen unterworfen hatte, aber er blieb bis an sein Lebensende ein rechtschaffener Mann, wofür als Bürgschaft die unveränderte Freundschaft der beiden Śniadecki mit ihm dienen konnte. Wilna, die Orgien und die Untersuchung — das ist nur die Scenerie für das Monodrama, als dessen Held ein Mann auftritt, der einst Gustav hiess, aber sich jetzt in Konrad umgetauft hat (der Name ist entweder Byron's „Korsar" entlehnt, oder weisst auf eine Ideenverbindung mit „Wallenrod" hin, auf die Identität des Gefangenen mit dem grossen Ordensmeister und dem Dichter selbst, der wie Alf-Wallenrod „zu Hause kein Glück fand, weil es keins im Vaterlande gab"). Der Dichter ist schrecklich unglücklich, sein Gram erschüttert alle, weil er die ganze Kraft eines persönlichen Grames hat und zugleich einen von allen getheilten Grund: „Mein Name ist Million, weil ich für Millionen liebe und leide. Ich liebe das ganze Volk, ich habe seine vergangenen und künftigen Geschlechter umarmt und sie alle an die Brust gedrückt als Freund, Liebhaber, Mann, Vater. . . ." Die Atmosphäre, von welcher der Gefangene umgeben ist, ist nicht die wilnaer der zwanziger Jahre, sondern eine spätere, durch die Folgen des Aufstandes geschaffene, schwer, erstickend, voll finsterer Verzweiflung und Zähneknirschen. In der Seele des Gefangenen tobt ein ganzer Sturm, ein Kampf guter und böser Gedanken, personificirt in den Schwärmen guter und

Digitized by Google

böser Geister, die ihn umschweben.[1] Die Empörung der Gedanken ist ausgebrochen, in Wirklichkeit ist das eigentliche Feld aller Entscheidungsschlachten nur die Seele: „O wüsstest du, Mensch, wie gross deine Macht ist, wenn der Gedanke im Kopfe aufblitzt, wie ein Funke in der Gewitterwolke. . . . Wüsstest du, dass du kaum einen Gedanken gefasst hast und auf ihn schon wie die Elemente, wenn sie des Donners harren, Satan und Engel warten, ob du in die Hölle einschlagen oder am Himmel erglänzen wirst. . . . O Menschen! jeder von euch könnte ganz allein, in Fesseln geschmiedet, Throne stürzen und aufrichten durch den Gedanken und durch den Glauben!“ Der grosse Unterschied zwischen Mickiewicz einerseits und Goethe und Byron andererseits, welche dasselbe Thema eines innern Kampfes mit der Gottheit bearbeiteten, ist der, dass bei den letztern beiden der um den Glauben gekommene forschende (Faust) oder erbitterte Geist (Manfred) sich dem Gegner gegenüber skeptisch verhält, das hinter der Vorstellung Verborgene zu erforschen sucht und eine Art bodenloser Leere vermuthet. Im Gegensatz dazu steht Mickiewicz auf vollkommen religiösem Boden, ihm stehen, wie bei Dante, der persönliche Gott und die Unsterblichkeit der Seele anschaulich vor Augen; er ist voller Katholik und sogar in einem höhern Grade als die Kirche, in ihm lebt etwas von dem Geiste, welcher die Propheten und die Häresiarchen beseelte, einem Geiste, der unmittelbar und ausserhalb der Synagoge und Kirche die Gemeinschaft mit Gott sucht. Er ist in Wirklichkeit in den „Dziady“ ganz derselbe, wie in einem Briefe an Goszczyński vom Jahre 1843 (Korr. I, 200): „wir sind kein Zweig der Kirche; wir wachsen aus ihrem Stamme empor durch ganz dasselbe Mark; wir sind kein Arm und keine Bucht, sondern das eigentliche Strombett des Lebens der Kirche.“ Konrad wendet sich an Gott, ausgerüstet mit der ganzen Kraft des Gedankens, der die Geheimnisse des Weltalls ent-

[1] In dem Fragment „Widzenie“ („die Erscheinung“) I, 253 legt Mickiewicz seine Ansichten über diese körperlose Welt so dar:

„Rund herum standen schwarze Geister, weisse Engel, Feinde und Vertheidiger der Seelen, mit den Flügeln das Feuer kühlend oder anfachend, lachend, weinend, aber immer dem gehorsam, den sie in den Armen halten, wie die Wärterin dem Kinde gehorsam zu sein pflegt, das ihr der Vater desselben, ein vornehmer Herr, anvertraut.“

Digitized by Google

deckte, ausgerüstet mit einer Kenntniss von Gott, welche die der Erzengel übertrifft, aber er besitzt noch ein stärkeres Werkzeug — die unbegrenzte Macht des Gefühls, das sich selbst nährt wie ein Vulkan, die Worte sind nur sein Rauch. „Diese Macht", sagt er, „habe ich nicht von den Früchten des Baumes im Paradiese hergenommen, ich habe sie nicht aus Büchern, aus Erzählungen, aus der Lösung von Aufgaben erworben; ich ward als Schöpfer geboren". Getreu dem Ausgangspunkte der Romantik, zweifelt der Dichter nicht, dass dieses Gefühl allmächtig und wunderthätig, dass es nicht entlehnt, sondern von ihm selbst erarbeitet sei — dass, wenn er mit der ganzen Kraft der Seele auf eine vorüberfliegende Schar Vögel oder einen Kometen blicke, er sie zum Stillstand bringen werde. Diese Macht kennen aber die Menschen nicht, sie kennen uns beide nicht, sagt der Gefangene: an ihnen sucht er Genugthuung und erbittet sich, dass ihm verliehen werde, so über die Seelen der Menschen zu herrschen, wie er über die Natur herrsche, nicht durch Waffen, nicht durch Wissenschaft, nicht durch Lieder und nicht durch Wunder, sondern durch das Gefühl, das in ihm lebt; zu herrschen, wie man sagt, dass Du herrschest, beständig und verborgen. „Dass die Menschen für mich wären, wie Gedanken und Worte, aus denen sich, wenn es mir beliebte, der Bau eines Liedes zusammenfüge. Ich würde mein Volk schaffen, wie ein lebendiges Lied, und würde ein grösseres Wunder vollbringen als Du, ich würde das Lied des Glückes anstimmen. Ein kleiner Theil dieser Macht genügt; gib mir den, welchen der Hochmuth besass, wie viel Glückseligkeit würde ich mit diesem einzigen Theilchen hervorbringen." — Eine Antwort erfolgt nicht, dem Gefangenen scheint es, dass er das Geheimniss erfasst habe: „Ein Lügner ist, wer Dich die Liebe nannte, Du bist nur die Weisheit; nur wer sich in Bücher, in Metall, in die Zahl, in den Leichnam vergraben hat, wird vermögen, sich einen Theil Deiner Macht anzueignen; nur dem Denken hast Du bestimmt, die Welt zu geniessen, das Herz hast Du zu ewiger Busse verurtheilt. Warum hast Du mir das kürzeste Leben und das kräftigste Gefühl gegeben?" Es folgen schmerzliche Bitten: „Antworte, wenn es wahr ist, dass Du liebst, wie ich es gehört habe mit dem Glauben eines Sohnes; wenn ein fühlendes Herz unter den Thieren war, die in der Arche aus der Sündflut gerettet wurden, wenn Du auf eine Million nach Rettung Schreiender nicht schaust, wie auf eine verwickelte Glei-

Digitized by Google

chung". . . . Auf die Bitten folgt Drohung: „Das Gefühl wird verbrennen, was der Gedanke nicht zerbricht; dieses Gefühl werde ich zusammenpressen, mit ihm die eiserne Waffe meines Willens laden und sie abschiessen gegen Deine Natur; wenn ich sie nicht zerschmettere, so werde ich doch Dein Reich erschüttern, weil ich in alle Gebiete der Schöpfung schreien werde, mit einer Stimme, die von Geschlecht zu Geschlecht dringen wird, dass Du nicht der Vater der Welten, sondern nur ein Despot bist." Der Gefangene ist in Ohnmacht gesunken, ohne das letzte dieser Worte vollendet zu haben, das statt seiner schon von den Teufeln gesprochen wird. Ein Corporal führt, um dem bewusstlosen Gefangenen Hülfe zu bringen, den Priestermönch Peter herbei; es folgt alsdann eine Scene des Exorcismus, die in scherzhafter Weise erdacht ist, wie bei Dante oder in den mittelalterlichen Mysterien. Der die kopfüber hinstürzenden Teufel austreibende Mönch Peter, ein Prophet und Geisterseher, ist vielleicht von Oleszkiewicz copirt, oder stellt einen zweiten Zwillingsbruder des Dichters dar (der erste war Konrad), d. i. den Zustand seines Geistes, der einen neuen Messias schon vorausschaute, und dem Schicksal ergeben auf die Ankunft desselben hofft. Dieser ganze Theil ist äusserlich mit den frühern „Dziady" durch eine Scene verbunden, worin eine Frau auftritt, welche den Geist des Geliebten vergebens durch Vermittelung eines Zauberers citirt, aber ihn in einem der Verbannten erkennt, die auf der Strasse unweit einer Kapelle fortgeführt werden. Von solcher Beschaffenheit ist das verwickelte und nicht ganz organische Aeussere des Werkes, in welchem die hauptsächlichste Bedeutung und zwar eine solche ersten Ranges nur die stark hervortretende und erschütternde Scene der „Improvisation" des Gefangenen hat. Sie ist ganz in einem Sitz geschrieben, in einer Nacht, nach der Odyniec den Dichter bleich, halb bekleidet, in Ohnmacht auf dem Fussboden schlafend fand (Relig. i mistyka, S. 148). In ihr hat sich Mickiewicz ganz ausgesprochen mit der stolzen Verachtung eines Adlers, welcher auf den Fittigen des Gefühls dahin schwebt und die Fährten und Pfade des inductiv-analytischen Verstandes verschmäht, der nur mit Anstrengung und Vorsicht die Bergeshöhen zu erklimmen sucht. Die „Improvisation" steht in engster Verbindung mit den ersten lyrischen Versuchen in Wilna, aber der glückliche Instinkt, der in Wilna half, die Forderungen der Routine zu zerbrechen, ist

Digitized by Google

zum Princip der Allmacht des Gefühls erhoben, und auf diesem ungezügelten Rosse fliegt der Reiter dahin und zerschellt an der ehernen Wand des Unmöglichen. Eine unmittelbare Macht über die Thaten der Menschen erbat sich der Dichter nicht, aber über ihre Gefühle erlangte er sie unbeschränkt und voll. Sein stürmischer Enthusiasmus hielt den Geist aufrecht, bewahrte vor Verzweiflung, gab den Gefühlen einiger Generationen ihre Richtung, die wie rasend hinter ihm herflogen und ganz ebenso an der ehernen Wand zerschellten, indem sie dem Nutzlosen nachjagten und in der revolutionären Propaganda untergingen, bis sich das verachtete Reptil — der analytische Verstand — zu der Wand hinanschleppte, an der die Phantasten zerschellten, und zeigte, wie man sie zu umgehen, wie man sich den neuen, unvermeidlichen Lebensbedingungen zu accomodiren und sie mit den alten Verpflichtungen und Erinnerungen in Einklang zu bringen habe. Die Wand ist jetzt umgangen, der dritte Theil der „Dziady" selbst, sammt dem mit ihm zusammen herausgegebenen Fragment „Petersburg", das den „Freunden in Moskau" gewidmet ist (Paris 1833)[1], erscheint gegenwärtig als ein überwundener Standpunkt, als ein historisches Denkmal, als ein poetischer Ausdruck der Stimmung, in der sich eine gewisse Gesellschaft in dem kritischsten Moment ihrer Existenz befand, aber auch als eins von den wenigen grossen Werken, deren sich nicht jede Literatur rühmen kann (wie „Prometheus", „Faust", „Manfred"), in denen die tiefsten und schwierigsten Probleme des Seins und des Gewissens gestellt, wenn auch nicht gelöst werden. Im dritten Theil der „Dziady" sagt sich Mickiewicz definitiv vom Byronismus los, sogar die begonnene Uebersetzung des „Giaur" ward ihm zum Ueberdruss und kam nur mit Mühe zu Ende. Wie gleichzeitig mit dem vierten Theil der „Dziady" die mit diesem nicht zusammenhängende „Grażyna" geschrieben wurde, so entstand gleich nach der Vollendung des dritten Theils aus längst vorhandenen Materialien und Motiven ein anderes Werk, das vollendetste, reifste, das jetzt über alle andern Werke des Dichters gestellt wird, ein Werk, das die neuere Kritik unmittelbar der Ilias an die Seite setzt[2], ein

[1] Deutsch von A. Zipper (2. Aufl., Hamburg 1878).

[2] Hugo Zathey, „Uwagi nad Panem Tadeuszem" (Posen 1873); W. Nehring, „Pan Tadeusz Mickiewicza" (im Ateneum 1877, Nr. 11). Die

Digitized by Google

ruhiges, klares Szlachta-Epos in 12 Gesängen — der „Pan Tadeusz“ („Herr Thaddäus“). Es seien zunächst die äussern Umstände dargelegt, welche die Entstehung dieser Dichtung begleiteten. Mickiewicz befand sich zu Dresden und dann von Mitte des Jahres 1832 an zu Paris in einer sehr gedrückten Lage; unter seinen Leiden bildete den kleinsten Theil die Noth, die bei ihm eingekehrt war, und seine unablässige Begleiterin bis ans Ende des Lebens wurde. Der Markt für den Absatz seiner Werke beschränkte sich jetzt auf die verarmte Emigration und das Grossherzogthum Posen, und auch dieses ärmliche Stückchen Brot nahm noch der dresdner Nachdruck weg (Korr. I, 84). Der Dichter bemühte sich, das Eigenthumsrecht auf alle Werke für eine lebenslängliche Pension von 1000 poln. Gulden (500 Mark) zu verkaufen, um sie seinem Bruder Franz, einem Emigranten, zu geben: „und ich selbst“, schrieb er, „werde mich schon irgendwie durchschlagen“ (Korr. I, 71); „hast du mich je um den morgenden Tag sorgen sehen?“ (I, 66). Rund umher waren lauter Leidende und Bettler, die sich noch obendrein um das Vergangene, um Schlagwörter, wie Aristokratie und Demokratie, Conservativismus oder Revolution, Katholicismus oder vollständige Glaubenslosigkeit zankten. Er, der Pole, der sein eigenes nationales Princip in sich trug, das allen andern Parteien und Strömungen des westeuropäischen Lebens fernlag, empfand einen tiefen Widerwillen gegen Intriguen, Zänkereien, Klatschereien, ja sogar gegen das eitle, „verfluchte“ Paris mit seinen Barrikaden. („Wovon soll man hier singen mitten unter der ewigen Eitelkeit des pariser Pflasters, oder dem Schmuz und den Flüchen, den unstillbaren Thränen und Wehklagen der Genossen“). Zu diesen täglichen Erbitterungen gesellte sich noch die Erkrankung an der Schwindsucht und der Tod eines poetischen Zöglings von Mickiewicz, des jungen Dichters Stephan Garczyński (geb. 1805, gest. 1833). Garczyński, ein Schüler Hegel's, hatte zweifellos poetisches

---

nicht publicirten öffentlichen Vorlesungen über Pan Tadeusz von St. Tarnowski, gehalten im Jahr 1878 in Warschau. Alex. Pechnik, „Goethe's Hermann und Dorothea und Herr Thaddäus, eine Parallele“ (Leipzig 1879). Uebersetzungen: deutsch von R. O. Spazier (2 Thle., Leipzig 1836), von A. Weiss (Leipzig 1882), von S. Lipiner (1. Bd. der Poetischen Werke des A. M's., Leipzig 1883); russisch von N. Berg (Warschau 1875).

Digitized by Google

Talent, das in ihm bei der Lecture von Mickiewicz' Werken erwachte; er reiste nach Rom und schloss sich Mickiewicz an, trotz der unaufhörlichen Streitigkeiten, die zwischen ihm, Mickiewicz und Odyniec um seines philosophischen Pantheismus willen stattfanden. In Dresden kamen sie 1832 wieder zusammen; Mickiewicz bedauerte es von Herzen, dass er nicht wie Garczyński in die aufständische Armee getreten war; Anfang Mai 1833 schickte Garczyński das Manuscript der Dichtung „Wacław" nach Paris zum Druck, die Mickiewicz in unbeschreibliches Entzücken versetzte.[1] Mickiewicz war überhaupt nicht immer ein guter Beurtheiler von Kunstwerken: im vorliegenden Falle hatte er sich stark getäuscht, weil „Wacław" nichts weiter als eine verwässerte Paraphrase seiner Ode an die Jugend und des „Wallenrod", hauptsächlich aber des dritten Theils der „Dziady" ist.[2] Mickiewicz hat sich offenbar durch seine eigenen aus der Dichtung wiedertönenden Motive bestechen lassen, ohne auf das Geschraubte und Carricaturenhafte zu achten. Wacław ist einfach ein Phantast mit zerrütteten Nerven; er stürmt am Charfreitag in die Kirche und fordert den Priester zum Streit heraus, indem er die Religion eine Charlatanerie nennt, dann wird er durch den Patriotismus zu einem neuen Leben geboren, als er die Burschen singen hört: „Jeszcze Polska niezginęła" (Noch ist Polen nicht verloren), endlich verwandelt er sich in einen Verschwörer. Mitte 1832 wurde Garczyński schon ganz hinfällig; Mickiewicz brachte ihn zugleich mit der barmherzigen Protectorin der Emigranten, Claudia Potocka, aus der Schweiz nach Avignon, wo Garczyński am 20. September in seinen Armen starb, wornach Mickiewicz schrieb: „ich bin wie ein Franzose auf dem Rückzug von 1812, demoralisirt, schwach, abgerissen, fast ohne Stiefel" (Korr. I, 94). Versauert, finster, gealtert, sogar nachlässig geworden, lebte Mickiewicz nur in einem kleinen Kreise engerer Freunde und Verehrer, verschloss seine Ohren für das, was um ihn herum vorging, und floh vor der bittern Gegenwart und vor der Unruhe Europas in Gedanken

[1] Korr. I, 6: „Nichts hat mich seit der Zeit, als ich Schiller und Byron gelesen, so eingenommen. Wenn der «Wacław» nicht dein Werk wäre, so würde ich vielleicht den Autor beneiden."

[2] St. Tarnowski, „Stefana Garczyńskiego Wacław i drobne poezye" (in Przegląd Polski 1872, März).

Digitized by Google

in das Land, „wo es mir leichter ist, meinen Kummer zu vergessen, wo wenigstens ein kleiner Trost für den Polen vorhanden, in das Land der Kinderjahre; .... wo ich einstmals so fröhlich spielte, wo ich selten betrübt war und sehr wenig weinte“ .... (die Einleitung). Je düsterer alles um ihn herum wurde, desto häufiger zog sich der Dichter dahin zurück und desto länger weilte er dort: die in kleinen Verhältnissen angelegte Dichtung wuchs gewaltig an. Die erste Nachricht über dieselbe finden wir[1] in einem Briefe vom 8. December 1832 (Korr. I, 66): „ich schreibe eine ländliche Dichtung in der Art von Hermann und Dorothea, habe schon über 1000 Verse zusammengestoppelt.“ Er schrieb sie, warf sie beiseite und kehrte wieder zu ihr zurück, weil „es mir, wenn ich schrieb, so war, als wenn ich in Litauen sässe“; „das Schreiben machte mir unaussprechliches Vergnügen, indem es mich in die geliebte Heimat versetzte“ (Korr. I, 74, 100). In dem Moment, wo Garczyński starb, waren schon vier Gesänge geschrieben, und dem Verfasser schien es, dass die Dichtung schon zu drei Vierteln fertig sei; endlich wird in einem Briefe an Odyniec im Februar 1834 geschrieben: „Gestern beendigte ich den Tadeusz — zwölf grosse Gesänge; viel Oedes, aber auch viel Gutes. ... das Beste, was darin ist, sind die Bilder aus der Natur, aus unserm Lande und aus unsern heimischen Gebräuchen. — Meine Feder werde ich, wie es scheint, nie mehr auf Narrenspossen richten, — fügt er hinzu — vielleicht hätte ich auch den Tadeusz beiseite geworfen, aber er war schon dem Ende nahe. Ich bin mit Mühe zu Ende gekommen, weil mich der Geist nach einer andern Seite riss, zu weitern «Dziady», aus denen ich mein einziges lesenswerthes Werk zu machen beabsichtige.“[2] In Betreff des „Tadeusz“ hat sich Mickiewicz gründlich getäuscht: die „Dziady“ sind bald veraltet, und das, was ihm für Narrenspossen und Tändelei galt, glänzt in unverwelklicher Jugend, weil in dieser Dichtung die ganze krystallisirte vergangene Cultur eines wirklichen historischen Volkes, nach allen Seiten lebendig, vollständig, reliefartig, malerisch niedergelegt ist, angefangen von den Speisen, dem Getränk und der Kleidung, der Jagd,

[1] Es besteht die Annahme, Mickiewicz habe sie schon in Łuków im Grossherzogthum Posen zu schreiben begonnen, in der ersten Hälfte des Jahres 1832, aber diese Nachrichten sind zweifelhaft.

[2] Korr. I, 86, 88, 99.

Digitized by Google

der Schlägerei, dem Landbau, dem häuslichen Heerd, der Familie, bis zum Gebet, bis zu den unvertilgbaren Erinnerungen und intimsten Wünschen und Hoffnungen. Der Teppich ist Faden für Faden mit peinlicher Sorgfalt gewoben, grell und bunt, an handelnden Personen sind viele Dutzende vorgeführt; die Farben sind harmonisch gewählt und aneinander gepasst; kein einziges Muster, keine einzige Person lässt sich herausnehmen, ohne das Ganze zu verderben; Pathetisches verschmilzt mit Humoristischem; nicht nur das Aeussere des Lebens ist in der realistischsten Weise gemalt, sondern auch seine innerste Seele ist fixirt. Krasiński äusserte sich 1840 über „Pan Tadeusz" in folgender Weise (Dodatek do Czasu, 1859): „Don Quichote ist mit der Iliade verschmolzen. Der Dichter stand auf der Grenzscheide zwischen einer verschwindenden Generation und uns, er sah sie noch vor ihrem Tode, aber jetzt sind sie nicht mehr da, das ist gerade der epische Standpunkt; er hat das todte Geschlecht verewigt; es wird nicht sterben." Das Haupt- und Grundmotiv und die Achse, um die sich das ganze Werk dreht, ist die jahrhundertelange nationale Feindschaft der Polen und Russen, die so objectiv dargestellt ist, dass man die gute, tapfere und biedere Natur des Kapitäns Rykov liebt und achtet; man begreift, dass an dem alten Streit nicht Menschen schuld sind, sondern die verhängnissvolle Vergangenheit und die Verschiedenheit der politischen Ordnung. Das Herz des Dichters bleibt freilich bei seinen politisch todten, aber nicht entmuthigten Landsleuten; vermerkt sind ihre guten Eigenschaften, nicht übergangen ihre schlechten: Bürgerkriege, Processe, Zwiste um privater Interessen und persönlicher Parteiungen willen. An der Seite der wohlhabenden Gutsbesitzer mittlern Schlags verbringt ihre letzten Lebenstage das Volk der Szlachta — die wilde Armee der Anarchie vor der Theilung, bereit, sich mit jedermann zu schlagen, wenn nur die Aufforderung mit dem Vorwand geschmückt ist, dass es pro publico bono geschähe, und eine Verehrung für die Brüder Szlachcicen damit verbunden ist. Es werden die Ursachen des Verfalls berührt, aber es gibt auch eine Arznei für das Uebel, die polnischen Ereignisse werden in die gesammteuropäischen verflochten, — dieselben, welche auch Goethe zum Hintergrunde seines bürgerlichen Epos genommen hatte. Hinter der Scene steht jener „wunderbare Führer, der Gott des Krieges, der kühne Genius .... gol-

Digitized by Google

dene neben den silbernen Adlern in den Siegeswagen gespannt, und mit der drohenden Rechten gegen den Norden ausholend" (1. Gesang). Seiner Ankunft harrt man, wie einer Erlösung, bei seinem Erscheinen küssen sich in einem Augenblick im Feuer patriotischen Enthusiasmus' die Soplicas und die Horeszkos, umarmen sich die Szlachcicen und der deutsche Doctrinär Buchmann und der patriotische Jude Jankiel, dem Gemeinwohl sollen alle Privilegien zum Opfer gebracht, auch die Bauern sollen befreit werden, aber zur Bewahrung der Tradition verleiht man auch ihnen adelige Wappen (12. Gesang). Napoleon wird als die Verkörperung des grössten Weltereignisses, der französischen Revolution, und als ein Mann aufgefasst, der den Beruf empfangen, die veraltete Gesellschaft zu zertrümmern und zu erneuern; unter seiner Vermittelung vollzieht sich die Vermählung in der allgemeinen Verschmelzung der neuen grossen Weltideen mit der nationalen Ueberlieferung. — Professor Nehring hat die bei der Schöpfung des Epos angewendeten Methoden und Motive recht gut dargestellt. Mickiewicz war nach der Natur seines Talents ebenso sehr Epiker wie Lyriker; von den frühesten Jugendjahren an verschmähte seine Muse die Gegenstände alltäglichsten Inhalts nicht („Warcaby", der Plan einer Dichtung über die Kartoffel); schon in Wilna studirte er die Iliade eingehend; von den damaligen Kritikern achtete er A. W. Schlegel sehr (der eine ganze Theorie des Epos in der Jenaer Allgem. Literatur-Zeitung, 1797, gegeben hatte, aus Anlass von Goethe's Hermann und Dorothea). Mickiewicz selbst schrieb, dass er anfangs die Absicht gehabt habe, etwas in der Art von Hermann und Dorothea zu schreiben; in beiden Dichtungen tritt als entscheidender Factor eine geistliche Person auf; in beiden ist, nach der richtigen Bemerkung Schlegel's, das Alltägliche dadurch gehoben, dass es auf die Unterlage grosser Weltereignisse gestellt wird. In Uebereinstimmung mit den Rathschlägen Schlegel's ist aus der Ilias nur der Geist, nicht aber die Form entnommen; der Dichter hatte sie durchgelesen, und geradezu vergessen, nachdem er sich nur die Objectivität, die Ruhe und den gemessenen Gang der sich allmählich entfaltenden Erzählung angeeignet. Endlich gelang dem Dichter die organische Regelmässigkeit dieses vollständig classischen Werkes zum Theil wol auch infolge seines unmittelbaren Verkehrs mit dem classischen Italien und mit den Werken der an-

Digitized by Google

tiken Kunst. Unzweifelhaft ist auch, dass Mickiewicz dies und jenes entlehnt hat, nicht sowol im Stoffe als in der Manier, von dem begabtesten Erzähler, den die polnische Literatur besitzt und der etwas später weit berühmt wurde, dem Grafen Heinrich Rzewuski. Sie traten in der Krim einander näher, besuchten einander in Petersburg, verlebten den ganzen Winter 1830 in Rom. Rzewuski begann auf Mickiewicz' Andrängen seine Erzählungen „Pamiętniki Seweryna Soplicy" („Memoiren des Severin Soplica", 1839) zu schreiben, in denen Rejtan, Wołodkowicz und andere Personen auftreten, die im „Pan Tadeusz" erwähnt werden, der denselben Familiennamen Soplica trägt. Man sieht nicht, dass Mickiewicz die Fabel von Rzewucki entlehnt habe, aber er war von der Manier und der äussern Form derselben entzückt, und hielt Rzewuski, als Humoristen, für den letzten und eigenthümlichsten Nachfolger des Rej von Nagłowice (Odyn. II, 20). Sehr wenig ist von Mickiewicz aus Gelesenem oder Gehörtem entnommen, doch gehört zu solchen Entlehnungen die Episode, die der Dichtung den zweiten Titel gegeben hat („Pan Tadeusz albo Ostatni Zajazd na Litwie" — „Herr Thaddäus oder der letzte Einritt in Litauen"); „Zajazd" (Einritt) ist nämlich eine eigenmächtige Geltendmachung seines Rechts oder der Vollzug einer gerichtlichen Entscheidung durch Privatpersonen, ohne Mitwirkung des Gerichts. In Mickiewicz' Jugendzeit gehörten solche Zajazdy schon der Geschichte an. Der grösste Theil des Stoffes war durch unmittelbare persönliche Erinnerungen gegeben; die ganze Dichtung ist aus Bekannten des Dichters zusammengesetzt, aus wirklichen Porträts: Assessor und Notar, Gervasius und Protasius, Ulanen und schnurrbärtige Szlachcicen; der romantische und wunderliche Graf und der Cymbalspieler Jankiel. Die demoralisirte und französisirte Kokette aus der Hauptstadt, Telimene, stellt eine von den Schönheiten der grossen Welt zu Odessa oder Petersburg dar; in Sophien, obgleich sie im allgemeinen schwach gezeichnet ist, finden sich einige Züge von Maryla, mit den Zusatz ländlicher Einfachheit und Naivetät. Ueberhaupt gelang die Darstellung weiblicher Charaktere und Typen weder Mickiewicz noch seinen andern grossen Zeitgenossen, und in der Poesie nimmt die polnische Frau nicht die entsprechende Stellung ein, die ihr wegen ihrer Verdienste im Leben gebührte. Eine kräftige, selbständige Frau, die Frau als Staatsbürgerin, haben sie nicht dargestellt. Bei weitem reicher sind

Digitized by Google

die männlichen Typen, aber auch unter ihnen ist am wenigsten typisch Tadeusz selbst, ein guter, gerader, aber etwas unbedeutender Bursche:

> Jung war er, flink und stattlich ...
> Er hiess Soplica — und alle die Soplica's sind
> Bekanntlich gut bei Leibe und voll gesunder Kraft,
> Zum Waffenhandwerk einzig, nicht so zur Wissenschaft.
> (I. Ges., Uebers. Lipiner's.)

Er ist nebst Sophie nur als ein äusseres Band hingestellt, das die feindlichen Häuser der Horeszko und Soplica verbindet. Der Held der Dichtung ist nicht er, sondern sein Vater, ein büssender Sünder, der unter der Mönchskutte und unter der Kapuze des Priesters Robak seinen frühern Namen Jacek Soplica verbirgt, der einst mit einem wohlgezielten Schuss den vornehmen Herrn Stolnik (Truchsess) Horeszko getödtet hat, zur Zeit als dieser eben die russischen Truppen abwehrte, und deshalb in den Ruf eines Büttels der Russen, eines Verräthers und Targowicaners gekommen war. Als Priester Robak sühnte er die Schuld so viel er nur konnte, liess die Enkelin des Truchsess erziehen, in der Hoffnung, seinen Sohn mit ihr zu verheirathen, diente der Sache Polens als napoleonischer Agent, bereitete einen umfangreichen Aufstand vor; aber seine eigene Vergangenheit vereitelt seine Pläne, seine Winke werden falsch gedeutet, ein alter Diener des Hauses Horeszko, Gervasius, benutzt die Erregung der Szlachta, um sie gegen die Soplicas zu hetzen und einen „Zajazd" gegen das Haus dieses Geschlechtshauptes, des Richter Soplica, des Bruders von Robak, zu veranlassen. Der Triumph der Horeszko'schen Partei dauert nicht lange, es kommen russische Soldaten und binden die betrunkenen schlafenden Szlachcicen wie Widder. Da befreit Robak die Gefangenen aus der Noth, die Parteigänger der Soplica fallen im Verein mit denen der Horeszko über die Soldaten her und hauen nach heftigem Kampfe die Russen nieder, worauf jeder, der kann, über den Niemen unter die Fahnen Napoleon's flieht. Im Kampfe wird Robak tödtlich verwundet, und seiner Beichte vor dem Tode ist der ganze zehnte Gesang gewidmet. Der stolze Truchsess hatte die Dienste des gewandten Jacek auf den Landtagen und Tribunalen benutzt, aber als sich Jacek in die Tochter desselben leidenschaftlich verliebte, und diese seine Liebe erwiederte, gab sich

Digitized by Google

der vornehme Herr den Anschein, als ob er gar nichts bemerke, später jedoch wies er Jacek ab, und verheirathete seine unglückliche Tochter an einen Wojewoden. Diese kalte Grausamkeit trieb Jacek zu dem Verbrechen, das er dann durch Thaten patriotischer Aufopferung zu verwischen suchte. Bei der Beichte Jacek's bricht eigentlich auch die Handlung ab; alles Uebrige: die Legionäre, das Jahr 1812, das Kreuz der Ehrenlegion, das auf Jacek's Grab geheftet wird, das Gastmahl und Jankiel's Spiel auf dem Cymbal — ist nur ein prächtiger Epilog mit den letzten Accorden. Aber eben diese Figur Jacek's, welche den Mittelpunkt im Werke einnimmt, ist eine Dissonanz im ganzen: so sehr ist sie ihrem Charakter nach unepisch und so wenig passt sie in Ton und Rhythmus zu allem übrigen. In Jacek sind zwei Persönlichkeiten gemischt: die alte zügellose und eine neue, die jene mit übernatürlicher Kraft bekämpft. Die zwei Persönlichkeiten vertrugen sich nicht, ihr Conflict ist ein hoch dramatischer, aber kein epischer, weil sowol die fieberhafte Heftigkeit der einen, als die übernatürliche Kraft der andern, in gleicher Weise aus der einfachen Norm, aus den das Epos charakterisirenden Eigenschaften der Einfachheit, Menschlichkeit, Fasslichkeit hinausgehen. Robak ist die letzte Metamorphose des frühern Ideals des Dichters, ein reumüthiger Byronist und Romantiker, der Busse thut und mit unbegrenzter Selbstverleugnung und praktischen Werken die früheren Ausbrüche seines Gefühls, seinen sündhaften Stolz und seine Eigenliebe sühnt. Aber Jacek Soplica ist in der Dichtung nicht nur das verwandelte ursprüngliche Ideal des Dichters, er ist auch noch ein Theil seiner eigenen Seele: seine Beichte ist die eigene Selbstbiographie des Mickiewicz. Diese Eigenthümlichkeit wurde lange geheim gehalten, sogar noch nach dem Tode des Dichters, bis zu Anfang der siebziger Jahre einerseits die Briefe des Odyniec, andererseits die von der Frau Duchińska mitgetheilte Erzählung der Henriette Eva Ankwicz-Skarbek (verwitweten Szembek, in zweiter Ehe Kuczkowska) an den Tag brachten, dass Jacek — Mickiewicz selbst, dass Eva — Henriette und der Truchsess — Graf Ankwicz ist, der mit tödtlicher, unerschütterlicher Höflichkeit den selbstbewussten Bewerber abweist. . . . Den Eindruck, den „Pan Tadeusz“ auf die polnische Gesellschaft ausübte, war ein überaus gewaltiger und von sehr langer Dauer; die Vorzüge wurden aufs vollste anerkannt. Zu jener Zeit schon fühlte sich der

Digitized by Google

Dichter im Geiste zu etwas Anderm, Höherm gedrängt, es lag in seiner Natur, dass er die ethischen Ideale unendlich höher stellte als die ästhetischen. An Odyniec schrieb er in dem schon angeführten Briefe vom Jahre 1834 (Korr. I, 99): „Mein Grundsatz ist, mich nach niemand zu richten, nur auf mich selbst zu sehen, ohne mich gross um die Welt und um die Leute zu bekümmern. . . . Ich komme zu der Ueberzeugung, dass viel zu viel für diese Welt, für eitlen Ruhm und kleine Zwecke gelebt und gearbeitet worden ist. Nur das zu schreiben ist werth, vermöge dessen sich der Mensch bessern und Weisheit lernen kann." — Aber das Geplante verwirklichte sich nicht und sogar die „Dziady" blieben unvollendet, weil Mickiewicz nur dann schöpferisch thätig war, wenn die Begeisterung über ihn kam, und das geschah immer seltener und seltener. Zum letzten mal wurde er, so viel man weiss, von ihr heimgesucht 1840, als ihm seine Freunde am Weihnachtsfest ein Gastmahl gaben, und er, von Słowacki zu einer Improvisation aufgefordert, mit einem Feuer antwortete, wie er es seit dem Verfassen des dritten Theils der „Dziady" nicht empfunden hatte (Korr. I, 174). In Mickiewicz' häuslichem Leben ging eine Aenderung vor. Mitte des Jahres 1834 verheirathete er sich (Korr. I, 103). Als er einmal hörte, wie man in lobender Weise von Selina Szymanowska, der Tochter der Pianistin sprach, die er als muntres, capriciöses, aber liebenswürdiges Mädchen in Petersburg gekannt hatte, äusserte sich Mickiewicz vor seinen Freunden dahin, dass er sie gern heirathen würde. Diese nahmen die Sache in die Hand, luden Selina nach Paris ein — die Ehe kam zu Stande, und obgleich sie nicht aus Liebe vollzogen wurde, so war Mickiewicz doch einige Zeit vollkommen glücklich mit seiner Frau, die heiter, mit dem Geringsten zufrieden war (Korr. 103). Es kamen Kinder, die Sorgen um das tägliche Brot wuchsen; die Frau ward vom Jahre 1839 an bis zu ihrem Tode im Jahre 1855 dreimal irrsinnig. — Im Jahre 1837 versuchte Mickiewicz seine Kräfte an einer ganz neuen Gattung der Dichtkunst, er gab zur Aufführung auf dem Theater Porte Saint Martin ein Drama in französischer Sprache[1] „Les confédérés de Bar", welches von George Sand kräftig unterstützt wurde. Das Drama wurde trotzdem nicht angenommen,

[1] „Mélanges posthumes d' Ad. M. par Ladislas Mickiewicz." I. Série (Paris 1872).

Digitized by Google

als nicht bühnengerecht; es ist ein schwaches Product; seine drei letzten Acte sind, von Hand zu Hand gehend, irgendwo verloren gegangen, nur die ersten zwei haben sich erhalten. Im Jahre 1839 ordneten sich Mickiewicz' Verhältnisse, als er trotz seines religiösen Bekenntnisses den Lehrstuhl der lateinischen Literatur an der sehr protestantischen Universität in Lausanne erhielt; bald darauf, zu Ende des Jahres 1840, eröffnete sich ihm ein viel weiterer Wirkungskreis; die französische Regierung übertrug ihm den Vortrag über die slavischen Literaturen in französischer Sprache auf dem neu errichteten Lehrstuhl am Collége de France. Die Stellung war in hohem Grade ehrenvoll, das Publikum seiner Bildung nach ohne Gleichen, die Landsleute hegten sehr grosse Erwartungen von dem unstreitig ersten Dichter Polens und des Slaventhums (Puškin war 1837 gestorben), allein die an bestimmte Stunden gebundene, systematische, verdriessliche Arbeit eines Lehrers passte für sein Naturell nicht; sie erschöpfte, aber befriedigte ihn nicht. Zu einem Gelehrten eignete er sich nicht, aber von den slavischen Literaturen kannte er genau die zwei hauptsächlichsten, die russische bis zu den dreissiger Jahren und die polnische. Er konnte, wenn auch nicht seinen Gegenstand vollständig beherrschen, doch auf jeden Fall die Hörer begeistern, indem er ihnen zwar nicht über das Slaventhum, aber über Polen viele tiefe und poetische Gedanken mittheilte. Allein gerade zu der Zeit, als er den zweiten Theil seiner Vorlesungen (im Juli 1841) begann, kam er geistig auf Abwege, verlor sich in den Mysticismus, wozu sich reichliche Keime in seiner psychichen Organisation fanden; statt der Wissenschaft fing er an Religionslehre und Politik vorzutragen, und zog sich die Absetzung vom Katheder zu (die letzte Vorlesung fand 28. Mai 1844 statt) infolge offener Abweichung von seinen Vortragspflichten. Dieser beklagenswerthe Umschwung ward durch das Erscheinen des Theosophen Andreas Towiański in Paris und durch die Stiftung einer besondern Dissidentenkirche im Schosse des Katholicismus oder des sogenannten „Towianismus" hervorgerufen. Mickiewicz' Betheiligung an dieser Sache[1] ist mehr in pathologischer Beziehung von Interesse, sie beeinflusste aber auch den Inhalt der Vorlesungen über die sla-

[1] Współudział A. Mickiewicza w sprawie Andrzeja Towiańskiego, Listy i przemówenia (2 Bde., Paris 1877).

Digitized by Google

vischen Literaturen.[1] Sie lässt sich nur erklären durch eine Zusammenstellung dessen, was Mickiewicz nach 1841 geschaffen hat, mit den Ideen, die in seinen Artikeln im Journal „Pielgrzym" zerstreut sind, und mit der Schrift, die er schon in Dresden und Paris schrieb und hier 1832 herausgab: „Księgi narodu polskiego i pielgrzymstwa polskiego" („Die Bücher des polnischen Volks und der polnischen Pilgerschaft").

Diese Schrift scheute er sich zu verkaufen und vertheilte sie gratis (Korr. I, 173): sie ist im biblischen Stile geschrieben, in Prosa, ward fast gleichzeitig in viele europäische Sprachen übersetzt[2] und diente als Muster für die evangelisch-socialistischen Betrachtungen Lamennais' in den „Paroles d'un croyant". Sie — Genesis, Exodus und Katechismus des polnischen Pilgers — schildert, wie schön es die christlichen Völker nach den Kreuzzügen hatten, „als sich die Freiheit langsam ausbreitete, aber beständig und massvoll, vom König auf die grossen Herren, von diesen auf den kleineren Adel, vom Adel auf die Städte; bald sollte sie auf das ganze Volk herabsteigen, und mit ihr die Gleichheit." Aber die Könige haben alles verdorben und errichteten Götzenbilder, das letzte und hässlichste von diesen war das „Interesse". Der Untergang Polens wird dadurch erklärt, dass sich dieses Volk vor dem Götzen des Interesses nicht gebeugt und uneigennützig Gutes gestiftet habe; wird Polen wiederhergestellt, so wird es keine Kriege mehr geben. In Erwartung dieser Wiederherstellung sollen die Pilger zusammenhalten, sich nicht streiten, den Streit nicht aus dem Hause tragen, nicht Schutz bei den Fürsten dieser Welt suchen, nicht bei den Weisen lernen wollen (bei den falschen Lehrern Voltaire und Hegel, bei den Schwätzern Guizot und Cousin). Mickiewicz sowol als seine Landsleute sahen nur die eine Seite der Sache, nur die Tugenden der Vergangenheit ohne ihre Mängel, ohne die innern Ursachen der beiden Katastrophen von 1795 und 1830. Sie hatten kein richtiges Verständniss, um so weniger waren sie im Stande, sich praktische

[1] Auszüge daraus in „Politique du XIX siècle par Adam Mickiewicz" (Paris 1870). Die Vorlesungen sind in französischer Sprache gedruckt (5 Bde., Paris 1849; neue Ausg. 4 Bde., 1865) und ins Deutsche übersetzt (4 Bde., Leipzig 1849); polnisch von F. Wrotnowski (4 Bde., Posen 1865).

[2] Deutsch „im Jahre der Gnade 1833" (Paris, Heideloff).

Digitized by Google

Auswege aus einer zweifellos schwierigen Lage auszudenken. Sie gaben auch keinen andern zu ausser der Restauration, d. h. der Aufhebung einer vollendeten Thatsache, auf der sich schon, wie auf einem Fundament von Stein, das politische System der Staaten jener Zeit befestigt und eingerichtet hatte. Das energische Bewusstsein der Lebensfähigkeit des Volkes, welches sie nährten, und die vollständige Machtlosigkeit, die Erregung der Gefühlsnerven und die Lähmung der Bewegungsnerven führte in verhängnissvoller Weise zu dem mystischen Glauben an eine Rettung auf unbekannte Weise, durch Wunder. Die Leiden der Gegenwart wurden durch die herrlichsten Phantasien über das Reich des Ruhmes in der Zukunft entschädigt, wenn das Volk, das seinen Beruf noch nicht erfüllt hat, wieder als Verwirklicher der christlichen Ideen in den bürgerlichen und internationalen Verhältnissen auftreten werde. Wie kann ein Haufen von Menschen, schwach, unverträglich, wenig befähigt zur Ausführung der einfachsten Unternehmungen, dazu gebracht werden, ganz Europa zu reformiren? Als Antwort auf diese Frage diente einerseits der Hinweis auf die Erschütterung des europäischen Bodens, auf die Vorboten des Jahres 1848 (die Umwälzung hat das monarchische Princip nicht geschwächt, sondern gestärkt, aber zu jener Zeit nahm man an, seine Tage seien gezählt, und führte die Worte Napoleon's an: dans cinquante ans l'Europe sera republicaine ou cosaque); zweitens die zu einer Ueberzeugung gewordene Hypothese von dem bevorstehenden Auftreten eines grossen Mannes, eines „lebendigen Gesetzes", eines neuen Moses, Christus, Napoleon, in welchem die Idee der Zukunft ihre entsprechende Incarnation finden, und darauf ihrer Realisation entgegengehen werde. Zufällig trat auch eine Person auf, die sich für einen solchen von Gott gesandten „Mann des Schicksals" ausgab, und vor der sich Mickiewicz sofort beugte, indem er in die Stellung eines gehorsamen Jüngers zum „Meister" trat, worauf er dann durch sein Wort und durch sein Beispiel viele andere Genossen unter den Emigranten mit fortriss. Diese Person war ein gewisser Andreas Towiański (geb. 1798, gest. 13. Mai 1878), ein ehemaliger Richter am litauischen Obergericht (in Wilna), ein in sich concentrirter Phantast, der wenig gelesen hatte, wenig gebildet war, aber von frühen Jahren an über eine religiöse Reform nachgedacht hatte, und zu einer solchen Vollendung im religiösen Leben

Digitized by Google

gelangt war, dass es ihm schien, als erhalte er für alles Befehle von Oben.[1] Wie viele seiner damaligen Landsleute war Towiański Napoleonist, ein abergläubischer Verehrer des Geistes Napoleon's; er forschte nach den und jenen Resultaten der Entdeckungen in den Naturwissenschaften, besonders nach dem Hellsehen und dem Magnetisiren, und bildete sich besondere Begriffe über die Kraft des Willens und über die unsichtbare Welt, welche die sichtbare umgibt — etwas in der Art, wie die Lehre von der Seelenwanderung. Er war zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Zeit da sei, die Principien des Christenthums zu verwirklichen, indem man sie in die Praxis des privaten und gesellschaftlichen Lebens einführe, womit auch die Zukunft Polens verbunden sei. Mit diesem Berufe begab er sich ins Ausland (Juni 1840). Da er durchaus nicht beredt war, nicht die Gewandtheit besass, in grossen Versammlungen aufzutreten, ja sich sogar in der Schrift unklar und mit grosser Mühe ausdrückte, so konnte die einzige Art, das Beabsichtigte auszuführen, nur darin bestehen, dass er zu seiner Lehre einen oder einige fähige und einflussreiche Leute bekehrte, durch die er dann die Bewegung leitete, selbst sozusagen hinter den Wolken stehend. Towiański behauptete stets aufs beharrlichste, er sei rechtgläubiger römischer Katholik, nur verstand er diese Religion auf etwas eigene Art; in der Auswahl der Adepten und in der Einwirkung auf dieselben bewiess er ungewöhnlichen Scharfblick, Ausdauer und Gewandheit. Er suchte sie nur unter den Gläubigen. Die ersten Versuche mislangen: der Erzbischof Dunin von Posen und der frühere Hauptcommandant des Aufstandes Skrzynecki in Brüssel hörten ihn an, aber traten zurück, als sie Ketzerei witterten. Darauf machte sich im Juli 1841 Towiański auf einmal den Mickiewicz unterthan, nachdem er ihm einige Umstände seines vergangenen Lebens offenbart, die, wie Mickiewicz annahm, niemand bekannt

[1] „Manchmal dachte ich ganze Tage lang nach, wie Stiefel genäht werden müssen; mehrere Stunden betete ich, wie Nägel zu kaufen seien zur Befestigung des Daches für den Vater, damit das alles in Wahrheit sei." — „Als ich Richter war, pflegte ich in den Morgenstunden in der Kirche zu sitzen, worauf es mir schwer ward, mich von einem Resultat abzubringen, das ich mir in irgendeiner Rechtssache im Gebet gebildet hatte" (Współudz. I, 196).

Digitized by Google

waren, und zur Heilung der damals in einer Irrenanstalt befindlichen Frau des Mickiewicz dadurch beigetragen hatte, dass er ihr einige kräftige Worte sagte, die auf sie sofort eine Wirkung ausübten.[1] Das Räthselhafte in den Mitteln der Bekehrung erklärt sich sehr einfach: Towiański hatte in Wilna viele Einzelheiten über Mickiewicz gehört, von den dortigen Freunden desselben, von Maryla, Puttkammer, von dem Maler Wańkowicz; ausserdem stellt es sich heraus, dass er zwei Winter, 1835 und 1836, in Dresden verbracht hat, wo er täglich mit Odyniec zusammenkam und endlose Gespräche über Mickiewicz führte (Siemieński, Religijność, S. 149). Der Same fiel auf vollständig vorbereiteten Boden. Die sehnsüchtigen Erwartungen des Emigranten eilten der Zeit voraus, veranlassten ihn das Wunderbare zu glauben; die Wirkung der unmittelbaren Gewalt über die Seelen, die er im dritten Theil der „Dziady" von Gott verlangte, erfuhr er an sich in der neuen Offenbarung. . . . Da er sich niemals von der officiellen Kirche gängeln liess, so beseitigte er alle Einwände von dieser Seite mit den Worten: „wenn sich das Volk im Grabe bewegt, weil ein höherer Geist den Stein abgewälzt hat, so fragt ihr diesen Geist, ob er ein Mechanikerpatent habe und die formelle Erlaubniss, den Kirchhof zu betreten."[2] Mickiewicz berief seinen Freund, den Professor Domejko, im October 1842 aus Chili nach Europa: „bis du nach Europa kommst, werden schon die Ereignisse beginnen, und unsere Fahne wird im Feldzug nach Polen flattern" (I, 44). Der Schüler ging eifrig ans Werk und riss den Lehrer mit sich fort. Selbst Towiański wäre geneigter gewesen zum Warten, seine Ideen waren: ein Sendschreiben an den Kaiser Nikolaus zu richten (I, 189), sich nach Rom zu begeben, um auf den Papst zu wirken, zu versuchen Rothschild zu bekehren, aber wahrscheinlich auf Mickiewicz' Andrängen begannen Gottesdienste in den Kirchen zu Paris mit Reden von Mickiewicz und Towiański, die Skandal hervorriefen und zum Anlass dienten, dass Towiański aus Frankreich ausgewiesen wurde (Juli 1842), worauf Mickiewicz der hauptsächlichste Vertreter des Towianismus in Paris blieb, in dem doppelten Charakter eines „Führers der heiligen Sache", eines

[1] Vgl. den Artikel: Z powodu wspomnienia o Mickiew. (im Journal Niwa 1879, Nr. 113).

[2] Współudz. I, 22: Der Brief an Skrzynecki, 7. April 1842.

Digitized by Google

Organisators der neuen Religionsgemeinde zu Gruppen von je sieben Mann, und eines Professors am Collége de France, der die Principien des neuen Glaubensbekenntnisses in seine Vorlesungen hineintrug. Die Erfolge des Towianismus waren nicht sonderlich glänzend, nicht einmal unter der Emigration. Goszczyński und Słowacki schlossen sich der Bewegung an, B. Zaleski hielt sich fern, Witwicki und die polnischen Priester (Hieronymus Kajsiewicz) traten als scharfe Gegner der neuen Lehre auf; die Propoganda ward weiter ausgebreitet und ausser den Polen auch unter den Juden und Franzosen betrieben. Um so eifriger wurden Unterredungen, Predigten, Gebete abgehalten; das Ziel der geistlichen Uebungen bestand darin, sich auf den richtigen „Ton" zu stimmen, der durch keine Merkmale bestimmbar, nur durch das Gefühl erkennbar war, und die ganze Kraft und das ganze Verdienst des Bekenners bildete. Die letzten Vorlesungnn über die slavischen Literaturen am Collége de France bildeten eine äusserste Idealisirung der Eigenthümlichkeiten des altpolnischen Lebens, sogar solcher, wie das Wahlkönigthum und das liberum veto; die Geschichte Polens wird als eine Ordnung dargestellt, die durch einen fortwährenden Enthusiasmus aufrechterhalten wurde; der slavische Stamm wird als etwas Einziges geschildert, in dessen Entwickelung zwei einander diametral entgegengesetzte und sich gegenseitig ausschliessende Ideen wirken: die russische und die polnische (Oesterreich wurde als eine vollständige Anomalie ganz ausser Betracht gelassen). Der polnischen Idee ward der Sieg prophezeit bei einer bewaffneten Erhebung des europäischen Westens, d. i. eigentlich nur Frankreichs, das im christlich-napoleonischen Tone und Geiste wirke, gegen den nordischen Koloss. Die herben Worte vom Katheder herab gegen die Seellosigkeit und den Mangel an Thatkraft bei der officiellen Kirche brachten einen Riss zwischen Mickiewicz und der Mehrzahl der Emigraten hervor, welcher zur Folge hatte, dass er das Amt eines Präsidenten der polnischen historisch-literarischen Gesellschaft in Paris niederlegte (April 1844). Der Lehrstuhl selbst ward ihm entzogen, als er anfing, sich ans Publikum mit der Frage zu wenden, ob die Hörer schon die Fleisch gewordene Offenbarung gesehen hätten, und den Geist Napoleon's anzurufen, um mit ihm in geistigen Verkehr zu treten. Von da an dauerten Mickiewicz' Beziehungen zu seinem in der Schweiz lebenden Lehrer noch drei

Digitized by Google

Jahre (bis zum Mai 1847), nach und nach erkaltend und immer gespannter werdend. Mickiewicz' Lage war wahrhaft tragisch. Trotz der in seiner Natur wurzelnden Hinneigung zum Mysticismus war er berühmt und stark durch sein Wissen; wenn er sich nicht fortreissen liess, erkannten seine Landsleute zuweilen bei ihm einen scharfen Blick und eine richtige Schätzung der Verhältnisse an. Analyse und Mysticismus hielten sich in dieser Natur die Wage, und alle seine poetischen Werke waren tief durchdacht. Jetzt galt es, sich von diesem Verstande und vom Willen loszusagen, nach derjenigen „Verdummung um Christi willen" (Współudz. I, 235) zu streben, welche der Lehrer empfahl, Visionen zu suchen, diese Visionen und Vorzeichen zu erwarten. Zu Anfang waren in der Seele des Dichters nur Klagen gegen sich selbst: „Du gabst mir das Stöhnen zum Herrn, aber die Kraft beschattet mich nicht, ich habe keinen Aufschwung". . . . (Współ. I, 39, 40: der Brief vom 11. Sept. 1840). Alsdann verlor er alles Vertrauen zu dem Lehrer, der von den beiden Aufgaben, der praktischen Realisirung der polnischen Frage und der geistigen Uebungen, die erstere ganz fallen gelassen hatte und sich auf die ruhigere zweite beschränkte, während Mickiewicz nur die erstere theuer war, und er gegen die zweite erkaltete, ja sogar Widerwillen empfand: „mit dem Erbeben des Geistes haben wir geprahlt", schrieb er, „indem wir es zur Schau stellten. . . .; jeden, der nicht unser Echo sein wollte, schrien wir als Rebellen aus. Wir nahmen den Brüdern die letzte Freiheit, die sogar in Despotien geachtet wird: die Freiheit des Schweigens. Alle Misbräuche der alten Synagoge, und alle, welche von der kirchlichen Gewalt getrieben wurden, fassten unter uns Wurzel und brachten Früchte" (Współ. II, 88). Nach diesem Brief vom 12. Mai 1847 brach die Correspondenz ab, der Lehrer hörte nicht auf, den Schüler bei passender Gelegenheit zu tadeln, dass er „nicht genug das Kreuz trage". Zum Wortführer und Stellvertreter des Lehrers in Paris ward Karl Różycki gemacht. Mickiewicz ward wieder selbständig, und begab sich bei den ersten Bewegungen der Februarrevolution nach Italien in der Absicht, eine polnische Legion zu bilden[1]; dann kehrte er wieder nach Paris zurück, wo sich die Rück-

[1] „Mémorial de la légion polonaise de 1848." (Herausgegeben von Ladisl. Mickiewicz, Paris 1877.)

Digitized by Google

kehr der Napoleoniden zur Herrschaft vorbereitete, und sich infolge dessen die Hoffnungen für ihn belebten. Hier gründete er die Zeitung „Tribune des peuples", die nach einjährigem Bestehen im Juni 1849 verboten ward. Auf jene Zeit bezieht sich das wohlgetroffene Portrait des Mickiewicz, das Iskander (Alexander Herzen), der an dem Diner bei Gelegenheit der Gründung der Zeitung theilnahm, in wenig Worten hinwarf. Der unverbesserliche Träumer Mickiewicz liess von seinen Napoleonischen Ideen sogar auch nach jenem Blutbad nicht ab, in welches der neue Kaiser der Franzosen trat, als er sich des Thrones bemächtigte. Er konnte nicht begreifen, dass die seiner Meinung nach einzige Regierung, der ein Pole, ohne sich zu erniedrigen, dienen konnte[1], die Polen nur zu Handlangerdiensten benutzte und mit ihnen nur wie mit Schachfiguren spielte, um sie nach dem Gebrauch bei Seite zu werfen. Sobald der Krimkrieg entbrannte, gab der inzwischen verwitwete Mickiewicz das bescheidene Amt eines Bibliothekars am Arsenal, das er unter Napoleon erhalten hatte, auf und begab sich nach Konstantinopel, mit dem Auftrag der französischen Regierung, an der Bildung von polnischen Legionen in der Türkei theilzunehmen. Die Mühen und Beschwerden der Reise und des Aufenthalts im Orient beschleunigten seinen Tod. Er starb am 28. November 1855 zu Konstantinopel und ist zu Montmorency bei Paris begraben.

Das waren die sonderbaren Schicksale des genialen Mannes, der, so lange er lebte, unstreitig für den ersten Dichter der Polen galt, obgleich schon zu seinen Lebzeiten andere selbständige Talente auftraten, die in ganz neuen Richtungen gingen. Von seinen Irrthümern und von dem Einfluss, den seine Poesie sowol in gutem als in schlechtem Sinne auf seine Zeitgenossen und die folgenden Generationen ausübte, wird weiter unten die Rede sein, hier vermerken wir nur das hauptsächlichste und ihm ungetheilt zukommende Verdienst, dass er die polnische Poesie nationaler machte und sie von der vasallenhaften Abhängigkeit von fremdem Literaturen befreite. Schön hat dieses Verdienst der russische Kritiker Ivan Kirĕevskij[2] in folgenden Worten gewürdigt: „die polnische Literatur, wie auch die russische, war

[1] Korr. II, 279, Brief vom 11. Sept. 1855.

[2] Obzor russkoj slovesnosti za 1829 g. (in Kirĕevskij, Sočinenija I, 42. Moskau 1861).

Digitized by Google

nicht nur ein Abglanz anderer Literaturen, sondern bestand einzig und allein durch die Kraft des fremden Einflusses. Damit beide in eine unmittelbare Beziehung träten und einen festen Bund schlössen, musste wenigstens eine von ihnen einen Bevollmächtigten in dem Reichstag der Männer ersten Ranges haben, welche die Geister in Europa leiten, denn nur das in Europa herrschende kann einen Einfluss auf die ihm botmässigen Literaturen haben. Mickiewicz, der den Geist des polnischen Volkes in sich concentrirte, gab zuerst der polnischen Poesie das Recht, ihre Stimme unter den geistigen Deputirten Europas zu haben, und gab ihr zugleich damit auch die Möglichkeit auf die russische Poesie einzuwirken." Wir unsererseits bemerken noch, dass Mickiewicz' Rolle in der polnischen der Rolle Puškin's in der russischen Literatur entspricht und dass eine künftige Kritik wahrscheinlich noch mehr die Aehnlichkeit dieser beiden Vertreter verwandter Stämme — wenn auch nicht dem Charakter, der bei Mickiewicz fester und reiner war, so doch dem Talent nach — mit zwei benachbarten, sich einander zuneigenden Berggipfeln bestätigen wird.

B. Die Spaltung der Literatur in eine Emigrantenliteratur und in eine einheimische. (1830—48.)

Die Uebersiedelung des intelligentesten Theils der Gesellschaft nach dem Aufstande vom Jahre 1830 ins Ausland, besonders nach Frankreich, wohin sich auch solche Schriftsteller begaben, die nicht in die Bewegung verwickelt waren, sich aber von den Bedrückungen eingeengt fühlten und die Freiheit des Worts vorzogen, brachte die anomale und unnatürliche Erscheinung hervor, dass sich die Literatur in eine solche der Emigration und in eine einheimische spaltete, und dass die erstere als die glänzende, bewegungsvolle und freie, vor der letzteren, welken, farblosen, furchtsamen, in blinder Anhänglichkeit an der altnationalen Ueberlieferung erstarrenden und jede Neuerung abwehrenden den Vorrang hatte. Mit Ausnahme des Grossherzogthums Posen durfte man in den andern Gebieten, wo es Polen gab, keine Fragen des praktischen Lebens, z. B. die der Bauernbefreiung berühren; sogar eine Neuerung in der Wissenschaft oder Kunst zog von einer Seite die Verdächtigung der Freigeisterei nach sich, und stiess nach der andern als ein Verrath am Altnationalen an. Der Schrift-

Digitized by Google

steller musste stark mit dem Katechismus rechnen, sich vor jeder unehrerbietigen Aeusserung über die alte Zeit hüten, um nicht das Heiligthum der nationalen Geschichte zu verletzen. Die Gesellschaft suchte sich gegen Entnationalisirung zu schützen, indem sie sich kritiklos an das nationale Alterthum heftete; aus Furcht vor Panslavismus mied sie jede slavische Gegenseitigkeit. Bei solchen Verhältnissen eines dauernden Stillstandes konnten die Früchte des heimatlichen Bodens weder nahrhaft noch schmackhaft sein; die heranwachsenden Generationen bildeten sich nicht an ihnen heran, sondern an den verbotenen Werken, welche als Contrebande vom Auslande eindrangen. Es verbreiteten sich sonach erstens die intellectuellen Producte der faulen europäischen Bewegung, welche dem Jahre 1848 vorausging, die Theorien des Socialismus und Communismus, die Ideen der materialistischen Philosophie, Werke äusserst negativer Tendenz; aber es verbreiten sich zweitens auch die „Dziady" sowol als „Pan Tadeusz" und die poetischen Schöpfungen der Emigration. Diese letztere befand sich im Auslande in dem Zustande einer von ihrem Fundament losgerissenen Regierung, die aus Leuten aller Parteien und Schattirungen bestand und fortfuhr, sich als die Nation zu geriren und zu wirken, als wenn sie die Macht hätte, indem sie bald durch Hinterthüren an die europäischen Höfe zu gelangen suchte, bald in die Heimat Emissäre sandte, um einen Aufstand anzustiften, bald sich an allen möglichen revolutionären Bewegungen in Europa betheiligte, in der Erwartung eines allgemeinen europäischen Umschwungs. Es war dies eine politische Romantik eigener Art, die statt reale Politik zu treiben einem poetischen Phantom derselben nachjagte; das Programm war allerdings sehr weit: eine Restaurirung in den Grenzen von 1772, man stritt nur um die Mittel, indem man bald diplomatische, bald revolutionäre wählte; am Ende der einen sowol als der andern dämmerte ein neuer Aufstand. Die wirklichen Steuermänner des Emigrantenschiffes waren nicht die frühern Generäle und Minister, ja nicht einmal die Publicisten, sondern Dichter, Leute der Phantasie und des Gefühls, die in ihrer Begeisterung die allgemein menschlichen und nationalen Fragen lösten, die gordischen Knoten der Politik zerhieben, keine Rücksicht kannten und nicht mit den Bedingungen der Zeit, des Ortes und den Kräfteverhältnissen rechneten. Diese in pädagogischer Beziehung ganz untaugliche Schule, die mehrere

Digitized by Google

Generationen nacheinander in revolutionären Ideen und Gefühlen erzog, diente als directe Vorbereitung zu dem viele Jahre später folgenden verderblichen letzten Aufstande im Jahre 1863. Wenn in der Folgezeit auch die Poesie nach dem Tode ihrer grossen Vertreter verflachte, so blieben doch Geist und Richtung in ihr dieselben. Die angenommenen Gewohnheiten des Denkens und Empfindens mussten, sobald sie Raum fanden sich zu bethätigen, bei dem Mangel an Elementen, die innerhalb der polnischen Gesellschaft selbst kräftig genug entgegengewirkt hätten, und bei dem thatsächlich unverändert gebliebenen System der Beziehungen der Slaven zueinander, zu einem verhängnissvollen Resultat führen. Aber wenn die Schule der Emigration nicht gut war als Schule der Erziehung, indem sie einzelne seelische Anlagen zum Nachtheil der andern entwickelte, so erwies sie sich doch als ungewöhnlich fruchtbar und bereicherte die Literatur mit Kunstschätzen ersten Ranges. Mickiewicz spielt unzweifelhaft die erste Rolle, mit ihm hängen fast alle Schriftsteller jener Zeit zusammen nicht nur in der Emigration, sondern auch in der Heimat, und zu ihm verhalten sie sich entweder wie Nebenflüsse oder wie Nebenarme eines einzigen gewaltigen Stromes. Aber gleich nach Mickiewicz traten zwei mächtige Talente auf, die sich in eine Reihe mit ihm stellen und mit ihm Thron und Scepter der Poesie theilen, sodass erst diese drei Männer zusammengenommen, da sie einander ergänzen, als vollständigster Ausdruck des Geistes der polnischen Poesie im Momente ihrer höchsten Entwickelung, den sie in dem Zeitraum von 1830—48 erreichte, angesehen werden können. Diese Sänger, die schon oben in der Biographie von Mickiewicz erwähnt wurden, waren Julius Słowacki und Sigismund Krasiński.

Als der Professor der Literatur, Eusebius Słowacki, 1809 aus Kremenec auf das Katheder zu Wilna übersiedelte, hatte er schon einen Sohn Julius (geb. 23. Aug. 1809) aus der Ehe mit Salome, geborenen Januszewska.[1] Bald darauf, im Jahre 1814,

[1] Das Hauptmaterial zur Würdigung Słowacki's bildet bisjetzt das Werk des Professors A. Małecki, „Juliusz Słowacki, jego życie i dzieła" (2 Bde., Lemberg 1866—67). Vor kurzem wurden autobiographische Bemerkungen Słowacki's aus seiner frühern Jugend veröffentlicht (Przegląd polski 1879), die sich in den Händen von B. Gasztowt fanden.

Die zu Lebzeiten herausgegebenen Werke Słowacki's sind in der leip-

Digitized by Google

starb Eusebius Słowacki; seine Witwe — welche von denen, die sie gekannt haben, als eine überaus sympathische und interessante Frau geschildert wird, trotz ihres Mangels an Schönheit, wegen ihrer Güte und wegen ihrer lebendigen, poetischen, schillernden Phantasie (Odyniec I, 150), — kehrte nach Kremenec zurück, aber nicht auf lange, da sie sich im Jahre 1817 entschloss, hauptsächlich in der Absicht, ihrem Sohne eine bessere Erziehung zu verschaffen, eine zweite Ehe mit dem Professor August Beku in Wilna, einem Witwer, einzugehen. Der überaus frühreife Knabe ward von den ältern Töchtern Beku's aus erster Ehe, Alexandra und Hersilia, sehr verzogen; er artete ganz nach der Mutter, die er vergötterte, mit der er sein ganzes Leben lang in höchster Eintracht lebte, der er alle seine Gedanken und Phantasien mittheilte und in der er zuweilen einen strengen Kritiker seiner Werke hatte. Von der frühesten Jugend an trat bei ihm ein Charakterzug hervor, eine masslose, krankhafte Selbstliebe, die jedoch eine ganz eigenartige Richtung empfing. Dieser Knabe setzte sich den sonderbaren Wunsch in den Kopf, ein grosser Dichter zu werden. Im neunten Lebensjahre bittet er Gott im Dom zu Wilna, er möge ihm ein noch so leidensvolles Leben geben, wenn nur ein poetisches, „möge ich mein ganzes Leben lang verachtet bleiben, wenn ich nur unsterblichen Ruhm nach dem Tode erlange" (Brief vom 25. Januar 1845); „während des Lebens werde ich nichts für mich zu erreichen streben, aber nach dem Tode fordre ich von Dir, o Gott, alles" (Mał. I, 7). Später, als er fast noch nichts hatte drucken lassen, schreibt er überaus naiv an die Mutter: „Glaubst du, dass ich dachte, als ich von dem Tode Goethe's (22. März 1832) hörte: Gott muss ihn zu sich genommen haben, um mir, dem Anfänger, den Platz zu räumen" (Mał. I, 52). Diese den Jahren nicht entsprechenden Prätensionen machten bei ihrer Unnatürlichkeit die Bekannten sehr stutzig, weil sie von einem

---

ziger Ausgabe von F. A. Brockhaus (4 Bde. 1869) gesammelt, die nachgelassenen von Małecki herausgegeben (3 Bde., Lemberg 1866). — „Listy J. Słowackiego do matki" (1830—49; 2 Bde., Lemberg 1876); „Genezis z ducha J. Słowackiego" (Lemberg 1874); P. Chmielowski, „Ostatnie lata Słowackiego" (in Ateneum 1877, Nr. 9); Przyborowski, „Serce poety" (in Niwa, Nr. 37—39); St. Tarnowski's Aufsatz über Słowacki (in Przegląd polski 1867).

Digitized by Google

seltenen angeborenen Talent unterstützt wurden. Alle seine andern geistigen Fähigkeiten übertraf eine überaus lebhafte, feurige und schöpferische Phantasie. Das Nützliche, Zweckmässige schien für ihn nicht zu existiren, aber für alles Schöne hatte er eine ungewöhnliche Empfänglichkeit. Es gibt nichts Reizenderes als seine Correspondenz mit der Mutter, wo sich in voller Kraft die Gabe zeigt, welche von seinem Biographen Małecki die Gabe einer poetischen Weltanschauung genannt wird, d. i. die Fähigkeit zu beobachten, wahrhaft typische Züge des Beobachteten wiederzugeben, und dabei nur solche, welche geeignet sind, ästhetische Empfindungen in den Lesern zu wecken. Die Sammlung dieser Briefe ist eine der besten Selbstbiographien künstlerischer Naturen, die nur in der Kunst und für die Kunst leben. Diese Phantasie arbeitete und befand sich in dem Zustand fortwährender höchster Erregung; kaum waren die Vorstellungen aufgetaucht, so gruppirten und formirten sie sich auch schon zu ganzen Reihen idealer Bilder, mit denen er sich trug und mehr lebte als mit lebendigen Menschen und die für ihn wirklicher waren als die lebendige Wirklichkeit. Alle Leidenschaften waren bei Słowacki sozusagen im Kopfe, d. h. hatten ihre Quelle in der Phantasie. Tausendmal schwärmte er in der Verbannung von einem Leben mit der vergötterten Mutter, unter den Verwandten, aber wenn ihn das Schicksal mit diesen im Auslande zusammenbrachte, so floh er vor ihnen in die Einsamkeit, die seinen gewöhnlichen Zustand bildete. Das Schicksal führte ihn mit schönen Frauen zusammen, die sich in ihn verliebten, aber von dem Augenblick an, wo sie sich an ihn banden, wurden sie für ihn uninteressant; zur Leidenschaft von seiner Seite war die Ueberwindung eines Hindernisses nothwendig, das ihn reizte und so auf seine Phantasie einwirkte. Die Eigenthümlichkeit seines Talents bestimmte auch die Gattung der dichterischen Thätigkeit. Die Form war bei Słowacki von den frühesten Jahren an glänzend und stellte ihn den grössten Meistern des Worts an die Seite. Der Reichthum an Vergleichungen und Figuren, in welche sich jeder Gedanke goss, ist unermesslich; ein solcher Bilderluxus findet sich nur noch bei Shakespeare und Hugo, nur sind diese Bilder zarter, die ganze äussere Welt ist in diesen harmonischen Versen abgegossen. Der Reichthum an Phantasie, die starke Brechung der Lichtstrahlen in ihrem Prisma, schadeten sogar der Vollkommenheit der Werke, der Hauptgedanke trat nicht klar hervor; dabei be-

Digitized by Google

kümmerte sich der Dichter, nachdem er die Hauptstelle beleuchtet, wenig um die Zwischenglieder und vernachlässigte die Ausarbeitung der Details, was insbesondere in seinen Dramen auffällt. Die Hauptrollen sind hingestellt und die Hauptsituationen gezeichnet wie in Marmor gehauene Gruppen, aber dann sind die Uebergänge von einer Situation zur andern ungenügend motivirt, und die Handlung schreitet in launenhaften Sprüngen fort, statt sich nach den Gesetzen strenger Nothwendigkeit zu entwickeln, wie sie sich gerade für diese anspruchsvollste Gattung der Poesie geziemt. Słowacki haftet noch ein anderer wesentlicher Mangel an. Es gab Dichter, z. B. Shakespeare, welche stets die Fabel von aussen entlehnten, aber in dieselbe ihr eigenes ästhetisches Hauptmotiv legten, das ihnen durch Geschichte, durch philosophische Weltanschauung und durch ihr eigenes Leben gegeben war. Słowacki lebte mehr mit dem Kopfe, d. h. mit Ideen, mit der Phantasie, und deshalb lebte er sich oft in die Ideen der Vorgänger ein, entnahm fertige Motive den Zeitgenossen, oder Shakespeare, oder Calderon und verarbeitete sie selbständig, indem er sie mit einem unerschöpflichen Bilderreichthum aus seiner eigenen Phantasie bekleidete. Nach der richtigen Bemerkung des Professors Tarnowski war in ihm etwas, was an Epheu oder Jelängerjelieber erinnert, was das Bedürfniss hat, sich um mächtige Stämme zu winden. Dies sind die durch die vorherrschende Anlage bestimmten Hauptzüge seines Talents; das andere erklärt sich durch die Bedingungen der Sphäre, in welcher Słowacki lebte, durch sein persönliches Temperament, durch seine stolze Selbstliebe, die sich leicht auf den Ton der Melancholie stimmte, endlich auch durch die Zufälligkeiten des Lebens. Seine Universitätsjahre fielen in eine Periode, wo sich die Vorlesungen schon in einem starken Verfall befanden infolge der Thätigkeit Novosilcov's, aber die Romantik in voller Blüte stand. Słowacki hatte schon als Knabe Mickiewicz im Hause der Mutter gesehen. Die polnische Romantik war von einer Hebung des Nationalgefühls begleitet; Słowacki wuchs in dieser Sphäre auf und ward mit einer unbegrenzten Liebe zu dem eigenartigen Einheimischen erfüllt. Zum Romantiker ward er für sein ganzes Leben lang in einem weit höhern Grade als Mickiewicz, der Theoretiker war und von dessen Werken viele, gerade die besten und reifsten, aus dem Rahmen der Romantik heraustreten, wäh-

Digitized by Google

rend Słowacki's Muse immer launenhaft blieb, alle Regeln scheute und sich auf wildem Rosse ohne Sattel und Zügel tummelte. Słowacki hat sich in seinen Memoiren darüber ausgesprochen, wie er die Romantik verstand: „Die Romantik, die aus der Seele kommt, hat die Eigenschaft, dass der Funke der Poesie im Menschen erlischt, sobald er die Selbstachtung verloren. Das Leben eines romantischen Dichters muss selbst romantisch sein; wenn es auch nicht viele Ereignisse braucht, so fordert es doch, dass diese Ereignisse rein seien und die Seele heben."

Die Forderung, poetisch zu sein im Leben, nicht blos in den Gedichten erfüllte damals, als das höhere Muster eines solchen Lebens, Lord Byron, der 1824 zu Missolunghi starb und unendlich viel durch seinen poetischen Tod gewann. Seine Lieder ertönten, als schon die grossen Sänger der Deutschen (Schiller, Goethe) verstummt oder im Verstummen waren; als Byron's Lieder verklangen, wurden die letzten Klänge derselben von den neuen Grössen der europäischen Poesie slavischen Stammes, Mickiewicz und Puškin, aufgefangen. Auf Słowacki hatte die Poesie und die Person Byron's selbst einen unüberwindlichen Einfluss. Die Bekannten fühlten sich unangenehm berührt durch den bittern Sarkasmus Byron's auf den Lippen des Knaben, der noch nichts erfahren hatte, und durch die Wahl der von ihm vorgeführten Helden — finsterer, geheimnissvoller Bösewichter, Renegaten. Die finstere Stimmung verstärkte sich noch durch den Misserfolg des ersten Romans im Leben. Słowacki verliebte sich in die Tochter des Andreas Śniadecki, Ludovica, die spätere Frau Czajkowska. Das Mädchen, das älter war als er, eine vorzügliche Bildung besass, viel gelesen hatte und sogar Verse machte, behandelte die Liebe des jungen Studenten als eine Kinderei. In den Memoiren Słowacki's findet sich eine Beschreibung jenes „Höllentags", eines der letzten in Wilna, als die schliessliche Begegnung und Auseinandersetzung stattfand. Das Mädchen redete ihm zu, die Leidenschaft werde schon vergehen, der Stolz zwang ihn, äusserlich alle Gefühle zu verbergen, obgleich er von dem Schlage auf den Füssen schwankte; sogar die Hand gab er ihr nicht, als sie abreiste; gleich darauf berichteten ihm seine Freunde, dass man ihn mit einer Belohnung für Fortschritte in den Wissenschaften, auf die er bestimmt gerechnet, übergangen habe. Ganz in Feuer und Flammen streifte er in der Stadt herum, schloss sich dann ein, weinte und schwur, Wilna nicht mehr

Digitized by Google

zu sehen.[1] So schlossen seine Universitätsjahre (1824—28) ab, welche er in Wilna, schon nach dem Tode seines Stiefvaters, verbrachte und die nur durch eine kurze Reise (1826) nach Kremenec und Odessa unterbrochen wurden, wobei er auf dem Rückwege Tulczyn, die berühmte Besitzung der Potocki, besuchte. Was sollte er werden, was thun? Die Mutter verliess Wilna definitiv und siedelte nach ihrer Heimat Kremenec über, schwärmte von einer mit geringen Mitteln zu unternehmenden Reise ins Ausland mit dem Sohne, aber diesem behagte eine solche Begleitung durchaus nicht, da sie der Reise alles Unerwartete, Romantische genommen hätte; er langweilte sich, rang nach Freiheit und Einsamkeit. Es wurde entschieden, dass er zu Warschau in den Staatsdienst treten sollte, wo er auch Anfang 1829 als ausseretatmässiger Beamter im Finanzministerium angestellt wurde, das unter der Leitung des Fürsten Lubecki stand. Zwei Jahre vergingen ziemlich farblos, da brach der Aufstand aus (November 1830): Słowacki machte sich dem Publikum zum ersten mal durch einige lyrische Gedichte bekannt, voll nationalen und revolutionären Enthusiasmus, aber diese Glut begann bald abzunehmen, sein feiner Geschmack musste durch das Komische und Unharmonische, das einer jeden Volksbewegung neben dem Grossen anhaftet und insbesondere der Bewegung des Jahres 1830, verletzt werden. Mitten in der Glut des Aufstandes, in den besten Tagen desselben, reiste Słowacki plötzlich, ohne der Mutter geschrieben zu haben, im März 1831 ins Ausland mit einem Pass der aufständischen Regierung. Diese Reise war für sein Schicksal entscheidend, er schied definitiv von der Heimat, die folgenden Ereignisse verschlossen ihm die Möglichkeit einer Rückkehr; er widmete sich einem unsteten Leben — verwandelte sich in einen heimatlosen Pilger, der von den bescheidenen Mitteln, die ihm von der Mutter geschickt wurden, lebte und seine Werke druckte, während er nicht einmal den Versuch machte, eine Beschäftigungsart zu wählen, die ihm die Mittel geboten hätte, sich selbst sein Brod zu verdienen, und seine ganze Sorge nur darauf richtete, unsterblichen Ruhm zu erlan-

[1] Diese Gefühle sind schon etwas umgearbeitet und verändert in dem Gedicht „Godzina myśli“: „Das Kind fiel mit bleichem Antlitz nieder, zitternd vor stolzer Scham, weil es den Stolz eines grossen Mannes besass, der durch das Vorgefühl genährt wurde.“

Digitized by Google

gen.[1] Die Abreise ins Ausland war durch nichts motivirt. Die Gründe eines solchen entscheidenden Schritts bleiben räthselhaft; bekannt ist nur, dass sie einen rein persönlichen Charakter hatten. In Dresden empfing Słowacki den Auftrag, Depeschen der aufständischen Regierung nach London zu bringen, was ihm Gelegenheit gab, sich mit London bekannt zu machen; darauf liess er sich in Paris nieder, wo er zwei Bändchen seiner ersten Gedichte druckte (April 1832) und mit beklommenem Herzen erwartete, was die Recensenten sagen würden. Während dessen war auch schon das dritte Bändchen fertig (Lambro), welches in folgenden Jahr, 1833, erschien. Wir wollen bei diesen Jugendwerken verweilen, unter denen sich talentvolle Sachen finden, aber auch solche, die den Namen von Jugendsünden des Verfassers verdienen. Darunter sind zwei Dramen „Mindowe" und „Maria Stuart" und sechs poetische Erzählungen (Hugo, Żmija, Bielecki, der Mönch, der Araber und Lambro). Słowacki liebte diese durch Byron verbreitete Art der Poesie, welche die freieste ist, willkürlich in die epische Grundlage eine unzählige Menge von lyrischen Ergüssen einflicht. In allen diesen Dichtungen, mag die Handlung im heidnischen Litauen spielen, das nach Mickiewicz beschrieben ist (Hugo), oder an den Niederungen des Dněpr, welche der Verfasser nicht kennt, aber nach Goszczyński schildert, oder im fernen Orient, der im Lichte der Poesie Byron's und Moore's betrachtet wird, steht im Vordergrund ein bestimmter fluchbeladener, finsterer Held, welcher bewusst und kühn gegen alle Gewohnheiten und Einrichtungen der Gesellschaft kämpft und in diesem Kampfe untergeht; das künstlerische Ziel des Verfassers ist, für seinen Helden möglichst viel Mitleid, oder Bewunderung, jedenfalls Sympathie zu erwecken. Solche Naturen hatte Byron in Mode gebracht, aber die beharrliche Reproduction und Wiederholung derselben bei Słowacki weist noch auf etwas grösseres hin als einfache Nachahmung; sie stehen mit seiner ganzen Weltanschauung in Verbindung, die in seinen spätern, reifern Werken Ausdruck fand, und diese Welt-

[1] Brief vom 26. April 1833: „Oft denke ich gramvoll an diejenigen, welche mit einem kleinen Talent ganze Familien unterhalten, und ich bin unnütz, wie ein Unkraut, auch dir, Mutter, bin ich zur Last. — Vergib, dass ich einen solchen Weg gewählt, aber umkehren kann ich nicht" (Mal. I, 165).

Digitized by Google

anschauung stand wieder in engstem Zusammenhang mit seiner psychischen Organisation und mit der ihn umgebenden Atmosphäre der Romantik. Sein Verhältniss zu der Weltordnung und dem gewöhnlichen Gang der Dinge war ganz negativ. Als Sänger und Verehrer des Ungewöhnlichen allein, bemühte er sich auch gar nicht, die Atome und Bestandtheile des Welt- und Gesellschaftsorganismus zu studiren, die Wurzeln des Bestehenden in der Vergangenheit, die Verkettung der Theile in der Gegenwart, die Unvermeidlichkeit und Beharrlichkeit des Kleinen, Alltäglichen zu erforschen. Er, der sich selbst „etwas Pantheist und Romantiker" nannte („Beniowski", 3. Gesang), sonderte sich ironisch von den zum „heiligen Abendmahl" versammelten polnischen Dichtern in Paris ab (Vorwort zum 3. Bande der Gedichte, 1833) und, obgleich er kein Atheist war, ja nicht einmal sein Christenthum aufgab, so hatte er doch von Gott eine Vorstellung, vor der es einem strengen Katholiken grauen würde.

„Ich sehe, dass er nicht der Gott der Würmer ist, noch der Creatur, die da kriecht. Er liebt den rauschenden Flug gigantischer Vögel und zügelt die stürmenden Rosse nicht. Er ist die feurige Feder auf stolzen Helmen, eine grosse That rührt ihn, aber nicht die müssige Thräne, vergossen an der Schwelle der Kirche. Vor ihm falle ich nieder — er ist mein Gott" („Beniowski", 5. Gesang).

In der Gesellschaft verhielt sich Słowacki aus ebendenselben Gründen mit einer grenzenlosen Verachtung dem Durchschnittsmenschen, dem Pöbel, der Menge gegenüber und vergötterte nur die starken und mächtigen Naturen, die alle göttlichen und menschlichen Satzungen mit Füssen treten, mit einem Wort — die dämonischen Naturen, die mit der ganzen, sie umgebenden Welt im Kampfe stehen. Ein solcher Mensch ist selbst unendlich unglücklich, ebenso quält und tyrannisirt er auch andere, aber gerade von ihnen wird auch alles das geschaffen, was in der Menschheit Grosses geschieht, durch ihre Härte und Tyrannei lassen sie die andern Menschen nicht in einen unerweckbaren Schlaf verfallen. Diese Philosophie der Geschichte führte Słowacki später in einer seiner letzten Dichtungen „König Geist" („Król Duch", 1847) aus:

„Ich erblickte damals das schreckliche Geheimniss, dass die Geister alle dahin fliegen, wo Kampf ist, wo Herzen und Schil-

Digitized by Google

der brechen, aber die Orte fliehen, wo eine Schlafstätte des Geistes ist. Was ist für ein Unterschied zwischen jenen Gestorbenen und zwischen den Lebenden, die von ewiger Ruhe träumen und wünschen, dass die Menschen stark und gesund seien. ... O Irrthum, nicht begriffen von den Leuten im Fleisch! O Trauer, die du die friedlichen Könige beweinest! Wisse, dass derjenige besser ist, der nach Blut dürstet und dem Adler gleicht, der ein Volk an dem andern zerschmettert. ...“

Diese Strophen bekunden ein revolutionäres Temperament und eine revolutionäre Richtung. Es gab in der Geschichte grosse Männer, welche Revolutionäre, folglich gewaltthätige Leute waren, aber daraus folgt nicht das Umgekehrte, nämlich dass jeder zügellose und gewaltthätige Mensch durchaus ein Held sein müsse, — in den drei ersten Dichtungen Słowacki's ist es aber so, dass jeder Held ein harter, leidenschaftlicher und blutiger Mensch ist, den oft sogar nicht einmal ein hohes Ziel seines Strebens ziert, und der nicht einmal durch den Einfluss der Umgebung, durch die Macht der Verhältnisse, die ihn vom geraden Wege ablenkten, gerechtfertigt wird. Żmija ist ein Tartar, der aus persönlicher Rache zu einem Ataman der Zaporogischen Kosaken wird; der Araber ist ein verkörperter Dämon; Johann Bielecki ein beleidigter Renegat, der aus Rache die Tataren gegen seine Heimat führt; noch schlimmer ist der Korsar Lambro, ein Führer der Griechen im Aufstande gegen die Türken (18. Jahrhundert), der den von den Türken gehenkten Sänger Rhigas rächt, herzlos, langweilig und betrunken ist. Besser als die andern ist nur der Mönch vom Sinai, der sich aus Ueberzeugung taufen liess, aber in verhängnissvoller Weise, infolge dieses Glaubenswechsels, zu einem mörderischen Kampfe mit seinen Landsleuten, den Arabern der Wüste, verurtheilt ist. Als eben solche verkörperte Dämonen erscheinen Mindowe und Bothwell in „Maria Stuart“, zwei der Bösartigkeit nach verwandte Charaktere in den ersten beiden dramatischen Versuchen, die einen sehr ungleichen Werth haben. — Der Fürst von Litauen, der sich zum Schein taufen liess, um die Krone vom Papst und Schutz vom Orden zu bekommen, geht unter dem Fluch der Mutter und durch die Hände des Volks unter, das ihm seinen politischen Abfall vom Glauben der Väter und von den Sitten nicht verzeiht. Er könnte wirklich ein tragischer Held sein, aber die Handlung ist überhaupt nicht auf diesen Motiven auf-

Digitized by Google

gebaut; der Mörder Mindowe's, Dowmunt, rächt sich für eine persönliche Beleidigung, für den Raub seiner Frau Aldona. Trojnat besteigt den Thron nach Mindowe unter der Mitwirkung ebenderselben Ordensritter. — Weit reifer und schöner ist „Maria Stuart“ [1], die Erfolg hatte und sich noch jetzt auf der Bühne hält. Słowacki's „Maria Stuart“ ist sogar dramatischer als Schiller's „königliche Gefangene“, die in Wirklichkeit eine leidende Person ist, welche schuldlos untergeht, weil sie die Verkörperung zweier verhasster Principien ist: einer unpopulären dynastischen Politik und einer unpopulären Religion. Das Drama Słowacki's ist kein historisches Gemälde, in ihm ist nur die psychologische Frage erhoben und nur die junge bezaubernde Frau hell beleuchtet, die dem Volke verhasst ist, aber in allem, die sich ihr nahen, das Feuer der Liebe entzündet, und sich leichtsinnig dem Vergnügen hingibt, das ihr durch diese Kraft bereitet wird. Diese verhängnissvolle Liebe kostet dem sich vergessenden Harfenspieler Rizzio das Leben, den vor den Augen der Königin die stolzen Barone unter Mitwirkung ihres Gemahls Darnley ermorden. Tödtlich beleidigt wirft sie sich in die Arme Bothwell's, Darnley wird in die Luft gesprengt, worauf Bothwell das ihm durch die Gemeinsamkeit des Verbrechens angeschmiedete Opfer in eine unrühmliche Flucht mit fortreisst unter Nachrufen des sie verfolgenden ergrimmten Volkes. In das Drama ist eine prächtige Person eingeschoben, der Narr Darnley's Nick; es würde unendlich gewonnen haben, wenn auf die Motivirung des Vorgehens der handelnden Personen, ihren geplanten Charakteren gemäss, soviel Sorge verwandt worden wäre, wie auf starke scenische Effecte verwandt ist. Der Eindruck, den die Werke Słowacki's machten, entsprach bei weitem nicht dessen Erwartungen. Die äussere Form und der Vers waren entzückend, glänzend; es fanden sich enthusiastische, übrigens nur wenige Verehrer, die Słowacki hetzten, ihn gegen Mickiewicz aufreizten und ihm die Palme des Vorrangs zuerkannten, was der Eitelkeit Słowacki's unsaglich schmeichelte. Aber populär wurde der Name des Dichters in weiten Kreisen nicht, was er auch selbst im Vorwort zum dritten Bande in den Worten bekannte: „nicht ermuthigt durch Lobeserhebungen, nicht getödtet durch die Kritik, werfe ich den dritten Band in den lautlosen Abgrund.

[1] Deutsch von Ludomił German (Leipzig 1879).

Digitized by Google

welcher die ersten beiden verschlungen hat". Der Menge war seine unbegränzte Negation nicht nach ihrem Geschmack, sie verlangte Hinweise auf positive Lebensziele und auf Ideale, un fand solche bei Słowacki freilich nicht. Mehr als auf die Meinung aller andern Beurtheiler brannte Słowacki vor Ungeduld auf Mickiewicz' Urtheil, der Mitte 1832 nach Paris gekommen war, aber der Stolz hinderte ihn, den ersten Schritt zu thun. „Ich werde nicht zu ihm gehen", schrieb er an die Mutter, „es sei denn, dass er wünscht, mit mir bekannt zu werden." Mickiewicz wollte sich mit ihm bekannt machen, seine Freunde veranstalteten eine Zusammenkunft am dritten Ort beim Mittagsessen. Der erste Schritt war von Mickiewicz gethan, es erfolgte ein gegenseitiger Austausch von Höflichkeiten und Elogen, bald darauf wurde Słowacki Mitglied des Comités der polnischen literarischen Gesellschaft (zu Paris), deren Präsident Mickiewicz war. Aber die angebahnten guten Beziehungen trübten sich bald. Freunde berichteten dem Słowacki die Aeusserung, welche Mickiewicz über seine Werke gethan hatte: „es ist dies eine herrliche Poesie, ähnlich einem wunderbaren Tempel, aber in diesem Tempel ist Gott nicht." — Diese Worte enthielten keine Beschuldigung des Atheismus, sie bezeichneten nur, dass Mickiewicz im Vergleich zu Słowacki Realist war, dass er von der Poesie einen veredelnden Einfluss auf den Menschen forderte, einen Anreiz zum Guten, dass ihn aber die dämonischen, phantastischen Helden Słowacki's mit ihren unklaren Strebungen, durch ihre Dissonanzen verletzten. Von da an wurde Słowacki alles an Mickiewicz widerwärtig, sowol sein „zerknittertes Hemd und sein schmuziger Frack", als sein Papismus (die Briefe vom 4. October und 9. November 1832), mit einem Worte Mickiewicz wird als ein Mann dargestellt, der ganz für die Poesie erkaltet sei. Wie leichtfertig solche Urtheile waren, bewies das Erscheinen des dritten Theils der „Dziady", aber gerade dies brachte die Misstimmung der beiden Dichter zu einer scharfen Krisis. Die ganze Schuld an diesem Conflict liegt auf Mickiewicz' Seite, der in seiner Dichtung in durchaus nicht zweideutigen Zügen und sozusagen mit Händen greifbar Słowacki's Stiefvater, einen ihm und seiner vergötterten Mutter theuern Mann, den Professor Beku, als einen der gemeinsten Spiessgesellen des Senators und Curators dargestellt hatte. In der ersten Hitze des Zornes wollte sich Słowacki mit Mickiewicz schiessen: „ich hasse ihn", schrieb er an

Digitized by Google

die Mutter (Brief vom 30. November 1838). Die Freunde hielten ihn mit Mühe von einer Herausforderung zurück, aber in Paris zu bleiben und den Anblick des verhassten Menschen zu ertragen, ging über seine Kräfte. „O Mutter", schrieb er, „jetzt bleibt mir nur übrig, dich mit solchen Ruhmesstrahlen zu bedecken, dass dich die Pfeile anderer Leute gar nicht berühren können. Gott hat mich begeistert .... das wird ein ebenbürtigerer Kampf mit Adam sein." Der stille Winkel, aus dem diese Zeilen geschrieben sind, ist Genf, die Zeit ein Jahr nach der Abreise von Paris, und das Werk, auf welches Słowacki hinweist, ist wirklich in einem neuen Geiste geschrieben und trägt den Titel „Kordjan". Es mag hier einiges über das genfer Leben bemerkt werden, dann über die in dieser Einsamkeit entstandenen Werke der zweiten Manier Słowacki's.

Die fruchtbare genfer Periode begann Ende 1832 und dauerte bis zur italienischen Reise in den ersten Monaten des Jahres 1836, also reichlich drei Jahre. Frühling und Sommer gingen auf Reisen in der Schweiz, auf Vergnügungen, Unterhaltungen, Suchen von Eindrücken hin, im Herbst öffneten sich die Quellen der Begeisterung und die Arbeit ging rasch vor sich. Im Frühling umgab den Dichter eine wunderbare Natur, fesselte den Blick der Mont Blanc, wie eine „gemeiselte Statue Sibiriens", in der Pension der Madame Patteg, in der er wohnte, fand ein lebhafter Zu- und Abfluss der verschiedenartigsten Personen statt, Engländer, Franzosen, Russen, Polen. Słowacki war bei den Damen sehr beliebt, die sich zu ihm durch eine Art magnetischer Kraft hingezogen fühlten (Mał. I, 163); er war witzig, elegant gekleidet, der beste Tänzer. In ihn verliebte sich die Tochter der Pensionsinhaberin, ein schon nicht mehr junges sentimentales Mädchen, Eglantine Patteg. Das Leben war behaglich, mannichfaltig, gab ihm viel Musse zur Arbeit und wurde nur durch den Gedanken an die Mutter verdüstert: „Der Sohn streckt nach dir aus der Ferne die Arme aus und bittet um Verzeihung, dass er dich allein auf der Welt gelassen hat ohne Lebensfreuden unter den sich mehrenden Gräbern der Familie" (Mał. I, 212). Ueber alle Freuden breitet sich ein leichter Nebel von Melancholie. Das Werk, in dem er sich mit Mickiewicz messen wollte: „Kordjan, der erste Theil einer Trilogie: Die Krönungsverschwörung", erschien anonym zu Paris, gefiel sehr und ward von vielen dem Mickiewicz zugeschrieben. Darin

Digitized by Google

hatte sich Słowacki thatsächlich von Byronismus losgemacht, wand sich aber, wie Epheu um einen Baum, um eine fremde Idee. Sein „Kordjan" ist der fortgesetzte Konrad des dritten Theils der „Dziady" oder der Wacław des Garczyński, wiedergeboren durch den Patriotismus, der sich ein bestimmtes Lebensziel steckt und es mit grosser Aufopferung des eigenen und andrer Leben verwirklicht — mit einem Wort der Typus eines polnischen Revolutionärs der dreissiger Jahre. Das gegenwärtige Zeitalter ist grau und farblos, wie der siebente Schöpfungstag, der Sabbath (am sechsten Tag bildete Gott Napoleon; jetzt ist der siebente — Gott legt die Hände in den Schos, ruht, schuf niemand). Um so rühriger arbeiten die Teufel und machen sich am Vorabend des ersten Tages des 19. Jahrhunderts daran, für dieses ganze Jahrhundert, das „dem Satan Freude macht", Menschen zu formen, die alles verunstalten und verderben werden. Dem Kessel des Teufels entsteigen der Reihe nach Chłopicki, Czartoryski, Lelewel, Niemcewicz (Feba, Eunuch von neun Sultaninnen), Krukowiecki, mit einem Wort — alle, die im Aufstand von 1830 eine leitende Rolle spielten. Die Idee ist ganz verfehlt: nicht die genannten Personen brachten den Aufstand hervor, er wurde von wahnwitzigen Phantasten hervorgerufen — die Suppe, welche seinerzeit die Rothen eingebrockt hatten, mussten die daran unbetheiligten Weissen ausessen, die wider Willen zur Regierung kamen. — In diesem kraftlosen Zeitalter erwächst ein Geschlecht, das fast alle Charakterzüge desjenigen hat, welches später Musset im Anfang seiner „Confessions d'un enfant du siècle" darstellte — nervös, entzündbar wie Pulver, zügellos in den Begierden. Ein solcher Sohn der Zeit ist auch Kordjan. Schon das heranwachsende Kind trägt sich mit dem Gedanken an Selbstmord; in seine Liebe zu Laura sind die eigenen Reminiscenzen des Verfassers an Ludovica Śniadecka eingeflochten. Im zweiten Act (1828) hat Kordjan alle Freuden durchkostet, stösst die käufliche Liebe ab, empfängt statt des Segens des Papstes im Vatikan die Ermahnung, sich der bestehenden Obrigkeit zu fügen, worauf er sich natürlich von der Religion lossagt, und, man weiss nicht weshalb, den Gipfel des Mont Blanc besteigt. Diese beiden vorbereitenden Acte könnte man weglassen, das eigentliche Drama beginnt erst mit dem dritten, mit der sogenannten „Krönungsverschwörung" (1829); aus der schwachen Hindeutung auf eine verbrecherische Absicht, die bei Mochnacki

Digitized by Google

vermerkt ist, erwuchs eine ganze organisirte Verschwörung, in den Katakomben des St. Johannis-Doms mit fingirten Theilnehmern, von denen eine der hauptsächlichsten ist: der grauhaarige Präsident, der von einem Versuch zu politischem Morde abmahnt, und der mit dem Mantel eines Zöglings der Schule der Unterfähnriche bekleidete Kordjan, der mit allen Kräften nach diesem Versuch strebt. Der Vorsitzende ist nicht mit Namen genannt, aber es ist Niemcewicz gemeint, wobei es begreiflich wird, warum ihn der Autor zu Anfang des Stückes als eine von den Teufeln geformte Ausgeburt der Hölle dargestellt hat. Von seinem revolutionären Standpunkte aus suchte er den Alten zu brandmarken, der den Mord als einen Flecken der Nation verabscheut; aber das Resultat ist nicht der Eindruck, den der Autor erwartete, weil in Wirklichkeit der Alte vollkommen recht hat, und im Unrecht der Thor ist, dem es sogar an Kraft gebrach, das Beabsichtigte zu vollbringen, weil ihm im entscheidenden Moment die Nerven versagten; ihn überwanden die Gespenster seiner eigenen entzündeten Phantasie. Trotz dieses Fehlers gehören die letzten drei Acte des Dramas (die Scene in den Katakomben, die Gefangenschaft und die Hinrichtung Kordjan's) zu den besten Erzeugnissen der dramatischen Literatur der Polen.

Nach „Kordjan" hat Słowacki, obgleich er viel in Genf schrieb, doch bis zum Jahre 1848 nichts drucken lassen, weil es gänzlich an Mitteln fehlte. Der Dichter lebte auf Kosten der Mutter, bescheiden, aber comfortable. Kaum dürfte sich ein Zweiter finden, der so viel Aufmerksamkeit auf Aeusserlichkeiten verwendet hätte, sogar auf den modischen Schnitt seines Anzugs, auf die Farbe der Handschuhe. Da ihm seine Werke kaum hier und da einmal zehn Francs einbrachten, so musste unter dem Zwange des „rasenden Productionsdranges" (Brief vom 21. Mai 1836), geschrieben und das Geschriebene auf bessere Zeiten zurückgelegt werden. Sein Talent stand in vollem Glanz und voller Reife, die Productivität war gross. Damals, in jenen genfer Jahren (1833 bis Anfang 1836), wurden entworfen und geschrieben „Mazepa", „Balladyna", „In der Schweiz", „Wallace", „Gorsztyński", aber von allen Werken Słowacki's ist nur wenig mehr als die Hälfte von ihm bei Lebzeiten veröffentlicht worden, es wurden ausserdem noch drei Bände posthumer Werke gesammelt, die von Małecki nach den Concepten herausgegeben wurden („Pisma pośmiertne", Lemberg 1866); einige

Digitized by Google

Werke aber sind abhanden gekommen und verloren (z. B. die Tragödie „Wallace“ aus der schottischen Geschichte, 1834), oder gelangten auf uns nur in Fragmenten, obgleich sie wahrscheinlich fertig waren (z. B. das Drama „Gorsztyński“, 1835, aus den letzten Tagen Polens), oder wurden vom Autor selbst den Flammen übergeben (wie die erste Bearbeitung des „Mazepa“ vom Jahr 1834). Słowacki's Papiere, jetzt in der Bibliothek des Ossolińskischen Instituts in Lemberg, dienen und werden auch künftig als das reichste Material für Ausarbeitungen der Verehrer des Dichters dienen, die seinen Fusstapfen folgen und versuchen auszumachen, was von ihm nicht vollendet wurde, oder was durch Zeit und Zufall von den vollständigen Werken vernichtet worden ist. Wir werden nun nach den Jahren ihres Erscheinens alle diese Werke analysiren, ausser einem, der Dichtung „In der Schweiz“, die nebst der seine Kindheit darstellenden „Godzina myśli“ („Die Stunde des Gedankens“) zu den autobiographischen Werken gehört, d. h. von ihm wirklich Erlebtes, aber schon zu einer Perle der Poesie Umgearbeitetes, darstellt, wie Goethe seine Lebenserfahrungen in „Wahrheit und Dichtung“ verarbeitet hat. — Von Ende 1833 an lebte in Genf die polnische Familie W(odziński). Die ältere Tochter Maria gefiel Słowacki nicht („sie ist nicht schön, eine Schülerin Fields, eine gute Pianistin“). Im Sommer 1834 kam in grösserer Gesellschaft, zu der auch Słowacki gehörte, ein Ausflug auf die Berge zustande, auf den St. Bernhard, über die Gemmi, den Thuner und Brienzer See, nach Grindelwald und nach dem Vierwaldstädter See; damals unter diesen wunderbaren Naturbildern knüpfte sich die Bekanntschaft, die dann in ein Liebesidyll überging, als sich im Herbst 1835 die Familie W. auf kurze Zeit in der Pension Patteg niederliess, wo Słowacki wie zu Hause war. „Eine Atmosphäre der Phantasie, ein Land der Vergangenheit, eine Insel des Ideals, bethaut von einem Thränenstrom“ ... schreibt er an die Mutter (30. Juni 1835). Die Leidenschaft war — vielleicht das einzige mal im Leben Słowacki's — auf beiden Seiten gleich stark; dabei war es eine Leidenschaft ohne morgenden Tag, ganz in der Gegenwart, mit den sentimentalsten Schwärmereien über ein Leben in einer herrlichen Schlucht, die aber durch die Voraussicht getrübt wurden, dass dem Dichter diese „Lilienseele“ irgend „ein Kammerherrensohn aus dem Lande der Lechen, ausgestattet mit junkerlicher Ungenirtheit, mit Schnurrbart und

Digitized by Google

Sporen abspenstig machen werde.“ Den Dichter quälte der Gedanke an die bevorstehende Abreise der Familie W.; er fasste den Vorsatz, sich darnach in die Einsamkeit zurückzuziehen und in den Bergen niederzulassen. Aber unerwartete Umstände beschleunigten die Lösung des Knotens und nöthigten den Dichter, viel früher in die Berge zu fliehen, als die Familie W. aus Genf abreiste; Eglantine Patteg ertrug es nicht, dass sich Słowacki für ein anderes weibliches Wesen interessirte, und ward krank, ihre Mutter trat für sie ein, es kam zu Auftritten, infolge deren Słowacki auf das andere Ufer des Sees (Veytaux, Meillerie gegenüber) hinüberging und das Gedicht „Die Verfluchte“ schrieb: „Sei verflucht, Du hast die letzten Minuten meines Glücks auf der Erde zerstört. Du hast mich in die Einsamkeit getrieben! ... Sei ewig verflucht, jeder meiner Seufzer kennt Dich, und jede Thräne wird Dein gedenken“ ... Man darf nicht meinen, dass durch diese Verse Słowacki's Beziehungen zu der Verfluchten endgültig bestimmt waren. Letzere begleitete die abgereiste Familie W. und war bei dem Dichter, weinte und bat ihn, in die Pension zurückzukehren. Die guten Beziehungen wurden zum Theil wiederhergestellt, Słowacki hatte immer eine gewisse Schwäche denen gegenüber, die er seine Stützen nannte (Brief vom 30. Juli 1836), es war ihm ein Bedürfniss, eine zarte weibliche Seele neben sich zu haben, die ganz von ihm eingenommen war, mit der er seine poetischen Phantasien theilen konnte. Aber die Pension selbst war ihm verleidet, er kam nicht so bald in dieselbe zurück, und schrieb zu Veytaux seine Schweizerdichtung. Die wirkliche Marie W. ist darin durchaus nicht zu finden, aber im Mittelpunkt der Dichtung steht ein geliebtes Weib in phantastischer Scenerie. Sie erscheint dem Dichter zuerst beim Wasserfall der Aar: „Dort erblickte ich sie, und mich plötzlich verliebend, glaubte ich und glaube ich noch, dass sie aus dem Regenbogen oder aus dem Schaume des Flusses kam. ... Als meine Augen sie umfassten von den Sohlen bis zu den Locken, da verliebten sich in sie die Augen, und darnach mit dem Gefühl, das zu lieben zwingt, folgte das Herz, und nach dem Herzen die Seele. So bildete sich der Roman, dass ich zu ihr fliegen wollte über den Wasserfall, weil ich fürchtete“ ... sie werde wie eine Erscheinung verschwinden. ... Es folgt eine Reihe von Scenen an der Quelle der Rhone und vor dem Glockenthurme Tell's am See, in einer Stalaktitengrotte und in dem Häuschen eines Einsiedlers. Gewisse

Digitized by Google

Hindernisse tauchen auf, das Herz ist vom Vorgefühl der Trennung beschwert, dann folgt eine grenzenlose Klage über die geschehene Trennung. Rücksichtlich der Form und dem die Alpennatur schildernden Theil ist diese Dichtung, ohne positiven Inhalt, der Gipfelpunkt der Vollendung. . . . Als Krasiński sie gelesen, schrieb er (Małecki II, 68): „ich kenne in keiner einzigen Sprache etwas Aehnliches in Liebesphantasien .... nach diesem Vorgang ist es nicht mehr möglich Verse zu schreiben; nur ein unverschämter Mensch wird es unternehmen, Verse zu machen nach Julius". . . . Das Gedicht zeigte die volle Reife des Talents, dem ohne Zweifel die Einsamkeit förderlich war und der Aufenthalt unter den Schönheiten der Natur, die von dem Dichter mit allen Nerven seines Organismus empfunden wurden. „Diese drei Monate" schrieb er (20. October 1835), „haben mich vieles gelehrt. Ich habe die Harmonie beobachtet, die alles vereint und mit einem Colorit übergiesst; ich bin in die Bäume eingedrungen, in die Blumen, in das Brausen und in die Laute der Natur." . . . Er erklärte auch die Art und Weise des poetischen Schaffens in Bezug auf die Landschaft. Es reflectirten sich bei ihm im Gedächtniss zwei Bilder: das eine der Gegend, wie sie sich der Dichter in der Phantasie vorgestellt hatte — schöner als die Wirklichkeit; das andere — wie sie wirklich war; aus diesen beiden Bildern entsteht nach ihrer Verschmelzung schliesslich das dritte, das schönste, „gewebt aus Phantasie und traumhafter Erinnerung" (Mał. I, 240). Die letzten Spuren des Byronismus verschwanden, Słowacki wurde ruhiger, als hätte er ganz die Ziele vergessen, die er sich gesteckt hatte, als er aus Paris floh. Schätze der Poesie häuften sich in seinem Portefeuille, er hörte nicht auf zu klagen, dass sie nicht gedruckt würden, und begnügte sich damit, sie einigen ihm sympathischen Personen mitzutheilen. Noch mehr, er hatte sich sogar mit Mickiewicz im Geiste ausgesöhnt; dieses Wunder in seiner Art war eine Folge des Erscheinens des „Pan Tadeusz". Es ist bekannt, dass Słowacki sehr bissig gegen Leute war, die er aus irgendeinem Grunde nicht liebte, gegen Lelewel, gegen Chopin, dem Słowacki besonders ähnlich gewesen sein soll. Mickiewicz hatte er Gründe nicht zu schonen und noch am 13. Juli 1834 schrieb er nach blossem Hörensagen sarkastisch, dass Adam ein Gedicht über einen Szlachcic verfasst habe, der zwischen den Jahren 1811—12 abenteuerte.

Digitized by Google

Aber, als er die Dichtung gelesen, streckte er die Waffe, söhnte sich aus, verzieh alles Vergangene und folgte seitdem in Gedanken dem grossen Sänger, über dessen bedrängte Lage, die an Armuth grenzte, er betrübt war. Zu Ende desselben Jahres ward er durch eine Nachricht in fieberhafte Aufregung versetzt; sein Onkel mütterlicherseits, Theophil Januszowski, begab sich mit seiner Frau nach Italien, und lud Słowacki dahin ein, der sehnlichst wünschte dieses Land zu besuchen; der ganze Winter verging in Bemühungen um einen Pass; im Februar begab sich Słowacki über Marseille nach Civita-Vecchia und fand sich in Rom bei den Verwandten ein, nach denen er sich in der Fremde so gesehnt hatte, mit denen er aber in Wirklichkeit nach einem Zusammenleben von drei Monaten nicht sonderlich harmonirte, weil sie keinen Geschmack an seinen Werken fanden, da sie Sinn und Bedeutung derselben nicht verstanden und anspruchsvoll waren, er es aber nicht liebte, sich Zwang anzuthun und die Gesellschaft junger Altersgenossen (Gołyński. Brzozowski), Freunde der Kunst und Enthusiasten vorzog, bei denen er sich das Herz erleichtern, mit Gefühlen und Dichtungen austauschen konnte. Unter diesen neuen Bekannten war ein Mann mit grossartigen Kenntnissen für seine Zeit ausgerüstet und von poetischer Begabung, Sigismund Krasiński, dessen Verhältnisse so gestaltet waren, dass er sich nicht öffentlich als Verfasser seiner Werke bekennen konnte und sich damit begnügte, sie anonym herauszugeben, dessen Talent nur einem engen Kreise ihm nahestehender Leute bekannt war. Auch Słowacki war damals noch sehr wenig bekannt und sein Ruf entsprach nicht seiner poetischen Kraft. Die beiden Dichter kamen zusammen und traten einander nahe in der engsten Freundschaft, die für beide gleich nützlich war, weil beide viel voneinander entlehnten. Diese Freundschaft, welche sieben Jahre dauerte, endete zwar im neunten ein jäher Bruch infolge der Verschiedenheit der Ueberzeugungen, aber da sie auf ihre Poesie stark gewirkt hat, so muss man, wie man die beiden deutschen Dioskuren, Schiller und Goethe, nicht getrennt betrachten kann, auch die polnischen nebeneinander stellen. Indem wir also die Biographie Słowacki's unterbrechen, werden wir zu bestimmen suchen, wer diese neue Persönlichkeit war, die zu ihm in so aussergewöhnliche Beziehungen trat.

Digitized by Google

Die Erforschung derselben bietet zur Zeit grosse Schwierigkeiten: das Leben von Mickiewicz und Słowacki kann man nach Jahren und Monaten verfolgen, nach ihrer eigenen Correspondenz; noch reichere Materialien hat Krasiński hinterlassen — mehr als 8000 von ihm geschriebene Briefe, aber nur ein kleiner Theil davon ist herausgegeben, mehrere Briefe werden wahrscheinlich nie zur Veröffentlichung gelangen, von den veröffentlichten sind einige (z. B. die an Jaroszyński) eine bibliographische Seltenheit geworden, weil die Familie des Dichters sie aufgekauft hat.[1]

Sigismund Krasiński, geboren 19. Februar 1812 in Paris, gehörte seiner Herkunft nach zu demjenigen Theil des frühern Polens, welcher unter die Herrschaft Russlands gekommen war und der sowol Mickiewicz als Słowacki hervorgebracht hatte. Die letztern beiden, obgleich durchaus keine Plebejer, waren doch der gesellschaftlichen Stellung nach unbedeutend im Vergleich zu ihm, einem Vollblutaristokraten, der sehr reich, vornehm war, und einem Geschlecht angehörte, das mit regierenden Häusern (dem von Sachsen und Savoyen) in verwandtschaftlichen Beziehungen stand und eine angesehene Stellung bei Hofe einnahm. Der Grossvater Krasiński's, Johann, Abgeordneter auf dem vierjährigen Reichstag, war mit einer Czacka (der Schwester des Thaddaeus Czacki) verheirathet. Aus dieser Ehe wurde 1782 Vincenz Krasiński[2] geboren, vom Wappen Korwin, ein schöner, tapferer, ehrgeiziger Mann, der mit dem Fürsten Joseph Poniatowski in Gelagen und Erfolgen in der damaligen müssigen schönen Welt Warschaus während der preussischen Herrschaft rivalisirte. Dieser V. Krasiński heirathete (1805) aus Berechnung die Fürstin Maria Radziwiłł, aus der Berdyczewer Linie dieses Geschlechts, die Stieftochter des bekannten Patrioten, ehemaligen Marschalls

---

[1] Die beste Würdigung der Poesie Krasiński's lieferte Tarnowski in der Vorrede zu der Ausgabe der Werke desselben: „Pisma Z. Krasińskiego“ (Lemberg 1875). — „Wyjątki z listów Z. Krasińskiego“ (Paris 1861). — „Moja Beatrice Zygmunta Krasińskiego“ (Krakau 1878). — „Listy Z. Krasińskiego 1835—44 do Edwarda Jaroszyńskiego, ogłosił Marius Gorzkowski“ (Krakau 1871). — Tarnowski's Abhandlung über die Briefe Krasiński's an Soltan (in Przegląd Polski, Januar 1877).

[2] J. Falkowski, „Obrazy z życia kilka ostatnich pokoleń w Polsce“ (Posen 1877).

Digitized by Google

des vierjährigen Reichstags, Stanisław Małachowski, welcher der polnische Aristides genannt wurde; alsdann trat er, noch vor Poniatowski, in die Napoleonische Armee, zeichnete sich aus, ward zum kaiserlichen Adjutanten ernannt, und blieb Napoleon treu bis zu dessen Abdankung in Fontainebleau, worauf er den Befehl erhielt, die polnischen Regimenter in die Heimat zu führen, welche dann der Keim einer besondern polnischen Armee unter der Regierung Alexander's I. wurden. General Krasiński erlangte die hohen Stellungen eines Senators, eines Wojewoden, zu den Soiréen im Salon seines Palastes in der krakauer Vorstadt versammelten sich Gelehrte und Schriftsteller, meist Classicisten; hier herrschte ohne Nebenbuhler als ein zweiter Aristarch Ludwig Osiński. Der Hausherr, selbst Classicist, war eine der stärksten Säulen der russischen Partei in Polen. Seine Popularität begann stark zu sinken in dem Verhältniss, als sich die guten Beziehungen zwischen den beiden Völkerschaften trübten und die Revolution näherrückte, besonders seit dem Reichstagsgericht über die politischen Verschwörer (1828), wo Krasiński allein für eine strenge Verurtheilung der Angeklagten eintrat.[1] Nach Ausbruch des Aufstandes verliess General Krasiński Warschau und begab sich nach Petersburg. Im Jahre 1856, nach dem Tode Paskevič's versah er sogar zeitweilig die Obliegenheiten eines Statthalters. Der junge Sigismund wurde zum Theil in Dunajewce im Gouvernement Podolien bei der Grossmutter väterlicherseits, der Starostin Opinogórska, zum Theil in Warschau erzogen. Als er 8 Jahr alt war, bekam er zum Hauslehrer den später berühmten Schriftsteller Korzeniowski, der jedoch mit der Generalin, einer launischen und hochfahrenden Dame nicht auskommen konnte.[2] Der Einfluss der Mutter, die übrigens frühzeitig (1822) starb, auf den Sohn war ein ganz unbedeutender; dafür lastete auf ihm sein ganzes Leben lang die mächtige Hand des Vaters. Nie hat der Sohn die Pflicht kindlicher Ergebenheit und Liebe ausser Acht gelassen; er liebte auch den Vater in seiner Art, vertraute ihm sogar seine Herzensgeheimnisse, liess sich von ihm in wichtigen Angelegenheiten leiten, z. B. in der Heirath; aber es gab

[1] Ein nicht schmeichelhaftes Porträt desselben besitzen wir in den Briefen des Fürsten P. A. Vjazemskij (Russkij Archiv, 1879, Nr. 5, S. 110).

[2] Klemens Kantecki, „Dwaj Krzemieńszczanie. II. J. Korzeniowski" S. 189 (Lemberg 1877).

Digitized by Google

ein Gebiet bestimmter Gefühle, wo er unzugänglich, stumm und taub gegen die Anforderungen und Bitten des Vaters blieb. Sie ähnelten sich in nichts, weder im Geschmack noch in den Ideen. Gerade die hohe öffentliche Stellung des Vaters war die Ursache, welche in verhängnissvoller Weise darauf einwirkte, dass sich der Sohn zu gänzlicher Unthätigkeit im öffentlichen Leben und einer ebenso vollständigen Anonymität in der Literatur verschwor. Das Schicksal verhängte ihm, als er noch ein heranwachsender Jüngling war, die schwerste Beleidigung, die ein Mensch empfangen kann, wegen der Unpopularität seines Vaters zu erdulden. Im Jahre 1829 beim Begräbniss des Präsidenten des Reichstagsgerichts, des Wojewoden Bieliński, fanden sich nach gegenseitiger Verabredung alle Studenten der Universität in Masse ein, indem sie die Auditorien leerliessen; dem Beispiel der Kameraden folgte nur Sigismund Krasiński nicht, der sich auf Befehl des Vaters in die Vorlesung begab, wofür ihn am folgenden Tage die Mitschüler (Leo Łubieński) schlugen und hinauswarfen. Der Eindruck dieser Minute blieb ein starker; er reflectirt sich in den folgenden Worten des letzten Werks von Krasiński „Niedokonczony poemat“ („Das unvollendete Gedicht“): „Ich sehe das alte Gebäude, in dessen Sälen tausend Altersgenossen sitzen, und die Lehrer lesen von den Kathedern. Ich sehe die wie eine Schlange sich windende Treppe. Nicht wahr, ich war ein kühner Bursche, obgleich noch nicht erwachsen und schwach an Kräften. Ich kam vom Hause, ging an ihnen allen vorüber mit stolzer Stirn, wohl wissend, dass sie mich hassen, aber nicht, weshalb. Sie umringten mich, drängen von allen Seiten, schreien: «Panicz, Panicz» (Junker! Junker!), als wenn es ein Schimpf wäre, dass ich zeigen kann, wo viele meiner Väter das Haupt hingelegt und in welcher Kirche sie begraben liegen. O Gott! In der kindlichen Brust keimte zum ersten mal die Hölle — ich ergriff das eiserne Geländer, und sie ziehen mich an den Händen, an den Füssen, an den Falten des Mantels. Ich wäre ihnen vielleicht zu Füssen gefallen, aber du erschienst .... mein guter Genius, und sagtest: «sie sind im Unrecht; sei mehr als gerecht, verzeihe ihnen in der Seele und gewinne sie lieb.»“ ... Diese Stelle charakterisirt sowol den Menschen als seine ganze folgende Thätigkeit. Er ist bis ins innerste Mark Ritter, Aristokrat, ein bewusster Kämpfer für das Vergangene, bereit sich dafür kreu-

Digitized by Google

zigen zu lassen, dass er der Träger der ererbten Ideen einer grossen, aber untergehenden Civilisation ist. Sein persönliches Erlebniss generalisirt er bis zur äussersten Grenze der Verallgemeinerung, indem er aus ihm die Weltfrage der Aristokratie und des Demos macht, und ihr mit mildem Herzen und mit dem christlichen Gebot der Vergebung und des freiwilligen Leidens entgegengeht. Die Natur selbst hatte ihn zum Dulder geweiht, da sie ihn kränklich machte, Nervenzufällen unterwarf, schwach auf den Augen werden liess und fortwährend mit dem Verlust des Augenlichts bedrohte. Fortwährend zur Kur in Bädern oder in einem warmen Klima, fand er nur Erquickung in der Freundschaft mit sehr wenigen intimen Genossen und Bekannten, mit denen er seine Gedanken austauschte (Konstantin Gaszyński, mit dem er seine ersten Jugendwerke verfasste und der allein ihn 1829 gegen die Mitschülern vertheidigt hatte; Danielewicz, Philosoph und Musiker, der 1841 zu Freiburg in seinen Armen starb; Adam Sołtan, Eduard Jaroszyński), und mit denen er die eifrigste Correspondenz führte. Grosse Bedeutung hatten in seinem ganzen Leben Frauenbekanntschaften und Herzensbande. Nach der Eigenthümlichkeit seiner alles verallgemeinernden Natur regte Krasiński mit Bewusstsein die Frauenfrage an und formulirte sie theoretisch als eine der Aufgaben der Zukunft. Der Vorfall im Jahre 1829 veranlasste den General Krasiński, seinen 17jährigen Sohn, der den Lehrcursus auf der Universität noch nicht beendet hatte, ins Ausland zu senden, begleitet von einem Hofmeister Jakubowski. In die ersten Zeiten seines Aufenthalts im Auslande, in Genf, fällt sein Brief an Bonstetten, der in der Bibliothèque universelle de Genève, 1830, abgedruckt ist, und eine für Ausländer geschriebene kurze Geschichte der polnischen Literatur enthält, worin Krasiński ohne die Verdienste der Classicisten zu leugnen, als Romantiker und warmer Verehrer von Mickiewicz auftritt.[1] Bald darauf kam Mickiewicz nach Genf, im Sommer 1830, mit Odyniec, der beim General Krasiński auf dessen Soiréen in Warschau gewesen war und den jungen Mann Mickiewicz vorstellte. Es ward ein Ausflug in die Berge veranstaltet, Krasiński lernte den grossen Sänger näher kennen, der anfangs verschlossen und wenig gesprächig war. „Ich habe von ihm gelernt", schreibt Krasiński, „kaltblütiger.

[1] Kronika Rodzinna 1876, Nr. 15.

Digitized by Google

schöner, unparteiischer die Dinge zu betrachten, habe mich von vielen Vorurtheilen freigemacht.[1] Er hat mich überzeugt, dass aller Flitterstaat in den Handlungen, im Reden und im Schreiben Thorheit ist, dass nur die Wahrheit schön ist, dass alle Zierrathen und Blumen des Stils nichts sind, wenn der Gedanke fehlt. . . . Die Begegnung mit ihm hat mir viel Gutes gebracht" (Brief vom 5. September und 22. October 1830). Odyniec schildert Krasiński als einen frischen, fröhlichen jungen Mann, sterblich verliebt in ein englisches Mädchen (Miss Henriette). Krasiński wurde mit der Familie Ankwicz bekannt, begab sich nach Italien und brachte zwei Winter 1830—31 und 1831—32 in Rom zu, den erstern in der Gesellschaft von Mickiewicz, den andern in der von H. Rzewuski und der Familie Ankwicz. Die polnischen Ereignisse des Jahres 1830—31 übten auf Krasiński einen erschütternden Eindruck aus. Das Leben seines Vaters mochte gefährdet sein, als offenen Gegners des Aufstandes, der sich zur Partei des Carevič hielt. Vincenz Krasiński war eine der unpopulärsten Persönlichkeiten; ihm blieb nur der eine Ausweg übrig, nach Petersburg zu gehen. Als der Aufstand eine tragische Lösung gefunden, forderte der Vater den Sohn auf, nach Warschau zu kommen, von hier brachte er ihn auf eine Einladung nach Petersburg, wo Sigismund hätte in den Staatsdienst treten sollen, wenn ihn von dieser dem Anschein nach unvermeidlichen, aber seinen Wünschen nicht entsprechenden Laufbahn nicht seine Nervenzerrüttung und Augenkrankheit — Folgen der psychischen Erschütterung durch die Ereignisse des Jahres 1830—31 — befreit hätten.[2] Während seines Aufenthalts in Petersburg verliess Krasiński nur zweimal sein Zimmer, als er herumfuhr, um sich vorzustellen, ward zum Gebrauch einer Cur entlassen und reiste 1833 mit seinem Freunde Danielewicz nach Wien, von da nach Rom, von wo er 21. November 1833 (Kronika Rodz., 1874, S. 309) seinem Freunde Gaszyński

---

[1] Ueber die genfer Reise vergl. die Briefe von Odyniec, 4. Bd., an dessen Ende Krasiński's Briefe an seinen Vater abgedruckt sind.

[2] Brief 1832 aus Genf: „Meinen Augen droht Blindheit, der ganze Körper ist zerrüttet, vielleicht gehe ich bald dorthin, wohin schon viele gegangen sind, gehe hin ohne Ruhm, ohne Liebe und ohne Mitleid der Menschen. Aber es hat kein gemeines Herz in dieser Brust geschlagen; ich hätte singen und kämpfen können." Listy Z. Kras. 7.

Digitized by Google

im Vertrauen eine Mittheiluug über das erste von ihm verfasste reife und bedeutsame Werk „Nieboska komedya“ („Ungöttliche Komödie“) machte, der er damals noch einen andern Namen „Der Mann“ gab. Obgleich das Drama schon im 21. Jahre geschrieben war, so war es doch nicht das erste Werk; ihm waren schon einige andere, aber ganz jugendliche Versuche vorausgegangen. Schon als Student in Warschau hatte Krasiński, begeistert von Walter Scott, begonnen mit seinen Mitschülern quasi-historische Romane zu schreiben, — mit Gaszyński: „Grób rodziny Reichsthalów“ („Das Grabmal des Geschlechts der Reichsthal“, 1828, im Korrespondent Warszawski) und mit diesem sowie mit Dominicus Magnuszewski: „Władysław Hermann i dwór jego“ („Władysław Hermann und sein Hof“, Warschau 1829). Von diesen Mitarbeitern hat Gaszyński (geb. 1809, seit 1831 Emigrant, gest. 1866) in der Folge Einiges geschrieben und noch nicht veröffentlichte Memoiren über seine Beziehungen zu Krasiński hinterlassen. Ein bei weitem kräftigeres Talent ist Magnuszewski (1810—47), Verfasser der „Polnischen Frau in drei Epochen“, der „Rache der Ursula“, der nicht publicirten Dramen „Radziejowski“ und „Władysław Biały“[1]; er liebte Archaismen, ahmte einen alterthümlichen Stil nach, suchte Volksthümlichkeit in der Poesie, war aber, ohne es selbst zu merken, ein Nachahmer der wüsten Schule der französischen Romantiker (Victor Hugo u. a.). Ohne Mitwirkung anderer hat Krasiński noch Erzählungen geschrieben, die verloren gegangen sind, alle in Prosa: „Zawisza“, „Der Starost Wilczek“, „Theodor, der König der Wälder“, endlich den 1834 in Breslau herausgegebene Roman „Agaj Han“.[2] Dieser Roman erinnert kaum an Walter Scott, sondern eher an d'Arlencourt, und wenn darin ein Verdienst ist, so ist es nur das des Stils, nicht aber des Inhalts. Die Heldin des Romans ist vom Tode des Dieb Tuszyński an Maria Mniszek, für welche der Kozak Zarucki und der Tatar Agaj Han in unsinniger Leidenschaft entbrennen. Die Personen wie die Verhältnisse sind fingirte, in der Zeichnung des Locals und in der Beschreibung der Ereignisse ist die Neigung zu übermässiger Uebertreibung, zum

[1] In Lemberg erschien 1877 der erste Band einer vollständigen Sammlung seiner Werke („Dzieła Dominika Magnuszewskiego“).

[2] Deutsch von E. Brachvogel (Leipzig 1840).

Digitized by Google

Unnatürlichen bis zur Carricatur bemerkbar. Der Hauptfehler dieser poetischen Jugendsünden ist ein vollständiger Mangel an Wahrheit. Danielewicz schrieb über Krasiński (Kron. rodz. 1834, S. 309): „er schreibt unermüdlich. Es muss in ihm die furibunda vena des Dichters, eine dämonische Unermüdlichkeit sein. Wahrscheinlich wird er sich einstmals von dem lossagen, was er jetzt schreibt; die Epoche des Schreibens ist für ihn noch nicht gekommen." Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Bekanntschaft mit Mickiewicz dem Neuling half, die Rhetorik abzuschütteln, zur Wahrheit zu gelangen, das übrige kam durch die Betrachtung der polnischen und europäischen Ereignisse des J. 1830. Der Schriftsteller ward plötzlich zum Manne und ward ein anderer. Die 1833 zu Rom geschriebene „Nieboska Komedya" („Ungöttliche Komödie"), herausgegeben zu Paris 1835, ist ein ganz reifes Werk, besiegelt mit all den individuellen charakteristischen Merkmalen der Dichtungsweise, die in allen folgenden Werken herrschen. Seine Originalität ist gross und besteht darin, dass Krasiński im Gebiete der Kunst Metaphysiker ist, der mit den Mitteln der Kunst die abstractesten Ideen personificirt. Jede seiner Dichtungen ist eine philosophische Theorie, in Bildern gedacht, welche in Bezug auf die Grundideen derselben symbolische Bedeutung haben. Diese Theorien werden manchmal den Werken in den Vorreden vorausgeschickt („Przedświt" — „Morgendämmerung"), manchmal in den Text der Dichtung selbst eingeschoben („Psalm Wiary" — „Der Psalm des Glaubens"). In der Correspondenz mit den Freunden werden schon weit früher die socialen und politischen Fragen formulirt, die dann die Grundlagen des einen oder andern Dramas oder Epos bilden; aber gerade infolge davon, dass das Allgemeine, Kosmopolitische in erster Linie steht, nimmt das rein Persönliche einen relativ kleinen Raum darin ein, sodass sich der Schlüssel zu den Werken Krasiński's nicht so sehr in dem findet, was er selbst erfahren hat, als in dem allgemeinen Zustand der Geister in Europa, von der Julirevolution an bis zu dem Kriege, der mit der Belagerung von Sebastopol endete.[1]

[1] Als 1841 aus Anlass der „Sommernacht" Słowacki in einem Briefe an Krasiński nach den persönlichen Grundlagen dieses Werkes forschte, empfing er nur folgende Antwort (Brief vom 16. März 1841, Rom. — Mał. II, 116): „Rühre nicht an tödtliche Wunden, suche nicht zu sehr unergründliche

Digitized by Google

Durch diese Eigenschaft erklärt sich auch der von Klaczko[1] bemerkte „absteigende“ Gang der poetischen Entwickelung Krasiński's, im Gegensatz zu dem „aufsteigenden“ anderer Dichter, die von ihrem eigenen nationalen Wesen ausgingen und sich dann zu kosmopolitischen Ideen erhoben, während bei Krasiński diese letztern den Ausgangspunkt bilden und das Nationale als die Krone und der Schluss der Entwickelung erscheint. Dieses metaphysische Element in der Poesie Krasiński's hat zur Folge, dass er bei der Masse nie so populär werden kann, wie Mickiewicz oder sogar Słowacki. Seine Poesie ist weniger zugänglich, sie ist immer gewichtig, ernst, erhebt ihre Stimme immer um einige Töne höher als gewöhnlich, sie meidet alles Vulgäre, athmet bisweilen Zorn und Unwillen, hatte aber nicht die geringste Beimischung von Humor. Er selbst begriff das Nichtvulgäre seiner Muse vorzüglich. „Mische“, schrieb er aus Rom 1840 an Słowacki, „deiner Lasur nur etwas Galle bei, und du wirst sehen, wie dieses irdische chemische Element alles Irdische zu dir zieht. Auf Erden gibt es mehr Lebern als Herzen. O wie werden dich dann die Lebern verstehen. . . . Versuche es, sie fordern es, sie werden erst dann deine Hand fühlen, wenn du mit aller Gewalt einhaust, wenn sie schwer und knöchern auf die Schläfe fällt. So lange sie zum Himmel, zu den Sternen erhoben ist . . . ., so lange meinen sie, es sei eine weisse Lilie, die unschuldig auf der Wiese wächst.“ Indem er immer auf den höchsten Höhen der Ideen und des Gefühls lebte, war Krasiński als vollster Idealist ein wahrer Antipode des gegenwärtigen Realismus; aber als Idealist stand er den alten Griechen der Periklei'schen Zeit nahe, welche marmorne Olympier von wunderbarer Schönheit schufen, aber von einer Schönheit, welche nicht von lebendigen Modellen copirt war. Die Kunstmittel

---

Herzen zu erforschen. Wenn du den Anker ins Meer wirfst, weisst du nicht, wohin er fällt, weil die Tiefe finster ist. Kannst du sagen, dass dein Eisen nicht auf ein lebendiges Wesen gefallen ist, und es durchbohrt oder verwundet hat. . . . Sei dem Engel des Lichtes und des Schalles ähnlich, aber die Experimente überlass dem alten William (d. i. Shakespeare) und den Anatomen. Breite einen stillen und strahlenden Regenbogen über den aus, dem das Leben bitter war.“

[1] Revue de deux Mondes, 1862, Januar: Le poète anonyme de la Pologne.

Digitized by Google

selbst seiner Dichtung sind eher die eines Bildhauers als eines Malers. Die von ihm geschaffenen Personen sind plastisch, aber blutlos, es ist darin kein Colorit, sondern blosse Zeichnung, aber die Vollendung der letztern ist so gross, wie in der Plastik der Alten, in der man nach einem blossen Kopfe oder Torso ohne jegliche Attribute mit einem mal errathen kann, was die Statue darstellt, den oder jenen Gott oder Helden. Von den Aufgaben der Poesie hatte er originelle und ziemlich sonderbare Vorstellungen. „Die Poesie", schrieb er, „ist das Schauen vollendeter Formen, in die sich irgendeinmal auf der Erde oder im Himmel das reale Leben kleiden wird" (1840, Krasiński's Briefe, S. 181). Durch die Eigenheiten der Phantasie Krasiński's lässt sich auch sein literarischer Geschmack leicht erklären. Er ist entzückt von „Le vicomte de Bragelone" und der ganzen Trilogie der „Musketiere": „Dumas gelangt zu homerischen Situationen und Beschreibungen, die dem Herzen der Menschheit entnommen sind, wahr, poetisch, ganz nach der Regel Cicero's: fac imagines, quibus pulsentur animae. Hätte er sich nicht durch die Jagd nach Geld verführen lassen, so würde er Shakespeare gleichkommen" (Briefe, S. 172). Shakespeare wird von Krasiński bewundert, aber er hat keine Sympathie für ihn. „Shakespeare steht, obgleich er breit ist wie das Nordlicht, doch niedriger als Byron, der nur als Blitz im Gewittersturm aufleuchtete" (1837; Briefe, S. 26). „Ich sehe lieber eine Tragödie von Schiller auf der Bühne, als alle von Skakespeare. Schiller schreitet einher wie ein Halbgott, wie ein Apollo von Belvedere, mit gehobener Stirn. Frühling ist um ihn her, und bis zum Grabe sind in den Herzen der Helden und nach dem Tode auf ihren Gräbern lauter Blumen und Sterne" (S. 31). „Shakespeare ist ein grosser Meister der Dissonanzen, der an den Charakteren Experimente macht, wie der Physiker und Chemiker an den Körpern. Er weiss, wie sich die Menschen quälen, wie Thränen und Blut fliessen, aber er weiss nicht, wofür. Sein Standpunkt ist noch ein kindlicher" (Briefe, S. 177—180). „Er ist wie ein Diplomat, der erzählt, dass alle Kriege und Revolutionen aus irgendeiner kleinen Intrigue hervorgegangen sind. Die Intrigue war vorhanden, aber es war auch noch etwas Grösseres da — der Finger Gottes: hier hört Shakespeare auf und fängt Schiller an" (S. 32). Diese sonderbare Ansicht über Shakespeare hängt nicht vom Geschmack allein ab, sondern auch

Digitized by Google

von einer besondern Auffassung der Ziele des Lebens und der Kunst. Krasiński ist einerseits der grösste Gegner einer Theorie der Kunst um der Kunst willen; er dehnt seine Negation so weit aus, dass nach seinen Ansichten derjenige alle andern überragt, welcher Dichter im Leben ist, und dass der schon sittlich verkümmert ist, der sich von der Poesie durch die Kluft des Wortes losgemacht hat, ihrer unwürdig aber derjenige, der sich nur mit ihr unterhält, mit ihr spielt, sie den Menschen zu leerem Genuss bietet (Einleitung zur „Ungöttlichen Komödie"). Andererseits glaubt er, dass die wahre Poesie die Wahrheit sei, aber nicht die der Gegenwart, sondern die der Zukunft; alles das, wovon sie träumt, werde sich irgendeinmal verwirklichen; sie sei die Blüte des Gefühls, deren Frucht die Religion sei, die Mutter der Philosophie, und alle drei zusammen seien untrennbar. Sie sei das unfehlbare Schauen der Zukunft und die Wahrsagung von derselben (Briefe, S. 69), hervorgerufen durch die Unvollkommenheiten der Gegenwart. Von seinem metaphysischen Standpunkt aus ist alles Greifbare und Sichtbare nicht real, und eine wirkliche Realität haben nur seine Phantasien über das, was sein muss und sein wird.[1] Sonach verdienen bei Krasiński seine Kritik der Gegenwart und sein Ideal der Zukunft Beachtung. Wie verstand er aber diese Gegenwart? Er fasste sie in anderer Weise auf als seine Zeitgenossen, als selbst Mickiewicz. Für alle steht in erster Linie die nationale Frage, sie wird gelöst durch eine Restauration und diese ist die Sache einer nicht sehr fernen Zeit.[2] Für Krasiński bestehen solche Illusionen nicht. Die ganze westeuropäische Civilisation der Gegenwart, mit Einschluss der polnischen, mit ihren Idealen, mit ihrer Ritterlichkeit, ja selbst mit ihrem innersten Mark — dem Christenthum, sei im Aussterben begriffen, Leichenflecke seien sichtbar geworden und breiteten sich immer mehr aus; der Dichter forscht nach den Merkmalen des Todes, senkt die Sonde in die Wunden und schreibt an Gaszyński (1834, Rom; Briefe, S. 9): „Ich weiss, dass unsere Civilisation zu Ende geht, dass eine Zeit naht, wo sich neue Missethaten zeigen werden, um für die ver-

[1] „Die sichtbare Realität hat in dir die unsichtbare, heilige, ewige Wahrheit überwältigt: du bist verloren!" (Pokusa).

[2] Die „Geschichte der Zukunft" von Mickiewicz war nur eine Phantasie, mit der er sich unterhielt, ohne ihr eine ernste Bedeutung zu geben.

Digitized by Google

gangenen zu strafen und sich selbst vor Gott zu richten, aber ich weiss auch, dass diese Missethaten nichts schaffen, nichts aufbauen werden, dass sie wie das Ross Attila's vorübergehen und selbst versinken werden. Darnach wird das, was weder du noch irgendjemand weiss noch begreift, kommen, sich aus dem Chaos ausscheiden und eine neue Welt schaffen, aber zu jener Zeit werden sowol deine wie meine Gebeine schon längst verwest sein." In diesen Worten ist schon die ganze „Ungöttliche Komödie" enthalten; sie läuft in ihren Hauptzügen auf das Folgende hinaus.

Vor uns liegt die Fläche einer vollständig todten, seellosen, abgelebten officiellen Gesellschaft, in der es keine Bestrebungen, keine Ideale und keine Aufgaben mehr gibt, und nur die conventionelle Lüge herrscht, nur die conventionellen Phrasen gesprochen und die conventionellen Ceremonien verrichtet werden. Es gibt einzelne Personen, die es in diesem Grabe nicht ruhig aushalten können: dahin gehört der „Mann", Graf Heinrich, in welchem sich aller Stolz, alle Ritterlichkeit der Vergangenheit verkörpert hat; aber sie können sich nirgends entfalten. Aus der Sphäre des Gemeinen, von der Ehefrau flieht Heinrich, um nicht „den Schlaf der Erstarrten, den Schlaf des Schlemmers, den Schlaf des deutschen Spiessbürgers bei der deutschen Frau" zu schlafen, und jagt den Phantomen der Liebe der jungen Jahre, des Ruhmes, des fabelhaften Paradieses nach — auf diese Wanderungen hat er den besten Theil seines Lebens verschwendet, ohne den Menschen irgendwelchen Nutzen zu bringen, weil er in Wirklichkeit nur sich und seine Phantasien schätzt und liebt. Als er von diesen Wanderungen zurückkehrt, zeigt es sich, dass sein Haus leer ist, ihm ein Sohn geboren, aber die Frau wahnsinnig geworden ist, da sie es sich zu Herzen genommen, dass in ihr keine Poesie sei, dass sie dem Manne kein Glück bieten könne; bei der Taufe gab sie dem Knaben statt eines Taufnamens den Namen Dichter. Grossartig ist die Scene im Irrenhause, wo sie in den Armen ihres Mannes stirbt, und von allen Seiten die Stimmen der Irrsinnigen gehört werden, welche alle Schlagworte, Losungen, Formeln der Parteien und Theorien jener Zeit wiederholen. Das Kind wächst auf, krank, hinfällig, frühreif, von der Natur zu früher Blindheit geweiht; das Denken hat seinen Körper zerstört. Der Fluch der Mutter hat gewirkt. Orcio ist ein

Digitized by Google

Dichter, und wenn man ihn zu beten zwingt, so schiebt er infolge eines unüberwindlichen Triebes in die Worte des Gebetes Bilder ein, die sich in seine Phantasie drängen. „Gegrüsset seist du, Mutter Gottes Maria, Königin des Himmels, Beherrscherin von allem, was auf Erden blühet, auf den Feldern, an den Bächen" ... Krasiński hat sich selbst, sein Leiden und sein Seelenleben in diesem Orcio dargestellt. Inzwischen vergehen Jahre und es nähert sich für die alte Gesellschaft der Tag des Gerichts und der Abrechnung, im Leichnam haben sich Würmer eingenistet, das Banner der blutigen socialen Revolution ist erhoben. Dass das zeitweise Erscheinen des rothen Gespenstes zu den nicht unbedingt beseitigten Möglichkeiten in dem Entwickelungsgang unserer Civilisation gehört, unterliegt kaum einem Zweifel im Hinblick auf den Convent, auf die Utopien des Jahres 1848, auf die Internationale und auf die Erdbeben, welche von Zeit zu Zeit den Boden Russlands erschüttern. Die Gefahr ist vorhanden, aber man begegnet ihr dadurch, dass man zur rechten Zeit geeignete Massregeln ergreift. Krasiński als geborner Gegner entfesselter Elementarkräfte, fühlte die Gefahr voraus und übertrieb sie sogar. „Aus was für Leuten willst du die französische Republik zusammenstellen", schrieb er, „aus den herrschenden Kaufleuten, oder aus den Arbeitern? Ausser ihnen sehe ich keine" (1834, Briefe, S. 9). In dem „Unvollendeten Gedicht", das eine spätere Bearbeitung der Idee der „Ungöttlichen Komödie" bildet, legt Krasiński Dante folgende Worte in den Mund: „Als ich lebte, gab es Arbeiter und die Banner ihrer Zünfte wehten auf den Zinnen der Thürme; sie handelten mit Purpur und Edelsteinen auf den Märkten. aber sie trugen Schwerter im Gürtel und Rosenkränze, ihre Hand wusste auf hohen Wellen das Steuer zu lenken, auf dem Festlande uneinnehmbare Festungen zu bauen. Sie nahmen Silber, aber wuschen den Schmuz davon durch das Blut der Schlachten ab. Was werdet ihr mit Fingern machen, weich wie Wachs, mit Lippen, die nie ein Gebet gesprochen haben, ohne irdische Kraft und ohne Hoffnung auf Gott, ihr, die ihr nur nach Geld dürstet?" An der Spitze des siegreichen Pöbels steht Pancratius, ein mächtiger Dictator, mit kaltem Sinn, eisernem Willen, grosser Verachtung gegen die ihm blind folgenden Menschen. Auf der andern Seite haben die Verhältnisse den Grafen Heinrich in den Vordergrund gestellt, und ihm als kräftigen und

Digitized by Google

energischen Mann die Herrschaft und den Oberbefehl über die letzten Kämpfer der alten Ordnung gegeben, — die Ueberreste der Adelskaste, der Geistlichkeit, der an der alten Zeit hängenden Bauern, welche in ihrer letzten Verschanzung eingeschlossen sind, dem Fort der Heiligen Dreieinigkeit.[1] So stark Pancratius auch in materieller Beziehung ist, so möchte er doch über den Gegner einen moralischen Sieg erlangen, ihn zu einer ehrenvollen Capitulation bewegen. Er sendet zu Heinrich, um eine Zusammenkunft zu erbitten, andererseits besucht Graf Heinrich im Geheimen das Lager des Pancratius, die Versammlungen verschiedener Clubs, wohnt den Ceremonien der neuen Religion bei, die von dem Seïde des Pancratius, dem Saint-Just desselben, Leonhard erfunden worden ist. Es erfolgt nun in dem Fort der Heiligen Dreieinigkeit die Zusammenkunft der Vertreter der zwei Principien, Menschen, die gleich herrschsüchtig sind, in gleicher Weise diejenigen verachten, denen sie befehlen, und gleich wenig wählerisch in den Mitteln sind. Die Situation ist die, wie in Hugo's „Quatre-Vingt-Treize" zwischen Cimourdain und Lantenac, wenn man sie zusammenführte und streiten liesse, aber diese letztern sind Fanatiker der Idee, während weder Pancratius in Wirklichkeit an seine Utopie glaubt[2], noch Heinrich an die abgelebten Ideale seiner Rasse und Kaste. Graf Heinrich schwankt sogar, als Pancratius, den Finger unter das Herz desselben legend und den Nerv der Poesie berührend, zu ihm sagt: „Wenn du die Wahrheit aufrichtig liebst und sie gesucht hast, wenn du ein Mensch nach dem Bilde der Menschheit bist, und nicht nach der Art der Ammenlieder, so wirf alles hin und folge mir nach." Aber eine Uebereinstimmung ist nicht möglich. Beim Weggehen stösst Pancratius auf der Schwelle einen Fluch aus, der allem Abgelebten gilt. In der letzten Schlacht befiehlt Heinrich, die Fürsten und Grafen, die ihn bitten, Verhandlungen über die Uebergabe einzuleiten, mit

[1] Das Fort existirt wirklich am Dněstr bei Chotin. Hier schlug Kazimir Puławski mit den Conföderirten von Bar die russischen Truppen zurück. Wir bemerken, dass Krasiński seine Jugendjahre in der Nähe dieser Orte, zu Dunajewce, verbrachte.

[2] „Sage mir, woran du glaubst, — du kannst leichter das Leben aufgeben, als einen neuen Glauben erfinden" (Einleitung in die „Ungöttliche Komödie").

Digitized by Google

Bajonetten auf die Mauern und Schanzen zu treiben; es verfluchen ihn, sterbend, sogar seine treuen Diener wegen seiner Halsstarrigkeit; neben ihm fällt, von einer Kugel getroffen, sein blinder Sohn, er selbst stürzt sich von der obern Terrasse des Schlosses in den Abgrund, nachdem alles untergegangen ist. Auf die verödete Terrasse steigen Pancratius und Leonhard. Pancratius fühlt, dass er nur die eine Hälfte der Arbeit vollbracht habe, dass man diese Räume bevölkern, ein irdisches Paradies schaffen, dahin wirken müsse, dass frisches Leben pulsire, wo nur Ruinen und Leichen sind. Aber in diesem Moment erschreckt ihn ein drohendes Zeichen: eine auf den Wolken schwebende Erscheinung, eine schneeweisse Gestalt, die sich auf ein Kreuz stützt, mit einer Dornenkrone aus geflochtenen Blitzen. Von den auf ihn gerichteten Blicken dieser Erscheinung sinkt Pancratius todt in die Arme Leonhard's mit den Worten des Julian Apostata: Galilaee, vicisti! Die Erscheinung, die Pancratius den Tod bringt, ist die in der Gestalt Christi erscheinende Wahrheit der Zukunft [1], von welcher sowol der thierische Utilitarismus der Lehre des Pancratius als die Kastenvorurtheile, für welche Graf Heinrich in Kampf und Tod geht, gleich weit entfernt sind. Das Herz des Dichters neigt sich freilich Heinrich zu; obgleich er ihn verurtheilte, so drückt er sich doch in dem Briefe an Gaszyński, worin er diesen bittet, die „Ungöttliche Komödie" herauszugeben und sie einer fingirten Person Firlej zuschreibt (21. November 1833), in folgender Weise aus: „Es ist eine Vertheidigung dessen, wogegen viele Habenichtse ihre Hand ausstrecken, nämlich der Religion und des Ruhms der Vergangenheit." Danielewicz hat dazu die Randbemerkung gemacht: „Das Werk wird keiner einzigen Partei gefallen, kaum jemand wird es verstehen, vielleicht werden es alle schelten" (Kr. rodz. 1874, S. 309). In Rom lebend, erwartete Krasiński mit Ungeduld, welchen Eindruck seine in der Herausgabe verspätete, nach Paris gesandte „Komödie" machen werde; inzwischen beschäftigten ihn schon andere Ideen, und er schrieb in Prosa, wie auch alles Vorher-

[1] S. Kronika rodz. 1875, S. 36. Brief vom 1. Februar 1837: „Im Republikanismus ist nicht der ganze Geist der Menschheit enthalten, über dem Sturme ragt etwas Vollkommneres empor, Sittlichkeit, Ordnung, Harmonie, alles das, wofür, falls man ein Symbol verlangt, es zur Zeit kein anderes gibt, als das Christenthum."

Digitized by Google

gehende, eine gemischte Dichtung — halb Epos, halb Drama aus der Geschichte der römischen Kaiserzeit: „Iridion“ („Irydion“, herausgegeben zu Paris 1836)[1], die trotz des antiken Costüms der handelnden Personen in nächster Verwandtschaft zu Mickiewicz's „Wallenrod“ steht und in der Anwendung auf das Nationale eine vollständig entgegengesetzte Lösung der von Mickiewicz gestellten Aufgabe enthält: ob für die Restauration, in der alle Vorhaben des Patriotismus aufgingen, das Gefühl der Rache, deren ideale Verkörperung „Wallenrod“ und deren praktische die Arbeiten der Emigration waren, ein geeignetes Mittel sein könne.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass in der alten Welt die ewige Stadt das Beispiel eines schonungslosen Aussaugens der Lebenskräfte einer zahllosen Menge von Culturen und Völkerstämmen bietet, unter andern auch der hohen griechischen Cultur. Das Gefühl des Hasses und der Rache, welches Hannibal und Mithridates beseelte, konnte sowol bei den Barbaren des Nordens wie bei den Griechen vorhanden sein. Ein solcher vornehmer Grieche, ein geschworener Feind Roms, Amphilochus Hermes, ward auf der Kimmerischen Halbinsel mit einem der normannischen Meereskönige, Sigurd, verwandt, indem er sich mit der weissagenden Priesterin Odin's Krimhild vermählte, und erzog im Geiste des Hasses seinen Sohn Iridion und seine Tochter Elsinoe, bei denen sich, in der Eigenschaft ihres Lehrers, eine geheimnissvolle Person, der greise Numidier Massinissa aufhält. Das gastliche Haus des Iridion steht nicht nur den römischen Würdenträgern und Magnaten, sondern auch Griechen und Barbaren offen. Die Gelegenheit zur Ausführung langgehegter schlimmer Pläne war dem Anschein nach gekommen, da zum Beherrscher der Welt der böse, ausschweifende, wahnsinnige Heliogabal geworden war, auf den ein unbedingter Einfluss zu gewinnen war. Iridion bringt die Schwester der Sache zum Opfer, indem er sie dazu bestimmt, das Schicksal und das Bett des Kaisers zu theilen. In dem Kaiser weckt sie Verdacht gegen alles, was ihn umgibt, veranlasst

[1] Deutsch von A. Mauritius (= Dr. Jochmus), Berlin 1846; von Polonus Germanus (= Dr. Jochmus), Leipzig 1847 (Blosse Titelausgabe des vorigen; s. L. Kurtzmann, „Die poln. Literatur in Deutschland.“ Posen 1881.)

Digitized by Google

ihn, sich dreist ihrem Bruder anzuvertrauen. Vollständig über den Kaiser verfügend, sucht Iridion diesem Syrer, dem Mitra-Priester, begreiflich zu machen, dass sein schlimmster Feind jener altrömische Geist sei, der solange bestehen werde, wie die Siebenhügelstadt, dass es also nöthig sei, diese Stadt zu vernichten und in die Heimat Heliogabal's, den Orient, zu ziehen. Alles ist zum Umsturz vorbereitet, ganze Scharen von Barbaren, ganze Trupps von Gladiatoren, unter denen sich die enterbten Nachkommen der adeligen Familien der Scipionen und Verres bergen, warten nur auf das Signal. Ein Widerstand lässt sich von den Prätorianern und vom Heere, von den Bewohnern Roms und dem niedern Volke, und von dem kleinen Häuflein von Leuten, den Vertheidigern der altrömischen, noch aus den Zeiten der Republik stammenden Politik und Tradition erwarten, welche sich um den Neffen des Kaisers, Alexander Severus, scharen, und an deren Spitze die Verkörperung der altrömischen Tapferkeit, Ausschliesslichkeit und Würde — Ulpian steht. Aber die entscheidende Bedeutung in diesem Attentat auf Rom hat nicht der Kaiser noch die Haufen der Söldner, ja nicht einmal die Cohorten der Prätorianer, sondern die Katakomben, d. i. die christliche Welt, welche dort den Nazarener verehrt. Alexander Severus und seine Mutter Mammaea sind heimliche Christen; aber Ulpian ist anderer Meinung: er glaubt, dass sich die Stadt nur durch das halten könne, wodurch sie erwachsen sei, — durch die unerschütterliche Mannhaftigkeit und durch die geheimnissvollen Ceremonien der Ahnen. Geführt von Massinissa, dringt Iridion in die Katakomben ein, empfängt die Taufe und den Namen Hieronymus, bringt eine Spaltung in der Kirche hervor, und reisst durch seine leidenschaftliche Rede die Neubekehrten unter den Christen, hitzige junge Leute, Sklaven, Barbaren, Fremdlinge aus dem ägyptischen Theben mit sich fort. Als seine hauptsächlichen Genossen erscheinen Simeon von Korinth und die um ihrer Heiligkeit willen gefeierte edle Römerin Cornelia Metella („um das überirdische Reich in menschliche Leidenschaften hinein zu verkörpern — dazu ist ein Weib nöthig"), die er absichtlich bethört und veranlasst, als wäre es eine Eingebung von Oben, die christlichen Brüder zu den Waffen zu rufen, zur heiligen Rache. Unter den Flammen des Aufruhrs, die in den Katakomben ausbrechen, erscheint auch Massinissa, der immer räthselhafter wird und sich jetzt nicht mehr über den bevor-

Digitized by Google

stehenden Moment von Roms Untergang freut, sondern darüber, dass in den Herzen der Christen Glaube, Hoffnung, Liebe getrübt sind; dass „von da an kein Tag vergehen wird, ohne dass sich die Menschen über die Eigenschaften und die Namen Gottes streiten, ohne dass sie in seinem Namen sich selbst und einander verbrennen und morden, ohne dass sie Christus aufs neue kreuzigen durch ihre Weisheit und ihre Thorheit, durch ihre Vernunft und Unvernunft, durch die Demuth ihres Gebets und durch die Lästerungen ihrer Einbildung." Im entscheidenden Moment scheint es, als ob Massinissa dem Iridion sogar untreu würde: „O Rom, ich segne dich, du bist gerettet um deiner Gemeinheit und Grausamkeit willen."

Die Katastrophe tritt ein: während der Kaiser die ganze Gewalt Iridion übergeben hat, dessen Gladiatoren und Söldlinge Rom an allen Enden anzünden, stellt der Bischof Victor in den Katakomben seine erschütterte Macht wieder her, schleudert den Fluch gegen Simeon und Iridion. Metella stirbt reuevoll. Iridion wirft das Kreuz von sich und reisst die Barbaren mit sich fort, welche rufen: „wir sind dir treu, hernach möge uns Jesus richten". Der Bischof Victor befiehlt für Alexander Severus zu beten. Unterdessen dringen die Prätorianer in den Palast des Kaisers ein, indem sie den Severus zum Kaiser ausrufen; Heliogabal wird in Stücke gehauen, Elsinoe ersticht sich selbst. Severus sendet ihre Leiche dem Bruder, mit dem Versprechen der Verzeihung, wenn er sich unterwürfe. Statt einer Antwort an den mit dem Antrag gesandten Ulpian wirft Iridion einen geweihten, mit dem geheimnissvollen Namen Roms versehenen Ring, — einen ihm vom Kaiser anvertrauten Talisman, ins Feuer. Ulpian geht fort, indem er den Uebelthäter zur aquae et ignis interdictio verurtheilt. In der letzten Minute erscheint auf dem Scheiterhaufen der Elsinoe neben Iridion der während der Peripetie der Handlung verschwundene Massinissa und will ihn retten. „Wer bist du?" — „Ich bin unsterblich, ich bin ein Gott", antwortet der Greis und verschwindet mit Iridion. Nach Krasiński's eigener Erklärung (Brief 1837, in Kron. rodz. 1875, S. 98) ist Massinissa eine Art antiken Mephistopheles — eine symbolische Personification des Princips des Bösen, des Princips der Negation, jene Finsterniss, ohne die es kein Licht gibt, jenes unbegreifliche satanische Unbekannte, das uns ewig mit dem Geheimniss der Unendlichkeit schreckt, bis wir es erkannt haben,

Digitized by Google

aber sich jeden Augenblick in etwas anderes verwandelt und als nothwendiger Factor in die Welt und in die Harmonie gehört. Massinissa trägt Iridion weit von Rom weg, in dessen Herzen der Schmerz der mislungenen Rache zurückgeblieben ist und in dessen Ohren die Stimme der sterbenden Metella als Vorwurf tönt. Iridion würde gern den Gott der Metella verehren, aber Massinissa ist ein grösserer Feind des Nazareners als Roms, weil jener den alten Himmel und die hinfällig gewordene Erde in Besitz genommen hat, doch gibt es noch Räume, wo sein Name nicht existirt; weil er den kaiserlichen Purpur anlegt; weil die Menschen des Nordens ihm zu Füssen fallen und in einen kindischen Zustand kommen werden, und „Rom" zum zweiten mal vergöttert werden wird. Iridion versenkt er in einen vielhundertjährigen Schlaf und gibt ihm das Wort, ihn zu wecken und die Erfüllung seiner innigen Wünsche zu zeigen, wenn auf dem Forum nur Staub, im Circus nur Schutt und auf dem Capitol nur Schande sein werde. Massinissa hält Wort, führt den wiedererweckten Griechen auf der Via sacra ins päpstliche Rom der dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts. Am Porticus der Peterskirche setzen sich zwei Greise mit grauen Haaren und in rothen Mänteln, von den Mönchen mit dem Namen von Kirchenfürsten geehrt, aber geistesarm, in einen Wagen, gezogen von dürren Gäulen, hinter ihnen ein Diener mit einer Laterne, wie sie eine Witwe über ihren vor Hunger sterbenden Sohn hält, auf den Rahmen der Wagenfenster sind Spuren von Vergoldung — das sind die Erben des Kaisers, das ist der Wagen der Fortuna des Capitols. Auf dem Forum schlafen zwei Bettler unter den Lumpen eines Mantels — das sind die Reste des römischen Volkes. Auf der Arena des Colosseums erscheint der Geist der Metella, und es beginnt ein Kampf um Iridion zwischen Massinissa, der sein Recht auf ihn geltend macht, weil er Rom hasste, und Metella, welche diese Seele wegen ihrer Liebe zu Hellas vertheidigt. Iridion ist gerettet und wird veranlasst, noch einmal zu leben, unter den Menschen zu leiden, indem er sie liebt und niemand hasst. Das Land der Gräber und der Kreuze, wohin Iridion gesandt wird, ist nicht genannt, aber der Dichter versteht darunter sein eigenes Vaterland. Sozusagen in der letzten Zeile liegt der patriotische Grundgedanke des Werks versteckt, abstract, theoretisch ausgeführt, wenig verständlich für die Zeitgenossen, denen ausserdem

Digitized by Google

der Name Krasiński's bei der Anonymität seiner Werke vollständig unbekannt war.

Iridion ist das Hauptwerk der ersten Manier Krasiński's, der symbolisirenden, die in seinen Werken durchgängig bis zum Jahre 1840 herrscht, und zu der ausser der „Ungöttlichen Komödie" und „Iridion" noch die folgenden Prosadichtungen gehören: „Drei Gedanken des Ligenza" (herausgegeben 1840), „Die Sommernacht" (herausgegeben 1841), „Die Versuchung" und ein grosser Theil des „Unvollendeten Gedichts".

Ehe wir den Inhalt dieser Werke angeben, sei bemerkt, dass sie die Weltanschauung Krasiński's wiederspiegeln, aber nicht sein persönliches Seelenleben. — In diesen Jahren hatte er viel gelitten. Er hatte sich in eine verheirathete Frau mit Kindern verliebt; die Correspondenz fiel in die Hände von Leuten, die sie veröffentlichten; die von ihm geliebte Frau beschloss zu ihrem Manne zurückzukehren, den sie selbst über ihre Beziehungen zu dem Dichter benachrichtigte (Spätherbst 1835). Nach Ablauf des in Wien verbrachten Winters traf Krasiński mit ihr noch zweimal wieder in Bädern (1837 und 1838) zusammen. Krasiński's Vater, der mit dieser Neigung unzufrieden war und den Sohn vornehm und reich zu verheirathen suchte, rief ihn ins Königreich Polen, aber als er ihn weder durch Bitten noch durch Zwang zu einer Lossage zu bestimmen vermochte, fuhr er zu der Frau, von der er den Sohn losreissen wollte, und erlangte von ihr einen Brief, durch welchen sie selbst die Verbindung mit Sigismund aufhob. Von da an hat Sigismund Krasiński keine directen Beziehungen mehr zu ihr, und forscht nach ihr durch seinen Freund Jaroszyński.[1] Seine Beziehungen zum Vater erkalteten; er bittet bei Jaroszyński um ein Gelddarlehen, um sich nicht an den Vater zu wenden. Sein Gefühl zu der Frau, die er fortfährt zu lieben, gleicht mehr einer Liebe aus Gewissenspflicht, verbunden mit Mitleid und mit einer nicht von Bitterkeit freien Erinnerung, dass er zur Verschlimmerung ihrer unglücklichen Lage beigetragen habe. — Krasiński grämte sich sehr; sein Herz litt sowol von persönlichen Unannehmlichkeiten als von der Demoralisirung im ganzen Volke, daran, dass „alles um ihn herum flach, verkäuflich, gemein geworden war", dass „wir mehr und mehr den Juden ähnlich

[1] Listy Z. Krasińskiego do Edw. Jaroszyńskiego, S. 30. 31.

Digitized by Google

werden", die Leichenflecke immer dunkler und dunkler hervortreten (Przegląd Polski 1877, Jan. 86). Er war auch physisch krank: in den Augen flimmerten schwarze Flecke, die Nerven waren zerrüttet, zuweilen zog ihn etwas zum Selbstmord hin, an den er mit einer gewissen Wollust denkt. „Die materielle Welt verdoppelt sich in meinen Augen, die sittliche Welt birst und bricht in meinem Geiste und in meinen Herzen in hundert Stücke (94). Die einzige, wenn auch nur zeitweilige Freude machte ihm der Genuss von Werken der Kunst, das Leben in einer Welt, völlig verschieden von der, die ihn umgab. „Dann fühle ich, dass ich noch nicht ganz verfault bin, dass noch ein Funke in meiner Brust glimmt; es ist nicht meine Schuld, wenn daraus keine Flamme hervorgeht. O Gott! Ich danke dir, dass du auf der Erde die Gemeinheit durch die Poesie ausgeglichen hast" (93). Im Jahre 1839 eilt Krasiński nach Italien, das mit seinen Ruinen und Reminiscenzen immer belebend auf seine Schöpfungskraft wirkte. Diesmal erwies sich auch dieses Mittel als schwächer. „Ich habe in einem Monat ganz Italien durchreist", schreibt er an Jaroszyński 16. Juli 1839, „von Venedig bis Neapel, und habe seine Schönheit verstanden, aber nicht empfunden; ganz entgegengesetzt war es in frühern Jahren." In Neapel aber erwartete ihn eine neue Bekanntschaft und eine neue Verbindung, die ihn dazu brachte, die frühere zu vergessen und sich einer neuen Geliebten anzuschliessen, leidenschaftlich und für immer. „Du weisst", schrieb er an Sołtan, „dass, wenn ich einem Wesen begegne, das keinen Trost bedarf, ich auf den Siegeslauf desselben sehe, wie auf ein Schauspiel, aber mich ihm nicht nähere, mir genügt, es zu betrachten wie die Mediceische Venus. Das ist der Grund, weshalb ich Mädchen fliehe: so bin ich nun einmal geschaffen. Etwas anderes ist es, wenn ich auf einer Stirn die Trauerspur des Lebensgleises gewahre."[1] In den ersten Briefen aus Neapel gedenkt er im Vorübergehen ausser andern Damen auch der von ihrem Manne geschiedenen Frau Delphine P., und zwar ziemlich geringschätzig.[2] Dann zeigt es sich, dass sie sich einander genähert haben: er schaute in sie wie in einen Spiegel, der zuweilen die Züge der frühern Maria reflectirte; sie sagte sich, wenn sie mit ihm sprach, vom Pariser

[1] Przegląd polski 1877, Januar S. 101.

[2] Listy do Jarosz., S. 21; Brief vom 20. Jan. 1839.

Digitized by Google

Ton los, und theilte ihm betrübt ihr Schicksal mit, wobei sie sich als eine stolze Frau zeigte, die nicht um Mitleid bittet. Alsdann wurde Krasiński vom Typhus befallen, seine neue Bekannte pflegte ihn mit der zartesten Fürsorge. Am 16. März 1839 schreibt Krasiński an Sołtan, dass er sie aufrichtig liebe und „auf immer". So mittheilsam er über Maria gewesen war, so wenig wird er es jetzt, alle Ergüsse an Freunde über die neue Leidenschaft hören auf. Dagegen zeugen von dieser Leidenschaft die nach dem Tode des Dichters herausgegebenen lyrischen Bruchstücke, die gewissermassen das Präludium zur „Morgendämmerung" („Przedświt"), zu einer neuen Manier Krasiński's bilden, und an diejenige gerichtet sind, welche er, im Hinblick auf die Geliebte Dante's, seine Beatrice nannte.[1] Wenn man jene Fragmente beiseite lässt und nur bei dem stehen bleibt, was herausgegeben ist, so enthält es nicht Erlebtes, sondern ist nur von derselben allgemeinen Stimmung des Grams durchdrungen, ist voll der finstersten Vorgefühle über die Zukunft, aber nicht der eigenen, sondern der der gesammten Welt, voll der unbestimmtesten Hoffnungen auf eine unermesslich ferne Zukunft. — Der Nebel der Symbolik wird immer dichter und dichter. In den „Drei Gedanken Ligenza's" („Trzy myśli"; Ligenza ist ein Pseudonym, zur Verdeckung des eigentlichen Namens) gehört die Einleitung: „Der Sohn der Schatten" („Syn cieniów") schon zu der Gattung derjenigen metaphysischen Gedichte, an denen die spätere Poesie Krasiński's so reich ist, und welche die Menschheit in der Gestalt eines Titanen darstellt. Der „Traum Cezara's" („Sen Cezary") stellt den Todesmarsch seines eigenen Volkes dar und dessen vom Schicksal verhängtes Verschwinden im Grabe.

---

[1] Aus „Meine Beatrice", ein Gedicht, bezeichnet mit Neapel 1839:

„Wieder fühle ich, wie sich eine Schlange um mich windet,
Wieder fühle ich einen mich hinreissenden Gott,
Der Traum des Todes verschwindet, und in den Räumen des Weltalls
Ertönt von allen Seiten ein Hymnus der himmlischen Höhen.
Wieder schlägt das Herz, wieder ist es Frühling, ich rieche den Duft
Der Rose, höre den Gesang der Vögel .... Mein Segel wird weiss
Wie ein Banner, unter mir ist das lasurne Meer ....

München 1840, in Kron. rodz. 1873, S. 175:

„Beide sind für mich eine einige, heilige, weisse Erscheinung, nur ewiger bin ich in der Liebe geworden und an die Ewigkeit meines Ideals glaube ich."

Digitized by Google

Im dritten „Gedanken", unter dem Titel: „Die Legende" („Legenda") ist sogar das Ende des römischen Katholicismus prophezeit. — Der Ort der Handlung ist die römische Campagna. Am Ufer des Meeres ist ein Dampfschiff gelandet, auf ihm eine Schar von Pilgern in rothen Mützen und weissen Mänteln; die Pilger fragen, als sie aussteigen: „Wo ist Rom? wir sind die Ueberreste der polnischen Szlachta, uns ist befohlen worden, in die Kirche des heiligen Petrus zu kommen, weil heute der letzte Weihnachtsabend ist." — Ganz Rom steht in Feuer, unzählige Volkshaufen strömen zu der Kirche des heiligen Petrus, jenen letzten Heroen der Erde den Weg versperrend, aber auf einen Wink des heiligen Apostels Johannes, der in der Gestalt eines jungen Cardinals erscheint, werden sie durchgelassen. Es beginnt die grosse Messe des Papstes, der junge Cardinal assistirt, und verkündet, dass Christus geboren sei. „Ist es wahr, dass es das letzte mal ist?" fragen die Pilger. — Mitten unter der unbeendeten Messe erklärt der junge Cardinal, dass sich die Zeiten erfüllt haben, ruft den heiligen Petrus aus dem Grabe, verkündet ihm, dass es von nun an ihm, dem Johannes, gegeben sei, die ganze Welt in seine Arme zu schliessen, darnach räth er den Andächtigen, sich zu entfernen, weil die Gewölbe der Kirche zu bersten begönnen. Die Volkshaufen fliehen voll Schrecken dem jungen Cardinal nach; in der Kirche bleiben nur der Papst und die Phalanx der polnischen Pilger, die da sagen: „es geziemt sich nicht für uns den Greis zu verlassen", und die Schwerter mit der Schneide nach oben über dem Haupte des Papstes erheben. — Die ganze Kirche verwandelte sich in einen Ruinenhaufen, auf den sich der junge Cardinal, der sich in einen lichtstrahlenden Jüngling verwandelt hat, mit einem Buche in der Hand setzt. Den ihn fragenden Dichter beruhigte der heilige Johannes damit, dass von nun an Christus weder geboren werde noch sterben werde, und den Todten werde es der Herr vergelten, dass sie dem Greise die letzte Pflicht erwiesen hätten. — In der „Versuchung" („Pokusa") schimmern trotz der symbolischen Form gewisse petersburger Reminiscenzen durch. Am mysteriösesten ist die „Sommernacht" („Noc letnia", Paris 1841)[1], eine räthselhafte allegorische Prosadichtung, auf die er durch

[1] Deutsch von H. Blumenstock (Dioskuren, Wien 1881; Preuss. Volksfreund 1844, Nr. 133 fg.).

Digitized by Google

die Zwangsheirath einiger vornehmer Polinnen mit Ausländern, und durch das tragische Schicksal der Opfer solcher gemischter Ehen gekommen war.

Nachdem wir sowol die hauptsächlichsten Lebensschicksale als die Werke Krasiński's in der ersten Periode seiner dichterischen Thätigkeit analysirt haben, wenden wir uns etwas zurück, zum Frühling des Jahres 1836, als er nach der unlängst erfolgten Trennung von seiner frühern Geliebten aus Wien in das geliebte Rom übersiedelte, und mit Julius Słowacki bekannt wurde. Ihre Begegnungen waren nicht von langer Dauer und nicht häufig, doch aber übten beide einen gewaltigen Einfluss aufeinander aus; er war von Seiten Krasiński's auf Słowacki weit stärker als umgekehrt.

Beide waren junge, lebhafte Leute; am Tage streiften sie in der Umgegend herum, liebten es auf dem Palatin in den Gärten der Villa Mills spazieren zu gehen, des nachts führten sie endlose und leidenschaftliche Dispute. In Bezug auf die Kraft des poetischen Talents stand Słowacki mit seiner feurigen Phantasie und seiner wunderbaren Formvollendung unvergleichlich höher als sein um drei Jahre jüngerer Genosse; aber in der Vielseitigkeit der Entwickelung, der Tiefe und der Concentration des Denkens hatte Krasiński ein gewaltiges Uebergewicht. Er schätzte auch den Genossen treffend [1]: „Hier befindet sich Słowacki, ein lieber Mensch, begabt mit einer unermesslichen Fülle von Poesie; wenn diese Poesie ins Gleichgewicht kommt, wenn er die Dissonanzen ausgleicht, wird er ein grosser Mann werden. Garczyński, der von Mickiewicz in den Himmel erhoben wurde, hatte nicht den dritten Theil seines Talents." Später, als sie sich noch mehr befreundeten und als Słowacki's Talent zu voller Entwickelung gelangt war, schrieb Krasiński in einem Briefe vom 23. Februar 1840 (Mał. II, 45), dass er nur drei lebende grosse Männer kenne, die bezeugen, dass nicht alles todt sei, was für todt gelte. Der eine von ihnen ist der Philosoph Cieszkowski, der andere Mickiewicz — ein granitner Obelisk in der Wüste; der dritte besitzt alles, was Mickiewicz fehlt, und hat sich alle Horizonte der Phantasie unterthan gemacht. Das, was bei Mickiewicz eine harte, granitne Concentration war, hat sich bei

[1] Brief vom 22. Mai 1836, Rom; in Kron. rodz. S. 372 (1874).

Digitized by Google

dem letztern in das feine Fluidum der Luft, in ein Spiel von Regenbogen, in Wellen von Musik verwandelt: es ist ein gewisser Pantheismus in diesem alles reflectirenden Zauberer, der noch dazu über die polnische Sprache wie über eine gehorsame und zuvorkommende Sklavin verfügt, die ihm auf Leben und Tod ergeben ist. Dieser Dritte ist Słowacki. „Bisher begreift dich nur der grosse Künstler", schrieb Krasiński an Słowacki, „aber du wirst hinabsteigen und durchsickern in die Herzen der Kinder. Nur das Eine möchte ich dir rathen: lege Granit unter deine Regenbogen." Krasiński erquickte sich, wie aus diesem Briefe zu ersehen, an Słowacki, war begeistert von dessen Talent. Vielleicht haben ihn Słowacki's Beispiel und Rath dazu vermocht, die Prosa mit dem Vers zu vertauschen, den er in der zweiten Periode seiner Wirksamkeit in Vollkommenheit beherrscht. Darüber hinaus dürfte der Einfluss Słowacki's kaum gereicht haben. Was diesen letztern betrifft, so schreibt er 22. Juli 1838 (Słowacki's Briefe an die Mutter, 1836—1848, S. 58): „Schade, dass Sigismund Krasiński nicht da ist, dessen Gesellschaft in Rom für mich in geistiger Beziehung einen arzneilichen, heilenden Einfluss ausübte." Krasiński darf für den einzigen Menschen in jener Zeit gelten, der im Stande war, die dichterischen Ideen Słowacki's zu begreifen, ihm einen Rath zu ertheilen und endlich neue, nichts Bekanntem gleichende Muster einer ganz eigenartigen, symbolischen Poesie vor Augen zu stellen. Wie bekannt, lag in der Natur Słowacki's die Tendenz, sich wie Epheu um fremde Genialität zu winden. Diese Hingabe kam nicht sofort zum Ausdruck; von 1834 bis 1838 ist eine Lücke in seinen Publicationen: der Einfluss konnte erst in den Werken zum Ausdruck kommen, welche 1838 und 1839 herausgegeben wurden, während die Freunde schon im Juli 1836 schieden, und für Słowacki eine Episode eintrat, vielleicht die glänzendste und schönste, die poetischste, die ihn mit der grössten Masse frischer mannichfaltiger Gefühlseindrücke bereicherte — seine Reise in den Orient.

Diese Reise ward in Neapel ins Werk gesetzt. Die Familie Gołyński bestimmte Słowacki dazu, indem sie die pecuniären Hindernisse beseitigte; den Zweifel löste die Bibel, sie öffnete sich unter der Hand des Dichters bei dem Vers: „Es grüssen Euch die Gemeinden in Asien" (1. Korinther XVI, 19). Die Reise fand zur See statt mit einem Aufenthalt in Griechenland, mit Ausflügen nach

Digitized by Google

Patras, in die Umgebung von Athen, mit dem Besuch von Agamemnon's Grabmal zu Mykenä. Griechenland entzückte Słowacki mehr als Rom, aber auch jenes verblasste vor Aegypten. Er bestieg die Pyramiden, verweilte an den Katarakten des Nils in Nubien, in den Ruinen auf der Insel Philä und in Theben. Auf dem Wege nach Syrien ward er zu El Arish, in einer nackten Sandwüste in Quarantäne gehalten, verbrachte eine schlaflose Nacht am heiligen Grabe, war auf dem See Tiberias und in Damaskus, ritt auf Kamelen, war auf dem Libanon und Antilibanon, auf den Ruinen von Balbek, schloss sich freiwillig auf sechs Wochen im Kloster Belcheschban auf dem Libanon ein, und kehrte aus Beirut im Juni 1837 über Cypern nach Livorno zurück. Ueber diese zehnmonatliche Reise schreibt er Folgendes: „Ich habe so viel gesehen, dass ich nicht begreife, wie meine Augen alles ertragen konnten, was mein Gesichtssinn aufgenommen hat; viel habe ich empfunden, habe mich gefreut, bin entzückt gewesen, habe geweint." Er liess sich in Florenz nieder, reich an Erinnerungen, für ihn interessirten sich Herren und Damen der Gesellschaft infolge seiner Erlebnisse an wenig bekannten Orten; er brachte hier anderthalb Jahre zu und reiste erst 1838 nach Paris einer dahingeschickten Dichtung nach, mit einer Menge anderer im Portefeuille. „Ich gehe", schreibt er, „mich vor meinem König, dem Ruhm, zu verneigen, nachdem ich mich für seinen bis zum Tode treuen Narren erklärt habe" (Listy Słow. II, 44; 1837, 3. October). Natürlich wurde in diesen anderthalb Jahren vieles geschrieben, was im Orient vermerkt war, aber es wurden auch alte, zurückgelegte Sachen durchgenommen und verbessert, Arbeiten, die zu Genf oder Rom oder Sorrent, wohin Słowacki auf einen Monat von seinen Verwandten floh, begonnen waren. In den letzten Monaten seines Aufenthalts in Florenz interessirte sich für ihn die schöne, verwöhnte Tochter des sehr reichen Gutsbesitzers M., Angela, aber trotz des Entgegenkommens der Aeltern, die sich zu der Neigung ihrer Tochter anscheinend wohlwollend verhielten, und vielleicht gerade wegen dieser Avancen wies Słowacki den Antrag zurück, aus Furcht, in den Verdacht eigennütziger Absichten zu kommen. Unterdessen hatten sich seine Familienverhältnisse sehr zerrüttet. Krasiński brachte ihm Ende 1838 die traurige Nachricht, dass Theophil Januszowski nach seiner Rückkehr in die Heimat nach Perm verbannt worden sei, und dass sich Słowacki's Mutter vor der Untersuchungscommission

Digitized by Google

in Kiew habe verantworten müssen, sowie jeder Möglichkeit beraubt sei, mit dem Sohne zu correspondiren und ihm die bescheidenen Mittel zu senden, mit denen er sich unterhielt. In dem für ihn verhängnissvollen Jahre 1838 selbst physisch wie moralisch leidend, suchte Krasiński doch den Freund nach Möglichkeit zu trösten, der seinen Dank in den Versen: „An Sigismund" aussprach. Słowacki siedelt nach Paris über und beginnt seine originellsten und glänzendsten Werke herauszugeben, die einen bessern Absatz finden als die frühern. — Es waren die folgenden.

Vor allem die aus Florenz gesandte Prosadichtung „Anhelli" (Paris 1838). Stünde nicht auf dem Titel der Name des Verfassers, so könnte man geradezu sagen, Krasiński habe diese Dichtung geschrieben, so sehr ist sie im Gegensatz zu der ganzen Manier Słowacki's, der überhaupt grelle Farben und starke Leidenschaften liebte, voll Nebel, Symbolik, Allegorie und einem grenzenlosen stillen, die Seele beklemmenden Kummer, der niemals in einen Schrei der Verzweiflung übergeht, aber auch keinen einzigen Strahl der Hoffnung auf persönliches Glück durchlässt. Małecki setzte diese Dichtung in die genfer Zeit (1835), doch thut er dies auf blosse Vermuthungen hin, ohne positive Beweise. Wenn man erwägt, dass sich in Słowacki's Correspondenz keine einzige directe Andeutung findet, wann die Dichtung verfasst ist; dass er nach der Zusammenkunft mit Krasiński vieles, nicht einmal dem Titel nach bekannte, in Sorrent, Belcheschban, Beirut und Florenz geschrieben hat; dass die Dichtung in Prosa verfasst ist, in einem Stil, der allerdings an die Bibel erinnert, aber auch an die „Ungöttliche Komödie" und an „Iridion", mit Bildern, die denen Dante's ähnlich sind, aber auch die Manier Krasiński's in den zwei genannten Werken desselben reproduciren; dass die Grundlage der Dichtung ein breites philosophisches Schema bildet, wie Słowacki es früher nicht hatte, wie es aber die stehende Grundlage aller Werke Krasiński's bildet; dass Krasiński schreibt, Słowacki habe ihm „Balladyna" in Rom gezeigt (Krasiński's Brief 23. Februar 1840; Mał. II, 46), aber nichts von „Anhelli" erwähnt, während, wenn das Stück damals fertig gewesen wäre (1837), Słowacki es ihm gewiss vor allen vorgelegt haben würde; dass die Allegorie, welche das ganze Wesen des „Anhelli" bildet, als Element der Poesie Słowacki's in den folgenden Werken desselben schwächer

Digitized by Google

wird, — so muss man zugeben, dass „Anhelli“ eine Entlehnung und Nachahmung ist, aber eine so talentvolle, dass sie die Zeitgenossen überraschte und fesselte trotz ihrer Unklarheit. Krasiński war davon entzückt und schlug nach dem Tode Słowacki's vor, auf dessen Grabmal nur die folgenden Worte zu setzen: „Dem Verfasser des «Anhelli»“.

Unter der Gestalt einer Phantasmagorie bei Mondscheinbeleuchtung enthält die Dichtung eine Art Philosophie des polnischen Leidens und der Emigration im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts. Der Dichter meidet absichtlich das Reale und symbolisirt seine Gedanken, indem er sich nach Sibirien versetzt, das übrigens mit dem wirklichen Sibirien so wenig gemein hat, wie dieses mit dem Montblanc gemeinsam hatte, mit dem, wie wir gesehen haben, die Phantasie des Dichters beide Vorstellungen verband. „Und die Verbannten kamen ins sibirische Land, bauten ein Haus, um zusammen zu wohnen . . . , und die Regierung gab ihnen Frauen, damit sie heiratheten, weil im Urtheilsspruch gesagt war, dass sie zur Ansiedelung geschickt seien“ . . . In diesem phantastischen Sibirien gibt es Eisflächen und Nordlichter, grausige Finsterniss der Bergwerke, Renthiere und ein Volk der Ostjaken, welches die Unglücklichen freundlich aufnimmt, aber in die Beschreibung sind absichtlich Züge eingeflochten, die durchaus nicht speciell sibirischer Natur sind: ein Erziehungssystem, Gefängnisse, Spiessruthenlaufen, endlich Scenen, die sichtlich aus der Geschichte der Emigration genommen sind: „die Verbannten begannen zu arbeiten, ausser denen, welche in dem Rufe von Weisen stehen wollten, und in Unthätigkeit blieben, indem sie sprachen: wir denken an die Rettung des Vaterlandes.“ Und es theilten sich die Verbannten in drei Parteien, von denen jede über die Rettung des Vaterlandes nachdachte. Die eine hatte zum Führer den Grafen Skir, der die Partei derjenigen hielt, die sich in Kontusche kleideten und sich Szlachta nannten, als wenn sie mit Lech neu in das leere Land gekommen wären. Die zweite hatte zum Führer den hagern Soldaten Scartabello, der das Land theilen und die Freiheit der Bauern und die Gleichstellung der Szlachta mit Juden und Zigeunern proclamiren wollte. Und die dritte hatte zum Führer den Priester Bonifacius, der sein Heil im Gebet suchte und rieth, vorwärts zu schreiten und unterzugehen ohne sich zu vertheidigen, als Märtyrer. Im

Digitized by Google

Streit um die Principien griffen die Parteien schliesslich zu den Beilen, endlich beschloss man ein Gottesgericht zu veranstalten und einen aus jeder Partei ans Kreuz zu nageln, und wer länger als die andern lebe, solle Sieger sein. Und es wurden drei gekreuzigt, der eine schrie: Gleichheit, der andere: Blut, und der dritte: Glaube. Aber es erschien ein Nordlicht, erschreckte den Haufen und veranlasste ihn auseinanderzulaufen, ohne zu bemerken, dass alle Gekreuzigten todt waren. Es liegt auf der Hand, dass Sibirien nur der phantastische Rahmen ist, in den das ganze damalige Polen, verstreut von der Seine bis Kamschatka, gefasst wird, mit absichtlicher Nuancirung der Sinnlosigkeit und praktischen Unfähigkeit seiner Vertreter: „sie wären gute Menschen gewesen im Glück, aber das Unglück hat sie in böse und schädliche Leute verwandelt." Ebenso conventionell und unreal ist auch eine der auftretenden Hauptpersonen, der Fürst der Ostjaken, Schamane, Prophet und Zauberer, der schon die Väter dieser Verbannten gekannt hat, und dieselben wohlwollend begrüsst, ihnen Worte der Wahrheit sagt, wofür er später durch ihre Hand umkommt. Der Schamane personificirt ein höheres Princip, jene Wahrheit, die den Verbannten fehlt; er wählt aus ihrer Mitte einen aus, um aus ihm den Erlöser zu machen, und verleiht ihm durch Handauflegen Liebe zu den Menschen und Barmherzigkeit. Dieser Erwählte des Schamanen, Anhelli, ist nichts anderes als die ideale Darstellung des eigenen Geistes des Dichters, als dieser selbst, der von Zweifeln gequält und von Fragen verfolgt wird, weshalb er geschaffen sei, was er zu thun habe, und wie er das Los des armen haltlosen Geschlechts der Verbannten verbessern könne. Es ist ein anderer „Kordjan", der aber die Leidenschaften und das feurige Temperament abgelegt hat, das ihn mit Konrad verwandt machte, der still, sanft, arglos geworden ist, wie ein Lamm. Wie Virgil den Dante, so führt der Schamane Anhelli in allen Verhältnissen des jammervollen Daseins umher, wie in den Kreisen der Dante'schen Hölle, unterhält sich mit auferstandenen Todten und mit zähneknirschenden Lebenden, die in Verzweiflung einander auffressen und den Schamanen erschlagen, der sie zur Vernunft zu bringen sucht. Mit dem Tode des Schamanen wird die Dichtung noch allegorischer, Anhelli wird mit den Renthieren des Schamanen in die Polargegenden versetzt, zugleich mit einer verbannten Verbrecherin, die sich ihm angeschlossen hat;

Digitized by Google

diese stirbt, es stirbt auch Anhelli selbst während der halbjährigen Polarnacht in voller Unkenntniss einer bessern Zukunft; an der Leiche sitzt, sich über dieselbe neigend, der Engel Eloe, die geheimnissvollste der auftretenden Personen, aller Wahrscheinlichkeit nach die Personification des „Ruhmes", aber nicht eines solchen, von dem Słowacki in der Kindheit träumte, sondern eines stillen Ruhmes, der die Gräber beschützt. Hufschlag ertönt, durch die Feuer des Nordlichts stürmt ein Reiter mit dem Rufe: „Hier war ein Krieger, er stehe auf, die Völker sollen aufstehen, für starke Menschen ist die Zeit des Lebens gekommen." Eloe lässt das gestorbene Opfer nicht aufwachen, und freut sich, als der feurige Reiter davon galopirt, ohne den Entschlafenen erweckt zu haben. Worin bestand aber die „Erlösung", um derenwillen Anhelli ausgewählt und geweiht ward? Es ist nur ein fühlender Mensch, aber ganz unfähig, seine Zeitgenossen zur That zu bewegen; in seinem Grame sagt er zu den Engeln: „Saget Gott, dass, wenn meine Seele tauglich zum Opfer ist, ich sie hingebe, möge sie sterben; mein Kummer ist so gross, dass für mich die Ewigkeit gleichgültig ist." Es wird ihm die Antwort zutheil: „Weisst du denn, ob du nicht zu einem stillen Opfer erwählt bist, während du in einen gewaltsamen Blitz verwandelt und in die Finsterniss geschleudert werden möchtest, um den Pöbel zu schrecken." Statt eine bestimmte Antwort zu erhalten, versinken wir in die bodenlose Tiefe des Mysticismus. Ein Mann, unendlich und hoffnungslos leidend, erfleht dadurch allein, dass er leidet, Rettung für sein Volk. Eine andere Antwort gab es zu jener Zeit nicht: viele Zeitgenossen Słowacki's, Emigranten, hielten sich an demselben Anker fest; wie sie, wurde auch Słowacki ein Opfer des Towianismus, weil sie eine Sucht nach Mysticismus hatten, der bei ihnen wie ein Mittel wirkte, das wie eine Dosis Chloroform nicht nur den Schmerz, sondern auch das Bewusstsein einschläferte. Nach „Anhelli" folgte ein ganzer Strom fast gleichzeitig veröffentlichter, neugeschriebener oder längst fertiger Dichtungen ungleichen Werthes: „Die Dichtung des Piast Dantyszek vom Wappen Leliew über die Hölle" („Poema Piasta Dantyszka herba Leliewa o Piekle", 1839); „Drei Dichtungen: Der Vater der Pestkranken — In der Schweiz — Wacław" („Trzy poemata — Ojciec zadżumionych — W Szwejcaryi — Wacław", 1839). „Balladyna" (1839), „Lilla Weneda" (1840), „Mazepa" (1840). Piast Dantyszek

Digitized by Google

und Wacław lassen wir beiseite; ersteres ist eine schwache Nachahmung Dante's und das andere ist ebenfalls eine mislungene Bearbeitung des von Malczewski behandelten Themas, nämlich der Legende von Felix Potocki, aber nur von einer andern Seite aus: Wacław, abgelebt und alt, mit dem Kainszeichen des Verräthers auf der Stirn, wird von einer Griechin betrogen, und kommt im Verein mit seinem einzigen ihm ergebenen Sohne von der ersten ertränkten Frau um (es sei bemerkt, dass diese Person vollständig erfunden ist, die erste Frau hinterliess keine Nachkommenschaft). Trotz der Aufhäufung von schrecklichen Einzelnheiten in der Umgebung des Atriden von Tulcza ist der Stoff verdorben. Noch niemand hat bisher alles das herausgezogen, was sich aus dem wirklich tragischen Schicksal des Magnaten von Tulcza in seinen letzten Tagen entnehmen lässt; es dürfte in diesem Fall die sich bei der Erforschung offenbarende einfache Wirklichkeit leicht die Fictionen der Dichter übertreffen.[1] Von der reizenden Idylle: „In der Schweiz" war schon oben die Rede. Ihr zur Seite steht die durch ihre Wahrheit erschütternde, vom Geiste der Bibel und den Eindrücken der Wüste durchdrungene Erzählung: „Der Vater der Pestkranken in El-Arish."[2] Es lässt sich schwer etwas Realeres vorstellen. Die Grundlage der Dichtung bildet der Eindruck der Quarantäne in einer vollständigen Einöde zwischen dem Mittelländischen Meere und dem Flugsand der Arabischen Wüste, unter einem einsamen Zelt, in der Nachbarschaft des auf einem Grabhügel am Meere erbauten Grabmals Schech's, in dessen Gewölbe die Leichen der Pestkranken gelegt wurden. Ein schreckliches Gewitter hatte sich am Weihnachtsabend über diesem Zelte entladen, und „Anhelli meinte schon, dass ihn der Sturm mit fortreissen und in das stille Land tragen werde". Einige Tage darauf „beugten die Kamele wieder die Knie, und nachdem sie den melancholischen Pilger auf sich genommen, streckten sie ihre langen, schlangenähnlichen Hälse aus nach der Seite des heiligen Grabes". In diese Localität versetzt der Dichter einen Araber mit seiner Frau und sieben Kindern, dem alle Kinder der Reihe nach an der Pest sterben, endlich auch die Frau, sodass er zuletzt ganz ver-

[1] S. D. Antoni J. (Rolle), „Opowiadania historyczne" (Lemberg 1876; V. Der Hof von Tulcza).

[2] Deutsch von Th. Stahlberger (Krakau 1872).

Digitized by Google

lassen dasteht. Dieser unglückliche Araber, dessen Leiden mit einer Kraft gezeichnet sind, die derjenigen gleichkommt, mit welcher die Gruppen des Laokoon und der Niobe gemeisselt oder die Leiden des Gefangenen von Chillon oder Ugolino's beschrieben sind, bleibt im Ertragen dessen, was dem Anschein nach die Kräfte eines Menschen übersteigt, bis ans Ende dem Geiste seines Stammes treu und ruft aus: „Gelobt seist du, Allah, im Tosen des Brandes, der Städte vernichtet, im Beben der Erde, das Burgen zertrümmert, in der Pest, die meine Kinder dahinrafft und sie aus dem Schosse der Mutter reisst! O Allah, Allah Akbar, du bist gross!“

Während die Dichtungen „In der Schweiz“ und „Der Vater der Pestkranken“ durch die Wahrheit der unmittelbaren Eindrücke ergreifend wirken, beginnt mit „Balladyna“[1] eine Reihe von Dichtungen, die reine Fictionen enthalten, von der feurigsten und ungezähmtesten Phantasie erzeugt sind, welche „über den grossen Haufen und über die gewöhnliche Art und Ordnung spottet“ (Vorwort zu „Balladyna“). Die Begeisterung flüsterte Słowacki nie gehörte Worte ein, stellte ihm Bilder vor Augen, wie sie nicht einmal im Traume gesehen worden waren: Schatten fabelhafter Wesen, aus dem Urweltsnebel hervortretend, umgaben ihn in vollen Haufen, und das, was erzeugt wurde, bildete sich, „im Widerspruch mit Vernunft und Geschichte, nur nach dem Gesetze Gottes“. Schon zu Genf 1834—35 trug sich Słowacki mit einem kühnen Plan, der nur wenigen genialen Leuten gelang — die altüberlieferten Fabeln des vorhistorischen Volkslebens vor Piast, von den Lechen, von Krakus, von den Popieliden zu dramatisiren, nach dem Muster Shakespeare's, welcher den Legenden und Mythen seiner Heimat den Macbeth, Lear, Hamlet entlehnte. Es war ein ganzer Cyclus solcher mythischer Dramen ins Auge gefasst, fünf oder sechs Stücke, aber bei der Ausarbeitung wich der Verfasser von der chronologischen Reihenfolge ab, und fing fast von hinten an, d. i. mit dem letzten Stück, das einer näherliegenden Zeit entspricht — der Epoche, welche Piast's Thronbesteigung unmittelbar vorausgeht. Die polnische Ueberlieferung bietet nur ein äusserst dürftiges historisches Material; in ihren ärmlichen Inhalt sind Ereignisse und Personen aus Volkssagen und Märchen eingeflochten, Menschen und Geister,

[1] Deutsch von Ludomił German (Krakau 1882).

Digitized by Google

Lächerliches wechselt mit Blutigem und Schrecklichem ab. Allen wunderlichen Fictionen, die zuweilen so unterhaltend und sonderbar sind, dass es schien, sie könnten nur im Traume jemand einfallen, sind doch allgemein menschliche Ideen untergelegt, von der Art, wie sie besonders Shakespeare liebte: über die Eitelkeit des menschlichen Strebens, über die Ironie des Schicksals, welche unvermuthete Früchte auf künstlich gepfropften Bäumen zeitigt. Die Menschen berechnen und handeln, die Spinnweben ihrer Absichten verwirrt und zerreisst in jeder Minute der Zufall; haben sie einmal einen Fehltritt begangen, so treibt sie die Logik der Thatsachen, die verhängnissvollen Folgen ihrer eigenen schlimmen Handlungen immer tiefer in den Abgrund; fügen wir noch das Dämonenthum hinzu, und zeitweise die Einmischung des Fingers Gottes in die Geschichte, und wir werden eine Summe von einander kreuzenden Factoren erhalten, deren gegenseitige Einwirkung in einer von niemand vermutheten, das Verständniss des Menschen überschreitenden Weise zur Krisis kommt. Das ist die Grundidee des Dramas („Balladyna"), wie sie Małecki nicht mit Unrecht formulirte. Wir wollen in ganz kurzen Zügen zeigen, wie die Factoren personificirt und wie die leitende Idee durchgeführt ist.

In Gnesen sitzt auf dem Fürstenthron der letzte Popiel, der IV., der seinen Bruder Popiel III. gestürzt hat, ein grausamer, blutdürstiger Wütherich. Die Schwere der Herrschaft wird noch durch sich wiederholende, das ganze Volk treffende Unglücksfälle verstärkt; diese kommen daher, dass auch die Fürstenkrone unecht, und die echte wunderthätige Krone des Urahns Lech von Popiel III. weggenommen und versteckt worden ist, der sich in den Wald begeben hat und dort das Leben eines Einsiedlers führt. An diesen Einsiedler, der an Shakespeare's Prospero erinnert, wendet sich der reiche, tapfere, aufrichtige, aber nicht sonderlich intelligente Ritter Graf Kirkor um Rath, wo er sich eine Frau suchen solle. Der Einsiedler offenbart ihm seinen wirklichen Namen und Stand, und was die Wahl einer Frau betrifft, so räth er, sie nicht in prächtigen Palästen, sondern in den einfachsten Lebensverhältnissen zu suchen. Dies sind die guten Absichten; sie beginnt nun der Zufall zu verwirren, der in den phantastischen Gestalten der Seenymphe Goplana und den ihr dienenden Geistern Skierka und Chochlik verkörpert ist. Wie sich Titania in Bottom's Esel verliebte, so verliebt

Digitized by Google

sich Goplana in den dummen vierschrötigen Bauer Grabiec, der sich um eine der Töchter einer armen Witwe bewirbt. Die Witwe hat zwei Töchter; die gute und zarte ist Alina, die böse und buhlerische Balladyna. Um die nächtlichen Zusammenkünfte des Grabiec mit Balladyna zu vereiteln, lässt Goplana ihre Genien gegen Kirkor los. Der Wagen desselben zerbricht bei der Hütte; in dieselbe eintretend ist Kirkor von beiden Töchtern gleichmässig bezaubert; die Witwe schlägt vor, die Schwierigkeit durch den Zufall entscheiden zu lassen, und zwar denselben, der schon in der von Alexander Chodźko verfassten Ballade „Maliny" („Die Himbeeren") vorkommt. Diejenige, welche zuerst einen Krug Himbeeren pflücken werde, solle die Braut sein. Natürlich ist Alina schneller fertig, aber die erboste Balladyna ermordet sie im Walde in der Nähe der Zelle des Einsiedlers und wird nun selbst Kirkor's Frau, nachdem sie von der Schwester ausgesagt, sie müsse wol geflohen sein. Balladyna erreicht ihr Ziel, sie braucht nur ihr Glück zu geniessen, aber das sind wieder nur fromme Wünsche, über welche das Verhängniss der Ereignisse spottet. Während Kirkor abgereist ist, um Popiel IV. zu stürzen, ihn auch wirklich stürzt und dem erfreuten Volk in Gnesen vorschlägt, denjenigen zum König auszurufen, bei dem sich die Krone Lech's finden werde, d. i. nach seiner Ueberzeugung, dem Einsiedler Popiel III., herrscht in seinem eigenen Schlosse die böse Balladyna, geplagt durch die Furcht vor Entdeckung des Mordes und dadurch gequält, dass vom Morde ein unabwaschbarer blutiger Fleck an ihrer Schläfe geblieben ist. Sie verband sich mit einem abenteuernden Deutschen, von Kostryn, der, nachdem er ihre Lage errathen, ihr seine Dienste anbietet; gemeinsam vertreiben sie aus dem Schlosse die verwitwete Mutter, die nun in Sturm und Wetter im Walde herumirrt, wie König Lear. Sie ermorden auch den Einsiedler, welcher bei einer Berathung mit Balladyna, die ihn wegen des Fleckens um Rath fragt, an den Tag legt, dass er von der Ermordung der Schwester wisse. Die Krone Lech's gelangt durch das Spiel des Zufalls in die Hände des Grabiec, der sich unter Mitwirkung der Genien in einen Schellen-König umwandelt und in dieser Gestalt im Schlosse Kirkor's aufgenommen und bewirthet wird. Darauf gibt sich Balladyna ganz dem Kostryn hin, von ihm genöthigt und mit ihm gemeinsam ermordet sie des nachts den

Digitized by Google

Schellen-König, um in den Besitz seiner Krone zu gelangen, unter Umständen, die stark an den 2. Act des „Macbeth" erinnern; von ihnen wird auch noch der Bote Kirkor's ermordet, mit dem nun alle Bande zerrissen sind und es jetzt zu einem offenen Kriege unter den Mauern Gnesens kommt. Das Böse triumphirt natürlich, der edle Kirkor fällt im Treffen. Der Regana gleich, tragen Balladyna und ihr Geliebter Kostryn, der an Edmund erinnert, beide in eiserne Rüstungen gekleidet, den Sieg davon, Balladyna wird zur Königin ausgerufen, sie fühlt die Nothwendigkeit, sich von ihrem bösen Dämon, Kostryn, loszumachen, um dann in Gerechtigkeit zu herrschen. Sie verschafft sich ein Messer, dessen eine Seite der Schneide mit Gift getränkt, die andere aber unschädlich war, und indem sie bei einem Mahle einen Apfel zerschneidet und mit dem Geliebten theilt, reicht sie ihm das vergiftete Stück. Jetzt ist sie am Ziel: „die Krone hat ein Leben voller Arbeit in zwei Hälften zertheilt. Das Vergangene ist dahin, wie die schwarz gewordene Hälfte des Apfels, welche der Stahl mit der giftgetränkten Seite abtrennte." Aber auch das ist wiederum nur guter Vorsatz; vor dem Krönungsschmause muss noch eine Ceremonie verrichtet werden, es müssen nach alter Sitte die Verbrecher gerichtet werden. „Das ist mein erstes Gericht", sagt die Fürstin, „wenn ich falsch richte, so werde aus mir ein Nest der Würmer, so möge mich Feuer vernichten!" Vor der Fürstin liegt das Gesetzbuch und ein Kreuz, der Kanzler ruft die Ankläger auf; es treten Leute auf, welche die Vergiftung zur Anzeige bringen, die, man weiss nicht von wem, an Kostryn begangen worden ist. Die Fürstin spricht die Todesstrafe aus. Es kommt der Mord der Alina zur Verhandlung; das Urtheil lautet abermals auf Todesstrafe. Zuletzt klagt eine blinde Witwe über ihre Tochter, die sich von ihr losgesagt habe. Nach einem alten Gesetz steht auf Undankbarkeit der Kinder die Todesstrafe, und aus Furcht vor derselben will die Alte den Namen der Tochter nicht nennen; man foltert sie, um ihr den Namen auszupressen, sie stirbt unter der Folter. Ueber der fürstlichen Burg steht während dem eine Gewitterwolke, und als die Fürstin nothgedrungen das dritte Todesurtheil ausspricht, erschlägt sie Gottes Donner, worauf der Kanzler statt zur Krönung zum Begräbniss läuten lässt. Die schwachen Seiten des Dramas liegen auf der Hand; es ist im Geiste Shakespeare's ge-

Digitized by Google

plant, aber es sind in dasselbe nicht nur die Psychologie Shakespeare's, sondern auch dessen Situationen und Motive aus dem „Sommernachtstraum", „Lear", „Macbeth" übergegangen, und noch dazu ohne Nothwendigkeit, weil der Reichthum der schöpferischen Phantasie bei Słowacki erstaunlich gross, die von ihm erdachten Personen wahrer als die realen sind, und vorgeführt werden in Conflicten, in einer gewaltigen Entwickelung der Handlung, die, bis zu den äussersten Grenzen des Schrecklichen gehend, in künstlerischen Steigerungen den Leser keine Minute zu Athem kommen lässt, bis zur Katastrophe selbst. Das phantastische Element wird misbraucht, Geister und Feen mischen sich so oft in die menschlichen Angelegenheiten, bei jeder Beleuchtung des Tages wie der Nacht, dass diese beiden Welten, der Menschen und der Geister, sich nicht scharf genug voneinander abgrenzen. „Balladyna" ist als Drama nicht bühnenmässig, es ist zu lang; trotzdem nimmt es in der polnischen dramatischen Poesie den ersten Rang ein, aber seine Schönheiten sind der Art, dass sie nur von sehr wenigen gleich begriffen und gewürdigt werden konnten. In der Vorrede zu „Balladyna" verglich sich Słowacki mit dem blinden Homer, der, das Rauschen des Meeres für das Gemurmel menschlicher Stimmen haltend, sich wundert, dass dieses Gemurmel nicht verstummt, als er zu singen beginnt, und nicht in Beifallsdonnern ausbricht, als er aufhört, weshalb er unwillig die Harfe wegwirft, ohne zu bemerken, dass seine Rhapsodie nicht in die Herzen von Menschen, sondern in die Wellen des Aegäischen Meeres versunken ist. In diesem Vergleich lag viel Wahres. Die Zeit war noch sehr weit, wo seine Lieder, nach der Prophezeiung Krasiński's, „in die Herzen der Kinder durchsickern würden". Er kümmerte sich auch wenig um diese Zukunft, als er gewissermassen nur für Krasiński allein das der Chronologie nach erste seiner mythischen Dramen schrieb: „Lilla Weneda." „Nur Du triff mich nicht mit der Kälte, welche von andern Leuten weht", schrieb er in der Widmung an den Verfasser des „Iridion", „als ich mit Dir zusammen war, kam es mir vor, als hätten alle Menschen die Augen Raphael's, als genüge es, mit einem Wort eine schöne geistige Gestalt zu zeichnen .... als hätten alle Menschen ein Platonisches und attisches Verständniss. Meine Flügel sinken, wenn ich mit den wirklichen Dingen in Berührung komme, und ich werde traurig wie vor dem Tode, oder zornig wie in meinem Gedicht über die Thermo-

Digitized by Google

pylen.[1] Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, dass Du mich, wenn ich todt bin, an der Brust halten und Worte der Hoffnung und Auferstehung sprechen werdest, die ich zu Lebzeiten nur von Dir allein gehört habe." Wenn uns auch in der „Balladyna" das Unvermögen des Verfassers auffällt, die wirkliche Idee mit den Mitteln der dramatischen Kunst zu realisiren, wenn zuweilen beim Einkleiden der Ideen in die Formen etwas Ungeheuerliches, Unwahrscheinliches und Wildes herauskam, so sind diese Mängel in der „Lilla Weneda" doppelt bemerkbar, wo man die unzweifelhaft geniale Grundidee und die Form unterscheiden muss, die in vielen Beziehungen mislungen, ja sogar einfach unmöglich ist.

Was den Inhalt betrifft, so entfernen wir uns ungeheuer weit von der Psychologie Shakespeare's, von der feinen Zergliederung der Personen und der Charaktere, und haben vor uns nicht eine Studie aus dem Gebiete der Psychologie von Individuen, sondern von ganzen Völkern, eine derjenigen Aufgaben, die der speculative Geist Krasiński's zu stellen geneigt war, dessen Einfluss auf „Lilla Weneda" keinem Zweifel unterliegt. Woran sterben die Völker? Diese brennende Frage seiner Zeit und seines Volkes suchte Słowacki in „Anhelli" allegorisch zu lösen, in den Bedingungen der Gegenwart; aber man kann sie auch so stellen, wie es Krasiński im „Iridion" that, d. i. indem er sich in die Vergangenheit versetzte, und die „kolossalen Persönlichkeiten derselben durch die vulkanische Seele unsers Zeitalters" belebte (Vorrede zu „Balladyna"). Słowacki wählt eine sehr weit zurückliegende Vergangenheit, geht noch viel weiter zurück als die Zeiten der Popiels, zu der Ankunft Lech's selbst und seiner Heerscharen, die nach einer dunklen Ueberlieferung der Szlachta den Ursprung gegeben haben und die obere Schicht der Bevölkerung bildeten. Jetzt verwirft man allgemein die Erklärung des Ursprungs eines Staates durch die Ankunft eines fremden Elements von auswärts, aber man kann auch die Hypothese aufstellen, dass die Lechiten in Polen oder die Waräger in Russland gewaltsam eingedrungen, und dass das eine Volk durch das andere gewaltsam unterworfen worden sei, und letzteres, nachdem es die Besiegten mit eiserner Ferse niedergetreten, auf

[1] Słowacki hat hier sein wunderbar schönes Gedicht im Sinne: „Das Grab Agamemnons'" („Grób Agamemnona").

Digitized by Google

Thränen und Leichen seine schwere Herrschaft begründet habe. In solcher Gestalt nämlich stellte sich Słowacki die Ankunft der Lechiten in das von den Weneden bewohnte Land dar. Die letztern sind ein gutes Volk von weichem Charakter, feurigem und poetischem Temperament, an ihrer Spitze stehen Barden; ihr Heiligthum, eine Harfe, befindet sich in den Händen ihres bejahrten Königs Derwid — sie sind unverletzlich, solange die Harfe nicht in die Hände der Feinde fiel. Und ihre Sache ist offenbar heilig: sie vertheidigen ihre Heimat vor räuberischen Eindringlingen. Der Sieg dieser letztern erklärt sich überhaupt nicht durch eine moralische Ueberlegenheit derselben. Der Führer der Lechiten, Lech, sagt zu seiner Frau, der grimmen Skandinavierin Gwinona: „Siehe, was für ein stattliches Volk das ist, ich bin eine Mücke und habe ihm das Blut ausgesogen.“ Die Lechiten sind ein träges Volk, leichtgläubig, tapfer, aber schwach im Denken; Lech selbst ist so dargestellt, dass er der Urahn Sobieski's sein könnte, mit ebenderselben Löwenkühnheit im Felde und Molière'scher Schwäche vor der Frau zu Hause. Die komische Person in dem Drama, Ślaz, der den Weneden für einen Lechen gilt, sagt, indem er dies leugnet: „Seht ihr an mir Rohheit, Trunkenheit, Gefrässigkeit, Frechheit, Vorliebe für saure Gurken, für Wappen, die Gewohnheit in verba magistri zu schwören, Schafscharakter (owczarstwo)“ u. s. w., lauter grosse Fehler des Szlachta-Volkes. Obgleich die Lechiten wenig zahlreich, einzeln genommen unbedeutend, wild und unsympathisch sind, so erlangen sie doch eben deshalb, weil sie Heerdengefühl, Glauben an sich selbst und den Willen haben, vereint zu handeln, den Sieg über ihre Gegner, die an ihrer Zukunft zweifelhaft geworden sind, nur wahrsagen und die Harfe spielen können, und diejenige Frische und das Vertrauen zu sich selbst verloren haben, ohne welches der Bestand eines Collectivwesens undenkbar ist. Derwid hat zwei Töchter: die eine, Lilla Weneda, ist gut, zart, schon Christin; die andere, einer Walkyre ähnlich, ist die Prophetin Rosa Weneda, welche an den Leichen der Weneden weissagt und bei dem einen ein blutloses und wie Espenlaub zitterndes Herz fand; bei einem andern statt des Herzens ein Nest von Würmern; bei einem dritten aber gar kein Herz, sondern nur eine leere Stelle. In die Handlung wird ein Prediger des Christenthums eingeführt, der heilige Gualbertus, dessen Bemühungen, die einander aufzehrenden Stämme

Digitized by Google

zur Religion des Friedens und der Brüderlichkeit zu bekehren, in komischer Weise dargestellt sind. Die königliche Harfe der Weneden wird von den Lechiten genommen. Derwid ersticht sich, das ganze Volk geht unter mit dem hoffnungslosen Glauben an eine künftige Rache. Aus den räthselhaften „Lel und Polel", zwei Gottheiten der slavischen Mythologie, hat der Dichter lebendige Personen gemacht, Zwillingsbrüder, Söhne Derwid's, die durch eine eiserne Kette an den Händen so verbunden sind, dass sie zusammen gewissermassen ein zweiköpfiges Wesen bilden, der eine hält den Schild, der andere das Schwert. Besiegt in der letzten Schlacht, sterben sie auf einem Scheiterhaufen. „Weist du, Iridion", schrieb Słowacki, „dass ich mich bei der Schaffung dieses Mythus der Einheit und der Freundschaft von der süssen Hoffnung hinreissen liess, dass man auch uns beide in der Erinnerung so verbinden und auf einen Scheiterhaufen legen wird." Von dem ganzen Geschlecht Derwid's bleibt nur die Wahrsagerin Rosa Weneda übrig, gemäss ihrer Prophezeiung im Prolog: „Ich werde allein am Leben bleiben, allein mit einer rothen Fackel, und werde mich in den Staub der Ritter verlieben, und der Staub wird mich befruchten. Wer im Sterben an mich glaubt, wird ruhig sterben, ich werde ihn besser rächen als Feuer und Wasser, besser als hunderttausend Feinde, besser als Gott." Diese Worte dienten als Ausgangspunkt für ein zweites späteres Werk Słowacki's, den „König Geist" („Król-Duch"). Die traurigen Schicksale der Weneden, worunter die Geschicke eines dem Dichter näherstehenden Volkes zu verstehen sind, gedachte er, wie er sagt, in die Formen einer Euripideischen Tragödie zu giessen. Die Aehnlichkeit ist gering und ganz äusserlich, auf die Bühne wird ein selten auftretender Chor gebracht; in Wirklichkeit ist das Drama ein Shakespeare'sches, das sich durch ebendieselbe Unordnung einer von einem Ort zum andern springenden Handlung, durch ebendieselbe Aufhäufung von Schrecken auszeichnet, mit Hinzufügung von Ereignissen, die physisch unmöglich sind, und nur in einem Traumgesicht oder in einem Märchen am Platze wären, sich aber fürs Drama nicht eignen. Von solcher Art sind alle Scenen, in denen Lilla Weneda dreimal mit Wundermitteln ihren Vater Derwid rettet, der sich in Gefangenschaft bei den Lechiten befindet.

Digitized by Google

Das dritte Drama „Mazepa“[1] unterscheidet sich von den vorhergehenden durch ganz entgegengesetzte Eigenschaften sowol des Planes als der Ausführung. Die Sage von dem wegen seiner Liebesabenteuer auf ein wildes Pferd gebundenen Kosaken war in Polen bekannt; aus den Memoiren Pasek's ist zu ersehen, dass dieser Kosak, der später Hetman von Kleinrussland wurde, Page des Königs Johann Kazimir war. Es war möglich, den König und den Pagen sich in ein und dasselbe Weib verlieben zu lassen, neben dieses Weib die finstere Figur eines eifersüchtigen Ehemanns zu stellen; auf diesen Leidenschaften, einerseits der Liebe des Königs und des Pagen, andererseits der Eifersucht, war es möglich ein effectvolles Drama aufzubauen. Słowacki führte es nach spanischem Muster aus: schon 1837 lernte er spanisch, um Calderon zu lesen, und kurze Zeit darauf, nach seiner Reise in den Orient, übersetzte er in schönen Versen ein Werk Calderon's „El principe constante“ („Książe niezłomny“). In Calderon's Drama „Der Arzt seiner Ehre“ rettet Don Guttierrez seine Gattenehre, die durch den Infanten Don Enrique bedroht wird, dadurch, dass er aus den Adern seiner Frau, Donna Mencia, alles Blut ausströmen lässt und ihr alsdann ein feierliches Begräbniss veranstaltet, was König Peter der Grausame ganz natürlich findet, und was sogar der Autor als echter Spanier rechtfertigt. Słowacki legte die erfinderische Grausamkeit des Spaniers, aber auch die ganze Rohheit eines Halbwilden und den ganzen Stolz eines polnischen Magnaten in die Person des greisen Wojewoden, der auf die junge Frau sowol wegen des Königs wie wegen des Pagen eifersüchtig ist, während sich die Frau durch eine wirkliche Herzensneigung zu ihrem Stiefsohn, dem Sohn des Wojewoden aus erster Ehe, Zbigniew, hingezogen fühlt. In dem ursprünglichen Plane des Dramas, in der Gestalt, in welcher es 1835 verbrannt wurde, stand wahrscheinlich der kühne, lustige, wollüstige, aber ritterlich edle Kosak, der Page, im Vordergrund. Bei der spätern Umdichtung des Dramas traten nach den noch vorhandenen Erinnerungen und Fragmenten in den Vordergrund die Stiefmutter Amalie und der Stiefsohn Zbigniew, die

[1] Słowacki's Mazepa, ein Aufsatz von Tarnowski in Kronika rodz. 1874, S. 164, 179. — Deutsche Uebersetzung des „Mazepa“ von A. v. Drake (in Both's Bühnen-Repertoir, Bd. XIV, Nr. 111).

Digitized by Google

hoffnungslos und ohne gegenseitiges Geständniss nicht in sinnlicher, aber unüberwindlicher und verhängnissvoller Liebe einander zugethan sind. Nach der Gewohnheit Słowacki's ist die Intrigue verwickelt und mit den unwahrscheinlichsten Abenteuern angefüllt. Der König wird ohne jede Rücksicht auf historische Wahrheit als ein Heuchler und Wüstling dargestellt, der zwischen zwei Ave Marias zu Liebesrendezvous schleicht; den Pagen, der sich in die Zimmer der Wojewodin gerettet hat, mauert man lebendig ein. Ein Zufall befreit ihn; es wird eine Art von Gottesurtheil durch Zweikampf zwischen Zbigniew und Mazepa veranstaltet. Zbigniew, dessen Herzensgeheimniss Mazepa errathen hat, und der aufklärt, welche Gefühle er für seine Stiefmutter hege, — tödtet sich selbst durch einen Pistolenschuss und stirbt in den Armen Mazepa's. Die Wojewodin hat sich vergiftet, der König flieht aus dem Schloss des ergrimmten Wojewoden, worauf er mit einem Heere zurückkommt und das Schloss mit Gewalt nimmt, aber vor diesem Moment hat der Wojewode befohlen, an Mazepa die Strafe der Sage zu vollziehen. Das Drama ist schlecht zusammengestoppelt, voll unnatürlicher, gespreizter Situationen, unmotivirter Handlungen, melodramatischer Effecte. die an die schlechtesten Erzeugnisse der französischen romantischen Schule erinnern, dem Zufall ist zu viel Platz eingeräumt, der König ist lächerlich und niedrig, der Wojewode widerwärtig grausam, roh, wild, jedes menschlichen Gefühls bar; das Unglück, welches die Liebenden trifft, entbehrt des tragischen Elements, es ist durch keine Schuld von ihrer Seite bedingt. Diese Mängel sind so gross, dass das Stück seinerzeit nicht gefiel, Krasiński lobte es nicht, aber trotzdem kam es 1874 auf der warschauer Bühne mit grossem Erfolg zur Aufführung, und vor kurzem wurde es mit ebensolchem Erfolg auf der prager Bühne in čechischer Uebersetzung gegeben. Ausser der glänzenden Plastik des Stils und der Kühnheit der Handlung, die sich in unerwarteter Weise mit überraschender Schnelligkeit entfaltet, was dem Stück eine ungewöhliche Bühnenfähigkeit gibt, enthält es drei wunderbar schöne Charaktere: Zbigniew, die Wojewodin und der Page, und zwei Verhältnisse voller Poesie: die Liebe zwischen Stiefmutter und Stiefsohn, und die Freundschaft des kühnen, aber durch und durch von ritterlichem Ehrgefühl beseelten Kosaken zu Zbigniew. Diese

Digitized by Google

Verhältnisse und Charaktere üben auf die Seele den erhebenden Eindruck aus, den eben die Romantik als die Aufgabe der Poesie hinstellte; Słowacki gewann dadurch in der polnischen Literatur die Bedeutung eines ersten Dramatikers und Erzromantikers. Der Kraft seines Talents entsprach eine erstaunliche Productivität, wie sie sich selten mit einer solchen Kraft vereinigt findet; es entstanden Werke, die bei Lebzeiten des Verfassers nicht herausgegeben wurden: die Tragödie „Beatrice Cenci", das Fragment „Der goldene Schädel" und eine Menge anderer. Die Werke Słowacki's fanden Absatz und Verbreitung, sein Name brach sich jedoch nicht ohne Mühe Bahn, und bei weitem nicht in dem Grade, der seinem hohen Talent gebührte. Mit Krasiński dauert die engste Freundschaft fort, noch verstärkt durch eine Gelegenheit, die den Freunden die Möglichkeit gab, auf der Arena der Literatur für einander einzutreten und sich für einander zu schlagen und so in ihrer Person das Bild jenes zweiköpfigen Wesens, Lel und Polel, darzustellen, mit einem Schild und mit einem Schwert, das von Słowacki in „Lilla Weneda" erdacht worden war. Diese Gelegenheit kam so.

Als zu Weihnachten 1840 die polnische Emigration bei einem Diner zu Ehren Mickiewicz' zusammenkam, das von Eustathius Januszkiewicz drei Tage nach Eröffnung des Lehrcurses der slavischen Literaturen veranstaltet wurde, befand sich unter den Gästen auch Słowacki, gegen den sich Mickiewicz fast immer äusserst leidenschaftlich und ungerecht erwiesen hatte, nicht nur bei Beginn seiner Laufbahn, sondern auch in der Folgezeit. Während er in seinen Vorlesungen sogar Sternen zweiten Ranges in der polnischen Literatur viel Zeit widmete, überging er Słowacki absichtlich mit eisigem und äusserst unverdientem Schweigen. Słowacki, der um des „Pan Tadeusz" willen Mickiewicz alles Vergangene verzieh, hatte sich mit ihm innerlich so ausgesöhnt, dass er beim Glase Wein zu Ehren des zweifellos ersten Sängers der Heimat eine Improvisation vortrug. Allen lyrischen Ergüssen Słowacki's mischte sich stets viel Subjectives bei; in der Improvisation brach etwas von der Bitterkeit persönlicher Erinnerungen durch, etwas auch von seinem eigenen Ich, von seinem Blut und seinen Thränen und von seinen Rechten im Reiche der Phantasie, in welchem auch er so viel Verdienste habe, dass das Vaterland auch ihn liebgewonnen habe.

Digitized by Google

Die Improvisation wurde ohne Gereiztheit, herzlich gesprochen; Mickiewicz, dadurch angeregt, antwortete in demselben Tone, wobei er, vielleicht zum letzten male in seinem Leben, den ihn beschattenden Geist der Poesie empfand. „Leute verschiedener Parteien", schreibt Mickiewicz (Korresp. I, 175), „brachen in Thränen aus, küssten uns (d. i. mich und Słowacki) und wurden voll Liebe." Er gab Słowacki den Rath, in sich den Geist des Eigendünkels zu zähmen, erkannte aber sein Talent an und erwähnte sogar, wie er der Mutter in Wilna Julius' künftigen Ruhm prophezeit habe. „Damit bestach er mich vollständig", schreibt Słowacki (Briefe an die Mutter, S. 9), „wir waren wie Brüder, umarmten uns und gingen zusammen, indem wir uns über die vergangenen Misstimmungen unterhielten". ... Aber eine Lappalie genügte, um diese eben hergestellten guten Beziehungen zu zerstören. Zum Andenken an den Abend beschlossen die Anwesenden, Mickiewicz einen silbernen Pokal zu überreichen und Słowacki mit der Ueberreichung zu betrauen. Er fuhr auf, sein Argwohn und seine Selbstliebe begannen zu sprechen, er fasste den Antrag so auf, als wenn man ihn hätte zwingen wollen, Mickiewicz gegenüber öffentlich sein Vasallenthum zu bekennen. Die Feinde Słowacki's bauschten den Vorfall auf, es entstanden Klatschereien, in dem Journal „Tygodnik literacki Poznański" wurde ein giftiger Artikel abgedruckt, voller Uebertreibungen und Entstellungen der Wahrheit, worin Mickiewicz zugeschrieben wurde, er habe in seiner Improvisation direct gesagt, Słowacki sei kein Dichter. Mickiewicz, der die Sache mit einem Worte hätte richtig stellen und klarlegen können, spielte Słowacki gegenüber eine Rolle, die diesen vorher wie nachher am meisten aufbrachte — die Rolle stolzen Schweigens. Ehe sich Słowacki zu einer Antwort aufraffte, trat für ihn Krasiński ein, der nicht lange vorher von Słowacki einen sympathischen Brief anlässlich der „Sommernacht" empfangen hatte. Er beschloss, die erste ernste kritische Würdigung der Muse Słowacki's zu geben. Freundschaft hatte diese Abhandlung eingegeben: „Bedenke", schrieb er (Małecki II, 117), „dass auf der Rosenvilla (villa Mills) einst zwei Leute waren, die sich das Versprechen der Freundschaft gaben und es hielten", aber es war auch das Gefühl der Gerechtigkeit, das ihn veranlasste. Der Artikel über Słowacki in Tyg. lit. pozn. (1841, Nr. 21—23) war nicht unterschrie-

Digitized by Google

ben, aber meisterhaft abgefasst. Er stellt Słowacki als einen unvergleichlichen Zauberer des Worts dar, als einen Correggio und Beethoven der Form, während Mickiewicz mehr einem Michel Angelo derselben gleiche. Aber auch in Bezug auf den Inhalt der Poesie seien beide von gleichem Wuchs — Riesen: Mickiewicz repräsentire die centripetale Kraft der Congregation und Affirmation; der andere, Słowacki, die centrifugale der Negation; es sei dies diejenige Kraft, welche das Flüssige vom Festen scheide, das Luftförmige vom Flüssigen, und in republikanischer Ironie mit Blitzen auf die Spitzen der Granitberge schreibe: „morituri". Der Artikel suchte zu beweisen, dass sich Mickiewicz und Słowacki gegenseitig ergänzen, — was bei dem einen fehle, sei bei dem andern im Ueberfluss vorhanden. Während Krasiński für den misachteten Freund eintrat, verfertigte Słowacki gegen seine Tadler und Verkleinerer eine Geissel eigner Arbeit, fein, schwuppig, welche Wunden und rothe Striemen auf den vielen Leuten hinterlassen musste, auf die sie geschwungen werden sollte. Schon zur Zeit der orientalischen Reise versuchte er sie in Byron'scher Manier zu schreiben, in Octaven in der Art des „Childe Harold"; ferner besass er schon vor dem Diner zu Ehren Mickiewicz' Skizzen eines andern Gedichts ebenfalls in Octaven nach dem Typus, welcher von Byron im „Don Juan" geschaffen war, und den sich Puškin in seinem, Słowacki allerdings unbekannten „Eugen Onègin" so glänzend zu eigen gemacht hatte. Dieses Werk, welches der Verfasser „seinen kleinen Bösewicht" nannte (Słowacki's Briefe 1836—48, S. 197), trägt den Titel „Beniowski" (1841). In Werken solcher Art kommt es auf die Fabel am wenigsten an, und es wird eine gewählt, die sich ins Unendliche ausdehnen lässt, um auf ihr die phantastischsten Muster zeichnen zu können. Dieses Thema gaben die Conföderirten von Bar in ihren Streitigkeiten mit den königlichen und russischen Truppen und in ihren Plänkeleien mit der Türkei und dem Chan der Krim. Es haben sich die Memoiren eines solchen Conföderirten, Mauritius Beniowski (1741—86), erhalten, der, von den Russen gefangen und nach Kamtschatka verbannt, dort einen Aufruhr verursachte, aufs Meer floh und, nach Madagaskar gekommen, von den dortigen Wilden zum König dieser Insel proclamirt wurde. Der Dichter lässt sich Beniowski in die Tochter eines wunderlichen Starosten, Angela, verlieben, und

Digitized by Google

hat dieser Namen und Züge des eigenwilligen Fräuleins beigelegt, die sein Herz in Florenz zu fesseln und zu unterwerfen suchte. Der Vater will die Tochter an Dzieduszycki verheirathen, eine widerwärtige Persönlichkeit, die innerlich den Feinden des Vaterlandes ergeben ist. Die Conföderirten mit Puławski, dem Pater Markus und dem Kosaken Sawa an der Spitze, nehmen das Schloss und erschlagen Dzieduszycki. Beniowski schlägt sich unterdessen mit dem der Conföderation angehörenden Kosaken Sawa, auf den er wegen einer Steppenschönheit, der halb zigeunerischen Swentyna, eifersüchtig ist, und als die Raufenden durch Pater Markus auseinandergebracht sind, empfängt er von diesem den Auftrag, in die Krim zum Chan, dem Bundesgenossen der Conföderirten, zu gehen. Das ist der Inhalt der ersten fünf Gesänge, die herausgegeben sind, einige nicht publicirte über die Abenteuer Beniowski's in der Krim sind Manuscript geblieben. In dieser Dichtung ist nicht nur keine Einheitlichkeit, sondern diese ist nicht einmal angedeutet; nur Einzelnheiten bleiben übrig, lebendige Personen: der Priester Markus, der Kosak Sawa, Swentyna, Angela, die mit erstaunlicher Schärfe und Farbenfrische gezeichnet sind, aber am meisten Raum ist freilich dem Erzähler selbst eingeräumt, der sich in Lebensgrösse darin abgebildet hat, mit allen bezaubernden Seiten wie mit den Fehlern seiner genialen Natur. Man darf sagen, derjenige kennt Słowacki, sein Zeitalter und seine Sphäre nicht, wer ihn nicht gerade im „Beniowski" studirt hat. Die Träume der Jugend haben sich verwirklicht, Słowacki hat sich ein Leben geschaffen, wie er davon geschwärmt hatte, poetisch und mit der Aureole künstlerischen Ruhmes umgeben, der für ihn alles auf der Welt war und in welchem er einen Ersatz für die Einsamkeit wie für die Entfremdung von der leidenschaftlich vergötterten Heimat fand. „Wehe dem, der dem Vaterlande nur die eine Hälfte der Seele gibt, und die andere für das Glück aufhebt" (3. Gesang). Den Ruhm hatte er sich erobert, um diejenigen, die seine Herrschaft noch nicht anerkannten, kümmerte er sich nicht, er fühlte, dass er durchaus nicht niedriger stehe als Mickiewicz und schliesst „Beniowski" mit einer grossartigen Herausforderung an den grossen litauischen Sänger: „Wir sind zwei Götter auf zwei Gegensonnen. . . . Ich werde nicht mit Ihnen auf Ihrem falschen Wege gehen, ich werde auf einem andern Wege gehen, und das Volk wird mir folgen; will es lieben, so werde ich ihm

Digitized by Google

Schwanenklänge geben; will es schwören, so wird es bei mir schwören; will es erglühen, so werde ich es entflammen; werde es hinführen, wo Gott ist — in die Unendlichkeit" (5. Gesang). In seiner Weltanschauung ist Słowacki umfassender, kühner, unabhängiger als Mickiewicz, er liebt nicht den Katechismus, das Officielle, den Klerikalismus, ist nicht einmal Katholik; er hat seine eigene Religion, ist thatsächlich Pantheist und noch dazu ein eigenartiger: „Wer dich (Gott) nicht gefühlt hat im Erbeben der Natur, in der Breite der Steppe oder auf Golgatha; wer nicht erkannt hat, dass du bist im Dufte der Jugendempfindungen; wer dich nicht fand beim Pflücken der Blumen, in Maiblümchen und Vergissmeinnicht, sondern dich in Gebeten und guten Werken sucht, zu dem sage ich, dass er dich finden wird, allerdings finden wird, und ich wünsche den Leuten von kleinem Herzen und demüthigem Glauben, dass sie ruhig sterben können. Das blitztragende Antlitz Jehovahs ist gewaltig. Wenn ich die Schichten der geöffneten Erde zähle, so sehe ich, dass unter den Bergrücken Gebeine liegen, wie Standarten untergegangener Heere, die Zeugniss von dir ablegen, o Gott, durch ihre Skelette" (5. Gesang). Seiner Kraft ist er sich vollkommen bewusst, sowol wenn er die äussersten Höhen lyrischer Ekstase erreicht, als wenn er die Geissel der Satire schwingt, deren Schläge ohne Wahl auf alle Parteien regnen, auf die Aristokraten und die Frömmler, auf die Demokraten der Emigration, auf die Clubs und die Generale und Offiziere der Revolution, auf die „Dziady" und auf „Wallenrod", auf alle Literaten und Kritiker der damaligen Zeit: „Es wird die Zeit kommen, wo ich diese Herodese, die meine Kinder gemordet haben, in der Hölle fressen werde wie Ugolino." Sein Spott ist ätzend, er dringt durch und durch, Słowacki schont auch sich selbst nicht und scherzt über sich, indem er sich z. B. über die wilde Gier nach der Todtenklage, die schnurstracks in die psychiatrische Klinik führe, lustig macht, aber seine Scherze haben mit denen Heine's nichts gemein. Heine sowol als Słowacki waren echte Hellenen in der Auffassung der Kunst, in der Meisterschaft der Form — aber Heine ist im Herzen ein Clown und liebt es, das Publikum zu belustigen, indem er sich krümmt und Purzelbäume schiesst, während Słowacki in der Hinsicht ein Noli me tangere ist, ausgestattet nicht nur mit dem Gefühl des Ekels gegen alles,

Digitized by Google

Unwürdige, Niedrige und Hässliche, sondern auch mit einer unvergleichlich stolzen Unabhängigkeit, kraft deren er, wie ein einsamer Felsen über das kleinliche Gewoge des Menschengetriebes emporragt. Dieser stolze Geist, der aus jeder Zeile weht, wirkt noch heute ermuthigend; kein einziger Dichter hat so entschieden, wie Słowacki, auf die Stimmung der letzten jüngern Generationen der polnischen Gesellschaft eingewirkt, — kein einziger hat ihr eine solche Selbstachtung eingeflösst, die den Menschen hebt, auch wenn er enterbt und entmuthigt wäre, in Armuth und in Lumpen, ohne Boden unter den Füssen und ohne Vaterland. „O dass doch nur eine Brust zugeschnitten wäre", schreibt der Dichter, „nicht nach dem Masse des Schneiders, sondern nach dem Masse des Phidias, o dass doch nur eine töne, wie die Säule Memnons! Aber es gibt keine solche, das ist es, was mich schreckt; Kościuszko hat euch voraus gefühlt, als er ausrief: finis. . . . Jetzt, wo mich die Donner Gottes von den Gipfeln der Pyramiden, von den vulkanischen Höhen herabgeschleudert haben, leide ich — aber fahre fort zu verachten, und dieser ätzende Vers beisst euch ins Innerste hinein. Er schwimmt, wie rasende Schiffe, von den Wellen geschleudert in die Bläue des Himmels, von wo er entströmte und wohin er zurückkehrt, wenn sich der Tod auf die Segel des Schiffes setzen wird" (4. Gesang).

„Beniowski" machte einen grossen Eindruck: man schimpfte auf den Verfasser, aber las und durchwühlte das Buch; in Frankfurt wurde Słowacki sogar zu einem Duell gefordert, er stellte sich, aber sein Gegner wurde feig und entschuldigte sich. Dieser Erfolg verdrehte ihm jedoch den Kopf nicht. Dieser Erguss der Galle, diese Entladung der subjectivsten Gefühle, was den ganzen Reiz des „Beniowski" bildet, war nicht der normale Zustand Słowacki's und wurde es auch nicht. In den Briefen an die Mutter (Ende 1841; Słowacki's Briefe, 1836—48, S. 97) entschuldigte er sich fast wegen des „kleinen Bösewichts", der nothwendig gewesen wäre, um „die Augen aller auf mich zu lenken, und diejenigen zu nöthigen sich zu beugen, die sich nie vor mir beugten". „Ich hörte ganz auf nach Deiner Weise ein Engel zu sein, aber bedenke, dass in meinem Munde Feuer ist und ich Ungerechtigkeit nicht ertrage. Es betrübt mich, dass man bekannte, ich stehe auf meinem Boden, als ich denselben gerade verliess. Sei versichert, dass meine Biographie ganz

Digitized by Google

würdig ausfallen wird, obgleich ich jetzt, wo ich von Stufe zu Stufe emporsteige, mir manchmal nicht ähnlich sein muss.“ – Diese letztere Prophezeihung hat sich nicht erfüllt; niemand konnte denken, dass sich dieser glänzende Künstler ohne jegliche äussere Ursachen und Veränderungen in den Bedingungen seines physischen Organismus schon damals am Vorabend des Tages befand, wo er nicht zu steigen begann, sondern zu sinken, dass er, indem er sich ganz in sich selbst zurückzog, gegen die Kunst erkalten, sich sogar von der Schönheit abwenden werde; dass er, der Unzähmbare, der nicht einmal die Zügel des kirchlichen Ceremoniells ertrug, sich vom selbständigen Denken lossagen und einem fast mönchischen Gehorsam unterwerfen werde. Dieser Umschwung fand dennoch statt; er wurde durch die Lehre Towiański's herbeigeführt, die auch auf Słowacki einwirkte, aber sich ihn natürlich aus andern Gründen unterthan machte als Mickiewicz. Wir haben nun diese Gründe zu erörtern.

Aus den angeführten Stellen der Briefe an die Mutter ist zu ersehen, dass trotz vieles Kleinlichen in ihm, wie Eitelkeit, Leidenschaft für schöne äussere Formen, einer fast krankhaften Ruhm- und Selbstliebe, die Seele Słowacki's doch voll hoher Bestrebungen, unerfüllter und unerfüllbarer Wünsche war, dass seine Weltanschauung, wie von einem schwarzen Flor, vom Gram über die traurigen Schicksale seines Vaterlandes umzogen war, und dass er, trotz seines Pantheismus, doch mit allen grossen Repräsentanten seiner Generation auf religiösem Boden stand und ihn von der römischen Kirche nur „die Engherzigkeit der Anschauungen der «Pharisäer» abstiess, die ihm Widerwillen gegen die Schwelle der Kirche einflössten, da sie einen kleinlichen und falschen Weg zu Gott zeigen, auf dem nur Würmer kriechen können“ (Briefe II, 108).[1] Die officielle Kirche konnte zum Troste nur Gemeinplätze über die unerforschlichen Wege der Vorsehung bieten, aber für ein so unruhiges Temperament reichten solche Tröstungen nicht aus; als daher ein Reformator und Prophet auftrat, der die polnische Emigration mit fortriss, und erklärte, dass er eine Offenbarung von oben habe, der es unternahm, auf wunderbaren Wegen und mit wunderbaren Mitteln die Zukunft sowol seines Volkes als der Menschheit aufzubauen, und

[1] P. Chmielowski, Ostatnie lata Słowackiego (in Atenæum, 1877, Nr. 9).

Digitized by Google

einem jeden seiner Schüler rieth, damit zu beginnen, dass er den alten Menschen ausziehe, durch den Geist wiedergeboren werde, da war Słowacki, der sich nie durch einen durchdringenden Verstand auszeichnete, und eher dem Herzen, dem Instinkt und der Phantasie folgte, einer der ersten, der sich Towiański anschloss und an eine unmittelbare Gemeinschaft mit Gott durch denselben glaubte. Es kam ihm vor, als habe er das erworben, worin ihn sein vergangenes Leben nicht befriedigen konnte, und dass er aus einem leeren Phantasten ein wirklicher Mann der That geworden sei. Er war nicht nur überzeugt, dass infolge der neuen Wiedergeburt durch den Geist in sehr kurzer Zeit eine Restauration durch die Thätigkeit der Gläubigen, welche die neue Offenbarung aufgenommen hätten, vor sich gehen werde, sondern auch davon, dass sich eine Art Metempsychose vollziehen werde, dass uns von allen Seiten Myriaden körperloser Seelen umgeben, die sich beständig in neuen Leibern verkörpern (Briefe II, 114—177). In seiner Correspondenz mit der Mutter geht plötzlich die schroffste Aenderung vor; statt herzlicher Ergüsse stellen sich Ermahnungen ein, er wird vollständig mystisch. — „Ich, einst ein unbändiges Kind, ein fliegendes Feuer, lebe jetzt, als wenn in mir kein Blut, keine Begierde, keine Wallung und kein Aufbrausen wäre“ (181). Er meidet nicht nur Handschuhe und Parquets und jede leere Melancholie (104, 109), jeden Byronismus (136), sondern es sind ihm sogar die Lobsprüche anderer widerwärtig (141), und Leben und Tod gelten ihm gleichviel. Jeder Wunsch persönlichen Glücks ist geschwunden, aber die Liebe zu den Menschen durchdringt ihn ganz und gar; er wurde schlicht und gutmüthig, versöhnte und verbündete sich im Towianismus definitiv mit Mickiewicz (106); in seiner Seele ward ein Gefühl stiller Freude vorherrschend (141). — Er lebte als Einsiedler und Ascet in Paris, oder reiste im Sommer in wenig besuchte französische Seebäder an den Küsten des Atlantischen Oceans. Der alte Mensch blieb jedoch auch in dem neuen, nur in einer stark veränderten Form. Der colossale Eigendünkel, der ihm durch sein Talent eingeflösst wurde, verwandelte sich in die Empfindungsweise des Fanatikers, der sich zu den ihn erleuchtenden Ideen wie zu einer göttlichen Eingebung verhält und diejenigen tief verachtet, welche nicht Ueberzeugungen theilen, die in seinen Augen augenscheinliche Evidenz haben. Der Umschwung, welcher Ło-

Digitized by Google

wacki weicher und besser machte, äusserte sich in seiner poetischen Thätigkeit in der ungünstigsten Weise; er hörte auf seine Werke durchzudenken und zu verbessern, weil er aufhörte dahin zu dringen, „woher die Gedanken kommen und wohin sie gehen“ (148), er liess sie in der Gestalt ausgehen, wie sie ihm aus der Feder flossen. In jener Zeit unterlag er mehr dem Einflusse des katholischen und zum Theil mystischen Calderon, als dem irgendwelcher andern Dichter. Die zwei Dramen: „Der Priester Marek“ („Ksiądz Marek“, 1841) und „Sen srebrny Salomei“ (1844) schrieb er mit einer solchen Vernachlässigung der Form, dass sie gar nicht Kunstwerken ähnlich sind, sondern vielmehr den wüsten Irrgängen einer Phantasie, die lauter Schrecken träumt: die Koliiwszczyzna und die Conföderirten, lebendig verbrannte Hajdamaken, Folterungen, Nothzüchtigungen und allerhand Qualen. Der Reichthum an Bildern ist, wie bei ihm immer, unerschöpflich, aber die Phantasie fliegt ungezügelt dahin, ohne dem Verstande zu gehorchen. Nach diesen tollen Schöpfungen trat eine Periode ruhigeren Schaffens ein, worin Słowacki die neue mystische Lehre, die Theorie der „Verkörperungen“ im Wort darzustellen suchte: eine solche Bedeutung haben die zu seinen Lebzeiten nicht herausgegebenen Werke „Genesis aus dem Geiste“[1] und „König Geist“, dessen erste Rhapsodie 1847 in Paris anonym gedruckt wurde; eine ganze Reihe weiterer nicht herausgegebener Rhapsodien in herrlichen Octaven gibt Zeugniss davon, wie angestrengt und lange Słowacki an dem Plane gearbeitet hat, welcher der nichtbeendeten, dem Umfang nach bedeutenden Dichtung zu Grunde liegt. Seine „Genesis“ schätzte Słowacki sehr hoch, doch zeigt es sich, dass er nur das schon entdeckte Amerika wieder entdeckt hatte, und ohne mit den „Naturphilosophen“ bekannt zu sein, die von diesen erarbeiteten, schon in Umlauf befindlichen Ideen reproducirte. Sein „Geist“ ist dasselbe, was Hegel's Idee, die an der Schöpfung der Form arbeitet auf der riesigen Stufenleiter der Geschöpfe vom Stein und Krystall an bis zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Organismus, und vom einfachen Organismus bis zum Menschen. Die Träume der Naturphilosophie sind mit der Anamnesis Plato's vermischt, jede Form ist die Erinnerung an eine ver-

[1] Genesis z ducha. Modlitwa. Lemberg und Posen 1872.

Digitized by Google

gangene und die Offenbarung einer zukünftigen. In der Dichtung „König Geist" („Król-Duch") kehrte Słowacki zu seinem beliebten Thema zurück, zu den halbmythischen Erzählungen aus der Urzeit seines Volkes; in früherer Zeit benutzte er diese Sagen, um psychologische Probleme („Balladyna") oder Lebensfragen der Gegenwart („Lilla Weneda") aufzustellen — jetzt benutzt er sie zum Beweise seiner mystischen Theorie der Verkörperungen[1], zur Realisirung der Lehre Towiański's in der Poesie und zur Erklärung aller Geheimnisse und Räthsel der Nationalgeschichte mit dem Schlüssel dieser Lehre. Wir haben schon auf einen besondern Zug in der geistigen Organisation Słowacki's hingewiesen, auf seinen Heroencultus, seinen Glauben an grosse Männer, welche mit ungewöhnlichen Mitteln wirken. Für ihn, der sich nicht mit der Analyse befasste und gleich die abstractesten Ideen personificirte, lief die ganze Geschichte auf eine Geschichte der Heroen hinaus, und diese selbst sind die stufenweise Verkörperung eines und desselben Geistes, der sich nach einander in mehreren Körpern niederlässt, eine unendliche Reihe von Leben durchlebt, wobei er das Volk zu immer höhern Stufen der Entwickelung leitet oder mit Gewalt stösst. So erscheint als Leiter des Lebens der Nation immer ein und derselbe König Geist, der die Geschichte seines Daseins, seiner Einwirkungen auf das Volk, seiner Tode und Metamorphosen selbst erzählt. Es treten nacheinander grosse Gewaltmenschen auf, welche wie Schmiede den weichen Stoff — ihr Volk — auf dem Ambos schmieden durch kräftige Schwert- und Hammerschläge, mit Herzlosigkeit, Grausamkeit, Tyrannei, sodass durch die Thätigkeit dieser Gottesgeisseln das bluttriefende Volk gehärtet, in bestimmte Richtung gebracht und auf den Stufen der Entwickelung vorwärts geführt wird. Originell ist in diesem Versuch nicht so sehr die Verherrlichung und Apotheose der Tyrannei, als der Umstand, dass diese Apologie der Tyrannen von dem unabhängigsten Dichter des freiheitsliebendsten Volkes geschrieben wurde, das deshalb unterging, weil es der Staatsgewalt nicht die geringsten Concessionen dem Individualismus gegenüber einräumte. Słowacki führt Tyrannen vor, die Ivan dem Schrecklichen nicht nachstehen, und sogar

[1] Asnyk, Król-Duch Słowackiego (in Przegląd nauki i literatury 1879, Nr. 5).

Digitized by Google

diesem entlehnte Charakterzüge erhalten haben. Die finstere Tiefe dieser Idee ist überraschend; mit Recht bemerkt Asnyk, dass sie auch nur in der Seele eines polnischen Dichters geboren werden konnte, der alle Schmerzen der Demüthigung und des Verfalls erduldet hatte und nach einer Existenz dürstete, sei sie auch erkauft mit den Folterqualen ganzer Generationen. Wir wollen in kurzen Worten darlegen, wie Słowacki diese Idee in dem letzten seiner grossen Werke verwirklicht hat.

Am Schlusse seiner Republik führt Plato, zur Erläuterung seiner Lehre von den angeborenen Ideen, den Er (Her), Sohn des Armenios, vor, der, in einer Schlacht gefallen, wieder auflebte und erzählte, wie die Seelen nach dem Tode gerichtet werden, und wie sie die Körper und Formen wählen, die sie annehmen wollen, worauf sie erst aus dem Lethe Vergessenheit tränken. Wo Plato aufhört, setzt Słowacki ein; noch hat Er das Wasser des Lethe nicht gekostet, sondern nur seine Wunden gewaschen, als ihm ein wunderbares „Gesicht" erschien, die Tochter des Słowo (Wort), eine mystische Person, worin der Dichter die *Idee des Vaterlandes* darstellen wollte, wie sie die bessern Leute im Volke verstanden.[1] Er war von der Schönheit der Erscheinung so entzückt, dass er auf ewig sich in sie verliebt, das Verlangen zu leben empfindet, einen Körper annimmt und sich auf einmal in einer Wüste befindet, als Kind einer Zauberin, aus deren Worten zu ersehen, dass sie Rosa Weneda ist, welche ihr untergegangenes Volk beweint und ein Kind geboren hat, nachdem sie durch den Staub und die Asche der Erschlagenen befruchtet worden war, weshalb sie auch das Kind einen Sohn der Asche oder Popiel nannte. Popiel wächst auf, kommt als Knabe an den Hof Lech's, erlangt durch Tapferkeit und Unerschrockenheit den Rang des ersten Wojewoden. Sein Ruhm weckte Neid, man wirft ihn ins Gefängniss, aus dem ihn die Tochter Lech's, Wanda, errettet. Der Flüchtling begegnet einer Gefolgschaft von Germanen, die von einem Römerzug zurückkehren, setzt sie in Erstaunen durch seine Kraft, und von ihnen zum Kaiser ausgerufen, zieht er gegen das Land Lech's, wo nach dem Tode des letztern Wanda als

[1] „Der Entstehung eines jeden Volkes ging die Schöpfung der Idee voraus, für welche dann die Menschen wirkten, die eben in die dieser Idee entsprechende Form krystallisirt waren." Słowacki, bei Małecki II, 273.

Digitized by Google

Fürstin regiert. Der stolze Sieger fordert, Wanda solle kommen, ihn zu bedienen und den Wein zu credenzen. Wanda entzieht sich dieser Erniedrigung, indem sie sich in die Weichsel stürzt. Da beginnt die volle und unbestrittene Herrschaft Popiel's, die allmählich rauher und schwerer wird und zu den letzten Grenzen zügelloser Grausamkeit gelangt, welche nicht durch Widerstand oder Empörungen der Beherrschten, sondern durch ihre stumpfe Apathie und Trägheit, durch den langsamen Verlauf der Dinge im Volke, der dem Gang der Schildkröte gleicht, durch eine Finsterniss und Stille, wie in den Stunden vor Tagesanbruch, hervorgerufen wird. Popiel beschliesst, das Volk in Bewegung zu bringen, die Gottheit selbst zur Verantwortung zu ziehen, falls es eine solche gäbe: „Und ich beschloss, die Himmel zu allarmiren, auf den Himmel wie auf einen ehernen Schild zu schlagen, durch eine Freveltat den blauen Himmel auseinanderzureissen und zu öffnen, und die Säulen der Gesetze in den Grundfesten zu erschüttern, auf denen der Engel des Lebens sitzt, damit sich mir Gott selbst zeige — erbleichend." Ohne Antwort bleibt ein Versuch nach dem andern, eine Herausforderung nach der andern, Opfer ohne Zahl werden gebracht; Popiel ist von höllischer Erfindungsgabe in der Auswahl von Qualen, wodurch er nicht nur nicht Ruhe und Schlaf verliert, sondern sogar Popularität erlangt: „Am sonderbarsten ist es, dass man mich liebgewonnen hat wegen der Kraft und wegen des Schreckens und um der Qualen willen, sodass, wenn ich mich zeigte, das Volk vor mir auf die Knie fiel." Die Straflosigkeit reizt den Blutsauger zu ungeheuerlichen Thaten, zu Attentaten gegen den Geist selbst. Seine Mutter lässt er verbrennen und den Wojewoden Swityn hinrichten, dem er für die Ausbreitung seines Reichs von einem Meere zum andern verpflichtet war. Der Hinrichtung Swityn's geht eine Episode voraus, die ganz und gar dem Leben Ivan's des Schrecklichen entnommen ist, welcher beim Lesen eines Briefes von Kurbskij seinen Stock in den Fuss des Vaśka Šibanov stiess. Swityn sendet eine Botschaft an Popiel durch seinen Sänger Zorjan, den Popiel mit dem Schwert an den Boden nagelt und dann hinrichten lässt. Die Familie Swityn's wird ermordet, in dem blutbefleckten Palast desselben schmaust der König, indem er verkündet: „Es ist nichts im Himmel, ich werde mich selbst als Herr Gott richten." Da zeigt sich am Himmel ein Komet; Popiel sieht den Tod nahen. In den letzten Worten des abtre-

Digitized by Google

tenden Popiel ist der ganze Sinn der Dichtung enthalten: „Ueber mir war eine sonnige, goldene Idee; zu ihr führten mich auf die Schwelle hoher Ziele endlose mit Blut befleckte Stufen. Ich schritt, wie ein Ritter, auf blutigem Wege, aber ohne Zittern. Leben ertönte in jeder Saite meines Geistes, Kraft war in jedem meiner Schritte. . . . Durch mich ist dieses Vaterland gewachsen, von mir empfing es den Namen und schreitet vorwärts durch den Schlag meines Ruders. Mehrmals führte es die Sturmflut vom Wege ab und aus seinem Geiste erwuchsen todte Blumen ohne Duft, aber, was ich in blutiger Weise erstickt, dadurch hat immer dieser Geist gesiegt, wenn er Gelegenheit hatte zu erglänzen. . . . Gehet. Ihr seid nicht mehr die Diener meiner Raserei, sondern starke Ritter. Ich habe das Volk mit Blut getauft und über die Ströme desselben habe ich den Geist erhoben, der den Tod verachtet. Mancher Bauer wird durch das Lied den langen Abend versüssen und sich dadurch aufmuntern, dass er seiner Väter gedenkt, wie sie kühn in den Tod gingen, wenn sie der König hinschlachtete."

Die eigenartige Philosophie des „König Geist" konnte zu der Zeit, wo die Dichtung erschien, nicht gefallen und kann kaum jemals Erfolg haben, weil ihre sittlichen Grundlagen verkehrt sind, und niemand dieses Lob der Blutsaugerei überzeugen kann, dass sie das Mittel sei, den Geist aus der todten Masse wie den Funken aus dem Stein zu schlagen. Diese Verkehrung der sittlichen Gefühle und Begriffe interessirt nur als psychologisches Räthsel. Die neue Richtung Słowacki's musste die guten Beziehungen zu seinen aufrichtigen Freunden, deren er sehr wenige hatte, und insbesondere zu Krasiński abkühlen und zerstören. Mit der eifrigen Begeisterung, mit der er der neuen Lehre beitrat, begann er Krasiński brieflich zu seinem Glauben zu bekehren, indem er erklärte (14. December 1842), dass sich mit ihm vollzogen habe, was er schon im „Anhelli" vorausgefühlt, und dass er „besiegt von den Donneroffenbarungen des Geistes das Heidenthum verflucht habe, obgleich er nicht vergessen könne, dass es ihm ein gnädiger Herr, die Dianen desselben seine (Słowacki's) Geliebten gewesen seien, und die Dauer desselben fast eine Ewigkeit geschienen habe". Krasiński, der sich gleich von Anfang bis zu Ende skeptisch gegen den Towianismus verhielt, schrieb (27. October 1841) sehr vernünftig: „Lieber Julius! An Wunder glaube ich, überall und immer, an

Digitized by Google

Wunderthäter fast niemals; ich kenne keine prahlerischere Hoffahrt als diejenige, welche sich für den Leiter eines Stromes von Wundern hält .... Das Wunder ist etwas in der Art einer Arbeitseinstellung in der Natur, etwas wie eine Erwartung, dass die gebratene Taube selbst in den Mund fliegen werde. Hege nicht den wilden Glauben in Dir, dass es möglich sei, Jahrhunderte durch eine Strophe umzukehren." Je eindringlicher die Briefe Słowacki's waren, desto diplomatischer und ausweichender wurden die Antworten und Widerlegungen Krasiński's, die aber auf die wunde Stelle des neuen Adepten gerichtet waren, auf die äusserste Beschränktheit und Intoleranz des Towianismus. Die Correspondirenden brachte einst die Kunst einander nahe, jetzt trennte sie der Glaube, die Beziehungen erkalteten und brachen mit 1843 ganz ab; zuletzt, als es sich zeigte, dass sie in den politischen Ueberzeugungen einander diametral entgegengesetzt waren, da kam es zu einem offenen Bruch und zu einem poetischen Kampfe der ehemaligen Freunde. Bevor wir diese Peripetie berühren, müssen wir zu Krasiński zurückkehren und ihn von der Zeit an verfolgen, als seine Muse zu Anfang der vierziger Jahre eine neue Richtung empfing und sich sogar die Gattung seiner Poesie änderte.

Diese neue Richtung wurde durch zwei Ereignisse bedingt: erstens durch die Verbindung mit Delphina P., die Krasiński in seinen Gedichten bald seine Schwester bald seine Beatrice nennt, zweitens durch ein sehr eifriges Studium und durch die Aneignung der Hegel'schen Philosophie. Was das jedenfalls nicht gewöhnliche Weib betrifft, das zu seiner Muse wurde, so war diese (vor kurzem verstorbene) alleinstehende, von einem unwürdigen Mann geschiedene Frau[1] schön, witzig, künstlerisch begabt, liebte es aber, sich in Positur zu setzen, und zog den Dichter mehr durch das Bild der Leiden ihres verfehlten Lebens an, dann aber fesselte sie ihn wahrscheinlich dadurch an sich, dass sie ihm seine eigenen Gedanken und Ideen im Reflex wiedergab. Sie bereiste mit Krasiński die italienischen Seen, folgte ihm nach Deutschland, pflegte aufs zärtlichste den todtkranken Danielewicz, der in den Armen Krasiński's starb, und begleitete den letztern auf den Spaziergängen in der Umgegend von Nizza in dem

[1] Es war dies der Sohn einer Griechin, eine Person, die in der polnischen Poesie mehrmals unter dem Namen Waclaw auftritt.

Digitized by Google

denkwürdigen Jahre 1843, als die „Dämmerung" („Przedświt") geschrieben wurde. Gleich darauf ging im Leben Krasiński's eine wesentliche Aenderung vor, deren Ursachen noch nicht ganz in allen Einzelnheiten klargelegt sind. Dem Willen des Vaters nachgebend und diesen erfüllend, entschloss er sich, die Gräfin Elisabeth Branicka zu heirathen. Vor der Heirath verabschiedete er sich von der, welche er nicht aufhörte zu lieben, und schrieb ihr den herzzerreissenden „Abschied."[1] Aber auch nach der Heirath dauerte die Anhänglichkeit und Correspondenz fort, und erst in den letzten Jahren, auf dem Sterbebette, erkaltete Krasiński für den Gegenstand seiner letzten Leidenschaft, sah sie ungern wieder und liess ihre Briefe unbeantwortet . . .[2] — Was die deutsche Philosophie betrifft, so begann nach den Worten Krasiński's, als 1831 ihr Lehrer starb, der „sich zwischen Plato und Christus gestellt hatte" (Briefe an Jaroszyński, S. 36), eine Zersetzung seiner Schule; es tauchten Streitigkeiten über Fragen auf, die er diplomatisch umgangen hatte, indem er sich nicht voll über dieselben aussprach; am stärksten machte sich die linke Seite der Hegelianer geltend, welche die Philosophie ihres Meisters als das darstellte, was sie auch in Wirklichkeit war — als reinen Pantheismus, der in der absoluten Idee sowol die Persönlichkeit Gottes als die Persönlichkeit des Menschen zersetzte, der den Vorhang zerriss und zeigte, dass hinter den religiösen Vorstellungen nichts sei, als eine grenzenlose Leere. Ein solcher Pantheismus, dem Atheismus gleichwerthig, konnte durchaus nicht der Stimmung eines Volkes entsprechen, in welchem feurige Hoffnungen auf die Zukunft und Leiden in der Gegenwart das religiöse Gefühl nicht abstumpften, sondern weckten und es nöthigten, seine Stütze in der Gottheit zu suchen. Schon im Jahre 1836 schrieb Krasiński (Kronika rodz. 1875, S. 35): „Der Pantheismus Spinoza's ist identisch mit Atheismus: die Seele des Individuums wird zu einer Art Elektricität. Es gibt nur eine Ewigkeit der Kraft, keine Ewigkeit der Idee. Indien ist schon 6000 Jahre vor dem Juden Spinoza im Denken zu solchen ver-

[1] „Bete für mich, dass mich nicht das ewige Leid um Dich in die Hölle reisse. Bete, dass ich bei Gott im Himmel nach Aeonen irgend einmal Dir begegne."

[2] Joh. Gnatowski, Moja Beatrice (in Niwa 1879, Nr. 119 u. 120).

Digitized by Google

zweifelten Extremen gelangt." Die logischen Consequenzen Spinoza's und die Prämisse der Hegel'schen Philosophie schreckten sowol Krasiński als dessen Landsleute ab, sie schraken vor dem Pantheismus zurück, sei es dem strengen Spinoza's, sei es dem goldverbrämten Schelling's und Hegel's (Briefe an Jaroszyński, S. 30). Diejenigen, welche sich auf den Fusstapfen Hegel's in die Schluchten der Metaphysik versenkten, beunruhigte der Gedanke, dass das Leben voller und breiter sei, als die philosophische Idee, dass die Seele kein blosser philosophirender Verstand sei, dass die Einseitigkeit der Deutschen, welche die Philosophie zur reinen Negation führten, aus dem Protestantismus derselben hervorgehe; sie meinten, es könne eine besondere Philosophie geschaffen werden — eine slavische, welche den romanischen Empirismus mit dem germanischen Idealismus versöhnen, und, indem sie Hegel und dessen dialektische Methode der dreistufigen Evolution des Gedankens zum Ausgangspunkt nähme, die Persönlichkeit Gottes, die Unsterblichkeit der Seele beweisen, den Willen hervortreten lassen und ihm die oberste Bedeutung geben werde, indem sie ihn zwischen Gefühl und Gedanken stellte; sie meinten, dass wir einer neuen Periode des Seins entgegengehen, in welcher die slavischen Völker mit Polen an der Spitze die Hauptrolle spielen würden, dem Reiche des heiligen Geistes, des Parakleten. Diese Ideen wurden mit besonderm Talent und Kraft ausgesprochen von einem Jugendfreunde Krasiński's, August Cieszkowski (geboren 1814), in dem Buche „Prolegomena zur Historiosophie" (Berlin 1838), das einen gewaltigen Eindruck auf Krasiński machte (Briefe an Jaroszyński, S. 47), und sich unzweifelhaft in den Visionen von der in Trümmer fallenden Kirche des heiligen Petrus im dritten Gedanken des „Ligenza" wiederspiegelt. Die Ausbildung der Hegel'schen Philosophie in dieser Richtung lag damals im Geiste der Zeit. Ausser Cieszkowski gingen auf demselben Wege drei Denker von nicht geringer Befähigung: Karl Liebelt (1807—1875), Bronisław Trentowski (1807—1869) und Josef Kremer (1806—1875).[1] Neben Cieszkowski übte auf Krasiński noch einen

[1] Umständliche Nachrichten über die Schicksale der Hegel'schen Philosophie in Polen kann man aus der Abhandlung F. Krupiński's schöpfen „Filozofia w Polsce", als Beilage zu der 1862 zu Warschau herausgegebenen Uebersetzung von Schwegler's „Geschichte der Philosophie".

Digitized by Google

Einfluss aus sein Freund, der Musiker Constantin Danielewicz, vor dessen „bronzenem Verstande“ sich Krasiński beugte, und den er, nachdem er ihn in München begraben (er starb 27. März 1842), bitter beweinte[1], indem er ihm das Beste zuschrieb, was sich in seinen Werken findet. Der Dichter der Zukunft ging naturgemäss Hand in Hand mit den Philosophen der Zukunft, die diese mittels Formeln von der Schärfe geometrischer Lehrsätze deducirten. Nachdem er nicht lange vorher begonnen in Versen zu schreiben, fing Krasiński jetzt an philosophische Theorien in Verse zu kleiden[2], was freilich den Werth seiner Werke nicht erhöhen konnte, da die philosophische Idee besser und genauer durch die trockene Formel, als durch die dichterische Phrase oder den Vers wiedergegeben wird. Er war Denker, aber zugleich auch Dichter. Von seinem persönlichen Standpunkt aus ist das Philosophiren die Blüte, die dem Herzen entwächst: „ohne diesen belebenden Thau (des Herzens), verdorrt es“ .... „Wenn mich irgendetwas rettet“, schrieb er, „so ist es vielleicht der Umstand, dass das Gefühl der Schönheit unauslöschlich in der Tiefe meiner Seele wohnt. Ich verstehe auch das Gute nur in ästhetischer Form“ (Briefe an Jaroszyński, S. 19, 29). Diese seltene Vereinigung zweier Eigenschaften in einer Person gab Krasiński die Möglichkeit, eine besondere Stellung zur nationalen Frage einzunehmen und sie mit einem so hohen Verständniss der Geschichte der Menschheit wie der Schicksale seines eigenen Volkes zu lösen, dass ihn das begeisterte Lied, welches er anstimmte, auf

---

[1] Kronika rodz., S. 50 (Freiburg 1874). „Er war für mich die Kraft, die mir Verstand gab, weil er mich mit der Geissel der ewigen Wahrheit trieb. Er verstand es, mein Herz weit höher als das Leiden auf die Siegestöne der Martern zu stimmen.“ ... Danielewicz kannte die Systeme Schelling's und Hegel's vorzüglich. Im „Unvollendeten Gedicht“ ist er unter dem Namen Alighieri, d. i. Dante, vorgeführt.

[2] Dahin gehört „Der Sohn der Schatten“, — der erste Gedanke „Ligenza's“ und der Psalm „Der Glaube“, der folgendermassen beginnt: „Körper und Geist sind zwei Flügel, mit denen mein Geist in seinem fortschreitenden Fluge die Schranken der Zeit und des Raumes zertheilt; wenn sie durch Hunderte von Momenten und Versuchen abgenutzt werden, so fallen sie ab, aber jener stirbt nicht, obgleich dies bei den Menschen Tod genannt wird.“ Die drei Hypostasen der Dreieinigkeit werden weiter unten als die drei Kategorien des Seins, des Denkens und des Lebens erklärt.

Digitized by Google

einmal beliebt, bekannt und einflussreich machte, ihn Mickiewicz und Słowacki ebenbürtig an die Seite stellte. Wenn er ihnen an Kraft des poetischen Talents nachstand, so übertraf er sie dadurch, dass er wie eine schneebedeckte Alpenhöhe erscheint, geröthet von den ersten Strahlen der aufgehenden Morgenröthe, während noch rundumher alles mit der dichtesten Finsterniss der Nacht bedeckt ist. Auf alle seine Zeitgenossen wirkte der für sie verhängnissvolle Zwang zur Unthätigkeit niederdrückend; in Gram darüber versunken, stifteten die bessern Leute entweder wahnsinnige Unternehmungen an oder verfielen in den Mysticismus und folgten den Irrlichtern der wildesten Phantasien, in der Meinung, darin das Heil zu finden. Die Beziehung Krasiński's zu den unterirdischen Arbeiten der Revolutionäre konnte nur eine negirende sein. Was die betrübenden Erscheinungen des Mysticismus betrifft, so war er der Meinung, dass dies ein gefährlicher Seelenzustand sei, aus dem sich im allgemeinen Charlatanerie, in der Religion Heuchelei, in der Poesie Uebertreibung und Geistesverfinsterung, im praktischen Leben Gemeinheit und Verbrechen entwickeln. Den Erfolg Towiański's erklärt er als das Erscheinen eines Seegangs vor dem Sturme, und die selige Zufriedenheit seiner Adepten, die weder auf einem gründlichen Vernunftschluss noch auf irgendeiner exacten Kenntniss beruhe, galt ihm für eine Art Gefühlstrunkenheit, in welche sie durch den Magnetiseur Towiański versetzt wären (Krasiński's Briefe, 135, 136). Allein die Thatsache der Bildung der „Sekte" konnte auch auf Krasiński unmöglich ohne Wirkung bleiben, da sie ihn nöthigte, sich in sich selbst zu vertiefen, und die Grundlagen jenes vernünftigen Glaubens in die Zukunft zu finden, der als Unterpfand der Erlösung des Volkes dienen sollte. Mit diesen Gedanken trägt er sich in den Jahren 1841 und 1842. Er berichtet im Januar 1842 (Przegląd polski 1877, Januar, S. 107), dass sein Glaube positiver werde. Im December 1841 schreibt er (ebenda, S. 106): „Glaube nicht, dass auf mich Mickiewicz oder Towiański eingewirkt haben: das ist die vollendetste Narrheit. Nein, die Analogie unserer Welt mit der römischen vor Christus, mein eigenes Gefühl, die gegenwärtige Lage der Dinge nöthigen mich zu glauben und zu hoffen." Im Frühling 1842 zu Nizza schreibt er schnell in einem Aufschwung starker Begeisterung die lyrische Dichtung „Przed-

Digitized by Google

świt", die dann im März 1843 nach Rom an Konstantin Gaszyński gesandt wurde, um unter dessen Namen gedruckt zu werden. Es lässt sich nicht verkennen, dass der Zahn der Zeit schon an dieser Dichtung genagt hat, in ihr erscheint jetzt vieles als unzeitgemäss, überlebt. Das Schicksal versenkte Krasiński, obgleich er kein Emigrant war, doch in den Strom derjenigen Bewegung des polnischen Lebens, die sich damals nach dem Westen Europas richtete, und deren Vertreterin die Emigration war. Krasiński ist noch vollständig Messianist, entwickelt, ohne es selbst zu wissen, die Ideen Vespasian Kochowski's und anderer mit Einschluss von Brodziński und Mickiewicz, die ihr leidendes Volk zu der Würde eines Messias erhoben und diesem Volke die Hauptrolle und die Führerschaft unter allen übrigen Nationen verliehen. Die wahren Ursachen von Polens Untergang empfindet Krasiński noch nicht, und so erscheint ihm die Vergangenheit mit ihren aristokratischen Traditionen der persönlichen Würde und Freiheit in der Verklärung. Als echter Aristokrat sieht er nur das Gute in den ruhmvollen Vorfahren, welche die Leuchte idealer Bestrebungen hochhielten, die sich in der Vergangenheit nicht realisirten, aber in der Zukunft realisirt werden; endlich stellte er als Ziel seines Strebens die Restauration hin. Der gewaltige Unterschied zwischen ihm und seinen Zeitgenossen besteht aber darin, dass er die Bedingungen der Möglichkeit und der Unmöglichkeit in Rechnung zog, dass er die Restauration in eine unermessliche und unbestimmte Ferne rückte, dass er forderte, diesem in unermesslicher Ferne in überirdischem Glanze prangenden reinen Ziele müssten auch unbedingt reine Mittel entsprechen, seine Landsleute müssten, im Fortschreiten auf den endlosen Stufen der riesigen Leiter, sich von allen Gefühlen losmachen, die unchristlich zu nennen wären, von Hass, Eigennutz, Bosheit.[1] Das Vorwort, welches dem Gedicht vorausgeschickt ist, dient ihm als Commentar; es basirt auf der Analogie unserer Welt mit der römischen: die-

[1] Siehe Krasiński's Briefe, S. 195, Brief aus München 1841: „Wir müssen edel, aristokratisch in den Himmel (in die Zukunft) eingehen, indem wir den Wappenstempel der Geschichte des menschlichen Geschlechts, die Spur ewig denkwürdiger Leiden und Mühen wer weiss wie vieler Zehntausende von Jahren oder Jahrhunderten auf uns tragen."

Digitized by Google

selbe Selbstsucht der Menschen, die an nichts mehr glauben, dieselbe hohe Vollendung der Formen der Civilisation, dieselbe mächtige Vereinigung der materiellen Interessen in der Form von Kolossalstaaten, zu eben derselben Zeit, wo auf dem Gebiete der Glaubensvorstellungen alles zerbröckelt und in Staub zerrieben ist; dort wie hier sind zwei riesige Incarnationen der materiellen Kraft: die eine in der Gestalt Cäsar's, die andere in der Person Napoleon's. Cäsar war nur der Vorläufer, der Petrus und Paulus den Weg bahnte, die Ausbreitung des Christenthums erleichterte. Napoleon ist ein ebensolcher Vorläufer einer neuen Offenbarung, und zwar, in dem Sinne, dass er durch seine Kriege, durch seine Umgestaltungen der Karte Europas das nationale Bewusstsein in den europäischen Völkerschaften weckte. Die künstlichen Staatsgebäude werden stürzen, die Menschheit wird in einer neuen Gestalt erscheinen als eine Gesammtheit miteinander verbundener Nationalitäten. Das Christenthum hat die Mission, nachdem es die einzelnen Seelen christlich gemacht, das Gebiet der Politik und der internationalen Beziehungen zu reformiren. Es vereinigten sich sonach die religiös-philosophischen Ideen mit der Theorie der Nationalitäten, deren Rolle eine grosse war in den herannahenden Wirren des Jahres 1848, in der Einigung Italiens, Deutschlands, und in andern Bewegungen der Zukunft. Mit der Erwartung eines Aufschwungs der Nationalitäten verknüpften sich die Hoffnungen des Patrioten, „der wie Dante bei Lebzeiten durch die Hölle ging". Es begleitet ihn auf Schritt und Tritt die „Schwester", seine Beatrice, welche mit ihm die Dornenkrone theilt. Sie verbringen zu zweien in einem Kahn, auf einem der Seen des nördlichen Italiens, die Nacht in Erwartung der Dämmerung. In dunkeln Wolken schweben die Geister der Väter vorüber. Der Nachkomme fleht sie auf den Knien an, dass sie ihm erklären, warum sie so unsinnig ihr Leben vergeudet und den Kindern zum Erbe nur ein gewaltiges Grab hinterlassen hätten. Zur Antwort schickt sich der Hetman Czarniecki an; sie lautet ziemlich sonderbar: „Suche die Schuld nicht bei den Vorfahren, verspotte sie nicht — wenn sie auf den Wegen der andern Völker gegangen wären, so wäret ihr ebenso selbstsüchtig wie die Völker, die für kräftig und ruhmvoll gelten." Die Vorfahren hätten Polen nicht vernichtet, sie hätten nur ein Ideal in sich getragen, das damals nicht

Digitized by Google

realisirbar war, aber die Aufgabe der Zukunft bilde. Die Schatten verschwinden, es wird Tag, in der ganzen feurigen Schönheit der aufgehenden Sonne erscheint die Vision der Zukunft, begrüsst durch Hymnen der erhabensten Lyrik. Diese Zukunft ist eine freie, unblutige, sie bringt die Erhebung der todten Massen des Volks zu den Höhen des Bewusstseins, ohne Strafen und Hinrichtungen nöthig zu haben, die Gleichstellung des Weibes mit dem Manne in Würde und Rechten. Der Dichter bekennt, dass nur dasjenige Gebet gut sei, das mit einem Hymnus beginne, aber mit der That und mit der Schaffung einer Wirklichkeit um sich her schliesse, die an Schönheit dem Ideal gleiche. Er überlässt es unschuldigen Kindern, nach ihm zu singen; er selbst aber nimmt Abschied von dem Worte, und indem er die Harfe wegstösst, um sie nie wieder in die Hand zu nehmen, schliesst er: „Gehet unter meine Lieder, stehet auf meine Thaten!"

Das Verdict, mit dem Krasiński seine Poesie belegte, konnte von ihm nicht streng gehalten werden. Die Nothwendigkeit zwang ihn, an den praktischen Fragen des Tages theilzunehmen und zu suchen, auf die Zeitgenossen einzuwirken — durch das einzige Werkzeug, das ihm zur Verfügung stand, durch das Gedicht, aber durch ein Gedicht, das nicht der Schönheit gewidmet war, sondern dem directen Ziel, seine Landsleute zu warnen und von dem unvernünftigsten Beginnen zurückzuhalten, das sie jemals unternommen hatten. Die Unthätigkeit war der Emigration unerträglich geworden; sie stürzte in eine Katastrophe, indem sie der revolutionären Bewegung von Gesammteuropa zuvorkam, deren Anzeichen mit jedem Tag bemerklicher wurden. Selbst der Towianismus war ein Symptom des ausbrechenden Gewittersturmes, auf die Mystik warfen sich die einen, auf Wühlereien und Verschwörungen die andern; unter der grossen Menge der Parteien in der Emigration erlangte ein entschiedenes Uebergewicht die revolutionär-demokratische, oder die sogenannte Centralisation (die Centren der Organisation waren Poitiers und Versailles), die sich (1844—1845) einen Aufstand in allen Gebieten des ehemaligen Polens, von seinen österreichischen und preussischen Theilen angefangen, zur Aufgabe machte. Das Volk hoffte man mit dem Köder der Landvertheilung zu insurgiren; der politische Umschwung sollte mittels des socialen verwirklicht werden, d. i. durch Abhauen der obern

Digitized by Google

Culturschicht der Gesellschaft, aller Gutsbesitzer, der ganzen Szlachta — so ganz hatten sich die Propagandisten in die Reden des Pancratius der „Ungöttlichen Komödie“ eingelesen. Die Propaganda hatte ihre eigene Presse, in der sich durch Bissigkeit und durch Besudelung alles Vergangenen durchweg die Broschüren unter dem Namen Prawdowski auszeichneten („Prawdy żywotne“ — „Lebenswahrheiten“, Brüssel 1844; „Katechism demokratyczny“ — „Demokratischer Katechismus“, Paris 1845), deren wirklicher Verfasser Heinrich Kamieński war. Die typhösen Miasmen dieser Propaganda inficirten die Luft, sie wirkten sogar auf Leute, welche durchaus nicht an den Wühlereien der „Centralisation“ theilnahmen, aber wenig politische Bildung besassen, z. B. Słowacki, dem bei seiner lebhaften Phantasie und seinem revolutionären Temperament der Process der Revolution schon an sich gefiel, wie die schöne Glut einer Feuersbrunst, und der nichts Wunderbares darin fand, dass Sensen, auf Schäfte gesteckt, erscheinen und der Klang des Liedes ertöne, um die Jerichomauern der gegenwärtigen Staaten zu stürzen. — Eine ganz entgegengesetzte Wirkung musste dieselbe Propaganda auf Krasiński ausüben, der den Herbst 1844 in Warschau zubrachte, und bei dem sich irgendein Apostel oder Emissär einfand, mit der Aufforderung, in eine geheime Gesellschaft einzutreten, die eine Revolution mit der Vernichtung der Szlachta zum Zweck hatte. Der Charakter der politischen Ueberzeugungen Krasiński's war schon seit lange her vollkommen bestimmt. Seine Sinnesart blieb in dieser Hinsicht unverändert. Folgendes schrieb er schon im Jahre 1837 (Krasiński's Briefe, S. 37): „Dem Adel ist Kraft eigen, Stahlhärte, das, was das ritterliche Element im Volke ausmacht. — Heldenmuth findest du nicht bei Juristen, Kaufleuten und Arbeitern, sondern nur beim Adel und dem niedern Volk (den Bauern) — das ist der Grund, warum zu allen Zeiten der Adel vom Pfluge und vom Acker herkam, aber nicht vom Strassenpflaster und vom Riemen. Im einfachen Bäuerlein liegt der Keim alles Grossen. Dieser Keim wird, wenn er von den erdigen Bestandtheilen gesäubert ist, aber die Härte und den Glanz des Eisens bewahrt hat, Adel genannt. In ihm ist Poesie. Ist es möglich eine Dichtung über den Krämer zu schreiben? nein, nur etwa eine Komödie oder eine Posse.“ Krasiński begriff sofort, dass man ihm einen Anschlag auf nationalen Selbst-

Digitized by Google

mord vorschlug. Eben damals wurden von ihm die „Drei Psalmen“ (des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe) geschrieben, welche 1845 zu Paris unter dem Pseudonym Spiridion Prawdzicki erschienen, und von denen der letzte, d. i. der „Psalm der Liebe“, eine besonders wichtige Bedeutung hatte. Krasiński stellte die Frage weniger scharf als im „Przedświt“, leugnete die historischen Sünden nicht, die auf seinem Volke lagen, aber behauptete, Blutvergiessen sei Kinderei und Unverstand, und rieth die „Hajdamaken-Messer“ wegzuwerfen.

Als sich somit der eine der prophetischen Sänger im Geiste Christi als Conservativer der Strömung entgegenwarf, die ihm nicht ohne Grund für verderblich und verhängnissvoll galt, ging dem andern, der, ebenfalls im Geiste Christi, ein Mystiker und Revolutionär war, die Geduld aus, und er setzte ein Gedicht in Umlauf, dazu bestimmt, die Leidenschaften zu entflammen und jede Zurückhaltung, jede Verständigkeit zu verspotten. Słowacki hatte sich nie Menschen, sondern nur Phantasien hingegeben, mit Krasiński brachte ihn der Towianismus auseinander. Bald darauf erkaltete er noch mehr gegen den Freund, infolge der aristokratischen Heirath Krasiński's auf Andringen seines Vaters und gegen die Herzensneigung zu einem Weibe, das er im „Przedświt“ so hoch erhoben hatte. Im „Przedświt“ selbst gab es unzweifelhaft Stellen voll Ehrfurcht gegen die Ahnen, welche Słowacki durchaus reizen mussten. Ein interessantes Beispiel des aufgehäuften Mismuths hat sich in dem posthumen Drama Słowacki's „Niepoprawni“ („Die Unverbesserlichen“, III, 97—193) erhalten, einem sehr sonderbaren Werke, in welchem ein russischer Major tscherkessischer Herkunft, Vladimir Gavrilovič, eine glänzende Rolle spielt, eine unansehnliche die podolischen Gutsbesitzer, in deren Häusern der reiche Graf Phantasius Dafnicki eine Partie zu machen sucht, dem wie ein Schatten die von ihrem Manne geschiedene sentimentale Gräfin Idalia folgt. Dafnicki spricht in hohem Stil, jedes Wort ist eine poetische Figur oder Reminiscenz an Italien, an Rom, an das Colosseum, er nennt sogar auch die Gräfin Idalia — seine Beatrice. Das ganze Drama ist nichts weiter als die in Carricatur dargestellte Beziehung der beiden nahen Bekannten zueinander. Aber nicht dies brachte den Zwiespalt hervor und gab Anlass zu einem poetischen Zweikampf. Abgebrochen wurden die frühern Beziehungen erst durch die Verbreitung des

Digitized by Google

Gedichts: „„An den Verfasser der drei Psalmen.“[1] Auf die zärtliche Freundschaft der vergangenen Jahre ward ein Kreuz gesetzt, von den giftigen Pfeilen des Sarkasmus der thatenscheue „Sohn des Adels“ durchbohrt, „der prophetische Verse wie ein Gespann in ebenmässigem Trabe ausgehen liess, und Christus in seinen Wagen setzte, wie Ovid den Phaeton“ .... „Wer hat dich mit dem Messer bedroht? Sind Dir vielleicht die Zaporoger im Traume erschienen? Vielleicht ist Licht durch die rothen Gardinen Deiner Fenster gedrungen, und Dir ist es vorgekommen, wie Blut, sodass Du ausriefst: mordet die Szlachta nicht. Ich hatte die Bescheidenheit, keine einzige Bewegung zu verfluchen. Glaube nicht, dass die Idee Gottes nur in Begleitung von Engeln erscheine; manchmal lässt sie Gott in Blut geboren werden, und manchmal schickt er sie durch die Mongolen.“ Słowacki verkündete dem hochgebornen Herrn, der Verse schrieb wie Perlen, dass es keine Szlachta gäbe, dass sie längst dahin sei, dass er Krasiński für einen schädlichen Hemmschuh, für eine drückende Form halte, die man zerbrechen müsse. — Eher, als man erwarten konnte, entschied das Schicksal, welcher von den beiden Gegnern recht, und welcher sich schwer geirrt hatte ... Im Februar 1846 ward die Verschwörung durch die preussische Regierung durchkreuzt, ehe es noch zum Ausbruch kam; in Galizien führte ein Ausbruch nur dazu, dass die von den Aufständischen entfesselte elementare Kraft — der Bauer — der Regierung half, den Aufstand zu unterdrücken: die dortigen Gutsbesitzer wurden ermordet; das Blutbad, das sogar nicht einmal in russinischen Ortschaften stattfand, sondern in dem durchaus von Polen bewohnten Tarnow'schen Kreise, war eine drohende, wenn auch ganz fruchtlose Warnung für die polnische Intelligenz, dass sie sich auf falscher Fährte bewege. Auch die gesammteuropäischen Unruhen im Jahre 1848 fielen nicht zum Vortheil dieser Intelligenz aus. Von beiden harten Miserfolgen liess sich niemand zurückhalten und belehren. Durch die vis inertiae waren von jener Zeit an bis zur definitiven Katastrophe im Jahre 1863 alle praktischen Anstrengungen der Nation

[1] Es wurde gegen den Willen des Verfassers und mit den gröbsten Entstellungen im Jahre 1848 abgedruckt, als Słowacki schon sehr bereut hatte, es verfasst zu haben.

Digitized by Google

auf die Restauration gerichtet, die mit jedem Jahr unmöglicher wurde, wobei dieser Bewegung die scharf revolutionäre Literatur der Emigration der dreissiger und vierziger Jahre als Arsenal diente. Aber die Koryphäen dieser Literatur wurden nach den Ereignissen von 1846 und 1848 hart, unmittelbar ins Herz getroffen, verloren das Vertrauen, wurden melancholisch, und stiegen, mehr den Schatten der Vergangenheit als Menschen der Gegenwart gleichend, wenig bemerkt ins Grab hinab. Wir kennen das Ende Mickiewicz', es erübrigt noch einiges über Słowacki und Krasiński zu sagen.

Nach den Ereignissen des Jahres 1846 ward Słowacki sehr kleinmüthig, empfand Reue und schrieb an Krasiński einen Brief, worin er sich zwar nicht direct entschuldigt, aber doch seine Handlungsweise erklärt, indem er sich auf die zarten Gefühle der Liebe beruft und zum wenigsten Achtung vor seiner Person fordert (Małecki II, 312). Der Brief athmete Mysticismus, wie alles, was seit 1842 aus der Feder Słowacki's hervorging. Die Correspondenz mit Krasiński wurde erneuert, aber die Beziehungen waren kalt, nicht herzlich, wie in den frühern Jahren. Im stärksten Getümmel der Revolution kam Słowacki auf eine Woche mit seiner Mutter in Breslau zusammen (im Juni 1849), kehrte nach Frankreich zurück, ward Anfang 1849 schwer krank und verschied zu Paris am 3. April desselben Jahres in den Armen eines Freundes seiner letzten Tage, Felix Feliński (Sohn von Aloysius F.; damals noch Student), der später Erzbischof von Warschau wurde. In seiner letzten Zeit war Słowacki fast nicht wieder zu erkennen: die frühere Eigenliebe und der Stolz hatten ihn verlassen, er ward ausserordentlich still und bescheiden, der hohe Flug der Gedanken wich andern Phantasien, die einen dem Dichter bisher fremden Stempel eines praktischen Realismus, der Sorge um die Armen und die Bauern, um deren Befreiung und um die Aufhebung des Frohndienstes trugen. Er schämte sich seiner jugendlichen „byron'schen Melancholie". In seinen Papieren ist ein poetisches Testament hinterblieben, das beste Portrait seines Lebens und seines Charakters. Wir entnehmen daraus die folgenden Stellen:

„Ich habe mit Euch gelebt, gelitten und geweint; niemals war ich gegen das Edle gleichgültig. Jetzt verlasse ich Euch und gehe in die Finsterniss mit den Geistern, gehe betrübt fort, als wenn es hier auf Erden überhaupt ein Glück gäbe.

Digitized by Google

„Ich habe keinen Erben hinterlassen weder meines Namens noch meiner Laute. Mein Name ist wie ein Blitz vergangen und wird als leerer Schall durch die Geschlechter gehen.

„Aber ihr, die ihr mich gekannt habt, berichtet, dass ich dem Vaterlande meine jungen Jahre gewidmet habe, dass ich, bis das Schiff zerschellte, auf dem Maste sass, und als es sank, auch ich im Wasser unterging mit dem Schiffe.

„Einst wird jeder edle Mensch, wenn er über das traurige Schicksal meines Vaterlandes nachdenkt, bekennen müssen, dass der Mantel, den mein Geist trug, nicht angemalt war, sondern in der Schönheit meiner frühen Vorfahren glänzte.

„Ich beschwöre Euch, dass die Lebenden nicht die Hoffnung verlieren, dass sie vor dem Volke die Fackel der Aufklärung tragen und, wenn nöthig, in den Tod gehen der Reihe nach, wie Steine, die von Gott zum Aufbau einer Festung hingeworfen werden.

„Was mich betrifft, so hinterlasse ich ein kleines Häuflein von Menschen, die mein stolzes Herz liebten, und wussten, dass ich in einem schweren, strengen Dienste Gottes stand und mich dazu entschlossen habe, ein unbeweintes Grab zu haben.

„Welcher andere hätte eingewilligt, so ohne Beifall zu wandeln, meine Gleichgültigkeit gegen die Welt zu haben, der Steuermann eines Bootes voller Geister zu sein, und still abzutreten, wie ein entfliegender Geist?

„Aber nach mir wird die verhängnissvolle Kraft bleiben, die mir bei Lebzeiten zu nichts taugte, sondern mich nur schmückte; aber nach meinem Tode wird sie Euch unsichtbar drücken, bis sie Euch, ihr fruges consumere nati, in Engel verwandelt."

Noch trauriger, länger und qualvoller war das Lebensende von Słowacki's aristokratischem Zeitgenossen, Krasiński. Sein schwacher und kranker Organismus hing bedingungslos von seelischen Zuständen ab; — nach 1848 entwickelten sich in ihm alle möglichen Krankheiten: Aneurismus, Nervenzerrüttung, Augenleiden, er ergraute und war schon im 34. Lebensjahre fast ein hinfälliger Greis. Die letzten Jahre waren die fast ununterbrochene Agonie eines schwer sterbenden Menschen. Seine aufregenden Befürchtungen, die ihn wie ein Alp verfolgten, wurden von der Wirklichkeit übertroffen. Es konnte ihn niemand mehr beschuldigen, als habe er mit seinem süsslichen, jenseits der

Digitized by Google

Wolken schwebenden Idealismus nur den Pharisäern geholfen und das Volk im Momente des Handelns entkräftet, indem er es zu einem märtyrerhaften, ergebenen, unbeweglichen Quietismus ermahnte. Der Sturm der Ereignisse trug alle Ideale mit fort, die nationalen Bewegungen verwickelten sich mit den socialen, alles Dazwischenliegende wurde verwischt, und es stiessen in einem wüthenden Kampfe zwei bedingungs- und schonungslose Kräfte aufeinander: die weisse Reaction und die rothe Revolution; die letztere war Krasiński weit verhasster als die erstere. Das glänzende Gewand des künftigen Vaterlandes beschmuzten durch Unthaten die unsaubern Hände der Anarchisten. Im Lärm der Ereignisse vernahm der Dichter Töne eines satanischen Liedes, die er im „Heutigen Tage" folgendermassen wiedergibt: „Deine Mutter ist das Gespenst der gefallenen Willkür und deine Brüder der Staub, der im Grabe modert. Dein Leben verlief damit, stolz mit dem Tode zu ringen, oder leere Thränen auf dem Acker des Nichts zu vergiessen. Dein Volk ist einem andern zur Speise und Erneuerung des Blutes gegeben worden. Das Erbe deiner Vorfahren hat der Feind in Tod und Moder verwandelt; er wird mit diesem Tode sein Leben erneuern, weil er es unternimmt, die Aufgabe der Zukunft zu lösen, deren Lösung Euch nicht vergönnt war. Er wird sie zerhauen, indem er eure Gebeine mit Füssen tritt. Schlafet auf ewig: für euch ist die Nacht da, für ihn der Morgen." — „Es hat sich auf lange umwölkt", schrieb er 1848 (Przegląd Polski, 1877. Januar, S. 112), „wir werden das Ende nicht sehen; es ist unbekannt, wie und durch wessen Hände wir untergehen werden." Nur das eine ist für ihn klar, dass in solchen Stürmen, wie der gegenwärtige, kein einziger Sophismus bestehen, und der Edelste schliesslich den Sieg davontragen wird. Ohne diesen Glauben, sagt er, würde ich den Geist aufgeben (S. 110). Sich selbst charakterisirt er mit den Worten: speravit contra spem. Zu der Februarrevolution hatte er von Anfang bis zu Ende kein Vertrauen, und als Mickiewicz im Jahre 1848 nach Rom kam, um Legionen zu bilden, schrieb Krasiński: „unser frühere Liebling hat mir das Herz zerschnitten und die Nerven zerrüttet während zweier Monate"; aber als Mickiewicz starb, da beweint ihn Krasiński: „Er war für meine Generation Milch und Honig, Galle und Blut. Wir sind alle von ihm. Er hat uns auf der hohen Welle der Begeisterung fortgerissen und in die Welt geworfen. Er ist eine

Digitized by Google

gewaltige Säule, wenn auch erschüttert" (S. 113). Obgleich mit Słowacki eine Versöhnung zu Stande gekommen war, erschien doch im Jahre 1848 der „Psalm der Wehmuth" („Psalm żalu") mit einer strengen Widerlegung der Sophismen, die in dem Gedicht „An den Verfasser der drei Psalmen" enthalten waren. Wie tief das Herz Krasiński's durch Słowacki verletzt war, ist daraus zu ersehen, dass jener nach dem Tode des letztern, als er 1850—51 zu Rom das „Unvollendete Gedicht" verfasste, diesen darin unter dem Namen Julinicz aufführt, in der Gestalt eines Propheten der Demagogie, im Dienst und in Missionen bei dem ausgesprochenen Revolutionär und Gleichmacher Pancratius. Die poetische Kraft erschlaffte in Krasiński — und hörte nach 1851 fast ganz auf. Auf den ganzen Rest seines Lebens von 1846 bis 1859 kommen fünf „Psalmen" (Psalm der Wehmuth; „Der heutige Tag" — „Dzień dzisiejszy"; „Die Letzten" — „Ostatni"; „Resurrecturis"; „Der Psalm des guten Willens" — „Psalm dobréj woli"). Tarnowski gilt der „Psalm dobréj woli" (1848) für die Krone von Krasiński's Poesie, nicht nur für sein bestes Werk, dem sogar „Przedświt" nachstehe, sondern auch für das letzte Wort der grossen Poesie der Polen in der Periode ihrer vollen Blüte, die 1822 mit „Grażyna" und den „Dziady" begann und 1848 würdig mit dem „Psalm dobréj woli" endete, nach 26 Jahren, von denen fast jedes durch Werke von hervorragender Schönheit bezeichnet ist. Krasiński kam selten und nur bei dringender Nothwendigkeit nach Warschau oder lebte auf den Gütern seines Vaters als Gast, gegen seine Frau war er ziemlich gleichgültig, die Kinder liebte er zärtlich. Im November 1858 starb sein Vater, Vincenz, dem er fast in nichts ähnelte, weder in den Ideen noch in den Gefühlen, und im Jahre 1859, am 23. Februar, starb zu Paris auch Sigismund Krasiński selbst, der jüngste und letzte der drei grossen Sterne der grossen Periode. Die Trias der Dichter war von einer Menge Trabanten und kleinen Sternen der Emigration umgeben, die vorher zu verzeichnen sind, ehe wir zu der unverfälschten einheimischen Literatur der dreissiger und vierziger Jahre übergehen.

Die Haupttrabanten der drei Heroen der polnischen Literatur wurden schon genannt, aber noch nicht alle, sodass es nöthig ist, jenes Verzeichniss zu vervollständigen.

Digitized by Google

Anton Gorecki (1787—1861), Napoleonischer Soldat und einer von den wilnaer „Szubrawcen", Emigrant seit 1831, schrieb Fabeln, Epigramme, kleine Gedichte, gehörte mit Mickiewicz eine Zeit lang dem Towianismus an, kehrte aber bald in den Schos der Kirche zurück Der Towianismus war die Ursache eines Zwistes zwischen Mickiewicz' und noch einem andern seiner Genossen in der Emigration, Stephan Witwicki (1801—1847), dem Verfasser der „Abende des Pilgers" („Wieczory pielgrzyma", 1837 und 1842) und andrer Erzählungen und Gedichte in romantischem Geiste. — Von dem noch lebenden fast letztem Jugendfreunde Mickiewicz', Eduard Anton Odyniec, war schon oben die Rede. Er war sechs Jahre jünger als Mickiewicz (geb. 1804), übersetzte eine Menge classischer Werke der westeuropäischen Literaturen, gab Zeitungen heraus, versuchte originale Dramen zu schreiben („Felicita", 1849; „Barbara Radziwiłł", 1858, und „Georg Lubomirski", 1861), aber mit geringem Erfolg; dagegen machte er sich durch die Herausgabe seiner „Reisebriefe" („Listy z podróży", Warschau 1875—78) sehr verdient, welche über die geringsten Umstände seines Verkehrs mit Mickiewicz in Wilna, Petersburg und im Auslande bis zum Novemberaufstand 1830 berichten. Leider lässt sich in diesen Briefen dasjenige, was zur Zeit der Reise geschrieben wurde, nicht von spätern Einschiebungen und Zusätzen scheiden. Odyniec gab von 1840 bis Ende 1859 zu Wilna den officiellen „Kuryer wileński" heraus und liess sich seit 1865 in Warschau nieder. Als Verehrer von Mickiewicz stand Odyniec gleichzeitig in den engsten freundschaftlichen und literarischen Beziehungen zu dem Romantiker Julian Korsak (1807—1855) und zu Ignaz Chodźko (1794—1861), der von 1840 an einige Serien „Litauischer Bilder" aus der alten Zeit Litauens herausgab und darin die Vergangenheit im Geiste derjenigen Schule von Romanschreibern idealisirte, deren Koryphäe damals Heinrich Rzewuski war. Zu der Zahl der Freunde und Nachahmer von Mickiewicz gehörte auch Alexander Chodźko (geb. 1804), der seit 1859 den Lehrstuhl der slavischen Literaturen am Collége de France (nach Cyprien Robert) inne hat. Mit dem Namen Sigismund Krasiński's ist der Dichter und Novellist Constantin Gaszyński unzertrennlich verbunden. Von den ukrainischen Dichtern lebten in der Emigration, ausser Bohdan Zaleski, zwei: der eine, ein talentvoller Lyriker und Epiker, Thomas Olizarowski (1811—79), Verfasser der „Zawierucha"

Digitized by Google

(„Der Schneesturm“) und anderer Werke, von denen ein Theil 1852 herausgegeben wurde (in Breslau, in 3 Bänden), die übrigen aber in Handschrift blieben; der andere Michael Czajkowski (geb. 1808), der später den Islam und den Namen Sadyk-Pascha annahm, Verfasser von ziemlich dürftigen ukrainischen Erzählungen, die sich jedoch seinerzeit eines grossen Rufes erfreuten.[1]

Wir haben gesehen, wie die literarische Wiederbelebung Polens im nationalen Geiste, auf breiter religiöser Basis, zu einer Krisis gelangte, indem sie sich auf mehr oder weniger falschen Bahnen bewegte. Je stärker die scharfe Krisis der Krankheit wurde, desto mehr Blüten schossen empor, die, wenn auch schön, doch schädlich und giftig waren. Es konnte nicht anders kommen, als dass der Boden der Gesellschaft nach der grossen Katastrophe geneigt wurde, alle Fäulniss der Vergangenheit frei an die Oberfläche treten zu lassen: das Magnatenthum, das sein verlorenes Paradies beweinte, den Klerikalismus, der die Vernunft, die Rechte derselben und jede Freiheit des Denkens negirte. Das nächste Mittel der offen reactionären Propaganda konnte das altadelige Epos sein, eine künstlerische Reproduction der heiligen Vergangenheit nicht nur in deren löblichen Zügen, wie es Mickiewicz im „Pan Tadeusz“ gethan, sondern auch in den gröbsten Verirrungen und Lastern. Alle Elemente der Herrschaft der Finsterniss vereinte ein talentvoller Mann in sich, der Verbindungen mit der Emigration hatte, aber dessen eigentliche Wurzeln in den früher polnischen, jetzt russischen Gebieten lagen, Graf Heinrich Rzewuski, der in den vierziger Jahren eine gewaltige und fast unbestrittene Herrschaft über die Geister der Zeitgenossen erlangte. Sein Name ist schon auf den vorstehenden Seiten erwähnt worden: er war Mickiewicz' Begleiter auf dessen Reise in der Krim und sein Bekannter in Petersburg und Rom während der zwei Winter 1829—31.

Heinrich Rzewuski[2] ward zu Sławuta im Gouvernement Volynien geboren, gerade am Tage der Proclamirung der Constitution vom 3. Mai 1791, was zu der witzigen Bemerkung Anlass gab, dass am Geburtstag der Constitution auch ihr schlimmster Gegner geboren sei. Das Geschlecht der Rzewuski war in

---

[1] Vieles ins Deutsche übersetzt, siehe bei L. Kurtzmann a. a. O.

[2] T. Chmielowski, „Henryk Rzewuski, studyum literackie“ (in Niwa 1877, Nr. 68—72; 1878, Nr. 73—78).

Digitized by Google

vollem Sinne des Wortes ein magnatisches; sein Vater, Adam Laurentius, in jungen Jahren der Conföderation von Bar angehörend, dann Castelan von Witebsk und Targowicaner, ward nach dem Untergang Polens russischer Senator und Adelsmarschall des Gouvernements. Der junge Heinrich brachte die ersten Jahre bei der Grossmutter zu, im Gouvernement Minsk, und gab sich infolge dessen immer für einen echten Litauer aus. Schon damals waren als Lehranstalten die Universität Wilna und das Lyceum in Kremenec berühmt, aber in sehr aristokratischen Kreisen galten beide Pflanzstätten der Bildung für angesteckt von Voltairianismus und Freimaurerei; als leitende Sterne wurden Bonald und de Maistre anerkannt. Heinrich Rzewuski brachte eine ganz kurze Zeit in der Carmeliterschule zu Berdyczew zu, empfing seinen Unterricht zu Hause von Abbé Granier, alsdann in Petersburg in der Pension des Jesuiten Nicoli; im 17. Jahre war er schon fertig, verbrachte ein Jahr bei den polnischen Ulanen (1809) und trat mit dem Rang eines Unterlieutenants aus; wo er im Jahre 1812 gewesen und was er gemacht hat, ist unbekannt, wahrscheinlich befand er sich in Petersburg; in jene Zeit fällt seine persönliche Bekanntschaft mit Joseph de Maistre. Mit dem Jahre 1817 begannen seine müssigen, ziellosen Wanderungen im Auslande, in ganz Westeuropa, die von häufigen Rückreisen nach Russland unterbrochen wurden. Im Jahre 1822 hörte er zu Paris die Vorlesungen von Cousin und Villemain, die seine Kenntnisse bereicherten und seine dialektische Fertigkeit entwickelten, aber seine Sinnesart nicht änderten, welche auf eine unbedingte Unterwerfung unter die Autorität gegründet war. Rzewuski fühlte sich besonders durch Theologen und Mystiker angezogen, mit denen er in dem lebhaftesten Verkehr stand: Grabianka, Poszman, Oleszkiewicz. Im Jahre 1826 verheirathete er sich und brachte fast vier Jahre (1829—32) in Italien zu, darunter zwei Winter in Rom, in der Gesellschaft von Mickiewicz, dem er auch die Weckung seines literarischen Talents verdankt. Rzewuski war stark im Disputiren und ein unschätzbarer Erzähler. Mickiewicz gab ihm einstmals den Rath zu schreiben und prophezeite ihm, er werde ein grosser Schriftsteller werden. Rzewuski selbst erzählt den Beginn seiner literarischen Versuche etwas anders und sagt, dass er, als er auf der vatikanischen Bibliothek arbeitete, zum Spass einige Erzählungen in dem alterthümlichen Stile eines Menschen aus dem vorigen Jahrhundert, eines altpolni-

Digitized by Google

schen Liebhabers der alten Zeit, verfasst habe. — Der Erzähler war eine fingirte Person — Severin Soplica, Mundschenk von Pernau, einstmals einer der Conföderirten von Bar, der auch in russischen Gefängnissen gewesen war, ein Diener und Anhänger Karl Radziwiłł's, des „Panie kochanku". Die Erzählungen folgen auf einander ohne Einheit und Verbindung, wie richtige Memoiren, ihr Centrum ist die Conföderation von Bar und der Abgott Litauens, als das typischeste, zum Ideal erhobene Abbild der alten Zeit. Rzewuski war ein grosser Herr, der an literarische Lorbern gar nicht dachte; dadurch erklärt sich auch, dass sein Manuscript von 1832 bis 1839 unveröffentlicht liegen blieb und mit einem Vorwort von Witwicki fast gegen den Willen des Verfassers in Paris gedruckt wurde, nach der aus Rom gebrachten Handschrift, während der Verfasser nach seiner Rückkehr in die Heimat das Wahlamt eines Adelsmarschalls im Kreise Žitomir verwaltete.[1] Das unbeschreibliche Entzücken, mit dem diese Federzeichnungen aufgenommen wurden, wird später erklärt werden. Im Geiste der damaligen Zeit lag die künstlerische Reproduction des noch nicht lange entschwundenen Alterthums. „Die Denkwürdigkeiten Soplica's" fanden einen reissenden Absatz, wurden ohne Kritik gelesen, als ein Werk, das die reinste Wahrheit darstelle, als echte Memoiren. Die Genauigkeit der Daten bestreiten, Flecken in der Vergangenheit aufsuchen, bedeutete in jener Zeit unpatriotisch sein, fast ein Verräther an der nationalen Sache werden. Es muss zugegeben werden, dass die „Denkwürdigkeiten" den Leser dadurch bestachen, dass der Mundschenk von Pernau für das Vaterland im Gefängniss zu Smolensk litt (XI), dass er auch von nationaler Selbstständigkeit schwärmt (XVII), sogar bereit ist, für die Constitution vom 3. Mai zu sterben (XIX), dass er sogar die Grösse der kommenden Generation (Stanisław Rzewuski) und die Nothwendigkeit neuer Bedingungen für das Leben der Gesellschaft (König Stanisław) prophezeit. Allerdings spricht der Mundschenk, indem er diese Concessionen macht, in allen politischen Fragen die reactionärsten Urtheile aus, aber so musste es offen-

[1] Pamiątki P. Seweryna Soplicy, 4 Bde., dasselbe nach den Anforderungen der russischen Censur umgearbeitet: „Pamiątki starego szlachcica litewskiego" (Wilna 1844 - 45); deutsch u. d. T. „Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica" von Philipp Löbenstein (Leipzig 1876).

Digitized by Google

bar sein: ein Mann der Vergangenheit konnte gar nichts anders als ein Reactionär innerhalb der Gegenwart sein. Die Vergangenheit stellte er nicht vollständig dar, sondern nur ihre rauschende, kühne, gefällige Seite, aber mit einer so staunenswerthen Wahrheit, dass dank der Kunst das Leben der Vergangenheit gefiel und fesselte, sogar in seiner groben, wenn auch naiven Demoralisation: der Stock, der den Rücken eines jeden traf, und wäre es des erwachsenen Sohnes, die Verheirathung der Töchter ohne ihre Zustimmung, die Religion, die sich auf sinnlos gesprochene Gebete und sinnlos verrichtete Ceremonien reducirt, der Servilismus in der Beziehung zu den Magnaten, trotz der hochgerühmten angeblichen Gleichheit der Szlachcicen mit den Wojewoden. Soplica rechnet es sich zum Verdienst an, dass er die ungerechte Sache seines Herrn, des Fürsten Radziwiłł, vertheidigt habe mit dem Opfer seiner eigenen Ueberzeugung. Allem Hang zur Selbständigkeit machte die Bemerkung ein Ende: „Man bezahlt dich, du isst das Brod des Fürsten, und noch dazu ein schmackhaftes" (IV und XV). Die Kritik war verdutzt und einer ihrer Koryphäen, Grabowski, verkündete, die „Denkwürdigkeiten" seien geradezu ein geniales Buch, welches uns das gäbe, was uns weder der Classicismus noch die Romantik gegeben hätten — es sei nämlich die lebendige und wahrhaft nationale Ueberlieferung.

Der grosse und die Verdienste des Werkes übersteigende Erfolg der „Denwürdigkeiten" verdrehte Rzewuski den Kopf und gab ihm einen verkehrten Begriff von seinem Talent. In ihm lebten sozusagen zwei Personen gemischt: ein grosser Epiker, dessen Kunst auf einen engen Bereich eingeschränkt war, der nur Leute des 18. Jahrhunderts malte, und zwar Conservative, Feinde der Reform, und ein verbissener, raisonirender Moralist, der nicht nur die ganze Gegenwart, alle Anschläge und Hoffnungen derselben verurtheilte, sondern auch ein besonderes Vergnügen in der Verspottung alles dessen fand, was für fortschrittlich galt, mit seiner absolut rückschrittlichen Gesinnung kokettirend. Das künstlerische Element seiner Werke stellte er dem sittlich Belehrenden nach, und hielt sich weit mehr für einen Philosophen als für einen Novellisten. Gleich nach Erscheinen der „Denkwürdigkeiten" hatte er ein Manuscript über die Geschichte der Civilisation fertig (1840), dessen leitender Gedanke war, dass ein Volk nicht zu gleicher Zeit sowol innerlich (in den politischen Handlungen, Ge-

Digitized by Google

wohnheiten, Gesetzen) als äusserlich (in der Literatur) die Poesie verkörpern könne; dass das plötzliche Erscheinen einer inhaltsreichen Literatur das Symptom vom Tode des Volkes oder doch derjenigen politischen Form sei, welche die poetische Lebensäusserung dieses Volkes bedingte. Die Literatur sei erwachsen, wie die Cypresse auf dem Grabe; dieses Grab habe das Volk verschlungen, nachdem es selbst mittels der Reform Hand an sich gelegt, seine altadelige Daseinsform zerbrochen habe. Eine Zeit lang werde diese Cypresse in Schönheit prangen, dann werde auch der Tod der Literatur selbst folgen; sie werde zu einer Nahrung für andere Literaturen werden. Zuletzt wurde eine fatalistische Lossage von den geringsten Hoffnungen auf eine künftige nationale Existenz gepredigt. Diese Schlussfolgerungen liess Rzewuski bei Lebzeiten nicht drucken (nach dem Tode erschienen Fragmente: „Historische Proben" — „Próbki historyczne", 1868, mit einem Vorwort von Bolesławita, d. i. Kraszewski). Aber, getrieben von seiner Moralisirungssucht, liess Rzewuski seiner satirischen Stimmung freien Lauf und veröffentlichte zu Wilna 1841—43 in zwei Bänden: „Moralische Miscellen von Jarosz Bejła" („Mieszaniny obyczajowe przez Jarosza Bejłę"), wo er in den schwärzesten Farben die polnische Gesellschaft nach deren volynischen Repräsentanten malt, d. h. die Gutsbesitzer, deren Unwissenheit, Jagd nach Gewinn, Mangel an Beständigkeit in den Ueberzeugungen, Verschwendung u. s. w. darstellte. Weder dieses Buch noch die spätern satirischen Versuche, z. B. „Der goldhaarige Page" („Paż złotowłosy"), wo er in dem fingirten Reiche „Skotostan" unter dem Namen Babakan's den Generalgouverneur Bibikov und dessen Beziehungen zum Adel dargestellt, haben solide Vorzüge, die ihnen ein langes Andenken sichern können. Rzewuski stand ausserhalb der Gesellschaft, die er beschrieb, stimmte mit ihr in nichts überein, und deshalb gingen aus seiner Feder Carricaturen hervor, aber keine lebendigen Personen. Jarosz Bejła belehrte niemand, sondern reizte nur auf durch eine Menge von Behauptungen beleidigender Art, worunter auch solche figurirten: „Die Helden der Koliiwszczyzna waren echte Demokraten. Ein echter Demokrat ist der, welcher eine gleichmässige Vertheilung des Eigenthums fordert, und zwar eine, die in einigen Jahren immer zu wiederholen ist. Eine gemässigte Demokratie ist ein Absurdum" und ähnliches. Bald darauf brachte ihn der Versuch,

Digitized by Google

einen leichten Gewinn zu erzielen, die Verpfändung seines Gutes wegen Lieferungsgeschäften in eine sehr schwierige Lage und nöthigte ihn 1849 nach Petersburg überzusiedeln, wo er gleich in den literarischen Kreis von passender Färbung, d. h. von äusserst reactionärem Charakter eintrat, der weit, ungehindert und bei Verstummung der Gesellschaft in den vierziger Jahren, fast ohne Widerspruch seine klerikal-feudalen Ideen ausbreitete. Die polnische Journalistik lag noch in den Windeln. Mit Anfang des Jahres 1841 begann in Warschau die älteste Monatsschrift, die „Biblioteka Warszawska" zu erscheinen, die noch jetzt besteht; in demselben Jahre begann der junge, hoffnungsvolle Schriftsteller Joseph Ignaz Kraszewski, im Gouvernement Volynien lebend, ein Journal von 6 Heften jährlich unter dem Titel „Ateneum" herauszugeben, das er ganze 11 Jahre sozusagen allein auf seinen Schultern trug, indem er die Obliegenheiten eines Unternehmers, Secretärs, Correspondenten, Mitarbeiters und sogar Unternehmers und Verlegers verrichtete. Seit 1830 gab es auch in Petersburg ein selbständiges polnisches Organ, den „Tygodnik Petersburgski", die officielle Zeitung des Königreichs Polen, welche zweimal wöchentlich unter der Redaction von Joseph Przeclawski erschien. Ihn unterstützte kräftig ein einflussreicher Mann, der durch Willenskraft und Verstand aus ärmlichen Verhältnissen zu Ansehn gelangt war, Ignaz Hołowiński (1807—55), Rektor der geistlichen Akademie, und seit 1851 Metropolit der römisch-katholischen Kirche in Russland, der — eine übrigens ziemlich mislungene Arbeit — Shakespeare übersetzte unter dem Namen Kefaliński und unter dem Namen Żegota von Kostrowiec Dramen, Legenden, Memoiren zu schreiben versuchte. Ihnen stand ein Novellist mittlern Ranges zur Seite, der Oberst Ludwig Sztyrmer; Kraszewski und Grabowski lieferten Artikel. Als Rzewuski in diesen Areopag eintrat, ward er bald zur Hauptperson, und trug in den Kreis die ganze Intoleranz und die ganze absichtlich Anstoss erregende Schärfe seiner äusserst reactionären Ansichten hinein. Er wurde der hauptsächlichste Schriftsteller des „Tygodnik" und veröffentlichte darin vor allem seinen besten Roman „November" („Listopad", 1845 und 1846)[1], eine Geschichte zweier Brüder Strawiński, von denen der eine in französischer

[1] Deutsch u. d. T. „Der Fürst «Mein Liebchen» und seine Parteigänger" von W. Bachmann (pseud. für Jezierski). 2 Bde. Berlin 1856.

Digitized by Google

Weise erzogen war und zu der Umgebung des Königs Poniatowski gehörte, der andere ein Mann alten Schlags und Diener des Hauses Radziwiłł war. Der erstere entführt die Braut des Bruders und endet durch Selbstmord. Der andere tritt der Conföderation von Bar bei, nimmt an den Anschlägen zur Entführung des Königs theil, wofür er standrechtlich erschossen wird. Die beiden Gesellschaften sind nicht in der Form fragmentarischer Skizzen einander gegenübergestellt und gezeichnet, sondern einheitlich, planvoll und ziemlich unparteiisch; aber das Publikum war schon gegen Jarosz Bejła aufgebracht; die unglücklichen Bemerkungen verletzender und herausfordernder Natur unter dem Text, mit denen Rzewuski sein Werk verziert hatte, erzürnten es noch mehr, die Kritik war durchaus nicht nachsichtig gegen ihn. Noch geringern Erfolg hatten die spätern Erzählungen Rzewuski's „Das krakauer Schloss" („Zamek Krakowski")[1], „Adam Śmigielski"[2], „Ritter Lizdejko" u.a., die eine Wiederholung schon früher vorgeführter Typen enthalten und eine geringe Bekanntschaft mit der alten Zeit über die Grenzen des 18. Jahrhunderts hinaus bekunden. Der grosse Stolz der hochmüthigen Geister, die sich im „Tygodnik" festgesetzt hatten, wirkte abstossend. Kraszewski wandte sich ab. Mit Rzewuski polemisirten sogar so eifrige und aufrichtige Katholiken, wie der Priester Stanisław Chołoniewski, sein entfernter Verwandter und Bekannter von Rom her (1792—1846), talentvoller Verfasser philosophischer Erzählungen, gerichtet gegen die übertriebenen Phantasien der Romantik („Sen w Podhorcach", 1842). Inzwischen rüsteten sich, als die bekanntern Leute sich abwandten, gegen den Kreis des „Tygodnik" und seine Angriffe auf den Verstand junge ganz unbekannte Leute, welche in Petersburg das Journal „Gwiazda" (1846) gründeten, das später nach Kiew verlegt wurde (in den Jahren 1847—49): es waren dies grösstentheils Hegelianer und Anhänger Trentowski's, die das Christenthum freisinniger nach ihrer Weise auffassen wollten (Zeno Fisch, Albert Marcinkowski, Anton Nowosielski; ihre Pseudonyme sind: Padalica, Gryf und Dołęga). Der Ton der Polemik war anmassend und grob; sie zeichnete sich durch Aufrichtigkeit aus, aber die Polemiker hatten keine klaren Begriffe, noch

[1] Deutsch von W. Bachmann (2 Bde. Berlin 1857).

[2] Deutsch u. d. T. „Kerkerwonne" von W. Bachmann (Berlin 1858).

Digitized by Google

genügende Festigkeit der Ueberzeugungen. Mit dem petersburger Kreise war es nicht ungefährlich zu streiten; die Herausgabe der „Gwiazda" ward ihnen zu Gefallen auf Anordnung der Censur sistirt. Es traten die Ereignisse des Jahres 1848 ein, welche auf die Literatur innerhalb Russlands in der verhängnissvollsten Weise einwirkten. Nicht nur die Strenge der Censur ward grösser, und das Interesse des Publikums an der Literatur geringer, sodass die „Biblioteka Warszawska" ins Schwanken kam, und Kraszewski nach 1851 das „Ateneum" wegen Mangels an Abonnenten einstellen musste, sondern, was noch wichtiger ist, die Fortschrittsleute liessen die Hände sinken, weil bei ihnen (wie auch bei den russischen „Westlern" [Zapadniki] in der Art Granovskij's) der Glaube an die Kräfte der europäischen Civilisation erschüttert war, aus welcher der Hauptsache nach die geistige Speise für das Volk geschöpft wurde. Es gab noch einen empfindlichen Verlust: die zarte, erst in der Knospe liegende Blüte der polnischen Philosophie verkümmerte und damit verschwand zugleich die Hoffnung, dem alten Stamme des Katholicismus den Geist des Fortschritts aufzupfropfen. Scharfe Gegensätze standen einander gegenüber: Katholicismus oder Unglaube; ganz ebenso verwischten sich auch auf dem Gebiet der Politik die Mittelparteien, die extremen traten miteinander in Kampf, das Ende war der Sieg des weissen Terrorismus über das rothe Gespenst. Obgleich der Wirrwarr den Osten Europas überhaupt nicht berührte, so reflectirte sich sein Einfluss doch, erstens in einer solchen Verstärkung der Massregeln zur Beaufsichtigung des Gedankens, dass dabei sogar diejenigen, welche an eine Befreiung der Bauern in legaler Weise dachten, für Aufwiegler gelten konnten, zweitens in einem zeitweiligen Verschwinden jeglicher Fortschrittsideen, die in den Geistern der Zeitgenossen den Boden verloren hatten. Es entstand eine Periode tiefen Schlafes auf übrigens alten Idealen, welche Rzewuski am geeignetsten zur Verbreitung von ganz und gar reactionären Ideen schien, zur Negirung jeglichen Fortschritts, zur Gleichstellung jeglicher Reform mit Ketzerei, zur unbedingten Unterwerfung im Gebiete der Ideen unter die Kirche, im praktischen Leben unter die Wahrerin der Ueberlieferungen, die Aristokratie. Rzewuski betrat den für ihn neuen Wirkungskreis eines Journalisten; der in seinen Vermögensverhältnissen zerrüttete Magnat wurde Beamter für besondere Aufträge beim

Digitized by Google

Fürsten Paskevič in Warschau, hohe Stellen erlangte er der Hauptsache nach nicht durch tüchtige Leistungen, sondern weil er ein unterhaltender und witziger Gesellschafter war. Mit 1851 ward er der Herausgeber der Zeitung „Dziennik Warszawski", die eine grosse Staatssubvention genoss, und worin er auch gleich einen Kreuzzug gegen die Vernunft begann in den Artikeln: „Civilisation und Religion". Aber es zeigte sich, dass er sich bei einem solchen Vorgehen doch arg verrechnet hatte. Eine sonderlich starke Opposition fand er bei den Schriftstellern nicht; sogar Leute, wie der Humorist August Wilkoński („Ramoty i ramotki", 4 Bde.; geb. 1805 im Grossherzogthum Posen, gest. 1852) und der Historiker Julian Bartoszewicz (1821—71) und viele andere nahmen an dem Organ theil, dessen Erscheinen den Grund für die Zeitungspresse in Warschau legen sollte. Der Ausbruch des Unwillens erfolgte im Lesepublikum selbst, das den Publicisten auf einmal wegen seiner Tendenz verurtheilte, zu abonniren aufhörte; einige hundert Abonnenten schickten die Zeitungsnummern zurück. Das Publikum bewies, dass es conservativ war, aber ohne der Demokratie gewogen zu sein, war es doch fern von einer nie feiernden Reaction. Rzewuski erzeugte eine noch grössere Abneigung gegen sich, als er 1856—57 in 8 Bänden die Memoiren des Bartholomäus Michałowski druckte, eines Parasiten, Targowicaners, wo er in Randbemerkungen die Conföderation von Targowica verherrlichte, die Schöpfer der Constitution vom 3. Mai anschwärzte und mit Schmuz bewarf. Nachdem er sich 1857 aufgemacht, um in Lemberg seine Satire: „Der goldhaarige Page" zu drucken, „da Galizien das gebildetste der ehemaligen polnischen Lande sei", verliess er Warschau ganz, zog sich auf sein Gut Czudnowo am Teterev bei Žitomir zurück, erlebte die ihm äusserst widerwärtige Bauernreform und starb, fast zum Idioten geworden, im Jahre 1866.

Rzewuski hat bei all seinem unzweifelhaften Talent am meisten Interesse als eine pathologische Erscheinung im Leben der polnischen Gesellschaft innerhalb der Grenzen Russlands in den vierziger Jahren, da sie am besten den starren Stillstand erläutert, zu dem er seinerseits selbst sehr viel beigetragen hatte. Es vollzog sich jedoch auch eine fortschrittliche Bewegung, aber schüchtern, sehr unbestimmt und langsam. Im Süden lebten einige talentvolle Leute, die in der Literatur feste Spuren hinterliessen. In Kiew wirkte der „Primas" Grabowski, wie ihn Słowacki

Digitized by Google

ironisch nannte, ein Mann, der trotz seiner Hinneigung zu Aristokratie und Klerikalismus die nationalen Fragen vernünftig und nüchtern betrachtete und geneigt war, die Spaltung zwischen den Polen und den Südrussen nicht als ein Produkt politischer und religiöser, sondern socialer Ursachen anzusehen; aber im Jahre 1843 verbeitete sich die Nachricht, dass er sich bei der Regierung um die Erlaubniss bemühe, ein Journal „Słowianin" herauszugeben, in einem Geist, den wir jetzt einen versöhnlichen und gesammtslavischen nennen würden. Das Gerücht hatte zur Folge, dass sein Ansehen stark sank, weil er in den Verdacht des Verraths an der Sache der Nation kam. Ein Freund Grabowski's, Alexander Groza (1807—75), Romantiker ukrainischer Schule, ging in den Fusstapfen Zaleski's und Goszczyński's, indem er sich der volksthümlichen Poesie der Ukraine als seiner Hauptquelle zuwendete („Starosta Kaniowski"; „Jassyr Batowski"). In Kiew und später in Charkow schrieb Joseph Korzeniowski dramatische Werke, den wir in der folgenden Periode in Warschau finden werden. Der volynische Gutsbesitzer und spätere Ehrencurator des volynischen Gymnasiums, Joseph Ignaz Kraszewski (geb. 1812 in Warschau, ein Zögling der wilnaer Universität) legte schon damals eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit, Vielseitigkeit und Ausdauer in der Arbeit an den Tag; er arbeitete allein für zehn, schrieb historische Bücher („Wilno", 4 Bde., 1838—40), Reisen, Compilationen philosophischer Werke, verfasste sogar ein umfangreiches Epos aus den Traditionen und der Geschichte des heidnischen Litauens, dessen Vergangenheit der Historiker Theodor Narbutt (1784—1864) stückweise gesammelt und fleissig, aber kritiklos restaurirt hatte („Dzieje starożytne narodu litewskiego", — „Alte Geschichte des Litauischen Volkes", 9 Bde. Wilna 1835—41). Kraszewski's Epos „Anafielas" („Der Berg der Ewigkeit", der litauische Olymp) zerfällt in drei Theile: „Das Lied von Witol" (Witolorauda), „Mindows" und „Witold's Schlachten". Mit mythischen Sagen beginnend, führt er seine Erzählung bis zur Verschmelzung des getauften Litauens mit Polen. Der eigentliche Beruf Kraszewski's waren übrigens nicht der Vers, sondern die Erzählung, und zwar nicht so wol die historische — obgleich er auch vorzügliche historische Erzählungen geschrieben hat (z. B. „Die letzten Augenblicke des Fürsten Wojewoden" — „Ostatnie chwile Księcia Wojewody", 1875) — als die Zeitnovelle, die Reproduction lebendiger Typen,

Digitized by Google

gegenwärtiger Ideale, die Anregung brennender Fragen des Tages und seiner Aufgaben. Kraszewski selbst hat die Bedeutung der Gattung, die er vorzugsweise cultivirte, in seiner Jubelrede, 3. October 1879, mit folgenden Worten definirt: „Ich habe die älteste Form gewählt, welche die Amme der Völker des Orients war, die Form, welche den Lesern die für sie verdaulichste Kost bietet, welche den grössten Leserkreis schafft und als Propädeutik zum Nachdenken und zu geistigen Beschäftigungen dient." Kraszewski war Idealist, liebte es über die Disharmonie der Ideale mit der Wirklichkeit zu schreiben, welche dem Dichter eine Dornenkrone flicht („Poeta i świat" — „Der Dichter und die Welt", 1839; „Sfinks", 1847; „Powieść bez tytułu" — „Erzählung ohne Titel", 1855), empfand eine gewisse Schwäche für das abtretende alte Magnatenthum („Dwa światy" — „Zwei Welten", 1836), trat aber zugleich besonders warm für die Bauern ein, schalt im Namen des beschimpften menschlichen Gefühls auf die Leibeigenschaft und stellte die Schwere des bäuerlichen Lebens in einer langen Reihe von Erzählungen voller Dramatik dar (die Geschichte Sawko's in „Latarnia czarnoksięzka" — „Zauberlaterne", 1843; „Ulana", 1843; „Ostap Bondarczuk", 1857; „Jaryna", 1850; „Chata za wsią" — „Die Hütte hinter dem Dorfe", 1854; „Jermoła", 1857), unterhielt sich zuweilen auch mit dem Aufbau von Utopien („Dziwadła" — „Theater", 1853)[1]. Im Gouvernement Witebsk gründete Karl Bujnicki (1788—1878) ein Organ „Rubon" (der alte Name der westlichen Dwina) für die provinziale weissrussische Literatur als einen Bestandtheil der allgemein polnischen. In Warschau schienen sich zu Anfang der vierziger Jahre die Anfänge einer neuen Dichterschule bemerklich zu machen, die theils von Byron, theils von den Koryphäen der polnischen Poesie der Emigration ausgehend, sich durch stürmisches Vorwärtsstreben in sehr unbestimmter Form auszeichnete: Roman Zmorski, Wladimir Wolski, die Brüder Lucian und Cyprian Norwid, Anton Czajkowski (geb. 1816 in Krakau, gest. 1873 als emeritirter Professor der petersburger Universität). Die talentvollste der polnischen Schriftstellerinnen jener Zeit, Narcissa Żmichowska (1825—76) lenkte durch eine Sammlung schöner Gedichte „Wolne chwile Gabrielli" („Freie Stunden Gabriela's", Posen 1844) die Auf-

[1] Deutsche Uebersetzungen von Kraszewski's Werken, s. S. 423.

Digitized by Google

merksamkeit auf sich. Der glückliche Sammler alter Märchen, Fabeln und Redensarten, Alterthumsforscher und Compilator, ein Mann von sehr geringen Fähigkeiten, Kazimir Władysław Wójcicki (1807—79) erlangte einen sehr weiten Ruf. Der Gutsbesitzer des Gouvernements Wilna, Eduard Żeligowski (geb. 1820, gest. in Genf 1864) gab 1846 eine dramatische Phantasie „Jordan" heraus, eine beissende Satire auf die damalige Gesellschaft, die auf dem weichen Pfühle der Leibeigenschaft den Pharisäer spiele. Dies war der Charakter der wichtigsten Erscheinungen der polnischen Literatur innerhalb der Grenzen Russlands. Es erübrigt noch, einige Worte über ihre Schicksale innerhalb Preussens und Oesterreichs zu sagen.

Das Grossherzogthum Posen, welches das grösste Contingent für Hegel stellte, hatte einen mittelmässigen Dichter, General der Napoleonischen Armee, Franz Morawski (1785—1861), einen ehemaligen Classicisten, der zur Romantik überging, und den Historiker Andreas Moraczewski, aus der Schule Lelewel's (1804—55), der seine im republikanischen Geiste geschriebene Geschichte Polens in 9 Bänden (1842—55) bis zu Johann Kazimir führte.

In der kleinen, dem Namen nach freien Stadt Krakau trug sich der Gelehrte Michael Wiszniewski (1794—1865) mit dem Gedanken, unter dem Namen einer Geschichte der polnischen Literatur eine vollständige Geschichte der Civilisation Polens zu schaffen, führte seine Arbeit (in sieben Bänden, 1840—45; später wurden noch drei herausgegeben) bis ins 17. Jahrhundert, und bot eher eine Sammlung roher Materialien als ein organisches Ganze. Durch reizende poetische Werke machte sich der Lyriker Edmund Wasilewski (1814—46) berühmt, Verfasser der Dichtung „Der Dom auf dem Wawel" („Katedra na Wawelu") und einer Menge von Krakowiaken, die volksthümlich geworden sind.

Galizien wurde Germanisirungsversuchen unterworfen. Der Personalbestand der Verwaltung füllte sich mit Deutschen und germanisirten Čechen, in den Schulen war der Unterricht deutsch, deutsch war die Universität, die 1784 zu Lemberg von Joseph II. gegründet worden war. Das Jahr 1817 ist dadurch denkwürdig, dass durch eine Spende des gelehrten Grafen Maximilian Ossoliński das „Ossoliński'sche Institut" in Lemberg gegründet wurde, mit einer grossen Bibliothek, einem Museum und

Digitized by Google

einer periodischen Publication historisch-literarischen Inhalts. Im Jahre 1830 ward zu Lemberg ein Journal gegründet, welches das geistige Leben weckte, der „Galiczanin“ („Galizier“) von Chłędowski. Unter den lemberger Dichtern zeichneten sich durch Talent aus: Joseph Borkowski, Alexander oder Leszek Borkowski („Parafiańszczyzna“) und August Bielowski (1806—76), der mit epischen Werken in archaistischer Art, mit einer Uebersetzung des Liedes vom Heereszug Igors begann, und sich später durch eine wahrhaft kritische Publication, die „Historica Poloniae Monumenta“ berühmt machte, und Lucian Siemieński (1809—70), Uebersetzer der Königinhofer Handschrift und der Odyssee, Dichter, Novellist und Kritiker.

C. Die letzten Ausläufer der polnischen Romantik auf dem heimatlichen Boden (1848—63).

Die Rolle der polnischen Emigration endete mit dem Jahre 1848: es trat der volle Bankerott ihrer Anschläge zu Tage; wenn die nationalen Bestrebungen, nach denen man Europa umzuformen gedachte, auch zum Durchbruch kamen, so erwuchs doch kein einziger neuer Staat auf rein nationaler Grundlage; im Gegentheil, alte Staaten, wie Oesterreich, die längst zum Zusammenbruch verurtheilt waren, restaurirten sich und lebten frischer und gesünder wieder auf als zuvor. Die galizischen Ereignisse im Jahre 1846 und der Sieg der Reaction nach 1848 gingen als fruchtlose Warnungen vorüber. Die Ueberzeugung von der Zweckmässigkeit der angewendeten Mittel war allerdings erschüttert; von dem europäischen Wirrwarr des Jahres 1848 war nur Ermüdung übrig geblieben und der Wunsch, die Gegenwart ruhig zu geniessen, — aber die Ziele und Ideale selbst blieben dieselben, wie sie die Literatur der Emigration zu Anfang der vierziger Jahre aufgestellt hatte, mit dem Phantom der alten Grenzen und mit Hoffnungen auf eine künftige Restauration irgendeinmal unter günstigern Verhältnissen. Es waren ganz dieselben alten, sich wiederholenden Ideen; sie wurden feiner, aber dabei nicht positiver; der hohe Flug der Romantik in ihren ersten Jahren fehlt; Titanen, welche die ganze Welt und Gott zum Kampf herausfordern, gibt es nicht mehr; dafür erhob sich aus allen Elementen der polnischen Romantik und erlangte eine vorwiegende Bedeutung zum Nachtheil der übrigen dasjenige, welches

Digitized by Google

in der ursprünglichen Romantik bei weitem nicht die Hauptstelle einnahm („Pan Tadeusz", die „Memoiren Soplica's"), nämlich das altadelige Epos, eine unermüdliche, sehr grelle und talentvolle Restaurirung und sozusagen abermaliges Wiederkauen der Erinnerungen einer ins Grab gesunkenen alten Zeit. Ueberall, auch in Westeuropa, trat die Vorliebe für den historischen Roman ein (Walter Scott), aber nirgends nahm er einen solchen Raum ein, nirgends herrschte er so ausschliesslich und so lange, nirgends äusserte sich seine Herrschaft in so schweren Folgen, wie ein Wechselfieber, gegen das man auch jetzt noch zuweilen Dosen von Chinin nehmen muss. Andererseits gibt es nichts Natürlicheres und Einfacheres als diese Erscheinung. Nach der grossen Katastrophe zu Ende des 18. Jahrhunderts fanden sich die Polen in Lebensverhältnissen, welche den frühern diametral entgegengesetzt waren, wie in einem neuen, ihnen nicht homogenen Culturelement. Jeder Organismus, und also auch die Nation, muss sich bei Veränderungen ihrer Sphäre entweder dieser accommodiren, indem sie in sich neue Formen des Handelns entwickelt, und sich der alten entwöhnt, die den neuen Lebensverhältnissen nicht entsprechen, oder sie muss untergehen. Die Accomodirung an die neue Sphäre vollzieht sich nicht plötzlich, sie ist für den, der dieses Experiment durchmacht, von schmerzlichen Empfindungen begleitet, und nimmt eine längere oder kürzere Zeit ein, je nachdem sich die Sphäre, welche die Nationalität umschliesst, zu derselben verhält, ob sie dazu beiträgt, dass sich das Volksthum auflöst, oder dass es sich noch kräftiger in seinen ursprünglichen Krystallisirungsformen festsetzt; mit andern Worten: ob sich diese Sphäre vornimmt, das Volk zu assimiliren, indem sie es vorher entnationalisirt, oder es nur, ohne überhaupt zu entnationalisiren, politisch an sich klammert. In Preussen wurde das System der Entnationalisirung consequent durchgeführt, aber durch legale Mittel und auf dem Boden einer formellen Gleichberechtigung der Polen mit den angestammten Unterthanen. In Oesterreich herrschte bis 1848 das System der Germanisirung und erst im Jahre 1859 wurde ein ganz entgegengesetztes System gewählt. In Russland war bis 1830 der Entwickelung der Nationalität freier Spielraum gelassen, aber nach 1830 trat ein natürlicher Umschwung in entgegengesetzter Richtung ein, wobei nicht den neuen, frischen Elementen der Demokratie der Vorzug gegeben

Digitized by Google

wurde, sondern den alten Parteien, der Aristokratie und dem Klerikalismus (vgl. Rzewuski), die ihre Wurzel nur in der Vergangenheit hatten, und dem Process einer Assimilirung an die neue Sphäre, sowie selbstverständlich der Befreiung der Bauern am meisten entgegen waren. Man verurtheile Leute, die in eine neue Sphäre versetzt sind, zu praktischer Unthätigkeit — und ihre Gedanken werden sich unaufhaltsam in das verlorene Paradies, ins vergangene Glück zurückversetzen, und die Menschen der Vergangenheit werden ihnen als Heroen der Kraft und der Tugend erscheinen im Vergleich zu der kleinlich und zwerghaft gewordenen Nachkommenschaft — als eine Rasse mit übernatürlichem Wuchs, mit epischen Dimensionen; sogar das Schlechte wird als gut erscheinen, wenn es nur charakteristisch ist. Julius Słowacki, dem es selbst nicht fernlag, sich in die Vergangenheit zu versetzen, errieth mit genialem Seherblick die schädlichen Folgen einer Apotheose der Vergangenheit, und gab in dem „Grabmal Agamemnon's" den Rath, dieses brennende Hemd der Dejanira, den rothen Kontusch und den goldenen Gürtel der alten Szlachta, wegzuwerfen und sich lieber am allgemein Menschlichen zu begeistern, als am Altadeligen. Er fand kein Gehör, mit Vorliebe wurden Kontusch und Konföderatka, die starken Trinkgelage und die lärmenden Landtage besungen. An der Spitze der Männer, die sich die Verehrung der grossen und heiligen Vergangenheit zur Aufgabe machten, stehen zwei begabte Dichter: Vincenz Pol[1] und Ludwig Kondratowicz, von denen nur der erstere seiner Aufgabe treu bleibt, während die Lyrik des andern, ohne es selbst zu merken, auf andere, ganz neue, zeitgenössische Motive Antwort gibt. Der historische Roman fand einen bedeutenden Vertreter in Sigmund Kaczkowski; den Zeitroman bearbeiten mit Erfolg Joseph Korzeniowski und Kraszewski. Wenn wir diesen fünf Namen noch einen sechsten hinzufügen, den künstlerischen Historiker Karl Szajnocha, so repräsentiren diese sechs das ganze Wesen der geistigen Bewegung im Bereich der Poesie während der von uns darzustellenden Uebergangsperiode der verblühenden Romantik, während welcher

[1] W. D. Spasowicz's Vorlesungen über Pol im Ateneum 1878, April; W. Pol, „Dzieła" (Werke. 8 Bde., Lemberg 1875—77).

Digitized by Google

sich das leise Wehen einer andern positivern Richtung bemerklich machte.

Der Vater Vincenz Pol's war von Geburt ein Ermeländer, der seine Studien an der krakauer Akademie zum Abschluss brachte und dann österreichischer Beamter in Galizien wurde. Er unterzeichnete sich Poll, heirathete eine lemberger Bürgerin, Eleonore Longchamp, diente in der Justiz und ward 1815 wegen seiner Verdienste in den Adelstand erhoben mit dem Titel von Pollenburg. Vincenz Pol ward 20. April 1807 in Lublin geboren, zu Lemberg in dem halbdeutschen Hause seiner Aeltern erzogen, und brachte aus dieser Erziehung eine gründliche Kenntniss der deutschen und polnischen Literatur mit, sodass, als 1825 der Vater starb und eine Zerrüttung der Vermögensverhältnisse eintrat, sich der junge Pol 1830 nach Wilna begab, um einen Lehrstuhl der deutschen Literatur zu erlangen, und an der Universität zum Stellvertreter des Lectors für dieses Katheder ernannt wurde, das er übrigens nicht lange innehatte, da wir ihn schon Anfang 1831 in den Reihen der Insurgenten, später als Emigranten in Dresden sehen. In Wilna, welches der Heerd der polnischen Romantik war, erfüllte sich Pol mit dem Geiste dieser Richtung; im Jahre 1832 traf er mit Adam Mickiewicz und Claudia Potocka zusammen. In seinen Notizen ist unter dem Jahre 1832 vermerkt: „Ich begann Gedichte zu schreiben auf Veranlassung von Adam Mickiewicz und auf Eingebung von Claudia Potocka.“ Diese Gedichte, welche Mickiewicz' Beifall fanden und 1833 in Paris unter dem Titel „Pieśni Janusza“ („Lieder des Janusz“) erschienen, brachten dem Sänger gleich mit einem mal lauten Ruhm; sie gefielen allen durch ihre Kühnheit, ihr flottes Wesen und ihre vorzügliche Plastik. Sie sind sozusagen vom Pulverdampf der Schlachten geschwärzt. Janusz ist kein bedächtiger Philosoph, er haut frisch drauf los; alles Unglück besteht nach seiner Meinung darin, dass man zu wenig dreingeschlagen habe, dass sich die Herren Generalstäbler gütlich gethan, sich im Lager mit Gastronomie beschäftigt (Gawęda Dorosza), dass die vornehmen Leute Verhandlungen geführt hätten; er ist vollständig revolutionär, ihm sind alle Mittel recht, sogar auch die blutigen, er würde mit den Magnaten kurzen Process machen, träumt nur von dem künftigen grossen Mann, „der mit dem Schwert des heiligen Henkers ein ganzes Meer von Blut ausströmen lassen wird“; das Lied selbst tauge

Digitized by Google

nur etwas, weil es ebenfalls eine Kriegswaffe sei und manchmal Pfeile ersetze. Zu Ende des Jahres 1832 schlug sich Pol nach Galizien durch, 1834 besuchte er zum ersten mal Krakau, im Jahre 1835 erforschte er (nach Goszczyński) die Tatra und den schönen Stamm der polnischen Goralen und fand einen Freund und Protector in der Person des Xaverius Krasicki, der ihn, um ihn vor den Verfolgungen der österreichischen Polizei zu schützen, auf einem seiner Berggüter, Kalenica, unterbrachte (1837). Nicht lange vorher war Pol, nachdem er mit dem Professor Joseph Kremer während dessen Aufenthalt in den Bergen bekannt geworden war, von diesem in das Labyrinth der Hegel'schen Philosophie eingeführt worden („seit der Bekanntschaft mit Kremer ist es in meinem Kopfe wieder etwas in Ordnung gekommen", sagt er) und verheirathete sich 1837 mit Cornelia Olszewska, mit der er schon vor der Abreise nach Wilna im Jahre 1827 verlobt war. Er begann mit einer echt deutschen Ausdauer sich mit der Geographie zu beschäftigen. In diese Periode fallen seine formvollendeten „Bilder aus dem Leben und von der Reise" („Obrazy z życia i podróży"), die übrigens erst 1847 gedruckt wurden, vielleicht von allem, was er geschrieben hat, das beste. Der Insurgent fand sich auf den Bergen in einer wilden, grossartigen Natur, die aufs beste seinem eigenen strengen, wenig beweglichen Naturell entspricht, welches das Hohe, Grandiose liebt, und wenn auch mit den Kleinen sympathisirend, die ihre Kraft durch die Zahl haben, weil ihrer viele sind und sie sich mit wenig begnügen, doch in Wirklichkeit die Leiden und die Einsamkeit auf den Höhen des Daseins vorzieht, wo es sich freier athmet. Er verliebte sich in die Wildheit des Gebirges, erwarb sich die Gunst der biedern Wirthe und fraternisirte mit den Juhászen (Schafhirten), die ihm schöne Bergmärchen erzählten, aber bleiben konnte er unter diesem schönen Bergvolke nicht. Ihn ziehen die Reminiscenzen in die von der Sonne übergossenen Ebenen zurück, ihm winken die Thürme der Marienkirche zu Krakau und die unermessliche Weite des Landes, mit einem Volke, das sich einstmals selbst verwaltete und richtete. Ueber dieses weite Land goldener Aecker und dunkler Wälder, das sich wie ein Tischtuch vom Baltischen bis zum Schwarzen Meer ausbreitet, kann man etwas noch Bedeutenderes schreiben als über die Höhen der Tatra. So ist der Anfang des

Digitized by Google

„Liedes von unserm Lande“ (1843)[1], des populärsten von allen Werken Pol's, und was am sonderbarsten ist, dasjenige, welches am wenigsten eine ästhetische Kritik verträgt, weil es nichts weiter ist, als eine geographische Abhandlung in zwölfhundert Versen, also eine Sache, die schon ihrem Entwurf nach äusserst unpoetisch ist. Pol konnte kein grosser Dichter werden, weil ihm die Breite der poetischen Intentionen fehlte; wenn er etwas Complicirteres unternahm, als eine einfache Erzählung oder einen lyrischen Erguss des Gefühls, so stellten sich die festen Verschläge irgendeines trockenen, logischen Schemas ein (wie bei Klonowicz), zu dessen Beschreibung er dann schritt, geschäftig eine Abtheilung nach der andern ausfüllend, nach allen Regeln des altmodischen Kunstgeschmacks, den mit Recht schon Lessing im „Laokoon“ verurtheilt hat. Trotz des Grundfehlers im Entwurf sind die Bilder hübsch und zwar nicht so sehr die Bilder der Natur, als die der manichfaltigen Eigenthümlichkeiten der Stämme, welche diese Räume bewohnen: sie sind kühn und mit Schwung gezeichnet, mit Hindeutungen auf die Zukunft, mit patriotischen Phantasien über die in diesen Massen verborgenen Kräfte, die zu Tage treten werden, wenn die Zeit ihrer historischen Thätigkeit kommt. Und diese Wahrsagungen und Phantasien wirkten um so stärker, weil sie die rosigsten, unbestimmtesten und billigsten waren. Der Dichter befand sich in dem einsamen Winkel Kalenica sehr wohl, wo er dank dem Xaverius Krasicki ein Leben führen konnte, ähnlich dem Johann Kochanowski's in Czarnolas. Er sucht die Gegensätze des Lebens zu versöhnen, ohne sie aufzulösen, ja sogar ohne zu fühlen, dass sie bestehen, er ist auch Demokrat, überzeugt davon, dass die Zukunft aus dem Boden des Volks entspriessen und sich durch Bauernkraft und -Geist erhalten werde, aber auch die Szlachta verehrt und lobpreist er, und obgleich zuweilen scharfe Verurtheilungen der hochmüthigen Pane von Volynien, der Sklavenhalter, der Halbpane von Podolien durchbrechen, so erscheinen sie doch nur als locale Ausnahmen, als Schatten auf dem idyllischen Bilde des paradiesischen Glücks, an denen sich die Regierung, ja sogar die Leibeigenen entzücken könnten, so wenig praktisch, so platonisch war seine Liebe zum Volk. Ebenso

[1] Deutsch von L. Kurtzmann (Posen 1870), von W. Kętrzyński (Ebend. 1870).

Digitized by Google

idyllisch-harmonisch gestaltet sich auch das Bild des Gesammtslaventhums bei Pol, dem einzigen der zeitgenössischen Dichter der vierziger Jahre, der sich ausser der nationalpolnischen auch für die gesammtslavische Idee als empfänglich erwies. Beide Idyllen waren ohne Boden und zerflogen bei der ersten strengen Lection, die von der Wirklichkeit ertheilt wurde: die politisch-sociale durch die Ereignisse in Galizien im Jahre 1846, die slavische durch das gewaltsame Auseinandertreiben des Slaven-Congresses zu Prag 1848, auf Anordnung von Windischgrätz. Beide Schläge waren hart, besonders der erstere verletzte den Dichter in der Tiefe der Seele. Im Februar 1846 hatte Pol, der mit allen Kräften den Anstiftungen der polnischen Revolutionäre entgegenwirkte, und mit seiner Familie eben auf dem Wege nach Lemberg war, im Dorfe Polanka einen Angriff von Bauern zu erdulden, die auf Geheiss der österreichischen Regierung zu den Waffen gegriffen hatten. Man folterte ihn, nachdem man ihn an einen Baum gebunden, verwundete seine Frau mit einem Beile, brachte dann beide unter Bedeckung nach Lemberg, wo sich Pol einer langen Gefängnisshaft zu unterziehen hatte; sein ganzes Vermögen wurde zerrüttet. Die Revolution von 1848 blitzte wieder mit einem Hoffnungsstrahl auf, Pol begrüsste den gesammtslavischen Congress zu Prag mit einem Gedicht „Słowo i sława“ (Wort und Ruhm), das damals nicht gedruckt wurde und ein interessantes und in der polnischen Literatur seltenes Denkmal einer Phantasie über das Thema der Einheit des Slaventhums bildet. Darin findet sich, wie bei den moskauischen Slavophilen, ganz dieselbe Ueberzeugung von der Fäulniss des Westens, von seiner Afterweisheit, aber die Vereinigung vollzieht sich doch auf römisch-katholischer Grundlage, in den utopischen Formen einer Art patriarchalischer Verfassung mit Theilnahme der Volksgemeinde, wie sie nach den Ueberlieferungen dem Slaventhum eigen gewesen sein soll, schon in seinem vorhistorischen Leben, so lange die Slaven von der knechtenden Waffe des deutschen Kaiserthums noch nicht berührt waren. Im Jahre 1849 erhielt Pol die Professur der Geographie an der Universität Krakau, die er nicht lange innehatte, er erhielt den Abschied unter dem Unterrichtsminister Thun mit drei andern Professoren der Universität zu Neujahr 1853, worauf 1854 an derselben das Deutsche als Vortragssprache eingeführt wurde.

Digitized by Google

Als er die krakauer Universität verliess, war er schon sehr populär und durch seine neuen Werke berühmt, die sich tief von allem dem unterscheiden, was er früher geschrieben hatte, und eine neue Tendenz der Gesellschaft nach rückwärts, zu den alten Idealen abspiegelten. Auch mit ihm selbst ging eine tiefe Veränderung vor; sie bestand in Folgendem.

Pol war ein Gemüthsmensch, der sich für den Führer der Gesellschaft hielt, während stets ihn die Woge der Ereignisse trug. Dem Volk, das mit ihm in Polanka roh umgegangen war, vergass er das zeitlebens nicht; sein ganzer Demokratismus war auf einmal dahin. Er ward ein enragirter Conservativer, dem von da an nur der für vernünftig gelten sollte, „der das thut und sich um das bemüht, was auf ihn vom Vater und Grossvater gekommen ist, und auf bekanntem Wege sein Pferd führt; und dort sitzt, wo sie sassen" (V, 35). Die volksthümlichen Typen, an denen die Lieder des Janusz, „Von unserm Lande" und die Lieder aus der Tatra so reich waren, verschwanden fast ganz und finden in seinen Augen nur dann Gnade, wenn sie in der Form ganz zahmer und an Gehorsam gewöhnter Menschen auftreten. Die Saite der Lyrik war wie zerrissen und schwieg, Pol wird fast ausschliesslich Epiker, erfindet eine neue Art der poetischen Erzählung, „Gawęda (eigentlich Plauderei) szlachecka" (deren Inhalt das Leben und Wesen der Szlachta bildet) in alterthümlichem Stil mit einer Moral, die darauf hinausläuft, dass heilig sei, was alt ist, und dass man sich vor der Autorität beugen und durch die Erhaltung des volksthümlichen Glaubens und der Ueberlieferung dem zerstörenden Einfluss der negativen Ideen unsers Jahrhunderts entgegenwirken müsse, — von diesen hatte er die finsterste Vorstellung, und sah darin Züge, die nach der Prophezeihung den herannahenden Zeiten des Antichrist eigen sein sollen. Bei solcher Stimmung wird die Reproduction der alten Zeit tendenziös, sie kann nicht wahrheitsgetreu sein, der Künstler tritt voll Pietät an sie heran, unter Bekreuzigung und mit Gebet, und man möchte annehmen, dass ein Theil dieses andächtigen Gefühls auf die Leser übergehe. Gerade das Gegentheil findet statt: wenn das Dargestellte auch wahr ist, so ist es doch wild und zuweilen widrig, noch mehr — die hohe Moral, die gepredigt wird, steht fast immer in offenem Gegensatz zu den Illustrationen, d. i. zu den einzelnen Bildern der Erzählung. Die Reihe dieser Erzählungen beginnt

Digitized by Google

mit einer Trilogie unter dem Titel: „Memoiren Benedikt Winnicki's“ („Pamiętniki Benedykta Winnickiego“; Winnicki ist ein alter erfahrener Mann, dem Pol zugehört hatte, als er noch Knabe war und die Schule zu Tarnopol besuchte). Der erste Theil „Die Abenteuer der Jugend“ („Przygody młodości“) ist früher geschrieben und 1840 zu Lemberg gedruckt; er enthält eine Lobrede der Lederpeitsche, mit welcher ein Szlachcic, ein armer Kleingrundbesitzer, seinen schon erwachsenen Sohn, der von dem Dienst an ausschweifenden Höfen hoher H rren zurückkehrt, züchtigte, weil er vor einem Kreuz auf dem Felde nicht die Mütze abnahm und sich vor dem Vater nicht tief genug verbeugte. Der zweite Theil, „Der Vertrag des Senators“ („Senatorska zgoda“ 1852), sucht die Festigkeit der gesellschaftlichen Ordnung in Polen dadurch zu beweisen, dass, als im Sanoker Lande ein Zwist um Lappalien ausbrach, weil zwei Stützen des Landes, Bal und Mniszek, in Streit gerathen waren, der Bischof von Ermeland, der bekannte Ignaz Krasicki, zugleich Senator, die Feinde durch einen witzigen Einfall versöhnte, welcher sie veranlasst, sich nach einem kräftigen Trunk zu küssen. Der dritte Theil, „Der Landtag zu Sądowa Wisznia“ („Sejmik w Sądowéj Wiszni“, 1853), stellt ein schreckliches Bild der parlamentarischen Sitten in Polen am Vorabend seines Untergangs dar, betrunkene Szlachtahaufen, die sich vor den Wahlen durch Bewirthung seitens der Stellenjäger bestechen lassen; man sieht nur Gaunereien und Intriguen, schliesslich greift man in der Kirche, wo die Versammlung stattfindet, zum Säbel; die Sache würde mit einem Gemetzel geendet haben, wenn nicht die Geistlichkeit auf den Gedanken gekommen wäre, mit den heiligen Sacramenten in der schon blutbefleckten Kirche zu erscheinen und den Kampf zum Stillstand zu bringen, was von Pol als ein für die Gegenwart erbauliches Beispiel davon hingestellt wird, wie die Leute der Vergangenheit zuweilen von der Religion gezähmt und besänftigt wurden. Trotz der damals herrschenden Modesucht nach „Gawęda's“, sank das Ansehen Pol's nach der Trilogie etwas in der Meinung der verständigeren Leute. Er suchte es wieder herzustellen, indem er 1855 den schon früher fertigen „Mohort“ herausgab, das beste von seinen Werken in epischem Genre. Wir versetzen uns in die Zeiten des Königs Poniatowski. Während sich im Innern des Staats alles zersetzt, halten sich die

Digitized by Google

letzten Ueberlieferungen soldatischer Disciplin in den Grenzregimentern oder in den Fähnlein der ukrainischen Grenze, die am Sinjuch und Roś vom Bug bis zum Dněpr aufgestellt sind, und einen schweren und gefährlichen Dienst haben bei den kleinen Mitteln, welche ihnen die Republik geben konnte. Mohort, ein Litauer und Unirter, ist Lieutenant bei einer solchen Compagnie, ein Mann alten Schlags, Haut und Knochen, tapfer und rechtschaffen, wie die Paladine Karl's des Grossen oder die Ritter der Tafelrunde, vor Alter fast versteinert, mit der Steppe verwachsen, aber sich mit der automatischen Regelmässigkeit einer Uhr bewegend. Zu ihm sendet der König zur Vorbereitung für die Front seinen Neffen, den später berühmten Fürsten Joseph Poniatowski, und verleiht ihm alsdann das Kreuz, den Rang eines Rottmeisters und ein Dorf, aber Mohort lehnt diese Gaben ab: das Kreuz habe er bei der Taufe empfangen, seine Compagnie wolle er nicht verlassen, und was den Landbesitz beträfe, so sei nur wenig davon zu einem Grabe nöthig. Es naht das Ende der Republik. Die Truppen unter dem Commando Joseph Poniatowski's (1792) weichen vor den Russen zurück, die Avantgarde wird von Kościuszko geführt, in der Arrièregarde schützt Mohort bei Boryszkowce die Abziehenden beim Uebergang über einen Damm, kommt aber selbst dabei ums Leben in der Erfüllung seiner Kriegerpflicht. Die schönsten Erinnerungen der Vergangenheit sind in die Erzählung von Mohort eingeflochten; aber er ist an und für sich keine epische Person; er ist eine Art fossiler Mensch, der sich wie eine Maschine nach einer eingeführten Ordnung bewegt. Pol legt ein grosses Talent im Malen der Steppennatur an den Tag, eine genaue Kenntniss der Details, aber diese Beschreibungen und Episoden wachsen so sehr ins Breite, drängen so sehr die Hauptgrundlage der Erzählung in den Hintergrund, dass diese letztere selbst nur als ein Netz erscheint, dazu erfunden, um in seine Maschen die Einzelheiten zu vertheilen, und dass sich der Erzähler aus einem Dichter in einen Alterthumsforscher und Antiquar umwandelt, der in seinem Werke, wie in einem Museum, allerlei Seltenheiten und Curiositäten ausgestellt hat und bei einer jeden derselben mit zärtlicher Liebe verweilt. Ganz denselben Charakter eines Kunstmuseums der mittelalterlichen Architektur und Sculptur hat die Dichtung „Wit Stwosz" (geschrieben im Jahre 1853), die einen Bildhauer aus

Digitized by Google

dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts behandelt, den sich die Deutschen unter dem Namen Veit Stoss aneignen, und um den noch jetzt Krakau mit Nürnberg streitet, weil er sich in beiden Städten durch grosse Kunstwerke in einem mittelalterlichen Stil berühmt machte, den die Strahlen der Renaissance noch nicht berührt hatten. Nachdem er den Dom auf dem Wawel mit dem Grabmal des Königs Kazimir Jagiello und den Altar der Marienkirche mit einem Schnitzwerk verziert hatte, siedelte er nach Nürnberg über; hier ward er im Alter wegen Unterschleifs verurtheilt und gebrandmarkt, wornach er erblindete. Der Dichter konnte Stwosz leicht in einen unschuldigen Dulder umwandeln, der auf falsche Denunciationen der Neider verurtheilt ward. Er stellte in seiner Person nicht nur das Bild eines mittelalterlichen Künstlers, sondern eines solchen aller Zeiten dar, der sich nur an den Idealen des Glaubens begeistern, und die Kunst nicht über die Grenzen der kirchlichen Tradition hinausführen soll, und den das Schicksal dafür straft, dass er nicht genug Demuth besass und sich mit seinem Talent brüstete. In demselben archaistischen Stil, mit denselben Tendenzen sind nach der Herausgabe des „Wit Stwosz“ (1857) bis zum Tode des Verfassers, der gegen Ende seines Lebens erblindete und zu Krakau 2. December 1872 starb, noch viele Werke geschrieben, die weitschweifig sind und die Merkmale eines mit den Jahren schwächer werdenden Talents tragen. Dahin gehören: „Stryjanka“ (herausgegeben 1861), „Der Knecht des Hetmans“ („Pacholę Hetmańskie“, 1862), „Eine Rhapsosie aus dem Wiener Feldzug Sobieski's“ („Z wyprawy wiedeńskiéj“, 1865); „Der Kalender des Jägers“ („Rok myśliwca“, 1870), „Der Starost von Kiśla“ („Pan Starosta Kiślacki“) und das Drama „Die Ueberschwemmung“ („Powódź“), die erst nach dem Tode des Verfassers herausgegeben wurden. Diese Erzählungen mit ihrer überaus engherzigen Moral (z. B. die Legende „Die schwarze Kuh“ — „Czarna krówka“, 1854) mit offenbar retrograden Tendenzen, mit dem absprechendsten Verhalten zur Vernunft und deren Arbeit haben fast nichts mehr mit den jugendlichen, feurigen, kühnen Liedern des Janusz oder mit der frischen „Geschichte des Schumachers Johann Kiliński“, 1843, gemein. In der polnischen Literatur nimmt Pol ganz dieselbe Stellung ein, wie in der russischen die extremen Leute des slavophilen Lagers.

Digitized by Google

Der Kreis seiner Begriffe geht nicht über die Grenzen der eigenen Nationalität und des eigenen Glaubens hinaus, welchen er überhaupt nicht von jener trennt; in seiner Anhänglichkeit für beides gelangt er zum Chauvinismus, der alles Fremde verurtheilt und nichts allgemein Menschliches anerkennt. Bittere Misgeschicke im Leben hatten ihn aus dem Gleise geworfen, ins Mittelalter gestossen, in welchem er sich von da an auch innerlich festsetzte, ohne etwas von der Zukunft zu erwarten und in der Ueberzeugung, dass das Bessere schon vergangen sei. Der starre Obscurantismus Pol's hatte den ungünstigsten Einfluss auf die Zeitgenossen, der erst jetzt beträchtlich abnimmt. Die Liebe zur alten Zeit ist im allgemeinen lobenswerth; in der Epoche, welche wir beschreiben, verfiel sie aus den von uns dargelegten Gründen in eine einseitige Verehrung der Vergangenheit, als eines Heiligthums, aber auch diese Verehrung schloss die Möglichkeit nicht aus, fortschrittlich zu sein, zur Ausführung der Ideen beizutragen, welche im ganzen Lauf unsers Jahrhunderts vorherrschen, das Wohl der Massen zu fördern, zu ihrer Aufklärung und Selbstentwickelung beizutragen. Diese Möglichkeit einer Verbindung der alten nationalen Ueberlieferungen mit der Demokratie und dem Geist des Jahrhunderts bewies praktisch ein Zeitgenosse Pol's, der seinerzeit durchaus nicht weniger geschätzt war als der letztere, und jetzt eine weit höhere Stellung einnimmt, der litauische Dichter Ludwig Kondratowicz, bekannter unter dem Pseudonym Władysław Syrokomla.

Ludwig Władysław Kondratowicz vom Wappen Syrokomla[1] ward am 17. September 1823 im Gouvernement Minsk geboren, und war der Sohn eines geringen und armen Mannes, der einstmals Feldmesser, alsdann Pächter auf den Radziwiłł'schen

[1] W. Spasowicz's Artikel im Ateneum 1876, Nr. 1 und 3: Eine neue Studie über Syrokomla. — „Poezye, wydanie na rzecz wdowy" („Poesien, herausgegeben zum Besten der Witwe" 10 Bde., Warschau 1872). — L. Kondratowicz, „Dzieje literatury w Polsce" („Geschichte der Literatur in Polen" 2 Bde., Wilna 1851—54). — J. I. Kraszewski, „Władysław Syrokomla" (Warschau 1863). — Tyszyński, „Kondratowicz i jego poezye" (in Biblioteka Warszawska, 1872, August und September). — Izbrannyja stichotvorenija Ljudviga Kondratoviča (1. Bd., Moskau 1879); der Artikel von I. Aksakov in „Russk. Mysl", 1880, Nr. 1.

Digitized by Google

Besitzungen war. Seine in der Unterrichtsanstalt der Dominikaner in Nieśwież begonnene Schulbildung endete in der fünften Klasse der Bezirksschule zu Nowogródek, worauf ihn der Vater, nachdem er sich von der geringen Befähigung des Sohnes zur Landwirthschaft überzeugt, 1842 als Schreiber in der Kanzlei der Hauptverwaltung der Radziwiłł'schen Güter zu Nieśwież unterbrachte. Der junge Beamte war schüchtern, unbeholfen, aber witzig und heiter, machte mit ungewöhnlicher Gewandtheit Verse, erwarb sich die Liebe der Kameraden, verliebte sich in ein Mädchen, ebenso arm wie er, Mitraszewska, heirathete, erhielt ein kleines Radziwiłł'sches Gut am Niemen zur Pacht und gründete so seinen Hausstand auf einem ganz winzigen Gute, mit Frau und bald auch Kindern, deren fünf geboren wurden. Es schien, als ob dieser Mann definitiv in einen öden Winkel vergraben sei, und dass es keine Möglichkeit für ihn gäbe, sich zu entwickeln und soweit auszubilden, um eine einflussreiche Person in der Literatur zu werden, auf einem Gebiet, das eine lange und tiefe Vorbereitung erfordert. Allein dieses Unwahrscheinliche trat ein: während eines neunjährigen Aufenthalts auf seinem Gute Załucz (1844—53) wusste sich Kondratowicz bei den ärmlichsten Mitteln zu entwickeln, und sich, wenn auch keine umfassende und volle, so doch in manchen Beziehungen solide Bildung anzueignen. Schon bei den Dominikanern hatte er lateinisch gelernt; als er heirathete, empfing er von seinen Freunden Wiszniewski's „Geschichte der Literatur" zum Hochzeitsgeschenk. Gelehrte und gebildete Leute in der Radziwiłł'schen Hauptverwaltung munterten ihn auf, die lateinisch-polnischen Dichter des 15. Jahrhunderts bis Sarbiewski in Versen zu übersetzen; man bot ihm die Betheiligung an einem, von dem Buchhändler M. O. Wolff in Petersburg geplanten Unternehmen an, alle lateinisch-polnischen Historiker zu übersetzen. So lernte er Polen vom Ende des Mittelalters an kennen, wie es nur von wenigen gekannt wird — nach den Quellen. Ueber den allgemeinen Sinn der Weltgeschichte und über die Bewegung der Ideen in der damaligen Gesellschaft informirte er sich aus dem und jenem Buche und durch befreundete Studenten, die von verschiedenen Universitäten auf die Ferien zusammenkamen, und die Ruhe des öden Winkels durch heftige Dispute störten. „Der Kopf schwirrt mir", schreibt er 1851, „von fortschrittlichen Schlagwörtern, das Denken zersplittert sich, ich kann mich nicht concentriren." Bald

Digitized by Google

darauf besuchte er Wilna und schreibt: „Ich begriff nicht, welcher Kampf von Ideen bei uns herrscht, obstupui. Die einen verweisen mit dem Kreuze in der Hand jeglichen Rationalismus in die Hölle, nennen jeden Wissensdrang ein Werk teuflischen Hochmuths. Die andern speien, unter Lobpreisung des Fortschritts und der Brüderlichkeit, auf den Glauben, die Tradition, alles, was theuer und heilig ist. Christus ist auf den Lippen, aber christliche Liebe zu den Menschen habe ich leider Gottes nicht gefunden. — Ich wollte mich in Wilna niederlassen, jetzt sehe ich, dass, wenn ich davon auch einen geistigen Nutzen hätte, doch mein Herz zu Staub austrocknen würde. — Ich bin überhaupt kein Dialektiker.“ Aber trotz seines Abscheus vor Streitigkeiten, nöthigten ihn doch die Verhältnisse, nach Wilna überzusiedeln und in einer Atmosphäre zu leben, die voller Zank, Verleumdung und Klatscherei war. Seine Uebersetzungen der lateinisch-polnischen Dichter, die in Kraszewski's „Ateneum“ veröffentlicht wurden, fanden Beifall, seine ersten „Gawędy“ oder Erzählungen gefielen sehr, der Buchhändler Wolff kaufte das erste seiner grössern Werke: „Der wohlgeborne Johann Dęborog“ („Urodzony Jan Dęboróg“, herausgegeben Petersburg 1859), und veranlasste, dass er mit Kraszewski bekannt wurde, der in Volynien lebte. In Wilna konnte Kondratowicz Bücher und Rathschläge von dem sich für seine Entwickelung interessirenden Historiker Nikolaus Malinowski erhalten, sowie von dem Kreise der aufgeklärten und gelehrten Leute, denen Wilna zu danken hatte, dass es die Bedeutung eines der Centren des geistigen Lebens behielt. Die Freunde statteten Kondratowicz aus; es wurde für ihn ein 14 Werst von Wilna entlegenes Gut Borejkowszczyzna des Grafen Tyszkiewicz gepachtet, wo er sein geliebtes Landleben fortsetzen, aber auch fast täglich mit der Stadt verkehren konnte. Aber Borejkowszczyzna war zu nahe bei der Stadt, die Bekannten überliefen den Dichter, lebten auf seine Kosten, und raubten ihm das Kostbarste — die Zeit. Die Stadt war voller Verführungen, Kondratowicz fand Gefallen an einer fröhlichen, ungenirten Gesellschaft von Literaten und Schauspielern, zechte, verschmähte es nicht, auch ein Glas zu viel zu trinken, trat in Verbindung mit einer verheiratheten Frau, einer ehemaligen Schauspielerin, und verliess seine eigene Frau und Kinder. Seine Werke verkaufte er an die Verleger, meist jüdische Buchhändler in Wilna, wie schlechte

Digitized by Google

Landwirthe das Getreide schon auf dem Stock verkaufen. Es kam vor, dass er in Momenten, wo die Aufführungen seiner Theaterstücke („Kaspar Karliński", aufgeführt zu Wilna im Januar 1858) allgemeinen Enthusiasmus hervorriefen, und ihn das Publikum sozusagen auf den Händen trug, sich schämte zu gestehen, dass er nicht die Mittel habe, sich ein Mittagsmahl zu beschaffen. Er reiste mehrmals nach Warschau, im Jahre 1858 begab er sich nach Gnesen und Krakau, aber die von dort mitgebrachten Eindrücke hatten wenig Interesse und lieferten wenig Material zu seiner Poesie. Uebermässige geistige Arbeit und Entbehrungen erschöpften seinen Organismus und erzeugten eine unheilbare Krankheit, die ihn schnell ins Grab brachte. Mitte 1859 schrieb er: solum mihi superest sepulchrum. Von da an bis zu seinem Tode, der in Wilna 15. October 1862 erfolgte, bei vollem Bewusstsein über das nahende Ende, unter unerträglichen Leiden und vollständigem Mangel an Mitteln für die dringendsten Lebensbedürfnisse (erst nach seinem Tode schoss der Adel der südwestlichen Gouvernements Geld zusammen zur Sicherstellung seiner Familie und gab zum Nutzen der Witwe und Kinder eine vollständige Sammlung seiner Gedichte mit einem Vorwort von seinem Schüler Vincenz Korotyński heraus) — schrieb Kondratowicz die reizendsten Sachen, die durch volle Frische und Kraft des Talents glänzen: „Cupio dissolvi", humoristische Melodien aus dem Hause der Irrsinnigen mit einer amüsanten Beschreibung seines eigenen Leichenbegängnisses; „Der Tod der Nachtigall" [1], „Ovid in Polesie".

Kondratowicz ist der letzte Dichter der von Mickiewicz geschaffenen litauischen Schule, die er in würdiger Weise beschliesst; sein Flug ist nicht hoch, der Kreis seiner Ideen klein, aber er ist eine wirkliche Nachtigall vom Niemen, ein Dichter mit dem Feuer der Begeisterung, mit einem tiefen, aufrichtigen Gefühl, sowie zugleich einer ungewöhnlichen Einfachheit, die alles Geschraubte meidet. Von seinen grossen und ruhmvollen Vorgängern unterscheidet sich Kondratowicz dadurch, dass er seinem

[1] „Auf lärmender Strasse unter dem Dach einer den Athem beengenden Wohnung haben schlimme Hände eine Nachtigall in den Käfig gesetzt. ... Ein tönendes Lied hat die gefangene Nachtigall angestimmt, und indem sie gewissermassen mit dem Lärm der Stadt in Kampf tritt, denkt sie: «ich werde ihn mit meiner Stimme bezwingen»."

Digitized by Google

Publikum unvergleichlich näher steht als sie, dass er sich zur Aufgabe stellt, nicht nur ein nationaler, sondern auch ein populärer Schriftsteller zu sein, dass er nur weniges und zwar nur Alltägliches darzustellen versteht, aber dafür mit einer die Seele ergreifenden Wahrhaftigkeit, die ihn zu einem Freunde und Lehrer der kleinen Leute und des gemeinen Mannes macht. „Wenn ich zum Stift greife", schreibt er, „und ohne zu wissen, was ich darstellen soll, Skizzen mache, so kommt bei mir immer entweder eine litauische Hütte, oder eine Dorfkirche, oder ein litauisches Höfchen heraus. Nichts anderes kann ich zeichnen — nur das, was ich mit ganzer Kraft der Seele liebgewonnen habe; ich möchte wol auch etwas anderes lernen, möchte wol auch herrschaftliche Paläste zeichnen, aber immer bricht der Stift ab" (VII, 220). Da seinem grossen poetischen Talent die Schulbildung nicht entsprach, so haben infolge dieses Mangels seine Werke einen sehr ungleichen Werth, und zwar den geringsten die, auf welche er am meisten Zeit verwendet hatte und denen er die grösste Bedeutung beilegte. Um zu bestimmen, welche seiner Werke eine besondere Beachtung verdienen, muss man näher auf die Bedingungen eingehen, unter denen sich die Entwickelung seines Talents vollzog.

Der Beginn von Kondratowicz' Wirksamkeit fiel mit dem Moment zusammen, als sich nach dem Mislingen der revolutionären Versuche und nach der Nichtrealisirung der Zukunftsphantasien die Gesellschaft in die Betrachtung der Vergangenheit versenkte. Kondratowicz verehrte diese Vergangenheit, indem er sie mit den ersten Erinnerungen der Kindheit identificirt, mit dem Glauben, mit der theuren Heimat. „Auf jedem Schritt kann man in Litauen eine Spur von Ereignissen finden. Sei es ein Hügel, ein Trümmerhaufen, ein Kreuz am Wege, eine Säule, eine Kapelle oder sogar eine Herberge, alles ist hier ein Denkmal des Alterthums und aus längst vergangenen Zeiten, bietet so viel Interessantes über Litauen" („Dęboróg"). Und es ist nicht schwer, daraus Material für ein Epos zu ziehen: „Man lege unter das Mikroskop der Seele, was man will, ein Schmetterlingsköpfchen oder ein menschliches Herz, eine aus verweinten Augen fliessende Thräne oder eine Blume, gepflückt auf der Litauischen Flur; man erzähle das alles gewissenhaft und wahrheitsgetreu, den Glanz jeder Farbe, jeden Herzschlag, die Bewegung des kleinsten Atoms — und es wird sich fürwahr

Digitized by Google

ganz von selbst ein Gedicht gestalten" („Kęs chleba" — „Ein Stück Brot", II, 117). Ebenso naiv, wie die Vergangenheit der Heimat, liebt er auch diese selbst („Das Nachtlager des Hetmans", 2. Theil): „Das Vaterland! es ist dein Haus, die Hütte, das Dach, unter dem du aufgewachsen bist, einstmals gewohnt hast; der Acker dein tägliches Brod im hungrigen Jahre; der Fluss, wo du im Sommer schwammst ohne Sorgen. Es sind die Augen der Geliebten, der Herzensfreund, es ist unser Himmel mit der unendlichen Weite, der Schatten des heimatlichen Gartens, die alte Eiche und der Ahorn und die zur Kirche rufende Glocke. Es ist dein Haus, die Freiheit, die Jugendkraft, und des lieben Vaters grauer Bart. . . ."

Diese Anhänglichkeit an die Heimat, eine fast körperliche Abhängigkeit, hat Kondratowicz vielmals mit überraschender Kraft zum Ausdruck gebracht: „Die Wiesen der Heimat kenne ich am Aroma, das Wasser der Heimat kann ich am Geschmack erkennen, nicht täuschen wird mich der Gesang anderer Vögel, am Sausen errathe ich die Bäume am Niemen, den Wind am Niemen unterscheide ich durch meine Lungen . . . Brot! aus deinem Geschmack und Geruch empfinde ich die Flur am Niemen, sehe die Kapelle mit dem Strohdach, höre die Glocke über meinem Kopfe läuten" („Ein Stück Brot"). Auch seinem römisch-katholischen Glauben war Kondratowicz anhänglich von seiten des religiösen Gefühls, das ihn stets durchdrang, aber nicht von seiten des Dogmas, das er nie erörterte und nie berührte. Nach seinen nüchternen Begriffen hat sich die Quelle der Wunder, der schlichte Glaube (kruchciana wiara) verflüchtigt und wohnt nicht mehr in den Herzen der Christen („Marcin Studzieński"). Für ihn, den tolerantesten der Menschen, liegt der ganze Sinn der Religion in der Liebe zum Nächsten, aber er liebt es, den Einfluss des kirchlichen Ritus in der einfachsten Umgebung, in einer armen Dorfkirche, auf die Seelen demüthiger und ganz schlichter Leute darzustellen. Da er die Verherrlichung der Vergangenheit zum Ausgangspunkte genommen, verfolgte er den grössten Theil seines Lebens die eine Idee — ein grosses Nationalepos zu schaffen, aber alle seine Anstrengungen in dieser Richtung endeten mit vollstem Miserfolg. Als überaus logischer Kopf suchte er der Begebenheit die entsprechende Epoche zu Grunde zu legen, und als Autodidakt zeichnete er diese Epoche nach Lehrbüchern, nach landläufigen

Digitized by Google

Gemeinplätzen, die er durch Paraphrasen verwässerte, und meinte, dass sich gerade in diesen Gemeinplätzen der ganze Sinn der Geschichte berge. Mickiewicz' Fusstapfen folgend, suchte er in „Margier" (1855) den Kampf des litauischen Heidenthums mit dem deutschen Orden darzustellen, aber zur Charakteristik der kämpfenden Parteien wird bei ihm kein einziger Zug hinzugefügt, der nicht schon bei Mickiewicz vorhanden wäre, und die wilden Litauer hat er mit Gutmüthigkeit, Weichherzigkeit, mit solchen Gefühlen der Ritterlichkeit und der Ehre bedacht, dass dieses heroische Epos, in Stil und Formen eine Nachahmung von Virgil's „Aeneide", als ein langweiliges, gespreiztes Kunstprodukt erscheint, das keine Kritik verträgt.[1] Nicht besser als „Margier" ist der „Kanonikus von Przemyśl" (d. i. Stanisław Orzechowski), eine unvollendete Dichtung, und überhaupt alle Erzählungen grössern Umfangs, auf die sich Kondratowicz etwas zugute that, aber der Gegenstand belebt sich jedesmal, so oft in die Erzählung lebendige Typen des gewöhnlichen Volks eintreten, oder der Verfasser, einer satirischen Stimmung folgend, zu der er immer geneigt ist, mit allen Schellen der Narrenpritsche klingelt, wenn er amüsante Märchenhelden darstellt, wie den alles zur Unzeit thuenden Pan Philipp von Konopli, den feigen Ritter Bielina auf Vorposten u. s. w. Die beliebte Form der Werke Syrokomla's ist eben die Gawęda, die Pol populär gemacht hatte, aber der Unterschied zwischen den beiden Gawędaschreibern ist der, dass Pol ein Partisan des Magnatenthums und der Gewalt ist, Syrokomla aber all der Geschlagenen, Armen und Vertriebenen, für welche das alte Polen kein Paradies war, die aber ihr Land nicht weniger liebten als die Glückskinder, und ihr Leben für dasselbe einsetzten. In der Seele dieses Mannes, der bis ins innerste Mark hinein ein Szlachcic war, birgt sich bei all seiner Güte ein untilgbarer Groll gegen jenes schmeichelnde, hochmüthige Magnatenthum, das nach seinen Ansichten auch die unmittelbare Verantwortung für den Untergang des Staates trägt. „Solange die kleine Szlachta, meine frommen Vorfahren, den Magnaten für die Reichstage und Kämpfe nöthig waren, solange waren sie zärtlich gegen uns, machten uns trunken

[1] Eine Uebersetzung desselben ins Russische in „Russkaja Mysl" 1880, Nr. 1.

Digitized by Google

und nannten uns: liebe Brüder" („Podkowa" — „Das Hufeisen"). „Du hast zu ausgelassen dreingehauen und getrunken, o fröhliche Gefolgschaft; in den Pokalen der Magnaten blieb ein Bodensatz zurück, bittere Galle mit Essig für die arme Brüderschaft. Wehe dem, der nicht Zins zahlt für den Acker, die Heuernte, für das Wasser im Teiche, für das Dach, für den Sonnenstrahl, für die geathmete Luft und für die thaufeuchte Blume" („Kęs chleba"). Jetzt gibt es keine Szlachta mehr im frühern Sinne, es gibt keine Landtage, die Lebensverhältnisse haben sich geändert; Kondratowicz schliesst seine Erzählung „Podkowa" mit der folgenden Apostrophe an die kleine Szlachta: „Ihr werdet wieder nothwendig sein, nicht für den Landtag mit dem Säbel, sondern mit der Feder, mit dem Geiste. Die Welt ist ein weites Feld und Brot darauf viel, man muss nur lernen und arbeiten." — Aber unter den neuen Verhältnissen blieben die frühern Gefühle, das Herz des Dichters neigt sich dem kleinen Manne zu, dem armen, dem ärmsten, dem schlichten Bauer. Der Dichter leidet für ihn; ohne sich sonst in die Politik zu mischen, geht er hier von dieser Regel ab, er wird ein enragirter und scharfer Satiriker, wenn die Rede auf die Befreiung der Bauern kommt; er schämt sich seines Wappensiegels angesichts dessen, dass das Bauerncomité in Wilna zögert, über die Befreiung der Bauern mit gleichzeitiger Landbegabung zu beschliessen (VII, 193); er geisselt die an der Leibeigenschaft festhaltenden Feudalherren, die ihre Vasallen mit dem Riemenscepter regieren (VII, 126). In dem Gedicht „Die Puppe" (I, 191; 1831) lässt er ein Mädchen sich in folgenden Betrachtungen ergehen: „Du, Puppe, weisst nicht, dass wir Pane sind, und dass es noch ein anderes Volk gibt, — die Bauern, denen Gott der Herr aufs strengste befohlen hat, für die Pane zu arbeiten. Schmutzig, garstig, betrunken, wahre Bettler, in zerlumpten Kitteln, regen sie sich kaum, aber sie sind selbst schuld, Gott straft sie dafür, dass sie dem Papa nicht gehorchen." Wie freut sich dagegen der Dichter, wenn er von einem grossen Ereigniss erzählt — der Errichtung einer Dorfschule (IV, 167). Der Volkssänger Kondratowicz ist gerade stolz darauf, dass er ein Dorfgeiger oder -Leiermann ist, der beim Gastmahl auf dem Dorfe die erste Stelle einnimmt, aber bei dem Mahle der Reichen von den letzten der letzte wäre und nur an der Schwelle stehen würde (VI, 313: „Der Dorfgeiger"

Digitized by Google

— „Skrzypak wioskowy"). Der Sänger ist ein schlichter Mann, aber er wahrt eifersüchtig seine Unabhängigkeit und ist darum besorgt, dass sein Lied in Ehren stehe. „Wisse, was der Stolz des Sängers ist. Ich beuge vor niemand weder mein Lied noch mein Haupt; als stolzer Dorfleiermann werde ich sterben, auf der Leier spielend." („Der Dorfleiermann" — „Lirnik wioskowy", VI, 242). In dem stolzen Gefühl seiner Unabhängigkeit wird Kondratowicz nur von Słowacki übertroffen; vor niemand hat er weder sein Haupt gebeugt, noch seine Leier, die nach seinem Tode bis auf den heutigen Tag noch keinen passenden Erben gefunden hat.

Nicht nur die Talente wurden im Vergleich zu früher einseitiger und flacher, sondern es ging auch im Uebergewicht und in der Herrschaft der Gattungen der frühern Literatur eine grosse Aenderung vor. Die Gesellschaft war nicht reif genug, um an der reinen Wissenschaft Genuss zu finden und sich zu ihr hingezogen zu fühlen, aber sie erkaltete doch gegen die hohe Poesie, gegen den Aufschwung in das Gebiet der weltumfassenden Gedanken. Der Vers wird durch die Prosa verdrängt, und in dieser entwickeln sich auf Kosten aller andern Zweige der Literatur eine malerische Geschichtschreibung — in der Person Szajnocha's, und der Roman, sowol der historische als der zeitgeschichtliche; dieser fand einen glänzenden Vertreter in Sigismund Kaczkowski, der in seinen Werken am besten den Geist der ängstlichen, conservativen Epoche der Ernüchterung nach den Bacchanalien der Romantik darstellt. — Nur kurz war die Herrschaft dieses Romanschriftstellers, der vom Jahre 1851 an, als seine ersten grossen Werke erschienen, sofort vom Publikum unvergleichlich höher gestellt wurde, als Rzewuski, und nach 1861 fast vollständig verstummte, unter Hinterlassung einer Masse von Werken, von denen bei weitem nicht alle in den 11 Bänden der von Unger veranstalteten Warschauer Ausgabe (1874—75) einen Platz gefunden haben.[1] Er selbst war sozusagen durchs Feuer und Wasser gegangen, und hatte in vollem Masse das Revolutionsfieber durchgemacht. Geboren 1826 in einer der Bergschluchten des Sanoker Kreises (an den Quellen des San in

[1] Im 11. Bande findet sich eine Biographie des Verfassers von Vincenz Korotyński. Siehe noch P. Chmielowski, Z. Kaczkowski, studium literackie (in Niwa 1876, Nr. 45—48).

Digitized by Google

Galizien), empfing er eine fast ausschliesslich literarische Bildung, beendete schon mit 19 Jahren den Studiencursus an der Universität Lemberg, und sass schon im 20., dem denkwürdigen Jahre 1846, von den Bauern eingeliefert, mit seinem Vater im Gefängniss zu Lemberg. Vater und Sohn wurden als demokratische Agitatoren verurtheilt, der erstere zu 20 Jahren Festung, der andere zum Tode durch den Strang. Die Ausführung des Urtheilsspruchs ward durch das Jahr 1848 verhindert, das beiden die Freiheit gab. In diesem Jahre reiste Kaczkowski nach Prag zum Slavencongress als Delegirter der galizischen Polen; im Jahre 1849 musste er sich wieder verbergen nach dem Bombardement von Lemberg durch Hammerstein, aber schon am Ende des eben genannten Jahres liess er sich in Lemberg nieder und verwandelte sich in einen fleissigen, vielschaffenden Schriftsteller. Im Gefängniss war aus dem Revolutionär ein Conservativer geworden, der nicht nur ein Gegner der revolutionären Art zu handeln, sondern auch der Ideen der Revolution selbst ward. Alle Ursachen des revolutionären Taumels führte Kaczkowski vor allem auf die Romantik zurück. „Das Volk", urtheilt er („Dziwożona", „Epilog"), „schickt, wenn es in eine neue Lebensphase tritt, seine Wünsche voraus, deren Glanz sich auch in der Literatur reflectirt. Diese unsere neue, romantische Poesie weckte die schlafende Volksseele, aber wer diesen Becher bis auf den Grund austrank, bekam einen Schwindel, der sich hätte in Wahnsinn verwandeln können." Der thörigtste von allen romantischen Dichtern war nach der Ansicht Kaczkowski's Julius Słowacki. Nachdem er die Romantik abgestreift, stand Kaczkowski in der Literatur als aufgeklärter Katholik und fortschrittlicher Aristokrat da, welcher der Intelligenz seines Volkes räth, sich mit dem Ackerbau zu beschäftigen, sich nicht nach allen Seiten hin zu zersplittern, nicht in einem ziellosen Dilettantismus aufzugehen, sondern nach einer speciellen Bildung zu streben und ohne sich mit allgemeinen Problemen zu befassen, grosse Resultate in kleinem Kreise durch langsame, aber organische Arbeit zu erreichen. Es versteht sich von selbst, dass bei dem fortwährend herbeigezogenen und wiederholten Motiv des Kampfes der Revolution mit der Reaction, der Demokratie mit der Aristokratie, der hohen Phantasie und des nüchternen Verstandes, die edle Rolle immer dem Verstande, der Autorität und den Vornehmen, als den Bewahrern der Ueberlieferungen, zufällt,

Digitized by Google

die unedle aber dem Emporkömmling, dem gewandten Plusmacher, der sich durch Speculationen schnell ein Vermögen schafft. Das ist der Charakter einer langen Reihe von zeitgeschichtlichen Romanen Kaczkowski's, die mit „Cato" (1851) beginnt, sich in der „Wunderfrau" („Dziwożona", 1854), den „Enkeln" („Wnuczęta" 1855), dem „Byronist" („Bajronista" 1855) fortsetzt und mit den Werken „Stach z Kępy" (1856) und „Rozbitek" („Der Schiffbrüchige", 1861) schliesst. Alle diese Romane spielen in Galizien, drehen sich um die Ereignisse der Jahre 1846 und 1848, sind arm an psychologischer Analyse, aber reflectiren die allgemeine Bewegung und Stimmung der Geister und Gemüther ziemlich getreu. Was ihnen in künstlerischer Beziehung abgeht, das ersetzte der Verfasser durch für jene Zeit lobenswerthe und nützliche Tendenzen.

Aber nicht diese zeitgeschichtlichen Erzählungen begründeten Kaczkowski's grossen Ruf. Als Vertheidiger der Tradition der Szlachta, der sie seinen Begriffen nach mit dem Fortschritt aussöhnte, schöpfte er sie aus der ersten Hand, direct aus der Quelle. Die galizische Gesellschaft, schon 1772 von Polen getrennt, hatte sich wie eine Versteinerung bis ins 19. Jahrhundert erhalten; das Sanoker Gebiet war ein Bergland, und in solchen hält sich das Alte länger; im Hause Kaczkowski's lebte seine Grossmutter Dęboróg-Bylczyńska (gestorben 1853), die sich noch der Zeiten August's III. erinnerte und mit grösster Genauigkeit von den Zeiten Poniatowski's und der Conföderation von Bar erzählte. Nachdem er im Gefängniss alles über das 18. Jahrhundert in Polen Gedruckte gelesen, blieb er bei der Conföderation von Bar stehen, und beschloss, der Historiker dieser letzten rein nationalen Bewegung zu werden, nach welcher das ihm fast ebenso, wie Rzewuski, widerwärtige Eindringen französischer Ideen, Sitten und Einrichtungen begann. Nach seiner Befreiung aus dem Gefängniss vertiefte er sich in das gewaltige handschriftliche und gedruckte Material des Ossoliński'schen Instituts für die Geschichte des 18. Jahrhunderts und durchforschte es vollständig. Eine Geschichte der Conföderation schrieb er nicht, aber die Personen und Ereignisse begannen sich zu Romanen und Erzählungen zu gestalten, die unter sich einen engen Zusammenhang haben, weil sich die Ereignisse grösstentheils im Sanoker Gebiet vollziehen, in vielen Romanen dieselben Personen auftreten; ausserdem wird dieselbe Methode

Digitized by Google

angewendet, welche Rzewuski zu statten kam — als Erzähler tritt ein Mann alten Schlages auf, der letzte aus dem Geschlecht der Nieczuja, der Sohn des Schatzmeisters in Zakroczym, Martin Nieczuja, der nach dem Ausdruck Chmielowski's die Republik von der Höhe des Strohdaches seines Hofes aus betrachtet und in der Religion den Hauptfactor der häuslichen und politischen Angelegenheiten sieht. Der Cyclus der Nieczuja-Erzählungen ist umfangreich und umfasst folgende Stücke: „Bitwa o Chorążankę", 1851; „Kasztelanie Lubaczewscy" (1851), „Swaty na Rusi", „Murdelio", „Mąż szalony" (1852); „Gniazdo Nieczujów" (1855); „Starosta Hołobucki" (1856); „Grób Nieczui" (1858). In diesen Cyclus gehören nicht „Bracia ślubni" (1854); „Annuncyata" (1858); „Sodalis Marianus" (1858). Kaczkowski ist kein unbedingter Anbeter der Vergangenheit: er schätzt die im Adelstande entwickelte Brüderlichkeit und Idee der Selbstverwaltung, hebt aber auch die rohe Unwissenheit der Szlachta, das hartherzige Verhalten gegen die niedern Klassen hervor. Aber nicht diese Würdigung reizte die Leser, sondern die vorzügliche Plastik in der Darstellung der handelnden Personen und ihrer Gruppirung. Im Jahre 1855 besuchte Kaczkowski, durch Arbeit erschöpft, Westeuropa und machte sich mit allen Notabilitäten der Emigration bekannt (Krasiński, Mickiewicz, Lelewel). In den letzten Werken nimmt das Element der Reflexion und Kritik über die künstlerische Seite derselben die Oberhand („Sodalis Marianus", „Rozbitek"). Der Roman „Żydowscy" 1860) war eher ein Pamphlet gegen die Romantiker in der Politik. Mit Anfang des Jahres 1861 ward Kaczkowski sogar Journalist und begann zu Lemberg die Zeitung „Głos" herauszugeben, sie hatte aber nur eine ephemere Existenz. Gleich zu Anfang der Thätigkeit des Ministeriums Schmerling wurde sie im Juli 1861 verboten, und ihr conservativer Redacteur zu fünf Jahren Festungshaft verurtheilt, aus der ihn 1862 kaiserliche Gnade befreite. Das traf mit dem Moment zusammen, wo in Russland der letzte Aufstand ausbrach, der von einer entsprechenden Bewegung in Galizien begleitet war, bei welcher exaltirte Romantiker die Hauptrolle spielten. Kaczkowski hielt es für nöthig, Galizien zu verlassen, siedelte nach Wien, dann nach Paris über, betheiligte sich an der westeuropäischen

Digitized by Google

Journalistik, an Börsenspeculationen, und brach die Verbindung mit der polnischen Literatur ab.[1]

Während Kaczkowski, der sich vorgenommen ein Historiker zu werden, später nur Romanschriftsteller wurde, tritt uns in Karl Szajnocha, dem Sohn eines in Galizien angesiedelten Cechen, der sich noch Scheinoha Wtellensky unterzeichnete und Subalternbeamter bei der Jurisdiction war, die ganz entgegengesetzte Erscheinung eines Uebergangs von poetischen Versuchen zu der grossartigsten Kunst der historischen Malerei entgegen. Szajnocha[2] ward 1818 geboren. Im Jahre 1835, als er noch Gymnasiast war, ward er wegen einiger Gedichte, die bei ihm gefunden wurden, festgenommen und einer schweren Gefängnisshaft unterworfen. Die halbjährige Einsperrung zerüttete seine Gesundheit und verschloss ihm den Weg zu höherer Bildung. Sogar der Aufenthalt in Lemberg ward ihm in der ersten Zeit verboten. Der junge unvermögende Mann erwarb sich sein Brot durch Ertheilen von Unterricht, und später durch Gedichte, Erzählungen und Dramen in den lemberger Zeitungen, endlich durch Mitwirkung an Journalen. In dem für Galizien kritischen Jahre 1846 war Szajnocha schon ganz ins Gebiet der Geschichte übergegangen, und begann sie allseitig zu bearbeiten, bald in einzelnen Abschnitten, indem er eine Menge interessanter Fragen in zahlreichen historischen Skizzen lösste, die in Bezug auf Vollendung und Feinheit der Arbeit wahre Perlen bilden, bald so, dass er grosse Epochen, hauptsächliche, entscheidende Momente im Leben des Volkes zeichnete. Seine historische Laufbahn begann er mit zwei historischen Bildern: „Das Zeitalter Kazimir's des Grossen" (geschrieben 1846, gedruckt 1848) und „Bolesław Chrobry" (geschrieben 1848, gedruckt 1849). Der vollen Reife und dem grössten Glanze seines Talents gehört an „Hedwig und Jagiello" („Jadwiga i Jagiello"), ein Geschichtswerk in drei Bänden, 1855—56. In Bezug auf Schönheit der Zeichnung und Glanz des Colorits kann dieses Capitalwerk kühn den Vergleich mit Augustin

[1] Seine letzte Erzählung „Graf Rak" in der Gazeta Polska, 1879, ist sehr schwach.

[2] Eine Ausgabe seiner historischen Werke veranstaltete Unger in Warschau in 10 Bänden: Dzieła Karola Szajnochy, 1876—78. Der 10. Band enthält eine umfängliche Biographie Szajnocha's, verfasst von Clemens Kantecki.

Digitized by Google

Thierry's „Eroberung Englands durch die Normannen" und Macaulay's „Geschichte der englischen Revolution" aushalten. Im Jahre 1855, als er in die Stellung eines Custos am Ossoliński'schen Institut eingetreten war, verheirathete er sich, verlor aber bald darnach durch Ueberarbeiten das Augenlicht (seit Mitte des Jahres 1857). Von da an bis zu seinem Tode 1868 folgte eine Periode unaufhörlicher Thätigkeit mit Hülfe von Vorlesern und durch Dictiren. Frische des Geistes und ein gewaltiges Gedächtniss setzten den blinden Gelehrten in Stand, gewaltige Aufgaben zu lösen. Im Jahre 1858 ward der Ursprung des polnischen Staats von den Warägern hergeleitet, die von jenseits des Meeres gekommen seien („Lechicki początek Polski" — „Der lechische Ursprung Polens"). Schon früher wurde der Ursprung der Szlachta und der Wappen in Polen erklärt („Nowe szkice historyczne" — „Neue historische Skizzen", 1857). Im Jahre 1860 wurde der Anfang einer Geschichte Johann's III. Sobieski ausgegeben, die jedoch ohne Fortsetzung blieb. Der Historiker wurde vom Tode ereilt, als er eben die letzten Kapitel in seiner Beschreibung der grossen Krisis der polnischen Geschichte, nämlich der Kosakenkriege schrieb: „Dwa lata dziejów naszych" („Zwei Jahre polnischer Geschichte", 2 Bde., 1865—69).

Die grösste Zahl von Talenten und die kräftigsten lieferte der Literatur in der Periode nach 1848 Galizien, das so lange für die zurückgebliebenste Provinz gegolten hatte, das bis in die Fundamente der Gesellschaft durch einen harten socialen Kampf aufgeregt wurde, aber nach 1859 die Früchte eines freiern Verhaltens der österreichischen Centralregierung zu den Völkerschaften zu geniessen begann. Die Productivität der polnischen Literatur innerhalb der Grenzen des Russischen Reichs hat sich auch nach 1856, als unter der neuen Regierung eine Epoche radicaler und allseitiger Reformen begann, nicht vergrössert. Der Arbeiter waren wenige, das Publikum mied eine ernste Lecture, fand aber Geschmack am Roman. Koryphäen des polnischen zeitgeschichtlichen Romans gab es zwei: Korzeniowski und Kraszewski.

Joseph Korzeniowski[1], geb. 1797 im Städtchen Brody, er-

[1] Vollständige Sammlung seiner Werke, Verlag der Redaction des Journals Kłosy, in 12 Bänden (Warschau 1871—73). Studie über Korzeniowski

Digitized by Google

hielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Kremenec, das zu seiner Zeit zu einem Lyceum erhoben wurde, und begab sich, nachdem er hier 1819 seine Studien beendet, nach Warschau, wo er das Amt eines Hauslehrers bei dem kleinen Sohn des Generals Vincenz Krasiński, Sigismund, annahm; bald darauf verheirathete er sich mit der Tochter eines warschauer Universitätsprofessors, des Malers Vogel, und ward 1829 von dem Curator Czartoryski auf denselben Lehrstuhl der polnischen Literaturgeschichte am Lyceum zu Kremenec berufen, den vorher Aloysius Feliński innegehabt hatte. Der junge Professor war Eklektiker, und behielt bis zum Ende seines Lebens viel von classischen Geschmacksrichtungen und Gewohnheiten. Er verehrte Ludwig Osiński, mit dem er im Salon der Familie Krasiński bekannt geworden war, und Feliński's „Barbara" galt ihm für eine Mustertragödie; aber auch auf ihn wirkte die persönliche Bekanntschaft mit Brodziński, er gewann sowol Shakespeare als Schiller lieb, und suchte in seinen Vorlesungen Classicismus und Romantik nach Möglichkeit auszusöhnen. Die friedliche Lehrthätigkeit in seinem Lieblingsfach wurde durch die Ereignisse des Jahres 1830 gestört: das Lyceum wurde geschlossen; aus seinen Geldmitteln, Sammlungen, Museen und sogar aus dem Personalbestand seiner Docenten ward die Universität des heiligen Vladimir (zu Kiew) gebildet, an der man Korzeniowski nöthigte, Mythologie und römische Alterthümer vorzutragen; im Jahre 1837 versetzte man ihn als Gymnasialdirector nach Charkow. Der Aufenthalt hierselbst brachte ihm in vielfacher Beziehung Nutzen: er hatte hier eine angenehme Gesellschaft von Polen (Alexander Mickiewicz, den Philologen Professor Alfons Walicki), Musse genug, die Arbeit ging rasch von statten, es wurden Dramen, Tragödien, Komödien fertig, geschrieben in Blankversen oder in Prosa. Die ersten Versuche waren schon in Kremenec gemacht: „Aniela", „Klara" (1826), „Der Mönch" und viele andere; obgleich sie wohl durchdacht waren, so schadete doch die Belesenheit des Autors dem eigenen Schaffen, und die Werke bauten sich nicht auf originalen, sondern auf gelesenen

---

von Rzążewski in Bibl. Warsz. 1875, I. Eine Biographie Korzeniowski's schrieb Clemens Kantecki: „Dwai Krzemieńczanie. Wizerunki literackie II. Korzeniowski" (Lemberg 1879).

Digitized by Google

und entlehnten Motiven auf. Aber sein Talent entwickelte sich und diese Entwickelung vollzog sich durch den Uebergang von hohen Sujets und vom hohen Stil zum einfachen ländlichen und bürgerlichen Drama und zur Komödie, wobei eine äusserst scharfe Beobachtungsgabe und feiner Witz zur Erscheinug kam und die Form immer schön und anziehend war. Einige dieser Dramen, übrigens nur wenige, sind überraschend durch die Kraft der Leidenschaft z. B. die „Karpatischen Goralen" (1843), worin der Hauptheld ein galizischer Bauer Rewizorczuk, der zum Soldaten ausgehoben wird, flieht und Räuber wird, oder durch die Tiefe des Gedankens z. B. „Die Juden" (1843), worin die wirklichen, im Stück auftretenden Juden nicht ohne Edelmuth sind, und durch Eigennutz und Ränke von den adeligen Herren und Gutsbesitzern, verschiedenen nach der Natur gemalten Typen der damaligen Szlachta-Gesellschaft, übertroffen werden.[1] Nur in den „Karpatischen Goralen" („Karpaccy górale") ist Korzeniowski in die Erdgeschosse des Volkslebens hinabgestiegen, meist überschreitet er aber die Grenzen des Mittelstandes nicht und zieht das Fröhliche dem Tragischen vor; eine Kleinigkeit, ein nichtiger Zufall, eine Anekdote genügen zur Schaffung eines Stückes. Mit diesen Stücken behalf sich die polnische Hauptbühne jener Zeit — das Theater zu Warschau. Der Statthalter Paskevič pflegte den Vorstellungen beizuwohnen, was die Gönner Korzeniowski's aus der höhern polnischen Gesellschaft benutzten und 1846 seine Anstellung in Warschau beim Unterrichtsressort erwirkten, wo er bis zu seinem Tode verblieb, der 17. September 1863 zu Dresden erfolgte; er bekleidete zuletzt das Amt eines Directors der Abtheilung für Volksbildung, Cultus und Unterricht, zu dem er von dem Marquis Wielopolski ernannt worden war. — Schon während seines Aufenthalts in Charkow begann Korzeniowski von der Bühne zur Erzählung überzugehen und verfasste zwei vorzügliche Romane „Kollokacya" (herausg. 1857)[2] und „Der Speculant" (herausg. 1846).[3] In Warschau widmete er sich der Hauptsache nach dieser freiern und von den Censurverhältnissen weniger beengten Dichtungsart („Wędrówki oryginała"

[1] Ins Russische übersetzt im Sovremennik 1861.

[2] Deutsch von Philipp Löbenstein u. d. T. „Unsere Schlachta" (in Ph. Reclam's Universalbibliothek, Nr. 1123—34); von Methner u. d. T. „Der Dorfadel" (Gnesen 1875).

[3] Deutsch von H. Max (2 Bde. Wien 1880).

Digitized by Google

— „Reisen eines Originals", 1848; „Garbaty" — „Der Bucklige", 1852; „Tadeusz bezimienny", 1852; „Krewni" — „Die Verwandten", 1857 u. v. a.). Korzeniowski hat verhältnissmässig weniger geschrieben als Kraszewski, er arbeitete seine Werke sorgfältiger aus und übertrifft ihn vielleicht als Künstler, aber in allen anderen Beziehungen steht er seinem Rivalen nach. Er war ein verständiger Mann, von Natur gemässigt und ruhig, der keine gespannten Verhältnisse, keine tragischen Collisionen, keinen unheilbaren Gram liebte. Er verherrlichte die Arbeit, die Rechtschaffenheit, die häuslichen Tugenden, aber er wusste vollkommen das Glück zu schätzen, ein Vermögen, eine gesicherte Stellung zu haben; alle seine Helden sind voll der philiströsen Tugend, die Leuten eigen ist, denen es in ihren Lebensverhältnissen wohl geht, und die denen behagt, welche niemals gegen den Strom schwimmen. Da er sich in den Kreis der vermögenden Leute eingeschlossen, studirte und stellte er nichts ausserhalb dieser Gesellschaft dar.

Die Thätigkeit Kraszewski's werden wir nicht im Einzelnen darstellen, weil ihre Entwickelung erst im Laufe der von uns beschriebenen Periode (1848—63) allmählich fortschritt, und mit den Jahren nicht nur nicht abnahm, sondern im gegenwärtigen Moment noch stärker und mannichfaltiger ist, als in der Periode von 1848—63 sowol an Zahl der Werke wie an Inhalt.[1] Wir wollen uns auf einige chronologische Angaben beschränken. Von 1837—53 theilte Kraszewski die Zeit zwischen Literatur und Ackerbau, während er im Gouvernement Volynien in Omelno, dann 1840—49 in Gródek bei Łuck und später in Hubin lebte, auch zuweilen Ausflüge nach Kiew, nach Odessa, nach Warschau machte. Schon 1838 gründete er einen Hausstand (er verheirathete sich mit Sophia Woronicz). In diese Jahre fällt die Herausgabe des „Ateneum" (1841—52), die Erkaltung der Beziehungen zu Grabowski, der Bruch mit dem einflussreichen und zuweilen gefährlichen Kreise des „Petersburgski Tygodnik", das Studium und die Vertrautheit (seit 1855) mit der Hegel'schen Philosophie. Eine Reihe von Miserfolgen in der Wirthschaft

[1] Material zur Biographie und eine Uebersicht der Thätigkeit in dem Werke: „Książka jubileuszowa dla uczenia pięćdziesięciuletniej działalności J. I. Kraszewskiego", 1880.

Digitized by Google

nöthigte Kraszewski sein Dorf zu verlassen und 1853 nach Żitomir überzusiedeln. Hier gerieth er, statt die erwartete Ruhe zu finden, in den Mittelpunkt einer sehr belebten und mit ihren kleinen Provincialinteressen beschäftigten Gesellschaft, halb aus Beamten, halb aus Gutsbesitzern bestehend. Mit der officiellen Welt verknüpfte ihn das Ehrenamt eines Curators des Gymnasiums zu Żitomir, das Directorat des polnischen Theaters, der Vorsitz im Adelsklub. Die guten Beziehungen in der Sphäre der volynischen Gutsbesitzer hatten eine Prüfung zu bestehen, als durch die gesetzgebende Gewalt die Bauernfrage angeregt und den Gouvernementscomités vorgelegt wurde. Ohne an den Arbeiten über diese Frage theilzunehmen, hielt es Kraszewski doch für seine Pflicht, seine Landsleute zu einer möglichst gründlichen Lösung derselben anzutreiben und brieflich und gedruckt Rathschläge zu ertheilen, dass „eine Freiheit ohne Eigenthum nichts werth sei, dass eine blosse bäuerliche Wohnstelle kein Eigenthum, sondern Leibeigenschaft sei, dass man etwas Grösseres und Anderes ersinnen müsse“ (Biographie in Książka jubil. LXXXI). Ein beträchtlicher Theil der volynischen Szlachta sah diese Rathschläge für eine persönliche Beleidigung an, aber die junge Generation unterstützte Kraszewski, und seine Wahl zum Curator kam 1859 zu Stande, wenn auch nicht ohne starke Opposition. Solange die Bauernangelegenheit in den Comités verhandelt wurde, verweilte Kraszewski zum ersten mal im Auslande und besuchte Italien; die Verhältnisse in Volynien waren ihm infolge des Zwistes über die Bauernfrage zuwider geworden; deshalb übernahm er gern die ihm 1860 angebotene Redaction der „Gazeta codzienna“ — „Tageblatt“ in Warschau (deren Titel bald darauf, 1861, in „Gazeta polska“ umgeändert wurde). Das Anerbieten ging von dem Capitalisten Leopold Kronenberg aus. Kraszewski's Stellung in Warschau war sehr einflussreich, aber schwierig, voller Unannehmlichkeiten und passte nicht für seinen Charakter. Im Königreich Polen begann bereits die Volksbewegung, die sich dann in dem Aufstand von 1863 abspielte; ihr ging die in jenen Jahren vollzogene Verschmelzung des jüdischen Elements mit dem polnischen auf dem Boden der Gleichberechtigung voraus. Der Hauptförderer dieser Idee war Kronenberg, der Besitzer des „Tageblatts“, mit dem Kraszewski zusammenstimmte, weil er das Zeitgemässe einer solchen Verschmelzung erkannte und so urtheilte: „In meinen Augen gibt es keine Juden, sondern nur Bürger und Leute,

Digitized by Google

die diesen Namen nicht verdienen" (XCVII). Wie dem auch sein möge, die Conservativen, die Ultraaristokraten und Ultramontanen erhoben ein Geschrei, dass sich Kraszewski den Juden verkauft habe. Die Bewegung kam in Fluss, man hoffte sie zur rechten Zeit hemmen und in das Fahrwasser liberaler Reformen einzulenken zu können. Im Wesentlichen fiel das Programm Kraszewski's mit dem Wielopolski's zusammen: Gleichberechtigung der Stände, ihre Vereinigung zu einem einheitlichen Ganzen, Humanität ohne Kosmopolitismus, Fortschritt ohne Beeinträchtigung des Volksthums; Entwickelung in christlichem Geiste unter Gewährung von Gewissensfreiheit für Jedermann („Gazeta polska", Nr. 57, 1861). Aber ausser dem Programm kam auch noch die Frage nach den Mitteln in Betracht, und je weiter die Bewegung fortschritt, je höher die Wellen stiegen, um so schwieriger wurde es für jemand, der einfach liberal war, aber es mied, irgendeiner Partei anzugehören, die Freiheit des Worts unter den Extremen zu wahren. Den Radicalen wirkte Kraszewski entgegen, aber auch den Marquis Wielopolski befriedigte er nicht, und musste schliesslich 1862 die Redaction der Zeitung aufgeben, und im Jahre 1863 bekam er einen Wink, ins Ausland zu reisen. Von da an bis heute verweilt Kraszewski im Auslande; er liess sich in Dresden nieder, schrieb unter dem Namen Bolesławita eine Reihe von „Jahresberichten" („Rachunki") oder Resultaten nach dem traurigen Misgeschick 1863 und viele Erzählungen auf Grund der Ereignisse jener Zeit; einen ganzen Cyclus historischer Romane aus dem altpolnischen Leben, der den Entwickelungsgang des nationalen Lebens in Bildern nach der Idee von Freytag's „Ahnen" darstellt; eine ganze Reihe von Romanen aus der sächsischen Zeit August's II. und III., ein grosses historisches Werk in drei Bänden: „Polen zur Zeit der drei Theilungen" („Polska w czasie trzech rozbiorów", Posen 1873—75), eine zahllose Menge von Correspondenzen in alle Zeitungen, — endlich erlebte er die Festfeier seines fünfzigjährigen Jubiläums in den ersten Tagen des October 1879 zu Krakau. Nach einer Berechnung des Bibliographen Estreicher hat Kraszewski bis zu diesem Tage 250 vollständige Werke in 440 Bänden herausgegeben.[1]

[1] Deutsche Uebersetzungen der Werke Kraszewski's: Eine Auswahl derselben erscheint seit 1880 in Wien u. d. T. „Ausgewählte Werke J. I.

Digitized by Google

In Verbindung mit den genannten sechs Hauptpersonen dieser Periode steht eine zahllose Menge von Kräften zweiten Ranges, von denen wir auf einige besonders hervorragende hinweisen wollen. In nächster Beziehung zu Kaczkowski erlangte Johann Zacharyasiewicz, von Geburt ein Ostgalizier, geb. 1825, und schon 1842 wegen schriftstellerischer Thätigkeit in der österreichischen Festung Spilberg internirt, grossen Ruf auf dem Gebiete des Tendenzromans, der die brennendsten Lebensfragen der Zeit, die gegenwärtigen Bestrebungen der Gesellschaft behandelte („Jednodniówki" — „Eintagsfliegen", 1855; „Święty Jur" — „Der heilige Georg", 1862; „Na kresach" — „An den Grenzen", 1860). Der ehemalige Professor der Universitat Lemberg, Verfasser mehrerer Grammatiken der polnischen Sprache und Biograph Słowacki's, Anton Małecki, von Geburt ein Posener (geb. 1821), schrieb ein vorzügliches historisches Drama, dessen Thema die Leibeigenschaft im 17. Jahrhundert bildet: „Der eiserne Brief" („List żelazny", 1854) und die Komödie „Grochowy wieniec" („Der Erbsenkranz"), aus Pasek's Denkwürdigkeiten (1855). Der sehr talentvolle Lyriker Cornelius Ujejski, ein Galizier (geb. 1823) machte sich in Paris mit Słowacki bekannt und tritt bis auf unsere Zeit als Fortsetzer der ursprünglichen Romantik in ihrer grossen, nicht mit der Wirklichkeit rechnenden Exaltation auf, ja sogar noch in ihren praktischen Anwendungen; er war auch der Sänger des letzten Aufstandes (der Choral: „Mit dem Rauch der Feuersbrünste" — „Z dymem pożarów"). Seine Dichtung „Marathon", „Die Klagen des Jeremias" („Skargi Jeremiego", 1847), und die „Biblischen Melodien" („Melodye biblijne", 1852)

Kraszewski's"; die bisher vorliegenden 12 Bände enthalten: Die Gräfin Cosel; Ulana; Die Sphinx; Der dritte Mai; Wie Herr Paul freite, wie Herr Paul heirathete; Der verlorne Sohn; Capreä und Rom. — In Ph. Reclam's Universalbibliothek erschien: Jermola; Morituri; Resurrecturi; Der Dämon; Alte und neue Zeit (Choroby wieku). — Vereinzelt erschien: Dichter und Welt (Leipzig 1846); Ostap und Jaryna (2 Bde., Breslau 1856); Vorlesungen über Dante's Göttliche Komödie (Dresden 1870); Meister Twardowski (Der polnische Faust. Wien 1879), und von den Werken unter dem Namen B. Bolesławita: Der Spion (Dresden 1864). Vgl. auch S. v. Bohdanowicz, Jos. Ign. v. Kraszewski, in seinem Wirken und seinen Werken (Leipzig 1879; mit einem chronol. Verzeichniss sämmtlicher Werke K.'s).

Digitized by Google

sind voll Feuer und Kraft. Als scharfer und einseitiger Kritiker polemisirte er heftig gegen Pol (1861) — wegen dessen Zurückgebliebenheit, und mit Kaczkowski — wegen dessen Mässigung aus Anlass des Romans: „Żydowscy". Als der talentvollste Publicist und literarische Kritiker der Emigration im Geiste der romantischen Schule trat Julian Klaczko in Paris auf, ein geborener Jude aus Wilna (geb. 1825), Schüler von Gervinus. Warschau hatte einen tiefen Kenner des Alterthums und Forscher in Julian Bartoszewicz (1821—70, Zögling der petersburger Universität), Verfasser sehr vieler Monographien und einer kurz nach seinem Tode herausgegebenen „Urgeschichte Polens" („Historya pierwotna Polski", 1878—79 in 4 Bänden), die bis zum Ende des 12. Jahrhunderts reicht. Bemerkenswerth als unermüdlicher Arbeiter, kann Bartoszewicz doch für keinen grossen Historiker gelten, wegen seines beschränkten, streng kirchlichen Standpunktes. Aus der Gruppe der warschauer Dichter der vierziger Jahre ging der fähige, mit poetischem Gefühl begabte Theophil Lenartowicz (geb. 1822) hervor, der 1848 ins Ausland reiste und sich in Italien niederliess, Bildhauer und lyrischer Dichter, der den Inhalt seiner schönen Lieder aus religiösen und volksthümlich-polnischen Motiven und aus Bildern der italienischen Natur entnahm („Lirenka", 1851; „Nowa lirenka", 1857; „Poezye", 1863; „Album włoskie", 1863). Der Volynier Apollo Nałęcz Korzeniowski (1821—69) hinterliess in dramatischer Form zwei scharfe Satiren auf die Gesellschaft zu Ende der fünfziger Jahre („Komedya", 1856; „Dla miłego grosza", 1859). Ganz am Ende der Periode treten uns die ersten Versuche des talentvollen Novellisten Sigismund Miłkowski (geb. 1820 im Gouvernement Podolien, lebt in der Schweiz) entgegen, der sich in der Folge durch seine Romane aus der polnischen Geschichte und aus dem Volksleben der Südslaven auszeichnete, unter dem Pseudonym Thomas Theodor Jeż („Handzia Zahornicka", „Szandor Kowacz", „Historya o praprawnuku i prapradziadku" — „Geschichte vom Ururenkel und Urgrossvater").

Als ein blosser Abglanz und eine schwache Wiederholung der Motive der glänzenden Epoche der Romantik hatte die Literatur der Uebergangsperiode 1848—63 keinen directen Einfluss auf die folgenden Ereignisse und auf die Katastrophe des Jahres 1863 selbst. Im allgemeinen machte sie alle möglichen

Digitized by Google

Anstrengungen, um diese verhängnissvolle Eventualität abzuwenden und abzuschwächen, konnte aber offenbar deshalb keinen Erfolg haben, weil zu diesem Zweck die Umformung der Gesellschaft nöthig gewesen wäre, die sich im Laufe einiger Jahrzehnte eingerichtet hatte, in einer bestimmten Weise zu denken und zu fühlen und ihre Ueberzeugungen an die anomale Stellung der polnischen Frage gekettet hatte, wie sie dieser Frage nach den Ereignissen des Jahres 1831, welche die gegenseitige Erbitterung der slavischen Nationen bis an die äusserste Grenze brachten, gegeben worden war. Das Gefühl ist ein schlechter Berather und doch sprach und wirkte es im Laufe vieler Jahre allein, seine Blüten ausschüttend, und als Führer des Volks nicht nüchtern erwägende Leute aufstellend, sondern Leute der Phantasie — Dichter. Die Katastrophe des Jahres 1863 musste natürlich auch auf die Literatur selbst in zerstörender Weise einwirken, aber die literarische Productivität verringerte sie factisch nur sehr wenig, und bereitete innerhalb der Literatur Veränderungen vor, deren grosser Nutzen sich nicht verkennen lässt. Eine von den Eigenthümlichkeiten der Lage der polnischen Gesellschaft, die drei Staaten angehört, besteht darin, dass ein Verfall der Productivität nicht an allen Orten zugleich stattfinden kann. Diese Productivität hörte auf und verschwand fast ganz in den westlichen Gouvernements Russlands, aber sie vergrösserte sich in Warschau, das jetzt als geistiges Centrum für die westlichen und südwestlichen Gouvernements gilt, da sie ihre geistigen Mittelpunkte in Wilna, Kiew, Žitomir verloren haben; dort ist die Zahl der periodischen und anderer Publicationen unvergleichlich grösser, als sie vor 1863 war. Posen ist bedeutend als Centrum des Verlags polnischer Bücher (Żupański). In Galizien, das eine grosse provinziale Autonomie geniesst, wurde die polnische Vortragssprache an den zwei Universitäten (Krakau und Lemberg) eingeführt, in Krakau 1873 eine Akademie der Wissenschaften (eine Umbildung der frühern Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften) gegründet, die durch ihre Organisation der collectiven Arbeit und die Menge ihrer Publicationen einen sehr ehrenvollen Ruf erlangt hat. Freilich sind auf dem Felde der Literatur die Blüten der Poesie verschwunden. Der letzte, welcher an die vergangene grosse Epoche der Poesie erinnert, der Lyriker Adam Asnyk (geb. 1838), in

Digitized by Google

Krakau lebend („Poezye prez El . . . . y", „Rienzi", 1874; „Kiejstut"[1], 1879), gleicht seinen Vorgängern mehr der Form als dem Geiste nach. Die Werke der grossen Meister der polnischen Romantik sind in die Ferne gerückt, haben sich in einen Gegenstand kritischer Forschung verwandelt, wie etwa die fossile Flora der Steinkohlenformation, und mit Schwemmschichten von Ideen und Lehren überdeckt, welche den geraden Gegensatz zu dem grenzenlosen Idealismus bilden, auf welchen die Romantik fusste. Es gibt nichts Natürlicheres als diese Hochflut der materialistischen Lehren oder, besser gesagt, des Positivismus, deren Zeugen wir in den letzten zehn Jahren waren. Der Boden war erschöpft, nachdem er so viele Jahre ohne Unterbrechung ein Blumenbeet gewesen war; er bedurfte einer Melioration, als eine solche stellte sich das positive Wissen der Gegenwart ein, das darnach strebt, die zwei Welten — die geistige und die materielle — in einer Synthesis zu vereinigen und in Einklang zu bringen, aber auf Grund der durch die Naturwissenschaften gewonnenen Resultate. Von da an hat auf die Menschen der Gegenwart der betäubende aromatische Duft aufgehört zu wirken, den die jetzt fossil gewordene Flora der Romantik verbreitete, als sie noch in voller Blüte stand, und andererseits sind ihre Lagerungen so reich, dass sie auf viele Jahre ausreichen werden zur Befriedigung derjenigen Bedürfnisse der Natur, welche die Poesie als Nahrung verlangt. Sie sind zugänglich und werden es bleiben, und wenn einstmals, wahrscheinlich nicht so bald, unter entsprechenden Verhältnissen eine neue Poesie erscheinen wird, so wird die erste Bedingung, die man an sie stellen wird, die sein, dass sie an Schönheit der Formen die grossen Muster der frühern Glanzepoche übertreffe. Die Gegenwart ist nicht günstig für die Poesie, weil in ihr ein trockener und nüchterner Geist der Kritik vorherrscht, der mit einer gründlichen Prüfung der Ansichten über die eigene Vergangenheit Polens begonnen hat, mit der Trennung und Lossage von Hypothesen, als ob die Vergangenheit Polens etwas so ideal Hohes darstelle, dass, wenn sich diese Ideen vollständig realisirten, damit zugleich alle Weltprobleme der Gegenwart und der Zukunft gelöst wären. Die neueren an der Spitze der historischen Wissenschaft stehen-

[1] Deutsch von M. v. Reden (Posen 1880).

Digitized by Google

den Forscher, die krakauer Professoren Joseph Szujski (geb. 1835, gest. 1883), Michael Bobrzyński, der Posener Gelehrte Kazimir Jarochowski; im Bereich der literarischen Kritik der Professor Graf Stanisław Tarnowski (geb. 1837), Peter Chmielowski — sind eher geneigt, die dunklen Flecken und Fehler oder Mängel in der Vergangenheit zu übertreiben und zu denken, dass die erste Bedingung eines Uebergangs zum Bessern darin bestehe, dass man sich die anarchischen Manieren und Phantasien abgewöhne, und sich durch Arbeit an sich selbst an strenge Disciplin, an beharrliche und organische Arbeit in einem kleinen Kreise der Thätigkeit gewöhne. Es lässt sich nicht sagen, dass die schöne Literatur gänzlich brach läge; sie herrscht nicht vor, hat aber doch bedeutende Vertreter: die zeitgeschichtliche Novelle mit realistischer Tendenz in Heinrich Sienkiewicz[1] („Skice węglem" — „Kohlenskizzen"), die Satire in dem lemberger Schriftsteller Johann Lam (geb. 1838: „Koroniarz w Galicyi", 1869; „Panna Emilia"; „Głowy do pozłoty", 1873); die in Grodno lebende Schriftstellerin Elise Orzeszkowa bearbeitet in ihren Novellen („Eli Makower", „Meir Ezofowicz") die Judenfrage mit Talent. Am meisten gedeiht die Komödie und das Drama. Auf diesem Gebiet gibt es eine ganze Phalanx jüngerer Schriftsteller, welche die polnische Bühne auf einer sehr anständigen Höhe halten: Narzymski (gest. 1872), Lubowski, Bałucki[2], Kazimir Zalewski, Świętochowski, Bliziński, Fredro Sohn.[3] Es lässt sich nicht verkennen, dass, obgleich in der neuern polnischen Literatur in wissenschaftlicher Beziehung eine unzweifelhafte Neigung zum Positivismus, im Gebiete der Kunst zum Realismus besteht, sich doch die Bewegung sehr langsam vollzieht, nach den grössten Anstrengungen und ganz abweichend von dem, was bisweilen in andern Literaturen, z. B. der russischen geschieht, wo die Wellen der neuen Bewegung zu Zeiten alles vorher Errungene überschwemmen, das dann vollständig in diesen Wellen zu verschwinden scheint. Die Wurzeln der Ro-

[1] Von ihm deutsch, übersetzt von Ph. Löbenstein: „Dorfgeschichten" („Za chlebem") und „Zersplittert" („Na Marne"), in Ph. Reclam's Universalbibliothek.

[2] Von ihm deutsch übersetzt: „Der Herr Gemeinderath, ein Lustspiel" (Wien 1880).

[3] Von ihm einiges deutsch übersetzt in Ph. Reclam's Universalbibliothek und Wallishauser's Wiener Theater-Repertoir.

Digitized by Google

mantik sind in der polnischen Literatur noch sehr stark; jeder Angriff auf eine althergebrachte Meinung, auf den Namen eines Dichters, der mit der Aureole gekrönt ist und Autorität geniesst, ruft einen ganzen Sturm von Streitigkeiten hervor, die mit äusserster Lebhaftigkeit, ja sogar Erbitterung geführt werden. Anders kann es auch in einer Literatur nicht sein, die ihre Traditionen hat, und diese Traditionen sind im polnischen Schriftwesen besonders zäh und kräftig, weil beinahe das ganze Leben des Volks im Laufe des 19. Jahrhunderts fast ausschliesslich in der Literatur und Kunst aufgegangen ist und sich auch nur darin ausdrücken konnte.

Bemerkung zu S. 7. Zu den deutschen Werken über polnische Literatur wolle man noch nachtragen: H. Nitschmann, „Iris. Dichterstimmen aus Polen" (Leipzig 1880; enthält metrische Uebersetzungen neuerer polnischer Dichter von Mickiewicz an); „Geschichte der polnischen Literatur" (Leipzig 1883; während des Druckes erschienen).

Zu S. 30. Das älteste polnische Lied von der Gottesmutter (Bogorodzica) ist allseitig erforscht in den folgenden Arbeiten: Rymarkiewicz, „Piesń Bogorodzice" (in Roczniki Pozn. Tow. Przyjaciół nauk X. Bd. [1878], S. 333). — W. Nehring, „Ueber den Einfluss der altčechischen Literatur auf die altpolnische" (in Archiv für slav. Philologie, 1876). — R. Pilat, „Piesń Bogorodzica, restytucya tekstu" (Krakau 1879). — A. Kalina, „Rozbiór krytyczny pieśni «Bogorodzica»" (Lemberg 1880).

Weitere Literaturergänzungen in den Nachträgen.

Digitized by Google

Die schlesischen Polen. — Die preussischen Mazuren. — Die Kašuben.

Seit Abschluss des Hubertusburger Friedens 1763 gehört Schlesien zu Preussen mit Ausschluss zweier kleiner Theile, des Herzogthums Troppau und des Herzogthums Teschen. Seit dem Jahre 1335, wo Kazimir der Grosse allen Ansprüchen auf dieses Land laut Vertrag zu Gunsten Johann's von Luxemburg, Königs von Böhmen, entsagte, war jede politische und damit zugleich literarische Verbindung zwischen Polen und Schlesien abgebrochen. Dieses Land ist altlechisch, bewohnt von von einem Volke rein polnischer Herkunft; aber seine obern Schichten, der Adel, die Geistlichkeit beider Confessionen, der römisch-katholischen und der protestantischen, haben schon lange ihren nationalen Charakter verloren, und sich entweder der čechischen oder der deutschen Cultur unterworfen, die Städte aber waren durchaus von Deutschen bewohnt, die Volkssprache hielt sich nur auf den Dörfern, und auch das fast nur in Oberschlesien, und wurde fast ausschliesslich im häuslichen Leben angewendet, ja nicht einmal in der Kirche, weil nach einer Gewohnheit, die aus der Zeit stammt, als Schlesien noch zur böhmischen Krone gehörte, die Geistlichkeit beider Confessionen in den von Slaven bewohnten Ortschaften es vorzog, in den Predigten und Gesängen an Stelle der polnischen die čechische Sprache anzuwenden. Als der Priester Karl Antoniewicz aus Lemberg in den vierziger Jahren Schlesien als Reiseprediger besuchte und in der Ansprache an die Hörer diese „polnisches Volk“ nannte, bat ihn die Ortsgeistlichkeit, einen solchen beleidigenden Namen nicht zu gebrauchen, sondern das Volk „preussisch“ oder „oberschlesisch“ zu nennen.

Digitized by Google

Eine polnische literarische Wiederbelebung unter den Schlesiern begann dennoch im 19. Jahrhundert, aber nicht früher als zu Anfang der funfziger Jahre. Sie wurde durch die gleichzeitigen Bemühungen mehrerer Personen, Lehrer, Prediger, Journalisten, ins Werk gesetzt, die ohne jede gegenseitige Verständigung in gleichem Sinne wirkten. In Oesterreichisch-Schlesien, zu Teschen, begann im Jahre 1851 die Herausgabe einer Monatsschrift, der „Gwiazda Cieszyńska" von Paul Stalmach. Der Priester Janusz, Pfarrer zu Zebrzydów, bemühte sich beim Gottesdienst an die Stelle der čechischen die polnische Sprache zu setzen. Noch bedeutender sind die Verdienste eines gebornen Deutschen, der die Würde eines Bischofs und den Titel eines Regierungsrath in Oppeln und Inspectors der Schulen in Oberschlesien erlangte, Bernhard Bogedain (1810—1860). Sohn eines Bauern aus der Gegend von Grossglogau, fasste Bogedain nach Beendigung seiner Studien auf der Universität Breslau eine besondere Vorliebe für die polnische Sprache und Literatur, erst in Posen, wo er zum Priester geweiht wurde, dann in Bromberg und in Paradies, wo er Lehrer war. Er fasste den Plan, die Landbevölkerung von Oberschlesien in der ihr am meisten verständlichen einheimischen Sprache aufzuklären, indem er Katechismen und geistliche Lieder herausgab und eine „Wochenschrift" für die Bauern (1849) gründete, die übrigens nicht lange, in Oppeln, bestand. Seine einflussreiche Stellung in der Schulverwaltung gab ihm die Möglichkeit, sich Mitarbeiter auszuwählen, junge Talente zu entdecken. Als eine solche von ihm geschaffene Kraft trat ein Mann auf, der jetzt als der Hauptvertreter der nationalpolnischen Bewegung in Oberschlesien gilt, Karl Miarka[1], geboren 1824 in Pilgramsdorf. Als derselbe in seinem Heimatsdorf Schullehrer und zugleich Organist der Dorfkirche war, schrieb er zuweilen Erzählungen und Artikel in deutscher Sprache. Man veranlasste ihn, sich auszubilden und sich im 37. Lebensjahre mit den Reichthümern der polnischen Literatur und mit der Geschichte seines eigenen Volks bekannt zu machen. Seine erste polnische Erzählung „Górka Klemensowa" („Der Clemenshügel") erschien 1841 bei Stalmach in der „Gwiazda Cieszyńska". Der Schullehrer wurde zugleich auch Redacteur des in Piekary

[1] Siehe über ihn Tygodnik illustr. Warszawski, 1880.

Digitized by Google

erscheinenden Journals „Zwiastun górnoszląski“, und nachdem er im Jahre 1869 den Lehrerberuf entsagt, gab er sich ausschliesslich der Journalistik hin, die der Erhaltung und Entwickelung des Volksthums in der Landbevölkerung Oberschlesiens gewidmet ist.

Der erste Anstoss zur literarischen Wiederbelebung der Nationalität wurde unter den Schlesiern von der römisch-katholischen Geistlichkeit gegeben; einen ebensolchen Anstoss gab auch die protestantische Geistlichkeit unter den Mazuren in Preussen, einer fast compakt lechischen Landbevölkerung, welche den langen Streifen von Goldapp und Lyck, d. i. von den Grenzen des Gouvernements Suwalki bis nach Thorn, Culm und Graudenz an der Weichsel einnimmt. Ein Theil dieses Streifens bildete einen Bestandtheil des sogenannten fürstlichen oder Lehnpreussens, das definitiv von Polen getrennt wurde durch den Vertrag von Wehlau im Jahre 1657; ein anderer Theil umfasste die südlichen Grenzgebiete von Ermeland und die Wojewodschaft Culm, welche 1772 zu Preussen kamen. Dass die Leuchte der Literatur nach dem Untergange der Republik nicht erlosch, und dass der einzig mögliche Zweig derselben, der populäre, sein Leben fortfristete — das hat das polnische Volk in Preussen vor allem einem sehr bekannten und geachteten Manne zu danken, Christoph Coelestin Mrongovius (1764—1855), einem geborenen Pommer, polnischem Prediger der evangelischen Gemeinde zu Danzig und Lehrer der polnischen Literatur am Gymnasium daselbst. Er sammelte und edirte Kirchenlieder[1], die in den Ostseegebieten in Gebrauch sind (in diese Ausgabe sind auch die Psalmen Johann Kochanowski's aufgenommen), schrieb eine polnische Grammatik in deutscher Sprache (1. Aufl. Königsberg 1794; 2. Aufl. 1805), ein deutsch-polnisches (1823) und ein polnisch-deutsches Wörterbuch (1835), Predigten, gab für das Volk Klonowicz' „Flis“ heraus (Danzig 1829), übersetzte Xenophon und Plato, stand in Correspondenz mit dem Fürsten Adam Czartoryski, mit dem Kanzler Rumjancov,

---

[1] „Pieśnioksiąg czyli Kancyonał Gdański“ („Danziger Gesangbuch.“ Freiwillig verlegt von den Bewohnern der Ostseeküste. Danzig 1803).

Digitized by Google

von dem er den Auftrag erhielt (1826), die Wohnsitze der Kašuben zu bereisen und zu erforschen. Mrongovius war Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften und erfreute sich der besondern Gunst König Friedrich Wilhelm's IV. Ein zweiter Arbeiter auf ebendemselben Gebiet ist Gustav Gizevius (1710—1848), protestantischer Pastor in Osterode, mit einer eifrigen Mazurin verheirathet, die ihm Liebe zur polnischen Sprache und den Entschluss einzuflössen wusste, als Kämpfer für die polnische Nationalität und als einer der Förderer der gesammtslavischen Bewegung in den vierziger Jahren aufzutreten, an der er Antheil nahm, indem er literarische Verbindungen mit Schriftstellern und gelehrten Slavisten zu Warschau, Prag, Posen anknüpfte. Er reiste nach Danzig, um sich mit Mrongovius bekannt zu machen, ferner nach Warschau, schrieb Gedichte in polnischer Sprache, gründete zu Lyck die Zeitung „Przyjaciel ludu łecki", die einige Jahre bestand, vertrat in deutschen Zeitungen die Interessen der polnischen Sprache in Schule und Verwaltung, indem er über die Bedrückungen seitens der Deutschen klagte, und war eben zum Deputirten für den preussischen Landtag 1848 gewählt, als ihn der Tod ereilte. Von den spätern Arbeitern auf demselben Felde sind noch zu bemerken Ignaz Łyskowski[1], der im Jahre 1850 zu Culm ein Wochenblatt „Nadwiślanin" gründete (es hörte 1863 auf) und als Mitglied der polnischen Fraction im preussischen Landtag wirkte; Joseph Chociszewski, Herausgeber vieler Schriften und Erzählungen für Kinder und für das Volk; Ignaz Danielewski, Herausgeber der Thorner Zeitung in polnischer Sprache.

Vom Weichseldelta westlich bis zu den Küsten des Putziger Wiek, im ehemaligen Königreich Preussen und längs der Küste selbst auch in Pommern, liegen, stark mit Deutschen gemischt, die ländlichen Ansiedelungen eines der ältesten slavischen Stämme, der Kašuben oder Kašeben, zerstreut, der jetzt etwas über hunderttausend Köpfe zählt. In Pommern ist

[1] Im Jahre 1854 gab er zu Strassburg (Brodnica) in Westpreussen heraus: „Pieśni gminne i przysłowia ludu polskiego w Prusach Zachodnich" („Lieder und Sprichwörter des polnischen Volks in Westpreussen").

Digitized by Google

diese Bevölkerung protestantisch und wird mehr und mehr ans Meer gedrängt, sodass sie sich hauptsächlich nur in den armen Fischerdörfern des Küstenlandes hält; im ehemaligen Königreich Preussen, das erst 1772 aus dem Verbande der Republik ausgeschieden wurde, ist sie mehr katholisch und in den Kreisen Karthaus und Neustadt zerstreut.

Das Alter des Stammes und seiner Sprache, die in beträchtlichem Grade von der polnischen abweicht, lenkten auf denselben die Aufmerksamkeit der slavischen Gelehrten, und insbesondere der russischen. Nach Mrongovius' Reise in das Land der Kašuben, der die Resultate seines Besuches in den „Baltischen Studien", 1828, beschrieb, erforschten dieses Volk Konitz oder Chojnicki, im Auftrag der Pommerschen Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer, der russische Gelehrte P. Preiss im Jahre 1840, später A. F. Hilferding[1]. Im Jahre 1843 wurde auf Beschluss des preussischen Landtags in Königsberg bei den Kašuben die deutsche Sprache für den Gottesdienst eingeführt statt der von den Geistlichen angewendeten polnischen, aber diese Verordnung wurde infolge kräftiger Bemühungen und Fürsprachen von Mrongovius im Jahre 1846 aufgehoben, und 1852 wurde es eingeführt, dass in den Schulen und auf dem Gymnasium zu Neustadt auch die kašubische Sprache gelehrt wurde.[2] Der Stamm sowol als die Sprache schmelzen sichtlich zusammen und dürften wol allmählich in nicht ferner Zukunft verschwinden. Der hauptsächlichste und man kann sagen fast einzige Förderer des kašubischen Schriftthums war Florian Cejnova (gestorben 1880), der eine kašubische Grammatik[3] verfasste und unter dem Namen Wojkasin eine Menge von Büchelchen für das Volk schrieb.[4] Luther's Katechismus wurde

---

[1] Er schrieb über die Kašuben in dem Buche: „Ostatki Slavjan na južnom beregu Baltijskago Morja" (St. Petersburg 1862; im 5. Bd. des Ethnographischen Sbornik der russischen Geograph. Gesellschaft, 1858).

[2] P. Lavrovskij, Etnografičeskij očerk Kašubov (in „Filolog. Zapiski", herausgegeben in Voronež von Chovanskij, 1873, Heft 4—5); P. Stremler, Fonetika kašebskago jazyka (Ebend. 1873, Hft. 3; 1874, Hft. 1 u. 5).

[3] Zarés do Grammatikj kašébsko-slovjnskjé mòvé (Posen 1879). Von einem geplanten kašubisch-deutschen Wörterbuch ist nur der Prospect erschienen.

[4] Pjinc głovnech wóddzałov evangjelickjeho katechizmu, přełożel Wojkasin ze Sławošena (Cejnova), 1861, Schwetz a. d. Weichsel (Die fünf Haupt-

Digitized by Google

zum erstenmal in kašubischer Sprache herausgegeben 1643, dann in zweiter Auflage 1752 und in dritter durch Mrongovius' Bemühungen im Jahre 1828.

---

stücke des evangelischen Katechismus, kašubisch). — Rozmowa Pólocha z Kaszebą, napisano przez s. p. xędza Szmuka z Pucka a do dréku podano przez Sewa Wojkwojca ze Sławoszena 1850; 2. Aufl. 1865. Schwetz (Gespräch eines Polen mit einem Kašuben). — Xążecka dlo Kaszebov, przez Wojkasena. Danzig 1850 (Büchlein für die Kašuben). — Skôrb kaszébsko-slovjnskjé mòvé, 13 Nummern. Schwetz 1866—68 (Schatz der kassubisch-slavischen Sprache. Enthält ethnographisch-historische Schilderungen aus dem Leben der Kašuben, Ortsverzeichnisse u. s. w.).

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

GESCHICHTE

DER

SLAVISCHEN LITERATUREN.

ZWEITER BAND.

ZWEITE HÄLFTE.

Digitized by Google

Digitized by Google

GESCHICHTE

DER

SLAVISCHEN LITERATUREN

VON

A. N. PYPIN UND V. D. SPASOVIČ.

NACH DER ZWEITEN AUFLAGE AUS DEM RUSSISCHEN

ÜBERTRAGEN VON

TRAUGOTT PECH.

AUTORISIRTE AUSGABE.

ZWEITER BAND.

ZWEITE HÄLFTE.

ČECHO-SLOVAKEN. — LAUSITZER SERBEN.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

1884.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Fünftes Kapitel. **Der čechische Volksstamm** . . . . . 1—368

I. Die Čechen . . . . . 1—286

Historische Bemerkungen . . . . . 1—26

1. Die alte Periode. Traditionen eines griechisch-katholischen slavischen Schriftwesens. Die Entdeckung alter Literaturdenkmäler: Inhalt und polemische Geschichte des „Gerichts der Libuša“ und der Königinhofer Handschrift; die „Mater verborum“ u. s. w. Kirchliche Poesie. Einflüsse der deutschen Romantik; didaktische und Ritterpoesie; Smil von Pardubic; das kirchliche Drama; die Chronik; das alte böhmische Recht; Uebersetzungen . . 27—67

2. Die hussitische Bewegung und das „goldene Zeitalter“ der čechischen Literatur. Fortdauer der vorigen Richtung. Die ersten Anzeichen einer reformatorischen Bewegung. Die Vorläufer von Huss: Milič, Matthias von Janov, Thomas Štítný; die Lehre Wicliffe's und die Streitigkeiten an der prager Universität. Huss; seine Persönlichkeit und seine Werke, die čechischen und die lateinischen; der nationale Charakter seiner Wirksamkeit. Hieronymus von Prag. Huss' Nachfolger und Gegner: die gemässigten Hussiten und die Taboriten; die literarische Thätigkeit der letztern. Verse und Lieder der Hussitenzeit. Chronisten. Die Buchdruckerkunst; der Humanismus. Das böhmische Recht: Ctibor von Cimburg und Victorin von Všehrd. Chelčický und die Gründung der Brüderunion. Die hussitische Tradition. — „Das goldene Zeitalter“: grosse äussere Ausbreitung der literarischen Thätigkeit und Mangel an innerer Kraft. Die geistliche Poesie; Historiker: Hájek u. a.; Johann Blahoslav. Veleslavín . . . . . 68—160

Digitized by Google

Seite

3. Die Periode des Verfalls. Die Folgen der Schlacht am Weissen Berge. Die literarische Thätigkeit der „Exulanten". Johann Amos Komenský (Comenius). Die katholische und reactionäre Literatur der Heimat . . . 160—177

4. Die Wiederbelebung der Literatur und des Volksthums. Aeusserster Verfall gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die ersten Anzeichen einer nationalen Wiederbelebung. Die Regierung Joseph's II.; Bestrebungen um die Bildung. Gelehrte Historiker und Philologen: Dobner, Pelzel, Voigt, Durich. Joseph Dobrovský. Die ersten Schritte der Literatur; Erneuerung der nationalen Ueberlieferungen; Gründung des Böhmischen Museums; Entdeckung der alten Denkmäler. Jungmann; Hanka; Šafařík; Palacký. Die neue Poesie: Johann Kollár und die „Slávy Dcera"; Čelakovský; Wocel; Erben. Kleinere patriotische Dichter; die Erzählung; das Drama. Die patriotischen Tendenzen (vlastenectví). — Das Jahr 1848. Karl Havlíček. Die Reaction. Die neue Dichterschule: Hálek; Vrchlický. Roman und Erzählung; Kosmopolitismus. Historiker: Tomek; Gindely; Literaturgeschichte und Philologie: Joseph Jireček, Wenzel Nebeský, Hattala u. s. w. Slavische Forschungen. Die gegenwärtige Lage. . . . . 177—286

II. Die Slovaken . . . . . 287—352

Historische Bemerkungen . . . . . 287—305

Die ältere Zeit. Hussitenthum und Protestantismus; die literarische Einheit mit den Čechen. Streben nach Absonderung, besonders seit Ausgang des 18. Jahrhunderts: Anton Bernolák; Johann Hollý. Der Einfluss von Šafařík und Kollár. Die politische Gärung der vierziger Jahre und der neue literarische Separatismus: Ludevít Štúr; Hurban; Hodža. Die poetische Thätigkeit: Samo Chalúpka; Sládkovič; Kalinčák. Die Gründung der Matica. Paulíny-Tóth. Katholische Schriftsteller . . . . 305—352

III. Die Volkspoesie der Čechen, Mährer und Slovaken . 353—368

Sechstes Kapitel. **Das Baltische Slaventhum. — Die Lausitzer Serben oder Wenden** . . . . . 369—430

Das historische Schicksal des Baltischen Slaventhums. Seine Germanisirung. Wörtersammlungen dieser Sprache. Ethnographische Spuren der letztern . . . . . 369—377

Die historische Lage des lausitzisch-serbischen Volkes. Die ersten literarischen Versuche seit den Zeiten der Reformation. Das 17. Jahrhundert: Michael Frenzel;

Digitized by Google

Seite

eine gewisse Belebung der Nationalität. Das 18. Jahrhundert. Gründung des prager Seminars und der protestantischen Predigergesellschaften zu Leipzig und Wittenberg. Neuere Förderer: Lubjenski; Klin; Seiler; Jordan; Smoleŕ. Patriotische Vereine. Gründung der Maćica. Hórnik; Imiš; Pful; Jenč. Die jüngere Generation. Die preussische Oberlausitz. Die Niederlausitz: Tešnaŕ; Kósyk; Dr. Sauerwein. Die gegenwärtige Lage . . . . . 377—430

Siebentes Kapitel. **Die Renaissance** . . . . . 431—466

Ergänzungen und Berichtigungen . . . . . 467—480

Register zum Gesammtwerk . . . . . 481—509

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der čechische Volksstamm.

I. Die Čechen.

Die čechische Literatur, eine der Literaturen ersten Ranges im Slaventhum, hat nicht nur Bedeutung innerhalb der specifisch slavischen Verhältnisse, sondern auch ein weiteres, weltgeschichtliches Interesse, wie das čechische Volk selbst eine kräftige und glänzende Einwirkung auf die Geschicke der westeuropäischen Bildung ausübte. Wir wiederholen die schon vor langer Zeit gesprochenen Worte einer fremden Beobachterin — der bekannten deutsch-amerikanischen Schriftstellerin, die über die Slaven schrieb, Frau Talvj: „Unter allen slavischen Sprachen ist es die böhmische und ihre Literatur allein, welche bei den Lesern mehr als allgemeines Interesse zu erregen vermag und verdient, und das nicht etwa durch ihre sprachliche Eigenthümlichkeit, da sie nur wenig von den andern slavischen Sprachen abweicht, sondern wegen jener merkwürdigen Ereignisse, welche die böhmische Zunge, nächst jener von Wicliffe in der Nacht des verderbten Katholicismus zum ersten Werkzeug der Wahrheit machten. Wicliffe's Einfluss, so gross und entscheidend er auch gewesen, war nichtsdestoweniger auf die Geistlichen und Gelehrten seiner Zeit beschränkt; seine Stimme fand keinen Anklang unter dem gemeinen Volke, welches allein vermag, der abstracten Theorie praktisches Leben zu verleihen. Böhmen war es, in welchem der Funken zuerst zur lebhaften Flamme wurde, die ein Jahrhundert später ihr leuchtendes Feuer

Digitized by Google

über ganz Europa verbreitete. Die Namen Huss[1] und Hieronymus von Prag werden nie vergessen werden, obgleich ein geringerer Erfolg sie weniger berühmt gemacht hat, als Luther und Melanchthon. In keiner Sprache der Welt wurde die Bibel mit grösserm Eifer und mehr Hingebung studirt; keine Nation war je bereiter, ihr Recht auf das echte Wort Gottes mit ihrem Blute zu besiegeln. Die langwierigen Kämpfe der Böhmen für Gewissensfreiheit und ihre schliessliche Unterdrückung bieten eine der herzzerreissendsten Tragödien der menschlichen Geschichte dar." Aber auch ausser diesem weltgeschichtlichen Interesse, das den Schwerpunkt des čechischen Lebens in die Epoche des Huss und der Hussiten setzt, ist die čechische Literatur innerhalb der slavischen Verhältnisse interessant als der Reflex der Geschichte eines Stammes, der, in unmittelbare Verbindung mit dem Deutschthum und in einen Kampf mit demselben gestellt, sich ihm zum Theil unterwirft, andererseits aber auch seine nationale Selbständigkeit beharrlich vertheidigt. Nach der Hussitenzeit trat diese Selbständigkeit am schärfsten hervor in der čechischen „Renaissance", welche den Ausgang des vorigen und das jetzige Jahrhundert bezeichnet, wo die čechische Literatur einen starken belebenden Einfluss auch auf die nationale Wiedergeburt der andern slavischen Stämme ausübte.[2]

---

[1] Der Uebersetzer behält für diesen Namen die im Deutschen eingebürgerte Schreibweise bei; čechisch schreibt man Hus, Husité u. s. w.

[2] Die Literatur über den Gegenstand ist sehr gross. Wir werden hier nur wenige Werke anführen, darunter Bücher mit populärer Darstellung — andere Citate folgen im Text selbst.

In Bezug auf Geschichte und Beschreibung Böhmens vergl.: F. Palacký, „Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě" (Prag 1848—60; 2. Aufl. Ebend. 1862; die neueste Ausgabe mit einer Biographie Palacký's, verfasst von J. Kalousek, mit Portrait und Registern. 5 Thle. in 10 Bdn. Prag 1876—78). Die deutsche Ausgabe „Geschichte von Böhmen" (10 Bde. Prag 1836—67). — V. V. Tomek, „Děje země české" (russisch von V. Jakovlev, St. Petersburg 1868); „Dějepis města Prahy"; „Děje mocnářství Rakouského" (s. im Texte). — J. G. Sommer, „Das Königreich Böhmen" (16 Bde. Prag 1833—49). — „Čechy, země a národ", eine ausführliche Abhandlung im „Slovník naučný", 1863, auch separat; dasselbe deutsch u. d. T. „Böhmen, Land und Volk" Prag 1863. Daraus N. Zaderackij, „Kurzer Abriss der Geschichte des čechischen Volks" (russisch, Kiew 1872) und das Schriftchen „Čechija i Moravija" (herausgegeben vom Slav. Comité in St. Petersburg 1871).

Digitized by Google

Wir werden nun der hauptsächlichsten Züge der böhmischen Geschichte gedenken, wodurch auch die Lage der čechischen Literatur selbst in ihren verschiedenen Perioden erklärt wird.

– J. E. Wocel, „Pravěk země české“ (2 Bde. Prag 1866—68); dasselbe russisch von N. Zaderackij (Kiew 1875). — A. V. Šembera, „Západní Slované v pravěku“ (Prag 1868). — F. Uspenskij, „Pervyja slavjanskija monarchii na sěvero-zapadě“ (St. Petersburg 1872). — A. Gindely, „Geschichte der böhmischen Brüder“; „Rudolf II. und seine Zeit“; „Dějiny českého povstaní léta 1618“ u. a. sind im Text angeführt. — Hermenegild Jireček, „Slovanské právo v Čechách a na Moravě“ (Prag 1863, 1864, 1872). — J. Haněl, „O vlivu práva německého v Čechách a na Moravě“ (Prag 1874). — A. Hilferding, „Obzor istorii Čechii“ (in Sobr. sočin. I, 341—412, bis zur Schlacht am Weissen Berge) und andere Abhandlungen. — E. Chojecki, „Czechja i Czechowie przy końcu pierwszéj połowy XIX-go stulecia“ (2 Bde. Berlin 1846—47).

Zur Geschichte Mährens: Die alten Bücher: Pilar et Moravetz, „Moraviae historia“ (3 Bde. Brünn 1785—87); Gebhardi, „Geschichte des Reiches Mähren“ (Halle 1797). — Beda Dudík, „Allgemeine Geschichte Mährens“, 1—10. Bd. (Brünn 1860—82); „Dějiny Moravy“ (3 Bde. Prag 1870—82); andere Arbeiten im Text. — D'Elvert, „Beiträge zur Geschichte der Rebellion, Reformation, des Dreissigjährigen Krieges und der Neugestaltung Mährens im 17. Jahrhundert“ (Brünn 1867). — K. Kořistka, „Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien“ (Wien und Olmütz 1861). — V. Brandl, „Kniha pro každého Moravana“ (Brünn 1863); andere Arbeiten im Text.

A. Budilovič, „Něskolko dannych i zamečanij iz oblasti obščestvennoj i ekonomičeskoj statistiki Čechii, Moravii i Silezii v poslědnie gody“ (in Slav. Sbornik I, 205—317, St. Petersburg 1875; mit Angabe der Literatur).

Allgemeine Werke über die Geschichte Oesterreichs, z. B. A. Springer, „Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809“ (2 Bde. Leipzig 1863—65); L. Leger, „Histoire de l'Autriche-Hongrie depuis les origines jusqu'à l'année 1878“ (Paris 1879); F. Krones, „Handbuch der Geschichte Oesterreichs“ (5 Bde. Berlin 1876—79) u. a.

Rücksichtlich der Sprache. Aeltere Werke: J. Dobrowský, „Geschichte der böhmischen Sprache und ältern Literatur“ (Prag 1818), „Lehrgebäude der böhmischen Sprache“ (Ebend. 1819); P. J. Šafařík, „Počátkové staročeské mluvnice“ (Prag 1845). — V. Zikmund, „Skladba jazyka českého“ (Leitomischl und Prag 1863). — M. Hattala, „Zvukosloví“ (1854); „Skladba“ (1855); „Srovnávací mluvnice“ (1857) u. a.; ausführlicher im Text. — Die Arbeiten von Gebauer, Bartoš u. a. — J. Jungmann, „Slovník česko-německý“ (5 Bde., Prag 1835—39); Čelakovský, „Dodavky do Slovn. Jungmanna“ (Prag 1851). — Neue čechisch-deutsche Wörterbücher gaben heraus: Jordan, Konečný, Šumavský (2. Aufl. von J. Rank); russisch-

Digitized by Google

Ohne uns lange bei den dunkeln Zeiten der Bojer und Markomanen, der ersten Bewohner Böhmens, aufzuhalten, bemerken wir nur, dass sich die Čechen und ihre Stammesgenossen, die Mährer, unzweifelhaft seit dem 5.—6. Jahrhundert n. Chr., nach dem Einfall der Hunnen, in ihren heutigen Wohnsitzen befinden. Die Rolle des Slaventhums während der Völkerwanderung und weiter die Beziehungen desselben zu seinen Nachbarn bis zum 9. und 10. Jahrhundert sind bisher noch wenig aufge-

---

čechisch — Rank; englisch-čechisch — K. Jonáš und besser V. E. Mourek; französisch-čechisch — K. Faster. Čechisch-deutsch, besonders grammatisch-phraseologisch, — F. Kott.

Literaturgeschichte: J. Jungmann, „Historie literatury české aneb soustavný přehled spisů českých s krátkou historií národu, osvícení i jazyka“ (Prag 1825; 2. Ausg. 1849; ein grosser Band, rein bibliographisch gehalten). — A. V. Šembera, „Dějiny řeči a literatury československé“ (Geschichte der čechischen Sprache und Literatur. Die alte Zeit, Wien 1858; 4. Aufl. 1878; die neuere Zeit. Ebend. 1861; 3. Aufl. 1872). — K. Sabina, „Dějepis literatury české“ (ein grosser Band von 9 Hftn., Prag 1860—64). — K. Tieftrunk, „Historie literatury české“ (2 Hefte, Prag 1874—76; 2. verm. Aufl. in 1 Bde., 1880). — „Výbor z literatury české“, 1. Bd., bis Huss, herausg. von P. J. Šafařík (Prag 1845); 2. Bd., 3 Hfte., herausg. von J. Erben (Ebend. 1857—64). — „Rozbor staročeské literatury“ (2 Bde., Prag 1842—45). — J. Jireček, „Rukověť k dějinám liter. české do konce XVIII věku“ (2 Thle., Prag 1874—76; ein biographisches und bibliographisches Nachschlagewerk); „Anthologie“, 1) aus der alten Literatur (Prag 1860); 2) aus der mittlern Periode (Ebend. 1858): 3) aus der neuern Literatur (Ebend. 1861). — Die čechische Ausgabe des vorliegenden Werks: „Historie literatur slovanských. Sepsali A. N. Pypin a V. D. Spasovič. Podle druhého atd. vydání z ruštiny přeložil A. Kotík“ (2 Bde. in 15 Hftn. Prag 1880—82; die čechisch-slovakische Literatur im 2. Bd., S. 267—488). — F. Doucha, „Knihopisný slovník česko-slovenský etc.“ (Prag 1863—65; zugleich eine Ergänzung zu Jungmann's „Histor. lit. české“); F. Urbánek's „Věstník bibliografický“ Jahrg. 1869 (von August an), 1870—72, 1873 (nur bis Juli), 1875—76, 1877 (nur bis Mai), seit 1880 in erweiterter und verbesserter Form, jährlich 12 Nummern, u. d. T. „Urbánkův Věstník bibliografický“ (Prag) u. a. — Eine Menge von Monographien ist in den Zeitschriften zerstreut, besonders in „Časopis česk. Musea“, von 1827 bis jetzt, ferner in den Schriften der k. Gelehrten Gesellschaft in Prag, in den Zeitschriften „Osvěta“, „Světozor“, „Květy“, in Almanachs u. s. w. — Biographische Nachrichten liefert in Masse der „Slovník naučný“ und die biographischen Sammelwerke, wie „Slavín. Pantheon, sbírka podobizen, autografů i životopisů předních mužů československých“ (der Text verfasst von F. J. Peřina, Prag 1878) u. a.

Digitized by Google

klärt; doch kann mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass schon lange vor Beginn der glaubwürdigen Geschichte die čechischen Slaven in Feindschaft und in Kriegen mit den Deutschen standen. Zuweilen gelang es dem Westslaventhum, seine Kräfte zusammenzufassen: so geschah es um Mitte des 7. Jahrhunderts, als der übrigens halb mythische Samo eine starke slavische Monarchie oder einen Bund gründete, nachdem er die Thüringer und Avaren zurückgeschlagen; darauf im 9. Jahrhundert, als das Grossmährische Reich errichtet wurde. Mit dem Untergang des letztern war das čechische Slaventhum wieder den Uebergriffen des deutschen Stammes geöffnet und damit zugleich den verschiedenartigen Einflüssen des westlichen Culturlebens. Der Kampf beider Nationalitäten bildet den Inhalt der čechischen Geschichte bis zum gegenwärtigen Augenblick.

Dieser Kampf ist nur eine, allerdings die bedeutendste Episode aus dem langen, weit ausgedehnten Kampfe der germanischen und slavischen Rasse. Der Kampf fand seit den fernsten Jahrhunderten, in denen die Geschichte dieser Völker gedenkt, statt auf der ganzen slavisch-deutschen Grenze, vom Westende des Baltischen bis zum Adriatischen Meere. Die slavischen Historiker haben meist ihren Urtheilen über diese Thatsache einen Anflug von elegischer Sentimentalität gegeben, indem sie die Deutschen als rohe Bedränger des gutmüthigen Slaventhums hinstellen, aber mit diesem Tone werden die factischen Verhältnisse kaum richtig getroffen. Waren doch die alten Slaven selbst nicht sonderlich gutmüthig, und wann hat denn in den Beziehungen der Völker zueinander Menschenliebe und Edelmuth als leitendes Princip gedient? Schriftsteller einer extrem-slavischen Richtung (wie die moskauische Schule in Russland) fügten noch hinzu, das Slaventhum habe auch ein höheres sittlich-politisches Ideal repräsentirt, in seiner demokratischen Gemeindeverfassung und später im griechisch-katholischen Christenthum. Aber wie auch die Volkscharaktere beschaffen sein mochten, trotz aller guten Eigenschaften, die dem slavischen Volksstamm wirklich eigen, aber nur zu oft von einer weichen Zerflossenheit begleitet sind, — bei einem Zusammenstoss in der Wirklichkeit der Dinge entwickelte das deutsche Element eine Kraft, wie sie der slavischen Welt nicht innewohnte — und noch bis heute nicht innewohnt. Nachdem es sich der antiken römischen Welt angeschlossen, gelangte das Germanenthum frühzeitig zu einer gewissen Bildung,

Digitized by Google

zu Centralisation in Kirche und Kaiserthum, zur Solidarität mit andern Völkern Westeuropas, in einer Zeit, wo das Slaventhum noch zerstreut und uneinig blieb und bei allen anziehenden Eigenschaften des Stammescharakters, die nicht selten sogar von seinen Feinden anerkannt wurden, doch den Deutschen weder den gleichen Grad von Bildung noch die gleiche politische Macht entgegensetzen konnte. Das baltische Slaventhum, dessen äusserste Ansiedelungen fast bis an den Rhein gereicht haben sollen, das polabische Slaventhum verschwand in diesem Kampfe fast spurlos, vernichtet oder germanisirt. In der tragischen Vertheidigung seiner Nationalität trat es gegen die deutsch-römische Verkündigung des Christenthums auf, die mit den Waffen in der Hand geschah. Allein so wenig Sympathie eine solche Verkündung, sowie später der Kampf des Katholicismus gegen das orientalisch-slavische Christenthum in der Volkssprache auch erweckt — in der deutsch-lateinischen „Bildung" war eine Seite rein geistigen Fortschritts enthalten, der sich zum Theil in Verbindung, aber auch ganz unabhängig von den herrschenden politischen und religiösen Principien, ja sogar im Gegensatz zu denselben (wie z. B. im Mittelalter die Versuche einer rationalistischen Philosophie) vollzog und starken Einfluss in der Literatur hatte: so rühmen sich die Čechen selbst ihrer Bildung im 14. Jahrhundert, die doch aus jener westeuropäischen, lateinischen und deutschen Quelle stammte.

Die Geschichte der Čechen zerfällt im allgemeinen in drei Hauptperioden, die durch die verschiedenen Momente ihres Kampfes mit der Germanisirung und der Bekundung ihrer eigenen Nationalität bestimmt werden. Der Höhepunkt dieses Kampfes war die Epoche des Hussitenthums, die Epoche einer mächtigen, religiösen Erregung, welche zugleich den Höhepunkt der selbständigen Entwickelung der Čechen und ihrer Theilnahme an der Weltgeschichte bildete. Sonach kann man die alte Periode bis zum Jahre 1403 rechnen, oder bis zum Beginn der hussitischen Unruhen; die mittlere bis 1620 (1627) oder bis zur definitiven Niederlage der Čechen und dem Eintritt der katholischen Reaction; die dritte Periode umfasst im Anfang die Zeiten dieser Reaction und der politischen Knechtung, die den äussersten Verfall des čechischen Volksthums mit sich bringt, und später den Umschwung zur Renaissance, welcher sich vom Ende des 18. Jahrhunderts an bemerklich machte und den Grund zur Entwickelung der

Digitized by Google

čechischen Literatur der Gegenwart legte. Wenn man will, kann man von diesem Umschwung an eine besondere vierte Periode beginnen, wie es auch zuweilen geschieht.

Die älteste Geschichte ist, wie gewöhnlich, auch bei den Čechen in Dunkel gehüllt. Die in den alten Chroniken verzeichnete Tradition erzählt von einem Anführer des Volkes in ältester Zeit, Čech, von einem mythischen Krok und seiner Tochter, Fürstin Libuša, die sich einen einfachen Bauer Přemysl zum Manne wählte, den Stammvater der fürstlichen und königlichen Dynastie der Přemysliden. Das Christenthum findet bei den Čechen und Mährern schon von der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts an Eingang: im Jahre 836 ward zu Nitra (Neutra) eine christliche Kirche geweiht, 845 wurden schon 14 čechische Vornehme in Regensburg getauft; aber die eigentliche Einführung des Christenthums beginnt erst mit der Berufung Cyrill's und Method's durch den Fürsten Rastislav von Mähren, der sich dadurch von dem kirchlichen Einfluss der Deutschen befreien wollte; im Jahre 873—874 ward der čechische Fürst Bořivoj von Methodius am Hofe Svatopluk's von Mähren getauft. Sonach herrschten in Böhmen, Mähren (und bei den Slovaken) zwei Riten: der byzantinische mit slavischer und der römische mit lateinischer Kirchensprache; aber der erstere war schon wegen der Entfernung von Byzanz nicht stark genug, und der Untergang des Mährischen Reichs in Pannonien, das von den Ungarn zerstört wurde, zerriss jenes Band gänzlich und gab dem deutsch-lateinischen Kirchenthum die Oberhand, obgleich sich die Tradition des slavischen Gottesdienstes noch lange nachher erhielt. Gleichzeitig kam Böhmen vom 10. Jahrhundert an in Lehnsabhängigkeit von den deutschen Kaisern, und von da an ward das deutsche Element immer stärker und stärker. Das Vorherrschen der römischen Kirche endete mit vollständigem Verfall des slavischen Gottesdienstes und des cyrillischen Schriftwesens in Böhmen: das Kloster Sazava, wo sich noch beides hielt, ward im Jahre 1096 endgültig lateinisch. Zugleich damit zeigen sich während des 12. und 13. Jahrhunderts noch andere Symptome deutschen Einflusses. Bis zum Jahre 1126 (Soběslav I.) hatten die Einrichtungen am Hofe und in den Gauen ganz ihren slavischen Charakter bewahrt. Mit dem Siege der römischen Geistlichkeit beginnt schon die Germanisirung; je weiter je mehr zeigt sich in der čechischen Gesellschaft das Streben, diejenigen

Digitized by Google

Privilegien und ausschliesslichen Rechte (Immunitäten) einzuführen, welche einen charakteristischen Zug des deutschen Feudalwesens bildeten, und von der Geistlichkeit, die von einem herrschsüchtigen Kastengeist geleitet wurde, geht dieses Streben auch auf den Stand der Gutsherren über. Die politischen Verbindungen mit den Deutschen, die Betheiligung an den Kreuzzügen und den sonstigen Kriegen der Deutschen, kräftigten den Einfluss der deutschen Sitten und politischen Institutionen noch mehr: König Wenzel (Václav) I. (1230—53) germanisirte sein Land fast absichtlich. König und Hof nahmen nicht nur die Sitten und Gebräuche, sondern sogar die deutsche Sprache und Literatur an; die mächtigern Adeligen folgten dem Geschmack des Hofes, und begannen schon ihren Burgen deutsche Namen zu geben; Privilegien und Immunitäten wurden freigebig ausgetheilt, nicht nur an Adelige, sondern auch an Städte; die Städte wurden nach deutscher Art eingerichtet, nicht nur für die nach Böhmen und Mähren übersiedelnden Deutschen (die von den Königen selbst berufen wurden), sondern auch für die einheimische Bevölkerung.

Nichtsdestoweniger herrschten in der Periode bis 1235 in Böhmen immer noch die slavischen Einrichtungen vor. Von der Zeit aber, mit der Thronbesteigung Přemysl Otakar's II., beginnen feudale Institutionen und deutsche Sitten positiv vorzuherrschen. Zwar erlangte Böhmen damals einen hohen Grad äusserer Macht, aber die slavischen Principien des innern Lebens litten stark durch diesen berühmten König. Von dem Wunsche beseelt, die königliche Gewalt gegen die reiche und politisch gefährliche Aristokratie zu stützen, baute er neue Städte und Festungen und besiedelte sie grösstentheils mit deutschen Colonisten und mit ergebenen Leuten aus dem niedern Adel und dem Volke. Der König überliess sogar ganze Landstriche Böhmens an Deutsche, die er begünstigte, unter anderm als Bergleute, die ihm grosse Reichthümer an Geld lieferten. Von da an nimmt ein besonderer städtischer Stand seinen Anfang; die feudalen Einrichtungen griffen immer mehr um sich; die Gerichtsbarkeit der Gaue ward auf den König übertragen. Alle diese und ähnliche Massregeln untergruben das alte slavische Wesen, — obgleich Otakar im Grunde genommen kein Feind seiner čechischen Nationalität war. Einige der mächtigen Adeligen widersetzten sich ihm zuweilen, aber durchaus nicht zur Bewahrung des nationalen Geistes.

Digitized by Google

Die politische Bedeutung Böhmens wuchs damals zu sehr beträchtlichem Umfang: es erwarb (und verlor später wieder) einerseits Oesterreich, Steiermark, Kärnten und die Küstengebiete bis Triest; andererseits Sachsen, Krakau, ja sogar Polen. Diese politische Lage, mitten unter den verwickelten feudalen und dynastischen Zwisten, gereichte ihm manchmal zum Unglück, stellte es aber zuweilen auch auf einen hohen Platz unter den europäischen Staaten, und, was die Hauptsache ist, zog es zum Feudalismus hin, der sich im Innern auf die Lage des Volkes in schädlicher Weise äusserte.

Im Jahre 1306 erlosch das Geschlecht der Přemysliden, und mit der neuen Dynastie trug das slavische Element in Böhmen noch grösseren Schaden davon. Die Könige, aus fremden Ländern, besonders aus Deutschland gewählt, blieben fast immer, wie das sehr natürlich war, dem nationalen Interesse der Čechen fremd und liessen sich von ihren persönlichen dynastischen Interessen leiten. Johann von Luxemburg blieb für immer dem böhmischen Lande fremd; ganze Jahre in der Fremde zubringend, immer mit Kriegen beschäftigt, indem er seinen ausländischen Freunden half, kam er nach Böhmen nur, um Geld oder Truppen zu holen. Seine Anhänglichkeit an Böhmen war so gering, dass sich 1318 sogar das Gerücht verbreitete, er hege den Plan, die Čechen aus ihrem Lande zu vertreiben und es blos durch Deutsche zu besetzen. Das Volk konnte natürlich eine Regierung weder lieben noch achten, die sich für dasselbe nur durch verschiedene Arten von Gelderpressung seitens des Königs und durch feudale Bedrückungen seitens der Herren bemerklich machte. Den schlechten Eindruck, welchen Johann hinterlassen hatte, sollte, wie es schien, sein Sohn und Nachfolger Karl I., oder später als deutscher Kaiser Karl IV. (1346—1378), vollständig verwischen, dessen Zeit überhaupt für eine der glücklichsten Perioden der böhmischen Geschichte gilt. Karl liebte wirklich seine böhmische Heimat, er brachte Böhmen aufs neue in einen blühenden Zustand, den er durch eine kluge Verwaltung und diplomatische Gewandtheit herbeiführte. Selbst ein für seine Zeit gutgebildeter Mann, förderte er die Wissenschaften und war der Gründer der prager Universität (1348), der ersten in Mitteleuropa, die allen ähnlichen Anstalten in Deutschland vorausging. Die prager Universität, an der wiederum ein starkes deutsches Element war, hatte später einen entscheidenden Einfluss

Digitized by Google

auf die Entwickelung des nationalen Geistes und sogar auf das historische Schicksal Böhmens: aus ihr gingen die Männer hervor, die den Umschwung im čechischen Leben zu Anfang des 15. Jahrhunderts entschieden. Künste, Industrie, Handel nahmen einen ungewöhnlichen Aufschwung; der Selbstherrlichkeit der Magnaten wurden Zügel angelegt. Aber gleichzeitig wurde auch die Germanisirung des Landes immer stärker, bis zu einem solchen Grade, dass Karl selbst die Nothwendigkeit erkannte, die čechische Nationalität zu unterstützen. Die böhmischen Historiker loben Karl auch als Gesetzgeber — aber, indem er die Reste der alten Landesordnung zerstörte und an Stelle derselben feudale Verhältnisse und Patrimonialgerichte einführte, bahnte er gegen seinen Willen und ohne sich dessen bewusst zu werden der dann folgenden Unfreiheit der niedern Volksschichten den Weg. Sein Sohn, Wenzel IV., musste in einer Zeit wirken, wo die socialen und nationalen Elemente schon in die äusserste Gärung gerathen waren; zur Beruhigung der Erregung reichten seine Kräfte nicht aus; wie sein Vater, sah auch er mit Eifersucht auf die Anmassungen der Geistlichkeit und der Aristokratie, aber es fehlte ihm an Energie, um sie zu bewältigen; sie zwangen ihn mit der Waffe, sich ihrem Willen zu unterwerfen. Damals fand gerade das berühmte Schisma der westlichen Kirche statt, jener skandalöse Streit einiger Päpste, der den Credit der römischen Hierarchie so stark erschütterte, übrigens ohne die klerikalen Prätensionen abzuschwächen. Wenzel mischte sich auch ohne Erfolg in die Händel der Reichsfürsten. Als er seinen Miserfolg merkte, übertrug er die Regierung seinem Bruder Sigismund, aber auch dieser zerfiel mit ihm und lieferte ihn den österreichischen Herren aus, bei denen er anderthalb Jahre in Gefangenschaft zubrachte. Mit den Päpsten kamen die Dinge dahin, dass Sigismund seinen Unterthanen verbot, den Anordnungen Bonifacius' IX. Folge zu leisten. Alles das trug überaus viel zur Verstärkung der öffentlichen Unzufriedenheit bei, die sich schon seit Ende des 14. Jahrhunderts deutlich aussprach, und Wenzel IV. sollte noch Zeuge des Sturmes sein, der die Entwickelung der feindlichen Elemente vollenden, den Kampf der officiellen Kirche mit der in Gesellschaft und Volk erwachsenen religiösen Opposition, den Kampf des Feudalwesens mit den Forderungen der Freiheit zum Abschluss bringen sollte.

Digitized by Google

Wir sahen die allmähliche Erstarkung des deutschen Elements, die sich durch die Macht der Verhältnisse vollzog und selbst von den Königen, ja sogar patriotischen, wie Otakar II. gefördert wurde. Die Verbindung mit den Deutschen verstärkte allmählich den Unterschied der Stände, das Feudalwesen; mit der deutschen Ordnung vollzog sich eine starke Veränderung der nationalen Gesellschaftsordnung, Sitten und Gebräuche. Alles das ging am Nationalbewusstsein nicht spurlos vorüber; der Zusammenstoss mit fremden Principien weckte die nationale Energie und der alte demokratische Geist begann sich, dank dem Einfluss der Bildung, zu einer activen Opposition zu gestalten. Der äusserste Verfall der Autorität des Königs und des Klerus beschleunigte die Katastrophe. Der ganze Unwille der Nation, die ganze Lebendigkeit der unterdrückten Instinkte der Freiheit und die Antriebe neuer, durch die Bildung erworbener Ideen machten sich in einer energischen Volksbewegung Luft. Gemäss dem Geiste der Zeit nahm sie eine fast ausschliesslich religiöse Form an: es begann die Reform des Huss und die Hussitenkriege.

Wir werden nicht die Details dieser nationalen Tragödie wiedererzählen; es genügt, darauf hinzuweisen, in welchen Hauptrichtungen der Kampf des čechischen Volkes gegen die katholisch-feudale Ordnung und zugleich damit zur Vertheidigung der eigenen Nationalität zum Ausdruck kam. Zu allererst erhob sich die religiöse Frage. Die erste äussere Quelle, aus der die neue Bewegung hervorging, war die prager Universität. Karl IV. und die prager Erzbischöfe seiner Zeit hatten sich schon vorher bemüht, das Leben der Geistlichkeit zu verbessern, welches im Volke Aergerniss zu erregen begann, und hatten die Vorläufer der böhmischen Reformation, Konrad Waldhauser und Milič von Kremsier, unterstützt, welche schon die öffentliche Meinung zu wecken begannen, obgleich sich ihre Predigt noch nicht auf das Dogma, sondern auf die kirchliche Disciplin bezog. Andererseits verbreiteten die Universitäten ihre Kenntnisse in der Gesellschaft und bereiteten das Publikum vor, auf welches die folgenden Träger der Reform wirken sollten. Matthias von Janov (Matěj z Janova) ging schon weiter als Konrad und Milič, aber die wirklichen reformatorischen Versuche traten erst hervor, als an der prager Hochschule die Lehre Wicliffe's Aufnahme und Erfolg fand. Die Hauptförderer derselben waren der Ma-

Digitized by Google

gister Johann Huss, Dekan und später Rector der prager Universität, und sein Freund Hieronymus von Prag, ein čechischer Edelmann. Anfangs verbot die Universität zweimal (1403 und 1408) die Lehre Wicliffe's, aber sie konnte die einmal gefasste Idee nicht zurückhalten, und diese verbreitete sich schliesslich auch in den Volksmassen. Huss trat gegen die päpstliche Autorität auf, nicht nur die weltliche, sondern auch die kirchliche; die Zügellosigkeit im Leben der Geistlichen, die offenen Misbräuche und Ungerechtigkeiten förderten nur die Ausbreitung der Opposition in der höhern Gesellschaft und im Volke. Als Huss infolge des päpstlichen Bannes Prag verlassen musste, verbreitete sich seine Lehre auch ausserhalb der Hauptstadt. Die Verfolgung durch die geistliche Gewalt brachte die Gärung, welche sehr bald weite Dimensionen anzunehmen begann, nicht zum Stillstand; bald kam man auf eine Säcularisirung der Kirchengüter zu sprechen, dann begann man die Autorität der Kirche überhaupt zu leugnen. Die Verbrennung des Huss und Hieronymus hatte einen offenen Aufstand gegen die Geistlichkeit zur Folge. Huss' Anhänger trennten sich auch äusserlich von der Kirche durch Annahme des Abendmahls unter beiderlei Gestalt (sub utraque specie; davon der Name „Utraquisten"; vom Kelch, calix — der Name „Calixtiner", „Kališníci"). Jetzt bekannte sich auch die prager Universität zur Partei der Reform. Die religiösen Wirren endeten mit den blutigen Hussitenkriegen, in welchen das čechische Volk eine erstaunliche Energie an den Tag legte. Die religiöse Frage ward zugleich zu einer gewaltigen nationalen Frage; im Volke war das Bewusstsein der eigenen nationalen Individualität erwachsen, das auch erst eine so ungewöhnliche Kraftäusserung möglich machte. Die nationale Bewegung drang so tief in die Massen, dass in der Folge nach ganzen Jahrhunderten die Ueberlieferung davon ihre belebende Kraft erweisen konnte — in der neuern čechischen Renaissance. Die nationalen Instincte wurden gleich von Anfang an erregt, weil die politischen und kirchlichen Misstände Hand in Hand mit der Herrschaft der Deutschen gingen: an der Universität war die deutsche Partei conservativ; gegen die Reform wurden fremde (ebenfalls wieder wesentlich für deutsch geltende) Waffen angewendet; der Aufstand gegen das Feudalwesen, gefördert durch die religiöse Begeisterung, war ein Aufstand zu Gunsten des Volkes, seines materiellen und nationalen Interesses. Die einmal erregten nationalen Instincte

Digitized by Google

beruhigten sich nun nicht eher, als bis alle durch die frühere Geschichte geweckten Antipathien und alle Bestrebungen nach einer bessern religiösen und socialen Ordnung zum Ausdruck gekommen waren. Die Gärung der nationalen Idee fand, wie es zu erwarten war, ihren Ausweg in einer Menge der verschiedenartigsten Bestrebungen und Verirrungen; hier gab es sowol ruhige Reformer als exaltirte Utopisten, Anhänger der Tradition und Rationalisten, Toleranz und Fanatismus, Aristokratie und Demokratie, Adamitenthum und Chiliasmus, Socialismus und Communismus. Die Hussiten zerfielen bald in gemässigte und entschiedenere Reformatoren: die einen begnügten sich mit der Annahme des Kelchs beim Abendmahl und einigen andern Verbesserungen, sodass sie wenig von den Katholiken abwichen; andere verwarfen jede klerikale Autorität und stellten als ihr einziges Gesetz die Heilige Schrift auf. Aber bei allen Phantasien und Excentricitäten, welche bei der in Bewegung gekommenen Masse eines ganzen Volkes unvermeidlich waren, kam deutlich zum Ausdruck, erstens die Abwendung von der verderbten Kirche, zweitens die Opposition gegen Aristokratie und Feudalismus (in ihrer eigenen Organisation gelangten die Taboriten zum Communismus), endlich der Trieb der Selbsterhaltung, der Erhaltung der Nationalität. Die Taboriten und Orphaniten (Waisen, Sirotci) sagten geradezu, dass sie nicht nur für den Glauben, sondern auch für die Nationalität kämpften. Die Deutschen erkannten bald, dass die begonnene religiöse Bewegung zugleich demokratisch und national war: sie standen entweder auf Seite der Feinde des Hussitenthums und gingen unter, oder flohen in benachbarte Länder in der Hoffnung, in günstigerer Zeit wiederzukommen, — sodass das deutsche Element, so lange und so sorgsam eingeführt, plötzlich fast ganz aus Böhmen verschwand und sich nur in den entlegenern Gebieten hielt. . . . Aber die Taboriten, welche einige katholische Kreuzzüge aus fast ganz Europa ausgehalten hatten, fielen durch innere Zwiste. Die verschiedenen hussitischen Parteien stimmten in ihren Zielen und Mitteln nicht überein; das Baseler Concil vermochte nicht Europa mit den Hussiten zu versöhnen und brachte neue Mishelligkeiten in die Mitte der letztern: die gemässigten „Calixtiner“ schlossen sich den Katholiken an; die Feudalen fassten wieder Muth. In der Schlacht bei Lipan (1434) zerschmetterte die kaiserlich-feudale Armee das Heer der Städte und des Volkes. Diese Schlacht,

Digitized by Google

welche den fünfzehnjährigen Hussitenkrieg beendete, versetzte den Unternehmungen des Volkes, in denen so viel reine und edle Bestrebungen waren, einen entscheidenden Schlag. Aber die Unruhen hörten nicht auf; mit dem Falle der Taboriten war das Hussitenthum nicht gebrochen und nach dem Tode des Kaisers Sigismund wurde auf den böhmischen Thron der Führer der Hussitenpartei, Georg Poděbrad, gewählt. Die Regierung Poděbrad's (1438—71) — eine der glänzenden und charakteristischen Perioden der böhmischen Geschichte — brachte dem Lande zwar einige Ruhe, konnte aber doch die nationale Sache nicht wiederherstellen. Die kirchliche Reaction erstarkte mehr und mehr schon unter seinem Nachfolger, Vladislav Jagello, und obgleich der Religionsfriede des Kuttenberger Landtags im Jahre 1485 die kirchlichen Streitigkeiten auf lange zum Stillstand brachte durch Proclamirung der Freiheit der Bekenntnisse in Böhmen, so war doch andererseits das Schicksal des Volkes neuen Gefahren unterworfen. Es begannen innere sociale Streitigkeiten, ein Kampf der Stände, worin dem Volk die letzte Rolle zufiel. Die Aristokratie raffte nach der Katastrophe aufs neue ihre Kräfte zusammen und mit Ende desselben 15. Jahrhunderts, das die schärfsten Ausbrüche der Demokratie und der Gleichheit gesehen, entrollte sich eine Ordnung der Dinge, welche die künftige definitive Knechtung und Leibeigenschaft des Volks vorbereitete. Selbst die „Utraquisten" und die „Brüdergemeine" förderten diese Knechtung, — indem sie predigten, jede Obrigkeit komme von Gott, und das Gesetz unterstützten, dass jeder, der nicht Obrigkeit sei, unter einer Obrigkeit stehen müsse, und wer kein Herr sei, einem Herrn gehorchen und angehören müsse. Die Streitigkeiten zwischen den Städten und dem Adel, welche die Geschichte der damaligen Zeit bildeten, berührten das Volk nicht. Die Bedrückung des Volkes rief einige Bauernaufstände hervor, aber sie waren alle partiell und vereinzelt; blutige Repressalien brachten sie zum Stillstand.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts wählte sich Böhmen einen König aus dem Hause Habsburg (1526), unter dessen Scepter es jetzt noch steht. Mit Ferdinand begannen religiöse Verfolgungen, trotz der vorher proclamirten Bekenntnissfreiheit; mit der Entwickelung der Lutherischen Reformation wurden in Böhmen viele der frühern Gegner der katholischen Kirche

Digitized by Google

Lutheraner; Ferdinand verfolgte sie und die „Böhmischen Brüder“ unter dem Vorwand, dass beide keine echten Utraquisten seien (die geduldet wurden). Gegen die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hin verschlechterte sich die Lage noch mehr; infolge der Massregeln der habsburgischen Könige fiel die lutherische Bevölkerung, welche die grosse Masse des Volkes bildete, aber officiell nicht anerkannt, jedes administrativen und moralischen Centrums beraubt war, auseinander und verlor ihre sittliche Kraft. Die äussere Lage der Gesellschaft und des Volkes entsprach der religiösen Spaltung; der königliche Hof war deutsch, mit den Attributen des spanisch-österreichischen und „apostolischen“ Despotismus, und die Könige lernten kaum ein wenig čechisch: der Hofadel, vorwiegend katholisch, nahm eine Menge Ausländer auf, die aus den andern Besitzungen des habsburgischen Königs herbeiströmten, und ward dem Volke ganz fremd; die Politik der Regierung war rein katholisch und dynastisch.

Mit Ferdinand beginnt schon ein sichtlicher Verfall der Sache der Čechen und Böhmens selbst. Die Habsburger wussten sich die Schwächung der Nation nach den hussitischen Stürmen zunutze zu machen für die beiden Ziele ihrer Politik — die Herrschaft des Katholicismus und des Absolutismus. Im Laufe von hundert Jahren vollzog sich dieser Umschwung.

Das Hussitenthum gelangte nicht an sein Ziel — die Bildung einer neuen Kirche. Nachdem es dieser Idee gewaltige Opfer gebracht, ermüdete das Volk und inzwischen hatte die revolutionäre Umwälzung, denn eine solche war das Hussitenthum, eine Reaction hervorgerufen. Die hussitische Kirche, bedingungsweise zugelassen vom Baseler Concil, wurde gleichwol von den Päpsten verworfen; ihre Anhänger verschiedener Färbung waren nicht im Stande, zur Einheit und zu einer festen Organisation zu gelangen, und als die deutsche Reformation auftrat, zerfiel der Hussitismus: die einen kehrten zum reinen Katholicismus zurück (zuweilen unter Bewahrung des „Kelches“, aus dem ihnen selbst die Jesuiten das Abendmahl reichten); die andern schlossen sich den Lutheranern und Calvinisten an, — und Böhmen musste aufs neue die schweren Folgen des begonnenen Kampfes des Katholicismus mit der Reformation tragen. Die nationale Freiheit, welche das Hussitenthum in seinen politischen und socialen Bestrebungen suchte, wurde auch nicht erreicht;

Digitized by Google

schon bald nach den Hussitenkriegen musste Poděbrad gegen die Prätensionen der Aristokratie kämpfen. Schliesslich erlangte die letztere eine herrschende Stellung.

Nachdem Ferdinand König von Böhmen geworden, suchte er dieses Land mit seinen übrigen Ländern unter einem spanisch-österreichischen Absolutismus zu vereinigen und folglich alle Freiheiten und Rechte der böhmischen Stände zu unterdrücken. Die Bürger und die Aristokratie versuchten gegen diese Prätensionen anzukämpfen, — aber sie hatten schon nicht mehr die alte Energie und unterwarfen sich widerspruchslos, als Ferdinand mit einem Heere kam. Der „blutige Landtag" (1547) beschränkte die Rechte der böhmischen Stände; die Aristokratie ward von Ferdinand geschont, aber die Bürger hatten stark zu leiden; die „Böhmischen Brüder" wurden vertrieben. Im Jahre 1556 wurden die ersten Jesuiten nach Böhmen berufen. Seit dem Verfall der „Stände" vertrat der Adel allein die Sache der čechischen Nationalität, und in seiner Mitte fand der letzte Kampf für die nationale Autonomie statt. Die kurze Regierung Maximilian's, der sich durch eine milde Toleranz auszeichnete, änderte am Wesen der Lage nichts. Auf Antrag des böhmischen Landtags hob Maximilian 1567 die berühmten Baseler Compactata auf, durch welche die Hussiten einstmals gehofft hatten, ihre Lehre mit den Traditionen der katholischen Kirche auszusöhnen: drei Jahre vorher hatte Ferdinand die Bestätigung dieser Compactata seitens des Papstes erlangt, sodass sie zu einer hussitischen Union wurden und der Propaganda der Jesuiten den Zugang öffneten. Durch ihre Aufhebung wurde die Freiheit des Bekenntnisses wiedergewonnen, und die čechischen Hussiten verschmolzen definitiv mit den Protestanten. Mit der Regierung des charakterlosen, zuweilen halb wahnsinnigen Rudolf gewann der Katholicismus mehr und mehr Einfluss, durch die Bemühungen der jesuitischen Hofpartei, zu welcher auch mächtige böhmisch-mährische Magnaten überzugehen begannen, wie Slavata (der später mit Martinic im Schlosse zu Prag aus dem Fenster geworfen wurde), Karl von Liechtenstein, der berühmte Albrecht Wenzel von Waldstein (Wallenstein).

Der alte Hussitenkampf ging jetzt in einen Kampf des čechischen Adels mit der jesuitisch-magnatischen Hofpartei über, die noch dadurch an Kraft gewann, dass sich Rudolf Prag zu seiner Hauptstadt erwählte. Die jesuitisch-magnatische Partei

Digitized by Google

schreckte zur Erreichung ihrer Zwecke nicht vor den schroffsten Massregeln zurück, sodass es zu einem Aufstand in Ungarn, Oesterreich und Mähren kam. Die Aufständischen erkannten als Regenten den Bruder Rudolf's, Matthias, an; die Freiheit des Bekenntnisses und die Landesautonomie wurden wiederhergestellt; aber die Mährer, deren Führer der berühmte Karl von Žerotín war, vermochten nicht, die Böhmen zur Theilnahme heranzuziehen. Rudolf blieb in Böhmen; im Moment der Gefahr versprach er, den Böhmen Bekenntnissfreiheit zu geben, hielt aber dann nicht Wort, sodass 1609 auch hier fast ein bewaffneter Aufstand fertig war; die böhmischen Adeligen fürchteten sich jedoch, entschiedene Schritte zu thun, begnügten sich mit dem sogenannten „Majestätsbrief", den Rudolf unterzeichnen musste, und der allerdings wenig Gesichertes bot. Im Jahre 1611 fand der sogenannte „Passauer Ueberfall" statt, ein mislungener Versuch der reactionären Partei, die Gegner mit Hülfe fremder Truppen zu unterdrücken, den Protestanten die ihnen eingeräumten Rechte und Matthias dessen Länder zu nehmen. Infolge eines zweiten Feldzugs des Matthias nach Böhmen musste Rudolf dem Thron entsagen. Matthias versöhnte jedoch die protestantische Partei nicht, und während dessen wurde 1617 zu Prag der schlimmste Feind Böhmens, Ferdinand II., zum Nachfolger gekrönt. Die katholische Partei schritt zur Gewalt, schloss und zerstörte die protestantischen Kirchen, und auf die Beschwerde der Böhmen antwortete Matthias, dies sei auf seinen Befehl geschehen. Ein Bruch war unvermeidlich und er vollzog sich durch das bekannte Ereigniss vom 23. Mai 1618, als die Böhmen die beiden königlichen Räthe nebst einem Secretär zum Fenster hinauswarfen. Dies war der letzte Kampf der Čechen für die nationale Freiheit. Sie hatten anfangs die Oberhand über die kaiserlichen Truppen, und als damals Matthias starb (1619), wählten sie den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum König von Böhmen, — aber der Erfolg war nicht von langer Dauer; die böhmische Sache eröffnete, nachdem sie in die Hände fremder Bundesgenossen übergegangen, den Dreissigjährigen Krieg. Böhmen selbst ging gleich am Anfange dieses Kampfes unter. Die Entscheidung wurde durch die traurig berühmte Schlacht am Weissen Berge bei Prag, 8. November 1620, herbeigeführt.

Digitized by Google

Die Sache Böhmens fiel deshalb, weil sie nicht mehr vom Volke geführt wurde, welches einstmals so siegreich sein Land in den Hussitenkriegen vertheidigt hatte. „Die Sache des čechischen Adels", sagt Hilferding, „konnte schon nicht mehr zu einer nationalen Sache werden. Zwischen dem Adel und dem Volke war sozusagen nichts Gemeinsames geblieben. Das Volk empörte sich einige Jahre nachher, als die Sache vom Adel schon definitiv verspielt war, und als die Rache der Habsburger mit allen ihren Schrecken den häuslichen Herd des Landmanns unmittelbar berührte: da war es zu spät, und diese vereinzelten Aufwallungen des Volkes wurden leicht in Strömen von Blut erstickt. Aber bis dahin wirkte der Adel allein, und obgleich er sich für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, für die Rechte Böhmens, für die Freiheit des nationalen Bekenntnisses erhob und in den Kampf ging, so blieb doch das Volk diesem Kampfe gegenüber vollkommen gleichgültig. Es stellte Rekruten zu der Landesarmee, wenn man kam solche zu fordern, trat aber nicht aus der Apathie heraus, in die es vom Adel selbst gebracht worden war, weil er das ganze Leben des Landes in sich concentrirte. Die Führer der Bewegung fühlten so sehr ihre Schwäche, dass sie sich entschlossen, einen fremden General, Mansfeld, mit einer Truppe von 14000 Mann, welche dieser in verschiedenen Gegenden Deutschlands geworben hatte, in Sold zu nehmen."

Nach der Schlacht am Weissen Berge vollzieht sich der definitive Verfall Böhmens. Ferdinand II. beutete die Niederlage aus, wie es sich für einen katholischen Fanatiker jener Zeit gebührte. Das Schicksal Böhmens war damals in Wahrheit furchtbar. Nach schrecklichen Hinrichtungen, Confiscationen, Verhaftung der Haupträdelsführer begann eine Verfolgung der gesammten Bevölkerung; alle Akatholiken, welche nicht zur katholischen Kirche übertreten wollten, mussten ins Exil gehen — die Geistlichen der Lutheraner und der Brüdergemeine, dann die Bürger, zuletzt die Adeligen und Ritter. Diese Zehntausende von Familien erwarteten anfangs, dass für sie glücklichere Zeiten der Rückkehr in die Heimat kommen würden, aber zuletzt verloren sich zahlreiche čechische Familien in den Ländern, die sie aufgenommen hatten. Der Dreissigjährige Krieg, der Schlacht am Weissen Berge folgend, machte Böhmen zu einem seiner Hauptschauplätze und brachte das Land vollends in Verfall; die Čechen, moralisch zerrüttet, sanken auch

Digitized by Google

materiell. Endlich wurde die Sache der Bekehrung zum Katholicismus, welche die Jesuiten übernahmen, von diesen mit dem gewohnten Eifer ausgeführt; die Masse des Volks vergass das alte Protestantenthum, ausser wenigen Anhängern desselben, besonders der Sekte der „Brüdergemeine", die sich im Verborgenen hielt. Die böhmischen „Stände" (zu denen der geistliche Stand hinzugekommen war) verloren jeden Antheil an der Gesetzgebung; in den Städten verschwanden alle Spuren der frühern Freiheit unter dem Druck der kaiserlichen Richter und Beamten; dem ganzen Volke wurde sogar die Erinnerung an die frühere literarische Entwickelung genommen — durch systematische Vernichtung der čechischen Bücher, die Bildung der frühern Zeit verschwand. Die Bevölkerungszahl sank schrecklich.

Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts führte das čechische Volk, das sich fast ganz in einen čechischen Plebs verwandelt hatte, und den höhern deutschen oder verdeutschten Klassen unterworfen war, fast nur ein Pflanzenleben, ohne jeden Gedanken an nationale Selbständigkeit und Freiheit. Zu Ende des 18. Jahrhunderts traten die Zeiten des aufgeklärten Absolutismus ein, aber Joseph II. wurde bei aller Humanität seiner Bestrebungen doch der Anstifter jenes Germanisirungssystems, über welches die Čechen noch jetzt nicht aufhören zu klagen. Von jener Zeit an beginnt die Wirksamkeit einer verstärkten Centralisation, welche den einzelnen Ländern ihre localen historischen Rechte und Unterschiede nehmen, und sie unter eine bureaukratische Norm bringen sollte. Aber die Zwangsmassregeln gegen das historische Recht Böhmens und die Volkssprache, welche definitiv aus dem officiellen Leben entfernt wurde, riefen noch einmal einen Widerstand seitens der Nation hervor: die aus den Schulen und aus der Verwaltung vertriebene Sprache fand eifrige Verfechter in einigen Patrioten, und regenerirte sich in der Literatur. Das nationale Streben gewann Gestalt: von den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts, von der Regierung Joseph's II., rechnet die neue čechische Literatur, die eine Wiederbelebung des čechischen Volks bezeichnete, ihren Anfang.

Joseph II. gelang es nicht, seine Pläne zu verwirklichen; nach der kurzen Regierung seines Bruders, Leopold II., welcher, wie es scheint, der localen Autonomie mehr Raum geben wollte, verfolgte eine neue Richtung in der innern Politik der

Digitized by Google

Sohn Leopold's, Franz I., seit 1804 erster Kaiser von Oesterreich. Er wurde ebenfalls, wie sein Vater, in Prag gekrönt, sah aber, erschreckt durch die Französische Revolution, mit Besorgniss auf alles, was irgendwie an Volksrechte erinnerte; und obgleich er den Landständen die Rechte liess, welche sie vor Joseph II. besessen hatten, so war doch seine Regierung, in welcher Metternich die leitende Hauptperson war, das Muster einer finstern Reaction. Die nationale Wiederbelebung, welche seit Joseph begann, wuchs durch die Macht der Verhältnisse unter den slavischen Völkern Oesterreichs; die argwöhnische Bureaukratie legte ihr auf jede Weise Hindernisse in den Weg, aber die nationalen Interessen aller Stämme arbeiteten sich immer mehr aus den Banden empor und suchten sich einen freien Ausdruck zu verschaffen. Unter Ferdinand V., Franzen's Sohn und (seit 1835) Nachfolger — 1836 zu Prag gekrönt — liess der bureaukratische Druck etwas nach, und die öffentliche Meinung begann sich kühner gegen den Absolutismus auszusprechen. Im Jahre 1847 entschloss sich der böhmische Landtag sogar dazu, eine Steuer abzulehnen — ein unerhörter Vorgang. Endlich fand 1848 die in Frankreich ausgebrochene Revolution in Oesterreich ein Echo. Die alte Ordnung stürzte mit einem mal; der Kaiser entliess Metternich, die Bureaukratie verlor die Fassung und die verschiedenartigen politischen Elemente Oesterreichs sprachen sich aus: die Lombardei und Venetien machten einen Aufstand, um sich mit Italien zu vereinigen; Ungarn strebte danach, eine besondere Regierung zu erhalten, und rief durch seinen exclusiven Magyarismus den Widerstand Kroatiens hervor; die deutschen Provinzen (sogar die Deutschen in Böhmen) sprachen sich für die deutsche Einheit aus und sandten Deputirte ins Frankfurter Parlament; die Čechen drangen (zum ersten mal in der Versammlung vom 11. März) auf Erhaltung der Staatseinheit, forderten aber die Ausführung ihres historischen Rechts und die Gleichberechtigung der Nationalitäten. Die Regierung versprach constitutionelle Einrichtungen, löste den böhmischen Landtag auf, kündigte dann Wahlen zu einem Reichstag für das gesammte Reich in Wien an, unterdessen aber fanden im Lande die Wahlen zu dem deutschen Gesammtparlament in Frankfurt statt. Diese nationalen Gegensätze und die Widersprüche der Regierung gaben Anlass zu dem slavischen Congress, der zu Prag am 2. Juni 1848 aus den Hauptver-

Digitized by Google

tretern der slavischen Völker Oesterreichs zusammentrat und Massregeln zur Sicherung ihres Schicksals berathen und ergreifen sollte. Die Berathungen desselben wurden durch das Blutbad in Prag unterbrochen (einen revolutionären Zwischenfall, der nicht Sache des Volks war, aber von der Reactionspartei ausgebeutet wurde), am 12. Juni; aber der wiener Reichstag trat zusammen und brachte das Gesetz der Aufhebung der Leibeigenschaft durch; nach der Belagerung und Einnahme Wiens durch Windischgrätz und Jellachich ward der Reichstag nach Kremsier in Mähren verlegt, arbeitete dort das Project einer Verfassung aus — aber es war schon zu spät. Die conservative Partei hatte sich erholt und das Ministerium des Fürsten Schwarzenberg und des Grafen Stadion war der Anfang der Reaction. Im December 1848 dankte Kaiser Ferdinand zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph ab. Der neue Kaiser setzte die Tradition seines Hauses fort. Im März 1849 löste er den Reichstag zu Kremsier auf, publicirte gleichzeitig eine von ihm in Gnaden verliehene Verfassung, hob sie aber dann, als er gesehen, dass der Aufstand in Ungarn hauptsächlich durch die Kräfte Russlands niedergeworfen und die revolutionären Mächte nicht mehr gefährlich waren, im August 1851 wieder auf, worauf im December neue Versprechungen folgten, die aber wieder nicht gehalten wurden. Von den politischen Errungenschaften der letzten Zeit war nur die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Patrimonialgerichtsbarkeit übriggeblieben. Statt aller Verfassungen wurde die bureaukratische Centralisation alten Schlages erneuert, mit der frühern Herrschaft der Deutschen und der Polizei. An der Spitze der Regierung stand der hartnäckige Centralist und Conservative Bach, mit dem die Zeiten Metternich's wiederkehrten. Die Lage der Čechen und der čechischen Nationalität ward wieder unerträglich; das wenige Recht, welches die čechische Sprache eben erst in der Schule erlangt hatte, ging wieder fast ganz verloren, weil die Bureaukratie ihrer Anwendung allerlei Hindernisse in den Weg legte. Allein diesmal schlug die Stunde des Absolutismus schneller. Das neue System brauchte viel Geld, und die Steuern erschöpften das Land; ein Krieg mit Frankreich und Italien endete mit dem Verlust der reichen italienischen Provinzen. Das alte System fiel aufs neue, und Franz Joseph erliess am 20. October 1860 ein Manifest „an seine Völker" und ein unwiderrufliches „Diplom", durch welches die Völker Oester-

Digitized by Google

reichs abermals zu einer constitutionellen Theilnahme an der Entscheidung der Reichsangelegenheiten berufen wurden. Dies war dem Anschein nach eine wirkliche Absicht, die auf den Föderalismus gerichteten Wünsche der Völker Oesterreichs zu erfüllen; aber schon bald fand ein Umschwung nach einer andern Seite hin statt, und am 26. Februar 1861 erschien das sogenannte „Patent" (entworfen von der deutschen centralistischen Partei und vollzogen von Schmerling), das als eine Ergänzung zum Octoberdiplom dienen sollte, in Wirklichkeit aber die Autonomie der einzelnen Länder stark untergrub, da es das Hauptcentrum der politischen Wirksamkeit aus den Provinziallandtagen in den Reichsrath verlegte und durch ein eigenthümliches Wahlsystem das deutsche Element in der Vertretung und die centralistische Partei kräftigte. Die Proteste der Čechen gegen eine solche Lage der Dinge führten nur zu einer hartnäckigen Verfolgung der čechischen Journalistik. Im Jahre 1866 empfing Oesterreich eine neue politische Lection bei Sadova, und die Regierung begann wieder an eine Versöhnung mit „ihren Völkern" zu denken. Am dringendsten schien ihr ein Ausgleich mit Ungarn zu sein, und dieser sollte durch das im Jahre 1867 gegründete System des „Dualismus" erreicht werden, wonach die politische Herrschaft zwischen den Deutschen, welche in Cisleithanien herrschten, und den Ungarn getheilt wurde. Für das österreichische Slaventhum und speciell für die Čechen ward die Lage noch schlimmer; eine nationale, historisch berechtigte Autonomie ward nur den Ungarn bewilligt, aber dafür sollte sie den Völkern der andern Länder beschränkt werden. Nachdem die Regierung in den Ländern der „ungarischen Krone" die Herrschaft dem magyarischen Element überlassen hatte, musste sie in Cisleithanien eine ebensolche politische Einheit mit dem Uebergewicht der Deutschen zu schaffen suchen — sonst konnten, bei localer Autonomie in Cisleithanien, die Ungarn der stärkste Kern des ganzen Reichs werden. Zwar wurden einige liberale Reformen eingeführt, welche das innere politische Leben bei den Čechen selbst erleichterten, aber in der constitutionellen Frage stiess die Regierung auf einen recht hartnäckigen Widerstand der slavischen Föderalisten, der besonders einmüthig bei den Čechen war. Wie die Ungarn für die „Krone des heiligen Stephan" eintraten, so beharrten die Čechen auf dem historischen Recht der „böhmischen Krone", und als es die wiener Regierung beim

Digitized by Google

Ausgleich des Jahres 1867 den Ungarn anheimstellte, an der Festsetzung der Beziehungen Ungarns zu Oesterreich theilzunehmen, in Cisleithanien aber die Slaven einfach aufforderte, ihre Deputirten in den wiener Reichsrath zu senden, eröffneten die Čechen den constitutionellen Kampf in der Erwägung, wenn sie ihre Deputirten nicht in den Reichsrath schickten, so würde dieser nach constitutionellem Recht incompetent und verlöre in jedem Falle die Autorität einer regulären gesammtstaatlichen Vertretung. Dieses Mittel wendeten die Čechen auch wirklich an und sandten von 1867 an ihre Vertreter nicht nach Wien. Im April 1867 protestirten sie auf dem böhmischen Landtag gegen die Wahlen zum Reichsrath; im Sommer desselben Jahres fand die Fahrt der Slaven nach Moskau, mit den čechischen Führern Palacký und Rieger an der Spitze statt; im Juli 1868 ward das 500jährige Jubiläum des Geburtstages von Huss festlich begangen; im August veröffentlichten die Čechen eine Declaration zur Vertheidigung ihres historischen Rechts — alles dies waren scharfe nationale Manifestationen, auf welche die Regierung mit Erklärung des Belagerungszustandes in Prag antwortete. Die Čechen gaben jedoch nicht nach, und die anomale Lage dauerte fort. Da es unmöglich war, eine Vereinigung Cisleithaniens herbeizuführen, so erlangte Ungarn in den letzten Jahren wirklich die herrschende Stimme in den Angelegenheiten Oesterreichs und für die Deutschen selbst erschien eine Versöhnung mit dem Slaventhum und dem Föderalismus wünschenswerth zur Gegenwirkung gegen das Vorherrschen Ungarns. . . . Im Jahre 1879 machte die Regierung einen Versuch in dieser Richtung und deutete auf Concessionen hin: da stellten die Čechen nach vielen Jahren ihren passiven Widerstand ein und sandten ihre Deputirten in den wiener Reichsrath — in der Hoffnung, ihre Nationalität werde davon Vortheile erlangen. Die wichtigste Errungenschaft dieser Politik ist wol bisjetzt die Spaltung der prager Universität in eine deutsche und čechische und die Eröffnung der letztern.

Dies sind die historischen Verhältnisse, in denen sich die čechische Literatur entwickelt hat. Entsprechend den Hauptereignissen des nationalen Lebens nehmen die čechischen Literarhistoriker gewöhnlich in der Geschichte ihrer Literatur vier Perioden an: die alte, bis zu den ersten Anfängen des Hussitenthums (bis 1403) reichend; die zweite, die Hussitenzeit umfassend

Digitized by Google

(bis 1620); die dritte, die Periode des Verfalls der Nation und der Literatur bis zu den Reformen Joseph's II. (annähernd bis 1770—80); endlich die neueste Periode der Renaissance seit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts.[1] Wenn eine solche Berechnung der Literatur nach Jahren überhaupt statthaft ist, so kann sie hier ganz besonders ihren Platz finden, weil sich die Uebergänge der literarischen Entwickelung parallel mit den scharfen charakteristischen Erscheinungen des historischen Lebens, wie dem Wachsthum des Hussitenthums, seinem tragischen Fall in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und der merkwürdigen Wiederbelebung des čechischen Volksthums vom Ende des vorigen Jahrhunderts an, vollzogen.

Hauptdaten der böhmisch-mährischen Geschichte.

Mitte des 5. Jahrh. n. Chr.; Ankunft des čechischen Volkes im Lande. Kampf mit germanischen Stämmen.

627—642 (oder 625—655). Das slavische Reich Samo's, umfassend Böhmen, Mähren und das benachbarte Donauland.

Mähren:

803. Abhängigkeit Mährens von den Franken.
836. Die erste christliche Kirche in Nitra (Neutra).
846. Niederlage und Gefangennahme des mährischen Fürsten Mojmir. Rastislav.
863. Berufung Cyrill's und Method's.
870. Svatopluk liefert Rastislav an Ludwig den Deutschen aus; Tod Rastislav's.

873. Bořivoj, čechischer Fürst, wird von Method getauft.
894. Der Tod Svatopluk's. Mojmir II.
895. Die Söhne Bořivoj's, Spitihněv und Vratislav, nehmen den Schutz des Deutschen Reichs an.

---

[1] Der neueste čechische Literarhistoriker, Tieftrunk, nimmt in der ersten Ausgabe seines Buches vier Perioden an: die erste bis 1410; die zweite bis 1620; die dritte bis 1774 (bis zur Entfernung der čechischen Sprache aus Schule und Verwaltung); die vierte bis zu unserer Zeit. In der 2. Ausgabe zählt er nur drei Perioden: die erste bis 1410; die zweite bis Mitte des 18. Jahrhunderts („reiche Entwickelung der Prosa, aber auch grosser Verfall der Literatur"); die dritte die neuere Literatur. Čechische Kritiker haben diese Eintheilung gebilligt; unserer Ansicht nach wird aber dadurch die Periode des nationalen Verfalls verdeckt, besonders seit der Schlacht am Weissen Berge.

Digitized by Google

906. Untergang des grossmährischen Reichs. Mähren wird mit Böhmen vereinigt.

928—935. Der böhmische Fürst Wenzel (Václav) I., der Heilige.

967—999. Boleslav II.

1037—55. Břetislav I., böhmischer Fürst. Vereinigung Mährens (nachdem es Ungarn und Polen unterthan gewesen war) mit Böhmen.

1061—92. Vratislav II.; seit 1086 der erste böhmische König.

1197—1230. Přemysl Otakar I.; Erbkönigthum in der Familie der Přemysliden.

1197. Die Markgrafschaft Mähren, mit dem Bruder Přemysl Otakar's, Vladislav Heinrich, unter der Herrschaft Böhmens. Belebung Mährens und zugleich Anfang der Germanisirung durch deutsche Colonisten.

1230—53. König Wenzel (Václav) I.

1253—78. Přemysl Otakar II.

Mitte des 13. Jahrhunderts: in Mähren Verheerungen durch die Tataren und Polovcer.

1306. Aufhören der Dynastie der Přemysliden durch Ermordung Wenzel's III.

1310. Beginn der Dynastie der Luxemburger, bis 1437.

1346—78. König von Böhmen Karl I. (deutscher Kaiser Karl IV.).

1378—1419. Wenzel IV.

1415, 6. Juli. Verbrennung Huss' in Konstanz.

1419—34. Die Hussitenkriege.

1424. Tod Žižka's.

1434. Schlacht bei Lipan.

1438—71. Georg Poděbrad. 1452. Definitiver Fall Tabors.

1471—1517. Vladislav II. Jagello.

1517. Der St. Wenzelsvertrag. Ludwig Jagello.

1526. Tod Ludwig Jagello's in der Schlacht bei Mohács.

1526—64. Ferdinand I., erster König aus dem Hause Habsburg, gewählt von den böhmischen Ständen. Mähren kommt unter die Herrschaft der Habsburger zugleich mit Böhmen.

1564. Maximilian II. Neue Kräftigung der Protestanten in Mähren.

1576. Rudolf II. Die katholische Reaction.

1608. Der Bruder Rudolf's, Matthias, Markgraf von Mähren; Krieg mit Rudolf.

1609. Der Majestätsbrief, die Freiheit des protestantischen Bekenntnisses proclamirend.

1611. Abdankung Rudolf's. Matthias wird König von Böhmen.

1617. Krönung Ferdinand's I. zum König von Böhmen, als Thronfolgers.

1618. Der böhmische Aufstand. Anfang des Dreissigjährigen Krieges.

1619. Der Tod Matthias'. Wahl Friedrich's von der Pfalz in Böhmen. Ferdinand II. Anschluss der Mährer an den Aufstand.

1620, 8. November. Schlacht am Weissen Berge

1621. Hinrichtungen zu Prag.

Digitized by Google

1627. „Die vernewerte Landesordnung". Vertreibung der Utraquisten. Jesuiten.
1635. Abtretung der beiden Lausitzen als böhmisches Lehen an den Kurfürsten von Sachsen.
1648. Der Westfälische Friede. Verfall und Verheerung Böhmens.
1680. Bauernaufstand.
1711. Karl VI.
1745. Verlust Schlesiens.
1773. Aufhebung des Jesuitenordens.
1775. Erleichterung der Leibeigenschaft.
1780—90. Joseph II.
1781. Das Toleranzpatent.
1784. Joseph II. sendet die böhmische Krone ins Archiv der kaiserlichen Schatzkammer.
1791. Leopold II. wird zu Prag gekrönt.
1804. Franz, erster Kaiser von Oesterreich.
1815. Die Niederlausitz und ein Theil der Oberlausitz werden von Sachsen an Preussen abgetreten, und Kaiser Franz verzichtet Preussen gegenüber auf das Lehnrecht der böhmischen Krone auf diese Gebiete. Der Eintritt Oesterreichs in den Deutschen Bund ohne Befragung um Zustimmnng des böhmischen Landtags.
1836. Krönung Ferdinand's als Thronfolgers in Prag.
1845. Ferdinand V.
1848. Revolutionäre Bewegungen. 2. Juni, Eröffnung des Slavischen Congresses in Prag. 12. Juni, Strassenkämpfe in Prag und Bombardement. 2. December, Abdankung Ferdinand's und Thronbesteigung Franz Joseph's.
1849, 4. März. Entlassung des Reichsraths zu Kremsier und Octroyirung einer Verfassung für das ganze Reich; 30. December, die neue Verfassung des Königreichs Böhmen.
1851, 20. August. Aufhebung der beiden Verfassungen; 31. December, das neue Patent (Herrschaft des centralistischen Systems Bach's).
1859. Oesterreich verliert das Lombardisch-Venetianische Königreich. Entlassung Bach's.
1860, 20. October. Das kaiserliche „Diplom", das die Völker zur constitutionellen Mitwirkung an der Regierung beruft.
1861. Das Februar-Patent.
1866. Der österreichisch-preussische („siebentägige") Krieg.
1867. Das System des Dualismus. Fahrt der Slaven zur ethnographischen Ausstellung in Moskau.
1868. Fünfhundertjährige Jubelfeier des Geburtstags Huss'. Die Declaration zur Vertheidigung des historischen Rechts.
1879. Eintritt der Čechen in den Reichsrath.
1882. Theilung der prager Universität in eine deutsche und čechische.

Digitized by Google

1. Die alte Periode.

Das Christenthum kam nach Böhmen und Mähren aus zwei Quellen, der römisch-deutschen und griechisch-slavischen. Mit den beiden gottesdienstlichen Riten stellte sich auch ein doppeltes Schriftwesen, das lateinische und cyrillische, ein. Das lateinische mochte schon in den heidnischen Zeiten im Verkehr mit den Deutschen aufgekommen sein, und befestigte sich wahrscheinlich seit der Taufe des mährischen Fürsten Mojmir; aber die feindlichen Beziehungen zu den Deutschen waren der Befestigung des lateinischen Christenthums hinderlich, und dann berief der mährische Fürst Rastislav den Methodius, der in der Folge vom Papst zum Erzbischof von Mähren ernannt wurde und auch den böhmischen Fürsten Bořivoj taufte, sowie dessen Gemahlin Ludmila, die später den böhmischen Heiligen beigezählt wurde. Die alte Legende vom heiligen Wenzel (Václav), welche sich in russischen Denkmälern erhalten hat, sagt, Ludmila habe selbst Bücher geschrieben und ihren Enkel Wenzel die „slovenischen Bücher" (d. h. slavische Schrift und die in dieser geschriebenen Schriften) lernen lassen. Nach der Ueberlieferung hat noch Mitte des 11. Jahrhunderts in Vyšehrad eine slavische Schule (famosum studium sclavonicae linguae) bestanden, wo auch der heilige Prokop, Abt des sazaver Klosters, welches für ihn von dem Fürsten Udalrich (Oldřich) erbaut wurde, studirte. Die Ueberlieferung schrieb diesem Prokop den cyrillischen Theil des berühmten (cyrillisch-glagolitischen) Rheimser Evangeliums zu.

Aber der griechisch-slavische Ritus und das mit ihm verbundene cyrillische Schriftwesen begannen sehr früh dem lateinischen Ritus und der lateinischen Schrift zu weichen. Der Verfall des erstern begann schon bald nach dem Tode Method's; ein eifriger Verbreiter des römischen Kirchenthums war besonders der Bischof Adalbert (Vojtěch) von Prag zu Ende des 10. Jahrhunderts. Das cyrillische Schriftwesen, welches im Kloster Sazava einen Zufluchtsort fand, blieb eine Ausnahme; der Papst verurtheilte den slavischen Gottesdienst und endlich am Ausgange des 11. Jahrhunderts wurde das sazaver Kloster lateinischen Mönchen ausgehändigt. Von da an erlangte der lateinische Ritus endgültig die Herrschaft, und da sich schon die Spaltung der Kirche

Digitized by Google

vollzogen hatte, so wurde Böhmen katholisch. Es gibt jedoch historische Zeugnisse, dass sich Reste der alten Ueberlieferung theilweise im Volke erhalten hatten, z. B. dass das Abendmahl unter beiderlei Gestalt (Brot und Wein) sogar noch bis zu den Zeiten Huss' bestand, wo es zu einer der Losungen der national-religiösen Bewegungen bei den Čechen wurde; dass es noch im 14. Jahrhundert „Schismatiker und Ungläubige" (nach dem Ausdruck der päpstlichen Bulle vom Jahre 1346) gab, welche die Kirchenlehre in lateinischer Sprache nicht angenommen hatten, — und eben für diese gründete Karl IV. mit Erlaubniss des Papstes das slavische Kloster Emmaus, wo aus Bosnien, Dalmatien und Kroatien berufene glagolitische Mönche den Gottesdienst in slavischer Sprache verrichteten. Čechische Gelehrte nahmen ein glagolitisches Schriftthum auch für die ältesten Zeiten ihrer Geschichte an; nach den Ansichten anderer Gelehrter dürften aber die vorhandenen Denkmäler der čechischen Glagolica einer spätern Zeit angehören, eben den Glagoliten des Emmausklosters.[1]

Denkmäler dieser ältesten Periode haben sich nicht erhalten, weder cyrillische noch glagolitische, ausser ärmlichen

[1] Ueber das älteste čechische Schriftwesen gibt es eine beträchtliche Literatur: — I. J. Hanuš, „Das Schriftwesen und Schriftthum der böhmisch-slovenischen Völkerstämme in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidenthum in das Christenthum" (Prag 1867). — E. Novikov, „Pravoslavie u Čechov" (in „Čtenija" der Mosk. Gesellschaft der Geschichte und Alterthums, 1848). — W. Wattenbach, „Die slavische Liturgie in Böhmen und die altrussische Legende vom heiligen Wenzel" (Breslau 1857). — A. Hilferding, „Hus. Ego otnošenie k pravoslavnoj cerkvi" (St. Petersb. 1871). — K. Nevostruev, „O vostočnoj cerkvi u Čechov i o staroj službě sv. Vjačeslavu" Rad jugoslav. akad. 1872. XXI. — P. J. Schaffarik, „Glagolitische Fragmente" (Prag 1857). — I. Sreznevskij, „Glagolskie otryvki, najdennye v Pragě" (in „Izvěstija" der II. Abth. der Akademie, 6. Bd. 1857); über die Kiewer glagolitische Handschrift in „Trudy" des 3. Archäologischen Congresses, 2. Bd., und in „Sbornik russk. otděl. akad.", 15. Bd. — Jos. Kolář in „Časopis" des Böhmischen Museums, 1875, II und 1878, III. — A. Patera, České a starobulharské glossy XII století (in „Časopis" 1878, IV). — V. Makušev, „Iz čtenij o staročeskoj piśmennosti" (Filolog. Zapiski, Voronež 1877, Heft IV—VI; 1878, Heft III; auf diese Artikel lenken wir besonders die Aufmerksamkeit des Lesers). — Ueber das Rheimser Evangelium, welches bei der Krönung der französischen Könige benutzt wurde, gibt es eine ganze Literatur. Vergl. P. Biljarskij, „Sudby cerkovn. jazyka", II. (St. Petersb. 1846); Makušev a. a. O., u. a.

Digitized by Google

Ueberresten. Als einzige lebendige Spur des slavischen Kirchenwesens bei den Čechen ist das kurze geistliche Lied „Hospodine pomiluj ny" („Herr erbarme dich unser")[1] geblieben, das sich nur in einer Abschrift aus dem 14. Jahrhundert erhalten hat und früher dem heiligen Adalbert (gest. 997) zugeschrieben wurde. Nach der Meinung Dobrovský's ist dieses Lied viel älter und Šafařík bezog es, wenn auch nicht auf die slavischen Apostel Cyrill und Method selbst, so doch auf ihre nächsten Schüler; nach der Meinung Makušev's dürfte es von den sazaver Mönchen im 11. Jahrhundert verfasst worden sein.[2]

Wir gehen zu jener verwickelten Frage der alt- und neučechischen Literatur über, welche die slavischen Gelehrten besonders in den letzten Jahren sehr aufgeregt hat.

In allen neuern Literaturen Europas ist seit Ende des vorigen und besonders seit Anfang des jetzigen Jahrhunderts eine angestrengte Erforschung und Restaurirung des Alterthums eingetreten. Mit seltenen Ausnahmen, wo sich das Andenken an die alte Literatur wegen des hervorragenden Ruhmes einzelner Werke erhalten hatte, waren die Denkmäler derselben für die neuere Gesellschaft eine Entdeckung, wie etwas später auch die lebendige Volkspoesie eine solche war. Dieses Interesse an der alten Zeit ging sowol aus der Bewegung der historischen Wissenschaft als aus dem Leben selbst hervor, welches neue politische Stützen und nationales Bewusstsein suchte. Die Resultate dieser Forschungen übten wirklich auch auf die Ausbreitung wissenschaftlich-historischer Ideen einen Einfluss aus und zugleich auf die Stellung national-politischer Fragen. Alterthumskunde und Ethnographie mischten sich ins praktische Leben; die nationalen Instincte weckend, wurden sie zu einem nicht unwichtigen Factor in den

---

[1] Výbor z liter. české, I, 27; Hanuš, „Malý výbor" etc., S. 64—66 (Prag 1863).

[2] Die Denkmäler, in welchen sich direct oder indirect Spuren der cyrillischen Ueberlieferung bei den Čechen erhalten haben, sind folgende: — Die sogenannte pannonische Legende von den Heiligen Cyrill und Method. — Die Legende vom heiligen Wenzel, Fürsten von Böhmen, erhalten in alten russischen Handschriften. — Liturgie und Kanon zu Ehren des heiligen Wenzel, in russischen Handschriften. — Das Rheimser Evangelium. — Prager und Kiewer glagolitische liturgische Fragmente. — Altbulgarische Glossen neben čechischen, entdeckt in einer Handschrift des 12. Jahrhunderts von A. Patera. — Endlich verschiedene historische Andeutungen.

Digitized by Google

politischen Bewegungen. Bei den slavischen Völkern spielten sie insbesondere diese Rolle in den enthusiastischen Aufwallungen der nationalen Renaissance. Oben war davon die Rede, welchen starken Eindruck in diesem Sinne das Auftauchen der serbischen Volkspoesie auf dem Schauplatz der Literatur machte. Bei den Čechen gab es damals noch nichts Aehnliches; es zeigte sich kein scharf hervortretendes Factum des nationalen Alterthums oder der Gegenwart, das eine gleiche Wirkung hätte hervorbringen können. Es begannen angestrengte Bemühungen um die Durchforschung der nationalen Schätze: die gegenwärtige Volkspoesie war nicht bedeutend; deshalb wendete man sich an die alte Zeit, — das entsprach auch besser der schon bestehenden Gewöhnung an literarische Alterthumskunde. Die Mühen blieben nicht unbelohnt. Seit dem zweiten Jahrzehnt des gegenwärtigen Jahrhunderts ward bei den Čechen eine lange Reihe von Entdeckungen gemacht: die gesuchten Schätze wurden gefunden.

Da das Schicksal dieser Werke mit den neuern Fragen der čechischen Literatur eng verbunden ist, so ist es nöthig, specieller bei ihnen zu verweilen und zwar im Zusammenhang mit dieser neuern Literatur.

In chronologischer Ordnung trat von 1816 an folgende Reihe neuer Entdeckungen ein:

Im Jahre 1816 wurde von Joseph Linde, damals Student (von ihm wird noch weiter unten die Rede sein), das „Lied unter dem Vyšehrad" („Píseň pod Vyšehradem") auf dem Pergamenteinband eines alten Buches gefunden. Dobrovský setzte das Lied ins 13. Jahrhundert.

Im Jahre 1817, im September, fand Wenzel Hanka im Gewölbe des Kirchthurms in dem Städtchen Königinhof 12 Pergamentblätter kleinen Formats, welche das Fragment einer umfänglichen Handschrift bildeten. Diese Blätter, mit ganz originalen epischen Dichtungen aus der altčechischen Zeit und lyrischen Liedern erhielten den Namen der „Königinhofer Handschrift" („Rukopis Kralodvorský"). Man setzte sie ins 13.—14. Jahrhundert.

Im Jahre 1818, als der Oberstburggraf des Königreichs Böhmen, Graf Kolovrat-Libšteinský, im April einen Aufruf an Freunde der Wissenschaften und Patrioten erliess mit der Einladung zu Schenkungen für das damals errichtete Böhmische Museum, empfing er im November mit der Stadtpost vier Pergamentblätter,

Digitized by Google

mit dem anonymen Brief eines Patrioten, welcher besagte, diese „im Staube verworfenen" Blätter wären aus dem Familienarchiv eines Herrn, eines „eingefleischten deutschen Michel", der sie eher verbrannt als dem Böhmischen Museum geschenkt hätte. Auf den Blättern befanden sich zwei epische Bruchstücke mit einem Stoff aus der ältesten Zeit. Es war das später so berühmte „Gericht der Libuša" („Libušin soud"; von 1859 begann man die Handschrift die „Grünberger" zu nennen), den vermeintlich ältesten Ueberrest des čechischen Schriftwesens aus dem 10., ja 9. Jahrhundert.

Im Jahre 1819 wurde wieder auf dem Pergamenteinbande einer alten Handschrift das „Minnelied König Wenzel's I." und dabei „Jelen" („Der Hirsch"), eins von den Liedern der Königinhofer Handschrift, gefunden; der Finder war ein gewisser Johann Nepomuk Zimmermann, damals Scriptor an der Universitätsbibliothek, der auch den Fund an den böhmischen Oberstburggrafen sandte. Die Patrioten bemerkten mit Bedauern, dass Zimmermann noch einige solche Blätter gehabt habe, aber sie seien ihm vom Winde durchs offene Fenster verweht worden. Hanka schätzte die Handschrift des „Minneliedes" um etwa hundert Jahre älter als die „Königinhofer Handschrift".

Im Jahre 1827, als der deutsche Professor Graff im Böhmischen Museum im Verein mit dem Bibliothekar des Museums, Hanka, die Handschrift eines mittelalterlichen Glossars „Mater Verborum" besichtigte, ward darin eine wichtige Entdeckung gemacht, — nämlich bei den lateinischen Worten fanden sich neben althochdeutschen Glossen auch merkwürdige čechische Glossen und ausserdem in den schönen Miniaturen der Handschrift die Namen des Schreibers Vacerad, des Illuminators Miroslav und das Jahr der Abfassung der Handschrift, das zuerst als 1102, später als 1202 gelesen wurde. Jetzt setzt man die Handschrift ins 13. Jahrhundert.

Im Jahre 1828 entdeckte Hanka, abermals auf dem Einband eines Buches, der „Disciplina et doctrina gymnasii Gorlicensis", Bruchstücke einer čechischen Uebersetzung des Evangelium Johannis. Dies sind die sogenannten „Görlitzer Fragmente", die von čechischen Gelehrten ins 10. Jahrhundert gesetzt wurden.

Endlich, viel später, im Jahre 1849 machte Hanka noch eine letzte Entdeckung, er fand nämlich unter der Naht des Einbandes einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert Pergament-

Digitized by Google

streifen, auf welchen „Die Prophezeiungen der Libuša“ in čechischen Versen standen. Der lateinische Text dieser Prophezeiungen, welche von den čechischen Gelehrten ins 14. Jahrhundert gesetzt werden, war von ihm schon früher entdeckt worden.

Diese Entdeckungen, namentlich die ersten, bildeten ein Ereigniss von grosser Wichtigkeit. Vorher waren nur wenige und wenig originale Denkmäler des čechischen Alterthums bekannt; hier aber eröffneten sich Horizonte des Alterthums, wie sie das Nationalgefühl des Patrioten nur träumen mochte. Im čechischen Alterthum fanden sich Werke, wie sie der Stolz der Literaturen zu sein pflegen: das čechische Schriftwesen reichte mit seinen Anfängen in die entferntesten Jahrhunderte zurück, bot merkwürdige Früchte einer alten selbständigen Poesie und Bildung, gab dem Nationalbewusstsein eine lange und ruhmvolle Stammtafel. In der That, zu derselben Zeit, wo die Görlitzer Fragmente bei den Čechen ein ebenso altes christliches Denkmal darstellten wie die Freysinger Fragmente bei den Slovenen, lieferte das „Gericht der Libuša“ ein noch in der slavischen Welt unerhörtes Gedicht aus der vorchristlichen Zeit, mit scharf hervortretendem nationalem Gegensatz zwischen Slaven- und Germanenthum; die „Mater Verborum“ zeugte mit ihren čechischen Glossen, dem Namen des Schreibers und Zeichners von einem bedeutenden Stand der čechischen Bildung (wie man annahm, im Uebergang vom 11. zum 12. Jahrhundert) und bot in den Glossen, bei den Erklärungen der lateinischen mythologischen Namen und anderer Worte abermals bisher noch nicht bekannte Zeugnisse von der heidnischen Theogonie der Slavo-Čechen und ihren ältesten Lebensverhältnissen; „Die Königinhofer Handschrift“ erwies sich als ein Muster episch-nationaler Kunstdichtungen, die mit einziger Ausnahme des „Liedes vom Heereszug Igors“ eine unerhörte Erscheinung in den slavischen Literaturen waren; ein ebensolches Muster altčechischer Poesie waren das „Lied unter dem Vyšehrad“ und das „Minnelied König Wenzel's“.

Die bedeutendsten der aufgezählten Denkmäler sind das „Gericht der Libuša“ und die „Königinhofer Handschrift“.

Das „Gericht der Libuša“ enthält zwei Bruchstücke: erstens neun Verse, welche, wie man annimmt, den Schluss einer Berathung der Volksversammlung über Stammesverfassung bilden,

Digitized by Google

und zweitens 111 Verse, welche den Anfang einer Erzählung über das Gericht der Fürstin Libuša in einem Streite zweier Brüder, Chrudoš und Šťáhlav (Stiaglav), über das Erbe enthalten. Bei der Wichtigkeit des Streits berief Libuša einen Rath von „Kmeten, Lechen und Vladyken“: sie setzte sich in glänzendem Kleide auf den „goldenen väterlichen Thron“, ihr zur Seite standen zwei kluge Jungfrauen, eine mit den „rechtgebenden Tafeln“, die andere mit dem Schwerte, welches das Unrecht straft, ihnen gegenüber die „rechtkündende Flamme“ und unter ihnen das „heilig-reine Wasser“ (die Werkzeuge des Gottesgerichts). Die Versammlung berieth über die Frage der Fürstin und entschied, dass die Brüder das Erbe gemeinsam besitzen sollten. Aber der kühne Chrudoš widersetzte sich dieser Entscheidung und beleidigte Libuša mit den Worten: „Wehe den Männern, über welche eine Frau herrscht.“ Libuša schlug der Versammlung vor, unter sich einen Mann zu wählen, der über sie „nach Eisenart“ herrsche, weil ein Mädchenarm dazu zu schwach sei. Das Fragment schliesst mit den bekannten Versen: „Unlöblich ist es für uns, unter Deutschen das Recht zu suchen, bei uns besteht das Recht nach dem geheiligten Gesetz, welches unsere Väter brachten in diese . . .“ (Uebersetzung von J. Jireček.)

Der Grundstoff des Gedichts fand sich bei dem lateinisch-böhmischen Chronisten Kosmas von Prag.

Einen nicht weniger starken Eindruck brachte die im Jahre vorher entdeckte „Königinhofer Handschrift“ hervor: ihre Zeit setzten die čechischen Gelehrten in die Jahre 1290—1310 oder etwas früher. Diese Handschrift, schön auf kleine Pergamentblätter geschrieben, bildet nur den kleinen Theil eines ursprünglichen Sammelbandes; es haben sich in ihr nämlich nur das Ende des 25., das 26., 27. und der Anfang des 28. Kapitels des dritten Buches erhalten. Diese vier unvollständigen Kapitel des einzigen dritten Buches enthalten sechs grosse Gedichte und acht kleine Stücke; man konnte sich danach also ein Urtheil über die Reichhaltigkeit des ganzen Sammelbandes bilden, der noch dazu wol nicht der einzige in seiner Art gewesen war. Kurz die Königinhofer Handschrift liess ausser ihrem vorliegenden Inhalt ein ganzes Reich nationaler Epik und Lyrik in der čechischen Literatur vor dem 14. Jahrhundert errathen. Trotz ihres späten Alters hat die Handschrift neben Dichtungen z. B. des 13. Jahrhunderts auch Erzeugnisse eines hohen Alterthums bewahrt, die neben dem

Digitized by Google

„Gericht der Libuša" ein ganzes Gemälde des heidnischen Lebens in Böhmen entrollen — Werke, welche sich noch dazu durch solche Züge volksthümlicher Poesie auszeichneten, dass sie ein grosser Theil der Kritiker direct als ein niedergeschriebenes eigentliches Volksepos aufnahm. Die lyrischen Lieder der Königinhofer Handschrift hatten ihre Parallelen in der Volkspoesie der slavischen Stämme, und man nahm an, dass sie direct aus dem Munde des Volkes oder eines Volkssängers niedergeschrieben seien. In andern Stücken musste man schon Kunstpoesie sehen, wenn sie auch dem Inhalt nach national geblieben war.

Von allen Gedichten der „Königinhofer Handschrift" galt dem Inhalt und der Composition nach für das älteste das epische Gedicht „Záboj und Slavoj", wo die Befreiung der Čechen von irgendeinem fremden König durch zwei Helden Záboj und Slavoj beschrieben wird. — Das Ereigniss ist der Geschichte nicht bekannt, aber man setzte es nicht später als ins 9. Jahrhundert, oder sogar in die erste Hälfte des achten. Das čechische Alterthum wird hier in scharfen Zügen gezeichnet, mit einem energischen Gefühl nationaler Freiheit, mächtigen Kriegsthaten, Opfern an die heidnischen „rettenden Götter" und Erinnerungen an den ruhmvollen Sänger Lumír, der „mit Worten und Gesang den Vyšehrad und alle Gaue bewegte". Ein anderes Gedicht „Čestmír und Vláslav" erzählt von der Niederlage des Fürsten der Lučaner, Vlastislav, durch den tapfern Čestmír oder Ctmír, den Heerführer des Fürsten Neklan, — ein Ereigniss, das aus Kosmas von Prag und aus den čechischen Chronisten bekannt ist und sich auf die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts bezieht. Hier ist dasselbe Bild heroischer Thaten und heidnischer Sitten; aber trotz der Aehnlichkeit des Stoffes, der in der Erzählung von Schlachten, Feldzügen, Darbringungen von Opfern besteht, hat „Čestmír" seine Eigenthümlichkeiten. Weiter „Jelen" das poetische Bild des Todes eines Jünglings, der im Gebirge hinterlistig vom grimmen Feind erschlagen wurde: „es lag der Jüngling in der kühlen Erde, über dem Jüngling wuchs ein Eichlein, eine Eiche, breitete sich in Aeste aus weiter und weiter." In dieser kleinen Erzählung sehen die čechischen Kritiker den Stempel eines fernen Alterthums.[1] „Jaromír und Oldřich"

[1] Palacký sagte von diesem Liede: „Die besonders den slavischen Volksliedern eigene Symbolik der Natur im Verhältniss zu den subjectiven

Digitized by Google

ist das Bruchstück, mit dem die noch vorhandenen Blätter der Handschrift beginnen: hier wird die Niederlage Boleslav's des Kühnen, Königs von Polen, gefeiert und die Befreiung der Čechen von der polnischen Herrschaft, im Jahre 1004. „Zbyhoň", ein kleineres Gedicht, vereint wie „Jelen" den epischen Ton mit dem lyrischen, galt aber nicht für so uralt, — es erzählt, wie einem Jüngling die Geliebte geraubt wird: er klagt um sie im Walde mit einem Tauber, welchem der Sperber die Taube genommen hat, aber dann stürzt sich der Jüngling in die Burg, erschlägt Zbyhoň „mit dem Hammer" und haut alle Leute im Schlosse nieder. Die befreite Taube flog, wo sie wollte, im Walde mit dem Männchen, und schlief mit ihm auf einem Zweige; das befreite Mädchen „wandelte hier- und dorthin, überall wo sie wollte, — schlief mit dem Geliebten auf einem Lager". Das Gedicht „Beneš Heřmanóv", in der Handschrift mit dem Titel „Von der Besiegung der Sachsen", bezieht sich wieder auf ein Ereigniss von 1203, das historisch bekannt ist. Diese Niederwerfung der Sachsen durch Beneš (bekannt aus böhmischen Urkunden von 1197—1220) fand in Abwesenheit des Königs Otakar I. statt, als ein Heer des Markgrafen von Meissen, der die Verstossung der Königin Adelheid rächen wollte, in Böhmen eindrang. „Beneš" unterscheidet sich schon von den bereits erwähnten Gedichten in Inhalt und Form; es ist ein Beispiel von Kunstpoesie, ein historisches Lied in Strophen, nicht blos eine Beschreibung der Schlacht, sondern auch ein lyrischer Ausdruck der Freude über die Errettung vom Feinde. Ferner beschreibt das Lied „Ludiša und Lubor", in der Handschrift unter dem Titel „Von dem festlichen Kampfspiel", ein Tournier, das zu den Zeiten eines gewissen polabischen Fürsten abgehalten sein soll, obgleich die Tourniere bei den Čechen nicht vor dem 13. Jahrhundert eingeführt wurden. Eins der grössten Stücke der Königinhofer Handschrift, „Jaroslav", im Original mit dem Titel „Von den grossen Kämpfen der Christen mit den Tataren", bezieht sich auf den historisch bekannten Sieg Jaroslav's von Sternberg über die Tataren 1241 bei Olmütz — einen Sieg, welcher Mähren von den Tataren befreite. Čechische Kritiker fanden, dass im

---

Momenten de menschlichen Lebens tritt am stärksten in diesem Liede hervor und gibt ihm einen geheimnissvollen, mystischen Ton."

Digitized by Google

„Jaroslav" die Volkspoesie auf dem Gipfel ihrer künstlerischen Entwickelung erscheine: die ganze Anlage der Dichtung, — die Erzählung von der schönen tatarischen (russischen) Prinzessin, der Tochter des Chans Kublai; vom Siege bei Olmütz und dem Untergang des mongolischen Prinzen; von dem Wunder auf dem Hostýn; eine gewisse zweckvolle Vertheilung des Materials — bewog die Kritiker zu dem Schlusse, dass dieses Gedicht das Werk eines Verfassers sei, der mit den Kunstdichtungen jener Zeiten bekannt war, dass sich hier schon der Einfluss der mittelalterlichen Romantik zeige. — Endlich gelten die kleinen Stücke: Das Sträusschen, Die Erdbeeren, Die Rose, Der Kukuk, Die Lerche, für Volkslieder, welche in die Sammlung direct aus dem Munde des Volkes gelangt seien, mit Zügen, die auch der gegenwärtigen Volkspoesie der Slaven bekannt sind.

Diese beiden Entdeckungen waren es insbesondere, welche die frühere Ansicht über das čechische Alterthum veränderten, indem sie zugleich ein unverhofftes Material zu seiner historischen Erklärung gaben. Auf Grund dieser Werke begann man verschiedene Perioden der čechischen Cultur, von der heidnischen und reinslavischen Epoche bis zur Epoche der Kunstpoesie und der unter deutschem Einfluss stehenden poetischen Bearbeitung der mittelalterlichen Sagenkreise zu unterscheiden: zwischen „Záboj" und „Jaroslav" musste man Jahrhunderte einer literarischen Entwickelung annehmen. Die Mehrzahl der čechischen Historiker nahm an, dass die ältesten Lieder der „Königinhofer Handschrift" Erzeugnisse der Volks-, und nicht der Kunstpoesie seien, und verglichen sie mit dem Epos der Serben und Russen. Das Aeussere der ältesten Lieder habe sich allerdings von Geschlecht zu Geschlecht verändert, aber es hätten sich darin doch Anklänge uralter Culturverhältnisse erhalten; die Anwesenheit heidnischen Elements wurde erklärt wie im „Liede vom Heereszug Igor's", wobei man daran erinnerte, dass sich das Heidenthum noch lange nach Einführung des Christenthums gehalten habe, dass noch im 11.—12. Jahrhundert der čechische Fürst Břetislav Wahrsager und Zauberer aus dem Lande jagte, vom Volke verehrte Haine und Bäume niederbrennen liess und überhaupt die noch im Volke lebenden heidnischen Gebräuche vernichtete.

Aber wie diese Funde eine Perspective auf das historische Leben entfernter Jahrhunderte eröffneten, erhielten sie zugleich damit eine ausserordentliche Bedeutung in der Gegenwart, indem

Digitized by Google

sie dem nationalen Stolz und Selbstbewusstsein Nahrung gaben. Kein einziges slavisches Volk besass einen solchen Reichthum an alten poetischen Denkmälern — besonders wenn man erwog, dass in der „Königinhofer Handschrift" nur ein kleiner Theil einer umfangreichen Sammlung auf uns gelangt sei. Die ungewöhnliche Entdeckung war ein starker Impuls für diejenigen nationalen Bestrebungen, von denen der damals enge, aber sich dann immermehr erweiternde Kreis der Patrioten erfüllt war. Sie hatten eine ruhmvolle Vergangenheit; ihre Arbeit war nicht, alles neu aufzubauen, sondern einst schon vorhandene Schätze des nationalen Lebens zu reconstruiren. Die alten Dichtungen zeugten von einem freien und unabhängigen Verhältniss zu den Deutschen: schon im 9.—10. Jahrhundert war gesagt worden, dass es „unlöblich sei, unter Deutschen Recht zu suchen" — es erübrigte blos, das Vermächtniss der Vorfahren, gegeben vor 1000 Jahren, zu vollziehen, um nationale Selbständigkeit zu erlangen. Unter diesen Eindrücken gestaltete sich die Erforschung der vergangenen Geschichte, entwickelte sich die neuere Literatur. Das „Gericht der Libuša" und die „Königinhofer Handschrift" wurden zu einem Nationalschatz.

Ihre doppelte, wissenschaftlich-historische und nationale Bedeutung reflectirte sich auch in andern slavischen Literaturen. Diese Denkmäler wurden für die slavischen Gelehrten (mit nur einigen Ausnahmen, von denen später) zu einem der werthvollsten Originalzeugnisse über das čechische und zuweilen auch gemeinslavische Alterthum, über Sprache, Mythologie, Sitten und Gebräuche, Cultur; mit Citaten aus dem „Gericht der Libuša", der „Königinhofer Handschrift", der „Mater Verborum" stützten ihre mythologischen Theorien, Forschungen über das alte Gemeinwesen, über die Formen der alten slavischen Poesie u. s. w., nicht nur čechische Gelehrte (wie Šafařík, Palacký, Erben u. s. w.), sondern nicht weniger russische (Bodjanskij, Sreznevskij, Afanasjev, Kotljarevskij, Hilferding, K. Aksakov u. a.). An diesen Denkmälern begann die neue Generation russischer Slavisten die čechische Sprache zu studiren, ihnen waren Libuša und die Helden der Königinhofer Handschrift ebenso bekannt, wie die Helden der russischen Chronik und des „Liedes vom Heereszug Igor's". In den Vorstellungen einer gesammtslavischen Einheit, zu dem Bewusstsein einer culturellen Besonderheit der Slaven, gewisser Vorzüge des

Digitized by Google

Nationalcharakters hatten die čechischen Dichtungen einen nicht geringen Einfluss, wie das serbische Epos, wie Nestor's Annalen und andere Denkmäler ersten Ranges des literarischen Alterthums der Slaven.

Allein die Freude und die Genugthuung, welche die čechischen Denkmäler durch ihre historischen, poetischen, nationalen Vorzüge lieferten, war keine vollständige. Gleich von Anfang an tauchte ein fataler Verdacht auf, zuerst nur gegen einige, später aber gegen alle obengenannten Entdeckungen der zehner und zwanziger Jahre, nämlich dass sie gefälscht seien. Als die ersten Entdeckungen kamen, war noch der „Patriarch" der slavischen Philologie, der berühmte Abbé Dobrovský, am Leben. Beim ersten Blick auf das „Gericht der Libuša", welches unter andern ungewöhnliche paläographische Eigenthümlichkeiten zeigte, erklärte er es für ein Falsificat; über die „Königinhofer Handschrift" war er selbst entzückt; glaubte beinahe an das „Lied unter dem Vyšehrad", erkannte aber in der Folge doch die Fälschung sowol in diesem Liede als auch später in den Görlitzer Fragmenten. Unter dem Einfluss des Urtheilspruchs Dobrovský's wagte man in Prag lange nicht, das „Gericht der Libuša" zu drucken; über die „Görlitzer Fragmente" versprach er zu schweigen, wenn Hanka schweigen würde, — aber er theilte seine Ansicht Kopitar mit, für den Fall, dass diese Fragmente später herausgegeben werden sollten. Als das „Gericht der Libuša" dennoch gedruckt wurde, nannte es Dobrovský (1824) offen eine Fälschung. Seitdem hat der Verdacht nicht aufgehört; nach Dobrovský hielt Kopitar hartnäckig daran fest, dem sich später Miklosich anschloss, indem er jene Entdeckungen durch sein Schweigen darüber verwarf. Der Verdacht richtete sich vorzüglich gegen Hanka, der in verschiedener Weise mit diesen Entdeckungen in Berührung stand. Hierin lag der Hauptgrund jener Feindschaft, welche man in Prag gegen Kopitar hegte, als einen übelwollenden Verneiner und „Mephistopheles", und die später auf einige russische Gelehrte überging. Die Frage wurde ernst, und deshalb veranstalteten 1840 Šafařík und Palacký, die beiden Häupter der Gelehrsamkeit bei den Čechen, eine specielle Ausgabe, die mit einem grossen gelehrten Apparat versehen war, und siegreich die Echtheit des „Gerichts der Libuša", der „Görlitzer Fragmente" u. s. w. nachweisen sollte. Graf Matthias Thun gab 1845, mit einem Vorwort von Šafařík, eine deutsche Ueber-

Digitized by Google

setzung der čechischen Gedichte heraus, um die Deutschen mit ihnen bekannt zu machen und die germanisirten čechischen Magnaten für das nationale Alterthum zu interessiren. In den funfziger Jahren erhob sich jedoch ein neuer Sturm, der diesmal auch die „Königinhofer Handschrift" ergriff. Als Gegner der Entdeckungen traten der deutsch-österreichische Gelehrte Max Büdinger und besonders der talentvolle (früh verstorbene) Julius Feifalik auf. Die von Hermenegild und Joseph Jireček herausgegebene Vertheidigungsschrift klärte die Frage nicht auf, die dann noch neue Kämpfer fand. Zu den Skeptikern (hinsichtlich des „Gerichts der Libuša" und der „Görlitzer Fragmente") gesellte sich der čechische Gelehrte Alois Šembera. Früher schon war die Unechtheit des „Liedes unter dem Vyšehrad" und des „Minneliedes des Königs Wenzel" definitiv nachgewiesen worden. Endlich gab 1877 Adolf Patera, Custos des Böhmischen Museums, eine bemerkenswerthe Untersuchung über die erwähnte „Mater Verborum" heraus, welche zeigte, dass man von der ganzen Zahl der čechischen Glossen dieses berühmten Wörterbuchs nur den vierten Theil (339) für wirklich alt halten könne, alle übrigen aber (950) eine neuere Fälschung seien. Der Vorfall war bedeutungsvoll: selbst im Kreise der čechischen Gelehrten wurde die Thatsache der Fälschungen, die in der Nachbarschaft des Böhmischen Museums vorgegangen waren, offen ausgesprochen. Der Streit entbrannte mit neuer Kraft: Alois Šembera, Makušev, Petruszewicz traten entschieden gegen das „Gericht der Libuša" und theilweise gegen die andern Denkmäler auf; Sreznevskij, der den Urheber oder unmittelbaren Zeugen der čechischen Entdeckungen, Hanka, genau kannte, schloss sich direct oder indirect den Vertheidigern an. Im Jahre 1879 nahm V. Lamanskij eine ganze umfangreiche Untersuchung über die „neuern Denkmäler der altčechischen Sprache" vor.

Aus dem, was oben über die Bedeutung dieser Denkmäler im historisch-nationalen Sinne gesagt wurde, ist begreiflich, wie scharf die Frage zwischen den Gegnern und Vertheidigern der neuern Denkmäler werden musste. Die einen argwöhnten mit Unwillen (und sahen alsdann) eine Fälschung der Geschichte, einen gelehrten Betrug, einen Patriotismus, der sich auf Unterschiebung stützte; die andern, gläubigen, vertheidigten nicht weniger hartnäckig das, was ihrer Ansicht nach ein National-

Digitized by Google

schatz, ein heiliges Vermächtniss der Vorfahren war. Der Streit dauert noch im gegenwärtigen Moment fort.

Und woher kamen die Verdächtigungen, und waren sie begründet?

Sie hatten äussere und innere Gründe. Alle Entdeckungen traten unter mehr oder weniger sonderbaren Umständen zu Tage: bald waren es Pergamentblätter aus Einbänden von Büchern, die von niemand ausser dem Entdecker gesehen worden waren und dann verschwanden („Das Lied unter dem Vyšehrad", „Das Minnelied Wenzel's"); bald eine geheimnissvolle Zusendung von einem Unbekannten, der auch nachher unbekannt blieb, als die Wahrheit über die Entdeckung wenigstens einigen competenten Personen hätte anvertraut werden können („Das Gericht der Libuša"); bald werden merkwürdige Ueberreste des Alterthums, die sich später deutlich als gefälscht erweisen, in einer alten Handschrift spät und zufällig gefunden, unter Vermittelung eines fremden Gelehrten, während sich die Handschrift schon viele Jahre im Böhmischen Museum befand („Mater Verborum"); bald findet sich ein Denkmal an einem abgelegenen Ort, wo niemand als der Entdecker und ein unwissender Ortsbewohner die genauen Umstände der Begebenheit bezeugen kann (die Königinhofer Handschrift). Die Entdeckungen wurden ausschliesslich in Einem prager literarischen Kreise gemacht. Die Fälschung einiger Denkmäler wurde gleich von Anfang an von einem begabten Kritiker, der noch dazu Umstände und Personen kannte, Dobrovský, ausgesprochen, dessen Verdict man unmöglich ausser Acht lassen konnte; später wurde die Fälschung in einigen Fällen nachgewiesen. Andererseits rief auch der Inhalt der Denkmäler Zweifel hervor: sie stellten ein Alterthum dar, das im ganzen alten Schriftwesen der Slaven ohne Beispiel war; die gleichzeitige und ihr folgende echte čechische Literatur hatte mit ihnen keine Anknüpfungspunkte und Parallelen (wie sie z. B. in Russland das „Lied vom Heereszug Igor's" mit dem Volynischen Annalen und der „Zadonščina" hat), oder auch einen verdächtigen Zusammenhang (wie z. B. den des „Jaroslav" mit der čechischen Uebersetztung des „Millione" Marco Polo's); die Romantik der Königinhofer Handschrift zeigte sich nicht so sehr der ursprünglichen mittelalterlichen ähnlich, als vielmehr der allerneuesten (die Namen der Helden derselben, wie Záboj, Slavoj, Lumír erinnern an diejenigen, welche in neuern Romanen, die ihren Stoff

Digitized by Google

dem Alterthum entnahmen, gebildet wurden). Mit dem weitern Eindringen der Forschung in die Zustände des Mittelalters erhoben sich auch neue Einwände: Manches, was einige Jahrzehnte lang als dem Alterthum treu entsprechend erscheinen konnte, erwies sich nicht als ganz treu, die poetischen Bilder als unmöglich, die Mythologie als ersonnen. Unter anderm lenkte auch die Sprache der Denkmäler die Aufmerksamkeit auf sich. Besonders im „Gericht der Libuša" sah man das künstliche Bemühen, ein Muster vemeintlich archaistischer Sprache zu geben: diese alte Sprache war unter dem Einfluss derjenigen Begriffe von der ursprünglichen Nähe der Einheit der Dialekte in alter Zeit hergestellt, die sich bei den ersten vergleichenden Forschungen gebildet hatten; allein Worte solcher Art fanden sich dann nirgends weiter vor ausser in diesen vermeintlich-alten Denkmälern, und legten — wunderbarerweise — ganz dieselbe Neigung, die russische Sprache dabei zu benützen, an den Tag, wie sie in den eigenen Arbeiten von Linda und Hanka bemerkt wurden. Linda's Roman „Záře nad pohanstvem" („Morgenröthe über dem Heidenthum", 1818) bot sonderbare Berührungspunkte mit den alten Denkmälern.

Das Feuer der Polemik glomm gleich vom ersten Auftreten der neuen Entdeckungen: es entflammte sich hauptsächlich deshalb nicht, weil es noch nicht genug wissenschaftliches Material zu seiner definitiven Entscheidung gab. Zu Ende der funfziger Jahre kam der Zwist mit solcher Schärfe zum Ausdruck, dass die paläographische und antiquarische Frage zum Gegenstand einer Criminaluntersuchung wurde, wobei zu Gunsten der Denkmäler entschieden wurde. In den letztern Jahren ist der Streit im Gebiet der wissenschaftlichen Kritik mit neuer Kraft wieder ausgebrochen und man darf hoffen, dass er endlich zu einer Klärung der Sache führen wird.

Die Geschichte der oben genannten Denkmäler der altčechischen Literatur hat schon eine beträchtliche Literatur hervorgerufen:

Hinsichtlich des „Liedes unter dem Vyšehrad", des „Minneliedes König Wenzel's", der čechischen Prophezeiungen der Libuša u. a. siehe Hanuš, „Die gefälschten böhmischen Gedichte aus den Jahren 1816—1849" (Prag 1868).

Das „Gericht der Libuša", wie wir bemerkt haben von Dobrovský verdächtigt, wagte man zuerst in Prag nicht herauszugeben. Die erste Ausgabe, nicht sehr correct, nach einer aus Prag gesandten Abschrift wurde von dem polnischen Gelehrten Rakowiecki in dessen „Prawda

Digitized by Google

Ruska" (Warschau 1820) veranstaltet; von dort druckte es Šiškov ab, in „Izvěstija Rossijsk. Akademii" 1821, 11. Thl.; erst hiernach erschien das „Gericht der Libuša" in Prag im Journal „Krok", 1822, wo es correcter von Jungmann herausgegeben wurde. Gereizt durch die Herausgabe der verdächtigten Schrift, sprach Dobrovský seinen Verdacht in der Presse aus, in „Hormayr's Archiv" und in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur", 1824. Šafařík und Palacký sammelten in dem Buche „Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache" (Prag 1840) die Zeugnisse zu Gunsten der Echtheit des Denkmals, und ihre Autorität beseitigte auf lange alle Zweifel. Die čechischen und andern slavischen Gelehrten (mit der erwähnten Ausnahme von Kopitar, Miklosich und theilweise, wie es scheint, Wocel) benutzten unbedenklich sowol das „Gericht der Libuša" als die Königinhofer Handschrift zur Darstellung nicht nur des čechischen, sondern auch des gesammtslavischen Alterthums; der Vers des „Gerichts der Libuša": „Unlöblich ist es für uns, unter Deutschen Recht zu suchen" — wurde zum Losungswort eines slavischen (antideutschen) Patriotismus; auf dem „Gericht der Libuša" wurden Theorien vom altslavischen Leben aufgebaut (unter anderm bei K. Aksakov).

Die Königinhofer Handschrift flösste auch Dobrovský keine Zweifel ein; im Gegentheil, er betrachtete sie als ein kostbares Denkmal des čechischen Alterthums („Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur", 2. Ausg. 1818, S. 385—390). Die erste Ausgabe derselben veranstaltete Hanka: „Rukopis Kralodvorský. Sebrání lyricko-epických zpěvův" (Prag 1819; als ein besonderes Bändchen seiner Sammlung „Starobylá Skládánie"); dann folgt eine Reihe anderer Ausgaben Hanka's (zusammen mit dem „Gericht der Libuša") bis 1861. Eine photographische Ausgabe von A. Vrťátko (dem Nachfolger Hanka's im Böhmischen Museum; Prag 1862). Eine deutsche Uebersetzung von W. A. Svoboda, bei der Ausgabe von 1829; J. M. Graf Thun's „Gedichte aus Böhmens Vorzeit" (Prag 1845; mit einem Vorwort von Šafařík, der mit Palacký den čechischen Text dieser Ausgabe verbessert hatte). Russische Ausgaben, Uebersetzungen und Commentare: vom Akademiker Šiškov, in „Izvěst. Rossijsk. Akad." 8. Thl. (und besonders, 1820); von A. Sokolov, in Učen. Zapiski Kazansk. Univ., 1845—46; Uebertragung in Versen von N. Berg (Moskau 1846), und in Hanka's „Polyglotta" (Prag 1852); von Ivan Nekrasov (St. Petersburg 1872).

Von čechischen Commentaren seien die Arbeiten von Šafařík, Wocel (in Časopis 1854) und besonders V. Nebeský („Kralodovorský rukopis", Prag 1853, aus Časopis, 1852—53) erwähnt. Aber hauptsächlich ist die Literatur der Königinhofer Handschrift (und auch des „Gerichts der Libuša") vom Ende der funfziger Jahre an gewachsen. Damals wurden die alten Zweifel verschärft und ausgesprochen in den Artikeln der Zeitschrift „Tagesbote aus Böhmen": „Handschriftliche Lügen und paläographische Wahrheiten" (1858, November) von einem unbekannten Autor, in den Abhandlungen von Max Büdinger („Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern", in Sybel's Historischer Zeitschrift, 1859), von Ed. Schwammel (Denkschriften der Wiener Akademie 1860)

Digitized by Google

und besonders von Julius Feifalik („Ueber die Königinhofer Handschrift". Wien 1860).

Der historisch-literarische Streit nahm den Charakter eines nationalen Zusammenstosses an. Die bestrittenen Handschriften waren in den Augen der Čechen ein nationales Kleinod, eine Zierde ihrer Literatur; sie hatten den nationalen Stolz und den Geist der Unabhängigkeit den Deutschen gegenüber geweckt. Es ist kein Wunder, dass auch die Gegenpartei in die wissenschaftliche Frage nationale Feindschaft und Intoleranz hineintrug. Die „Handschriftlichen Lügen" riefen einen Process zu Prag hervor, der mit der Verurtheilung des Redacteurs der Zeitung wegen Verleumdung endete. Aus diesem Anlass wurde eine ganze literarische Untersuchung veranstaltet — es wurde gefunden, wer das „Gericht der Libuša" anonym für das Böhmische Museum eingesandt hatte u. s. w. Die Handschrift des „Gerichts" erhielt seitdem den Namen der Grünberger. Diese Untersuchung ist in einem Artikel von Tomek im „Časopis" dargelegt und in der deutschen Ausgabe desselben: „Die Grünberger Handschrift" (Prag 1859). Ausser den gerichtlichen traten auch wissenschaftliche Vertheidiger beider Denkmäler auf.

Beide Parteien sammelten alles, was sie konnten, für und gegen diese Denkmäler, von verschiedenen Gesichtspunkten aus — der Paläographie, Geschichte, Literatur, Aesthetik. Das Hauptvertheidigungswerk war das Buch der Brüder Jireček: „Die Echtheit der Königinhofer Handschrift, kritisch nachgewiesen" (Prag 1862).

Dann traten auf Brandl, im „Časopis" 1869, I, 1870, II u. s. w., Gebauer (Filologické Listy, II, 97—114); Hattala („Beiträge zur Kritik der Königinhofer und Grünberger Handschrift", in den Sitzungsberichten der königlichen Böhmischen Gesellschaft, 1871); auch Hanuš („Das Schriftwesen und Schriftthum der böhmisch-slovenischen Völkerstämme". Prag 1867), Vrťatko (in „Časopis" 1871) u. a. In der russischen Literatur A. Kunik, in Zap. Akad. 1862, II. (Vgl. Kotljarevskij, „Uspěchy slavistiky na Rusi", S. 31. Prag 1874).

Bibliographische Uebersichten der Literatur dieser Frage wurden angefertigt von Hanuš, Schriftwesen etc. S. 55—67; L. Krummel, (Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1868); Jos. Jireček, Rukověť, I, 406—411; II, 354—355.

Aber diese lange Polemik löste den Streit nicht, und in den letzten Jahren traten neue Personen auf, welche die Echtheit beider Werke leugneten. Dass die Ursache der Angriffe durchaus nicht blos nationale Feindschaft oder Uebelwollen einer Partei war (wie dies čechische Kritiker von Büdinger, Feifalik, Kopitar sagten) trat dadurch zu Tage, dass sich diesmal Gegner der Entdeckungen aus dem Kreise der slavischen, ja sogar čechischen Gelehrten selbst fanden. Der sehr bejahrte čechische Gelehrte Alois Šembera leugnete in einer neuen Ausgabe seiner Geschichte der čechischen Literatur die Echtheit des Gerichts der Libuša und des Evangeliums Johannis oder der sogenannten Görlitzer Fragmente (Dějiny, 4. Aufl., 1878, S. 30—32, 149—153); der galizische Gelehrte Anton Petruszewicz trat mit seinen Angriffen gegen das „Gericht der Libuša" im galizischen „Slovo", 1877–1878 hervor;

Digitized by Google

der kroatische Gelehrte V. Jagić nannte in der früher erwähnten Abhandlung „Gradja" die Königinhofer Handschrift „ein Buch mit sieben Siegeln"; der russische Slavist V. Makušev in „Filolog. Zapiski". Gegen Šembera trat aufs neue J. Jireček auf (in „Časopis", 1878, 1879). Sreznevskij nahm an der Frage Antheil im Artikel „Bylina o sudě Ljubuši" („Das Epos vom Gericht der Libuša", im Russk. Filolog. Věstnik, Warschau 1879, 1. Hft.) wo er sich, ohne auf den laufenden Streit Bezug zu nehmen, indirect als ein Vertheidiger der Echtheit des Denkmals erwies; er legte nämlich seine frühern Untersuchungen über den Gegenstand dar, in denen die Echtheit des „Gerichts der Libuša" nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, nur als sein Jahrhundert nicht das 9., wie čechische Autoritäten meinten, sondern das 11.—12. angenommen war.

Die letzten Daten der Polemik waren: — Eine besondere Broschüre von Šembera: „Libušin Soud domnělá nejstarší památka řeči české jest podvržen, též zlomek Evangelium Sv. Jana" (Wien 1879; später erschien noch ein Nachtrag), wo er alle seine Argumente gegen das „Gericht der Libuša" und auch gegen die Görlitzer Fragmente sammelte, und als Verfasser des erstern direct Linda und Hanka nennt. — Mit Anfang 1879 begann im Žurnal Min. Nar. Prosv. eine Reihe wichtiger Artikel von V. Lamanskij zu erscheinen: „Novějšie pamjatniki drevnečešskago jazyka" („Die neuern Denkmäler der altčechischen Sprache"), welche die vollständigste und bestimmteste Fragestellung sowol vom wissenschaftlich-kritischen als vom politischen Gesichtspunkt bieten. — V. Brandl, „Obrana Libušina Soudu" („Vertheidigung des Gerichts der Libuša" — gegen Šembera, 1879). — Ganz scharf stellte die Frage auch Anton Vašek (Professor am Gymnasium zu Brünn) in der Broschüre: „Filologický důkaz, že Rukopis Kralodvorský a Zelenohorský, též zlomek evangelia Sv. Jana jsou podvržená díla Václava Hanky" („Philologischer Beweis, dass die Königinhofer Handschrift u. s. w. unterschobene Werke Wenzel Hanka's sind". Brünn 1879). — Das čechische Journal „Osvěta", 1879, veröffentlichte eine Biographie Jos. Linda's, verfasst von J. Jireček, und eine Biographie W. A. Svoboda's, verfasst von Anton Rybička, woraus die Unmöglichkeit folgen soll, sie der Fälschung oder der Theilnahme daran anzuklagen.

Gebauer und Mašek widerlegten Vašek und gaben neue Beweise für die Echtheit der Handschrift; Šembera fixirte schliesslich seine Meinung und sprach sich in einer neuen Schrift gegen die Echtheit aus: „Kdo sepsal Kralodvorský rukopis roku 1817?" („Wer hat die Königinhofer Handschrift im Jahre 1817 geschrieben?" Wien 1880) und in einer deutschen Schrift: „Die Königinhofer Handschrift als eine Fälschung nachgewiesen" (Wien 1882). Diese Frage beantwortet er dahin, dass der Verfasser der epischen Lieder der Handschrift W. A. Svoboda, der lyrischen Hanka gewesen sei; der Schreiber — Linda. Gegen ihn trat mit einigen treffenden Hinweisen auf seine Ungenauigkeiten P. S. auf in „Světozor" 1880, Nr. 29—30.

In der russischen Literatur weisen wir auf die Arbeit des Studenten Andreas Storoženko hin: „Očerk literaturnoj istorii Zelenogorskoj i

Digitized by Google

Kraledvorskoj rukopisej" („Abriss der Literaturgeschichte der Grünberger und Königinhofer Handschrift") in den „Izvěstija" der Kiever Universität.

Die Frage ist noch nicht erschöpft. Die Vertheidiger der Denkmäler sind nicht in der günstigsten Lage; aber auch den Gegnern bleibt noch viel Arbeit übrig. Unparteiische Beobachter dieses Kampfes, jedoch lebhaft an seinem Ausgang interessirt, erwarten, dass die negative Kritik, indem sie ihre Beweise für die Unechtheit der Denkmäler darlegt, auch erklärt, wie die Fälschungen möglich waren, wo ihre Quellen und die Mittel der Ausführung sein konnten.

In den čechischen Darstellungen der Literaturgeschichte, welche die Echtheit des „Gerichts der Libuša" und der Königinhofer Handschrift annehmen, wird gewöhnlich gesagt, die älteste Zeit des čechischen Schriftwesens sei selbständig-national gewesen, wie es auch diese Denkmäler bezeugten; darauf habe aber, in einer spätern Zeit, ein Verfall des Selbständig-Nationalen und das Vorherrschen der lateinisch-deutschen Einflüsse begonnen. Aber für diejenigen, welche jene Denkmäler nicht anerkennen, müssen sich die lateinisch-deutschen Einflüsse als weit früher vorhanden darstellen, sie zeigten sich schon sehr früh im gesellschaftlichen und staatlichen Leben; der Natur der Sache nach lässt sich erwarten, dass sie sich in gleichem Masse auch im literarischen Leben geltend machen mussten, — sodass die Königinhofer Handschrift als ein Denkmal nationaler Poesie auch in dieser Hinsicht einen innern Widerspruch in sich enthalten würde.

Die Čechen, wie überhaupt die Westslaven, trafen in ihrer Geschichte mit den germanisch-romanischen Principien zusammen, die schon eine grosse Entwickelung besassen und nicht ohne Einfluss auf dem slavischen Boden bleiben konnten. Wenn die Könige Deutsche herbeiriefen, deutsche Sitten annahmen u. s. w., so war das keine Zufälligkeit. Neuere Historiker werfen ihnen nach jetzigen Auffassungen nicht selten Mangel an Nationalgefühl vor, aber dieser Mangel war ein Product des damaligen čechischen Lebens selbst: es bot den fremden Institutionen nicht genug nationalen Widerstand, und andererseits war das Germano-Romanenthum der einzige Förderer der Bildung.

Čechische Historiker bedauern, dass die lateinische Bildung dem Volksthum geschadet habe, weil sie viele Kräfte der Entwickelung desselben entzog, geben aber ebenfalls zu, dass sie auch beträchtliche Vortheile gebracht habe: Das Latein sei

Digitized by Google

keine grosse Gefahr für die Volkssprache gewesen, weil es keine lebende Sprache war, sondern habe als ausgebildete Sprache mit seiner Literatur eine Fülle fertiger Begriffe mitgebracht, für welche die Volkssprache noch nicht ausgereicht haben würde. Doch liegt es auf der Hand, dass die Nationalität gleichwol Verluste erlitt: der Gebrauch einer fremden Sprache — in der Kirche, in den Rechtsverhältnissen, in der historischen Literatur (wie es bei den Čechen war) stellte das Volksthum in den Hintergrund, wie es dann später durch die deutschen Sitten und die deutsche Sprache geschah. Die literarischen Beziehungen der čechischen Sprache zum Latein und zum deutschen Element waren nur der Reflex eines ganzen historischen Vorgangs, — der Beziehungen des Slaventhums zu dem im Gegensatz danebenstehenden Germano-Romanenthum: es gab hier einen Vortheil — in der Aneignung der europäischen Bildung, andererseits einen Nachtheil — in der Abhängigkeit, der das slavische Volksthum unterworfen wurde und deren Bekämpfung die ganze Geschichte des čechischen Volkes bildete.

Das erste Ereigniss, woran der Verfall des nationalen Princips zu Tage trat, war die Verdrängung des slavischen Christenthums und des cyrillischen Schriftwesens. Sie vollzog sich schon zu einer Zeit, als der materielle Druck der Deutschen wahrscheinlich noch sehr unbedeutend war: dem Anschein nach konnte sich schon damals die Nationalität der sie umgebenden Macht der lateinischen Kirche nicht erwehren.

Die lateinische Bildung war vor allen Dingen Eigenthum der Geistlichkeit und ihrer Schule; von der Kirche ging das Latein auf die Gerichte und die Regierung über; die Kirchenschule ward zur allgemeinen Schule. Zu den eigentlichen Lateinern kamen noch die deutschen Mönche und Lehrer hinzu. Zu den ältesten Denkmälern des čechischen Schriftthums gehört daher eine ganze Reihe von Glossen und Wörterbüchern; das bedeutendste davon war das unter dem Namen „Mater Verborum“ bekannte Wörterbuch, dessen noch vorhandene Handschrift (früher nach der gefälschten Beischrift ins Jahr 1202, ja sogar 1102 gesetzt) dem 13. Jahrhundert angehört. Mit dem Uebergang zum 14. Jahrhundert vermehrt sich die Zahl der Denkmäler dieser Art immer mehr, was auf die Verbreitung des Latein hinweist. Dahin gehören die Wörterbücher Jan's von Velešín, des Slovaken Rozkochaný, ferner der Nomenclator, Sequentionarius, Catho-

Digitized by Google

licon magnum; sie wurden čechisch auch in Versen geschrieben, wie der Bohemarius.

Als die neuern Untersuchungen des čechischen Alterthums begannen, erlangte eins von diesen Wörterbüchern einen grossen Ruhm, nämlich die „Mater Verborum". Es war dies eigentlich ein lateinisches erklärendes Wörterbuch, verfasst, wie man annahm, im 10. Jahrhundert von Salomo, Abt zu St. Gallen und Bischof zu Konstanz (gest. 920). Unter anderm gelangte das Lexikon auch nach Böhmen, dem Anschein nach aus Deutschland. In der böhmischen Abschrift desselben findet sich erstens eine Anzahl deutscher Erklärungen lateinischer Wörter, und zweitens — čechische Glossen. Eine kleine Anzahl dieser čechischen Erklärungen ist auf der Zeile geschrieben, sodass sie offenbar gleich bei der Abschrift des Originals (im 13. Jahrhundert) eingetragen wurden; aber eine Menge anderer, und zwar sehr origineller čechischer Glossen ist zwischen die Zeilen geschrieben — dem Anschein nach auch in altem Ductus. Die Handschrift ist noch merkwürdig durch die darin enthaltenen Miniaturen in den Initialen, und auf einer derselben sind unter der Darstellung zweier betender Mönche die Namen „des Schreibers Vacerad" und „des Zeichners Miroslav" vermerkt und das erwähnte Jahr (von den einen als 1102, von den andern als 1202 gelesen) angegeben. In historischer und literarischer Beziehung gewährte das Lexikon ein grosses Interesse jener čechischen Glossen halber, die einerseits Zeugnisse von dem Charakter und dem lexikalischen Umfang der čechischen Schriftsprache des 12.—13. Jahrhunderts und andererseits besonders solche von alten mythologischen Ueberlieferungen und Gottheiten der heidnischen Urzeit der Slaven und Čechen gaben. Es zeigte sich, dass die Sprache im 12.—13. Jahrhundert bedeutend ausgebildet war, den andern Dialekten, z. B. dem russischen, näher stand; die hier noch vorhandene Erinnerung an das Heidenthum, welche in einer Fülle heidnischer Götternamen zum Ausdruck kam, konnte als Parallele den heidnischen Charakter des „Gerichts der Libuša" und gewisser Lieder der Königinhofer Handschrift, wie Záboj u. s. w., erklären.

In der That fand sich in der „Mater Verborum" ein ganzer Chor heidnischer Götter — es war da „Svatovit" in der Rolle des Mars, „Príje" als Göttin der Liebe oder slavische Venus, „Živa" in der Rolle der Ceres, ferner „Veles", „Radihost",

Digitized by Google

„Bělboh", „Perun", „Děvana", „Morana" in der Rolle der Hekate u. s. w.; in einigen Fällen wird auch die Genealogie der Gottheiten angegeben; weiter werden erwähnt die „trizna" (Kampfspiel am Grabe), „čaroději" (Zauberer), „hadači" (Wahrsager), „trèba" (Opfer), „veščby" (Prophezeiungen), die unter anderm auch im „Gericht der Libuša" vorkommen; es werden eine Menge uralter Wörter und Ausdrücke angeführt, die im Čechischen nicht gebräuchlich, aber aus dem Russischen bekannt sind, — was ein Zeugniss für die Nähe der slavischen Dialekte in alten Zeiten abgeben sollte.

Die čechischen Glossen der „Mater Verborum", zuerst von Hanka, dann von Šafařík und Palacký herausgegeben[1], wurden zu denjenigen Kleinodien der alten Literatur gerechnet, die derselben eine hohe historische Bedeutung nicht nur für die Čechen selbst, sondern auch für das übrige Slaventhum gaben. Aber gleich beim ersten Erscheinen erweckten sie Zweifel bei Kopitar; diese Zweifel wurden von čechischen Gelehrten als Misgunst zurückgewiesen. In den letzten Jahren ist jedoch die wissenschaftliche Kritik zu der Ueberzeugung gekommen, dass das Denkmal durchaus nicht unanfechtbar ist. Die ersten Bemerkungen sprach Hanuš aus, und in der letzten Zeit wurde das Denkmal in eingehendster Weise von Adolf Patera und Baum untersucht, von denen der eine die Handschrift in paläographischer und lexikalischer Hinsicht analysirte, der andere die Miniaturen prüfte.[2] Als Resultat dieser und anderer Untersuchungen ging hervor, dass der Name des „Schreibers Vacerad", der lange für den Verfasser der čechischen

---

[1] Hanka, „Zbírka nejdávnějších slovníků latinsko-českých." S. 1—24 (Prag 1833); Šafařík und Palacký, „Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache", S. 203—233 (Prag 1840).

[2] Hanuš, in den Sitzungsberichten der Böhmischen Gesellschaft, 1865, I; die Artikel von Patera und Baum, im čechischen „Časopis", 1877; eine russische Uebersetzung des Artikels von Patera mit Bemerkungen Sreznevskij's (Sborn. rusk. Otděl. Akad. XIX. Bd., 1878, S. 1—152), welcher, nachdem er seine Abhandlung mit listigen Lobeserhebungen der Arbeit Patera's begonnen, dem Wesen der Sache nach eine Vertheidigung jener Glossen vornimmt; welche letzterer von paläographischer Seite verdächtigte. Eine Analyse dieses zweideutigen Artikels und der ganzen Frage bei V. Lamanskij in den erwähnten Aufsätzen: „Novějšie pamjatniki drevnečeskago jazyka".

Digitized by Google

Glossen galt und lange die Rolle einer gewichtigen Autorität in der slavischen Mythologie spielte, ferner der Name des Zeichners „Miroslav", das Jahr der Handschrift, eine Menge der Glossen selbst durchaus nicht im 13., sondern eher im 19. Jahrhundert geschrieben waren, dass mit einem Wort die Handschrift „Mater Verborum" durch die Hände eines neuern Fälschers gegangen sei. Patera hat aus der ganzen Menge der Glossen nur 339 als wirklich alt ausgeschieden[1], während von dem Fälscher noch dreimal so viele hinzugefügt sind, und darunter befinden sich gerade diejenigen, welche durch ihre ungewöhnliche Originalität und ihr mythologisches Alterthum die Aufmerksamkeit auf sich lenkten.

Seit der Herausgabe der Glossen der „Mater Verborum" ist es fast bei keiner Abhandlung über altslavische Mythologie ohne eine Verweisung auf „Vacerad" abgegangen; mit seiner ergiebigen Unterstützung wurde das Gebäude der altslavischen Weltanschauung aufgebaut. Dieser Mystification in der Wissenschaft ein Ende zu machen wird schon eine grosse Arbeit sein.

Wir haben bei dem Wörterbuch „Mater Verborum" längere Zeit verweilt, weil von ihm in den letzten Jahren viel die Rede war, und weil seine Geschichte den wirklichen Stand der Frage über die altčechische Literatur deutlich erkennen lässt: es lagert noch ein Nebel auf ihr. Bis in die letzten Jahre wiesen die čechischen Historiker jeden Zweifel an einigen Denkmälern des čechischen Alterthums als ein Attentat auf die historische Würde ihrer Nation ab. Jetzt sind kritische Forderungen ausgesprochen worden nicht nur von „Misgünstigen" (Kopitar), sondern sogar von čechischen Gelehrten (Šembera, Patera, Baum, Emler, Gebauer). Mit dem čechischen Alterthum sind die Vorstellungen über die Alterthümer des übrigen Slaventhums eng verbunden. Wenn das „Gericht der Libuša" nicht ein Werk des 9., sondern des 19. Jahrhunderts ist; wenn die Königinhofer Handschrift nicht dem 13.—14. Jahrhundert und die mythologischen

[1] Darunter sind an Glossen, die sich im Texte selbst befinden und also zur Zeit, als die Handschrift geschrieben wurde, eingetragen sind, im ganzen 12; an Glossen zwischen den Zeilen, aber ebenfalls alten, 42; endlich an solchen, die in einem andern alten Ductus bald nach Anfertigung der Handschrift dazu geschrieben worden sind, 285.

Digitized by Google

Glossen der „Mater Verborum“ nicht dem Jahre 1102 oder 1202, sondern ebenfalls dem 19. Jahrhundert angehören, so wird dadurch ein grosser Bruch in allem vollzogen, was bisher über das Alterthum der Slaven, ihre Sitten, Mythologie, Sprache, Poesie geschrieben worden ist; es müssen viele Seiten in den Untersuchungen, unter andern auch solchen von Gelehrten ersten Ranges, nicht nur bei den Slaven, sondern auch bei den Deutschen, wie Grimm und andern, ausgemerzt und vergessen werden.

Wenn die Frage über Werke, wie „Das Gericht der Libuša“, die Königinhofer Handschrift, die Glossen der „Mater Verborum“ u. s. w. auch jetzt noch nicht endgültig zu entscheiden wäre, so dürfte es doch sonderbar und historisch unlogisch erscheinen, dass andere Denkmäler des čechischen Alterthums nichts oder nur wenig aufweisen, was jener scharf national-patriotischen Tendenz, die man in den verdächtigen Denkmälern bemerkt, dem Reichthum ihrer archaistischen Reminiscenzen und ihrer Poesie ähnlich wäre. In der That bietet die čechische Literatur, ausser jenen verdächtigen oder vollständig der Unechtheit überführten Denkmälern, weder so bestimmte Ueberlieferungen des nationalen Alterthums, noch so grelle Bekundungen einer nationalen (antideutschen) Ausschliesslichkeit, noch solchen Reichthum eigenartiger nationaler Poesie, sondern liefert im Gegentheil viele Zeugnisse, dass deutsch-lateinische Einflüsse in alle Zweige des Schrifthums eingedrungen waren, und zwar schon von alters her. Zwar gab es auch in der echten Literatur national-patriotische Kundgebungen, wie bei Dalimil; aber sie sind selten und nicht so stark, und in der ganzen Reihe anderer Denkmäler hat sich nicht eine Spur von einem Gefühl der eigenen Nationalität erhalten, das der neuern tendenziösen Richtung sehr ähnlich ist[1], noch von einer Romantik, wie wir sie in dem „Gericht der Libuša“ und der Königinhofer Handschrift finden, noch von einer Mythologie, wie wir sie aus der „Mater Verborum“ kennen lernen u. s. w. Im Gegentheil, wir sehen, dass man eben in jenen Jahrhunderten ruhig und gelassen die Formen und den Inhalt annahm, welche die westeuropäische Literatur des Mittelalters überhaupt

[1] Vergl. „Unlöblich ist es für uns, unter Deutschen Recht zu suchen“ (Gericht der Libuša). Oder: „Němec (der Deutsche) barbarus, tardus, truculentus . . .“ (Mater Verborum).

Digitized by Google

hatte; wir sehen keine Spur eines Kampfes zwischen zwei literarischen „Schulen", wie sie für jene Periode von den čechischen Historikern angenommen werden, Schulen, die nach ihrer Meinung einerseits durch die Königinhofer Handschrift, andererseits durch die Nachahmungen der westeuropäischen Romantik repräsentirt würden.

Sonach darf man eher annehmen, dass sich der germano-romanische Einfluss allmählich ohne sonderliches Hinderniss von der Zeit an entwickelt hat, als er seinen ersten Sieg im 9.—10. Jahrhundert gewann, wo er aus Böhmen und Mähren die griechisch-slavische Kirche verdrängte und an ihre Stelle die römische setzte, d. i. im heutigen Sinne gesprochen, die Čechen und Mährer von der griechisch-katholischen zur römisch-katholischen Kirche bekehrte.

Das erste Ergebniss der Bekanntschaft mit der lateinischen Literatur war die Entwickelung der geistlichen Poesie oder Verskunst und der Legende. Neben dem erwähnten Liede „Hospodine" und dem andern „Sv. Václave" haben sich in čechischen Denkmälern keine sonderlich alten geistlichen Lieder erhalten. Für das älteste muss ein Lied in 16 Versen gelten: „Slovo do světa stvořené" (dies die Anfangsworte: „Das Wort in die Welt geschaffen"), neuerdings von Adolf Patera in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts gefunden und sichtlich nach einem lateinischen Muster in gewöhnlicher rhythmischer Form verfasst.[1] Andere bekannte Lieder dieser Art reichen in Handschriften nicht über das 14. Jahrhundert zurück.[2] Hinsichtlich der aus dem Lateinischen entnommenen geistlichen Lieder, wie auch der Uebersetzungen der Heiligen Schrift bemerkt man, dass anfangs einfach Erklärungen des lateinischen Originals durch čechische Glossen gemacht wurden und erst aus diesen eine zusammenhängende Uebersetzung hervorging. In der Folge gingen einige alte Lieder, gleichzeitig mit neuen, in die „Cancionale" über, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Nach den ersten Legenden, welche auf eine einst gemeinsame kirchliche Ueberlieferung bei den Čechen und Südslaven

[1] Vergl. „Časopis česk. Mus.", 1878, 289—294.

[2] Proben im „Výbor", I, 322 u. f.; Rukověť, II, 120.

Digitized by Google

hinweisen, war die durch eine beträchtliche Anzahl von Denkmälern vertretene čechische Legendenliteratur nach Inhalt und Form eine Copie lateinisch-katholischer Muster. Die Legenden wurden in Prosa und Versen geschrieben, und die ältesten, die man kennt, sind in Versen. Im Gegensatz zum volksthümlichen Vers der Slaven, der keinen Reim kennt, erscheint der Vers der čechischen Legende und der profanen Werke immer mit Reim. Dem Inhalt und der Auswahl der Heiligen nach ist es entweder die allgemein-christliche Legende, wiederholt nach katholischer Quelle, oder die speciell katholische. Die Reihe der versificirten Legenden beginnt nach den Handschriften vom Ende des 13. Jahrhunderts an, und die ältesten haben sich nur in Bruchstücken erhalten, z. B. das Fragment einer Legende von der Jungfrau Maria (aus dem apokryphen Evangelium des Matthäus de ortu beatae Mariae et infantia Salvatoris; Šafařík hielt sie anfangs für eine Legende von Anna, der Mutter Samuel's), von den Leiden des Heilands, von der Ausgiessung des Heiligen Geistes, von den Aposteln. In den Anfang des 14. Jahrhunderts setzt man die Aufzeichnung der Legenden von Judas und Pilatus, die Legende vom heiligen Alexius; in die Mitte desselben Jahrhunderts die Legenden von der heiligen Dorothea, von der heiligen Katharina, von Maria Magdalena, dem Apostel Johannes, dem heiligen Prokop. Ferner die Jugend Jesu (aus dem apokryphen Protoevangelium des Jacobus), Klage der heiligen Maria u. a. Die prosaischen Legenden sind im „Passional" gesammelt, das unter der Regierung Karl's IV. zusammengestellt wurde: ihm zu Grunde liegt die Legenda Aurea des Jacobus a Voragine, aber sie ist nur mit Auswahl benutzt und unter andern sind die Lebensbeschreibungen čechischer Heiliger beigefügt worden, z. B. des Cyrill und Method, der Ludmila, Wenzel's und der Hedwig. Das „Passional" gehörte darauf zu den ersten čechischen Büchern, die gedruckt wurden (1480—95). Von den versificirten Legenden gilt der Ausführung nach als beste die Legende von der heiligen Katharina, vor nicht langer Zeit in Stockholm gefunden, wohin während des Dreissigjährigen Krieges viele čechische Handschriften gelangt waren, und 1860 von Erben herausgegeben; die Legende zeichnet sich durch Leichtigkeit des Verses und eine schöne Sprache aus. Grosse Meisterschaft des Stils sieht man auch in dem Fragment einer

Digitized by Google

Legende von der heiligen Maria, nach dem apokryphen Evangelium des Matthäus.[1]

In dieser Periode bereitete sich auch eine Uebersetzung der ganzen Bibel vor. Oben wurde erwähnt, dass für das älteste Denkmal dieser Art die sogenannten Görlitzer Fragmente (aus dem Evangelium Johannis) galten, die ins 10. Jahrhundert gesetzt wurden. Dobrovský und Kopitar zweifelten dieses Denkmal an; Šafařík, Palacký, jetzt Jireček vertheidigten seine Echtheit; in der letztern Zeit nannten es Šembera, Vašek direct eine Fälschung; Makušev setzte es statt ins 9. ins 13. Jahrhundert. Die Bücher der Heiligen Schrift wurden nicht auf einmal und nach der Reihe übersetzt, sondern stückweise, und wirkliche Uebersetzungen kommen erst spät vor: ihren Anfang bildeten (wie oben auch von den Uebersetzungen der Kirchenlieder bemerkt wurde) einfache Glossen, Erklärungen der lateinischen Texte für die Priester; allmählich gingen die Glossen in eine zusammenhängende Uebersetzung über. Einige biblische Bücher sollen schon vor dem 13. Jahrhundert übersetzt worden sein; andere erscheinen im 13.—14. Jahrhundert; endlich wurde die erste vollständige Sammlung der Uebersetzung der biblischen Bücher 1410—16 veranstaltet. Die erste gedruckte Ausgabe der čechischen Bibel erschien zu Prag 1488.[2]

Die kirchliche Poesie bietet ferner eine Reihe geistlicher, belehrender und allegorischer Dichtungen, die ebenfalls nach dem bekannten deutschen und lateinischen Muster geschrieben sind, mit moralisirendem Charakter und gereimtem Vers. Dahin gehören z. B. die Zehn Gebote — eine Dichtung des 14. Jahrhunderts, wo die Gebote mittels anschaulicher Beschreibungen des Teufels und leichter, zuweilen sogar frivoler Anekdoten erklärt werden, in der Art, wie deutsche Prediger jener Zeiten behufs grössern Interesses ihrer Predigten in dieselben rein weltliche Erzählungen (bîspel), Anekdoten und

---

[1] Dobrovský, Geschichte der böhmischen Sprache" etc. S. 103—108; Hanka, „Starobylá Skládánie", 3. Bd. (1818); „Výbor z liter." I; Šafařík, „Sebrané spisy", 3. Bd. (1865; Klasobraní — Aehrenlese); Feifalik, „Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur" (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 1860); Jos. Jireček, „Rukověť", I, 446—447; A. Patera im Časopis, 1879, I.

[2] Rukověť II, 116—120.

Digitized by Google

Märchen verflochten. Der Zweck der Sittenlehre wird gleich auf zwei Wegen erreicht. In einem andern Gedicht: „Der Streit der Seele und des Leibes", wird das Schicksal des Menschen nach dem Tode allegorisch erzählt. Nach dem obligaten Vorwort, wie der Mensch in Erwartung des Todes leben müsse, wird ein Gespräch der Seele und des Leibes mitgetheilt. Der Leib ist der Lust ergeben, die Seele spricht zu ihm vom Tode und bemerkt, er werde dafür gestraft werden. Der Leib stirbt, der Teufel ergreift die Seele, legt sie mit den Sünden auf die Wage und führt sie in die Hölle. Die Seele beklagt sich bei der Mutter Gottes, die dann die Seele dem Teufel wegnimmt und für sie beim Sohne bittet; der Sohn übergibt die Seelen zum Gericht dem Recht, dem Frieden, der Gerechtigkeit und dem Mitleid. Der Teufel beklagt sich über Ungerechtigkeit, aber Maria und die Richter treten für die Seele ein: der Friede verspricht ihr Gnade von Jesus und das Mitleid hat sich wahrscheinlich ihrer erbarmt — was übrigens in der Handschrift fehlt. Denselben geistlich-belehrenden Inhalt bieten auch die folgenden mehr oder weniger umfänglichen Erzählungen und Betrachtungen in Versen: vom reichen Manne, der seine Seele zu Grunde richtete; von der Sterblichkeit, vor der sich der Mensch nirgends retten könne; von den sechs Quellen (der Sünde); von den siebenundzwanzig Thoren, d. i. Leuten, welche die Sittlichkeit und die Erlösung der Seele nicht kennen; über die Unbeständigkeit der Welt u. s. w.[1]

Eine andere Seite des deutsch-lateinischen Einflusses war das Erscheinen der mittelalterlichen Romantik in der čechischen Literatur. Wie sich die Čechen einer materiellen Einmischung der Deutschen in ihre Angelegenheiten, eines Einflusses der deutschen Sitten und Einrichtungen nicht zu erwehren vermochten, so erwiesen sie sich auch in literarischer Beziehung nachgiebig. Obwol das „Gericht der Libuša" scharf tadelte, Recht unter Deutschen zu suchen, und „Záboj" Hass gegen den Feind einflösste, der „mit fremden Worten Befehle gibt" in der čechischen Heimat, hielt doch thatsächlich das čechische Schriftthum gegen die Lockung der ausländischen Poesie nicht Stand, die in diesen „fremden Worten" redete, und wandte sich bereitwillig der europäischen Romantik zu, welche zugleich mit den

[1] Vergl. in „Starobylá Sklád." und in „Výbor česk. liter.", 1. Bd.

Digitized by Google

deutschen Sitten und dem Feudalwesen ins Land eindrang. Als Böhmen seine alte fürstlich-demokratische Organisation nicht zu bewahren vermochte, sich den Ansprüchen einer nichtnationalen Kirche unterwarf und die neue königliche Macht mit ihrem aristokratischen Beiwerk annahm, konnte das nationale Princip für überwunden gelten (das fand im 13. Jahrhundert statt), und man muss annehmen, dass auch früher in ihm wenig politische Kraft zum Widerstand gegen den Feudalismus lag und es andererseits an Mitteln fehlte, um den keimenden Bildungsbedürfnissen Genüge zu leisten. Der Einfluss der mittelalterlichen Romantik und damit zugleich der Staatsmoral des Feudalwesens wird begreiflich.[1]

So kamen also die mittelalterlich-romantischen Dichtungen zu den Čechen, als eine natürliche Ergänzung der deutschen Sitten, die sich am Hofe und im Leben der höhern Stände schon von Mitte des 13. Jahrhunderts an eingebürgert hatten. Zugleich mit den Turnieren, dem Ritterthum fanden sich am Hofe der čechischen Könige deutsche Minnesänger ein. König Wenzel I. war nach der Ueberlieferung sogar selbst ein deutscher Minnesänger. Deutsche gab es nicht nur bei Hofe; sie bildeten auch einen beträchtlichen Theil der städtischen Bevölkerung[2], sodass sich der Geschmack an der deutschen Literatur leicht auch im Mittelstande verbreiten konnte. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts war die Romantik etwas so Gewöhnliches, dass wir in einem der ersten Denkmäler derselben ein schon sehr vollendetes Werk finden, welches čechische Kritiker für die beste Frucht ihrer christlich-ritterlichen Poesie halten. Es ist dies die čechische Bearbeitung der Alexanderdichtung. Die čechische Alexandreïs hat sich nur in Bruchstücken erhalten und gilt, obgleich nur in Abschriften aus dem 14. Jahrhundert bekannt, doch für ein Werk der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das čechische beruht auf dem lateinischen Gedicht des Walter von Châtillon (Gualtherus ab Insulis, de Castellione), verfasst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und im 13. Jahrhundert be-

---

[1] Vergl. die interessanten Artikel von Ferd. Schulz: Z dějin poroby lidu v Čechách (in der Zeitschrift „Osvěta", 1871, Nr. 3, 4, 6 u. 8).

[2] Der Fortsetzer des Kosmas von Prag bemerkt unter dem Jahre 1281, dass damals ins čechische Land eine solche Menge Teutonen gekommen sei, dass viele meinten, ihrer seien hier mehr als der Fliegen.

Digitized by Google

arbeitet von dem deutschen Dichter Ulrich von Eschenbach, der auf seinen Wanderungen auch nach Prag kam und einen Theil seines Buches König Wenzel II. widmete. Der čechische Dichter nahm das lateinische Original zur Grundlage, obgleich er auch die deutsche Bearbeitung kannte: eine Vergleichung des čechischen Textes mit dem lateinischen zeigt aber, dass der čechische Dichter zwar die Hauptzüge des Stoffes entlehnt hat, aber sonst in der poetischen Darstellung sehr unabhängig geblieben ist. Er war ohne Zweifel ein begabter Schriftsteller, durchdrungen vom christlich-ritterlichen Geist der Zeit; seine Dichtung ist das selbständigste und beste Werk der altčechischen Romantik.[1] Der Dichter theilt die aristokratischen Ansichten des čechischen Adels, aber zeichnet sich dabei zugleich durch patriotisch-nationalen Sinn aus: die Deutschen waren ihm ebenso unangenehme Gäste wie dem berühmten Patrioten und Chronisten Dalimil (vergl. „Výbor", I, 166). Eine zweite bekannte Dichtung, aus der Arthus-Sage — Tristram (Tristan und Isolde) — wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bearbeitet, wahrscheinlich nach dem deutschen Werke des Gottfried von Strassburg (um 1232), das später von Ulrich von Turheim (Thürheim; Mitte des 13. Jahrhunderts) und Heinrich von Freiberg (um 1300) fortgesetzt wurde. Hier begegnen wir wieder einem deutschen Dichter in Böhmen, da Heinrich von Freiberg seine Fortsetzung des Gottfried für einen čechischen Herrn, Raimund von Lichtenburg, machte.[2] Ferner „Tandarias und Floribella", ebenfalls eine Dichtung aus dem Cyklus der Tafelrunde, bei der es noch nicht entschieden zu sein scheint, auf welchen

---

[1] Eine Analyse der čechischen Alexandreïs von Nebeský „Časopis", 1847, 2. Abth., 1. u. 2. Heft. Bruchstücke aus der Alexandreïs wurden abgedruckt in Hanka's Starob. Sklád. (II, 151), im Časopis, 1828 und 1841, und gesammelt im „Výbor", S. 135 und 1071. Die neueste Ausgabe von Hattala, „Zbytky rýmovaných Alexandreid staročeských" (Prag 1881). Eine Vergleichung der Abschnitte zeigt, dass in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine zweite Redaction dieses Stoffes erschienen ist. Vergl. noch Šafařík, Sebrané Spisy, III, 336 u. f.; Jos. Jireček im „Krok", 1866.

[2] Ueber den čechischen Tristram vergl. den Artikel von Nebeský in Časopis, 1846; Ferd. Schulz in Lumír, 1875; „Časopis", 1861, S. 273. Der Text in Starob. Skládánie, 4. Bd., in „Výbor", I.

Digitized by Google

Wegen sie in die čechische Literatur in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gelangt ist.[1]

Zur Zahl der halb romantischen, halb didaktischen Werke gehört „Tkadleček", in Prosa, das man einen kleinen Roman nennen kann. Ludwig Tkadleček und seine Geliebte Adlička lebten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts am Hofe der Witwe Karl's IV., der Königin Elisabeth, zu Königgrätz (gest. 1393). Adlička war ein schönes Mädchen, und als sie einem andern gegeben wurde, beweinte sie Tkadleček bitter, und erzählte von ihren Reizen in dem Gespräch zwischen dem Trauernden und dem Unglück, das ihm Ermahnungen zur Demüthigung unter das Schicksal gibt. „Tkadleček", dem Inhalt nach ziemlich monoton, gilt für ein Muster von Leichtigkeit und Kraft der Sprache.[2] Der Name „Tkadleček" (Tkadlec, Weber) ist pseudonym: gemeint ist ein Weber in Worten, dessen Instrument die Feder ist. Es existirt eine alte deutsche Uebersetzung dieses Buches. Andere behaupten freilich umgekehrt, dass der Tkadleček dem Deutschen entnommen sei.[3]

In der folgenden Periode der čechischen Literatur begegnet uns schon eine ganze Masse romantischer Werke, deren Entstehung theilweise wahrscheinlich noch in diese Epoche fällt. Ausser dem Roman fanden auch die mittelalterliche westeuropäische Didaktik, die Fabel, die Satire u. s. w. bei den Čechen ihr mehr oder weniger selbständiges Echo; zuweilen erinnert die Manier der čechischen Schriftsteller in auffallendster Weise an deutsche Schriftsteller, welche die Fabel und die Anekdote mit Lebensregeln, moralischer Belehrung und Predigt vereinten. Dahin gehört der gelehrte Smil von Pardubic, mit dem Zunamen Flaška (Smil Jan Flaška z Pardubic a z Rychmburka), geboren vor Mitte des 14. Jahrhunderts. Einem vornehmen Geschlecht entsprossen, lebte er in der Jugend am Hofe seines

---

[1] Starob. Skládánie, 5. Bd., 1823; „Výbor". I. Nebeský in Časopis, 1846, II.

[2] Ausgabe von Hanka (Prag 1824); ein Stück im „Výbor", I. Bd. S. 626—634. Rukověť, II, 289—290.

[3] Vergl. die Ausgabe des deutschen Textes: Der Ackermann aus Böhmen, herausgegeben und mit dem čechischen Gegenstück Tkadleček verglichen von Joh. Knieschek (Prag 1877. Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen, herausgegeben von E. Martin).

Digitized by Google

Verwandten, des Erzbischofs Ernst von Prag, erlangte den Grad eines Baccalaureus an der prager Universität, war mit dem Thronfolger, dem spätern (von 1378 an) König Wenzel IV. befreundet. Aber nach einigen Jahren kamen sie wegen eines Lehens in Zwist, das ihm der König nehmen wollte, und Flaška trat von der Partei des Königs zurück. Er wurde in den Unruhen 1403 erschlagen, in einem Treffen seiner Partei (der Adeligen) mit den Bürgern von Kuttenberg, und war einer der bedeutenden čechischen Adeligen, den man wegen seiner Klugheit und Geschäftserfahrung lobte; seine Ansichten waren die eines Feudalherrn, aber sie wurden durch seinen persönlichen Charakter, durch Bildung und patriotisches Gefühl gemildert. Er war auch ein gewandter Schriftsteller. Es wurden ihm viele allegorisch-didaktische Werke zugeschrieben; aber nach neuern Untersuchungen kann man ihm mit voller Sicherheit nur zwei zuschreiben. Das erste davon ist „Der Neue Rath" („Nová Rada", 1394—95), wo erzählt wird, wie König Löwe Boten ausgesandt, von allen Seiten seine Fürsten und Herren zur Berathung versammelt habe und jeder dem König nach seinem Verständniss Rath gibt. Čechische Kritiker nehmen an, dass sich die Allegorie auf den Hof Wenzel's IV. beziehe. Die Rathschläge der Thiere bestehen der Hauptsache nach in einer allgemeinen frommen Moral; der Verfasser sucht zuweilen die individuellen Verschiedenheiten der Thiere zu beobachten, lässt z. B. den Hasen den Rath geben, aus dem Treffen zu fliehen, den Bären — gut zu trinken, zu essen und nach Lust zu schlafen, das Schwein — seinen Wünschen und unzüchtigen Begierden freien Lauf zu lassen u. s. w.; aber zugleich predigt unmotivirt der Adler lange von der Gottesfurcht mit Beispielen aus der Heiligen Schrift, und der Schwan schliesst seinen Rath mit einer Predigt vom Jüngsten Gericht; doch die allgemeine Moral findet manchmal ganz direct Anwendung auf das čechische Leben; der Verfasser gibt in seiner Allegorie dem König kühne und vernünftige Rathschläge, die von dem politischen Charakter des schriftstellernden Herrn ein vortheilhaftes Zeugniss ablegen.[1] Dem Smil von Pardubic gehört auch eine Sammlung

[1] Johann Dubravský (Dubravius) übersetzte für König Ludwig den „Neuen Rath" ins Lateinische unter dem Titel „Theriobulia" (Nürnberg 1520, Krakau 1521, Breslau 1614). Eine neue deutsche Uebersetzung von Wenzig: „Der Neue Rath des Herrn Smil von Pardubic" (Leipzig 1855). Den

Digitized by Google

čechischer Sprichwörter an (Proverbia Flasskonis, generosi domini et baccalarii Pragensis), das in interessanter Weise von seinem Sinne für Volksthum Zeugniss gibt, — die čechischen Historiker verzeichnen diese Erscheinung mit Befriedigung, da z. B. sogar bei den Deutschen die erste Sprichwörtersammlung erst zu Ende des 16. Jahrhunderts erschien. Ausser diesem Nationalgefühl, seinem patriotischen Unwillen über die fremden Einflüsse, weisst man bei ihm auch auf seine Kenntniss der ältern einheimischen Werke hin; in seinen Werken sind Nachklänge der vorausgegangenen Literatur, z. B. der Alexandreïs, Dalimil's bemerkbar. Er selbst war den folgenden Schriftstellern sehr wohl bekannt: von ihm sprach mit grosser Hochachtung Cornelius von Všehrd, der berühmte Jurist des 15. Jahrhunderts, als vor einem „Čechen guten Andenkens"; mit Lobeserhebungen äussert sich über ihn Lupáč, der Historiker der „Brüdergemeine" (der Böhmischen Brüder) im 16. Jahrhundert.[1]

Smil von Pardubic wurden noch einige andere Werke zugeschrieben, allegorischer und moralisch-satirischer Art, — die auch hier erwähnt werden mögen. Aber nur eins von diesen Werken kann mit Wahrscheinlichkeit für die Arbeit Smil's gelten; es sind die interessanten „Rathschläge eines Vaters an seinen Sohn" („Rada otce k synu"), die in Manier und Vers wirklich an den „Neuen Rath" erinnern. Der Vater will in dem Sohn einen „Ritter aus seinem Stamm erziehen", und gibt ihm viele Lehren, die in Bezug auf das Wesen und die Sitten des böhmischen

---

Titel „Neuer Rath" hat man verschieden erklärt, indem man ihn entweder auf einen andern „Rath" („Rath des Vaters an den Sohn" — „Rada otce k synu"), den man auch Smil zuschreibt, oder auf den „Rath der Thiere" („Rada zvířat"), der ihm wahrscheinlich überhaupt nicht angehört, bezieht; endlich erklärt ihn Jireček (vielleicht am richtigsten) einfach mit der alten Gewohnheit, ein Werk „neu" zu nennen, wenn es zum ersten mal aus der Hand des Verfassers kam.

[1] Der „Neue Rath" wurde gedruckt im „Výbor" und in der Ausgabe J. Gebauer's: „Nová Rada, Báseň pana Smila Flašky z Pardubic" (Památky staré literatury české. I. Prag 1876). Die Werke Smil's haben schon ziemlich viel Untersuchungen hervorgerufen, z. B. Wocel's Analyse des „Neuen Raths" und Biographie des Verfassers, Časopis 1835; Feifalik, „Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur", III; Jireček, Rukověť, I, 194—195, und besonders Gebauer im Vorwort der oben erwähnten Ausgabe.

Digitized by Google

Adels im 14. Jahrhundert interessant sind. Vor allem ermahnt er den Sohn zur Gottesfurcht, zu inbrünstigem Gebet, Reinheit des Herzens, dann lehrt er ihn, Wort zu halten, die Ehre zu wahren, „wie es die Ritterregel gebietet, — weil es nichts Theuereres gibt als die Ehre"; er räth, gegen alle Menschen gerecht zu sein, nicht nach fremdem Gut zu verlangen, aber auch das eigene gegen andere ernstlich zu vertheidigen, freigebig und gnädig gegen das Gesinde zu sein u. s. w. Endlich folgen Rathschläge über den Umgang mit Damen, die den bekannten ritterlichen Begriffen des Mittelalters entsprechen und ihren besten Ausdruck in der provençalischen Poesie gefunden haben. Der Vater gibt dem Sohne diese Unterweisung als nothwendig für das „Ritterthum"; er lehrt ihn alle guten Frauen ehren, ihre Ehre vertheidigen und preisen; räth treue (Ritter-)Liebe, — die Zuneigung der Dame solle er höher als Gold und Edelsteine schätzen, — „es gibt nichts Werthvolleres als sie auf der ganzen Welt". Der Sohn dankt dem Vater für die Unterweisung und verspricht zuerst „dem lieben Gott" zu dienen, und für eine gute Aufführung Sorge zu tragen, sodann „allen Frauen und Damen überhaupt zu dienen" und einer Dame vor allen.[1]

Smil wurde auch der „Streit des Wassers mit dem Wein" („Svár vody s vínem") zugeschrieben, aber die jetzigen Kritiker nehmen hier einen ganz andern Schriftsteller an. Der „Streit" ist eine recht interessante Erzählung. Die Sache verhält sich so: ein „Meister der Heiligen Schrift", d. i. wahrscheinlich Magister der Theologie (die prager Universität war schon gegründet) hatte sich an guten Speisen satt gegessen und viel Wein getrunken. Im Traume schien es ihm, als habe ihn ein Engel in den dritten Himmel getragen, und als sähe er Gott, thronend in seiner Herrlichkeit, — wie wenn Gericht gehalten werden sollte. Das Wasser stritt mit dem Wein und der Meister hörte alle ihre Reden. Der Wein brüstete sich, dass es ohne ihn bei keinem Gastmahl abgehe, und man überall den Schluss mit ihm mache als dem besten Getränk. Das Wasser antwortete, dass Christus selbst habe Wasser trinken wollen, dass es eins von den vier Elementen der Welt sei u. s. w. Der Streit dauerte sehr lange: beide Parteien nahmen oft ihre Zuflucht zur Heiligen Schrift, —

[1] Herausgegeben in „Starob. Skládánie" V, und im „Výbor". Vergl. Feifalik, „Studien"; Gebauer, „Nová Rada", S. 9.

Digitized by Google

das Wasser rühmte sich, dass es in dem bekannten Teiche Krankheiten geheilt habe, dass Christus in ihm getauft, dass es aus seiner Seite geflossen sei, „alles für den sündigen Menschen", dass es die Mutter aller Creatur sei, es erfrische die Wiesen, schmücke mit Flüssen Städte und Dörfer; es schilt alsdann den Wein, dass er den Menschen zum Narren mache, dass er Noah und Lot an den Rand der Sünde und des Verderbens geführt habe u. s. w. Der Wein antwortet, er stehe im Gegentheil höher, Christus habe Wasser in Wein verwandelt, aber nicht umgekehrt; Christus habe sein Blut Wein genannt, aber nicht Wasser; das Wasser sei eine sehr verachtete Sache, in ihm lebe allerhand Geschmeiss, Wasser tränken Kuh, Pferd und Ziege und jedes Raubthier saufe es, das Wasser giesse man unter die Bank, während man den Wein in einem reinen Glase aufbewahre; wenn der Mensch tüchtig Wein trinke, fühle er sich als ein rechter Held, obgleich er selbst vielleicht keinen Groschen werth sei. Das Wasser siegte aber doch in dem Streite, — der Meister wacht auf und erschrickt, dass das Wasser den Wein verderben könne und er nichts mehr zu trinken habe: „Wasser gibt es viel auf dieser Welt, aber Wein wenig — das ist jedem Kinde bekannt." Der Meister möchte sie versöhnen und hält selbst eine Rede: Gott habe sie in gleicher Weise geschaffen, indem er das Wasser für die Laien, den Wein für den geistlichen Stand bestimmte, — und sie sollen zusammen leben, wie der geistliche Stand nicht ohne den Laienstand und der Laienstand nicht ohne den geistlichen sein könne. Darauf räth ihnen der Meister, in Frieden und ohne Hass zu leben, und sich nicht darum zu bekümmern, wer mehr Wein trinke als Wasser: „denn wer mehr Wasser trinken will, der hat sicher nichts, um den Wein zu zahlen — deshalb stellt dies dem Willen Gottes anheim: mag jeder trinken, was er kann." Die Allegorie spielt auf die Sitten der Geistlichkeit an.

Es bleibt noch ein Werk zu erwähnen, in welchem man auch, aber wiederum mit Unrecht, eine Arbeit Smil's von Pardubic sah: „Der Stallknecht und der Schüler" („Satrapa et scholaris", „Podkoní a žák", gedruckt unter den ältesten čechischen Incunabeln, Pilsen 1498). Es ist das wieder ein „Streit": ein Stallknecht und ein wol schon sehr erwachsener Schüler sind in einer Schenke zusammengetroffen und streiten über ihre gegenseitigen Vorzüge. Der Verfasser beschreibt

Digitized by Google

„satirisch", aber ziemlich gutmüthig ihre nicht beneidenswerthe Lage; aus ihren Urtheilen kann man sich unter andern einen Begriff von dem Wesen der damaligen Schülerwelt bilden, das an das Bursenwesen an den alten Seminarien in Russland erinnert.

Die angeführten Werke des Herrn Smil von Pardubic und die anderer Verfasser, denen die letzten der genannten Stücke angehören, geben ein ziemlich vollständiges Bild von der Poesie der Gesellschaft jener Zeit. Smil gehörte freilich zu den gebildetsten Leuten seiner Zeit und war ein Patriot; aber trotz seiner Abneigung gegen die „Ausländer", folgt er ihnen in literarischen Dingen doch: in seinen Schriften kommen die Geschmacksrichtungen und Ideen der Feudalzeit zum Ausdruck, die von den Deutschen ins čechische Leben gebracht waren, und die literarische Manier zeigt einen westeuropäischen und besonders deutschen Charakter. „Die Rathschläge des Vaters an den Sohn", „Der Rath der Thiere", „Der Streit des Wassers mit dem Wein" und endlich „Der Stallknecht und der Schüler" sind, obgleich sich ihre Satire auf das čechische Leben bezieht, doch von der Bekanntschaft mit deutschen Büchern angehaucht. Diese Werke wurden mit Erfolg für ein fremdes Publikum übersetzt, wie der „Neue Rath" oder „Tkadleček", dessen deutsche Ausgabe mit unter den ersten gedruckten deutschen Büchern erschien (hinsichtlich des „Tkadleček" vergl. jedoch die Bemerkung auf S. 57). Wie in dem eben erwähnten Gedicht der Stallknecht und der Schüler satirisch dargestellt wird, so geben auch andere Werke des 14. Jahrhunderts spöttische Erzählungen: „von den Schustern", die um ihrer Trunkenheit willen gescholten werden; „von ungetreuen Richtern", die um Geld gewissenlos handeln; „von bösen Schmieden", die den Dieben helfen; „von Brauern", welche die einfältigen Bauern betrügen; „von Badern", die dem Trunke ergeben sind und ihre Sache schlecht machen — schlecht barbieren und Ader lassen u. s. w.[1]

Mit der lateinischen kirchlichen Bildung und den europäischen Sitten stellte sich bei den Čechen auch das mittelalterliche Drama ein, in der allgemeinen westeuropäischen Form des Mysteriums, vermischt mit der Posse. Ursprünglich kamen die

[1] Herausgegeben mit andern Stücken derselben Handschrift von A. Patera: „Hradecký rukopis" (Prag 1881; Památky staré lit české. Nr. VIII).

Digitized by Google

Mysterien hierher in lateinischem Text, dem čechische Uebersetzungen beigefügt wurden. In den Handschriften des 14.—15. Jahrhunderts haben sich einige solche Stücke erhalten, theilweise vollständig, theilweise in Bruchstücken, und in verschiedenen Redactionen. So gibt es ein čechisches Bruchstück aus dem „Ludus palmorum"; ein Gespräch des gekreuzigten Christus mit Maria und Johannes, die sogenannte „Wehklage der Maria" (in drei Redactionen); „Ordo trium personarum", wo erzählt wird vom Kauf der Salben, von der Ankunft der Frauen am Grabe, dem Gespräch mit Christus und der Benachrichtigung der Apostel (ebenfalls in drei Redactionen) u. a. Zu diesem letztern Stoff gehört die älteste bekannte Probe des čechischen religiösen Dramas: „Der Salbenkrämer" („Mastičkář") aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Letzteres ist nur ein kleines Fragment eines Stückes, das eine besondere Redaction des Mysteriums vom Begräbniss des Heilandes (Ordo trium personarum) bildete. Der „Salbenkrämer" zeichnet sich besonders durch die Vereinigung des Ernsten und Komischen aus; gleich nach sehr starken, sogar groben Witzen eines Narren, der die Rolle eines Dieners des Verkäufers spielt, erscheinen die drei Marien auf der Scene und stimmen lateinisch und čechisch einen frommen Gesang vom Tode des Heilands und von ihrem Schmerz an, der Verkäufer antwortet ihnen ebenfalls ernsthaft auf lateinisch; aber darauf tritt Abraham mit dem verstorbenen Isaak auf, den der Krämer mit seinen Mitteln wiederum auf ganz unanständige Weise vom Tode erweckt.[1] Ein čechischer Kritiker hat darauf hingewiesen, dass der čechische „Mastičkář" auf die deutsche Literatur in einige Mysterien übergegangen ist, welche deutliche Spuren einer Bekanntschaft mit den Čechen und der čechischen Sprache tragen, — in einer von ihnen weist er den ganzen Stoff des Mysteriums nach, dessen Fragment wir in dem čechischen Stück sehen[2]; der gröbliche Scherz des „Mastičkář" ist insbesondere gegen die Mönche und Nonnen gerichtet. Ein

[1] Der „Mastičkář" wurde zum ersten mal herausgegeben mit Verbesserungen von Hanka, in Starob. Skládánie, V; dann zum zweiten mal im „Výbor".

[2] Siehe Nebeský, Časopis 1847, I, 3. Heft, S. 335—340; Hanuš, „Die lateinisch-böhmischen Osterspiele des 14.—15. Jahrhunderts", S. 70—73 (Prag 1863).

Digitized by Google

anderes dramatisches Fragment, der Sprache nach ins 14. Jahrhundert gesetzt, stellt denselben Gegenstand in ernstem Tone dar: die auftretenden Personen sind darin Jesus, Maria Magdalena, Petrus und Johannes, drei Engel u. s. w.[1]

Die čechische Geschichtschreibung begann auch lateinisch. Die ersten čechischen Chronisten schrieben nach dem allgemeinen Gebrauch Westeuropas lateinisch und zeigten die gewöhnlichen Eigenschaften der mittelalterlichen Chronisten, deren Gelehrsamkeit und Fabelei. Ausser Kosmas von Prag (gestorben 1125) wurden andere lateinische Chroniken geschrieben: von den Mönchen zu Sazava und Opatovice; von Vincentius, Kanonikus zu Prag; Gerlach, Abt zu Milevsko, Peter von Zittau; Franciscus, Propst des Prager Kapitels u. s. w. Dann erscheinen vom 14. Jahrhundert an auch Annalen in čechischer Sprache theils in der Form besonderer Chroniken, theils in der von annalistischen Sammelwerken, in welche auch ältere Aufzeichnungen gelangten.[2] Das älteste und berühmteste der böhmischen Jahrbücher ist eine Reimchronik vom Anfang des 14. Jahrhunderts, welche gewöhnlich einem gewissen Dalimil von Meseritsch, Kanonikus an der Kirche zu Bunzlau, zugeschrieben wurde. Der Grund dieser Annahme war, dass sich der spätere Geschichtschreiber Hájek auf Dalimil bezog; wahrscheinlich aber war der Verfasser der Chronik ein böhmischer Ritter, ein Gelehrter und Patriot, in der Art des Smil von Pardubic; dazu bezieht sich im Anfang dieser Verfasser selbst auf die Bunzlauer Chronik, welche er benutzt hat. In der Chronik werden die Ereignisse der böhmischen Geschichte von den ältesten Zeiten bis Johann von Luxemburg (1314) erzählt; von Ende des 13. Jahrhunderts an spricht der Chronist nach persönlicher Kenntniss

---

[1] Dieses Fragment unter dem willkürlichen Titel: „Hrob boží“ („Grab Gottes“) ist herausgegeben in Starobylá Skládánie, III, und bei Hanuš. Der letztere gab in „Osterspiele“ und „Malý Výbor ze staročeské literatury“ (Prag 1863) überhaupt eine ganze Reihe lateinisch-böhmischer Stücke heraus.

[2] Palacký, „Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber“ (Prag 1830). Die altčechischen Annalen sind von Palacký in dem Werke gesammelt: „Staří létopisové čeští“ („Scriptores rerum bohemicarum“, 3. Bd. 1829). Eine böhmische Uebersetzung der Chronik des Kosmas von Prag machte Tomek „Prameny dějin českých“ (1873). „Fontes rerum bohemicarum“ (Tomus I—III, tom. IV, fasc. 1. Prag 1871—82).

Digitized by Google

der Ereignisse. Dalimil gehört allem Anschein nach zur Opposition, billigte den Einfluss der Deutschen nicht, und spricht bei jeder Gelegenheit seine Antipathie gegen dieselben aus; als warmer Patriot war er um die Erhaltung der nationalen Ehre und der heimischen Sprache besorgt, wenn auch an seiner Misgunst gegen die Deutschen die Antipathie des Adeligen gegen das Bürgerthum theil hat. Er kennt sein Land sehr gut, schätzt die Ueberlieferungen des böhmischen Adels hoch und ist ein für seine Zeit sehr gebildeter Mann. Seine Chronik ist zumeist nur Versificirung des historischen Stoffes, doch ist sie bisweilen nicht ohne poetischen Werth. Der Erzählung fügt er gute patriotische Lehren bei. Nach alledem hat die „Chronik Dalimil's" schon von alters eine grosse Popularität erlangt; ihre zahlreichen Handschriften beginnen vom 14. Jahrhundert an, in verschiedenen Redactionen; in dem verhängnissvollen Jahr 1620 ward sie zum ersten mal gedruckt, aber gleich damals auch verbrannt, sodass sich nur einige Exemplare dieser Ausgabe erhalten haben.[1] Eine andere umfängliche Chronik, von den ältesten Zeiten bis 1330, in Prosa, ebenfalls sehr bekannt, gehört dem Priester Pulkava an (Přibyslav oder Přibík Pulkava z Hradenína, gest. 1380). Sie war ursprünglich lateinisch geschrieben, im Auftrag Karl's IV., und wurde dann von Pulkava selbst ins Čechische übersetzt. Derselbe Pulkava hat, wie man annimmt, auch die Selbstbiographie Karl's IV. ins Čechische übersetzt.[2]

---

[1] Erste Ausgabe: „Kronyka stará kláštera Boleslawského: o Poslaupnosti knjžat a Králů Českých u. s. w." (Prag 1620). Eine zweite Ausgabe veranstaltete F. Procházka: „Kronika Boleslawská o Poslaupnosti etc." (Prag 1786, mit Renovirung der Sprache). Die dritte und folgende Ausgaben von Hanka: „Dalimilova Chronika česká v nejdávnejší čtení navrácená" (Prag 1849, 1851, 1876). Endlich gab eine neue wissenschaftliche Ausgabe J. Jireček: „Rýmovaná kronika česká tak řečeného Dalimila" (Památky staré literatury české, II. Prag 1878) und in den „Fontes rerum bohemicarum"; „Prameny dějin českých", III. Ueber Dalimil in der Vorrede Jireček's zu seiner Ausgabe und im „Časopis", 1879.

Schon im 14. Jahrhundert ward Dalimil ins Deutsche übersetzt, wobei seine Härten gegen die Deutschen gemildert wurden; diese Uebersetzung ist auch von Hanka in der Sammlung der deutschen Literarischen Gesellschaft in Stuttgart herausgegeben: „Dalimil's Chronik von Böhmen" (Stuttgart 1859).

[2] Die Chronik Pulkava's ist mit Renovirung der Sprache von Procházka herausgegeben (Prag 1786). Bruchstücke (hauptsächlich nach der

Digitized by Google

Endlich entwickelte sich in dieser Periode auch die Literatur des čechischen Rechts bedeutend. Wir werden nur die Hauptwerke nennen. In die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts fällt das sogenannte „Buch des alten Herrn von Rosenberg“ („Kniha starého pána z Rozenberka“, Kämmerers des Königreichs Böhmen 1318—46, gest. 1347), wo dargestellt wird, wie die Verhandlungen in den Landgerichten des Königreichs Böhmen zu führen seien — ein bedeutendes Denkmal der alten Rechtsgebräuche in Böhmen. Ferner das „Landrecht“ („Řád práva zemského“, 1348—55), anfangs lateinisch geschrieben, dann frei ins Čechische übertragen, — ebenfalls, wie das „Buch des Herrn von Rosenberg“, die Arbeit eines Privatmannes, der keinen officiellen Einfluss besass. Als wichtiges juridisches Denkmal sind ferner zu nennen die „Erklärungen des bömischen Landrechts“ des Andreas von Duba (Ondřej z Dubé, gest. 1412; „Výklad na právo země české“, um 1400) — mit einer Widmung an König Wenzel, die nicht weniger interessant ist als das Buch selbst.[1] Dann sind bekannt die aus dem Lateinischen übersetzten „Rechte der Grossstadt Prag“, „Das Magdeburger Recht“, die „Majestas Carolina“ Karl's IV. in čechischer Uebersetzung, Gerichts- und Landtagsordnungen u. s. w. Obgleich im böhmischen Leben des 14. Jahrhunderts schon viele fremde Einflüsse herrschten, so haben sich in diesen Büchern doch nicht wenige Rechtsgebräuche erhalten, die aus den ältesten Zeiten stammen. Unmittelbare Quellen des ältesten böhmischen Rechts sind spärlich und finden sich der Hauptsache nach nur in alten Acten und in den Nachrichten der Chroniken vor.

Endlich seien noch einige Werke genannt, welche sich aus dem 14. Jahrhundert erhalten haben: der böhmische „Alanus“ (1527 Verse), ein allegorisches Gedicht über die sittliche Erneue-

---

Handschrift von 1426) im „Výbor“. Die erste Ausgabe der Biographie Karl's IV. (Olmütz 1555); zweite Ausgabe von Fr. Tomsa (Prag 1791); dritte, nach einer alten Handschrift des 15. Jahrhunderts, im „Výbor“; neuerdings von Emler, „Spisové císaře Karla IV.“ (Prag 1878; Památky staré lit. české, Nr. IV).

[1] Alle genannten Denkmäler sind in Palacky's „Archiv český“, in Herm. Jireček's „Codex juris bohemici“ herausgegeben. Ausserdem ward „Das Buch des alten Herrn“ früher von Kucharski herausgegeben und in neuerer Zeit von Brandl: „Kniha Rožmberská“ (Prag 1872).

Digitized by Google

rung des Menschen. Die Natur wünscht den von den Sünden geknechteten Menschen zu vervollkommnen, sie beräth sich darüber mit allen Tugenden; die Weisheit, begleitet vom Verstande, den sieben freien Künsten und den fünf Gefühlen, begibt sich in den siebenten Himmel (alles das wird mit fabelhaften Einzelheiten beschrieben), und Gott verspricht die Erlösung des Menschen durch seinen Sohn. „Alanus" ist abgekürzt und von einem čechischen Versificator wiedererzählt nach einer lateinischen Dichtung „Anticlaudianus" des Alanus von Ryssel (Alanus ab Insulis, gest. 1203). Es ist dies eine Probe der scholastischen Philosophie und Kosmogonie des Mittelalters.[1] Ferner der encyklopädische „Elucidarius", der in ganz Europa bekannt war und die wissenschaftlichen Kenntnisse des Mittelalters nebst einer Menge von Fabeln und Aberglauben überlieferte, welche auch als wissenschaftliche Kenntniss galten. Den čechischen „Lucidář" setzt man schon ins 14. Jahrhundert. Wie in andern Literaturen war dies ein sehr gelesenes Buch und die erste Ausgabe wurde zu Pilsen 1498 veranstaltet. Es wurden damals auch andere Bücher moralischen und belehrenden Inhalts übersetzt, wie der Cisiojanus, das Paradies der Seele von Albertus Magnus, die Distichen des „Meisters" Cato, historische und geographische Bücher wie die „Römische Chronik" (oder der sogenannte „Martimianus"), übersetzt von Beneš von Hořovic zu Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts, ferner die bekannte Reise Maundeville's, aus dem Deutschen übersetzt von Laurentius von Březová (Vavřinec z Březové; gedruckt Pilsen 1510—13 u. ö.). Endlich führen wir noch besonders die berühmte Reise Marco Polo's ins Mongolische Reich im 13. Jahrhundert an. Die im 14. Jahrhundert entstandene čechische Uebersetzung dieses Buches, unter dem Namen „Million", hat in letzterer Zeit die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich gelenkt durch die sich darin findenden sonderbaren Uebereinstimmungen mit „Jaroslav" der Königinhofer Handschrift.[2]

---

[1] Herausgegeben in Starob. Skládánie, III, vergl. Feifalik, Studien etc., IV.

[2] Vergl. den Artikel Gebauer's in Jagić's Archiv für slav. Phil. I. Bd.

Digitized by Google

2. Die hussitische Bewegung und das „goldene Zeitalter" der čechischen Literatur.

Die neue Periode der čechischen Literatur kann man ziemlich genau mit dem 15. Jahrhundert anfangen, obgleich der Wandel der Ideen vom 14. zum 15. Jahrhundert ein allmählicher war. In Huss' reformatorischen Bestrebungen sprach sich in der That eine neue Idee aus, welche den weitern Gang der čechischen Geschichte bestimmte, aber in andern literarischen Richtungen dauerte die vorhergehende Entwickelung fort, mit der auch Huss' Ideen grossen Zusammenhang haben. Deshalb werden wir bei der Geschichte des 15. Jahrhunderts noch ins 14. zurückkehren.[1]

---

[1] Ueber diese Periode der čechischen Literatur vergl. im allgemeinen: „Bohuslai Balbini Bohemia docta, ed. Raphael Ungar" (1776). — Ad. Voigt, „Acta litteraria Bohemiae et Moraviae" (1774—84). — V. Tomek, „Geschichte der prager Universität" (Prag 1849); „Dějepis města Prahy", 3.—4. Bd. — V. Hanka, „Bibliografie prvotiskův českých od 1468 až do 1526 léta" (Prag 1853). — I. A. Helfert, „Mistr Jan Hus aneb počátkové církevního rozdvojení v Čechách" (Prag 1857; vom katholischen Standpunkte). — Eug. Novikov, „Pravoslavie u Čechov", 1848; „Hus i Ljuter" („Huss und Luther" in „Russk. Beseda" und besondere Broschüre, 1859. Die Hauptdarstellung der Ansicht der Slavophilen in dieser Frage). — A. Hilferding, „Hus. Ego otnošenie k pravoslavnoj cerkvi" (St. Petersburg 1871) und in „Istorija Čechii". — V. Nadler, „Pričiny i pervyja projavlenija opposicii katolicismu v Čechii i zapadnoj Evropě v konce XIV i načale XV v." (Charkov 1864). — A. S. Klevanov, „Očerk istorii češskago věroispovědnago dviženija" (in „Čtenija Mosk. Obšč." 1869, Th. 3 u. f.). — Const. Höfler, „Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung in Böhmen" (3 Bde. 1856—66); „Magister Johannes Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag 1409" (Prag 1864). Feindlich gegen Huss und die nationale Bewegung der Čechen. — Fr. Palacký, „Geschichte"; „Dějiny doby husitské" (umgearbeitet, 1871—72); „Die Vorläufer des Hussitenthums in Böhmen" (Prag 1846); „Die Geschichte des Hussitenthums und Prof. Constantin Höfler" (Prag 1868); „Documenta Mr. J. Hus vitam, doctrinam, causam illustrantia. Edidit Franc. Palacký" (Pragae 1869). — Fr. de Bonnechose, „Jean Hus et le concile de Constance" (2 Bde. Paris 1844); „Lettres de Jean Hus, écrites durant son exil et dans sa prison, traduites du latin en français" (Paris 1846). — Ernest Denis, „Huss et la guerre des Hussites" (Paris 1878). — Anton Gindely, „Geschichte der böhmischen Brüder" (2 Bde. Prag 1857—58); „Rudolf II. und seine Zeit, 1600—1612" (2 Bde. Prag 1868); „Quellen zur Geschichte der böhmischen Brüder" (Wien 1859); „Dějiny českého povstaní 1618" (bisjetzt 3 Theile).

Digitized by Google

Die Entwickelung der čechischen Literatur im 14. Jahrhundert kräftigte sich besonders infolge davon, dass sich die Bildungsmittel erweiterten und der Wohlstand des Landes unter der Regierung Karl's IV. wuchs. Einen überaus grossen Einfluss hatte dabei die Gründung der prager Universität (1348); zwar wurde auch hier wie an den andern Hochschulen Westeuropas die Wissenschaft in lateinischer Sprache vorgetragen, aber das Latein war sehr verbreitet und die Bildung fand Eingang im ganzen Lande. Andererseits trug zu einer Kräftigung der literarischen Thätigkeit auch die Theilnahme an der deutschen Bildung beträchtlich bei. Die Zeit Karl's IV. und seines Sohnes, Wenzel's IV., wird überhaupt als die Glanzperiode der čechischen Bildung anerkannt.

Die Kenntniss der lateinischen Sprache verbreitete sich immer mehr; in den religiösen Streitigkeiten, welche jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit der Nation auf sich lenkten, war diese Kenntniss auch unumgänglich nothwendig. Wir begegnen deshalb einer ganzen Menge lateinischer und anderer fremdländischer Wörterbücher, die eine starke literarische Bewegung und Verbindung der Čechen zu jener Zeit bekunden.[1] Ausser der lateinischen Sprache findet man in diesen Wörterbüchern die griechische, deutsche (am häufigsten), französische, italienische, ungarische und polnische. Das Latein war die Universalsprache, und die čechischen Schriftsteller liebten es, wie die andern europäischen Schriftsteller, ihre Namen zu übersetzen oder nach lateinischer Art umzuformen. Die Ausbreitung der Kenntnisse zusammen mit der stürmischen religiösen Bewegung verbreitete die literarische Thätigkeit ausserordentlich, sodass vom 15. Jahrhundert an eine grosse Masse von Werken auf den verschiedensten Gebieten erscheint.

Wir wollen zunächst bei jenen romantischen mittelalterlichen Stoffen stehen bleiben, die sich bei den Čechen schon seit dem

---

[1] Ein kleines Wörterbuch ward von einem der Hauptvertreter des gemässigten Hussitenthums Rokycana verfasst; andere Wörterbücher sind: „Mammotrectus", „Hymnarius", ferner das „Olmützer", das „Wiener" dreisprachige, aber besonders der „Lactifer", darauf im 16. Jahrhundert das lateinisch-čechisch-deutsche Lexikon von Petrus Codicillus (oder Knížka), „Sylva" und „Nomenclator quadrilinguis" von Veleslavín und viele andere.

Digitized by Google

14. Jahrhundert fest einbürgerten. Die mittelalterlichen Dichtungen und der später daraus erwachsene Roman in Vers und Prosa gehen in die čechische Literatur in ihrem ganzen weiten Umfang über. Aus den antiken Sagenkreisen wurde die berühmte „Historia destructionis Trojae“ des Guido dalle Colonne 1411 übersetzt und als erstes čechisches Buch gedruckt in Pilsen 1468, dann Prag 1488 und noch einigemal, weil es eine sehr beliebte Lektüre war; Apollonius von Tyrus, bekannt in einer Handschrift vom Jahre 1459 und oft gedruckt. Von den geistlichen Romanen erfreuten sich keines geringen Erfolges: Barlaam und Josaphat, von dem Handschriften seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bekannt sind (herausgeg. 1504 u. ö.); Joseph und Assenach („Kniha o Josefovi a Assenach [Aseneth] manželce jeho“, Handschrift 1465, herausgegeben 1570), eine bekannte apokryphe Geschichte vom alttestamentlichen Joseph; Solfernus („Solfernus aneb život Adamův“), ein Roman, der den Streit der teuflischen Heerschaaren mit Gott um den Himmel erzählt, übersetzt aus dem Lateinischen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, umgearbeitet von Hájek von Libočan und herausgegeben von Sixt von Ottersdorf im Jahre 1553 u. a. Eine Menge mittelalterlicher Romane und Erzählungen, welche in die čechische Literatur übergegangen waren, cursirte in Handschriften und wurde gedruckt, z. B. die bekannten Romane: Flore et Blancheflore („Velmi pěkná nová kronika aneb historia vo veliké milosti knížete a krále Floria a jeho milé paní Biancefoře“, 1519 u. ö.); die Geschichte von der Melusine (Kronika kratochvilná o panně Mel., 1555 u. ö.); vom Ritter Peter und der Fürstin Magelone (Königgrätz 1565); Erzählungen Boccaccio's, bekannt aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts; die Erzählung von Kaiser Jovinianus; von den Sieben Weisen („Kratochvilná kronika o sedmi mudrcích“); von Fortunatus; von Till Eulenspiegel; die Gespräche Salomo's mit Markolf und viele andere ähnliche Werke, deren nächste Quelle die deutsche Literatur war. Diese und ähnliche Geschichten waren bei den Čechen ebenso populäre Bücher wie in ganz Europa, anfangs als Lektüre der Ritter und des höhern Standes, dann aber auch beim Volke, in welchem sie zum Theil noch bis zu diesem Augenblick leben. Es gab auch originale Geschichten in diesem Geschmack. Dahin gehören z. B. die Geschichte vom čechischen Fürsten Stillfried und seinem Sohne Brunswik und von

Digitized by Google

der Jungfrau Vlasta (einer čechischen Amazone), bekannt in Ausgaben des 16. Jahrhunderts; die Erzählung von einem Mann aus dem Ritterstande Paleček (Prag 1610 u. ö.), eine moralische Erzählung von Bartolomäus Paprocký (Prag 1601 u. ö.). Die Geschichte des Stillfried gehört eigentlich einer frühern Zeit an; in Handschriften ist sie aus dem 15. Jahrhundert bekannt, aber ursprünglich verfasst wurde sie, wie man glaubt, schon im 14. Jahrhundert, in der Form einer versificirten Erzählung.[1] In der Folge gingen diese alten Erzählungen auch in die Kategorie der populären Lektüre über, besonders als für die čechische Literatur die Zeiten des Verfalls eintraten.

Wir haben oben gesehen, dass ausser dem „Gericht der Libuša" und der Königinhofer Handschrift, welche für den Ausdruck einer rein nationalen Richtung galten, jetzt aber so stark verdächtig werden, die čechische Literatur, wie das ganze politische und sociale Leben, in Form und Inhalt einen so starken lateinisch-deutschen Einfluss zeigt, dass dieser Einfluss eher für sehr alt und allgemein gelten muss. Endlich wurden vom 14. Jahrhundert an in der Literatur die Stimmen lauter, welche eine Wiederherstellung der nationalen Ehre und der Volkssprache verlangten. Solche Patrioten waren der Verfasser der Dalimil'schen Chronik, der Dichter der Alexandreïs, Smil von Pardubic u. a. Diese ersten patriotischen Aufrufe des 14. Jahrhunderts bereiten uns auf die nationale Bewegung vor, die sich in Böhmen zu Anfang des 15. Jahrhunderts mit Huss' Auftreten vollzog.

Die Bewegung war im Grunde rein religiös, erhielt aber schon bald die weiteste nationale Bedeutung. Dass die religiöse Frage hier in erster Linie stand, und dann einen so umfassenden Umschwung herbeiführen konnte, wie er bei den Čechen im 15. Jahrhundert stattfand, — das erklärt sich durch die mittelalterliche Bedeutung der religiösen Interessen und der katholischen Kirche in Westeuropa überhaupt, und durch die besondere Lage, welche diese Kirche in Böhmen einnahm. Der Katholicismus war nicht ganz friedlich nach Böhmen gekommen,

[1] Abgedruckt in „Výbor", II. Die Geschichte vom čechischen Königssohn Brunsvik war auch in der russischen Literatur des 17. Jahrhunderts bekannt. S. Pypin, „Očerk star. pověstej", S. 223–227 (1857). Jireček, „Die Echtheit", S. 123.

Digitized by Google

und die lateinische Kirche collidirte gleich von Anfang an mit den Interessen des Volks und der Nationalität, — sie brachte eine Aenderung in die staatliche Ordnung, indem sie den Prätensionen des Klerus und dem Feudalwesen den Weg bahnte; ihr lateinisches Kirchenwesen und ihre Bildung waren den Massen unverständlich; um das materielle Wohl der Geistlichkeit besorgt, kümmerte sie sich zu wenig um das Volk; dazu hatte dieses Volk keine römischen Traditionen, aber dafür sollen, wenn auch nur dunkle, Erinnerungen an eine eigene slavische Kirche vorhanden gewesen sein. Die politischen und socialen Misbräuche der Geistlichkeit, welche die Güter zum Nachtheil des Volkswohlstandes besass und der Sittlichkeit des Volks Aergerniss gab, und die Misbräuche der königlichen Gewalt, welche sowol das Nationalgefühl als die Freiheiten des Landes verletzte, untergruben von verschiedenen Seiten die Autorität und, als gegen diese Autorität das erste starke Wort gesprochen wurde, erwachte in der Masse das bewusste Bedürfniss einer neuen Ordnung.

Die vorhergegangene Periode hatte schon dieses Bewusstsein vorbereitet, vor allem auf kirchlichem Boden. Die Entwickelung der čechischen Literatur unter Karl verbreitete die Bildung bedeutend und lenkte die Aufmerksamkeit auf sittliche und religiöse Fragen. Eine leichte Ironie über das Leben der Geistlichkeit leuchtet schon in den satirischen Stücken durch, welche Smil von Pardubic zugeschrieben werden. Aber allmählich erweiterte sich die Frage, von den partiellen Mängeln ging sie auf die allgemeinen Ursachen über, und nahm endlich einen nationalen Charakter an. Eine Opposition gegen die bestehende kirchliche Ordnung trat zuletzt unter der Geistlichkeit selbst hervor: Karl IV. selbst wies den Papst auf die kirchlichen Unordnungen hin und beschützte Prediger, wie den Deutschen Konrad Waldhauser (gest. 1369; er verfasste: eine lateinische Apologie gegen die Dominikaner und Augustiner; Postilla studentium sanctae Pragensis Universitatis super Evangelia dominicalia) und den Čechen Johann Milič (Milič z Kroměříže [von Kremsier], gest. 1374), welche eifrig gegen die weltliche und kirchliche Verderbniss predigten, sodass diejenigen, denen diese Lehren nicht gefielen, auf den Gedanken kamen, sie der Ketzerei zu beschuldigen. Milič war schon ein charakteristischer Vertreter der nahenden religiösen Erregung, obgleich er noch durchaus nicht aus den bestehenden katholischen Formen hinausging. Nachdem er Priester und Kanonikus

Digitized by Google

geworden war, diente er in der königlichen Kanzlei, empfing zur Belohnung eine gute Stelle und Einkünfte am St. Veitsdom in Prag, und machte sich nach dem Beispiel Waldhauser's an die Predigt. Sie hatte anfangs keinen Erfolg, man lachte ihn aus, aber „der starke Geist, der in ihm nach Gottes Gnade loderte", gab ihm Macht über die Geister. Die Kraft der Predigt wurde durch strenge Ascetik und Uneigennützigkeit des Predigers verstärkt. „In Leben und Kleidung war er bescheiden, sogar über das Mass", sagt man von ihm, „was er hatte, gab er den Armen, sich selbst vergessend. Gewöhnlich predigte er jeden Tag zweimal, zuweilen drei- und viermal. Gelehrte Leute wunderten sich über die Schnelligkeit, mit der er seine Predigten verfasste. Für die Studenten und Priester hielt er seine Predigten lateinisch, in reifern Jahren lernte er noch deutsch. Streng gegen sich selbst, schreckte er vor der Anklage selbst der mächtigsten Leute nicht zurück, wodurch er sich gefährliche Feinde zuzog, vor denen ihn nur die Protection Karl's IV. und des Erzbischofs von Prag rettete." Doch entging Milič den Verfolgungen nicht: in seinem frommen Eifer hatte er unter anderm behauptet, der Antichrist sei sichtbar auf der Erde erschienen, und einstmals hatte er ihn in Karl IV. selbst gezeigt; viele aus der Mitte der Geistlichkeit waren gegen ihn stark aufgebracht; Milič kam wiederholt ins Gefängniss, reiste nach Rom, fand Protectoren am Hofe des Papstes und starb zu Avignon.[1] Milič war noch eng an die Autorität der Kirche gebunden, aber konnte schon kein ruhiger Zuschauer des lockern Treibens in den bürgerlichen und kirchlichen Kreisen mehr sein. Die starke, aufrichtige Ueberzeugung, mit der er sprach, musste den ebenso aufrichtigen Wunsch erzeugen, weiter zu gehen in den Anklagen des Uebels und im Suchen der Wahrheit. So trat ein Schüler von ihm auf, Matthias von Janov (Matěj z Janova, gest. 1394), ein gelehrter Theolog und „Pariser Magister", aus einem ritterlichen Geschlecht; er ging in der Predigt des unverfälschten Christenthums noch kühner

[1] Die Werke des Milič waren in Handschriften sehr verbreitet. Von ihnen ist bekannt „Die Postille" und das Buch „Ueber die grossen Trübsale der heiligen Kirche und jeder gläubigen Seele, welche sie vom Drachen in den letzten Tagen des Antichrist zu leiden haben" („O zármuceních velikých etc.", herausgegeben 1542). Ueber Milič bei Palacký u. a., auch Rukověť, II, 30—33.

Digitized by Google

vor als Milič: in einem grossen theologischen Werke („De regulis Veteris et Novi Testamenti") vertheidigte er die Schrift gegen die kirchliche Tradition und die reine Lehre Christi gegen die spätern Zusätze menschlichen Klügelns; auch er hatte sich dem kirchlichen Gericht zu unterziehen wegen Beschuldigung der Ketzerei.

Aber der bedeutendste von den Schülern des Milič war der Ritter Thomas Štítný (Tomáš Štítný oder Tóma ze Štítného, geb. 1325—26, gest. um 1400). Nachdem er zu Hause den ersten Unterricht in streng religiösem Geiste empfangen hatte, studirte er, wie es scheint, in einer Klosterschule, und bezog dann die eben gegründete prager Universität, wo er Philosophie, Theologie und kanonisches Recht studirte. Die „feurigen Worte" der damaligen Prediger machten einen starken Eindruck auf ihn, und er ward ein eifriger Anhänger des Milič, unter dessen Einfluss er auch Schriftsteller wurde. Štítný ist einer der bedeutendsten Männer des 14. Jahrhunderts; in Bezug auf Klarheit des Verstandes, patriotische Denkweise, Leichtigkeit und Fluss der Sprache stellt man ihn an die Spitze der Schriftsteller seiner Zeit. Seine Werke sind ausschliesslich der christlichen Philosophie und Ethik gewidmet. Die damalige christliche Philosophie ging in der bekannten scholastischen Theologie auf und die gewöhnliche Sprache der gelehrten Magister war das Latein. Štítný ging von der Gewohnheit ab, sowol im Inhalt als in der Form: seine Philosophie ist nicht jene trockene theologische Casuistik, wie sie bei den Schulgelehrten herrschte; im Gegentheil er mied die unfruchtbaren Spitzfindigkeiten der Scholastik und stellte mit einfachem Gefühl seine religiöse Philosophie dar, deren Hauptzweck die lebendige, praktische Belehrung war, bestimmt nicht für die Gelehrten, sondern für jeden Leser. Seine Philosophie ist ein gemässigter christlicher Mysticismus, gerichtet auf die sittliche Besserung der Menschen. Das lag durchaus nicht im Geiste der damaligen Schulgelehrsamkeit, und in der That, die Werke Štítný's wurden von den zünftigen Theologen sehr feindlich aufgenommen: man verurtheilte ihn, dass er, ohne selbst „Magister" zu sein, sich mit Dingen befasse, die nur „Magistern" zukamen, und die hohe Wissenschaft profanire, indem er von ihr zum Volk rede. Štítný wollte sich in der That an das Volk wenden und brauchte deshalb in seinen christlich-philosophischen Abhandlungen die čechische Sprache. Hierbei

Digitized by Google

musste er sich ebenfalls wieder vertheidigen: auf das Beispiel des Apostels Paulus hinweisend, der seine Briefe an jedes Volk in der diesem verständlichen Sprache geschrieben habe, sagt er: „Ich werde čechisch schreiben, weil ich ein Čeche bin, und Gott der Herr liebt den Čechen ebenso wie den Lateiner." Die Werke Štítný's bestehen aus kleinen Tractaten über verschiedene Gegenstände der christlichen Lehre und Ethik; bisher sind ihrer gegen 26 gefunden worden, zum Theil in Sammelbände vereint. Das Hauptwerk in Bezug auf christliche Philosophie war „Řeči besední" (oder „Rozmluvy nábožné" — „Unterhaltungen" oder „Religiöse Gespräche" zwischen Vater und Kindern); in Bezug auf christliche Moral: „Knížky šestery o obecných věcech křesťanských" („Sechs Bücher über allgemeine christliche Dinge") und „Knihy naučení křesťanského" („Bücher der christlichen Lehre"). Alle diese Tractate sind in zwei Bearbeitungen erhalten, vom Jahre 1375—1400.[1]

Alle diese Versuche einer Kirchenverbesserung und zugleich patriotischen Vertheidigung der Nationalität erlangten erst öffentliche Macht, als der berühmte Magister Johann Huss, Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag, Professor und später Rector der prager Universität, als Führer derselben auftrat. Johann Huss, die grösste Persönlichkeit in der böhmischen und ein berühmter Name in der Weltgeschichte, war geboren 1369 zu Husinec im Kreise Pracheň (jetzt Písek). Aus seinen frühern Jahren ist nur bekannt, dass er in Prag studirte; 1393 wurde er Baccalaureus, 1394 legte er die Prüfung zum Baccalaureus der Heiligen Schrift ab, 1396 wurde er Magister der freien Künste. Von da an begann er selbst an der Facultät der freien Künste

[1] Die Werke Štítný's, zu ihrer Zeit sehr bekannt, wurden im 19. Jahrhundert fast neu entdeckt. Palacký lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf ihre historische Bedeutung; seitdem haben sich viele čechische Gelehrte mit ihrer Erforschung beschäftigt, wie Čelakovský, Jungmann (in „Rozbor" der altčech. Literatur), Čupr (Časopis 1847, II), J. Wenzig (Studien über Ritter Th. von Štítné. Leipzig 1856), I. Hanuš („Rozbor filosofie Tomáše ze Št.". Prag 1852); Jos. Jireček (Časopis, 1861; Rukověť, II, 266—272) u. a. Ausgaben: Umfängliche Auszüge im „Výbor", I; ferner gab die „Knížky šestery o obecných věcech křesťanských" K. Jar. Erben, mit einer Biographie Štítný's (zur Erinnerung an die Gründung der prager Universität vor 500 Jahren; Prag 1850) heraus; „Tomy ze Štítného knihy naučení křesťanského" gab A. Vrťátko heraus (Prag 1873).

Digitized by Google

zu lehren, sowie auch in der theologischen Facultät und ward bald eins der thätigsten Mitglieder der Universität. In den Jahren 1401—1402 war er Dekan seiner Facultät. Um dieselbe Zeit ward er Prediger an der Bethlehemskapelle und empfing dabei die Priesterweihe. 1402—1403 ward er zum Rector der drei Facultäten erwählt, womit er die Professur und das Predigtamt verband. Als Mann von aufrichtiger Frömmigkeit konnte er der allgemeinen Frage des kirchlichen Lebens gegenüber, die zu Ende des 14. Jahrhunderts erhoben war, nicht gleichgültig bleiben; wie Milič machte er durch seine Predigten einen starken Eindruck auf das gesammte prager Publikum, wobei er sich einerseits warme Freunde, andererseits unversöhnliche Gegner zuzog. Aber wie Milič und Štítný wich er im Wesen der Sache noch nicht von den katholischen Lehren ab, genoss sogar das besondere Vertrauen des prager Erzbischofs. Wahrscheinlich war der Ruf seiner Predigten und seines tadellosen Lebens der Anlass, dass die Königin Sophia, die Gemahlin Wenzel's IV., ihn zu ihrem Beichtvater erwählte. Kirchliche Misbräuche, Zwistigkeiten selbst im höhern Klerus der römischen Kirche, der Skandal der drei gleichzeitigen Päpste u. s. w. erweckten noch mehr Sympathie für die anklagende Predigt, und Huss hatte Parteigänger nicht nur im Volke, sondern auch am Hofe und im höhern Adel. In noch lebhafterer Weise ward die Kirchenfrage erhoben, als der Freund des Huss, Hieronymus von Prag (geb. um 1379 zu Prag, gest. 1416), ein čechischer Adeliger und Baccalaureus der freien Künste, aus Oxford die theologischen Tractate Wicliffe's[1] brachte, welche scharf für die Reform eintraten, welche bisher die čechischen Vertheidiger derselben mässiger verlangt hatten. Die Lehren Wicliffe's fanden bei den Čechen einen fertigen Boden: schon Thomas Štítný hatte bei aller seiner Mässigung an der Transsubstantiation gezweifelt; Matthias von Janov trat für das echte Christenthum gegen die neuere Verderbniss ein; die Autorität des Klerus ward schon Zweifeln unterworfen. Huss und seine Freunde unter der Geistlichkeit und den Magistern der Universität nahmen die Lehren Wicliffe's mit Sympathie auf, aber eigentlich zeigten sich die reformatorischen Tendenzen von Huss selbst schon früher, sobald er öffentlicher Lehrer geworden war. Die neuen Thesen Wicliffe's

[1] Auch Wiclef, Wiklef, Viklef u. s. w. geschrieben.

Digitized by Google

wurden auch an der Universität gelehrt[1], obgleich sie in der ersten Zeit nur von wenig Mitgliedern derselben angenommen wurden und man in ihnen nicht so sehr eine directe Herausforderung als vielmehr eine gelehrte Ansicht über kirchliche Dinge sah.[2]

Ohne die Einzelheiten des begonnenen Kampfes aufzuzählen, werden wir nur seine Hauptzüge erwähnen. Die Frage der religiösen Reform ward bald zu einer Sache der prager Universität, welche damals die höchste gelehrte Anstalt war, die einzige für ganz Mitteleuropa. Die prager Universität zog damals eine Menge von Hörern heran, deren grosse Mehrzahl aus Ausländern bestand. Die Nationen, in welche sich die Universitätsbürger theilten, waren: die čechische (mit den Mährern und Ungarn), die sächsische (mit den Norddeutschen), die bairische (mit den Süddeutschen, der Schweiz, Kärnten, Krain u. s. w.), endlich die polnische (mit den Schlesiern, Lausitzern, Preussen, d. i. in der Mehrzahl Deutschen oder germanisirten Slaven, sodass diese „Nation" nur topographisch slavisch, in Wirklichkeit aber auch deutsch war). Unter der Zahl der Ausländer pflegten an der Universität auch Franzosen, Italiener, Engländer zu sein. Die čechische Nation, mit allen Studenten, Baccalaureen und Magistern bildete nur den sechsten Theil der ganzen Universität, sodass der Nationalität nach die prager Universität bei weitem nicht nationalčechisch war. Ihrem Charakter nach war sie insonderheit theologisch und lateinisch, wie überhaupt die gelehrten Anstalten jener Zeit. Sonach konnte in dieser Zusammensetzung einerseits die Universität eine Stütze der katholischen

[1] Da das Statut der prager Universität dem Professor erlaubte, nicht nur seine eigenen Werke zu lesen, sondern auch andere, wenn sie nur von irgendeinem prager, pariser oder oxforder Magister geschrieben waren (dummodo sint ab aliquo famoso de universitate Pragensi, Parisiensi vel Oxoniensi magistro compilata. Helfert, S. 56), d. i. wenn nur die Gelehrsamkeit des Werkes genügend gesichert war.

[2] In der Bibliothek zu Stockholm wird eine eigenhändige Abschrift der Tractate Wicliffe's von Huss aufbewahrt: De individuatione temporis et instantis, De ideis, De materia et forma. Die Abschrift wurde 1398 beendet, in die s. Hieronymi Slavi. Interessant sind darin die čechischen Beischriften. z. B. „Gott gäbe Wiclef das Himmelreich", oder „O Wiclef, Wiclef, mehr als einem wirst du den Kopf wankend machen" (O Wiclef, Wiclef, nejednomu ty hlavu zvikleš).

Digitized by Google

Orthodoxie sein und war es auch wirklich, andererseits blieben ihre Lateiner den Interessen der čechischen Nation fern, auf welche die gelehrten Professoren, besonders die ausländischen, geringschätzig herabsahen, und mit der sie nichts gemein haben wollten. Unter diesen Bedingungen bereitete sich der Anlass zu einem künftigen Zusammenstoss vor. Wie oben bemerkt, tritt schon Thomas Štítný zu Ende des 14. Jahrhunderts gegen die dem Volke fremden Lateingelehrten auf, welche ihr Wissen für ein Zunftgeheimniss hielten. „Gott ist der Čeche so angenehm wie der Lateiner", sagte er; das Ziel seiner Arbeiten war nämlich, den des Lateinischen nicht kundigen Leuten die Lehre zu geben, von der man nur lateinisch schrieb. Die Lateiner verhielten sich dem gegenüber feindlich; Štítný antwortete: „Der heilige Paulus schrieb seine Briefe in der Sprache derjenigen, an die er schrieb, an die Hebräer hebräisch, an die Griechen griechisch; warum sollte der liebe Gott nicht auch den Čechen schreiben und an seinen Willen mahnen in einer Schrift, die bei ihnen gebräuchlich ist?" Er seinerseits spottet über die Schulweisen, die befürchteten, der gewöhnliche Leser werde die hohe Lehre misbrauchen: „Soll man etwa deshalb keine Brücke bauen, weil der Dumme von ihr herabstürzen könnte?" Das Vorherrschen der fremden Nationalitäten auf der Universität verstärkte nur diese gegenseitige Abneigung. Es liess sich erwarten, dass im Falle eines Streites die nationale und patriotische Partei gegen die Vertreter der officiellen lateinischen Wissenschaft auftreten werde.

Dieser Fall stellte sich ein in einem Conflict aus Anlass der Thesen Wicliffe's, die von Johann Huss, einer damals schon sehr einflussreichen Person an der Universität, und von andern eifrigen Anhängern der Reform, unter denen sich auch der Subkanzler der Universität, Nikolaus von Leitomischl, befand, angenommen wurden. Im Jahre 1403, am 28. Mai, sollte ein Convent aller prager Magister über 45, Wicliffe's Werken entnommene Thesen, die von der Kirche verdammt waren, aber doch von einigen Lehrern der Universität vorgetragen wurden, sein Verdict abgeben. Der Convent sollte alle Punkte dieser Lehre durchgehen, gegen welche schon die Beschuldigung der Ketzerei ausgesprochen war. Trotz aller Bemühungen von Huss, der die Richtigkeit der Auswahl dieser Thesen verwarf, blieben die Vertheidiger Wicliffe's in der Minorität, und die Majorität bestimmte:

Digitized by Google

dass kein einziges Mitglied der prager Universität auch nur einen der 45 Artikel Wicliffe's lehren dürfe. Diese Entscheidung, ohne Huss zu veranlassen, sich von seiner Ueberzeugung loszusagen, bestimmte klar die Stellung der feindlichen Parteien: die von der nicht nationalen Mehrheit der Magister getroffene Bestimmung wurde für ein Attentat gegen die čechische Nationalität genommen, weil Huss und seine Genossen čechische Patrioten und Freunde des Volkes im Sinne Štítný's waren, die Deutschen aber sammt den andern fremden „Nationen" der Universität auf Seite der klerikal-conservativen Partei standen, welche Huss und der Reform feindlich war. Sonach vereinten sich zwei anfangs unabhängige Bestrebungen in eine: die religiöse Opposition der čechischen Prediger verschmolz mit der nationalen Antipathie gegen das Vorherrschen der Ausländer und die Vertheidiger der Nationalität wurden kühner, unterstützt von den Reformatoren der Universität. Gleich im ersten Moment des Kampfes erweisen sich also Huss und die Anhänger der Reformen als rein nationale Factoren und die antihussitische Partei, die deutschen Elemente an der Universität und in der städtischen Bevölkerung, erscheinen zugleich als antinationale Partei.

Die neue Lehre, welche verschiedene, dem reinen Christenthum widersprechende Ordnungen und Gebräuche der Kirche in Zweifel zog und die Autorität der Hierarchie, welche dem Misbrauch ruhig zusah, leugnete, — breitete sich immer weiter aus trotz der Verbote: die Kirchengewalt begann Priester und Laien unter Beschuldigung der Ketzerei zu verfolgen, aber wie es oft in solchen Fällen geht, sie erkannte die ganze Bedeutung der drohenden Gefahr nicht. Die äussern Umstände waren für Huss günstig: für ihn trat die nächste Umgebung König Wenzel's IV. ein, viele čechische Herren und Ritter, die es nach den Gütern der Geistlickeit gelüstete, da eine Säcularisirung der Kirchengüter bei den Vertheidigern der Reform schon für nothwendig erachtet wurde; auch König Wenzel protegirte Huss, indem er die nationale Bewegung aus Gründen seiner politischen Beziehungen zur Kirche förderte; Huss bewahrte auch lange Zeit gute Beziehungen zum erzbischöflichen Hofe. Der Kampf an der Universität dauerte fort; Huss predigte auch ferner mit deutlich Wicliffitischer Färbung. Im Jahre 1408 wurde noch ein Process wegen Ketzerei veranstaltet und bald danach wurde an der Universität die čechische „Nation" versammelt zur

Digitized by Google

Prüfung ebenjener 45 Thesen, — weil eigentlich auch nur sie ein Interesse an der neuen Lehre hatte. Unter dem Vorsitz des Rectors versammelten sich 64 Magister und Doctoren, 150 Baccalaureen und an 1000 Studenten, und obgleich bestimmt wurde, dass kein einziges Mitglied der čechischen Nation sich erkühne, irgendeine von diesen Thesen anzuerkennen, zu verbreiten oder zu vertheidigen, so wurde doch zu dieser Entscheidung die Clausel gemacht, dass sich das Verbot nur auf das in den Thesen Wicliffe's bezöge, was in ihnen Falsches oder Häretisches sei (in sensibus eorum haereticis aut erroneis auts candalosis). Wenn es aber jedem überlassen blieb zu entscheiden, ob in einer gegebenen These Ketzerei sei oder nicht, so liegt auf der Hand, dass die Clausel die ganze Kraft der Entscheidung aufhob.

Endlich gab ein Ereigniss dem nationalen Princip an der Universität definitiv das Uebergewicht und damit bei dessen Zusammenhang mit der Sache der Reform der Lehre von Huss selbst. Die Feindschaft zwischen den Nationen, welche an der Universität aus religiösen Meinungen und nationaler Selbstliebe entsprungen war, hatte schon früher die Frage über das Stimmenverhältniss derselben hervorgerufen. Bisher hatte jede Nation je eine Stimme gehabt, da aber von den vier „Nationen" drei fremd waren, so blieben die Čechen immer in einer ungünstigen Lage, wenn es sich um etwas handelte, was das nationale Interesse berührte. Und solcher Angelegenheiten gab es jetzt viele. Die čechische Nation verlangte, behufs eines richtigen Verhältnisses der Ausländer zu den Einheimischen, dass ihr drei Stimmen überlassen würden, den übrigen Nationen aber je eine. König Wenzel wollte sich hierin zuerst entschieden ablehnend verhalten, entschied aber dann unter dem Einfluss der ihn umgebenden Patrioten die Sache unerwartet zu Gunsten der Čechen und gewährte ihnen die gewünschten drei Stimmen an der Universität (Decret von Kuttenberg). Dies war für die čechische Nation ein grosser Triumph: von dem Augenblick an wurde ihr Einfluss an der Hochschule gesichert, der für den Erfolg der begonnenen Sache nothwendig war. Um diese neue Ordnung an der Universität einzuführen, war eine Einmischung der Behörde nothwendig; die fremden Nationen, erbittert und beleidigt, entschlossen sich zur äussersten Massregel. Im Jahre 1409 verliessen die ausländischen Magister und Studenten, der Zahl nach gegen 5000, Prag

Digitized by Google

für immer und wählten sich zum grössten Theil einen neuen Zufluchtsort in Leipzig; damit wurde der Grund zur leipziger Universität gelegt.[1] Dieses Ereigniss, betrübend sowol für die Weggezogenen als für Prag selbst, das eine Masse anziehender und gewinnbringender Bevölkerung verlor, war dennoch ein Sieg der national-reformatorischen Partei. Der Wegzug der Deutschen löste der čechischen Bewegung die Hände, und sie blieb national für die ganze Zeit des hussitischen Kampfes. Der erste Rector, welcher an der neuen Universität nach diesem Ereigniss gewählt wurde, war (zum zweiten mal) Johann Huss, 1409—10. Es ist augenscheinlich, dass auf ihn die Menge ihre Hoffnungen und Interessen nicht nur des kirchlichen, sondern auch des nationalen Kampfes concentrirte.

Von den weitern Ereignissen wollen wir nur die Hauptzüge erwähnen. Die Zeit war überhaupt unruhig. Die Zwiste der Päpste standen in höchster Glut; König Wenzel war mit dem Erzbischof Zbyňek von Prag verfeindet und protegirte die nationale Partei, welche nach der religiösen, vom Erzbischof verdammten, Reform strebte. Weder der König noch der Erzbischof waren zu Concessionen geneigt; ein Zusammenstoss war unvermeidlich. Die Geistlichkeit beklagte sich beim Erzbischof über die Ausbreitung der Ketzerei; Zbyňek empfing vom Papst die Vollmacht, die Wicliffitischen Ketzereien streng zu verfolgen, und ergriff schliesslich seine Massregeln: er gab den Befehl, die Bücher Wicliffe's zu confisciren und zu verbrennen und verbot die Predigt in den Kapellen und an andern Orten, ausser den Pfarr- und Collegiatkirchen. Gegen das erstere trat die Universität auf, indem sie die Verurtheilung der Bücher für eine Beeinträchtigung ihres Rechts ansah; das letztere war gegen die Predigt Huss' in der Bethlehemskapelle gerichtet, und Huss beschwerte sich beim Papste, ohne seine Predigten einzustellen. Der König verwarf auch die Entscheidung des Erzbischofs, aber der letztere bestand auf seinem Willen, am 16. Juli 1410 wurden die Bücher Wicliffe's in der That verbrannt und drei Tage darauf Huss wegen Ungehorsam in den Bann gethan. Diese Massregeln machten einen schlimmen und gehässigen Eindruck sowol auf die Univer-

[1] Andere wandten sich nach Erfurt, Heidelberg, Köln, was dann mit zum Aufblühen der Hochschulen in Deutschland und zu einer merkwürdigen gleichmässigen Ausbreitung der Bildung daselbst beitrug.

Digitized by Google

sität als auf den Hof und auf die prager Bevölkerung; der König trat für Huss beim Papste ein, übte Repressalien an den Einkünften der Geistlichkeit, aber Zbyňek verstärkte noch den Bann gegen Huss und belegte sogar ganz Prag mit dem Interdict (1411). Die Versöhnungsversuche zwischen dem König und dem Erzbischof sowie der Tod des letztern hielten den Gang der Dinge nicht auf. Huss sandte an den Papst eine Darlegung seines Bekenntnisses, worin er erklärte, dass er die Thesen Wicliffe's gar nicht in dem ketzerischen Sinne auffasse, wie er ihnen von seinen Feinden beigelegt werde. Er hielt noch an der Kirche fest, und den Ungehorsam gegen Zbyňek erklärte er damit, dass er selbst an die höhere Autorität appellirt habe. Inzwischen verlor seine Stimmung immer mehr den friedlichen Charakter und neue Collisionen mit der kirchlichen Gewalt in Pressburg und alsdann in Prag (1412) gingen in offene Feindschaft über. Die Sache verhielt sich so, dass die Hoffnung auf eine Verbesserung der Kirche nicht abzusehen war; im Gegentheil, die Misbräuche hörten nicht auf, den päpstlichen Thron bestieg Johann XXIII., selbst nach den Worten katholischer Schriftsteller einer der schamlosesten Schänder der Kirche. Im Jahre 1412 begann zu Prag ein Verkauf von Ablässen zur Füllung der päpstlichen Kasse. Huss trat kräftig gegen diesen Handel auf in einer Universitätsdisputation (7. Juni), in Predigten und Sendschreiben, die er in Böhmen, Mähren, Schlesien, sogar in Polen verbreitete. Diesmal bestätigte selbst der Papst den Bann gegen Huss, befahl, die Bethlehemskapelle dem Erdboden gleichzumachen, und belegte Prag mit dem Interdict, bis Huss die Stadt verlassen werde. Im December 1412 verliess Huss auf den Wunsch des Königs Prag; die Bemühungen Wenzel's um eine Versöhnung blieben erfolglos. Huss liess sich auf dem Lande nieder, bei Freunden, und fuhr trotz des päpstlichen Bannes fort, der Landbevölkerung zu predigen, in Versammlungen auf freiem Felde, an Festtagen und bei andern Gelegenheiten, wo Volk zusammenströmte; er schrieb seine lateinischen und čechischen Tractate. In der erwähnten Universitätsdisputation sprach er zum ersten mal den Gedanken aus, dass die Gläubigen nicht verpflichtet seien, die Befehle des Papstes auszuführen, wenn diese mit dem Gesetz Christi nicht übereinstimmten — damit war der Weg zur Freiheit der Auslegung der Heiligen Schrift geöffnet. Der Bannstrahl und die Entfernung aus

Digitized by Google

Prag brachten somit die Verbreitung seiner Ideen nicht zum Stillstand, sondern verschafften ihnen im Gegentheil immer mehr Boden auch fern von der Hauptstadt. Der Name Huss wurde auch beim Landvolk so populär wie unter seinen Zuhörern in der Bethlehemskapelle.

Inzwischen hatte der König nach Mitteln gesucht, die religiöse Gärung zu beruhigen, und ein solches Mittel schien ein Concil zu sein, das auf die Bemühungen von Wenzel's Bruder, Sigismund, vom Papst Johann XXIII. nach Konstanz berufen wurde. Huss sollte auf dem Concil seine Ansichten darlegen, damit sie dieses billige oder verwerfe; Sigismund gab Bürgschaft für seine Freiheit vor dem Concil und sichere Rückkehr nach Hause. Im October 1414 begab sich Huss nach Konstanz in Begleitung dreier čechischer Herren. Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt daselbst wurde er jedoch ergriffen und ins Gefängniss gesetzt. Auf dem Concil wurde ein Lügengericht abgehalten, an dessen Ende Huss, 6. Juli 1415, als verhärteter Ketzer erklärt, der Priesterwürde entkleidet, „der weltlichen Macht übergeben" und nach den Gesetzen gegen die Ketzer lebendig auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde — eine der schimpflichsten Handlungen in der Weltgeschichte und eins der erhabensten Zeugnisse von der Macht der Ueberzeugung und der Menschenwürde! Schon im Gefängniss bekam Huss Nachrichten aus Böhmen über die ersten Resultate seiner Predigt und über die Veränderung der kirchlichen Gebräuche, welche aus jener hervorgehen musste; sein Freund, Jakob von Mies (Jakoubek ze Stříbra), fing an, dem Volke das Abendmahl „unter beiderlei Gestalt" zu reichen; es begann die taboritische Bewegung — nicht zufällig in derselben Gegend, wo vorher Huss nach seiner Entfernung aus Prag gepredigt hatte. Im Jahre 1417 proclamirten ihn seine Anhänger unter Vermittelung der prager Universität zu einem heiligen Märtyrer, und sein Andenken wurde am 6. Juli im Laufe der nächsten zwei Jahrhunderte gefeiert.[1]

---

[1] Ueber das Konstanzer Concil vergl. ausser den schon oben genannten Büchern über die hussitische Periode: von der Hardt, „Magnum Oecumenicum Constantiense Concilium"; die Kirchengeschichten; Hefele, „Conciliengeschichte" u. a. Wir verzeichnen noch ein russisches Werk: „Konstanckij sobor, 1414—18. Concilium Constanciense MCDXIV—MCDXVIII. Izdanie Imp. russk. archeol. obščestva" (St. Petersburg 1874, 4.). Es ist dies

Digitized by Google

Der ganze folgende national-religiöse Kampf des čechischen Volkes wird auf zwei Jahrhunderte mit Huss' Namen bezeichnet. Sein Einfluss, wie der einer jeden grossen historischen Persönlichkeit, erklärt sich einerseits durch die dringend gewordenen Forderungen des Jahrhunderts, denen er den stärksten Ausdruck verlieh; anderseits durch seine bedeutende Persönlichkeit. Čechische Historiker charakterisiren ihn so. Weniger streng in seiner Predigt als Waldhauser, weniger phantastisch als Milič, übte er auf die Zuhörer keinen so schnellen Eindruck aus wie seine Vorgänger: aber die Wirkung seiner Rede war tiefer und fester. Er wendete sich vor allem an den Verstand und den gesunden Sinn, und wirkte erst nach der Ueberzeugung auch auf das Gefühl. Die Schärfe und Klarheit des Gedankens, die Fähigkeit, ins eigentliche Wesen des Gegenstandes einzudringen und ihn jedem darzulegen, eine ungewöhnliche Belesenheit, besonders in der Heiligen Schrift, eine kräftige Vertheidigung seiner Sätze gaben seiner Predigt grosse Anziehungskraft. Dazu gesellten sich grosse Eigenschaften des Charakters: strenge Gerechtigkeit, ein lebendiger und starker Glaube, ein tadellos reines Leben, ein eifriges Streben, das Volk moralisch zu heben und die Kirche zu verbessern, eine Festigkeit der Ueberzeugung, die bis zum

---

eine Ausgabe von Abbildungen, zu der „Chronik des Konstanzer Concils" gehörig, die von einem Bürger der Stadt, Ulrich F. Richenthal, welcher am Concil selbst theilnahm, geschrieben wurde. Die erste gedruckte Ausgabe der Chronik Richenthal's erschien in Augsburg 1483: „Das Concilium Buch geschehen zu Costencz, mit 44 Blatt Abbildungen und Porträts." Zweite Ausgabe Augsburg 1536; die dritte — „Handlung desz Conciliums zu Costnitz", Frankfurt a. M. 1575, mit 34 Kupferstichen. Alle Ausgaben haben Verschiedenheiten. Im Jahre 1869 wurde die Handschrift der Chronik, welche sich im städtischen Archiv zu Constanz findet, herausgegeben: „Chronik des Concils zu Constanz von Ulrich von Richenthal 1414—18" (Konstanz). Die Ausgabe ist photographirt, mit 105 Abbildungen und einer Menge von Wappen und mit einem vollständigern Text als die gedruckten Ausgaben. Die russische Ausgabe ist die Reproduction einer der petersburger Akademie der Künste gehörigen Handschrift aus dem 15. Jahrhundert auf 36 Blättern, welche nur die Bilder enthält mit Unterschriften in lateinischer Sprache. Die Bilder des Originals sind ziemlich künstlerisch ausgeführt und bieten in archäologischer Beziehung viele Eigenheiten im Vergleich zu den frühern, gedruckten und photographirten, Ausgaben. Dieselbe ist ein Facsimile in Farben. Auf Blatt 21 — 22 befindet sich das Porträt von Huss.

Digitized by Google

Heroismus der Selbstaufopferung ging.[1] Wie auch die historischen Bedingungen, welche die čechische Bewegung schufen, beschaffen sein mochten, Huss' Persönlichkeit hatte ohne Zweifel einen gewaltigen Einfluss auf die Erweckung der nationalen Kräfte, die von da an zum Selbstbewusstsein kamen und den Schauplatz der Thätigkeit betraten. Ueber seinen persönlichen Charakter und seine reformatorische Wirksamkeit halten wir es noch für nöthig, das Urtheil Hilferding's anzuführen:

„Huss gab den Anstoss zu einer reformatorischen Bewegung, er ward zum Begründer des Protestantismus; die Historiker sagen auch, er habe Reformator sein wollen. Aber ist das richtig? ... Huss unterscheidet sich eben darin von Wicliffe, Luther, Zwingli, Calvin, Chelčický und andern Begründern protestantischer Sekten, dass er gar nicht daran dachte, eine neue Lehre zu begründen. Huss' Verehrer macht sein Verhältniss zu Wicliffe stutzig. Die Theorie gehört ganz Wicliffe an, Huss nahm daraus nur wenige und zwar in Bezug auf das Glaubensbekenntniss am wenigsten wesentliche Punkte, fügte ihnen selbst nichts Neues hinzu, — und doch, wie unermesslich höher steht er als Wicliffe! Die Sache beruht darauf, dass Wicliffe ein Dogmatiker war; Huss wurde aber nur von einem Gedanken geleitet: das Sittengesetz des Christenthums treu auszuführen. Es ist schwer, in der Geschichte einen Mann zu finden, der mit so unbedingter Wahrheitsliebe die Gebote des Evangeliums durch sein Leben verwirklicht hätte. Er ahmte dem Stifter des Christenthums auch darin nach, dass seine Lehre nicht den Charakter dogmatischer Formeln, sondern den einer lebendigen sittlichen Unterweisung trug. Er zeichnete sich weder durch ungewöhnliche Gelehrsamkeit noch durch das Genie eines Schriftstellers oder Predigers ersten Ranges aus: seine Werke, seine Predigten ragen nicht über das mittlere Niveau der Erzeugnisse der scholastischen Theologie jener Zeit hinaus. Jener erstaunliche Zauber, welchen Huss auf das ganze čechische Volk ausübte, entströmte einzig und allein der sittlichen Grösse seiner Persönlichkeit und der sittlichen Bedeutung seiner Predigt.“[2]

Huss' persönlicher Einfluss als Prediger wurde durch seine literarische Thätigkeit unterstützt. Seine Werke, die lateinischen

[1] Palacký, Dějiny III, 1, Ausgabe 1850, S. 65—66.
[2] Hilferding, Hus u. s. w., S. 3—4.

Digitized by Google

und die čechischen, sind fast ausschliesslich der theologischen Erklärung der Heiligen Schrift, der Sittenlehre und endlich den unmittelbaren Streitfragen der Zeit gewidmet und haben trotz ihres specifisch theologischen Inhalts doch ein hohes Interesse und eine historische Bedeutung. In ihnen tritt mehr als in irgendwelchen andern Werken jener Zeit das Streben des Jahrhunderts nach einer Reform zu Tage. Dem Geiste der Zeit nach blieb Huss zu sehr auf der scholastischen Dogmatik stehen; aber das hinderte ihn nicht, sich in lebendigster Weise in die Sache der nationalen Entwickelung zu mischen.

Als Schriftsteller zeigte Huss eine ausserordentliche Fruchtbarkeit: es kann wundernehmen, dass er bei einem so stürmischen und beschäftigten Leben eine so lange Reihe von Büchern und Tractaten, čechischen und lateinischen, eine solche Menge Briefe und Sendschreiben hinterlassen konnte. Die lateinischen Werke wurden schon längst gesammelt unter dem Titel: „Historia et monumenta Joannis Hussi“ (Nürnberg 1558, 1715, hier findet sich auch eine lateinische, übrigens schlechte Uebersetzung einiger von Huss geschriebener čechischer Briefe). Gesondert erschienen: „De unitate Ecclesiae“ (Mainz 1520); eine Sammlung von Briefen aus dem Čechischen übersetzt: „Epistolae quaedam piissimae et eruditissimae Johannis Hussi“, mit einem Vorwort von Luther (Wittenberg 1537). Die lateinischen Werke von Huss — mittels deren er sich einen umfangreichen Wirkungskreis im ganzen wissenschaftlichen Europa erwarb — zeichnen sich durch die Manieren der damaligen Dialektik und scholastischen Philosophie aus, weil sie auf gelehrte Theologen und Universitätshörer berechnet waren.

Die wichtigste Arbeit von Huss war das lateinische Werk: „Tractatus de Ecclesia“, verfasst aus Anlass der prager Synode im Jahre 1413: hieraus wurden die 44 Anklagepunkte entnommen, über die sich Huss auf dem Concil zu Konstanz zu rechtfertigen hatte. Hier sind die Hauptgrundlagen seiner Lehre dargelegt, und dieses Werk kann als das symbolische Buch der vom Katholicismus abgefallenen böhmischen Kirche gelten. Wir werden in einigen Worten den Inhalt des Tractats zeigen, um den Leser in den Ideenkreis der hussitischen Bewegung einzuführen. Huss beginnt mit der Lehre von der Prädestination: die sichtbare Kirche umfasse in sich sowol gute, zur himmlischen Glückseligkeit „Vorherbestimmte“ (praedestinati), als auch böse, zur

Digitized by Google

ewigen Verdammniss „Vorhergekannte“ (praesciti). Das einzige Haupt der Kirche sei Christus — er sei das äussere Haupt nach seiner Göttlichkeit, das innere nach seiner Menschlichkeit: das erstere sei er von Anfang der Welt, das andere von seiner Menschwerdung an. Deshalb hiessen auch die Apostel nicht die Heiligsten oder Häupter der Kirche, sondern nur Diener des Herrn und Diener der Kirche. Später habe sich dies geändert: seit Konstantin dem Grossen und seinen Nachfolgern habe der Papst, der Bischof von Rom, begonnen, als das Oberhaupt der Kirche (capitaneus), als der Statthalter Christi auf Erden zu gelten. Thatsächlich aber könne der Papst „als Papst“ durchaus nicht ein solcher Statthalter sein, und die Cardinäle könnten „als Cardinäle“ durchaus nicht für Nachfolger der Apostel gelten. Der Papst könne nur dann für den Nachfolger Petri gelten, wenn er dem letztern an Glauben, Demuth und Liebe gleichkomme — aber ganz dasselbe sei auch von andern Menschen zu verstehen, die weder Päpste noch Cardinäle wären. Der heilige Augustin habe der Kirche mehr Nutzen gebracht als mehrere Päpste zusammengenommen, und in der Lehre habe er vielleicht mehr gethan als alle Cardinäle vom ersten Anfang an bis auf den heutigen Tag. Wenn aber der Papst und die Cardinäle ihre Pflichten nicht erfüllten, und Christi vergessend, sich nur um weltliche Dinge bekümmerten, um Luxus und glänzende Gewänder, und durch ihre Verschwendung selbst Laien überträfen — so seien sie überhaupt nicht Statthalter Christi oder Petri oder der Apostel, sondern Statthalter des Satans, des Antichrist, des Judas Ischariot. Der Papst könne ebenso wenig wie ein anderer Mensch von sich wissen, ob er nicht „praescitus“ sei, und ein „praescitus“ könne nicht nur kein Haupt, sondern nicht einmal ein wirkliches Mitglied der Kirche sein. Der päpstlichen Würde bedürfe es auch gar nicht zum Heile der Kirche; in der ursprünglichen christlichen Kirche habe es nur zwei priesterliche Aemter gegeben: Diakonen und Priester, alles andere habe sich erst später eingefunden und sei Menschensatzung. Wenn die Kirche schon vor den Päpsten von den Aposteln und getreuen Priestern geleitet worden sei, so könne es leicht kommen, dass es auch nicht bis zum Jüngsten Tage Päpste geben werde. Alles Gesagte müsse man natürlich auch von der gesammten Geistlichkeit verstehen: es gäbe ihrer zwei Arten — die eine sei Christi,

Digitized by Google

die andere des Antichrist. Nicht das Amt mache den Priester, sondern der Priester mache das Amt; nicht jeder Priester sei heilig, aber jeder Heilige sei ein Priester; der gläubige Christ gehöre zur Kirche Gottes, der Prälat aber, der seine Pflicht nicht erfülle, werde keinen Antheil am Reiche Christi haben. — Daraus gehe klar hervor, wie der „kirchliche Gehorsam" zu verstehen sei. Der Gehorsam sei die That eines vernünftigen Wesens, welches sich frei und nach eigenem Urtheil (voluntarie et discrete) seinen Vorgesetzten unterwerfe. Sonach habe jeder, wenn er einen Befehl von seiner Obrigkeit bekomme, zu untersuchen, ob der Befehl erlaubt und ehrbar sei, weil er, wenn der Befehl zum Nachtheil der Kirche und des Seelenheils wäre, sich ihm widersetzen müsste. So müsse der wahre Christ, selbst wenn ein Befehl vom Papste komme, ihn prüfen, und wenn er ihn nicht mit der Lehre Christi übereinstimmend fände, sich ihm widersetzen, um nicht durch seinen Gehorsam ein Verbrechen gegen die Lehre Christi zu begehen (devianti papae rebellare est Christo domino obedire). „Das Amt der Schlüssel", d. h. die Macht zu binden und zu lösen, gehöre nur Gott allein, der zur Seligkeit und zur Verdammniss prädestinire. Mündliche Beichte sei nicht nöthig zum Seelenheil, — als Beweis dafür könnten kleine Kinder, Taubstumme, die Bewohner von Wüsten und gewaltsam Getödtete gelten. Die Sünden würden abgewaschen durch Reue und durch die Beichte des Herzens. Weder der Priester noch der Papst könne Sünden vergeben, weil er dazu sündlos sein müsste, und das sei nur Gott allein. So habe auch der Fluch eines Prälaten nur dann Kraft, wenn er mit dem Willen Gottes übereinstimme; im entgegengesetzten Falle schade er demjenigen durchaus nichts, gegen den er ausgesprochen sei — wie auch die Schrift sage, indem sie befiehlt, zu segnen, die da fluchen.

In andern Werken entwickelt Huss noch specieller seine Ansichten über die kirchlichen Ordnungen. Noch im Gefängniss zu Konstanz schrieb er einige Tractate zur Vertheidigung seiner Lehren, z. B. „De sufficientia legis Christi ad regendam Suam ecclesiam", wo er nachweist, dass das wahre und richtige Gebot die Gerechtigkeit sei, welche den Menschen auf den Weg zur Seligkeit leite; dass sich alle guten Gebote in der Heiligen Schrift befänden, die aber, welche dort fehlten, gottlos seien; dass dieses Gebot Christi durchaus für die Kirche genüge und dass es weder einen Grund gäbe, es zu kürzen, noch zu erweitern u. s. w. Nicht

Digitized by Google

weniger wichtig ist die Rede, welche er zu demselben Zweck im Gefängniss verfasst hatte: „Sermo de fidei suae elucidatione", darüber, wie er den Glauben und die Erkenntniss desselben verstehe. Der Grundgedanke dieses und anderer ähnlicher Tractate besteht in der Vertheidigung des wahren, einfachen, ursprünglichen Christenthums und in der Verwerfung der kirchlichen Verderbniss, welche die Wahrheiten desselben durch menschliche Zuthaten und Fehler verändert und verdorben habe: er erkennt die Verordnungen der Kirche nur so weit an, als er sie in Uebereinstimmung mit der ursprünglichen Lehre Christi findet. Im Tractat „De pace", ebenfalls in Konstanz geschrieben, legt Huss dar, dass sich der Friede des Menschen mit Gott und der Welt auf die Erfüllung des Gesetzes gründe, dass der Friede unter den Menschen durch den Bruch des Gesetzes verschwunden sei — als die Kirche und ihre Diener nur an äussere Ehren und Reichthum zu denken begannen und als der Gottesdienst zu einem Handwerk wurde. Als Quelle all dieses Uebels bezeichnet Huss direct den römischen Hof. . . .

Wir erwähnen noch einige Tractate, in denen er von den kirchlichen Unordnungen und Misbräuchen sprach. So tritt er im Tractat „De omni sanguine Christi hora resurrectionis glorificato" nach dogmatischen Auseinandersetzungen gegen den verbrecherischen Betrug der Kirchendiener auf, die in Rom Fleisch vom Leibe Jesu Christi zeigten, in Prag das Blut Christi und die Milch der Mutter Gottes zur Schau stellten; er tritt gegen den Aberglauben und die marktschreierischen Wunder auf, die von solchen Betrügern in verschiedenen katholischen Ländern verrichtet und selbst von der Obrigkeit zugelassen würden — eine Menge von Beispielen zum Beweise dieser religiösen Verderbniss wird angeführt. Durch nicht geringere Energie zeichnet sich das lateinische Werk von Huss aus: „Ueber die Einziehung des Grundbesitzes der Geistlichkeit", deren Gerechtigkeit und Nothwendigkeit er mit Beweisen aus der Heiligen Schrift, aus der Geschichte und aus dem gesunden Menschenverstand darlegt. Als ihm die Gegner wegen seiner öffentlichen Ausfälle gegen die Geistlichkeit Vorwürfe zu machen begannen, antwortete er mit einem neuen Tractat, wo er mit Hülfe der Heiligen Schrift scharfsinnig darlegt, dass die Misbräuche und die Unwürdigkeit der Geistlichen gewähren lassen bedeuten würde, dem Lucifer grosse Freude machen; auch der Antichrist möchte wünschen, dass man die Geistlichkeit

Digitized by Google

nicht anrühre, weil er angeblich selbst der höchste Prälat der katholischen Kirche sein wird, und nicht wünsche, dass man seine Fehler zur Schau stelle; die Mehrzahl der Priester stehe gegen die Ankläger auf und man sage, es sei nöthig, mit dieser Mehrheit übereinzustimmen, — aber eine Uebereinstimmung sei nicht möglich, weil es immer eine unzählige Menge dummer Menschen, und sehr wenige verständige gäbe; dazu müsse man, wolle man mit der Mehrheit übereinstimmen, zugeben, dass auch die Leiden und der Tod Christi gerecht gewesen seien, weil dies die Mehrzahl der jüdischen Priester und Pharisäer gewünscht hätte.

Nicht weniger wichtig sind die čechischen Werke Huss', die ihm viele Anhänger im Volke verschafften. Wäre Huss nur lateinischer Schriftsteller geblieben, so hätte er bei weitem nicht einen so umfassenden Einfluss auf die Volksmassen haben können. Die Gegner fühlten dies und wie Thomas Štítný Angriffen ausgesetzt war, weil er wagte, für das Volk das zu schreiben, was für jene Zeit nur das Eigenthum der Schule und der lateinischen Gelehrsamkeit war, so trafen auch Huss Angriffe von dieser Seite. Im Jahre 1413 fand es der Bischof von Leitomischl in einem Briefe an die prager Synode für nöthig, dass Huss und seinen Freunden die Predigt (in čechischer Sprache) verboten, und alle von ihnen geschriebenen čechischen Bücher vernichtet würden. — Für die čechische Literatur sind Huss' Werke in der Volksprache unvergleichlich wichtiger, und sein wahrer Charakter spricht sich darin mannichfaltiger aus als in den lateinischen. Wir sahen in ihm schon einen Vertheidiger der nationalen Ehre und des nationalen Interesses in dem Universitätsstreit: in literarischer Beziehung gilt als sein grosses Verdienst, dass er eifrig für die Volkssprache sorgte und warm gegen die Verletzung ihrer alten Selbständigkeit und Reinheit durch Mischung zweier Sprachen — besonders bei den Pragern — auftrat, woraus seiner Meinung nach eine Doppelzüngigkeit und Inconsequenz im Leben selbst und im sittlichen Charakter der Menschen hervorgehe. Huss brachte die Fürsten, Herren, Ritter, Geistliche und Bürger dahin, zu sorgen, „dass die čechische Sprache nicht untergehe", und sein Unwille über die Prager, welche ihre Sprache mit einer fremden mischten, kam in sehr starken Worten zum Ausdruck. In seiner Schriftsprache war er aus Patriotismus strenger Purist und erfand eine neue

Digitized by Google

Rechtschreibung[1], die von den Taboriten, später den Böhmischen Brüdern, angenommen wurde; — diese letztern führten sie im 16. Jahrhundert in den allgemeinen Gebrauch ein, später in der Periode der katholischen Reaction ward sie vergessen, ging wieder neu auf mit der literarischen Wiederbelebung und herrscht mit einigen Verbesserungen in den čechischen Büchern bis zu diesem Augenblick. Huss' Bemühungen um die Sprache kamen schon in dem čechischen Werke zum Ausdruck, welches die Čechen zur Widerlegung der deutschen Partei aufstellten, von der die Rechte der Ausländer an der Universität vertheidigt wurden. In dieser Widerlegung macht sich auch die Dialektik und polemische Gewandtheit bemerkbar, die überhaupt seine Werke auszeichnet. Aber man muss den čechischen Patriotismus des Mannes richtig verstehen. Spätere Historiker haben ihm oft einer ihrer Meinung nach übertriebenen Feindschaft gegen die Deutschen angeklagt, aber diese Feindschaft hatte ihre hinreichenden Gründe: ging auch Huss nicht auf einen rein politischen Standpunkt über, so rief doch sein patriotisches Gefühl einen Widerstand gegen die Bedränger hervor, die noch dazu als Feinde der Reform schon im ersten Streit über die Thesen Wicliffe's auftraten. Die Beschuldigung der Schürung des Hasses gegen die Deutschen wurde gegen ihn schon auf dem Concil zu Konstanz erhoben. Er antwortete aufrichtig und der Wahrheit gemäss: „Ich habe gesagt und sage noch, dass die Čechen im Königreich Böhmen nach dem Gesetz, ja auch nach dem Gesetz Gottes und der Forderung der Natur die ersten in den Aemtern sein müssen, wie es die Franzosen in Frankreich und die Deutschen in ihren Ländern sind, damit der Čeche seine Unterthanen regieren könne, der Deutsche aber die Deutschen. Aber was hätte es für einen Nutzen, wenn der Čeche, ohne deutsch zu können, in einem deutschen Lande Pfarrer oder Bischof wäre? ... Ebenso viel Nutzen haben auch wir Čechen von einem Deutschen. Und also, da ich weiss, dass das sowol gegen das Gesetz Gottes als die Canones ist, so sage ich auch, dass es nicht erlaubt ist.“ Hilferding hat richtig bemerkt, dass der Patriotiotismus bei Huss in zweiter Linie

[1] Seine Orthographie ist lateinisch geschrieben und mit čechischer Uebersetzung von A. V. Šembera herausgegeben: „Mistra Jana Husi Ortografie česká“, 1857.

Digitized by Google

stand, in erster die Forderung des christlichen Gebotes. „Ich sage auf mein Gewissen", schrieb Huss, „dass, sollte ich einen Ausländer kennen, woher er auch sei, der nach seiner Tugend Gott mehr liebte und für das Gute einträte, als mein leiblicher Bruder, so wäre er mir lieber als der Bruder. Und so sind mir gute englische Priester lieber als unwürdige čechische, und ein guter Deutscher lieber als ein schlimmer Bruder."[1]

Huss' čechische Werke haben alle eine mehr oder weniger nahe Beziehung zur Reform: sowol die der Auslegung der Heiligen Schrift gewidmeten, als die polemischen — in den verschiedenen von uns schon angeführten Fragen der Reform — und die moralischen. Dahin gehören z. B. seine „Postilla" (d. i. Erklärung der Sonntagsevangelien, mit andern Werken herausgegeben in Nürnberg 1563), das wichtigste von seinen čechischen Werken; „Die Erklärungen des Symbolums u. s. w." („Výklad větší na páteře", herausg.: „Mistra Jana Husi kazatele slavného dědice českého dvanácti článkův víry křesťanské obecné" u. s. w. Prag 1520 u. ö.); „Neun goldene Stücke", theologische Betrachtungen über die Erschaffung der Welt, über die Engel und über die Fragen der christlichen Ethik, wo Huss die rein christlichen Ideen im Gegensatz zu der conventionellen katholischen Moral darstellte: „Wer einen Heller um Gottes willen bei guter Gesundheit gibt, der ehrt Gott den Herrn mehr und bringt seiner Seele mehr Nutzen, als wenn er nach seinem Tode so viel Gold gäbe, als zwischen Himmel und Erde Platz finden könnte", u. dgl.; „Ueber die sechs Irrthümer", ein polemisches Werk über die kirchlichen Verirrungen in bétreff der Sündenvergebung, des Gehorsams, des Kirchenbannes u. s. w.; ferner die „Lehre vom Abendmahl" (Nürnberg 1583); „Von der Ehe"; „Von der Simonie"; „Der Spiegel des sündigen Menschen" u. a. Hinsichtlich des letztern meinte man, er sei von den Anhängern Huss' geschrieben worden, als schon der religiöse Hass entbrannt war — weil sich die Schrift boshaft über die katholische Priesterschaft äussert. Von den Werken über die christliche Ethik ist am bekanntesten seine „Tochter oder über die Erkenntniss des rechten Weges zum Heil" („Dcerka, O poznání cěsty pravé k spasení", herausg. von Hanka, 1825);

[1] Hilferding, a. a. O., S. 9.

Digitized by Google

„Die dreifache Schnur“ („Provázek třípramenný“, 1411) — aus Glaube, Liebe und Hoffnung u. s. w. Danach sind als wichtiges Denkmal seiner literarischen Thätigkeit und Propaganda eine Menge Briefe geblieben, lateinische und čechische, von denen besonders bekannt sind seine čechischen Sendschreiben an Freunde und Genossen, geschrieben aus dem Gefängniss zu Konstanz, voll Ergebenheit in Gottes Willen und voll tiefer Ueberzeugung, die einen tragisch erschütternden Eindruck hinterlassen. Endlich war Huss, wie man annimmt, Verfasser von drei „geistlichen Liedern“ (Jesu Kriste, štědrý kněže — Jesus Christus, milder Fürste; Ježíš Kristus, božská múdrosť — Jesus Christus, göttliche Weisheit; Živý chlebe, kterýž — Lebendiges Brot, das u. s. w. im Kralicer Cancional, 1576): dies war der Anfang der hussitischen geistlichen Poesie, welche sich in der Folge bedeutend entwickelte.[1]

Von solcher Art war die umfängliche Thätigkeit des Mannes, der das Haupt einer grossen religiös-sittlichen Reform seines Volkes war und der die entscheidende Initiative zu einer Reform in Westeuropa ergriff. In der That, die Predigt und die Werke Huss' führen uns definitiv aus dem Mittelalter heraus und stellen uns auf den sittlichen Boden, auf dem das neue europäische Selbstbewusstsein erwachsen ist. Huss war Scholastiker nach dem Aeussern seiner Werke, weil die Scholastik noch die einzige Form für derartige Arbeiten war; aber eine ganze Kluft trennt ihn z. B. von Thomas von Aquino: in dieser Form kamen bei Huss die tiefsten Forschungen nach der christlichen Wahrheit und das lebendige Bewusstsein der herrschenden Verderbniss zum Ausdruck. Sein nationaler Kampf gründete sich auf das Streben, die Volksmasse sittlich zu heben. Seine kirchliche und dogmatische Polemik war auf die sittliche Befreiung der Persönlichkeit gerichtet, der er zum ersten mal ihre innere Unabhängigkeit und Selbständigkeit wiedergibt; für sie stellt er als Gesetz nur die Heilige Schrift auf unter Vernichtung der äussern

[1] Huss' čechische Werke wurden gesammelt in der Ausgabe: Mistra Jana Husi Sebrané Spisy české. Z nejstarších známých pramenů k vydání upravil K. J. Erben (3 Bde., Prag 1865, 1866, 1868). Beim dritten Bande findet sich eine bibliographische Uebersicht der Handschriften und alten Drucke der čechischen Werke von Huss. Vergl. Jireček, Rukověť s. v.

Digitized by Google

Autorität, weil die Wahrheit höher als die Person und höher als jede Ueberlieferung stehe. Das einzige den Menschen bindende Gesetz sei die Lehre des Evangeliums, welche Huss in ihrer ganzen Ursprünglichkeit auffasste, und der eigene Verstand des Menschen. Kurz, in seinen religiösen und ethischen Begriffen traten die Principien jener reinen Humanität hervor, welche später die höchste ideale Grundlage der europäischen menschlichen Entwickelung wurde. Huss' unmittelbarer Einfluss auf die reformatorische Bewegung Europas im 15. und 16. Jahrhundert ist bekannt.

Huss' national-reformatorischer Thätigkeit schlossen sich als Freunde oder als Gegner an nicht nur alle massgebenden Gelehrten und der gebildete Theil der Gesellschaft, sondern es wurde schliesslich auch das ganze Volk in den beginnenden religiösen und politischen Kampf mit fortgerissen. Die Literatur, die lateinische und nationale, wurde gleich von Anfang an zu einem Werkzeug dieses Kampfes und die literarische Thätigkeit gewann einen Umfang wie nie zuvor. Sie war vorwiegend theologisch: die Befreiung von dem drückenden Joche des verderbten Klerus war der erste Schritt, den die Gesellschaft im Mittelalter thun musste; hier wurde dieser Schritt von der Masse des Volks gethan. Die Literatur reflectirte den Charakter der Zeit; die stürmische Aufregung des Streites brachte eine Menge polemischer Werke von beiden Seiten hervor.

Aus Huss' Ideen entwickelte sich die Thätigkeit der andern leitenden Personen jener Zeit; ihre eifrige Propaganda rief eine ebenso thätige Reaction seitens der Anhänger der alten Ordnung, alsdann aber auch der gemässigten Anhänger der Reform hervor. Die Ereignisse und die einmal in Bewegung gebrachte nationale Idee brachten immer neue Fragen: so erweiterte die Literatur, die anfangs vorwiegend geistlich war, ihren Umfang allmählich auf rein staatliche oder gesellschaftliche Gegenstände. Sie bewegte sich in zwei Sprachen: das Latein gab ihr Zutritt auch jenseit der Grenze Böhmens, es wirkte aber auch zu Hause, weil die Kenntniss der lateinischen Sprache durch die Schule stark verbreitet war. Die Bildung hatte sich so gehoben, dass im 15.—16. Jahrhundert sogar Frauen gar nicht übel zur Vertheidigung der Reform schrieben.

Von den Männern, welche Huss' Streben theilten, muss vor allem sein Freund Hieronymus von Prag genannt werden.

Digitized by Google

dessen Name mit Huss bis zu dessen letztem Schicksal verbunden ist. Hieronymus war übrigens mehr als patriotischer und religiöser Agitator denn als Schriftsteller bekannt. Er war gegen 10 Jahre jünger als Huss (geb. um 1379), studirte in Prag, ward 1398 Baccalaureus; 1399 begann er seine langen Wanderungen durch Europa, während der Zwischenzeiten in Prag lebend. Nach der Rückkehr von seiner ersten Reise, 1401, nahm er an den prager Angelegenheiten Antheil. Im Jahre 1402 brachte er aus Oxford die Werke Wicliffe's; 1403 reiste er nach Paris, wo er an der Sorbonne den Grad eines Magisters der freien Künste erhielt, und liess sich schon hier in religiöse Dispute ein, sodass er 1406 von dort fliehen musste. In ebensolcher Weise musste er sich aus Köln und Heidelberg retten. Im Jahre 1407 war er in Prag; er begab sich dann aufs neue nach Oxford, von wo er wieder floh. In den folgenden zwei Jahren lebte er in Prag, wo er, als „Magister" aufgenommen, am Universitätskampf Antheil nahm. Ferner im Jahre 1410 wieder Disputationen in Pest, Wien und wieder Flucht. Im Jahre 1412 nahm er eifrigen Antheil an dem erwähnten Kampfe gegen den Ablass, hielt gegen denselben eine fulminante Rede im Carolinischen Collegium und verbrannte die päpstlichen Bullen über den Ablass. Zugleich mit Huss entfernte sich auch Hieronymus aus Prag. Im Jahre 1413 begab er sich, berufen vom polnischen Hofe, nach Krakau, stellte sich dem König Władysław vor und reiste dann mit Witowt nach Russland und Litauen. Hier kam er mit griechisch-katholischer Bevölkerung zusammen, nahm an deren Festen theil, erwies den Reliquien und Bildern Verehrung, sodass die Meinung bestand, er habe sich der griechischen Kirche angeschlossen: dieser Umstand diente nachher als Anklagepunkt von katholischer Seite, und für die neuern Historiker slavophiler Richtung bewies er die innere Verwandtschaft des Hussitenthums mit der griechischen Kirche. Als sich Huss anschickte, nach Konstanz zu gehen, rieth ihm Hieronymus ab — er werde von dort nicht mehr zurückkehren; später war er aber auch selbst in Konstanz, gerieth zuletzt in die Hände des Concils und ward am 30. Mai 1416, wie sein Freund, verbrannt. Hieronymus von Prag war berühmt durch seine Gelehrsamkeit, die selbst die des Huss übertroffen haben soll, und seine Beredsamkeit. „Niemals habe ich einen Mann gesehen", sagt sein Freund und Biograph, der berühmte Italiener Poggio Brac-

Digitized by Google

ciolini, „den man besser mit den Rednern der classischen Zeiten vergleichen könnte, die in uns so viel Bewunderung erregen." Auf dem Scheiterhaufen bewies Hieroymus eine ebenso ruhige Männlichkeit wie Huss. „Niemals ist einer von den Stoikern dem Tode mit so festem Sinne und ruhigem Herzen entgegengegangen", sagt derselbe Bracciolini.[1] Hieronymus scheint wenig geschrieben zu haben, und auch das hat sich nicht alles erhalten; man nennt ein lateinisches Werk von ihm: „Compendiosa descriptio vitae et mortis M. Johannis de Hussinetz", einige Briefe und Uebersetzungen einiger Werke Wicliffe's, zusammen mit Huss verfasst.[2]

Die Verbrennung von Huss und Hieronymus machte gewaltigen Eindruck in Böhmen; gegen das Konstanzer Concil protestirte auch die prager Universität, deren Mitglieder seitdem thätigen Antheil an der Verbreitung der Reform nahmen und derselben durch ihre Bedeutung Kraft gaben. In der Literatur sprach sich sowol die Verschiedenheit der durch die Reform erzeugten Meinungen, als ein Schwanken der Gesellschaft, die durch die neuen Ideen stark erschüttert war, aus. Wir nennen die Hauptpersonen jener Zeit, welche durch ihre literarischen (übrigens zuweilen nur lateinischen) Arbeiten und lebendigen Antheil am Kampfe, der bald nach Huss' Tode entbrannte, hervorragen. Dahin gehört Jakob von Mies (oder Jakoubek ze Stříbra; Jacobellus, gestorben 1429), berühmt durch Gelehrsamkeit und Verfasser vieler lateinischer Tractate und Reden, vorwiegend polemischer, und einiger čechischer Werke.[3] Er ward gleich von Anfang an ein eifriger Anhänger der Lehren von Huss und ist durch die Einführung des Ritus bekannt, der schon zu Huss' Lebzeiten die Hussiten von der katholischen Kirche schied. Dies war der berühmte „Kelch" (calix), das Abendmahl „unter beiderlei Gestalt", Brot und Wein, woher auch die

---

[1] Descriptio obitus et supplicii Hieronymi Pragensis.

[2] Jungmann, S. 41; Rukověť I, 314.

[3] „Epištoly nedělní s výklady přes celý rok" („Sonntagsepisteln mit Erklärungen durch das ganze Jahr", herausgegeben 1564); „Kázaní o poctivosti" u. s. w. (Predigten über die Rechtschaffenheit" u. s. w., 1545); „Bohomyslné kázaní a rozmlouvání věrné duše s Panem Kristem" („Fromme Predigten und Gespräche der gläubigen Seele mit dem Herrn Christus", 1545); „Passio Joannis Husi"; kirchliche Lieder.

Digitized by Google

Anhänger der Reform den Namen Utraquisten oder Calixtiner empfingen. Die katholische Partei stellte seine Werke in eine Reihe mit den Büchern von Huss, und der Beschluss des Concils zu Konstanz, 1418 durch eine päpstliche Bulle bestätigt, befahl, dass die Werke Wicliffe's, ins Čechische übersetzt von Huss und Jakob, ferner die Werke von Huss selbst (namentlich „Von der Kirche") und Jakob (vom Abendmahl unter beiderlei Gestalt, vom Antichrist u. s. w.) verbrannt würden. In den Zwisten der gemässigten prager Partei mit den Taboriten hielt sich Jakob anfangs zur radicalen Partei und suchte die Gegensätze zu versöhnen, trat aber dann auf die Seite der Gemässigten über. Seine Werke hatten grossen Einfluss, stiessen aber auch auf starken Widerstand, sowol der orthodoxen Katholiken als der radicalen Taboriten: der Mittelweg befriedigte weder diese noch jene. Johann von Jesenice, ein naher Freund von Huss, sein Vertheidiger in Rom, Verfasser eines lateinischen Tractats gegen die prager theologische Facultät im Jahre 1412, und zuletzt Verfasser eines Werkes zur Vertheidigung von Huss gegen das Konstanzer Concil, wurde in den Bann gethan, an den er sich aber nach den Begriffen der neuen Lehre nicht im mindesten kehrte. Er war überhaupt eine thätige historische Person der Hussitenzeit. Ebenfalls mehr praktisch als literarisch wirkte zu Gunsten des Hussitenthums der Magister Johann von Rheinstein, mit dem Beinamen Kardinal, der sich als Huss' Vertheidiger nach Konstanz begab und dann Rector der Universität war (ein lateinischer Tractat vom Abendmahl unter beiderlei Gestalt im Sinne des Jakob von Mies). Besondern Einfluss übte der vielseitige Gelehrte Christian von Prachatic (gest. 1439), Arzt, Mathematiker und Astronom, der für seine Zeit wichtige čechische Werke auf diesen Gebieten hinterliess, einigemal Rector der Universität und thätiger Theilnehmer an den Ereignissen war. Er war auch mit Huss eng befreundet, besuchte ihn in Konstanz, wurde selbst seiner Ansichten wegen zur Verantwortung gezogen und erhielt nur dadurch die Freiheit, dass König Sigismund für ihn eintrat. In der Folgezeit, im Streite der Taboriten mit den Pragern stand er auf Seite der Gemässigten, was ihm Verfolgungen und Verbannung eintrug; später kehrte er nach Prag zurück und wurde kurz vor seinem Tode zum Gubernator der Utraquistenpartei erwählt. Simon von Tišnov (Tischnowitz; hussitischer Tractat „De unitate eccle-

Digitized by Google

siae" u. s. w.) nahm am Streit der Universitätsnationen theil, an der Vertheidigung der Werke Wicliffe's und, als er Rector der Universität war, vertheidigte er Huss gegen den Erzbischof von Prag; im Jahre 1417 vertheidigte dieser Magister Huss' Tractat von der Kirche. Er verbreitete das Hussitenthum auch in Mähren, wo er, wie es scheint, nach Niederlegung des Rectorats, Priester war, ging aber später auf die Seite der Katholiken über: haereticos acriter oppugnavit, bemerkt über ihn der Jesuit Balbin. Ein Anhänger von Huss war auch Prokop von Pilsen, der öffentlich an der Universität Wicliffe's Werk „De ideis" vertheidigte, auf der stürmischen Versammlung im Jahre 1412 für Huss eintrat und später einigemal Rector der Universität war. Später ward Prokop, der sich übrigens weder durch grosse Gelehrsamkeit noch durch Talent auszeichnete, wie viele andere, ein Gegner der Taboriten und Bundesgenosse ihres Feindes Johann von Příbram, und ging in der Milderung seiner Ansichten so weit, dass er zuletzt den echten katholischen Reactionären nicht fern stand. Endlich erwähnen wir noch Peter von Mladenovic (gest. 1451), von Geburt ein Mährer, der in Konstanz als Secretär Johann's von Chlum, des Delegirten der prager Universität, war. Huss empfahl in einem Briefe aus Konstanz Peter den Pragern als seinen treuesten Freund. Später trat auch er auf die Seite der Prager gegen die Taboriten. Er schrieb zwei wichtige Berichte über Huss' Schicksal in Konstanz, den einen grössern lateinisch, den andern čechisch; der deutsche Gelehrte Agricola im 16. Jahrhundert gab sie in deutscher Uebersetzung heraus, 1538 und 1548, der čechische Text wurde herausgegeben im Passionale 1495, und besonders, Prag 1538, und ohne Jahr (1600); neu herausgegeben zu Prag 1870. Man nimmt an, dass Peter von Mladenovic ein ähnlicher Bericht über das Schicksal des Hieronymus von Prag angehört. [1]

Es gab eifrige und gelehrte Leute unter den Gegnern von Huss; sie vertheidigten hartnäckig den Klerus, welcher sich auf dieselben stützend die Oberhand gewann, als sich die Kraft des Volkes im Kampfe erschöpfte. Stanislav von Znaim galt für

[1] „Život a skonání slavného Mistra Jeronyma", s. l. e. a., vielleicht zu Anfang des 17. Jahrhunderts gedruckt. Vor kurzem gab Jaroslav Goll den alten Text dieser Erzählung nach einer Handschrift des 15. Jahrhunderts heraus: „Vypsání o Mistru Jeronymovi z Prahy" (Prag 1878).

Digitized by Google

einen der besten Gelehrten und Professoren in Prag (Commentar zur Physik des Aristoteles: „Universalia realia" u. a.); Huss war sein Schüler. Anfangs vertheidigte Stanislav auch die Lehre Wicliffe's und übertraf sogar Huss durch seinen Eifer, aber im Jahre 1412 trennte er sich ganz von ihm; von da an stand er an der Spitze von Huss' Gegnern auf den kirchlichen Synoden und den Universitätsconventen und schrieb gegen Huss polemische und anklagende Tractate. Indem er sich auf den Ausspruch des Augustinus stützte, dass der Gehorsam höher sei als alle andern Tugenden, gelangte er schliesslich zum äussersten Fanatismus und rief gegen die Ketzer die geistliche und weltliche Strafe herbei.[1] Stephan von Paleč (gest. nach 1421) war einer der ersten, der die Lehre Wicliffe's annahm, trat aber dann nebst Stanislav gegen Huss auf und war auf dem Konstanzer Concil einer der schlimmsten Ankläger des Huss und Hieronymus. Durch bemerkenswerthe Fruchtbarkeit zeichnete sich auch Andreas von Böhmischbrod aus, der im Universitätsstreit auf nationaler Seite stand, aber eifrig gegen Wicliffe auftrat; auf dem Concil zu Konstanz war er ebenfalls ein eifriger Ankläger des Huss. Aber die erste Stelle unter den Anklägern des Huss und Hieronymus (Paleč, Michael de Causis, Andreas von Böhmischbrod, Johann Protiva) nimmt Johann, Bischof von Leitomischl ein, der ebenfalls lateinische Tractate gegen Huss, Episteln und andere Werke hinterlassen hat. Die čechische Geistlichkeit der katholischen Partei sandte ihn auf eigene Rechnung zum Konstanzer Concil, wo er als Repräsentant derselben galt. Ferner Johann von Holešov (gest. 1436), Wenzel von Chvaletic, Stephan Dolanský (gest. 1421), Verfasser vieler antihussitischer Werke: „Anti-Wicliffe", „Anti-Huss", „Epistola invectiva matris Ecclesiae contra abortivos filios" u. s. w.[2]

---

[1] Ueber ihn die Abhandlung von A. Duvernois: „Stanislav Znoemskij i Jan Hus" (Moskau 1871), ein Buch mit grossen Forschungen, aber sonderbarer Tendenz.

[2] Diese lateinische Literatur über Huss und die Hussiten ist schon vor langer Zeit gesammelt worden. Dahin gehört z. B. „Invectiva contra Hussitas"; „Depositiones testium" aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts; eine Sammlung lateinischer und čechischer Tractate, Synodalacten (1417—1609) u. s. w., zusammengestellt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Volinský. Gedruckte Sammlungen: das erwähnte Buch über das Kon-

Digitized by Google

Während der grössten Glut der hussitischen Unruhen und Kriege treten neue Schriftsteller auf, deren Thätigkeit eng mit den Ereignissen verbunden ist. In der gemässigten Partei waren besonders Příbram und Rokycana bekannt. Johann von Příbram, gest. 1448), eine der bekanntesten Personen seiner Zeit, betrat den Schauplatz in den letzten Jahren von Huss; er war anfangs ein eifriger Anhänger desselben und des „Kelches", zeichnete sich aber später mehr durch Feindschaft gegen das radicale Taboritenthum als durch Eifer für die Vertheidigung des Hussitenthums aus; zuletzt trat er, wie viele andere, ganz von demselben zurück, z. B. als er 1427 offen der prager Geistlichkeit beitrat, die sich dem Papste unterwarf, und als er die Polemik mit Rokycana über den Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl führte. Seine umfängliche literarische Thätigkeit war ganz der Widerlegung Wicliffe's und den Anklagen gegen die Taboriten gewidmet: diese Anklagen sind dadurch sehr wichtig, dass sie nach Verlust der taboritischen Werke eine werthvolle Quelle für die Erforschung der Geschichte dieser Bewegung bilden. Seine Werke, die lateinischen und die čechischen, haben den allgemeinen Charakter der damaligen Literatur: es sind theologische und polemische Tractate, Quaestiones, Reden.[1] Besonders wichtig bezüglich der Nachrichten über die Taboriten ist sein čechisches Buch: „Lebensbeschreibung taboritischer Priester", wo er ihre Lehre darstellt und sogar bisweilen wörtlich Stücke aus ihren jetzt verlorenen Werken citirt.[2] Er griff besonders den Engländer Payne, einen eifrigen Taboriten, an, warf den Taboriten vor, dass sie sogar Huss und Wicliffe hinter sich liessen; wo er z. B. von der Reinigung von den Sünden auf dieser Welt spricht, welche die Taboriten verwarfen, drückt er sich so aus, — dass sie, „nachdem sie den Heiligen ihre Macht geraubt, jetzt den armen Seelen die Reinigung von den Sünden raubten". Příbram trat auch gegen

---

stanzer Concil von Hardt; Bernhard Pez, „Thesaurus Anecdotorum", 1721; die Werke von Höfler, Palacký u. s. w. Aber sehr viel steckt noch in Handschriften.

[1] De conditionibus justi belli; De articulis Viklefi; De professione fidei catholicae et errorum revocatione; Articuli et errores Taboritarum u. a. Palacký's „Archiv", auch Höfler, „Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung."

[2] „Život kněží Táborských", Handschrift 1429, herausgegeben in „Výbor". II, und in „Časopis pro katol. duchovenstvo", 1863.

Digitized by Google

den čechischen Gottesdienst auf, den die Taboriten eingeführt hatten, da sie vernünftigerweise fanden, dass „in einer fremden Sprache lesen soviel bedeute wie gar nicht lesen". Johann Rokycana (Jan z Rokycan, oder einfach Rokycan, Rokycana, 1397—1471) trat auch nach Huss auf den Schauplatz; er stand schon früh an der Spitze der Utraquisten, und wenn er sich auch als Schriftsteller nicht durch Selbständigkeit und sonderliches Talent auszeichnete, so hatte er doch einen weiten Einfluss als bedeutender Prediger und praktisch thätiger Mann. Sein Name wurde schon 1418 öffentlich genannt, als man ihn nebst andern auf das Konstanzer Concil berief „als einen der Obern der hussitischen Sekte". Die Partei der Utraquisten wählte ihn sogar zum Erzbischof von Prag; aber da er die Rechte der Utraquisten vertheidigte, zog er sich Verfolgungen des Königs Sigismund zu, musste aus Prag fliehen, kehrte erst unter Georg Poděbrad zurück, und war dann bis zu seinem Tode Gubernator der utraquistischen Kirche. Rokycana hat viele čechische Werke hinterlassen, Homilien und polemische Tractate; am interessantesten in historischer Beziehung ist seine Polemik gegen die Böhmischen Brüder („Sendschreiben gegen die Irrthümer der Begharden") und gegen Příbram zur Vertheidigung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt („Anklage gegen die prager Magister Příbram und Hilarius") u. s. w. Sein schroffer Charakter zog ihm viele Feinde zu, besonders von katholischer Seite, obgleich auch er mehr zu ihr hinneigte, als es sich für einen utraquistischen Erzbischof und Vertheidiger der Compactata geziemt hätte.

Wir wenden uns jetzt zu der andern, der radicalen Seite der hussitischen Bewegung.

Trotz aller Schwankungen der Anhänger der Reform und sogar Verräthereien ward das Hussitenthum schon bald eine grosse Macht. Die Universität stand auf Seite der Reform; Freunde von Huss waren zu seinen Lebzeiten und nach ihm Rectoren der Universität und dies förderte die Verbreitung seiner Lehre ausserordentlich; die lebendige Predigt seiner Anhänger trug allmählich den religiösen Streit ins Volk. Das nationale Element begann sich auszusprechen; die Magister, bei denen es sich früher nur um gelehrte Polemik handelte, begannen auch auf die Volkssympathien Werth zu legen; die Literatur des Hussitenthums wird aus einer vorwiegend lateinischen bald auch čechisch. Je

Digitized by Google

weiter ins 15. Jahrhundert hinein, desto häufiger finden sich čechische Denkmäler dieses Kampfes. Im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts dringt die Frage in die Masse, im dritten Jahrzehnt sehen wir schon die volle Entwickelung der Volkseinmischung in eine Sache, die bisher nur von den Gelehrten und der Geistlichkeit discutirt wurde.

Diese nationale Bewegung entwickelt sich in der That überaus schnell: vier Jahre nach Huss' Tode trennt sich der kühnere Theil seiner Anhänger schon in eine besondere radicale Partei ab und vom Jahre 1419 an beginnen die blutigen Hussitenkriege — so schnell ergriff die einmal ins Volk gedrungene Idee dasselbe in thätigem und kriegerischem Enthusiasmus, gegen welchen ganze Kreuzzüge, veranstaltet von den Päpsten aus den Gläubigen des ganzen katholischen Europa, nichts auszurichten vermochten. Die religiöse Stimmung, welche in der Lehre des Gegners „eine teuflische Eingebung", in seinen Handlungen „die Strasse, auf welcher der Antichrist zum Verderben führt" sah, und meinte, dass „die Unordnung der andern Partei nicht zu dulden sei", — diese Stimmung gelangte schliesslich zur äussersten Erregung. Die frische Volksmasse fühlte das alte Unrecht stärker, erwartete ungeduldiger künftige Gerechtigkeit und Glück, und wurde wirklich durch ihre Hoffnungen zu einem Fanatismus hingerissen, der ihr eine unbesiegbare Macht gab. Das Volk ging weiter auch in der Entwickelung der Principien der Reform selbst: gleichgültig gegen die Traditionen, die den Herrschenden werthvoll waren, zog es bald die logischen Consequenzen dieser Principien, und wenn sich die „Gemässigten" mit kleinen Concessionen und Verbesserungen (z. B. mit der Anerkennung des „Kelches") begnügten, so war das Volk, einmal erregt und durch Widerspruch gereizt, bereit, ganz mit der alten Gesellschaft zu brechen und eine eigene, neue zu gründen. So waren eben die Taboriten. „Sie traten offenbar mit ihren Anschauungen zu früh auf", sagt ein Historiker, „sie traten gegen die damalige Welt auf, und diese gegen sie. Es unterliegt keinem Zweifel, dass zu einigen Principien, welche sie direct und gleichsam unerwartet aussprachen, die spätere Philosophie nur durch langes Nachdenken und nur mit Hülfe eines gewaltigen wissenschaftlichen Materials gelangt ist, — und es unterliegt keinem Zweifel, dass ihre socialen Bestrebungen noch bis heute nicht veraltet sind."

Digitized by Google

Die Taboriten waren der vollste (und damit zugleich der extremste) Ausdruck des Hussitenthums, seine consequenteste und zugleich nationalste Entwickelung. Das Auftreten des Taboritenthums war sehr natürlich. Sobald die Idee proclamirt war, dass das wahre Gesetz nur in der Heiligen Schrift enthalten sei, dass Hierarchie und Geistlichkeit die menschliche Vernunft und das Gewissen nicht beengen könnten, als die Scheusslichkeiten aufgedeckt waren, zu denen die von dieser Hierarchie ausschliesslich vertretene sogenannte „Kirche" gelangt war, ist es begreiflich, dass die kirchliche Obrigkeit und schliesslich die gesellschaftliche Ordnung jeden Glauben verlor. Das Bibellesen war überaus verbreitet und Leute, die ein neues Leben suchten, fanden darin alles, was ihnen nöthig war. Die eifrige Ueberzeugung trieb dazu an, nach Mitteln zu praktischer Erfüllung der gewonnenen Regeln zu suchen, — dazu war Freiheit des Handelns nöthig. Man musste sich gänzlich von der alten Gesellschaft trennen, — dies thaten auch die Taboriten.

Der Entschluss, bis zu den äussersten Consequenzen zu gehen, konnte nicht Sache der Menge sein, die immer die ruhigern Mittelwege vorzieht. Katholiken blieben nur wenige in Böhmen, aber die Mehrheit blieb, erschreckt durch die Schwierigkeiten der Arbeit, bei einem gemässigten Hussitenthum stehen, — in der von uns angeführten Reihe der Schriftsteller sahen wir, wie viele mit einer eifrigen Theilnahme an der Reform begannen, aber mit dem Mittelweg endeten. Die standhaftern und eifrigern wurden Taboriten. Leider ist gerade von diesem Theil des Hussitenthums am wenigsten bekannt. Auf uns sind nur wenige Werke der Taboriten gekommen; von andern haben sich nur zufällige Bruchstücke erhalten, sodass es schwer ist, sich einen vollständigen Begriff von dieser Geistesverfassung zu bilden. Aber man kann mit Bestimmtheit sagen, dass es, wie es immer bei Volksbewegungen zu sein pflegt, welche die Autorität verwerfen, im Kreise der Taboriten kein herrschendes System gab; im Gegentheil, die religiösen und socialen Ansichten waren sehr mannichfaltig: jeder, der fähig war, ward zum Propagandisten der Lehren, welche er für richtig hielt; die Collision der Begriffe entwickelte diese immer weiter, sodass sich zuletzt ein wunderbares Gewirr von Ansichten bildete, vom gemässigten Tabo-

Digitized by Google

ritenthum angefangen, welches zum ursprünglichen Christenthum zurückkehren wollte, bis zum Chiliasmus, der das Ende der Welt erwartete, und zum Adamitenthum, das den Pantheismus in die Religion und den Communismus ins Leben einführte. „Alle Häresien, die nur im Christenthum waren", sagt der Zeitgenosse Aeneas Sylvius, „alles das hat sich in Tabor versammelt und jedem steht dort frei zu glauben, was ihm gefällt." Aus der Gärung dieser Ansichten, deren Vertreter bisweilen untergingen, da sie den Hass der Menschen durch scharfe Leugnung der Ueberlieferungen und durch phantastische Neuerungen erregt hatten, arbeitete sich aber doch die Philosophie Chelčický's und die social-christliche Gemeinde der „Böhmischen Brüder" heraus.

Diese Mannichfaltigkeit der Lehren, die uns eine überaus interessante Erscheinung der Cultur des 15. Jahrhunderts darstellt, wurde von den Zeitgenossen selbst sehr confus aufgefasst. Erhaltene Nachrichten, die vorwiegend von unversöhnlichen Feinden des extremen Hussitenthums herrühren, stellen alle verschiedenen Zweige desselben als Sache einer Sekte dar, der in Bausch und Bogen alle fluchwürdigen Ketzereien aufgebürdet werden. Ein biederer Chronist jener Zeiten überliefert die Erwartungen und Meinungen der extremen Hussiten so: „Sie sagten, in einigen Tagen werde der Jüngste Tag sein; deshalb fasteten einige, an geheimen Orten sitzend und jenen Tag erwartend (die Meinung der Chiliasten) ... Diese Priester sagten auch, dass alle Sünder umkommen und nur die Guten bleiben würden; und deshalb erschlugen sie die Menschen ohne alles Erbarmen. Sie sagten auch, die heilige Kirche werde zu einer solchen Unschuld gelangen, dass die Menschen auf Erden sein würden wie Adam und Eva im Paradies, dass sich keiner vor dem andern schämen werde, dass alle gleiche Brüder untereinander sein sollen, und dass es keine Herren gäbe und dass einer dem andern nicht unterthan sei, und deshalb nahmen sie den Namen «Brüder» an ... Auch sagten sie, es werde eine solche Liebe unter die Menschen kommen und unter ihnen sein, dass sie alle Dinge zusammen und gemeinsam haben werden, auch die Frauen, indem sie erklären, dass die Menschen freie Söhne und Töchter Gottes sein sollen und eine Ehe nicht sein dürfe (die Meinung der Adamiten): ....Sie sprachen auch nicht in christlicher Weise vom Leibe Gottes und vom Blute Gottes .... und von allen andern

Digitized by Google

Sacramenten Gottes, sie verspottend und für nichts achtend ... sie wollten nicht in Kirchen Gottesdienst halten, wollten keinen Ornat und andere heilige Gegenstände beim Gottesdienst haben (die allgemeine Meinung der Taboriten) ... Den lateinischen Gesang in den Kirchen nannten sie ein Heulen und Bellen der Hunde u. s. w." Viele solche Nachrichten theilt besonders der von uns erwähnte Příbram in dem Buche: „Articuli et errores Taboritarum" mit. Er zählt genau ihre Meinungen über die Wiederkunft Christi und das „Reich der Guten" auf, ihre Meinungen über die sichtbare Kirche, welche sie mit allen ihren Ceremonien als Menschenwerk verwarfen, über das einzige Gesetz, das in der Heiligen Schrift enthalten sei, über die Verehrung der Heiligen und Reliquien, an die sie nicht glaubten, über die Reinigung im künftigen Leben, die sie nicht anerkannten, über die Verwerfung des Priesterstandes, über die Fasten, Heiligenbilder u. s. w. Im Grunde genommen waren alle diese Dinge, nur zuweilen von den Taboriten übertrieben (z. B. das Lesen der Bibel allein und das Verbot der Werke aller Doctores und Magister u. dgl.), nur praktische Anwendungen der Ideen von Huss, z. B. im „Tractat von der Kirche". Die Lehre vom Antichrist, besonders von den Chiliasten entwickelt, hatte schon im 14. Jahrhundert Matthias von Janov gepredigt. Aus den Grundthesen, welche Huss darlegte und die anfangs fast jeder der prager Magister, welche später gemässigte Calixtiner wurden, vertheidigte, mochten sehr consequent die Resultate gezogen werden, welche von den verständigern Taboriten gepredigt wurden. Huss selbst würde wol (mit einigen Ausnahmen) eher die Taboriten für seine Nachfolger anerkennen, als diejenigen, die es vermochten, aus seiner Lehre nur den „Kelch" herauszunehmen.

Eine der interessantesten Einzelheiten dieser praktischen Ausführung der Urkirche besteht in der demokratischen Erwartung der Vernichtung jeder Unterthanenschaft und in der Gemeinschaft der Güter. Auf der Berathung der feindlichen Parteien zu Prag im Jahre 1420 — fünf Jahre nach Huss' Tode — wurde schon folgender Punkt der taborititischen Lehre verurtheilt: „Auf Hradiště oder auf Tabor ist nichts mein oder dein, sondern alle haben gleichmässig denselben Antheil; und immer soll allen alles gemeinsam sein, und niemand kann etwas für sich haben — sonst, wenn jemand etwas für sich

Digitized by Google

hat, so sündigt er tödlich." Schon ein Jahr später waren diese communistischen Principien eingeschränkt; im Jahre 1422 findet sich schon keine Erwähnung mehr von den „Kufen", die aufgestellt waren zur Sammlung der gemeinsamen Kasse. Die Verhältnisse brachten eine Theilung in „Feld"- (Kriegs-) und „Haus"-Taboriten hervor, — die letztern beschäftigten sich mit der Arbeit und lieferten alles Nöthige für die erstern; die Taboriten gingen vom Kampf zum Handwerk über und umgekehrt. Sie hatten ihre Gubernatoren, Verwalter und Hauptleute und die socialistischen Einrichtungen erhielten sich bis zur letzten Niederlage derselben bei Lipan (1434). Palacký nimmt an, dass dieser Socialismus von den Chiliasten herrühre, die schon 1420 von den letzten Tagen (consummatio saeculi) predigten. Dieser Mythus vom Ende der Welt, welcher schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums auftrat, lebte in den stürmischen Zeiten des Hussitenthums wieder auf. Die Menschen mit ihrer erhitzten Phantasie hörten schon von Schlachten, wussten, dass bald ein Volk gegen das andere und ein Reich gegen das andere aufstehen werde; empfanden schon an sich den Hass um ihres Glaubens willen und sahen die Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, von denen Daniel prophezeit hatte; es traten „Lügenpropheten" auf (so schalten einander gegenseitig die Prediger der feindlichen Parteien); danach schien es natürlich, zu erwarten, dass der Verheissung nach auch „des Menschen Sohn" kommen werde in seiner Macht und Herrlichkeit. Die Lehre der Chiliasten hielt sich nicht lange, aber brachte doch ihre Früchte: leichtgläubige Bürger und Landleute verkauften ihre Güter und suchten ihr Heil „auf den Bergen", ihr Vermögen den Priestern übergebend, was zum ersten mal etwas in der Art eines gemeinsamen Besitzes erzeugte und vielleicht den taboritischen Socialismus herbeiführte. Im Jahre 1431 ward durch Kriegsgewalt die Sekte der „Mittlern" (Mediocres) in Mähren vernichtet, deren Hauptansicht darin bestand, „dass nur gesetzliche Abgaben an Herren zu zahlen seien, welche ein gesetzliches Recht hätten, dass aber andere ungerechte Lasten aufgehoben seien". Daraus kann man folgern, dass es ausser den „Mittlern", d. i. den Gemässigten, auch solche gab, die sich nicht nur von den ungesetzlichen, sondern auch den gesetzlichen Lasten lossagten, — wie es die Chiliasten auch erwarteten. Ebensolche phantastische Theorien erzeugte die übrigens wenig bekannte Sekte

Digitized by Google

der „Adamiten", welche von pantheistischen, vielleicht von einer häretischen Sekte des Mittelalters ererbten Principien ausgingen und behaupteten, es gäbe weder Gott noch Teufel, beide seien nur in guten und bösen Menschen; den heiligen Geist in sich selbst findend, verwarfen sie alle Bücher und Gebote; alles Vermögen war bei ihnen gemeinschaftlich, die Ehe galt ihnen für eine Sünde, — einige versuchten sogar nackt zu gehen, indem sie die Unschuld des Paradieses in sich voraussetzten; endlich wurde von ihnen eine auch dem russischen Raskol bekannte Personificirung Gottes angenommen, da sie einen gewissen Peter den Sohn Gottes und einen Landmann Nicolaus — Moses nannten. . . . Dieser Ansatz des Communismus fand einen Feind in Žižka, der die kleine Gemeinde vernichtete, 1421. Der berühmte Žižka selbst, der Führer des taboritischen Heeres, welcher die politischen Anschauungen der Taboriten repräsentirte, keinen Unterschied der Stände kannte und ein Feind der Feudalherren war, hatte durchaus keine extremen religiösen Ansichten, obgleich er bei alledem ein Fanatiker seiner Ueberzeugungen war und kein Mitleid gegen jemand kannte, den er für einen versteckten oder offenen Ketzer hielt. In der letzten Zeit ging er bereits mit den Taboriten auseinander und seine nähern Anhänger, die sich nach seinem Tode (1421) die „Waisen" nannten, bildeten die Mitte zwischen den echten Taboriten und den Calixtinern. Sie erkannten die streitige Transsubstantiation an, verehrten die Heiligen, verwendeten beim Gottesdienst Ornate. Nach der Meinung Palacký's standen diese gemässigten Taboriten Huss' wirklichen Ansichten am nächsten.

Diese Seite des čechischen Lebens im 15. Jahrhundert lässt sich nur nach historischen Zeugnissen darstellen. Von der literarischen Thätigkeit der Taboriten sind nur wenige Spuren geblieben, die Geschichte der Literatur muss daher um so mehr ihre Aufmerksamkeit auf sie richten. Sowol čechische als fremde Schriftsteller bezeugen, dass es unter den Taboriten überhaupt viele denkende und gebildete Leute gegeben hat. Der bekannte Aeneas Sylvius (später Papst Pius II.), welcher selbst die Taboriten besuchte, und den man schwerlich der Parteilichkeit für sie zeihen kann, erzählt, dass ihn in Tabor bessere Bürger, Priester und Schüler in lateinischer Sprache bewillkommnet hätten — weil „dieses unedle Volk nur das Gute an sich hatte, dass es die Wissenschaft liebte". An einer andern Stelle

Digitized by Google

sagt er, dass sich vor den Taboriten „die italienischen Priester schämen müssten, von denen kaum einer das Neue Testament vollständig gelesen habe, während sich unter den Taboriten vielleicht kaum ein Weib finde, das nicht aus dem Alten und Neuen Testament zu antworten verstände". Solche gelehrte Taboriten vertheidigten mehrfach ihre Lehre auf Zusammenkünften und in der Polemik mit prager Magistern, und dazu war es nöthig, die Sache nicht schlechter zu verstehen als diese.

Es folgen hier einige Namen von Vertheidigern des Taboritenthums. Die prager Gelehrten traten am häufigsten gegen Peter Payne auf, genannt der englische Magister. Aus England wegen Wicliffitischer Ansichten vertrieben, fand er einen Zufluchtsort in Prag, wurde dort Magister und blieb seitdem in Böhmen. Er war eigentlich der einzige echte Vertreter des Wicliffitenthums bei den Čechen, die überhaupt von dieser Lehre einen sehr selbständigen Gebrauch machten. Zur Vertheidigung Wicliffe's schrieb Payne einige Tractate, die in Bibliotheken zerstreut sind. Von den einheimischen Schriftstellern war besonders bemerkenswerth der junge Priester Martin Houska (auch Loquis, Martinek oder Martin von Mähren genannt; verbrannt 1421), aus dessen Werken sich nur kleine Bruchstücke, z. B. bei Příbram, erhalten haben. Aus den vorhandenen Zeugnissen lässt sich ersehen, dass sich dieser Ketzer, der von den Gemässigten zusammen mit seinem Anhänger Kaniš verbrannt wurde, durch eine besondere Energie und rationalistische Einfachheit seiner theologischen Begriffe auszeichnet: „Wir sprachen viel mit ihm über dies und jenes", sagt von ihm Chelčický, „und er sprach zu uns, dass auf der Erde ein Reich der Heiligen sein werde, und dass die Guten nicht mehr leiden würden, und wenn die Christen immer so leiden müssten, so wollte ich kein Diener Gottes sein, — so sagte er." Aus historischen Zeugnissen kann man schliessen, dass Martin einer der weitgehendsten Neuerer in Tabor war: „Ich danke meinem Gott", schrieb er an die taboritischen Brüder, „dass er mich von Irrthümern befreit hat, und ich erwarte jetzt fröhlich den Tod." In seinen Ansichten über die Transsubstantiation stimmte er mit allen radicalen Taboriten überein, erkannte die „zauberischen Ceremonien" nicht an, und suchte sie mit dem gesunden Menschenverstand zu erklären. Seine Bestrebungen waren auf eine solche sociale Ordnung gerichtet, die das Ziel des Lebens in dieses selbst setzt. Einigen

Digitized by Google

Historikern jener Zeit gilt er für den Urheber und Verbreiter der Sekte der Chiliasten, aber nach der Meinung anderer ward sein Rationalismus schon von seinen Anhängern verändert, die demselben einen phantastischen Charakter verliehen. Von den vielen „Lügenpropheten", die von den Chronisten genannt werden, erwähnen wir noch einige, die irgendein literarisches Denkmal hinterlassen haben: dahin gehört z. B. der Priester Wilhelm, der sich in Tabor verheirathete und gegen die prager Partei auftrat; von ihm ist eine interessante historische Denkschrift über die damaligen Ereignisse erhalten. Příbram erwähnt, dass Johann Čapek, einer der kriegerischen Geistlichen des Hussitenthums, einen „blutdürstigen Tractat" herausgegeben habe, worin er „durch viele Bücher des Alten Testaments alle die (hussitischen) Grausamkeiten nachwies, indem er rieth und befahl, dass sie alle begehen möchten ohne sich zu bedenken". Die Taboriten schonten auch wirklich das Blut der Ketzer nicht. Jener Čapek gehörte nebst dem erwähnten Loquis, Biskupec, Koranda, Markolt von Zbraslavic zu den Hauptgründern der taboritischen Lehre.[1] Ulrich von Znaim und Johann Němec (d. h. der Deutsche) von Saatz (Priester bei den „Waisen") waren Abgesandte auf dem Baseler Concil und schrieben: der erstere eine Rede zur Vertheidigung der Punkte von der freien Predigt des Wortes Gottes (in den „Acta" des Baseler Concils), der andere ein Tagebuch über die Verhandlungen der čechischen Boten auf dem Baseler Concil 1433 u. a. Ueber ihnen allen steht Nikolaus von Pilgram, mit dem Beinamen Biskupec (Mikuláš z Pelhřimova, gest. 1459 im Gefängniss zu Podèbrad). Er war schon 1409 Baccalaureus der freien Künste; ein gelehrter und ernster Mann, ging er gleich von Anfang an weiter als die andern prager Magister, trennte sich schliesslich ganz von ihnen und trat zu den Taboriten. Die Verschiedenheit der Meinungen in Tabor veranlasste ihn, eine Annäherung an die Gemässigten zu suchen, womit er den definitiven Zerfall der freien böhmischen Kirche abzuwenden hoffte, — aber die Annäherung kam nicht zu Stande und bald finden wir ihn wieder in offenem Kampfe mit den Magistern, besonders Příbram. Leider haben

[1] Er dichtete auch das Lied: „Kindlein, lasset uns Gott singen" (Dietky, Bohu zpievajme). Siehe Rukověť, I, 131; Památky archeol. a místopisné, 1873.

Digitized by Google

sich seine Werke nicht vollständig erhalten; am wichtigsten von dem Erhaltenen ist die lateinische „Chronica continens causam sacerdotum Taborensium", bis 1443, deren Verfasser oder Fortsetzer er war. Es werden auch noch andere Werke von ihm erwähnt, z. B. ein Tractat gegen den extremen Taboriten Kaniš, gegen Chelčický, Rokycana u. a.[1] Der Priester Johann Lukavec, welchem man den Anfang der Chronik des Biskupec zuschreibt, schrieb auch ein Werk gegen Rokycana und die Prager: „Confessiones Taboritarum contra Rokicanum et alios theologos Pragenses", um 1431 (herausgegeben in „Valdensia", Basel 1568). Endlich der im Kriegsleben der Taboriten berühmte Priester Wenzel Koranda der Aeltere. Er war Priester in Pilsen, erwies sich schon früh als unbezähmbarer Agitator und wirkte mehr durch seine aufregende Beredsamkeit, als durch seine Werke. Im Jahre 1419 begab er sich aus seiner Stadt auf die damals stattfindende Volksversammlung und es folgte ihm eine ganze Schar seiner Anhänger, Männer und Frauen. Auf der Versammlung munterte er das Volk zur Vertheidigung auf, weil sich seine Feinde vermehrt hätten: „Der Weinstock ist herrlich erblüht, aber es werden Böcke kommen, um ihn abzurupfen", deshalb sei es auch jetzt nöthig „mit dem Schwert in der Hand zu gehen, und nicht mit dem Wanderstab". Er selbst begab sich nach Tabor und ward einer der eifrigsten Prediger des Kampfes, indem er die taboritischen Heere begleitete und ihre Tapferkeit durch seine stürmische Beredsamkeit anfeuerte. Von seinen Schriften ist nur bekannt, dass solche vorhanden waren; z. B. schrieb er 1421 einen Tractat gegen Jakob. Während der Reaction (1437) war ihm verboten zu predigen und unter der Drohung des Ertränkens sich irgendwo ausserhalb Tabors zu zeigen; 1451 lebte er noch hier, wo Aeneas Sylvius mit ihm disputirte, der ihn in seinen Memoiren „Venceslaus Koranda, vetus diaboli mancipium" nennt. Im Jahre 1452, als Tabor von Georg Poděbrad unterworfen wurde, ward Koranda mit andern Hauptpriestern der Taboriten gefangen genommen und verblieb bis ans Ende seines Lebens im Gefängniss.

---

[1] Die Chronica wurde im 16. Jahrhundert von Flacius Illyricus bei der „Confessio Waldensium" herausgegeben, und jetzt in Höfler's „Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung". Ihm gehört das Lied an: „O Jesus Christus, du Sohn der reinen Mutter" (O Jesu Kriste, synu matky čisté).

Digitized by Google

Die literarische Geschichte des Hussitenthums wird durch eine Menge Acten, Sendschreiben, Gemeindeordnungen, Manifeste der religiösen Parteien, Privatbriefe vervollständigt, welche überaus wichtig für die Geschichte sind und die belebte Bewegung der Zeit reflectiren. Einige dieser Denkmäler zeichnen sich durch ausserordentliche Prägnanz aus, z. B. viele Aufrufe an das Volk und private Sendschreiben, unter denen einige Sendschreiben des berühmten Führers der Taboriten, Johann Žiška von Trocnov (später „vom Kelch", z Kalicha, gest. 1424), besonders hervorragen. Er wirkt darin auf das religiöse und nationale Gefühl der Čechen, erinnert sie an die alten Vorfahren, die „sich für Gottes Werk und ihr eigenes geschlagen hätten", und fordert, dass sie jede Minute bereit sein sollen, „weil schon die Zeit gekommen sei".

Schon oben wurde gezeigt, wie eng die Sache der čechischen Nationalität mit der hussitischen Bewegung verbunden war. Mit dem Wegzug der Deutschen von der Universität und der Entwickelung des Hussitenthums gewann die čechische Nationalität mehr und mehr an politischer und socialer Macht. In den Artikeln, welche von dem Lande Böhmen dem König Sigismund übergeben wurden (1419), ist schon davon die Rede, dass keine Ausländer, weltliche oder geistliche, zu Landesämtern und Würden zugelassen werden, dass die Čechen überall im Königreich und in den Städten die erste Stimme haben sollten. In diesem Falle ist es schwer, die Čechen der Unduldsamkeit zu beschuldigen, weil sie in den Deutschen ganz mit Recht Vertheidiger der Privilegien, der Kirche und des Despotismus sahen, und weil man ihnen andererseits auch keine Duldsamkeit erwies: die Čechen standen in dem Ruf von Ketzern und das Concil von Siena im Jahre 1423 gebot sogar der ganzen katholischen Christenheit, „nicht nur keine Handelsverbindungen mit den hussitischen Böhmen anzuknüpfen, sondern überhaupt jeglichen friedlichen Verkehr mit ihnen zu meiden. Die čechische Sprache herrschte nicht nur in der Predigt, sondern auch im Gottesdienst, was ein grosser Sieg war, weil es allen Traditionen des Katholicismus widersprach. Wenn nach diesem Siege der Nationalität die Literatur keinen starken poetischen und wissenschaftlichen Inhalt entwickelte, so ist dies begreiflich in einer Epoche, wo alles Leben im Kampf aufging und keine Zeit blieb, sich zu concentriren. Bei alledem sehen wir einen bedeutenden Fortschritt der wissenschaftlichen Interessen,

Digitized by Google

die Entwickelung des philosophischen Rationalismus und Versuche, die demokratischen Tendenzen des Hussitenthums nicht auf chiliastischen Phantasien zu begründen, sondern auf einer vernünftigen Auffassung der socialen Beziehungen.

Wir gehen jetzt zu andern Richtungen der Literatur über. Während der Glut der hussitischen Bewegung standen die religiösen und socialen Fragen in der Literatur in erster Linie. Die čechische Poesie vergass allem Anschein nach die romantischen Stoffe, und ward selbst ein Echo des theologischen und politischen Pamphlets. Ueber das, was im Gebiet der Volkspoesie vorging, lässt sich schwer etwas sagen wegen Mangels an Zeugnissen; zuweilen gedenken nur die Chroniken und lateinische Gedichte fröhlicher und satirischer Volkslieder, welche zu jener Zeit cursirten und offenbar neu waren. Auch bei den Čechen fand die mittelalterliche Mode des Dichtens in lateinischer Sprache grosse Verbreitung. Die Studenten der Universität machten lateinische Lieder zu ihrem Vergnügen, mit einigem Humor, aber sehr allgemeinen Inhalts; eins, schon aus vorhussitischer Zeit, greift die Geistlichen stark an; andere, aus den Zeiten des Huss und später, offenbar von Katholiken geschrieben, beklagen sich über die Verderbniss der Menschen und ihre Geringschätzung der Geistlichkeit (Monachis, fratribus ac monialibus, Christi virginibus, ceteris fidelibus vivere vilescit. . . . Clerici nonnulli, laicales populi facti sunt schismatici, per libros heretici Wycleff condemnati u. s. w.), verfluchen Huss und Wicliffe und vergleichen Žižka mit Herodes. Das grosse lateinische Gedicht (1767 Verse) über den Sieg der Čechen bei Taus über das Heer des fünften Kreuzzugs im Jahre 1431, ward verfasst von Laurentius von Březová. Es gab auch lateinische Satiren in Versen und in Prosa, z. B. die bemerkenswerthe „Coronae regni Bohemiae Satyra in regem Ungariae Sigismundum" 1420, verfasst von einem čechischen Patrioten. Es gab Satiren gegen König Wenzel und die Hussiten, z. B. „Invectio satyrica in regem et proceres viam Viklef tenentes" 1417, und viele andere. Satire und satirisches Lied, hervorgerufen durch die Ereignisse des Tages, erschienen seit dem Anfang der hussitischen Bewegung auch in čechischer Sprache, und traten an die Stelle jener unbestimmten Sittensatire, von der wir oben berichtet haben, und verdrängten zugleich wahrscheinlich auch die alte Volkspoesie. Beides musste wol in dieser stürmischen Zeit veralten.

Digitized by Google

Das neue, kunstmässige wie halb volksthümliche Lied sprach von den Ereignissen, welche das allgemeine Interesse fesselten; es war das Echo des religiösen und kriegerischen Enthusiasmus; auch empfing es, aus Anlass der unmittelbaren Ereignisse, einen scharfen Charakter der Aufreizung und des Spottes, welche an die Stelle der poetischen Begeisterung traten. So kommen schon früh gereimte Pamphlete vor, z. B. gleich zu Anfang der Bewegung gegen den „Magister Zbyňek" (den Erzbischof), der Wicliffe's Schriften verbrennen liess. Ein alter Chronist bemerkt, dass „als der Erzbischof die Bücher verbrannt, Huss erzürnte und einige Studenten auch zornig wurden und ein Lied über ihn dichteten". Welche grosse Verbreitung solche Lieder fanden, zeigt das strenge Verbot, welches König Wenzel gegen sie erliess. Die neuen Ereignisse riefen neue spöttische und boshafte Lieder hervor, die auf den Strassen gesungen wurden und ganz Böhmen durchzogen. So haben die Lieder viele Ereignisse der hussitischen Geschichte verzeichnet, gleich von Huss' Zeiten an, den Kampf mit Sigismund, welchen das hussitische Lied mehrmals richtig charakterisirt (z. B. von dem Siege über Sigismund bei Vyšehrad, 1420 u. a.). Es ist kein Wunder, dass es am meisten Lieder und ganze lange Gedichte gegen die römische Kirche gab, deren Anhänger mit derselben Waffe antworteten und ganze Dichtungen über die hussitischen Ketzereien schrieben.[1] Ein solches Gedicht (von 485 Versen) wirft den Hussiten viele ihrer Irrthümer vor und versichert, der erste Wunsch derselben sei gewesen, andere Menschen zu berauben und besonders die Geistlichkeit (die hussitischen Predigten von der Aufhebung der Kirchengüter), führt kirchliche Zeugnisse gegen sie vor, und gibt unter anderm eine interessante Andeutung über den volksthümlichen Ursprung der hussitischen Gemeinde: den Hussiten wird vorgeworfen, dass sie eine Menge von Predigern aus ganz gewöhnlichen Leuten gemacht haben, aus Schustern, Schneidern, Fleischern, Müllern und aus allerhand andern Arbeitern und Handwerkern und „auch Frauen haben sie predigen lassen"; das letztere bestätigt auch Aeneas Sylvius. Andere Anklagen von seiten katholischer Satiriker klingen sehr ungereimt: „Aber als

[1] Eine alte lateinische Chronik sagt: Cantabant Viclefistae, componentes cantiones novas contra ecclesiam et ritus catholicos, seducentes populum simplicem, et e converso catholici contra eos ....

Digitized by Google

sie aus dem Kelch sich zu betrinken anfingen", sagten sie zum Beispiel, „begannen sie zu stehlen, zu brennen, zu morden"... Solche Gedichte bilden schliesslich den Uebergang zur Reimchronik; z. B. nennt das Lied über den ruhmvollen Sieg der Hussiten bei Aussig 1426, verfasst von einem eifrigen Patrioten, der die Einzelheiten des Vorgangs kannte, alle Hauptheldеn dieser Schlacht bei Namen und beschreibt ihre Thaten.

Auch hat sich ein Kriegslied der Hussiten erhalten, das bei den neuern čechischen Patrioten sehr populär ist, und mit den Worten beginnt: „Die ihr Krieger Gottes und seines Gesetzes seid, bittet Gott um Beistand und hofft auf ihn, dass ihr endlich mit ihm überall siegen werdet."

Dieses Lied, welches man früher Žižka selbst zuschrieb, ist ein charakteristischer Ausdruck der religiösen Erbitterung, gibt zuerst kurz die Kriegsregeln der hussitischen Schlacht und spornt dann den Muth der Krieger an, ermahnt, nicht darauf zu sehen, dass ihrer nur ein Häuflein gegen eine Menge von Feinden sei, und schliesst mit der Aufforderung:

Und nun mit fröhlichem Feldgeschrei
Ruft: Vorwärts! Hurrah! Drauf!
In den Händen schwingt die Wehr,
Rufet: Gott ist unser Herr!
Schlaget drein, erschlagt,
Jedem Pardon versagt![1]

Endlich sind noch geistliche Lieder vorhanden: ein beträchtlicher Theil derselben stammt schon aus der ältern Periode, dazu kam eine Menge neuer, hervorgegangen aus den neuen Richtungen des religiösen Lebens; interessant sind insbesondere die geistlichen Lieder der Hussiten.[2]

---

[1] Der wirkliche Verfasser dieses Liedes heisst Bohuslav z Čechtic. S. „Výbor" II, 283; Rukověť, I, 133.

[2] Ueber die alten weltlichen Lieder s. Feifalik, „Altčech. Leiche, Lieder und Sprüche" (in den Denkschriften der Wiener Akademie, 1862). Am häufigsten waren Verfasser der gangbaren Lieder Fahrende Schüler, sogenannte „Vaganten". Vgl. ferner „Výbor", II. Bd.; Hanuš, Malý Výbor, S. 93—99. Ueber die hussitischen Lieder: Vrťátko, „Zlomky táborské" (Čas. Mus. 1874, S. 110—124); M. Kolář, „Písně husitské (Památky Arch. IX, 825—834); vergl. Zahn, „Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen" (Nürnberg 1874). Ueber die geistliche Poesie s. besonders Jos. Jireček, „Dějiny církev. básnictví českého" (Prag 1878).

Digitized by Google

Die Reimchroniken jener Zeiten haben gewöhnlich weder poetische noch historische Bedeutung. In letzterer Beziehung sind die historischen Memoiren oder wirkliche Chroniken wichtiger, deren eine beträchtliche Menge erhalten ist. Oft waren dies compilatorische Arbeiten, begonnen von einem, fortgesetzt und abgeschrieben von andern: überhaupt gelten die Annalen jener Zeit für eine Fortsetzung der Chroniken des Pulkava und Beneš von Hořovic.[1] Sie sind jedenfalls überaus wichtig für die Geschichte der Hussitenzeit, zeichnen sich bisweilen durch grosse Lebendigkeit der Erzählung aus, zuweilen sind sie aber auch sehr farblos. Bemerkenswerth ist z. B. die Erzählung des oben erwähnten Wilhelm vom Tode des Johann von Seelau, 1422, über den Feldzug Žižka's in Ungarn, 1423, wo auch das Kriegssystem desselben eingehend erklärt wird. Zu den besten Quellen für die Geschichte jener Zeit gehört die lateinische Chronik des Laurentius von Březová (Vavřinec z Březové, geb. 1370, gest. nach 1437, nach Jungmann 1455). Ein gelehrter prager Magister, der später am Hofe Wenzel's IV. diente, ein Mann von vielseitigen Kenntnissen, der die Ereignisse aus der Nähe sah, war er befähigt, eine Geschichte seiner Zeit zu schreiben. Seine Chronik umfasst nur 8 Jahre (1414—22, „Historia de bello Hussitico"), gehört aber nichtsdestoweniger zu den wichtigsten Denkmälern der čechischen Geschichtschreibung. Sie war lange eine beliebte Lektüre und wurde schon in alter Zeit ins Čechische übersetzt. Die „Geschichte" ist vom Standpunkt einer Partei aus geschrieben; Laurentius war strenger Calixtiner und tritt gegen die Taboriten, Orebiten, sowie zugleich gegen die Katholiken auf. Gegen die Taboriten war er ungerecht und verstand ihre Bestrebungen nicht — wie übrigens fast alle ihre Gegner.[2] Als lateinischer Chronist war auch Bartošek (Bartoš oder Bartošek z Drahynic) bekannt, dessen Chronik die Zeit von 1419—43 umfasst und spätere čechische Ergänzungen bis zum Jahre 1464 hat, wahrscheinlich von einem andern Autor. Dieser Diener Sigismund's, Katholik und Royalist,

[1] Vergl. Palacký, Staří létopisové, dessen „Würdigung", und die neuern Untersuchungen über die hussitische Epoche.

[2] Laurentius ist oben als lateinischer Dichter erwähnt; er übersetzte auch die damals sehr populäre „Reise Moundeville's" (Cesta po světě", herausg. in Pilsen 1510 u. ö.).

Digitized by Google

fasst die Dinge auch in sehr beschränkter Weise auf. Oben sind die Memoiren Peter's von Mladenovic über Huss und Hieronymus von Prag erwähnt.

Endlich erwähnen wir noch unter den historisch merkwürdigen Denkmälern ein Werk, das den Namen Žižka's trägt, sein Kriegssystem (mit dem lateinischen Titel: „Constitutio militaris Joannis Žižka", 1423): es erschien mit dem Namen Žižka's und aller Hauptanführer, Roháč von Duba, Alexius von Riesenburg, Boček von Kunstadt u. a. Das Buch, für das taboritische Heer bestimmt, beginnt mit einer religiösen Betrachtung und ermahnt das Volk zu allererst, in sich selbst alle Todsünden zu vernichten, um sie dann an den Königen und Fürsten, Herren und Bürgern u. s. w. „keinerlei Personen ausgeschlossen" zu vertilgen. . . . Indem sie eine strenge Erfüllung der Regeln unter originell ausgedrückten Drohungen fordern, sprechen diese Kriegsartikel auch die Gleichheit vor den Gesetzen aus.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden Memoiren über Žižka geschrieben: „Kronika velmi pěkná o Janovi Žižkovi", die man fälschlich einem spätern Chronisten, Kuthen, zuschrieb.[1]

Mit der unglücklichen Schlacht bei Lipan (1434), als das Stadt- und Volksheer von der feudalen Partei zertrümmert wurde, verlor die Demokratie und freie Kirche der Taboriten Macht und Einfluss; der Feudalismus und Katholicismus durften an eine Wiedererlangung der verlorenen Herrschaft denken. Die Ideen der Taboriten lebten noch fort, aber die Lage des Tabor war überhaupt eine schwierige; er musste seine Existenz gegen die wachsende Reaction vertheidigen; im Jahre 1452 ward er definitiv von Podèbrad unterworfen. Für Böhmen selbst, das Mitte des 15. Jahrhunderts einen einheimischen, patriotischen König in Georg Podèbrad (seit 1452 Gubernator, seit 1458 König) erlangte, handelte es sich bei allen politischen Erfolgen um die Frage der nationalen und politischen Selbständigkeit.

Die čechische Nationalität stand in jener Zeit noch hoch: das Latein war mehr und mehr der čechischen Sprache gewichen; viele

[1] Herausgegeben in der erwähnten Schrift von Jar. Goll: „Vypsání o Mistru Jeronymovi etc." (Prag 1878).

Digitized by Google

einflussreiche Leute jener Zeit konnten nicht lateinisch, z. B. ausser dem alten Žižka, Georg Poděbrad, Ctibor von Cimburg u. a. Die Katholiken sahen auch fernerhin einen Schaden in der Herrschaft der čechischen Sprache und kämpften für das Latein der Kirche: Paul Žídek (Paul von Prag), einer der bekanntesten Schriftsteller dieser Partei, behauptete positiv, das Wohl eines Staates werde gerade durch die Verschiedenheit der Sprachen erlangt. Andererseits fanden Patrioten, wie Viktorin von Všehrd, dass an der Spitze der Regierung nur Čechen stehen sollten, die Deutschen aber sollten einfach aus dem Lande vertrieben werden, „wie es zur Zeit der (altčechischen) Fürsten geheiligten Andenkens war".

Dieser streitige Punkt, im Verein mit den Streitfragen der Religion und Politik, herrschte auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunders fort. Die historischen Denkmäler jener Zeit bewegen sich in denselben Richtungen: lateinisch und čechisch, reactionär und hussitisch. Von den lateinischen Chroniken sind besonders bekannt: „Chronica Procopii notarii Novae civitatis Pragensis", 1476; diesem Procop, einem Katholiken, aber wie es scheint, Feinde der Deutschen, gehört auch das Bruchstück einer čechischen Reimchronik an; Nicolai de Bohemia (Mitte des 15. Jahrhunders), „Chronicon Bohemiae"; hier mag auch das nach persönlicher Bekanntschaft mit Böhmen von Aeneas Sylvius Piccolomini geschriebene Buch erwähnt werden: „Historia bohemica", bis zum Jahre 1458 (Rom 1475 u. ö.), übersetzt ins Čechische von Nikolaus Konáč (Prag 1510 u. ö.) und noch früher von Johann Houska (1487); ferner die „Chronica Taborensium", bis 1442. Die čechischen historischen Bücher jener Zeit zeichnen sich nicht durch besondere Vorzüge aus. Durch grosse Fruchtbarkeit ragt hervor Paul Žídek (lateinisch Paulus, Paulirinus oder Paulus de Praga, ein Jude, geb. 1413, gest. um 1471): ihm gehört eine „Allgemeine Geschichte" (darin auch die böhmische) an, die einen Theil seiner „Spravovna" bildet, eines Buches über die Pflichten des Königs, das er für Georg Poděbrad schrieb, und eine grosse lateinische Encyklopädie „Liber viginti artium", die von den Polen dem berühmten Pan Twardowski zugeschrieben wurde, u. a. Ein Mann, äusserst unverträglich im Leben, nicht sonderlich gerecht, dabei prahlerisch, war Žídek auch in seinen Werken nicht besonders gewissenhaft und in

Digitized by Google

Wirklichkeit ein Parteigänger der äussersten politischen und religiösen Reaction.[1] Ein ebensolcher Anhänger derselben war Hilarius von Leitmeritz (1413—1469), anfangs utraquistisches Mitglied der Universität, dann in Italien zur katholischen Partei abgefallen. In seinen lateinischen und čechischen Büchern und scharfen Pamphleten gegen die Calixtiner, z. B. gegen Rokycana, herrscht durchweg ultramontane Beschränktheit; die Zeitgenossen nannten ihn einen Apostaten und „Halbwisser". Hilarius predigte geradezu, der Papst sei der Herrscher aller Länder und die weltliche Obrigkeit sei verpflichtet, nur auf die Erfüllung seines Willens zu achten; wenn aber die weltliche Obrigkeit selbst sich gegen den Willen des Papstes erhöbe (wie bei den Čechen), so habe der Adel (d. i. der katholische) das Recht, diese Obrigkeit zu vertreiben.

Die hussitische und nationale Seite fand ihren scharfen und charakteristischen Ausdruck in den historischen Werken jener Zeit. Ausser dem, was in den „Alten Chroniken", gesammelt von Palacký („Staří létopisové čeští"), enthalten ist, sind besonders die Zusätze zu Dalimil's Chronik, geschrieben um 1439, interessant: „Počíná se krátké sebrání z kronik českých k výstraze věrných Čechův". („Hier beginnt die kurze Sammlung aus čechischen Chroniken u. s. w."). Diese „Sammlung" ist durchdrungen von dem patriotischen Bestreben nach Erhaltung der Nationalität und hatte ausserdem den speciellen Zweck, gegen die Wahl eines Deutschen zum König zu wirken. Die Feindschaft gegen die Deutschen war bei dem unbekannten Verfasser ein bewusstes System, das er historisch rechtfertigte: „Die Čechen müssen sich eifriger bemühen und mit aller Sorge hüten, um nicht in den Gebrauch einer fremden Sprache zu fallen, und besonders der deutschen; weil, wie die böhmischen Chroniken bezeugen, diese Sprache die schlimmste ist zur Niederwerfung der čechischen und der slavischen." Obgleich der Verfasser nicht ganz mit Wahrscheinlichkeit behauptet, dass schon beim babylonischen Thurmbau die Deutschen gegen Slaven feindselig aufgetreten wären, und dass Alexander von Macedonien der slavischen Sprache die Schrift gegeben habe, so hat er doch die damaligen Verhältnisse seiner Nationalität ziem-

[1] Vgl. über seine Encyklopädie in „Časopis" 1837, 1839. Stellen aus der „Spravovna" in „Výbor", II.

Digitized by Google

lich gut begriffen, und, indem er seinen Mitbürgern empfahl, das Blut Gottes, d. i. den Kelch zu lieben, warnte er sie vor dem Adel und der Geistlichkeit. Unter den eifrigen Calixtinern war zu jener Zeit durch seine čechischen polemischen Tractate Wenzel Koranda der Jüngere (Wenceslaus Korandiceus, geb. um 1424, gest. 1519) bekannt, dessen hauptsächlichstes Werk ein historischer Bericht über die Gesandtschaft Poděbrad's nach Rom: „Poselství krále Jiřího", war.[1] Sehr interessant ist durch ihre Details die Beschreibung einer zweiten Gesandtschaft Poděbrad's an den französischen König Ludwig XI., im Jahre 1464: aus derselben kann man unter anderm ersehen, welchem Hass die Čechen fast überall in Deutschland beim Volk begegneten, dank ihrem Rufe als Ketzer, den ihnen die Katholiken bereitet hatten.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts brachte zwei neue Bildungsmächte — die Buchdruckerkunst und den Humanismus, der sich unter dem Einfluss der „Renaissance" entwickelt hatte. Beide konnten nicht ohne Wirkung auf die Literatur bleiben, indem sie den Umfang der Bildung erweiterten und ihren Charakter veränderten, aber der Humanismus entfernte zugleich auch die Geister von der frühern Bewegung, die energischer für die nationalen Interessen eintrat.

Die Buchdruckerkunst entwickelte sich in Böhmen mit grossem Erfolg. Als das erste gedruckte čechische Buch gilt die Trojanische Chronik (Kronika trojanská), gedruckt in Pilsen, 1468. Aber čechische Historiker fanden, dass die gute Ausführung dieser Ausgabe bereits vorausgegangene, weniger gelungene Versuche voraussetze. Die Ausgabe des Hussitenliedes „Wollen wir mit Gott sein" (Chceme-li s Bohem býti) mit der Jahresangabe 1441, neu gedruckt im Jahre 1618, veranlasste die Annahme, dass die erste Ausgabe 1441 veranstaltet sei. Der čechische Index verbotener Bücher, der von den Jesuiten in der spätern Zeit der Verfolgungen zusammengestellt wurde, führt einige solche alte Daten an, unter andern ein „Sendschreiben

[1] Siehe „Výbor", II. Verzeichniss seiner Werke und Biographie in „Rukověť", I, 392—396.

Digitized by Google

des Magisters Johann Huss von Husinec aus Konstanz" mit dem Jahre 1459. Die ersten Drucker tragen alle čechische Namen; dies gab wieder zu der Meinung Anlass, dass der čechische Bücherdruck gewissermassen unabhängig vom deutschen gewesen sei. Es gab ferner eine Hypothese, an die eifrige slavische Patrioten unter den Čechen und Russen glaubten, dass Gutenberg selbst ein „Johann von Kuttenberg" gewesen sei .... Wie dem auch sein möge, der Buchdruck breitete sich in Böhmen sehr schnell aus: die pilsener Druckerei diente den Katholiken, die prager und kuttenberger (1488) den Utraquisten; die bunzlauer (1500) den Böhmischen Brüdern u. s. w. Die polemische Literatur jener Zeit gab diesen Druckereien reichliche Arbeit und die Verbreitung des Buchdrucks war ein besonderes Verdienst der Böhmischen Brüder.

Der sogenannte Humanismus, das Studium der classischen Sprachen und Literaturen, begann bei den Čechen von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, unter Georg Poděbrad. Im Jahre 1462 fing Gregor von Prag (alias Castulus, Hašťalský, gest. 1485) an der Universität seine Vorlesungen über die lateinischen Schriftsteller an. Mit seinem Tode verfielen zwar die classischen Studien an der Universität, aber der Geist der Zeit machte seinen Einfluss geltend und die Zahl der Humanisten wuchs wieder. Johann Rabstein, der einige Jahre in Italien am päpstlichen Hofe verbracht hatte, kehrte mit dort erworbenen classischen Kenntnissen nach Hause zurück. In Pest wurde eine wissenschaftliche Gesellschaft Danubia gegründet, wo sich die Gelehrten Oesterreichs, Ungarns und Böhmens vereinten. Aber hauptsächlich machte der Humanismus während der Regierung Wenzel's II. Fortschritte, als mit der Kräftigung des Katholicismus in Böhmen engere Verbindungen mit Italien geknüpft wurden.

Zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts hatten die classischen Studien schon viele bedeutende Vertreter, wie z. B. Ladislav von Boskovic, Thurzo, Augustin von Olmütz, Johann Šlechta, besonders aber Bohuslav von Lobkovic auf Hassenstein (1462—1510). Obgleich der grösste Theil seiner Werke lateinisch geschrieben ist, so nimmt er doch als Verbreiter des Classicismus eine wichtige Stelle in der čechischen Literatur ein. Eine Zeit war er Calixtiner, wurde aber dann eifriger Katholik. Seine classische Bildung empfing er in Deutsch-

Digitized by Google

land und Italien, nahm dann eine ehrenvolle Stellung am Hofe ein und beschäftigte sich eifrig mit der Literatur. Seine lateinische Satire „Klage des heiligen Wenzel über die Sitten der Čechen", 1489, zeugt vom Patriotismus des Verfassers und stellt interessante Züge der Zeit dar. Er war auch als Reisender berühmt: auf dem Wege nach Jerusalem besuchte er Arabien, Aegypten, Kleinasien, den Archipel, Griechenland, Sicilien, Afrika u. s. w. Sein Bruder Johann begab sich auch auf weite Reisen. Bohuslav brachte unter anderm auch eine grosse Sammlung von Werken classischer Autoren in Büchern und in Handschriften heim. Sein Haus glich einer Akademie. Aber seine ganze Gelehrsamkeit und viele wahrhaft humane Grundsätze, die er den Classikern entnommen, befreiten ihn nicht von äusserst reactionärer Gesinnung in religiösen Dingen: während er die bürgerliche Freiheit forderte, die Anmassungen des Adels verspottete u. s. w., bemerkte er nicht, dass sein Ultramontanismus in diametralem Gegensatz zu allen diesen guten Wünschen steht.[1] Die classische Gelehrsamkeit erleuchtete auch andere Köpfe nicht: z. B. Stanislaus Thurzo, Bischof von Olmütz, und Augustin von Olmütz (Kaesenbrot), welche unversöhnliche Feinde der damals begonnenen Reformation waren. Das Latein war so verbreitet, dass sogar zwei Frauen lateinische Schriftstellerinnen waren. Die eine, Frau Martha, schrieb „Excusatio Fratrum Valdensium contra binas literas Doctoris Augustini datas ad regem", 1498, zur Vertheidigung der Reform. Der erwähnte Augustin und Bohuslav waren äusserst aufgebracht über dieses gelehrte und scharfsinnige Pamphlet und Bohuslav schrieb eine Satire auf die Verfasserin. Die zweite, Johanna, aus dem Geschlecht Boskovic, war ebenfalls eine gelehrte Dame: sie scheint der Brüdergemeine angehört zu haben, und die gelehrten Mährer Beneš Optát und Peter Gzel widmeten derselben ihre Uebersetzung des „Neuen Testaments" (aus der lateinischen Uebersetzung des Erasmus von Rotterdam; herausgegeben 1555).

[1] K. Vinařický machte Uebersetzungen aus seinen Werken und schrieb seine Biographie: „Pana Bohuslava Hasištejnského z Lobkovic věk a Spisy vybrané" (Prag 1836). Vgl. die Zeitung „Národ", 1864, Nr. 111—114; Jos. Truhlář, im „Časopis", 1878.

Digitized by Google

Nach dem Tode Gregor's von Prag kamen die classischen Studien, wie oben bemerkt, an der prager Universität in Verfall. Wer solche suchte, musste auf ausländische Universitäten gehen, nach Bologna, Padua, und später nach Wittenberg, besonders als dort Philipp Melanchthon wirkte. Von Ferdinand I. an, als in Böhmen eine gewisse Ruhe eintrat, begann sich der Humanismus wieder auszubreiten. Im Jahre 1542 begann Matthäus von Kollin (Collinus, gest. 1566) an der prager Universität über lateinische und griechische Literatur zu lesen, und die griechische Sprache wurde sogar in den Unterricht der Stadtschulen eingeführt. Das Latein verbreitete sich; es gab Mäcene, die dazu aufmunterten, und gegen Ende des 16. Jahrhunderts gab es in Böhmen weder Stadt noch Flecken, wo sich nicht Leute mit classischer Bildung gefunden hätten. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist durch eine grosse Menge lateinischer Dichtungen bezeichnet, die höchste Blüte erreichte diese Kunst unter Rudolf II. Ein Mäcen jener Zeit gab ganze Sammlungen lateinischer Gedichte heraus, unter dem Titel „Farragines"; ihnen folgten andere ähnliche Sammlungen von Gedichten auf verschiedene Gelegenheiten, private und öffentliche. Aus der Menge der damaligen Latinisten waren am bekanntesten Matthäus Collinus, Johann Šentigar (gest. 1554), Simon Fagellus Villaticus (gest. 1549), Vitus Trajanus von Saaz (gest. 1560), Johann Balbinus (gest. 1570), David Crinitus (gest. 1586), Procop Lupáč (gest. 1587), Petrus Codicillus von Tulechov (gest. 1589), Thomas Mitis (gest. 1591), Johann Campanus von Vodňany (1622) u. a. Wie aus dem angeführten Verzeichniss zu ersehen, formten sie auch ihre Namen lateinisch um: Mitis war eigentlich Tichý (der Stille), Codicillus — Knížka (Büchlein), Crinitus — Vlasák (der Haarige) u. s. w.

Im čechischen Humanismus waren gleich von Anfang an zwei ungleiche Richtungen vertreten. Die einen, die reinen Humanisten, fanden alleiniges Interesse am Latein selbst; für die andern aber waren die classischen Studien nicht das Ziel, sondern nur das Mittel zur Vervollkommnung der eigenen Literatur. Die einen, oft enragirte Katholiken, waren auch gleichgültig gegen die Fortschritte der čechischen Nationalität und Literatur; den andern wollte es durchaus nicht einleuchten, dass das todte Latein die heimische Sprache ersetzen könne, die classischen Literaturen dienten ihnen nur zur Bereicherung der eigenen Literatur,

Digitized by Google

— ihnen schlossen sich auch im allgemeinen die Vertheidiger der Nationalität an.

An die Spitze der letztern stellt man gewöhnlich zwei Schriftsteller, die beide nicht speciell Humanisten waren, besonders der eine nicht, die aber unmittelbarer und stärker als andere die rein nationale Seite der damaligen Literatur repräsentirten und eifrig die Rechte der Volkssprache vertheidigten. Die Namen Viktorin's von Všehrd und Ctibor's von Cimburg zählen zu den berühmtesten Namen in der Geschichte des böhmischen Rechts. Ihre Hauptwerke waren dem Rechtswesen des Landes gewidmet, das damals überhaupt fleissige Erklärer fand. Die unruhigen Zeiten des Hussitenthums, der taboritischen Kriege u. s. w. hatten die Ordnung der rechtlichen Verhältnisse gestört, denen bald das Recht des Starken, bald socialistische Theorien drohten, sodass sich ganz naturgemäss der Gedanke einer Festigung der Rechtsbegriffe einstellen mochte. Daher sind das Ende des 15. und der Anfang des 16. Jahrhunderts reich an juristischer Literatur. Dahin gehören z. B. „Die Landesordnung des Königreichs Böhmen unter König Vladislav", 1500, das „Tobitschauer Buch" (Kniha Tovačovská) von Ctibor, „Neun Bücher vom Recht und Gericht und von der Landtafel in Böhmen" von Viktorin; danach die „Landtafeln" („Desky zemské"), Sammlungen von Stadtrechten, welche den damaligen Rechtszustand, die Streitigkeiten der Feudalherren mit den Städtern u. s. w. reflectiren. Am wichtigsten sind die drei ersten Denkmäler. Die allgemeine Idee war bei allen gleich: indem sie die durch die politischen und socialen Unruhen erschütterten Rechtsgrundlagen zu befestigen suchen, wollen sie dieses Ziel durch ein einziges Mittel erreichen — durch die Erneuerung der alten Rechtsgebräuche. Aber ihre juristische Bedeutung war eine verschiedene: die Vladislavische Landesordnung war direct ein Gesetzbuch; das Tobitschauer Buch und die neun Bücher Viktorin's waren nur eine private Anleitung zur Uebersicht der alten Rechtsgebräuche, das eine in Mähren, das andere in Böhmen.

Ctibor von Cimburg und Tobitschau (geb. um 1437, gest. 1494) war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit nicht nur in seiner literarischen, sondern auch in seiner staatlich-politischen Thätigkeit. Sein Geschlecht war eins der ältesten und bekanntesten im mährischen Adel. Ctibor, ein gemässigter Calixtiner, war ein warmer Anhänger Georg Podèbrad's, nahm

Digitized by Google

eine wichtige Stellung im Königreich ein, und genoss überhaupt grosse Autorität. Sein juristisches Werk: „Beschreibung der Gebräuche, Ordnungen, alter Gewohnheiten und Rechte des Markgrafthums Mähren" („Sepsání obyčejů etc.") oder das sogenannte „Tobitschauer Buch" („Kniha Tovačovská") — verfasst im Jahre 1481 und vervollständigt 1486—89, ist vom Standpunkte des Adels aus geschrieben und vertheidigt auf Grundlage der alten Zeit sorgfältig die Rechte der Herren. Obgleich dies eine von einem Privatmann verfasste Sammlung war, so erlangte sie doch gewissermassen rechtliche Kraft. In der čechischen Literatur ist Ctibor auch noch durch ein anderes, in seiner Jugend um 1467 geschriebenes und dem König Georg gewidmetes Werk bekannt: „Streit der Wahrheit und der Lüge über die Güter und die Gewalt der Geistlichkeit" („Kniha hádaní Pravdy a Lži etc.", herausgegeben zu Prag 1539). Letztere Schrift ist in Prosa verfasst nach Art der allegorischen Stücke, die damals eine sehr populäre Form in der europäischen Literatur und dann auch bei den Čechen waren. Die Schrift hat keinen poetischen Werth, ist aber durch seinen Inhalt interessant. Die Wahrheit führt einen Process gegen die Lüge vor dem Gerichte Gottes: den Gerichtshof bilden die Apostel unter Vorsitz des Heiligen Geistes; der Streit der Wahrheit und Lüge, denen sich alle Tugenden und Laster zugesellen (z. B. „der Hochmuth, die römische Prinzessin", „der Hass, geboren aus Oesterreich", „die Faulheit aus Polen" u. s. w.), stellt eigentlich einen Streit zwischen dem Christenthum dar, wie es einerseits von den Hussiten und andererseits von der römischen Kirche verstanden wurde; er wird zuletzt zu Gunsten der Wahrheit entschieden. Die hussitischen Neigungen Ctibor's, die er auch bei andern Gelegenheiten zeigte, brachten ihm die Flüche der Gegenpartei ein: Bohuslav Lobkovic prophezeiht in Versen auf den Tod Ctibor's, dass „der Himmel für ihn verschlossen sei, weil ohne den Kahn Petri niemand zu den Wohnungen der Seligen übersetzen könne", dass „seiner Strafe und seiner Qualen in Ewigkeit kein Ende sein werde".[1]

[1] Ueber den „Streit" vgl. die Artikel von Baum und Rybička, Památky arch. i místopisné, 1868. Das Tobitschauer Buch wurde von Demuth herausgegeben (Brünn 1858); eine kritische Ausgabe mit Varianten der Handschriften und einer Biographie Ctibor's gab Vincenz Brandl (Ebend. 1868). Die Untersuchungen Hermenegild Jireček's und Brandl's im „Časopis", 1863, 1867, 1868.

Digitized by Google

Die Bücher Viktorin's (geb. um 1640, gest. 1520) gelten als Schlüssel zum Verständniss des alten böhmischen Rechts; andererseits werden seine literarischen Verdienste hochgeschätzt. Sein Vater war ein einfacher Bürger zu Chrudim; Viktorin studirte auf der prager Universität, wo er mit grossem Ruhme den Grad eines Magisters der freien Künste empfangen haben soll; hier war er auch später Professor der Philosophie und Dekan, aber bald verliess er die Universität und betrat die politische und juristische Laufbahn. Als grosser Verehrer der classischen Literatur war er mit den bekanntesten čechischen Humanisten jener Zeit, wie Bohuslav Lobkovic, Jan Šlechta, Gregor Hrubý (de Gelenio) und andern, besonders mit dem erstgenannten freundschaftlich verbunden. Aber im Jahre 1493 hörte diese Freundschaft auf. Aus Anlass von Verhandlungen, die damals zwischen Rom und den čechischen Calixtinern im Gange waren, hatte Bohuslav das lateinische Gedicht „In Summum Pontificem" geschrieben; Viktorin mochte das nicht ertragen und antwortete mit einer boshaften Satire auf den Papst. Das juristische Werk Viktorin's: „Neun Bücher vom Recht und Gerichte und von der Landtafel in Böhmen" („Knihy devátery o právích etc.") — 1499 beendet und 1508 zum zweiten mal durchgesehen — ist umfangreicher als das Buch Ctibor's und gibt viel interessantes Material zur Erforschung der damaligen socialen Verhältnisse.[1] In den Streitigkeiten des Adels mit den Städten ergriff Viktorin die Partei der letztern und überhaupt kann man in seinen Werken eine demokratische Neigung bemerken. Ueberaus wichtig in historisch-juridischer Beziehung wird das Buch Viktorin's auch seines meisterhaften Stils halber hochgeschätzt, sodass es čechische Juristen als Hauptquelle der čechischen juristischen Sprache anerkennen. Ausserdem übersetzte Viktorin ins Čechische einige Werke von Cyprian und Johannes Chrysostomus. Er war ein eifriger Patriot: in seinen „Neun Büchern" lobt er die alten Gebräuche des böhmischen Rechts, das öffentliche böhmische Gerichtsverfahren u. s. w.; im Vorwort zu seiner Uebersetzung des Chrysostomus (gedruckt zu

[1] Die „Neun Bücher" von Viktorin wurden herausgegeben von der Čechischen Matica durch Hanka, mit einem Vorwort Palacký's (Prag 1841). Eine zweite Ausgabe wurde auf Kosten des juristischen Vereins „Všehrd" durch Herm. Jireček veranstaltet (Prag 1874; mit Biographie).

Digitized by Google

Pilsen 1501) vertheidigt er mit Patriotismus die čechische Sprache, welche damals die Anhänger des Latein verachteten.[1]

Zu den classisch gebildeten Gelehrten, denen die Kenntniss des Alterthums nur als Mittel diente, die nationale Literatur und Sprache zu heben, gehörten: Wenzel von Písek (Václav Písecký, 1482—1511), Johann Šlechta von Všehrd (gest. 1522) und besonders Gregor Hrubý z Jelení (oder Gelenius, gest. 1514), dessen literarische Thätigkeit hauptsächlich in Uebersetzungen und Erklärungen alter Schriftsteller und neuerer Humanisten bestand; so übersetzte er den Chrysostomus, den heiligen Basilius, Cicero, Pontanus, Petrarca, Erasmus von Rotterdam, Bohuslav von Lobkovic u. a. Der Sohn Gregor's, Sigmund Hrubý (Gelenius, 1497—1554), empfing eine vorzügliche classische Erziehung unter Leitung Wenzel's von Písek, mit dem er in Italien lebte; er bereiste alsdann die griechischen Inseln, ferner Frankreich und Deutschland. Im Jahre 1524 nahm er eine Einladung des Erasmus von Rotterdam an, zu Basel an einer neuen Ausgabe der griechischen und lateinischen Classiker zu arbeiten, und erwarb sich durch seine Gelehrsamkeit grossen Ruhm. Seine čechische Sprache kannte er gut, auch die kroatische, und die Kroaten sangen, wenn sie bei ihm zusammenkamen, ihre Volkslieder. Aber seine slavischen Kenntnisse verwendete er nur in seinem „Lexikon symphonum" (Basel 1536, 1544), wo er die

---

[1] Wir führen diese interessante Vertheidigung der čechischen Sprache an. „Ich habe auch dieses Buch mit Vergnügen übersetzt aus dem Grunde, damit sich unsere Sprache auch hier erweitere, veredle und kräftiger werde; weil sie überhaupt nicht so beschränkt und rauh ist, wie es einigen scheint. Ihre Fülle und ihren Reichthum kann man daraus ersehen, dass alles, was griechisch oder lateinisch gesagt werden kann, sich auch čechisch sagen lässt. Und es gibt keine Bücher, weder griechische noch lateinische, die nicht ins Čechische übersetzt werden könnten, — wenn ich mich nicht etwa täusche, indem ich mich von der Liebe zu meiner Sprache fortreissen lasse. ... Mögen andere neue Bücher verfassen und diese lateinisch schreiben, und Wasser ins Meer giessend, die römische Sprache bereichern ... —, obgleich auch derer bei uns sehr wenige sind; ich will, indem ich Bücher und Schriften alter und wahrhaft guter Leute in die čechische Sprache übersetze, lieber den Armen bereichern, als dem Reichen mit schlechten und ihm unnöthigen Gaben aufwartend, der Verachtung und Erniedrigung verfallen. Obgleich ich auch lateinisch schreiben könnte, wie andere meinesgleichen, so will ich doch, da ich weiss, dass ich ein Čeche bin, zwar lateinisch lernen, aber čechisch schreiben und sprechen."

Digitized by Google

Verwandtschaft der griechischen, lateinischen, deutschen und slavischen Sprache zeigen wollte. Grossen Ruf genoss Nikolaus Konáč von Hodíštkov (oder Finitor, gest. 1546). Dies war ein von den Zeitgenossen sehr geschätzter Uebersetzer und Buchdrucker, — ein rechter Typus eines čechischen Schriftstellers der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Seinen Ansichten nach war er ein gemässigter Anhänger der Compactata, aber seine Polemik war schwach, sodass ihn einer der Böhmischen Brüder zwar einen „guten Čechen", aber „unfähigen Glaubenseiferer" nannte. Für ein Originalwerk des Konáč gilt das „Buch vom Kummer und Gram der Gerechtigkeit, der Königin und Herrin aller Tugenden"; es ist dies wieder eine Allegorie — die Gerechtigkeit geht alle geistlichen und weltlichen Berufe, hohe und niedere, durch, und trauert, dass sie nirgends wahre Verehrer findet. Im Jahre 1515 druckte Konáč die ersten Proben einer čechischen Zeitung. Insbesondere aber übertrug er in die čechische Literatur fremde Werke: er übersetzte einen mittelalterlichen Roman des Philipp Beroaldo, zwei Gespräche Lucian's, die böhmische Chronik des Aeneas Sylvius, „Pravidlo lidského života", d. i. die Fabeln des Bidpai aus der lateinischen Redaction „Directorium humanae vitae" u. s. w. Die Masse der Uebersetzungen war sehr bedeutend; die Schriftsteller zeichneten sich nicht immer durch Originalität und Tiefe aus, aber sie förderten die Kenntnisse, sodass das allgemeine Niveau der literarischen Bildung damals ziemlich hoch war. Wie bemerkt, wurden im Verein mit den Classikern auch die Werke neuerer Humanisten übersetzt, und diese Leute gaben damals in der europäischen Bildung den Ton an. Den Namen Petrarca, Boccaccio, Laurentius Valla, Pontanus und besonders Erasmus von Rotterdam begegnet man häufig in der damaligen Literatur: Erasmus stand auch in directen Beziehungen zu čechischen Gelehrten, z. B. Johann Šlechta, Sigmund Hrubý und verhielt sich ziemlich sympathisch zu den Ideen der „Böhmischen Brüder". Es ist daher kein Wunder, dass die Reformation Luther's und dieser selbst sogleich in Böhmen unmittelbare Verbindungen anknüpften, die mit einer bedeutenden Ausbreitung der deutschen Reformation bei den Čechen endeten.

Bevor wir fortfahren, die Literaturperiode des 15.—16. Jahrhunderts, welche die thätigste Zeit in der Geschichte des čechi-

Digitized by Google

schen Volkes bildete, darzustellen, kehren wir zum Schicksal der taboritischen Ideen zurück. Es war natürlich, dass sie sich in eine Menge einzelner Lehren zersplitterten, weil mit der Erschütterung der frühern scheinbar unerschütterlichen Autorität in der Gesellschaft nicht mehr und nicht weniger als die Frage nach den sittlichen Grundlagen ihrer Existenz auftauchte. Diese tiefe Frage lag auch der scheinbaren Willkür der persönlichen Ansichten zu Grunde; ihre Mannichfaltigkeit kam in einer Menge religiöser Sekten und politischer Parteien zum Ausdruck. Der Kampf zwischen ihnen war ein energischer und erbitterter, aber diejenigen, in denen das Streben nach religiöser und politischer Reform am tiefsten ausgeprägt war, blieben — wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt — in der Minderzahl und unterlagen, trotz der heroischen Vertheidigung, ihrer Ueberzeugungen in den Hussitenkriegen. Aber die Ideen, welche sie beseelt hatten, gingen nicht unter: sie lebten fort, bisweilen in denselben Formen, welche ihnen die erste stürmische Zeit des Hussitenthums gegeben hatte, und fanden sogar ihre weitere philosophische und sociale Entwickelung. Der Vertreter dieser Entwickelung war eine in verschiedenen Beziehungen merkwürdige Persönlichkeit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Peter Chelčický.

Einige čechische Historiker nennen ihn, vielleicht nicht ohne Grund, den genialsten Philosophen seiner Zeit in ganz Europa. Sein Lebenslauf ist bisjetzt wenig bekannt, auch seine Werke kennt man noch nicht vollständig, deshalb ist es auch schwer, seine Bedeutung in der Geschichte der čechischen Literatur und der nationalen Entwickelung mit Sicherheit zu bestimmen. Chelčický wurde um 1390 geboren, seine Jugend fällt also in Huss' Zeit. Seine Herkunft ist unbekannt; er studirte einige Zeit an der prager Universität, verstand lateinisch gut genug, um die Kirchenväter zu lesen, und hatte keinen gelehrten Grad. Dafür suchte er eifrig lebendige Unterhaltung mit „treuen Čechen". So hatte er z. B. nicht selbst alle Schriften von Wicliffe gelesen, aber „ich sprach", sagt er, „viel über sie mit treuen Čechen, wie Magister Johannes Huss, Magister Jakoubek, welche sie besser verstanden als andere Čechen". Er gehörte zu jenen „weltlichen Predigern", von denen er selbst sagte: „nur diejenigen, welche die Gabe Gottes und das Licht der göttlichen Weisheit haben, können die Wahrheit des Gesetzes Gottes zeigen,

Digitized by Google

durch vernünftige und aufrichtige Auslegung." Dies war also schon die volle Freiheit der religiösen Forschung, die zur Norm wurde, falls der Person des Erklärers die „Gabe Gottes" zugeschrieben werden konnte. Chelčický suchte selbst von besonders geschätzten Lehrern Kenntnisse zu erlangen, wie z. B. Jakob und Protiva. Von dem letztern soll er die Lehre angenommen haben, dass „das Gesetz Christi ohne Zuthat menschlicher Gesetze hier auf Erden eine wahrhaft christliche Glaubenslehre ausreichend begründen und errichten könne". Die Nachfolge Christi war für ihn die oberste Regel des christlichen Lebens; er wollte nur an das glauben, was im Evangelium steht, und verwarf die kirchliche Tradition „der Doctores und alten Heiligen" gänzlich. Auf diesem Wege kam er zu der Ueberzeugung, dass jede Anwendung weltlicher und äusserer Macht, Zwang und Krieg, dem Christenthum widerspreche. Deshalb verurtheilte er folgerichtig Matthias von Janov, Huss und Jakob, wie auch die römische Geistlichkeit, dass sie Urheber von Blutvergiessen geworden wären, dass sie dem Volke das Schwert in die Hand gelegt hätten um der Religion willen. Als im October 1419 auf die Frage Žižka's und Nikolaus' von Husinec die prager Magister erklärten, dass es unter gewissen Umständen erlaubt sei, Kriegsgewalt anzuwenden, stritt Chelčický gegen Jakob und behauptete, in Glaubenssachen dürfe es keine Gewalt geben. Die Lage der Dinge im damaligen Prag entsprach nicht seinen Ideen; er begab sich nach seinem Geburtsort, dem kleinen Dorfe Chelčice, wo er sich mit seinen Werken und mit Unterhaltungen in einem Kreise von Freunden beschäftigte. Hier muss man den Anfang jener „grauen Priester" sehen, welche — nach den Worten eines alten Autors — „als echte Christen und wahre Nachfolger der ursprünglichen apostolischen Kirche keine Kriege und Aufstände billigten, alles aus eifriger Frömmigkeit und Sittlichkeit erduldeten, Žižka und die «Waisen» Halbbrüder nennend, weil sie Blut vergossen". Die Anhänger Chelčicky's unterschieden sich auch durch die Kleidung. Er setzte von Chelčice aus seine Beziehungen zu den damaligen Leitern der religiösen Bewegung fort; Peter Payne, 1437 aus Prag vertrieben, genoss einige Zeit seine Gastfreundschaft. Sehr tolerant in Sachen des Glaubens, disputirte und polemisirte Chelčický freundschaftlich mit Rokycana, mit den Taboriten, Biskupec und Koranda; kam selbst nach Tabor. Nach dem

Digitized by Google

Falle Tabors, 1452, ward der Einfluss Chelčický's noch stärker und es begannen sich nach dem Beispiel seines Kreises in Chelčice andere Gesellschaften und Brüderschaften zu bilden. Die bedeutendste von ihnen war diejenige, welche sich um den Bruder Gregor, einen Neffen Rokycana's, sammelte, und mit dem Chelčický in engste Verbindung trat. Rokycana äusserte sich über Chelčický in bester Weise, und Bruder Gregor begab sich selbst nach Chelčice, um seinen Führer persönlich kennen zu lernen. Als 1457 die Brüderschaft Gregor's zu Kunwald gegründet wurde, schlossen sich ihr auch die Chelčicer Brüder an. Chelčický selbst, schon ein sehr alter Mann, war nicht mehr dort. Er starb 1460.[1]

Die literarische Thätigkeit Chelčický's scheint spät begonnen zu haben: man setzt sie in die Jahre 1433—43, — im Jahre 1443 ward er schon auf den Landtag zu Kuttenberg berufen, um sich wegen seiner Werke zu verantworten. Aber nach der Menge seiner Werke zu urtheilen, muss man annehmen, dass in jene Periode nur die hauptsächlichsten gehören. Die Werke Chelčický's waren folgende: „Das Netz des Glaubens" („Síť víry", geschrieben 1455—56, herausgegeben 1521); der „Tractat vom Glauben" („Traktát o víře a o náboženství", geschrieben 1437, Handschrift in Paris); das Werk vom Antichrist („O šelmě a o obrazu jejím"), von dessen Ausgabe sich nicht ein einziges Exemplar erhalten hat; „O rotách českých" („Ueber die čechischen Sekten"; nicht erhalten); das „Buch der Auslegungen der Sonntagslectionen" oder die Postille (geschrieben 1434—36, herausgegeben 1522, 1529 und 1532); die Werke „Von der Liebe Gottes" („O milování Boha"), „Von der Macht der Welt" („O moci světa"), verschiedene kleine Tractate, Auslegungen der Evangelien u. s. w., von denen besonders interessant sind: „Rede von der Grundlage der menschlichen Gesetze" („Řeč o základu zákonů lidských"), „Brief an die Priester Nikolaus und Martin" (Lupáč), welchen Komenský ein „goldenes Schreiben" nannte (gedruckt im Časopis, 1874). Ein Verehrer Chelčický's im 16. Jahrhundert lobt in der Vorrede zu der Ausgabe des „Netzes des Glaubens" den hohen Werth seiner

[1] Vgl. über ihn Palacký, Geschichte; Gindely, „Geschichte der Böhmischen Brüder", I, 13 u. f., 490; Šafařík, im „Časopis", 1874; Rukověť, I, 285—292.

Digitized by Google

Werke folgendermassen: „Wer diese Bücher lesen wird, der wird sich überzeugen, dass der gütige Gott unsere Vorfahren nicht vergessen hat, sondern dass er sie mit dem Geist begabte und erfüllte. . . . Und deshalb besitzt dieser vorzügliche Mann, ein erwähltes Gefäss des Herrn, grosse Gaben, die ihm durch Gottes Gnade verliehen sind, bringt alte und neue Dinge aus den Schatzkammern Gottes, indem er diese Bücher schrieb und abfasste, die jedermann aus allen Ständen höchst nützlich sind", — und bemerkt, dass man die Werke Chelčický's selten finde, weil die Priester, welche Chelčický ihrer Pfründen halber verurtheilte, auch seine Werke vor den Leuten tadelten und verfolgten, indem sie dieselben lügenhaft und ketzerisch nannten, dass aber andere Leute aller Stände diese Werke liebten und sich nicht deshalb von ihnen abwendeten, weil der Verfasser Laie und im Latein nicht gelehrt war.

Die hauptsächlichsten Werke Chelčický's waren das „Netz des Glaubens" und die „Postille". Das Netz des Glaubens ist die Lehre Christi, welche den Menschen aus der finstern Tiefe des Lebensmeeres und seiner Ungerechtigkeiten herausziehen soll. Der Mensch könne nichts beweisen, er solle nur glauben: ohne Glauben falle er in einen finstern Abgrund, wo ihn die Lüge beherrsche. Der Glaube bestehe darin, dass man den Worten Gottes glaube; aber jetzt sei eine Zeit gekommen, wo man den wahren Glauben für Ketzerei ausgebe, — und deshalb müsse die Vernunft zeigen, worin der wahre Glaube bestehe, falls dies jemand nicht wisse. Finsterniss habe die Augen der Menschen bedeckt und sie erkennten nicht das wahre Gesetz Christi. Zur Erklärung dieses Gesetzes weist Chelčický auf die ursprüngliche Organisation der christlichen Gemeinde hin — diejenige Organisation, welche, wie er sagt, in der römischen Kirche jetzt als abscheuliche Ketzerei gelte. Chelčický spottet mit boshafter Ironie über die Baseler Vertheidiger der römischen Kirche, indem er von der „einfältigen ursprünglichen Kirche" spricht, welche Gott gedient habe ohne Ornate, ohne Kirchen mit bemalten Wänden, ohne Musik und künstlichen Gesang nach Noten. Diese ursprüngliche Kirche war auch sein eigentliches Ideal einer socialen Ordnung, gegründet auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Das Christenthum bewahrt, nach der Meinung Chelčický's, noch jetzt diese Grundlagen in sich; es sei nur nöthig, dass die Gesellschaft zu der reinen Lehre desselben

Digitized by Google

zurückkehre, und dann würde sich jede andere Ordnung, welche Könige und Päpste nöthig mache, als überflüssig erweisen: in allem sei das Gesetz der Liebe allein ausreichend. „Der saure Essig der bürgerlichen Regierung ist nur für die Uebertreter des Gesetzes dieser Liebe nothwendig. Deshalb ist infolge der Sünden die Nothwendigkeit königlicher Ordnungen und Gesetze eingetreten, zur Ahndung der Sünden und des Ungehorsams gegen Gott; und jemehr sich das menschliche Geschlecht von Gott und von seinem Gesetz entfernt, um so mehr muss es sich an diese (königlichen) Rechte halten und auf sie stützen. Ich sage nicht, dass das menschliche Geschlecht fest auf diesen Rechten stehe — es stützt sich nur auf sie, um nicht ganz zu fallen.“ Es wären gar keine Gesetze nothwendig, wenn das Gesetz der Liebe gehalten würde und wenn das Christenthum auf der Erde den Sieg über das Heidenthum erlangte. Aus diesem Heidenthum sei alle Unordnung auf der Erde hervorgegangen und habe die weltliche Macht, welche von der Sünde komme, die Oberhand gewonnen. — Historisch setzte er den Verfall des Christenthums in die Zeiten Konstantin's des Grossen, den der Papst Sylvester ins Christenthum eingeführt habe mit allen heidnischen Rechten und heidnischem Leben: Konstantin seinerseits habe den Papst mit weltlichem Reichthum und weltlicher Macht belehnt. Von der Zeit hätten beide Gewalten immer einander geholfen und nur nach äusserm Ruhm gestrebt; die Doctores, Magister und der geistliche Stand hätten begonnen, nur darum zu sorgen, dass sie die ganze Welt ihrer Herrschaft unterwürfen, hätten die Leute gegeneinander zu Mord und Raub bewaffnet und das wahre Christenthum in Glauben und Leben ganz vernichtet. Chelčický verwirft vollständig das Recht des Krieges und die Todesstrafe: jeder Krieger, sogar der Ritter sei nur ein Gewaltmensch, ein Missethäter und Mörder. . . . Sonach verwarf seine Lehre, indem sie sich auf das ursprüngliche Christenthum gründete, folgerichtig auch die Gewalt des Kaisers und Papstes, die Privilegien der Stände, die Leibeigenschaft: er nannte die königlichen Beamten einen Haufen Müssiggänger, der nicht unter Gottes Gesetz gehöre, weil die ganze christliche Familie in Liebe und Recht gleich sein solle; er trat gegen die Bestrafung der Verbrecher auf, die man nur durch brüderliche Theilnahme bessern solle; erkannte keine Standesunterschiede und keine Rechte der Geburt an, spottete über die Wappen

Digitized by Google

und meinte, dass in der jetzigen Gesellschaftsordnung die Macht des Antichrists herrsche, der die Festungen, Städte und Klöster mit seinem Geist eingenommen habe, welcher dem Geiste Christi, seinem Leben und Gesetz zuwider sei ...

Ein anderes wichtiges Werk Chelčický's war die „Postille" (Auslegung der Sonntagsevangelien), worin er Zeugnisse der Heiligen Schrift für diejenigen Ideen sammelte, die er dann im „Netz des Glaubens" systematisch darstellte. Erklärungen der Heiligen Schrift nahmen schon vor Huss eine bedeutende Stelle in der čechischen Literatur ein und dienten als Mittel der Propaganda für die Reformation. Der Charakter der Erklärung änderte sich mit dem Charakter der Zeit: bei Milič und Štítný war die Erklärung gegen die Sitten- und Zuchtlosigkeit der Kirche gerichtet; Huss wies schon auf eine falsche Auffassung des Gesetzes hin und griff die Kirche selbst an, indem er jedoch nicht sowol ein neues System predigte, als die bestehende Unordnung im Kirchenwesen verwarf; Rokycana findet es nothwendig, dieser Verwerfung Grenzen zu setzen, und legt dadurch den Grund zu einer Reaction. Chelčický stellt sich wieder auf einen absoluten Standpunkt: er verwirft die Meinungen seiner Vorgänger und sucht in der Heiligen Schrift nicht Beweise für die christliche Dogmatik, sondern bemüht sich, darin positive Grundlagen nachzuweisen, auf denen sich eine vollständige Umbildung der gesellschaftlichen Verhältnisse vollziehen soll.

Als Schriftsteller kümmerte sich Chelčický wenig um eine glatte Ausarbeitung seiner Werke; seine Sprache ist zuweilen incorrect, weitschweifig, aber zum grössten Theil originell, kräftig und ausdrucksvoll, wie seine Gedanken selbst, und erhebt sich manchmal zu wahrer Beredsamkeit.

Die Lehre Chelčický's, in welcher die Idee der čechischen Reform ihre letzte und höchste Entwickelung und Darstellung erlangte, fand, wie zu erwarten war, nicht nur eine volle Verurtheilung seitens der Katholiken, sondern auch Opposition bei den Calixtinern selbst. Die Anklagen, welche Zeugniss für die Wichtigkeit und den Einfluss ablegen, die seine Bücher zu jener Zeit hatten, reichen vom 15. Jahrhundert bis ans Ende des 16. Jahrhunderts, wo die gröbste dieser Anklagen: „Die Vergleichung des Glaubens und der Lehren der ältern Brüder" („Srovnání víry etc.", herausgegeben 1582), verfasst vom Je-

Digitized by Google

suiten Wenzel Sturm, erschien. Die Strenge der Lehre Chelčický's lockte anfangs wenig zur thatsächlichen Nachfolge an, aber die Zahl ihrer Anhänger wuchs später beständig. Seine nächsten Anhänger nahmen schon früh den Namen „Chelčicer Brüder" an. In seine Ideen vom reinen Christenthum liefen die alten taboritischen Bestrebungen aus und sie kamen zuletzt thatsächlich zum Ausdruck. Im Jahre 1457 wurde ihnen gemäss die Kunwalder Brüderschaft gegründet; im Jahre 1467 wählte sich dieselbe Geistliche und drei Bischöfe, die zur Aufrechterhaltung der apostolischen Tradition die Weihe von dem Bischof der Waldenser, Stephan, empfingen. Dies war der Anfang der berühmten Böhmischen Brüdergemeine, der Brüderunion (Jednota bratří českých, Jednota bratrská).

Die Brüderunion, welche eine so originelle und in gewissem Sinne energische Erscheinung der Religionsgeschichte bildet, hatte ihren Ursprung und Charakter rein den Ideen Chelčický's zu verdanken, obgleich sie dieselben, wie wir sehen werden, nicht zum Ausdruck brachte, ja auch nicht vollständig zum Ausdruck bringen konnte. Die Union war der Versuch, eine sociale Ordnung nach den Principien des Urchristenthums praktisch zu verwirklichen,—ein Versuch, ausgeführt von Leuten mit fester Ueberzeugung und sittlicher Kraft. Es war die letzte Consequenz, zu der die böhmische Reformidee in den Grenzen gelangte, welche ihr die gegen sie erhobene Reaction liess oder welche historisch möglich waren. Hier ist nicht der Ort, das schwere Schicksal der Böhmischen Brüder zu erzählen, die allgemeinen und persönlichen Verfolgungen, denen sie von Anfang an unterworfen waren, und welche ihre bessern Leute mit einer Mannhaftigkeit ertrugen, die tiefe Hochachtung einflösst und eines bessern Loses würdig war. Es genügt zu sagen, dass die bisweilen sehr harten Verfolgungen die aufrichtige Ueberzeugung nicht erschütterten und dass sich die Grundsätze der Gemeine in einem sehr grossen Theile des böhmischen und mährischen Volkes verbreiteten. Die Grundmasse der „Brüder" gehörte ebenderselben einfachen Volksklasse an, welche die Vertheidiger der Lehren von Huss und die Krieger des Tabor lieferte. So war also die Gemeine ein ebenso selbständiges und nationales Erzeugniss des čechischen Volkslebens und der čechischen Volksidee, wie es die ersten Urheber dieser Bewegung waren, wie Chelčický selbst,

Digitized by Google

der kein gelehrter Magister war, und Bruder Gregor, der erste praktische Vollzieher seiner Anschauungen.[1]

Die „Brüder" nehmen auch in der čechischen Literatur eine wichtige Stelle ein. Gleich von Anfang an trat in ihrer Mitte eine Menge von Schriftstellern auf; einige von ihnen gehören zu den berühmtesten Namen der čechischen Literatur. Es muss übrigens bemerkt werden, dass die Brüderschaft die Ideen Chelčický's, aus denen sie erwachsen war, nicht sowol weiter führte, als popularisirte und anwendete — freilich bei weitem nicht in ihrer ganzen Kraft. Gleich bei Beginn fand die Brüdergemeine, dass es zur Erreichung der Einheit des Lebens und Glaubens nöthig sei, gewisse Principien aufzustellen, die ausserhalb des Streites stünden. Die religiösen Streitigkeiten spalteten das Volk in eine Menge Sekten und lieferten, da sie seine Kraft schwächten, nicht das gewünschte sittliche und praktische Resultat. Deshalb beschlossen die Brüder, „alle Tractate auf sich beruhen zu lassen, sich mit dem Gesetz Gottes zu begnügen und ihm aufrichtig zu glauben". Den Werth oder Unwerth der Tractate zu entscheiden, wurde den Aeltesten überlassen; die Thätigkeit der Gemeine war auf die Praxis gerichtet, auf die

---

[1] Von diesen berühmten Brüdern leiten ihren Ursprung die spätern Gemeinden ab, welche auf demselben Princip gegründet wurden und noch jetzt bestehen, in einzelnen Colonien in der Alten und Neuen Welt zerstreut, als ein interessanter Ausläufer der čechischen Bewegung des 15. Jahrhunderts: es sind die Mährischen Brüder, die Evangelische Brüdergemeine oder Zinzendorfianer, Herrnhuter. Vgl. das oben von uns erwähnte Buch von Gindely, „Geschichte der böhmischen Brüder 1434—1609" (Prag 1857—58); „Dekrety Jednoty bratrské", von demselben und von Emler (Prag 1865); desselben „Quellen zur Geschichte der Böhmischen Brüder" (Wien 1859); Fiedler, „Todtenbuch der Geistlichkeit der Böhmischen Brüder" (Wien 1863; Fontes rerum Austriacarum); Jar. Goll, „Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der Böhmischen Brüder" (1. Bd. Prag 1878; 2. Bd: Chelčický und seine Lehre. Ebend. 1882). Vgl. auch den Artikel von J. A. Helfert: „O tak řečených blouznivcích náboženských v Čechách a na Moravě za císaře Josefa II" (Časopis, 1877, II, IV; 1879, II—III, — es handelt sich um das Schicksal der letzten Reste des Hussitenthums, die bis auf unsere Zeit gelangt sind). Ausserdem ältere Werke: Cranz, „Alte und neue Brüderhistorie" (1772), deren Fortsetzung von Hegner (1791—1816); Schulze, „Von der Entstehung und Einrichtung der evangelischen Brüdergemeine" (Gotha 1822), und die ähnlichen Werke von Schaaff (Leipzig 1825) und Lochner (Nürnberg 1832).

Digitized by Google

sittliche Vervollkommnung des Menschen. Die Ideen Chelčický's wurden von den Brüdern wörtlich genommen und man hoffte, eine Wiederherstellung der Urkirche sei möglich und werde sich durch blos friedliche, moralische Mittel, durch blosse Einführung frommer Sitten und eine leichte klösterliche Schattirung des Lebens vollziehen: sie verwarfen den Krieg, die Standesprivilegien, erkannten keinen gerichtlichen und andern Eid, keine weltlichen Obrigkeiten u. s. w. an und beschränkten sich auf einen rein passiven Widerstand gegen die herrschende Ordnung der Dinge — aber diese Ordnung dachte freilich durchaus nicht daran, einer activen Rolle zu entsagen. Der Widerspruch, welcher daraus entsprang, brachte die Brüder gleich von Anfang an in die schwierigsten Lagen, nöthigte sie, Sophismen auszudenken, die aber freilich die Widersprüche nicht lösten.[1] Die Gemeine, die von den besten Absichten erfüllt war und den grössten Erfolg hatte dank der Kraft ihrer Idee, war in Bezug auf das praktische Leben in dem bedauerlichen Irrthum befangen, der den edelsten Idealisten eigen ist: — mit der Kraft des sittlichen Gefühls konnte sie die herrschende Ordnung nicht brechen und zuletzt büsste sie ihren Idealismus durch den Untergang. Wenn čechische Historiker Chelčický den genialsten Denker seiner Zeit nennen, so führten seine Nachfolger, obwol bedeutend in ihren einzelnen Leistungen, seine Lehren nicht weiter oder vermochten es auch nicht, — vor allem wegen der Grösse der Aufgabe selbst und wegen der Unmöglichkeit, einen reinen christlichen Idealismus in den bestehenden Verhältnissen zu verwirklichen.

---

[1] Wir führen ein Beispiel an. Nach Chelčický war der Krieg ein Verbrechen; die Brüder liessen ihn zu (weil sie sonst gegen die königlichen Werber mit den Waffen in der Hand hätten auftreten müssen), aber mit verschiedenen Beschränkungen: der Bruder durfte in den Krieg ziehen, wenn die Sache des Königs gerecht war, dies war die conditio sine qua non; aber, wenn möglich, sollte er einen Ersatzmann stellen, oder um Burgdienst, um das Amt eines Wächters, Dieners u. s. w. bitten. „Aber wenn er gleichwol genöthigt wäre zu gehen, im Falle einer Ablehnung seiner Bitte", sagen die Regeln der Brüder, „so soll er suchen in den Dienst beim Train zu kommen; sollte aber auch das nicht möglich sein, so möge er sich in Gottes Namen schlagen, aber sich hüten, eiteln Ruhm zu suchen; er möge zum Schwert greifen mit Widerwillen." Gindely, I, 86.

Digitized by Google

Die literarische Thätigkeit der Brüder bestand in der Entwickelung der sittlichen, aber nicht der politisch-socialen Consequenzen der Gedanken Chelčický's, in der Ausbreitung und polemischen Vertheidigung seiner Lehre. Bei dem speciellen Charakter dieser Literatur werden wir nicht auf die Einzelheiten eingehen; es genügt, die bedeutendsten Kräfte der Brüderschaft anzuführen. Dahin gehört vor allem ihr Gründer und Patriarch, der Bruder Gregor (gest. 1474, mit dem Beinamen Krejčí, d. i. Schneider), der Sohn der Schwester Rokycana's. Nach Vollendung des Elementarunterrichts ging er ins Kloster, trat jedoch bald wieder aus, betrieb das Gewerbe eines Schneiders und suchte, wie Chelčický, fromme Unterhaltungen mit „treuen Čechen". Die Unterhaltungen führten zu einer Annäherung an Chelčický, dessen Werke Rokycana selbst ihrem Kreise empfahl, und mit der ersten Grundlegung zur Brüderschaft. Aber die Sache lief nicht ruhig ab. Rokycana hatte nicht erwartet, dass die Brüderschaft schon bald eifrige Anhänger gewinnen und zu einer Macht werden würde. Im Jahre 1461 war der Bruder Gregor in Prag, und hier fanden Zusammenkünfte von Gesinnungsgenossen statt, infolge deren Gregor einer harten Verfolgung unterworfen wurde: er wurde ergriffen, gefoltert, sass zwei Jahre im Gefängniss. Rokycana besuchte ihn hier und bedauerte sein Schicksal „mit Krokodilsthränen", nach dem Ausdruck eines damaligen Historikers. Die Brüderschaft hatte dann auch andere Verfolgungen zu erdulden, und erholte sich erst nach dem Tode Rokycana's und des Königs Georg. Obgleich kein sonderlich gelehrter Mann, war der Bruder Gregor doch „gewaltig in Wort und Feder"; er war ein eifriger Prediger der Ideen der Brüderschaft und hinterliess viele Werke über christliche Moral, die zum Theil verloren gegangen sind.[1] Nicht weniger bedeutend war der Bruder Lukas (gest. 1528), ein prager Baccalaureus; 1480 in die Gemeine eingetreten, war er der erste gelehrte Theolog, der ihre Lehre fixirte, und einer ihrer fruchtbarsten Schriftsteller; er hinterliess eine ganze Masse Tractate, Erklärungen, Briefe und polemischer Artikel über verschiedene Fragen der Lehre der Brüderunion, die zum Theil auch verloren sind.[2]

---

[1] Rukověť, II, 163—168.

[2] Gindely, „Časopis" des čechischen Museums 1871, führt gegen 80 Werke des Bruders Lukas an.

Digitized by Google

Die Union stellte ihre Lehre fest unter einer Menge Bedenken, Zweifel, Streitigkeiten, Verfolgungen, und als zu jener Zeit unter den Brüdern der Gedanke auftauchte, dass irgendwo im Orient Christen sein müssten, die in ursprünglicher Sittenreinheit und Lehre lebten, so wurden zu ihrer Aufsuchung einige Männer abgesandt, darunter Lukas, dem die Aufgabe zufiel, die von den Griechen und Bulgaren bewohnten Länder zu durchreisen. Im Jahre 1491 begaben sich die Pilger über Krakau und Lemberg nach Suczawa, wo sich von ihnen der Edelmann Mareš Kokovec trennte, der nach Russland reiste. In Konstantinopel trennten sich die übrigen: Kašpar und Marek begaben sich in die Balkanländer, Kabátník nach Kleinasien und Lukas ins ägäische Küstenland. Letzterer kehrte nach Jahresfrist zurück, aber leider haben sich von seiner Reise keine Nachrichten erhalten. Unterdessen erlangte Lukas, der schon Bischof der Brüderunion war, in derselben immer mehr und mehr Einfluss; nach den Worten Blahoslav's war er in ihr „wie ein geschliffenes Schwert"; sein Wohnort, Bunzlau, wurde zum Mittelpunkt der Brüder; er war immer bereit, auf jeden Wunsch nach Belehrung zu antworten, linderte die strenge von Gregor eingeführte Disciplin, und genügte den Bedürfnissen der religiösen Phantasie durch Ausschmückung der brüderschaftlichen Kirchen und des Gottesdienstes. Die Brüdergemeine breitete sich unter dem Adel und den Städtern aus. Lukas nennt man ihren wahren Gründer und Gesetzgeber. Nach den Worten Blahoslav's war er ein Mann, stark in Wort und That, treu, fleissig, gelehrt, unüberwindlich, wie es nie einen solchen in der Gemeine gab, und — „von dem es besser ist, gar nicht zu reden, als zu wenig zu sagen".

Laurentius Krasonický (von Krasonic, gest. 1532) war ein prager Baccalaureus. Prokop, ein gelehrter Baccalaureus (gest. 1507), ist in der Geschichte der Brüderschaft dadurch bemerkenswerth, dass er den Anlass zur ersten Reform derselben gab — im Sinne ihrer Annäherung ans wirkliche Leben, — indem er beantragte, die übertriebene Strenge einiger brüderschaftlichen Regeln zu mildern. Er war der Meinung, die Brüder müssten, um Fortschritte zu machen, nicht mächtige und reiche Leute fern halten und sie veranlassen, ihrer Macht und ihren Gütern zu entsagen, die sie zum Nutzen der Brüdergemeine verwenden könnten; und behauptete auch, der Mensch brauche sich

Digitized by Google

nicht der Lebensfreuden zu berauben, welche die frühern ascetischen Regeln der Brüderschaft verboten. Die Vorschläge Prokop's, welche auch in seinen Werken dargelegt sind, erzeugten einen Streit, in welchem Lukas, Krasonický und überhaupt die Mehrheit auf der Seite Prokop's war; aber eine andere Partei stimmte mit seinen Ideen nicht überein und trennte sich zu einer besondern Gemeine ab, die nach dem Namen ihres Führers, des Bruders Amos von Štěkno, Amositen hiess. Ferner gehören in die erste Periode der brüdergemeinlichen Literatur: Thomas von Přelouč (Tomáš z Přeloučí, gest. 1517), einer der gelehrtesten Brüder, und Johann Táborský (gest. 1495), beide anfangs katholische Priester, die zu den Brüdern übertraten. Von den Amositen ist besonders bekannt Johann Kalenec, eine bedeutende Persönlichkeit, dem Gewerbe nach Messerschmied aus Prag, der scharf gegen die Brüderunion polemisirte.

Gegner der Brüdergemeine gab es viele unter den Katholiken und unter den Calixtinern und die Polemik gerieth von ernsten dogmatischen Streitigkeiten dahin, dass z. B. ein gewisser Veit, ein Priester, behauptete, die Brüder erwiesen der Ratte göttliche Verehrung, pflegten unsittlichen Umgang mit den Schwestern u. s. w. Unter denen, die gegen die Brüderschaft schrieben, seien erwähnt der schon genannte Augustin von Olmütz, Koranda, Martin und insbesondere Johann Bechyňka.

Wir haben eben von einer Expedition zur Aufsuchung einer christlichen Gemeinde oder eines Volkes, bei denen sich das Urchristenthum erhalten haben sollte, gesprochen. Dieselbe ging nach Italien, wo man sich mit der den Brüdern verwandten Sekte der Waldenser näher bekannt machen wollte, und in den Orient, wo man nach der Ueberlieferung ein urchristliches Reich des Priesters Johannes annahm. Von den Beschreibungen dieser Orientreisen hat sich nur eine erhalten, und zwar die „Reise aus Böhmen nach Jerusalem und Aegypten", 1491—92 [1], des Bruders Martin Kabátník (gest. 1503). Dieses Unternehmen charakterisirt die Stellung der Brüder rücksichtlich ihres Grundprincips: sie hofften für ihr System den historischen Boden zu finden und die ununterbrochene Tradition zu entdecken, welche

[1] M. Kabátník, „Cesta z Čech do Jeruzalema a Egypta", die erste Ausgabe, wie es scheint, 1542, ferner 1577, 1637, 1641 u. ö.

Digitized by Google

sie sichtlich mit der alten christlichen Gemeinde verbände. Aber der Versuch gelang für diesmal nicht: im Orient fand sich kein echtes Urchristenthum.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hört im Grunde genommen jene Periode energischer nationaler Thätigkeit auf, die zuerst durch Huss' Vorgänger zu Ende des 14. Jahrhunderts begonnen wurde. Die čechische Reform hatte sich ausgesprochen: sie wies viele edle Bestrebungen auf, viele Beispiele kräftigen Denkens und Handelns, sie öffnete den Weg der Befreiung. . . . Das Ende war unglücklich, aber dies verringert die Grösse des čechischen Werkes nicht. Die Reform trat gegen Principien auf, welche ganz Europa beherrschten, trat gegen sie in den Grenzen eines kleinen Volksthums auf; es ist kein Wunder, dass sie durch die noch starke Reaction unterdrückt wurde. Ihr bleibt das Verdienst der Initiative und das Verdienst mannhaften Muthes.

Bevor wir zu den folgenden Zeiten übergehen, ist es nicht überflüssig, noch bei der behandelten Epoche zu verweilen. Sie bildet überhaupt die bedeutendste Periode in der ganzen čechischen Geschichte — die Epoche des vollsten Ausdrucks der Nationalität, der Kundgebung der nationalen Kräfte, der physischen, geistigen und sittlichen. Durch sie wird schon für das 15. Jahrhundert die ganze vorausgegangene alte Zeit unwiederbringlich zurückgedrängt; die neuere Wiederbelebung besteht, sie mag wollen oder nicht, nur darin, zu einer ähnlichen ethisch-nationalen Selbständigkeit zurückzukehren, und nach unserer Ansicht kann sie auch nur in diesem zu schärferm Bewusstsein erhobenen Streben auf einen Erfolg ihres Kampfes hoffen.

Worin besteht aber der Sinn des Hussitenthums? Es ist dies eine jener Hauptfragen, durch deren Lösung der Charakter ganzer Jahrhunderte der Geschichte eines Volkes bestimmt und auch noch für die Gegenwart eine Lehre gegeben wird. Solche Fragen lassen sich gewöhnlich nicht leicht historisch entscheiden. Bis vor nicht langer Zeit stellten die westeuropäischen Historiker Huss nur als einen Vorläufer der Reformation hin, indem sie ihm seinen Platz zwischen Wicliffe und Luther anwiesen, die Protestanten —

Digitized by Google

mit Sympathie, die Katholiken — mit Verdruss. Einige neuere čechische Historiker legen kein Gewicht auf seinen Ruhm als Reformator der Kirche und behaupten, dass er nur in einigen secundären Fragen vom Katholicismus abgewichen sei, schätzen aber in ihm im allgemeinen noch die nationale Tendenz. Endlich stellten russische Schriftsteller der slavophilen Schule (Jelagin, E. Novikov, Hilferding) eine ganz neue Ansicht auf, — Huss habe überhaupt gar nicht eine Reformation im spätern protestantischen Sinne im Auge gehabt, sondern seine Lehre stehe mit der ursprünglichen Orthodoxie (der griechisch-orientalischen Kirche) der Slaven in Verbindung, die einst auch bei den Čechen die erste christliche Kirche gewesen sei, und deren Ueberlieferung sich nach dem Siege der katholischen Kirche auch weiterhin in den Volksmassen erhalten habe, — sodass seine Predigt als ein Echo jener Tradition erschien, indem sie gegen den verderbten und der slavischen Natur nicht homogenen Katholicismus protestirte, und überhaupt als ein Streben, von den romanisch-germanischen Principien zu den slavischen zurückzukehren. Das Haupt der čechischen Historiographie, Palacký, bestritt diese Ansicht, wie sie überhaupt von denen nicht angenommen wird, welche einen unmittelbaren Zusammenhang des Hussitenthums mit der Reformation anerkennen. Der neueste Geschichtschreiber des Hussitenthums, Ernst Denis, schlägt einen Mittelweg ein, wie es scheint den richtigsten. Ohne die Verwandtschaft des Hussitenthums mit der deutschen Reformation zu leugnen, verwirft er auch die Existenz von Ueberlieferungen der griechisch-slavischen Kirche Cyrill's und Method's bei den Čechen nicht, und erklärt die Meinungsverschiedenheiten über Huss dadurch, dass sich in den verschiedenen Werken desselben, in den verschiedenen Momenten seiner Entwickelung und Stimmung stark abweichende Nuancen seiner Ansichten finden, sodass daraus auch verschiedene Schlüsse über dieselben gezogen werden können.

Seine Grundgedanken bestanden — negativ in der Verurtheilung der Verderbniss und der Misbräuche der Kirche, positiv darin, dass für ihn das Urchristenthum das Ideal der Kirche war, und dass es zur Erkenntniss dieses wahren Kirchenthums zwei Quellen gäbe: die Heilige Schrift, und für das wirkliche Verständniss derselben die menschliche Vernunft. So konnte man also von seiner Lehre sowol zum Protestantismus (Negation der römischen Kirche und Freiheit der persönlichen Aus-

Digitized by Google

legung) als auch zum Versuchen einer Annäherung an die griechisch-katholische Kirche gelangen — wie ihn sowol die gemässigten Hussiten im Jahre 1451, als die Brüdergemeine im Jahre 1491 wirklich machten. Der Einfluss dunkler griechisch-slavischer Traditionen im Hussitenthum lässt sich schwer leugnen, aber bei Huss war er eher unbewusst und unbestimmt; er selbst stand ausserhalb des Einflusses der orientalischen Kirche, aber er suchte sich mit ihrer Lehre bekannt zu machen und sein Freund und Genosse im Märtyrerthum, Hieronymus, „befreundete sich mit den Rechtgläubigen" in Westrussland, wohin er sich wol nicht ohne Huss' Vorwissen begeben hatte. Ferner sonderten sich inmitten seiner eigenen Anhänger verschiedene Richtungen ab: die gemässigten Calixtiner und die entschiedenern Taboriten hielten sich gleichmässig für seine directen Nachfolger — und wer von ihnen dies mit mehr Recht denken konnte, haben die Historiker noch nicht endgültig entschieden.[1]

Sonach schliesst sich Huss und die von ihm hervorgerufene Bewegung gleichmässig sowol dem vorwärts schreitenden Occident als dem conservativen Orient an: mit dem erstern war er historisch verbunden durch den europäischen Zuschnitt des Lebens und der Bildung der Čechen im „Schose" des Katholicismus; mit dem andern durch die instinctive Ueberlieferung einer slavischen Besonderheit. An seine religiöse Thätigkeit schliesst sich nicht umsonst seine Thätigkeit im Interesse der čechischen Nationalität an (so sehr diese auch bei ihm in zweiter Linie stand). Die Geschichte ist immer noch voller Räthsel, vieles im Zusammenhang der Ereignisse ist noch schwer zu erklären; aber es muss ein tiefer Grund vorliegen, warum gerade bei den Čechen die national-religiöse Opposition gegen den Katholicismus im 15. Jahrhundert so gewaltige Verhältnisse annahm, dass es dem damals noch ganz katholischen Europa nicht möglich war, sie zu überwinden — weder durch Bücher, noch durch Scheiterhaufen, noch durch Kreuzzüge.

---

[1] Palacký scheint in der letzten Bearbeitung der Geschichte des Hussitenthums den Ansichten der russischen Forscher eine Concession zu machen. Aber die neue Generation der čechischen Gelehrten leugnet hartnäckig einen Zusammenhang von Huss' Thätigkeit mit den griechisch-orthodoxen Ueberlieferungen. Vgl. die Aeusserung J. Goll's über das Buch von Ernest Denis, im „Časopis", 1878, S. 589—592.

Digitized by Google

Die hussitische Bewegung wuchs zu Verhältnissen an, wie sie Europa wol seit den Zeiten der Albigenser noch nicht erfahren hatte. Ein kleines Land, umgeben von religiösen und nationalen Feinden, sich selbst überlassen, von den Stammesgenossen nicht unterstützt, hielt lange den Kampf aus ohne zu weichen. Dieser Umstand weist auf das Vorhandensein einer besondern innern Kraft hin, — die auch am charakteristischsten in der Person von Huss selbst zum Ausdruck kam. „Der unterscheidende Zug seiner Persönlichkeit", sagt Hilferding, „war unbedingte Wahrhaftigkeit in der Ausübung des christlichen Gebotes, durchaus fern von allen Nebenrücksichten." Dieser wahrhaftige Eifer für das reine Christenthum lässt sich in der That in der nachfolgenden religiösen Bewegung nicht verkennen, besonders bei denen nicht, welche sich nicht äussern (vielleicht politisch nothwendigen) Erwägungen hingaben — bei den Taboriten, den Böhmischen Brüdern. Aber die Frage, wo die Quellen dieser ernsten Religiosität, welche ganze Volksmassen durchdrang, zu suchen sind, bleibt noch dunkel. Die blosse „Slavicität" der Čechen allein (d. i. der vermeintliche allgemeine Stammescharakter der Slaven), die blossen Ueberlieferungen von einer einst (aber zu kurze Zeit) bei ihnen lebendig gewesenen slavischen Kirche werden diese Erscheinung kaum erklären — eine ähnliche Bewegung gab es bei den andern Slaven nicht, und es scheint, dass man hierbei die bewegenden Ursachen zu einem beträchtlichen Theil gerade in der deutsch-lateinischen Bildung der slavischen Čechen suchen muss. Magister und Baccalaurei standen nicht umsonst an der Spitze der religiösen Bewegungen des Hussitenthums, auch des entschiedensten — bei den Taboriten und Böhmischen Brüdern. Die prager Universität streute einen grossen Vorrath von Bildung aus. Die Geschichte des Hussitenthums wies viele Verirrungen auf, in welche die aufgeregten Massen unvermeidlich verfallen, wenn sie mit einem male die Wahrheit finden und die Gerechtigkeit zur Geltung bringen wollen, — aber auch viel tiefe Aufrichtigkeit, Festigkeit und Selbstaufopferung, und diese Seite vor allem bildet die sittliche und historische Grösse des Hussitenthums.

Die čechischen Patrioten wendeten sich bei den ersten Schritten der „Renaissance" den Erinnerungen an die hussitische Zeit als der Glanzperiode ihrer Geschichte zu, und in der Folge hat sie nicht wenige ernste Forschungen hervorgerufen; aber das

Digitized by Google

Verhältniss der Renaissance zu der historischen Bedeutung des Hussitenthums hat sich noch nicht ganz geklärt; die Reaction, welche das čechische Leben seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts bedrückte, hat noch nicht ganz aufgehört; die Geister sind noch direct oder indirect gebunden; das historische Bewusstsein ist noch nicht vollständig — aber vielleicht wird auf dem Wege eines grössern Studiums und der Erfahrung auch eine energischere Auffassung der nationalen Aufgaben in der Zukunft kommen.

Die čechischen Historiker nennen gewöhnlich das 16. Jahrhundert, 1526—1620, und besonders die letzten Jahrzehnte vor dem Untergang Böhmens das goldene Zeitalter ihrer Literatur. Aber dieser Name lässt sich nicht sowol durch den Inhalt, als durch den äussern Umfang der Literatur dieser Periode und durch die Ausbildung der Sprache rechtfertigen. In der That, das 16. Jahrhundert weist eine Menge Schriftsteller und Bücher auf, aber keine selbständige Entwickelung der Literatur, sodass man diese Periode nur mit grossen Einschränkungen das goldene Zeitalter der čechischen Literatur nennen kann. Der wesentliche Fortschritt des 16. Jahrhunderts besteht in der Verbreitung der literarischen Bildung, aber die Literatur verliert mehr und mehr ihre eigene Initiative und Originalität und wirkt wieder unter fremden Einflüssen. Solche Einflüsse sind die Renaissance und die Reformation. Gindely, der Geschichtschreiber der Böhmischen Brüder, rechnet es von katholischem Standpunkte den čechischen Katholiken zu besonderm Lobe an, dass sie die eifrigsten Anhänger der classischen Studien waren, — aber oben ist bemerkt worden, dass diese an und für sich noch keinen Fortschritt der Nationalliteratur bildeten. Die classische Gelehrsamkeit, von katholischem Standpunkte aus verstanden, hörte auf, eine fördernde Kenntniss zu sein: Lohkovic und andere Schriftsteller dieser Art waren unfruchtbar für die Sache der Čechen, wenn sie die Schar der farblosen Nachfolger eines künstlichen Classicismus vermehrten. Es kam oft vor, dass diese Leute in politischer Beziehung nur Wiederherstellung der alten Ordnung und Vernichtung alles dessen wollten, was in der hussitischen Periode errungen war. Patriotische Schriftsteller, wie Všehrd, traten gegen dieses todte Latein auf, welches

Digitized by Google

die Volksbildung vergass. Andererseits wirkte die Reformation ein, die schon früh nach Böhmen drang. Die Repräsentanten der čechischen Reform und die „Brüder" standen in directen persönlichen Beziehungen zu den Urhebern der deutschen Reform — Erasmus von Rotterdam, Luther, Melanchthon, Zwingli u. s. w., und die Lehren der letztern fanden nicht nur Aufnahme in Böhmen, sondern, als die Reformation eine staatlich anerkannte Kirche wurde, veränderte sie auch in hohem Grade die frühere national-religiöse Bewegung der Čechen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die Verfolgungen seitens des Katholicismus noch zunahmen, wurden die Calixtiner und Böhmischen Brüder direct zu Lutheranern und Reformirten. Das alte Hussitenthum hörte auf; „treue Čechen" wurden noch von hussitischen Erinnerungen begeistert und zeichneten sich durch religiösen Eifer aus; aber die Leitung der Sache selbst gehörte nicht mehr ihnen. Von der Zeit an sind in der čechischen Literatur kräftige und selbständige Erscheinungen selten.

Die interessanteste Seite des goldenen Zeitalters bleiben die Erinnerungen und Nachklänge des alten nationalen Hussitenthums, und die neuen Versuche in dieser Richtung, denen es aber nicht mehr beschieden war, zu einer grossen historischen und nationalen Erscheinung heranzuwachsen.

Die čechische Poesie wies schon in der Hussitenzeit wenig Bedeutendes auf. Durch dieselbe Unfruchtbarkeit zeichnet sie sich auch am Ausgang des 15. Jahrhunderts und während des ganzen goldenen Zeitalters aus. Sie bestand zum Theil aus lateinischen Gedichten verschiedener Art (oben sind die hauptsächlichsten lateinischen Dichter aufgezählt), zum Theil aus übersetzten Ritter- und geistlichen Romanen, zum Theil aus Nachahmungen deutscher Meistersänger, voll Moral und Allegorie; endlich aus geistlichen Liedern. Der bekannteste Dichter dieser Zeit ist Hynek Poděbrad, der dritte Sohn des Königs Georg (1452—92), ein talentvoller Mann, aber politisch charakterlos, dem ein langes Gedicht „Der Maitraum" („Májový sen") und eine Reihe anderer sentimental-allegorischer Stücke angehört.[1]

[1] Siehe Hanka, Starob. Skládání; über die Nachbesserungen Hanka's in „Májový sen" s. Hanuš, Die gefälschten Gedichte; Nebeský im Časopis, 1848; auch Časopis 1872; Rukověť, II, 127—129.

Digitized by Google

Die geistliche Poesie entwickelte sich besonders in dieser Periode der religiösen Begeisterung, und meist gehörten auch die bessern Lieder den Böhmischen Brüdern an. Die bekanntesten Namen waren hier der schon oben erwähnte Bruder Lukas, Johann Táborský, Johann Augusta, Johann Blahoslav, Martin Michalec von Leitmeritz (1484—1547), Adam Sturm (1530—65). Johann Augusta (1500—1572), Bischof der Brüdergemeine und eine ihrer bedeutendsten Persönlichkeiten, schrieb viel über ihre religiösen Fragen, war ein feuriger Prediger und geistlicher Dichter; seine Gedichte, mehr didaktisch als lyrisch, sind zum Theil im Gefängniss geschrieben, worin er volle funfzehn Jahre zubrachte.[1] Georg Strejc oder Strejček (Vetterus, gest. 1599) ist als Uebersetzer der Psalmen in der Brüder-Bibel bekannt. Von Nichtbrüdern ist durch geistliche Lieder Martin Zámrský (oder Philadelphus, 1550—92) bekannt, ein evangelischer Geistlicher, Anhänger des lutherischen Protestantismus u. s. w. Ausser gereimten Liedern erscheinen in Nachahmung classischer Muster metrische Gedichte; dahin gehören die Auslegungen der Psalmen von Matthäus Benešovský (Philonomus, geb. um 1550, gest. nach 1590)[2] und Laurentius Benedicti aus Nudožer (geb. um 1555, gest. 1615). Slovak von Geburt, war Laurentius Baccalaureus der prager Universität, Rector einer Schule, dann Magister und Professor, der über Mathematik und classische Literatur las, Verfasser einer guten čechischen Grammatik (Prag 1603) und einer Prosodie.

Von weltlichen Dichtern auf der Grenzscheide des 15.—16. Jahrhunderts mögen zwei vermerkt werden. Nikolaus Dačický von Heslov (1555—1626), ein čechischer Adeliger, hinterliess erstens historische Memoiren, wo er alte Chroniken, Familientraditionen benutzte, und für die Jahre 1575—1626 seine eigenen Erinnerungen erzählt, und zweitens, ein Gedichtbuch „Prostopravda", 1620 — eine Sammlung von Liedern, Belehrungen, satirischen Anklagen, die zuweilen interessante Züge

[1] Seine Biographie hat, wie wir weiter unten sehen werden, sein Zeitgenosse und Gegner Blahoslav geschrieben, u. a. Rukověť, I, 24—36.

[2] Ihm gehört auch eine čechische Grammatik an, herausgegeben zu Prag 1577, und ein „Büchlein ausgelegter čechischer Worte, woher sie stammen und was ihr Sinn ist" („Knížka slov českých vyložených etc." Prag 1587).

Digitized by Google

der Zeitcultur liefern, aber in der Form unbedeutend und bisweilen ziemlich roh sind.[1] Aber der bekannteste und fruchtbarste Dichter dieser Zeit war Simon Lomnický von Budeč (geb. 1552, gest. nach 1622; sein Familienname war Žebrák, den er in Ptochaeus gräcisirte, wie er sich auch zuweilen schrieb). Den höhern Unterricht empfing Lomnický in einer Jesuitenschule; von Jugend an wusste er Protectoren zu finden, deren hauptsächlichster der angesehene Wilhelm von Rosenberg war: dessen Gunst erlangte er durch die Widmung der „Lieder auf die Sonntagsevangelien" (Prag 1580). Als fröhlicher Gesellschafter, dienstfertiger Versemacher, hatte er viele Freunde im böhmischen Adel und genoss die Gunst des Kaisers Rudolf. Im Jahre 1618, am Vorabend der stürmischen Ereignisse, liess er sich in Prag nieder und mischte sich in die politischen Händel, im Dienste der aufständischen utraquistischen Stände, indem er in Versen Friedrich von der Pfalz pries und die „Verräther" (Slavata, Martinic u. s. w.) verurtheilte. Kaum hatten sich aber die Verhältnisse nach der Schlacht am Weissen Berge geändert, so „hing er den Mantel nach dem neuen Winde", rühmte diejenigen, welche er am Tage vorher Verräther genannt hatte, und beschuldigte die Freunde von gestern, welche man jetzt der Strafe überlieferte. Hieraus kann man auf seinen politischen und sittlichen Charakter schliessen, und danach auch auf den poetischen. Seine zahlreichen Werke sind nicht Poesie, sondern Versmacherei. Er schrieb sehr verschiedenartige Sachen: geistliche Lieder, didaktische und satirische Gedichte, Verse auf verschiedene Gelegenheiten. Für sein Hauptwerk gilt: „Kurze Anleitung für einen jungen Hauswirth" („Krátké naučení mladému hospodáří"), ein didaktisches Gedicht mit Zügen der damaligen Sitten; „Der Pfeil des Cupido" („Kupidova střela"), „Die Hoffart des Lebens" („Pýcha života"), „Ein goldenes Säckchen gegen die Sünde des Geizes" („Tobolka zlatá proti hříchu lakomství"), „Der Streit oder Process zwischen dem Priester und dem Edelmann" („Hádaní neb rozepře mezi kněžem i zemanem") u. s. w.

Die geistliche Poesie der oben erwähnten Schriftsteller der Brüderunität wurde in besondern Werken gesammelt, die in der

[1] Auszüge aus den historischen Schriften Dačický's im Časopis, 1827—29; Scriptores rerum bohem. II, 448—489. Separatausgabe seiner „Memoiren" (Prag 1879); Stellen aus „Prostopravda" im Časopis 1854.

Digitized by Google

Brüdergemeine zusammengestellt wurden zur Erbauung der Brüder und zum Gebrauch beim Gottesdienste. Dies hatten die Vorsteher und Aeltesten zu besorgen; sie wählten die besten Lieder aus und stellten aus ihnen die sogenannten Cancionale zusammen. Die Melodie zu den Liedern wurde alten volksthümlichen Motiven entnommen oder von den Brüdern neu componirt. Jede einzelne Gemeinde hatte ihr Cancional. Andere kirchliche Gemeinschaften legten ebenfalls solche Sammlungen, čechische und lateinische, an. Die Cancionale waren ein Gegenstand des Luxus in der Brüder-Kirche und haben ihren nicht geringen historischen Werth: ausser dem poetischen Inhalt, welcher die Kirchen- und Sittenlehre der Brüder überliefert, sind sie in musikalischer Beziehung interessant durch ihre Motive und in künstlerischer durch ihre Initialen. Das erste brüdergemeinliche Cancional „Lieder zum Lobe Gottes" („Písně chval božích") ist 1505 gedruckt, wahrscheinlich in Jung-Bunzlau, wo schon im Jahre 1500 die erste brüdergemeinliche Buchdruckerei war. Die besten Cancionale erschienen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Gemeine wuchs, es machten sich grössere Cancionale nothwendig und die neue Ausgabe wurde Ad. Sturm, Johann Černý und Johann Blahoslav übertragen; da aber nach 1547 die Gemeine in Böhmen verfolgt wurde, so musste diese Ausgabe im Auslande veranstaltet werden. Die Vorsteher wendeten sich nach Polen, und dort wurde auf dem Gute des den Brüdern wohlgewogenen Grafen von Górka zu Samtern (nördlich von Posen) 1561 das seinerzeit berühmte Cancional von Samtern herausgegeben. Unter Maximilian II., als die Brüder wieder grössere Freiheit in Böhmen erhielten, gaben sie ein noch umfangreicheres Cancional 1576 zu Eibenschitz heraus, wo von ihnen 1562 eine Buchdruckerei errichtet worden war, die man 1578 nach Kralitz, einer Besitzung des berühmten Herrn Karl von Žerotín, übertrug. Das Cancional von Eibenschitz dürfte wol für das beste čechische Buch in Bezug auf typographische Ausstattung und Gravirung gelten.

Oben wurde der Beginn des čechischen Theaters erwähnt. Im 16.—17. Jahrhundert entwickelte es sich in derselben Richtung weiter, enthielt also kirchliche Mysterien, Stücke aus der heiligen Geschichte und Stücke aus dem Volksleben. Dieses Theater war eine Specialität der Schüler und Studenten, denen sich auch frühere, als Lehrer beschäftigte Studenten anschlossen.

Digitized by Google

Die Stücke wurden gewöhnlich an der Universität bei Beginn des Lehrjahres aufgeführt. Die Universitätsbehörden führten dramatische Vorstellungen ein, um die rohen Belustigungen bei der neuen Aufnahme der Schüler, das examen patientiae, zu ersetzen oder zu mildern: es wurden lateinische, aber auch čechische Stücke aus der heiligen Geschichte, theilweise auch aus der classischen Literatur oder der böhmischen Geschichte aufgeführt. Eine zweite Gelegenheit war der Carneval, wo sich die Studenten in die Provinzialstädte begaben und von den Zuschauern Geschenke für ihre Vorstellungen empfingen. Noch mehr im Schwunge war das Theater im Jesuitencollegium (von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an), wo es eine Menge Zuschauer anlockte. Die Stücke wurden auch in den Privathäusern der Magnaten bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt u. s. w. Aus der Reihe der dramatischen Schriftsteller mögen genannt sein: der schon früher erwähnte Nikolaus Konáč; Nikolaus Vrána; Johann Aquila; Johann Campanus von Vodňan (Drama: „Břetislav und Judita"); Paul Kyrmezer von Schemnitz; Georg Tesák Mošovský (von Geburt Slovak, utraquistischer Priester, ein origineller Schriftsteller über kirchliche Gegenstände und Epigrammatiker, gest. 1617), Simon Lomnický u. a. Es gab Stücke, die von studentischen Vereinigungen gemeinsam geschrieben waren. Dass das Theater sehr populär war, lässt sich aus den noch vorhandenen Nachrichten über seinen Erfolg im Publikum schliessen, und aus den gedruckten Ausgaben von Stücken, die übrigens jetzt eine grosse Seltenheit bilden.[1]

Im sogenannten goldenen Zeitalter mehrt sich die literarische und wissenschaftliche Bildung merklich: es erscheinen in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft mehr oder weniger wichtige und selbständige Arbeiten; in Böhmen lebten Gelehrte ersten Ranges jener Zeit, wie Kepler, Tycho de Brahe; es treten einheimische Gelehrte — Humanisten, Grammatiker, Mathematiker, Astronomen oder Astrologen, Botaniker u. s. w. auf. Der Botaniker, Mediciner und Theolog Zalužanský (Mathiades Hradištenus Adam, gest. 1613) ist nach einer Aeusserung der Denkschriften der prager Universität „ein Philosoph, dessen gleichen

[1] Einige dieser Stücke in der Ausgabe von J. Jireček, „Staročeské divadelní hry" (I. Prag 1878; Památky staré liter. české, herausgeg. von der čech. Matica, III.).

Digitized by Google

sein Zeitalter und sein Volk nicht besass", — er soll um zwei Jahrhunderte der Theorie Linné's zuvorgekommen sein. Es erschienen viele Uebersetzungen aus andern Sprachen.

Die Geschichtskunde hatte auch viele Vertreter, obgleich deren literarische Bedeutung nicht hoch ist. Bartholomäus Písař (oder Bartoloměj od sv. Jiljí, gest. 1535), prager Bürger, dem Charakter der Zeit nach religiösen Fragen ergeben, beschrieb eingehend den Streit, der zwischen den Calixtinern und der damals aufgetauchten lutherischen Partei geführt wurde, wobei er sich zu der letztern hielt. In seiner Erzählung reflectiren sich zuweilen malerisch die Personen und Ereignisse seiner Zeit.[1] Sixtus von Ottersdorf (gest. 1583), der in Prag und auf ausländischen Schulen studirt hatte, zur Partei der protestantischen Stände gegen die Partei des Königs gehörte, hinterliess ausser andern Arbeiten „Acten oder Gedenkbücher der Geschichte der beiden unruhigen Jahre 1546 und 1547" („Acta aneb knihy památné etc."). Die Ausführung des Buches ist nicht gleichmässig; einige Theile sind ausgearbeitet, andere bieten nur rohes Material, — aber es finden sich darin sehr lebendige Darstellungen der Zeit. Wie er die Literatursprache beherrschte, bezeugt eine Aeusserung Blahoslav's, welcher Sixtus von allen damaligen prager Doctoren und Magistern den „besten Čechen", d. i. besten Kenner der Sprache nennt.[2] Einer der bekanntesten Namen der damaligen Literatur ist Wenzel Hájek von Libočan (gest. 1553). Dem Namen nach zu schliessen war er ein Adeliger; erzogen im Utraquismus, ging er später zum Katholicismus über, weshalb man ihn Apostata nannte, und bekleidete verschiedene geistliche Würden. Wie es scheint, war Hájek als ein Mann von Kenntnissen bekannt; wenigstens forderten ihn einige čechische katholische Herren auf, eine Chronik zu verfassen, durch welche er seinen Ruf als Historiker erlangte. Sie ist von den ältesten Zeiten der böhmischen Geschichte bis zum Jahre 1527 geführt.

---

[1] „Kronika pražská o pozdvížení jedněch proti druhým" (1524—1530), herausgegeben von Erben (Prag 1851). Eine lateinische Uebersetzung der Chronik: Bartholomaeus von St. Aegidius' Chronik von Prag in der Reformationszeit, Chronica de seditione et tumultu pragensi 1524, herausgegeben von Höfler (Prag 1859).

[2] Ueber ihn im Časopis 1861. Stellen aus seiner Geschichte im Výbor, II.

Digitized by Google

Zu ihrer Abfassung waren ihm reichliche officielle Documente, Abschriften aus den „Landtafeln" u. s. w. überlassen. Das Buch wurde 1539 vollendet und 1541 herausgegeben. Mit grossem Beifall aufgenommen, genoss die Chronik Hájek's lange eine grosse Autorität bei den čechischen Schriftstellern und spätern Historikern und war besonders in der Periode des Verfalls eins der beliebten Bücher, die sich aus alter Zeit erhalten hatten, um so mehr, als sie wegen ihres katholischen Standpunktes keine Opposition hervorrief, und sich der Einfachheit der Sprache nach zu einem Volksbuch eignete.[1] Aber schon einige Zeitgenossen fingen an zu bemerken, dass sich in dem Werke Hájek's ein Quantum Fabelei finde; neuere Kritiker, von Dobner an, überzeugten sich davon definitiv, und Palacký fand nicht Worte genug zur Klage über die „unerhörte Schamlosigkeit" der Erfindungen, welche von Hájek in die böhmische Geschichte aus eigener Phantasie und aus Büchern, die nie existirt hätten, hineingetragen seien.[2] Wir nennen noch den Chronisten Martin Kuthen von Springsberg (gest. 1564). Prager Baccalaureus, bereiste er als Lehrer in adeligen Familien mit seinen Zöglingen Italien, Frankreich und Deutschland, war ein guter Lateiner, schrieb viele lateinische Verse, Panegyriken und Epigramme, und endlich eine „Chronik" von calixtinischem Standpunkte aus.[3] Bohuslav Bílejovský (geb. um 1480, gest. 1555) schrieb vom Standpunkte der gemässigten Calixtiner eine böhmische Kirchengeschichte (herausgegeben Nürnberg 1537, und Prag 1816).

In der Geschichtschreibung trat auch die Brüdergemeine thätig auf. Sie begann schon früh die wichtigsten Documente zu sammeln, die von ihr und andern kirchlichen Parteien ausgingen;

---

[1] Eine zweite Ausgabe veranstaltete Ferd. Schönfeld (Prag 1819). Eine deutsche Uebersetzung von Sandel, Prag 1596, Nürnberg 1697, Leipzig 1718. Eine lateinische Uebersetzung, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, von dem Piaristen Viktorin a St. Cruce, gab Dobner 1762—82 in sechs Theilen heraus.

[2] Vgl. Würdigung, S. 273—292; Dějiny I, 1. Bd., S. 31.

[3] „Kronika o založení země české a prvních obyvatelích, tudíž knížatech a králích u. s. w." (Prag 1539; 2. Ausg., von Velèslavín veranstaltet, 1585; 3. Ausg. von Kramerius, 1817). Oben wurde erwähnt, dass ihm noch die „Chronik von Žižka" zugeschrieben wurde; aber Jar. Goll setzt dieselbe schon ins 15. Jahrhundert.

Digitized by Google

sie wollte einerseits die Erinnerungen an ihren eigenen Ursprung und die eigene Geschichte bewahren, andererseits die nöthigen Materialien zur Vertheidigung zur Hand haben. Dadurch kam ein ziemlich reiches Archiv zusammen, dem ein von den Brüdern besonders ernannter „Schreiber" vorstand, der sich durch Kenntnisse und Talent auszeichnete. Hieraus entwickelte sich die historische Schule der Brüderschaft, welche ihre bedeutenden Vertreter hatte.

Der bedeutendste von ihnen war Johann Blahoslav (1523—1571; seinen Namen hatte er aus dem Familiennamen Blažek umgeformt). Nachdem er zu Hause eine sorgfältige Erziehung empfangen, setzte er seine Studien an höhern Schulen fort, unter anderm brachte er ein Jahr an der Universität Wittenberg zu. Früh trat er in die Brüdergemeine ein, die ihn nach Basel sandte, wo er von den dortigen Gelehrten, besonders Sigmund Hrubý, freundlich aufgenommen wurde. Nach Hause zurückgekehrt, war er Lehrer an der Schule der Brüderunität und wurde 1552 zum Gehülfen des Bruders Černý bestimmt, welcher das Archiv der Gemeine leitete; bald danach ward er Geistlicher. Im Archiv beschäftigt, erforschte Blahoslav besser als irgendjemand das frühere Schicksal der Brüdergemeine, und schrieb eine Geschichte derselben bis zum Jahre 1554.

Die Arbeit, der er sich mit Liebe hingab, wurde dadurch unterbrochen, dass ihm die Aeltesten wichtige Geschäfte in Angelegenheiten der Brüderunität übertrugen, anfangs am Hofe zu Wien und dann in Magdeburg, wo er mit dem Gegner Melanchthon's, Flacius Illyricus, Verhandlungen führte, der damals eine gewichtige Stimme in den Angelegenheiten des Protestantismus hatte. Blahoslav vertheidigte in dem Streite mit ihm die Grundlagen der Lehre der Brüderunität und schrieb dann seine Vertheidigung lateinisch.[1] Im Jahre 1557 wurde er bei der allgemeinen Versammlung der Aeltesten aus Böhmen, Mähren, Polen und Preussen in den hohen Rath und zum Bischof gewählt. Als er sich darauf in Eibenschitz niedergelassen, arbeitete er im Verein mit den Brüdern Černý und A. Sturm an der Redaction des brüderschaftlichen Cancio-

[1] Summula quaedam brevissime collecta ex variis scriptis Fratrum, qui falso Waldenses seu Picardi vocantur, de eorum Fratrum origine et actis.

Digitized by Google

nals, welches, wie oben bemerkt, 1561 zu Samtern erschien. Blahoslav gehört der grösste Theil der Arbeit an, und es sind darin gegen funfzig Lieder von ihm verfasst. Er bereitete eine Ausgabe des Brüder-Bekenntnisses in kroatischer Sprache vor, übersetzte das Neue Testament aufs neue aus dem Urtext (herausgegeben 1565). Da die Gemeine Verfolgungen zu erdulden hatte, so wurde zu Eibenschitz 1562 eine geheime Buchdruckerei errichtet (ihre Drucke wurden bezeichnet mit „ex horto" oder „ex insula hortensi"). Im Jahre 1564 fanden zwei wichtige Ereignisse statt: der Regierungsantritt des Kaisers Maximilian, mit dem für die Gemeine ruhigere Zeiten anbrachen, und die Befreiung Johann Augusta's. Mit dem letztern hatte Blahoslav viel zu kämpfen, weil Augusta nach einer Vereinigung der Brüder mit den Lutheranern strebte, und Blahoslav mit allen Kräften die Reinheit der Brüdergemeine vertheidigte. Am meisten erbitterte ihn der Umstand, dass Augusta die einfältigern Mitglieder der Gemeine auf seine Seite zu ziehen suchte und gegen Gelehrsamkeit und Wissenschaft auftrat, indem er sich auf die Worte des Bruders Lukas berief. Blahoslav trat mit einer feurigen Zurückweisung der Feinde der Bildung auf — sie gilt für eins der bedeutendsten Werke der čechischen Beredsamkeit (abgedruckt im „Časopis", 1861). Er bemühte sich sehr um die Vervollkommnung der čechischen Sprache, die er vorzüglich beherrschte, und sein letztes Werk war eine bemerkenswerthe čechische Grammatik.

Endlich wurde nach der Idee Blahoslav's eine neue Uebersetzung der Bibel aus dem Hebräischen und Griechischen gemacht; es ist dies das berühmteste Werk der ganzen Brüderliteratur, die sogenannte Kralicer Bibel, herausgegeben auf Kosten des mährischen Magnaten Johann von Žerotín, eines grossen Anhängers der Brüdergemeine, zu Kralitz 1579—1593, in sechs Bänden (weshalb sie die sechsbändige — šestidílná — genannt wird; 2. Aufl. 1596; 3. Ausg. fol. 1613). Diese Uebersetzung gilt noch heute für das höchste Muster der čechischen Sprache. Blahoslav erlebte die Ausgabe nicht; doch gelangte in die Kralicer Bibel seine oben erwähnte Uebersetzung des Neuen Testaments.

Blahoslav war einer der kräftigsten Vertreter der Gemeine, und neuere Historiker erkennen an, dass es damals in Böhmen und Mähren niemand gab, der ihm an Gelehrsamkeit gleichgekom-

Digitized by Google

men wäre. Abweichend von dem Beispiel anderer „Brüder" war er besorgt, dass die jungen Leute der Brüderunität eine höhere Bildung empfingen, und sandte die befähigtern nach Wittenberg und Tübingen. Merkwürdig ist es, dass Blahoslav bei seiner Gelehrsamkeit und seinem Eifer für die Sache der Gemeine und obgleich er an ihrer Spitze stand, doch theologische Streitigkeiten mied: nach seinen Worten „mochte er nicht so schreiben, wie er konnte, und wie er wollte, konnte er nicht".

Ueber Blahoslav und seine Werke, auch Auszüge daraus, siehe „Časopis", 1856, 1861, 1862, 1873, 1875, 1877; das Journal „Osvěta" 1873; die Arbeiten Gindely's; „Rukověť" I, 74—84.

Im Archiv der Brüdergemeine (aufbewahrt zu Herrnhut) bilden die ersten Folianten, ausser ganz am Anfang, die Arbeit Blahoslav's. Die Geschichte der Brüderunität besteht aus zwei Theilen, welche die Jahre 1457—1541 und 1546—54 umfassen. „Život Jana Augusty" („Das Leben des Johann Augusta") ward von F. Šumavský herausgegeben (Prag 1838). S. 1—56 gehört Blahoslav an; das übrige hat wahrscheinlich der Bruder Jakob Bílek geschrieben, ein Anhänger Augusta's und Genosse seiner Leiden. Zur Zeit der Herausgabe des Cancionals legte Blahoslav seine Ideen über den Gesang dar in „Musica, d. i. ein Büchlein Auskünfte, welche Sänger angehen, enthaltend" („Musica, to jest, knížka spěvákům náležité správy v sobě zavírající", Olmütz 1558; 2. verm. Aufl. Eibenschitz 1569). Die čechische Grammatik von Blahoslav gaben J. Hradil und J. Jireček heraus (Wien 1857). An der Uebersetzung der Kralicer Bibel nahmen ausser Blahoslav noch folgende Brüder theil: Andreas Stephan, Jesaias Cibulka, Nikolaus Albrecht von Kaménko, Georg Strejc, Johann Capito (Hlaváč), Paul Jesen, Johann Effreim, Lukas Helic, und an der weitern Durchsicht Samuel Sušický und Adam Felin. In hoher Werthschätzung der Uebersetzung stimmten Veleslavín und der Jesuit Steyer überein. Ein umfangreicher Artikel von Jos. Šmaha: „Die Kralicer Bibel, ihr Einfluss und ihre Bedeutung in der čechischen Literatur" („Králická biblí etc."), im „Časopis" 1878; über ihren Einfluss auf die spätern čechischen Bibelübersetzungen, ebend. 1879.

Zu der historischen Schule der Brüderunität gehört ferner der Bruder Jaffet (gest. 1614), der ausser andern Werken eine „Geschichte vom Ursprung der Brüderunität und ihrer Trennung von der bestehenden Kirche" (Historie o původu Jednoty bratrské etc.") , zu ihrer Vertheidigung geschrieben, hinterliess.[1]

[1] Jireček, „Rukověť", I, 302—303. Eine Stelle aus dieser Geschichte im „Světozor", 1871. — Als 1621 das Kloster, wo Jaffet begraben war, den Minoriten zurückgegeben wurde, liess der Prior desselben die Gebeine Jaffet's und anderer Brüder ausgraben und verbrennen.

Digitized by Google

Aus derselben Schule ging Wenzel Březan (gest. um 1619) hervor, dem eine čechische Chronik bis zum Jahre 1160, gegen Hájek gerichtet, zugeschrieben wird, und Arbeiten über die Geschichte des Hauses der Rosenberge und Sternberge angehören. Uebrigens haben seine wegen der factischen und chronologischen Angaben geschätzten Arbeiten keine literarische Bedeutung.[1]

Im Zusammenhang mit der Brüdergemeine steht der Name des berühmten Karl von Žerotín (1564—1636), eines reichen und vornehmen mährischen Herrn, der eine wichtige historische Rolle in den letzten Schicksalen der böhmisch-mährischen Freiheit spielte, obgleich das Resultat seiner Thätigkeit bei weitem nicht seinen patriotischen Wünschen entsprach. Er war der Sohn des erwähnten Johann von Žerotín, der auf seiner Besitzung Kralitz der Buchdruckerei der Brüderschaft und den Uebersetzern der Kralicer Bibel eine Zuflucht gewährte; seine Mutter war ebenfalls eine eifrige „Schwester". Nachdem er die Elementarbildung in dieser Sphäre empfangen, erlangte er die höhere zu Strassburg, Basel, Genf, wo er unter anderm mit dem berühmten Theodor Beza bekannt wurde. Darauf reiste er noch in Deutschland, Holland und England, lebte lange in Frankreich, wo er die erste Kriegserfahrung und freundschaftliche Verbindungen gewann. Er setzte Hoffnungen auf den Kampf Heinrich's IV. gegen die katholische Partei, und verliess einmal sein eben begonnenes Familienleben, um in Frankreich an diesem Kampfe theilzunehmen. Aber die idealen Hoffnungen erfüllten sich nicht; zu Hause trafen ihn schwere Familienverluste, und er zog sich auf eins seiner Güter zurück. Die traurige Lage Mährens rief ihn endlich zur Thätigkeit auf — als man ihn tadelte, „er handle übel, dass er die Gaben Gottes in sich verkümmern lasse". Auf diesen Vorwurf antwortete er mit der „Apologie". Seine politische Thätigkeit gab ihm eine hohe moralische Autorität; aber in der Vertheidigung der Interessen seiner mährischen Heimat und der religiösen Freiheit für seine nichtkatholischen Landsleute ward er vor eine zu schwere Aufgabe gestellt; seine verständigen Rathschläge beseitigten den schrecklichen Zusammenstoss nicht,

[1] Ueber ihn Fr. Mareš, im Časopis 1878. Březan's Biographie Wilhelms von Rosenberg („Život Viléma z Rožmberka"), herausgegeben in Prag 1847.

Digitized by Google

dessen Folgen sich auch an ihm durch seine Verbannung geltend machten. Im Jahre 1629 liess er sich in Schlesien nieder, und beschützte auch ferner bis ans Ende seines Lebens die Brüdergemeine .... Ausser der erwähnten „Apologie" verfasste er die in historischer Beziehung wichtigen „Denkschriften über das Patrimonialgericht" („Zápisové o soudu panském"), Berichte über einige mährische Landtage, und endlich hinterliess er eine umfangreiche Correspondenz vom Jahre 1591—1636[1], die für die Geschichte jener Zeit überaus wichtig und auch durch ihre literarischen und sprachlichen Vorzüge bemerkenswerth ist.

Das Ende des goldenen Zeitalters trägt bei den čechischen Historikern den Namen des Zeitalters Veleslavín's, nach dem Namen des Schriftstellers, der an der Spitze der Literatur der letzten Decennien des 16. Jahrhunderts stand. Daniel Adam von Veleslavín (oder einfach Veleslavín, 1545—99) kann als charakteristischer Vertreter dieser Literaturperiode dienen. Im Jahre 1569 „Magister der freien Künste" geworden, trug er auf der prager Universität die Geschichte vor; aber von 1576 an, als er die Tochter des bekannten prager Buchdruckers Georg Melantrich geheirathet, beschäftigte er sich ausschliesslich mit der Literatur und der Herausgabe von Büchern. Nach dem Tode Melantrich's und seines Sohnes blieb er der alleinige Besitzer der Buchdruckerei. Er zeichnete sich durch kein besonderes Talent, durch keine Originalität der Gedanken aus, war aber ein aufgeklärter Mann und schätzte die literarische Bildung hoch, deren Verbreitung er sich auch zum Ziel setzte. Er gab Lehrbücher heraus, schrieb über moralische und religiöse Gegenstände, über Geographie, vor allem Geschichte, übersetzte vieles (z. B. die „Historia Bohemica" des Aeneas Sylvius, — dies war die dritte Uebersetzung dieses Buches nach Johann Houska und Nik. Konáč; „Die Chronik von Moskau" des Matth. Hosius u. a.), verbesserte und verlegte Bücher und Uebersetzungen anderer Schriftsteller

[1] Die „Zápisové" sind herausgegeben von V. Brandl (2 Bde. Brünn 1866); von demselben auch die Beschreibungen der Landtage und die „Briefe" (Ebend. 1870—72). Ein Stück aus dem Tagebuche Žerotín's bei B. Dudík „Mährische Geschichtsquellen", S. 358—368 (Brünn 1850). Ueber Žerotín s. Peter R. v. Chlumecky, „Carl von Zierotin und seine Zeit" (Brünn 1862); die Abhandlungen von Fr. Dvorský, Památky, 1873, und Ant. Rybička's im „Časopis", 1873.

Digitized by Google

(die Chronik Kuthen's; die jüdische Geschichte des Josephus; die türkische Chronik von Löwenklau), schrieb Vorreden zu Büchern, die bei ihm gedruckt wurden. Sein Hauptwerk ist der „Historische Kalender" („Kalendář historický"), herausgegeben zu Prag 1578 und 1590. Die Zeitgenossen nannten ihn den „Architypographen" und der Ruhm seiner literarischen Thätigkeit ging auf die Nachwelt über.[1] Er hielt sich von Polemik fern und gehörte heimlich zur Brüdergemeine. Zur Bestimmung seiner literarischen Ansichten sind besonders die erwähnten Vorreden wichtig. Nach dem Tode Veleslavín's schrieben mehr als dreissig Dichter Gedichte zu seinem Andenken.

Die Zeit wird dadurch charakterisirt, dass Veleslavín, obgleich er weder eine selbständige Richtung vertrat, noch neuen Stoff brachte, doch der bedeutendste Schriftsteller seiner Zeit wurde. Er gab der ganzen Periode seinen Namen, weil er ein vorzüglicher Stilist war. Sprache und Stil Veleslavín's und seiner bessern Zeitgenossen gelten noch jetzt für musterhaft, und noch gegenwärtig stellen ihn die Puristen als Beispiel einer reinen und echten čechischen Sprache hin.[2]

Von den historischen Schriftstellern jener Zeit sind noch zu erwähnen: der Professor Prokop Lupáč von Hlavačov (gest. 1587), der erstlich einen lateinischen historischen Kalender verfasste: „Rerum bohemicarum ephemeris seu calendarium historicum" (Prag 1584), zweitens eine čechische „Geschichte Kaiser Karl's IV." („Historie o císaři Karlovi IV", Prag 1584; neue Ausgabe 1848), die, wie es scheint, das Bruchstück einer umfangreichen, aber unvollendet gebliebenen historischen Arbeit war; Marcus Bydžovský von Florentin (1540—1612), Magister und Professor der Mathematik und Astronomie zu Prag, der als Dekan das studentische Theater ermunterte, wirkte in der Literatur theils als lateinischer Dichter, hauptsächlich aber als Historiker, und beschrieb die Ereignisse der Zeit Maximilian's II. („Život císaře Maximiliána", Prag 1589) und Rudolf's II. Der

[1] Nach der Aeusserung des bekannten Jesuiten Balbin: „Quidquid doctum et eruditum Rudolpho II. imperante in Bohemia lucem adspexit, Weleslawinum vel autorem vel interpretem vel adjutorem vel ad extremum typographum habuit."

[2] Vgl. die Schrift von Kosina: „Hovory Olympské" I. Brünn, s. a. (1879).

Digitized by Google

Pole Bartholomäus Paprocki (1540—1614), der gleichmässig der polnischen und čechischen Literatur angehört, ist in beiden hauptsächlich durch seine genealogischen und historischen Bücher, durch eine Geschichte der adeligen und ritterlichen Familien, der Städte u. s. w. bekannt.[1] Georg Závěta von Závětic, prager Baccalaureus, ergriff in den Streitigkeiten zwischen Rudolf und Matthias die Partei des letztern, genoss die besondere Gunst desselben und war sein Hofhistoriograph; ausser einigen officiellen Werken dieser Art schrieb er eine „Hofschule" („Schola aulica", Prag 1607), die seinerzeit sehr geschätzt war.

Die Verbreitung der Bildung zeigte sich auch in einer beträchtlichen Anzahl von geographischen Büchern und Reisebeschreibungen. Schon im 15. Jahrhundert waren einige bemerkenswerthe Reisen gemacht und beschrieben worden (die von Kabátník aus Böhmen nach Jerusalem und Aegypten; von Leo von Rožmitál nach Westeuropa, von Johann von Lobkovic nach Jerusalem). An der Scheide des 16. Jahrhunderts sind zu erwähnen die Reise des Wenzel Vratislav von Mitrovic (1576—1635), der sich als funzehnjähriger Bursche mit der Gesandtschaft Rudolf's II. nach Konstantinopel begab, wo er dann infolge des Bruches zwischen Oesterreich und der Türkei sammt der Gesandtschaft ergriffen wurde und drei Jahre in einem schrecklichen türkischen Gefängniss zubrachte. Als er endlich nach Hause zurückgekehrt war, beschrieb er seine Abenteuer in einem interessanten Buche.[2] Christoph Harant (1564—1621, zu Prag hingerichtet), ein čechischer Adeliger und aufgeklärter Mann, beschrieb seine Reise nach Venedig und ins Heilige Land.[3]

---

[1] „Zrcadlo markhrabství moravského" („Spiegel der Markgrafsch. Mähren"; Olmütz 1593); „Diadochus, to jest sukcessí, jinak posloupnosť knížat a králův českých" („Die Reihenfolge der Fürsten und Könige von Böhmen", Prag 1602) u. s. w. Ueber Paprocki s. „Časopis" 1866. Bei der Bearbeitung seiner čechischen Bücher hatte er anfangs Čechen zu Hülfe, aber später war er selbst der Sprache mächtig.

[2] Die „Příhody V. Vratislava" u. s. w. wurden 1777 von Pelzel herausgegeben, dann 1807 von Kramerius, 1855 von Rozum. Eine deutsche Uebersetzung, Leipzig 1786; eine englische von A. R. Wratislaw, London 1862; eine russische von K. Pobědonoscev (St. Petersburg 1877).

[3] „Cesta z království českého do Benátek a odtud do Sv. Země" („Reise aus dem Königreich Böhmen nach Venedig und von da ins Heilige Land", Prag 1608, mit Abbildungen von Harant selbst. Neue Ausgabe von K. J. Erben, 1854.

Digitized by Google

Friedrich von Donín (gest. vor 1617) reiste viel in Ungarn, Deutschland, Italien und hinterliess eine Beschreibung seiner Reisen.[1]

Endlich vermehrte sich die belehrende Literatur auch auf andern Gebieten; neben der kirchlichen Polemik und Geschichte entwickelte sich die Kentniss der classischen Literatur, wurde das Recht studirt, begann die Naturkunde — sowol in selbständigen Versuchen als in einer grossen Menge von Uebersetzungen. Mit der Erweiterung des Umfangs der Literatur bildete sich auch die Literatursprache immer mehr aus: čechische Schriftsteller verstanden vom Ende des 14. Jahrhunderts an einen volksthümlichen Stil zu schreiben; Huss und die Schriftsteller des Hussitenthums fuhren in dem Wunsche, auf das Volk zu wirken, fort, sich einen volksthümlichen Charakter der Schriftsprache angelegen sein zu lassen, wie in der Folge auch die Schriftsteller der Brüdergemeine. Der Einfluss des Humanismus gab andererseits einen Begriff von der Eleganz des Stils. . . .

Dieser äussere Reichthum der Literatur und die Ausbildung der Sprache gaben der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und dem Vorabend des Unterganges Böhmens den Ruhm eines „goldenen Zeitalters"; — wendet man sich aber an den Inhalt dieser Literatur, so erweist sich diese Benennung als wenig statthaft. Die Literatur entsprach den Aufgaben nicht, welche die Zeit stellte, — wie ihnen auch die Gesellschaft selbst nicht entsprach. Die tiefen Ideen, welche in der vorangehenden Zeit in Angriff genommen waren, wurden entweder verlassen oder nicht weiter entwickelt; im Gegentheil, die Reaction nahm immermehr überhand, der Katholicismus gewann den Sieg, von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an treten in Böhmen die Jesuiten auf, die sich eifrig an die Ketzeranklagen machten — damals als von der Brüdergemeine einer ihrer würdigsten Vertreter sagte: ecclesiam nostram ore destitui, und wie edel auch die Bestrebungen der Gemeine zur Gewinnung des wahren Christenthums waren, so konnte, ja wollte auch die Ascetik ihrer Lehre, ihre Passivität doch die Volksmassen nicht politisch heben und bewaffnen. „Das reine Christenthum" verfiel der offensten Gewaltthätigkeit. Der Kampf dauerte noch fort, aber die Kräfte waren zersplittert, das Volk blieb kalt gegen die höhern Stände, die es ver-

[1] Siehe „Časopis", 1843, und das Journal „Lumír", 1858.

Digitized by Google

gassen; bei aller äussern Vergrösserung der Literatur, fühlte man die Erschöpfung der Nation. In solcher Verfassung ward Böhmen von der Katastrophe des Jahres 1620 betroffen.

3. Die Periode des Verfalls.

Schon mit den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts begann sich diese Erschöpfung zu zeigen, die auch den schrecklichen Umschwung möglich machte, welcher Böhmen nach der Schlacht am Weissen Berge traf. Diese Schlacht versetzte sowol der nationalen Selbständigkeit als der Literatur den letzten Schlag. Das 17. Jahrhundert stellt nur die letzten Ausläufer von dem dar, was früher entsprossen war; die Literatur lebte nur noch in der einen Generation, die in der vorhergehenden Zeit erzogen war; ihre besten und bedeutendsten Kräfte waren in der Verbannung.

Oben ist von den Folgen der Schlacht am Weissen Berge die Rede gewesen. Die besiegten Protestanten, die Utraquisten und die Brüder, die Mehrheit der Nation, mussten entweder Katholiken werden oder die Heimat verlassen: eine Menge čechischer Familien zerstreute sich in den benachbarten Ländern, wo sie in fremden Völkern untergehen mussten — mit ihnen auch die letzten bessern Vertreter des Hussitenthums: Amos Komenský (Comenius), Karl von Žerotín, Paul Skála von Zhoře.[1] Es trat eine lange Periode des Verfalls der Literatur, der Unwissenheit und Unterdrückung des Volks (1620—1780) ein: die katholischen Klerikalen, oftmals Ausländer, verlangten vom Volke nur die Erfüllung der Ceremonien und überliessen es danach seinem Schicksal; die Bücher der alten Zeit wurden, als durch Ketzerei befleckt, in Massen vernichtet, — für das Volk verschwanden alle Errungenschaften der frühern Entwickelung. Die gelehrten Exulanten setzten ihre Thätigkeit fort, vollbrachten bisweilen bedeutende Arbeiten, aber diese wurden in der Fremde gemacht und blieben für das eigene Volk fast ganz unfruchtbar. Das Land selbst war durch den Dreissigjährigen

[1] Vgl. über diese Zeit Hilferding, „Istorija Čechii"; P. Lavrovskij, „Padenie Čechii v XVII věkě" (St. Petersburg 1868; aus Žurn. Min. Nar. Prosv.). Einer eingehenden Darstellung derselben ist eine noch nicht beendigte Arbeit des čechischen Historikers Gindely gewidmet.

Digitized by Google

Krieg äusserst verwüstet: die Bevölkerung hatte sich ausserordentlich verringert infolge von Auswanderung und Vernichtung, neuer Zufluss deutscher Colonisten verstärkte den Verfall der čechischen Nationalität noch mehr.

Nach diesen Verhältnissen kann man sich die Lage der čechischen Literatur in dieser Periode vorstellen. Die besten Leute, die gebildetsten und reichsten, die vor allem der Heimat hätten dienen können, verliessen das Land, in demselben blieb nur die rathlose Masse, welche im geheimen einige wenige frühere Ueberlieferungen bewahrte, aber furchtbar entkräftet und unterdrückt war; diejenigen, bei denen sich alte Bücher als Heiligthümer erhalten hatten, mussten sie verstecken, sonst drohte ihnen Vernichtung; officiell herrschte die katholische Gelehrsamkeit, an deren Spitze die Jesuiten standen. Darum darf man in dieser Periode nicht irgendwelche Fortsetzung des frühern Lebens suchen; vom Jahre 1620 an stellt die Literatur das Bild eines allmählichen Absterbens der Nationalität dar. Die frühere Literatur dauert noch einige Jahre unter der Emigration fort, oder kommt noch zuweilen bei den stammverwandten Slovaken zu Tage, zu denen die čechischen Emigranten ihre religiösen und literarischen Bestrebungen brachten.

Wir wollen vor allem bei der literarischen Thätigkeit der Emigration, der sogenannten „Exulanten", verweilen. Ihre Wurzel liegt allerdings in der vorausgegangenen Entwickelung, deren letzte Frucht sie war: nach den Vorzügen ihrer bessern Werke kann man beurtheilen, wie viel Kräfte die čechische Literatur immer noch hätte aufweisen können, wenn sie nicht durch das schreckliche politische Schicksal des Volks unterbrochen worden wäre.

Die bedeutendste Persönlichkeit des ganzen 17. Jahrhunderts in Böhmen und bis zu den ersten Anfängen einer Wiederbelebung zu Ende des 18. Jahrhunderts war Johann Amos Komenský (Comenius, 1592—1670). Er allein erinnert an die frühern Zeiten durch seine umfängliche Thätigkeit und seinen Charakter. Er verwaiste schon in der Kindheit und war bereits 16 Jahre alt, als er seine regelrechte Bildung begann. Er studirte in Herborn und Heidelberg, von wo er die ersten Anregungen zu den spätern Eigenthümlichkeiten seiner Thätigkeit — der moralisch-religiösen Mystik und der Beschäftigung mit der Didaktik — mitbrachte: sein eigener Gedanke war damals

Digitized by Google

der Entschluss, für die Vervollkommnung seiner Muttersprache zu arbeiten. Von Heidelberg machte er eine Reise nach Amsterdam, von wo er zu Fuss nach Prag und weiter nach Mähren zurückkehrte. Hier wurde er Lehrer an der Brüder-Schule, 1616 Geistlicher, und ward zum Vorsteher der Brüdergemeine in Fulnek ernannt; im Jahre 1621 ward Fulnek von den Spaniern zerstört, Komenský verlor sein ganzes Hab und Gut, suchte auf der Herrschaft Žerotín's eine Zuflucht und wohnte in der Hütte, die nach der Ueberlieferung der Bruder Gregor, der Begründer der Brüdergemeine, erbaut hatte. Inzwischen nöthigten die gegen die nichtkatholischen Priester gerichteten Verfolgungen die Brüder, sich nach einem Zufluchtsort umzusehen, und sie entschlossen sich, nach Polen oder Ungarn zu ziehen. Im Jahre 1628 siedelte Komenský, der damals Mitglied des Aeltestenraths der Brüderunität war, mit der ganzen Gemeine nach Lissa in Posen über. Die Brüder hofften, die Vertreibung werde nicht von langer Dauer sein; aber die Ereignisse vernichteten, je länger je mehr, diese Hoffnung und schon bald begannen die Brüder daran zu denken, sich in der Fremde fester einzurichten. Komenský wurde das Schulwesen ganz zur Leitung übergeben. . . .

Derselbe begann früh seine gelehrten und literarischen Arbeiten. Schon vom Jahre 1612 an arbeitete er an dem „Schatz der čechischen Sprache“ („Poklad jazyka českého“), schrieb historische und kirchlich-erbauliche Schriftchen, 1621—24 verfasste er eine metrische Uebersetzung der Psalmen (an Stelle der verlorenen Uebersetzung des Laurentius von Nudožer), 1623 ward das berühmte „Labyrinth der Welt“ („Labyrint svèta a ráj srdce“) verfasst, 1625 das „Centrum securitatis“. In den ersten Jahren der Verbannung arbeitete er eifrig an den Fragen der Erziehung und des Unterrichts. Die „Didaktik“ Bodin's, die er in der Bibliothek eines böhmischen Magnaten fand, brachte ihn auf den Gedanken, ein ähnliches Werk in čechischer Sprache zu verfassen, und er schrieb in den Jahren 1626—32 die „Didaktik“, dann das „Informatorium škole mateřské“ [1], zuletzt

[1] Die „Didaktik“ wurde von Purkyně zu Lissa im Jahre 1841 wieder entdeckt und von der čechischen „Matice“ herausgegeben im Jahre 1849; eine zweite, verbesserte Ausgabe veranstaltete J. Beránek, 1871. Das „Informatorium“ in neuen Ausgaben 1858 und 1873.

Digitized by Google

die berühmte „Janua linguarum“[1], die zuerst lateinisch, dann čechisch herausgegeben wurde und ihm einen europäischen Ruhm sowie Freunde unter den Gelehrten und den der Sache der Bildung ergebenen Männern erwarb. Dieses „Geöffnete goldene Thor der Sprachen“ brachte einen Umschwung in den lateinischen Unterricht und gab demselben eine neue einfache Methode.

Inzwischen wurde die Lage der Brüder in der Verbannung immer schwieriger. Es kam der Dreissigjährige Krieg. Die verarmten Brüder suchten Hülfe unter den Protestanten in der Schweiz, Holland, England — und fanden sie. Komenský war eins der thätigsten Mitglieder der Gemeine; ausser seinen gelehrten und didaktischen Arbeiten wirkte er bei der Brüderschaft als Administrator, als Polemiker, Prediger, als Eiferer für eine Vereinigung der evangelischen Kirchen. Zu derselben Zeit arbeitete er an einem neuen Werke, das wieder die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt erregte. Er plante eine „Pansophia christiana“; seine Freunde in England gaben im October 1637 „Conatuum Comenianorum praeludia“ (mit Hartlieb's „Porta Sapientiae“) heraus. Das Werk Komenský's erweckte grosses Interesse in England, wo man in ihm einen Mann sah, fähig die Pläne auszuführen, welche damals Bacon hinterlassen hatte. Der Prodromus pansophiae“ Komenský's ward 1639 und 1642 zu London, 1644 zu Leipzig herausgegeben. Das „Lange Parlament“ berief Komenský nach London. Er begab sich 1641 wirklich nach England, aber die politischen Unruhen liessen seine philosophisch-didaktischen Pläne, um derentwillen man ihn berufen hatte, nicht zur Ausführung kommen. In London setzte er seine Arbeit fort und 1641 erschien daselbst, in englischer Uebersetzung von Collier, sein Werk, dessen lateinisches Original, „Pansophiae diatyposis“, 1643 in Danzig herausgegeben wurde. Im Jahre 1642 begab sich Komenský, den man inzwischen auch nach Frankreich berufen hatte, nach Schweden, wo sich unerwartet ein Protector für ihn fand, der reiche holländische Kaufmann von Geer. In Schweden trat er in Beziehung zu den dortigen Gelehrten und dem Kanzler Axel Oxenstierna, — von dem auch politisch das Schicksal der

[1] „Janua linguarum reserata aurea“, lateinisch herausgegeben 1631; čechisch „Zlatá brána jazykův otevřená“ (Lissa 1633 u. öfter), eine neue Ausgabe veranstaltete Tham (Prag 1805).

Digitized by Google

čechischen Exulanten sehr abhing. Der schwedische Kanzler legte der „Didaktik" Komenský's mehr Werth bei als der „Pansophia", und Komenský arbeitete, nachdem er sich in Elbing niedergelassen, an didaktischen Gegenständen, ohne jedoch seine Philosophie zu vergessen. Unterdessen war er 1648 zum Bischof der Brüderunität erwählt worden und musste nach Lissa übersiedeln. In demselben Jahre endete der Westfälische Friede den Dreissigjährigen Krieg, aber in dem Vertrag war kein Wort zu Gunsten der Brüderunität gesagt. Komenský schrieb darüber voll Kummer an Oxenstierna. Auch durch Familienverluste betrübt, fand er eine Ableitung in der Herausgabe didaktischer (lateinischer) Werke, die er in Elbing verfasst hatte; sie erschienen in den Jahren 1648—51. Es wurde ihm immer klarer, dass sich die Brüderunität ihren letzten Zeiten nähere: zum Ausdruck kam dieses Vorgefühl in dem „Vermächtniss der sterbenden Mutter, der Brüdergemeine" („Kšaft umírající matky, Jednoty Bratrské", 1650). Man lud ihn dann nach Ungarn ein, wo er jedoch keine geeigneten Bedingungen für seine Arbeit fand. Im Jahre 1655 belagerten die Schweden Lissa, aber die Stadt blieb erhalten, dank Komenský; im folgenden Jahre rächten sich dafür die Polen an der Stadt dadurch, dass sie dieselbe niederbrannten, wobei Komenský sein ganzes Vermögen verlor, und vor allem seine Manuscripte, die Frucht vieljähriger Arbeit. Bei diesem Brande gingen unter: eine Sammlung von Predigten, die er im Laufe von vierzig Jahren gehalten; pansophistische Arbeiten, von denen es ihm besonders um die „Silva pansophiae" leid war; der „Schatz der čechischen Sprache" („Poklad jazyka českého"), an dem er seit 1612 gearbeitet hatte. Die Brüder wechselten abermals ihren Wohnort; Komenský, von Herrn van Geer berufen, liess sich in Amsterdam nieder, wo er einige ruhige Jahre unter Freunden fand, die seine Verdienste schätzten und ihn zur Vollendung seiner Arbeiten unterstützen wollten. Komenský dankte ihnen durch eine lateinische Ausgabe seiner didaktischen Werke: „Opera didactica omnia" (4 Bde. 1657). Das Schicksal der Brüder verfolgte er auch weiterhin, indem er für die böhmischen und polnischen Exulanten Unterstützungen sammelte und versandte; auf seine Bemühungen wurden zwei Bischöfe für die polnischen und böhmischen Brüder gewählt. Sein letztes Werk war „Unum necessarium" (1668), lateinisch und čechisch. Im Jahre 1670 starb er zu Amsterdam und ward

Digitized by Google

in der Kirche der französischen protestantischen Gemeinde zu Naarden begraben. Im folgenden Jahre starb auch sein Schwager Jablonský, der letzte Bischof des böhmischen Zweiges der Brüdergemeine.[1]

Der Brand von Lissa vernichtete viele Arbeiten Komenský's, aber auch das, was sich von dem Frühern oder Spätern erhalten hat, bildete eine grosse Masse verschiedenartiger Werke — historischer, religiös-erbaulicher, philosophischer, besonders didaktischer und endlich auch poetischer.

Von den historischen Werken, welche den Schicksalen der böhmischen evangelischen Kirche gewidmet sind, ist besonders bekannt die „Geschichte von den schweren Verfolgungen der böhmischen Kirche" („Historia o těžkých protivenstvích církve české"), zuerst lateinisch erschienen („Histor. persecutionum u. s. w.", Leipzig 1648; die čechische Ausgabe 1655; an ihr hat auch Komenský mitgewirkt). Von religiös-erbaulichen Werken verfasste Komenský eine Menge; eine Sammlung seiner Predigten ging im Brande von Lissa zu Grunde; aber es haben sich viele

---

[1] Ueber Komenský existirt eine beträchtliche Literatur, in čechischer und andern Sprachen: Fr. Palacký, Biographie Komenský's, Časopis 1829, und in der Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländ. Museums, 1829 (Radhost 1871, 245—282). — K. Storch, über die pansophistischen Werke Komenský's, Časopis 1851, 1861. — A. Gindely, über das Schicksal Komenský's in der Fremde (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 1855). — Květ, über die Metaphysik und Naturphilosophie Komenský's, Časopis, 1859, 1860. — V. Grigorovič, Amos Komenskij (Odessa 1870). — Miropolskij, „Komenskij i ego značenie v pedagogii" (Žurn. Min. Nar. Prosv., 1870, 3 Artikel). — Fr. J. Zoubek, „Život Jana Amosa Komenského" (Prag 1871; zum 200jährigen Andenken an seinen Tod; die beste Biographie und ein vollständiges Verzeichniss seiner Werke), auch im „Časopis", 1871, 1872, 1876, 1877 und „Osvěta", 1879, Nr. 3 (Komenský's „Diogenes"). — „Comenius' Grosse Unterrichtslehre. Aus dem Lateinischen von Julius Beeger und Franz Zoubek" (3. Aufl. Leipzig 1874). — Fr. Lepař, „Tří školní hry Komenského" („Drei Schulspiele K.'s", in „Osvěta", 1879, Nr. 2, 3, 5). — J. Jireček, „Literatura exulantův českých" (Časopis, 1874; Rukověť, I, 369—381). — Jan A. Komenskij. Velikaja Didaktika. Izdanie redakcii žurnala „Semja i Škola" (St. Petersburg 1875—77, mit kurzer Einleitung). — Vgl. die Geschichten der Pädagogik, z. B. von Karl Schmidt. — Ausser den erwähnten čechischen Werken Komenský's führen wir noch an: „Škola pansofická" („Pansophische Schule", Prag 1875); „Některé drobnější spisy" („Einige kleinere Schriften", Prag 1876). Beides von Zoubek herausgegeben.

Digitized by Google

andere Werke dieser Art erhalten, die zur Erbauung und Ermunterung der zerstreuten Emigranten geschrieben sind, z. B. „Eine unbesiegbare Burg ist der Name Gottes, worin jeder sein Heil findet, der dahin flüchtet" („Nedobytedlný hrad jméno Hospodinovo u. s. w.", 1622), „Praxis pietatis" (Lissa, 1630 u. ö.), „Centrum securitatis, Hlubina bezpečnosti etc." („Das Centrum der Sicherheit oder klare Betrachtung darüber, wie nur in Gott allein alle Sicherheit, Ruhe und Segen liegt", Lissa 1633 u. ö.), „Weltentsagung" („Výhost světu", Amsterdam 1663), „Umění kazatelské" („Predigerkunst") u. a. Die Titel dieser Werke deuten schon auf den Charakter der Lehre Komenský's hin, deren strenge Religiosität — der herrschende Zug in der Sittenlehre der Brüder — durch die schweren Prüfungen der Verbannung noch verstärkt wird.

Besonders wichtige Werke Komenský's, welche nicht nur für seine Zeitgenossen und Landsleute Werth hatten, waren seine philosophisch-pädagogischen Arbeiten — die „Janua linguarum" und der berühmte „Orbis pictus".[1] Diese beiden Werke, denen sich seine andern lateinischen Werke, gesammelt in „Opera didactica" anschliessen, hatten einen ausserordentlichen Erfolg in ganz Europa; sie wurden in fast alle europäischen und sogar einige orientalische Sprachen übersetzt. Der berühmte Bayle sagte von Komenský's „Janua": „Quand Comenius n'aurait publié que ce livre là, il serait immortalisé." Durch diese seine Werke nimmt Komenský in der Geschichte der europäischen Cultur eine sehr hohe Stellung ein. Seine historische Bedeutung wird dadurch bestimmt, dass er in den Reihen der Opposition stand, welche gegen die pädagogische Scholastik und den verkehrten Classicismus auftrat, der damals in den „Lateinschulen", auf den protestantischen Universitäten und in der katholischen, besonders der jesuitischen Erziehung herrschte; in seinen didaktischen Werken führte Komenský das befreiende Werk weiter fort, dessen Vertreter Montaigne und Bayle in der französischen Literatur, Bacon und Locke in der englischen, und der Pädagog

[1] Der volle Titel: „Orbis Sensualium pictus quadrilinguis, hoc est: omnium fundamentum in mundo rerum et in vita actionum pictura et nomenclatura latina, germanica, hungarica et bohemica cum titulorum juxta atque vocabulorum indice" (Norimb. 1658). Die čechische Ausgabe: „Svět viditelný namalovaný etc." erschien in Leutschau (in der Slovakei) 1685.

Digitized by Google

Ratichius bei den Deutschen waren. Sein grosses Verdienst bestand darin, dass er den Realismus in die Schule einführte, die Erziehung nicht auf den schulmässigen Buchstaben, sondern auf die Beobachtung der menschlichen Natur zu gründen suchte. Anregend hatte hauptsächlich Bacon's „Instauratio magna" auf ihn eingewirkt, aber er widmete der Sache ein so weites und selbständiges Studium, dass seine Theorie zu einer wirklichen That in der Geschichte der europäischen Erziehung wurde. Komenský ging von der Idee aus, dass der Mensch nur durch die Erziehung Mensch werde, und dass diese das menschliche Geschlecht glücklich machen müsse. Sie gründe sich auf die natürliche, physische und geistige Natur des Menschen; sie müsse auf die Bedürfnisse dieser Natur Rücksicht nehmen, müsse sich in ihrem Verfahren durch die Anweisungen und Eigenschaften derselben leiten lassen; das Lehren müsse nicht auf einem stumpfen Einlernen, sondern auf selbständig erworbener Erfahrung und Erkenntniss begründet sein; statt mechanischer Aufstapelung von Kenntnissen wird die Erziehung bei Komenský zu einem anschaulichen Unterricht und zu einer natürlichen Entwickelung. Der „Orbis pictus" sollte als Mittel eines solchen Unterrichts dienen, — es war dies der erste praktische Versuch einer rationellen Pädagogik. Der Unterricht sollte vom Bekannten zum Unbekannten, vom Leichten zum Schweren übergehen; jedem Alter die entsprechende Nahrung und Arbeit geben. Für die verschiedenen Seiten seiner Theorie arbeitete er praktische Anweisungen und Beispiele aus .... Gleichzeitig trat Komenský gegen den übertriebenen und oft falschen Classicismus der damaligen Schulen auf, der statt der heimischen Sprache und der christlichen Begriffe die ganze Aufmerksamkeit der Zöglinge auf Horaz, Plato, Catull, Cicero u. a. lenkte: „Daher kommt es", sagt Komenský, „dass wir mitten im Christenthum schwer Christen finden." Die christliche Idee herrscht in der Sittenlehre Komenský's vor und bildet die zweite Seite seiner Pädagogik, das Christenthum müsse das Ziel der Erziehung sein und alle pädagogischen, auf die sittliche Entwickelung gerichteten Massregeln durchdringen .... Komenský ist freilich nicht frei von den Unvollkommenheiten und falschen Begriffen seiner Zeit, — wenn er z. B. in seinen realistischen Versuchen die lebendige Natur durch eine gemalte ersetzt, wenn er, bei Bestreitung der bildenden Kraft des Classicismus, doch der lateinischen Phraseologie zuviel Bedeutung beilegte u. s. w.

Digitized by Google

Bei alledem war sein System eine einheitliche Anschauung der natürlichen Bedingungen der menschlichen Natur und der pädagogischen Aufgaben und gewann ihren Weltruhm mit Recht. Wenn wir in der „Didaktik" Komenský's sympathische Züge eines überzeugten christlichen Philosophen sehen und zugleich eines Eiferers für die Wissenschaft, so treten diese Züge noch mehr in seinen pansophischen Arbeiten hervor; ihr Ziel war, die zerstreuten Kenntnisse zu einem System zu vereinigen, das allen Gebildeten zugänglich sei, damit die Wissenschaft äusserlich mehr Verbreitung, innerlich mehr Sicherheit erlange. „Mit unsern pansophischen Arbeiten", sagte Komenský, „streben wir danach, die Bildung, welche bisher fast ohne Grenzen zerfliesst, nicht fest gegründet ist, in allen Theilen schwankt, in einer gedrängtern, festern und stärkern Weise in Eins zusammenzufassen, damit es nicht nöthig sei, sich mit der Wissenschaft zu brüsten, sondern sie zu kennen, und nicht zu viele Dinge zu kennen, sondern gute und nützliche, und zwar fest und fehlerfrei." Er wünschte eine möglichst weite Ausbreitung der Wissenschaft, damit alle Christen, welchen Bekenntnisses sie auch seien, in Freundschaft ihren gemeinsamen Fortschritt suchen und sich am gemeinsamen Glück erfreuen. Komenský war im wahren Sinne des Worts ein Freund der Menschheit, den Ideen vom Glück derselben, von einer christlichen Welt und Aufklärung zugethan, und arbeitete zeitlebens für dieselben.

Auch war Komenský Dichter — in demjenigen christlich-philosophischen Geiste, der alle seine Werke auszeichnet. Er verfasste geistliche Lieder für das Brüdercancional, ferner eine metrische Uebersetzung der Psalmen; aber die Hauptfrucht seiner poetischen Bestrebungen war ein Werk, das zu den bekanntesten und geachtetsten Denkmälern der ganzen čechischen Literatur gehört. Es ist dies das berühmte „Labyrinth der Welt".[1]

---

[1] „Labyrint Světa a Ráj srdce" u. s. w., das 1631 in Lissa, s. l., und dann in der Zeit der Verfolgungen gegen die čechischen Bücher zu Amsterdam 1663, Berlin 1757 erschien, wurde zu Anfang der Wiederbelebung in Prag 1782, 1809, in Königgrätz 1848, in Prag 1862 herausgegeben. Deutsche Uebersetzung: Philosophische satirische Reisen durch alle Stände der menschlichen Handlungen etc." (Potsdam 1787); „Das Labyrinth der Welt etc., übers. von J. Nowotny" (Spremberg 1872).

Digitized by Google

Der ausführliche Titel des Buches gibt einen Begriff von seiner allgemeinen Tendenz: „Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens, d. i. eine klare Darstellung dessen, wie in dieser Welt und allen ihren Dingen nichts ist ausser Eitelkeit und Irrthum, Schein und Täuschung, Zweifel und Schmerz, Kummer und Elend, und zuletzt Aergerniss und Verzweiflung; wer aber zu Hause bleibt in seinem Herzen und sich auf Gott den Herrn allein stützt, wie der von selbst zu einer wahren und vollen Ruhe des Gedankens und zur Freude kommt.“ Der Verfasser macht eine allegorische Reise durch das Labyrinth der Welt, vor ihm öffnet sich alle Eitelkeit ihres „Marktes“, er beobachtet das Leben aller Berufe und Stände der Gesellschaft, sieht das Nichtige der menschlichen Sorgen, Bestrebungen und Hoffnungen, die Machtlosigkeit der menschlichen Wissenschaft: auf seinem phantastischen Wege begegnet er zuletzt Christus und sieht das Leben der „innerlichen Christen“, worin auch sein Ideal besteht. In diesem Ideal reinchristlichen Lebens, welches vollkommene Ruhe und inneres Glück im Glauben findet, keine weltlichen Sorgen, keine Eitelkeit, keine Feindschaft kennt, nicht um Reichthum und Ruhm sorgt, — in diesem Ideal ist es nicht schwer, die Ideen Chelčický's vom Urchristenthum und die Grundthesen der Brüdergemeine zu erkennen. Die innerlichen Christen (als welche Komenský die Brüder und die ganze Christenheit sehen möchte) erleuchtet das doppelte Licht des Verstandes und des Glaubens: sie sind vollkommen frei, ihr Gesetz ist kurz, weil es ganz in den Geboten Gottes enthalten ist, sie vereint die Gemeinschaft der Gedanken und der Gefühle, und endlich die Gemeinschaft des Besitzes. . . . „Ich sah“, sagt er, „dass, obgleich sie grössentheils arm waren an dem, was die Welt Vermögen nennt, obgleich sie wenig hatten und wenig bedurften, doch fast jeder irgendetwas Eigenes hatte: aber so, dass sich niemand damit vor dem andern verbarg (wie das in der Welt geschieht), es nicht verheimlichte, sondern gewissermassen für alle besass und gern abgab, was jemand bedurfte. Sodass alle mit ihrer Habe untereinander nicht anders verfuhren als Leute, die an einem Tische sitzen, und mit gleichem Recht von den Speisen nehmen. Als ich das gesehen hatte, schämte ich mich, dass bei uns oft gerade das

Digitized by Google

Gegentheil davon geschieht. . . . Ich begriff, dass nicht das der Wille Gottes sei.“ . . .[1]

Diese Verwirklichung des Urchristenthums war in der That das poetische Ideal der Brüdergemeine. Mit dieser Predigt des innern Christenthums, — die in dem Schauen von Gottes Herrlichkeit und in dem Gebete am Schlusse des „Labyrinths“ enthalten ist, — schliesst die alte Periode der čechischen Geschichte; die Thätigkeit Komenský's ist das letzte Resultat der hussitischen Bewegung. Er „schloss hinter sich die Thür“ der Brüdergemeine als ihr letzter (eigentlich vorletzter) Bischof; und als der letzte Vertheidiger seiner nationalen Sache ward er zugleich ein eifriger Förderer der europäischen Cultur. Dies war der charakteristische Abschluss der verfallenen čechischen Literatur.

Von den andern Exulanten ist ausser dem schon vorher erwähnten Žerotín vor allem Paul Skála von Zhoře (1583, gest. nach 1640) zu nennen. Ein Saazer Bürger, Anhänger Friedrich's von der Pfalz, evangelischen Bekenntnisses, wanderte er nach der Schlacht am Weissem Berge aus Böhmen aus und liess sich in Sachsen nieder. Er war ein classisch gebildeter Mann, studirte auf deutschen Universitäten, machte Reisen in Europa und schrieb in der Verbannung erstens eine kirchliche Chronologie und zweitens ein grosses Werk über Kirchengeschichte von den Zeiten der Apostel an in neun Folianten, in deren drittem schon die Beschreibung der Ereignisse von 1516—1623 beginnt: am interessantesten ist allerdings der Theil des Werkes, wo er als Zeitgenosse und Augenzeuge spricht. Die Geschichte Skála's ist vom protestantischen Standpunkte geschrieben, aber er bemühte sich unparteiisch zu sein; die Darstellung

---

[1] Das Buch Komenský's entsprach der Stimmung des Volkes. In einem Liede der čechischen Verbannten des 17. Jahrhunderts steht es neben der Kralicer Bibel als einziges aus der Heimat gebrachtes Besitzthum:

Nevzali sme s sebou
Nic, po všem veta!
Jen Biblí Kralickou,
Labyrint Světa.

(Wir nahmen nichts mit uns fort, alles war verloren! Nur die Kralicer Bibel, das Labyrinth der Welt.) (Kollár, „Nar. Zpiewanky Slowáků“, I, 34.)

Digitized by Google

ist oft zu weitschweifig, aber enthält wichtiges Material.[1] Ferner möge Paul Stránský (1583—1657) genannt sein, obgleich er nur als lateinischer Schriftsteller bekannt ist. Als Anhänger der Brüdergemeine widersetzte er sich, soviel er konnte, der katholischen Reaction, aber zuletzt war er doch genöthigt, die Heimat zu verlassen, wobei er sein Vermögen verlor, und litt grosse Noth; nachdem er sich zuletzt in Thorn niedergelassen, ward er durch seine Schriftstellerei bekannt, und erhielt eine Professur am dortigen Gymnasium. Sein lateinisches Werk: „Respublica Bojema" (Leyden 1634, 1643; Amsterdam 1713, und in der Sammlung Goldast's: „Commentarii de regni Bohemiae .... juribus et privilegiis", 1719) ist als eine merkwürdig klare Darstellung der politischen Verhältnisse und des innern Zustandes Böhmens bekannt, die noch bisher, als historisches Material, ihren Werth nicht verloren hat und in einem classischen Latein geschrieben ist.[2]

Derjenige Theil der Exulanten der Brüdergemeine, in deren Mitte Komenský wirkte, wanderte nach dem Norden aus; dahin gingen Žerotín, Paul Skála, Stránský. Ein anderer Strom von Auswanderern richtete sich nach Südosten, ins nördliche Ungarn, in das Land der Slovaken. Seit Huss herrschte bei diesen die čechische Schriftsprache; viele Slovaken lebten dann in Böhmen und nahmen an der čechischen Bewegung und Literatur theil, wie z. B. Laurentius von Nudožer und andere. Mit der Ankunft der Emigranten nach der Schlacht am Weissen Berge stellte sich bei den Slovaken eine bedeutende „čechoslovakische" literarische Thätigkeit ein. In den slovakischen Buchdruckereien zu Sillein, Trentschin, Tyrnau, Neusohl wurden anfangs Bücher der böhmischen Emigranten, dann der eigenen Schriftsteller gedruckt — meistens, fast ausschliesslich, über religiöse Gegenstände. So lebte also im 17. und 18. Jahrhundert, als die čechische Literatur in Böhmen selbst immer

---

[1] Stellen daraus wurden im Časopis 1831, 1834, 1847, in Havlíček's „Slovan", 1850 gedruckt. Die böhmische Geschichte von 1602—1623 gab K. Tieftrunk heraus in 5 Heften, 1865—70 (Monumenta Hist. Bohem.).

[2] Auf dieses Buch stützte sich unter anderm Hilferding, als er von der Tradition der orientalischen Kirche bei den Čechen sprach. Aber die čechischen Kritiker leugnen die Stichhaltigkeit der Gründe, die von ihm aus dem Buche Stránský's genommen sind.

Digitized by Google

mehr verfiel, ein Schössling derselben bei den Slovaken. Hier sind bekannt die Namen: Georg Tranovský, Elias Láni, Samuel Hruškovic, Daniel Krman, Stephan Pilařík und andere, von denen bei der Literatur der Slovaken ausführlicher die Rede sein wird.

In Böhmen selbst stellt die Literatur seit der Schlacht am Weissen Berge ein trauriges Bild des Verfalls dar, wie es Völker in schweren oder den letzten Zeiten ihres historischen Lebens zu erfahren pflegen. Aus der Mitte des Volkes wurden plötzlich die besten Kräfte herausgerissen, nämlich diejenigen, welche durch ihre Entfernung aus der Heimat die Festigkeit ihrer Ueberzeugung bekundeten; die andern, welche der katholischen Reaction nachgaben, thaten dies deshalb, weil sie schon durch den Kampf gebrochen waren: in herrschender Stellung blieben die katholischen Fanatiker. — Für sie war der ganze vorausgegangene Inhalt der Literatur nur Ketzerei, die vernichtet werden musste, und sie vernichteten sie wirklich. Das, womit diese Fanatiker ihr Land retten und beglücken wollten, führte zu dem Resultat, dass die Literatur ganz aufhörte, d. h. dass das nationale Leben untergraben wurde: die alte Bildung hörte auf, das Volk verlor sein Nationalbewusstsein, — unter solchen Verhältnissen konnte eine Literatur keinen Entstehungsgrund und keinen Zweck haben.

Einige Namen, die hier zu nennen sind, lassen, in der ersten Generation, noch ein Echo (wenn auch nur formales) der frühern Bildung hören; oder es feiert das Jesuitenthum und der Obscurantismus seine Orgien; oder es tauchen schliesslich, zu Ende des 18. Jahrhunderts, die ersten warmen Erinnerungen an den alten Ruhm des eigenen Volkes auf, die sich jedoch noch nicht zu einer wirklichen Wiedergeburt zu entwickeln vermochten.

Der wichtigste Schriftsteller der katholischen Partei in der Zeit nach der Schlacht am Weissen Berge war der bekannte Slavata (der mit Martinic und Platter am 23. Mai 1618 zum Fenster hinausgeworfen wurde), später Kanzler des Königreichs Böhmen. Wilhelm Slavata (Slavata z Chlumu a z Košumberka, 1572—1652) stammte aus einem Adelsgeschlecht; sein Vater war ein Anhänger der Brüdergemeine, die Mutter eine Lutheranerin, er selbst wurde in der Brüder-Lehre erzogen; aber später ging er zur katholischen Partei über, und ward einer ihrer enragirtesten Förderer und halber Jesuit; er gehörte mit zu den-

Digitized by Google

jenigen čechischen Herren, welche Rudolf II. dazu vermochten, den Utraquisten keine Bekenntnissfreiheit zu gewähren. Mit seinen persönlichen Geschäften in der Politik ist auch sein historisches Werk verbunden. Den Anlass dazu gab ein Werk Matthias Thurn's, des Führers der unzufriedenen Stände, welcher das Verfahren seiner Partei, unter anderm auch den Fenstersturz, erklären und rechtfertigen wollte. Slavata gelangte in den Besitz dieses Werkes und unternahm es, seine Partei zu vertheidigen. Unter der Hand wuchs sein Buch zu dem ungeheuern Umfang von vierzehn Folianten an und es sind darin ausser den čechischen auch die Ereignisse bei andern Völkern dargestellt. Die Geschichte Slavata's ist vom Jahre 1527 bis 1592 geführt und ausserdem sind in seiner persönlichen Vertheidigung die Ereignisse des Anfangs des 17. Jahrhunderts beschrieben. Sie hat ihren literarischen Werth, obgleich sie manchmal weitschweifig und ungleichmässig ist; aber jedenfalls ist sie überaus wichtig als Zeugniss eines Zeitgenossen,, zumal da ausser den persönlichen „Erinnerungen" Slavata's auch die Memoiren seiner Freunde darin aufgenommen sind.[1]

Zu der Zahl der Herren von derselben habsburgischen Partei gehört Graf Hermann Černín von Chudenic (1579—1651), der 1598 mit Harant von Polžic in das Heilige Land reiste, später mehrmals in politischer Mission in der Türkei war und ein Tagebuch seiner Reise nach Konstantinopel 1644—45 schrieb.[2] Ignaz von Sternberg hinterliess eine Reise in die westeuropäischen Länder, 1664—65. Dies waren die letzten Herren, welche čechisch schrieben.

Die Katastrophe am Weissen Berge warf die ganze Bewegung nieder, die sich in Böhmen seit Ende des 14. Jahrhunderts vollzogen hatte. Die Reaction vertilgte Menschen, Einrichtungen, Schriften, welche den Stempel des Hussitenthums, der Reforma-

---

[1] Auszüge, herausgegeben von J. Jireček: „Paměti z dob 1608—19" (2 Bde., Prag 1866—68; in der Einleitung eine ausführliche Beschreibung des ganzen Werkes von Slavata); „Děje uherské za Ferdinanda I. Od 1526—1546" (Wien 1857).

[2] Lumír, 1856, und Miklosich, Slav. Bibliothek, II.

Digitized by Google

tion der Brüdergemeine an sich trugen. Indem sie die Anhänger derselben zwang, zum Katholicismus überzutreten, suchte die Reaction in den Geistern jede Erinnerung an diese Bewegungen zu verwischen, oder diese Vergangenheit als einen verderblichen Irrthum, als eine gefährliche Ketzerei hinzustellen. Von den alten Historikern blieb nur Hájek unversehrt; vor allem aus ihm soll sich auch das čechische Volk einige Reminiscenzen an seine ältere Geschichte bewahrt haben.

In diesem Geiste wurde im 17—18. Jahrhundert die böhmische Geschichte geschrieben, und oftmals nur noch in lateinischer Sprache. Die erste Stelle in der Reihe dieser Schriftsteller nimmt der berühmte Jesuit, der trotzdem čechischer Patriot war, Bohuslav Balbin (1621—88) ein, der, wenn er auch nur lateinisch schrieb, doch in der Geschichte der čechischen Literatur wegen des Charakters und des Inhalts seiner Werke nicht übergangen werden darf. Seine Auffassung der vergangenen Geschichte war reactionär-katholisch; aber das Jesuitenthum hatte in ihm nicht die Wahrheitsliebe des gelehrten Historikers und das warme Gefühl für seine Heimat und ihre Vergangenheit vernichtet. Er gab sich dem Studium der böhmischen Geschichte hin; aber dieser Gegenstand schien schon an sich verdächtig, und als er sein Hauptwerk „Epitome rerum bohemicarum" beendet, lag das Buch sieben Jahre bei der Censur in Wien und Rom und dem Verfasser wurde eine Busse auferlegt. Endlich erschien es im Jahre 1677, dank der Verwendung des berühmten wiener Bibliothekars Lambecius und des Grafen Kinský. Im Jahre 1680 begann Balbin umfangreiche „Miscellanea historica regni Bohemiae" herauszugeben, welche eine Menge Nachrichten aus der Geographie, Alterthumskunde und Geschichte enthalten. Einige Theile dieses Sammelwerks, nämlich diejenigen, welche sich auf die Geschichte der čechischen Bildung beziehen, wurden erst lange nachher herausgegeben.[1] Während der erlittenen Verfolgnng schrieb Balbin eine warme Vertheidigung der čechischen Sprache, für welche damals die Zeit des grössten Verfalls begann: dieses Buch — eins der bekanntesten aus der Literatur der slavischen Renaissance — konnte damals nicht ans Licht treten und ward erst später herausgegeben, als mit den ersten

[1] Bohemia docta. Ed. R. Ungar (Pragae 1776—1780). Pars II. Ed. P. Candidus. Pragae 1777.

Digitized by Google

Ansätzen der nationalen Bewegung Argumente zu ihrer Vertheidigung nothwendig wurden.[1] Balbin regte auch seine Freunde an, die böhmische Geschichte zu studiren: „Es gibt keine grössere Freude, als sich darüber zu freuen, dass unser Vaterland so viele in Krieg und Frieden berühmte Männer erzeugt hat, das Vaterland, welches wir jetzt erniedrigt sehen und beweinen. Arbeitet an der böhmischen Geschichte, wenn ihr Musse habt — denn unter uns Čechen sind wenige, die ihre Heimat zu schätzen wissen und die weder Gäste noch Fremdlinge in den vaterländischen Dingen sind."

Ausser Balbin schrieben über die böhmisch-mährische Geschichte: Thomas Pešina von Čechorod (1629—1680), Priester, dann Bischof, der einen „Prodromus Moravographiae t. j. Předchůdce Moravopisu", 1663, und einige andere, lateinische Werke verfasste; Johann Beckovský (1658—1725), dem die „Botin der alten böhmischen Begebenheiten, oder böhmische Chronik" („Poselkyně starých příběhův českých aneb Kronika česká", I. Th. Prag 1700) angehört, wo er anfangs, bis 1526, die böhmische Geschichte nach Hájek, dann, bis Leopold I. 1657, selbständig darstellt[2]; der Kanonikus Johann Hammerschmied (1658—1737). Von nichtgeistlichen Personen möge genannt sein Wenzel Franz Kozmanecký (Kozmanecius oder Kozmanides, 1607—79), der eine kurze Beschreibung des Dreissigjährigen Krieges hinterliess, ein Tagebuch der Belagerung von 1648 und einige lateinische und čechische scherzhafte Stücke und schlechte Gedichte.

Danach aber war die eigentliche Hauptfrucht der katholischen Reaction eine ganze Literatur frommer und erbaulicher Bücher, besonders von Jesuiten verfasst. Von diesen Schriftstellern sind die bekanntesten: Wenzel Sturm, der übrigens noch zur vorhergehenden Periode gehört (1533—1601), Jesuit und der schlimmste Gegner der Brüdergemeine; Adalbert Berlička (Scipio Vojtěch Šebestian oder Berlička z Chmelče, geb. 1565,

---

[1] Dissertatio apologetica pro lingua slavonica, praecipue bohemica (der ursprüngliche Titel: De regni Bohemiae felici quondam, nunc calamitoso statu). Herausgegeben von Fr. M. Pelzel (Prag 1775). Čechische Uebersetzung von E. Tonner (Prag 1869).

[2] Den zweiten, besonders wichtigen Theil begann 1879 Ant. Rezek herauszugeben.

Digitized by Google

gest. nach 1620), Jesuit, der bei dem berühmten Skarga gebildet war; Georg Plachý (oder Jiří Ferus, 1585—1659); Matthias Wenzel Steyer (Šteyr oder Štýr, 1630—92), Jesuit, Begründer der „St. Wenzels-Gesellschaft" zur Herausgabe čechischer frommer Bücher, der unter anderm mit den Jesuiten Konstanz und Barner an der „St. Wenzels-Bibel" arbeitete; Felix Kadlinský (1613—75), Jesuit, wie gewöhnlich Verfasser frommer Büchlein, bekannt als guter poetischer Uebersetzer, besonders gilt das aus dem Deutschen übersetzte „Zdoroslavíček v kratochvilném háječku postavený" („Trutznachtigall etc.", Prag 1665, 1726) für eins der besten Werke der damaligen Literatur. Endlich war auch Schriftsteller der in seiner Art berühmte Anton Koniaš (1691—1760), das Muster eines jesuitischen Fanatikers, der čechische Bücher ausspionirte, confiscirte und verbrannte. Von seinen Werken ist nur eins weiter bekannt: „Clavis haeresim claudens et aperiens, Klíč kacířské bludy k rozeznání otvírající, k vykořenění zamykající" ein Verzeichniss der verbotenen Bücher, d. i. der alten čechischen, nicht-jesuitischen Literatur.[1]

Das Resultat der Arbeiten solcher Leute war, dass nicht nur die čechische Literatur verfiel, sondern dass das ganze nationale Leben dem Untergange nahe war.[2] Die höhern Klassen wendeten sich immer mehr von der čechischen Sprache und Literatur ab, die weder einen politischen, noch freigestalteten religiösen, noch poetischen Inhalt bot; die Literatur reducirte sich auf die erbaulichen Volksbüchlein der Jesuiten. Daraus erklärt sich zur Genüge, warum die čechische Sprache auch in formaler Beziehung verfiel. Die alte literarische Tradition war nicht ungestraft abgebrochen worden: die Schriftgelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts begannen die Büchersprache nach ihrer Weise zuzuschneiden, und ihre Schriften wurden berühmt als Muster von Geschmacklosigkeit und Verunstaltung. Solche čechische Tredjakovskijs waren: Wenzel Rosa (gest. 1689), Johann Wenzel Pohl (gest. 1790) und sein Nachfolger Maximilian Schimek (Šimek 1748—98), der übrigens einige nützliche Bücher zur Erforschung des Slaventhums in deutscher Sprache schrieb. Pohl, Kammerthürhüter am kaiser-

[1] Herausgegeben in Königsgrätz 1729, 1749.

[2] Ueber die jesuitische Literatur s. Pelzel, „Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten" (Prag 1786).

Digitized by Google

lichen Hofe zu Wien und zugleich Lehrer der čechischen Sprache bei den Söhnen Maria Theresia's, brachte Dobrovský zur Verzweiflung, der auch im Druck mehrmals gegen die ungeschickten Neuerungen desselben auftrat; čechische Historiker bezweifeln nicht, dass die Abneigung Joseph's II. gegen die čechische Sprache dem Eifer Pohl's zuzuschreiben sei.[1]

4. Die Wiederbelebung der Literatur und des Volksthums.

Am Ende des 18. Jahrhunderts erreichte der Verfall der Literatur die letzte Stufe. Ein čechisches Buch ward zur Seltenheit: neue gab es nicht, die alten waren vernichtet. Der Fanatismus der Jesuiten zerstörte čechische Bücher nach alter Erinnerung sogar noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Balbin, ein Patriot nicht nach dem Muster seiner Mitbrüder, spricht mit Bedauern von dem Schicksal der čechischen Bücher, die auf Scheiterhaufen verbrannt und als ketzerisch vernichtet wurden, selbst wenn nicht einmal etwas über Religion darin stand. Dies war am Ende des 17. Jahrhunderts. Im Jahre 1783 erzählt Karl Tham in seiner „Vertheidigung der čechischen Sprache", einem der ersten Bücher der Renaissance: „Es ist bekannt, dass noch vor drei Jahren die sogenannten Ordonnanzen eingeführt wurden, welche wie hungerige Wölfe in allen Gegenden Böhmens herumliefen, jeden Winkel durchsuchten, und wenn sie irgendwo ein čechisches Buch, gutes oder schlechtes, fanden, es ergriffen und, nachdem sie kaum hineingeblickt, mit Gewalt wegnahmen und, ohne etwas in den čechischen Büchern zu verstehen, auf solche schimpften, sie zerrissen und verbrannten."

Den ersten Anstoss zur Weckung des Nationalbewusstseins gab die Regierung Joseph's II., obgleich dies gar nicht in seinen Absichten lag. Es war das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus; Joseph war ein Mann mit den Ideen der französischen Philosophie, der nicht nur nicht daran dachte, die Sache der Jesuiten zu unterstützen, sondern alle ihre Spuren vertilgen

[1] „Wäre doch der Beruf, Seine Majestät in der böhmischen Sprache zu unterrichten, einem Manne von Geschmack zutheil geworden", schrieb Dobrovský im Jahre 1792 (Gesch. der böhm. Sprache, S. 209).

Digitized by Google

wollte. Der Orden selbst war vorher aufgehoben worden. Ein Feind des klerikalen Obscurantismus, wünschte Joseph aufrichtig die Aufklärung des Volkes, und da in seinem vielsprachigen Reiche die Frage nach der Sprache, mittels deren die Aufklärung gegeben werden sollte, eintrat, entschied er sich für die deutsche. Von seinem Standpunkte aus hatte er recht: die deutsche Sprache hatte (ausser dass sie politisch die herrschende war) damals mit Lessing, Herder, den deutschen „Aufklärern" eine grosse Bedeutung für die Literatur und Bildung erlangt — während wir gesehen haben, in welcher überaus mislichen Form er die čechische Sprache kennen gelernt hatte; aber wenn er auch ihre bessere Seite gekannt hätte, so hätte doch die seit Anfang des 17. Jahrhunderts stehen gebliebene čechische Literatur noch zuvor sehr bearbeitet werden müssen, ehe sie mit Erfolg der neuen Bildung hätte dienen können. Im Jahre 1774 ward in den čechischen Schulen und der Verwaltung die deutsche Sprache eingeführt. Den Čechen drohte vollständige Germanisirung: die Bildung, welche früher die neutrale lateinische Form trug, begann jetzt eine deutsche Form anzunehmen, die noch gefährlicher für die Nationalität war; die höhern Klassen wurden fast definitiv zu einer deutschen Aristokratie; die Volksmasse blieb in Unwissenheit.

Aber die geplante Germanisirung brachte auch die ersten Versuche der nationalen Reaction hervor, welche eine neue Periode der slavischen Literaturen bezeichnet. Die Regierung Joseph's II. selbst brachte die Möglichkeit und die Mittel der Wiederbelebung. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die aufklärerischen und humanen Ideen des 18. Jahrhunderts, deren eifriger Proselyt Joseph war, einer der Hauptfactoren waren, denen die čechische Literatur ihre Wiederherstellung verdankt. Die Massregeln Joseph's waren gegen die čechische Nationalität gerichtet, aber gerade sie gaben auch die Mittel des Kampfes — denjenigen Grad politischer und religiöser Freiheit, der von selbst die gesellschaftlichen Kräfte zur Thätigkeit anregte. Die Politik Joseph's war für die Nationalität ebenso gefährlich, wie wohlthätig durch diesen anregenden Einfluss. Die bessern Leute der čechischen Gesellschaft wurden durch diesen Ausschluss der čechischen Sprache aus dem Leben sehr betroffen und legten sich die Frage vor: hat sich wirklich im Volke jede Fähigkeit eines nationalen Bewusstseins verloren, oder hat man es nicht

Digitized by Google

vielmehr nur zu wecken, damit es sich wiederbelebe? Jetzt konnte man einen Versuch machen, und die nationalen Bestrebungen konnten mit eben dem Geiste der Zeit parallel gehen, der die Politik Joseph's II. erzeugt hatte. Der Patriotismus der leitenden Personen wirkte in den Normen eben derselben Aufklärung und des Volkswohles, nur auf einem andern Wege: sie begannen sich um die Erweckung des nationalen Geistes zu bemühen, weil ihnen die Volkssprache als das beste Mittel der Volksbildung galt. Andererseits weckte die Gefahr der Germanisirung historische Erinnerungen, die so lange unterdrückt waren und nun zu einem zweiten Werkzeug für den Schutz der Nationalität wurden. Aus solchen Quellen ging die neue Bewegung der čechischen Literatur hervor, welche mit dem Namen der Renaissance bezeichnet wird.

Die čechischen Historiker theilen gewöhnlich die Geschichte dieser Renaissance oder der neuern čechischen Literatur in drei Perioden: die erste — von den zwei oder drei letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts bis zum Jahre 1820; die zweite — bis 1848, und die dritte — bis zur Gegenwart. Diese Eintheilung hat in der That ihren Grund in den besondern Charakterzügen jeder dieser Perioden.

Grosse historische Vorgänge haben gewöhnlich weitreichende Wurzeln. So trat auch die čechische Renaissance zu Tage, aber sie begann nicht erst mit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts. Ihre entfernteste Quelle war die vergangene Geschichte Böhmens, und jener schwer zu entwurzelnde nationale Instinct, der, so sehr er auch unterdrückt sein mag, falls er nur noch nicht ganz vernichtet ist, die Fähigkeit hat, bei der ersten günstigen Gelegenheit schnell wieder aufzuleben. An der čechischen Nationalität war so viel Gewalt verübt worden, dass es den Anschein haben konnte, als sei es mit ihrem historischen Leben zu Ende, aber, wie wir gesehen haben, zur Zeit des stärksten Verfalls war dennoch Nationalgefühl, Anhänglichkeit an die eigene Sprache, an die Vergangenheit des eigenen Volkes bemerkbar. Zu Ende des 18. Jahrhunderts gewann dieses Gefühl neue Kraft: das patriotische Interesse für das nationale

Digitized by Google

Alterthum wurde durch die allgemeine Entwickelung der historischen Wissenschaft gefördert. Die ersten wirksamen Erwecker des čechischen Volksthums waren gelehrte Historiker, deren Arbeiten (oft nur lateinische und deutsche) ihren Mitbürgern Liebe zur Heimat einflössten und den Fremden gegenüber das historische Recht ihres Vaterlandes nachwiesen und vertheidigten. Der zweite starke Bundesgenosse der beginnenden Bewegung war die aufklärende Richtung der Zeit, die zum ersten mal die freien Bestrebungen der Gesellschaft zum Ausdruck kommen liess, während die alten Vormünder derselben, die Jesuiten, von der Bühne abtraten. Gerade unter solchen Bedingungen konnten sich überzeugungstreue und ihrer Sache ergebene Männer finden, deren Arbeiten den ersten festen Grund für die Renaissance legten.

Bei der Eigenthümlichkeit der Sachlage ist es nicht zu verwundern, dass die ersten Leiter der Renaissance nicht bedeutende Schriftsteller oder Dichter waren, sondern gelehrte Historiker und Philologen. Die alte literarische Ueberlieferung war so verkümmert, so verfolgt, dass man glauben konnte, sie habe gar nicht existirt: die vorhandene Literatur war niedrig und durchaus nicht geeignet, einen Ausgangspunkt zu bilden. Man musste die Tradition erneuern, und historische Arbeiten erschienen als eine Nothwendigkeit. Nicht zu verwundern ist auch der Umstand, dass die ersten Urheber der Renaissance kaum čechische Schriftsteller genannt werden können: sie schrieben weit mehr deutsch und lateinisch als čechisch.

Der älteste in dieser Reihe von Arbeitern war Gelasius Dobner (1719—90). Nach Beendigung des Elementarunterrichts trat er früh in den Orden der Piaristen, welcher im Unterrichtswesen die erste Opposition gegen das Jesuitenthum bildete und der zu derselben Zeit der Bildung in Polen bedeutende Kräfte lieferte.[1] Das Leben Dobner's verlief in der Thätigkeit

[1] Der volle Titel dieses Ordens ist: Ordo clericorum regularium pauperum Matris Dei scholarum piarum. Sein Stifter war der Spanier Joseph Calasanza (1556—1648) in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts. Schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts treten die Piaristen in Oesterreich, Polen, Böhmen und Mähren auf; aber der Orden war noch nicht zahlreich. Vom Ende des 17. Jahrhunderts an begann er sich hier zu vergrössern und brachte viele bedeutende Pädagogen und Gelehrte hervor, die einen wohlthätigen Einfluss auf den Charakter und die Ausbrei-

Digitized by Google

eines Lehrers und Rectors an den Schulen seines Ordens und in historischen Studien. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war die Herausgabe der Chronik Hájek's (auf Wunsch der čechischen Piaristen) in der lateinischen Uebersetzung des früher erwähnten Viktorin. Aber Dobner blieb nicht blosser Herausgeber, er fügte der Chronik seinen Commentar bei — der erste Versuch einer böhmischen historischen Kritik, wobei er auf die Unhaltbarkeit vieler Fabeln Hájek's hinwies. Gleichzeitig sammelte er Materialien, schrieb viele Untersuchungen über die Kirchen- und politische Geschichte Böhmens, über Alterthumskunde, Bibliographie u. s. w. Sein grosses Verdienst war die Begründung einer böhmischen historischen Kritik; dieses Verdienst schätzte der sehr anspruchsvolle Schlözer hoch, indem er sagte, dass Dobner der erste Gelehrte sei, welcher in der böhmischen und polnischen Geschichte „delirare desiit". Ausserdem brachte Dobner auch noch einen andern praktischen Nutzen für die Sache der čechischen Nationalität: er erzog eifrige Nachfolger und im Jahre 1770 gründeten diese eine private gelehrte Gesellschaft, die sich der Mathematik, Naturwissenschaft und dem Studium des čechischen Alterthums widmete und sich 1784 in die „Königliche Gesellschaft der Wissenschaften" verwandelte.[1] Dobner schrieb nur lateinisch und deutsch.

Die erwähnte gelehrte Gesellschaft wurde hauptsächlich durch die Bemühungen Ignaz Born's (1742—91) gegründet; er war ein böhmischer Adeliger, gelehrter Mineralog, überhaupt ein aufgeklärter und freisinniger Mann, auch Freimaurer.[2] In der historischen Abtheilung der Gesellschaft sammelten sich um Dobner

---

tung der Bildung ausübten. Der Eintritt der Piaristen an Stelle der Jesuiten war ein gänzlicher Umschwung im Gange der öffentlichen Bildung bei den Polen und bei den Čechen. Er bedeutet den Uebergang zu der neuern, ordentlichen Schule, und den Ersatz des jesuitischen Klerikalismus durch einen milden Humanismus.

[1] Die Hauptwerke Dobner's: „Wenceslai Hagek a Liboczan, Annales Bohemorum e bohemica editione latine redditi etc." (6 Thle., Prag 1764—86); „Monumenta historica nusquam antehac edita" (6 Thle., 1764—86) und eine Reihe Abhandlungen in den Publicationen der erwähnten Gesellschaft.

[2] Unter anderm erregte er in den freien Zeiten unter Joseph viel Aufsehen durch seine lateinische Satire auf die Mönche: „Joan. Physiophili opera; continent Monachologiam, accusationem Physiophili, defensionem Physiophili, anatomiam monachi" (Aug. Vind. 1784).

Digitized by Google

jüngere Kräfte: Pelzel, Voigt, Dlabač, Ungar, Durich, Procházka und vor allen Dobrovský.

Franz Martin Pelzel (1734—1801) war einer der verdientesten čechischen Patrioten jener Zeit. Ebenfalls ein Schüler der Piaristen, erwarb er sich in ihrer Schule und auf den Universitäten Prag und Wien umfängliche und mannichfaltige Kenntnisse, besonders in Geschichte und Literatur; einige Jahre verbrachte er als Erzieher in den Häusern böhmischer Aristokraten, der Grafen Sternberg, dann der Nostitz, wo er Gelegenheit hatte, freundschaftliche Verbindungen mit vielen Gelehrten und Patrioten anzuknüpfen; später, als 1792 an der prager Universität zum ersten male ein Lehrstuhl der čechischen Sprache und Literatur errichtet wurde, ward er mit Pelzel besetzt. Seine zahlreichen gelehrten Arbeiten concentrirten sich auf die böhmische Geschichte und Sprache. Das erste Werk, welches auf ihn die Aufmerksamkeit der Patrioten und des gelehrten Publikums lenkte, war eine kurze böhmische Geschichte[1], verfasst auf Veranlassung von Born; der Erfolg des Buches zeigte, welchem dringenden Bedürfniss es entsprach. Im Jahre 1775 veranstaltete Pelzel eine zweite, charakteristische Publication — die erwähnte „Apologie der čechischen Sprache" von Balbin, welche vom Publikum mit so warmer Theilnahme aufgenommen wurde, dass das Buch, obgleich ordnungsmässig mit Bewilligung der Censur gedruckt, doch bald verboten und confiscirt wurde. Weiter folgte eine Reihe historischer Untersuchungen, wie die Biographie Karl's IV., Wenzel's IV., eine Geschichte der böhmisch-mährischen Gelehrten aus dem Jesuitenorden, eine Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen, viele biographische Specialforschungen, endlich Arbeiten über die Grammatik der čechischen Sprache u. s. w.[2] Er stellte auch eine

[1] „Kurzgefasste Geschichte der Böhmen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten" (Prag 1774, 1779, 1782).

[2] „Kaiser Karl IV., König von Böhmen" (1780—81) und „Apologie des Kaisers Karl IV." (1785); „Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzeslaus" (1788-90); das Werk über die Jesuiten ist oben angeführt; „Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen" (2 Thle., 1788—91); „Grundsätze der böhm. Grammatik" (1795, 1798; mit Unterstützung Dobrovský's). Mit demselben gab er die „Scriptores rerum bohemicarum" (2 Thle. 1782—84) heraus.

Digitized by Google

čechische Bibliographie gedruckter Bücher, von deren erstem Erscheinen bis 1798, und eine Uebersicht der čechischen Literatur zusammen, aber diese Arbeiten blieben unedirt. Endlich unternahm er es, seine Geschichte in čechischer Sprache und ausführlicher zu bearbeiten: es war dies die „Neue böhmische Chronik" („Nová kronika česká"), in drei Bänden 1791—96, bis zum Jahre 1378 geführt; der vierte Band, bis 1429 reichend, blieb unedirt. Die čechischen Historiker meinen, dass Pelzel mit seinen Arbeiten wahrscheinlich mehr als alle seine Zeitgenossen zur Weckung des Nationalgefühls, zur Bearbeitung der Sprache und Literatur beigetragen habe. Seine „Böhmische Chronik" wurde ein populäres Buch. Seine persönlichen Beziehungen zur böhmischen Aristokratie setzten Pelzel in den Stand, auch hier Liebe zum čechischen Alterthum und Volksthum zu verbreiten, wie er es mit seinen Büchern unter den Bürgern und Bauern that.

Von den andern Gelehrten und Schriftstellern dieses Kreises nennen wir noch Nikolaus Voigt (mit seinem Mönchsnamen Adauctus a S. Germano, 1733—87), ebenfalls ein eifriger Alterthumsforscher; im Verein mit Pelzel, Rigger u. a. gab er Porträts čechischer Gelehrten und Künstler mit kurzen Biographien, ferner Materialien zur Geschichte der čechischen Literatur heraus.[1] Karl Ungar (mit Mönchsnamen Rafael, 1743—1807), gelehrter Humanist, Professor der Theologie und Bibliothekar der prager Universität, Herausgeber von Balbin's „Bohemia docta" (3 Bde. 1776—80), war auch ein eifriger Patriot, und sein besonderes Verdienst bestand in der Bereicherung der Universitätsbibliothek; er sammelte für sie überall, wo er nur konnte, alte čechische Bücher und Handschriften — die noch vor gar nicht langer Zeit die Jesuiten zu verbrennen pflegten. Wie Voigt, schrieb auch er lateinisch und deutsch. Ferner war einer der bedeutendsten Gelehrten jener Zeit Wenzel Michael Durich (mit Mönchsnamen Fortunatus, 1738—1802), Orientalist und eifriger slavischer Alterthumsforscher, der Dobrovský zum Studium des Altslavischen aufmunterte. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiet[2]

[1] „Effigies virorum eruditorum et artificum cum brevi vitae operumque enumeratione" (4 Bde., Prag 1773—82); „Acta litteraria Bohemiae et Moraviae" (2 Bde., 1774—83).

[2] „Bibliotheca slavica antiquissimae dialecti communis et ecclesiasticae universae Slavorum gentis" (1793).

Digitized by Google

sollte die politische, kirchliche, literarische und Culturgeschichte des alten Slaventhums umfassen, blieb aber beim ersten Theile stehen. Ein Schüler und Genosse Durich's war Franz Procházka (mit Mönchsnamen Faustinus, 1749—1809): er trat früh in den Paulaner-Orden ein, wo Durich, der demselben Orden angehörte, auf seine Begabung aufmerksam wurde; Durich unterstützte ihn nicht wenig im Studium der orientalischen und classischen Sprachen und auch der čechischen Sprache, Geschichte und Literatur. Die erste wichtige Arbeit Procházka's war eine neue von ihm und Durich verbesserte Ausgabe der čechischen katholischen Bibel, auf Wunsch Maria Theresia's. Die Ausgabe (nach der Vulgata) erschien 1778—80, und Dobrovský nannte sie eine classische Arbeit. Darauf nahm Procházka in verschiedener Weise an den literarischen Interessen jener Zeit theil. Die Lektüre der altčechischen Literatur gab ihm eine solche Kenntniss der Sprache, dass sich damals in dieser Beziehung niemand ihm gleichstellen konnte.[1] Indem er sich um die Hebung der čechischen Sprache bemühte und den Mangel an neuen Büchern für das Volk sah, begann er alte čechische Bücher neu zu drucken; darauf nahm er wieder die Bearbeitung der čechischen Bibel vor, und gab 1786 das Neue Testament, neu aus dem griechischen Urtext übersetzt, heraus. Im Jahre 1804 erschien eine neue Ausgabe der čechischen Bibel, mit Varianten und erklärenden Anmerkungen. Inzwischen wurde er zum Vorsteher aller böhmischen Gymnasien gemacht und verwaltete nach Ungar die Universitätsbibliothek.

Aber der vornehmste Vertreter der Bewegung in der Josephinischen Zeit war der berühmte Abbé Joseph Dobrovský, dessen Wirksamkeit über die Grenzen der čechischen Nationalität hinausging und eine grosse historische Bedeutung für das gesammte Slaventhum hat. Joseph Dobrovský (1753—1829; eigentlich Doubravský, sein Name war aber von dem ihn taufenden Priester des Regiments, in dem sein Vater diente, falsch eingeschrieben worden) wurde, da er die Kinderjahre in einer deutschen Stadt verbrachte, in deutscher Sprache erzogen, čechisch lernte er erst später, nannte aber dennoch das Čechische seine Muttersprache. Im Jahre 1786 bezog er die prager Universi-

[1] Eins seiner bekanntesten Werke war: Miscellaneen der böhm. und mähr. Literatur, seltener Werke und verschiedener Handschriften (3 Bde. Prag 1784—85).

Digitized by Google

tät, lenkte durch seine Fähigkeiten die Aufmerksamkeit auf sich, und die Jesuiten suchten ihn für ihren Orden zu gewinnen: 1772 trat er wirklich als Novize in Brünn ein, aber schon im folgenden Jahre ward der Orden aufgehoben und Dobrovský kehrte nach Prag zurück. Hier machte er sich eifrig an das Studium der orientalischen Sprachen, was ihn Durich nahebrachte: 1777 lieferte Dobrovský schon Artikel in die „Orientalische Bibliothek" des berühmten Michaelis. Noch vor Beendigung seiner theologischen Studien ward er als Lehrer der Philosophie und Mathematik in das Haus des böhmischen Aristokraten, Grafen Nostitz (in der Folge Statthalters von Böhmen) berufen, wo Pelzel die Erziehung der Söhne des Grafen leitete. Dieser letztere forderte Dobrovský zum Studium der böhmischen Geschichte und Literatur auf, und die Anregungen Pelzel's und Durich's legten den Grund zu den Arbeiten und zu dem Ruhme Dobrovský's. Im Hause der Nostitz verbrachte Dobrovský die besten Jahre seines Lebens, 1776—87; wegen seines feinen und vortrefflichen Charakters ward er zum Liebling der Familie und kam hier mit den besten Männern seines Vaterlandes in Berührung. Bald begann er seine gelehrten Untersuchungen auf dem Gebiet des böhmischen Alterthums und der Literatur; in ihnen zeigte sich eine kritische Kraft, die ihm in kurzer Zeit grossen Gelehrtenruf brachte. Im Jahre 1782 wurde er unglücklicherweise auf der Jagd durch einen Schuss in die Brust gefährlich verwundet; man heilte ihn, aber die Kugel blieb im Körper, — diesem Umstand schrieb Dobrovský die Geisteskrankheit zu, die ihn in den spätern Jahren periodisch befiel. Im Jahre 1786 liess er sich zum Priester weihen, um das Rectorat des „Generalseminars" zu erhalten; aber die Stellung war nicht von langer Dauer, da nach dem Tode Joseph's II. alle Generalseminare aufgehoben wurden; Dobrovský fand abermals seine Zuflucht bei den Nostitz und widmete sich ausschliesslich seinen historischen Arbeiten über Geschichte des Slaventhums, über das böhmisch-mährische Alterthum und dessen Literatur.[1]

[1] Wir verzeichnen einige seiner Werke. Sein erster Versuch war: „Fragmentum Pragense evangelii S. Marci, vulgo autographi" (1778) wo er nachwies, dass die Handschrift dieses Evangeliums, welche in Prag aufbewahrt wurde und für ein Autograph des Apostels galt, durchaus nicht von diesem

Digitized by Google

Im Jahre 1791 wohnte der Kaiser Leopold, nach seiner Krönung in Prag, einer Sitzung der gelehrten Gesellschaft bei (ein Jahr vorher war ihr der Titel „königlich" verliehen worden) und Dobrovský sprach in der von ihm dabei gelesenen Rede die Bitte aus, dass der König „das čechische Volk bei seiner Muttersprache, diesem theuern Erbe der Vorfahren, gegen Vergewaltigung schützen möge". Im Mai 1792 begab sich Dobrovský im Auftrag der Gesellschaft nach Schweden, um in den dortigen Bibliotheken nach Handschriften zu suchen, welche die Schweden im Dreissigjährigen Kriege aus Böhmen und Mähren, besonders aus Prag im Jahre 1648 mit fortgeführt hatten, doch waren die Recherchen nicht sonderlich erfolgreich.[1] Aus Schweden reiste Dobrovský nach Petersburg und Moskau, was für seine Studien sehr wichtig war, und kehrte im Februar 1793 zurück. Im folgenden Jahre reiste er mit seinem Zögling in Süddeutschland und nach Venedig, ferner bereiste er allein Oesterreich und Ungarn, und Böhmen durchwanderte er kreuz und quer zu Fuss. Im Jahre 1795 traf ihn zuerst ein Anfall von Geisteskrankheit, mit der er lange zu thun hatte, zu seiner Heilung beschäftigte man ihn mit Gartenbau und Botanik — dies wirkte wohlthätig auf ihn, und er schrieb später sogar nicht ohne Erfolg über Botanik. Seit dem Jahre 1803 lebte er in Prag und war Gast bei seinen aristokratischen Freunden, den Nostitz, Sternberg, Černín. Die gelehrten Arbeiten über das böhmische Alterthum sowie über die čechische und slavische Sprache nahmen ihren Fortgang und erlangten die Bedeutung einer grossen wissenschaftlichen That.[2] Seine Grammatik der

---

geschrieben sei. Von 1779 an gab er in Heften heraus: „Die Böhmische Literatur", „Ueber den Ursprung des Namens Tschech" (1782, bei Pelzel's Geschichte Böhmens); „Historisch-kritische Untersuchungen, woher die Slaven ihren Namen erhalten haben" (1784, in „Abhandl. einer Privatgesellschaft"); „Ueber die ältesten Sitze der Slaven in Europa" (1788, bei Monse's Geschichte Mährens); „Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur" (1791, in den Abhandlungen, und besonders in neuer Bearbeitung, 1792).

[1] In unserer Zeit wurden sie von Beda Dudík vervollständigt; vor einigen Jahren sind die Handschriften selbst von Schweden zurückgegeben worden und befinden sich jetzt in Brünn.

[2] „Kritische Versuche, die ältere böhmische Geschichte von spätern Erdichtungen zu reinigen" (1803—19); „Lehrgebäude der böhmischen Sprache" (1809, 1819); „Entwurf zu einem allgem. Etymologikon der slavischen Spra-

Digitized by Google

čechischen Sprache diente als Muster, nach welchem die Grammatiken anderer slavischer Dialekte bearbeitet wurden. Nach der Stiftung des Böhmischen Museums, 1818, nahm Dobrovský von Anfang an theil an der Verwaltung desselben und später, seit 1827, an den vom Museum veranstalteten Publicationen. Im Jahre 1822 erschien sein bedeutendstes Werk — die erste Restaurirung der altslavischen Sprache: „Institutiones linguae slavicae dialecti veteris" (Wien). Im Jahre 1828 hatte er einen neuen Anfall seiner Krankheit, sein allgemeiner Gesundheitszustand begann zu sinken, und er starb im Januar 1829.[1]

Dobrovský erwies der čechischen und überhaupt der slavischen Renaissance grosse Dienste. Durch seine historisch-philologischen Untersuchungen warf er zum ersten mal Licht auf das slavische Alterthum, zeigte den engen verwandtschaftlichen Zusammenhang der Stämme und Dialekte und die Möglichkeit einer nationalen Forschung, that sehr viel zur Fixirung der čechischen Sprache. Seine Arbeiten hatten schon einen gesammtslavischen Charakter und übten eine mächtige Wirkung aus. Das čechische Nationalgefühl begann sich auf die allgemein-slavische historische Grundlage zu stützen. Ihn erkannte man als den Patriarchen der slavischen Wissenschaft an. Aber die Resultate seiner Wirksamkeit waren zum Theil umfassender, als er erwartet, oder ganz anderer Art, als er sie vorausgesetzt hatte. Gerade die Belebung der čechischen Literatur, welche seinen Arbeiten so viel zu danken hat, erschien ihm selbst als ganz fern oder gar als unmöglich — ausser etwa im Bereich der populären Literatur;

---

chen" (1814); „Geschichte der böhm. Sprache und ältern Literatur. Ganz umgearbeitete Ausgabe" (1818); „Cyrill und Method, der Slaven Apostel" (1823); „Die Mährische Legende von Cyrill und Method" (1827). Zwei Bände gesammelter historisch-philologischer Untersuchungen: „Slavin" (1806, und dazu Glagolitica, 1807) und „Slovanka" (1814, 1815).

[1] F. Palacký, „Joseph Dobrovský's Leben und gelehrtes Wirken" (Prag 1833); dasselbe russisch von A. Carskij (Moskau 1838). J. Hanuš, „Literární působení Jos. Dobrovského" (in den Denkschriften der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, 1867. Bd. XV). Erst in den letzten Jahren sind Bruchstücke seiner Correspondenz gedruckt worden, z. B. mit Hanka (im Časopis, 1870), mit Kopitar, Jak. Grimm u. a. (in Jagić's Archiv, Bd. I, II, IV und in der Correspondenz Vostokov's im „Sborn. Akad." V. St. Petersburg 1873). Vgl. noch A. Vrťátko, „Hanka a Dobrovský v poměru k sobě etc." (Časopis 1871).

Digitized by Google

das böhmische Alterthum, die Geschichte, die Sprache erschienen ihm nur als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung: „lasst die Todten in Ruhe", sagte er und schrieb fast ausschliesslich deutsch, auch lateinisch, aber nur sehr wenig čechisch. Allein die wissenschaftliche Untersuchung brachte nicht bloss einen Gewinn in abstracto, wie Dobrovský meinte, andere führten die Sache weiter schon mit offenen nationalen Zielen, die in der Oeffentlichkeit und im Volksleben immer mehr Raum einzunehmen begannen: als Stütze dienten die wissenschaftlichen Arbeiten der Josephinischen Periode, in denen Dobrovský der oberste Rang zukommt.

Neuere čechische Schriftsteller[1] bedauern eine Schwäche Dobrovský's, den reizbaren Starrsinn, mit dem er sich neuen Ansichten widersetzte, und den sie theilweise aus seiner Krankheit erklärten. Als Beispiel wird die „bedauerliche Thatsache" angeführt, dass Dobrovský scharf gegen die „ältesten Denkmäler der čechischen Literatur" auftrat, die damals eben entdeckt wurden und „am meisten zur Belebung und Verjüngung des Volksgeistes beitrugen", besonders gegen das „Gericht der Libuša", welches er für das Werk eines zeitgenössischen Fälschers hielt; dass er gegen dasselbe auftrat, ohne es noch gesehen zu haben. Aber dieselben Schriftsteller geben auch zu, dass man „ihm mit Unrecht den Vorwurf gemacht habe, als sei er einer bessern Ueberzeugung ganz unzugänglich gewesen, — was auch dadurch bewiesen werde, dass er im Lauf seiner Untersuchungen mehrmals seine Ansicht über viele Gegenstände geändert habe"; sie loben an ihm „die wahre Bescheidenheit des grossen Geistes", weisen auf seine immer bewahrte feine Art in den Beziehungen zu andern hin. Danach kann man seine Feindschaft gegen die „ältesten Denkmäler" der čechischen Literatur nur damit erklären, womit sie auch thatsächlich erklärt wird, mit seiner Ueberzeugung von ihrer Unechtheit; mit einer solchen Ueberzeugung konnte sich Dobrovský ganz wohl strenge gegen einen im Gebiete der Wissenschaft und des Nationalgefühls angestifteten Betrug verhalten, und konnte das „Gericht der Libuša" verdächtigen, obwol er es nicht gesehen hatte, weil er eben seine Leute kannte. Wenn neuere čechische und andere slavische Kritiker aufs neue zu der Ansicht Dobrovský's

[1] Jireček, Vrťátko, Jak. Malý u. a.

Digitized by Google

zurückkehren, so erscheint ihnen derselbe jetzt noch mehr als früher als ein grosser kritischer Geist und reiner Charakter.

Wie wir gesehen haben, waren die Urheber der čechischen Wiederbelebung in der Josephinischen Periode grösstentheils Geistliche — ohne Zweifel deshalb, weil in dieser Sphäre am meisten äussere Möglichkeit gelehrter Beschäftigungen vorhanden war; das patriotische Gefühl zog zum Studium des Alterthums hin und der Zeitgeist vertrieb in Oesterreich selbst den alten Fanatismus und gab einem freiern Verhältniss zum Alterthum Raum. Freilich sahen die Behörden auch jetzt nicht ganz vertrauensvoll auf den erwachenden Localpatriotismus, — aber jedenfalls waren andere Zeiten gekommen. Die nationale Bewegung erstarkte noch mehr, als das Bewusstsein vom Erwachen des Gesammtstammes, von dem gesammtslavischen Zusammenhange auftauchte und den einheimischen Bestrebungen zu Hülfe kam.

Von der Josephinischen Zeit an äusserte sich die Renaissance in einer ganzen Reihe literarischer Erscheinungen, die das allmähliche Wachsen derselben anschaulich vor Augen stellen. Anfangs waren es gelehrte Untersuchungen, die sich auf das böhmische Alterthum und die böhmische Geschichte richteten; dann kam die eifrige Vertheidigung der literarischen Bedeutung und der Rechte der čechischen Sprache; ferner neue Ausgaben der alten Literatur, die ihre frühern Reichthümer zeigen und die unterbrochene Tradition erneuern sollten; endlich eine neue literarische Thätigkeit.

Oben sind die zahlreichen Arbeiten gelehrter Historiker angeführt, welche von Dobrovský zum Abschluss gebracht wurden. Die čechische Sprache aber war so vulgär geworden, dass sich die Patrioten genöthigt sahen, ihre Rechte zu vertheidigen, Achtung vor ihr zu fordern, zuzureden, man möge sie sprechen und schreiben aus Liebe und Achtung für die Heimat. Im Jahre 1774 gab Graf Franz Kinský darüber eine deutsche Schrift heraus[1]; 1775 druckte Pelzel, wie früher erwähnt, die „Apologie" Balbin's; 1778 gab der Augustiner Joseph Táborský eine kurze Beschreibung des čechischen Landes in alter und neuer Zeit heraus, und im Vorwort ermahnt er seine Landsleute, die

[1] „Erinnerungen eines Böhmen über einen wichtigen Gegenstand" (1774).

Digitized by Google

Heimat und die heimische Sprache zu lieben[1]; 1783 gab Karl Tham eine warm geschriebene Schrift über diesen Gegenstand heraus[2], der von da an zum gewöhnlichen Thema der patriotischen Erbauungen wird, u. s. w. Um eine Lektüre in der vaterländischen Sprache zu geben und zugleich an das ruhmvolle Alterthum zu erinnern, begann man Werke der alten Literatur zu drucken. Pelzel gab ausser Balbin's Apologie die „Abenteuer" des Vratislav von Mitrovic heraus (1777); Faustin Procházka in den Jahren 1786—88 eine ganze Reihe alter Bücher: die Bunzlauer Chronik (Dalimil), die Chronik Pulkava's, die Reise Prefát's von Vlkanov nach Venedig und Jerusalem; Tomsa druckte die Werke Lomnický's; 1782 ward Komenský's „Labyrinth der Welt" herausgegeben u. s. w. Dobrovský begann Untersuchungen über die alten Denkmäler, und in den Publicationen Hanka's erschienen mannichfache Texte aus altčechischen Handschriften („Starobylá Skládánie" u. a.)

Schon mit Ende des vorigen Jahrhunderts taucht ein ganzer Kreis patriotischer Schriftsteller auf, welche eifrig an der Wiederherstellung der Literatur arbeiteten. Dahin gehören ausser den früher erwähnten: Johann Rulík (1744—1812), Wenzel Matthias Kramerius (1759—1808); Johann Hýbl (1786—1834); Karl Ignaz Tham (1763—1816), der die erwähnte „Vertheidigung" schrieb, und sein jüngerer Bruder Wenzel; Anton Jaroslav Puchmayer (1769—1820); Adalbert Nejedlý (1772—1844) und sein Bruder Johann (1776—1835); Sebastian Hněvkovský (1770—1847); der oben erwähnte Franz Johann Tomsa (1753—1814), der unter anderm eine für ihre Zeit wichtige Schrift über die historischen Veränderungen der čechischen Sprache verfasste.[3] In Mähren: Hermann Gallaš (1756—1840); Thomas Fryčaj, 1759—1839); der Piarist Dominicus Kinský (1777—1848). Bei den Slovaken: Bohuslav Tablic, Georg Palkovič u. a., von denen weiterhin die Rede sein wird.

---

[1] Krátké Wypsánj Země Czeské, aneb Známost wssech Měst, Městeč, Hradů, Zámků u. s. w. (Prag 1778; mit dem Motto: Turpe est peregrinum esse in patria).

[2] „Obrana jazyka českého proti zlobivým jeho utrhačům" (1783). Der mährische Gelehrte und Publicist, Hanke von Hankenstein, gab ebenfalls damals eine „Empfehlung der böhmischen Sprache" (1782, 1783) heraus.

[3] „Ueber die Veränderungen der čechischen Sprache, nebst einer čech. Chrestomathie" (1804).

Digitized by Google

An diese Schriftsteller schliessen sich unmittelbar die folgenden Generationen an. Zu thun gab es viel. Die zunächst vorliegenden Aufgaben: die Vertheidigung der Existenzberechtigung der Sprache und der Nationalität, die Restaurirung der Vergangenheit, verlangten auch in der zweiten Generation Arbeit; endlich war es nothwendig, eine neue Literatur zu schaffen, die den wirklichen Bedürfnissen des Volkes, den herrschenden Formen und dem Inhalt der neuern Zeit entspräche, die Sprache zu bilden u. s. w. Unter den genannten Männern gab es kein Talent ersten Ranges, es waren Leute mit den bescheidensten Fähigkeiten, aber ihre Aufgabe war populär und sie waren von patriotischem Eifer erfüllt. Sie gaben alte čechische Bücher heraus, verfassten Grammatiken und Wörterbücher, — wie, nach Dobrovský, Tomsa, Karl Tham; gaben unterhaltende und belehrende Schriften für das Volk heraus, — wie besonders Kramerius[1], übersetzten aus fremden Literaturen; riefen čechische Zeitungen und Journale ins Leben, — wie Kramerius, Rulík, Johann Nejedlý („Hlasatel"); machten Versuche eines čechischen Theaters, — wie die Brüder Tham, von denen der jüngere, selbst Schauspieler, viele Stücke für das beginnende Theater schrieb, Komödien sowol wie patriotische Dramen (vlastenecké hry), wie sie damals schon aufkamen, und endlich vieles aus dem Deutschen, Französischen und Italienischen übersetzte. Es beginnen die eigentlich poetischen Versuche von Wenzel Tham[2], besonders aber die Gedichte Puchmayer's, der das Haupt der ersten neučechischen Dichterschule wurde, und dem sich Hněvkovský, Adelbert Nejedlý, Joseph Rautenkranz u. a. anschlossen. Diese Poesie war durchaus nicht selbständig, fand auch dazu keine Stütze, weder in grossen Talenten noch in der Ueberlieferung: die alte Literatur lag zu fern und gab keine Nahrung für die neue Zeit; die Volkspoesie galt noch nicht der Beachtung werth; es blieben nur fremde, besonders deutsche, pseudoclassische Muster übrig, mit belehrender Tendenz. Das Publikum war noch wenig zahlreich, wenig vorbereitet, in den Anforderungen sehr bescheiden.

Am nächsten lagen deutsche Muster: Bürger, Gleim, Weisse, auch Goethe und Schiller. Zu Anfang unsers Jahrhunderts

---

[1] Vgl. die Schrift von Ant. Rybička „Život a působení V. M. Kameriusa" (Prag 1859).

[2] „Básně v řeči vázané" (1785), noch sehr schwach.

Digitized by Google

beherrschte den Geschmack in der čechischen Poesie die Gessner'sche Idylle: Gessner wurde übersetzt von Johann Nejedlý, Dlabač, Hanka, Chmel; man liebte auch Florian, übersetzte Theokrit, ferner Young's „Nachtgedanken", Montesquieu's „Tempel von Knidos"; es gefiel die moralisirende Idylle und der Mysticismus. In der eigenen Poesie traten auch Idyllendichter auf und dank dieser Richtung hatten die sentimentalen Lieder Hanka's grossen Erfolg. ... Dieses Vorherrschen der Idylle war begreiflich. Das Ende des vorigen Jahrhunderts kannte überhaupt keinen poetischen Realismus; in den populären Formen der Literatur herrschte die Verstandespoesie vor, das Gefühl ging in Sentimentalität über, das Volksleben in die Idylle. Wie in der russischen Literatur des vorigen Jahrhunderts, so entsprachen auch bei den Čechen diese Motive vollkommen der Zeit und der Gesellschaft. Die Gessner'sche Idylle passte vortrefflich zu der beginnenden Literatur, zu den bescheidenen Anforderungen der Gesellschaft, zu dem Bedürfniss des Lesers, in Büchern Erbauung, sentimentale Träumereien zu finden, nicht die rauhe Wirklichkeit, mit der man noch nicht zu kämpfen gedachte.[1]

Wie in Russland im 18. Jahrhundert war die Literatur vollkommen mit sich selbst zufrieden und meinte, dass sie, deutsche und andere fremde Dichter wiederholend, schon grosse Schriftsteller besitze und keinen Grund habe, jemand zu beneiden. Die Schriftsteller lobten einander. „Wenzel Tham zeichnet sich durch Bürger'schen Geist aus. Die Oden Puchmayer's erinnern an die Erhabenheit des Horaz, in den Fabeln wetteifert er mit Lafontaine. ... Die Fabeln Adalbert Nejedlý's athmen den Geist Virgil's, seine Stanzen nähern sich denen Tasso's. Johann Nejedlý, unser erhabener Cicero, hat bewiesen, dass er ein čechischer Tyrtäus und Alcäus sein könnte. ... Georg Palkovič könnte für die Čechen Horaz sein. Bohuslav Tablic wird uns Tibull und Haller sein. In Rožnaj wohnte der Geist Anakreon's und Bion's. ... In der Geschichte hat Professor Kinský mit seinen «Fragmenten» gezeigt, dass er den Fusstapfen Tacitus' folgen werde u. s. w." Mit Unwillen wies man den Vorwurf zurück, bei

[1] S. die Charakteristik dieser Zeit bei Jireček: „O stavu literatury české v letech 1815—20" (Časopis 1878); Ferd. Schulz über die čech. Ballade und Romanze (im Journal „Osvěta", 1877).

Digitized by Google

den Čechen „gäbe es bisher keinen Homer, Petrarca, Camoens, Milton, Klopstock", weil jedes Volk doch etwas Eigenes habe, was kein anderes Volk besitze.[1]

In der ersten Zeit musste noch eine bedeutende Schwierigkeit überwunden werden. Gleich von Anfang an stellte sich eine Frage ein, die dann lange die čechischen Schriftsteller beschäftigt hat, — die Frage der Sprache. Die Schriftsprache war stehen geblieben, wie sie der Verfall der Literatur im 17. Jahrhundert getroffen hatte; theils war sie sogar vom Volke, das lange keine Bücher hatte, vergessen, theils verdorben durch die Schriftgelehrten des 17.—18. Jahrhunderts, und, jedenfalls war sie nicht ausreichend für die neuern Begriffe. Wenn sonach die Literatur nicht hinter der Zeit zurückbleiben oder über das Elementarbuch hinausgehen wollte, so war es nöthig, eine neue Sprache zu schaffen. Die čechischen Schriftsteller beschäftigten sich eifrig mit dieser Angelegenheit; aber schon bald kamen Streitpunkte zum Vorschein. Die einen (an ihrer Spitze Johann Nejedlý, der Nachfolger Pelzel's auf dem Lehrstuhl der čechischen Sprache an der prager Universität) meinten, die neue Literatur müsse ohne Veränderungen die Sprache der Zeiten Veleslavín's — des alten „goldenen Zeitalters" — annehmen; andere fanden, dass, durch welche Vorzüge sich auch jene Sprache zu ihrer Zeit ausgezeichnet habe, sie doch für die Gegenwart ungenügend sei. Ein streitiger Punkt war auch die čechische Versbildung; die einen, wie Dobrovský, legten ihr den Accent zu Grunde, die andern vertheidigten die metrische Prosodie; auch kam es zum Streit über die Rechtschreibung. ... Nach vielen Anstrengungen, Zweifeln, Fehlern gelang es den čechischen Schriftstellern, schon in der neuen Generation, die Hauptgrundlagen der Literatursprache festzustellen; nach einigen Jahrzehnten war die čechische Sprache schon reich genug, um in befriedigender Weise sowol dem Dichter wie dem Gelehrten zu dienen. Aus nationaler Eitelkeit wurden die čechischen Schriftsteller extreme Puristen: ihnen beliebte es, alle neuen Begriffe, die in die Literatur zu bringen waren, mit čechischen Worten auszudrücken, und sie bildeten sogar in denjeni-

[1] Das alles findet sich in der Schrift von Seb. Hněvkovský, „Zlomky o českém básnictví (Prag 1820), und seine Ansicht bildete durchaus keine Ausnahme in seiner literarischen Schule.

Digitized by Google

gen wissenschaftlichen Gebieten, wo alle europäischen Völker unbedenklich griechische, lateinische u. s. w. Worte annehmen (z. B. Physik, Chemie, Botanik, Geologie u. s. w.), eine neue Terminologie aus volksthümlichen Worten, denen sie einen neuen Sinn gaben, und übersetzten überhaupt (oft buchstäblich) fremde Worte, besonders deutsche, sodass in der ersten Zeit — und noch ziemlich lange nachher — die neue Literatursprache, die vysoká čeština (das Hochčechisch) selbst für die Čechen, welche nur die gewöhnliche Umgangssprache kannten, wenig verständlich war.

Dieses Resultat, die Bildung einer neučechischen Literatursprache, gehört schon der zweiten Periode der čechischen Wiederbelebung an. — Die vorbereitende Periode, von der wir bisher sprachen, ging nicht umsonst vorüber: in der folgenden Generation treten wirkliche Talente in der Poesie, bedeutende Arbeiten in der Wissenschaft auf, das Niveau des Nationalbewusstseins hebt sich, die Interessen der Gesellschaft selbst wachsen.

Ungefähr vom Jahre 1820 an rechnen die čechischen Schriftsteller im allgemeinen die zweite Periode der „Renaissance“.[1] In dieser Zeit betreten in den Reihen der neuen Generation Männer den Schauplatz, welche später als grosse Gelehrte und

---

[1] Das interessante Schicksal der čechischen Renaissance hat noch nicht seine zusammenfassende Geschichte. Den Versuch einer solchen Geschichte vom Anfang des 19. Jahrhunderts an bilden die Schriften von Jak. Malý, „Zpomínky a úvahy starého vlastence“ („Erinnerungen und Betrachtungen eines alten Patrioten“ Prag 1872; eine Zeit in Oesterreich verboten; russisch in „Slav. Ežegodnik“ II., Kiew 1877) und „Naše znovuzrození“ („Unsere Wiederbelebung, Uebersicht des čechischen Volkslebens während der letzten fünfzig Jahre“, Prag 1880). — Reiches Material zu einer solchen Geschichte würden die Biographien der čechischen Schriftsteller geben. Der allgemeine Gang der politischen Ideen im österreichischen Slaventhum mit ihren Reflexen in der Literatur ist sehr anschaulich und unparteiisch in den Artikeln von Jos. Perwolf dargestellt: „Slavjanskoe dviženie v Avstrii 1800—1848 g.“ („Die slavische Bewegung in Oesterreich 1800—1848“, Russk. Rěč 1879, Heft 7—9). Die Bewegung des Jahres 1848—49 ist von demselben erzählt in „Věstnik Evropy“ 1879, 4. Heft.

Digitized by Google

Dichter berühmt waren — Jungmann, Šafařík, Palacký, Kollár, Čelakovský; es bildet sich ein Centrum der literarisch-patriotischen Thätigkeit durch die Gründung des Böhmischen Museums; einen starken Eindruck machte die Entdeckung alter Denkmäler der čechischen Literatur.

Das nationale Interesse, geweckt durch die Führer der Josephinischen Periode und ihre nächsten Nachfolger, breitete sich allmählich in der Gesellschaft aus. Das Nationalitätsgefühl ist in den Massen sehr langlebig, vielleicht noch mehr dort, wo ein Volk von ganz fremden Elementen, die es immer an seine Besonderheit erinnern, umgeben und mit ihnen verflochten ist; selbst nach jahrhundertelangem Druck kann es erwachen und aufs neue die Geister beleben, sobald sich ihm nur ein Stützpunkt bietet. In der Josephinischen Periode blitzte es sogar in der böhmischen Aristokratie auf, so verdeutscht sie auch war: die Restaurirung des Alterthums konnte für sie nur etwa ein genealogisches Interesse haben, nichtsdestoweniger fanden sich im Kreise der Aristokratie einige Mäcene, deren gesellschaftliche Stellung die nationalen Unternehmungen förderte. Aber das Hauptcontingent der Patrioten sammelte sich aus der mittlern, weniger germanisirten Klasse und vor allem aus der Klasse der Landleute, wo sich die čechische Nationalität am meisten erhalten hatte. Aus der Landbevölkerung gingen viele der bedeutendsten Vertreter der neučechischen Literatur hervor.

Eine besondere Unterstützung gab dem national-patriotischen Gefühl die Gründung des Böhmischen Museums. Im Jahre 1818 erliess Graf Kolovrat Libšteinský einen Aufruf an die „vaterländischen Freunde der Wissenschaften", und das Museum, auf Subscription eröffnet, bereicherte sich bald durch zahlreiche Spenden an Büchern, alten Handschriften, Antiquitäten, naturwissenschaftlichen Sammlungen u. s. w. Graf Kaspar Sternberg war der erste Präsident der gelehrten Gesellschaft, welche sich beim Museum bildete.[1] Ins Museum gelangte unter andern die Königinhofer Handschrift und in demselben Jahre ward das

[1] Die Geschichte des Museums ward von V. Nebeský verfasst und 1868 deutsch und čechisch beim fünfzigjährigen Jubiläum der Gründung des Museums herausgegeben; Sreznevskij, „Vospominanija o Češskom Muzeč" (Zapiski Akad. Nauk 1869, XIV. Bd.).

Digitized by Google

„Gericht der Libuša" diesem zugesandt. Um das Museum concentrirte sich die gelehrte Thätigkeit; in den zwanziger Jahren begann die Museums-Gesellschaft ihre Zeitschrift herauszugeben, die noch jetzt fortbesteht unter dem Titel „Časopis Českého Museum" und viele Materialien und Untersuchungen über die čechische und slavische Literatur und Geschichte bietet.[1] Im Jahre 1830 wurde bei der Museums-Gesellschaft eine Abtheilung für Vervollkommnung der čechischen Sprache und Literatur eröffnet, und zur Herausgabe guter čechischer Bücher eine besondere Verlagsanstalt unter dem Namen Matica (1831) gegründet; der Gedanke selbst und die Bemühungen um seine Verwirklichung gehören hauptsächlich einem zweiten Sternberg, Franz, an.

Die Entdeckung der Königinhofer Handschrift und des „Gerichts der Libuša" brachte einen um so stärkern Eindruck hervor, als die patriotische Begeisterung gerade damals Nahrung für den Nationalstolz suchte. Die neuere Kritik findet in diesem Antriebe auch die Quelle der Entdeckung.

In den letzten Jahren neigen sich, wie wir früher gesehen haben, die Meinungen der slavischen und selbst čechischen Gelehrten immer mehr der alten Meinung zu, welche von allem Anfang an das „Gericht der Libuša" und selbst die Königinhofer Handschrift verdächtigte, von den andern Werken gar nicht zu reden. Die Beweise Feifalik's, das Schweigen Miklosich's, die bedeutungsvollen Zweifel Jagić's, die gelegentlichen aber treffenden Bemerkungen Wocel's, die bibliographischen Thatsachen, die Gebauer nachwiess, die kritischen Untersuchungen von Petrušević, Šembera, Makušev, Lamanskij, Vašek, die unzweifelhaften Nachweise der Fälschungen in der „Mater Verborum" durch Patera, die Versuche, das Alterthum der „Görlitzer Fragmente" zu leugnen, die nachgewiesenen neuen Radirungen in der Königinhofer Handschrift, — diese ganze Masse von Argumenten, die sich besonders in den letzten drei bis vier Jahren angehäuft haben und von den Vertheidigern der Echtheit der genannten Denkmäler wenig widerlegt worden sind, nöthigen den unparteiischen Beobachter, sich wenigstens historischer Folgerungen

[1] „Ukazatel k prvním 50 ročníkům Časopisu Musea" u. s. w. („Register zu den ersten 50 Jahrg. des Časopis") bearbeitet vom Custos der Univ.-Bibliothek Wenzel Schulz, Prag 1878.

Digitized by Google

über das čechische Alterthum auf Grund jener Denkmäler zu enthalten.

Allein, was diese Werke auch in den Augen der neuern skeptischen Kritik sein mögen, sie wirkten auf den Gang der čechischen Wiederbelebung so stark, als wenn sie echt alterthümlich gewesen wären. Da sie bei den Patrioten als solche galten, da die Zweifel an ihrer Echtheit bei Dobrovský der Grämlichkeit des Alters, bei dem „Mephistopheles" Kopitar der Feindschaft gegen die čechischen Gelehrten zugeschrieben wurden, so konnte es nicht anders sein, als dass sie das Nationalgefühl hoben. In der That, das hohe Alterthum von Liedern wie „Záboj" oder des „Gericht der Libuša", das in die heidnischen Zeiten zurückreicht, zeigt eine alte Cultur, wie sie kein anderer slavischer Stamm aufzuweisen vermag; die Königinhofer Handschrift — das kleine Fragment eines grossen Ganzen — eröffnete plötzlich mehrere Cyklen alter Poesie; ferner die „Görlitzer Fragmente", die „Mater Verborum" und ziemlich lange sogar das „Lied unter dem Vyšehrad" und das Lied des Königs Wenzel — alles das bildete einen Gegenstand nationalen Stolzes und in den Literaturen anderer Stämme erkannte man diesen als ganz berechtigt an. Die slavische Nationalromantik, welche sich damals der Erforschung und Verherrlichung des Alterthums zuwendete, fand im „Gericht der Libuša" und in der Königinhofer Handschrift eine ihrer besten Ueberlieferungen. Die Dichtungen wurden auch in der europäischen Literatur bemerkt, wo man früher von Vuk's serbischen Liedern entzückt war. Goethe, das Orakel der deutschen Literatur, erkannte die hohe Bedeutung der Königinhofer Handschrift für die čechische Entwickelung an, und dies konnte die Feinde der nationalen Bewegung zurückhalten. Der Einfluss dieser Denkmäler auf die čechische Literatur unterliegt keinem Zweifel.[1]

Als die ersten Zweifel vergessen waren, benutzten die čechischen Historiker kühn diese Wirkung und wiesen mit Unwillen die skeptische Kritik zurück, besonders als Feindseligkeit gegen die čechische Nationalität.[2] Die Sache nahm jedoch eine andere

---

[1] Vgl. Nebeský, „Kralodv. Rukopis", S. 141 u. f.

[2] Aus einer Menge von Beispielen führen wir die Worte V. Zelený's an, in dem Artikel über die čechische Literatur, Slovník Naučný, II. Bd., 1. Abth. S. 432: „Es ist kein Wunder, dass diejenigen, welche, von Hass

Digitized by Google

Wendung, wenn die Kritik richtig war. Die Gegner der Denkmäler konnten darauf hinweisen, und haben es zum Theil gethan, dass sich diese Angelegenheit schliesslich als ein grosser Schaden für die čechische Literatur herausgestellt habe. Gleichviel in welcher Ausdehnung, es sind Fälschungen nachgewiesen; sie waren freilich eine pia fraus, aber ihr Verschweigen oder ihre Vertheidigung erzeugt einen peinlichen Eindruck, um so mehr, als durch sie nicht blos die čechische, sondern überhaupt die slavische Erforschung des Alterthums verdreht worden ist und eine illusorische Vergangenheit geschaffen wurde, welche die Geister von den wirklichen Vorzügen und wahrhaft bedeutsamen Erscheinungen des čechischen Alterthums ablenkte.

Man muss wünschen, dass sich die patriotischen Gelehrten unter den Čechen aufrichtig bemühen werden, die Sache sine ira et studio klar zu legen, was sicher nur zum wahren Nutzen des čechischen Nationalbewusstseins dienen wird.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts, als sich die ersten nationalen Bestrebungen zeigten, und noch in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts bemächtigte sich der čechischen Patrioten mehrmals schwerer Zweifel — ob sie nicht Zeugen der letzten Tage ihres Volksthums seien; aber dies hinderte sie nicht, trotzdem angestrengt zu arbeiten; nach der richtigen Bemerkung eines čechischen Historikers leitete sie das „edle Gefühl der Pflicht", bis zur letzten Minute bei ihrem Volke zu stehen, und, wenn möglich, den ihm drohenden Untergang abzuwenden. Diese Thätigkeit, fast ohne Hoffnungen, aber mit tiefer Anhänglichkeit an das eigene Volk, wenn auch in seiner letzten Stunde, flösst grosse Hochachtung ein, und es sind jetzt viele der Meinung, dass die Urheber des Werkes am Ende des vorigen Jahrhunderts (wie Dobrovský) stärker an Geist und Charakter waren, als ihre populären Nachfolger in unserm Jahrhundert.

Die ersten Schritte der neuen čechischen Literatur waren schwach und schwankend, aber die angestrengte Arbeit der Patrioten bewirkte, dass die Nation erwachte. Ausser den innern

---

geblendet, bei den slavischen Völkern jede originale Bildung leugnen, vor allem ihre Pfeile gegen diese kostbare Handschrift (d. i. die Königinhofer) richten, als das beredteste Zeugniss der slavischen Bildung."

Digitized by Google

Umständen, welche wir erwähnten, hatten darauf ohne Zweifel auch äussere Ereignisse Einfluss — nämlich die Bewegung in der slavischen Welt, welche auch bei den Čechen Stammessympathien und Hoffnungen weckte: die russisch-französischen Kriege und die Befreiung Serbiens.

Im dritten Decennium des 19. Jahrhunderts, als Dobrovský seine Laufbahn endete, wirkte in der čechischen Literatur schon eine ganze Reihe Schriftsteller, die in dem Erbe der Vorgänger eine feste Grundlage für weitere Arbeiten fanden, und obgleich der Zweifel einige von ihnen beschlich, arbeiteten sie im allgemeinen doch schon mit bestimmten Hoffnungen für die Erweckung der Nationalität. Unter ihnen waren schon oftmals echte Kinder des Volkes, die nach Absolvirung der Schule die Reihen des gebildeten Mittelstandes vermehrten und ihm frische Volksthümlichkeit einimpften; beim Betreten der literarischen Laufbahn vergassen sie nicht die Bedürfnisse des Volkes und sorgten für dasselbe als die Quelle der nationalen Kraft. In der Stimmung der Führer jener Zeit war viel Idealismus, der geduldig arbeiten half für ein hohes Ziel, ohne sich von den Schwierigkeiten beirren zu lassen; die Liebe zur Nationalität war mit Sentimentaliät gefärbt und gestaltete sich zu einer romantischen Theorie. Es waren die Zeiten der Heiligen Allianz; ein politisches Leben existirte nicht, um so mehr beschränkte sich der Patriotismus auf eine friedliche Weckung des Nationalgefühls, auf die Erziehung der Gesellschaft in diesem Sinne. Das Gebiet der Bewegung war nicht gross; dafür waren die noch nicht zahlreichen Schriftsteller nicht durch politische Meinungen getrennt, sammelten sich im Gegentheil in einen Kreis unter dem Druck der äussern Verhältnisse. Hier traten die ersten Panslavisten auf, die entweder die alte Einheit der slavischen Welt historisch restaurirten und ihre gegenwärtigen Stämme verglichen, oder poetisch die slavische Einheit der Zukunft begrüssten. Dies lenkte auf die čechische Literatur die Aufmerksamkeit der slavischen Patrioten der andern Stämme — — und bildete ihr neues historisches Verdienst.

Das war der Charakter der zweiten Periode der čechischen Renaissance. Wir wollen bei den hauptsächlichern Förderern derselben verweilen.

Der älteste von ihnen war Joseph Jungmann (1773—1847). Er war der Sohn eines Leibeigenen, der Küster war und sich

Digitized by Google

auch mit dem Schuhmacherhandwerk beschäftigte. Die Heimat Jungmann's, Hudlitz, war eine Besitzung der Fürsten Fürstenberg und Jungmann erhielt erst 1799, beim Eintritt ins Lehramt, die Urkunde, welche ihn und seine Nachkommen von der Leibeigenschaft befreite. Er besuchte erst die deutsche Schule der nächsten Stadt, dann das Piaristengymnasium zu Prag, zuletzt die prager Universität, in sehr bedrängten materiellen Verhältnissen; schon auf dem Gymnasium gab er Unterricht, um sich und später noch zwei jüngere Brüder zu erhalten. Auf der Universität absolvirte Jungmann zunächst die philosophische Facultät, dann die juristische, in der Absicht, sich die juristische Carrière zu sichern; seine Studien beschloss er 1799. Die Universität war damals eben erst nach der Aufhebung des Ordens der Verwaltung der Jesuiten enthoben: in der philosophischen Facultät blieben noch drei Professoren, welche Jesuiten gewesen waren (Cornova, Strnad, Vydra), die, wenn sie auch nicht ihre Ideen aufgaben, doch čechische Patrioten waren und nützlichen Einfluss auf die Erziehung Jungmann's ausübten. Andererseits waren unter den Professoren auch Vertreter der aufgeklärten Ideen vom Ende des vorigen Jahrhunderts: der Professor der „schönen Wissenschaften" war ein Verehrer Montesquieu's, Rousseau's, Hume's, Lessing's u. s. w. Unter dem Einfluss von Professoren solcher Art gewann Jungmann Interesse an den europäischen Literaturen; ausser der deutschen Sprache konnte er gut französisch und englisch. Die von Jungmann durchlaufene Schule war deutsch; erst im Jahre 1792 wurde an der prager Universität ein Lehrstuhl der čechischen Sprache und Literatur errichtet. Er war des Deutschen besser mächtig als des Čechischen, aber als er einmal in der Heimat war, musste er es hören, wie ihn die Dorfbewohner verspotteten, dass er nicht sprechen könne, und von da an entschloss er sich, seine Muttersprache besser zu lernen. Vom Jahre 1795 an rechnet man den Beginn seiner literarischen Thätigkeit — mit seiner Betheiligung an der Gedichtsammlung Puchmayer's. So wurde man damals čechischer Schriftsteller: inmitten der deutschen Schule formten ihn die unmittelbaren Eindrücke des Volkslebens, der nationale Patriotismus, welcher in der Periode Maria Theresia's und Joseph's II. sogar bei jesuitischen Gelehrten erwacht war, und endlich die Einflüsse der befreienden Literatur des 18. Jahrhunderts. Der äussere Lebensgang Jungmann's war sehr einfach;

Digitized by Google

es war das Leben eines Pädagogen und Gelehrten: er war 1799—1815 Lehrer am Gymnasium zu Leitmeritz, dann in Prag, wo er bis ans Ende seines Lebens blieb. Gleich bei den ersten Schritten zeigte er sich als feuriger Patriot: die Schule, an der er Lehrer war, wurde deutsch gehalten; er begann zuerst freiwillig und unentgeltlich die čechische Sprache zu lehren, anfangs auf dem Gymnasium, dann am geistlichen Seminar, wo er es mit erwachsenen Jünglingen zu thun hatte, die für den kirchlichen Beruf bestimmt waren; er weckte in ihnen das Nationalitätsgefühl und bereitete künftige Patrioten vor, — einer seiner Schüler, Anton Marek, wurde später sein intimer Freund und Mitarbeiter.

Die erste bedeutende Arbeit Jungmann's war eine Uebersetzung von Milton's „Verlorenem Paradies", begonnen 1800 und herausgegeben 1811. Die Wahl erklärt sich offenbar durch den Wunsch, zu zeigen, dass die ihrerzeit ausgebildete, wenn auch später vernachlässigte čechische Sprache doch fähig sei zum Ausdruck erhabener poetischer Ideen der neuern Literatur, und Muster dafür zu geben, wie das zu erreichen sei. Er trat als Neuerer auf: die ersten Förderer der Renaissance, wie Pelzel, Johann Nejedlý, Dobrovský (denen sich später der Slavak Georg Palkovič anschloss), waren in der Sprache conservativ, indem sie darauf bestanden, die neue čechische Literatur müsse streng der Sprache des „goldenen Zeitalters", der Zeiten Veleslavín's folgen; Jungmann erkannte dies von formaler Seite an, meinte aber, dass hinsichtlich des Wortschatzes die alte Sprache nicht im Stande sei, der neuern Bildung zu dienen, wenn sie sich nicht durch einen Vorrath neuer Worte und Ausdrücke bereichere. Deshalb bildete er neue Worte, und führte z. B. direct russische und polnische ein — indem er schon davon träumte (1810, wo die Vorrede zum „Verlorenen Paradies" geschrieben ist), dass die „Čechen allmählich der gesammtslavischen Literatursprache entgegengehen müssten". In der Folge ging daraus eine sich lange hinziehende Polemik hervor.

Eine zweite Arbeit Jungmann's war die später geschriebene, aber früher herausgegebene Uebersetzung von Châteaubriand's „Atala" (1805), die ebenfalls für die Entwickelung der neuen Literatursprache bedeutend ist.

Im Jahre 1806 gründete Johann Nejedlý [1], der Nachfolger

[1] Ueber ihn siehe den Artikel von Anton Rybička, Osvěta, 1877.

Digitized by Google

Pelzel's auf dem Lehrstuhl der čechischen Sprache an der Universität Prag, die erste wichtige Zeitschrift, welche den Fragen der Literatur gewidmet war: „Hlasatel český“ („Čechischer Anzeiger“, 1806—1808, 1818). Im ersten Jahrgang findet sich ein bemerkenswerthes „Gespräch über die čechische Sprache“, wo Jungmann anfangs den Verfall derselben in der Gesellschaft darstellt, dann mit grosser dialektischer Gewandtheit und Kühnheit ihre Rechte auf eine neue Entwickelung vertheidigt. Die Wirkung dieses „Gesprächs“ war so gross, dass eben seine Lektüre zuerst das patriotische Gefühl bei Šafařík und Palacký geweckt haben soll. Eine andere energische Vertheidigung der čechischen Sprache waren die Artikel Jungmann's in der čechischen Zeitschrift, welche 1813—14 zu Wien Johann Hromádko herausgab. Damals lenkten die politischen Ereignisse die lebhafteste Aufmerksamkeit Jungmann's auf sich, besonders als der Zusammenstoss Napoleon's mit Russland naherückte; Jungmann zweifelte nicht, dass die Sache zum Vortheil des Slaventhums ausfallen, dass die Kraft des Slaventhums auch das čechische Volk retten werde. Im Jahre 1813, als die Russen nach Böhmen kamen, fand Jungmann in den Begegnungen mit ihnen eine neue Stütze für seinen čechischen Patriotismus. Diese Ereignisse hoben überhaupt das Nationalgefühl im österreichischen Slaventhum; den Kaiser Alexander, „den grossen slavischen Monarchen“, begrüsste man mit Oden beim Einzug in die „ebenso slavische Stadt Prag“; der russische General machte beim Einzug der Truppen in Prag dem Abbé Dobrovský einen Besuch. „Dieser Krieg hat die slavische Welt berühmt gemacht“, sagte Jungmann in einem Briefe vom Jahre 1814.

Mit der Uebersiedelung nach Prag erweiterte sich die Thätigkeit Jungmann's durch den grossen persönlichen Einfluss, welchen er auf die junge Generation ausübte, als Schriftsteller von Autorität, Kenner der Sprache und begeisterter Patriot. Dobrovský stand der neuen Generation der Schriftsteller ziemlich fern; der conservative Nejedlý, durch seine Stellung von Einfluss, verlangte hartnäckig Beugung vor der alten Ueberlieferung und Schmeichelei für seine Eigenliebe; Jungmann wurde der Führer der Leute, welche Lust hatten, in der Entwickelung der čechischen Literatur weiter zu gehen, sowie Hülfe und Sympathie für ihren idealistischen Patriotismus suchten. Der Zusammenstoss der beiden angeführten literarischen Parteien erfolgte in der Frage

Digitized by Google

über die Rechtschreibung, indem Nejedlý die alte Brüder-Orthographie vertheidigte, Jungmann, Hanka u. a. aber das System Dobrovský's verbreiteten. Die Feindschaft Nejedlý's gegen Jungmann verstieg sich bis zu polizeilicher Denunciation. Als die Entdeckung der „Grünberger" Handschrift erfolgte, nahm sie Jungmann so warm auf, dass ihn Dobrovský in Verdacht hatte, an der Fälschung theilgenommen zu haben, von der er selbst überzeugt war.

Im Jahre 1818 nahm Jungmann den lebhaftesten Antheil an der Gründung des Böhmischen Museums. Er wollte, dass gerade das Museum der Förderer der neuen Entwickelung der čechischen Literatur werde; das erste Directorium desselben hatte noch wenig Vertrauen auf die Kraft der čechischen Sprache; die Herausgabe der Museums-Zeitschrift wurde in zwei Sprachen begonnen, aber Jungmann beharrte bei seiner Ansicht, und im Jahre 1830 wurde, dank seinen Bemühungen, die „Čechische Matica" gegründet, als eine besondere Abtheilung des Museums, die eben zur Entwickelung der čechischen Literatur bestimmt war; der „Časopis" des Museums begann bald nur čechisch herausgegeben zu werden, weil die deutsche Ausgabe nicht ging. Jungmann selbst gründete schon im Jahre 1821 im Verein mit dem damals jungen, bekannten Naturforscher Johann Presl die erste wissenschaftliche Zeitschrift „Krok", vor allem mit dem Zweck, eine čechische wissenschaftliche Sprache auszuarbeiten.

Inzwischen fuhr Jungmann fort zu arbeiten — am meisten an zwei Hauptwerken, die eine Bedeutung ersten Ranges für die sich wiederbelebende Literatur hatten und ihn schon lange beschäftigten. Das eine davon war: „Die Geschichte der čechischen Literatur" (1825; 2. Aufl. 1849), eine umfangreiche bibliographische Arbeit, mit kurzen Nachrichten über den Gang der Bildung, der Sprache und der literarischen Thätigkeit versehen: es findet sich darin keine wirkliche Geschichte der Literatur, sondern es war nur ein reiches Verzeichniss des Materials, das zu seltener Vollständigkeit gebracht ist. Das andere Werk war das „Čechisch-deutsche Wörterbuch" (5 grosse Bände in 4., 1835—1839), an dem Jungmann seit 1800 gearbeitet hatte. Dieses Werk ist nicht nur wichtig im Sinne eines gewöhnlichen Wörterbuches: es wurde zusammengestellt, als es sich bei den Čechen um die Schaffung einer neuen Literatursprache handelte, und Jungmann dachte zugleich mit der Sammlung des vorhandenen

Digitized by Google

Materials auch an eine andere Aufgabe — die Mittel zu schaffen, welche zum Ausdruck neuer Ideen dienen könnten. Diese beiden Arbeiten, die Geschichte und das Wörterbuch, sind die Frucht eines ungewöhnlichen Fleisses; beide sollten die neue Literatur mit ihrer historischen Vergangenheit verknüpfen und beide haben noch bis heute keinen Ersatz gefunden. Die Arbeiten Jungmann's hatten sonach eine breite nationale Bedeutung, wie in der Folge die Arbeiten Šafařík's und Palacký's und stellten seinen Namen in die Reihe der bedeutendsten Namen der slavischen Wiederbelebung.[1]

Die neue Literatur war von solchen Hindernissen, von Uebelwollen oder wirklicher Feindschaft der Deutschen und germanisirten Čechen, von Besorgniss und Verdächtigungen der Behörden, von der Herrschaft der deutschen Sprache und in Schule und Verwaltung, von der Theilnahmlosigkeit der Masse umgeben, dass sich die ersten Förderer der čechischen Literatur unwillkürlich in einen solidarischen Kreis vereinten, wo sie einander verstanden und die gemeinsame Sache führen konnten. Deshalb sehen wir, trotz der sehr ungünstigen äussern Verhältnisse in der Periode der Heiligen Allianz und der Regierung Metternich's, gerade in dieser Zeit eine Reihe energischer Arbeiter in nationalem Sinne, die auf den verschiedenen Gebieten der Literatur zur Arbeit und zum Kampf für die Vertheidigung der Nationalität aufmunterten.

Fast um eine Generation jünger als Jungmann waren die Schriftsteller, welche im Verein mit ihm der čechischen Wiederbelebung einen festen Grund legten. Aelter als die andern war

---

[1] Von den Werken Jungmann's nennen wir noch seine „Slovesnost" (1820; 2. Ausg. 1845; ein Lehrbuch der Literatur und Chrestomathie); „Sebrané spisy veršem i prosou" („Gesammelte Schriften in Versen und Prosa", 1841); „Zápisky" („Memoiren"), sehr interessant in biographischer und literarhistorischer Hinsicht, erst vor kurzem herausgegeben im „Časopis" 1871 (vgl. Ferd. Schulz in der Zeitschrift „Osvěta", 1871).

Eine Biographie verfasste V. Zelený: „Život Jos. Jungmanna" (Prag 1873—74). Im Jahre 1873 wurde das hundertjährige Jubiläum seines Geburtstags gefeiert und damals erschienen einige biographische Broschüren. In russischer Sprache: Nil Popov, im „Žurn. Min. Nar. Prosv." 1873, Juli; Nik. Zaderackij, „J. Jungmann" (Kiev 1874). — Erwähnungen Jungmann's in den Briefen Šafařík's an Pogodin (Moskau 1880, über die weiter unten). — Briefe Jungmann's an Kollár, im „Časopis", 1880.

Digitized by Google

Wenzel Hanka (1791—1861), einer der eifrigsten Arbeiter in der neuern Literatur. Sohn eines einfachen, wenn auch wohlhabenden Landmanns, kam er im Hause seines Vaters mit durchreisenden Kaufleuten aus dem österreichischen Slaventhum, polnischen und serbischen Soldaten zusammen, und machte sich auf diesem Wege früh mit verschiedenen slavischen Dialekten vertraut. Aber er war schon sechzehn Jahre alt, als ihn die Aeltern in eine höhere Schule schickten, um ihn vor der Militärpflicht zu sichern. Er studirte in Königgrätz und in Prag, zum Theil in Wien, absolvirte das Gymnasium und die Universität. In Prag wurde er 1813 mit Dobrovský bekannt, der auch sein wirklicher Lehrer in slavischen Dingen wurde. Aus Hanka ist kein bedeutender Gelehrter geworden, aber er arbeitete unermüdlich in der Durchforschung und Drucklegung alter Denkmäler. Bei der Eröffnung des Böhmischen Museums ward er dessen Bibliothekar und blieb in dieser Stelle bis zu seinem Tode: in dieser Eigenschaft hatte er Gelegenheit, viele persönliche Verbindungen mit Schriftstellern anderer slavischer Stämme anzuknüpfen, was sehr wichtig war, da die slavischen Literaturen ein Interesse an gegenseitigen Beziehungen hatten, aber noch wenig untereinander bekannt waren. Im Jahre 1848 nahm Hanka lebhaften Antheil an der politischen Bewegung der čechischen Gesellschaft, betheiligte sich am Slavischen Congress, war thätiges Mitglied des politischen Clubs „Slovanská Lipa“ (Slavische Linde), kam während des Prager Aufstandes in Gefahr, als die Soldaten das Nationalmuseum beschossen .... Seine literarische Thätigkeit begann Hanka schon als Student — mit Gedichten in dem erwähnten Journal Hromádko's („Prvotiny pěkných umění“ — „Erstlinge der schönen Künste“) und in dem Sammelwerk Puchmayer's, alsdann in einem besondern Schriftchen.[1] Hanka's Lieder gefielen sehr, sodass einige von ihnen volksthümlich wurden. Er gab alsdann eine Sammlung von Uebersetzungen aus der serbischen Volkspoesie: „Prostonárodní srbská musa do Čech převedená“ (1801) heraus und übersetzte in der Folge noch polnische Lieder, das Lied vom Heereszug Igor's ins Čechische. Demnächst aber waren die Arbeiten Hanka's meist der böhmischen Geschichte, Literatur, Alterthumskunde und Numismatik gewidmet. Er begann mit

[1] Dvanáctero písní (1815), dann in vermehrter Ausgabe: Hankovy písně (5. Aufl. 1851).

Digitized by Google

einer Ausgabe von Denkmälern der alten Literatur: „Starobylá skládánie“ (5 Bdchn., 1817—26), hauptsächlich nach Materialien, die ihm Dobrovský gegeben hatte, wo aber auch das Lied vom Vyšehrad und das Minnelied König Wenzel's ihren Platz fanden; im 4. Bändchen, 1819, erschien zum ersten mal die Königinhofer Handschrift. Darauf folgten: eine Sammlung alter Wörterbücher, worin auch die „Mater Verborum“ erscheint; Dalimil im čechischen und später im altdeutschen Text; ein Tractat von Huss; das Rheimser Evangelium; das Nikodemus-Evangelium in altčechischem Text; eine Reihe von Ausgaben der Königinhofer Handschrift (und dabei des „Gerichts der Libuša“), eine davon die Polyglotte in allen slavischen und vielen andern europäischen Sprachen u. s. w. Alle diese Arbeiten hatten zu jener Zeit grosse Bedeutung, wo die Aufmerksamkeit insbesondere auf die Erforschung der Vergangenheit und des Volksthums gerichtet war. Zugleich war Hanka der eifrigste Panslavist; seinerzeit war er in Prag der beste praktische Kenner der slavischen Dialekte und ein Eiferer für die slavische Gegenseitigkeit. Worin sie zu bestehen hatte — ausser den Beziehungen zwischen den slavischen Alterthumsforschern — darüber gab man sich noch keine klare Rechenschaft, aber es galt für nöthig, ausser dem nähern Vaterlande, Böhmen, auch des grossen Vaterlandes, des Slaventhums, zu gedenken. Bei dem Gedanken an dieses ideale Vaterland stellte sich die Idee von der Nothwendigkeit einer gemeinsamen Literatursprache, welche die zerstreuten Dialekte verknüpfen sollte, naturgemäss ein; Hanka war bereit, anzunehmen, dass zu dieser Sprache das Russische werden müsse, indem es andere slavische Elemente in sich aufnehme — als die Sprache des zahlreichsten und stärksten slavischen Stammes. Deshalb nahmen in seinen slavischen Sympathien eben die Russen die erste Stelle ein: er bemühte sich, unter seinen Landsleuten die Kenntniss der russischen Sprache zu verbreiten und durch persönliche Beziehungen die Russen für den Panslavismus zu interessiren.[1] Seine Vorstellungen, wie die vieler andern Čechen, welche das russische Leben überhaupt wenig kannten, von der slavischen Stimmung und den Plänen der russischen Politik waren übertrieben, aber er hegte bis ans Ende die Hoff-

[1] Ueber die Russenfreundlichkeit Hanka's s. z. B. bei Malý, „Znovuzrození“, S. 21.

Digitized by Google

nung, dass die Rettung des Slaventhums von fremder Herrschaft und fremder Nationalität in Russland liege. Als er starb, waren seine letzten Worte russisch. — Sonach stand er nicht ohne Grund im Rufe eines Russophilen, und dies war keine angenehme Eigenschaft sowol in den Augen der Behörden als der böhmischen Deutschen und derjenigen Čechen, welche vom russischen Wesen eine andere Meinung hatten als Hanka.

Die Geschichte der Fälschungen ist noch nicht aufgeklärt, die neuern Kritiker (Šembera, Lamanskij, Vašek) zweifeln nicht im geringsten an der eifrigen Fälscherei Hanka's, besonders rücksichtlich des „Gerichts der Libuša" und der Königinhofer Handschrift, und nennen ihn direct den Verfasser der letztern, denen entgegen, welchen Hanka als zu wenig begabt und unbeholfen galt (wie Hanuš, Vrťátko, Jireček). Wie dem auch sein möge, als der letzte Angriff gemacht wurde, der offen gegen Hanka zielte (im Tagesboten aus Böhmen, 1859), und im darauffolgenden Process das Gericht die Anspielungen als Verleumdung anerkannte, soll sich Hanka schwer gekränkt gefühlt, und dies seinen Tod beschleunigt haben. Sein Begräbniss wurde mit ausserordentlicher Feierlichkeit begangen.[1]

Oben sind erwähnt worden: Joseph Linda (1793—1834), Verfasser eines historischen Romans aus dem böhmischen Alterthum: „Morgenroth über dem Heidenthum oder Václav und Boleslav" („Záře nad pohanstvem etc." Prag 1818), der seinerzeit grossen Eindruck machte, und Wenzel Alois Svoboda (1791

[1] Eine (panegyrische) Biographie Hanka's, verfasst unter seiner Mitwirkung von Legis Glückselig, in dem deutschen Almanach „Libussa", S. 285—369 (Prag 1852); eine Reihe Biographien in čechischen Zeitungen 1861, insbesondere in den „Národní Listy"; Oslava památky Václava Hanky v Hořině vsi dne 7 září 1862" (Prag 1862); Sreznevskij, in Izvěst. II. Otděl. Akad. Nauk, 9. Bd.; P. Lavrovskij, Vospominanija o Hankě i Šafarikě" (im jährlichen Act der Charkover Universität, 1861); P. Lavrovskij, in Oteč. Zapiski, 1861, Nr. 2; M. Suchomlinov, „O snošenijach V. Hanki s Ross. Akademieju i o vyzově ego v Rossiju" (im Sammelwerk „Bratskaja Pomoč"; S. 309—318. St. Petersburg 1876). Ferner: die Correspondenz Dobrovský's und Hanka's im „Časopis", 1870; der Artikel Vrťátko's über die Beziehungen Hanka's zu Dobrovský, ebend. 1871. Die Aeusserungen von Hanuš in „Die gefälschten Gedichte". Endlich siehe die früher erwähnten Artikel Lamanskij's und die Schriften Šembera's und Vašek's. Wir führen noch den Artikel von J. Jireček an über die Originalgedichte Hanka's in den Jahren 1813—19, im „Časopis" 1879.

Digitized by Google

—1749, Navarovský), ein thätiger Schriftsteller, Dichter und Pädagog, Uebersetzer der Königinhofer Handschrift ins Deutsche bei ihrem ersten Erscheinen, 1819. Diese beiden Schriftsteller hat man auch in die Frage über die Fälschungen altčechischer Denkmäler hineingezogen.[1]

Die Biographie Šafařík's ist eine Geschichte bemerkenswerther gelehrter Arbeiten, welche hohe Bedeutung und grossen Ruhm in der ganzen slavischen Welt erlangten. Paul Joseph Šafařík, (oder Schafarik, 1795—1861), seiner Herkunft nach Slovak, wurde in einem Bergdorfe in Nordungarn geboren, wo sein Vater evangelischer Geistlicher war. Er war ein origineller und empfänglicher Knabe; vor dem achten Jahre hatte er schon zweimal die ganze Bibel durchgelesen. Nach Absolvirung der niedern und höhern Gymnasialklassen trat er 1810 ins evangelische Lyceum, wo er fünf Jahre als Student und zugleich als Hauslehrer verbrachte. In der Schule hatte er vortreffliche, wissenschaftlich gebildete Lehrer; dafür vergass er ganz seine Nationalität, welche die Schnle zu entwurzeln suchte. Erst im 16. Lebensjahre tauchte vor ihm diese Frage auf, als ihm das erwähnte Jungmann'sche „Gespräch über die čechische Sprache" in die Hände fiel, das auf ihn einen starken, entscheidenden Eindruck machte. Unter diesem Einfluss gab er, schon neunzehn Jahre alt, ein Bändchen Gedichte heraus: „Tatranská musa z lýrau slowanskau" (Leutschau 1814), hierauf sammelte er mit einigen Freunden, unter andern Kollár, slovakische Volkslieder[2]; einige Gedichte von ihm finden sich in der Zeitschrift Hromádko's. Im Jahre 1815 begab er sich mit seinen bescheidenen Mitteln nach Jena, das damals auf der Höhe seines Ruhmes stand. Hier vergass er unter philosophischen, historischen und philologischen Studien auch die slavische Muse nicht, übersetzte die „Wolken" des Aristophanes, Schiller's „Maria Stuart", beschäftigte sich mit čechischer Prosodie. Auf dem Rückwege nach Hause im Jahre 1817, wurde er in Prag mit Dobrovský, Jungmann und Hanka bekannt; in Pressburg, wo er in einer reichen Familie Erzieher

[1] Die Biographien Linda's und Svoboda's sind oben angeführt — „Osvěta" 1879.

[2] Pjsně swětské lidu Slowenského w Uhřjch; sie wurden herausgegeben von Kollár (Pest 1823–27). Im 2. Band ist ein Vorwort Šafařík's. Diese Lieder gingen in die zweite vermehrte Sammlung Kollár's (1834—35) über.

Digitized by Google

war, trat er in freundschaftliche Beziehungen zu Palacký und gab im Verein mit ihm unter Mitwirkung Jungmann's, 1818, die Schrift: „Principien der čechischen Poesie" („Počátkowé českého básnictwj") heraus, welche die Lehre Dobrovský's von der čechischen Prosodie bestritt (Dobrovský gründete diese auf den Accent, Šafařík auf das metrische System) und insbesondere die alte literarische Schule der Pseudoclassicisten und Idyllendichter in Unruhe versetzte, da sie neue und hohe poetische Forderungen aufstellte, wobei der Eigendünkel der alten Schule einen harten Schlag erlitt.[1] Man bot Šafařík Professuren an verschiedenen evangelischen Schulen Nordungarns an; aber die von ihm selbst erfahrene Bedrückung des slavischen Elements in jenen Schulen war ihm zuwider und er zog 1819 einen Ruf nach Neusatz vor, wo er Professor und Rector des Gymnasiums der serbischen orthodox-katholischen Gemeinde wurde. Er lebte hier bis 1833. Neusatz in der Nachbarschaft von Karlowitz, wo der serbische Patriarch lebte, von Serbien, der Fruška Gora, war in seiner Art ein serbisches Centrum und Šafařík benutzte dies zu einem umfänglichen Studium des serbischen literarischen Alterthums und der Sprache, erwarb hier viele seltene Bücher und Handschriften. Hier begann auch die Reihe seiner bedeutenden gelehrten Arbeiten, worin historische Fragen über das gesammte Slaventhum aufgestellt wurden. Dahin gehört die in ihrer Art erste gesammtslavische „Geschichte der Literatur"[2], wo die slavischen Stämme als ein Ganzes zusammengefasst sind, — eine fast ausschliesslich bibliographische Arbeit, aber von philosophisch-historischen Erklärungen beleuchtet. Gleich damals ging er schon an eine Umarbeitung dieses Buches in rein biographischer und bibliographischer Form; gegen den Anfang der dreissiger Jahre stellte er die serbisch-kroatische und slovenische Abtheilung her, aber seitdem blieb das Werk unvollendet und wurde erst nach seinem Tode herausgegeben.[3]

---

[1] Gegen dieses Werk von Šafařík und Palacký war seitens der alten Schule jene Schrift Hněvkovský's gerichtet, welche wir oben erwähnten.

[2] Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten von Paul Joseph Schaffarik etc. (Ofen 1826. VIII u. 524 S.; 2. Abdruck, Prag 1869).

[3] Geschichte der südslav. Literatur, herausgegeben von J. Jireček (3 Bde. Prag 1864—65).

Digitized by Google

Im Jahre 1828 erschien die erste Abhandlung über das slavische Alterthum, dann eine Untersuchung über die altserbische Sprache.[1] Die letztere war sehr wichtig durch die Behandlung des Gegenstandes und die neuen Daten zur Entscheidung der Frage über die kirchenslavische Sprache. Inzwischen war die Stellung Šafařík's in Neusatz unangehm geworden infolge der Bedrückungen der ungarischen Behörden, und er beschloss wegzugehen. Aber wohin? Einmal war die Rede von seiner Berufung an die Petersburger Akademie, doch kam die Sache nicht zu Stande, und seine čechischen Freunde beriefen ihn nach Prag, wo man ihm, wenn auch nur in bescheidenem Masse, auf einige Jahre durch Zusammenschiessen von Geld die Existenz sicherte; dazu kam später auch pecuniäre Hülfe aus Moskau. Die Lage der čechischen Dinge hatte sich gegen Mitte der dreissiger Jahre schon bedeutend verändert: die Bewegung, der man anfangs seitens der Behörden kaum eine Beachtung schenkte, war gewachsen und weckte zugleich den Verdacht der Regierung, sodass es bei Šafařík, nach seiner Uebersiedelung nach Prag, nicht ohne Spionirerei der Polizei abging, die ihn manchmal sehr störte. Aber die Arbeit schritt fort und im Jahre 1837 ward die Herausgabe seines berühmtesten Werkes: „Slavische Alterthümer" („Slovanské Starožitnosti") beendet, das von da an der Ausgangspunkt aller Arbeiten zur Erforschung der alten slavischen Geschichte war.[2] Dieses Buch brachte Šafařík weitreichenden literarischen Ruhm; sein Name wurde eine der grössten Autoritäten in den slavischen Forschungen. Das Werk war auf zwei Abtheilungen berechnet, eine historische und eine culturgeschichtliche. Das erschienene Buch war die erste Abtheilung; Šafařík trat auch an die zweite heran, aber der Plan blieb unausgeführt, aus der zweiten Abtheilung wurden nur einige Specialuntersuchungen über alte Ethnographie und

[1] „Ueber die Abkunft der Slaven, nach Surowiecki" (Ofen 1828); „Serbische Lesekörner oder historisch-kritische Beleuchtung der serb. Mundart" (Ebend. 1833).

[2] Das Buch wurde ins Polnische übersetzt von Bońkowski (Posen 1842—45); ins Russische von Bodjanskij (Moskau 1843; 2. Ausgabe in 5 Büchern; die erste wurde nicht beendet); deutsche Uebersetzung von Mosig von Aehrenfeld, herausgegeben von Heinr. Wuttke (Leipzig 1843—44).

Digitized by Google

Mythologie gedruckt[1]; er erkannte, dass es zur Darstellung des Culturlebens des Slaventhums noch an den nöthigen Vorarbeiten fehlte, besonders philologischen. Er wendete sich der Philologie zu — und hier erschienen wieder einige wichtige Untersuchungen. Bei aller umfänglichen Gelehrsamkeit Šafařík's ging es doch nicht ohne grosse Fehler ab: ein solcher war die Abhandlung über den vermeintlichen Černoboh (gefunden zu Bamberg), dem Šafařík, dank Kollár, Glauben schenkte, und woran er sich später mit Verdruss erinnerte. Als einen zweiten grossen Fehler rechnen ihm jetzt skeptische Kritiker die Herausgabe der ältesten čechischen Denkmäler an, mit gelehrten Commentaren von ihm und Palacký[2], wie auch die Betheiligung an dem Buch des Grafen J. M. Thun[3]: dort handelte es sich hauptsächlich um verdächtigte Denkmäler (die man jetzt geradezu als unecht erklärt), und man machte Šafařík Mangel an Kritik zum Vorwurf, durch den er zum Vertheidiger einer Fälschung und eines Betruges wurde. Zu seiner Vertheidigung kann man sagen, dass damals die Sache doch nicht so klar war, und z. B. sogar noch bis jetzt[4] Gelehrte von grosser Autorität, wie Sreznevskij, angesichts aller neuen Einwendungen, und nicht durch čechische Parteilichkeit gebunden sowol die „Mater Verborum" als das „Gericht der Libuša" hartnäckig vertheidigten. Für die čechischen Gelehrten verwickelte sich die Frage über die alten Denkmäler der čechischen Literatur noch durch die feindlichen Beziehungen zu dem Hauptvertreter der damaligen Negation, Kopitar, der jedoch seine Verdächtigungen und Beschuldigungen nicht mit klaren Beweisen belegte[5] und die Ansichten der Schriftsteller

[1] Im „Časopis", wo ausserdem viele andere kleine Arbeiten von Šafařík gedruckt sind.

[2] Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache (Prag 1840).

[3] Gedichte aus Böhmens Vorzeit (Prag 1845, mit einem Vorwort von Šafařík und Bemerkungen von Palacký). Vgl. V. Lamanskij, im „Žurn. Min. Nar. Prosv., 1879, Juli.

[4] Vierzig Jahre nach dem Buche von Šafařík und Palacký.

[5] Schon oben haben wir von Kopitar gesprochen. Seine Feindschaft mit den čechischen Gelehrten ist noch immer nicht aufgeklärt. Vgl. z. B. die Aeusserungen in der Biographie Šafařík's, Slovník Naučný, IX, S. 5; die Correspondenz Čelakovský's mit Staněk, im „Časopis", 1871, S. 228—229; die überaus feindseligen Aeusserungen über den „Mephistopheles" Kopitar in den Briefen Šafařík's an Pogodin.

Digitized by Google

unterlagen unwillkürlich dem Eindruck der Ungerechtigkeit der Beschuldigungen .... Im Jahre 1842 gab Šafařík eine dem Umfang nach nicht grosse, aber hochwichtige Arbeit wieder von gesammtslavischer Bedeutung heraus: „Slovanský Národopis", eine kurzgefasste Uebersicht der slavischen Ethnographie mit der ersten ethnographischen Karte der slavischen Stämme.[1] Die Unsicherheit seiner äussern Lage war Šafařík so drückend, dass er sich 1837 entschloss, ein Amt anzunehmen, welches seinem Geschmack sehr wenig entsprach — das eines Censors; er gab es 1847 wieder auf, nicht ohne sich Unannehmlichkeiten wegen des Durchlassens von Büchern, übrigens sehr unschuldiger (z. B. Zap's „Reisen und Wanderungen in Galizien" — „Cesty a procházky etc.", 1844) zugezogen zu haben. Schon im Jahre 1841 erhielt er die Stelle eines Custos an der prager öffentlichen Bibliothek.

Sein Ruhm war inzwischen gewachsen. Man bot ihm die slavische Professur in Breslau und Berlin an — da fand man es auch in Oesterreich nöthig, ihm Aufmerksamkeit zu schenken. Im Jahre 1848, gleich zu Anfang der revolutionären Wirren erhielt er die Professur der slavischen Philologie an der prager Universität, gab sie aber im folgenden Jahre wieder auf, als er Bibliothekar der Universitätsbibliothek wurde. An den Ereignissen des Jahres 1848 nahm er thätigen Antheil als Mitglied des Slavischen Congresses; der traurige Ausgang der Ereignisse, die hereinbrechende Reaction wirkten auf ihn besonders schwer. In den vierziger und funfziger Jahren verweilte er besonders bei der Erforschung der altčechischen Literatur[2], bei dem südslavischen Alterthum[3], endlich bei der Frage nach der Herkunft der Glagolica.[4] In dieser Frage hegte er anfangs die

---

[1] Russische Uebersetzung von Bodjanskij (Moskau 1843).

[2] Rozbor staročeské literatury (Analyse der altčechischen Literatur 1842 und 1845, in den Denkschriften der böhmischen gelehrten Gesellschaft); „Klasobraní na poli staroč. literatury" („Aehrenlese auf dem Felde der altčechischen Literatur"), im Časopis 1847, 1848, 1855; die altčechische Grammatik beim „Výbor", I., u. s. w.

[3] „Památky dřevního písemniství Jihoslovanův" („Denkmäler des alten Schriftwesens der Südslaven", Prag 1851; 2. Aufl. 1873).

[4] „Pohled na prvověk hlaholského písemnictví" („Blick auf die Urzeit des glagolitischen Schriftwesens", im Časopis 1852), dasselbe russisch von V. Vojtkovskij (Žurn. Min. Nar. Prosv., 1855, Nr. 7—8); „Památky hlah. písemnictví" („Denkmäler des glagolit. Schriftwesens", Prag 1853); „Gla-

Digitized by Google

Meinung, dass die Glagolica nicht älter als die Cyrillica und dem Anschein nach sogar nach ihrem Muster gebildet sei; aber zuletzt änderte er seine Ansicht gänzlich und behauptete, die Glagolica sei diejenige slavische Schrift, welche von Cyrill erfunden wurde, und die jetzt sogenannte Cyrillica nichts anderes als eine Vereinfachung derselben, veranstaltet von einem Schüler der Slaven-Apostel, Clemens ... Seine Gesundheit hatte inzwischen abgenommen; zu leiblicher Krankheit gesellten sich Anfälle von Geisteskrankheit. Er starb 26. Juni 1861.[1]

Nach Dobrovský war Šafařík die gewichtigste gelehrte Autorität in der Erforschung des Slaventhums. Seine „Geschichte der slavischen Literatur aller Dialekte", seine „Alterthümer", seine „Ethnographie" waren eine wirkliche Offenbarung des wissenschaftlichen Panslavismus. Obgleich die Arbeiten Šafařík's gewöhnlich ganz specieller Natur, und, trotz seines slavischen Patriotismus, oft deutsch geschrieben waren, so übten sie doch einen überaus starken Einfluss in allen slavischen Literaturen aus: sie fanden ihre Erklärer, welche das Bewusstsein von der historischen Einheit der Stämme im Alterthum und von der Nothwendigkeit einer moralischen Einheit in der Gegenwart verbreiteten. Šafařík selbst war ein eifriger Panslavist in dem Sinne, wie diese Ansichten jener Zeit herrschten; aber ihr letzter Ausdruck scheint die feurige Rede auf dem Slavischen Congress gewesen zu sein[2], — später traten ihm mehr die schwachen und dunkeln Seiten der slavischen Sache vor Augen. In der letztern

---

golitische Fragmente" (Ebend. 1857); „Ueber die Heimat und den Ursprung des Glagolitismus" (Ebend. 1858). Auf das letztere Werk bezieht sich die früher erwähnte Untersuchung von A. E. Viktorov.

[1] J. Jireček, „P. J. Schafarik, biographisches Denkmal" (Oesterreich. Revue, 1865, 8. Bd.); Slovník Naučný, s. v. (1872). Die Briefe Šafařík's an Kollár, ein sehr interessantes, aber noch nicht durchgearbeitetes Material für die Biographie Šafařík's und für die Geschichte der Renaissance (Časopis 1873, 1874, 1875); an den kroatischen Schriftsteller Miklousich (in Kukuljević's Arkiv, XII. 1875); reiches Material in den „Pisma k Pogodinu iz slavjanskich zemel, 1835—1861" (herausgegeben von N. Popov, Moskau 1879—80; im 1. Heft dieses Werkes Erinnerungen an Šafařík in den Briefen Bodjanskij's, im 2. Heft 144 Briefe von Šafařík selbst, von 1835 bis 1858).

Ausgabe der Werke: „Sebrané Spisy", Prag 1862—65, noch nicht vollständig; im 3. Band sind Einzeluntersuchungen über Alterthümer, Mythologie, Geschichte, Literatur und Philologie.

[2] Perwolf, in „Věstnik Evropy", 1879, April.

Digitized by Google

Zeit hörte man gegen ihn Vorwürfe von seiten slavischer patriotischer Idealisten.

Neben Šafařík steht ein zweiter leitender Vertreter der neučechischen Literatur, der zuweilen mit ihm zusammen arbeitete, Palacký, der „Vater der böhmischen Geschichtschreibung". Franz Palacký (1798—1876) ward im Prerauer Kreise in Mähren geboren, und stammte aus einem alten Geschlecht, das sich einst zur Brüdergemeine hielt, ihre Lehre auch später nach der katholischen Reaction unter Ferdinand heimlich bewahrte, und nach dem Toleranzedict Joseph's II. das Lutherische Bekenntniss annahm. Nach dem Besuch niederer Schulen trat Palacký 1812 ins evangelische Lyceum zu Pressburg ein. Der Unterricht war lateinisch, aber Palacký war neben der Schule auch selbst thätig, studirte die neuern Sprachen und ihre Literatur; er bereitete sich für den Beruf eines evangelischen Geistlichen vor, gab aber später diesen Gedanken auf, als er sich mit der Philosophie Kant's befasste. Zu nationalen Bestrebungen weckte ihn die Lektüre der alten und neuen čechischen Literatur; besondern Eindruck machte auf ihn, wie auf Šafařík, Jungmann's „Gespräch über die čechische Sprache". In Pressburg arbeitete er zum Theil an Palkovič's Wochenschrift „Týdenník", aber Palkovič war ein Mann der alten Schule und Palacký zerfiel zuletzt mit ihm. In der literarischen Welt wurde der Name Palacký's bekannt durch seine Uebersetzung einiger Lieder aus „Ossian" (1817), die damals grossen Eindruck im Kreise der čechischen Dichter machten, da Ossian zum ersten mal in der čechischen Literatur erschien. Im Lyceum und lange nachher beschäftigte ihn besonders die Aesthetik. Oben war von seiner Annäherung an Šafařík die Rede und von der Herausgabe der Schrift: „Počátkowé českého básnictwj". Einige Jahre darauf verbrachte Palacký als Hauslehrer in reichen Häusern, dabei setzte er die literarischen Beschäftigungen fort; einige Artikel über Aesthetik erschienen in der Zeitschrift „Krok".

Oben erwähnten wir, dass diese Zeitschrift 1821 von Jungmann und Johann Svatopluk Presl (1791—1849) gegründet ward. Der letztere war ein gelehrter Mediciner und Naturforscher, der sich auch im Gebiete der Literatur einen grossen Namen gemacht hat durch seine Bestrebungen, der entstehenden Literatur einen wissenschaftlichen Inhalt zu geben und eine wissenschaftliche Sprache auszuarbeiten. Das Hauptwerk Presl's war eine grosse angewandte Botanik („Rostlinář", 1820—

Digitized by Google

1835, im Verein mit Graf Berchtold), darauf eine Reihe populär-wissenschaftlicher Bücher in verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft. Die kleine Zeitschrift „Krok", 1821—1837, war der erste Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung in der neuen čechischen Sprache und zog die besten damaligen literarischen Kräfte an sich.

Im Jahre 1823 liess sich Palacký in Prag nieder, wo ihn Jungmann, Presl, Dobrovský, Hanka als eine neue vielversprechende Kraft freundschaftlich begrüssten. Eine zufällige Arbeit, welche Dobrovský dem Palacký vorschlug für Hormayr's „Taschenbuch" auszuführen — nämlich eine Geschichte des Geschlechts der Grafen Sternberg, lenkte Palacký definitiv auf das historische Gebiet. Dobrovský brachte ihn in Beziehungen mit den Grafen Sternberg, Kaspar und Franz, und der letztere, ein aufgeklärter Mann, einer von den wenigen damaligen Aristokraten, die auch čechische Patrioten waren, schätzte insbesondere Palacký, und förderte nicht wenig seine persönlichen und wissenschaftlichen Fortschritte. Auf Andringen Palacký's bei den Sternbergs beschloss der Verwaltungsrath des Böhmischen Museums (an seiner Spitze stand Kaspar Sternberg) von 1827 an seitens des Museums zwei Zeitschriften herauszugeben, die eine in deutscher, die andere in čechischer Sprache; zum Redacteur für beide wurde Palacký gewählt. Wir haben schon oben erwähnt, dass die deutsche Zeitschrift keinen Erfolg hatte, und im Jahre 1831 einging; dafür fasste die čechische feste Wurzel, und ward eins der wichtigsten gelehrten Organe der čechischen Literatur; es ist dies der „Časopis Českého Museum", der noch jetzt fortgesetzt wird. Palacký redigirte ihn bis 1838.

Inzwischen breitete sich die Thätigkeit Palacký's immer mehr aus. Im Jahre 1827 stellten die böhmischen Stände, in denen sich ebenfalls das Nationalgefühl zu beleben begann, Palacký den Antrag, die Fortsetzung der „Böhmischen Geschichte" Pubička's, eines Schriftstellers aus dem 18. Jahrhundert, zu übernehmen.[1] Palacký lehnte nicht ab, aber legte seinen besondern Plan vor, nach welchem eine böhmische Geschichte geschrieben werden müsste; der Plan wurde angenommen, man beschloss, Palacký

[1] „Chronologische Geschichte Böhmens" (6 Bde., Prag 1776—1808; bis Ferdinand II.). Pubička (1722—1809) war ein Schriftsteller der alten jesuitischen Schule; das Buch ist zwar fleissig geschrieben, aber trocken und systemlos.

Digitized by Google

zum Historiographen von Böhmen zu ernennen (1829), aber die Oberbehörden bestätigten ihm diesen Titel officiell erst 1839. Palacký machte sich eifrig an die Arbeit, studirte die historischen und Rechts-Quellen in den böhmischen Archiven und in Wien, untersuchte die alte Topographie Böhmens vergleichend mit der gegenwärtigen, machte einige mehr oder weniger lange Reisen ins Ausland zur Aufsuchung von Quellen der böhmischen Geschichte, die in den europäischen Bibliotheken (zu München, Berlin, Dresden, Rom u. s. w.) zerstreut waren. Als Vorbereitung zu seinem Werke veranstaltete Palacký Ausgaben der Quellen selbst, alter Chroniken, Urkunden, Briefe, schrieb Specialuntersuchungen u. s. w.[1] Im Jahre 1836 erschien der erste Band seiner böhmischen Geschichte, die anfangs deutsch und erst vom Jahre 1847 an in čechischer Sprache herausgegeben, und in fünf umfangreichen (Doppel-)Bänden von ihm, gegen das Ende seines Lebens, bis zum Jahre 1526 geführt wurde.[2]

Das Jahr 1848 rief Palacký auf den Schauplatz der Politik. Er war der angesehenste und einflussreichste Vertreter der Nationalpartei, die angesichts der Bestrebungen des Frankfurter Parlaments, Böhmen in die deutsche Einheit hineinzuziehen, und gegen die Wiener Centralisation auf dem historischen Rechte Böhmens und der Föderativverfassung bestand, als der einzigen Form, welche die verschiedenartigen Bestrebungen der Völker der Oesterreichischen Monarchie versöhnen könne. In der Periode der Unruhen 1848—49 hatte Palacký eine solche politische Autorität, dass ihm das Ministerium Pillersdorf ein Portefeuille anbot; auf dem Reichstag war er ein thätiges Mitglied der Commission, welcher die Ausarbeitung der Principien einer Constitution übertragen war; aber gegen Ende dieser stürmischen Zeit, als der Reichstag von Kremsier gewaltsam geschlossen wurde, galt Pa-

[1] Dahin gehören z. B. die Publicationen: „Staří letopisové čeští od roku 1378 do 1527" („Die alten böhmischen Chroniken vom Jahre 1378 bis 1527", Prag 1829); „Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber" (Prag 1830); Archiv český, 4 Bde., 1840—46; vom Jahre 1862 an Fortsetzung des Archivs, noch zwei Bände; „Aelteste Denkmäler etc." (1840); „Popis království českého" („Beschreibung des Königreichs Böhmen", Prag 1848).

[2] „Geschichte von Böhmen", vom Jahre 1836 an; „Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě" (Bd. I. III—IV., Prag 1848—60; Bd. V., 1. Thl. 1865; 2. Thl. 1867; Bd. II., 1. Thl., 1874; 2. Thl., 1876); eine neuere Ausgabe „für das Volk" mit Biographie von Kalousek (Prag 1878).

Digitized by Google

lacký auf einmal für einen verdächtigen Menschen, gegen den polizeiliche Aufsicht nothwendig sei. Er zog sich von der Politik zurück und beschäftigte sich aufs neue mit seiner historischen Arbeit. Nach dem Erlass des „Diploms" von 1860 erneuerte sich die politische Thätigkeit Palacký's; er wurde der anerkannte politische Führer des čechischen Volkes; im Jahre 1861 ward er zum lebenslänglichen Mitglied des Wiener Herrenhauses ernannt. Zu dieser Zeit wurde ein Organ gegründet, das seine Ansichten vertrat, die Zeitung „Národní Listy"; aber bald, im Jahre 1863, erweckte das Programm Palacký's in der neuen Generation Opposition, und zum Organ Palacký's und seines Verwandten und jüngern politischen Genossen, L. Rieger's, ward die neue Zeitung „Národ", später „Pokrok".

Palacký hat von allen čechischen Gelehrten der böhmischen Geschichtschreibung die grössten Dienste erwiesen. Sein bedeutendstes Werk, die „Geschichte von Böhmen" ist mit einem umfangreichen, vor ihm in Böhmen noch nicht dagewesenen Studium der Quellen geschrieben und erhielt nationale Bedeutung. Einer der ersten Ansätze der nationalen Wiederbelebung war das Bedürfniss, sich der Vergangenheit zu erinnern, den historischen Zusammenhang mit den frühern Generationen wiederherzustellen; das Volk musste aus der Lethargie erwachen, in die es durch den schrecklichen, ihm zu Anfang des 17. Jahrhunderts versetzten Schlag versunken war, und das Hauptverdienst in dieser historischen Restaurirung des Nationalbewusstseins schreiben die Čechen eben Palacký zu. Sein Werk blieb beim 16. Jahrhundert stehen; aber es lieferte eine feste Grundlage für die historische Forschung und für das Nationalgefühl. Dass der Eindruck ein solcher war, kann man daraus ersehen, dass im kritischen Moment der Historiker zum politischen Vertreter, zum anerkannten Oberhaupt seines Volkes wurde.[1]

[1] Von den politischen Werken Palacký's verzeichnen wir insbesondere den Artikel: „Ueber Centralisation und nationale Gleichberechtigung in Oesterreich" in Havlíček's Zeitung „Národní Noviny", 1849; ferner, „Idea státu Rakouského", in der Zeitung Národ, 1865, und besonders, auch deutsch: „Oesterreichische Staatsidee" (Prag 1865); endlich „Doslov", sein politisches Testament im „Radhost", einer Sammlung kleiner Artikel über Literatur, Aesthetik, Geschichte und Politik (3 Bde. 1871—72). Das Testament erschien auch deutsch: „Fr. Palacký's Politisches Vermächtniss" (Prag 1872). Vgl. darüber den Artikel von Makušev im „Golos", 1873, Nr. 178.

Digitized by Google

Palacký fuhr fort zu arbeiten bis in seine letzten Lebenstage. Im Jahre 1876 gab er den letzten Band seiner Geschichte heraus, geführt bis zum Jahre 1526; bei diesem Jahre wollte er auch stehen bleiben, in der Absicht, nur noch die innere Culturgeschichte des 13.—16. Jahrhunderts zu bearbeiten. Im Jahre 1876, am 23. April, wurde zu Prag die Vollendung von Palacký's Geschichtswerk gefeiert; in seiner dabei gehaltenen Rede war schon das Vorgefühl eines baldigen Todes enthalten. Er starb am 26. Mai.[1] „Unser Volk schwebt in grosser Gefahr", sagte er unter anderm in seiner letzten Rede, „von allen Seiten von Feinden umgeben; ich verzweifle jedoch nicht und hoffe, dass es ihm gelingen wird alle zu überwinden, wenn es nur wollen wird. Es ist nicht genug zu sagen: «Ich will», sondern jeder muss mitwirken, arbeiten, Opfer bringen, soviel er kann, zum gemeinsamen Wohle, besonders zur Erhaltung der Nationalität. Das čechische Volk hat eine glänzende Vergangenheit hinter sich, die Zeit des Huss ist eine ruhmvolle Zeit; damals übertraf das čechische Volk an geistiger Bildung alle übrigen Völker Europas .... Es ist jetzt nöthig, dass wir uns ausbilden und nach der Anleitung des gebildeten Verstandes wirken. Dies ist das einzige Testament, das ich sozusagen sterbend meinem Volke hinterlassen möchte" ....

Bisher haben wir von Schriftstellern gesprochen, deren Name oder Ruhm in ihrer gelehrten Thätigkeit lag, und welche das eigentlich literarische, poetische Gebiet fast gar nicht berührten. Aber diese Namen mussten vor allen in der Geschichte der čechischen Renaissance genannt werden, wenn auch nicht in strenger Zeitfolge, so doch nach der Bedeutung ihrer Wirksamkeit — sie waren die unmittelbaren Fortsetzer von Dobrovský's

[1] Der Lebenslauf Palacký's ist vielmals dargestellt worden; siehe z. B. V. Zelený, im Almanach Máj, 1860; noch früher in „Reichstags-Galerie, geschriebene Portraits der hervorragendsten Deputirten des ersten österr. Reichstags" (Wien 1849, Jasper, Hügel & Manz); Revue des deux Mondes, 1855, April: L'histoire et l'historien de la Bohême; Nil Popov, in „Sovrem. Lětopiś", 1865, Nr. 33; in dem Buche: „Vseross. etnogr. vystavka i slavjanskij sjězd" (Moskau 1867); Slovník Naučný, VI. Bd. (1867) s. v.

Wichtiges biographisches Material enthalten die eigenen Werke Palacký's, besonders die über politische und gesellschaftliche Fragen; und ebenso seine Correspondenz; ein Theil derselben, nämlich seine interessanten Briefe an Kollár, gedruckt im „Časopis", 1879.

Digitized by Google

Werk; es war nothwendig, das historische Bewusstsein zu wecken, die Literatur auf das Niveau der zeitgenössischen Bildung zu bringen, eine neue Sprache auszuarbeiten. Allmählich erweiterte sich die Literatur nach Inhalt und Leserzahl. Als Schriftsteller aus der Sphäre des Volks und theilweise aus dem Mittelstande hervorgingen, fand sich daraus auch ein Publikum zusammen. Durch diese Bedingungen wurde auch der Typus der Literatur bestimmt: in dem Bestreben, die Nationalität zu wecken, bemühte sie sich zugleich, sich den Inhalt der zeitgenössischen europäischen Wissenschaft und Poesie anzueignen und andererseits dem Volke eine populäre Lektüre zu geben. Dieses doppelte Streben blieb lange der herrschende Zug der čechischen Literatur: sie wies eine beträchtliche Menge von Uebersetzungen, gemeinverständlichen Publicationen über verschiedene Gegenstände des Wissens auf und schuf ein nationales Publikum aus dem verachteten und von einem fremden Element bedrohten Volke. Das Nationalbewusstsein drang aus den städtischen Kreisen ins Dorf.

Endlich trat auch die čechische Poesie als würdige Kraft in der nationalen Entwickelung auf, und wie in der Wissenschaft zugleich mit der eigenen nationalen Frage das Bewusstsein der gesammtslavischen Einheit auftauchte, so trat in der Poesie, neben dem particulären Patriotismus eine warme panslavistische Tendenz zu Tage. Der erste und bedeutendste Vertreter der Poesie dieser Art war Johann Kollár (1793—1852), von Geburt Slovak, aus dem Turoczer Comitat. Der Vater hatte ihn für seine ländliche Wirthschaft bestimmt und gab ihn erst auf seine dringenden Bitten in die Schule; als derselbe auch später den Absichten seines Vaters nicht gehorchte, wurde dieser so erbittert, dass Kollár das väterliche Haus verlassen musste und nur dank der Theilnahme fremder Leute die Schule fortbesuchen konnte. Im Jahre 1812 trat er in das evangelische Lyceum zu Pressburg, wo wir schon Šafařík und Palacký sahen. Nachdem er 1815 seine Studien beendet, ward er Erzieher, und, als er einiges Geld zusammengebracht, begab er sich 1816 nach Jena; im folgenden Jahre nahm er als jenenser Student an dem berühmten Wartburgfest theil, wo das junge Deutschland, nämlich die akademische Jugend, bei der Jubiläumsfeier der Reformation ihren Hass gegen die Reaction und den Obscurantismus durch ein phantastisches Auto de Fé bekundete. Diese Stimmung der jungen Generation, damals besonders stark in Jena, und der

Digitized by Google

Einfluss der Universität hatten wahrscheinlich ihren Antheil an der eigenthümlichen Beschaffenheit der patriotischen Bestrebungen des čecho-slovakischen Dichters. Doch kam noch ein Umstand persönlicher Natur dazu. Hier an den Ufern der Saale und Elbe lebten einstmals die polabischen Slaven, welche durch deutsche Feindschaft und eigene Zwietracht untergingen: das Nationalgefühl, durch diese historischen Reminiscenzen geweckt, verschmolz bei Kollár mit der Liebe, deren Gegenstand Wilhelmine Schmidt war, die Tochter eines deutschen evangelischen Geistlichen, welcher von solchen slavischen Vorfahren abstammte (er heirathete sie erst im Jahre 1835). Dieses doppelte Gefühl gab der Poesie Kollár's ihren Inhalt; es sind darin seine persönlichen Freuden und Leiden mit seinen Reminiscenzen an die Vergangenheit des Slaventhums, mit Betrachtungen über die Gegenwart, idealistischen Phantasien von der Zukunft, und Aufmunterungen zu einem nationalen Patriotismus vereinigt. Seine Gedichte erschienen anfangs unter dem einfachen Titel „Básně" („Gedichte")[1], aber in den folgenden Ausgaben hiessen sie „Slávy Dcera" („Sláva's Tochter")[2], unter der sowol die geliebte Minna als das gesammtslavische Vaterland verstanden ward.

„Sláva's Tochter" ist in tönenden und bisweilen wahrhaft poetischen Sonetten[3] geschrieben, im Inhalt kam eine neue Tendenz scharf zum Ausdruck, welche gegenseitige slavische Liebe und slavische Einheit predigte: es sind entweder patriotische Elegien, hervorgerufen durch die Erinnerung an den frühern Ruhm, oder Aufforderungen zur Eintracht oder Anklagen gegen die Abtrünnigen; das didaktische Element nimmt in der Dichtung sehr viel Raum ein. Die poetische Thätigkeit Kollár's beschränkte sich auf dieses eine Werk ausser einigen wenigen an-

---

[1] Prag 1821.

[2] „Slávy Dcera. Báseň lyricko-epická ve třech zpěvích" (Pest 1824). Ferner: — v pěti zpěvích, und dazu als besondere Schrift „Výklad" („Auslegung", Pest 1832; Pest 1845 in 2 Theilen; Wien 1852; Prag 1862). Einzelne Sonette wurden übersetzt ins Polnische, auch ins Deutsche, Französische, Englische. Ins Russische ist die Einleitung (im Versmass des Originals, Distichen) und einige Sonette von A. Berg übersetzt, in „Poezija Slavjan", S. 348—353.

[3] In der Ausgabe von 1845 622 Sonette; in den letzten Ausgaben 645.

Digitized by Google

dern unbedeutenden Gedichten. Nach seiner Rückkehr aus Jena ward er evangelischer Prediger in Pest, schrieb Predigten, beschäftigte sich mit dem slavischen Alterthum und der Volkspoesie, unternahm einige Reisen zur Erforschung der Ueberreste (meist vermeintlicher) slavischer Alterthümer in Deutschland, der Schweiz, Italien. Dahin gehören seine „Volkslieder der Slovaken in Ungarn“ [1], seine Untersuchungen über den Ursprung, die Alterthümer und die Namen der Slaven (1830, 1839), seine „Reise“ (1843), endlich „Das slavische Alt-Italien“. Aber in diesen, gelehrten Fragen gewidmeten Werken macht sich wieder nicht der Gelehrte bemerklich, sondern der Dichter. Das slavische Alterthum stellt sich ihm hier in derselben poetischen Gestalt dar wie in „Sláva's Tochter“; seine Phantasie malte ihm sogar Slaven in Italien.[2] Als die ungarischen Unruhen begannen, hatte Kollár, der seine Landsleute warm vertheidigte, viele schwere Prüfungen und Verfolgungen seitens der Magyaronen zu bestehen; bei Beginn der Revolution ging er fort nach Wien, wo er 1849 den Lehrstuhl der slavischen Alterthümer an der Universität erhielt.

Endlich ist nicht weniger als „Sláva's Tochter“ noch ein Werk Kollár's berühmt, das seinerzeit einen starken Eindruck im slavischen Publikum hinterliess. Dies war eine kleine Broschüre: „Ueber die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten

---

[1] Als wir von Šafařík sprachen, gedachten wir der ersten Ausgabe dieser Sammlung. Die zweite, sehr vermehrte, ward von Kollár selbst in Pest, 1834—35, in 2 Bänden veranstaltet. Seinerzeit galt diese Ausgabe Šafařík's für die beste im Slaventhum; „Sebrané Spisy“, III, 408—409.

[2] „Rozpravy o jmenách, počátkach i starožitnostech národu Slovanského etc.“ („Abhandlungen über die Namen, die Anfänge und Alterthümer des slavischen Volkes“, Ofen 1830); „Sláva Bobyně a původ jmena Slavův ili Slavjanův“ („Die Göttin Sláva und der Ursprung des Namens Slaven“, Pest 1839); „Cestopis, obsahující cestu do horní Italie a odtud přez Tyrolsko a Bavorsko, se zvlaštním ohledem na slavjanské živly (1841) etc.“ („Reisebeschreibung, enthaltend eine Reise nach Oberitalien und von da an durch Tyrol und Baiern, mit besonderer Rücksicht auf die slavischen Elemente“, Ebend. 1843; Prag 1863); „Staroitalia slavjanská“ („Das slavische Altitalien“), herausgegeben nach seinem Tode (Wien 1853; 2. Aufl. Prag 1865). — Die auf das slavische Alterthum bezüglichen Schriften Kollár's waren meist Phantasie, über die sogar Freunde, wie Šafařík, misvergnügt waren.

Digitized by Google

der slavischen Nation."[1] Sie war von ebendemselben panslavistischen Patriotismus eingegeben. Kollár erkannte bei all seiner Leidenschaft für die „slava" (den Ruhm), seines Stammes doch an, dass die jetzigen Slaven nur „Riesen in der Geographie und auf den Karten und Zwerge in der Kunst und Literatur" seien; die Ursache dieser betrübenden Thatsache war seiner Meinung nach die Zersplitterung und der Mangel an Einheit und deshalb müssten sich die Slaven zur Befestigung ihrer nationalen Bestrebungen zu literarischer Gegenseitigkeit vereinigen. „In unserer Zeit", sagte er, „ist es nicht genug, ein guter Russe, ein eifriger Pole, ein vollendeter Serbe, ein gelehrter Čeche zu sein, und ausschliesslich, wenn auch noch so gut, russisch, polnisch, čechisch zu reden. Die einseitigen Kinderjahre des slavischen Volkes sind vorüber; der Geist des gegenwärtigen Slaventhums legt uns eine andere, höhere Pflicht auf, nämlich alle Slaven als Brüder einer grossen Familie anzusehen und eine grosse gesammtslavische Literatur zu schaffen." ... Zur Erreichung eines solchen Resultats hielt Kollár das gegenseitige Studium der Dialekte für nothwendig. Er erklärt, welche Gefahr dem Slaventhum aus seiner Zersplitterung drohe und wie nothwendig ein geistiger Verkehr der Literaturen zur Erfüllung der historischen Aufgabe des slavischen Stammes sei — die Civilisation und die Bildung weiter zu führen nach den germanischen und romanischen Völkern, die jetzt ihre Stelle einem neuen, frischen Volke abtreten müssten. Das Mittel, welches Kollár zur literarischen Vereinigung vorschlng, war zu ungenügend, aber

---

[1] Anfangs čechisch geschrieben, dann deutsch erschienen: „Ueber die literarische Wechselseitigkeit etc. Aus dem Slavischen, in der Zeitschrift Hronka gedrucktem, ins Deutsche übertragen und vermehrt vom Verfasser" (Pest 1837). Die Broschüre wurde dann in fast alle slavischen Dialekte übersetzt. Die zweite čechische Ausgabe: „O literární vzájemnosti etc.", übersetzt aus dem Deutschen von Johann Slav. Tomíček (Prag 1853); serbisch: „O knižnoj uzajamnosti etc.", übersetzt aus dem Deutschen von Dem. Teodorović (Belgrad 1845) und in der „Zastava", 1878; russische Uebersetzungen in „Mosk. Vědomosti", 1838, in „Oteč. Zapiski", 1840, Nr. 1—2 (von Sreznevskij). Das Buch lenkte auch im feindlichen Lager grosse Aufmerksamkeit auf sich, wo man es überhaupt als ein Manifest des Panslavismus ansah. Wir nennen z. B. den Artikel in „Vierteljahrschrift aus und für Ungarn" 1843, I, 1. Hälfte, S. 122—130, aus „Pesti Hirlap" (wie es scheint, von Pulszky).

Digitized by Google

nichtsdestoweniger hatte seine Schrift grossen Erfolg, von der „Wechselseitigkeit" begannen alle panslavistischen Patrioten zu reden, indem sie in ihr die Panacee für alle Nöthen des slavischen Stammes fanden. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dies auch seine praktischen Folgen hatte in der Kräftigung der panslavistischen Interessen, wie auch die Dichtung Kollár's einen ähnlichen Einfluss hatte.

Die „Slávy Dcera" übte einen um so stärkern Eindruck aus, als ihr äusserst idealistischer Charakter aufs beste der Richtung entsprach, auf die wir oben bei den Vertheidigern der Nationalität hingewiesen haben: die Uebertreibungen bemerkte man nicht — sie lagen im Wesen der allgemeinen Stimmung; Lehrhaftigkeit und Weitschweifigkeit erschienen nicht als Mangel, weil in den Belehrungen ein, wenn auch abstractes, Programm gegeben wurde, wie es das schon geweckte aber noch nicht zu bestimmter Form gelangte Gefühl suchte. Der erhabene Ton, in dem die Dichtung gehalten ist, passte aufs beste zu der idealistischen Aufgabe. Mit der „Slávy Dcera" wird eine ganze Reihe poetischer Erzeugnisse, welche dasselbe Thema der gesammtslavischen Einheit, des vergangenen und zukünftigen Ruhmes wiederholten, eröffnet.[1] In den fünf Gesängen der Dichtung (Saale; Elbe, Rhein, Moldau; Donau; Lethe; Acheron) gehen die historischen Reminiscenzen, die Segnungen und das strenge Gericht über die Handlungen und die handelnden Personen des Slaventhums bis in das entfernteste Alterthum zurück und schliessen mit warmen Aufmunterungen zur Einigkeit und Arbeit für den gemeinsamen Nutzen. Dies war der charakteristischste Ausdruck

[1] Eine Sammlung der Werke Kollárs (übrigens unvollständig): „Spisy Jana Kollára" (4 Thle., Prag 1862—63). Darin findet sich auch seine interessante Selbstbiographie, die übrigens nur seine Jugendzeit umfasst (IV. Th. S. 89—285). Die einzige Biographie Kollár's ist der Artikel von Zelený, im Almanach „Máj", 1862. Vergl. Hurban, Pohl'ady, I. S. 127—134. Für den künftigen Biographen ist ein interessantes Material aufgehäuft in den Briefen Šafařík's an Kollár, im „Časopis", 1873 u. f.; Palacký's ebend. 1879; Jungmann's, ebend. 1880; Briefe Kollár's an N. I. Nadeždin, in „Russk. Archiv", 1873; Erinnerungen an ihn und einige Briefe in „Pisma k Pogodinu iz Slav. zemel", herausgeg. von N. Popov (Moskau 1879—80). St. Píč, „Očerk polit. i liter. istorii Slovakov" (in Slav. Sbornik Bd. I—II). Vergl. über Kollár noch weiter unten, in der Literatur der Slovaken.

Digitized by Google

des idealistischen Patriotismus von den zwanziger Jahren an bis 1848 und Citate aus „Slávy Dcera“ waren bei den westslavischen Schriftstellern die gewöhnliche Bekräftigung patriotischer Aufrufe.

Wir führen ein Muster der slavischen Aufrufe Kollár's an:

„Eine grosse Sünde ist der grimme Mord, Raub, Verrath, Brand, Gift — solche Missethäter sind werth, dass ihr Blut und ihre Seele dem Körper entströmen unter dem Schwerte des Gerichts; und Lüge, Hochmuth, Neid, Verführung, weichliche Wollust, welche den Sitten nachstellt, und wie die Greuel alle heissen, die auf die Erde aus der glühenden Hölle gekommen sind. — Aber ich kenne gleichwol einen Drachen mit einem schwarzen hässlichen Gesicht, gegen welchen diese Sündensplitter noch weisser sein werden als Schnee. Dieser eine raubt, zischelt, lehrt das Böse, schlägt sich selbst, die Vorfahren und Nachkommen, und heisst: Undank gegen das eigene Volk.

„Also, solange das junge Herz schlägt, lasst uns das Wohl der lieben Heimat suchen; ihr Wachen weckt die Schlummernden, ihr Feurigen die Kalten, ihr Lebendigen alles, was verwesen will. Ihr Getreuen, zertretet den verrätherischen Drachen; ihr Freigebigen, scheltet die von der Seite schielenden, ihr Fleissigen das Gesindel, welches von den blutigen Schwielen der Brüder lebt und ihr Blut trinkt: niemand kann sich herrlicher mit kühner Stirn rühmen, als der Patriot, welcher in seinem Herzen das ganze Volk trägt; — und das mit Recht, weil auch er — mag der Narr darüber lachen — Gott Rechenschaft ablegen wird für seine Schafe.

„Es arbeite jeder mit beharrrlicher Liebe auf der ererbten Flur des Volkes; die Wege mögen verschieden sein, wenn wir nur alle einen Willen haben; es ist thöricht, mit unkundiger Hand die Bahnen des Mondes messen zu wollen, wie ungeübte Beine im Tanze zu versuchen um spärliches Lob. Besser handelt der, welcher in bescheidenem Kreise arbeitet, treu auf seinem Feldstück stehend; gross ist er, sei er Diener oder König; oft kann die stille Hütte des Hirten für die Heimat mehr thun als das Feldlager, aus welchem Žižka kämpfte.

„Schreibe nicht den heiligen Namen des Vaterlandes dem Lande zu, in welchem wir wohnen; das wahre Vaterland tragen wir nur im Herzen — dieses Vaterland lässt sich nicht tödten, noch rauben; heute oder morgen werden wir den Mörder der Heimat toben und das Volk in seinem Joche sehen — aber wenn wir uns im Geiste geeinigt haben, wird das Vaterland ganz sein in jedem Theile des Bundes; zwar ist dem unschuldigen Gefühl auch der Hain, der Fluss, die Hütte theuer, welche der Ahn seinem Enkel hinterlassen hat; aber die unzerstörbaren Grenzen des Vaterlandes, die sich der Spott anzurühren fürchtet, das sind — einmüthige Sitten, Sprache und Gedanken.“ (Sonette 241—244).

Im Sonett 258 und dem folgenden wendet sich Kollár an das gesammtslavische Vaterland „Slavien“ (oder auch All-Slavien) und nach

Digitized by Google

seinem Beispiel erweckte dieses Phantasieland noch lange nachher (und selbst jetzt noch) den Enthusiasmus der westslavischen Dichter, insbesondere der čechischen: „O Slavien, o Slavien, du Name süsser Töne, bitterer Erinnerungen, hundertmal in Stücke zerrissen, um immer höher geehrt zu werden."

Vor seiner Phantasie breiten sich die unübersehbaren Grenzen des gesammtslavischen Vaterlandes aus: „Alles haben wir, glaubt es meine lieben Landsleute und Freunde! Was uns unter die grossen, reifen Völker der Menschheit setzt; Land und Meer breitet sich unter uns aus, wir haben Gold, Silber, geschickte Hände, Sprache und fröhliche Lieder; nur Eintracht und Aufklärung fehlt uns." (Sonett 260.) Er fordert die slavischen Völker auf, in Eintracht und Einheit zu leben: „Macht der lieben Mutter die Freude, ihr Russen, Serben, Čechen, Polen, lebt einträchtig, wie eine Heerde!" (Sonett 261). „Denn fremder Durst saugt unser Blut, und der Sohn, des Ruhmes seiner Väter unkundig, rühmt sich noch seiner Knechtschaft!" (Sonett 263).

Während seiner Wanderung an der Donau muss der Dichter an den Untergang der slavischen Reiche, an die jetzige Knechtung des Slaventhums gedenken, — Hoffnung gibt es keine: „O Gott, O Gott", ruft er aus, „der du es immer wohl gemeint hast mit allen Völkern: auf Erden gibt es niemand mehr, der den Slaven Gerechtigkeit erwiese! Wo ich auch hinkam, überall hat die bittere Klage der Brüder mir die Freude meiner Seele getrübt; o du, Richter über alle Richter, sage: wodurch ist mein Volk so schuldig? Ihm geschieht Unrecht, grosses Unrecht, aber unsere Klagen und unsern Gram schmäht die Welt oder verlacht sie; aber nur darin lass mich deine Weisheit erleuchten: wer ist hier der Sünder? Der, welcher dieses Unrecht thut; oder der, welcher es erduldet." (Sonett 290).

Zuweilen treten dem Dichter helle Bilder der Zukunft des Slaventhums vor Augen, aber häufiger klagt er im Bewusstsein der schweren Gegenwart und sein patriotischer Gram kommt nicht selten in einer wahren und tiefen, wenn auch zu gelehrten Poesie zum Ausdruck.

Čechische Kritiker geben nicht ohne Grund der ältern Redaction der Dichtung Kollár's den Vorzug vor der letzten, wo sich zu viel von dieser Gelehrsamkeit findet. Vergl. Čelakovský, Sebrané Listy, S. 314 (Prag 1865).[1]

Die Poesie Kollár's ist eine der allerbedeutendsten Erscheinungen der ganzen neučechischen Literatur und das charakteristischste Werk der Renaissance. Ihre historische Bedeutung wird durch Vergleichung mit der vorhergegangenen Poesie klar. Wir

[1] Ein Urtheil über die Dichtung Kollár's vom magyarischen Standpunkte aus in der oben erwähnten „Vierteljahrsschrift", 1843, II, 2, S. 55—87 mit Uebersetzung einiger Sonette.

Digitized by Google

sahen, dass von Ende des 18. Jahrhunderts an und fast bis Kollár die čechische Poesie rein nachahmend war; in ihr herrschte die naive Idylle. Die erste Reaction gegen diese Richtung ward um 1820 gegeben durch die Einführung Ossian's in die čechische Literatur, der die Geister ins graue, romantische und geheimnissvolle Alterthum lenkte, und durch das Erscheinen des „Gerichts der Libuša" und der Königinhofer Handschrift, welche das Nationalgefühl in hohem Grade weckten. Eine theoretische Negation der pseudoclassischen Idylle und der unbestimmten Sentimentalität war die erwähnte Schrift Šafařík's und Palacký's, 1818. Aber diese Impulse brachten noch keine klare nationale Stimmung hervor. Die bei den Čechen nicht reiche Volkspoesie war wenig geeignet, eine solche zu schaffen, auch begann man damals sich erst für sie zu interessiren. So hatte Kollár ein kaum erwachtes Nationalbewusstsein vor sich. Seine Dichtung war dagegen eine einheitliche, tief empfundene und kräftig ausgesprochene poetische Predigt der nationalen Sache, welche ausserdem nicht für die engen Grenzen des čechischen Stammes, sondern für die ganze slavische Welt Geltung haben sollte. Mit seinem Panslavismus kam Kollár Šafařík zuvor, und in der slavischen Poesie ist er bisher noch von niemand ersetzt als Prediger der Gegenseitigkeit und der ethisch-nationalen Einheit. Bis heute, nach zwei Generationen, bleibt die „Slávy Dcera" der einzige poetische Codex des Panslavismus, der damals freilich (fügen wir hinzu) bei weitem nicht so gefährlich war, wie ihn die Gegner darstellten.

Der Zeitgenosse Kollár's, ein zweiter Dichter und Panslavist, Franz Ladislaus Čelakovský (1799—1852), war der Sohn eines einfachen Tischlers, aber es gelang ihm, eine Universitätsbildung zu erhalten, und er beschäftigte sich früh mit der Literatur. Sein erstes Werk waren „Gedichte" („Smíšené básně", 1822) und „Slavische Volkslieder" („Slovanské národní písně", 3 Thle., 1821), worauf Uebersetzungen aus Herder, Walter Scott u. s. w. folgten. Die Werke Čelakovský's zeichneten sich durch eine Reinheit der Form aus, welche für jene Zeit, wo es sich noch um die Fixirung der Literatursprache handelte, bemerkenswerth war. Seine eigentliche Berühmtheit beginnt erst mit dem Jahre 1829, als er das Buch „Wiederhall russischer Lieder" („Ohlas písní ruských") herausgab, worin er mit einer für die damalige Zeit grossen Kunstfertigkeit den Charakter der russischen Volkspoesie wiedergab. Ausser der

Digitized by Google

„Slávy Dcera" hatte noch kein Werk der neuern Literatur einen solchen Erfolg gehabt, wie dieses Büchlein, und čechische Kritiker sagen noch jetzt, dass, „wenn Čelakovský auch nichts weiter geschrieben hätte, ihm schon der «Ohlas» allein einen Platz unter den ersten Dichtern sichern würde". Es ist dies keine blosse Wiederholung volksthümlich-poetischer Motive, sondern auch ihre Anwendung auf einen neuen Inhalt. Eine ähnliche Arbeit machte später Čelakovský auch in Bezug auf die čechische Poesie im „Wiederhall čechischer Lieder" („Ohlas písní českých", 1840). Seine äussern Verhältnisse waren ziemlich bedrängt; er lebte von Correcturen und Uebersetzungen; später half ihm die patriotische Protection des Gründers der čechischen Matica, Fürsten Rudolf Kinský. Um 1830 handelte es sich um die Berufung Čelakovský's, nebst Šafařík und Hanka, nach Russland; aber, wie früher erwähnt, kam die Sache nicht zustande. Im Jahre 1834 ward Čelakovský Redacteur der „Pražské Noviny"; daneben begann er die „Čechische Biene" („Česká Včela") herauszugeben, welche nicht wenig zur Belebung der Literatur beitrug. Im Jahre 1835, nach dem Tode Nejedlý's, erhielt er den Lehrstuhl der čechischen Sprache an der Universität, und es stand ihm damit eine Arbeit nach seinem Herzen bevor; aber ein Umstand brach in unerwarteter Weise seine Universitätsthätigkeit ab. Während des polnischen Aufstandes waren seine Sympathien im allgemeinen auf der Seite der Russen, aber das Schicksal Polens wirkte gleichwol stark auf ihn: er wollte, dass der Streit im Geiste der slavischen Brüderlichkeit gelöst werde, dass bei dem Sieger weiter Blick und Hochherzigkeit zu finden sei.[1] Nach Beendigung des Aufstandes, als sich seine traurigen Resultate entwickelten, wendeten sich die Sympathien Čelakovský's auf die Seite der Polen,

[1] In einem Briefe vom 17. Jan. 1831 äussert Čelakovský: „Man sagt, dass aus Theilen Polens wieder ein Königreich werden wird. Ich möchte es wünschen — es wäre dann wenigstens ein slavischer Hof mehr in Europa, und die Russen würden dabei nicht viel verlieren. Sollte es so werden, so würde ich meiner Treu' in Polen eine Professur oder ein anderes Amt übernehmen, denn Slaven wären daselbst nöthig nach Verdrängung des Deutschen von dort." Sein Freund Kamaryt schreibt zu derselben Zeit: „Gäbe Gott Glück dem Weissen Adler!" Im August 1831, bei Erwähnung der Annäherung der russischen Truppen an Warschau bemerkt Čelakovský: „Möchte dies doch in guter und grossherziger Weise enden." S. Čelakovský, „Sebrané Listy", S. 287, 289, 290 (Prag 1865).

Digitized by Google

und er sprach sie in seiner Zeitung aus. Die österreichische Censur sagte nichts dagegen; aber die russische Gesandtschaft in Wien mischte sich in die Sache, und Čelakovský verlor zugleich sowol die Professur wie die Redaction der Zeitung. Abermals half Čelakovký die Witwe des Fürsten Kinský, indem sie ihm zu ihrem Bibliothekar machte. In dieser Zeit wendete er sich wieder der poetischen Thätigkeit zu und gab ausser dem erwähnten „Wiederhall čechischer Lieder" die „Centifolie" („Růže stolistá", 1840) heraus. Die letztere geniesst ebenfalls grossen Ruhm; es ist theils eine Lyrik aus persönlicher Empfindung, theils eine reflectirende und dann etwas langweilige Poesie, übrigens mit lebendigen Episoden, wenn sich der Verfasser den nationalen Interessen zuwendet. Die Bedürfnisse der čechischen Literatur nöthigten auch Čelakovský zu einer doppelten Thätigkeit: er war Dichter und Philolog, indem er an einem etymologischen Wörterbuch arbeitete, und die officielle Uebersetzung der Criminalgesetze machte u. s. w. Im Jahre 1842 berief man ihn schliesslich auf den slavischen Lehrstuhl nach Breslau, wo er sich mit einem andern gelehrten Čechen, dem berühmten Physiologen Purkyně, befreundete. 1849, bei der Aenderung der politischen Verhältnisse, konnte er auf dasselbe Katheder nach Prag übersiedeln: hier beschäftigte er sich ausschliesslich mit Philologie, gab einige Hülfsmittel zum Studium der slavischen Sprachen und eine Sammlung gesammtslavischer Sprichwörter („Mudrosloví národa slovanského v příslovích", 1852) heraus. Nach seinem Tode wurden seine „Vorlesungen über die vergleichende slavische Grammatik" herausgegeben, und zuletzt die „Vorlesungen über die Anfänge der Cultur und Literatur der slavischen Völker", welche bis zum Jahre 1100 reichen.[1]

Die Poesie Čelakovský's war ebenfalls panslavistisch. In den allgemeinen Ideen kommt er mit Kollár überein und arbeitet für die slavische Annäherung, indem er der čechischen Literatur national-poetische Züge anderer Stämme aneignet. Im Speciellen, in den eigentlich čechischen Verhältnissen, machte der sehr eindrucksfähige Charakter Čelakovský's, gereizt durch die Misgeschicke des Lebens, zu einem besondern Zug seiner Schriften das

[1] Čtení o počátcích vzdělanosti a literatury národův slovanských" (Nověceská Bibl., XXI, Prag 1877).

Digitized by Google

beissende Epigramm, von dem, wie es scheint, auch jetzt noch nicht alles veröffentlicht ist.[1]

Dies war der Charakter der bedeutendsten Vertreter der zweiten Epoche der čechischen Renaissance. Die Sache bewegte sich noch auf rein literarischem Gebiet; die schriftstellernden Patrioten erklärten die nationale Idee als ein historisches Recht, als eine sittliche Pflicht des Menschen gegen die Heimat; sie arbeiteten an dem Werkzeug der Literatur, der Sprache, um sie der neuen Bildung anzupassen. Es war schon nicht mehr die Zeit der treuherzigen Idylle, aber immerhin noch vorwiegend eine Zeit des Idealismus; die Patrioten waren noch ein unbedeutender Theil der Gesellschaft, aber geleitet von einer Aufgabe, traten die bessern Leute in einen solidarischen Kreis zusammen und erreichten ihr Ziel. Die Čechen sehen mit Stolz auf diese Periode ihrer Literatur, die thatsächlich eine der bemerkenswerthesten Erscheinungen der ganzen slavischen Bewegung ist, — es war dies die moralische Auferstehung einer fast erstorbenen Nationalität.

Der Weg war gebahnt; in der weitern Entwickelung der Literatur, bei den Schriftstellern zweiten Ranges dieser und der folgenden Periode, finden wir nur eine Fortsetzung des Begonnenen. Der Mangel an Kräften verursachte es, dass die Schriftsteller der ersten Epoche der Renaissance nicht selten sehr ungleichartige Specialitäten vereinten, — Kollár will Alterthumsforscher sein, um das von ihm besungene alte „Slavien" zu finden;

---

[1] J. Malý, „Fr. Lad. Čelakovský" (Prag 1842). J. Hanuš, Život a působení Fr. Lad. Čelakovského" (Prag 1855). Die Correspondenz Čelakovský's mit seinen Freunden, Kamaryt, Chmelenský, Vinařický, in Sebrané Listy (Prag 1865; 2. Aufl. 1869). Eine andere Correspondenz mit Wenzel Staněk, im Časopis 1871 — 72; Briefe Čelakovský's an Purkyně, ebend. 1878. Einige Briefe aus den Jahren 1823—28, russisch oder čechisch in russischem Alphabet, abgedruckt in Zaderackij's „Slav. Ežegodnik", S. 285—295 (Kiev 1878).

Seine poetischen Werke wurden gesammelt in der Ausgabe: Fr. L. Čelakovského Spisův básnických knihy šestery (Prag 1847; Novočeská Bibliotéka, č. VIII): I. Die Centifolie; II. Wiederhall russischer Lieder; III. Wiederhall čechischer Lieder; IV. Vermischte Gedichte; V. Epigramme; VI. Anthologie (aus slavischen und fremden Literaturen), — in einem Bande.

Eine neue Ausgabe von Čelakovský's Werken erscheint in Kober's „Národní Knihovna" (Prag).

Digitized by Google

Čelakovský befasst sich mit Philologie; Šafařík übersetzt „Maria Stuart", Jungmann das „Verlorene Paradies", der Physiolog Purkyně übersetzt Schiller. In den dreissiger und vierziger Jahren breitet sich die Literatur aus; die Zahl der Schriftsteller wächst, ihre Thätigkeit specialisirt sich mehr; der Umfang des Publikums vergrössert sich: aus dem Volke gingen häufig auch Leute hervor, die selbst an der Renaissance mitarbeiteten; in der Mittelklasse zeigt sich Interesse für das eigene Volksthum in der Form des „Patriotismus" (vlastenectví).

Die čechische Poesie begann sich damals mit besonderer Liebe den volksthümlichen Motiven, den historischen Reminiscenzen zuzuwenden. Zwei der angesehensten Schriftsteller jener Epoche, jüngere Zeitgenossen Šafařík's, Kollár's, Palacký's, Wocel und Erben haben ebenfalls einen in der Poesie wie in der Alterthumskunde gleichbekannten Namen. Johann Erasmus Wocel (1803—71), Sohn eines Beamten in Kuttenberg, zeigte früh besondere Begabung, in der Kindheit hatte die Lektüre čechischer Bücher, alter und neuer, in ihm das patriotische Gefühl entwickelt, und obgleich die Schulen, welche er durchlief, rein deutsch waren, erhielt es sich dennoch. Schon auf dem Gymnasium schrieb er eine Menge Verse und dramatische Stücke; die letztern improvisirte er bisweilen, indem er die Rollen den Kameraden ohne weiteres dictirte. Diese Schöpfungen vernichtete er selbst; nur das hat sich erhalten, was von ihm heimlich durch seinen Vater an einen Verleger gelangte (die Tragödie „Harfa", Königgrätz 1825). Nachdem er seine Universitätsstudien in Prag begonnen, setzte er sie in Wien fort, wohin er sich im strengen Winter zu Fuss begab, in der Hoffnung, hier mehr Subsistenzmittel zu finden. Ein glücklicher Zufall gab ihm eine Lehrerstelle im Hause der Grafen Černín, dann des Marquis Pallavicini, des Grafen Sternberg, Salm-Salm, Harrach; er lebte mit ihnen in Ungarn, am Rhein u. s. w. Lange von der Heimat weggerissen, trat er zuerst als Novellist in deutscher Sprache auf (in den Zeitschriften: Der Jugendfreund, Der Gesellschafter, Oesterreichisches Wunderhorn). Im Jahre 1834 wandte er sich jedoch unter dem Einfluss der Lektüre der Böhmischen Chronik Pelzel's nationalen Themen und der nationalen Sprache zu, und schrieb eine epische Dichtung, die „Přemysliden", die infolge von Censurverschleppungen erst im Jahre 1839 erscheinen konnte.[1] Der

[1] Přemyslovci. Báseň epická. Prag 1839; 1869; 1879 (Spisy, Bd. 2.).

Digitized by Google

Verfasser hatte seine Muttersprache etwas vergessen, aber die Dichtung hatte nichts destoweniger grossen Erfolg, dank ihrer Grundidee — dem Streben nach einer freiern Bewegung des nationalen Lebens. In diesen Jahren erschienen, wie gerufen, die Capitalwerke der čechischen Renaissance: Šafařík's „Alterthümer", „Kollár's „Wechselseitigkeit" (1837), der erste Band von Palacký's „Geschichte von Böhmen" (1836). Die čechische Bewegung, schon früher der polizeilichen Aufsicht unterworfen, erweckte jetzt auch die Feindschaft der deutschen Publicistik. Die Čechen vertheidigten sich in ihrer Literatur, die jedoch nicht an die Gegner gelangte. Wocel trat zu ihrer Vertheidigung in einer Reihe deutscher Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung auf.[1] Vom Jahre 1842 an liess er sich in Prag nieder, um sich ganz der gelehrten und literarischen Thätigkeit zu widmen, trat sofort in den „patriotischen" Hauptverein und allmählich in alle literarisch-patriotischen Anstalten Prags ein — in das Museum, die Matica, die Gelehrte Gesellschaft, die Redaction des „Časopis" u. s. w. Im Jahre 1843 gab er „Schwert und Kelch" („Meč a kalich"), eine Reihe historischer Gedichte über die ruhmvollsten Ereignisse des 14. und 15. Jahrhunderts in Böhmen, heraus.[2] Dieser poetische Cyklus schloss mit dem „Labyrinth des Ruhmes" („Labyrint slávy", 1846). Schon früher hatte Wocel ein deutsches Buch über die böhmischen Alterthümer herausgegeben[3], das den Anfang der gelehrten Thätigkeit bildete, welche sein späteres Leben ausfüllte. Im Jahre 1848—49 nahm er ebenfalls theil an den Ereignissen, war Mitglied des Reichstags. 1850 erhielt er den Lehrstuhl der böhmischen Alterthumskunde und Kunstgeschichte an der prager Universität und ward der eigentliche Begründer dieses neuen Gebiets der čechischen Literatur. Er schrieb eine Reihe von Abhandlungen über das böhmische Alterthum und die böhmische Kunstgeschichte und als Resultat seiner Untersuchungen über das Alterthum erschien das Werk: „Die Urzeit Böhmens" („Pravěk země české", 2 Theile, 1866—68), das bedeutendste Buch der čechischen Literatur auf dem Gebiete der Alterthumskunde. Wocel gehören auch viele

[1] Augsb. Allg. Zeitung, von 1839 bis 1846. Ueber diese Polemik siehe „Časopis" 1849: „Naše minulé boje".

[2] Neue Ausgabe, 1874 (Spisy, Bd. 1.).

[3] „Grundzüge der böhm. Alterthumskunde" (Prag 1845).

Digitized by Google

werthvolle Artikel im Gebiete der Geschichte, des Rechts, der ästhetischen Kritik an.[1] Er war überhaupt einer der ernstesten Gelehrten und gebildetsten Männer der čechischen Gesellschaft, und gross ist sein Verdienst in der Hebung des Nationalgefühls — sowol durch seine Poesie wie durch seine wissenschaftlichen Arbeiten.[2]

Der andere verdiente Dichter und Gelehrte, Karl Jaromír Erben (1811—70), studirte auf einem Provinzialgymnasium und an der prager Universität und nahm früh an den kleinen literarischen Journalen theil. Nach Abschluss seiner juridischen Studien trat er in den Staatsdienst und half ausserdem Palacký bei archivalischen Arbeiten, schrieb alte Urkunden ab, sah Archive durch und sammelte derartiges Material in allen Gegenden Böhmens. Viel von dem Gesammelten ging in Palacký's „Archiv Český" über. Im Jahre 1848 sandte ihn der „Nationalausschuss" nach Agram, von wo er den Čechen über die Thätigkeit des kroatischen Landtags berichtete; 1849 nahm er an der Comission theil, welche unter der Leitung Šafařík's an der Herstellung einer čechischen juridischen Terminologie arbeitete; im Jahre 1850 ward er zum Archivar des Böhmischen Museums erwählt, und im folgenden zum Archivar der Stadt Prag ernannt, was er auch bis zuletzt blieb. Seine Thätigkeit zerfiel in verschiedene Richtungen. Er war erstens Herausgeber alter Urkunden und Werke der alten Literatur[3]; ferner Ethnolog und Sammler von Volksliedern und Volksüber-

---

[1] Diese Artikel sind zerstreut im „Časopis", in der Zeitschrift „Památky archaeologické a místopisné", in den deutschen Denkschriften der böhmischen Gelehrtengesellschaft, den Denkschriften der Wiener Akademie.

[2] Eine panegyrische Würdigung beider Richtungen s. in der Schrift von Wenzel Vlček: „Tužby vlastenecké", S. 365—376 (Prag 1879). Fr. Rački über Wocel, in „Rad jugoslav. akad.", 1873, Bd. XXII; K. Šmídek, „Upomínka na publicistickou činnosť J. E. Wocela", im Časopis der mährischen Matica, 1876.

[3] Dahin gehört: „Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae" (bis zum Jahre 1253. Prag 1855; ein grosses Werk, überaus wichtig für die böhmische Geschichte). Ferner die Publicationen: des 2. Bandes der „Auswahl aus der čechischen Literatur" („Výbor etc."), von Bartoš' Chronik der Werke Thomas Štítný's, der Legende von der heiligen Katharina, der Reise Harant's von Polžic, der čechischen Werke von Huss.

Digitized by Google

lieferungen[1]; Alterthumsforscher (der besonders die gesammtslavische Mythologie erforschte) und böhmischer Historiker, endlich Dichter. Beim Sammeln der Lieder und der Erforschung des Volkslebens und Volkscharakters fand er in den volksthümlichen Motiven den Inhalt für seine Balladensammlung, den „Strauss aus Volkssagen" („Kytice z pověstí národních", 1853, 2. Aufl. 1861), der von den čechischen Kritikern in Bezug auf treue Wiedergabe des Volksgeistes als eine Perle der Poesie und als Muster eines rein čechischen Stils und čechischer Sprache hochgeschätzt wird. An ihm schätzte man auch die Bemühungen um eine geistige Annäherung der slavischen Stämme und sah in der letzten Zeit in ihm den Hauptvermittler zwischen dem čechischen Volke und den andern Slaven.[2]

Hierauf führen wir nur in der Kürze eine Reihe Dichter dieser Generation an. Der Zeitfolge nach muss zuerst Milota Zdirad Polák (eigentlich Matthias[3], 1788—1856, gestorben als österreichischer General) genannt werden, der dem Charakter seiner Werke nach den Uebergang von der alten idyllischen Schule zur

---

[1] „Písně národní v Čechách" (3 Bde., Prag 1842—45; 2. Aufl. 1852—56); dasselbe 3. Aufl.: „Prostonárodní české písně a říkadla", 1862. Zu den Liedern wurden auch die Melodien herausgegeben, gesammelt von Erben selbst, 3 Hfte., 1844—47, und das 4., 1860. Endlich eine Sammlung verschiedener slavischer Märchen in den Originalsprachen: „Sto prostonárodních pohádek etc. v nářečích původních", auch unter dem Titel: „Slovanská čítanka" (4 Hefte in 1 Bd., Prag 1863—65).

[2] Seine gesammtslavischen Interessen kamen zum Ausdruck ausser in der erwähnten „Slovanská Čítanka" in einer zweiten Schrift: „Vybrané báje a pověsti národní jiných větví slovanských" (Prag 1869; in Matice lidu). Ein umfangreiches Material ist von ihm für die gesammtslavische Mythologie gesammelt. Er übersetzte aus dem Russischen Nestor's Annalen, 1867; das Lied vom Heereszug Igor's und die „Zadonščina", 1869.

Eine Biographie Erben's erschien schon zu seinen Lebzeiten, im Almanach „Máj", für 1859, S. 95—113, verfasst von Wenzel Zelený. S. ferner Květy, 1861; Nekrolog von Fr. Rački, in Rad jugosl. akad., 1871. XIV, 110—130; N. Lavrovskij, „Očerk žizni u dějatelnosti Erbena", in Žurn. Min. Nar. Prosv., 1871.

[3] Damals wurde es bei den patriotischen Schriftstellern Gebrauch, ihre gewöhnlichen Namen in andere, altčechische oder literarische umzuändern, welche einen symbolischen Sinn hatten, oder es wurden beide Namen nebeneinander gebraucht, der wirkliche und der künstliche.

Digitized by Google

neuen, nationalen und „patriotischen", bildete. Er stand in grossem Ruhm als Verfasser der Dichtung „Die Erhabenheit der Natur" („Vznešenosť přírody", Prag 1819), welche eine Beschreibung der verschiedenen Schönheiten der Natur enthält. Hier findet man poetische Begeisterung und kühnen Stil; was die Sprache betrifft, so kämpfte Polák noch mit Schwierigkeiten und war in vielem Jungmann zu Dank verpflichtet, der sorgfältig die Sprache der Dichtung verbesserte und die Einleitung zum grössten Theil selbst in Hexametern schrieb.[1]

Die nächsten Zeitgenossen und Freunde Čelakovský's waren: Joseph Vlastimil Kamaryt (1797—1833), Priester, Sammler geistlicher Volkslieder, der auch selbst geistliche und weltliche Lieder im volksthümlichen Ton verfasste; Joseph Krasoslav Chmelenský (1800—1839), Dichter und „Patriot"[2]; Karl Vinařický (1803—1869), Priester. Ferner Johann Pravoslav Koubek (1805—1854), Professor der čechischen Sprache und Literatur an der prager Universität seit 1839, schrieb grössere und kleinere Dichtungen, übersetzte aus dem Russischen und Polnischen, und ist besonders durch zwei Werke bekannt: „Grabmäler slavischer Dichter" („Hroby básníků slovanských") und die humoristische „Reise eines Dichters in die Unterwelt" („Cesta básníkova do pekel".[3] Franz Jaroslav Vacek (1806—69, er heisst auch Kamenický), Priester, Verfasser von Liedern in volksthümlichem Geiste, welche sehr gefielen; Wenzel Jaromír Picek (1812—51), ein sentimentaler Dichter, Verfasser von ihrerzeit sehr beliebten Liedern mit patriotischer Tendenz; Boleslav Jablonský (1813—81, eigentlich Eugen Tupý), Priester, einer der beliebtesten čechischen Dichter: „Lieder der Liebe" („Písně milosti"), „Vermischte Gedichte" („Smíšené básně"), „Die Weisheit des Vaters" („Moudrost otcova"); er ist Lyriker,

[1] Eine vollständige Ausgabe der Werke Polák's erschien in Prag, 1862, in zwei Theilen: I. Die Erhabenheit der Natur und verschiedene Gedichte; II. Reise nach Italien.

[2] Unter anderm gab er im Verlauf von fünf Jahren einen besondern „Věnec ze zpěvů vlastenských uvitý a obětovaný dívkam vlastenským, s průvodem fortepiana" (Prag 1835—39) heraus. Der Kranz (věnec) ist aus patriotischen Stücken aller damaligen čechischen Dichter „geflochten", und den „patriotischen Jungfrauen" gewidmet.

[3] Sebrané Spisy (4 Thle. Prag 1857—59), mit einer panegyrischen Biographie von K. Sabina.

Digitized by Google

Didaktiker und Patriot.[1] Wenzel Štulc (geb. 1814), Propst von Vyšehrad, Herausgeber eines geistlichen Journals, bekannt durch seine patriotischen und religiös-mystischen „Erinnerungen auf den Wegen des Lebens" („Pomněnky na cestách života", 1845), durch die Uebersetzung von Mickiewicz' „Wallenrod" und neue Sammlungen von Gedichten („Perly nebeské" — „Himmlische Perlen", „Dumy české" — „Böhmische Elegien", „Harfa Sionská" — „Zionsharfe", 1865—67), wo die patriotische Idee wieder mit der Idee der (katholischen) Kirche verbunden ist; der Verfasser sucht nachzuweisen, dass Patriotismus, Katholicismus und Freiheit nicht nur nebeneinander bestehen können, sondern einander ergänzen.[2] Baron Drahotín Maria Villani (1813—83) gab zwei Sammlungen Gedichte („Lyra a meč" — „Leier und Schwert", 1844, und „Vojenské zpěvy" — „Kriegslieder", 1846, 1862) heraus. Als satirischer Dichter und Humorist genoss Jaromír Rubeš (1814—1853) besondern Ruf. Er begann früh zu schreiben und erlangte bald Popularität durch seine scherzhaften und patriotischen Gedichte, die eine beliebte Lektüre in den gesellschaftlichen Unterhaltungen (den bei den Čechen sogenannten deklamovánky) waren, wegen ihrer leichten Form dem grössern Publikum gefallen konnten und ihm patriotisches Gefühl einflössen mussten. Im Jahre 1842 begann er mit Fr. Hajniš und W. Filípek ein humoristisches Journal: „Paleček, milovník žertu i pravdy" („Der Däumling, Liebhaber von Scherz und Wahrheit") herauszugeben und schrieb noch einige Erzählungen („Pan amanuensis na venku" — „Der Herr Amanuensis auf dem Dorfe", „Harfenice" — „Die Harfenspielerin"), wo er Kenntniss des Lebens und ein warmes Gefühl mit Humor vereinigt.[3] Aehnliche Hoffnungen weckte schon früher

[1] Seine „Básně" (Gedichte), zum ersten mal 1841 herausgegeben, erreichten in vermehrtem Bestande die fünfte Auflage, 1872.

[2] Seinen katholischen Patriotismus hat Štulc durch die That bewiesen, als er einmal mit den liberalen Patrioten im Jahre 1861 von seinem Standpunkt aus gegen das Ministerium Schmerling in der Zeitung „Pozor" auftrat, womit er sich eine Geldstrafe und zweimonatliche Gefängnisshaft zuzog.

[3] Seine Werke, „Spisy", erschienen in Prag (4 Thle., 1860—61; 2. Aufl. 1862). Von ihm ist das bekannte patriotische Gedicht: „Já jsem Čech" („Ich bin ein Čeche"), russisch von N. Berg in „Poezija Slavjan", S. 373—374.

Digitized by Google

ein anderer Schriftsteller, Joseph Jaroslav Langer (1806—1846; seine „Kopřivy" — „Brennesseln", „Rukopis Bohdanecký" — „Die Handschrift von Bohdaneč", „Selanky" — „Idyllen"), aber er gab bald die literarische Thätigkeit auf.

Isolirt steht Karl Ignaz Mácha (1810—36) da, ein frühverstorbener talentvoller Dichter, dessen man jetzt als Vorläufers der gegenwärtigen Dichterschule gedenkt. Er besass die Bedingungen einer grossen Thätigkeit; er begann in dem gewöhnlichen patriotischen Stile — mit kleinen Gedichten, historischen Erzählungen: „Křivoklát", „Cikáni" — „Die Zigeuner", welche einen bedeutenden Erzähler in der Manier Walter Scott's versprachen. Aber Mácha war eine schwärmerische, concentrirte Natur, immer der Reflexion ergeben, und es machte sich an ihm der Einfluss der Byron'schen Poesie stark bemerklich; ihn beherrschte die Disharmonie zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit, zwischen der Natur und der menschlichen Gesellschaft. Diese Stimmung kam in seinem Hauptwerke „Máj" zum Ausdruck, welches von der pedantischen Kritik unfreundlich aufgenommen wurde, aber um so mehr die jüngern Generationen begeisterte. Diese negative Tendenz soll aber nur vorübergehend gewesen sein und Mácha war eben daran, zu einer realistischern poetischen Thätigkeit zurückzukehren, als ihn ein vorzeitiger Tod ereilte.[1]

Zugleich mit einer reichen Lyrik entwickelten sich auch andere Richtungen der Poesie. Das čechische Drama war nicht reich an Talenten, hatte aber Schriftsteller, welche den Bedürfnissen der nationalen Bühne genügten. Oben war von den Brüdern Tham die Rede, den Begründern des čechischen Theaters im vorigen Jahrhundert.[2] Nach ihnen war ein eifriger Arbeiter

[1] „Máj", ein lyrisch-episches Gedicht, erschien im Todesjahr Mácha's, 1836, als 1. Band von Mácha's Schriften („Spisů K. H. Máchy díl první"); er war auch der einzige. Im Jahre 1848 war eine vollständige Ausgabe seiner Werke begonnen worden, blieb aber wieder beim 1. Bd. stehen, der einige Gedichte und eine umfangreiche Biographie enthält. Endlich erschienen seine „Gesammelten Schriften" („Sebrané Spisy") in Prag, 1862. Deutsche Uebersetzung: „Mácha's Ausgewählte Gedichte" von Alfred Waldau (Prag 1862).

Ueber die Biographie vgl. noch: „Upomínka na K. H. Máchu, K. S.", im Almanach „Maj", 1858, S. 295—317.

[2] Ueber die Anfänge des čechischen Theaters s. Johann Hýbl, „Historie českého divadla" (Prag 1816); Leo Blass (Karl Sabina), „Das Theater und Drama in Böhmen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts" (Prag 1877).

Digitized by Google

auf diesem Felde Johann Nepomuk Štěpánek (1783—1844), Verfasser einer Menge originaler und übersetzter Stücke, die im allgemeinen keinen grossen literarischen Werth hatten, aber, was wichtig war, der beginnenden Bühne Material gaben. Štěpánek führte natürlich auch das nationale Element ein und nahm Stoffe aus der böhmischen Geschichte.[1] In literarischer Beziehung hatten weit mehr Werth die Arbeiten seiner Nachfolger — Klicpera und Tyl. Wenzel Clemens Klicpera (1792—1859) war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller. Er hinterliess gegen funfzig Stücke, Tragödien und Komödien; seine Stoffe nahm er schon bewusster aus der Geschichte und dem zeitgenössischen Leben, seine Stücke sind ebenfalls nicht frei von grossen Mängeln, aber er verstand es doch, Interesse zu erwecken, sodass vor allem er es war, welcher der čechischen Bühne einen festen Grund legte.[2] Er schrieb auch scherzhafte Gedichte und historische Erzählungen.[3] Joseph Cajetan Tyl (1808—56) war ein Schriftsteller mit einem leichten und lebhaften Talent, übrigens mehr in der Erzählung als im Drama. Schon vor Abschluss seiner Studien schrieb er einen Roman („Statný Beneda", 1830), für den er vom Verleger als Honorar — einen abgetragenen Rock bekam. Aber seine Hauptleidenschaft war das Theater, dem er sowol als Regisseur wie als Dramaturg und Schauspieler diente. Tyl übersetzte und schrieb mehr als 40 Stücke.[4] Im

---

[1] Zum Beisp. „Die Belagerung von Prag durch die Schweden" („Obležení Prahy od Švédů"), „Břetislav". Sein populärstes Stück war die Komödie „Der Čeche und der Deutsche" („Čech a Němec").

[2] Von seinen Tragödien sind besonders bekannt „Soběslav", von den Komödien: „Divotvorný klobouk" („Der wunderthätige Hut"), „Rohovín čtverrohý" („Rohovin Viereck"), „Žižkův meč" („Das Schwert Žižka's"), „Lhář a jeho rod" („Der Lügner und sein Geschlecht").

[3] Von den nächsten Zeitgenossen Klicpera's verzeichnen wir noch die Namen Fr. Turinský's (1796—1852) und S. Macháček's (1799—1846; die Komödie „Ženichové" — „Die Bräutigame", und die Tragödie „Záviš z Falkenšteina").

[4] Die bekanntesten sind: „Paní Marjánka, matka pluku" („Frau Marianka, die Mutter des Regiments"), „Strakonický dudák" („Der Dudelsackpfeifer von Strakonitz"), „Jiříkovo vidění" („Die Vision Jiřik's"), „Paličova dcera" („Des Mordbrenners Tochter") und „Johann Huss". In einem seiner Stücke findet sich das berühmte Lied: „Kde domov můj" (Wo ist mein Vaterland), das bei den Čechen fast zur Nationalhymne geworden ist.

Digitized by Google

Jahre 1833 übernahm er die Redaction der Zeitung „Jindy a nyní" („Sonst und jetzt", deren Titel im folgenden Jahre in „Květy" — „Blüten" umgewandelt wurde), wo er unter anderm eine Polemik mit Čelakovský's „Včela" führte, später gab er einige andere Journale heraus. Einen besondern und den gelungensten Zweig seiner Thätigkeit bildete die Erzählung und der Roman, meistens historische und patriotische Themen behandelnd. Aber die von Tyl dargestellte Vergangenheit ist nicht so sehr historisch restaurirt, als fingirt, und seine Art des Patriotismus rief zuletzt Witzeleien hervor.[1]

Als populärer Schriftsteller hatte Tyl ein unzweifelhaftes Verdienst in der čechischen Literatur, indem er im Publikum patriotische Interessen weckte, doch die Eilfertigkeit und Zersplitterung seiner Arbeit liess ihn nicht zur Concentrirung kommen und vollendetere Werke liefern; aber sein unbestrittener Vorzug bleibt eine leichte Erzählung und Sprache.[2]

Joseph Georg Kolár (geb. 1812), einer der bekanntesten čechischen Schauspieler, ist auch dramatischer Schriftsteller (die Tragödien: „Monika", „Magelona" und besonders „Žižkova Smrt" — „Žižka's Tod", die 1850 grossen Erfolg hatte und dann verboten wurde) und einer der besten Uebersetzer — er übersetzte Goethe's „Faust", einige Dramen Schiller's und Shakespeare's. Ferdinand Mikovec (1826–1862) war ein kenntnissreicher Alterthumsforscher und dramatischer Schriftsteller, dem die Tragödie „Untergang des Geschlechts der Přemysliden" („Zá-

---

[1] Für den besten Roman gilt „Dekret Kutnohorský" („Das Decret von Kuttenberg") aus den Zeiten des Huss, übersetzt in „Russk. Věstnik", 1872, Nr. 2—4. Als Muster von Anachronismen verzeichnen wir z. B., dass er einen gelehrten deutschen Professor und dessen schwärmerische Tochter ganz so darstellt, als wenn sie zu unserer Zeit lebten und sogar diesen Professor zu Anfang des 15. Jahrhunderts beim Frühstück Kaffee trinken lässt, der erst im 16. Jahrhundert nach Europa gebracht wurde.

[2] „Sebrané Spisy" („Gesammelte Werke", 4 Thle., 1844). Zweite Sammlung (Prag 1857—59); dabei eine Biographie, verfasst von Wenzel Filípek. Zweite Ausgabe dieser Sammlung (Prag 1867). Abweichende Aeusserungen Jak. Malý's s. in den Biographien Tyl's (Slovník Naučný) und Čelakovský's. Eine bessere Biographie Tyl's von Elise Krásnohorská, in der Zeitschrift „Osvěta", 1878, Nr. 2—3, 6—7; die neueste und vollständigste von J. L. Turnovský (Prag 1881).

Digitized by Google

huba rodu Přemyslovského") und „Demetrius Ivanovič" („Dimitri Ivanovič"), d. i. der Zarevič Demetrius angehört.[1]

Reicher als das Drama war das Gebiet der Erzählung, wo die čechischen Schriftsteller eifrig sowol die Form des Walter Scott'schen Romans als die Novelle und Skizzen aus dem Volksleben cultivirten. Hier müssen abermals genannt werden: Klicpera, Tyl, Rubeš, J. G. Kolár, K. I. Mácha. Der Zeit nach gilt für den ersten Begründer der čechischen Novellistik Johann Heinrich Marek (1801—53; pseudonym Jan z Hvězdy), ein Priester. Er trat früh in der Literatur auf mit Gedichten, erlangte aber einen besondern Ruf als Verfasser romantischer Erzählungen und historischer Romane (am bekanntesten: „Mastičkář" — „Der Quacksalber" — aus den Zeiten Heinrich's von Kärnten und „Jarohněv z Hrádku" aus den Zeiten Georg Poděbrad's). Eine strenge Kritik eines seiner Romane, verfasst von Tyl (im „Časopis", 1846), soll auf ihn eine solche Wirkung ausgeübt haben, dass er infolge davon seine literarische Thätigkeit einstellte.[2] Karl Sabina (1813—77), einer der thätigsten Schriftsteller, hatte ein eigenes literarisches Schicksal. Schon in den dreissiger Jahren trat er als Erzähler und Publicist auf. Die publicistische Thätigkeit zog ihm vielfache Untersuchungen, Arreste, Gefängniss, zuletzt ein Todesurtheil zu, an dessen Stelle eine lange Kerkerhaft trat, aus der er nach achtjähriger Dauer begnadigt wurde. Auch mit seinen Romanen hatte er kein Glück. Zu Anfang der vierziger Jahre schrieb er den Roman „Die Hussiten". Die Censur forderte fünfmal seine Umarbeitung und erlaubte ihn endlich, als er in einzelne Erzählungen zerstückelt war („Obrazy z XV a XVI století" — „Bilder aus dem 15. und 16. Jahrhundert", 1844). Ausser einer Reihe Novellen und historischer, humoristischer, sittenschildernder Romane arbeitete er auch für das Theater. Oben ist sein Buch über die Geschichte der čechischen Literatur genannt worden. Aber diese ganze vieljährige, fruchtbare und gefahrvolle Thätigkeit endete dem Anschein nach sehr bedauerlich.[3] Ein sehr fruchtbarer Novellist war auch Prokop Chocholoušek (1819—64). In der Jugend reiste er nach

---

[1] Er verfasste den Text zu „Starožitnosti a památky země České", Prag 1858—63. 1. Bd. Den zweiten Band bearbeitete K. Zap.

[2] Zábavné Spisy, Prag, 1843—47, zehn Hefte.

[3] Biographie in Slovník Naučný, und in den Nachträgen, s. v.

Digitized by Google

Italien, besuchte Dalmatien und Montenegro, deren Kenntniss ihm später für seine Romane zu statten kam; im Jahre 1848 und den folgenden Jahren wirkte er als patriotischer Publicist, was ihm bedeutende Unannehmlichkeiten seitens der Behörden zuzog. Er war vorwiegend historischer Romanschriftsteller, nicht nur aus der böhmischen, sondern auch aus der südslavischen, ja sogar aus der griechischen, venetianischen und spanischen Geschichte. Besonders bekannt sind von seinen Romanen: „Die Templer in Böhmen" („Templáři v Čechách"), „Die Tochter Otakar's" („Dcera Otakarova"), „Der Hof des Königs Wenzel" („Dvůr krále Václava") und eine Sammlung von Erzählungen aus der südslavischen Geschichte: „Jíh" („Der Süden", 1862). Allein selbst čechische Kritiker rechnen ihn zwar zu den besten Belletristen seiner Zeit, aber geben doch zu, dass es ihm sowohl an Originalität wie an historischem Colorit fehlt.[1] Ludwig Rittersberg (1809—1858; „Rozbroj Přemyslovců" — „Der Zwist der Přemysliden" u. a.) war zugleich Publicist.

Endlich folgt die Erzählung, entnommen aus dem Volksleben und auch fürs Volk geschrieben. Zu Ende der dreissiger Jahre begann Jos. Ehrenberger (geb. 1815), Priester, moralische Erzählungen herauszugeben, in denen sich auch gelungene Züge aus dem Volksleben fanden.[2] Bei weitem höher an Talent und zahlreicher sind die Werke Adalbert Hlinka's (geb. 1817, pseudonym Franz Pravda), der, ebenfalls Priester, eine Menge Erzählungen aus dem Volksleben geschrieben hat, welche in Zeitschriften zerstreut und theilweise auch gesondert herausgegeben sind.[3] Manchmal verfallen seine Erzählungen in den Predigtton, werden weitschweifig, aber es gibt auch andere, nach welchen ihn čechische Kritiker mit Auerbach vergleichen. Allein die erste Stelle auf diesem Gebiet gebührt unbestritten einer Schriftstellerin, die überhaupt eine der besten Erscheinungen der

---

[1] Russisch übersetzt: „Kosovo Pole. Istoričeskaja pověst etc." (Kiew 1876).

[2] Im Jahre 1849 lenkte seine in „Národní Noviny" abgedruckte Erzählung: „Wie ich aus einem Čechen ein Deutscher und dann wieder aus einem Deutschen ein Čeche wurde" („Jak jsem se stal z Čecha Němcem etc.") die Aufmerksamkeit auf sich.

[3] „Povídky z kraje" („Erzählungen vom Lande", 5 Bde., 1851—53); „Učitel z Milesovic" („Der Lehrer von Milešovic", 1856) u. a.

Digitized by Google

čechischen Literatur bildet, — Božena Němcova (1820—62, geb. Barbara Pankl). Ihr Vater, ein kleiner Beamter, war von Geburt ein Deutscher, die Mutter eine Čechin. Die Erziehung lag in den Händen der Mutter und auch der Grossmutter, welche sie dann in der bekannten Erzählung mit diesem Namen darstellte. Sie heirathete früh, 1837, ebenfalls einen Beamten, mit Namen Jos. Němec, und da derselbe oftmals seinen dienstlichen Aufenthaltsort wechselte, konnte Frau Němec verschiedene Gebiete Böhmens und der Slovakei sehen und sich mit dem Volksleben bekannt machen, wie es selten einem Schriftsteller gelingt. Ihr literarischer Geschmack wurde zuerst durch die deutsche Literatur, Goethe und Schiller, gebildet; die erste Erzählung schrieb sie deutsch, aber verbrannte sie und fing bald an čechisch zu schreiben (vom Jahre 1839 an), — wozu sie insbesondere die patriotischen Erzählungen Tyl's anregten. Zuletzt, im Jahre 1842, liess sie sich mit ihrem Manne in Prag nieder; hier wurde sie gleich mit dem Kreise der patriotischen Schriftsteller bekannt und von ihnen machten sie vor allen Nebeský und Dr. Čejka mit der literarischen Theorie vertraut und wiesen sie auf Stoffe aus dem Volksleben und der Volkspoesie hin. Vom Jahre 1843 an begannen in Journalen ihre Gedichte zu erscheinen, darauf Volksmärchen und ethnographische Skizzen, auch Erzählungen aus dem Volksleben.[1] Bald verliess sie wieder Prag und lebte in der Provinz und auf dem Lande. Inzwischen war ihr Mann infolge der Ereignisse von 1848—50 in den Verdacht „politischer Umtriebe" gekommen, stand zwei Jahre lang in Untersuchung und verlor zuletzt 1853 seine Stellung; die Familie kam in Noth; die Gesundheit der Frau Němec begann zu wanken, und angestrengte Arbeit für die Familie untergrub sie endlich ganz. Ihre besten Werke sind: „Die Grossmutter" („Babička", auch ins Russische und andere Sprachen übersetzt), „Das Gebirgsdörfchen" („Pohorská vesnice"). Wir fügen noch hinzu, dass sich ihr Interesse auch auf das nationale Leben anderer slavischer Stämme — der Russen, Bulgaren und Serben — ausdehnte

[1] „Národní báchorky a pověsti" („Volksmärchen und Erzählungen", 1845); „Babička, obrazy venkovského života" („Die Grossmutter", 1835); „Pohorská vesnice" („Das Gebirgsdörfchen", 1856); „Slovenské pohádky a pověsti" („Slovakische Märchen und Erzählungen", 1856); „Sebrané Spisy" („Gesammelte Schriften", 8 Thle. 1862—63).

Digitized by Google

und sich mit sehr vernünftigen Ansichten über Leben und Gesellschaft vereinte. Die Werke der Frau Němec zeichnen sich überhaupt durch grosse Vorzüge aus — durch eine bedeutende Kenntniss des Volkslebens und der Volkssprache, durch leichte Erzählung und Innigkeit; sie fühlt tief die poetische Seite des einfachen Volkslebens, weiss sie mit anziehenden Sitten- und Charakterzügen vorzuführen, und in der Erzählung empfindet man das aufrichtige und überzeugte Streben nach dem Wohle des Volkes und den Wunsch, ihm zu dienen. Die Werke der Božena Němcova waren der Reflex ihrer persönlichen edeln und poetischen Natur, — die auch dem Verfasser persönlich eine freundliche Erinnerung geblieben ist.[1]

Der angeführte Inhalt der čechischen Poesie, des Dramas und des Romans, vervollständigt sich durch eine beträchtliche Menge von Uebersetzungen aus den europäischen und den andern slavischen Literaturen: Shakespeare fand eifrige Uebersetzer, wie auch andere Schriftsteller ersten Ranges. Ferner besitzt keiner der andern slavischen Stämme so viele Uebersetzungen aus den verwandten slavischen Literaturen. Den Čechen waren in diesen Jahren und später in Uebersetzungen bekannt Puškin, Lermontov, Gogol, Turgenev, Kolcov, Nekrasov; Vuk Karadžić, Vukotinović, Bogović; Mickiewicz, Zaleski, Korzeniowski, Rzewuski, Brodziński, Syrokomla u. s. w.[2]

Die Dichtung Kollár's bestimmte auf lange Zeit die Richtung der čechischen Poesie, indem sie in ihr die nationalen und panslavistischen Bestrebungen festigte. Kollár sprach sein Programm mit erhabenen und entschiedenen Worten aus: „Das Kleinere muss immer dem Grössern, Höhern unterthan sein: die Liebe zur Heimat der Liebe zum Vaterland. Die Ströme, Flüsse und Bäche ergiessen sich ins Meer; die einzelnen Länder, Gebiete, Stämme müssen sich in die Nation ergiessen. Alle Slaven

---

[1] Siehe Slovník Naučný, s. v.; „Božena Němcova, biografičeskij očerk" (Russk. Věstnik, 1871, 93. Bd., S. 56—80).

[2] Besonders arbeitete in dieser Beziehung der fleissige Schriftsteller Jakob Malý (geb. 1811), der die „Bibliotéka zábavného čtení" („Bibliothek der Unterhaltungslektüre") herausgab. Ausserdem übersetzte er eine ganze Reihe historischer und unterhaltender Schriften, war zweiter Redacteur des Slovník Naučný, und gibt in den letzten Jahren ein kleines Conversations-Lexikon heraus: „Stručný všeobecný Slovník věcný".

Digitized by Google

haben nur Ein Vaterland.“ „Die festen Grenzen des Vaterlandes, welche die Bosheit zu berühren sich fürchtet“, sagt er in seiner Dichtung, „liegen in den Sitten, der Sprache und den einmüthigen Bestrebungen.“ Dieses Vaterland ist das panslavistische Vaterland, und es wurde zum allgemeinen Ideal; es wurde damals auch von Dichtern anderer slavischer Stämme angenommen, sobald sich bei ihnen die nationale Frage erhob. Aber zu den unbestimmten mystischen Erwartungen des Panslavismus gesellte sich, als ihre erste reale Stufe, die Forderung, das nähere nationale Gefühl zu wecken, das eigene Volksthum, dessen Sprache, Literatur und Sitten zu heben.

Diese Motive wiederholt dann die Masse der čechischen Dichter, welche die ruhmvolle Vergangenheit besangen, Liebe zur Heimat, zu deren Sprache und Sitten, zum panslavistischen Vaterland predigten. Den Fusstapfen Kollár's folgend, der seinen Landsleuten den Rath gab, ihre Sprache und Sitten zu wahren („Nechte cizích, mluvte vlastní řečí!“ — „Lasst die Fremden, sprecht in eigener Sprache!“), fordern die čechischen Dichter ihre Landsleute beharrlich auf, čechisch zu sprechen und die Heimat zu lieben. Eine Dichterin ermahnt ihre Mitbürgerinnen, „mit dem ersten süssen Kuss in die Seele ihrer Kinder čechische Laute und heisse Liebe zur Heimat einzuflössen — ihnen die Namen der ruhmvollen Väter zu nennen und an das Blut zu erinnern, das für das Recht vergossen worden ist“. Rubeš widmet ein ganzes langes Gedicht (Já jsem Čech) dem Ausdruck eines begeisterten patriotischen Bewusstseins: „Ich bin ein Čeche, und wer ist mehr? Der trete vor und lasse sich hören u. s. w.“

Jablonský spricht seine Bereitwilligkeit zum Kampf fürs Vaterland aus, und versichert, dass er in sich „Löwenblut“ (der Löwe ist das Wappen des Königreichs Böhmen) fühle: „Wundert euch nicht, meine Lieben, dass ich für die Nation stets zum Kampfe bereit bin, dass Löwenblut in diesen Adern strömt; dass ich für das Vaterland — für diese Mutter — mit allen Elementen kämpfen möchte, — ich bin mit Leib und Seele Čeche! u. s. w.“

Ein anderer Dichter fragt, wo die Grenzen des slavischen Reiches seien? Er sucht sie dort, wo Zar Lazar im rühmlichen Kampfe unterging, sucht sie an der Donau, wo der ruhmvolle Zrinyi kämpfte; an der Moldau, wo Žižka seine Krieger zum heiligen Kampf für das Volk führte; an der Weichsel; auf der russischen Erde, wo die Flammen Moskau ergriffen — und

Digitized by Google

alle diese Grenzen umfassen noch lange nicht das slavische Reich. Endlich findet sie der Dichter: „Dort, wo die Sprache des Sohnes der Sláva der Ehre der Väter gedenkt, reiner Sinn und warmes Herz fürs Vaterland kühne Thaten verrichtet, die Verbrüderten Liebe eint — dort steht das slavische Reich!“

Diese Grenzen, welche durch „reinen Sinn“, „warmes Herz“, „brüderliche Liebe“ bestimmt wurden, erschienen damals als eine starke Grenze des angenommenen slavischen Reichs. Thatsächlich war die Grenze freilich nicht ganz zuverlässig, aber das wurde von dem damals eben erst erwachten und unerfahrenen Nationalgefühl nicht bemerkt. Die slavische Einheit schien gesichert zu sein und die Poesie ward nicht müde, ihre Aufrufe zu wiederholen. Der russische Leser wird sich dabei nicht schwer an ähnliche Aufrufe Chomjakov's, Tjutčev's und anderer Dichter der slavophilen Schule erinnern. Es ist begreiflich, dass die nationale Antipathie gegen die Deutschen wuchs: die alten Feinde, welche in der Vergangenheit soviel geschadet hatten und in der Gegenwart die Nationaliät bedrohten, wurden den Patrioten noch verhasster, und obgleich die österreichische Censur sehr sorgsam die Literatur im Zügel hielt, so konnte der Leser doch zwischen den Zeilen die wirklichen Gedanken der patriotischen Schriftsteller lesen. Kollár rieth den treuen Söhnen des Vaterlandes „den verrätherischen Drachen mit Füssen zu treten“; in einem Dorfliede Čelakovský's erzählen die Landleute, dass sie Lein gesäet haben für ihre Weiber, Rosen für ihre Mädchen und Hanf (zu Stricken) für gewisse Hallunken, welche der Leser zu errathen hat. Es muss übrigens bemerkt werden, dass, wenn die innern politischen Beziehungen zu den Deutschen ernstlich zur Sprache kamen, die čechischen Publicisten im allgemeinen eine grosse Mässigung zeigten, die auch thatsächlich in versöhnlichen Handlungen zu Tage trat, als der Umschwung des Jahres 1848 begann. Andererseits war den bessern Leuten der Literatur immer eine grosse Hochachtung vor der deutschen Wissenschaft geblieben und die Literatur entwickelte sich, bei aller Originalität einiger ihrer Erscheinungen, bei der scharf ausgesprochenen Tendenz zur Unabhängigkeit, zu

Digitized by Google

nationalem Charakter, im allgemeinen unter dem mächtigen deutschen Einfluss, oder unter dem allgemeinen europäischen Einfluss unter starker Vermittelung der deutschen Bildung. Mehrere grosse čechische Schriftsteller begannen sogar ihre poetische Thätigkeit in deutscher Sprache — wie Wocel und Božena Němcova — viele schrieben ihre gelehrten Werke deutsch — wie nach Dobrovský Šafařík, Palacký, Kollár, Tomek u. a.

Der übertriebene Idealismus und die Sentimentalität des damaligen „Patriotismus" riefen zuletzt eine Reaction in der Mitte der Patrioten selbst hervor. In einer Kritik des Romans „Der letzte Čeche" von Tyl, dessen Patriotismus sich besonders durch solche Züge auszeichnete, fand Havlíček nöthig auszusprechen: „Diese unaufhörlichen Reden von Patriotismus, von Patrioten und Patriotinnen, mit denen uns unsere Schriftsteller seit vielen Jahren unbarmherzig in Versen und Prosa verfolgen, und besonders Tyl, fangen schon an uns überdrüssig zu werden. Es wäre Zeit, dass es diesem Patriotismus gefiele, von der Zunge in die Hände und in den Leib überzugehen, d. h., dass wir aus Liebe zu unserm Volke mehr handelten als von dieser Liebe redeten; denn vor lauter Erweckung zum Patriotismus vergessen wir die Bildung des Volkes." [1]

In einer solchen Verfassung war die čechische Literatur, als die Ereignisse des Jahres 1848 begannen. Die constitutionelle Freiheit brachte sofort eine starke Bewegung in die nationale Frage; die Nationalität, gesetzlich anerkannt, kräftigte sich plötzlich in bemerklicher Weise, weil zu ihr Leute übergingen, die vorher schwankten und unentschieden waren. Dies zeigte sich sogar in Wien. Es entstanden slavische politische Clubs, politische Zeitungen erschienen; die Pressfreiheit gab der Literatur ein neues Interesse: sie wurde von politischen Betrachtungen, patriotischen Aufrufen und Liedern überschwemmt. Aber es war noch viel Unerfahrenheit vorhanden und die journalistische Literatur hatte die Aufgabe, in ihrem Publikum ein gesundes Verständniss der neuen politischen Verhältnisse zu entwickeln und es an bürgerliche Selbständigkeit zu gewöhnen. Die čechischen Politiker arbeiteten oft sehr vernünftig an dieser Aufgabe, wenn sie auch damals zu sehr an die Erfüllung der slavischen Hoffnungen und an den Bestand der constitutionellen Ordnung,

[1] Česká Včela, 1845.

Digitized by Google

die ohne jede sonderliche Anstrengung seitens der Čechen selbst erlangt worden war, glaubten. . . . Unter diesen Journalisten, die sich aus frühern Dichtern, Alterthumsforschern und Ethnographen gebildet hatten, war auch ein Schriftsteller von sehr bedeutendem Talent. Dies war Karl Havlíček (oder Borovský, 1821—56). Als er in der Jugend ins erzbischöfliche Seminar zu Prag getreten, versprach Havlíček mit seinen witzigen Ausfällen und satirischen Versen ein schlechter Theolog zu werden und verliess zuletzt das Seminar zu seinem und seiner Lehrer Befriedigung. Im Jahre 1842 begab er sich nach Moskau, wo er etwa zwei Jahre als Hauslehrer im Hause des Professors Ševyrev zubrachte. Das Leben in Moskau hinterliess eine Spur in seiner Entwickelung; der kritische und oppositionelle Charakter seines Geistes prägte sich hier noch mehr aus, er lernte die gegenseitigen slavischen Beziehungen besser verstehen und Gewalt und Willkür stärker hassen. Im Jahre 1844 kehrte er nach Prag zurück. Seine literarische Thätigkeit begann er mit Artikeln und Briefen über Russland, die zum ersten mal die čechischen Leser mit der wahren Lage der russischen Verhältnisse bekannt machten, — obgleich ihm ein gewisser Theil von den Begriffen der Slavophilen anhaftete, unter welchen er in Russland gelebt hatte. Unter anderm übersetzte er ins Čechische einige Erzählungen von Gogol. Im Jahre 1846 ward er Redacteur der „Pražské Noviny“ und der „Včela“, die mit jenen zugleich erschien. Schon von dieser Zeit an gewann der talentvolle Schriftsteller Popularität, die dann immer mehr und mehr wuchs. Havlíček wusste die Aufmerksamkeit der Gesellschaft zu fesseln, und die österreichische Regierung schickte sich schon an, seine Zeitung zu unterdrücken, als die Märzrevolution dem kühnen Publicisten vollends die Hände löste. Er nahm den thätigsten Antheil an den Ereignissen des Jahres 1848—49 in Böhmen und begann, vom Grafen Deym in materieller Beziehung unterstützt, vom Jahre 1848 an die Herausgabe der „Národní Noviny“ — einer Zeitung, die bald gewaltigen Einfluss auf die čechische Gesellschaft erlangte und überhaupt die beste von den slavischen politischen Zeitungen war, welche damals in Oesterreich erschienen. In seinen politischen Ansichten hielt sich Havlíček an die erste Constitution und an das Programm Palacký's, aber in diesen Grenzen war er ein hartnäckiger Vertheidiger des nationalen Rechts gegen alle feindlichen Anschläge. Er fasste die

Digitized by Google

octroyirte Constitution vom 4. März 1849 so auf, wie es sich gebührte, als alle Samenkörner der darauf folgenden Reaction in sich enthaltend, und trat in seiner Zeitung scharf gegen sie auf. Die Regierung forderte ihn vor Gericht, aber die Geschworenen gaben ihm recht. Darauf begannen fortwährende Verfolgungen, welche Anfang 1850 mit dem Verbot der „Národní Noviny" endeten. In demselben Jahre begann er den „Slovan" („Slave") herauszugeben, in Form einer Wochenschrift, in Kuttenberg, da in Prag die Herausgabe wegen des daselbst herrschenden Belagerungszustandes nicht möglich war. Aber der Kampf gegen die Reaction war schon unmöglich: im Jahre 1851 ward Havlíček der Eintritt in Prag verboten, dann verbot man den „Slovan", endlich verbannte man ihn selbst nach Brixen in Tirol. . . . Auf die Zeit dieses Exils beziehen sich seine „Tiroler Elegien" („Tyrolské elegie"), die mehrmals ins Russische übersetzt wurden. In der Verbannung ward Havlíček von einer schweren Krankheit befallen; man gestattete ihm, in die böhmischen Bäder zu reisen, aber nach Prag kehrte er erst am Vorabend seines Todes zurück. Havlíček war zweifellos ein publicistisches Talent; in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit hat er sehr viel zur Erziehung der Gesellschaft in derjenigen Richtung gethan, in der sie bei ihren nationalen Bemühungen am wenigsten vorbereitet war — in der politischen Richtung. Sein klarer Geist, seine Einfachheit der Auffassung und Darstellung, sein Witz und Humor gaben ihm einen grossen Einfluss auf die Masse, und die Wirksamkeit Havlíček's ist historisch um so bemerkenswerther, weil in seinen Begriffen viel gesunder praktischer Sinn war, der ihn von schwärmerischer Phantasterei fernhielt. Er gehört noch zur panslavistischen Schule, schätzt aber den Panslavismus nur in dem Grade, als er wirklichen Nutzen bringen kann, ohne die Sonderentwickelung der Stämme zu hindern. Die letzte Arbeit Havlíček's, die zu seinen Lebzeiten gedruckt wurde, waren „Erzählungen", übersetzt aus Voltaire.[1]

Von den fünfziger Jahren an rechnen die čechischen Kritiker im allgemeinen eine neue Periode ihrer poetischen Literatur.

[1] Eine kurze Biographie Havlíček's bei Rittersberg, „Kapesní Slovníček novin. a konversační" (Prag 1850); ausführlicher im „Slovník

Digitized by Google

Und in der That die Ereignisse des Jahres 1848—49 waren in verschiedener Beziehung ein Umschwung. Bis dahin strebte die čechische Poesie vorwiegend, fast ausschliesslich, zu national-patriotischen Zielen: bei Kollár erhob sie sich zu dem feierlichen Ton panslavischer Aufrufe, Čelakovský führte Motive aus der Poesie anderer slavischer Stämme ein, Wocel erweckte die Reminiscenzen der heroischen Zeiten der böhmischen Freiheit, Erben bearbeitete die Volkspoesie, die poetae minores schrieben patriotische Erzählungen, Dramen, Lieder u. s. w. Neben der Poesie gingen Bemühungen um populär-belehrende und billige Bücher für das Volk einher. Und wirklich, es war viel geschehen. Das Nationalgefühl wurde in einer beträchtlichen Masse des čechischen Volkes geweckt, in Prag und in der Provinz, wo sich in den kleinen Städten und Dörfern schon Patrioten fanden, welche bereit waren, die folgende Generation in demselben Geiste zu erziehen.

Der Umschwung des Jahres 1848—49 gab diesem Nationalgefühl freie Bahn, — freilich nur kurze Zeit fühlte sich das Volk aufs neue nach dritthalb Jahrhunderten als ein freies čechisches Volk. Die Reaction fiel bald auf dasselbe mit schwerer Enttäuschung. Die patriotische Bewegung ward fast wieder zu einem Verbrechen; polizeiliche Aufsicht mischte sich aufs neue in die kleinsten Kundgebungen des öffentlichen Lebens, hütete die Literatur vor schlechten Einflüssen, verbot die Einfuhr „gefährlicher" Bücher aus dem Ausland (darunter waren sogar russische!). Die Literatur sank plötzlich von ihrer frühern

---

Naučný". S. auch die Abhandlung V. Zelený's, „Ze života K. Havlíčka" („Aus H.'s Leben", bis zu seiner Reise nach Russland, in „Osvěta", 1872). Die wichtigern Artikel aus den „Narodní Noviny" sind gesammelt in der Schrift: „Duch Národních Novin" (Kuttenberg 1851). Uebersetzung der „Tiroler Elegien" von Hilferding in „Russk. Slovo", 1860, April; von N. Berg in „Poezija Slavjan", S. 380—384. Stellen aus dem Tagebuch Havlíček's, Ende des Jahres 1840 in J. W. Frič's čechischer Zeitung „Blanik" (Berlin 1868, Probenummer). Eine Ausgabe seiner Werke hat V. Zelený begonnen: „Sebrané Spisy" (I. Bd. Prag 1870); daraus deutsch „Das Fest der Rechtgläubigkeit" (in Moskau; mit einigen einleitenden Bemerkungen, im „Ausland", 1877, Nr. 15), ferner russisch die zwei Briefe Havlíček's aus Moskau, in Zaderackij's „Slav. Ežegodnik", 1877, S. 117—190. — Eine satirische Dichtung aus dem Nachlass Havlíček's „Křest sv. Vladímira" („Die Taufe des heiligen Wladimir") wurde zu Prag 1877 mit Abbildungen herausgegeben.

Digitized by Google

Lebhaftigkeit herab, aber nach einem gewissen Zwischenraum der Apathie fing das Leben wieder an sich in ihr zu regen — jetzt in einer andern Richtung.

Nach der Katastrophe, unter der Herrschaft jeder Art von Bedrückung, begann sich in der čechischen Poesie eine andere Stimmung zu bilden. Den alten „patriotischen" Idealismus hatte man schon früher zu verspotten angefangen; es war auch sonderbar, Dithyramben einem abstracten panslavistischen Vaterlande zu singen, das sich in schwerer Stunde thatsächlich nicht gezeigt hatte; die neue Generation schien zu den frühern Mitteln des nationalen Kampfes das Vertrauen verloren zu haben und erkaltete gegen sie und die alte poetische Tradition — und in letzterm Punkte hatte sie nicht ganz recht. Andererseits fühlte man, dass die Poesie selbständig werden müsse, nicht nur als Mittel zur Erreichung von politischen Zielen, sondern dass sie ihre eigene Rolle als Poesie erfüllen, ihren Inhalt zu allgemein menschlichen Ideen erweitern und als tendenzloser Ausdruck der Individualität erscheinen müsse. In der That begann die neučechische Poesie diese Unabhängigkeit zu suchen; es war dies ein Schritt vorwärts, aber zuweilen kein ganz richtiger.

Gegen Ende der fünfziger Jahre reifte und organisirte sich eine neue literarische Schule in diesem Sinne. Ihre Vertreter waren damals junge Leute; einige von ihnen erlangten später grossen Ruhm und werden an die Spitze der neuen čechischen Literatur gestellt. Der äussere Anfang der Thätigkeit dieser Schule war der Almanach „Máj", welcher zu Ende der fünfziger Jahre erschien. Ihre innere Eigenthümlichkeit bestand in einem Dienste der Poesie als reiner Kunst; der Mensch, dessen inneres Leben diese Poesie darstellen wollte, war nicht nur der „Čeche" oder „Slave" (wie früher), sondern überhaupt der „Mensch". Für den Vorläufer dieser Poesie galt weder Kollár noch Čelakovský, sondern eher der oben erwähnte Mácha. Die Quelle und der Impuls, unter denen sich diese Poesie entwickelte, war die europäische Literatur von seiten ihrer allgemein menschlichen Ideen und Schöpfungen: Shakespeare und Byron, später Victor Hugo; der romantische Mysticismus, die Enttäuschung, die Flucht zur Natur wurden die gewöhnlichen Motive. Die neue Poesie war überaus fruchtbar: eine ganze zahlreiche Gruppe von Dichtern bearbeiteten am meisten die Lyrik,

Digitized by Google

doch auch das Epos und Drama; endlich entwickelten sich Novelle und Roman wie noch nie zuvor.[1] Ihre besten Früchte waren freilich diejenigen, in denen das Leben die Oberhand über die Anregungen aus Büchern gewann.

Ehe wir zu dieser neuen Schule übergehen, verweilen wir bei einem Schriftsteller, der als Uebergang zu ihr betrachtet werden kann und eine besondere Seite der öffentlichen Bewegung bei den Čechen ausdrückt. Es ist dies Joseph Wenzel Frič (geb. 1829, pseudonym Brodský), Sohn von Joseph Frič, einem angesehenen Advocaten und Professor der Rechte an der prager Universität. Joseph Wenzel begeisterte sich früh an den patriotischen Ideen, nahm Antheil an den Ereignissen des Jahres 1848, war Freiwilliger bei den Slovaken gegen die Ungarn, wurde aber, verwundet, von den österreichischen Truppen gefangen genommen, 1849 befreit, in demselben Jahre verhaftet wegen seiner Verbindung mit der Revolutionspartei, 1851 durch ein Kriegsgericht zu 18jähriger Festungshaft verurtheilt, 1854 amnestirt, 1858 nach Siebenbürgen verbannt, 1859 freigelassen unter dem Versprechen, auszuwandern und nicht mehr in die Heimat zurückzukehren. Darauf lebte er in London, wo er mit Herzen bekannt wurde, dann in Paris, wo er polnische Vorlesungen über die čechische Literatur hielt. Nach einem vieljährigen Emigrantenleben erhielt er die Erlaubniss, nach Oesterreich zurückzukehren, ausser nach Prag, arbeitete in Agram als Publicist, während des russisch-türkischen Krieges 1876—78 war er Correspondent einer čechischen Zeitung in Petersburg. . . . Nach einem solchen Lebenslauf wird der Leser errathen, dass die Poesie von Frič ultraromantisch sein muss. Sein „Upír" („Vampyr") ist wirklich so; der Charakter desselben ist eine ins äusserste Extrem geführte mystische Romantik, mit einer Welt jenseit des Grabes, mit ungezügelter Leidenschaft, nebelhafter Darstellung und vollständigem Widerstreit gegen die Wirklichkeit.[2] Frič hat ohne Zweifel dichterisches Talent, eine kräftige, ausdrucksvolle Sprache, aber man wirft ihm

[1] Ueber die neuere čechische Poesie s. die vortreffliche Abhandlung von El. Krásnohorská: „Obraz novějšího básnictví českého", im „Časopis", 1877.

[2] Nach dem Ausdruck der El. Krásnohorská ist dies ein „überbyronisirter Byron, ein überdämonisirter «Dämon», ein mystisches Gebräu von Krasiński, Słowacki, Goszczyński zusammengenommen" (Časopis 1877), S. 300.

Digitized by Google

vor, dass er sich nicht von dem Einfluss romantischer Uebertreibungen und zugleich von einer Unklarheit freigemacht habe, die keinen nachhaltigen Eindruck hinterlässt. Ausser der Lyrik arbeitete er insbesondere im Drama: „Kochan Ratiborský", „Václav IV", „Hynek z Poděbrad", „Ulrik Hutten", „Svatopluk", „Libušin soud" („Das Gericht der Libuša"), „Drahomíra".[1]

An die Spitze der neuen literarischen Schule wird unbestritten ein Dichter gestellt, welcher den Stolz der neuern čechischen Literatur bildet. Vítězslav Hálek (1835—74) war wie sehr viele čechische Schriftsteller in einer Familie niedern Standes geboren, besuchte das Gymnasium zu Prag und beendete 1858 den sogenannten „philosophischen Cursus". Dichter von früher Jugend an, trat er schon in demselben Jahre mit einer lyrisch-epischen Dichtung „Alfred" auf, die auf ihn zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit lenkte, und mit einer Sammlung lyrischer Gedichte „Večerní písně" („Abendlieder"). Im folgenden Jahr gab er noch zwei grosse Gedichte „Mejrima a Husejn" und „Krásná Lejla" („Die schöne Leila") heraus; und im Jahre 1860 sein erstes Drama „Carevič Aleksej", dem eine Reihe anderer folgte, von denen wir „Záviš von Falkenstein" und „König Vukašin" verzeichnen. In den Dramen trat ebenfalls ein bedeutendes Talent zu Tage, aber es war auch eine zu deutliche Nachahmung Shakespeare's vorhanden, zu viel Lyrik und Mangel an Scenerie. Die Hauptleistung Hálek's bildeten lyrisch-epische grössere und kleinere Dichtungen und die Erzählung; von den grössere Dichtungen werden besonders geschätzt „Goar" (1864); „Černý prapor" („Die schwarze Fahne", 1867); „Dědicové Bílé Hory" („Die Epigonen des Weissen Berges", 1869); „Děvče z Tater" („Das Mädchen von der Tatra", 1871); von den Balladen — „Frajtr Kalina" („Der Gefreite Kalina"), „Bláznivý Janoušek"

[1] Im Jahr 1855 gab er den Almanach „Lada Niola", in Genf 1861 „Výbor básní" („Auswahl von Gedichten") heraus; ferner zu Paris im Verein mit L. Leger das Buch: „La Bohême historique, pittoresque et littéraire" (Paris 1867). Zu Berlin begann er 1868 die Wochenschrift: „Blaník, týdeník samostatné omladiny českomoravské" (mit der Probenummer 10 Nummern) herauszugeben, in slavisch-demokratischem Geiste. In Nr. 4—9 „Bakunin über das Slaventhum (im Jahre 1862)", die Darstellung einer besondern Theorie, welche Revolution, Socialismus und Panslavismus miteinander verbindet. Seine „Gesammelten Werke" („Sebrané Spisy") erscheinen seit 1879 in Prag.

Digitized by Google

(„Der närrische Janoušek"). In Prosa hinterliess er den Roman „Der Komödiant" und eine Reihe Erzählungen aus dem Volksleben. Im Jahre 1866—72 redigirte er die illustrirte Wochenschrift „Květy" und wirkte an verschiedenen andern Journalen mit. Seine lyrische Thätigkeit schloss mit einer Sammlung Gedichte „V přírodě" („In der Natur").

In seinen ersten Liedern besang Hálek die Freuden und Leiden der Liebe, die hohe Bedeutung der Poesie: sein Dichter ist der bekannte romantische „Prophet", Lehrer der Wahrheit, des Guten und Schönen.[1] Diese Vorstellung leitete ihn durch seine ganze poetische Thätigkeit; aber seine lyrischen Themen sind oft einförmig (z. B. in den „Abendliedern"), und die prophetischen Aeusserungen voll Selbstvertrauen, aber unbestimmt.[2]

In der epischen Poesie Hálek's wiederholen sich ebenfalls solche Züge der Romantik; so ist in der Dichtung „Dědicové Bílé Hory" („Die Epigonen des Weissen Berges") dem historischen Thema der politischen Verfolgungen eine unnöthige Phantastik

---

[1] Z. B. aus den „Abendliedern" (XLVIII):

Gesegnet der, welcher gesalbt ist
Zum Sänger durch die Hand des Herrn;
Er hat in die Gerichte Gottes geschaut
Und in den menschlichen Busen. . . .

Er kennet den grossen Weltenpsalm
Und den Gesang, den der Vogel singt,
Er versteht die Schläge des Herzens,
Wenn es jauchzt und wenn es weint.

Was andern Menschen Geheimniss ist,
Das liegt vor ihm offen da,
Er ist der Führer des Volkes Gottes
Ins gelobte Land.

Er ist König grosser Königreiche,
Er ist Priester der Erlösung der Menschheit,
Und was in ihm an Schätzen liegt,
Das sind unendliche Schönheiten.

[2] Z. B. in der Dichtung „In der Natur":

Im duftigen Gedicht der Blumensprache der Wiese,
In glänzender Ausströmung nächtlicher Welten
Lese ich die Gesetze aller Gesetze,
Welche aus der uralten Hand der Natur hervorgegangen sind.
Und der Singvögel träumerische Wehklage,
Des Schmetterlings Ursprung, der Völker Schwinden,
Der Menschheit Jauchzen und Schmerzensrufe —
Das ist dieser Gesetze einzige Schrift u. s. w.

Oder:

Es mögen sich die Klüglinge streiten
Ueber Buchstaben und über Gesetze:
Mir ging die Feldblume immer
Ueber die Könige und die Salomone u. s. w.

Digitized by Google

und Allegorie beigemischt, die den kräftigen Eindruck der einfachern und realern Episoden nur hindert; „Děvče z Tater" ist wieder eine Dichtung mit schönen Einzelheiten und romantischen Uebertreibungen. Zu seinen bessern Werken gehören die Erzählungen aus dem Volksleben, wo sich viel aufrichtiges Gefühl und Liebe zum Volke findet, wenn auch wieder nicht ohne Ueberfluss von Sentimentalität.[1]

Für den nächsten Genossen Hálek's in der Schaffung einer neuen čechischen Lyrik gilt Adolf Hejduk (geb. 1836). Er studirte auf dem Polytechnikum zu Prag und Brünn und war dann Professor an einer Realschule. Als er 1859 seine Gedichte sammelte („Básně: Cigánské melodie, Písně, Růže považská" u. s. w.), war er schon ein bemerkenswerther Vertreter der neuen Schule. Ferner folgten „Jižní zvuky" („Südliche Laute", 1864), die Frucht einer Reise nach Italien; „Lesní kvítí" („Waldblumen"); das lyrisch-epische Gedicht „Milota", insbesondere aber „Cymbál a husle" („Cymbal und Geige"), das für sein bestes Werk galt — es sind Bilder aus dem slovakischen Leben und der Natur des Landes, reich an poetischen Gestaltungen. In der letztern Zeit gab er noch „Dědův odkaz" („Das Vermächtniss des Ahns"), ein allegorisches Gedicht, heraus, worin das Suchen nach künstlerischer Schönheit, die Sehnsucht nach dem Ideal, die Disharmonie mit dem Leben u. s. w., was überhaupt das innere Leben des Dichters ausfüllt, dargestellt wird: „Der Grossvater" — der Genius des Volkes — lehrt den Dichter eine Zaubermusik. . . . Die čechischen Kritiker nahmen dieses Gedicht mit grossen Lobeserhebungen auf.[2]

Weit mannichfaltiger ist die Thätigkeit des dritten Hauptschriftstellers der neuern Schule, Johann Neruda (geb. 1834). Es ist einer der fruchtbarsten čechischen Belletristen. Er begann sehr früh zu schreiben. Seine ersten Gedichte, unter dem Pseudonym Janko Hovora, erschienen im Jahre 1854; 1858 gab er „Hřbitovní kvítí" („Kirchhofsblumen") heraus und gründete zu

---

[1] Seit 1878 erscheint eine vollständige Sammlung der Werke Hálek's („Sebrané Spisy"), bei denen eine von Ferd. Schulz geschriebene Biographie in Aussicht gestellt ist. Artikel von El. Krásnohorská über Hálek im Journal „Osvěta", 1878, S. 868—874; 1879, S. 582—592.

[2] Biographie in der Zeitschrift „Světozor", 1877, Nr. 7; Analyse der letzten beiden Werke, ebenda 1876, Nr. 6, und „Osvěta", 1879, II, 952—955.

Digitized by Google

derselben Zeit im Verein mit Hálek, Frič, Barák den erwähnten Almanach „Máj". Vom Jahre 1865 an leitet er die Kritik und das Feuilleton in den „Národní Listy". Ausser journalistischen Arbeiten schrieb er einige Theaterstücke, die Komödien: „Der Bräutigam aus Hunger" („Ženich z hladu"), „Verkaufte Liebe" („Prodaná láska"), „Das bin ich nicht" („Já to nejsem"); die Tragödie: „Francesca da Rimini". Schon als Student bereiste er verschiedene Länder Oesterreichs; im Jahre 1863 begann er eine Reihe ausgedehnterer Wanderungen in Europa, Kleinasien, Palästina, Aegypten. Im Jahre 1864 gab er „Arabesken" („Arabesky") und „Pariser Bilder" („Pařížské obrázky") und im Jahre 1867 das „Buch der Verse" („Knihy veršů") heraus. Die Frucht seiner Reisen waren Erzählungen und Skizzen: „Verschiedene Leute" („Různí lidé") und „Bilder aus der Fremde" („Obrazy z ciziny"). Im Jahre 1866 gründete er im Verein mit Hálek und gab einige Zeit lang heraus die Zeitschrift „Květy" („Blüten") und 1873 erneuerte er mit demselben den „Lumír", um den sich eine Gruppe der neuen Generation von Belletristen und Dichtern sammelte, von denen weiter unten. Im Jahre 1876 begann er eine Sammlung seiner Feuilletons herauszugeben (bis 1879 vier Hefte), worin sich nach den Worten čechischer Kritiker Stücke finden, z. B. „Trhani", die „ihm den Ruhm eines genialen Genremalers geben würden, wenn er auch nichts weiter geschrieben hätte"; 1878 folgten die „Erzählungen von der Kleinseite" („Malostranské povídky")[1], die von einigen für das beste Werk Neruda's gehalten werden. Zuletzt gab er „Kosmische Lieder" („Písně kosmické", 2. Aufl. 1878)[2] heraus in der Art der Gedichte Hálek's („In der Natur"), aber diese Natur ist astronomisch und kosmographisch. . . . — Die Poesie dieser Lieder war uns wenig verständlich.

Hálek war der erste Dichter der neuen Schule, aber Neruda gilt für den eigentlichen Reformator der neuen čechischen Literatur. Ein vielseitiger, überaus fruchtbarer Schriftsteller, gilt er vorzüglich für den Begründer der čechischen Belletristik: er sprach die Forderung des literarischen Fortschritts aus, die Noth-

[1] Die „Kleinseite" ist ein Stadttheil von Prag jenseit der Moldau.
[2] Deutsch von G. Pawikowski (Leipzig 1881).

Digitized by Google

wendigkeit, neuen Ideen und Formen Raum zu geben, und stellte selbst Proben einer neuen Manier auf.[1]

Die genannten Schriftsteller stehen an der Spitze einer Plejade von Dichtern und Novellisten: einige von ihnen haben grossen Ruhm in der čechischen Literatur. Wir wollen sie mit ihren Hauptwerken kurz anführen.

Gustav Pfleger-Moravský (1833—75) ist Lyriker, Dramatiker und Romanschriftsteller: bekannt ist sein Roman in Versen „Pan Vyšinský" (1858—59), geschrieben unter deutlichem Einfluss von Mickiewicz und Puškin, mit humoristischer Färbung; am meisten ist er als Romanschriftsteller geschätzt („Aus der kleinen Welt" — „Z malého svèta"). Der früh verstorbene Rudolf Mayer (1838—65), dessen Talent von den čechischen Kritikern hochgeschätzt wird: bei dem erhabenen Charakter seiner melancholischen Poesie sah man in ihm den eigentlichen Nachfolger Mácha's.[2] In jungen Jahren starb auch Wenzel Scholz (1838—71: „Uskoci", „St.-Wenzelslieder" — „Zpěvy svatováclavské", „Unsere Hütten" — „Naše chaloupky"). Bohumil Janda (pseudonym Cidlinský, Lánský u. a. 1831—75), Dichter und Novellist, ist besonders bekannt durch die historische Dichtung „Talafús z Ostrova". Julius Vratislav Jahn (geb. 1838), dessen beste Gedichtsammlung der „Rosenkranz" („Růženec") war. Alois Adalbert Šmilovský (1837—83), Lyriker und dramatischer Schriftsteller, insbesondere aber Erzähler aus dem Volksleben. Jaroslav Goll ist ausser verschiedenen Gedichten auch durch seine historisch-literarischen Arbeiten bekannt. Jaroslav Martinec (eigentlich Joseph Martin, geb. 1842) gab 1862 ein politisch-literarisches Pamphlet „April" heraus und 1863 eine Sammlung Gedichte „Der jungen Generation" („Mladému pokolení"). Ferner Hanuš Venceslav Tůma, der in der Dichtung „Jaroslav", 1871 den epischen Stil der Königinhofer Handschrift wiedergeben wollte („Básně", 1872). . . .

In den letzten Jahren hat sich die čechische poetische Literatur durch eine neue Reihe von Schriftstellern erweitert, welche die neue Richtung derselben ins Extrem geführt zu haben scheinen.

---

[1] Biographien: „Slovník naučný", s. v., Kalendář von Arbes, 1879, S. 84—87; Světozor, 1878, Nr. 42.

[2] Eine Sammlung seiner Gedichte mit Biographie gab Jos. Durdík, 1873, heraus.

Digitized by Google

Wie zu Ende der fünfziger Jahre die Schule Hálek's mit dem Almanach „Máj" auftrat, so erschienen zu Ende der sechziger Jahre neue Gedichtsammlungen, von denen der „Ruch" („Bewegung") und der „Almanach der čechischen Studentenschaft" („Almanach českého studentstva", 1868—70) am bemerkenswerthesten waren. In zehn Jahren entstand ein neues Poetengeschlecht, darunter ein Talent, welchem die čechische Kritik kühn das Epitheton „genial" beilegt.

Uebrigens ist der Dichter, dem die Mehrheit der Stimmen einen solchen Vorzug gibt, noch jünger als diese neue Dichtergruppe. Es ist dies Jaroslav Vrchlický (eigentlich Emil Bohuš Frida, geb. 1853), der jüngste und zugleich kühnste und fruchtbarste Dichter der neuen Generation, auf den man mit vielen Hoffnungen blickt. Sein Vater war Kaufmann; vom vierten Jahr an war er bei seinem Onkel, einem Dorfgeistlichen — anfangs wollte man nur durch die Landluft seine schwache Gesundheit stärken, doch blieb er dann ganz bei seinem Onkel und der bei diesem lebenden Grossmutter. Der Onkel, ein geachteter Mann, bereitete ihn auf die Schule vor und erzog ihn im „Patriotismus"; nach den Worten von Freunden erscheint dies Gefühl für sein Volk Vrchlický so natürlich und nothwendig wie die Luft — deshalb behandle er nach ihrer Darstellung auch keine patriotischen Stoffe in seiner Poesie. Neun bis zehn Jahre alt schrieb er schon Tragödien; er war siebzehn Jahre alt, als seine Gedichte zum ersten mal im Druck erschienen — pseudonym, da er als Gymnasiast seinen wirklichen Namen nicht hinzufügen durfte. Später wurde das pseudonyme Vrchlický sein gewöhnlicher literarischer Name. Er bereitete sich schon für das geistliche Amt vor, aber Krankheit nöthigte ihn, das Seminar zu verlassen; er studirte dann Philosophie und Geschichte, nahm die Stellung eines Erziehers in einer vornehmen Familie an und brachte mit derselben ein Jahr (1875—76) in Italien zu. Nach Prag zurückgekehrt, war er eine Zeit lang Lehrer, dann wurde er zum Secretär des prager Polytechnikums gewählt.[1] Vrchlický gab in kurzer Zeit eine ganze Reihe von Sammlungen seiner Gedichte heraus — lyrische wie: „Aus den Tiefen" („Z hlubin");

[1] Biographie in Arbes' „Velký Slov. Kalendář" für 1878 S. 79—89 Světozor 1878, Nr. 37.

Digitized by Google

„Träume vom Glück" („Sny o štěstí"); „Ein Jahr im Süden" („Rok na jihu"), Eindrücke und Bilder aus der italienischen Reise; „Geist und Welt" („Duch a svět"); „Symphonie"; epische Gedichte und Sammlungen solcher, wie „Vittoria Colonna" — aus dem Leben Michel Angelo's; „Epische Lieder" („Epické Básně"); „Mythen" („Mythy", 2 Thle., 1879); endlich Uebersetzungen: aus Victor Hugo, Leopardi; in letzterer Zeit ist von ihm eine Uebersetzung Dante's erschienen.

Die čechischen Kritiker haben die höchste Meinung von der Poesie Vrchlický's, die Journale, den gelehrten „Časopis" nicht ausgenommen, sind einstimmig in der Anerkennung seiner Genialität.[1] Seine grosse Begabung unterliegt keinem Streit; die Fülle seiner Thätigkeit zeugt von dem Reichthum seiner poetischen Natur, — aber die Landsleute des Dichters besticht gewöhnlich, neben dem Inhalt, die Form, die Schönheit der Sprache, welche auf einen Leser anderer Nation stets weniger einwirkt; den Landsleuten sind auch immer die nähern Verhältnisse der Literatur, in denen ihr Schriftsteller auftritt, in Erinnerung. Uns scheint der Massstab der čechischen Kritik übertrieben zu sein, besonders wenn sie die Poesie Vrchlický's zu einer europäischen Bedeutung erhebt. Um zu dieser Bedeutung zu gelangen, ist es aber nöthig, dass der Dichter auch als ein Dichter seiner Nationalität, als slavischer Dichter auftrete, dass er nicht bei einer einfachen Wiederholung des allgemein-europäischen Gedankeninhalts bleibe. Den russischen Leser, der an eine vorwiegend realistische Poesie gewöhnt ist, kann der Umstand in Verwunderung setzen, dass ein Dichter, der in kurzer Zeit mehrere Bände geschrieben hat, fast nur entweder fremde oder abstract ideale Themen wählte, — was sogar čechischen Kritikern aufgefallen ist: man empfindet darin eine gewisse Einseitigkeit, vielleicht nur eine zeitweilige — der Dichter steht ja erst im Anfang seiner Wirksamkeit.[2] Das unterscheidende Merkmal der Poesie Vrchlický's ist romantischer Idealismus und

[1] Jos. Durdík hat kein Bedenken getragen, im englischen Athenaeum (1878, Dec. 28) über die erwähnten Sammlungen zu sagen: „These volumes ... give Vrchlický a foremost place among the living poets not of Bohemia only, but of Europe."

[2] Die čechischen Kritiker freuten sich, als Vrchlický in seinen „Mythen" zum ersten mal böhmischen Boden betrat (Osvěta, 1878, I, S. 422 fg.).

Digitized by Google

Reflexion: der Dichter wendet sich fortwährend zu Fragen der allgemein menschlichen Geistesentwickelung und Geschichte. In diesem Sinne ist besonders charakteristisch die Sammlung „Geist und Welt“ („Duch a svět“), wo er das historische Leben des menschlichen Geistes, von der primitiven zur antiken Welt, dem Mittelalter und den neuern Aufgaben der menschlichen Entwickelung darstellen wollte; der Dichter ist durchdrungen von Sympathie für die grossen Verdienste der wahren Humanität, glaubt an den künftigen Sieg des Geistes über die Natur, — aber diese Poesie mit ihren welthistorischen Themen, grandiosen Perspectiven, ins Weite gehenden Absichten, sehr abstracter Natur und nicht auf böhmischem Boden gewachsen, ist eben eine von der Lektüre angeregte bücherhafte Poesie; starken Einfluss Victor Hugo's (besonders der „Légende des Siècles“) hat man schon darin bemerkt.

Der zweite, nach der Meinung anderer aber erste Dichter der neuen Schule nach dem Tode Hálek's ist Svatopluk Čech (geb. 1846); bekannt sind insbesondere seine grössern Dichtungen „Träume“ („Snové“) und „Die Adamiten“ („Adamité“, die bekannte Sekte des funfzehnten Jahrhunderts). Das Erscheinen der „Adamiten“, im Jahre 1873, war ein literarisches Ereigniss. Die Čechen schätzen das Werk hoch wegen seiner künstlerischen Composition und seiner ausgebildeten poetischen Form. Čech ist auch ein sehr begabter Erzähler, worüber weiter unten.

Aus dieser Gruppe können noch genannt werden: Ladislaus Quis (geb. 1846), ein Dichter, der sich patriotische Aufgaben stellt, Liebe zur Freiheit besitzt (Sammlung von Gedichten „Z ruchu“, 1872); Joseph Wenzel Sládek (geb. 1845), bei dem ein elegischer Ton vorwiegt; das Leben in Amerika hatte ihm warme Erinnerungen an die Heimat eingeflösst; er ist auch Uebersetzer aus Byron („Básně“, 1875); Rudolf Pokorný (geb. 1853), ein patriotischer Dichter mit Stoffen aus dem Volksleben; Miroslav Krajník (geb. 1850; pseudonym Starohradský und Jar. Kopecký); Antal Stašek (Antonín Zeman), der bemerkenswerthe poetische Versuche über Stoffe aus dem Volksleben lieferte (Roman in Versen „Václav“), ausserdem im Roman thätig war; und viele andere.

Von Dichterinnen dieser Zeit ist der populärste Name Elisabeth Krásnohorská (Eliška K., eigentlich Frau Henriette Pech, geb. 1847). Nachdem sie früh ihren Vater verloren, wuchs sie

Digitized by Google

unter dem Einfluss der talentvollen Mutter auf; in der patriotischen Familie lernte sie vollkommen die čechische Sprache kennen, in welcher sie niemals in der Schule unterrichtet wurde; in einem geselligen Kreise von Künstlern, der sich bei ihren Brüdern versammelte, entwickelte sich ihr künstlerisch-literarischer Geschmack. Sie begann mit Gedichten: „Aus dem Lebensmai“ („Z máje žití“, 1870); „Vom Böhmerwald“ („Ze Šumavy“, 1873), der dramatischen Dichtung „Der Sänger der Freiheit“ („Pěvec volnosti“); dann gehört ihr eine Reihe schöner Erzählungen an. In den letzten Jahren liess sie sich in Prag nieder, nahm an den Unternehmungen der Frauenvereine (dem weiblichen Arbeiterverein, gegründet von Karolina Světlá) theil, leitete die Redaction der „Ženské Listy“ („Frauenzeitung“), schrieb über Literatur, Musik, die Frauenfrage. Von ihrer Charakteristik der neuern čechischen Poesie werden wir weiter unten reden.

Es mögen noch erwähnt werden: Albina Dvořák-Mráček (Albina Dvořákova-Mráčkova, geb. 1850), Bertha Mühlstein (Mühlsteinova, geb. 1849), Božena Studničeк (Studničkova), Irma Geisl (Geislova) u. s. w.

In der dramatischen Literatur werden ausser dem Schriftsteller der ältern Generation, Jos. G. Kolár, besonders geschätzt die Stücke von Emanuel Bozděch (geb. 1841), obgleich er die Stoffe seiner Dramen gewöhnlich aus der Geschichte fremder Völker nahm: die Tragödie „Baron Görtz“, die Komödien „Zkouška státníkova“ („Der Probirstein eines Staatsmanns“), „Světa pán v županu“ u. s. w. Franz Jeřábek (geb. 1836) dagegen bearbeitete vaterländische Stoffe; er betrat den Schauplatz der Literatur zu Ende der funfziger Jahre als Dichter und zugleich Publicist, aber hauptsächlich gaben ihm seine dramatischen Werke Ruf („Die Wege der öffentlichen Meinung“ — „Cesty veřejného mínění“, 1865; „Der Diener seines Herrn“ — „Služebník svého pána“, 1871, eins seiner populärsten Stücke; „Der Sohn des Menschen oder die Preussen in Böhmen“ — „Syn člověka aneb Prusové v Čechách“, aus den Zeiten des Siebenjährigen Krieges u. s. w.)[1] Ein talentvoller Dramatiker ist auch Wenzel Vlček (geb. 1839), Verfasser einiger Komödien und Tragödien, von denen „Eliška Přemyslovna“ besonders be-

[1] Světozor, 1878, S. 165, 207.

Digitized by Google

kannt ist. Aus der jüngern Generation: Ladislaus Stroupežnický, J. O. Veselý u. a. Die dramatischen Stücke von Frič, Hálek, Neruda, Pfleger wurden schon oben erwähnt.

Aber besonders reich ist in den letzten Jahrzehnten das Gebiet der Erzählung und des Romans in den verschiedenen Zweigen derselben: Erzählungen aus dem Volksleben, der historische und sociale Roman, humoristische Erzählungen. Die Ausdehnung dieses Gebietes in der letzten Zeit steht offenbar im Zusammenhange mit der Belebung der čechischen Nationalität, nachdem die Verheerungen der Reaction der funfziger Jahre vorüber waren. Aber obgleich diese Literatur der Gesellschaft oftmals als Schule des „Patriotismus" diente, so lässt sich doch nicht sagen, dass der čechische Roman einen selbständigen Stil und eine reale Darstellung des Lebens ausgearbeitet habe. Wie in der neuern čechischen Poesie der Einfluss Byron's und Victor Hugo's augenscheinlich ist, so ist in der Erzählung und im Roman, ausser George Sand, besonders die Manier derjenigen fremden Schriftsteller bemerkbar, die den Čechen am meisten bekannt sind, d. i. der deutschen.

Am selbständigsten und interessantesten ist unserer Ansicht nach die Erzählung aus dem Volksleben, wo der Gegenstand selbst nothwendigerweise die grösste Einfachheit und Innigkeit erforderte. Hier erscheint als würdige Nachfolgerin der Božena Němcova eine thätige und verdiente Schriftstellerin, Karolina Světlá (eigentlich Johanna Mužák, geborene Rott, geb. 1830). Die literarische Laufbahn betrat sie in dem erwähnten Almanach „Máj", 1858. Darauf sicherte ihr eine lange Reihe von Erzählungen und Romanen in Journalen und besondern Büchern die erste Stelle in der Darstellung des Volkslebens. Für die besten gelten: „Das Kreuz am Bache" („Kříž u potoka"), „Das schwarze Peterchen" („Černý Petříček"), „Der Dorfroman" („Vesnický roman"), „Der Nichtbeter" („Nemodlenec"), „Einige Bogen aus einer Familienchronik" („Několik archů z rodinné kroniky"). Den literarischen Verdiensten nach wird sie von den čechischen Kritikern höher als Frau Němec gestellt, — was ganz natürlich wäre, da sie auf schon gebahntem Wege gehen konnte; Světlá ist fruchtbarer, reicher an Phantasie, aber uns scheint, grössere Einfachheit würde ihren Erzählungen nichts schaden, die manchmal nicht

Digitized by Google

frei von weitschweifiger Romantik sind.[1] Auf diesem Gebiete arbeitete mit Erfolg Ferdinand Schulz (geb. 1835), dessen Roman „Der alte Herr von Domašic" („Starý pán z Domašic", 1878) als ein gelungenes und wahrheitsgetreues Bild des Landlebens sehr geschätzt wird. Wir fügen noch hinzu, dass Schulz auch ein bedeutender historischer Erzähler ist.[2] Oben wurden erwähnt Wenzel Šmilovský, Antal Stašek; letzterer gab vor kurzem einen Roman „Das unvollendete Bild" („Nedokončený obraz") heraus, der ebenfalls durch die Darstellung des Volkslebens bemerkenswerth ist. Es mögen noch genannt sein Wenzel Beneš Třebízský, Priester („Verführte Seelen" — „Bludné duše", 1879) u. a.

Der historische und sociale Roman findet zahlreiche Vertreter. Von den ältern Schriftstellern arbeitete hierin viel J. G. Kolár, der übrigens mehr Phantasie als historische Wahrheit besass. Janda-Cidlinský beschäftigte sich in seinen historischen Romanen besonders mit der Epoche Georg Poděbrad's. Von den Schriftstellern der neuern Generation erfreut sich eines besondern Rufes der früher erwähnte Wenzel Vlček. Ihm gehört eine Reihe historischer Erzählungen an: „Jan Pašek z Vratu", „Ondřej Puklice" — aus dem Stadtleben Böhmens im 15.—16. Jahrhundert; „Paní Lichnická", „Dalibor" u. s. w. Des grössten Ruhmes aber erfreut sich sein Roman aus dem zeitgenössischen Leben: „Der Lorberkranz" („Věnec vavřínový", in Osvěta, 1872, und dann besonders 1877), wo in der Erzählung von dem innern Leben des idealistischen Dichters und dem Kampfe mit seiner egoistischen Umgebung Züge aus dem čechischen Gesellschaftsleben und sogar ziemlich leicht errathbare Porträts eingestreut sind. Die Werke Vlček's, seine Romane sowol als seine publicistischen Sachen, sind von patriotischem Idealismus durchdrungen.[3] Joseph Georg Staňkovský

---

[1] Ueber Karolina Světlá s. Osvěta, 1878, Bd. II, S. 786 fg.; Květy, 1880, Nr. 2; Světozor, 1880. Der Name ist von der Ortschaft Světlá genommen, der Heimat ihres Mannes im nördlichen Böhmen, wo auch der Schauplatz der Handlung ihrer bessern Erzählungen ist.

[2] „Čeští vystěhovalci" („Böhmische Exulanten", 1876); „Z dějin poroby lidu v Čechách" („Aus der Zeit der Leibeigenschaft des Volkes in Böhmen" in Osvěta, 1871).

[3] Die letztern sind gesammelt in der Schrift „Patriotische Klagen" („Tužby vlastenecké", Prag 1879). Vlček ist Redacteur einer der besten čechischen Zeitschriften, der „Osvěta".

Digitized by Google

(1844—80), ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, ist Verfasser historischer Romane: „König und Bischof" („Král i biskup") aus den Zeiten Rudolf's II., und besonders „Die Patrioten der Theaterbude" („Vlastencové z boudy") aus den ersten Zeiten der nationalen Erweckung zu Ende des 18. Jahrhunderts, auch eines zeitgenössischen Romans: „Der Reformator von Milevsko" („Milevský reformátor") u. a. Ivan Klicpera, Sohn des früher erwähnten dramatischen Schriftstellers, schrieb einige interessante historische Erzählungen: „Böhmische Exulanten" („Čeští vyhnanci"), „Die Schlacht bei Lipan" („Bitva u Lipan") u. a. Věnceslava Lužická („Auf den Ruinen" — „Na zříceninách"; die Erzählung „Die Mittagsfrau" — „Polednice", u. a.); der früher genannte Stroupežnický u. s. w.[1]

Der sociale Roman hat sich in der allerletzten Zeit entwickelt, weil die „Gesellschaft" selbst, d. i. der Mittelstand und theilweise der höhere, erst seit kurzem zur čechischen Nationalität zurückkehren. Die Grundlagen waren schon in der frühern Periode durch die „patriotischen" Erzählungen und Romane gelegt worden; jetzt breitet sich der sociale Roman immer mehr aus. Wir haben schon einige Schriftsteller genannt, welche auf diesem Literaturgebiet wirkten, wie Pfleger, Svatopluk Čech, Vlček, Karolina Světlá, El. Krásnohorská u. a. Wir nennen noch folgende Namen: Sophie Podlipská (geb. Rott, die Schwester von Karolina, geb. 1833) schrieb einige Erzählungen und Romane, von denen die hauptsächlichsten sind: „Schicksal und Talent" („Osud a nadání"), „Die Verwandten" („Příbuzní"), „Nalžovský". Alois Jirásek (geb. 1851, Lehrer zu Leitomischl), der von 1871 an in der Literatur auftrat, verfasste eine Menge von Gedichten, Erzählungen aus dem Volksleben und Romanen in verschiedenen Journalen und besonders: „In der Nachbarschaft" („V sousedství", 1874): „Die Felsenbewohner" („Skaláci", 1875); „Das Geschlecht der Tureček" („Turečkové", 1876); „Am Hofe des Vojevoden" („Na dvoře vévodskem", 1877); „Eine philosophische Geschichte" („Filosofská historie", 1878) aus den Ereignissen des Jahres 1848, und andere.[2] Bohumil Havlasa (1852—77) führte ein kurzes, aber phantasie-

[1] Siehe die Bemerkungen Tieftrunk's: „Slovo o románu a dějepise českém" („Ein Wort über den čechischen Roman und die čechische Geschichtschreibung", im Časopis, 1876).

[2] Seine Biographie in Světozor, 1878, Nr. 52.

Digitized by Google

volles Leben: er bereitete sich zum Kaufmannsstande vor, wurde aber fahrender Schauspieler; dann verschafften ihm seine Freunde eine Stellung in einer Zuckerfabrik; im Jahre 1875 begab er sich als Correspondent der „Národní Listy“ nach der Hercegovina, wo er die Abenteuer des Kriegs durchmachte. Nach Hause zurückgekehrt, begab er sich bald wieder auf Reisen — nach Paris, in die Schweiz; der russisch-türkische Krieg zog ihn nach Russland; er ging in den Kaukasus als Freiwilliger eines Dragoner-Regiments, war bei Zivin und Avliar und starb am Typhus in Alexandropol, im November 1877. Dennoch vermochte er in diesem kurzen und unsteten Leben viel zu schreiben: „Aus dem Vagabundenleben“ („Z potulného života“), eine humoristische Erzählung aus dem Leben der fahrenden Schauspieler, geschrieben 1871; „Na nádraží“ („Auf dem Bahnhof“); „Leben im Sterben“ („Život v umírání“); „Im Gefolge eines Abenteurerkönigs“ („V družině dobrodruha krále“), ein historischer Roman, das beste seine Werke; „Stille Wässer“ („Tiché vody“) u. s. w.[1] Ein anderer fruchtbarer Schriftsteller ist Johann Jakob Arbes (geb. 1840). Er wurde früh belletristischer Schriftsteller und Publicist. Nachdem er 1868 in die Zeitung „Národní Listy“ eingetreten, ward er als ihr verantwortlicher Redacteur dreissigmal wegen Uebertretung des Pressgesetzes vor Gericht gestellt, übrigens aber nur einmal zu einigen Monaten Gefängniss verurtheilt. Vor kurzem sammelte er seine „Romanetta“, die übrigens selbst nach den Aeusserungen čechischer Kritiker überdiemassen willkürlich und phantastisch sind. Einer der beliebtesten Erzähler der Gegenwart ist der oben erwähnte Svatopluk Čech („Povídky, arabesky i humoresky“, 3 Bdchn., 1878—80); in seinen Erzählungen ist wirklicher Frohsinn und lebendiger Witz, aber der „Humor“ wird hier, wie überhaupt in der čechischen Literatur, nicht im englischen Sinne verstanden, den man in Russland angenommen hat, sondern im populären deutschen, was zwei verschiedene Dinge sind. Endlich mögen noch genannt sein Joseph Štolba (geb. 1846), Verfasser einiger Komödien und „Humoresken“; Franz Herites (geboren 1851) u. a.

[1] Biographische Nachrichten: Světozor, 1878, Nr. 17—18; Osvěta, 1876, Nr. 6.

Digitized by Google

So war die breite Entwickelung der neučechischen Kunstliteratur. An der Lyrik, dem subjectivsten und freiesten Gebiet der Poesie, ist die vorherrschende Stimmung dieser Literatur besonders bemerkbar. Es ist die Tendenz der allgemein menschlichen Ideen, des Kosmopolitismus, als dessen Vertreter Vrchlický erscheint. Wir haben vorher bemerkt, dass das Eintreten dieser Richtung seinen Grund hatte, aber sie hat auch ihre schwachen Seiten.

In der That, den wirklichen Kosmopolitismus kann eine Literatur nur dann besitzen, wenn die allgemein-menschliche Erhabenheit des Inhalts die natürliche Frucht einer starken nationalen Entwickelung ist. Die wahrhaft grossen Schriftsteller von solcher Weltbedeutung waren gewöhnlich zugleich auch tief national, und waren gross, weil sie national waren, wie Shakespeare, Molière, Goethe, Schiller, Dickens, Byron. In jungen Literaturen von wenig Umfang und nicht völliger Selbständigkeit kann die kosmopolitische Tendenz nur künstlich und absichtlich gesucht sein. Sie kann auch hier grossen Werth haben, nämlich einen bildenden, indem sie in die specielle und beschränkt nationale Literatur umfassende Ideen von allgemein menschlicher Bedeutung hineinträgt. So war es z. B. in der russischen Literatur vom vorigen Jahrhundert an bis vor nicht langer Zeit. Aber auch zum Zwecke der Bildung ist es durchaus nöthig, dass der Kosmopolitismus den nähern Boden, d. i. sein eigenes Volk, nicht vergisst; überhaupt kann er natürlich und stark nur dann sein, wenn das Allgemeinmenschliche mit dem Nationalen organisch verbunden sein wird.

Aber die čechische Literatur ist durchaus nicht jung, — sagt der Nationalstolz, — sie zählt ein Jahrtausend, angefangen vom „Gericht der Libuša"; sie hatte die grosse Periode des Hussitenthums. ... . Aber, auch ohne über das 9. Jahrhundert des „Gerichts der Libuša" zu streiten, ist die čechische Literatur des 18—19. Jahrhunderts ihrem Wesen nach eine neue Erscheinung: vom Ende des vorigen Jahrhunderts an hat sie ganz von Anfang an begonnen — mit grossem Erfolg für die nationale Wiederbelebung, aber dafür noch zu wenig erreicht, dass sie sich schon kosmopolitische Ziele stellen könnte.

Die neuere Schule stellte sich, wie wir bemerkten, der alten bescheidenen, biedern, „patriotischen" Schule gegenüber als eine höhere Stufe der Poesie und steht factisch über ihr in

Digitized by Google

Bezug auf die Mannichfaltigkeit von Stoff und Form, aber die alte Schule hat in vielen Beziehungen mit, man möchte sagen, richtigerm Instinct die wahren Aufgaben der čechischen Literatur empfunden, und z. B. die Nothwendigkeit einer engern Verbindung mit den nationalen Elementen und den — gesammtslavischen. Die Wiederbelebung der čechischen Literatur selbst empfing ihre Nahrung aus zwei Quellen: aus der Erinnerung an die eigene Nationalität und die alte Zeit, und aus der Idee der slavischen Gemeinschaft. Die Sache ist aber lange noch nicht zu Ende geführt: die Nationalität und die slavischen Beziehungen sind auch jetzt noch nicht vollkommen zum Bewusstsein gelangt und anerkannt, — wenn die Čechen die letztern überhaupt anerkennen werden; aber ohne dies bleibt Böhmen in materieller und geistiger Beziehung eine Insel, der das Meer des Deutschthums immer mehr und mehr bedrohlich sein wird. Mit einem Wort, die čechische Literatur kann sich nur zu einer allgemein menschlichen Bedeutung erheben, wenn sie zuerst durch eine wirklich breite Erforschung ihres nationalen Lebens gegangen ist und zweitens durch die Erforschung und feste Begründung der gegenseitigen slavischen Beziehungen, — auf welche die Čechen bei andern Gelegenheiten selbst ihre Hoffnungen bauen, die aber bisher bei ihnen in einen gewissen Nebel gehüllt bleiben.

Dies wird auch in der čechischen Literatur selbst empfunden. Dahin gehören z. B. die Betrachtungen der Frau Krásnohorská in dem erwähnten Artikel über die neuere čechische Poesie („Časopis", 1877). Sie geht von dem Gedanken aus — der durch die Autorität Hugo's unterstützt wird —, dass die Kunst nie sich selbst Zweck sei, sondern nur ein Mittel der verschiedenartigen Bestrebungen, welche die Menschheit besser und glücklicher machen wollen. Um so weniger sei die čechische Poesie sich selbst Zweck und der Beweis dafür das, was sie in bemerkenswerther Weise zur Zeit der čechischen Wiederbelebung geleistet habe. Die Schriftstellerin vertheidigt mit grossem Eifer die alte poetische Schule von Kollár, Čelakovský, Erben, Wocel, welche das todte Volk mit den Klängen des čechischen Wortes beleben wollte, und darin Erfolg hatte .... Die neue Poesie habe diese Vorgänger zu sehr vergessen, und nachdem sie sich „Weltthemen" gestellt, habe sie aufgehört, die Herrscherin in der geistigen Welt des čechischen Volkes zu sein. Das Erbe der alten Schule sei eher in den Roman und die Erzählung übergegangen, die dem Leben und dem Volke nahe geblieben sind. Die neue Poesie klagt über Kälte der Gesellschaft, aber woher kommt diese Kälte? An Talenten fehlt es nicht; die öffentlichen Interessen haben einen viel breitern Boden als früher; unabhängige und gebildete Leute

Digitized by Google

gibt es in grösserer Zahl, — um so weiter wirkend und fesselnder könnte die Poesie sein. . . .

Und so liegt, wenn man sich über Mangel an Interesse für die (neuere) Poesie beklagt, der Grund eines geringern Erfolgs derselben nicht in der Gesellschaft, sondern in der Poesie selbst. Sie selbst hat sich der Gesellschaft entfremdet. Der Roman ist in dieser Beziehung glücklicher. „Die Poesie", sagt Frau Krásnohorská, „könnte die Geister stärker anziehen mit denselben Mitteln, durch die jeder gute Roman Popularität erlangt — es brauchte darin nur mehr veredelter Realismus, mehr Inhalt, mehr lebendige Wahrheit, mehr concretes Wesen zu sein; und wie unser Leben seinen sittlichen und praktischen Kern augenscheinlich in dem unaufhörlichen Kampfe für unsere nationale Existenz hat, so muss auch der Kern der čechischen Kunst — wenn sie die moderne und zugleich kosmopolitische Höhe eines gesunden Realismus erlangen will — das čechische Ideal und die nationale Tendenz sein, durchaus nicht irgendeine zerfahrene Unbestimmtheit, die niemals und nirgends einer «Weltliteratur» jene Weltbedeutung gegeben hat. . . . Eine jede Weltliteratur ist eine Nationalliteratur. Kein Mensch wird ohne bestimmte Nationalität geboren, wie es kein Fleckchen auf Erden gibt ohne sein bestimmtes Klima; Wissenschaft, Philosophie und Humanismus bewegen sich allerdings in allgemein menschlichen, sogar kosmopolitischen Gebieten — aber dennoch gibt es auf der Welt kein praktisch-kosmopolitisches Leben, das nationale Gepräge wird nie zu einer abstracten Allgemeinheit verwischt, — im Gegentheil, wo die ursprüngliche nationale Eigenthümlichkeit verwischt ist, ist dies nur durch den Einfluss einer andern stärkern und aggressiven Nationalität geschehen. Wenn sonach ein Dichter aus dem wirklichen Leben herausgewachsen ist, so ist dies unter dem Einfluss seines Volkes geschehen . . . . und er musste entweder durch sich selbst (lyrisch) oder durch die von ihm geschaffenen Gestalten (episch) eben den idealen Typus der Volksart darstellen. . . . Und uns zwingt zu einem begeisterten Suchen des čechischen Ideals nicht nur irgendein sentimentaler Patriotismus, sondern das gebieterische Schicksal, und die unerbittliche Wirklichkeit: die politische, geographische, sociale Lage unsers Volkes, die dringende Thatsache der Noth und die unabwendbaren Ziffern der Statistik, — und solange diese Momente ihre Wesenheit nicht verlieren werden, wird die Poesie nur dann mit dem Leben des Volkes verwachsen sein, wenn sie aus demselben herausgewachsen und ihm entströmt sein wird wie sein eigener warmer Hauch."

So lauten die Urtheile der čechischen Kritik selbst. Dieses Urtheil gilt natürlich nicht durchweg, weil auch in der neuern Poesie die alte Ueberlieferung nicht ganz verlassen ist; aber im allgemeinen gibt es den Charakter der neuern kosmopolitischen Poesie (z. B. ihrer Koryphäen: Hálek, Neruda und am meisten Vrchlický) und ihre wesentlichen Mängel richtig wie-

Digitized by Google

der.[1] Aber andererseits ist auch der čechische Roman noch weit vom wahren Realismus entfernt. Sein bestes Gebiet ist die Dorfgeschichte, worin sich jedoch immer noch zuviel sentimentale Romantik findet, die zum Theil traditionell von der alten Schule herrührt, anderntheils von George Sand angeweht ist. Der sogenannte „sociale" Roman leidet ebenfalls an einer eigenthümlichen Art gekünstelter Romantik, die dem Anschein nach am meisten den Deutschen entnommen ist: einen solchen Eindruck machen sie auf den russischen Leser, der mit dem wirklichen Realismus des englischen Romans, z. B. bei Dickens, Thackeray u. s. w., bekannt und insbesondere an den russischen Realismus seit den Zeiten Gogol's gewöhnt ist. In der Mehrzahl der čechischen Romane, die wir gelesen haben (und ihre Zahl ist nicht klein), setzt den russischen Leser jener Mangel an realer Einfachheit in Verwunderung: die Personen sind conventionell, der Dialog besteht zuweilen aus schwerfällig rhetorischen Reden (wie z. B. in den Romanen von Auerbach, Heyse und andern Deutschen); in der čechischen Gesellschaft treten Grafen und Barone auf, die in ihr in Wirklichkeit keinen Typus, sondern eine Seltenheit bilden; die Handlung ist romantisch aufgebaut u. s. w. Dabei fehlt auch hier jener Grundzug des čechischen Lebens, auf den die eben angeführte Kritik der čechischen Poesie hinweist: beim Lesen der Romane sieht man nicht den national-politischen Kampf, der doch der herrschende Zug der čechischen „Politik", „Geographie", „Statistik" u. s. w. ist. Aber dafür muss man zugeben, dass bei den Čechen die literarische Technik sehr ausgebildet ist: der Dialog fliesst gut, der Stoff wird gut entwickelt und durchgeführt.

Die čechische Literatur hat eine schöne Eigenschaft, die in Russland ganz vergessen ist, — das Gefühl der Solidarität, infolge deren jedes einigermassen talentvolle Werk gleich bemerkt und mit Beifall überschüttet wird: es — bereichert die Literatur. Aber leider verliert diese schöne Eigenschaft nicht selten das Mass: bei diesem „Reichthum" zeigt sich in der Literatur eine übertriebene Vorstellung von ihrem wirklich vorhandenen Inhalt, die Kritik erschlafft und damit verringert

[1] Vgl. das Buch von Kosina, „Hovory Olympské"; sehr schwerfällig in der Form (das Mittel der Darstellung ist der Dialog), ist es nicht selten dem Inhalt nach sehr interessant.

Digitized by Google

sich zugleich das Streben nach neuen Mitteln der nationalen Entwickelung.

Indem wir uns zur gelehrten Seite der čechischen Literatur wenden, gehen wir dem Plane unsers Buches gemäss im Speciellen nur auf die historisch-literarischen Forschungen ein. Hier stand die čechische Literatur von Anfang der Renaissance an in der vordern Reihe und hat in einigen Beziehungen ihre Stelle nicht verloren. Es wirken noch jetzt einige Veteranen, jüngere Zeitgenossen Šafařík's, Palacký's, Kollár's; es kam eine neue Generation von Gelehrten empor, welche eifrig an der Erforschung des čechischen Alterthums und des čechischen Volksthums arbeiten. Wir nennen die wichtigern Namen.

An die Spitze der gegenwärtigen čechischen Historiker wird nach Palacký der verdiente Forscher Wenzel Vladivoj Tomek (geb. 1818) gestellt. Nachdem er in Prag Philosophie und die Rechte studirt hatte, war er einige Zeit Advocat, aber sein Hauptinteresse bildete die Geschichte: seine ersten Arbeiten erschienen schon im Jahre 1837. Palacký machte ihm den Vorschlag, sich mit der Geschichte der Stadt Prag zu beschäftigen, der Bürgermeister von Prag interessirte sich für die Sache, und Tomek nahm zu diesem Zweck eine Stelle beim prager Magistrat ein. Diese Arbeit beschäftigt ihn noch jetzt. Inzwischen gab er 1842 ein Buch über allgemeine Geschichte heraus, 1843 „Děje země české" („Geschichte Böhmens")[1], 1845 „Geschichte Oesterreichs" („Děje mocnářství rakouského"). Zum fünfhundertjährigen Jubiläum der prager Universität verfasste er deutsch deren Geschichte.[2] Die Ereignisse des Jahres 1848 lenkten ihn in die politische Thätigkeit ab; er war Mitglied des Reichsraths zu Wien und Kremsier. Im Jahre 1850 erhielt er den Lehrstuhl der österreichischen Geschichte an der prager Universität. 1858 gab er ein Handbuch der österreichischen Geschichte heraus[3], dessen Hauptidee darin besteht, dass den Kern der

[1] Zweite Ausgabe, 1850; dritte umgearbeitete, 1864.

[2] „Geschichte der prager Universität" (Prag 1848). Der Verfasser begann auch dieses Buch čechisch herauszugeben, in ausführlicherer Bearbeitung, es erschien aber nur der 1. Theil (Prag 1849).

[3] Příruční kníha dějepisu Rakouského, 1. Theil, bis zur Schlacht bei Mohač.

Digitized by Google

österreichischen Geschichte nicht das sogenannte Stammland und die Abhängigkeit vom Deutschen Reich bilde, sondern das alte natürliche Band und die Gemeinsamkeit der Interessen derjenigen Länder, die jetzt als Oesterreich verbunden sind. Dies war eine Entgegnung auf die Ansicht der Anhänger der deutschen Einheit, dass eine Geschichte Oesterreichs (d. i. in irgendwelcher Absonderung von dieser Einheit) keinen abgeschlossenen Sinn habe und deswegen unmöglich sei. Seinen Standpunkt hatte Tomek schon früher in einigen Artikeln über diesen Gegenstand vertheidigt: es ist derselbe Standpunkt, der Palacký veranlasste zu sagen, und Jellachich zu wiederholen, dass, wenn Oesterreich nicht wäre, man es schaffen müsste. . . . Im Jahre 1855 erschien der 1. Band der „Geschichte der Stadt Prag" („Dějepis města Prahy"); 1865 „Grundlagen der alten Topographie Prags" („Základy starého místopisu pražského"), eine ausführliche topographische Beschreibung des alten Prag, die als Grundlage zur weitern Darstellung seiner Geschichte diente. Im Jahre 1879 war die „Geschichte von Prag" bis auf vier Bände gediehen, und zwar bis zum Tode Sigismund's; zu Ende desselben Jahres erschien eine neue bedeutende Arbeit Tomek's „Jan Žižka", eine Geschichte des berühmten Helden der Hussitenkriege. Tomek ist ein im höchsten Grade fleissiger, ruhiger und genauer Forscher und seine genannten Werke bilden eine wichtige Ergänzung und nicht selten Verbesserung der „Geschichte" Palacký's.[1]

Ein Schriftsteller grössern Stils, den man sogar als höchsten Vertreter der gegenwärtigen böhmischen Geschichtschreibung hinstellt, ist Anton Gindely (geb. 1829). Nachdem er an der prager Universität Vorlesungen in der theologischen, philosophischen und juristischen Facultät gehört, war er Lehrer an einer Realschule, dann Professor der Geschichte an der olmützer Universität, nach Aufhebung derselben wurde er zu einer Professur in Kaschau in Ungarn designirt, zog es aber vor, in Prag an der Realschule zu bleiben. In den funfziger Jahren machte er eine Reihe gelehrter Reisen in Böhmen, Polen, Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, Spanien behufs Sammlung von Materialien für die böhmische Geschichte des 16.—17. Jahrhunderts. Im Jahre 1862 ward er Professor der österreichischen Geschichte an der Universität und Landesarchivar des König-

[1] Biographie in Světozor, 1878, Nr. 23—25.

Digitized by Google

reichs Böhmen. Das Resultat seiner unermüdlichen Forschungen war eine Reihe bedeutender Arbeiten, die wir zum Theil schon angeführt haben, wie die „Geschichte der Böhmischen Brüder", „Rudolf II. und seine Zeit" (beide deutsch), die einen Platz unter den besten Werken der neuern historischen Literatur überhaupt einnehmen können; ferner die in den letzten Jahren deutsch und čechisch herausgegebene „Geschichte des böhmischen Aufstandes vom Jahre 1618" — „Dějiny českého povstání" (bisjetzt 3 Theile), der mit dem Untergang Böhmens endete; „Geschichte des Dreissigjährigen Krieges in drei Abtheilungen" (Leipzig 1882), endlich viele wichtige Specialuntersuchungen, wie die Biographie Blahoslav's, Geschichte des Emigrantenlebens Komenský's u. s. w. Endlich begründete Gindely die Publication der „Staré paměti dějin českých" („Alte Denkmäler der böhmischen Geschichte"), eine wichtige Sammlung von Quellen für die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts[1], und gibt mit Fr. Dvorský heraus „Sněmy české" (Verhandlungen der böhmischen Landtage seit 1526).

Der hauptsächlichste populäre Historiker war Karl Vladislav Zap (1812—1870), ein Schriftsteller zweiten Ranges, aber sehr thätig in der böhmischen Geschichte, Geographie und Alterthumskunde. Geboren zu Prag, brachte er von 1836 an acht Jahre im Staatsdienst in Galizien zu, über das er ein interessantes Buch schrieb. Seine Hauptwerke waren dann ein „Führer durch Prag" („Průvodce po Praze", 1848; eine zweite Bearbeitung: „Praha, popsání hl. města král.", 1868), und besonders die „Böhmisch-mährische Chronik" („Česko-moravská Kronika"; illustrirt), eine populäre Geschichte Böhmens und Mährens, 1862 begonnen und in drei Büchern bis 1526 geführt; nach seinem Tode vollendete dieses Werk Joseph Kořán, der in drei fernern Büchern die Geschichte bis zur Gegenwart führte.[2]

Von den Historikern Mährens muss Ant. Boček (1802—47)

---

[1] In dieser Sammlung erschienen: Die Decrete der Brüdergemeine, zum Druck vorbereitet von Emler; die Geschichte Paul Skála's, herausgegeben von Tieftrunk; die Memoiren Wilhelm Slavata's, von Joseph Jireček; die Acta des katholischen und utraquistischen Consistoriums, von Kl. Borový.

[2] Im Jahre 1880 wurde von Kober die 2. Ausgabe der „Chronik" begonnen.

Digitized by Google

genannt werden, von Geburt ein Mährer, seit 1831 Professor der čechischen Sprache in Olmütz, seit 1836 Historiograph Mährens und später Vorstand des Archivs der mährischen Stände. Er war ein fleissiger Sammler historischen Materials, Verfasser einiger Werke über mährische Geschichte und Herausgeber einer reichen Sammlung historischer Documente.[1] Der Nachfolger Boček's im Amte eines mährischen Historiographen wurde die gegenwärtige Hauptautorität in der mährischen Geschichte Beda Dudík (geb. 1815), aus dem Orden der Benedictiner im Kloster Gross-Raigern, der früher nur deutsch schrieb. Von ihm sind wichtige archivalische Forschungen herausgegeben[2]; vom Jahre 1860 an begann er das Werk: „Mährens Allgemeine Geschichte" deutsch herauszugeben, die in den bisher erschienenen Bänden bis zum Ende der Dynastie der Přemysliden, 1306, gelangt ist; 1872 begann die čechische Ausgabe dieses Buches („Dèjiny Moravy"). Čechische Gelehrte warfen den ersten Arbeiten Dudík's die antislavische Tendenz der Wiener Schule vor; in diesem Sinne war sein Gegner ein anderer mährischer Gelehrter, Brandl, von dem weiter unten die Rede sein wird. Im Jahre 1878 wurden, dank den Bemühungen Dudík's, ins mährische Archiv die čechischen Handschriften zurückgeliefert, welche von den Schweden im Dreissigjährigen Kriege erbeutet worden waren und sich bisjetzt in den schwedischen Bibliotheken befanden.[3]

Die Geschichtskunde richtete sich insbesondere auf die

---

[1] „Mähren unter Kaiser Rudolf I." (Brünn 1835); „Přehled knížat i markrabat etc. v markrabství moravském" („Uebersicht der Fürsten und Markgrafen etc. im Markgrafthum Mähren", Brünn 1850); „Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae", 6 Bde. (die letzten zwei wurden nach seinem Tode herausgegeben). Wir vermerken, dass die Kritik später in der Sammlung Boček's gefälschte Documente entdeckt hat, — nämlich die sogenannten Monse'schen Fragmente, eines mährischen Juristen und Historikers des vorigen Jahrhunderts (1733—1793). Ueber Boček s. D'Elvert, „Histor. Literaturgeschichte Mährens", S. 362—372.

[2] Ceroni's Handschriftensammlung (im mährischen Landesarchiv), 1850; „Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte", 1852; „Iter Romanum" — Forschungen in römischen Archiven, 2 Theile, 1858.

[3] Světozor, 1878, Nr. 26, 40. Viele Specialforschungen Dudík's wurden gedruckt in der „Oesterreichischen Revue", den Denkschriften der Wiener Akademie, im „Časopis" der mährischen Matica, in den Denkschriften der böhmischen Gelehrtengesellschaft.

Digitized by Google

Sammlung und Herausgabe von Quellen. Hier ist einer der thätigsten Gelehrten Joseph Emler (geb. 1836). Nach Beendigung seiner Studien an der wiener Universität trat er in das damals eben gegründete „Institut für österreichische Geschichte" ein, wo er eine gute Vorbereitung zu selbständigen Arbeiten in Geschichte und Alterthumskunde empfing. 1861 nach Prag übergesiedelt, erhielt er eine Stellung am Landesarchiv, dann am städtischen, und wurde nach dem Tode Erben's, 1870, dessen Nachfolger in dem Amte eines Archivars der Stadt Prag. Vorher schon hatte er die Stellung eines Docenten der historischen Hülfswissenschaften an der prager Universität erhalten. Er legte eine ausserordentliche Thätigkeit in der Erforschung und der Herausgabe von Denkmälern an den Tag.[1] Von 1870 an ist er Redacteur des „Časopis" des Böhmischen Museums. Andererseits ist seine Thätigkeit als Professor bedeutend; es gelang ihm, eine Schule von Zöglingen heranzubilden, welche in den Localarchiven Böhmens arbeiten und Liebe zu den historischen Denkmälern erwecken.[2]

Für Mähren arbeitet in dieser Beziehung Vincenz Brandl (geb. 1834). Seit 1858 Lehrer der Geschichte in Brünn, bemühte er sich, in der Jugend Interesse für das Studium der Landesgeschichte zu erwecken.[3] Im Jahre 1861 wurde er Vorsteher des Archivs der Markgrafschaft Mähren. Eine Reihe seiner historischen Artikel findet sich im böhmischen und mährischen „Časopis", in der Zeitschrift „Památky archaeologické a místopisné"

---

[1] Im Jahre 1864 bereitete er zum Druck vor „Dekrety Jednoty Bratrské," („Decrete der Brüderunität"), die später von Gindely herausgegeben wurden; seit 1869 gibt er „Pozůstatky desk zemských" („Ueberreste der Landtafeln"), die 1561 verbrannt waren, heraus; er ist Redacteur der „Quellen der böhmischen Geschichte" („Prameny dějin českých"), die für das Geld herausgegeben werden, welches vom Volke für Palacký gesammelt wurde; nach Erben übernahm er die „Regesta Bohemica" (2. Bd., Urkunden und Acten bis zum Jahre 1310) u. s. w.

[2] Biographie: Slovník Naučný, s. v.; Světozor, 1877, Nr. 15.

[3] Er gab damals deutsch heraus „Handbuch der mährischen Vaterlandskunde", 1859. Im Jahre 1863 wurde von ihm herausgegeben „Kníha pro každého Moravana" („Buch für jeden Mährer"). Später schrieb er den Artikel „Morava" (Mähren) im „Slovník Naučný", welcher auch gesondert erschien: „Stručný přehled vlastivědy Moravské" („Kurze Uebersicht der Landeskunde Mährens", 1869). „Glossarium illustrans Bohemico-Moravicae historiae fontes", 1876.

Digitized by Google

— „Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten" u. s. w. Ein besonderes Verdienst von ihm bilden die Publicationen im ältern Schriftwesen, wie z. B. die Werke und Briefe Žerotín's, das Tobitschauer Buch („Kniha Tovačovská") und anderer Denkmäler der alten Rechtszustände. Brandl ist einer der eifrigen Vertheidiger des Alterthums des „Gerichts der Libuša".

In der Reihe der eigentlichen Literarhistoriker ist die älteste Kraft Alois Adalbert Šembera (1807—82). Ein jüngerer Zeitgenosse der Begründer der čechischen Literatur, war Šembera Zeuge und Theilnehmer ihrer damaligen Arbeiten und Bestrebungen. Jurist seiner Bildung nach, bekleidete er in den dreissiger Jahren ein juristisches Amt, dann eine Professur der čechischen Sprache zu Brünn und Olmütz. Im Jahre 1848 nach Wien in die Commission berufen, welche an der Feststellung einer slavischen politisch-juridischen Terminologie arbeitete, ward Šembera zum Professor der čechischen Sprache und Literatur an der wiener Universität und zum Redacteur der čechischen Ausgabe des k. k. Gesetzbuchs ernannt. Eine literarische Thätigkeit, in „patriotischem" Sinne, begann Šembera sehr früh, und seine Arbeiten waren insbesondere auf die historisch-topographische Erforschung Böhmens und Mährens, auf das vorhistorische Alterthum, endlich auf die Literaturgeschichte gerichtet.[1] In den letzten Jahren, eben in der neuesten Ausgabe seiner Literaturgeschichte, trat Šembera als entschiedener Gegner der Echtheit einiger zur alten Literatur gezählten Denkmäler, besonders des „Gerichts der Libuša" auf.

[1] Dahin gehören: „Popis Moravy a Slezska" („Beschreibung Mährens und Schlesiens"), als Erklärung zu einer grossen Karte Mährens (4 Blatt, Wien 1863; 2. Ausg. 1870); „Paměti a znamenitosti města Olomouce" („Denkwürdigkeiten und Berühmtheiten der Stadt Olmütz", Wien 1861); „Západní Slované v pravěku" („Die Westslaven in der Urzeit", Wien 1868, mit einer Karte Deutschlands und Illyriens im 2. Jahrhundert nach Christus, — wo er, nicht sonderlich kritisch, beweist, dass die Čechen, Mährer und Slovaken in ihren Ländern seit vorhistorischen Zeiten wohnen. Vgl. die Recension N. Popov's in „Drevnosti", 1870, III, 86 u. fg.); „Dějiny řeči a literatury české" („Geschichte der čechischen Sprache und Literatur", 1858—61; 4. Auflage der alten Periode, 1868; die „Geschichte der Literatur" besteht aus einem Verzeichniss der Schriftdenkmäler und Schriftsteller nach Rubriken); „Základové dialektologie československé" („Grundlagen einer čechisch-slovakischen Dialektkunde", 1864). Seiner Ausgabe der Orthographie Huss' haben wir schon früher gedacht.

Digitized by Google

Der thätigste von allen Historikern der čechischen Literatur und der eifrigste Vertheidiger der Echtheit der altčechischen Denkmäler ist Joseph Jireček (geb. 1825). Er beendete seine Studien an der prager Universität in der juristischen Facultät im Jahre 1849, gelangte früh in den Kreis der tonangebenden čechischen Gelehrten, wie Palacký, Erben, Šafařík (er wurde dann Schwiegersohn des letztern) und betrat bald die literarische Laufbahn; im Jahre 1849 leitete er für Wocel die Redaction des „Časopis", 1850 trat er in Wien in den Staatsdienst im Cultus- und Unterrichtsministerium unter dem Grafen Leo Thun, betheiligte sich activ am „Vídeňský Denník" („Wiener Tageblatt"), der damals von čechischen Aristokraten gegründet wurde; arbeitete in der Commission, welche unter der Leitung Šafařík's an der Feststellung einer slavischen politischen Terminologie thätig war. Im Jahre 1853—61 gab er eine Reihe Schulchrestomathien aus der čechischen Literatur heraus, beschäftigte sich mit deren alter Geschichte, druckte seine Untersuchungen im „Světozor", „Rozpravy filologické" („Philolog. Abhandlungen", Wien 1860), in den Denkschriften der böhmischen Gelehrtengesellschaft und im „Časopis". Im Verein mit seinem Bruder Hermenegild (geb. 1827), — der einen ehrenvollen Namen als Verfasser des obenerwähnten Buches über das slavische Recht in Böhmen und Mähren und überhaupt als kenntnissreicher Jurist hat[1], — trat er 1862 als Vertheidiger der Königinhofer Handschrift auf in einer Schrift („Die Echtheit" u. s. w.), welche bis in die letzten Jahre als eine unüberwindliche Widerlegung aller Zweifel an der Echtheit dieses Denkmals galt. Wir haben schon oben (I, 560) von der Betheiligung Jos. Jireček's an den literarischen Angelegenheiten der „Brüder", der galizischen Russen, gesprochen. Im Jahre 1871 ward er im Ministerium Hohenwart Minister des Cultus und Unterrichts; während seiner Verwaltung, welche neun Monate dauerte, wurde die krakauer Akademie gegründet und trat für die čechischen Schulen ein der Nationalität günstiger Umschwung ein. Einige Zeit nach seinem Abschied siedelte er nach Prag über, wo er den städtischen Mittelschulen vorstand

[1] Vor kurzem erschien eine neue Arbeit von Hermenegild Jireček: „Svod zákonův Slovanských" („Sammlung slav. Gesetze", Prag 1880), welche die Denkmäler der alten Gesetzgebung fast aller slavischen Stämme bietet, von den alten Denkmälern des russischen Rechts an.

Digitized by Google

und Präsident der böhmischen Gelehrtengesellschaft wurde.[1] Er leitete ferner eine neue Ausgabe der „Denkmäler der altčechischen Literatur" (von ihm selbst wurde neu herausgegeben „Dalimil" und „Divadelní hry" — „Schauspiele"). Er hat überaus fleissig in der Erforschung der altčechischen Literatur gearbeitet: es würde zuweit führen, seine diesem Gegenstande gewidmeten und von uns oft citirten Arbeiten aufzuzählen. Wir führen insbesondere den zweibändigen „Rukověť" („Handbuch") an, der ein an thatsächlichen Angaben reiches Sammelwerk bildet, wie es auch für andere slavische Literaturen sehr erwünscht wäre.

Ein bemerkenswerther Schriftsteller, mit grossen Verdiensten auf diesem Gebiet, ist Wenzel Nebeský (geb. 1818). Er wurde bei Melnik im nördlichen Böhmen geboren, an den Grenzen des čechischen und deutschen Volksthums, ward in deutscher Poesie und Wissenschaft erzogen, begann erst, als er die Universität Prag, 1836, bezog, die Lage der Dinge zu verstehen, und trat entschieden auf die Seite der ungerecht bedrängten Nationalität. Nebeský erwarb sich eine umfangreiche literarische Bildung: schon vor der Universität las er fleissig Homer im Original, die griechischen Lyriker und Tragiker, durchlebte die Einflüsse der deutschen Philosophie und der deutschen Poesie, beschäftigte sich mit Theologie, begeisterte sich an der halb mystischen Naturphilosophie, von der er sich unter der Einwirkung der wirklichen Naturwissenschaft befreite, als er nach dem philosophischen Cursus Medicin studirte. Seine literarische Laufbahn begann er mit Gedichten und kritischen Versuchen, einer epischen Dichtung („Protichůdci", 1841); im Jahre 1847 wurde er in das politische Leben hineingezogen, arbeitete publicistisch mit Havlíček, war Mitglied des Reichsraths, aber der Verlauf der Sache war ihm widerwärtig, sodass er sein Mandat schon vor der Auflösung des Reichsraths zu Kremsier niederlegte. Von 1850 bis 1861 war er Redacteur des „Časopis" und Secretär des Museums. Seine eigenen Arbeiten bewegten sich in zwei Richtungen: er schrieb historisch-ästhetische Commentare zu den Denkmälern der altčechischen Literatur (der Königinhofer Handschrift, der Alexandreis, Tristram, Májový Sen — Der Maitraum —, Legenden u. s. w.); andererseits übersetzte er

[1] Biographie im Slovník Naučný, s. v.

Digitized by Google

Aristophanes, Aeschylus, Terenz, neugriechische Volkslieder, schrieb über Shakespeare, die griechische Tragödie, die spanischen Romanzen u. s. w. Es wird bemerkt, dass seine Kritik später in Bezug auf einige Denkmäler der altčechischen Literatur sehr beengt durch die Vorurtheile der čechischen literarischen Welt war, die auch noch bis zu dieser Zeit stark sind.

Die philologische Literatur bietet ebenfalls viele verdiente Namen. Der älteste der gegenwärtigen čechischen Philologen ist Martin Hattala (geb. 1821). Von Geburt katholischer Slovak, studirte er auf ungarischen Schulen und begab sich zum Abschluss seiner theologischen Studien nach Wien. Hier erst erwachte in ihm das Nationalbewusstsein, und er begann eifrig die slovakische Sprache zu studiren, und dehnte dann seine Studien auf den nahen čechischen und andere slavische Dialekte aus. Im Jahre 1848 ward er Priester und gab bald eine slovakische Grammatik in lateinischer Sprache heraus[1]; man berief ihn als Lehrer der čechisch-slovakischen Sprache nach Pressburg, darauf an die prager Universität, wo er seine Studien durch die vergleichende Sprachforschung unter Schleicher vervollständigte. Hier gab er seine hauptsächlichsten Werke heraus, welche ihm den Ruf eines der besten slavischen Philologen brachten.[2] Im Streit über das „Gericht der Libuša" und die Königinhofer Handschrift trat er für deren Echtheit ein.[3]

---

[1] Grammatica linguae slovenicae collatae cum proxime cognata bohemica (Schemnicii, 1850).

[2] Seine Hauptwerke: „Zvukosloví jazyka staro- i novočeského a slovenského" („Lautlehre der alt- und neučechischen und slovakischen Sprache", 1854); „Skladba jazyka českého" („Syntax der čechischen Sprache", 1855); „Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského" („Vergleichende Grammatik der čechischen und slovakischen Sprache", 1857); „Slovo o polku Igorevě" („Das Lied vom Heereszug Igor's", 1858); „Počátky mluvnice slovenské" („Anfangsgründe der slovakischen Grammatik", Wien 1860); „De continuarum consonantium in linguis slavicis mutatione" (Prag 1867); „Počátečné skoupeniny souhlasek česko-slovenských" („Ursprüngliche čechisch-slovakische Consonantengruppen", 1870) und eine Reihe von Journalartikeln, z. B. über die Beziehungen der Sprache Cyrill's zu den jetzigen slavischen Dialekten („Casopis", 1855); über die histor. Grammatik der russ. Sprache von Buslaev (ebend. 1862).

[3] „Obrana Libušina Soudu ze stanoviska filologického" („Vertheidigung des Gerichts der Libuša vom philologischen Standpunkt", im Časopis 1858—1860). Eine Vertheidigung desselben vom palāographischen, philologi-

Digitized by Google

Ein zweiter verdienter Philolog ist Johann Gebauer (geb. 1838), seit 1873 Docent der čechischen Sprache an der prager Universität. Eine grosse Anzahl seiner Artikel über vergleichende Sprachwissenschaft und Geschichte der Literatur ist im „Časopis", im „Slovník naučný", im „Sborník vědecký", in Jagić' „Archiv" zerstreut. Andere Werke erschienen besonders.[1] Er übertrug auch eine beträchtliche Anzahl bulgarischer Lieder aus der Sammlung der Brüder Miladinov, russischer Bylinen, endlich litauischer und italienischer Lieder, und übersetzte aus der Sanskritpoesie. Von den jungen Philologen ist vor allem Leopold Geitler (geb. 1847) zu nennen. Er studirte Sprachwissenschaft an der prager Universität unter Alfred Ludwig und Hattala, in Wien bei Miklosich und Fr. Müller. Nachdem er mit einer Dissertation über die gegenwärtige Lage der vergleichenden Sprachforschung (Časopis, 1873) begonnen, gab er in demselben Jahre die schon früher erwähnte „Altbulgarische Phonologie" heraus, worin er auf Grund des sogenannten „Volllauts" (polnoglasije) nachwies, dass die russische Sprache in dieser Beziehung eine noch ältere Form der slavischen Sprache zeige als die bulgarische und kirchenslavische.[2] In demselben Jahre machte er eine Reise in das russische und preussische Litauen zum Studium der lebenden litauischen Sprache: eine Frucht der Reise (beschrieben in „Osvěta",

---

schen und poetischen Standpunkte aus in der Zeitung „Prager Morgenpost" 1858—59.

Die Abhandlungen Hattala's „Ueber die gesammtslavische Literatursprache" (Osvěta, 1871—72) und die neuere Schrift „Brus jazyka českého" („Wetzstein der čech. Sprache", Prag 1877) sind voll von einer zu unruhigen und unwissenschaftlichen Polemik.

[1] „Etymologické počátky řeči" („Etymolog. Anfänge der Sprache", 1868); „Die slavischen Sprachen, vergleichende Darlegung der hauptsächlichen und charakteristischsten Lautveränderungen und Flexionsformen" („Slovanské jazyky etc.", 1869); „Beiträge zur Geschichte der čechischen Rechtschreibung und altčechischen Aussprache" („Příspěvky k historii etc.", 1871, in Sborník vědecký); „Abhandlungen über den Neuen Rath des Smil Flaška etc." („Úvahy etc.", 1873. Ebend.); „Einleitung in die čechische Grammatik" („Uvedení etc."); „Lautlehre der čechischen Sprache" („Hláskosloví etc.").

[2] Vgl. die Bemerkungen von A. Potebnja, im „Zurn. Min.", 1873, und die Voronežer Filolog. Zapiski, 1875. Zu den Resultaten Geitler's gelangte später auch der deutsche Gelehrte Joh. Schmidt („Zur Geschichte des Indogerman. Vocalismus", 1876).

Digitized by Google

1874) waren die „Litauischen Studien". Im Jahre 1874 wurde Geitler auf den Lehrstuhl der vergleichenden Sprachwissenschaft an die agramer Universität berufen. Im Jahre 1875 machte er eine nicht ganz gefahrlose wissenschaftliche Reise nach Serbien und Macedonien bis zum Athos. Von den letzten Arbeiten Geitler's erwähnen wir insbesondere seine Untersuchungen aus Anlass der „Entdeckungen" Verković's; er hatte die ganze Sammlung desselben in Händen und seine Meinung neigt sich in hohem Masse zu Gunsten der Echtheit („Poetické tradice Thraků a Bulharů" — „Poetische Traditionen der Thraker und Bulgaren", 1878, čechisch und auch kroatisch). Sein neuestes und grösstes Werk ist: „Die albanesischen und slavischen Schriften" (Wien 1883), ein Versuch, den Ursprung der glagolitischen Schrift aus einer alten albanesischen Nationalschrift nachzuweisen.

Der Raum gestattet uns nicht, die historisch-literarischen Arbeiten der Čechen eingehender anzuführen, und wir müssen uns mit einer kurzen Erwähnung derselben begnügen. In Bezug auf Geschichte müssen noch genannt werden: Anton Rezek („Wahl und Krönung Ferdinand's I. zum König von Böhmen" — „Zvolení etc.", 1878); Joseph Kalousek („Die böhmische Krone, ihre Integrität und staatsrechtliche Selbständigkeit" — „Koruna česká etc.", Časopis, 1870 u. a.); Karl Tieftrunk, Clemens Borový (geboren 1838, im Gebiet der Kirchengeschichte), A. Lenz (theologische Untersuchung über das Verhältniss der Lehre des Huss zur Lehre der katholischen Kirche), Jaroslav Goll, Zoubek u. a. In der Geschichte der Literatur und auch der Alterthumskunde: Anton Rybička (Skutečský, geb. 1812), von dem eine Menge Specialforschungen, besonders biographische, herrühren; Wenzel Zelený (1825—75), Joseph Truhlář, K. Adámek[1] u. a. In der Alterthumskunde: Joseph Smolík, Professor Šmídek, Baum u. s. w. In der Philologie: Wenzel Zikmund (1816—73), Fr. Bartoš (geb. 1833), Ant. Matzenauer (ein Werk über die Fremdwörter in den slavischen Sprachen), Johann Kosina, Anton Vašek, M. Blažek u. s. w.

[1] Wir erwähnen von den Arbeiten Adámek's besonders ein Werk, welches wir übrigens nicht in Händen hatten: „Die Zeit der Knechtung und der Auferweckung. Umschau in der Culturgeschichte des Königreichs Böhmen im 17. und 18. Jahrhundert" („Doba poroby a vzkříšení etc." Prag 1878).

Digitized by Google

Die auf das Gesammtslaventhum und die gegenseitigen slavischen Beziehungen gerichtete Forschung, in deren Begründung der čechischen Literatur ein grosses Verdienst in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zukam, bietet in der Gegenwart nur wenig grosse Arbeiten; aber ausgenommen in der russischen Literatur sind sie nirgends so häufig wie bei den Čechen. Wenzel Křížek (1832—82, war Director der Realschule zu Tabor) stellte eine synchronistische Uebersicht der slavischen Geschichte zusammen.[1] Der thätigste Schriftsteller in der Frage der slavischen Gegenseitigkeit und Einheit ist Joseph Perwolf (geb. 1841), der jetzt gleichmässig der čechischen und russischen Literatur angehört. Nachdem er seine Studien in der philosophischen Facultät der prager Universität absolvirt, war er seit 1864 Assistent und Archivar am Böhmischen Museum, im Jahre 1871 nahm er den Lehrstuhl der slavischen Geschichte an der Universität Warschau ein, wo er noch jetzt wirkt. Er beschäftigte sich früh mit der Erforschung der Verhältnisse der slavischen Völker; seine ersten Arbeiten wurden in verschiedenen čechischen Publicationen gedruckt. 1861—71 war er Mitarbeiter am „Slovník Naučný" für slavische Gegenstände. Soviel wir wissen, gehört gerade Perwolf die Redaction der Artikel über Gegenstände aus dem Bereiche der ausser-čechischen Slaven an[2], wobei eine beträchtliche Anzahl von ihm selbst geschrieben wurde. Nachdem er 1871 eine Reise in Russland gemacht und in Warschau festen Boden gefunden hatte, bemühte er sich um die Verbreitung der gegenseitigen slavischen Verständigung und begann schon in dem Jahre 1872 viel in russischen Zeitschriften über die neuere slavische Geschichte und Gegenseitigkeit zu schreiben.[3] Ferner hat in der Reihe der čechischen Schriftsteller,

---

[1] „Dějiny národů slovanských v přehledu synchronistickém se stručným obrazem jich osvěty, literatury a umění etc." (Tabor und Neuhaus 1871; mit 30 genealogischen Tafeln). Vgl. von demselben die Abhandlung: „Epochy i obsah dějin národů slovanských" („Die Epochen und der Inhalt der Geschichte der slavischen Völker", im Časopis, 1877).

[2] Vgl. Slovník Naučný, X, 547.

[3] Folgendes ist eine Reihe der hauptsächlichen Arbeiten Perwolf's: „Ueber die slavische Gegenseitigkeit" („O vzájemnosti slovanské", Prag 1867); „Briefe über Polen und Russland" („Listy etc.", im Časopis, 1872, Heft 3); „Čechen und Polen im 15—16. Jahrhundert" („Čechové i Poláci

Digitized by Google

die über andere slavische Stämme schrieben, der junge Gelehrte Joseph Konstantin Jireček (geb. 1854, der Sohn von Joseph), Docent an der prager Universität, jetzt im bulgarischen Unterrichtsministerium thätig, sich schon einen ehrenvollen Namen erworben. Er widmete sich der Erforschung der slavischen Völker auf der Balkanhalbinsel; schon im Jahre 1872 gab er eine „Bibliographie der neubulgarischen Literatur" („Knigopis na blgarskata knižnina")[1] heraus; darauf ausser einer grossen Anzahl einzelner Abhandlungen in „Časopis" und „Osvěta" die schon früher von uns erwähnte „Geschichte der Bulgaren", welche čechisch und deutsch erschien, und zweimal ins Russische übersetzt ist.[2] Einige Kritiker urtheilten hart über einige Unvollständigkeiten oder Fehler dieser Arbeit; aber wir schätzen sie hoch nicht nur als die Arbeit eines jungen Gelehrten, sondern überhaupt als einen bedeutenden Versuch einer Gesammtdarstellung der bulgarischen Geschichte, wie sie die slavische Literatur noch nicht hatte. Das Erscheinen des Buches fiel glücklich mit dem Kriege zusammen, welcher den Grund zur bulgarischen Unabhängigkeit legte; es erhielt dadurch für die Bulgaren noch eine

---

etc.", in der Zeitschrift „Osvěta", 1873); „Die orientalische Frage — eine slavische Frage" („Východní otázka etc.", ebend. 1878); „Die slavische Bewegung unter den Polen 1800—1830" („Slovanské hnutí etc.", ebend. 1879).

Russisch: „Čechen und Russen" („Čechi i Russkie", in „Beseda", 1872, Nr. 5 u. 7); „Die slavische Gegenseitigkeit von den ältesten Zeiten bis ins 18. Jahrhundert" („Slavjanskaja vzaimnost etc.", St. Petersb. 1874; im Žurn. Min. Nar. Prosv. und besonders; eine reichhaltige Zusammenstellung einzelner Thatsachen der gegenseitigen Beziehungen der slavischen Stämme); „Die Germanisirung der baltischen Slaven" („Germanizacija Baltijskich Slavjan", St. Petersburg 1876); „Die Waräger-Russen und die baltischen Slaven" („Varjagi-Rus etc.", Žurn. Min. 1877, aus Anlass der Bücher von Gedeonov und Zabělin); „Alexander I. und die Slaven" („Aleksander I i Slavjane", in Drevn. i Nov. Rossija, 1877, Nr. 12); „Die slavische Bewegung in Oesterreich 1800—1848" („Slavjanskoe dviženie v Avstrii 1800—1848 g.", in „Russk. Rěč", 1879, Heft 7—9); „Die slavische Bewegung im Jahre 1848" („Slavjanskoe dviženie 1848 g.", in „Věstnik Evropy", 1879, Heft 4).

Deutsch: „Die slavisch-orientalische Frage. Eine historische Studie" (Prag 1878).

[1] Siehe darüber I. Bd. S. 129, Anmerk.

[2] Die eine Uebersetzung erschien zu Warschau von Jakovlev; die andere zu Odessa von Bruun und Palauzov. Wichtig ist die letztere, zu welcher der Verfasser Berichtigungen und Ergänzungen geliefert hat.

Digitized by Google

besondere Bedeutung. — Endlich können noch als Schriftsteller über das Slaventhum genannt werden Fr. Kořínek (1831—74); Joseph Ladislaus Píč[1]; Primus Sobotka, Johann Černý, Johann Lepář u. a.

Sehr eifrig übersetzten auch die čechischen Schriftsteller aus den Literaturen der übrigen Slaven; man kann sagen, dass sich bei den Čechen die Uebersetzungsthätigkeit auf diesem Gebiet mehr entwickelt hat als bei irgendeinem andern slavischen Stamme. So gibt es aus der russischen Literatur Uebersetzungen von Puškin (Vincenz Bendl), Lermontov, Gogol, Ryleev, Nekrasov (Ign. Meissner), Gončarov, Turgenev (Em. Vávra) Ševčenko u. s. w. Aus der polnischen Literatur: Mickiewicz, Słowacki, Malczewski, Brodziński, Syrokomla, auch Korzeniowski, Kraszewski u. s. w. Was die südslavische Literatur betrifft, so gab Joseph Holeček Uebersetzungen bulgarischer Lieder; Siegfried Kapper (1821—79), ein prager Jude, schon lange durch seine poetischen Uebertragungen serbischer Lieder in die deutsche Sprache bekannt, gab čechisch ein poetisches Bild des Kampfes des Südslaventhums mit den Türken nach montenegrinischen Volksliedern heraus.[2] Es gibt Uebersetzungen aus Mažuranić, aus Gundulić, aus den serbischen Märchen von Karadžić u. s. w. Eine ganze Sammlung von Uebersetzungen aus der slavischen Poesie gab Fr. Vymazal heraus („Slovanská poezie", 2 Thle.). Das Studium der andern slavischen Sprachen verbreitet sich, und es gibt wieder bei den Čechen die meisten Lehrbücher auf diesem Gebiete, in der letztern Zeit insbesondere für die russische Sprache.

Aber die bedeutendste Frucht der international-slavischen Studien, wie überhaupt die bedeutendste Erscheinung der literarischen Bildung der Čechen ist der von uns oftmals citirte „Slovník Naučný" („Wissenschaftliches Wörterbuch"). Ausser dem gewöhnlichen Inhalt solcher encyklopädischen Nachschlagewerke ist er besonders durch den reichen Schatz an Artikeln über das Slaventhum wichtig. Die Redaction des Werkes konnte

---

[1] Ueber das Familienleben bei den Slovaken und den ungarischen Russen, im „Časopis", 1878; seine umfängliche Arbeit über die Slovaken (russisch im Slav. Sbornik) wird weiter unten angeführt werden.

[2] „Zpěvy lidu srbského" („Lieder des serbischen Volkes", Prag 1872—78). Seine Biographie von Ferd. Schulz, in „Osvěta", 1879.

Digitized by Google

mit vollem Recht im Nachwort sagen, dass vor allen andern Encyklopädien der čechische „Slovník Naučný" den Vorzug haben werde, in slavischen Dingen die einzige zuverlässige Quelle zu sein, weil — ohne von den fremdsprachigen Encyklopädien zu reden, für welche das Slaventhum eine unbekannte Welt ist — thatsächlich keine andere slavische Encyklopädie (und ihrer gibt es leider nur sehr wenige) ihre Aufmerksamkeit auf diese Gebiete der Ethnographie und Geschichte in solchem Masse und so gründlich gelenkt hat wie der čechische „Slovník Naučný".[1]

Wir vermerken noch den ersten Versuch einer gesammtslavischen Bibliographie (worin jedoch die russische Literatur fehlt): „Slovanský Katalog bibliografický", welcher 1877 von A. Michálek und Jaroslav Kloučeк begonnen wurde. Bisjetzt erschienen fünf Jahrgänge, 1877—81.[2] Seit 1881 gibt Eduard Jelínek eine den gesammtslavischen Interessen gewidmete Zeitschrift „Slovanský Sborník" heraus.

Die čechisch-mährische Journalistik ist sehr reich und mannichfaltig, besonders im letzten Jahrzehnt. Relativ genommen, im Verhältniss zur Volkszahl des Stammes, dürfte sie im allgemeinen bei den Čechen reicher sein als bei irgendeinem der slavischen Stämme. Es gibt Zeitungen und Journale, sowol periodische Sammelwerke als Serien von Büchern in allen Zweigen; die wissenschaftlichen Fächer, die Belletristik, die kirchlichen Angelegenheiten, die Technik und die Gewerbe, die Pädagogik haben ihre Publicationen. Von den wissenschaftlichen Journalen sind besonders bekannt, ausser dem „Časopis" des Böhmischen Museums, die „Listy filologické a paedagogické" („Philolog. und pädagog. Blätter"), „Památky archaeologické i místopisné" („Archäolog. und topogr. Denkwürdigkeiten"), der „Časopis" der Mährischen Matica, die politisch-juridische Zeitung „Právník". Von den literarischen Journalen: „Osvěta" („Auf-

---

[1] Bd. X, 547—548.

[2] Ueber diesen Katalog (Jahrg. 1877—78) siehe die Abhandlung im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel", 1880, Nr. 103; ein Nachtrag dazu in Nr. 208.

Digitized by Google

klärung"), „Květy" („Blüten", von Vítesl. Hálek, jetzt Svat. Čech), „Lumír", der illustrirte „Světozor" („Weltrundschau") u. s. w. Die Matica gibt Werke ernsten literarisch-wissenschaftlichen Inhalts heraus; zur Herausgabe von populären und belletristischen Büchern existirt eine besondere „Volks-Matica" („Matice lidu"). Endlich gibt es für die Belletristik eine ganze Reihe von Sammelwerken: „Národní bibliotéka" („Volksbibliothek"), „Libuše, matice zábavy a umění" („Libuša, Matica für Unterhaltung und Wissen"); „Salonní bibliotéka" („Salonbibliothek"); „Laciná knihovna národní" („Billige Volksbibliothek") u. s. w. Uebersetzungen aus fremder Poesie werden in dem Sammelwerk „Poesie světová" („Weltpoesie") herausgegeben.

Die politische Zeitungsliteratur beginnt eigentlich erst mit dem Jahre 1848. Nach Havlíček machte die eintretende Reaction eine Publicistik unmöglich, und eine neue Bewegung trat ein nach den „Patenten" und „Diplomen" in den sechziger Jahren. Die leitende Rolle in der politischen Literatur spielte Palacký und sein Schwiegersohn Franz Ladislaus Rieger (geb. 1818). Bei der neuen constitutionellen Ordnung wollten sie ein Zeitungsorgan zur Darstellung und Vertheidigung ihrer Ansichten haben. Rieger wurde die Herausgabe einer Zeitung nicht bewilligt, doch bekam die Erlaubniss dazu Julius Grégr (geb. 1831), Jurist seiner Bildung nach. Im Jahre 1861 begann seine Zeitung „Národní Listy" („Nationale Blätter") zu erscheinen, welche in der That dem Ausdruck der politischen Idee Palacký's und Rieger's, d. i. des föderalistischen Programms diente. Aber die volle Uebereinstimmung der Führer der alten Generation mit den jüngern dauerte nicht lange, sodass die erstern im Jahre 1863 eine neue Zeitung, den „Národ" („Nation") gründeten; später brachte der „Pokrok" („Fortschritt") ihr Programm zum Ausdruck. Hier begann die Trennung der „Altčechen" und „Jungčechen". Der Grund der Spaltung war der Hauptsache nach eine Verschiedenheit in den Ansichten über die polnische Frage, die damals durch den Aufstand auf die Tagesordnung kam, und die innere Politik. Die Jungčechen sympathisirten mit dem Aufstande und verhielten sich sehr feindlich gegen Russland; den Altčechen galt dies für unverständig; in den innern Angelegenheiten sprachen sich die Jungčechen mehr demokratisch aus und verurtheilten das Bündniss mit der Aristokratie, das ihre Gegner für nothwendig hielten zum Zusammenhalt der nationalen Kräfte. Aber in allgemeinen Fragen

Digitized by Google

gingen beide Parteien auch ferner Hand in Hand; beide waren Föderalisten und Vertheidiger des historischen Rechts der „böhmischen Krone". Ohne übrigens in weitere Details des politischen Lebens der Čechen einzugehen, nennen wir nur die hauptsächlichsten politischen Kräfte und Schriftsteller. Einer der bekanntesten und einflussreichsten war Johann Skrejšovský (1831—83), der behufs eines erfolgreichen Kampfes mit der feindlichen deutschen Journalistik von 1862 an die bekannte Zeitung „Politik" herauszugeben begann. Sein Bruder Franz (geb. 1837) gründete 1867 die schon erwähnte illustrirte Zeitung „Světozor". Emmanuel Tonner (geb. 1829) nahm schon seit 1848 an der politischen Bewegung theil; später arbeitete er in den „Národní Listy", wo er 1863 eine Reihe von Artikeln: „Poláci a Čechové" („Polen und Čechen") veröffentlichte, welche später besonders erschienen und eben die Ansicht der Jungčechen über die polnische Angelegenheit aussprachen. Karl Sladkovský (1823—80), eine der bedeutendsten politischen Kräfte der čechischen Gesellschaft, praktischer Politiker im demokratischen Geiste, der viele Jahre seines Lebens im Kerker verbrachte und gegen Ende desselben den griechisch-orthodoxen Glauben annahm. Er galt für das Oberhaupt der Jungčechen. Vincenz Vávra (1824—77), der ein stürmisches politisches Leben durchmachte, unter anderm einige Jahre im Kerker sass, nahm 1849 den thätigsten Antheil an den Ereignissen, war im Verein mit Dr. Podlipský Redacteur der damals gegründeten Zeitung „Noviny Lípy Slovanské", darauf brachte er bei Eintritt der vollen Reaction einige Jahre im Kerker zu, beschäftigte sich dann aufs neue in der Publicistik und gab mit Dr. Fink die Zeitung „Hlas" („Stimme") heraus bis 1865, wo er sie mit den „Národní Listy" vereinte. Die extreme ultramontane Partei hat ihr Organ in der Zeitung „Čech" mit der gewöhnlichen klerikalen Tendenz. Endlich gibt es viele kleine populäre Journale u. s. w. Mähren hat einige eigene Zeitungen und seine „Matica".

Die čechische Literatur spielt eine der Hauptrollen in der neuern slavischen Renaissance, seit der Zeit, als in ihren Reihen die ersten kräftigen Förderer derselben auftraten: Dobrovský,

Digitized by Google

Šafařík, Kollár. Bis vor kurzem wirkten in ihr die letzten Vertreter dieser ersten entscheidenden Periode, und hier haben sich alsdann lebendiger als bei den andern die gesammtslavischen Interessen erhalten. Wien, wo sich so viele slavische Elemente versammelten, und Prag selbst, wohin viele südslavische Jünglinge kamen, um ihre Bildung abzuschliessen, gaben auch eine bequeme Gelegenheit zu gegenseitigen slavischen Beziehungen, und den Weg zur Entwickelung des gesammtslavischen Interesses bei den Čechen. Auf dieses Interesse leitete von altersher die national-politische Lage Böhmens. Mit dem Erwachen des nationalen Bewusstseins der Stämme tauchte naturgemäss die Idee von der Solidarität der österreichischen Slaven auf zur gemeinsamen Vertheidigung der Stammeseigenthümlichkeit und des historischen Rechts; während der Unruhen 1848—49 kam diese Idee durch Thaten zum Ausdruck, wie z. B. der slavische Congress, die Verbindungen der Čechen mit den österreichischen Serbo-Kroaten, die Absendung čechischer Freiwilliger zu den Slovaken als Hülfe gegen die Magyaren. Die Theilnahmlosigkeit Russlands und der russischen Gesellschaft an der slavischen Frage (die Einmischung Russlands in den ungarischen Krieg war ausschliesslich militärisch und dynastisch) bewirkte, dass das Slaventhum zum Zweck der Selbsterhaltung es für nöthig hielt, nicht nur Oesterreich zu erhalten, sondern „es zu schaffen, wenn es nicht vorhanden wäre" — dasselbe Oesterreich, von dem es selbst so viel leidet.[1]

Die äussere Entwickelung des literarischen Lebens ist, wie wir bemerkt haben, sehr bedeutend. Die weite Entwickelung der Volksschule und der mittlern Bildung, worin sich die Čechen mit bemerkenswerther Ausdauer den Gebrauch der Volkssprache erkämpft haben, lieferte den čechischen Büchern ein grosses Contingent von Lesern. — Die schwere frühere Lage der halbtodten Nationalität erforderte eine beharrliche, langsame Arbeit, die sich mit kleinen Erfolgen begnügte; die fortwährend vorhandene Gefährdung der Nationalität, angesichts des Feindes, erinnerte an die Nothwendigkeit dieser Arbeit; die Čechen haben eine bedeutende Ausdauer erlangt. Jede Errungenschaft erfreute; die bescheidenste Arbeit wurde geschätzt; in der Lite-

[1] Das Obige ist vor dem Eintritt des Ministeriums Taaffe in Cisleithanien geschrieben. Der Uebersetzer.

Digitized by Google

ratur entwickelte sich das Gefühl der Solidarität, welche die Bedeutung der gemeinsamen Sache erhöht. Selbst die Mängel der čechischen Kritik, der gesellschaftlichen und literarischen, auf die wir Gelegenheit hatten hinzuweisen, rühren meist von der fortwährenden Anwesenheit des Gegners her, angesichts dessen man auf jedem Schritt und Tritt die Thatsachen des eigenen nationalen Lebens vertheidigen und dem eigenen Publikum Vertrauen auf seine Kräfte einflössen muss, — wobei man manchmal leider einen weitern nationalen Horizont aus dem Auge lässt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass zu dieser Entwickelung der čechischen Literatur die deutschen Einflüsse und die Einflüsse desjenigen Staatswesens, in welches die Čechen gestellt sind, ihre Hülfe erwiesen haben. Die deutsche Schule diente der čechischen zum Muster; daneben waren die reichen Quellen der deutschen Literatur zur Hand; die constitutionelle Freiheit des öffentlichen Lebens gab bei allen Schwankungen, die es in Oesterreich durchzumachen hatte, doch schliesslich auch Raum für nationale Kundgebungen. Die Čechen haben diese Verhältnisse benutzt: die Freiheit der Versammlungen, der Bildung von Clubs und Gesellschaften, deren es in Menge gibt; nationale Demonstrationen feierten die Namen verdienter Patrioten, förderten die patriotischen Unternehmungen.

Unter solchen Verhältnissen und bei dem geringern Interesse an allgemein slavischen Fragen in den andern Literaturen war es begreiflich genug, dass sich die čechische Literatur zuweilen an die Spitze des slavischen Bewusstseins stellte. . . . Viele Seiten und Eigenschaften derselben verdienen volle Achtung und trugen viel zu ihrer Bedeutung für das Slaventhum bei. — In unserer Darstellung sind jedoch viele Desiderata angeführt, deren Erfüllung sich mehr und mehr nothwendig macht, damit die čechische Literatur ihre Bedeutung in der gesammtslavischen Frage behalten könne.

Digitized by Google

II. Die Slovaken.

Eine Literatur in der eigenen Sprache der Slovaken ist eine neue Erscheinung, die kaum hundert Jahre zählen mag, eine Erscheinung, bescheiden dem Umfang nach, aber sehr interessant in Bezug auf ihre Entwickelung. Bis Ende des vorigen Jahrhunderts bedienten sich die Slovaken auf literarischem Gebiet der čechischen Sprache, wenn nicht des Lateinischen; ihr eigener Dialekt war die Sprache des localen Volkslebens und suchte sich nicht auf die Höhe einer Literatursprache zu erheben. Das Auftauchen einer slovakischen Literatur, die Abtrennung der Slovaken von der čechischen Literatur ist eine der interessanten Episoden der slavischen Renaissance und stellt bisweilen eine nahe Parallele zu der Entwickelung der kleinrussischen Literatur dar. Hier wie dort stritt man über das Recht des „Dialekts" auf eine besondere Literatur; die Hauptnationalität hielt in beiden Fällen die Sprache des einen Stammes für einen „Dialekt"; dagegen behauptete dieser, dass der Dialekt eine „besondere selbständige Sprache" sei; in beiden Fällen wurden die literarischen Bestrebungen des Stammes von der Hauptnationalität zumeist mit Erbitterung oder Unwillen aufgenommen, als verderblicher „Separatismus", als Verrath am Ganzen angesehen, aber die Separatisten bewiesen, indem sie auf der localen Literatur als einer Nothwendigkeit für die erste, nächste Erweckung des nationalen Lebens bestanden, zuweilen gleichzeitig ein weit eifrigeres Streben zum gesammtslavischen Ganzen.

Der Name Slovak war, wie die slovakischen Schriftsteller mit Wahrscheinlichkeit annehmen, eine neuere Umformung des alten Namens des Gesammtstammes: Slověnin (so bei Nestor, dem Mönch Chrabr u. s. w.). Die slovakische Frau ist eine „Slo-

Digitized by Google

venka" (Slavin); das Land der Slovaken „Slovensko" (Slavien).[1] In ähnlicher Weise hat sich der alte Stammesname nur noch bei den Slovenen (eigentlich Slovencen, korutanischen Slaven) erhalten. „Es ist nicht zu verwundern", sagt ein slovakischer Schriftsteller und Patriot, „dass der Slovak, sobald in ihm das nationale Bewusstsein erwacht, sich gleich als Slave fühlt und erkennt" ..., d. h. obgleich das slovakische Volk schon lange und auch im gegenwärtigen Augenblick von Fremden äusserst bedrängt und sehr arm ist, so scheint es den slovakischen Patrioten doch, dass der Slovak ein Slave κατ' ἐξοχήν sei. „Dabei helfen vielleicht auch historische Reminiscenzen", bemerkt derselbe Schriftsteller: „Die Slovaken nahmen früher als viele andere Slaven das Christenthum an, und zwar das griechisch-katholische, und noch dazu von den Slaven-Aposteln, den heiligen Cyrill und Method. Bei dem slovakischen Volke, auf seinem vaterländischen Boden, legten die heiligen Brüder die ersten Grundlagen zu einer slavischen Literatur durch die Uebersetzung der Heiligen Schrift. Bei den Slovaken entstand unter dem Fürsten Rastislav und dem grossmährischen König Svatopluk der erste slavische Staat. Vielleicht entwickeln der jetzige Verfall des slovakischen Volkes und seine Bedrängung durch mächtige fremde Völker in ihm unwillkürlich die Idee, dass nur slavisches Selbstbewusstsein, slavischer Geist und slavische Hülfe es aus den unaufhörlichen Verfolgungen und schliesslichem Untergang retten können. Es ist unleugbar, dass der Slovak tief fühlt und glaubt, dass er unter dem tausendjährigen fremden Joche seine Nationalität nicht verloren, sich nicht in einen Deutschen oder Magyaren umgewandelt habe nur dank der grossen Volkszahl und Macht des slavischen Stammes, vor allem aber des russischen Volkes, das auf seine Bedränger Einfluss ausgeübt habe, wenn auch nicht direct und unmittelbar, so doch schon durch seine

[1] Deshalb heisst das Adjectivum für Volk und Sprache eigentlich slovenisch, welche Bezeichnung auch in der slovakischen und čechischen Literatur angewendet wird, und nicht slovakisch. Auch Pypin hat im Originaltext die Bezeichnung slovenisch angenommen, obgleich sonst im Russischen slovakisch häufiger ist. Im Deutschen ist nur der Name Slovak gebräuchlich, weshalb wir auch in der Uebersetzung die adjectivische Form slovakisch beibehalten. Unter Slovenen (slovenisch) werden im Deutschen bekanntlich nur die Slaven in Krain, Kärnten, Steiermark und Istrien verstanden (I, 369—395). Der Uebersetzer.

Digitized by Google

drohende Existenz. Alles das übt auf den Slovaken, den Slovenen, die Wirkung aus, dass er sich nicht nur als Slovaken, sondern zugleich auch als Slaven fühlt.“ [1]

Starker Patriotismus ist immer ein wenig Poesie. Sie findet sich auch in den angeführten Zeilen. Aber auch Schriftstellern anderer slavischer Stämme stellt sich das slovakische Volk dar als begabt mit besondern Fähigkeiten zum Ausdruck der gesammtslavischen Idee. So verhielten sich zu ihm besonders die russischen Panslavisten. Hilferding sagte schon zu Ende der funfziger Jahre in einer besonders schweren Zeit der slovakischen Bewegung, bei einem äusserst unsichern Bestand der Literatur: „Die slovakische Literatur stellt sich als eine Art Chaos dar; aber ich zweifle nicht, dass sich aus diesem Chaos fruchtbare Principien entwickeln werden.“ [2] Er schätzte die Wirksamkeit Štúr's überaus hoch, ohne noch das Werk zu kennen, welches später von Lamanskij russisch herausgegeben wurde. Der letztere sah in den Slovaken „fast den begabtesten und besonders uns Russen sympathischen Stamm“. „Die nächsten Nachbarn und Freunde der ungarischen Russen, die Slovaken, dienen als Vermittelungsglied einerseits zwischen Russland und den Mährern und Čechen, andererseits durch ihre zahlreichen und blühenden Ansiedelungen in Mittelungarn, zwischen der Theis und der Donau, zwischen Russland und den Serben und Kroaten. Wenn es der russischen Sprache wirklich beschieden ist, die gesammtslavische diplomatische Sprache zu werden, so wird ihre Ausbreitung bei den Slaven vorzüglich durch Ungarisch-Russland und die Slovaken erfolgen.“ [3]

Die slovakische Sprachenfrage wird verschieden aufgefasst einerseits von den Čechen, andrerseits von den Slovaken. Nach der Meinung der erstern ist dieser „Dialekt“ ein abgerissener Zweig der čechischen Sprache und in den alten Denkmälern der letztern (wir bemerken, dass die čechischen Kritiker insbesondere das „Gericht der Libuša“ und die Königinhofer Handschrift meinten) findet sich eine solche Aehnlichkeit mit dem heutigen Slovakischen, dass sie einfach nur als Sprachvarietäten

[1] M. D., „Slovaki“, in Žurn. Min. 1868, Aug. S. 558.

[2] Les Slaves Occidentaux, oder „Sobr. Sočin.“ II, 78.

[3] In der Ausgabe von Štúr's Werk: „Slavjanstvo i mir buduščago“, das Vorwort Lamanskij's, S. V u. VI.

Digitized by Google

eines Dialekts erscheinen; „der einfache Slovak würde die altčechische Sprache leichter verstehen, als der Čeche der Gegenwart.“[1] Die slovakischen Schriftsteller dagegen sprachen gern von der Sonderstellung ihres Volkes und ihrer Sprache, und Šafařík selbst hielt in seiner „Geschichte der slavischen Sprache und Literatur“ die Slovaken für ein besonderes Volk neben den Čechen und Polen, behandelt ihre Literatur gesondert und spricht seine Sympathie für die Ausarbeitung der slovakischen Sprache zu einem besondern literarischen Typus aus[2], wenn er auch später in seiner „Ethnographie“, die Slovaken nur als einen Zweig des čechoslovenischen Volkes und ihre Sprache als Dialekt anerkannte, und sich in einem andern Falle, von dem weiter unten die Rede sein wird, gegen eine Absonderung ihrer Literatur aussprach. Die enge Zusammengehörigkeit dieser beiden Sprachen unterliegt keinem Zweifel, — aber dabei muss man zugleich zu einer richtigen Würdigung des slovakischen literarischen „Separatismus“ in die Bedingungen eindringen, welche einen solchen hervorbrachten. . . .[3]

---

[1] Slovník naučný, Artikel Slováci. Uebrigens sprach eine solche Meinung schon Dobrovský aus; in der 2. Ausgabe der „Geschichte der böhmischen Literatur“, 1808, sagt er: „Das Slovakische würde ohnehin, wenn man geringe Verschiedenheiten der neuern Sprachen weniger beachtet, mit dem Altböhmischen zu einer Mundart zusammenschmelzen.“ Eine andere Ursache, warum der Slovak die altčechische Sprache besser verstehen würde, besteht darin, dass die letztere, wie wir sehen werden, bei den Slovaken ganze Jahrhunderte lang Kirchensprache war, das Neučechische aber unterdessen viele Neubildungen einführte, die in der alten Sprache nicht bestanden, und also auch den Slovaken fremd sind.

[2] Geschichte der slavischen Sprache etc. S. 388—389 (1826). Vgl. Píč, Slav. Sbornik, I, 150—151; II, 106.

[3] In Bezug auf Geschichte, Geographie und Ethnographie der Slovaken siehe: J. Rohrer, „Versuch über die slavischen Bewohner Oesterreichs“ (Wien 1804). — L. Bartholomaeides, „Comitatus Gömöriensis notitia hist.-geogr.-statistica“ (Leutschau 1808). — Csaplovics, „Gemälde von Ungarn“ (2 Thle. Pest 1829) und als Ergänzung dazu: „Ungarns Vorzeit und Gegenwart verglichen mit jener des Auslandes“ (Pressburg 1839). — B. Pr. Červenák, „Zrcadlo Slowenska“ (herausgeg. von M. J. Hurban. Pest 1844). — Mikuláš Dohnaný, „Historia povstanja slovenskjeho z roku 1848“ (Skalitz 1850). — Slavomil Čekanovič, „Stav a dôje národu na zemi uherské“ (Prag 1851). — M. D. (ein bekannter slovakischer Schriftsteller), „Slovaki i Slovenskoe okolje v Ugorščině“ (Žurn. Min. Nar.

Digitized by Google

Die älteste Geschichte des slovakischen Volkes ist wie gewöhnlich „mit Finsterniss bedeckt". Man nimmt an, dass die Slovaken in ihr jetziges Land zu Ende des 5. Jahrhunderts nach Christi Geburt eingedrungen sind, als die Rugier, Heruler und Gepiden von da weggezogen waren. In jenen Jahrhunderten theilten die Slovaken wahrscheinlich die Geschicke der andern Stammeszweige, der Čechen und Mährer, z. B. in der Periode des Grossmährischen Reichs; aber die Grenze der Slovaken gegen die Mährer lag nicht dort, wo wir sie jetzt finden, sondern irgendwo mitten in Mähren selbst, d. h. die Slovaken breiteten sich damals weiter nach Westen aus als jetzt. Von demselben oder einem verwandten Stamme war das sogenannte Pannonien besetzt: nach

---

Prosv. 1868, August, S. 555—645). — Franz V. Sasinek, „Die Slovaken. Eine ethnographische Skizze" (2. Aufl. Prag 1875; eine kurze, aber lehrreiche Broschüre). Die andern Werke dieses Schriftstellers werden im Text angeführt. — „Slovaki i Russkie v statistikě Vengrii" (in Slav. Sbornik, I, 1875, S. 621—626). — Ladislav Píč, Očerk političeskoj i literaturnoj istorii Slovakov za poslědnija sto lět" (in „Slav. Sbornik", I, 1875, S. 89—205; II, 1877, S. 101—210). — A. V. Šembera, „Mnoho-li jest Čechů, Moravanů a Slováků a kde obývají?" (im čechischen „Časopis" und besonders, Prag 1877). — G. A. de Vollan, „Madjary a nacionalnaja borba v Vengrii" (mit einer ethnographischen Karte Ungarns. St. Petersburg 1877). — Slovník Naučný, Artikel Slováci (Slovaken). — Joh. Borbis, „Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung nebst einem Anhang über die Geschichte der protestantischen Kirchen in den deutsch-slavischen Ländern und in Siebenbürgen" (Nördlingen 1861). — Die Geschichtswerke über Oesterreich; Bücher über die Geschichte Ungarns von Fessler, Majláth u. s. w. — Agaton Giller, „Z podróży po słowackim kraju" (1876. Diese Schrift war dem Verfasser nicht zur Hand).

Ueber die Sprache: Bernolák, siehe im Text. — M. Hattala, dessen hierher bezügliche Werke schon oben angeführt sind. — A. V. Šembera, „Základové dialektologie československé" (Wien 1864). — J. K. Viktorin, „Grammatik der slovakischen Sprache" (Pest 1860; 4. Aufl., 1878). — Emil Černý, „Slovenská čítanka" (Wien und Neusohl 1864—65). — J. Loos, „Wörterbuch der deutschen, ungarischen und slovakischen Sprache" (Pest 1870).

Zur Literaturgeschichte: P. J. Schaffarik, Geschichte der slavischen Sprache und Literatur, S. 370—398 (Ofen 1826). — B. Tablic, Poesie; Slovenští veršovci, siehe im Text. — M. J. Hurban, „Slovensko a jeho život literární" (in Slovenskje Pohl'adi). — Lad. Píč, in den oben angeführten Abhandlungen. — J. Vlček, „Literatura na Slovensku, její vznik, rozvoj, vyznám a úspěchy" (Prag 1881).

Digitized by Google

Vernichtung des Avarischen Reiches durch Karl den Grossen nahmen dieses verwüstete Land Slovaken von den Karpaten und aus Mähren ein; hier herrschten mährisch-slovakische Fürsten, z. B. Pribina, Fürst von Nitra (Neutra), sein Sohn Kocel, später Svatopluk. Am westlichen Ufer des Plattensees war nach čechisch-slovakischen Historikern im 9. Jahrhundert die Grenze zwischen der kroatisch-slovenischen Mundart und jener der Mährer und Slovaken.

Das Christenthum erscheint auf slovakischem Boden schon vor Mitte des 9. Jahrhunderts, aus deutsch-römischer Quelle; darauf erst brachte Methodius die slavische Liturgie nach Pannonien. Aber die Liturgie in der Volks- oder Stammessprache erhielt sich nicht lange und musste zuletzt der lateinischen weichen. Grossmähren vereinte die slavischen Kräfte nicht auf lange. In den letzten Jahren des 9. Jahrhunderts begannen die Einfälle der Magyaren und endlich machte im Jahre 907 die Schlacht bei Pressburg dem Bestand Grossmährens ein Ende. In der Mitte des 10. Jahrhunderts wurde das slovakische Land den Magyaren vom böhmischen König Boleslav abgenommen (und 973 in kirchlicher Beziehung dem damals gegründeten Bisthum Prag zugezählt); im Jahre 999 wurde Mähren und das Slovakenland von Bolesław Chrobry von Polen erobert, aber nach seinem Tode entriss König Stephan von Ungarn dem polnischen König Mieszko wieder das Slovakenland, das seit dem (1026—31) bis zu diesem Augenblick zu Ungarn gehört. Die Geschichte der Slovaken fällt weiterhin mit der Geschichte des ungarischen Staats zusammen. Der letzte Schatten von nationaler Unabhängigkeit der Slovaken war die Zeit des Matthias von Trenčín, der nach dem Aufhören der Dynastie Arpad (1301) auf unbekannte Weise fast alle slovakischen Comitate in Besitz nahm und sie unabhängig regierte bis zum Jahre 1312, als er von Karl Robert geschlagen wurde. Mit Matthias von Trenčín fielen die letzten Reste slovakischer Selbständigkeit; die Volksüberlieferung hat seinen Namen als den des letzten Repräsentanten und Vertheidigers der Freiheit (und der griechisch-katholischen Kirche) bewahrt; die Magyaren gewöhnten sich daran, das slovakische Land einfach das „Land des Matthias" (Mátyas földje) zu nennen.

Unter der ungarischen Herrschaft behielten die einzelnen Nationalitäten, welche Ungarn bildeten, gleichwol ihre Freiheit. Der bedeutendste der alten Organisatoren Ungarns, König

Digitized by Google

Stephan (der Heilige) hatte den Grundsatz, dass „ein Reich mit einer Sprache und einer Sitte schwach und zerbrechlich sei“ [1] und nahm nach diesem Grundsatz für Ungarn die nationalen Institutionen der Slaven an, besonders die Gau- und Comitatsverfassung, die sich bis heute erhalten hat; in den Namen der Staatsämter Ungarns kann man leicht ihre alte slavische Quelle erkennen.[2] Die Nationalitäten waren gleichberechtigt, und darunter auch die Slaven, um so mehr, als das Geschlecht Arpad in verwandtschaftliche Beziehungen zu den benachbarten Fürsten trat und vom slavischen Element stark durchdrungen war; das slovakische Volk hatte sein Fürstenthum Neutra (Nitra), das von Fürsten aus königlichem Geschlecht regiert wurde. Nach dem Aufhören der Dynastie Arpad änderten sich diese Verhältnisse nicht, unter anderm auch deshalb nicht, weil den ungarischen Thron slavische Könige, Čechen und Polen, bestiegen. Andererseits wurde der Zusammenstoss der verschiedenen Nationalitäten durch einen sehr wesentlichen Umstand neutralisirt, nämlich durch die officielle Herrschaft der lateinischen Sprache. Es war augenscheinlich schwer, die Sprache der Sieger für die neuen verwickelten Verhältnisse des staatlichen Lebens und der Bildung zu organisiren, und das Latein, welches die Sprache der Kirche und kirchlichen Schule war, ward auch zur Sprache des politischen Lebens, der Gesetzgebung, zuletzt sogar zur Umgangssprache. — Der Verfall der politischen Bedeutung der Nationalitäten begann erst unter den Habsburgern; zuletzt erlitt die Gleichberechtigung eine offene Beeinträchtigung, und mit den Gesetzen von 1790 wurde der Grund zu jener exclusiven Superiorität des magyarischen Volks und jener Identificirung des ungarischen Staates mit der magyarischen Nation gelegt, — welche zur Quelle des hartnäckigen innern Kampfes in Ungarn in neuerer Zeit

---

[1] Die berühmten Worte, welche er seinem Sohne zur Unterweisung sagte: „Nam unius linguae, uniusque moris regnum imbecille et fragile est“ und ferner: „Grave enim tibi est hujus climatis tenere regnum, nisi imitator consuetudinis ante regnantium exstiteris regum. Quis Graecus regeret Latinos graecis moribus, aut quis Latinus regeret Graecos latinis moribus?“

[2] Z. B. „nadvornik“ — mag. nádor (lat. Palatinus, comes palatii regii); „župan“ — magyar. ispán (Vorsteher einer župa, Gespanschaft); „tovarnik“ — magyar. tárnok (lateinisch tavernicus regis) u. a.

Digitized by Google

und zur Ursache des äussersten Elends für die slovakische Nationalität wurde.

Die Verbindung der Slovaken mit den Čechen und Mährern wurde nicht unterbrochen. Eine ihrer denkwürdigsten Erscheinungen war Mitte des 15. Jahrhunderts die Herrschaft des berühmten Condottiere Jiskra von Brandeis in den slovakischen Comitaten und die Verbreitung des Hussitenthums daselbst. Jiskra wurde 1439 von der Königin Elisabeth herbeigerufen zur Vertheidigung der Rechte ihres minorennen Sohnes Ladislaus. Er hatte vorher mit seinen hussitischen Scharen gegen die Türken mit Erfolg gekämpft, wurde wirklich ein eifriger Parteigänger Ladislaus' und blieb im Kampfe mit dessen Gegner, Johann Hunyadi und später Corvinus, im Laufe von fast zwanzig Jahren Herr des slovakischen Landes. Zu derselben Zeit und später regierten Anhänger Jiskra's und slovakische Magnaten mehr oder weniger unabhängig verschiedene Gebiete des Slovakenlandes. Die Herrschaft Jiskra's wird seitens der Historiker eben durch den slavischen Charakter des Landes erklärt, wo er sich festsetzte, wie infolge eben desselben Charakters die slovakischen Comitate Einfluss auf die Berufung der čechischen Könige Ladislaus und Ludwig übten.

In die Zeiten Jiskra's fällt auch die Befestigung des Hussitenthums. Nach der Meinung slovakischer Historiker konnte es hier festen Fuss fassen, weil es einen vorbereiteten Boden fand in der nicht ausgestorbenen Ueberlieferung von der alten nationalen Kirche. In alter Zeit bestand hier eine slavische Kirche und sie hatte wahrscheinlich zur Zeit des heiligen Stephan grosse Ausbreitung; aber schon früh begann auch eine Gegenwirkung des Katholicismus. Die ungarischen Historiker rechnen die Ausbreitung des „Christenthums" Stephan zu besonderm Ruhme an; die čecho-slovakischen Schriftsteller meinen, seine Wirksamkeit habe neben der Bekehrung wirklicher Heiden darin bestanden, dass er Christen slavischen Ritus, die in den alten ungarischen Literaturdenkmälern als „pagani" bezeichnet werden (wie in der russischen umgekehrt die Katholiken — „poganaja latyń", heidnisches Lateinerthum, hiessen) zum Katholicismus bekehrt habe. Aber die Anhänglichkeit an den slavischen Ritus war so gross, dass der Kampf um denselben während der ganzen Periode der Arpaden dauerte; und obgleich er später grösstentheils dem Katholicismus wich, so behielt doch das Gedächtniss des Volks

Digitized by Google

eine Abneigung gegen den letztern. Das Hussitenthum frischte die alten Erinnerungen auf, und eine Menge von Kirchenbüchern, welche von den Hussiten eingeführt wurden, erweckte in den Slovaken das Streben nach einer nationalen Kirche.[1] — Die erste Bekanntschaft der Slovaken mit den Hussiten setzt man schon in die Jahre 1425—30. Zur Zeit der Herrschaft Jiskra's siedelten sich dessen hussitische Banden und herbeigerufene čechische Colonisten an verschiedenen Orten des Slovakenlandes an; mit den Truppen und Ansiedlern kamen čechische Priester und unter den angegebenen Bedingungen sowie bei der Verwandtschaft der Sprache und der Nationalität breitete sich das Hussitenthum unter den Slovaken selbst aus. Die Verfolgungen der Böhmischen und Mährischen Brüder, die Schlacht am Weissen Berge führten neue Emigranten herbei, und schliesslich wurde der Gottesdienst in čechischer Sprache bei den Slovaken fast allgemein. Später, als sich die Reformation Luther's ausbreitete, fand sie naturgemäss auch bei den Slovaken Eingang (die dabei den čechischen Gottesdienst bewahrten) nicht nur im Volke, sondern auch unter dem Adel, der unter anderm auch auf einen materiellen Vortheil bei der Confiscation der Kirchengüter speculirte. Bei den Magyaren breitete sich zu gleicher Zeit der Calvinismus aus. Der Katholicismus ergab sich allerdings nicht leicht: gleich bei den ersten Schritten wurde das Lutherthum verurtheilt[2]; aber der unruhige Zustand Ungarns, die Eroberung des grössten Theils desselben (der eigentlich magyarischen Comitate) durch die Türken (1541—1686) gestattete der katholischen Reaction nicht, ihre ganze Macht zu entfalten. Gleichwol wirkte die Reaction so, dass sie einen Aufstand hervorrief, in welchem sich politische mit religiösen Interessen verbanden. Der Wiener Friede 1606, der Wahlreichstag zu Pressburg 1608, der Friede von Linz 1647, endlich das Toleranzpatent Joseph's II., und insbesondere die Gesetze von 1790 machten der religiösen Verfolgung ein Ende; der Protestantismus wurde gesetzlich anerkannt — obgleich kleine Chicanen des Katholicismus und der innere Zwist im Protestantismus selbst nicht aufhörten.

Trotz der politischen Gleichberechtigung der Nationalitäten

---

[1] M. D., im Zurn. Min. 1868, Aug. S. 606.

[2] Lutherani comburantur — war die Verordnung jener Zeiten, welche im Corpus Juris Hungarici aufbewahrt ist.

Digitized by Google

nach altem ungarischem Staatsrecht, — auf welchem die slovakischen Historiker gegenüber den ungarischen bestehen, — wurde die Lage der Slovaken je weiter je schwieriger. Zu den slavischen Institutionen gesellten sich schon von den ersten Jahrhunderten der ungarischen Geschichte an feudale, welche allmählich zu voller Knechtung der Volksmasse führten: die Bevölkerung des ungarischen Staats theilte sich in zwei Schichten, zwischen denen ein ganzer Abgrund lag — die eine war, nach lateinischer Terminologie, der populus (die Aristokratie und alles, was Adelsrechte genoss; wie bei den Polen nur die Szlachta das „Volk", die Nation, war), die andere die misera contribuens plebs, welche die ganze übrige Masse der Bevölkerung bildete. Nur der populus hatte politische Rechte: auf den Reichstagen sassen die höhere Geistlichkeit, die Magnaten und der Adel. Die Bürger der freien königlichen Städte genossen im Weichbild ihrer Stadt die Rechte, welche der Adelige besass; aber in Bezug auf das Comitat galt eine solche Stadt für einen Adeligen; in Bezug auf das ganze Land, im Reichstag, hatten alle freien Städte zusammen nur eine Stimme. Das Volk, nicht der erwähnte populus, sondern das wirkliche Volk war dazu verurtheilt, alle Lasten zu tragen: sowol die persönlichen Verpflichtungen gegen den Gutsherrn, als die Staatssteuern und den Kriegsdienst. In der ersten Zeit genossen die Unterthanen mancherlei Erleichterungen, und ihre Lage war erträglich; aber allmählich erwuchs aus ihrer Unterthänigkeit die Vorstellung, dass Grund und Boden nur Eigenthum der Adeligen sei[1], auf dem die Bauern nur geduldet seien. Seit der Goldenen Bulle 1222 bis ins 16. Jahrhundert wiederholten sich mehrmals Gesetze über die Freizügigkeit der Bauern — ohne Zweifel deshalb, weil diese Freiheit thatsächlich vom Adel verletzt wurde.[2] Die Bedrückung des Volks führte zu einem Bauernaufstand in Südungarn, der mit schrecklichen Hinrichtungen, der Vernichtung einiger Zehntausende von Bauern und einer neuen Gesetzgebung endete (1514). Die Freizügigkeit wurde definitiv aufgehoben, die Bauern wurden in vollem Masse

[1] Der Ausdruck: dominus terrestris findet sich schon im Gesetz vom Jahre 1405.

[2] Im 15. Jahrhundert hob das Gesetz selbst viermal zeitweilig die Freizügigkeit auf — jedesmal auf ein Jahr.

Digitized by Google

leibeigen, mit dem üblichen Verlust der bürgerlichen Rechte. Diese elende Lage dauerte bis zu den Zeiten Maria Theresia's fort, unter welcher 1766 die sogenannte Urbarialverfassung eingeführt wurde; sie bestimmte zum wenigsten das Mass des Bodens, den die Bauern benutzen sollten, und die Dienste, zu denen sie dafür dem Gutsherrn verpflichtet waren. Der Reichstag des Jahres 1836 stellte auf dieser Grundlage in aller Form ein Statut über die Beziehungen der Gutsherrn und Bauern auf. In beiden Fällen hatte die slovakische und russische Bevölkerung Vortheil bei der Vermessung des Landes, aber nicht bei der Festsetzung des Maasses der pflichtigen Arbeit.

Der Feudalismus, welcher zwar die nationalen Beziehungen nicht direct berührte, reflectirte sich doch an ihnen in der entschiedensten Weise. Die Standesinteressen, d. i. die einfachen materiellen Vortheile, standen, wie gewöhnlich, höher als die nationalen; der slovakische Adel liess sein Volk im Stiche, ging in den ungarischen populus, d. i. in den ungarischen Adel über, und schloss sich dann allmählich auch der magyarischen Nationalität an. Das slovakische Volk hatte im eigenen Adel weder seine Vertreter noch Vertheidiger. Als, vom vorigen Jahrhundert an, eine absichtliche Magyarisirung begann, trat der Adel mit seltenen Ausnahmen in die Reihe der „Magyaronen", und unter diesen war z. B. Graf Zay einer der mächtigsten und schlimmsten Verfolger seiner eigenen Nationalität.

Um zur neuern Zeit überzugehen, müssen noch zwei Umstände angeführt werden, welche Einfluss auf das Schicksal der slovakischen Nationalität hatten: die katholische Reaction gegen den Protestantismus und die mit Ende des vorigen Jahrhunderts beginnende Bewegung der magyarischen Nationalität.

Die katholische Reaction trat hier schon mit dem 16. Jahrhundert auf, insbesondere mit dem Erscheinen der Jesuiten. Ihr energischster Vertreter war zu Ende dieses und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Peter Pázmány (aus einer calvinistischen Familie), ein sehr eifriger Jesuit, Bischof von Gran. Er bekehrte mit Erfolg Magnatenfamilien zum Katholicismus, brachte es dahin, dass der Kaiser eine Verordnung über die Rückgabe der Güter, welche vom Adel in der Zeit der Reformation in Besitz genommen waren, an die katholische Geistlichkeit erliess, gründete zu Tyrnau zunächst eine Schule

Digitized by Google

zur Erziehung adeliger Kinder, dann 1637 eine Universität, wo er den Unterricht den Jesuiten übertrug.

Die ersten Erfolge ermuthigten die Katholiken, und sie machten sich ohne Umstände an die Rekatholisation; auf die Gewaltthätigkeiten antworteten auch die Protestanten mit Gewalt, und die religiöse Frage spielte nicht die letzte Rolle in den ungarischen Revolutionen des 17. Jahrhunderts. Der wiener Hof sah nicht ohne Befriedigung auf die Kräftigung des Katholicismus, aber verschiedene Umstände nöthigten zur Vorsicht. Im Jahre 1681 musste der Kaiser Leopold die Freiheit der Bekenntnisse bestätigen, wenn auch wieder mit einigen Bevorzugungen zu Gunsten des Katholicismus. Dieses Gesetz war bis zu Joseph II. in Kraft.

Im Jahre 1773 verbot Maria Theresia den Jesuitenorden und gründete aus seinen Besitzungen einen Universitäts- und Lehrfonds (die katholische Universität wurde von Tyrnau nach Pest verlegt); Joseph II. hob einige andere Orden auf, aber der Unterricht in den katholischen Schulen blieb in den Händen der Geistlichkeit. Das „Toleranz-Patent" Joseph's II. und insbesondere das Gesetz vom Jahre 1790 führten verständigere und ruhigere Verhältnisse zwischen den Bekenntnissen ein; es war dies ein bedeutender Umschwung, aber leider wirkten, wie wir bemerkt haben, innere Zwiste des Protestantismus selbst wieder in betrübender Weise auf das Schicksal der slovakischen Nationalität.

Sonach zeigte die vielfache Wiederholung der Gesetze über die Glaubensfreiheit seit dem 16. Jahrhundert, dass es an einer solchen fehlte, und es rang wirklich der Katholicismus damals vieles dem Protestantismus, sowie zugleich der Nationalität ab. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts besserte sich die Lage des slovakischen Volkes verhältnissmässig: die Urbarialverfassung erleichterte das Schicksal der Bauern; der lutherische Theil der Bevölkerung empfing eine grössere kirchliche Autonomie — in diesem Theile des Volkes trat denn später auch die lebhafteste nationale Bewegung hervor.

Aber von Ende des 18. Jahrhunderts erwuchs der slovakischen Nationalität ein neuer, unversöhnlicher und unbändiger Feind — die Magyarisirung.

Seit der Gründung des Staats lebten die Magyaren im Laufe von 800 Jahren unter andern Nationalitäten, ohne nur einmal

Digitized by Google

den Anspruch auf ausschliessliche Herrschaft ihres Volksthums zu erheben. Sogar das positive Gesetz sprach von voller bürgerlicher Gleichheit der Stämme (die Gesetze Matthias' II., 1608—1609). Eine der Hauptgrundlagen dieser Gleichheit war die Herrschaft der lateinischen Sprache, die, wie oben bemerkt, von alter Zeit her, wegen der Unmöglichkeit, dass eine halbwilde Sprache unter entwickeltern Völkern in Politik und Bildung herrschen konnte, von den Magyaren als Sprache der Kirche angenommen worden war und dann zur gewöhnlichen Sprache nicht nur der Schule, sondern auch der Gesetzgebung, vor Gericht, in der Verwaltung, auf den Reichstagen und in den höhern Klassen sogar zur Umgangssprache wurde. Zur Zeit der Reformation war die magyarische Sprache nahe daran, ins kirchliche Leben und in die Presse einzudringen; aber die katholische Reaction gab wieder dem Latein das Uebergewicht. Ein scharfer Umschwung trat mit den theoretisch-liberalen und centralistischen Plänen Joseph's II. ein. Das von ihm erlassene Gesetz forderte, dass innerhalb dreier Jahre in allen Richtungen des staatlichen Lebens die deutsche Sprache eingeführt werde; die Comitate protestirten gegen diese ohne Zustimmung des Reichstags gegebene Massregel, und das Gesetz wurde wegen der Schwierigkeit der Ausführung nebst andern Neuerungen (ausser dem Toleranz-Patent) aufgehoben. . . . Aber dies gab den Anstoss zu einer nationalen Renaissance der Magyaren. Auf dem Reichstag des Jahres 1792 wurde der Unterricht der magyarischen Sprache für obligatorisch an den mittlern und höhern Schulen erklärt, — damit es später möglich sei, die Beamten aus Leuten auszuwählen, welche die magyarische Sprache verstünden. Die Unruhen der Napoleonischen Kriege liessen die innere Bewegung nicht zur Entwickelung kommen, aber in der Mitte der zwanziger Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts erhob sich die Frage aufs neue. Sie wurde auf dem Reichstag von dem berühmten, damals noch jungen Grafen St. Széchényi aufgestellt, dessen nationaler Patriotismus grossen Eindruck machte und den Grund zu den weitern nationalen Bestrebungen des Magyarenthums legte: schon im Jahre 1827 wurde die ungarische Akademie gegründet, dann das magyarische Theater, dann nationale Clubs. . . . Die Frage der magyarischen Sprache erhielt sofort einen politischen Charakter. Bisher verstand man unter dem „Volke Ungarns", welches durch den Reichstag repräsentirt wurde, alle Bewohner Un-

Digitized by Google

garns ohne Ausnahme, welche politische Rechte genossen; aber jetzt, als an die Stelle der lateinischen Sprache des Reichstags und der Verwaltung (welche die Stammesunterschiede ausglich oder neutralisirte) die magyarische zu treten begann und der Reichstag danach strebte, die letztere definitiv als Staatssprache zu befestigen, ward die frühere Gleichheit gestört und der ungarischen Nationalität die ausschliessliche Superiorität und Herrschaft zugeeignet.

Bald erschien wirklich eine Reihe von Gesetzen, welche diese Herrschaft befestigten, die Gesetze der Reichstage von 1830, 1832—36, 1839—40 führten allmählich die magyarische Sprache in die Verwaltung, die Gerichtsbarkeit, die militärischen und kirchlichen Angelegenheiten ein; der Reichstag von 1843—44 verordnete die Einführung des Unterrichts in magyarischer Sprache an den höhern und Mittelschulen; der Reichstag von 1848 dehnte diese Vorschrift auch auf die Volksschulen aus.

Auf den ersten Blick erschien die Veränderung sehr naturgemäss und sie wäre es auch in vollem Masse gewesen für die eigentlich magyarischen Länder, als die Entfernung eines sonderbaren Ueberbleibsels des Mittelalters, als der Ersatz einer todten Sprache durch eine lebende; aber die Reichstage, welche nur die privilegirten Stände vertraten, entschieden ohne die Völker und diese wurden eines wesentlichen Rechts beraubt: nämlich, die nichtmagyarischen Völker konnten den Schutz des Gesetzes und das politische Recht, Kirche und Schule, nur geniessen, wenn sie magyarisch verstanden, und würden dieselben also nicht als Bürger ihres Staats, sondern als Magyaren geniessen. In der Praxis zeigte sich dies sofort, als die Gerichte und Verwaltungsbehörden aufhörten, Schriftstücke anzunehmen, welche nicht in magyarischer Sprache geschrieben waren. . . . Die schroffe Einführung der magyarischen Sprache in Schule und Kirche verletzte das Recht der Nationalitäten in der wesentlichsten und empfindlichsten Weise.

Es ist begreiflich, dass sich mit dem offenen Auftreten dieser Tendenzen der Widerstand der nichtmagyarischen Nationalitäten, der Serben, Kroaten, Slovaken einstellte. Die letztern verhielten sich zu der Sache verschieden. Die Katholiken, besonders die Geistlichkeit, neigten sich dem Magyarenthum zu: die čechische Sprache, welche von den protestantischen Slovaken in der Kirche gebraucht wurde, war in ihren Augen ketzerisch, hussitisch, die

Digitized by Google

slovakische zu ungebildet und niedrig; dabei bot das Magyarenthum auch materielle Vortheile. Anders verhielten sich die Protestanten, die sich ganze Jahrhunderte an das Čechische als die Kirchensprache gehalten hatten und nicht leicht ihre Nationalität aufgeben konnten. Es erhob sich der Kampf zwischen den slovakischen Lutheranern und den magyarischen Patrioten. Im Jahre 1839 starb der Generalinspector der lutherischen slovakischen Kirche; den Magyaren gelang es, wie man sagt durch allerlei Ungerechtigkeiten, an seine Stelle den obenerwähnten Grafen Zay zu bringen. Zay war der eifrigste Magyaromane und seine Verwaltung machte sich sofort durch Propaganda des Magyarenthums im Kirchenwesen und durch Verfolgung der patriotischen čechisch-slovakischen Schule bemerklich.

Die magyarische Bewegung war ziemlich complicirt. Einerseits trug sie sich mit den Ideen des europäischen Liberalismus: hier wurde sie zu einer oppositionellen und zuletzt revolutionären Bewegung gegen den alten heuchlerischen Despotismus Oesterreichs; sie bewies dabei grosse Energie, die auch bei den slavischen Schriftstellern, selbst den extremsten [1], Anerkennung fand und noch berühmter in Westeuropa wurde — der Name Kossuth's war ebenso populär wie der Garibaldi's. Aber andererseits lag in der magyarischen Bewegung auch jene nationale Exclusivität, von der wir sprachen: von dieser wusste man in Europa wenig oder gar nichts und die Magyaren blieben die Heroen sowie später die Märtyrer für die Freiheit. Ihre Gegner wurden zum reactionären Lager gezählt: sie vertheidigten ja sowol die todte lateinische Sprache als die verwitterte österreichische Monarchie, — aber sie vertheidigten sie eben deshalb, weil sich ihnen in diesen Formen die einzige Möglichkeit einer nationalen Existenz bot, und bei dem magyarischen Liberalismus, der nur eine magyarische Freiheit zuliess, ihrem Volksthum nur der Tod bevorstehen konnte. Oesterreich war für sie gewissermassen ein Keil gegen den magyarischen Keil.

Nach der magyarischen Theorie, — in welcher sich die ganze abstossende Roheit der nationalen Unduldsamkeit überaus anschaulich ausdrückte, — repräsentirten die magyarischen Bestre-

[1] Vgl. Hilferding, Sobr. Sočin., II, 115; s. auch K. Adámek, „Základy vývoje Mad'arův" (Prag 1879).

Digitized by Google

bungen die Sache der Civilisation und der bürgerlichen Freiheit; einen Widerstand dagegen stellte die Theorie als Obscurantismus und Trägheit hin. Sonach wurde das Streben der Slovaken den Magyaren in doppelter Beziehung verhasst — sowol als Opposition gegen die politische Hegemonie wie als Feindschaft gegen die liberalen Ideen. Diese unliberale Färbung hat die antimagyarische Bewegung der Serbo-Kroaten und Slovaken in der Mehrzahl der westeuropäischen Darstellungen dieser Angelegenheit behalten: die slavische Bewegung war reactionär und „panslavistisch".[1]

Graf Zay bemühte sich, wie wir bemerkten, das Magyarische auch in das kirchliche Leben der Lutheraner einzuführen oder das letztere zu einem Weg für die Ausbreitung des Magyarenthums zu machen. Er speculirte darauf, dies durch eine calvinisch-lutherische Union zu erlangen; da die magyarischen Protestanten vorzüglich Calvinisten waren, die slovakischen aber Lutheraner, so sollte auch hier die Union das formale Recht für die magyarische Hegemonie liefern. Die Unionsvorschläge fanden bei den Slovaken keine Sympathie; auf den kirchlichen „Conventen" fanden feindliche Zusammenstösse des magyarischen und slovakischen Patriotismus und Kirchenthums statt — hier begegneten sich die Führer beider Seiten, wie Kossuth und Kollár; Graf Zay verfolgte offen die slovakischen Professoren und patriotischen Studentenvereine zu Pressburg und Leutschau. Appellationen der Slovaken an den „König", d. i. den Kaiser von Oesterreich, hatten keinen Erfolg. In den vierziger Jahren verschärfte sich der nationale Kampf immer mehr; das Ma-

[1] Diesen Charakter der Beziehungen begriffen selbst so aufgeklärte Zeitgenossen wie Herzen nicht, allerdings aus Mangel an Kenntniss der Verhältnisse. In der Folge waren einige slavophile Schriftsteller ungehalten darüber, dass im ungarischen Krieg des Jahres 1849 das russische Offiziercorps, wie bekannt, sehr mit den Ungarn sympathisirte: diese Thatsache erklärt sich aus verschiedenen Gründen, — erstens aus denselben, welche den Ausspruch erzeugten: Węgier, Polak — dwa bratanki etc. (Der Ungar und der Pole sind Vettern etc.); zweitens dadurch, dass das russische Offiziercorps keinen Begriff von den Beziehungen dieser sympathischen Ungarn zu den Stammesverwandten der Offiziere hatte; aber neben dieser Unkenntniss war andererseits auch eine begreifliche Sympathie für ein Volk vorhanden, das für seine Unabhängigkeit gegen das in Russland nicht populäre Oesterreich kämpfte.

Digitized by Google

gyarenthum schreckte vor Gewaltthaten nicht zurück; die slovakischen Führer hatten die brutalsten Verfolgungen zu erdulden. Unter den Magyaren gab es zwar aufgeklärte Patrioten, die sich über diese Gewaltthätigkeiten ärgerten, wie der erwähnte Graf Széchényi, wie der bekannte Historiker Ungarns, Graf Majláth, — aber ihre Ermahnungen zur Mässigung, zur Achtung gegenüber der fremden Nationalität waren vergeblich: man hörte nicht auf sie. Die Erregung wuchs und endete mit dem magyarischen Aufstand gegen Oesterreich im Jahre 1848—49, und mit dem Aufstand der Slovaken gegen die Magyaren.[1]

Der ungarische Aufstand nöthigte auch die slovakischen Patrioten, in den offenen Kampf zu treten: sie nahmen theil am slavischen Congress zu Prag, traten in Beziehungen zu den Serben und Kroaten, zu dem Ban Jellachich, und hatten schliesslich auch, nachdem sie Freiwillige gesammelt, ihren Antheil an

---

[1] Die Ereignisse der dreissiger und vierziger Jahre haben eine ganze polemische Literatur hervorgebracht. Wir wollen einiges daraus anführen, was zum Theil mit der früher erwähnten polemischen Literatur aus Anlass des „Illyrismus" gemeinsam ist.

Die ungarischen Zeitungen der vierziger Jahre: Társalkodó, Századunk, Pesti Hirlap (herausgegeben von Kossuth), Athenaeum u. s. w. — „Schreiben des Grafen Karl Zay an die Professoren zu Leutschau" (Leipzig 1841; gegen einen Brief des Grafen Zay, der im Társalkodó abgedruckt war). — Graf Zay, „Protestantismus, Magyarismus, Slavismus. . . ." (Antwort auf das Vorhergehende). — Thomas Világosváry (Johann Paul Tomášek), „Der Sprachkampf in Ungarn" (Agram 1841). — „Ungarische Wirren und Zerwürfnisse" (Leipzig 1842; beide Schriften gegen den Magyarismus). — „Slavismus und Pseudomagyarismus" (Leipzig 1842; gegen die Broschüre von Zay). — (Lud. Štúr) „Die Beschwerden und Klagen der Slaven in Ungarn über die gesetzwidrigen Uebergriffe der Magyaren. Vorgetragen von einem ungarischen Slaven" (Leipzig 1843). — Graf Leo v. Thun, „Die Stellung der Slovaken in Ungarn" (Prag 1843; Polemik gegen Pulszky). — „Vierteljahrsschrift aus und für Ungarn. Herausgegeben von Dr. Emrich Henszlmann" (3 Bde., Leipzig 1843; von magyarischer Seite). — C. Beda, „Vertheidigung der Deutschen und Slaven in Ungarn" (Leipzig 1843; gegen die Vierteljahrsschrift). — S. H****, „Apologie des ungarischen Slavismus" (Leipzig 1843). — L. Štúr, „Das neunzehnte Jahrhundert und der Magyarismus" (Wien 1845). — „Der Magyarismus in Ungarn in rechtlicher, geschichtlicher und sprachlicher Hinsicht u. s. w." (2. Aufl. Leipzig 1848). — „M. M. Hodža V. D. M., Der Slovak. Beiträge zur Beleuchtung der slavischen Frage in Ungarn" (Prag 1848; mit interessanten historischen Nachrichten). — Die slovakischen Werke werden im Text angeführt werden.

Digitized by Google

den kriegerischen Unternehmungen gegen die Magyaren. Aber das Jahr 1848 brachte auch dem slovakischen Volke eine gewisse Freiheit: das Feudalwesen und die Leibeigenschaft wurden aufgehoben; die Unterthanen erhielten bürgerliche Rechte; für die Literatur trat die Pressfreiheit ein.

Wie alle Slaven, welche gegen die Ungarn zur Vertheidigung Oesterreichs aufgestanden waren, so gewannen auch die Slovaken nichts in ihrer politischen Lage, was das Verhältniss zum Magyarenthum betrifft. Das Decennium der Reaction nach Niederwerfung des Aufstandes durch fremde, d. i. russische, Hände war von einem Sinken der Bewegung begleitet, die auch Oesterreich selbst zu statten gekommen war; aber während dieser Zeit reiften neue Arbeiter für slovakischen Patriotismus heran. In den sechziger Jahren wurde die Bewegung aufs neue lebendig; im Jahre 1861 wurde die slovakische „Matica" gestiftet, es erneuerte sich die Literatur und die politische Thätigkeit, — aber politisch bleibt die Nationalität immer noch schutzlos und dies zeigte sich, als in der Mitte der siebziger Jahre die Matica, in welcher sich ein Centrum der nationalen Bildung der Slovaken bildete, von den magyarischen Behörden mit roher Gewalt geschlossen wurde.

Hauptdaten der slovakischen Geschichte.

V. Jahrhundert nach Christus. Vermuthliche Ankunft der Slovaken in ihr jetziges Land, nach Wegzug der Rugier, Heruler und Gepiden.
830. Fürst Pribina von Neutra. Anschluss des Gebietes von Neutra an Grossmähren.
860. Die erste urkundliche Erwähnung des Slovakenlandes.
870. Methodius, Erzbischof von Mähren und Pannonien.
907. Einfall der Magyaren. Untergang Grossmährens; Unterwerfung des Slovakenlandes durch die Magyaren.
955. Eroberung des Slovakenlandes aus der Hand der Magyaren durch Boleslav von Böhmen.
973. Gründung des Erzbisthums Prag, zu welchem das Land der Slovaken gehörte.
975. Taufe des ungarischen Königs Geysa I.
999. Eroberung Mährens und des Slovakenlandes durch Boleslav Chrobry von Polen.
1000. Krönung Stephan's (des Heiligen) zum König von Ungarn und Gründung des Erzbisthums Gran, mit dem ein beträchtlicher Theil des slovakischen Landes vereint wurde.

Digitized by Google

1026. Stephan erobert vom polnischen König Mieczysław das Slovakenland, das seitdem zu Ungarn gehört.
1222. König Andreas II.: Die Bulla Aurea, Gründung der Staatsverfassung Ungarns.
1301. Tod Andreas' III., des letzten aus der Dynastie der Arpaden.
1312. Niederlage des Matthias von Trenčín durch Karl Robert und der definitive politische Verfall des slovakischen Landes.
1440—1453; 1458—1462. Jiskra von Brandeis; die Hussiten und das Hussitenthum unter den Slovaken.
1513. Bauernaufstand in Südungarn.
1514. Niederwerfung des Aufstandes und Einführung der vollen Leibeigenschaft der Bauern.
1526. Schlacht bei Mohač. Ungarn wird unter Ferdinand I. (Anfang der Dynastie Habsburg in Ungarn), Johann Zápolya und die Türken getheilt.
1696. Der Friede von Karlowitz. Definitive Rückgabe der ungarischen Länder.
1705—11. Kaiser Joseph I., König von Ungarn.
1712—40. Karl III. (VI.).
1740—80. Maria Theresia.
1780—90. Joseph II.
1790—92. Leopold II.
1792. Franz I.
1804. Beginn des Kaiserthums Oesterreich.
1835. Ferdinand V.
1848. Franz Joseph.

Aus der ältern historischen Periode, aus den Zeiten des altslavischen Gottesdienstes, hat sich bei den Slovaken kein einziges Schriftdenkmal erhalten; nach der Tradition sind die slavischen Kirchenbücher bei der Einnahme von Neutra durch Matthias von Trenčín verbrannt.[1] Für das älteste Denkmal des slovakischen Dialekts gelten die Kirchenlieder mit slovakischen Glossen von Wenzel Bzenecký, vom Jahre 1385.[2] Die Entwickelung der čechichen Cultur im 14. Jahrhundert lockte, wie man annehmen muss, auch die Slovaken in die čechischen

---

[1] Píč, im Slav. Sbornik, I, 100, Anmerk. Nach seinen Worten sind in letzterer Zeit von Mitgliedern der ungarischen Akademie einige slavische Urkunden gefunden worden, doch werden sie von ihnen versteckt gehalten. Vgl. Slovník naučný, s. v. Slováci, S. 583. Čechisch-slovakische Urkunden gibt es vom 15.—16. Jahrhundert an.

[2] Slovník, ebend.; Jireček, Rukověť, I, 118.

Digitized by Google

Schulen; wenigstens trat der Stammesverband dadurch zweifellos zu Tage, dass sich die Bewegung der Hussiten ins slovakische Land verpflanzte. Ihre Ankunft bildete eine Epoche im religiösen und literarischen Leben der Slovaken: mit den hussitischen Kriegern und Ansiedlern kamen auch hussitische Priester; unter den Slovaken begann die neue Lehre sich zu verbreiten und mit ihr čechische Bücher, die jenen ganz verständlich waren: sie hatten dann später dieselbe Králicer Bibel, die Cancionale und religiösen Tractate. Die čechische Sprache ward von da an zur Kirchen- und Büchersprache der Slovaken und ihre Herrschaft dauerte fast ungetheilt bis ans Ende des vergangenen und den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Bei den slovakischen Protestanten ist die čechische Sprache noch jetzt die Sprache der Bibel und der Kirche; in ihr wird die Predigt gehalten; Bücher solcher Art werden sogar heute noch in der alterthümlichen Rechtschreibung gedruckt, welche bei den Čechen selbst verlassen ist.

Im 16. Jahrhundert nahmen die slovakischen Protestanten die Lehre Luthers an; Slovaken begaben sich zum Studium nach Wittenberg, aber der Gottesdienst in slavischer Sprache erhielt sich unverändert. Die Verfolgung gegen die Böhmischen und Mährischen Brüder und der definitive Verfall des Protestantismus in Böhmen nach der Schlacht am Weissen Berge führte ins slovakische Land neue Emigranten; die Böhmischen Brüder brachten ihre Bücher, ihren protestantischen Eifer mit, legten Schulen an — die čechische Literatursprache verbreitete sich noch mehr.

Seit der Einführung des böhmischen Protestantismus bei den Slovaken beginnt ihre eigene Literatur- und Schularbeit. Seit dem 16. Jahrhundert sehen wir schon eine beträchtliche Zahl guter Schulen: in Rosenau 1525, in Bánovci 1527, in Bartfeld 1539, Leutschau 1542, Schemnitz 1560, Käsmark 1575, Altsohl 1576, Trenčin 1582, Eperies 1594, Kaschau 1597 u. s. w. Es waren dies nicht blos Volks- und Mittel-, sondern zuweilen auch höhere Schulen, wo bekannte slovakische Schriftsteller und Gelehrte als Lehrer thätig waren. Die Lehrerthätigkeit war gewöhnlich die Vorbereitung zur Uebernahme von kirchlichen Aemtern und die Lehrer waren nicht selten Leute mit höherer Bildung, welche sie in der Heimat oder im Auslande erworben hatten. Von 1574 an wurden bei den Hauptschulen Buchdruk-

Digitized by Google

kereien gegründet: die ältesten bekannten čechischen Bücher, die bei den Slovaken gedruckt wurden, sind: Luther's Katechismus, herausgegeben in Bartfeld 1581, und Pruno's Katechismus in Freistadtl 1581 oder 1583.

Da die Schule ihren Anfang von einer religiösen Partei nahm, die Bildung sich im Geiste derselben entwickelte und zu ihren Zwecken bestimmt war, so ist es natürlich, dass die daraus hervorgegangene Literatur, besonders in jener Zeit religiöser Erregung, einen hervorragend religiösen Charakter hatte; und wenn man noch hinzufügt, dass viele slovakische Schriftsteller nach dem Gebrauch der Zeit und des Landes lateinisch schrieben, so ist es nicht zu verwundern, dass diese Jahrhunderte, bis zur zweiten Hälfte des 18., wenige Werke bieten, die in rein literarischer Beziehung interessant wären. Gewöhnlich sind es Gebetbücher, Katechismen, geistliche Lieder, Predigten u. s. w. Dabei waren die Zeitverhältnisse, im 16.—17. Jahrhundert, entsetzlich schwer: die Einfälle der Türken, die innern Kriege zwischen Ferdinand und Johann Zápolya, die grausamen Gesetze gegen die Evangelischen förderten die literarische Thätigkeit wenig. Die aus jener Zeit stammenden Kirchenlieder sind von einem Gefühl der Trauer durchdrungen, welches Hülfe und Befreiung sucht. Verfasser solcher Lieder im 16. Jahrhundert waren: Johann Sylvanus (gest. 1572); Georg Bánovský, Rector der Schule zu Sillein (gest. 1561); der Geistliche Johann Táborský (gest. um 1576), Johann Pruno aus Freistadtl (gest. 1586) und andere, deren Lieder, čechisch geschrieben, sich in den evangelischen Gesangbüchern vorfinden. Auf diese Zeit beziehen sich auch einige historische Lieder, z. B. über die Niederlage bei Mohač, über Nikolaus Zrinyi bei der Belagerung Szigeths 1566, über das Schloss Muráň und andere, aber nicht sowol volksthümliche, als schriftgelehrte, wie ähnliche Lieder bei den Čechen jener Zeit, und ebenfalls wieder čechisch geschrieben.[1] Im 17. Jahrhundert waren die Zeiten noch drückender: innere Zwiste, politische Händel, religiöse Verfolgungen waren nicht günstig für die Fortschritte der Bildung. Aber wir sehen noch einige Schriftsteller, welche die letzten Ausläufer der čechisch-hussitischen Literatur bei den Slovaken bilden. So war, neben dem

[1] Einige haben sich in Handschriften erhalten; andere sind nur nach den Titeln in den Cancionalen bekannt. Siehe Kollár, Nár. Zpiew., I.

Digitized by Google

oben in der čechischen Literatur erwähnten Laurentius von Nudožer, einer der besten geistlichen Dichter jener Schule hier der evangelische Prediger Georg Tranovský (1591—1637), von Geburt Schlesier: seine „Cithara Sanctorum neb Žalmy a písně duchovní staré i nové u. s. w." (Liptau 1635) wurde als kirchliches Cancional nicht nur bei den Slovaken, sondern auch bei den Evangelischen in Böhmen, Mähren und Schlesien angenommen und ist zum Theil noch bis heute ein Kirchenbuch der slovakischen Protestanten geblieben. In der „Cithara" waren einige Dutzend aus dem Deutschen übersetzte Lieder, 150 von Tranovský selbst geschriebene oder verbesserte. Nach der Bibel war dies das verbreitetste Buch: von 1635 an hatte es gegen zwanzig Auflagen, welche beständig die erste Sammlung vermehrten. Vor Tranovský sind als Verfasser von Kirchenliedern bekannt: Elias Láni (1570—1618), evangelischer Superintendent, welcher seine Kirche eifrig gegen Pázmány und die Jesuiten vertheidigte; später: Joachim Kalinka (1602—78, von Ružemberg, gest. in der Verbannung in Sachsen) u. a. Stephan Pilarík (gest. 1678), Vorsteher einiger Brüderschaften und später Aeltester, der um seiner Religion willen viele Verfolgungen und allerhand Ungemach in der Gefangenschaft bei den Türken zu erdulden hatte, beschrieb unter anderm in Versen seine Abenteuer: „Sors Pilarikiana."[1] Ferner Daniel Horčička (Sinapius), evangelischer Prediger und fruchtbarer Schriftsteller auf dem Felde der religiös-erbaulichen Literatur, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts; im Jahre 1673 aus der Heimat durch religiöse Verfolgung vertrieben, brachte er zehn Jahre in Schlesien und Polen zu und fasste zuerst unter den Slovaken den Gedanken von der Nothwendigkeit, die eigene Sprache zu bearbeiten, von der grossen slavischen Völkerfamilie, von der Nothwendigkeit, die eigene Nationalität zu erhalten u. s. w. Von seinen Werken ist besonders interessant „Neoforum Latino-Slovenicum", 1678, wo sich dreissig Dekurien slovakischer Nationalsprichwörter finden und ein Vorwort, worin seine Gedanken über den Werth der slavischen Nationalität dargelegt sind.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts verfällt die Bildung und Literatur unter den ungünstigen politischen Verhältnissen, und

[1] In Sillein, 1666; zweite Ausgabe: „Ponaučné přihody etc." von Bohuslav Tablic (Skalitz 1804).

Digitized by Google

belebt sich wieder vom Anfang des 18. Jahrhunderts an, dank einigen gelehrten Schriftstellern, welche derselben ihre Anstrengungen widmen. Dahin gehört Matthias Bél (Belius, 1684—1749), eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der Geschichte der slovakischen Bildung und zugleich „magnum decus Hungariae". Er besuchte anfangs Landesschulen und studirte dann in Halle; nach Hause zurückgekehrt, war er zuerst Rector des Gymnasiums zu Neusohl, dann des Lyceums in Pressburg (hier auch evangelischer Prediger) und gab diesen Anstalten ein grosses Ansehen. Er war ein grosser Gelehrter, Kenner der lateinischen, deutschen, čechischen und ungarischen Sprache und er erlangte seinen Hauptruhm durch lateinische Werke über Geschichte und Geographie Ungarns.[1] Dabei schätzte er zugleich seine čechisch-slovakische Sprache hoch und sein Hauptwerk in dieser Beziehung war die Revision der Brüder-Bibel im Verein mit Daniel Krman (Ausgaben: Halle 1722, 1745, 1766); er übersetzte auch das berühmte Buch von Joh. Arndt, „Ueber das wahre Christenthum" u. s. w. Sein Mitarbeiter, Daniel Krman (1663—1740), studirte ebenfalls im Auslande und war Superintendent in Schemnitz: er war lateinischer Schriftsteller und čechisch-slovakischer Dichter in metrischer Form. Wie Bél, wendete sich auch er der slavischen Vergangenheit zu und wies auf die Stammeseinheit der Slaven hin.[2] Er starb im Gefängniss zu Pressburg, nach neunjähriger Haft. Ferner ist in der Reihe der čechisch-slovakischen Patrioten und Schriftsteller Samuel Hruškovic (geb. zu Ende des 17. Jahrhunderts, gest. 1748) zu nennen: er studirte in Wittenberg und war evangelischer Prediger und Superintendent; in der Literatur gilt als sein Verdienst die neue Ausgabe von Tranovský's „Cithara", vermehrt auf tausend Lieder, darunter von Hruškovic selbst verfasste. Wir nennen endlich Paul Doležal, welcher in der Mitte des 18. Jahrhunderts wirkte: er war Verfasser einiger lateinischer grammatischer Werke über die böhmische Sprache, besonders

[1] „Hungariae antiquae et novae prodromus" (Norimb. 1723, fol.); „Notitia Hungariae novae historico-geographica" (1735—42. 4 Bde. und der Anfang des 5.) etc. Ausserdem viele Lehrbücher für die damalige lateinische Schule und erbauliche Bücher.

[2] In Handschrift ist unter anderm ein Werk Krman's erhalten: „De Slavorum origine, dissertatio de ruderibus historiarum eruta".

Digitized by Google

„Grammatica Slavico-bohemica" (1746, mit einem Vorwort von Bél), der auch eine Sammlung slovakischer Sprichwörter beigefügt ist, — und einiger Werke in čechischer Sprache.

Die eben angeführte literarische Thätigkeit kann, wie bemerkt, als eine Fortsetzung der čechischen Hussiten- und Brüderliteratur gelten; — sie redete auch die Sprache der letztern. In ihr reflectirt sich auch die damalige Gelehrsamkeit, besonders die deutsche, welche die slovakischen Protestanten direct auf den deutschen protestantischen Universitäten schöpften; in der Religion setzt sich der čechisch-deutsche Pietismus fort. Beides wirkte in jedem Falle wohlthätig, indem es höhere sittliche Forderungen einflösste, welche die slovakischen Schriftsteller direct zum nationalen Selbstbewusstsein führten. Leider war ihre Wirksamkeit durch die politische Schwäche des slovakischen Protestantismus äusserst erschwert: Bél, Krman, Hruškovic und viele andere mussten religiöse Bedrückungen erdulden. Die Poesie jener Zeit trägt auch den Stempel derselben: sie besteht in der protestantisch-kirchlichen Dichtkunst der Cancionale und Gesangbücher; das religiöse Gefühl war ohne Zweifel aufrichtig, aber in den geistlichen Liedern herrschte der Mysticismus vor, ausgedrückt in prosaischen Versen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts besserte sich die Lage der Dinge. Die literarische und gelehrte Thätigkeit vollzog sich, wie wir sahen, fast ausschliesslich im Kreise der protestantischen Geistlichkeit, und eben für diese öffnete sich mehr Spielraum, als eine grössere Bekenntnissfreiheit eintrat, die besonders durch das Patent Joseph's II. proclamirt wurde. Aus der Zahl der gelehrten und geistlichen Schriftsteller der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mögen genannt sein: M. Holko (1819—1785), ein fleissiger Historiker, der einige lateinische Werke in Handschrift hinterlassen hat, auch Volkslieder sammelte, die später in die Sammlung Kollár's gelangten; sein Sohn war ebenfalls ein gelehrter Schriftsteller, Begründer der Bibliothek zu Kis-Hont, bei der sich auch eine gelehrte Gesellschaft bildete.[1] Ladislaus Bartholomaeides (1754—1825), Rector einer Schule, dann evan-

[1] Erudita societas Kis-Hontensis, welche eine Sammlung ihrer Arbeiten herausgab: Solemnia Bibliothecae Kis-Hontensis, wobei auch einige čechoslovakische Werke abgedruckt waren. Vgl. Kollár, Nár. Zpiew. I, Vorwort.

Digitized by Google

gelischer Geistlicher, welcher lateinische, deutsche und čechoslovakische Bücher schrieb, sittlich-belehrenden Inhalts, insbesondere lateinische, der Beschreibung Ungarns gewidmete Werke, welche eine wichtige Quelle bilden. Michael Institoris Mošovský (1733—1803), einer der eifrigsten Förderer des slovakischen Protestantismus und der Bildung, Verfasser von Predigten, geistlichen Liedern u. s. w. in čecho-slovakischer Sprache. Michael Semian (1741—1810), der zu Hause und an den deutschen Universitäten Halle und Jena studirte, Prediger und Verfasser geistlicher Lieder, einer kurzen Geschichte Ungarns; er veranstaltete auch eine neue revidirte Ausgabe der Brüder-Bibel, 1787. Andreas Plachý (1755—1810), ebenfalls Prediger, Dichter geistlicher Lieder und auch Herausgeber eines wissenschaftlich-literarischen Sammelwerks „Staré Noviny" („Alte Neuigkeiten", Altsohl, 1755—86). Stephan Leška (1757—1818), Prediger und Superintendent, geistlicher und weltlicher Dichter und slovakischer Patriot, der schon in Beziehungen zu Dobrovský, Jungmann und andern Förderern der čechischen Renaissance stand; unter anderm stellte er eine Sammlung von Wörtern zusammen, welche von den Magyaren aus der slavischen und andern Sprachen entlehnt sind.[1] Georg Ribay oder Rybay (1754—1812), evangelischer Prediger, der in Jena studirte und eine grosse čechisch-slovakische Bibliothek sammelte; er arbeitete viel an der čechischen und slovakischen Sprache, aber seine Arbeiten blieben im Manuscript.

Sonach gesellen sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem frühern, fast nur protestantisch-pietistischen Inhalt der Literatur immer mehr wissenschaftliche Interessen zu — die Erforschung des eigenen Landes, der Geschichte und die Hinwendung zur gesammtslavischen Wurzel. Auf diesem Wege begegnen sich die slovakischen Arbeiter mit der čechischen Renaissance und treten sogar in directe, persönliche Verbindung mit derselben.

Aber ehe wir zu diesen neuen Beziehungen übergehen, müssen wir einer andern Seite des literarischen Lebens bei den Slovaken gedenken, nämlich der Thätigkeit der slovakischen Katholiken.[2]

---

[1] Elenchus vocabulorum Europeorum inprimis Slavicorum Magyarici usus (Pest 1825).

[2] Wir bringen die Zahl der Slovaken nach den Glaubensbekenntnissen in

Digitized by Google

Was wir bisher besprachen, war das Werk der evangelischen Slovaken und bezog sich nicht auf die Katholiken. Bei den letztern trat eine eigene Literatur auf, geformt nach andern Mustern — denen katholischer Frömmelei. Zu Tyrnau, dem Centrum der katholischen und jesuitischen Propaganda, erschienen Schriften, wie „Der Seraphinische Schatz" („Serafinská pokladnice"), „Die goldene Quelle des ewigen Lebens" („Zlatý pramen etc.") (zu Ende des 17. Jahrhunderts) u. s. w. Die katholischen Bücher begannen sich von den protestantischen auch in der Sprache zu unterscheiden. Den Katholiken galt für häretisch, „hussitisch", diejenige čechische Sprache, welche damals die Schriftsteller unter den protestantischen Slovaken allgemein angenommen hatten; deshalb beschlossen die Katholiken für ihre Bücher den Localdialekt anzuwenden.[1] Man begann mit einer willkürlichen Mischung čechischer und slovakischer Formen und Wendungen und zu Anfang des 18. Jahrhunderts gab der katholische Slovak, Alexander Macsay, seine Predigten schon in ziemlich reiner slovakischer Sprache heraus.[2] Nach ihm dauerte wieder jene Sprachverwirrung fort, welche die slovakischen Katholiken von den Protestanten trennen sollte, und gegen Ende des Jahrhunderts ward diese Trennung schon zu einer ausgeprägten und bewussten Tendenz. Dieselbe befestigte Jos. Ign. Bajza (1754—1836), dessen literarische Thätigkeit in die

---

Erinnerung. Šafařík zählt im ganzen gegen 2,750000 Slovaken, davon 1,950000 Katholiken und gegen 800000 Protestanten. Czörnig reducirt (mit Unrecht) die ganze Zahl auf 1,780000. Nach den „Statist. Tabellen" zur ethnographischen Karte des Petersb. Slav. Comités gibt es im ganzen an 2,220000 Slovaken, wovon an 1,580000 Katholiken und 640000 Protestanten. Sasinek (Die Slovaken, 2. Aufl., S. 13) zählt im ganzen gegen 3 Millionen Slovaken, davon 2½ Millionen compacte Bevölkerung, aber in der Zählung nach dem Glaubensbekenntniss (S. 23) findet sich irgendein sonderbarer Fehler.

[1] Es ist interessant zu vergleichen, dass zu Anfang der čechischen Renaissance, schon in unserm Jahrhundert, die čechischen Patrioten dieselbe Frage: „Ist die čechische Sprache hussitisch?" zu stellen und darauf zu antworten hatten. S. die Memoiren Jungmann's im Časopis, 1871, S. 273.

[2] „Chleby prvotin neb kázaní na neděle celého roku" („Brote der Erstlinge oder Predigten auf die Sonntage des ganzen Jahres", Tyrnau 1718). Ueber die Sprache dieser Predigten vergl. Slovník Naučný, s. v. Bernolák; Píč, in Slav. Sbornik, I, 119.

Digitized by Google

Jahre 1783—1820 fällt[1]; Georg Fandly (Juro F.), auch ein katholischer Priester, welcher Predigten, historische und wirthschaftliche Bücher u. s. w. schrieb[2]; aber vor allen Anton Bernolák (1762—1813). Er war katholischer Priester und schrieb in slovakischer Sprache nur zwei, drei Werke, hatte aber hauptsächliche durch eine Reihe grammatischer Arbeiten Einfluss[3], welche die slovakische Sprache der katholischen Schriftsteller regelrecht fixiren sollten. Er verfasste auch ein grosses slovakisches Wörterbuch, das erst nach seinem Tode herausgegeben wurde. Die von ihm auf solche Weise festgestellte und mit dem Namen Bernolačina bezeichnete Schreibweise war eine Zeit lang sehr verbreitet. Diese Bestrebungen, eine besondere Literatursprache zu schaffen, begegneten überhaupt grosser Unterstützung in der katholischen Geistlichkeit; die Grammatik Bernolák's wurde zur Grundlage genommen. Im Jahre 1793 bildete sich zu Tyrnau ein katholisch-literarischer Verein mit dem Zweck, Bücher in der neuen Sprache herauszugeben, deren Kauf für die Mitglieder des Vereins obligatorisch war. Im Gegensatz zu ihm bildete sich zu Pressburg ein Verein von Protestanten, von dem weiter unten die Rede sein wird; übrigens zerfiel der Tyrnauer Verein noch vor dem Tode Bernolák's. Aus der Zahl der katholischen Geistlichen, welche den Fusstapfen Bernolák's folgten, seien noch erwähnt Adalbert Anton Gazda (gest. 1817), Franziskanermönch und Prediger, der einige Predigtsammlungen herausgab[4]; der Kanonikus zu Gran, Georg Palkovič (1763—1835), ein grosser Protector der Anhänger Bernolák's, der ihre Bücher her-

[1] René mladenca príhodi a skušenosti (1783); Slovenská dvojnásobná epigramata (Slovakische doppelsinnige Epigramme, 1794); Vesele účinky a rečení (Fröhliche Thaten und Reden, 1795) u. s. w.

[2] Dôverná zmlouva mezi mnichom a diablom o prvních počátkách etc. reholňickich („Vertrauliches Gespräch zwischen Mönch und Teufel über die ersten Anfänge u. s. w. der Ordensleute", 1789); Z Jiřiho Papánka Historie gentis Slavicae vytah („Auszug aus Georg Papánek's Historia gentis Slavicae", 1795); Príhodné a svátečné kázne („Gelegenheits- und Feiertagspredigten", 1795).

[3] Dissertatio philologico-critica de literis Slavorum (Posonii 1787; und dabei: Linguae slavicae per regnum Hungariae usitatae orthographia); Etymologia vocum slavicarum (1791); Grammatica slavica (1790, dabei eine Sammlung von Sprichwörtern, aus Doležal und von B. selbst gesammelt).

[4] Fructus maturi, t. j. Zralé ovoce (1796); Hortus florum, t. j. Zahrada kvetná (1798) u. s. w.

Digitized by Google

ausgab und selbst eine Uebersetzung der Bibel nach der Vulgata anfertigte[1]; Alexander Rudnay (de Rudna a Divék Ujfalu, 1760—1831), seit 1819 Fürstprimas von Ungarn, der ebenfalls die slovakische Nationalität beschützte und Predigten in slovakischer Sprache schrieb; unter seiner Mitwirkung wurde das wichtigste Werk von Bernolák herausgegeben, das nicht bei Lebzeiten des Verfassers gedruckte slovakische Wörterbuch.[2] Aber der bedeutendste katholische Schriftsteller, der schon als ein Ruhm des ganzen Volkes gilt, war Johann Hollý (1785—1849). Er besuchte die katholische geistliche Schule und beendete seine theologischen Studien in Tyrnau; 1808 wurde er Priester und verbrachte einen grossen Theil seines Lebens in Madunice an der Waag, wo er sich buchstäblich im Schose der Natur, unter einer ungeheuern Eiche im benachbarten Hain, seinen Phantasien und der Poesie hingab. Die Reihe seiner Werke beginnt mit einer kleinen Sammlung von Uebersetzungen aus classischen Dichtern und mit einer Uebersetzung von Virgil's Aeneide.[3] Im Jahre 1833 erschien sein erstes selbständiges und hauptsächlichstes Werk — die heroische Dichtung „Svatopluk" („S., wítazská Báseň w dwanásti Spewoch"). Im Jahre 1835 folgte eine epische Dichtung in sechs Gesängen, „Cyrillo-Methodiada". Einzelne Dichtungen Hollý's wurden im Almanach „Zora", welcher vom Jahre 1835 an erschien, gedruckt. Im Jahre 1841—42 erschien eine vollständige Sammlung seiner Werke, herausgegeben von einem damals in Pest wirksamen Kreise von Liebhabern[4];

---

[1] Svaté pismo starého i nového zakona, podla obecného latinského, od sv. Rimsko-Katolickej cirkvi potvrd'eného s prirovnánim gruntovného tekstu (I, Gran 1829; II, 1833).

[2] Slovar Slovenský, Česko-Latinsko-Německo-Uherský: seu Lexicon Slavicum Bohemico-Latino-Germanico-Ungaricum autore Ant. Bernolák, nobili Pannonio Szlaniczensi (Budae 1825—27, 6 Bände).

[3] „Rozličné Básňe Herdinské, Elegiacké a Lirické z Wirgilia, Teokrita, Homéra, Owidia, Tirtea a Horaca" („Verschiedene Gedichte, epische, lyrische aus Virgil etc.", Tyrnau 1824); „Virgiliova Eneida" („Virgil's Aeneis", Tyrnau 1828) — beide Bücher in schwabacher Schrift gedruckt, wie auch die folgende Dichtung. Sie alle wurden auf Rechnung eines „gewissen Freundes der slovakischen Literatur" herausgegeben. Es war dies der Kanonikus Georg Palkovič.

[4] Básňe Gana Hollého. Widané od Spolka Milowňíkow Reči a Literaturi Slowenskég. We štiroch zwazkoch (Pest 1841—42. Mit einer Biographie des Schriftstellers).

Digitized by Google

darin wurde auch der metrische „Katolický Spewník“ („Katholisches Liederbuch“), der zu gleicher Zeit auch besonders herauskam, aufgenommen. Im Jahre 1846 erschien von ihm eine zweite Sammlung gereimter geistlicher Lieder. 1863 kam eine Sammlung ausgewählter Werke Hollý's heraus, die von J. Viktorin veranstaltet und dem „Andenken der 1863 vollzogenen tausendjährigen Jubelfeier der glücklichen Ankunft Cyrill's und Method's in den slovakischen Ländern“ gewidmet war.[1]

Johann Hollý, der bekannteste Name der slovakischen Poesie, ist eine sehr charakteristische Persönlichkeit der slavischen Renaissance. Sein ganzes Leben brachte er in der stillen Umgebung seiner bescheidenen Landpfarre zu; aus der Mitte des Volkes hervorgegangen, verliess er niemals sein Land; er hatte keine andere literarische Bildung als diejenige, welche die geistliche scholastische Schule bot, — daraus erklärt sich die Manier seiner Poesie. Seine Stellung als katholischer Priester gab ihm geistliche Lieder ein; aber danach herrscht in seiner Poesie das Gefühl der Nationalität vor, in der Gestalt jenes phantastischen national-slavischen Patriotismus, den wir in der neuern čechischen Literatur besprachen und dessen höchster Ausdruck die „Slávy dcera“ war. Für Hollý war diese „Sláva“, die fingirte Mutter des gesammten Slaventhums, fast ein reales Wesen und keine romantische Abstraction; seine Poesie ging nicht aus dem idealen Kreis dieser „Sláva“ heraus und war fast ausschliesslich gerade auf die ersten Jahrhunderte des Slaventhums gerichtet, welche dabei zugleich die ersten Jahrhunderte seiner Heimat waren, die einzigen ihrer nationalen Selbständigkeit. Sein Land gilt ihm für den Mittelpunkt des Slaventhums und seine Landsleute für dessen reinste Vertreter. Er blieb denn auch in diesem Kreise: die zeitgenössischen Bestrebungen, Sorgen und Leiden des Slaventhums existiren gewissermassen für ihn nicht; sein slavischer Patriotismus spricht sich, wie bei Kollár, in Reminiscenzen aus, in der Personificirung der „Sláva“ — der Mutter, welche über den Untergang ihrer Söhne weint. Solcher Art ist z. B. die „Trauer der Mutter Sláva“ („Pláč Matky Slávy“): Die Mutter Sláva klagt über den Verlust ihrer zahlreichen Kinder, welche nicht nur die Gebiete des Baltischen Küstenlandes besetzten, wo sie von den Deutschen ver-

[1] Jana Hollého Spisy básnické. So životopisom u. s. w. (Pest 1863).

Digitized by Google

schlungen wurden, sondern auch (nach der etwas problematischen Ueberzeugung patriotischer Alterthumsforscher jener Zeit) das Rheingebiet, Belgien und Britannien. Die Mutter Sláva denkt an die für sie fröhlichen Zeiten jener Fülle ihrer Söhne und weint über ihr folgendes Schicksal, — aber sie kennt die Ursache dieses Schicksals: sie gingen unter, weil sie gutherzig, friedlich, gerecht waren, weil sie nicht Kampf und Gewaltthat liebten. Das Leben der alten Slaven stellte sich dem Dichter als ein friedliches Idyll dar; sie waren bedrängt, weil ihre Feinde schlimme Gewaltmenschen waren. . . . Dieser Inhalt mag als zu naiv erscheinen; aber damals liebte man es im westlichen Slaventhum, sich diese Idylle vorzumalen: die neu begonnene nationale Poesie wandte sich an ein Publikum, welches kaum der Naivetät der Volksmasse entwachsen war, und war ihm verständlich; in dieser naiven Poesie tönte aufrichtige Liebe zu allem Volksthümlichen, zur Einfachheit und Gerechtigkeit durch. Die Form der Poesie Hollý's war die Frucht seiner Bildung: in den Classikern erzogen, nahm er in Bausch und Bogen die Form der classischen Epopöe Homer's, Virgil's und die Klopstock's an: er schrieb seine Dichtungen in „Gesängen", sein Vers war der Hexameter und Pentameter und vereinzelt — andere classische Metra.[1] Aber so gekünstelt und in der Form verfehlt auch die Poesie Hollý's war, sie wurde zu einem culturhistorischen Factum als eine Aeusserung des allgemeinen und localen slavischen Patriotismus: sie wurde gleichmässig von beiden Parteien der slovakischen Patrioten anerkannt, den Katholiken und Protestanten: Hollý wurde ein nationaler Dichter.

Wir kehren zur protestantischen Seite zurück. Die Richtung Bernolák's hatte, wie wir gesehen haben, specifisch-katholische Charakterzüge: sie erkannte für die Slovaken die čechische Literatursprache nicht an, mit der sich die Traditionen des Hussitenthums und Protestantismus verknüpften und fortsetzten.

---

[1] Die Landsleute des Dichters finden, dass Hollý „Klopstock übertrifft sowol im Inhalt seiner Gedichte als auch in der Form derselben, indem er sich in dieser Beziehung Virgil nähere, zuweilen sogar Homer" (Slav. Sbornik, I, 138). Diese Parallelisirung, welcher dann weiterhin durch Vergleichungen bewiesen wird, bringt freilich in sonderbarer Weise Dinge zusammen, denen nichts weiter gemeinsam ist als die entlehnte Aussenseite.

Digitized by Google

Wie man von katholischer Seite die Schreibweise Bernolák's zu verbreiten wünschte, so bestanden die protestantischen Slovaken auf der Aufrechterhaltung der čechischen Ueberlieferung. Es bildeten sich zwei bestimmte Parteien. Die Protestanten befürchteten, dass die Trennung in der Literatur für beide Seiten eine schädliche Schwächung der nationalen Einheit sein werde, und traten ihrerseits zu einer „Gesellschaft der čecho-slovakischen Literatur und Sprache" in Pest zusammen, mit der Absicht, die Reinheit und Einheit der čecho-slovakischen Literatursprache zu bewahren und Volksbücher herauszugeben. Dies war im Jahre 1801: die Haupturheber der Sache waren Tablic, Hamaljar, Bartholomaeides, Godra und andere. Die Gesellschaft hielt sich nicht lange infolge der damaligen unruhigen Verhältnisse sowie auch persönlicher Zwiste, aber das Resultat ihrer Bemühungen war die Gründung eines Lehrstuhls der čecho-slovakischen Sprache am Lyceum zu Pressburg, der dann eine Stütze der slovakischen Literatur wurde. Im Jahre 1812 gründeten einige Patrioten (derselbe Tablic, Lovič, Rybay, Szeberinyi) eine zweite literarische Gesellschaft — „Der Bergstädte", mit den frühern Zielen; auch sie bestand nicht lange, gab einige Bücher heraus und gründete einen Lehrstuhl der čecho-slovakischen Sprache zu Schemnitz. Den Lehrstuhl zu Pressburg nahm 1803 ein später bekannter Förderer der čecho-slovakischen Literatur, ein (zweiter) Georg Palkovič ein.

Bohuslav Tablic (1769—1832), evangelischer Prediger, studirte an Landesschulen, dann in Jena. Er war einer der thätigsten Schriftsteller bei den Slovaken in čechischer Sprache. Ausser moralischen, kirchlichen wie auch dem Volke praktisch nützlichen Schriften waren seine Hauptwerke: „Poezie" (Waitzen 1806—12, vier Theile) — eine Sammlung von Gedichten; diese sind schlecht, aber das Buch hat grossen Werth wegen seiner Beilagen, welche Nachrichten über slovakische Schriftsteller vom 16. Jahrhundert bis zu Anfang des 19. enthalten[1]; eine ebensolche literarhistorische Bedeutung haben die „Slovenští Veršovci" („Slovakische Dichter", Skalitz 1805, Waitzen 1809, zwei Theile), eine kleine Sammlung aus den Werken alter slovakischer Schrift-

[1] „Erinnerungen an die čecho-slovakischen Dichter, welche in Ungarn geboren wurden oder wenigstens dort lebten" („Paměti českoslovanských básnířův etc.")

Digitized by Google

steller. Später gab Tablic auch eine Uebersetzung von Pope's „Versuch über den Menschen" und Boileau's „Poetik" heraus.

Tablic fand eine Stelle in der Dichtung Kollár's (Slávy Dcera, Lethe, die Sonette 48—49, der ganzen Folge Sonette 435—436): Kollár verurtheilt ihn, dass er, obgleich ein reicher Mann, nichts für die Bildung seines Volkes vermacht habe. In den Commentaren zu seiner Dichtung erklärt Kollár diese Verurtheilung und bemerkt: „Tablic war ein grosser Freund des Volkes, aber — auch des Geldes. Wenn jemand, so konnte er ein ewiges Andenken bei den Slovaken und Čechen hinterlassen." Das Vermögen Tablic's ging in die Hände seiner magyarischen Verwandten über; in ebendiesen Händen soll auch seine grosse čecho-slovakische Bibliothek untergegangen sein. Vergl. Hurban, Pohl'adi, I, 92—95.

Georg Palkovič (1769—1850; zu unterscheiden von dem oben genannten Kanonikus Palkovič), ein protestantischer Slovak, studirte an den Landesschulen, dann in Jena; nach Hause zurückgekehrt, wurde er Lehrer und erhielt, wie oben erwähnt, im Jahre 1803, den zu Pressburg errichteten Lehrstuhl der čecho-slovakischen Sprache und Literatur. Diesen Lehrstuhl hatte Palkovič bis 1837 inne, wo er ihn zeitweilig an Štúr abtrat — und er trug nicht wenig zur Ausbreitung der slavischen Studien in jener ersten Zeit der „Renaissance" bei. Er schrieb sehr viel (unter anderm belehrende und praktisch nützliche Bücher für das Volk) und war der eifrigste Vertheidiger der čechischen Ueberlieferung, — bis zu dem Grade, dass er mit den Čechen selbst hartnäckig stritt, indem er die Reinheit der altčechischen Sprache gegen jede sie störende Neuerung vertheidigte. Die Norm für Palkovič war die Sprache Veleslavín's, und er trat im Verein mit den Čechen Hněvkovský und Nejedlý gegen die neue Schule in die Schranken, welche Neuerungen in der Sprache und Rechtschreibung einführte, — insbesondere gegen Jungmann. In der Folge vereinte sich jedoch Palkovič mit den Čechen der neuen Schule, um gegen die Bestrebungen, eine besondere slovakische Literatur zu gründen, aufzutreten. Am bekanntesten sind seine folgenden Werke: „Die Muse von den slovakischen Bergen" („Muza ze slovenských hor", Waitzen 1801), eine Sammlung von Gedichten; „Vaterlandskunde" („Známost vlasti uherské", Pressburg 1804, nur der 1. Theil) in Versen; 1812—18 gab er den „Týdenník" („Wochenblatt"), ein kleines volksthümliches Journal, heraus; 1832—47 ein zweites

Digitized by Google

Journal — „Tatranka", eine periodische Schrift verschiedenen Inhalts „für Gelehrte, Uebergelehrte und Ungelehrte", an der 1840 Štúr und Hurban mitwirkten. Im Jahre 1808 gab er in neuer Revision die čechische Bibel heraus. Endlich war ein sehr wichtiges Werk für seine Zeit das böhmisch-deutsch-lateinische Wörterbuch mit Hinzufügung von mährischen und slovakischen Idiotismen.[1]

Eine besondere Anregung des Nationalgefühls bei den Slovaken wurde durch zwei Schriftsteller hervorgebracht, welche, beide Slovaken von Geburt, damals die kräftigsten Arbeiter auf dem Gebiete der ganzen slavischen Renaissance wurden. Dies waren Kollár und Šafařík (slovakisch: Šafarík). Die slovakischen Historiker bemerken nicht ohne Grund, dass zur Entwickelung dieser allgemeinen nationalen Richtung bei beiden der Einfluss jener Reinheit und Unmittelbarkeit gewirkt habe, in der sich das slavische Element in ihrem heimatlichen Stamme erhalten hat. In der That, die Slovaken, welche seit den ältesten Zeiten ihre politische Unabhängigkeit verloren hatten, blieben doch in einer vereinsamten Lage, bei der sich, besonders in den Gebirgsgegenden, viele Eigenschaften des Charakters und des Lebens unberührt von dem Einfluss fremder Stämme, der besonders bei den Čechen so stark in die Augen fällt, erhalten konnten. Die Abwesenheit jedes Gedankens an die Möglichkeit einer gesonderten politischen Existenz bewirkte es, dass sich das nationale Streben der slovakischen Patrioten leicht in eine Idealisirung des Slaventhums überhaupt verwandelte: sie hatten nicht wie andere Stämme eine Vergangenheit, etwas historisch Denkwürdiges, was sie vernünftigerweise hoffen durften zu restauriren, und die ganze Glut des nationalen Gefühls, welche sich bei den andern eben hierauf richtete, wandte sich bei ihnen an einen idealen Patriotismus, an ein gesammtslavisches Vaterland, an den Panslavismus — in dem oder jenem Sinne oder Umfang. Wir erwähnten, dass bei den slovakischen Gelehrten lange vor Beginn der eigentlichen „Renaissance" Ideen dieser Art auftauchten. Genau so traten in neuerer Zeit die charakteristischsten Panslavisten ge-

[1] Böhmisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch mit Beifügung der den Slovaken und Mährern eigenen Ausdrücke und Redensarten (Prag 1820; Pressburg 1821, 2 Theile). — Wir verzeichnen noch eine deutsche Schrift: „Bestreitung der Neuerungen in der böhmischen Orthographie" (1830).

Digitized by Google

rade bei den Slovaken auf: Kollár, dessen „Slávy Dcera“ und „Slavische Wechselseitigkeit“ in der gesammten slavischen Welt widerhallten, — als fast die einzige, wahrhaft gesammtslavische, poetische Restauration der nationalen Einheit; Šafařík, der in ebenso gesammtslavischer Weise das slavische Alterthum restaurirte, eine Geschichte der slavischen Literatur sammelte und die slavischen Stämme ethnographisch zusammenzählte; — dahin gehört auch, etwas später, der Panslavist Ludevít Štúr, von welchem weiter unten die Rede sein wird.

Weder Kollár noch Šafařík dachten überhaupt an eine besondere slovakische Literatur; dem einen wie dem andern erschien das slovakische Volk nur als ein Theil des čechischen Stammes. Šafařík spricht sich in den Briefen an Kollár, 1821—28, mehrmals gegen eine Absonderung der slovakischen Literatursprache von der čechischen aus[1]; er erinnert an die enge Verbindung der Slovaken mit den Čechen in Religion und Sprache zu den Zeiten des Hussitenthums, — ebendeswegen hielten sich die evangelischen Slovaken bis heute noch an die čechische Sprache, und die Katholiken verwürfen sie[2]; auch er zieht die alten Verbindungen vor. Eine Absonderung der slovakischen Literatur kam ihm schon deshalb nicht in den Sinn, weil er überhaupt sehr dunkel in die Zukunft seines Stammes sah.[3] Nichtsdestoweniger trugen gerade die Arbeiten Šafařík's und Kollár's zu den separatistischen Bestrebungen der slovakischen Patrioten bei. Sie wirkten nicht blos auf das gesammtslavische

---

[1] S. „Časopis“, 1873, S. 121—132.

[2] „Im 16. Jahrhundert waren sowol die Čechen als unsere Slovaken zugleich neu- oder rechtgläubig. Das ist ein theures Andenken! Es ist nicht zu verwundern, dass sich auch heute noch die evangelischen Slovaken zur čechischen Sprache halten, die Katholiken sie verwerfen! Freilich ist das gediegene Čechisch aus dem 15. und 16. Jahrh. hussitisch-evangelisch.“ Ebend. S. 389.

[3] „Ich habe keinen Grund“, sagt er in einem Briefe vom Jahre 1824, „vor meinen wahren und aufrichtigen Freunden zu verheimlichen, was klar vor meinen Gedanken und meiner Seele steht, d. i. dass ich nicht die geringste Hoffnung habe, es werde jemals unter unsern ungarischen Slovaken besser werden. Meinem Herzen ist es sehr schmerzlich, dass ich diese Ueberzeugung durch keine Erwägung widerlegen kann; was ich auch in Gedanken dagegen vorbringe, alles wendet sich zu ihrer Bestätigung. — Wenn ihr anders meint, wohl euch, wohl euch; ich kann mich leider niemals mit euch in diesem Glücke vergleichen.“ Ebend. S. 388.

Digitized by Google

Gefühl, — welches besonders die Dichtung Kollár's weckte, sondern auch auf den slovakischen Localpatriotismus. In der ersten Zeit hegte Šafařík selbst den Gedanken einer grössern Besonderheit seines Stammes. In der „Geschichte der slavischen Literatur" widmete er einen besondern Abschnitt der Geschichte, Sprache und Literatur der Slovaken; ohne für sie eine besondere Literatur zu fordern, verlangte er doch, dass in der mit den Čechen gemeinsamen Literatursprache den Eigenthümlichkeiten des slovakischen Idioms gebührende Beachtung geschenkt werde.[1] Šafařík und Kollár kommt auch das Hauptverdienst in der ersten Erforschung des slovakischen Volksthums zu. Oben sagten wir, dass eine der ersten Arbeiten Šafařík's zur Erforschung des Slaventhums eine Ausgabe slovakischer Lieder war (1823—27), die später von Kollár neu herausgegeben und sehr vermehrt wurde (1834—35).

Im Verein mit Šafařík und Kollár wirkte Karl Kuzmány (1806—66), einer der verdientesten slovakischen Patrioten. Nachdem er zu Hause, dann an deutschen Universitäten studirt, war er später Professor der evangelischen Theologie an der wiener Universität und Superintendent des Pressburger Kreises und nahm eifrigen Antheil an den politischen Angelegenheiten und der Literatur seines Volkes. Er schrieb viel für das Volk und gab 1836—38 in čechischer Sprache zu Neusohl ein kleines Journal „Hronka" heraus, wo unter anderm zum ersten mal die Abhandlung Kollár's über die slavische literarische Gegenseitigkeit erschien.

In den dreissiger Jahren begann, wie wir oben erwähnten, die nationale Bewegung der Magyaren sich besonders zu kräftigen, und parallel damit taucht die nationale Reaction auf: wie es zu jener Zeit bei den Serbo-Kroaten geschah, so begann jetzt eine besondere Beweguug auch in der slovakischen Literatur. Die nationalen Theorien der „Renaissance" waren ihr günstig. Nachdem die slovakischen Patrioten die Vertheidigung der nationalen Rechte ihres Volkes übernommen, begnügten sie sich schliesslich nicht mit dem čechischen Slaventhum ihrer Literatur, und begannen auf ihrem specifisch slovakischen Charakter zu bestehen, — wollten nicht „Čecho-Slovaken" sein, sondern ein-

[1] S. die Vorrede zu „Pjsně swětské" („Weltliche Lieder", 1823) und „Geschichte der slav. Sprache und Literatur", S. 389—390.

Digitized by Google

fach und ausschliesslich Slovaken. So wurde der früher von katholischer Seite proclamirte Separatismus jetzt auf andern Grundlagen auch von den Protestanten verkündet.

Anfangs hielten sich die protestantisch-slovakischen Patrioten noch an den frühern čecho-slovakischen Boden und erst später, als die Bewegung selbst stärkere Wurzel im Publikum zu fassen begann, suchten sie für dieselbe auch eine rein volksthümliche Form zu finden, und gelangten zum literarischen Separatismus.

Unter dem Einfluss der Anregung, welche die Arbeiten Kollár's und Šafařík's brachten, begann sich in der jungen Generation der Slovaken Interesse an der Erforschung des Slaventhums zu entwickeln. Mit Ende der zwanziger Jahre bilden sich an den Lyceen und Gymnasien unter der Jugend literarische Vereine; der hauptsächlichste war der, welcher bei dem slavischen Lehrstuhl zu Pressburg errichtet wurde; andere waren in Leutschau, Eperies, Käsmark u. a. Jene Pressburger Gesellschaft hinterliess insbesondere ihre Spur in der Entwickelung der slovakischen Literatur. Die Mitglieder des Vereins, aus der akademischen Jugend bestehend, beschäftigten sich unter Leitung Palkovič's nicht nur selbst mit dem Studium des Slaventhums, sondern bemühten sich auch um Eröffnung anderer solcher Vereine und unterhielten mit ihnen Beziehungen. Die Verschiedenheit des Bekenntnisses trennte schon die junge Generation der Patrioten nicht mehr.

Zu derselben Zeit sammelte das Interesse an der Literatur die Slovaken auch ausserhalb der Schule in Vereine. Dahin gehört die literarische Gesellschaft, welche 1834 zu Pest von dem slovakischen Patrioten Martin Hamuljak (1789 — 1859) zur Ausbildung der slovakischen Sprache und Literatur gegründet wurde. Der Zweck derselben rief grosse Sympathie in der katholischen Geistlichkeit hervor; an ihr nahmen sogar Bischöfe theil, — obgleich der Protestant Kollár Präsident der Gesellschaft war. Dieselbe gab während ihrer zehnjährigen Existenz vier Bände des Almanachs „Zora" (1835, 1836, 1839, 1840). eine Sammlung der Werke Hollý's u. a. heraus. Mitarbeiter an der „Zora" waren Hollý, Hamuljak, Godra, Žello u. a.[1] Die

[1] Letzterer gab auch besonders vier Bändchen eigener Gedichte heraus: „Básně od Ludowjta Žella" (Pest 1842; in čechischer Sprache). Es ist dies

Digitized by Google

pressburger Studenten (Samo Chalúpka, Ludevít Štúr, M. Hodža, Grossmann u. a.) gaben auch eine Sammlung eigener Gedichte heraus: „Früchte des Coetus der Schüler der čecho-slovakischen Sprache in Pressburg" („Plody etc.", 1836) wieder im panslavistischen Geiste Kollár's.

Inzwischen verdächtigten die Magyaren, die damals hartnäckig ihre eigene Propaganda führten, die slovakische Bewegung und im Jahre 1837 hob die Statthalterei die studentischen literarischen Gesellschaften auf. Sie hörten formell auf zu bestehen, aber die slovakische Jugend ging auch ferner in dieser Richtung vor, geleitet von eifrigen Patrioten. In Pressburg wurde 1837 zu Palkovič's Adjunct der später berühmte Ludevít Štúr ernannt, der zu den Hauptkräften der eben aufgelösten Gesellschaft gehört hatte; als er sich 1838 zur Vervollständigung seiner gelehrten Bildung nach Halle begab, vertrat ihn zeitweilig, 1838—39, ein anderer Patriot, Pravoslav Červenák; im Jahre 1839 kam Štúr zurück. Zu Leutschau wirkte in ähnlicher Weise der Professor Michael Hlaváček u. a.

Benjamin Pravoslav Červenák (1816—42), welcher in der Heimat, dann in Halle studirte, war einer der wärmsten Anhänger seiner Nation. Von seinen Werken wurden herausgegeben: eine Schrift über Kirchengeschichte, aus dem Deutschen umgearbeitet und mit der slavischen Kirchengeschichte vervollständigt (herausgegeben ohne seinen Namen, 1842), vor allem aber „Zrcadlo Slovenska" („Der Spiegel des Slovakenlandes"), in čechischer Sprache nach seinem Tode von M. Hurban herausgegeben (Pest 1844) mit ausführlicher Einleitung und der Biographie Červenák's. Handschrift blieb eine Geschichte des Slaventhums, welche von ihm für den Unterricht in Pressburg verfasst wurde. Der „Spiegel" enthält Nachrichten über die älteste Periode der Slovaken, über die alte heidnische Mythologie, eine kurze Uebersicht der weitern Geschichte, Bemerkungen über den Charakter der Slaven und speciell der Slovaken, endlich über die Lage der letztern in neuerer Zeit unter dem Druck der Magyaren. In dieser letztern Abtheilung (S. 98—126) finden sich interessante Angaben, die dem Historiker der Slovaken zum Bilde der damaligen Verhältnisse dienen können.

Im Jahre 1840 gaben die Mitglieder des literarischen Zirkels zu Leutschau, unter Leitung von Hlaváček, einen kleinen Almanach heraus, worin Proben ihrer literarischen Arbeiten gesammelt

---

der Hauptsache nach eine zuweilen ziemlich gelungene Wiederholung der patriotischen und panslavistischen Themen Kollár's.

Digitized by Google

waren („Gitřenka čile výbornější práce učenců Česko-Slovenských A. W. Lewočských"): auch diesmal waren die Gedichte der Studenten voll Aeusserungen über slavische Brüderlichkeit, Gegenseitigkeit, künftigen Ruhm. Die magyarischen Zeitungen sahen darin Erregung von Hass gegen das Magyarenthum und Drohung. Graf Zay schritt officiell ein, mit formellen Beschuldigungen gegen die leutschauer Professoren. Daraus ging eine ganze Polemik hervor, welche in magyarischen und deutschen Zeitungen und Broschüren geführt wurde; seitens der Slovaken traten darin insbesondere Čaplovič, Štúr, Hodža, Hurban auf. Ueber Štúr ward 1843 eine Untersuchung verhängt und er wurde seines Lehrstuhls entsetzt. Die slovakischen Studenten bemühten sich um seine Rückkehr, verliessen, als ihre Bemühungen fruchtlos blieben, Pressburg, siedelten nach Leutschau über und traten hier wieder zu einem literarischen Verein zusammen; doch wurde auch dieser bald von den Behörden aufgelöst. Nach einiger Zeit reichten die Studenten der pester Universität dem Statthalter eine Bittschrift um Errichtung eines Katheders der slavischen Sprachen ein; die Bitte blieb natürlich unerfüllt und gegen die Studenten, die jene Frechheit begangen hatten, ward eine Untersuchung eingeleitet.

Unter solchen Bedingungen waren besondere Anstrengungen zum Kampfe mit dem Magyarenthum erforderlich, und die Thätigkeit der Patrioten nahm besonders zwei Richtungen: einerseits wurde, soweit möglich, ein offener politischer Kampf gegen die magyarischen Prätensionen, von dem wir schon gesprochen haben, geführt, die Vertheidigung des eigenen Rechts bei der wiener Regierung, welche sich als machtlos erwies, und in der deutschen Presse (die Broschüren von Štúr, Hodža u. a.) betrieben; der Kampf in den kirchlichen Angelegenheiten gegen die von Graf Zay vorgeschlagene Union fortgesetzt u. s. w.; andererseits erwuchs definitiv das Streben, eine besondere Literatur in der slovakischen Volkssprache zu gründen. — Es ist bekannt, woran zuletzt die politischen und nationalen Bestrebungen der Magyaren scheiterten. Die slovakischen Patrioten fühlten lange, dass sich die Dinge zu einem revolutionären Zusammenstoss zuspitzten, und traten gegen die magyarische Bewegung auf: obgleich die Losung der magyarischen Bewegung die „Freiheit" war, und obgleich die Slovaken selbst zum Theil Vortheil daraus ziehen durften (die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Freiheit der Presse), — so

Digitized by Google

wurde doch im allgemeinen als Bedingung der Freiheit die Magyarisirung hingestellt. Die slovakischen Führer standen auf Seite der wiener Regierung[1], und als die ungarische Revolution ausbrach, standen sie selbst — Leute der Literatur, Professoren, Priester — an der Spitze des bewaffneten Aufstandes ihres Volkes gegen die Magyaren. — Hierzu musste das Volk vorbereitet, das Selbstbewusstsein in den Massen geweckt, und um mit dem Volke in einer ihm verständlichen Weise reden zu können, in dessen eigner Sprache geredet werden — hierin liegt der Hauptgrund jener separatistischen Bewegung, welche bei den Slovaken vor dem Jahre 1848 scharf hervortrat und gegen welche sich čechische Schriftsteller als gegen einen nationalen Verrath erhoben.

Ohne in die Einzelheiten dieses politischen Kampfes einzugehen, wenden wir uns zu den literarisch thätigen Männern, die, wie erwähnt, häufig auch die politischen Führer waren.

Im Vordergrund steht der Name Ludevít Štúr's. Er ward 1815 zu Uhrovec im Trentschiner Comitat in einer evangelischen

---

[1] Der erwähnte Cervenák schrieb schon im Jahre 1842: „Man sagt: «werdet Magyaren, weil nur damit unter uns Freiheit und Bildung erblühen wird», oder genauer zu reden, «nur dadurch vermag sich Ungarn vom österreichischen Hofe loszureissen und selbständig und berühmt in Europa zu werden». Aber aus allem geht klar hervor, dass die Magyaren diese Freiheit nur für sich haben wollen, weil es den Slovaken nicht freisteht, etwas Aehnliches für sich zu thun. ... Aber aus allen diesen Redereien geht nichts anderes hervor als nur das Eine, dass sich solche Eiferer eine Ungebundenheit und eine Lage der Dinge wünschen, wo keine Obrigkeit über ihnen wäre und kein Höherer und Stärkerer zur bürgerlichen Ordnung und zum Gehorsam anhielte. ... Was sind das für Freunde der Freiheit und der Bildung, die z. B. die Bearbeitung der slovakischen Sprache und die slovakischen Bücher so schel ansehen, welche die evangelischen Slovaken und die Calvinisten gewaltsam uniren wollen und zwar nur so, dass sie von Anfang an magyarisirt werden? — O erbärmlich, erbärmlich ist diese Freiheit, schimpflich und ihres Namens unwürdig die Selbständigkeit und kläglich die Bildung, welche nur durch Verrath gegen das königliche, rechtmässig herrschende Haus, nur dadurch bestehen können, dass sechs Millionen Menschen (d. i. den nichtmagyarischen Bewohnern Ungarns) ihrer natürlichen, ihnen von Gott gegebenen, im Laufe eines Jahrtausends von den Königen und der Landesbehörde unverletzten und unter so viel Unruhen, Erschütterungen und Schwankungen des Vaterlandes bisher sorgfältig bewahrten Rechte beraubt werden!“ (Zrcadlo, S. 104—105).

Digitized by Google

Familie geboren, besuchte das Gymnasium zu Raab, dann das pressburger Lyceum, wo sein älterer Bruder Karl, später ebenfalls als slovakischer Patriot und Schriftsteller bekannt, ferner Samo Chalúpka seine Genossen waren, und wo etwas später Hurban, Hodža und andere Förderer der slovakischen Wiederbelebung studirten. Das pressburger Lyceum war, wie wir schon bemerkten, die Hauptpflanzschule der slovakischen literarischen und patriotischen Bewegung. Štúr war eine feurige Natur und wurde unter dem Einfluss der Werke Šafařík's und Kollár's eins der eifrigsten Mitglieder des Pressburger akademischen Vereins. In demselben (unter der Leitung von Palkovič) war zuerst Samo Chalúpka, dann Štúr Vicepräsident. Im Jahre 1837 wurde er Palkovič' Adjunct auf dem Lehrstuhl, 1838—39 studirte er in Halle, dann kehrte er nach Pressburg zurück. Er war die Seele des Studenten-Vereins am Lyceum und erlangte einen grossen Einfluss auf die slovakische und serbische Jugend, indem er in ihr das Nationalgefühl weckte. Aber seine glänzende Professur war nicht von langer Dauer; im Jahre 1843 war er schon gezwungen, sie niederzulegen. Dies wendete ihn definitiv der Literatur zu. Štúr hatte schon früher an čechischen Journalen wie „Květy", „Vlastimil" und in slovakischen Publicationen in čechischer Sprache wie „Hronka", „Tatranka" mitgewirkt. Jetzt gab er zu Leipzig die oben genannten Schriften in deutscher Sprache heraus zur Vertheidigung der Rechte des slovakischen Volkes gegen die magyarischen Angriffe, nahm thätigen Antheil an dem neuen patriotischen Verein „Tatrín", der 1844 unter dem Vorsitz Hodža's gegründet wurde und sich zur Aufgabe machte, mit allen gesetzlichen Mitteln die literarische und wirthschaftliche Bildung des slovakischen Volkes zu fördern.[1] Der Verein suchte die Protection der wiener Regierung, aber die Verhältnisse waren so verwickelt und gespannt, dass die slovakischen Patrioten nur mit grösster Mühe ihre patriotischen Unternehmungen fortführen konnten. Schon in den ersten vierziger Jahren bemühten sie sich um die Genehmigung einer slovakischen Zeitung. Bis dahin hatten die slovakischen Patrioten kein einziges Organ zur Vertheidigung der Interessen ihrer Nationalität gehabt: man musste deutsche Broschüren in Leipzig drucken, in

[1] Ueber den Tatrín s. Hurban, Pohľadi 1851, II, 54—58; Hodža, Dobruo slovo Slovákom, 1847.

Digitized by Google

die „Allgemeine Zeitung", in kroatische Zeitungen schreiben; aber wenn es auch auf diesem Wege möglich war, theilweise den Gegnern zu antworten, so war es doch unmöglich, das eigene Volk mit der Lage seiner Sache bekannt zu machen. Eine Zeitung in der eigenen Sprache war durchaus nothwendig. Štúr erlangte schliesslich die Genehmigung, wenn auch mit mannichfachen Beschränkungen, und vom August 1845 an begannen unter seiner Redaction die „Slovenské národnie Novini" („Slovakische Nationalzeitung"), mit der literarischen Beilage „Orol Tatranski" („Der Adler von der Tatra") zu erscheinen. Als die Zeitung zuerst geplant wurde, hielten Štúr und seine Freunde noch an der čechischen Büchersprache fest, aber in dem Verein „Tatrín" wurde schon bald dieser Gegenstand verhandelt und die Patrioten kamen zu der Ueberzeugung, dass es nothwendig sei, in der Sprache des Volkes zu schreiben. Die „Slovenské Novini" begannen in der Volkssprache zu erscheinen, wobei Štúr den frühern Tyrnauer Dialekt (der theilweise mit dem Čechischen gemischt ist) mit dem weit reinern slovakischen Dialekt seiner Heimat, des Trentschiner Comitats, vertauschte. Ein Jahr früher war die Volkssprache von seinem Freunde Hurban im Almanach „Nitra" (2. Band, 1844) angenommen worden.

Die Annahme der Volkssprache brachte zum Theil die evangelischen Slovaken der katholischen Seite näher: die Patrioten beider Parteien versammelten sich gemeinsam im „Tatrín"; der Dichter der katholischen Slovaken, Hollý, der in seinen letzten Lebensjahren stand, sprach seine Befriedigung über die Bestrebungen des Štúr'schen Kreises aus und segnete seine Unternehmungen. Aber andererseits führte die Annahme der Volkssprache zu einem feindlichen Zwiespalt sowol inmitten der Slovaken selbst, als mit der čechischen Intelligenz. Es sympathisirten mit der Neuerung nicht: erstens sehr viele von den katholischen Slovaken, welche für die „Bernolačina" eintraten oder es vorzogen, in Freundschaft mit den Magyaren zu bleiben; zweitens verhielten sich feindlich dagegen die Patrioten der ältern Generation, welche die čechischen Ueberlieferungen und die čechische Büchersprache festhielten; endlich sah die čechische Intelligenz hierin einen wirklichen Verrath an der den Čechen und Slovaken gemeinsamen nationalen Sache. Štúr und seine Freunde hatten einen ganzen Sturm seitens der Čechen und ihrer slovakischen Bundesgenossen auszuhalten, unter welchen gegen Štúr selbst Kollár und Šafařík

Digitized by Google

auftraten. Um seine Neuerung zu vertheidigen, gab Štúr zwei Schriften heraus: „Nauka rečí slovenskej“ („Wissenschaft der slovakischen Sprache“) und „Nárečje Slovenskuo alebo potreba pisanja v tomto u. s. w.“ („Der slovakische Dialekt oder die Nothwendigkeit, in diesem Dialekt zu schreiben“, Pressburg 1846). Das Böhmische Museum gab gegen Štúr ein Buch heraus, wo zu seiner Verurtheilung eine lange Reihe von Meinungen und Aeusserungen alter und neuer Schriftsteller beider Stämme zu Gunsten der literarischen Einheit der Čechen und Slovaken zusammengetragen war.[1]

Aus dem, was wir über die Lage der Slovaken gesagt haben, kann man theilweise ersehen, welche von den beiden Parteien recht hatte. Schon in den zwanziger Jahren hatte Šafařík die Nothwendigkeit anerkannt, in der čechischen Büchersprache der Slovaken rein slovakischen Eigenthümlichkeiten Raum zu gewähren, um sie dem Volke zugänglicher zu machen. In der That konnte die čechische Sprache den Slovaken nicht voll genügen, und zwar je weiter je weniger: sie gelangte zu den Slovaken als fertige Bücher- und Kirchensprache in den Zeiten des Hussitenthums; aber die neue čechische Sprache, — als sich die čechischen Schriftsteller daran machten, sie mit neuen, oftmals wörtlich aus dem Deutschen übersetzten und bisweilen äusserst gekünstelten Worten und Wendungen zu „bereichern“, — wurde für diejenigen unverständlich, welche nur mit den alten Formen in den Grenzen des alten Inhalts bekannt waren. Deshalb mochte auch Palkovič mit gutem Grund so eifrig die literarischen Ueberlieferungen Veleslavín's gegen die neuen čechischen Schriftsteller vertheidigen. Kollár versuchte slovakische Elemente in die Sprache der „Slávy Dcera“ hineinzutragen. Die Kirchenbücher der protestantischen Slovaken haben sogar bis heute die ungeschickte, von den Čechen in alter Zeit angenommene Schreib-

[1] „Hlasowé o potřebě jednoty spisowného jazyka pro Čechy, Moravany a Slováky“ (Prag 1846, VIII u. 240 S.) Hier sind angeführt Aeusserungen von Laurentius von Nudožer, Amos Komenský, Matthias Bél, Dobrovský, Tablic, Palacký, Jungmann, Šafařík, Jonas Záborský, Kollár, Šembera, Palkovič, Sam. Ferienčík, Paul Josephi, Szeberinyi u. s. w., endlich allerlei gesammelte Aeusserungen von Slovaken verschiedener Gegenden. Eine ausführliche Darstellung der streitigen Punkte jener Frage findet sich bei Píč, Slav. Sbornik, II, 101—122. Viel interessantes polemisches Material über diesen Gegenstand bei Hurban, „Pohl'adi“.

Digitized by Google

weise bewahrt. Die čechische Sprache könnte bei den Slovaken lebensfähig sein, wenn sie früher ausserhalb des Gebiets der rein kirchlichen Literatur Boden gefasst hätte; aber sie war nicht die Sprache des öffentlichen officiellen Lebens und die ärmlichen Mittel für Schulen bei den Slovaken gaben ihr nicht die Möglichkeit, sich in der ganzen Volksmasse zu verbreiten. Ferner mieden die weit zahlreichern katholischen Slovaken die čechische Sprache ganz als hussitisch.[1] Unterdessen kamen für das nationale Leben der Slovaken kritische Momente; zur Vertheidigung des nationalen Rechts mussten die Volksmassen selbst herangezogen werden, und es war sehr natürlich, dass die theoretischen Erwägungen über die čecho-slovakische nationale Einheit vor den dringenden Bedürfnissen der Zeit und dem nähern Interesse des Volkes zurücktraten.

Endlich hegte Štúr selbst eine umfassendere Idee. Ihn fesselte jene čecho-slovakische Einheit nicht, um welche sich die čechische Intelligenz bemühte, weil er es schon damals für nothwendig hielt, nach einer weit umfänglichern Einheit zu streben, nämlich der gesammtslavischen, welcher sich die eine wie die andere Nationalität im Verein mit dem übrigen gleichberechtigt anschliessen sollte; unterdessen würde sich eine čecho-slovakische Einheit in dem Sinne der čechischen Intelligenz nur zur Kräftigung der Čechen, zum Nachtheil der Slovaken vollziehen und würde, indem sie den Čechen ein neues Contingent von einigen Millionen slovakischen Volkes lieferte, diese veranlassen, zu sehr auf ihre eigenen Kräfte zu bauen, sie in ihrem partiellen Provinzialismus bestärken und im Endresultat der literarischen Einheit des Gesammtslaventhums schaden, welche (nach den Ideen Štúr's) eben das gemeinsame Ziel werden sollte nicht nur als Ideal, sondern als Mittel der Rettung. . . .

Die Zeitung Štúr's soll in der geistigen und gesellschaftlichen Entwickelung der Slovaken Epoche gemacht haben; es wuchs das nationale Bewusstsein, man begann verschiedene nützliche Unternehmungen zu begründen — Mässigkeitsvereine, Urbarmachung wüster Ländereien, Sparkassen u. s. w. Inzwischen wurde Štúr

[1] An diesen Punkt musste auch die čechische Literatur stossen. Vgl. in den Memoiren Jungmann's die Abhandlung; „Jazyk český husitský-li?" („Ist die čechische Sprache hussitisch") im Časopis, 1871, S. 273; über das künstlich Geschraubte der neuen čechischen Sprache (Ebend., S. 274—275).

Digitized by Google

1847 von der Stadt Altsohl zum Reichstagsabgeordneten gewählt und betrat so direct den Schauplatz der Politik. Er vertheidigte als talentvoller Redner energisch die Rechte seines Volkes auf dem stürmischen Reichstag zu Pressburg; aber die Erregung der Magyaren führte schon zum offenen Aufstand und die Lage Štúr's wurde gefährlich; er stellte die Herausgabe der Zeitung ein, gab seinen Sitz im Reichstag auf und floh nach Wien, nahm dann am slavischen Congress in Prag theil, trat in Beziehungen zu den Kroaten und Serben, zum Ban Jellachich, und rüstete slovakische Freiwillige nach Ungarn aus. Die Magyaren setzten einen Preis auf seinen Kopf.

Nach 1849 lebte Štúr zurückgezogen, mit der Erziehung der Kinder seines Bruders Karl (1811—51; auch eines slovakischen Schriftstellers und Patrioten) und mit literarischen Arbeiten beschäftigt: „Zpěvy i písně" („Gesänge und Lieder", Pressburg 1853), und besonders die bekannte Schrift, schon in čechischer Sprache: „Ueber die Volkslieder und Märchen der slavischen Stämme" („O národních písních a pověstech plemen slovanských", Prag 1853). Er arbeitete an einem grossen historischen Werke über das Slaventhum, das unvollendet blieb. Er starb an einer Wunde, die er sich aus Unvorsichtigkeit auf der Jagd zugezogen, im Jahre 1856. Er hinterliess noch ein bemerkenswerthes Werk, welches in den Jahren 1852—53 deutsch geschrieben wurde und eine ausführliche und begeisterte Darstellung seiner Theorie des Panslavismus enthält; dieses Werk wurde russisch von V. I. Lamanskij herausgegeben: „Das Slaventhum und die Welt der Zukunft. Eine Botschaft an die Slaven von den Ufern der Donau" (russ.: „Slavjanstvo i mir buduščago etc.")[1] Diese Theorie ist ein neuer interessanter Beleg der panslavistischen Ideen, welche sich in der nationalen Bewegung der Slovaken aussprachen, und steht den Theorien des russischen Slavophilenthums sehr nahe.[2]

---

[1] In „Čtenija" der Mosk. Gesellschaft, 1867 und besonders. Ueber das Werk s. „Věstnik Evropy", 1878, November, S. 334 fg.

[2] Eine Biographie Štúr's wurde von seinem Freunde und Genossen Hurban erwartet; aber sie ist noch nicht erschienen.

Jetzt kann angeführt werden: Die Biographie Štúr's in Russk. Beseda, 1860, Heft 1, Vermischtes, S. 51—60; Slovník Naučný, s. v.; K. A. Jenč, „Serbske gymnasialne towařstwo w Budyšinje wot 1839 hač do 1864" (im Časopis der lausitzer Maćica, 1865); Píč, in Slav. Sbornik I—II. Die Ideen

Digitized by Google

Štúr gehörte zu den bedeutendsten Trägern der gesammten slavischen Renaissance. Im Andenken seiner Landsleute steht er in hoher Achtung als der verdienteste Urheber der neuern nationalen Bewegung bei den Slovaken. „Seine wissenschaftliche Bildung", sagt ein zeitgenössischer slovakischer Patriot, „seine umfassende Bekanntschaft mit der slavischen Welt, sein hochsittliches Leben, seine feurige, hinreissende Rede, mit einem Wort seine ganze Persönlichkeit hob und begeisterte die Jugend so sehr, dass man getrost sagen kann, das ganze jetzige nationale Erwachen der Slovaken ist fast unbestritten sein Werk. Aus den jungen Leuten des pressburger Instituts bildeten sich so viele Apostel des Slaventhums heran, als Mitglieder waren. Die jetzt wirkende Generation sind entweder Genossen oder Schüler Štúr's oder Schüler seiner Schüler."[1]

Ein würdiger Mitarbeiter Štúr's war Joseph Miroslav Hurban (geb. 1817). Er studirte auf dem Pressburger Lyceum und nahm eifrigen Antheil am Studentenverein; auf Kosten des letztern bereiste er 1839 Böhmen und Mähren zu literarischen und patriotischen Zwecken und beschrieb später seine Reise; 1840 wurde er evangelischer Geistlicher. Seine erste Schrift war die Beschreibung der Reise: „Cesta Slováka ku bratrům slovanským na Moravě a v Čechách 1839" („Reise eines Slovaken zu seinen slavischen Brüdern in Mähren und Böhmen", Pest 1841); mit dem Jahre 1842 begann er den Almanach „Nitra" (6 Bändchen, 1842—54, und ein 7., 1877) herauszugeben, worin ihm selbst einige Gedichte und Erzählungen angehören.[2] Das erste Bändchen der „Nitra" erschien in čechischer Sprache, aber vom 2. Bändchen, 1844, begann Hurban slovakisch zu schrei-

---

Štúr's über die Nothwendigkeit einer gesonderten Entwickelung des slovakischen Volksthums und seiner Literatur s. in seinen erwähnten Schriften vom Jahre 1846, in dem posthumen, von Lamanskij herausgegebenen Werke; sie sind auch in einem interessanten Briefe Štúr's an Pogodin vom Jahre 1846 dargelegt („Piśma k Pogodinu iz slav. zemel", S. 465—467).

[1] M. D., im „Žurn. Min. Nar. Prosv.", 1858, Aug., S. 619. Vgl. die noch enthusiastischere Aeusserung von Pauliny-Tóth, in dessen „Unterhaltungen" (s. die Erzählungen: Škola a život; Tri dni zo života Ludevíta Štúrovho).

[2] Im čechischen Journal „Květy" 1844 erschienen seine „Svatoplukovci, anebo pád říše velkomoravské" („Die Nachfolger Svatopluk's oder der Untergang des Grossmährischen Reiches") und besonders, Prag 1845.

Digitized by Google

ben — es war dies das erste Auftreten der Štúr'schen Schule. Hurban nahm alsdann thätigen Antheil am „Tatrín" und an der Zeitung Štúr's und im Jahre 1846 begann er selbst ein wissenschaftlich-literarisches Journal „Slovenskje Pohl'adi"[1] herauszugeben, im allgemeinen sehr interessant und wichtig, als Ausdruck der damaligen slovakischen Bewegung und als Material zu ihrer Geschichte. Hier findet sich z. B. eine umfangreiche Abhandlung von Hurban selbst: „Slovensko a jeho život literární" („Das Slovakenland und sein literarisches Leben", in drei Heften des 1. Theils), die ausführlichste Darstellung der Literaturgeschichte der Slovaken, welche bisjetzt existirt. Zu gleicher Zeit schrieb er ein Buch über die Union[2] gegen die erwähnten Bestrebungen des Grafen Zay — indem er vom theologisch-historischen Standpunkt den Unterschied zwischen dem Lutherthum und dem Calvinismus darlegte und die Unmöglichkeit einer Union beider nachwies. Dieses Buch brachte ihm den Titel eines Doctors der Theologie von der Universität Jena ein, sowie heftige Feindschaft und Polemik von seiten der Magyaren und ihrer Partei. Neben der literarischen Thätigkeit arbeitete Hurban für die praktische Bildung seines Volkes; schon im Jahre 1840 gründete er in seinem Kirchspiel eine Sonntagsschule und verbreitete die Mässigkeitsvereine. Zugleich mit den literarischen Ideen Štúr's theilte Hurban auch dessen politische Ansichten, spielte in den Ereignissen von 1848—49 eine nicht weniger bedeutende Rolle und zeigte sogar noch mehr unerschrockene Energie als Volksredner und Führer. Als Kollár und seine Freunde im Kampfe ermüdeten, stand Hurban mit Štúr und Hodža an der Spitze des Volkes, in dessen Mitte sie durch kühne Vertheidigung seiner Sache grossen Einfluss erlangten. Hurban und seine Freunde traten in Beziehungen zu den čechischen und serbokroatischen Patrioten und organisirten den slovakischen Aufstand gegen die Magyaren. Hurban insbesondere gewann grosse

[1] Der ausführliche Titel: „Slov. Pohl'adi na vedi, umeňja a literaturu" (I. Theil, Heft 1—5, Skalitz 1846, 1847, 1851; 2. Thl., Heft 1—6 [vom 25. Juli 1851 an]. Ebend. 1851; 3. Thl. [mit verändertem Titel: „Slovenské Pohl'ady na literatúru, umenie a život" und in Wochenheften], Nr. 1—26, Tyrnau 1852; 4. Thl., Nr. 1—9, Tyrnau 1852).

[2] Unia čili spojení Lutheránů s Kalvíny v Uhrách, vysvětlená etc." (Ofen 1846; in čechischer Sprache).

Digitized by Google

Popularität unter seinen Landsleuten: er war im wahren Sinne des Worts der Mann des Volks, für den die nationale Frage kein abstractes Theorem und kein literarisch construirtes Ideal war, sondern eine unmittelbare That; er war für sein Volk religiöser Lehrer, Schriftsteller, politischer Kämpfer und Kriegführer. Nach den Unruhen der Revolutionszeit kehrte Hurban in sein Kirchspiel Hluboká zurück, um wieder als Pastor und Schriftsteller zu wirken. Er setzte die „Pohl'adi", den Almanach „Nitra" fort, gab 1855 ein Lehrbuch der evangelischen Theologie heraus, mischte sich 1861 wieder thätig in den damals ausgebrochenen Streit über die Lage der evangelischen Kirche.[1] Von seinen belletristischen Arbeiten seien erwähnt die historische Erzählung: „Gottšalk" (in Nr. 7 u. 8 der „Slovan. Besedy", 1861), „Piesne na teraz" (Wien 1861) und viele Gedichte in čechischen und slovakischen Journalen und Almanachs. Viele Lieder Hurban's sind fast zu Volksliedern geworden. In den letzten (6. und 7.) Bändchen der „Nitra" kehrte er zur čecho-slovakischen Sprache zurück, was auch čechische Dichter in die Zahl seiner Mitarbeiter zog, wie Hejduk, Rud. Pokorný u. a.[2] Mit dem Jahre 1864 begann er die „Církewní Listy" („Kirchenzeitung") herauszugeben, den Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen Kirche gewidmet, in der gewöhnlichen altčechischen Sprache der evangelisch-slovakischen Kirche, in alter Orthographie und schwabacher Druckschrift.

Michael Miloslav Hodža (geb. 1811), evangelischer Prediger wie Hurban, entstammte auch dem Kreise des Pressburger Lyceums der dreissiger Jahre und ging denselben Weg wie die obengenannten Patrioten. Seit 1837 Geistlicher, nahm er zu Anfang der vierziger Jahre thätigen Antheil an den kirchlichen Angelegenheiten der Slovaken, an der Gründung des „Tatrín"

---

[1] Hierauf bezieht sich das Buch: „Die evangelisch-lutherische Kirche in ihren innern Elementen und Kämpfen mit besonderer Rücksicht auf das slovakische Volk, das sein Heil in dieser Kirche sucht" („Církew Ewangelicko-Lutheránská w jejích wnitřních živlech etc." 2 Bde, Skalitz 1861; in čechischer Sprache, mit alter Orthographie und schwabacher Schrift).

[2] Die „Nitra", hiess in slovakischer Sprache im Titel weiter: „Dar drahím krajanom Slovenskim obetuvaní" („Geschenk den lieben slovakischen Landsleuten dargebracht"), čechisch „Dar dcerám a synům Slovenska, Moravy, Čech a Slezska obětovaný" („Geschenk den Töchtern und Söhnen der Slovakei, Mährens, Böhmens und Schlesiens dargebracht").

Digitized by Google

und überhaupt an der nationalen Bewegung; 1848 gehörte er zu den eifrigsten Führern des Volks, auf das er durch sein begeistertes Wort grosse Wirkung übte. Sein erstes literarisches Werk waren volksthümliche Erzählungen, dann Schriften über die Frage der slovakischen Literatursprache[1], welche Hodža unter anderm gegen die Angriffe der čechischen „Hlasy" vertheidigte. Nach Erlass des Kirchenpatents 1859 führte Hodža wieder einen hartnäckigen Kampf mit der magyarischen Partei in der Kirchenfrage.

Das Erwachen des Nationalgefühls, welches bei den Slovaken vom Ende des vorigen Jahrhunderts an und dann in den zwanziger und dreissiger Jahren bemerkbar ist, sprach sich auch in der poetischen Literatur durch eine Fülle neuer Erscheinungen aus, die zeigte, welche sittliche Kraft gerade im nationalen Selbstbewusstsein liegt. Nach Hollý und besonders Kollár taucht eine ganze Reihe von Dichtern mit der Bewegung der dreissiger Jahre und in Verbindung mit dem Kreise des Pressburger Lyceums auf; Hurban und Štúr waren zum Theil auch Dichter.

In der Reihe der patriotischen Dichter dieser zweiten Generation war der älteste Samo (Samuel) Chalúpka (1812—83). In seiner Familie herrschten Liebe zum Volksthum und literarische Gewohnheiten: sein Vater, Adam, evangelischer Geistlicher, schrieb Gedichte; der ältere Bruder, Johann, ebenfalls Geistlicher, war dramatischer Schriftsteller. Samo fand schon auf dem Gymnasium einen Lehrer, der ihn früh sowol mit der čecho-slovakischen Literatur als mit der Geschichte des Slaventhums bekannt machte, sodass Samo ein schon vorbereiteter Leser der „Slávy Dcera" war. Auf dem pressburger Lyceum war Chalúpka ein Führer unter seinen Mitschülern. Darauf lebte er einige Zeit in Wien, wo er mit Studenten anderer slavischer Nationalitäten bekannt wurde. Im Jahre 1834 wurde er Geistlicher und erhielt 1840 die Pfarre zu Horná Lehota, wo vor ihm sein Vater 40 Jahre gewirkt hatte. Das Leben in der Bergöde hinderte ihn nicht, sich

[1] Nämlich in lateinischer Sprache: „Epigenes Slovenicus. Liber primus. Tentamen orthographiae slovenicae" (Leutschau 1847); „Dobruo slovo Slovákóm" („Ein gutes Wort an die Slovaken", Ebend. 1847); „Větin o slovenčině" (Ebend. 1848), gedruckt nach der Abänderung der Censur und später mit Beifügung der von der Censur gestrichenen Stellen.

Digitized by Google

an den patriotischen Unternehmungen zu betheiligen; er war auch einer der ersten, welcher die Frage der neuen Literatursprache erhob. Die Gedichte Chalúpka's erschienen schon in den vierziger Jahren in Sammelwerken, Journalen und Almanachs; sie wurden erst später gesammelt („Spevy Sama Chalúpky", Neusohl 1868). Es sind kleine epische Stücke, Balladen und lyrische Gedichte, die in gleiches Niveau mit den Werken von Erben und Čelakovský gesetzt werden, und thatsächlich vielleicht hinsichtlich der Kraft und Einfachheit höher als diese stehen, da sie von der sentimentalen Romantik der čechischen Dichter frei sind; das slavische Gefühl ist bei Chalúpka, wie überhaupt bei den bessern slovakischen Schriftstellern, ebenfalls weit natürlicher.... Chalúpka besitzt im Manuscript eine Sammlung von Volkssagen und abergläubischen Meinungen, welche Božena Němcova benutzt hat, als sie bei ihm zu Gaste war. Er ist mit andern slavischen Literaturen bekannt, hat das slavische Alterthum studirt und fügte z. B. seinen Gedichten eine Reihe antiquarischer und historischer Anmerkungen bei.

Andreas Sládkovič (1820—72; sein Familienname ist Braxatoris) war der Sohn eines evangelischen Lehrers, der in der slovakischen Literatur durch eine Geschichte seiner Vaterstadt Krupina (1810) bekannt ist; diese Stadt war auch der Geburtsort von Andreas. Die Familie war zahlreich und arm: Andreas war das achte von 14 Kindern. Seine Schulbildung erlangte er unter äusserster Armuth, zuerst in Schemnitz, wo Sládkovič einen literarischen Verein mit nationalen Zielen gründete mitten unter feindlichen Zusammenstössen mit den magyarischen Studenten; im Jahre 1840 ging er ins Pressburger Lyceum über, und der Vater konnte ihm nur zwei Papiergulden auf den Weg geben. Hier fand wieder eine lebhafte Thätigkeit statt im Kreise der Genossen, unter dem Einfluss der Poesie Kollár's und der Vorlesungen Štúr's. 1842 begab sich Sládkovič zum Studium der Theologie nach Halle, kehrte nach zwei Jahren zurück, lebte von Privatunterricht, und erhielt 1847 eine evangelische Pfarre. Im Jahre 1849 war er der Verfolgung der Magyaren ausgesetzt, von welcher ihn nur die Nachricht vom Vorrücken der russischen Armee befreite. Bald wurde er eine der Hauptpersonen der nationalen Bewegung in seiner Gegend. Er gilt für einen Dichter ersten Ranges in der neuern slovakischen Literatur. Die ersten Gedichte druckte er in Hurban's „Nitra", als er

Digitized by Google

noch auf dem Pressburger Lyceum war; aber sein Ruhm beginnt erst mit der Dichtung „Marina", herausgegeben zu Pest 1846. Ihr Motiv ist eine unglückliche Liebe des Dichters selbst: das Mädchen, welches er liebte, heirathete auf Antrieb ihrer Mutter einen andern; zu diesem Motiv gesellten sich Einflüsse der „Slávy Dcera", — sodass „Marina" nicht nur oder vielmehr nicht so sehr eine lebendige Person ist, als eine Idealisirung der Liebe, übertragen in eine höhere sittliche Sphäre, verschmolzen mit religiösem Gefühl und der Liebe zum eigenen Volke; deshalb erscheint die Dichtung zu allegorisch und abstract, aber trotzdem und trotz der Unebenheit der poetischen Form wird sie bei den čecho-slovakischen Kritikern hochgeschätzt. Sein Hauptwerk ist „Detvan", — ein Mittelding zwischen Epos und Idyll.[1] Der Stoff bezieht sich auf die Zeiten des Matthias Corvinus: der Held, Martin, stammt aus der Detva, einer slovakischen Berggegend in Nordungarn, und in die einfache Geschichte der Liebe dieses Bergbewohners und seines ruhigen Lebens, das durch eine gewaltsame Werbung zur königlichen Armee unterbrochen wird, sind Bilder der Bergnatur, des nationalen Lebens und nationaler Charaktere verflochten. Sich mit „Detvan" bekannt machen — sagen die čecho-slovakischen Kritiker — heisst die Slovaken kennen lernen; aber man bemerkt, dass den fremden Leser der vollkommen passive Charakter des Helden in Verwunderung setzen wird. „Dem ausländischen Leser", sagt einer dieser Kritiker, „erscheint der Stoff des «Detvan» allerdings etwas sonderbar, und Sládkovič hätte sich ohne Zweifel auch Helden anderer Art aus jener Zeit heraussuchen können, als die Slovaken unter dem Einfluss der Čechen eben zu nationalem Leben erwacht waren, — Helden, die zu verstehen und mit denen zu sympathisiren es für den ausländischen Leser leichter wäre; aber er hat uns eine getreue Darstellung des slovakischen Volkscharakters gegeben, des Lebens und der Denkweise des einfachen Slovaken, des Bergbewohners, dessen Los es war, ein tapferer Krieger zu werden und sein Blut für ein Land zu vergiessen, das für ihn nicht seine Heimat bildet." ... Weit schwächer ist „Milica"[2] aus dem serbischen Leben, in Byron'scher Art, und „Svätomartiniada, národní epos" (Pest

[1] Diese Dichtung erschien im 5. Bändchen der „Nitra", 1853.
[2] Im Almanach „Konkordia", 1858.

Digitized by Google

1861), eine Beschreibung des politischen Congresses der Slovaken 1861, zu Thurócz Sz. Marton. Aber poetische Vorzüge zeigt wieder die letzte Dichtung „Gróf Mikuláš Subić Zrinský". Endlich gehören Sládkovič viele kleine, bisweilen sehr schöne Gedichte an.[1]

Eine originelle Persönlichkeit war der slovakische Dichter Janko Král' (geb. um 1824). Er studirte auf dem pressburger Lyceum und hatte die Absicht, in die Kanzlei eines Advocaten zu Pest einzutreten, aber eine solche Beschäftigung passte nicht für seine lebendige und äusserst originelle Natur; im Jahre 1848 verwickelte er sich in die politischen Unruhen, soll den Communismus unter den slovakischen Landleuten gepredigt haben, in der Meinung, dass er dadurch stärker auf sie wirken werde, sammelte die Jugend und bereitete einen Aufstand vor; von den Magyaren ergriffen, wurde er zum Tode durch den Strang verurtheilt und nur durch die Fürsprache Jellachich's gerettet, brachte aber bis 1849 im Gefängniss zu Pest zu. Nach Berichten zu schliessen, war er ein wunderlicher Phantast: er führte ein vagirendes Leben, konnte nicht lange in einer menschlichen Wohnung bleiben, verbrachte die Zeit in der Einsamkeit, in den Einöden der Karpaten, soll bis nach Bessarabien umhergeirrt sein — dabei überraschte er durch sein Talent und seine umfangreichen Kenntnisse; er pflegte kein Buch bei sich zu haben, aber er war der französischen und englischen Sprache wohl mächtig, kannte Shakespeare vorzüglich; ein von ihm magyarisch geschriebenes Lied hält sich noch bis jetzt im Volke. Kollár, Štúr und andere Schriftsteller pflegten ihn zu besuchen, wenn sie erfuhren, wo er war. Bei solcher Lebensweise gelangte die poetische Thätigkeit Král's nur zufällig in die Presse, — er verbrannte gewöhnlich selbst, was er schrieb. Nach seinen Abenteuern in Ungarn hielt er es nicht für sicher, dort zu bleiben,

---

[1] Eine Biographie Sládkovič's s. bei Píč, Slav. Sbornik, II, 129—133; 204—206; Vit. Houdek, im čechischen „Světozor", 1878, Nr. 19—20. Vgl. „Svätenie pamiatky slovenského básníka Andreja Sládkoviča (Braxatorisa), člena zakladatel'a Matice Slovenskej etc., 7. Aug. 1872" (Thurócz Sz. Marton 1872).

Sládkovič's Gedichte wurden von Viktorin herausgegeben: „Spisy basnické" (Neusohl 1861, neue Ausg. in der čechischen „Nationalbibliothek" Kober's).

Digitized by Google

und lebte einige Monate bei einigen Freunden in Mähren, aber darauf ging er heimlich von ihnen fort und ist seitdem spurlos verschwunden. Seine Gedichte sind in mährischen und slovakischen Publicationen zerstreut, unter andern in der „Nitra". Die Gedichte Král's wie Chalúpka's zeichnen sich durch die anziehende Einfachheit ihres volksthümlichen Tones sowie durch eine aus ihnen herausleuchtende Liebe zum eigenen Volke aus.[1]

Johann Botto (geb. 1829) studirte in Leutschau, dann an der pester Universität und wurde darauf Landmesser. In Leutschau wurde er ergriffen von der patriotischen Stimmung der nach Pressburg übergesiedelten Schüler Lud. Štúr's. Sein Hauptwerk ist eine Dichtung über „Jánošík", einen beliebten Helden der nationalen Ueberlieferung und der Poesie, mit dem Ideen von nationaler Selbständigkeit und Freiheit verbunden sind. Oben bemerkten wir, dass sich čechische Dichter in der letzten Zeit manchmal an Land und Leben der Slovaken wendeten und dort Nahrung für ihre Poesie suchten: Halek, Hejduk, Rud. Pokorný. Die beiden letztern betheiligten sich auch an slovakischen Publicationen und haben jetzt die Idee gefasst, eine „Čecho-slovakische Bibliothek" („Knihovna česko-slovenská") herauszugeben, in der Absicht, die Čechen mit der Literatur der Slovaken bekannt zu machen und die Bahn zur Wiederherstellung einer Einheit zu brechen. Die „Lieder" („Spěvy") Johann Botto's waren der erste Band dieser Publication (1880).[2]

Von den slovakischen Novellisten steht Johann Kalinčák (1822—71) im Vordergrunde. Sohn eines evangelischen Geistlichen, studirte er zuerst in Leutschau, wo damals der oben erwähnte slovakische Patriot Hlaváček wirkte, dann am Lyceum zu Pressburg unter Štúr. Hier war er als Lehrer thätig. Im Jahre 1843 wurde er mit in die Untersuchung gezogen, welche

---

[1] Slovník Naučný, s. v.; Píč, Slav. Sborn., II, 128—129, 143—145; Hurban, in „Nitra", 7. Jahrg. 1877, 364—365.

[2] Rud. Pokorný legte seinen Gedanken über den Gegenstand in der Broschüre „Literární shoda česko-slovenská" („Die literarische Einigung der Čechen und Slovaken", 1880) dar, die der Verfasser während seiner Arbeit leider nicht zur Hand hatte. — In demselben Sinne gab Jos. Holeček eine Broschüre heraus: „Podejme ruku Slovakům" („Lasst uns den Slovaken die Hand reichen", 1880). Die čechischen Patrioten überlassen den Slovaken den Gebrauch ihrer Sprache in der poetischen Literatur, aber empfehlen für wissenschaftliche Arbeiten die čechische Sprache.

Digitized by Google

gegen Palkovič, Štúr, Francisci begonnen war; hierauf studirte er bis 1845 in Halle. Vom Jahre 1846 an war er Director des Gymnasiums zu Modern und Teschen und stand in der Reihe der vornehmsten Patrioten: sein Einfluss dehnte sich auch auf die Belebung des slavischen Elements im germanisirten Schlesien aus; um seine Sache zu fördern, trug er kein Bedenken, nach Deutschland zu gehen, um Hülfe für die arme studirende evangelische Jugend bei dem König von Preussen zu suchen. Es ist kein Wunder, dass ihn die Behörden los sein wollten, und im Jahre 1866 gab man ihm den Abschied. Der Abbruch seiner Thätigkeit war ihm lästig; nachdem er sich in Thurócz Sz. Marton niedergelassen, begann er vom März 1870 an ein Journal „Orol, časopis pre zábavu a poučenie" („Der Adler, Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung") herauszugeben, starb aber schon im folgenden Jahre. Gerade am Todestag Kalinčák's erschienen seine „Erzählungen" (als 1. Heft des „Slovenský nar. Zábavník"). Die Herausgabe des „Orol" übernahm nach ihm sein Hauptmitarbeiter Andreas Truchlý Sytnianský.

Endlich ist von den Männern dieser Generation noch zu erwähnen Samuel Tomášik (geb. 1813). Evangelischer Geistlicher seit 1833 und Patriot schrieb er in Fejérpataky's „Pozorník", in „Hronka" und „Tatranský Orol", war Verfasser sehr beliebter weltlicher und patriotischer Lieder, Mitarbeiter am neuen evangelischen Gesangbuch und Verfasser von Erzählungen (erschienen im „Sokol" von Paulíny-Tóth, von welchem weiter unten). Er ist der Dichter des bei den Čechen berühmten Liedes: „Hej, Slované" („Auf, ihr Slaven! etc."), welches zuerst in slovakischer Form erschien.[1]

---

[1] Hej Slováci! ešte naša slovenská reč žije,
Dokial' naše verné srdce za náš národ bije:
Žije, žije duch slovenský, bude žiť na veky;
Hrom a peklo, marné vaše proti nám sú vzteky! u. s. w.

(Auf Slovaken! Noch lebt unsere slovakische Sprache, so lange unser treues Herz für unser Volk schlägt: es lebt der slovakische Geist, er wird ewig leben; Donner und Hölle, vergeblich ist euer Toben gegen uns! u. s. w.)

Dieses und andere patriotische slavische Lieder finden sich in dem Sammelwerk: „Veniec národních piesní slovenských. Uvíl a vydal M. Ch.

Digitized by Google

Die Ereignisse des Jahres 1848—49 erfüllten nicht die Hoffnungen, welche die Führer der Slovaken hegten. Nach Unterdrückung des ungarischen Aufstandes bemühten sich die Slovaken, in den Staatsdienst zu kommen, um ihrem Volksthum eine Stütze zu geben, und im grössten Theil der Comitate wurde das Slovakische als officielle Sprache eingeführt; im Jahre 1850 wurde diese Sprache in den Mittelschulen zum ersten mal nicht obligatorischer Lehrgegenstand — und 1855 auch obligatorischer; in einigen rein slovakischen Gymnasien wurden mehrere Gegenstände in čechischer Sprache vorgetragen. Allein sobald sich der Stand der Dinge für die Wiener Regierung gebessert hatte und sie aufhörte, die Magyaren zu fürchten, gegen welche die Slovaken ein Werkzeug gewesen waren, verloren die letztern auch die wenigen gewonnenen Vortheile; die bewährtesten Patrioten wurden in rein magyarische Ortschaften versetzt. Inzwischen änderte sich auch die politische Lage der Magyaren. Im Jahre 1860, 20. October, wurde das Magyarische in Ungarn officielle Sprache. Als die Gewalt in die Hände der Magyaren zurückkehrte, erklärte man diejenigen, welche unter Bach in den slovakischen Comitaten gedient hatten, für „politisch todt" und entfernte sie in Gestalt einer „Epuration" aus dem Dienste.

Nach jener heftigen Bewegung, welche sich in den vierziger Jahren vollzog, führte die allgemeine Reaction, welche in den funfziger Jahren eintrat, auch bei den Slovaken eine Periode des Stillstandes herbei. „Das Decennium der Jahre 1850—60", sagt ein slovakischer Historiker[1], „war zum grössten Theil auch für die Slovaken ein Jahrzehnt voller, gewaltsam aufgedrungener Lethargie. Aber dieses Decennium that den unschätzbaren Dienst, dass es die vorhandenen jungen Kräfte reifen liess, auch politisch, und politische Reife ist in Ungarn eine nothwendige und kostbare Sache. Es weckte die schlummernden, un-

---

Drahým bratom a sestram slovenským, v samote i v družstvách rodol'ubých venonaný" („Kranz slovakischer Volkslieder", Neusohl 1862).

Der ältere Bruder des genannten Dichters Johann Paul (welcher sich čechisch Tomášek schrieb, geb. 1802) hielt mit Šafařík und Kollár an der Einheit der Literatursprache fest, aber stand freundlich zu den slovakisch-patriotischen Bestrebungen der neuern Zeit, und vertheidigte als Publicist die Sache seiner Landsleute in Ungarn.

[1] M. D., im Žurn. Min. 1868, Aug., S. 639.

Digitized by Google

entschiedenen Kräfte und befreite sie von dem magischen Zeichen des Magyarenthums; auch weckte es viele neue, frische, jugendliche Kräfte."

Im Gebiete der Literatur war das bedeutendste Ereigniss der folgenden Zeit die Gründung der slovakischen Matica: mit dieser Institution war bei den West- und Südslaven gewöhnlich eine Belebung des Volksthums verbunden.

Im Jahre 1861, 6.—7. Juli, fand in Thurócz Sz. Marton eine zahlreiche slovakische Volksversammlung statt mit dem Zweck, eine Denkschrift über die Forderungen des slovakischen Volkes zur Vorlage an den ungarischen Reichstag zusammenzustellen. Die Forderungen bestanden in der Aufrechterhaltung der nationalen Eigenart der Slovaken im slovakischen Gebiet Oberungarns, in der nationalen Gleichberechtigung und folglich in der Herrschaft der slovakischen Sprache innerhalb des erwähnten Gebietes im öffentlichen und politischen Leben, in Kirche und Schule. Der Reichstag und einflussreiche Magyaren (wie Deák, Tisza, Eötvös) sahen die Sache mit mehr oder weniger Feindschaft an, und die Patrioten entschlossen sich, die Denkschrift durch eine besondere Deputation dem Kaiser und König zu überreichen. Die Deputation kam im December 1861 zu Stande, und der katholische Bischof Stephan Moyses fand es möglich, an ihre Spitze zu treten. Die Deputation erreichte nichts, aber die Versammlung selbst wirkte in belebender Weise auf den nationalen Patriotismus. Auf derselben Versammlung wurde beschlossen, eine literarische Gesellschaft unter dem Namen Matica zu gründen, es wurde ein Statut verfasst, die allerhöchste Bewilligung erwirkt — mit verschiedenen Beschränkungen des Projects, — und am 4. August 1863 kam in demselben Thurócz Sz. Marton eine zweite Volksversammlung zu Stande, wobei die Gründung der slovakischen Matica feierlich proclamirt wurde. Zu ihrem Präsidenten wurde der Bischof Moyses erwählt, zum geschäftsführenden Vicepräsidenten Kuzmány, und zum Ehren- und lebenslänglichen Vicepräsidenten Johann Francisci; im Jahre 1866, nach dem Tode Kuzmány's, nahm dessen Stelle der bekannte Schriftsteller Wilhelm Paulíny-Tóth ein.

Die eifrigsten Theilnehmer an dieser Sache waren Francisci und Paulíny-Tóth. Johann Francisci (literarischer Name Janko Rymavský, geb. 1822) war ein etwas jüngerer Zeitgenosse Štúr's, Hurban's, Hodža's und Patriot derselben Schule. Er stu-

Digitized by Google

dirte in Leutschau und Pressburg, den Hauptzufluchtsorten der damaligen patriotischen Bewegung in der jüngern Generation. Das Nationalgefühl erwachte bei ihm früh; er sammelte mit vielen Freunden Volkslieder, Ueberlieferungen, Gewohnheiten; in Pressburg festigte sich diese seine Richtung und damit zugleich begannen kleine und grosse Verfolgungen. In jene Zeit fällt sein Gedicht „Mojim vrstovníkom“ („Meinen Zeitgenossen“, gedruckt in Hurban's „Nitra“ 1844), gewidmet zwanzig Genossen, welche — nach der Entfernung Štúr's vom Pressburger Lehrstuhl — im strengen Winter von Pressburg nach Leutschau flohen. Francisci wurden auch die Vorträge über die slovakische Sprache und Literatur in Leutschau verboten. Hier nahm er am „Tatrín“ theil und gab „Slovakische Märchen“ („Slovenskje povesti“, 1845) heraus. Später studirte er die Rechte, und begann den juristischen Dienst, als die Revolution des Jahres 1848 ausbrach. Er trat in die Nationalgarde in seiner Heimat, aber als er sich im Verein mit St. Daxner und Mich. Bakulini weigerte, gegen die Serben und Kroaten zu ziehen, und nach ihnen auch die slovakischen Freiwilligen das Gleiche thaten, wurden Francisci und seine Freunde zum Tode durch den Strang verurtheilt; die Niederlage der Magyaren verwandelte ihre Strafe in Gefängniss, aus dem sie das Einrücken Windischgrätz' in Pest befreite. Später trat er in die Reihen der slovakischen Volontäre ein. Nach Niederwerfung des magyarischen Aufstandes erneuerte er seinen Dienst in der Verwaltung und verstand es, sich selbst die Achtung der Magyaren zu erwerben. Im Jahre 1861 begann er die „Pešt-budinské Vedomosti“ herauszugeben, worin er die Rechte seines Volkes eifrig vertheidigte, und in demselben Jahre kam nach seiner Idee jene Volksversammlung zu Thurócz Sz. Marton zu Stande, von der wir oben gesprochen haben, und wo er einstimmig zum Präsidenten erwählt wurde; sein Freund Daxner war Verfasser des von jener Versammlung angenommenen Memorandums über die Forderungen des slovakischen Volks.

Eine andere bemerkenswerthe Kraft zum Theil derselben Schule war Wilhelm Paulíny-Tóth (1826—77). Sein Grossvater, Vater, Onkel, waren evangelische Geistliche; nachdem er früh seinen Vater verloren, blieb er in den Händen der Mutter, einer feurigen Patriotin, welche den Knaben mit der Lektüre der „Slávy Dcera“ erzog; aber als er zwei Jahre in die magyarische

Digitized by Google

Schule gegangen war (um die Sprache zu lernen), ward er unter dem Einfluss seines Lehrers so von den magyarischen Dichtern begeistert, dass, als er zu seiner Mutter zurückkehrte, sich diese entsetzte, als sie in ihrem Sohne einen vollständigen Magyaren erblickte. Der Fehler musste verbessert werden und die Mutter gab Wilhelm auf das Gymnasium zu Modern, welches Karl Štúr, Ludevít's Bruder, leitete. Aber der Einfluss der ersten Schule erhielt sich lange; seine patriotischen slovakischen Freunde gedenken mit Bedauern seiner Vorliebe für die Magyaren, seiner Ansicht, dass an den schlechten Beziehungen des Magyarenthums zum Slaventhum nicht die echten Magyaren schuld seien, sondern die Magyaronen, Renegaten, entarteten Slaven. Erst gegen das Ende seines Lebens soll sich Paulíny überzeugt haben, dass dieser Unterschied nicht besteht. Vom Gymnasium trat Paulíny ins Lyceum zu Pressburg ein, wo er noch Ludevít Štúr vorfand und durch dessen Person begeistert wurde[1]; hier machte er sich mit dem ganzen Kreise der slovakischen Patrioten bekannt, nahm am „Tatrín" theil, bereiste des Land. Im Jahre 1846 begab er sich als Erzieher nach Serbien, kehrte aber bald in die Heimat zurück. Die Unruhen des Jahres 1848 trafen sich an Paulíny in sehr trauriger Weise: er lebte in Kremnitz unter Magyaren, und auf die Beschuldigung, dass er am slovakischen Aufstand theilgenommen habe (von dem er thatsächlich nichts wusste), verhaftet, musste er zwischen dem Galgen und dem Eintritt unter die Honvéds wählen. Er zog das letztere vor und nahm an einigen Treffen bis zur Niederlage der Magyaren durch Jellachich theil; darauf blieb Paulíny in Pest, half zur Befreiung von Francisci, Daxner u. a. und ging in die slovakische Landwehr über. Nach Unterdrückung des Aufstandes lebte er in Pressburg und arbeitete an der „Pressburger Zeitung", die damals in unparteiischem Geiste geleitet wurde und eine zuverlässige Quelle für die Geschichte jener Zeit (1849—51) bildet. Im Jahre 1850 trat er in den Verwaltungsdienst; 1853 ward er nach dem Bach'schen System, eine Nationalität durch die andere zu unterdrücken, zum Commissar im rein magyarischen Kecskemét ernannt, lebte dort bis 1861 und wusste sich durch seine gemässigte und gesetzliche Handlungsweise die Ach-

[1] Oben sind die liebevollen Reminiscenzen an Štúr in Paulíny's Erzählungen erwähnt worden.

Digitized by Google

tung der Magyaren zu erwerben. Hier heirathete er die Tochter eines dortigen Adeligen, von welchem auf ihn der ungarische Adel überging und der Zusatz zu seinem Familiennamen — Tóth. Er hing immer noch an den Magyaren, sah aber, dass dem „Magyarenthum der Kamm wächst", nach dem Ausdruck seines Biographen Hurban, und hielt es für nöthig, wieder für die Sache seines eigenen Volkes aufzutreten. Vom März 1861 an begann er in Pest das satirische Blatt „Černokňažnik" („Hexenmeister") herauszugeben, wo er sich noch sympathisch zu der neuen Bewegung der Magyaren verhielt, aber seit der Versammlung zu Sz. Marton ward es ihm klar, dass diese Bewegung seinen Landsleuten nichts Gutes verspreche und seine Satire wendete sich nun vollständig gegen die Magyaren. Von 1862 bis Ende 1869 leitete er neben dem „Černokňažnik" die Herausgabe des Journal „Sokol", und dieses Unternehmen erlangte ebenfalls eine grosse Popularität. Paulíny nahm dann thätigen Antheil an der Gründung der slovakischen Matica, und ward nach dem Tode Kuzmány's, im Jahre 1866, geschäftsführender Vicepräsident derselben und Redacteur von deren „Letopis".[1] Er nahm ferner Antheil an den kirchlichen Angelegenheiten der Evangelischen, da er zum „Senioralaufseher" im Neutraer Kreise gewählt wurde, arbeitete in Angelegenheiten der Schule u. s. w. Seine theilweise von uns angeführte literarische Thätigkeit war sehr mannichfaltig: er war populärer Dichter, sehr beliebter Erzähler, gelehrter Publicist. Seine in den Journalen und Sammelwerken zerstreuten Erzählungen mit patriotischer und moralischer Tendenz sind überhaupt lebendig geschrieben mit localem Colorit.[2]

---

[1] Letopis Matice Slovenskéj. Jahrg. I. Wien 1864; II. Thurócz Sz. Marton, 1870; weiterhin war Paulíny Redacteur: Band III—XI, in Skalitz und Thurócz Sz. Marton, 1867—74. Mehr erschien vom Letopis nicht, weil auch die Matica geschlossen wurde.

[2] Sie sind gesammelt in der Publication: „Besiedky" („Unterhaltungen", 4 Bde. Skalitz 1866—70). Es sind darin auch Uebersetzungen aus andern Sprachen, unter anderm auch aus dem Russischen — aber leider, aus F. Bulgarin. Die Gedichte wurden nach dem Tode Paulíny's von seiner Tochter gesammelt: Básne Viliama Paulíny-Tótha. Sobrala jeho dcera Maria (Thur. Sz. Marton 1877).

Digitized by Google

Die Schriftsteller, von denen wir bisher gesprochen haben, gehören dem evangelischen Theil des slovakischen Volkes an und waren die Hauptvertreter des slovakischen literarischen „Separatismus", der von den Čechen so verurtheilt wird. Aus dem Gesagten dürfte man wol ersehen, dass der „Separatismus" keine zufällige Laune war, sondern ein natürlicher Trieb, ja sogar eine Nothwendigkeit, weil in den kritischen Momenten der ersten Selbsterkenntniss, welche das slovakische Volk durchlebte, das Bedürfniss eintreten musste, direct zu dem eigenen Volke, also in der Sprache desselben zu reden. Es ist begreiflich, dass gerade die besten, talentvollsten und energischsten Leute von diesem Streben beseelt waren. Es ist auch begreiflich, dass, als dieser Beweggrund zurücktrat, die eifrigsten patriotischen Schriftsteller sich wieder der čechischen Sprache zuwenden konnten. So wurde čechisch herausgeben das bekannte Buch von Štúr „Ueber die slavischen Volkslieder und Märchen"; so gab Hurban die letzten zwei Bändchen seiner „Nitra" (VI u. VII) schon in čechischer Sprache heraus. Aber der Separatismus dauerte gleichwol fort.

In den letzten Decennien trat auch im katholischen Lager eine besondere Thätigkeit zu Tage. In Bezug auf die Sprache brachte einen neuen Umschwung hervor der von uns schon früher genannte čechisch-slovakische Philolog Martin Hattala. Der erste „Separatismus", hervorgerufen von Bernolák, wie oben erwähnt, machte den Tyrnauer Dialekt zur Büchersprache. Tyrnau war einer der Hauptpunkte der katholischen Bevölkerung und katholischen Bildung; der Dialekt, dem Čechischen nahestehend, galt nicht für echt slovakisch, deshalb wurde, als die Literaturfrage von Štúr aufs neue gestellt wurde, anstatt desselben der Trentschiner Dialekt eingeführt. Hodža, der aufs neue die Frage nach der rein-slovakischen Sprache erörterte, empfahl den Liptauer Dialekt. Jetzt führte Hattala noch ein neues Element ein — den Altsohler Dialekt; in seinen Werken, angefangen von der lateinischen „Grammatica linguae Slovenicae", 1850, ist die slovakische Sprache von seinem Standpunkte aus grammatisch genau fixirt und diese Fixirung ist jetzt die herrschende.

In der Reihe der katholischen Schriftsteller sind besonders bekannt Palárik, Viktorin und Radlinský. Johann Palárik (pseudonym Beskydov, geb. 1822), seit 1847 katholischer

Digitized by Google

Priester, gründete 1850 zu Schemnitz ein kirchliches Journal „Cyrill a Method", wo er für grössere kirchliche Freiheit und für Wahrung der Volksinteressen in kirchlichen Dingen eintrat, zog sich deshalb eine Verurtheilung seiner Obern, eine monatliche Haft im Klostergefängniss zu und wurde gezwungen, einige seiner Schriften zu widerrufen. Im Jahre 1851 nach Pest versetzt, gab er das genannte Journal in andere Hände und leitete hier einige Jahre die „Katolické Noviny", wo er unter anderm das Recht einer slovakischen Literatursprache gegen die Anhänger des Čechischen vertheidigte. Eine besondere Abtheilung seiner literarischen Arbeiten war seine dramatische Schriftstellerei — unter dem erwähnten Pseudonym. Ihm gehören die Komödien: „Incognito", „Drotár" („Der Drahtbinder"), „Smierenie" („Die Versöhnung"), die grosse Popularität geniessen wegen der treuen Darstellung des slovakischen Lebens und gelungenen Durchführung des dramatischen Stoffes. Er gilt für den eigentlichen Urheber des slovakischen Theaters; seit dem Jahre 1858 treten bei den Slovaken Dilettantenvereine auf und besonders beliebt sind die Komödien von Palárik.[1] Er war auch thätiger Theilnehmer an den Publicationen seines Freundes Viktorin und veröffentlichte 1864 in dessen Almanach „Lípa" seine Theorie der slavischen Gegenseitigkeit. Anhänger der Stammesautonomie, tritt er für den slavischen Föderalismus gegen Centralisation und Absolutismus ein; Ansichten solcher Art, von ihm schon früher in der Presse und auf der Versammlung zu Sz. Marton 1861 ausgesprochen, zogen ihm Angriffe der Gegenpartei zu, unter anderm in Paulíny's „Černokňažnik". In den letzten Jahren arbeitete Palárik an Elementarbüchern für die katholischen Schulen.[2]

Josef Viktorin (geb. 1822), studirte auf katholischen Schulen, gelangte unter dem Einfluss Palárik's zum nationalen Patriotismus, wurde 1845 mit Štúr bekannt und ward Mitarbeiter der damals gegründeten „Slovenské Noviny". Dies zog ihm, wie Palárik, die Beschuldigung des „Panslavismus" und eine Untersuchung zu, wie sie früher gegen Štúr in Pressburg geführt worden war. Trotzdem wurde Viktorin 1847 Priester; zufällig

[1] „Dramatické Spisy" (Dramatische Werke", Pest 1870). Seine Komödien wurden auch in serbisch-kroatischer Sprache mit Erfolg aufgeführt.

[2] Biographie im „Slovník naučný".

Digitized by Google

ward ihm eine katholische Pfarre in der Nachbarschaft von Hurban zutheil, mit dem er sich auch befreundete. Dies war abermals ein Anlass zu Beschuldigungen von magyarischer Seite, und im Jahre 1848 kam er ins Gefängniss. In den funfziger Jahren schloss er sich derjenigen slovakischen Partei (D. Lichard, Palárik, Radlinský u. s. w.) an, die sich damals unter der Protection des Ministers Grafen Thun abermals um die Verbreitung der čechischen Sprache bemühte, gegen Hurban und dessen Partei. Viktorin nahm thätigen Antheil an der Polemik, die sich über diesen Gegenstand zwischen den Zeitungen „Vídenský Denník" (dem Organ der čechischen Aristokraten), „Pražské Noviny" und Havlíček's „Slovan" einerseits und Hurban's „Pohl'adi" andererseits entspann. Im Jahre 1858 gab Viktorin den Almanach „Konkordia" heraus, wo seine Artikel čechisch, die Palárik's aber slovakisch geschrieben waren. Darauf gab er den Almanach „Lípa" heraus (3 Bücher, 1860, 1862, 1864), wo er wieder auf die Seite der Separatisten trat, zum Aerger der Čechen. Von seiner slovakischen Grammatik war schon oben die Rede. Viktorin ist ein eifriger Patriot, der sich zugleich um die Entwickelung der slovakischen Literatur (er gab die Werke von Johann Hollý, und die von Záborský heraus) und um die Erhaltung ihrer Verbindungen mit der čechischen Literatur bemüht.

Wir haben schon Andreas Radlinský (gest. im April 1879) genannt: er war vorwiegend kirchlicher Schriftsteller und Journalist und gab zu verschiedenen Zeiten die „Katolické Noviny pre dom i církev" („Katholische Nachrichten für Haus und Kirche"), die erwähnte Zeitschrift „Cyrill a Method" (mit der Beilage: „Priatel' školy i literatury" — „Freund der Schule und Literatur"), Predigten u. s. w. heraus. Er war einer der eifrigsten Vertheidiger der Absonderung der slovakischen Literatur.

Oben haben wir Palárik und Paulíny-Tóth als dramatische Schriftsteller erwähnt. Schon früher trat auf diesem Gebiet der früh verstorbene slovakische Schriftsteller Nikolaus (Mikuláš) Dohnány (gest. 1852) auf, dem das Drama „Podmaninovci" (herausgegeben in Leutschau 1848) angehört. Aber insbesondere ist ein fruchtbarer Dramatiker der wol älteste von den slovakischen Schriftstellern der Gegenwart, Jonas Záborský (geb. 1812). Seine Ausbildung war durch Mangel an materiellen Mitteln erschwert; aber er empfand früh national-patriotischen Eifer, und sandte, gereizt durch die Angriffe der Renegaten auf

Digitized by Google

die Sache des Volkes, an Kollár eine Ode „An die Slovaken" („Na Slovákov"), die auch in der damals erscheinenden „Zora" (1836) abgedruckt ward. Alsdann brachte er ein Jahr in Halle zu mit Štúr, Červenák und Grossman. Nach seiner Rückkehr in die Heimat gab er „Bájky" („Fabeln", Leutschau 1840) heraus. Nachdem ihn ebenfalls Beschuldigungen des Panslavismus betroffen, und er ausserdem materielles Misgeschick zu erdulden gehabt hatte, blieb er nicht standhaft gegen die Ueberredungen — zum Katholicismus überzutreten. Im Jahre 1848 setzten ihn die Magyaren ins Gefängniss unter der Beschuldigung, dass er einen Aufstand plane; thatsächlich sympathisirte er gar nicht mit dem Aufstand, indem er keine Hoffnung auf denselben setzte, sodass Štúr um deswillen eine unversöhnliche Feindschaft gegen ihn fasste. Wir bemerken, dass Záborský vorher auch seine „Stimme" in jenes Sammelwerk gegeben hatte, das vom Böhmischen Museum gegen die literarischen Neuerungen Štúr's herausgegeben wurde. Im Jahre 1851 gab er eine Sammlung Gedichte heraus („Žehry, Básně a dvě Řečí", Wien 1851, in welche auch die frühern Fabeln übergingen); sie fanden aber ein so strenges und ungerechtes Urtheil seitens M. Dohnány's und Kalinčák's in Hurban's Zeitschrift[1], dass Záborský aufhörte zu schreiben. Erst in den sechziger Jahren kehrte er wieder zur Literatur zurück mit einer langen Reihe von jetzt schon slovakischen Dramen: zwei derselben wurden unter dem Pseudonym Vojan Josefovič in der „Lípa" 1864 abgedruckt; ferner gab Viktorin dessen „Básne dramatické" („Dramatische Gedichte", Pest 1865), dann seine „Pseudodemetriaden" („Lžedimitrijady čili búrky Lžedimitrijovské v Rusku", Pest 1866) heraus, d. h. eine Reihe von neun Dramen, welche die Ereignisse des Interregnums von der Ermordung des Zarewitsch Demetrius bis zu den ersten Jahren der Regierung Michael Romanov's darstellen. Endlich wurden 17 Stücke von Paulíny-Tóth herausgegeben in den Beilagen zu dessen Journal „Sokol".[2] Auch schrieb Záborský Erzählungen, kleine satirische

[1] Slov. Pohl'adi, I, 185—198 (1851). Die Schrift von Záborský ist in čechischer Sprache geschrieben mit Beimischung von slovakischen Elementen, da er für eine literarische Vereinigung mit den Čechen eintrat; die Kritiker fanden, dass er nur der čechischen Sprache Gewalt anthue, wofür ihm auch die Čechen nicht danken würden.

[2] Neue Ausgabe: „Divadelné hry" (Skalitz 1870).

Digitized by Google

Artikel u. s. w. Allein das Hauptwerk Záborský's bilden seine zahlreichen Dramen: ihr Inhalt ist im allgemeinen der alten Geschichte der Slovaken entnommen, und man rechnet ihm zu besonderm Verdienst an, dass er unter Vermeidung der gewöhnlichen Liebesthemen sich um eine getreue Darstellung der Ereignisse bemüht — er schickt seinen Stücken historische Erzählungen über den Gegenstand des Dramas voraus, die zuweilen sehr lang sind. Diese Popularisirung der Geschichte mag in der That als ihr Hauptwerth für eine Literatur gelten, die an solcher Lektüre nicht reich ist.

Die Gründung der slovakischen Matica war eine neue Belebung des Volksthums: die Matica begann ihr Jahrbuch „Letopis" herauszugeben; ihr flossen beträchtliche Spenden an Büchern, Alterthümern und Geld zu. Im „Letopis" (zwei Hefte jährlich) wurden Abhandlungen insbesondere über Alterthümer, Geschichte, Topographie und das nationale Leben der Slovaken gedruckt; Mitarbeiter waren ohne Unterschied die Schriftsteller beider Bekenntnisse — so traten hier auf J. L. Holuby, Fr. Sasinek, P. Z. Hostinský, Sam. Tomášik, Jonas Záborský, Hurban, Samo Chalúpka, Michael Godra, Dan. Lichard u. a. In den Jahren 1860—70 erschienen nicht wenige Zeitungen und Journale: „Pešťbudinské vedomosti" von Francisci, Mich. Ferenčik, die sich später in die „Narodnie Noviny" in Thuróz Sz. Marton umwandelten; „Orol" („Der Adler"), Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung von Kalinčák und Sytniansky; „Obzor" („Umschau"), Landwirthschaftliche Zeitung von Lichard; Slovenské Noviny; „Církvení Listy" („Kirchenzeitung") von Hurban; „Cyrill a Method" von Radlinský; „Priateľ ludu" („Der Volksfreund") u. s. w. Die magyarische Regierung hielt es zur Gegenwirkung gegen diese patriotische Literatur für nöthig, ein slovakisches Organ zu haben — in früherer Zeit waren dies: „Krajan" („Landsmann"), „Koruna" („Krone"), „Vlastenec" („Patriot"), aber sie konnten sich nicht halten; jetzt spielt diese Rolle die politische Zeitung „Svornost" („Eintracht").

Die Matica war das einzige Centrum der national-literarischen Interessen und erlangte immer mehr Popularität in diesem Sinne

Digitized by Google

Allein ihre Tage waren schon gezählt. Im Jahre 1874 hatten die Slovaken eine neue schwere Verfolgung zu erdulden. Zu Ende der sechziger Jahre gelang es ihnen, drei slovakische Gymnasien zu errichten (ein katholisches, zwei protestantische), welche eine Hoffnung der nationalen Bewegung waren, weil sie eine Erziehung in der heimischen Sprache geben konnten. Die magyarische Partei erreichte es, dass diese Gymnasien als „panslavistisch und dem ungarischen Staate gefährlich" einer Untersuchung unterzogen, und obgleich diese die Anklage nicht bestätigte, doch alle drei geschlossen wurden; gleich darauf wurde auch die Matica einer Untersuchung unterworfen und ihre Thätigkeit eingehalten. Ihre Sammlungen und die Bibliothek wurden sequestrirt.

Dies war ein gefährlicher Schlag für die Nationalität, die hier mit ihren bescheidenen Mitteln ihre nationalen Schätze gesammelt hatte und durch jähe Gewaltthat verlieren musste. ... Die slovakische Literatur stellte sich Hilferding zu Ende der fünfziger Jahre als ein „Chaos" dar. Einen solchen Eindruck dürfte sie auch jetzt wieder machen. Die localen Kräfte haben keinen Schutz gegen das Magyarenthum; die slavische „Gegenseitigkeit" ist wie gewöhnlich nicht da; die eifrigsten Patrioten, wie Hurban, geben die slovakische Sprache zu Gunsten der čechischen auf.

Nicht lange vor ihrer Schliessung nahm die Matica noch eine wichtige Publication vor: ein Archiv alter čechisch-slovakischer Urkunden und Schriftdenkmäler[1] und eine Sammlung von Volksliedern. Der Redacteur der erstern Publication war der fleissige Schriftsteller und warme Patriot Franko Viktor, oder Vîťazoslav Sasinek (geb. 1830). In einer armen Familie geboren, war er im 16. Jahre schon ein Kapuziner Laienbruder, 1853 wurde er Priester, trug kirchliche Gegenstände in verschiedenen katholischen Schulen vor, erhielt 1863 die Erlaubniss aus dem Orden zu treten, und 1864 ernannte ihn der erwähnte Bischof Moyses zum Professor der Dogmatik am Seminar zu Neusohl und zum Prediger an der bischöflichen Hauptkirche. Sasinek legte eine ausserordentliche Thätigkeit an den Tag, nahm Antheil an allen

[1] Archiv starých česko-slovenských listin, písmenností a dejepisných pôvodin pre dejepis a literatúru Slovákov (2 Bde. Thurócz Sz. Marton 1872—73).

Digitized by Google

patriotischen Unternehmungen, wie z. B. an der Gründung der „Pešt-budinské Vedomosti", an der Gründung der „Matica", schrieb viel in Versen und Prosa in slovakische und nichtslovakische Zeitschriften, verfasste lateinische Lehrbücher, geistliche Liederbücher u. s. w. Endlich trat er als der hauptsächlichste Historiker der Slovaken hervor: von ihm sind einige Werke über die Geschichte des Slovakenlandes und Ungarns, und es gibt fast kein Heftchen des Letopis der Matica, das nicht eine antiquarische oder geschichtliche Abhandlung von ihm enthielte.[1] Mit dem Aufhören der Matica-Zeitschrift hat Sasinek eine eigene Zeitschrift unternommen, welche der slovakischen Geschichte, Topographie, Alterthumskunde und Ethnologie gewidmet ist.[2]

Aber auch in dieser unsichern und schwierigen Lage glimmt der nationale Patriotismus fort. In der oben genannten deutschen Schrift hat Sasinek auch dem nichtslovakischen Publikum von den rohen Gewaltthaten gegen seine Nation erzählt; die Patrioten hegen Hoffnung auf die Gerechtigkeit ihrer Sache. Die Freunde des slovakischen Volkes begrüssten mit grosser Sympathie ein neues Lebenszeichen in der slovakischen Literatur, das Schriftchen „Tatry a More" („Die Tatra und das Meer", Thurócz Sz. Marton 1880), eine Sammlung lyrischer und epischer Gedichte eines Dichters der neuen Generation, Vajanský (pseudonym). Die Tatra ist die Heimat des Dichters, das Meer ist das Adriatische, wo er Länder des verwandten Slaventhums besucht hat. In seinen Gedichten finden sich Anklänge an die romantische Manier der Čechen, sie sind ungleichmässig, haben aber viel selbständigen Charakter und poetische Originalität; der nationale Patriotismus spricht sich in scharfen Zügen aus, besonders in der Dichtung „Herodes", dessen Name dem Erb-

[1] Seine hauptsächlichsten geschichtlichen Werke sind folgende: „Dejiny drievnych národov na územi terajšieho Uhorska" („Geschichte der alten Völker auf dem Gebiet des heutigen Ungarn", Skalitz 1867 mit Karte; 2. Ausg. Thurócz Sz. Marton 1878). — „Dejiny počiatkov terajšieho Uhorska" („Geschichte der Anfänge des jetzigen Ungarns", Skalitz 1868, mit Karte). — „Dejiny kráľovstva Uhorského" („Geschichte des Königreichs Ungarn." 1. Bd. Das Haus Arpad, 1009—1300, Neusohl 1869. 2. Bd. Verschiedene Dynastien, 1300—1526. Thurócz Sz. Marton 1871—77).

[2] Slovenský letopis pre historiu, topografiu, archaeologiu a ethnografiu. Der 1. Jahrgang oder Band erschien Skalitz 1876; der 2. 1877.

Digitized by Google

feinde, dem Magyaren, gegeben ist. Čechische Kritiker begrüssten die Schrift Vajanský's mit grosser Sympathie, konnten sich aber der Frage nicht enthalten: „Ob für immer das enge Band zerrissen sei, welches einst die Čechen und Slovaken zu einem mächtigen čecho-slovakischen Volke vereinte. Ob sich niemals mehr diese nationale Einheit erneuern lasse und ob dies nicht ihnen und uns und dem ganzen Slaventhum nützlich sei.“[1]

Die Frage verwickelt sich durch neuere Nachrichten über begonnene Auswanderungen der Slovaken nach Amerika noch mehr.

---

[1] S. Květy, 1880, Januar, S. 110—122. 128.

Digitized by Google

III. Die Volkspoesie bei den Čechen, Mährern und Slovaken.

Die historischen Nachrichten über die Volkspoesie der Čechen, wie auch der Mährer und Slovaken, sind für die alte Zeit sehr dürftig. Bei den alten lateinischen Chronisten, von Kosmas von Prag an, in einigen altčechischen Werken finden sich Erwähnungen über den Gesang von Liedern, aber aus diesen Angaben kann man fast nur die nackte Thatsache der Existenz einer Volkspoesie abstrahiren, die man auch ohne dies schon a priori annehmen könnte. Die Grundfrage, welche hier entgegentritt, besteht darin: existirte bei den Čechen (in historischer Zeit) eine epische Poesie? Man hat sich an die Ansicht gewöhnt, die Epik sei eine nothwendige Begleiterin alter Zeit, und bei den Čechen wurde sie nicht blos vorausgesetzt, sondern auch durch Thatsachen nachgewiesen, nämlich durch die Existenz von „Libuša's Gericht" und der Königinhofer Handschrift. So kehren wir wieder zu der früher behandelten Frage zurück.

Wir können den gegenwärtigen Stand der Frage genügend präcisiren, wenn wir zwei entgegengesetzte gelehrte Meinungen anführen. Die eine wird in der Schrift von Jos. und Hermenegild Jireček, „Die Echtheit etc." dargelegt, worin das Epos der genannten Denkmäler vertheidigt und die dürftigen Erwähnungen der alten Denkmäler über die Volkspoesie in dem Sinne ausgelegt werden, dass eine epische Poesie bestand. Die andere Meinung ist von Jagić[1] ausgesprochen worden, der (1876) zwar die Echtheit jener Denkmäler nicht direct leugnet, aber deutlich seinen starken Zweifel daran zu erkennen gibt und entschieden in Abrede stellt, dass es nach

[1] In der erwähnten „Gradja etc.", in russischer Uebersetzung in Zaderackij's „Slav. Ežegodnik" für 1878, S. 179—193.

Digitized by Google

ihnen erlaubt sei, irgendwelche Schlüsse über die Existenz einer Epik in historisch bekannter Zeit bei den Čechen zu ziehen, und indem er die Erwähnungen über die Lieder in den Chroniken analysirt, in ihnen auch nicht die geringste Andeutung gerade auf das Epos findet. Im Resultat seiner sehr bündigen Untersuchungen sagt Jagić: „Mit Recht kann man bezweifeln, dass das čechische Volk im 13. und 14. Jahrhundert eine andere Volkspoesie hatte, als jetzt. Ich meine die Kategorie, den Charakter, den ganzen Typus und nicht den Inhalt der einzelnen Lieder. Der Inhalt gleicht den Blättern, die im Herbst vom Baume fallen, und im Frühling neu ausbrechen, aber ebenso wie früher. Dies lässt sich wenigstens durch einige kleine Zeugnisse beweisen. In den handschriftlichen Sammlungen der weltlichen, nicht volksthümlichen, sondern Kunstlyrik gibt es noch hier und da ein durch und durch volksthümliches oder als Nachahmung eines solchen gesungenes Lied. ... Woraus entnehmen wir, dass dies Volkslieder sind? Eben daraus, dass sie der gegenwärtigen volksthümlichen Lyrik so wunderbar ähnlich sind. Folglich hat das čechische Volk in fünfhundert Jahren nicht im geringsten den Charakter seiner Volkslyrik verändert ....“

Ohne die ganze Argumentation Jagić's anzuführen, bemerken wir nur, dass sie bisher von der čechischen Kritik nicht umgestossen ist, sondern im Gegentheil die Zweifel am altčechischen Epos wachsen.

Positive Zeugnisse über volksthümliche lyrische Lieder gehen bis ins 14. Jahrhundert zurück. In den Handschriften haben sich sehr viele erhalten, wenn auch nicht vollständige Lieder, so doch ihre Anfangsworte oder Anfangsverse — der Melodie halber. Die Sache verhält sich so: die Componisten kirchlicher Lieder passten ziemlich häufig den Rhythmus derselben der Melodie von damals allgemein bekannten und beliebten Volksliedern an; die geistlichen Dichter erwarteten ohne Zweifel, ihre Lieder würden sich besser im Gedächtniss halten, wenn sie nach einer bekannten Melodie gesungen würden. Deshalb wurde in den handschriftlichen und später in den gedruckten Sammlungen von Kirchenliedern gewöhnlich vermerkt, dass das Lied nach dem und dem Volksliede gesungen werde, das dann mit dem ersten Vers angeführt war. Ausser dem Rhythmus erhielt sich so auch die Melodie: in einigen Cancionalen wurde der Anfang des

Digitized by Google

Volksliedes angeführt, in andern die Melodie in Noten dazugeschrieben, in noch andern geschah beides nebeneinander. Ausser den Cancionalen gibt es noch andere Aufzeichnungen auf leeren Blättern und Umschlägen von Handschriften, die wie zur Zerstreuung von langweiliger Arbeit gemacht sind, z. B. manchmal in schweren lateinischen Tractaten u. s. w. Auf diese weltlichen und volksthümlichen Lieder in alten Handschriften haben die čechischen Gelehrten schon lange ihre Aufmerksamkeit gelenkt, z. B. Palacký (im „Časopis", 1827), dann Hanka, Jungmann, Šafařík, Hanuš, aber mit der grössten Vollständigkeit sind diese Zeugnisse und Stücke von Liedern in speciellen Arbeiten von Feifalik und Jireček gesammelt.[1]

Es ist begreiflich, dass die Dürftigkeit der erhaltenen Ueberreste keine feste Grundlage bietet, um über das Alter und den Grad der Productivität der Volkspoesie bei den Čechen einen Schluss zu ziehen; diese Fragmente geben nur die Möglichkeit über ihren Typus in den gegebenen Epochen zu urtheilen. Es ist begreiflich, dass die Čechen auch schon Jahrhunderte lang vor diesen Zeugnissen ihre Volkslieder als den natürlichen Ausdruck des persönlichen Gefühls, der Religion, der Feste hatten; es ist sehr wahrscheinlich, dass schon in alten Zeiten wichtige historische Ereignisse, die das Volk bewegten, auch Lieder zum Preise und zur Verurtheilung hervorriefen — wie

---

[1] Julius Feifalik, Altčechische Leiche, Lieder und Sprüche des XIV. und XV. Jahrhunderts (in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Bd. XXXIX, 627—743); vgl. auch die andern Untersuchungen dieses Schriftstellers über die altčechische Literatur. Hier sind fürs XIV.—XV. Jahrhundert 99 lyrische Gedichte verzeichnet, der Mehrzahl nach aus der Kunstlyrik, doch sind auch einige augenscheinlich rein volksthümliche (vgl. S. 641—646) darunter, für welche Feifalik insbesondere die Nummern XXI—XXVI seiner Sammlung hält. Jireček, „Zbytky českých písní národních ze XIV do XVIII věku" (im Časopis, 1879, S. 44—59). Hier sind an 133 Anfangsverse gesammelt und zum theil ganze Lieder nach alten Sammlungen, Cancionalen u. s. w.

Die frühern Arbeiten zur Sammlung von Liederfragmenten sind in diesen Abhandlungen angeführt. S. auch Rukověť, II, 121; Výbor z liter. české II, 639—646; Malý výbor, S. 93—99. Vgl. noch ein Lied, das nicht in diese Sammlungen gelangt ist: Mistr Lepič, maudrý hrnčíř, aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, bei Šafařík, „Klasobrání" (im Časopis 1848, II, 271—272; in den Gesammelten Werken ist dieser Text nicht vorhanden).

Digitized by Google

eine Masse von Liedern der letztern Art in der hussitischen Epoche aufkam und trotz aller Verbote im Lande circulirte als Echo der Stimmung in der Gesellschaft und im Volke. — Aber alles das gelangte, besonders in alter Zeit, nicht zu schriftlicher Aufzeichnung: die alten Chronisten waren gewöhnlich Schriftgelehrte, die mit mehr oder weniger Verachtung solchen Erscheinungen des Volkslebens gegenüberstanden; dabei verurtheilte die Kirche bei den Čechen, wie auch bei den Russen und überhaupt im Mittelalter, die Volkspoesie entweder als eine Spur des Heidenthums, was sie nicht selten auch war, als eine Unterhaltung, die mit der neuen ascetischen Moral in Widerspruch stand, oder direct als eine obscöne Sache, was die Lieder wahrscheinlich zum Theil auch in der That waren.[1]

Der bei den Čechen früh begonnene lateinisch-deutsche Einfluss führte in den gebildeten Kreisen die Kunstpoesie ein, die aufs neue die selbständige Volkspoesie in den Hintergrund drängte. Den Gebildeten schien die Poesie des Volkes nicht der Beachtung werth, und die einzigen Leute, welche sich für dieselbe interessirten, waren diejenigen, die zwischen den zwei Schichten standen, dem höhern Stand und der Schule auf der einen und dem Volke auf der andern Seite. Dies waren die „Schüler" (žák), „Vaganten", die nämlich aus der mittlern und niedern Klasse hervorgingen und dem gewöhnlichen Leben, seinen Sitten und seiner Poesie noch nahe standen. Sie waren auch selbst Verfasser von Liedern, deren nicht wenige in den alten Sammlungen von Liebes-, Scherz- und maccaronischen Liedern verzeichnet sind, und die Volkslieder, welche sich aus jenen Zeiten erhalten haben, erscheinen gewöhnlich in Sammelbänden

[1] Aus dem 15. Jahrhundert führt Feifalik (S. 643, Anmerk.) ein interessantes Citat aus einem unbekannten Autor an, der im Gegentheil unwillig war, dass man zu seiner Zeit „die guten Volkslieder" verbot, und die liederlichen nicht verbot; er verurtheilt die Leute, qui bonas vulgares cantiones prohibent, quae sunt ex lege dei, sanctis evangeliis ac epistolis et prophetis et apostolicis dictis compositae, et non prohibent cantus meretricum, qui ad lasciviam et adulteria provocant etc. Die Sache verhält sich so: im 15. Jahrhundert verbot die Kirche diese „guten Lieder", welche Gegenstände aus der Heiligen Schrift behandelten, um Anlässe zur Ketzerei zu vermeiden; aber sie lenkte ihre Aufmerksamkeit wahrscheinlich nicht auf die gewöhnlichen Lieder, unter denen auch solche vorkommen mochten, die als cantus meretricum charakterisirt sind.

Digitized by Google

mit ernsten Schulexcerpten u. s. w., unter welchen auch fröhliche Lieder aufgezeichnet sind.

Dass Lieder, welche in den alten Sammelwerken angeführt oder erwähnt werden, wirklich volksthümliche waren, schliesst man aus ihrer Manier und den Angaben der Melodie, die für allgemein bekannt gilt, und endlich aus der Aehnlichkeit ihrer Anfänge mit Liedern, welche noch jetzt bei den Čechen, Mährern und Slovaken bestehen. [1]

Man kann natürlich nicht behaupten, dass jene alten Lieder gerade dieselben sind wie die heutigen, mit denen sie eine Aehnlichkeit haben. In den ältesten Liedern zeigt sich manchmal bei gleichem Anfang ein doppelter oder dreifacher Rhythmus, d. h. es gab auch damals schon bedeutende Varianten; es ist kein Wunder, dass der Rhythmus der alten Lieder nicht immer mit dem der neuern übereinstimmt. Man kann nur annehmen, dass das alte und neue čechische Lied dem Typus nach gleichartig waren, dass es wenigstens vom 14. Jahrhundert einem Baume glich, auf dem sich mit jedem neuen Frühling neue Blätter zeigten.

Soweit man nach diesen wenigen Ueberresten von ganzen Liedern und Anfangsversen schliessen kann, war die Volkspoesie bei den Čechen schon seit dem 14. Jahrhundert im Vergleich mit andern slavischen Stämmen stark modernisirt. Dies wäre sehr natürlich bei den Begegnungen mit den lateinisch-deutschen Einflüssen, die von altersher im čechischen Leben wirkten und seine alten Stammesunterschiede verwischten. So drang in Böhmen schon früh mit den deutschen Sitten die deutsche höfische Poesie ein; am böhmischen Hofe waren deutsche Minnesänger, joculatores, und schon im 12. Jahrhundert wird ein „joculator" mit čechischem Namen „Dobrěta" erwähnt; es treten die erwähnten „Vaganten" auf — sie popularisirten allmählich die Kunstpoesie der Liebe und des Scherzes, welche sich schliesslich in das Gebiet des Volksliedes einzudrängen begann. Es ist bekannt — unter anderm aus der Erfahrung des Volkslebens in Russland, — dass sich die Dorfpoesie zwar bei isolirtem Leben fest an die Tradition hält, aber bei Begegnung mit dem Stadtleben ziemlich leicht vor einer relativen Bildung, vor neuen Sitten weicht. Die Fülle von Kunstliedern, die gelegentlich der politischen Unruhen des 15.—16. Jahrhunderts gedichtet wurden,

[1] Beispiele siehe in den „Ergänzungen und Berichtigungen".

Digitized by Google

die Zunahme der „Vaganten", lassen annehmen, dass das Volkslied bei den Čechen in hohem Grade von den Einflüssen der deutschen Sitten und der Kunstdichtung berührt war; dies sprach sich sowol in seinem Inhalt, dem schon jene natürliche Naivetät fehlt, wie wir sie bei Stämmen finden, welche weniger von städtischer und fremdländischer Civilisation berührt sind, als in der Form aus, wo dem Verse wahrscheinlich schon früh der Reim beigegeben wurde.

Eine neue und consequente Beachtung der Volkspoesie fällt in den Anfang des jetzigen Jahrhunderts. Das erste Beispiel dieser Art will man in den „Prvotiny" („Erstlinge") von Hromádko im Jahre 1814 finden, wo die serbische Liedersammlung von Vuk und die russische von Prač angezeigt waren und auf die Nothwendigkeit, čechische Lieder zu sammeln, hingewiesen wurde. Darauf wurde 1817 bekannt, dass man bei den Slovaken an eine solche Sammlung gehe, und in demselben Journal begannen slovakische Lieder zu erscheinen. Hanka versuchte eine Uebersetzung serbischer Lieder herauszugeben, um alsdann seine Landsleute mit der Volkspoesie anderer slavischer Stämme bekannt zu machen, aber das Unternehmen hatte keinen Erfolg und ward nicht fortgesetzt. Endlich erweckte ein besonderes Interesse an dem Gegenstande das Erscheinen des „Gerichts der Libuša" und der Königinhofer Handschrift, und die erste Arbeit über Volkspoesie, die Erfolg hatte, war das früher genannte Buch von Čelakovský, wo ausser čechischen, mährischen und slovakischen Liedern Proben der Volkspoesie fast aller slavischen Stämme mit čechischer Uebersetzung gegeben wurden.[1] Im Jahre 1825 wurde schon eine bedeutende, wenn auch wenig correcte, Sammlung von Melodien herausgegeben. Im Jahre 1834 liess Jar. Langer im „Časopis" einige Lieder erscheinen, welche sich auf Hochzeits- und andere Gebräuche bezogen.

Noch zu der ältern Generation der čechischen Patrioten gehörte ein eifriger Sammler von Alterthümern, nationalen Gebräuchen und Poesie, Wenzel Krolmus (oder Grolmus, 1787—1861). Unter dem Einflusse der ersten čechischen „Patrioten", besonders Jungmann's, aufgewachsen, reiste er schon während

[1] Slovanské národní písně (3 Bde. Prag 1822—29). Eine Auswahl daraus in deutscher Uebersetzung: Slavische Volkslieder, von Jos. Wenzig (Halle 1830).

Digitized by Google

der Studentenzeit im Lande herum und studirte Alterthum und Volksthum. Nachdem er 1815 Priester geworden, lebte er in Provinzialstädten, erlangte bald grosse Popularität im Volke, sogar unter den Nichtkatholiken; endlich nahm er sich vor, die katholische Agende ins Čechische zu übersetzen und nach ihr Gottesdienst bei Nichtkatholiken zu halten. Dieser Umstand und überhaupt seine besondere Popularität zogen ihm nicht wenig Ungelegenheiten mit seinen Obern zu, die ihn von Ort zu Ort versetzten und ihm zuletzt 1843 den Abschied gaben. Alter und Kränklichkeit hinderten ihn nicht an der Volksbewegung des Jahres 1848 Theil zu nehmen. Er arbeitete viel in der Alterthumskunde, besonders an Ausgrabungen, und lieferte viele Alterthümer für das Böhmische Museum und Privatsammlungen, gab auch viel Material zu dem Buche Kalina's.[1] In dieser Alterthumskunde war er ein äusserst eifriger Forscher und — Phantast: er sprach mit Ueberzeugung von dem vorhistorischen Alterthum, fand Spuren von Opfern für Černoboh, entdeckte ohne Mühe altčechische Runen und las sie mit Leichtigkeit u. s. w. Der Verfasser lernte ihn zu Ende der fünfziger Jahre als hinfälligen Greis kennen, der jedoch auflebte, wenn er von seinem Lieblingsthema, dem böhmischen Alterthum, zu sprechen begann. Er war der Typus eines alten „Patrioten". Wissenschaftliche Kritik besass er sehr wenig, aber seine ethnographischen Arbeiten hatten ihrerzeit nicht geringen Werth, wenn auch zuweilen nur als Anregung von Fragen: es kam ihm nicht darauf an, in der böhmischen Alterthumskunde von Vishnu und Siva, von Černoboh u. s. w. zu reden, das alte Slaventhum stellt sich ihm in der Gestalt der „Slavia" dar, — aber über das Volksleben seiner Zeit gibt er nicht wenige schätzbare Nachweise.[2]

---

[1] M. Kalina von Jäthenstein, „Böhmens heidnische Opferplätze, Gräber und Alterthümer" (Prag 1836).

[2] Sein Hauptwerk: „Staročeské pověsti, zpěvy, hry, obyčeje, slavnosti i nápěvy ohledem na bájesloví česko-slovanské, jež sebral V. S. Sumlork" (sein Name verkehrt gelesen. „Altčechische Erzählungen, Lieder, Spiele, Gewohnheiten, Feste u. s. w.", 13 Hefte oder 3 Bände. Prag 1845—51); „Poslední Božiště Černoboha s runami na Skalsku v kraji Boleslavském" („Die letzte Opferstätte Černobohs mit Runen in Skalsko im Bunzlauer Land", Prag 1857); „Agenda česká" („Čechische Agende", Prag 1848).

Vgl. noch über ihn in Tomek's Untersuchungen über das „Gericht der Libuša".

Digitized by Google

Für ein classisches Buch gilt die von uns früher erwähnte Sammlung čechischer Volkslieder von K. Jar. Erben: zum erstenmal erschien seine Sammlung 1842—43; die dritte Ausgabe in den sechziger Jahren.[1] Erben befasste sich auch mit der andern Seite der Volkspoesie — dem Märchen; wir haben oben sein hierher gehöriges Buch genannt. Auf die Märchen war schon früher die Aufmerksamkeit gelenkt worden: es erzählten und bearbeiteten sie z. B. Jakob Malý[2], Božena Němcova, J. K. Tyl[3] und besonders J. K. z Radostova, welcher in den fünfziger Jahren ein umfängliche Sammlung čechischer Märchen herausgab.[4] Leider bleibt sehr häufig der Leser — und mit ihm auch der Forscher — ohne Anweisung, in wie weit sich die Sammler an die originale Erzählung des Volkes gehalten haben, d. i. wie viel darin rein ethnologisches Material und wie viel literarische Bearbeitung ist.

Zu Anfang der siebziger Jahre bildete sich in Prag ein Verein von Freunden des Volksthums, dem Anschein nach hauptsächlich aus der akademischen Jugend, unter dem Namen „Slavia", der die Sammlung und Herausgabe von Erzeugnissen der Volksliteratur unternahm und später unter der Leitung Gebauer's stand. Der Kreis dieser Erzeugnisse war der, den schon Krolmus bezeichnet hatte, und die „Slavia" nahm zur Regel, in ihre Sammlung nur Nichtpublicirtes oder neue Varianten aufzunehmen.[5] Unter anderm lenkten die Herausgeber auf den Rath Gebauer's ihre Aufmerksamkeit darauf, dass man bei der Niederschrift volksthümlicher Erzeugnisse die Unterschiede der Localmundarten bewahre.

---

[1] Prostonárodní české písně a říkadla (Čechische Volkslieder und Sprüche, Prag 1862—64, ein starker Band).

[2] Národní české pohádky a pověsti (Čechische Volksmärchen und Erzählungen, Prag 1838), und namentlich: Sebrané báchorky a pověsti národní (Gesammelte Volksmärchen und Erzählungen, Prag 1845).

[3] Drobnější povídky prostonárodní (Kleine volksthümliche Erzählungen, in seinen Gesammelten Werken).

[4] Národní pohádky (Volksmärchen, 12 Hefte. Prag 1856—58; 2. Aufl. in 2 Bdn. Prag 1872).

[5] Národní pohádky, písně, hry a obyčeje. Vydává péčí komise pro sbírání nár. pohádek etc. literární řečnický spolek „Slavia" v Praze (1. Abtheilg. 4 Hefte, Prag 1873—75; 2. Abthlg. mit dem ausführlichen Titel: „Národní písně, pohádky, pověsti, říkadla, přísloví, pořekadla, obyčeje všeobecné a zejmena právní", 4 Hefte, Prag 1877—78).

Digitized by Google

Für Mähren ist der hauptsächlichste und bedeutendste Sammler Franz Sušil (1804—1868). Von Geburt Mährer, seit 1827 Priester, dann Professor der Theologie zu Brünn, war er in Mähren einer der ersten Wecker des national-slavischen Patriotismus und lange nachher sein hauptsächlichster Vertreter. Er war classischer Gelehrter, Theolog, Dichter und Ethnolog, auch ein eifriger Förderer der Gesellschaft des heiligen Cyrill und Method (Dědictví sv. Cyrilla i Methodèje), welche für die national-patriotische Literatur arbeitete. Er gab eine Anthologie von Uebersetzungen aus Ovid, Catull, Properz und Musäus heraus, 1861; ein sehr geschätztes Werk über die čechische Prosodie, 1861; eine Uebersetzung des Neuen Testaments, die für eine der besten Erzeugnisse der čechischen theologischen Literatur gilt. Seine eigenen (geistlichen) Lieder sind schwerfällig in der Form, aber von einem warmen patriotischen Gefühl durchdrungen. Er nahm sich früh vor, Volklieder zu sammeln, da er Besorgniss hegte, dem čechischen Stamm drohe Untergang, wie dem Baltischen Slaventhum; später fesselten ihn die poetischen Schönheiten dieser Erzeugnisse. Seine erste Sammlung erschien im Jahre 1835—40; die 2. Ausgabe, 1860[1], zählt zu den besten Sammlungen slavischer Lieder in Bezug auf die Fülle des Materials, die Genauigkeit der Ausgabe, den Reichthum an volksthümlichen Melodien.[2]

Ein anderer fleissiger Sammler ist Beneš Method Kulda (geb. 1820). Ebenfalls Mährer von Geburt, studirte er auf dem Seminar zu Brünn und bildete sich überhaupt unter dem Einfluss Sušil's aus; seit 1845 Priester, ward er ebenfalls ein warmer Förderer der nationalen Sache, nahm an den patriotischen Unternehmungen in Mähren und später in Böhmen, sowie an der Gesellschaft des heil. Cyrill und Method theil; im Jahre 1870 ward er Kanonikus zu Vyšehrad in Prag. Seine literarische Thätigkeit kam zunächst in religiösen und belehrenden Büchern für das Volk zum Ausdruck — in demjenigen katholischen Geiste, der von

---

[1] Moravské národní písně s nápěvy do textu vřaděnými (Brünn 1860, ein grosser Band von 800 S. Text in zwei und drei Spalten mit der Melodie für jedes Lied).

[2] Vgl. über den Charakter der Wirksamkeit der katholischen Geistlichkeit und der Gesellschaft des heiligen Cyrill und Method bei Hilferding, Sobr. Sočin. II, 99—100.

Digitized by Google

Hilferding verurtheilt wird, aber sich dadurch zur Genüge erklärt, dass die katholische Geistlichkeit in Mähren die Hauptstütze der nationalen Bewegung bildete; zweitens in sehr werthvollen ethnologischen Arbeiten. Seine „Volksmärchen und Erzählungen aus der Umgegend von Rosenau" oder der sogenannten mährischen Walachei erschienen als besonderes Buch im Jahre 1854; darauf gab er 1870—71 in dem damals gegründeten „Časopis" („Zeitschrift") der mährischen Matica „Volksaberglauben und Gebräuche" aus demselben Kreise heraus. Beides vereinte er dann in einer neuen Ausgabe.[1] Die mährische Walachei zeichnet sich nach den Worten Kulda's durch eine besondere Reinheit des čechisch-mährischen Volksthums aus, und der Sammler bemühte sich, die Volksmärchen in ihrer ganzen volksthümlichen Echtheit zu überliefern. Ihm gehört auch eine interessante Darstellung der čechischen Volkshochzeit mit ihren Gebräuchen, Reden, Liedern und deren Melodien an.[2]

Früher als Kulda sammelte mährische und schlesische Volksmärchen Matthias Mikšíček, in den vierziger Jahren.[3] Seit 1880 gibt Fr. M. Vrána mährische Volksmärchen und Erzählungen in Heften heraus, und er bemüht sich besonders, sie getreu nach dem Volksmunde wiederzugeben.[4]

Der ersten Forschungen über die Volkspoesie der Slovaken haben wir oben gedacht, als von den Arbeiten Šafařík's und Kollár's die Rede war. Zu jener Zeit waren dies bei den Slovaken und Čechen die Männer, die am lebendigsten die Volkspoesie empfanden und am bewusstesten die Nothwendigkeit ihrer Erforschung erkannten. Nach der Liedersammlung Šafařík's, 1823

---

[1] Moravské národní pohádky, pověsti, obyčeje a pověry (2 Bde. Prag 1874—75). In der Vorrede (I, S. 14) gedenkt Kulda mit Befriedigung der sympathischen Aeusserung Hilferding's über sein Werk.

[2] Svadba v národě česko-slovanském či svadební obyčeje, řeči, promluvy, přípitky a 73 svadebních písní a nápěvů etc. (Olmütz 1862; 2. Ausg. 1866; 3. Ausg. 1875).

[3] Sbírka pověstí moravských i slezských (4 Hefte, Olmütz 1843—45; 2. Ausg. 1850). — Národní báchorky (2 Hefte, Znaim 1845). — Pohádky a povídky lidu moravského (Brünn 1847).

[4] Moravské národní pohádky a pověsti (Brünn 1880 fg.)

Digitized by Google

—27, folgte die umfangreiche zweibändige Sammlung Kollár's.[1] Schon in der „Slávy dcera" feierte Kollár den Reichthum des slavischen Liedes; in den Erklärungen zu seiner Dichtung führte er eine Reihe Zeugnisse selbst von Ausländern über diese poetische Ueberfülle an.[2] Die Ausgabe der Lieder ist mit grosser Sorgfalt ausgeführt: sie ist überaus mannichfaltig und diese Mannichfaltigkeit ist in der Anordnung des Materials nuancirt; den Liedern sind viele historische und ethnographische Erklä-

---

[1] Národnié Zpiewánky čili pjsně swětské Slowáků w Uhrách gak pospolitého lidu tak i wyššjch stawům, sebrané od mnohých, w pořádek uwedené, wyswětlenjmi opatřené a wydané od Jana Kollára (W. Budjně, 1834—35). Vor diesen Ausgaben waren einige slovakische Lieder abgedruckt worden in dem Journal Hromádko's und in Čelakovský's Sammlung slavischer Lieder.

[2] Im Vorwort zum zweiten Band seiner „Slovakischen Lieder" weist Šafařík ebenfalls mit Stolz auf die wunderbare Verbreitung von Liedern bei den Slovaken hin, die einen allgemeinen slavischen Zug bildet und der selbst den Feinden des Slaventhums nicht unbemerkt bleiben konnte. Ein Deutscher, Verfasser des Buches: „Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland" (Teutschland 1799) — sagt: Eine ausserordentliche Liebe zum Gesang bildet einen wesentlichen und schönen Zug der Slaven. Lustig ist es über die Felder zu gehen zur Zeit der Ernte: da singt alles. Selten trifft es sich, dass eine slavische Frauensperson schweigt: sie schwatzt oder singt. In deutschen Städten, wo slavische Mädchen dienen, kehren sie immer am Morgen, wenn sie sich mit Gras beladen, in Gruppen singend zurück. Die Slaven haben hierin einen entschiedenen Vorzug vor den Deutschen, die Reichard mit Recht sanglose Deutsche genannt hat.

Šafařík führt noch ein anderes deutsches Zeugniss an aus dem „Gemeinnützigen und erheiternden Hauskalender für das Oesterreichische Kaiserthum auf das Jahr 1823" (Wien), wo eine Weinlese zu Tokay beschrieben wird: Die merkwürdigste von den Gruppen fleissiger Arbeiter bilden die Ungarn. Obgleich sie ebenso wie die andern Arbeiter aus jungen Burschen und Mädchen bestehen, so hört man doch von ihnen selten ein Volkslied. Fröhlicher geht die Weinlese vor sich bei den Zipser Deutschen. Aber das regste Leben erhebt sich bei den Slovaken, die hierher von den Bergen zur Weinlese herabkommen. Sie verbringen keine Minute ohne ihre Lieder in den mannichfaltigsten Melodien anzustimmen. Und die slovakischen Volkslieder sind wirklich interessant, theils wegen ihrer besondern Melodie, die zuweilen überaus angenehm und durch die Gefügigkeit der Sprache verschönert ist, theils wegen ihres Inhalts. Ihre elegischen Lieder singen die Slovaken mit rührendem Gefühl und nur einige fröhliche Lieder singen sie mit voller Stimme. Der grösste Theil ihrer Lieder könnte dem Künstler viel Material zu den vorzüglichsten Variationen geben.

Digitized by Google

rungen beigefügt. Kollár beklagte sich, dass viele seiner Landleute seinem Unternehmen sehr kalt begegneten, aber zugleich zeigte es sich, dass die Lieder schon seit Mitte des vorigen Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Patrioten auf sich gelenkt hatten, und Kollár konnte aus alten Aufzeichnungen einige interessante Denkmäler der alten Poesie entnehmen.[1]

Wir verzeichnen noch eine wenig bekannte, kleine Sammlung slovakischer Lieder, die noch früher als die Sammlung Kollár's von I. Sreznevskij zu Charkov nach den Worten dahingelangter hausirender Slovaken zusammengestellt wurde.[2]

Mit der Gründung der slovakischen Matica wurde auch eine neue Sammlung von Erzeugnissen der Volksliteratur unternommen[3], die nach der Schliessung der Matica nicht fortgesetzt zu sein scheint. In dieser Ausgabe sind die Eigenthümlichkeiten der localen Volkssprache beobachtet.

Die erste kleine Sammlung slovakischer Märchen veranstaltete in den vierziger Jahren der schon früher von uns genannte Francisci, unter dem Pseudonym Rymavský.[4] Eine zweite Sammlung unternahmen zu Ende der funfziger Jahre August Horislav Škultéty und Paul Dobšinský.[5] Letzterer begann unlängst die Herausgabe einer neuen Reihe slovakischer Märchen, die

---

[1] Šafařík äusserte sich später über die Sammlung Kollár's: „Dies ist ein reicher Schatz von Liedern, wohlgeordnet, correct gedruckt und mit den nothwendigen Erläuterungen versehen, ein Schatz, wie sich eines solchen in diesen Beziehungen kaum irgendein anderer Zweig des Slaventhums rühmen kann. Dass der Herausgeber ausser reinen Volksliedern in seine Sammlung auch einige andere, von gelehrten Verfassern stammende und im Volke beliebte Lieder aufgenommen hat, ist schon auf dem Titel angegeben und wird im Buche selbst ausführlicher erklärt." S. Časopis, 1838, oder Sebrané Spisy, III, 409.

[2] Slovackija pěsni (Charkov 1832. 16. 60 S.).

[3] Sborník Slovenských národních piesní, povestí, přísloví, porekadiel hádok, hier, obyčajov a povier. (1. Bd. 1870; 2. Bd., 1. Heft 1874. Thurócz Sz. Marton).

[4] Slovenskje povesti. Usporjadau a vidau Janko Rimavski (Leutschau 1845).

[5] Povčsti prastarých báječných časův. Slovenské povčsti (6 Heft. Rosenau und Schemnitz 1858—61).

Digitized by Google

nicht in die erste Ausgabe gelangt waren[1], zum Theil unter Beibehaltung der Localmundarten.

Von der Volkspoesie des čechischen Stammes gibt es, wie wir gesehen haben, gar manche und gute Sammlungen, aber ihre historische Erforschung ist bisher noch sehr ungenügend, besonders von dem kritischen Standpunkte aus, der sich in der neuern ethnologischen Wissenschaft heraus arbeitet. Ausser den erwähnten speciellen Commentaren zu den Liedern und Ueberlieferungen, ausser einzelnen Seiten, wo aus der Volkspoesie Material für die slavische Mythologie genommen wurde (wie in den Untersuchungen von Šafařík, Erben, Hanuš, der russischen Mythologen), ist die Volkspoesie der Čechen, Mährer und Slovaken noch nicht in ihrer gesammten historischen Entwickelung dargestellt worden. Einer der ersten Versuche einer allgemeinen Charakteristik wurde in dem Buche von O. M. Bodjanskij: „Ueber die Volkspoesie der slavischen Völker" („O narodnoj poezii slavjanskich plemen", Moskau 1837) gemacht. Ein ähnliches allgemeines Werk stellt das Buch von Ludevít Štúr über die Volkslieder und Märchen der slavischen Stämme dar[2]: lebendig geschrieben, gibt es nur eine Darstellung der allgemeinsten Eigenschaften der slavischen Volkspoesie und weist nur in wenigen Worten auf ihre Unterschiede bei den verschiedenen Stämmen hin (S. 142—144).

Nach Štúr scheint es kein zweites zusammenfassendes Werk weder über die slavische Volkspoesie im allgemeinen, noch im besondern über die čecho-slovakischen Stämme zu geben. Wir wollen einige Specialarbeiten anführen.

Die slovakischen Patrioten schätzen ihre Volkspoesie besonders hoch, aber diejenigen, welche ihre Bedeutung erklären wollten, verstanden sie zumeist in einem abstracten, etwas mystischen Sinne. Janko Rymavský sah in den Märchen eine Manifestation des selbständigen slavischen Geistes und Prophezeiungen über die Zukunft der Slaven. Auf Grund der Märchen verfasste ein

[1] Prostonárodnie Slovenské povesti. Usporiadal a vydává Pavol Dobšinský 1. Heft. Turocz St. Marton 1880 (ein kleines Schriftchen).

[2] O národních písních a pověstech plemen slovanských (Prag 1853). Dieses von uns schon früher erwähnte Buch wurde ursprünglich slovakisch geschrieben und dann von Kalinčák ins Čechische übersetzt. (Vgl. Dobšinský, Úvahy etc. S. 4.)

Digitized by Google

anderer Schriftsteller, Peter Záboj Kellner-Hostinský, eine Darstellung der „Slovakischen Glaubenswissenschaft" („Slovenská Veronauka", Gross-Revúca 1872). P. Dobšinský schrieb „Úvahy o slovenských povestiach" („Betrachtungen über slovakische Märchen", Thurócz Sz. Marton 1871), wo auf Grund der Märchen eine ganze Volksphilosophie aufgeführt wird, nach den Rubriken: Das Fabelhafte der Erzählungen, Gotteskunde, Weltkunde, Menschenkunde, Die Verhältnisse des Menschen, Das Schicksal u. s. w., aber es fehlt an elementarer, kritischer Bearbeitung und z. B. der Ausscheidung der eigentlich slovakischen Besonderheiten aus dem allgemeinen Märchentypus.[1]

Bei den Čechen sind Forschungen über die Volkspoesie ebenfalls selten; aber hier finden wir schon andere Forschungsmethoden. Wir nennen insbesondere das Buch von Sobotka: „Das Pflanzenreich und seine Bedeutung in den Volksliedern, Erzählungen, Fabeln, Gebräuchen und abergläubischen Anschauungen der Slaven. Ein Beitrag zur slav. Symbolik" („Rostlinstvo a jeho význam v národních písních etc.", Prag 1879). Primus Sobotka hat seit lange seine Untersuchungen über die slavische Symbolik begonnen[2] und erweiterte sie zu einer erschöpfenden Abhandlung über die Pflanzen in der slavischen Volkspoesie. Er nahm die Lieder und Traditionen aller slavischen Stämme zur Grundlage und benutzte als Richtschnur die neuen Untersuchungen über Mythologie und Ethnographie, darunter auch einige russische. Sein Buch bietet viele interessante Vergleiche. Vor kurzem erschien der Anfang einer weitern Arbeit Sobotka's, über das Thierreich in der Volkspoesie. Ein sehr interessantes Thema wählte J. Dunovský in einer Abhandlung „Ueber das deutsche Volkslied im Verhältniss zum slavischen"[3]; sein Ziel ist, zu untersuchen, wie sich im Liede der gegenseitige Einfluss beider Stämme geltend gemacht; wie sich der fremde Stoff unter Annahme des slavischen Gewandes verändert hat, wie ins slavische Lied viele fremde, zuweilen den slavischen Charakter geradezu ins Gesicht

---

[1] Wir führen noch die Artikel im „Letopis" der slovakischen Matica an: Sasinek, Slovania a hudba, III—IV, Heft 1, S. 14—20. Jan Bella, „Myšlienky o vývine národnej hudby a slovenského spevu", X, Heft 2. S. 10—29.

[2] In „Osvěta", 1872.

[3] Im Journal „Květy" 1879, Heft 7—12.

Digitized by Google

schlagende Elemente gelangt sind, wie in schon vollständig germanisirten Ländern ein eigenthümlicher Strom ursprünglichen slavischen Alterthums durchschlägt. Der Gegenstand ist sehr wichtig und verdiente eine eingehendere Untersuchung. Dann bleibt noch zu bemerken übrig, dass sich einzelne Beschreibungen des Volkslebens, einzelner Specialitäten der Volkspoesie u. s. w. in wissenschaftlichen und populären Journalen zerstreut finden.[1]

Sonach ist eine ernste Erforschung der čechischen Poesie kaum erst im Beginnen. Štúr, dessen Buch noch immer eine Autorität bleibt, stellte bei Bestimmung der relativen Bedeutung der Volkspoesie der slavischen Stämme die altčechische Poesie in den Vordergrund, dann die kleinrussische, serbische und zuletzt die russische. Wie weit man geneigt ist, dieses Verhältniss noch jetzt aufrecht zu erhalten, kann man aus den Ansichten Jagić's ersehen. Štúr bemerkte nur, dass die spätere čechische Poesie ihre frühere Selbständigkeit und ihren alten Reichthum verloren habe.

Man darf annehmen, dass die čechische Poesie, — so weit jetzt die historischen Zeugnisse und Erwägungen reichen — ein Epos, wie es der russische, serbische und bulgarische Stamm besitzen, gar nicht gekannt hat; sie war ausschliesslich lyrisch, mit einem mehr oder weniger reichen Elemente von Festliedern, worin sich auch ihre hauptsächliche Alterthümlichkeit erhalten hat. Die frühen Einflüsse fremder Sitten, des städtischen Lebens, der Schule, verwischten mehr und mehr ihre ursprünglich slavischen Züge, die sich, wie gewöhnlich, weit lebendiger dort

---

[1] S. z. B. im „Časopis" der mährischen Matica (bis 1883, 13 Jahrgänge) die Artikel von V. Brandl, Fr. Bartoš, Thom. Šimbera u. s. w. Endlich beziehen sich auf die čechische Volkspoesie verschiedene Arbeiten in deutscher Sprache, wie Uebersetzungen von čechischen Liedern (Wenzig), von Märchen und Traditionen (Waldau, Wenzig, Grohmann), ethnographische Werke der Ida von Düringsfeld und des Baron Reinsberg u. s. w.

Wir verzeichnen noch das Urtheil über die čechische Volkspoesie in dem Buche Chojecki's, „Čechja i Czechowie", I, 209—215. Interessant ist eine Aeusserung über die čechischen Schriftsteller, die nach der Meinung Chojecki's fast alle Nachahmer des Volksliedes sind, aber alle nur selten seinen Charakter richtig wiederzugeben verstehen: „Es war dies ein Bauer des Theaters, hübsch aufgeputzt, aber nur mit so viel innerer Wahrheit, wie sich davon auf die Bühne bringen liess."

Digitized by Google

erhielten, wohin jene Einflüsse nicht drangen: so findet sich von diesem Ursprünglichen mehr in den Liedern der Mährer und Slovaken. Dem Anschein nach hätte die hussitische Periode Material zu einem neuen Epos geben können: aber diese Bewegung war als eine kräftige nationale Bewegung innerhalb des Volkes selbst in zwei Parteien getheilt; es gab keinen einheitlichen allgemeinen Aufschwung, — wie er z. B. in den Kosakenkriegen war, welche das neue Epos der Kleinrussen schufen, ja überhaupt war die Periode einer frischen, inhaltreichen Volkspoesie schon vorüber.

Es genügt, die čechischen Lieder, z. B. die Festlieder mit den russischen zu vergleichen, um zu sehen, dass die čechischen eine weit neuere Formation bilden: in ihnen ist bei weitem schwächer vertreten oder fehlt ganz jenes archaische Element, das so viele Nachklänge altnationaler ethischer Anschauungen und poetischen Gefühls, so viel naive Tiefe und unverfälschte Schönheit in sich fasst. Die Neigung zur Poesie lebt noch im Volke, aber sie schafft Lieder, die schon den neuen Verhältnissen des ganzen Volkslebens entsprechen — bis zu dem Grade, dass der liebende Jüngling und das liebende Mädchen in einem mährischen Liede als „galan" und „galanka" (!) auftreten; die Einmischung neuen Inhalts war von einer Veränderung in der Form begleitet, z. B. von einer Theilung in regelmässige Strophen, vom Reim. Schon längst ist bemerkt worden, dass sich das čechische Lied unter deutschem und städtischem Einfluss auch in seinem Ton in ungünstiger Weise verändert hat. . . . Bei alledem hat das Volkslied der Čechen, Mährer und Slovaken, wo sich seine Alterthümlichkeit besser erhielt, und dann die Märchen, Ueberlieferungen und abergläubischen Meinungen noch viel echte Poesie und originellen Typus bewahrt. Es ist zu wünschen, dass der national-poetische und culturhistorische Inhalt aller dieser Erzeugnisse endlich einen erfahrenen historisch-ethnographischen Erforscher finden möge.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.[1]

Das Baltische Slaventhum. — Die Lausitzer Serben oder Wenden.

Die Lausitzer Serben oder Wenden in der preussischen und sächsischen Lausitz sowie ferner die pommerschen Slovincen und Kašuben am östlichen preussischen Ufer des Baltischen Meeres bilden jetzt einen kleinen Bruchtheil einer einst weit verbreiteten slavischen Bevölkerung, welche den ganzen Norden des heutigen Preussen bedeckte, im Norden an das Baltische Meer, im Westen an die Elbe (zum Theil diese sogar weit überschreitend), im Osten an Böhmen und Polen grenzte. Diese Slaven, in einige grosse und in eine Menge kleiner Stämme getheilt, und bei den neuern Historikern nach der geographischen Lage das Baltische oder Polabische (d. i. an der Elbe gelegene) Slaventhum genannt, bildeten niemals ein nationales und politisches Ganzes. Wann sie zuerst im Baltischen Küstenland und an der Elbe aufgetreten

[1] In diesem Kapitel, soweit es die Landsleute des Uebersetzers, die Lausitzer Serben, betrifft, hat derselbe mit Zustimmung des Herrn Verfassers einige Aenderungen und Ergänzungen vorgenommen, theils auf Grund eigener Erfahrung, theils auf Grund von Materialien, die ihm einige seiner Landsleute zur Verfügung stellten. Da es sich dabei nur um Richtigstellung und Ergänzung von Thatsachen handelt, die dem Herrn Verfasser nicht zugänglich waren, oder erst in die Zeit nach Erscheinen des Originals fallen, so hat derselbe die gegenwärtige Fassung des Abschnitts nach Einsicht in den Inhalt gebilligt. Die Einschiebungen im Text und Anmerkungen unter demselben, welche vom Uebersetzer herrühren, sind durch Einschluss in [ ] bemerklich gemacht.

Digitized by Google

sind, darüber bietet die Geschichte keine zuverlässigen Angaben; doch ist die Hypothese sehr wahrscheinlich, dass sie von Osten nach Westen aus den Ländern an der Weichsel vorgedrungen sind. Das Baltische Slaventhum zerfiel in drei Hauptgruppen: das nordwestliche Land nahmen die Obotriten ein, im Osten und Süden von ihnen wohnten die Luticen und Wilzen, jenseit der Oder die Pomorjanen (Pommern). Die Lausitzer Serben bildeten eine verwandte aber getrennte Gruppe, welche auch zum Theil ein anderes historisches Schicksal hatte.

Den Stammeseigenthümlichkeiten nach gehörte das Baltische Slaventhum eigentlich zum lechischen Zweige — wie schon Nestor zum Gesammtstamme der Lechen zuerst die Poljanen (d. i. die eigentlichen Polen), dann „andere Lechen", als die Luticen, Mazovšanen oder Mazuren und Pomorjanen oder Pommern rechnet. Aber während sich die östliche Hälfte des lechischen Stammes zu dem polnischen Staate vereinigte, blieb die westliche Hälfte zersplittert, sie gelangte nicht nur zu keiner Einheit, sondern lebte fortwährend in einem verzweifelten innern Streite, und bereitete dadurch ihren Untergang vor. Historische Ueberlieferungen berichten von den natürlichen Reichthümern der Länder des Baltischen Slaventhums, von blühenden Handelsstädten des Küstenlandes, vom Unternehmungsgeist der slavischen Seefahrer, Kaufleute und Abenteurer; die Sage hat die Ueberlieferung von den Reichthümern Wolins noch weiter ausgeschmückt; in letzterer Zeit suchen russische Historiker hier, in den Gebieten des Baltischen Slaventhums, jene kühnen und energischen „Waräger-Russen", welche den Grundstein zum russischen Reiche legen sollten.

Allein alles das ist zu Staub geworden und untergegangen. Die Geschichte des Baltischen Slaventhums ist ein hartnäckiger, tragischer Kampf mit den Germanen, mit Normannen, Dänen und Deutschen, ein Kampf, der sich mehrere Jahrhunderte lang hinzog und mit dem Untergang des Slaventhums endete. Die Gefahr einte die Stämme nicht; es gab Versuche gemeinsamen Handelns, aber häufiger ging Feindschaft gegen die Deutschen mit gegenseitiger innerer Feindschaft einher, und die Deutschen fanden bei dem einen Stamme Hülfe gegen den andern. Karl der Grosse führte gegen sie einen systematischen Krieg; in seinem Heere kämpften schon Slaven gegen Slaven. Der Kampf war jetzt schon kein blosser Kampf feindseliger Stämme mehr,

Digitized by Google

sondern zugleich ein religiöser: das christliche Germanenthum bemühte sich, die Slaven politisch zu überwinden sowie zugleich das Christenthum bei ihnen einzuführen. Es gab aufrichtige und selbstlose Prediger des Evangeliums, wie der berühmte Bischof Otto von Bamberg, aber häufiger war die Einführung des Christenthums eine Folge der kriegerischen Unterwerfung. Die Zwietracht inmitten des Slaventhums selbst, die locale Exclusivität, die Unfähigkeit zu gemeinsamem Handeln machten nur dem Feinde die Sache leichter; Dänen und Deutsche nahmen immer mehr slavischen Boden in Besitz, hatten die Botmässigkeit über slavische Fürstenthümer und in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war das Baltische Slaventhum entweder durch die Deutschen ganz unterworfen oder stand doch in voller Abhängigkeit von denselben.

Der Untergang des Baltischen Slaventhums wurde von neuern slavischen Historikern immer als eine traurig-grossartige tragische Lehre dargestellt. Die Ursache des Verfalls lag im Baltischen Slaventhum selbst: sie bestand in „der Sorglosigkeit der Existenz, der geistigen Schwerfälligkeit, dem Mangel an Sorge um die Zukunft, in einer gewissen instinctiven Abneigung, sich dazu zu bequemen, Berechnungen von langer Hand anzustellen, Umschau zu halten und seine Stellung zu erwägen, um dann auf der Bahn bewussten Handelns zu einem fest bestimmten Ziele vorwärts zu schreiten; — ein solches historisches Gebrechen hatte andere im Gefolge: conservatives Festhalten am ererbten Culturzustand und Stagnation, das Unvermögen, private Interessen dem Gemeinwohl zu opfern, Neigung zu Feindschaft und Zwietracht zwischen den einzelnen Gauen.“ [1]

Der allgemeine historische Sinn jener Ereignisse war das Zusammentreffen zweier verschiedener Stufen der historischen Entwickelung. Die Deutschen hatten mit der Annahme des Christenthums und der römisch-christlichen Bildung und eben hierdurch ein moralisches und geistiges Uebergewicht erlangt. Das Slaventhum vermochte nicht, diesem einen gleichwerthigen Inhalt gegen-

[1] Kotljarevskij, „Drevnosti jurid. byta Balt. Slavjan“ (Prag 1874). Vgl. die interessanten Bemerkungen über die Baltischen Slaven von Chomjakov in den Briefen an Hilferding (in Bartenev's „Russkij Archiv“).

Digitized by Google

überzustellen, und nachdem es sich jenem Uebergewicht unterworfen, unterwarf es sich auch dem Werkzeug desselben — der deutschen Nationalität. Die frühe Annahme des Christenthums und die Staatenbildung bei den Čechen und Polen brachte hier auch den Strom der Germanisirung zum Stillstand.

Mit dem definitiven Siege der Deutschen begann in der ganzen Ausdehnung der Länder des Baltischen Slaventhums eine Periode schneller Germanisirung. Die Einbürgerung des Christenthums, welches selbst schon eine Folge der Ueberwindung war, beseitigte die religiösen Motive des Kampfes, welche bei den heidnischen Slaven von so starker Wirkung gewesen waren, und hatte die deutsche Colonisirung im Gefolge, welche dem nationalen Wesen und später der Existenz des Slaventhums selbst den letzten Schlag versetzte. — Sobald die politische Herrschaft den Deutschen gehörte, ging die Colonisirung mit raschen Schritten vor sich. Das Land, in jenen Jahrhunderten von einer Menge Wälder und Sümpfe bedeckt, hatte viele unbewohnte Strecken; die hartnäckigen Kämpfe verringerten die Bevölkerung noch mehr, und als in den neuen Ländern der Boden an die deutschen Ritter vertheilt wurde, stellte sich mit diesen auch eine deutsche Bevölkerung ein. In die Reihen des deutschen Vasallenadels ging vor allem der slavische Adel über; die Geistlichkeit bestand ausschliesslich aus Deutschen; die Städte, die frühern slavischen sowol als die neuerbauten deutschen, erhielten deutsche Bürgerschaft mit deutschem Recht. Die Slaven blieben Dorfbewohner, damit waren alle Bedingungen einer vollständigen Germanisirung gegeben. „Der slavische gemeine Mann hörte in der Stadt, auf der Burg, in Kirche und Schule, von seinen Lehrern, den Priestern, schliesslich auch von den ihm benachbarten Bauern nur die deutsche Sprache. Letztere begann mehr und mehr auf den slavischen Dialekt einzuwirken, der, da er nur ein Besitzthum des gewöhnlichen Volkes war, nicht zur Literatursprache wurde. Der deutsche Einfluss berührte zunächst die formale, lexikale Seite der slavischen Sprache, die eine Menge fremder Wörter annahm; weiterhin erfasste er aber auch die materielle Seite der Sprache, ihren grammatischen und syntaktischen Bau, sodass schliesslich die slavische Sprache ein verstümmeltes, hässliches Conglomerat darstellte, das ganz und gar von deutschem Geiste durchzogen war. In der heimischen Sprache redeten zum grössten Theil nur

Digitized by Google

die alten Leute, die Jugend aber begann sie zu vergessen und die Sprache ihrer Herren und Lehrer vorzuziehen.“ [1]

Schon die Enkel des berühmten Niklot, eines der Fürsten der Baltischen Slaven, nahmen deutsche Sprache und Sitten an und förderten die Kräftigung des deutschen Elements gegenüber dem slavischen. Die fürstlichen Familien, welche sich erhalten hatten, germanisirten sich überhaupt gern, schrieben lateinische und deutsche Urkunden, umgaben sich nach deutschem Brauch mit einem Hofstaat u. s. w. Der letzte Vertreter des Fürstengeschlechts zu Rügen, Vyslav oder Vyšeslav, zu Anfang des 14. Jahrhunderts, wurde sogar ein deutscher Minnesänger. Der Fürst Barnim von Stettin, einer einst reichen slavischen Stadt, um Mitte des 13. Jahrhunderts, war schon ein entschiedener Parteigänger des deutschen Elements und ein Feind seines Stammes; ein deutscher Dichter lobte ihn als „sanften Fürsten von Stettin“. Hier kam beispielsweise die slavische Herkunft des Fürstengeschlechts nur in dem einen Merkmal zum Ausdruck, dass dieses Geschlecht fortwährend slavische Namen anwendete — bis zu seinem Erlöschen im 17. Jahrhundert.

In der ersten Zeit nach der Unterwerfung schloss man die Slaven noch nicht vom öffentlichen Recht aus; sie durften z. B. städtische Bürger sein, aber mit dem 15. Jahrhundert beginnen directe Ausschliessungen der Slaven aus dem Stadtrecht und den wichtigern Zünften. Später wird das Slaventhum schon geradezu verachtet: slavische, „wendische“ Abkunft hatte Verlust von Rechten zur Folge; „wendische“ Sprache und Sitte wird zum Gegenstand des Gespöttes. Das slavische Volk begann sich vor dem Fremden zu verstecken, die junge Generation fühlte sich zu dem unbeengten deutschen Leben hingezogen, und die Nationalität starb ab.

Die Germanisirung ging sehr rasch vor sich. Nachdem sie im 13. Jahrhundert begonnen, war sie der Hauptsache nach schon im 15. Jahrhundert beendet, hier früher dort später, je nach den verschiedenen örtlichen Verhältnissen. Mitte des 15. Jahrhunderts finden sich schon sehr wenige Slaven zwischen Elbe und Oder; sie hielten sich länger im Gebiet der Niederelbe; im südwestlichen Theil Mecklenburgs gab es noch Slaven bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts, und jenseit der Elbe in Lüneburg

[1] Perwolf, Germanizacija u. s. w., S. 28.

Digitized by Google

bis Anfang des 18.; Ueberreste der Pomorjanen oder Pommern, Kašuben und Baltischen Slovincen haben sich noch bis zu unsern Tagen erhalten ....

Das Schicksal der Baltischen Slaven hätte in unserer Darstellung übergangen werden können. Wenn sich auch Andeutungen von der Existenz eines Schriftwesens bei ihnen finden, so hat es doch wahrscheinlich keine Literatur gegeben. Andererseits kann aber das Baltische Slaventhum einen Platz in der Geschichte der slavischen Cultur finden aus mehrern Gründen. Erstens nach der negativen Seite: es ist eine Ruine, welche von dem Untergang eines ganzen Stammes Zeugniss gibt, eines Stammes, der rein slavisch, einst mächtig war, aber dann schnell zerging. Der Process des Verschwindens lässt sich verfolgen, doch bleibt letzteres immerhin räthselhaft wegen der Schnelligkeit, mit der er sich vollzog. In neuerer Zeit hat dieses historische Schicksal die slavischen Patrioten immer schwer betrübt; sie sahen darin eine Lehre, welche vor innerm Zwist unter den Brüdern warnt; aber man darf auch die andere Lehre nicht vergessen, welche vor Sorglosigkeit um die Zukunft und geistiger Schwerfälligkeit warnt. Zweitens verdient das Baltische Slaventhum hier Beachtung als ein Gegenstand, der in den letzten Jahrzehnten besondere Aufmerksamkeit in der wissenschaftlichen Literatur der Slaven erregte.

Dem Baltischen Slaventhum ist in letzterer Zeit eine reiche Literatur historischer und philologischer Forschungen gewidmet worden, welche die Vergangenheit dieser Ruine zu restauriren suchen. Die Untersuchungen stützen sich vor allem auf die Chronisten, welche den Kampf der Deutschen mit diesen Slaven und die Bekehrung der letztern zum Christenthum beschreiben; aber ausser jenen Nachrichten kann man das alte Gebiet der slavischen Fürstenthümer auch nach einer Menge von slavischen geographischen Namen bestimmen, die sich noch in weit spätern Urkunden erhalten haben, ja theilweise noch jetzt in mehr oder weniger verstümmelter Form existiren; auch haben sich, wenn auch nur bruchstücksweise, Zeugnisse von der Sprache der Baltischen Slaven erhalten, welche es möglich machten, die Stammeszugehörigkeit derselben aufzuklären. Nur von ihrem östlichen Zweige haben sich noch jetzt, freilich auch im Schwinden begriffene, Nachkommen in den Kašuben und Slovincen erhalten, vom westlichen und mittlern Zweige sind nur wenige

Digitized by Google

Fragmente der Sprache geblieben, die sich zufällig erhalten haben.

Hier hielt sich das slavische Element am längsten in Lüneburg. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts kannten nur noch alte Leute die Sprache ihrer Väter. In Wustrow wurde 1751 der letzte Gottesdienst in slavischer Sprache abgehalten. Nach dem Zeugniss von Potocki und Adelung[1] starb die slavische Sprache gegen Anfang des 19. Jahrhunderts definitiv aus; doch behauptete noch um 1826 der deutsche Gelehrte Wersebe, dass es noch zu jener Zeit alte Leute gegeben habe, welche slavisch konnten.

Zum ersten mal wurde die Aufmerksamkeit auf diese Ueberreste des Volksthums und der Sprache der Baltischen Slaven, schon als einen Gegenstand wissenschaftlichen Interesses, von dem berühmten Leibniz gelenkt. Auf seinen Wunsch schickte ihm der Pastor zu Lüchow, Georg Mithof, 1691 einige Nachrichten über jene Slaven nebst einer kleinen Sammlung von Wörtern und Gebeten; sie wurden erst nach Leibniz' Tode von Eckardt herausgegeben („Historia studii etymolog." Hannover 1711). Darauf sammelte Johann Pfeffinger in Lüneburg im Jahre 1698 einige hundert Wörter, das Vaterunser und ein Hochzeitsgedicht in „wendischer" Sprache, welche auch bei Eckardt herausgegeben sind. Aber die reichste Sammlung veranstaltete der Pastor Christian Henning zu Wustrow, der schon lange Nachrichten über die slavischen Bewohner seines Kirchspiels gesammelt hatte, indem er Wörter und Phrasen aus dem Munde des Bauern Johann Janieschge aufzeichnete; diesem Wörterbuch fügte er kurze Nachrichten über das „wendische Volk" und insbesondere die Lüneburger Wenden bei, 1705. Die folgenden Sammler wie Johann Parum-Schulze (1658—1734), Domeyer, Pastor zu Dannenberg (in den Jahren 1743—45), und andere benutzten der Hauptsache nach die erwähnten drei Vorgänger. Schliesslich begannen sich für die Reste der „Wenden" die neuern slavischen Gelehrten zu interessiren, wie Dobrovský (in „Slovanka"), Čelakovský, welcher das ganze genannte Material in ein vollständiges Wörterbuch gesammelt haben soll, doch ist seine 1830 nach Petersburg gesandte Arbeit verloren

[1] Voyage dans quelques parties de la Basse-Saxe, 1795; Mithridates (1806, 1809—17).

Digitized by Google

gegangen; insbesondere aber Pful, Hilferding und Schleicher, denen die Hauptarbeiten in der Restaurirung der Sprache der Lüneburger Wenden oder der alten Drevjanen angehören.

Schliesslich verzeichnen wir noch die Arbeiten über die Geschichte des Baltischen Slaventhums im allgemeinen. Sie wurden insbesondere seit dem vorigen Jahrhundert begonnen, von deutschen Gelehrten, welche ihre Localgeschichte zu erforschen suchten, und bei den Anfängen derselben auf Slaven stiessen. Wir führen in der Anmerkung das durch ihre Arbeiten gelieferte reiche Material an; jene Arbeiten werden noch jetzt eifrig fortgesetzt. In der neuern slavischen Literatur ist, von Šafařík (in seinen „Alterthümern") angefangen, schon eine ganze Reihe bedeutender Forschungen über das Baltische Slaventhum vorhanden, deren Verfasser abermals Hilferding, ferner A. Pawiński, A. Kotljarevskij, J. Perwolf u. a. waren.[1]

---

[1] Die Literatur über das Baltische Slaventhum bildet eine umfängliche Masse historischer Quellen und neuerer Untersuchungen. Die alten Nachrichten finden sich bei den lateinisch-deutschen und dänischen Chronisten und Specialhistorikern, wie: Einhard, Biograph Karl's des Grossen und Chronist, gest. 840; Widukind, schrieb um 967—968; Thietmar von Merseburg, gest. 1018; Adam von Bremen, schrieb um 1075; der Mönch Ebon, Biograph Otto's von Bamberg, schrieb um 1151; Herbord, um dieselbe Zeit; Helmold, schrieb 1172; Saxo Grammaticus, schrieb um 1181—1208 u. a.; ferner in alten Urkunden, die in umfassenden Ausgaben gesammelt sind, z. B. von Leibniz (Scriptores rerum Brunsw.), Fabricius (Urkunden zur Geschichte des Fürstenthums Rügen), Hasselbach und Kosegarten (Codex Pomeraniae diplomaticus), Klempin und Prümers (Pommersches Urkundenbuch), Langebek (Scriptores rerum Danicarum), Riedel (Codex diplomaticus Brandenburgensis), Raumer (Regesta historica Brandenburg.), Sudendorf (Urkundenbuch zur Gesch. der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande); [Jahrbücher des Vereins für mecklenburg. Geschichte und Landeskunde (seit 1835); A. Brückner, „Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen" (Leipzig 1879)] u. s. w.

Zahlreiche Forschungen über Localgeschichte erscheinen schon seit dem vorigen Jahrhundert, ja sogar noch früher in den Arbeiten deutscher Gelehrter, die sich von altersher eifrig mit dem Erforschen der Geschichte ihrer einst dem Baltischen Slaventhum aberoberten Länder beschäftigten. Wir nennen z. B. Schwartz, „Einleitung zur Geographie der norddeutsch-slavischen Nation" (Greifswald 1745). — Lützow, „Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg" (Berlin 1827—35). — Barthold,

Digitized by Google

Die Renaissance des kleinen Stammes der Lausitzer Serben oder Wenden in der sächsischen und preussischen Lausitz bildet eine der

---

„Geschichte von Rügen und Pommern" (4 Bde. Hamburg 1839—45). — Giesebrecht, „Wendische Geschichten" (3 Bde. Berlin 1843). — Wigger, „Mecklenburgische Annalen bis zum Jahre 1066" (Schwerin 1860); — endlich eine Reihe specieller, mehr localer Forschungen, die wir nur theilweise anführen können, wie: Fidicin, „Das Territorium der Mark Brandenburg"; Klöden, „Entstehung der Städte Berlin und Kölln"; Jacobi, „Slaven- und Teutschthum in cultur- und agrarhistorischen Studien, besonders aus Lüneburg und Altenburg"; Hammerstein, „Der Bardengau"; R. Andree, „Wendische Wanderstudien" u. a. Deutsche Gelehrte haben ihre Aufmerksamkeit auch auf die besondere ethnographische Seite des Gegenstandes gelenkt. Die slavischen Stämme dieser Länder haben nach Verlust der Sprache nicht ganz ihre ethnographischen Unterschiede verloren und bewahren sie noch in Zügen des Volkslebens und den Ueberlieferungen. In dieser Beziehung haben Forschungen angestellt: Hennings, „Das Hannoversche Wendland" (Lüchow 1862); „Sagen und Erzählungen aus dem Hannoverschen Wendlande" (Ebend. 1864); Köhler, „Volksglaube im Voigtlande"; E. Ziehen, „Wendische Weiden; Erzählungen aus dem wendischen Volksleben" (Frankfurt 1854); „Geschichten und Bilder aus dem wendischen Volksleben" (2 Bde. Hannover 1874).

In den slavischen Literaturen haben sich nach Šafařík („Starožitnosti"; „Slov. Národopis", S. 107—109) besonders russische Gelehrte mit dem Baltischen Slaventhum befasst. Von neuern Werken vgl. hinsichtlich der Geschichte: A. Hilferding, „Istorija Baltijskich Slavjan", (1. Bd. Moskau 1855, und vollständig in Sobr. Sočin. 4. Bd. St. Petersburg 1874). — A. Pavinskij, „Polabskie Slavjane" (St. Petersb. 1871). — F. J. Fortinskij, „Titmar Merzeburgskij i ego chronika" (St. Petersb. 1872). — A. Kotljarevskij, „Drevnosti prava Balt. Slavjan" (Prag 1874); „Kniga o drevnostjach i istorii Pomorskich Slavjan v XII věkě" (die Erzählungen von Otto von Bamberg in Bezug auf slavische Geschichte und Alterthümer. Prag 1874). Vgl. Zittwitz, „Die drei Biographien Otto's von Bamberg" (in Forschungen zur deutschen Gesch. Göttingen 1876. XVI.). — J. Lebedev, „Poslědnjaja borba Balt. Slavjan protiv oněmečenija" („Der letzte Kampf der baltischen Slaven gegen die Germanisirung", 1. Thl.: Der Kampf der Obotriten und Luticen gegen Heinrich den Löwen und Waldemar I.; 2. Thl.: Uebersicht der Quellen der Geschichte der Balt. Slaven von 1131—70. Moskau 1876). — J. Perwolf, „Germanizacija Balt. Slavjan" (St. Petersb. 1876). — [Sieniawski, „Pogląd na dzieje Słowian zachodnio-północnych miedzy Łabą (Elbą) a granicami dawnéj Polski od czasu wystąpenia ich na widownię dziejową aż do utraty politycznego bytu i znamion narodowych" (Gnesen 1881).]

Bezüglich der Sprache: Burmeister, „Ueber die Sprache der früher in Mecklenburg wohnenden Obotriten-Wenden", (Rostock 1840); dasselbe

Digitized by Google

interessantesten Episoden der gegenwärtigen slavischen Bewegung. Das Völkchen der Lausitzer Serben, von alters her von den Deutschen unterworfen und umringt, hat seine Nationalität zu bewahren vermocht und hat ihr in letzterer Zeit, besonders seit Ausgang der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts, so grosse patriotische Bemühungen zugewendet, dass es allem Anschein nach seinen Bestand gesichert hat, wenigstens bekundete es sein Volksthum so eifrig, wie es noch nie während seiner tausendjährigen Abhängigkeit geschah. Diese Renaissance begann ebenso selbständig, wie bei den andern Nationalitäten; sie entwickelte sich aus den eigenen örtlichen Bedürfnissen des kleinen Stammes, — schloss sich aber dann, als sie schon einen festen Grund in seinem eigenen Bewusstsein gefunden hatte, der gesammtslavischen Bewegung an und betrat die Bahn der slavischen Gegenseitigkeit. Vertreter der slavischen Bewegung, Gelehrte verschiedener slavischer Stämme, wie Palacký, Maciejowski, Štúr, Milutinović, Sreznevskij, Bodjanskij (später Hilferding, Lamanskij, Zmorski, W. Bogusławski u. a.) besuchten das neuentdeckte Feld nationalen Lebens, berichteten darüber in der slavischen Publicistik, und halfen so auch den Lausitzern selbst ihren nationalen Zusammenhang mit den übrigen Völkern des Gesammtstammes zu finden. Seitdem gehört der vergessene Stamm zur Gesammtsumme der slavischen Nationalität und die gelehrte slavische Pilgerschaft vergisst nicht,

---

russisch in „Trudy Ross. Akad." (1841, IV, S. 1—52). — J. E. Wocel, „Památky Lutických Slovanů" (im Časopis česk. M., 1849, 2. Bd. S. 104—127). — A. Hilferding, „Pamjatniki naréčija Zalabskich Drevljan i Glinjan" (St. Petersb. 1856); dasselbe deutsch unter dem Titel: Sprachliche Denkmäler der Drevjaner und Glinjaner (Bautzen 1857). — Hanusch, „Zur Literatur und Geschichte der slaw. Sprachen in Deutschland, namentlich der Sprache der ehemaligen Elbeslaven oder Polaben" (in Miklosich's Slaw. Bibliothek, 2. Bd., Wien 1858. Eine ausführliche bibliographische Uebersicht der Sammlungen des alten baltischen Dialekts). — Pful, „Pomniki Połobjan Słowjanšćiny" (im „Časopis" der lausitzisch-serb. Maćica, 1863, S. 28—67, 69—138; 1864, S. 139—195, 199—241). — J. Baudouin de Courtenay, „O drevne-polskom jazykě do XIV st." (Leipzig 1870). — A. Schleicher, „Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache" (St. Petersb. 1871. Vgl. Žurn. Min. Nar. Prosv., 1873, 168; II, 424—446). — S. Mikuckij, „Ostatki jazyka polabskich Slavjan" (St. Petersb. 1871). — Vgl. auch die oben angeführten Nachrichten über die Ueberreste der Slaven in Pommern, die Kašuben (II, 1, 433).

Digitized by Google

auf ihren Reisen Budyšin (Bautzen) zu besuchen, wo sich die Bildungsthätigkeit dieses kleinen Stammes concentrirt.

Die jetzigen Lausitzer Serben bilden einen kleinen Ueberrest derjenigen Slaven, welche einst den Norden des heutigen Deutschland bewohnten, doch waren sie, wie oben bemerkt, auch schon in alten Zeiten eine besondere Stammesvarietät den eigentlichen Polabischen Slaven gegenüber.[1] Zwischen Saale und Mulde, zwischen dem jetzigen Leipzig und Dresden, nach Norden zu wahrscheinlich bis „Serbiště" (jetzt Zerbst) und südlich bis zu den böhmischen Bergen wohnten die Serben mit ihren verschiedenen Unterabtheilungen; von ihnen aus jenseit der Elbe die Milčaner um Budyšin; von den letztern nach Norden zu, in den Niederungen, die Łužičaner u. s. w. Diese kleinen slavischen Völkerschaften sind den mittelalterlichen Schriftstellern schon vom 6.—7. Jahrhundert an bekannt und vom 8.—9. Jahrhundert an werden sie unter dem allgemeinen Namen der Wenden (Winiden, Weneden) oder Serben (Sorben, Surben), sowie unter speciellern Stammesbenennungen erwähnt. Später ward in Deutschland der Name Wenden, bei den Slaven der Name Lausitzer (Lužičane) der herrschende, während sich die Lausitzer Serben in ihrer eigenen Sprache auch heute noch nur Serben (Serbja, Serbjo) nennen. Nach den vorhandenen spärlichen historischen Daten zu schliessen, zeigte das Leben der Lausitzer Serben die bekannten Züge der slavischen patriarchalischen Demokratie; aber die einzelnen Gemeinden wohnten nach slavischer Gewohnheit gesondert ohne genügenden Verband untereinander, und der Mangel an Einheit öffnete der deutschen Herrschaft den Weg, die sich schon seit Karl dem Grossen ihr Ziel in diesen slavischen Ländern steckte. Von da an wurde dieser Theil der Polabischen Slaven allmählich unterworfen, zuerst die Serben unter Heinrich I., dann die Milčaner und Lužičaner unter Otto dem Grossen: gegen das 11. Jahrhundert hörte ihre Stammesselbständigkeit auf. Die Hoheits-

[1] Wir bringen die statistischen Zahlen in Erinnerung. Die Lausitzer Serben, nach Budilovič („Statist. Tablicy", St. Petersb. 1875) im ganzen gegen 136000, zerfallen in zwei Stämme, Ober- und Niederlausitzer, und gehören zwei Staaten und zwei Glaubensbekenntnissen an. Oberlausitzer Serben gibt es 96000, von denen 52000 zu Sachsen, 44000 zu Preussen gehören; sie sind Protestanten mit Ausnahme von 10000 Katholiken. Niederlausitzer Serben gibt es gegen 40000 Protestanten, in Preussen. [Die Zählung von 1880 lässt eine Gesammtzahl von 160000 annehmen.]

Digitized by Google

rechte über das Lausitzer Land waren dann noch lange Gegenstand von Streitigkeiten und es ging aus einer Hand in die andere über: es kam an die Markgrafen von Meissen und Brandenburg, stand unter der Herrschaft der Polen, gehörte lange (bis zum eigenen Untergang Böhmens) der böhmischen Krone an — die übrigens die slavische Nationalität des Landes vor deutscher Unterdrückung nicht schützte — zuletzt kam es an Sachsen, machte die Schrecken des Dreissigjährigen Krieges durch, ward zwischen Sachsen und Preussen getheilt, denen jetzt auch die noch vorhandenen Theile des lausitzisch-serbischen Volkes angehören.

Die deutsche Unterwerfung hatte zur nächsten Folge eine Knechtung des Volks und einen allmählichen Untergang der Nationalität. Das unterworfene Land wurde unter die Landesherren, die Ritter und die Kirche, vertheilt; die freien Landleute wurden zu leibeigenen Bauern, waren aller Rechte beraubt, mit Arbeiten und Abgaben überlastet, das schutzlose Opfer von Raub und Gewalt. Etwas besser war die Lage derer, welche dem Landesherrn unmittelbar unterthan waren — aber die allgemeine Lage des Landes bot ein Bild schrecklicher Bedrückung und Rechtlosigkeit. Zugleich mit dem Verfall der Volksfreiheit begann der Verfall des Volksthums selbst: die fortwährenden Beraubungen; die Uebersiedelung von Slaven in deutsche Länder, wo sie unter der fremden Bevölkerung verschwanden (am Rhein und Main, in Baiern und sogar in Holland); die deutsche Colonisation, welche die Städte und die den Slaven entrissenen Ländereien besetzte; der Einfluss der Kirche, welche lateinisch und deutsch sprach; endlich die gewöhnliche Wirkung der Herrschaft eines fremden Stammes — alles das erdrückte mehr und mehr das slavische Element, welches nur in der geknechteten Landbevölkerung lebte und für die Deutschen Gegenstand äusserster Verachtung war. Die gegenseitige Feindschaft war so gross, dass der Sachsenspiegel verordnen musste, dass „ein Wende nicht gegen einen Deutschen und umgekehrt nicht dieser gegen jenen vor Gericht Zeugniss ablegen könne, da es bekannt sei, dass jede Partei zum Schaden der andern bereit sei, jede Unwahrheit durch einen Eid zu bekräftigen". Im 13. Jahrhundert hielt sich die serbisch-wendische Sprache noch im kirchlichen Gebrauch und vor Gericht, aber gegen das 14. Jahrhundert hin war die deutsche Nationalität schon so erstarkt, dass von da an die deutschen Fürsten die wendische Sprache aus den Gerichten zu verdrängen begannen: im Jahre 1427

Digitized by Google

geschah dies auch zu Meissen, dem ehemaligen Centrum des serbischen Volkes. Gegen die Zeit der Reformation hin hatte sich das Gebiet der Lausitzer Serben schon sehr vermindert: der westliche Theil desselben war schon definitiv germanisirt, die Grenze der deutschen Sprache ging nach Osten weit über die Elbe hinüber und das Andenken an die Slaven erhielt sich (wie in den Gebieten der Niederelbe, Oder und an der Ostsee) nur in den Ortsnamen. Die Reformation hatte eine gewisse Hebung des slavischen Volksthums zur Folge, aber auch nach ihr ward das wendische Gebiet immer kleiner.[1]

Das Christenthum drang ins Gebiet der Lausitzer Serben dem Anschein nach von zwei Seiten ein. Die Predigt des deutschen Katholicismus hatte hier bei weitem nicht den wilden Charakter, mit dem sie zu den Baltischen Slaven gebracht wurde, und diesen Umstand erklärt man damit, dass die Lausitzer Serben schon zum Christenthum vorbereitet waren durch diejenige Missionsthätigkeit, welche von dem der orientalischen Kirche angehörenden Slaventhum über Polen und Böhmen gekommen war, und sich demgemäss schneller unterwarfen. Die Lausitzer Serben standen schon im 9. Jahrhundert in Verbindung mit dem Grossmährischen Reich, gehörten sogar eine Zeit lang zu demselben (wie sie später in Verbindung mit den Čechen standen) und deshalb meint man, dass das byzantinisch-slavische Christenthum des Cyrill und Method auch in ihr Gebiet gedrungen sei. Die Tradition sagt, der heilige Konstantin sei in die Gegend von Görlitz gekommen und habe dort, wo sich jetzt der Hainwald befindet, an der Stelle eines heidnischen Tempels eine christliche Kirche errichtet. Bis vor nicht langer Zeit hielt sich der Gebrauch einer frommen Pilgerfahrt zu einem alten Kreuz auf dem Jauernicker Berge am Tag des heiligen Wenzel, des Königs von Böhmen — die protestantischen Bewohner schlossen sich der katholischen Procession an und man sang: „Herr erbarme dich unser", vielleicht entstanden aus dem Gebet, welches sich unter dem Namen des Gebets des heiligen Adalbert (Hospodine pomiluj ny) bei den Čechen als Andenken an den alten slavischen Gottesdienst erhalten hat. Es ist bekannt, dass bei den Lausitzern auf der rechten Seite der Elbe, welche ihr Volksthum unter dem

[1] Vergl. die Karten, welche den Werken von Bogusławski und Richard Andree beigegeben sind, und die Ergänzungen Hórnik's: im „Slav. Sbornik".

Digitized by Google

politischen Einfluss der Čechen und Polen besser bewahrt hatten, die slavische Sprache im kirchlichen Unterricht nicht nur im 11. Jahrhundert, unter dem Bischof Benno von Meissen (gest. 1106), sondern auch noch im 12. und sogar im 13. Jahrhundert angewendet wurde, als noch die lausitzisch-serbische Sprache einen Vertheidiger an dem Bischof Bruno hatte, der von jedem Priester Kenntniss der serbischen Sprache verlangte.[1] Die Historiker haben auch die Bemerkung gemacht, dass diejenigen Prediger des Christenthums bei den Baltischen Slaven, die sich der slavischen Sprache als Mittel bedienten, von den benachbarten Lausitzer Serben kamen: so schrieb der Bischof Boso von Merseburg (971) slavisch; ein anderer, Werner (1101), liess sich Bücher in slavischer Sprache anfertigen; der Bischof Bruno von Altenburg (1156) nahm, als er sich zur Bekehrung der Obotriten aufmachte, fertige slavische Predigten mit und las sie dem Volke vor.[2] Man nimmt übrigens an, dass diese slavischen Bücher kaum in der eigentlichen serbisch-wendischen Volkssprache geschrieben gewesen sind: wenigstens finden sich in der Sprache der Lausitzer Serben Spuren von Einfluss der altslavischen und čechischen Sprache, die trotz alles spätern Einflusses des Deutschen noch bemerkbar sind. Die ursprüngliche Aehnlichkeit der Dialekte mochte Bücher in einem andern slavischen Dialekt den Lausitzer Serben zugänglich machen, besonders bei den politischen Verbindungen und der Nachbarschaft, welche sie mit den Čechen vereinten. Dass čechische Bücher in einer spätern Periode des Mittelalters bei den Lausitzer Serben in Umlauf waren, unterliegt kaum einem Zweifel. Das älteste bekannte kleine Denkmal der lausitzisch-serbischen Sprache ist ein wendischer Bürgereid aus der Zeit vor der Reformation (s. Časopis 1875, S. 49).[3]

---

[1] W. Bogusławski, S. 187.

[2] Sreznevskij's Istorič očerk (s. unten) S. 34.

[3] Zur Geschichte und Ethnographie der Lausitzer Serben vgl.: Šafařík, Alterthümer, § 43—44. Gebhardi, „Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten" (4 Bde. Halle 1790). — Käuffer, „Abriss der oberlaus. Geschichte" (3 Bde. Görlitz 1803). — Chr. Knauthe, „Derer Oberlausitzer Sorberwenden Kirchengeschichte" (Görlitz 1767). — Worbs, „Geschichte der Niederlausitz" (2 Bde. Züllichau 1824). — Scheltz, „Geschichte der Ober- und Niederlausitz" (Halle 1847, und Fortsetzung im „Lausitzer Magazin"). — K. Jenč, „Powjesć wo serbskich kralach" (im Časopis Maćicy

Digitized by Google

Nach den erwähnten unklaren Andeutungen über ein slavisches Schriftwesen bei den Lausitzer Serben, und dem angegebenen kleinen Ueberrest eines solchen sind Versuche, die

serbskeje, 1849). — W. Bogusławski, „Rys dziejów serbołużyckich" (Petersburg 1861). — Slovník naučný, s. v. Lužice, Srbové Lužičtí. — Engelhardt, „Erdbeschreibung der Mark Ober- und Niederlausitz" (2 Bde. Dresden 1800). — Jakub, „Serbske Horne Łužicy" (Bautzen 1848). — Köhler, „Geschichte der Oberlausitz" (Görlitz 1864). — R. Andree, „Wendische Wanderstudien. Zur Kunde der Lausitz und der Sorbenwenden" (Stuttgart 1874. Mit einer ethnogr. Karte. Gegen ihn Hórnik in „Slav. Sbornik"). — V. Tissot, „Voyage aux pays annexés" (Paris 1876. Darlegung des Inhalts und einige Bemerkungen im Journal „Łužičan", 1877).

Zur Sprache: A. Seiler, „Kurzgefasste Grammatik der sorbenwendischen Sprache nach dem Budissiner Dialekt" (Bautzen 1830). — J. P. Jordan, „Grammatik der wendisch-serbischen Sprache in der Oberlausitz" (Prag 1841; nach dem System Dobrovský's). — F. Schneider, „Grammatik der wendischen Sprache katholischen Dialekts" (Bautzen 1853). — J. E. Smoleŕ (deutsch Schmaler), „Kleine Grammatik der serbisch-wendischen Sprache in der Oberlausitz" (Bautzen 1852 u. ö.); „Přeměnjenja serbskeje rěče wot 13. do 16. lětstotetka" (im Journal Łužičan, 1864, Nr. 5, S. 24—26). — C. T. Pful (deutsch Pfuhl), „Laut- und Formenlehre der oberlausitzisch-wendischen Sprache. Mit besonderer Rücksicht auf das Altslavische" (Bautzen 1867). — [G. Liebsch, „Syntax der wendischen Sprache in der Oberlausitz" (Bautzen 1884).] — E. Novikov, „O važnějšich osobennostjach lužickich narěčij" (Moskau 1849). — F. Miklosich, in der „Vergl. Grammatik". — Bose, „Wendisch-deutsches Handwörterbuch nach dem oberlausitzer Dialekt" (Grimma 1840). — J. E. Schmaler, „Deutsch-wendisches Wörterbuch mit einer Darstellung der allg. wendischen Rechtschreibung" (Bautzen 1843. XXXIX, 150 S.). — J. G. Zwahr, „Niederlausitzisch-wendisch-deutsches Handwörterbuch" (Spremberg 1847. XII, 476 S.). — Pful, „Serbski słownik" („Wendisches Wörterbuch." Unter Mitwirkung von H. Seiler und M. Hórnik. Bautzen 1866. 8. XXV, 1210 S. Wendisch-deutsch mit deutschem Wortregister).

Zur Literatur: I. Sreznevskij, „Istoričeskij očerk serbo-lužickoj literatury" (in Žurn. Min. Nar. Prosv. 1844, Mai, S. 26—66). — K. Jenč, „Stawizny serbskeje rěče a narodnosće" (im Časopis Mać. Serb. 1849—54) und eine Reihe anderer historischer sowie auch bibliographischer Artikel in derselben Publication. — A. Hilferding, „Narodnoe vozroždenie Serbov-Lužičan v Saksonii" (Russk. Beseda, 1856, I, Vermischtes S. 1—35; Sobr. Sočin., II, 19—49). — W. Bogusławski, in dem angeführten Werke; über die neuern Zeiten benutzte er, wie Hilferding, die Mittheilungen von Smoleŕ. — F. Doucha, „O postupu národnosti Srbův Lužických" (im Časopis česk. Mus., 1845). — M. Hórnik, „Řeč a písemnictví lužických Srbův" (im Časopis česk. Mus., 1856); „Listy Jana Kollára do Lužic" (Ebend. 1861);

Digitized by Google

Sprache derselben zu literarischem Gebrauche zu verwenden, erst von der Reformation an bekannt. Die hussitische Bewegung der Čechen fand hier keinen Widerhall; der gebildete Theil des Volkes war schon deutsch und hielt sich in dieser Eigenschaft damals eifrig zum Katholicismus; die Landbevölkerung war zu sehr unterdrückt und blieb an der Bewegung der Kreuzzüge gegen das Hussitenthum und die Taboritischen Heere unbetheiligt. Dagegen hatte die Reformation Luther's, als eine deutsche Sache, weitgehenden Erfolg im ganzen Lande, der sich auch an der slavischen Bevölkerung desselben widerspiegelte. Im 16. Jahrhundert war das lausitzisch-serbische Volksthum schon in äusserstem Verfall, aber das Streben nach Verbreitung und Befestigung des Protestantismus nöthigte jetzt, sich der Volkssprache zuzuwenden, und gab Anstoss zur ersten literarischen Thätigkeit in der lausitzisch-serbischen Sprache, wenn man einige religiöse Schriften nach evangelischem Bekenntniss, denen sich dann auch einige ähnliche Versuche der katholischen Geistlichkeit anreihten, eine Literatur nennen kann. Von dieser Zeit an erscheinen Sammlungen von Uebersetzungen einzelner Stücke der Heiligen Schrift, von den nothwendigen Gebeten, Legenden, geistlichen Liedern u. s. w., welche von den Geistlichen zum Volke übergingen. Es gibt eine Nachricht, der zufolge schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein lausitzisch-serbischer Katechis-

---

„Entstehung und bisherige Thätigkeit der Maćica Serbska" (in „Neues Laus. Magazin", 39. Bd.); „Łużyczanie" (in der polnischen Wochenschrift „Warta" in Posen, 1874, Nr. 15 fg.); „Minuvšee desjatilětie u Serbov-Lužičan" (im Slav. Sbornik. St. Petersb. 1877, II, 85—99); „O posledním pětiletí u lužických Srbův" (in Jelínek's Sborník Slovanský. Prag 1881, S. 79—84); auch eine Reihe kleinerer historisch-literarischer Artikel im Časopis Mać. Serb., Jahrg. 8 fg. — H. Dučman, „Pismowstwo katholskich Serbow" (Bautzen 1869. Eine sehr genaue Bibliographie der Bücher und biographisches Verzeichniss der Schriftsteller. Fortsetzung davon im Časopis Mać. Serbsk. 1873—74). — [P. A. Kočubinskij, in „Otčety o putešestvii" (Odessa 1876). — K. Jenč, „Pismowstwo a spisowarjo delnjołužiskich Serbow. Wot (1548) 1574—1880" (im Časopis Mać. Serb., 1880, S. 73—154, und besonders, Leipzig 1881). — J. E. Smoleŕ's wendische Uebersetzung des obigen Abschnitts mit einigen berichtigenden Bemerkungen u. d. T. „Stawizny łužisko-serbskeje literatury. Z knihi A. N. Pypina a W. D. Spasowiča «Istorija slawjanskich literatur. 2. izd.» přełožił J. E. Smoleŕ" (im Łužičan, 1879—81, Nr. 11—13 und besonders, Bautzen 1881). — K. Grot, „Iz povězdki k Lužičanam" (in Izvěstija St. Petersb. slav. blagotv. Obščestva, 1883)].

Digitized by Google

mus gedruckt wurde, doch hat sich bisher noch kein einziges Exemplar dieser Ausgabe gefunden. Später gibt es in den Sammlungen übersetzter geistlicher Lieder auch wendische Originale.

Das älteste nennenswerthe Denkmal der lausitzisch-serbischen Sprache ist ein handschriftliches Neues Testament vom Jahre 1548 (in der königl. Bibliothek zu Berlin), dessen Uebersetzer Nikolaus (Miklawusch) Jakubica war. Die Uebersetzung ist nach dem Luther'schen Text gemacht mit Benutzung der Vulgata und dabei unter sehr starkem Einfluss der čechischen Uebersetzung, was ohne Zweifel darauf hinweist, dass es der lausitzisch-serbischen Sprache damals an Mitteln des Ausdrucks mangelte. Die Sprache der Uebersetzung galt anfangs für oberserbisch oder für einen mittlern Dialekt zwischen dem ober- und niederserbischen; allein nach der eingehenden Untersuchung A. Leskien's erwies sich der Text als niederserbisch, ohne jedoch mit irgendeinem der jetzt dort bestehenden Dialekte zusammenzufallen.[1] Danach ist das erste bekannte gedruckte Buch ein Gesangbuch mit einigen Gebeten und dem Lutherischen Katechismus, herausgegeben in niederserbischer Sprache von dem evangelischen Pastor Albinus Moller, 1574. Dann gab 1610 Andreas Tharaeus einen niederlausitzischen Katechismus heraus unter dem Titel „Enchiridion Vandalicum".[2] Im oberlausitzischen Dialekt ward das erste Buch, Luther's kleiner Katechismus, schon 1597 von dem Geistlichen Wenzel Worjech (Warichius) herausgegeben. Danach liess 1627 der Geistliche Gregor Martin eine Uebersetzung der sieben Busspsalmen erscheinen. — Dies ist das Hauptsächlichste, was aus

[1] Eine kleine Probe dieses Neuen Testaments gab zuerst Jenč („Najstaršej serbskaj rukopisaj", im Časopis Mać. Serb., 1862), dann wurde der „Brief des Jakobus" von Hermann Lotze herausgegeben (Leipzig 1867: zum hundertjährigen Jubiläum der Lausitzer Predigergesellschaft, der ganze Text S. 16—23); zuletzt gab A. Leskien aus dieser Handschrift das Evangelium des Marcus in Jagić's Archiv, I, 161—249 (1876) heraus, mit umfänglicher Untersuchung über die Sprache, Bemerkungen über den Uebersetzer S. 202. W. Nehring führt in demselben Archiv (S. 514) noch ein altes niederlausitzisch-serbisches Bruchstück aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an.

[2] Eine Beschreibung des einzigen vorhandenen Exemplars gab Hórnik im Časopis 1869; philologische Analyse von A. Leskien in Jagić's Archiv, II, 126—129.

Digitized by Google

der ersten Periode der literarischen Thätigkeit der Lausitzer Serben bekannt ist. Es wird bemerkt, dass die letztern beiden Schriften mit gegenüberstehendem deutschen Text gedruckt waren, nicht nur für die deutschen Geistlichen, sondern auch um das Volk an die deutsche Sprache zu gewöhnen. Aber der Protestantismus verbreitete sich weit schneller als die Germanisirung, und dies nöthigte schliesslich dazu, für Bücher in der Volkssprache zu sorgen, um das Volk im Glauben zu befestigen.

Das 17. Jahrhundert brachte neue Nothstände über das Volk, und die Nationalität verfiel immer mehr; der Dreissigjährige Krieg und der ganze Verlauf der Ereignisse waren der Germanisirung sehr förderlich; aber zu Ende desselben Jahrhunderts riefen die Bedürfnisse der religiösen Belehrung eine literarische Bewegung hervor, deren bemerkenswerthester Vertreter Michael Brancel, (oder, wie er auf deutsch hiess, Frenzel[1], 1628—1706), evangelischer Prediger zu Postwitz in der Oberlausitz, war. Er hatte zum ersten mal ein richtiges Verständniss für die Bedürfnisse des Volkes und für die Nothwendigkeit, die Sprache wiederherzustellen, und arbeitete fleissig an der Uebersetzug der Heiligen Schrift: er übersetzte das Neue Testament und einige Theile des Alten, wobei er auch čechische und polnische Texte benutzte. Unterstützt von den Landständen, stellte er eine Druckschrift für die lausitzisch-serbischen Bücher her mit einer von den Čechen entlehnten Orthographie, druckte kirchliche und erbauliche Schriften für das Volk, gab 1670 das erste Bruchstück seiner Uebersetzung aus der Heiligen Schrift heraus, das Evangelium des Matthäus und Markus, 1693 den Psalter, der später viele Ausgaben hatte, und erlebte im Alter die vollständige Ausgabe seiner Uebersetzung des Neuen Testaments. Aber seine Orthographie gab er später auf und nahm eine andere an, welche Pastor Bierling in der Schrift: „Didascalia seu orthographia vandalica“ (1689) vorgeschlagen hatte.[2] Diese letztere war wirklich etwas vandalisch, nämlich

[1] [Wie die Ortsnamen sind auch die Familiennamen bei den Lausitzer Serben durch die Aemter, Kanzleien u. s. w. meist verdeutscht oder willkürlich verdreht worden: Smoleŕ in Schmaler, Hórník in Hornig, Pjech (= Petrus) in Pech, Holan in Holland, Krawčik (= Schneider) in Krautstück (!) u. a. und gelten nun so officiell im politischen Leben, während sich daneben im Volke selbst die ursprünglichen slavischen Namen rein erhalten haben und allein angewendet werden. Daher der oft doppelte, heimatliche und deutsch-officielle Name wendischer Personen.]

[2] [Ueber Bierling und seine Schrift im Časopis M. S. 1883, S. 119—127.]

Digitized by Google

plump nach dem Deutschen zugerichtet, und sie blieb im wesentlichen bis in die letzte Zeit die Orthographie der Protestanten, welche diese von den Katholiken trennte, die freilich auch erst in den letzten Jahrzehnten ein correctes orthographisches System annahmen. Die Thätigkeit Frenzel's brachte ihm grossen Ruhm bei seinen Landsleuten und die lausitzischen Historiker meinen, dass wenn das, was Frenzel that, früher geschehen wäre, eine weit grössere Zahl von Lausitzer Serben bei ihrer Sprache geblieben wäre. Frenzel hatte gewissermassen auch schon Vorgefühle der slavischen Renaissance; in diesem Sinne ist der Brief von Interesse, welchen er, bei Ueberreichung seiner Uebersetzungen, an Peter den Grossen schrieb, als dieser 1697 durch Sachsen reiste: Frenzel weist mit besonders warmem Gefühl auf die Bande der Verwandtschaft hin, welche sein Volk mit den andern Slaven und dem grossen Moskauer Reich verbinden.[1] Die Arbeiten Frenzel's blieben nicht ohne Fortsetzer und von seiner Zeit an rufen die Sorgen um die religiöse Bildung des Volkes fortwährend neue Arbeiter hervor. Der Sohn Michael's, Abraham Brancel oder Frenzel (1656—1740), wendete sich, nachdem er seine Bildung auf der Universität Wittenberg empfangen, der historischen Erforschung seines Landes und Volkes zu und schrieb ein grosses Werk „De originibus linguae Sorabicae libri IV" (1693—96); seine andern Werke: „De diis Slavorum et Soraborum in specie", „De vocabulis propriis Sorabicis pagorum" (topographischen Inhalts) wurden in Hoffmann's „Scriptores rerum Lusaticarum" (1719) herausgegeben. In seinem grössern Werk zeigte er, obgleich er darin viel Mühe auf die Vergleichung der slavischen Sprache mit der hebräischen nutzlos verschwendet hat, doch ein für jene Zeit bedeutendes antiquarisches Wissen und eine bemerkenswerthe Kenntniss der slavischen Dialekte. Viele andere lateinische Werke von ihm, z. B. ein „Lausitzisch-serbisches Wörterbuch", eine „Oberlausitzische Geschichte", eine „Naturgeschichte der Oberlausitz", ein „Niederlausitzisches

[1] Dieser Brief ist lausitzisch-serbisch und lateinisch abgedruckt bei Sreznevskij, S. 41—45. Anmerk.; [lateinisch, deutsch und wendisch bei Knauthe, Kirchengeschichte, S. 428—439]. Ueber M. Frenzel vgl. Jeně, „Mich. Frencel a jeho zasłużby wo serbske pismowstwo" (im Časopis Mać. Serb. 1871, S. 73—79); M. Hórnik, „Rěč a prawopis M. Frencla před runje 200 lětami" (Ebend. 1870, S. 55—61).

Digitized by Google

Wörterbuch" blieben Handschriften, welche theilweise von spätern Historikern benutzt worden sind.[1] Bei allen schwachen Seiten der damaligen Gelehrsamkeit sind die Arbeiten des jüngern Frenzel bemerkenswerth wegen ihres Strebens nach einer gesammtslavischen Forschung und wegen des Einflusses, welchen sie zu ihrer Zeit darin hatten, dass sie die Aufmerksamkeit auf das Studium der Sprache und des Volkes lenkten. Er erwartete für seine Nation eine bessere Zukunft und fleissige Arbeiter — quos linguae Sorabicae dulcedo ac necessitas mecum in sui amorem atque studium rapiet. Die Frenzel'sche Familie lieferte noch zwei gelehrte Schriftsteller: Michael Frenzel, den Jüngern (1667—1752), dessen „Dissertatio de idolis Slavorum" in ebendemselben Hoffmann'schen Sammelwerk abgedruckt ist; und Salomo Gottlob, Sohn Michael Frenzel's des Jüngern (1701—68).[2] Diese Thätigkeit der Lutheraner trieb, wie es scheint, auch die Katholiken an, sich um das Studium der Sprache und um Bücher für das Volk zu bekümmern. Die erste Grammatik verfasste der Jesuit Jakob Xaverius Ticinus (gest. 1693), dessen „Principia linguae wendicae, quam alii vandalicam vocant", 1679 in Prag erschienen. Dann war ein thätiger Schriftsteller Georg Augustin Swětlik oder Swótlik (1650—1729), der kirchliche Schriften herausgab, nach der Vulgata die ganze Bibel übersetzte, die aber Manuscript geblieben ist; auch gab er das erste und zwar lateinisch-lausitzische Wörterbuch 1721 heraus. Seit der Zeit der Frenzel erschienen insbesondere viele Werke über die Geschichte und Sprache der Lausitzer Serben, z. B. die oberlausitzischen Grammatiken von Matthäi (Bautzen 1721) und Schmutz, die Wörterbücher von ebendemselben Schmutz und Swètlik, ein niederlausitzisches Wörterbuch von Fabricius (im Manuscript) u. a., eine Geschichte der Gebräuche der Niederlausitzer Serben von Tiverius (lateinisch und niederlausitzisch, Manuscript).

[1] [In der Rathsbibliothek zu Zittau befinden sich 10 dicke Folianten solchen handschriftl. Nachlasses von A. Frenzel; Charakteristiken und Auszüge daraus von E. Muka, u. d. T. „Frenceliana" im Casopis Mać. Serb. Jahrg. 1880—82. Andere Folianten ebendesselben Frenzel (zum Theil Abschriften der Zittauer) in der Bibliothek der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz und in der k. Oeffentlichen Bibliothek in Dresden.]

[2] [Vgl. über die Frenzels: G. W. Schubert, „Chronik der Geschlechter Frenzel und Schletter" (Dresden 1843).]

Digitized by Google

Im 18. Jahrhundert vermehrte sich die Menge der Bücher, die der religiösen Bildung des Volkes gewidmet waren, wenn auch ihre Zahl noch sehr bescheiden bleibt. Frühere Bibliographen zählen bis 1700 kaum 20 lausitzisch-serbische Bücher, von 1700—1800 gegen 200; wenn neuere Forschungen auch diese Zahl vergrössert haben, so gibt sie doch annähernd genau die Zahlenverhältnisse dieser kleinen Literatur an. Im 18. Jahrhundert wurde zum ersten mal eine vollständige Uebersetzung der Bibel gedruckt: das Alte Testament war in den oberlausitzischen Dialekt übersetzt worden durch die vereinigte Arbeit der Geistlichen Johann Lange, Matthäus Jokuš, Johann Böhmer und Johann Wauer. Nach elfjähriger Arbeit, in welcher sie ihre Uebersetzung mit der polnischen, böhmischen und slovenischen Uebersetzung verglichen, ward ihr Werk 1728 gedruckt; neue Auflagen mit geringen Aenderungen erschienen 1742, 1797, 1820, 1823, 1849, 1857, 1860, 1881.[1] Das Neue Testament wurde nach der Uebersetzung Frenzel's gedruckt. — Für die Niederlausitzer Serben unternahm ein ähnliches Werk der evangelische Geistliche Gottlieb Fabricius (1679—1741), ein Freund von Abraham Frenzel, von Geburt Deutscher, der in Giessen und Halle studirt hatte und zuletzt Superintendent in Kottbus war. Er gab in niederlausitzisch-serbischer Sprache Luther's kleinen Katechismus und eine Uebersetzung des Neuen Testaments heraus (1709). Seine Arbeit kam erst durch Fritze zur Vollendung, welcher das Alte Testament 1797 herausgab. Die ganze Bibel erschien 1824.

Ausser den Uebersetzungen der Heiligen Schrift bestand die Literatur, die das Volk in der Erhaltung seiner Nationalität förderte, in geistlichen Liedern und Predigten. Geistliche Lieder (kněrluše, d. i. kyrie eleison) waren in der Masse des Volkes sehr verbreitet und bestanden schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts in beträchtlicher Anzahl, in Uebersetzungen von Prätorius, Ast, Mättig und Wauer und vermehrten sich mit jeder neuen Ausgabe. Für die katholischen Serben ward eine Sammlung ähnlicher Kirchenlieder von dem schon erwähnten Swětlik gemacht; nach ihm schrieben Kirchen- und Schulbücher Kilian, Martin

[1] [Die letzte Ausgabe von 1881, mit einigen Verbesserungen, besorgten H. Imiš, K. Jenč, Johann Aug. Sykora; dabei ein Vorwort von H. Imiš über die Geschichte der oberl. serb. Bibel (auch besonders u. d. T. „Podeńdźenja serbskeje biblije", Bautzen 1881).]

Digitized by Google

Golian, Hančka, Walde — letzterer veranstaltete die grösste Sammlung von Kirchenliedern: „Spěwawa Jězusowa winica", („Der sanglustige Weinberg Jesu", 1787). In niederserbischer Sprache wurden geistliche Lieder zum ersten mal von Hauptmann herausgegeben, von dem weiter unten noch die Rede sein wird.

Als ein wichtiges Mittel zur Stütze der Nationalität und zu einiger Bildung der Volksmasse diente die Predigt. Sie entwickelte sich übrigens ziemlich spät, und gewann erst seit Michael Frenzel, der in seinen Predigten religiöse Belehrung mit patriotischem Gefühl vereinte, Einfluss. Unter den Predigern waren ausser Frenzel vor andern bemerkenswerth die Pastoren: Pjech (Pech), Georg Mjeń (Möhn), Walde u. a., obgleich sich dieselben, da sie deutsche Muster nachahmten, nicht durch sonderliche Originalität und Reinheit der Sprache auszeichneten. Die Predigt hatte ohne Zweifel einen grossen Einfluss auf die Erhaltung der Nationalität. Die Historiker bemerken, dass „sich kein einziger lausitzisch-serbischer Bezirk germanisirt hat, wo fortwährend in der Volkssprache gepredigt wurde" — und dass dem gegenüber Kirchspiele ohne solche Predigt das Gefühl ihrer Nationalität verloren und schliesslich deutsch wurden.[1] Der Predigt in der Volkssprache kam insbesondere zu statten die Errichtung des lausitzisch-serbischen Seminars (für die Katholiken) zu Prag und der Predigergesellschaften, welche seitens der lausitzisch-serbischen Studenten der Theologie an den Universitäten Leipzig und Wittenberg gegründet wurden. Die äussern Verhältnisse waren für diese nationale Bewegung sehr ungünstig; die deutschen Behörden und die Geistlichkeit wollten dieselbe aus alter Abneigung gegen die Wenden in nichts fördern, aber die Sache kam doch zu Stande durch die bescheidenen Mittel der armen Jugend und durch wenige Privatleute. Das prager Seminar wurde 1704 eröffnet; hier fanden und finden noch ihre Ausbildung die Geistlichen für das kleine Häuflein der katholischen Wenden. Protestantische Predigergesellschaften wurden zu Leipzig 1716 und zu Wittenberg 1749 errichtet; sie hatten mit einer Menge Schwierigkeiten zu kämpfen, Armuth hinderte die lausitzisch-serbischen Landleute sehr, ihre Söhne auf die Universitäten zu senden; die Gesellschaften hörten bisweilen auf einige Zeit wegen Mangels an Mitgliedern auf; nichtsdestoweni-

[1] Bogusławski, S. 241.

Digitized by Google

ger unterstützten sie die Predigt in der nationalen Sprache sehr und damit die Nationalität selbst.[1]

Alle diese Anstrengungen sicherten jedoch der lausitzisch-serbischen Literatur immer noch keinen festen Bestand, nicht einmal in jenen bescheidenen Verhältnissen, wie dieselben im 18. Jahrhundert bestanden. Der Siebenjährige Krieg lastete aufs neue mit schwerer Noth auf den Lausitzern: das Volk verarmte, das deutsche Element erstarkte, die Predigergesellschaften verfielen, wie die zu Wittenberg. Die Literatur, nur aus kirchlichen Büchern bestehend, gab dem Nationalgefühl keine grosse Stütze und ein etwaiges einzelnes Aufflackern des Patriotismus, wie z. B. beim 50jährigen Jubiläum der Leipziger Predigergesellschaft im Jahre 1766, hatte nur einen momentanen Einfluss. Vom Siebenjährigen Kriege an begannen immer weniger lausitzisch-serbische Bücher zu erscheinen.

Die Lage der Niederlausitzer war noch trauriger. Ihnen fehlten sogar solche Mittel, wie sie ihren Nachbarn zu Gebote standen. Seit Gottlieb Fabricius bis 1740 wurden in niederlausitzisch-serbischer Sprache nur wenige Büchlein gedruckt; der König Friedrich Wilhelm I. konnte die Lausitzer Serben nicht leiden und ergriff sogar Gewaltmassregeln zur Vernichtung ihrer Nationalität, — bei den Wenden, welche zu Preussen gehörten, wurde die Volkssprache aus den Schulen, ja sogar aus den Kirchen vertrieben. Die Sache besserte sich dort auch später, nach dem Tode dieses Königs, sehr wenig: Bücher wurden selten gedruckt, und die, welche z. B. der Pastor Wille, ein geborener Deutscher, der die Nothwendigkeit von Büchern für das Volk erkannte, schrieb (in den Jahren 1746—71), beschränkten sich doch nur auf den Katechismus und einige Uebersetzungen aus der Heiligen Schrift. Der obengenannte Hauptmann, ebenfalls Deutscher von Geburt, lausitzisch-serbischer Prediger zu Lübbenau, verfasste die erste niederlausitzische Grammatik („Niederlausitzisch-wendische Grammatica", 1761) und eine Sammlung von geistlichen Liedern „Lubńowski szarski Sambuch" — „Lübbenauer serbisches Gesangbuch", 1769), die jetzt jedoch nicht mehr in Gebrauch ist. Nach Wille und Hauptmann schrieben in diesem Dialekt die Brüder Fritze (Fryco), beide Geistliche. Der ältere

[1] Ueber die Leipziger Gesellschaft vgl. Jentsch, „Geschichte der Lausitzer Predigergesellschaft" (Bautzen 1866) und im Časopis, 1867, S. 465—540.

Digitized by Google

von ihnen, Gotthilf Christlieb Fritze, gab 1774 den Luther'schen Katechismus und einige andere erbauliche Schriften heraus, der andere, Johann Friedrich, führte, wie oben bemerkt, die Fabricius'sche Uebersetzung der Heiligen Schrift zu Ende, und erreichte dabei eine beträchtliche Vollkommenheit der Literatursprache. ... Allein dabei blieb es auch fast ganz, und wenn schon die Oberlausitzer Serben, welche mehr Mittel zur Vertheidigung ihrer Nationalität hatten, von der Germanisirung litten, so wirkte diese bei den Niederlausitzern noch unvergleichlich stärker; im Laufe des letzten Jahrhunderts (1750—1850) wurden gegen 50 Kirchspiele deutsch.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts brachte das Interesse am Volksthum auch ernste gelehrte Arbeiten, wenn auch in lateinischer und deutscher Sprache, z. B. über die Kirchengeschichte und Literatur der Oberlausitzer Serben von Knauthe (deutsch), über ihre Gebräuche von Hórčanski; über das slavische Alterthum von dem oberlausitzer Gelehrten Karl Gottlob Anton (1751—1818)[1], welcher auch ethnographische Nachrichten sammelte und wol zuerst die Aufmerksamkeit auf die Erforschung der lausitzisch-serbischen Volkslieder lenkte. Eine Sammlung niederwendischer Lieder (im ganzen nur 20 Originale, da mehrere wiederholt aufgeschrieben sind) empfing er von einem sächsischen Offizier, der sie von den niederwendischen Soldaten seines Regiments hatte aufzeichnen lassen. Diese Lieder wurden später in die Smoleŕ'sche Sammlung mit aufgenommen.[2] Die deutschen und lateinischen Bücher Anton's, seiner Zeitgenossen und Vorgänger, dienten dem lausitzisch-serbischen Volke zwar nicht direct, waren aber doch ohne Zweifel nützlich als theoretisches Werkzeug seiner Wiederbelebung, indem sie die Sorge um die Nationalität bewusster und kräftiger machten. In diesem Sinne sind zwei jetzt selten gewordene Schriftchen interessant. Der Verfasser des einen, Georg Körner, ein Deutscher, Pastor zu Bockau,

---

[1] Vgl. über ihn Slovník naučný, s. v. Lausitz. Magazin, 1843, S. 193.

[2] [M. Hórnik, „Rukopis Antona" (Časopis 1881); J. E. Smoleŕ's Uebersetzung, S. 11 Anmerk.; A. J. Parczewski, „Jan Ernest Smoleŕ", S. 30 (Warschau 1883). Anton selbst war ein Deutscher und der wendischen Sprache nicht mächtig. Von seinen Schriften ist bemerkenswerth: „Erste Linien eines Versuchs über der ältesten Slaven Ursprung u. s. w." (2 Bde. Leipzig 1783—89).]

Digitized by Google

sucht die Wichtigkeit der lausitzisch-serbischen Sprache und ihren Nutzen für die Wissenschaft nachzuweisen[1]; er spricht von der Ankunft der Wenden in Europa von Osten her, von verschiedenen wendischen Völkerschaften, von der Wichtigkeit dieser Sprache in der Theologie, Geschichte, Geographie, Alterthumskunde u. s. w., und gibt zuletzt bibliographische Angaben über wendische Bücher seit dem 16. Jahrhundert. Neben phantastischer Philologie finden sich in dem Schriftchen interessante Bemerkungen. Ein anderes anonymes Schriftchen[2]: „Gedanken eines oberlausitzer Wenden über das Schicksal seiner Nation mit flüchtiger, doch unparteiischer Feder entworfen nebst Anmerkungen" (Bautzen 1782. 8. 33 S.) spricht zur Vertheidigung des wendischen Volkes vom Standpunkt der „Aufklärung" des vorigen Jahrhunderts. Einst war es ein grosses Volk; jetzt ist es wenig zahlreich, weil es, besiegt, allmählich Sitten und Sprache des Siegers angenommen, und sich mit ihm zu einer Nation verschmolzen hat: man kann leicht den Schluss ziehen, dass endlich auch der letzte Rest desselben sich gänzlich in Deutsche verwandeln wird — aber so sei es immer auf der Erde gewesen; es ändern sich die „zufälligen Unterschiede und Namen", aber die Menschen bleiben immer dieselben, d. h. Menschen, welche alle von einem Gott ihr Dasein haben; deshalb hält der Vernünftige jeden für seinen Mitbruder und achtet jeden Menschen, welches Stammes er auch sei, wenn er nur der Gesellschaft nützlich ist und seine Pflichten erfüllt.

Allein Erwägungen solcher Art besserten die Lage des lausitzisch-serbischen Volkes wenig, und bei den, wenn auch wenig zahlreichen Patrioten, hörte die Sorge um Erhaltung der „zufälligen Unterschiede" nicht auf.

Mit den Napoleonischen Kriegen ward die Lage des lausitzisch-serbischen Volkes aufs neue eine äusserst schwierige. Das Land wurde verwüstet und der Triumph der Deutschen nach den Freiheitskriegen unterdrückte das lausitzisch-serbische Volksthum

---

[1] M. G. Körner, „Philologisch-kritische Abhandlung von der wendischen Sprache und ihrem Nutzen in den Wissenschaften" (Leipzig 1766. 12. 74 S. Den Mitgliedern der Lausitzer Predigergesellschaft zu Leipzig zu deren fünfzigjährigem Jubiläum gewidmet).

[2] [Nach Jenč wahrscheinlich von Hórčanski verfasst. S. Časopis 1875, S. 16.]

Digitized by Google

noch mehr; die gebildeten Wenden sagten sich von ihm los; das Volk war verlassen, sodass ihm dem Anschein nach nahe Vernichtung drohte. Die Predigergesellschaften hörten abermals auf, und die zu Wittenberg ward nicht mehr erneuert, da auch die dortige Universität aufhörte, indem sie 1817 nach Halle verlegt wurde. ... Aber gerade von dieser Zeit an, welche so wenig Hoffnung bot, beginnt eine Entwickelung der lausitzisch-serbischen Nationalität, wie es eine solche bis dahin noch niemals gab. Sie schliesst sich später der slavischen Renaissance an, welche ihr eine gewisse moralische Selbständigkeit mittheilte und zu neuen patriotischen Anstrengungen anspornte. Zu Anfang des Jahrhunderts sind insbesondere zu nennen der Pastor Georg Mjeń (Möhn), welcher, um die Geschmeidigkeit seiner heimischen Sprache zu zeigen, in lausitzisch-serbischer Uebersetzung einige Abschnitte aus Klopstock's Messias herausgab und ein langes didaktisches Loblied der wendischen Sprache in Hexametern schrieb; ferner Johann Dejka (Doecke), welcher den ersten Versuch einer lausitzisch-serbischen Zeitung machte, indem er 1809—1812 monatlich den „Serbski powjedaŕ a kurir" („Serbischer Erzähler und Curier") herausgab.[1] Nach den Napoleonischen Kriegen wurde der hauptsächlichste Vertreter der lausitzisch-serbischen Wiederbelebung der ehrwürdige Pastor Andreas Lubjenski (Lubensky, 1790—1840) zu Bautzen. Schon als Student in Leipzig stellte Lubjenski die Predigergesellschaft wieder her und bemühte sich, seinen Commilitonen einen weitern Begriff von ihrem Berufe beizubringen, indem er sie, wenn auch noch nicht ganz bewusst, auf die Interessen des Volksthums hinwies. Der Anfang war schwer und Lubjenski verlor oftmals die Hoffnung auf eine Wiederbelebung, hielt seine Zeit für die letzte des lausitzisch-serbischen Volkes, aber hörte nicht auf zu arbeiten, veranstaltete eine neue Ausgabe der Bibel, schrieb und druckte Schriften religiösen und moralischen Inhalts, Gedichte und geistliche Lieder, historische Erzählungen u. dergl., beschäftigte sich mit der Geschichte und Ethnographie der Lausitz, sammelte grosses Material zu einer oberlausitzisch-serbischen Grammatik und zu

[1] [Ein Versuch war allerdings schon vorher, 1790, gemacht worden, doch wurde gleich die erste Nummer jener Zeitschrift wol infolge des damaligen Privilegienwesens von der Behörde verboten. Vgl. Jenč im Časopis 1875, S. 17.]

Digitized by Google

einem Wörterbuch. In der Vertheidigung des serbisch-wendischen Volksthums stand ihm zur Seite sein College und Freund Friedrich Adolf Klin (Klien, 1792—1855), der nur deutsch schrieb[1], aber eifrig für die nationalen Rechte der wendischen Bevölkerung eintrat. Klin war Advocat, nahm als Stadtrath zu Bautzen eine Stellung in der Verwaltung des Kirchen- und Schulwesens ein, war Mitglied des sächsischen Landtags und seiner Vertretung in den Landtagen von 1833—34 haben die Lausitzer Serben die Erhaltung der Volkssprache in der Schule zu verdanken, was für sie ein grosser Sieg war. Bei den Katholiken gab gleichzeitig mit Lubjenski der Cisterzienser Tecelin Mět zu Różant (Rosenthal) geistliche Schriften heraus. Den Uebergang zu einer neuen Bewegung bildet die Thätigkeit von Andreas Seiler (Zejleŕ, 1804—1872). Schon als Student der Theologie auf der Universität Leipzig erneuerte er abermals, nach Lubjenski, die wendische Abtheilung der Leipziger Predigergesellschaft unter dem Namen Sorabia und ermahnte eifrig zum Dienst für das eigene Volksthum. Im Jahre 1826 wurde er in Leipzig mit Palacký und Sima Milutinović bekannt und ihr Einfluss entwickelte seine eigenen Bestrebungen noch mehr. Schon auf der Universität fasste er den Plan, eine handschriftliche Zeitung herauszugeben, worin die Arbeiten der von ihm errichteten Gesellschaft und seine eigenen poetischen Versuche gesammelt wurden; die Zeitung hatte grossen Erfolg und Abschriften davon circulirten im gesammten Gebiet der Lausitzer Serben. Die Bekanntschaft mit Slaven anderer Stämme veranlasste Seiler, das Slaventhum zu studiren, was später der lausitzisch-serbischen Literatur so grossen Nutzen brachte. [Ebenfalls schon als Student begann er ein Wörterbuch seiner heimatlichen Sprache zu schreiben, dann verfasste er eine Grammatik derselben (Bautzen 1830), später aber traten seine wissenschaftlichen Arbeiten in den Hintergrund vor seinem poetischen Schaffen, durch das er einen so grossen Einfluss auf sein Volk erlangte. Ueberhaupt blieb er, wenn auch oft verborgen, lange der factor movens aller wendischen Bewegungen und Bestrebungen. Der Erfolg seiner Poesie liegt darin, dass sie sich ganz auf dem Niveau des heimatlichen Volksthums bewegt, und nichts in dasselbe hineinträgt, sondern harm- und tendenzlos die gegebenen

[1] [Sein Einführungsartikel im Časopis M. S. 1848, I, 5—27 ist von Pful ins Wendische übersetzt. S. Smoleŕ's Uebersetzung, S. 14, Anm. 2.]

Digitized by Google

Verhältnisse schildert und in plastischen Genrebildern zur Anschauung bringt: seine Poesie ist ein wirkliches Spiegelbild des Volkes selbst, mit seinem biedern, gottesfürchtigen, aber nicht bigotten Sinn, mit seiner Treue gegen die Obrigkeit, „die preussische und die sächsische", und flösst diesem selbst Liebe zur Heimat und zur Muttersprache ein, welche letztere Seiler kannte und künstlerisch zu handhaben wusste in einer ursprünglichen Fülle und Feinheit, wie keiner seiner Zeitgenossen. Ferner aber wurde der Erfolg auch dadurch sehr gefördert, dass viele Lieder Seiler's von ihm selbst und von seinem Landsmann, dem talentvollen Componisten Karl Aug. Kocor (deutsch Katzer, geb. 1822, Lehrer und Cantor zu Kittlitz bei Löbau) in Musik gesetzt, dann in den Schulen und bei festlichen Gelegenheiten, namentlich bei den nationalen Concerten, deren Hauptprogrammnummern sie zu bilden pflegten, gesungen und so in Text und Melodie zu wirklichen Volksliedern wurden. Meist schrieb der Dichter für den Componisten, doch kam auch der umgekehrte Fall vor, dass erst eine Composition vorhanden war, und dann der Dichter, angeregt durch dieselbe, einen Text dazu verfasste; so entstand z. B. die beliebte Polonaise „Serbska Meja" („Der Wenden Maienfest"), welche gesungen und getanzt wird.[1] Seiler schrieb Lieder und grössere Gesänge (wie „Der Frühling", „Die Ernte", „Die wendische Hochzeit" u. a., Oratorien, die meist componirt sind und auch wirklich zur Aufführung gelangten), Lieder im Volkston, Fabeln in Vers und Prosa, Satiren, geistliche und patriotische Gedichte, Balladen u. a.[2] Ferner

[1] [Ausser der „Serbska Meja" (Grimma s. a., in den vierziger Jahren) sind von Kocor gedruckt: „Sechs wendische Lieder für Tenor oder Sopran mit Pianofortebegleitung" („Šěsć spěwow serbskich u. s. w.", Bautzen 1861): „Kranz ober- und niederwendischer Volkslieder mit Pianofortebegleitung" („Wěnc narodnych spěwow etc." Ebend. 1868); „Drei wendische Tänze" (Leipzig bei F. Kahnt). Musikkenner, nicht blos unter den eigenen Landsleuten des Componisten, bedauern, dass gerade die grössern Compositionen Kocor's bisher wegen Mangel an einem Verleger nicht im Druck erscheinen konnten. Die Biographie Kocor's im čech. „Světozor", 1883, Nr. 35.]

[2] [Eine Gesammtausgabe der Werke Seiler's unter Redaction von E. Muka: „Handrija Zejlerja Zhromadźene Spisy. Zrjadował a wudał Ernst Muka. Z nakładom serbskeje studowaceje młodosće" (1. u. 2. Bd. Bautzen 1883). Das Ganze ist auf fünf Bände berechnet. Der erste Band enthält auch einige von Seiler selbst componirte Melodien. Einige Uebersetzungen

Digitized by Google

sammelte er Volkslieder, Volkssprichwörter und Volksgebräuche, nahm an der Bearbeitung von Pful's Wörterbuch theil. Es sei uns noch gestattet, das Urtheil eines polnischen Autors (Graf Mieroszowski) über die Poesie Seiler's anzuführen: „Ich lese diese reizenden Idyllen mit ganz besonderm Vergnügen — lieblich sind sie wie Primeln, Maiglöcklein, Vergissmeinnicht, Steinnelken und andere kleine zarte Feldblumen, die uns durch ihre Grazie, Niedlichkeit und bescheidene Eleganz erfreuen. Es gehört eine grosse Kunst dazu, wirklich Schönes und Edles in das Gewand des Volksliedes derart zu kleiden, dass es beim Volke auch Anklang finde — und Seiler hat, glaube ich, diese Kunst im höchsten Grade besessen. . . . Ich kann ihn nicht besser ehren, als dass ich seine Gedichte neben das kroatische Heldengedicht „Osvjetniki" („Die Rächer") meines lieben Freundes und bosnischen Dichters Fra Grgo Martić stelle." [1]]

Eine neue Periode der serbisch-lausitzischen Wiederbelebung beginnt mit Ende der dreissiger Jahre (1838), wo als Förderer derselben einige junge eifrige Patrioten auftraten, die für ihre Bestrebungen auch die Männer der ältern Generation, wie Klin und Jakob[2], zu gewinnen wussten und sich nicht nur die kirchliche Belehrung des Volkes, sondern überhaupt seine Bildung und die Besserung seiner politischen und socialen Lage angelegen sein liessen, sowie der nationalen Entwickelung die Verbindungen und die Sympathien mit dem gesammten Slaventhum zur festen Grundlage gaben.

Seiler'scher Dichtungen: deutsch in den „Kränzen wendischer Lieder" (Textbücher zu den Concerten); russisch in „Poezija Slavjan"; čechisch in Vymazal's „Slovanská poezije" (Brünn 1874).]

[1] Łužica 1883, Nr. 11. — Seiler's Nekrolog von M. Hórnik, im Časopis, 1874, S. 63—64; Jenč, „Přehlad spisow H. Zejlerja", Ebend. S. 58—63; Hilferding, im angeführten Artikel; Slovník naučný, s. v. in den Ergänzungen; die Zeitschrift „Łužičan", 1872, 1875.

[2] [Ernst Traugott Jakob (Jakub, 1800—1854), protestantischer Geistlicher, liess eine Reihe Predigten und religiöse Schriften drucken und gab eine ausführliche Statistik der wendischen Oberlausitz heraus („Serbske Horne Łužicy", Bautzen 1848). Auch ist er Begründer der wendischen Gottesdienste in Dresden (seit 1848 alljährlich viermal) für die zahlreichen in und um Dresden zeitweilig als Arbeiter, Dienstboten u. dergl. verweilenden Wenden. Nekrolog von H. Imiš im Časopis, 1855, S. 14—51.]

Digitized by Google

Der bedeutendste und populärste aller Vertreter der lausitzisch-serbischen Renaissance ist Johann Ernst Smoleŕ (russisch Smoljar, deutsch Schmaler, geb. 1816).[1] Sohn eines Landschullehrers im Dorfe Merzdorf (Łućo), später in Lohsa (Łaz), begann Smoleŕ schon im 14. Lebensjahre als Schüler des Gymnasiums zu Bautzen unter seinen Landsleuten auf dieser Anstalt Interesse für die lausitzisch-serbische Sprache zu wecken, welche dieselben dem Deutschen zu Liebe vergassen; seine Ferien brachte er auf Wanderungen unter den Lausitzer Serben zu, erforschte vollständig das Volksleben, die Gebräuche und die Reste des Alterthums, beging das ganze Gebiet der Lausitzer Serben, erlangte zuerst Kunde, bis zu welchen Orten die wendischen Ansiedelungen reichten, und verzeichnete deren Grenzen auf einer Karte. Im Jahre 1836 bezog Smoleŕ die Universität Breslau, um Theologie zu studiren, und hatte hier das Glück, seine slavischen Kenntnisse zu erweitern und seinen Eifer zu beleben durch die Bekanntschaft mit dem berühmten Physiologen und čechischen Patrioten Purkynė und später mit dem Dichter Čelakovský, der in Breslau den Lehrstuhl der slavischen Sprachen erhielt. Damals studirten in Breslau auch noch andere Lausitzer, Deutsche und Wenden; auf Veranlassung eines derselben, Rössler (ein Deutscher, später Gymnasiallehrer in Oels und Mitglied des Frankfurter Parlaments, er floh 1848 nach Amerika und starb bald darauf) gründete Smoleŕ, der eben im Begriff war, einen „Wendischen Verein" zu stiften, daselbst einen „Verein für lausitzische Geschichte und Sprache" mit einer wendischen und deutschen Section, und eröffnete denselben mit einem Vortrag über die lausitzisch-serbischen Volkslieder; zum Protector des Vereins wurde zuerst der Historiker Stenzel, später Purkynė erwählt.[2] Im Jahre 1839 gründete die lausitzische Jugend einen neuen wissenschaftlichen Verein am Gymnasium zu Bautzen (Societas sorabica Budissina)[3], dessen Haupturheber die eifrigen lau-

[1] [Seine Biographie im Slovník naučný, VIII, 706—707; in der čech. Zeitschrift „Květy", Jahrg. 1868; von A. J. Parczewski, in der polnischen Zeitschrift „Kłosy", Jahrg. 1881; letztere auch besonders u. d. T. „Jan Ernest Smoleŕ. Ustęp narodowego odrodzenia Górnych Łużyc" (Warschau 1883, 67 S.); W. Bogusławski, „Łużyczanie: Smolar i Hornik" (in H. Glinski's polnischem Kalender „Gwiazda", 1882, S. 60—68. St. Petersburg).]

[2] [Smoleŕ's Uebers., S. 15, Anmerkung; bei Parczewski, a. a. O., S. 13.]

[3] Ueber ihn K. Jenč, „Serbske gymnasialne towaŕstwo w Budyšinje wot 1839 hač do 1864" (im Časopis 1865).

Digitized by Google

sitzischen Patrioten Mosak Kłosopólski (deutsch Mosig von Aehrenfeld, geb. 1820, später Uebersetzer von Šafařík's „Slav. Alterthümern" ins Deutsche)[1] und H. Imiš waren. Der Besuch Štúr's entflammte den patriotischen Aufschwung der serbisch-wendischen Jugend noch mehr. Er berichtete ihnen von der gesammtslavischen Brüderlichkeit, erinnerte sie an ihr Alterthum, weckte nationalen Eifer.[2] Danach kam ein Brief von dem berühmten Verfasser der „Slávy dcera" und dann eine Anzahl čechischer, slovakischer, serbisch-kroatischer Bücher, welche den Grund zu einer kleinen slavischen Bibliothek am Gymnasium zu Bautzen legten. Die Leipziger Universität bezogen die Bautzener Gymnasiasten schon als überzeugungstreue Anhänger ihrer Nationalität und gründeten auch hier einen wendisch-slavischen Verein. Unterdessen setzte Smoleř seine Studien des wendischen Volksthums fort und konnte schon 1842 im Verein mit Leopold Haupt, dem Secretär der Görlitzer Gelehrtengesellschaft, eine Ausgabe der ober- und niederlausitzisch-serbischen Volkslieder veranstalten, die mit allen Erfordernissen eines wissenschaftlichen Apparats versehen ist.[3] Bei dieser Publication ward Smoleř von dem damals dort lebenden russischen Gelehrten Sreznevskij unterstützt; in dem Werke wurde die neue čechische Orthographie angenommen. Die Betheiligung Haupt's war eigentlich nur eine nominelle; er hat keine Lieder gesammelt, konnte überhaupt kein Wort wendisch; der von ihm versprochene und dann auch gelieferte Beitrag erwies sich als die dürftige Anton'sche Sammlung niederlausitzischer Lieder, welche die Gesellschaft besass; auch wusste Haupt keinen Verleger zu beschaffen. Smoleř musste sich in allem selbst helfen; „damit aber Haupt bei dem ganzen Werk doch etwas thue, liess

---

[1] [Die ihm in Šafařík's Briefen an Pogodin („Piśma k Pogodinu" II, 322 u. a.) zugeschriebene Schrift „Slaven, Russen, Germanen" (1842) hat jedoch Kłosopólski nicht zum Verfasser, der überhaupt nichts Derartiges geschrieben hat. S. Smoleř's Uebers., S. 18, Anmerk.]

[2] Štúr schrieb damals einen Artikel über die lausitzisch-serbische Nationalität, der in Dubrovskij's „Dennica" übersetzt ist.

[3] „Pjesničkí Hornich a Delnich Łužiskich Serbow, wudate wot L. Haupta a J. E. Smolerja — Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz. Herausgegeben von L. Haupt und J. E. Schmaler" (2 Bde., Grimma 1842 —43. 4.). Beigegeben sind den Liedern eine kurze historische und grammatisch-dialektische Einleitung, geographische und statistische Nachrichten, Beschreibung des Volksthums der Lausitzer, eine Karte und andere Beilagen.

Digitized by Google

ihn Smoleŕ die von ihm vorher gefertigte deutsche Uebersetzung ins Versmass des Originals bringen und die Vorrede schreiben".[1] Diese Publication, eine der besten in der slavischen Literatur, und die neuen slavischen Verbindungen der Patrioten lenkten auf die Lausitzer Serben die Aufmerksamkeit der slavischen Literatur, und es wurde ihr Platz in der slavischen Renaissance anerkannt. Smoleŕ wendete sich jetzt einer andern Aufgabe zu — nationales Bewusstsein in der Volksmasse selbst zu verbreiten; ihr mussten Lektüre und die Mittel einer gewissen Bildung verschafft werden.

Diesen Gedanken hatte schon 1842 ein anderer lausitzischer Patriot gefasst, der als Schriftsteller und Journalist des Slaventhums bekannt ist. Johann Peter Jordan (geb. 1818) studirte auf dem Gymnasium und der Universität zu Prag und begann früh seine publicistische Thätigkeit in der bekannten damaligen Zeitschrift „Ost und West". Er war nächst Seiler einer der ersten unter den Lausitzern, der sich mit der Sammlung von Volksliedern befasste und auf deren Wichtigkeit hinwies. In den vierziger Jahren arbeitete er viel hinsichtlich der slavischen Frage in der deutschen Literatur. Damals fand, wie wir früher anlässlich der Čechen, Slovaken und Serbo-Kroaten bemerkt haben, in Oesterreich eine starke nationale Gärung statt; in der deutschen, magyarischen, ja sogar der europäischen Publicistik war viel von den Gefahren des „Panslavismus" die Rede, — und zur Abwehr der Feinde des Slaventhums war es nöthig, in der deutschen Literatur zu antworten. Dahin gehörte „Ost und West", dahin die publicistische Thätigkeit eines Wocel, Palacký, Štúr, Hodža, der Grafen Matthias und Leopold Thun; ihnen schloss sich von Seiten der lausitzischen Patrioten, welche in den Kreis der slavischen Sympathien eingetreten waren, Jordan an. Er begann zu Leipzig die „Slavischen Jahrbücher" herauszugeben, welche viele wichtige Nachrichten über die Slaven enthielten.[2] Darauf bekleidete er den Lehrstuhl der slavischen Sprachen und Literaturen an der dortigen Universität, aber sein slavischer Patriotismus machte ihm viele Feinde in der deutschen Journalistik, und

[1] [Smoleŕ's Uebers., S. 17, Anmerk.; Parczewski a. a. O., S. 31—32.]

[2] Unter anderm hat er auch die Broschüre „Der zweifache Panslavismus. Mit Anmerkungen etc." (Leipzig 1847) geschrieben. Vgl. „Pišma k Pogodinu" a. a. O.

Digitized by Google

als Jordan 1848 offen für die Interessen des österreichischen Slaventhums eintrat, gelang es, ihn von der Universität zu verdrängen. Er begann damals eine deutsche Zeitung in Prag herauszugeben, war Mitglied der „Slovanská Lípa“ (Slavische Linde), zog sich aber nach Eintritt der Reaction von der literarischen Thätigkeit zurück, [die er erst in vorgerücktem Alter zu Wien wieder aufnahm als Journalist im slavischen und später im katholischen Interesse. 1881 war er der Führer einer Pilgerfahrt von katholischen Slaven nach Rom.]

Im Januar 1842 begann Jordan die kleine lausitzisch-serbische Zeitung „Jutnička“ („Morgenröthe“) herauszugeben; aber die Sache gelang nicht, unter anderm deshalb, weil sich die dessen ungewohnten Leser von der verbesserten (wenn auch nach čechischem Muster vereinfachten) Orthographie, die Jordan in seiner Grammatik (1841) vorgeschlagen hatte, abgestossen fühlten. Im zweiten Halbjahr übernahm Seiler die Herausgabe unter Mitwirkung von Christian Kulman (1805—69), Verfasser von Gedichten und zahlreichen kleinen Volksschriften, Smoleŕ, Pjenck (gest. 1849) u. a. Die neue Zeitung „Tydźeńska Nowina“ („Wochenblatt“) ging besser und gab der Landbevölkerung, auf deren Geschmack sie berechnet war, zum ersten mal eine Lektüre. Von da an hat sich die lausitzisch-serbische Literatur einen treuen, wenn auch bei der nicht grossen Zahl der Bevölkerung nur relativ zahlreichen, Kreis von Lesern gesichert. [Neben der „Tydźeńska Nowina“ erschienen 1848 noch kurze Zeit der „Serbski Nowinkaŕ“, redigirt von Bartko und Pjekaŕ, und gegen Ende 1848 bis 1850 eine Wochenschrift für die Katholiken, „Jutnička“, redigirt von Jakob Kućank (geb. 1818, gegenwärtig Kanonikus Senior in Bautzen) unter Mitwirkung von M. Jacsławk (gest. 1862; lieferte Poesien), M. Cyž u. a.] Nach Beschaffung von Zeitungen fassten die lausitzischen Patrioten auf Anregung Smoleŕ's den Plan, auch eine Matica (Maćica) zu gründen, nach Art der andern slavischen Institutionen gleichen Namens. Sie ward unter Mitwirkung des erwähnten Klin wirklich gestiftet und 1847 von der sächsischen und bald darauf auch von der preussischen Regierung bestätigt. Vom nächsten Jahre an begann der „Časopis“ („Zeitschrift“) der Maćica zu erscheinen, welcher der Erforschung der lausitzisch-serbischen Geschichte, Ethnographie u. s. w. gewidmet ist; in ihm traten die Namen neuer Förderer der Nationalität auf, welche das von Seiler und Smoleŕ begonnene Werk

Digitized by Google

fortsetzten. Dahin gehören Wjelan, der Philolog und Dichter Pful, Karl Jenč, Rostok u. a. Die eigentliche Aufgabe der Maćica bestand in der Herausgabe nützlicher Bücher, besonders zur Lektüre für das Volk. Unter ihren Publicationen ist besonders wichtig die schon erwähnte Statistik der Oberlausitz von Jakob[1], und das „Lausitzisch-wendische Wörterbuch" von Pful, unter Mitwirkung von Seiler und Hórnik; [Schriften fürs Volk von J. B. Mučink (Erzählungen), J. Pohonč (eine Geschichte Napoleon's I.), M. A. Kral (ein Gartenbuch) u. a.]

Die Unternehmungen der serbisch-wendischen Patrioten fanden grosse Sympathie in der Volksmasse, welche in den national-serbischen Gesangsfesten (seit 1845), in den öffentlichen Versammlungen der Maćica zum ersten mal das offene Auftreten ihres Volksthums sah. Leute der alten Generation, die früher nie etwas Aehnliches gesehen hatten, schlossen sich der jüngern Generation an, und wie bescheiden auch die Mittel der wendischen Bevölkerung waren, die Unternehmungen der Patrioten hatten einen verhältnissmässig grossen Erfolg. In dieser Verfassung traf die Lausitzer Serben das Jahr 1848. Die allgemeine Erschütterung musste sie so oder anders mit berühren. Einerseits erregte sie die nationale Bewegung des benachbarten österreichischen Slaventhums; andererseits lasteten auf ihnen die Prätensionen der deutschen Demokraten, welche zu einer politischen und socialen Reform aufforderten, aber die Nationalität der Wenden negirten. Die Führer der Wenden sahen klar ein, dass ihr kleines Volk in keinem Falle eine Rolle spielen könne, und richteten die Sache so ein, dass das serbisch-wendische Volksthum im Resultat von den politischen Wirren unberührt blieb; und davon hatte es Vortheil. Vertrauensmänner der damals errichteten serbisch-wendischen patriotischen Vereine benutzten die Verhältnisse und verfassten eine Petition, die sich mit zahlreichen Unterschriften bedeckte, des Inhalts, die wendische Sprache möge im lausitzischen Gebiet dieselben Rechte erlangen wie die deutsche, also in der Schule, Kirche, bei den Behörden und vor Gericht. Die lau-

[1] [Das Werk enthält unter anderm auch eine Bibliographie oberlausitzisch-serbischer Drucke bis zum Jahre 1848, wobei die Werke protestantischer Verfasser von K. Jenč und die katholischer von M. Kućank zusammengestellt sind. Ferner wurde noch Jakob unterstützt von Smoleŕ, Seiler u. a.]

Digitized by Google

sitzisch-serbische Deputation wandte sich mit ihrer Petition nicht an den Landtag, sondern an das Ministerium und den König; die von dem Lande verachteten höchsten Gewalten wurden durch die Ergebenheit der Wenden gewonnen; in den dresdener Ereignissen 1849 blieb das lausitzisch-serbische Regiment dem König treu, — und deshalb ward die Ergebenheit des lausitzisch-serbischen Volkes nicht vergessen. Nach Wiederherstellung der Ordnung that die sächsische Regierung jener Petition zum Theil Genüge, und gewährte der lausitzisch-serbischen Sprache Rechte in der Volksschule, in der Kirche und vor Gericht. Ganz ebenso verhielten sich die lausitzisch-serbischen Patrioten auch in den Zwisten der Feudalen mit den städtischen Demokraten, und indem sie die Partei der erstern ergriffen, förderten sie wieder ihre speciellen Interessen und verbesserten die materielle Lage der Landbevölkerung bedeutend.

Die officielle Anerkennung des serbisch-lausitzischen Volksthums in Sachsen, die Beachtung desselben seitens der Mitglieder der königlichen Familie[1], der Eifer der wendischen Führer gaben dieser früher vergessenen und verachteten Nationalität eine ganz neue Physiognomie. Sie trat jetzt auf die Bühne des öffentlichen Lebens; das serbisch-wendische Buch ward zu einer Nothwendigkeit für den Landmann, die moralische Befreiung von drückendem Joch, die zum friedlichen Ausgleich gelangten Beziehungen zu den Grundherren wirkten zu einer Besserung der materiellen Lage — der Wohlstand in den Dörfern nahm zu, und die Lausitzer Serben wurden die besten Landwirthe des Landes; der Werth von Grund und Boden stieg in kurzer Zeit um das Mehrfache. Auch die Zahl der Leser wuchs; Smoleŕ's Zeitung hatte in den ersten Jahren nach 1849 gegen 1200 Abonnenten — eine sehr beträchtliche Ziffer bei einer Gesammtzahl von nur 90000 der gesammten oberlausitzisch-serbischen Bevölkerung. Im Jahre 1854 fasste die Maćica den Entschluss, zum ersten mal einen lausitzisch-serbischen Kalender herauszugeben; es wurden zwei Auflagen zu je 1000 Exemplaren abgesetzt. „Nach diesem Verhältniss", bemerkt Hilferding, „hätten wir im europäischen Russland mindestens eine Million Exemplare." [Dieser Kalender („Předźenak"

[1] [Der jetzige König Albert von Sachsen nahm seinerzeit als Prinz bei Smoleŕ anderthalb Jahr Unterricht in der wendischen Sprache. S. bei Parczewski a. a. O., S. 54.]

Digitized by Google

— „Der Garnmann") erscheint seitdem alljährlich unter der vortrefflichen Redaction des protestantischen Pfarrers R. Räda in durchschnittlicher Auflage von je 5000 Exemplaren. Daneben erscheint seit 1868 ein katholischer Kalender „Krajan" („Der Landsmann") in 1000, und in neuester Zeit noch ein dritter „Polan a Holan" in Hoyerswerda in 2000 Exemplaren.]

Wir kehren zu der Thätigkeit Smoleŕ's zurück. Er war unermüdlich in Arbeiten, welche das erste Bedürfniss einer Literatur bildeten; er schreibt für die Zeitung, verfasst Gespräche (1841), ein deutsch-wendisches Wörterbuch (1843), eine kleine Grammatik (1850), übersetzt Čelakovský's „Ohlas písní ruských" („Widerhall russischer Lieder", 1846), die Königinhofer Handschrift (1852). Daneben gingen gesammtslavische Interessen, als ihm Jordan 1846 die Redaction der „Slavischen Jahrbücher" übertrug. 1848 siedelte er nach Bautzen über, übernahm von Seiler die Redaction der Tydźeńska Nowina, welche jetzt einen politischen Theil erhielt (seit 1854 heisst sie „Serbske Nowiny"), und gibt sie noch heraus. Ausserdem war Smoleŕ einige Jahre Redacteur des „Časopis" der Maćica, des kleinen Journals „Łužičan", in den fünfziger Jahren redigirte er eine neue Serie der „Slavischen Jahrbücher" (1852—58), dann die „Zeitschrift für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft" (1862—65) und das „Centralblatt für slavische Literatur und Bibliographie" (1865—68), wobei er wieder seinen nationalen Patriotismus mit den weitern Interessen des Gesammtslaventhums verbindet. In den lausitzischen Publicationen schrieb er über die heimische Geschichte, Sprache u. s. w.; ferner übersetzte er einige Werke von Hilferding ins Deutsche.[1] . . . Endlich wendete er seine Thätigkeit noch einer neuen Sache zu, deren Wichtigkeit keinem Zweifel unterliegt. Im Jahre 1863 gründete er die buchhändlerische Firma Schmaler & Pech, welche lausitzisch-serbische Bücher herausgab und den Grund zu einer gesammtslavischen Buchhandlung legen sollte.

[1] Wir führen noch die Broschüren Smoleŕ's an: „Welches ist die Lehre des athanasianischen Symbolums von der dritten Person der Gottheit etc." (deutsch und wendisch, Bautzen 1864. 4.); „Die slavischen Ortsnamen in der Oberlausitz" (Ebend. 1867. 4. Zum dreihundertjährigen Jubiläum des Gymnasiums zu Bautzen); „Die Schmähschrift des Schmiedemeisters Stosch gegen die sprachwissenschaftlichen Wenden, beleuchtet vom Standpunkt der Wissenschaft und Wahrheit" (Ebend. 1868).

Digitized by Google

Der Compagnon Smolef's Johann Traugott Pjech (deutsch Pech, geb. 1838), besuchte das Gymnasium zu Bautzen und die Universität Leipzig, studirte die slavischen Dialekte und leitete 1863—69 die genannte Firma mit Smolef in Bautzen; 1870 siedelte er nach Leipzig über, ohne jedoch die Idee einer slavischen Centralbuchhandlung aufzugeben.[1] Die Nothwendigkeit eines solchen centralen Punktes ist zweifellos, und wenn es zu einer Fixirung desselben bisher noch nicht gekommen ist, so spricht dies nur dafür, wie schwach zur Zeit noch in der slavischen Welt die Bedürfnisse gegenseitigen literarischen Verkehrs sind.[2]

---

[1] Wir verzeichnen die in dieser Sache interessanten, als Manuscript gedruckten Broschüren Pjech's: „Die Buchhandlung von Schmaler & Pech in Leipzig (früher in Bautzen), ihre Wirksamkeit und Stellung im slavischen Buchhandel, sowie die Bedingungen ihres fernern Gedeihens" (Leipzig 1873); „Die Nothwendigkeit der Errichtung einer slavischen Buchhandlung in Leipzig, das Programm derselben, sowie die zu ihrem Betriebe erforderlichen Mittel" (Leipzig 1874. 4.)

[2] [Da es sich hier um die persönlichen Bestrebungen des Uebersetzers handelt, so sei es diesem gestattet eine Bemerkung zu machen:

Die oben ausgesprochene Betrachtung des Verfassers über einen centralen Punkt für den slavischen Buchhandel könnte nur erklären, warum ein solcher Punkt innerhalb des slavischen Gebiets und für die Slaven selbst noch nicht entstanden ist; nicht aber, warum er im europäischen Buchhandel überhaupt noch nicht besteht, oder doch noch nicht mit dem klaren Bewusstsein hingestellt und entwickelt ist, wie es den gegebenen Verhältnissen nach der Fall sein könnte, und wie es thatsächlich die buchhändlerischen, sowie die ihnen zu Grunde liegenden wissenschaftlichen und literarischen Interessen Europas (die Slaven wechselseitig mit inbegriffen) erfordern. Diese Frage ist eben mehr von geschäftlicher, technischer Seite aufzufassen, als von nationaler (ganz ebenso wie man z. B. auch grammatische Fragen nicht mehr vom „nationalen", sondern vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte beurtheilt), und in dieser Beziehung ist der einzige Grund, warum es bisher noch nirgends eine wohlorganisirte slavische Buchhandlung gibt (möglich ist sie zur Zeit nur in Leipzig, in Verbindung mit der sonstigen buchhändlerischen Bedeutung, die dieser Platz für Osteuropa hat und — noch lange haben wird), der, dass es bisher nicht viele Buchhändler gab, welche das gesammtslavische Gebiet intellectuell beherrschten, und dass es diesen wenigen nicht gelingen wollte, die einem solchen Unternehmen entsprechende finanzielle Grundlage zusammenzubringen. Auch hiervon die Ursachen aufzusuchen, würde zu weit führen; es genügt, zu constatiren, wie die Frage eines centralen Punktes (oder richtiger centralen Geschäfts) für den slavischen Buchhandel in Wirklichkeit steht.]

Digitized by Google

In seiner heimatlichen Literatur war Pjech besonders als Mitarbeiter am „Łužičan“ und an der „Łužica“ thätig, unter anderm übersetzte er in die lausitzisch-serbische Sprache südserbische Volkslieder, Erzählungen von Turgenev, Havlíček, O. W. Holmes, einiges aus deutschen Dichtern u. a.; auch ist er in der deutschen Literatur thätig.

Die Wiederbelebung des serbisch-lausitzischen Volksthums verlief freilich nicht ohne Anfeindungen seitens deutscher Eiferer, und Smoleŕ als der Hauptvertreter der Bewegung hatte vor allen die Angriffe derselben zu erdulden. Einen der Anlässe dazu bot die Betheiligung zweier oder dreier Lausitzer Serben [1], darunter Smoleŕ, am Moskauer slavischen Congress. Smoleŕ erschien in der deutschen Presse als „Vertreter einer panslavistischen Agitation“, als „Vorkämpfer des moskauischen Byzantinismus“ [2] u. s. w. Wenn man bedenkt, dass andern oder sogar denselben deutschen Eiferern die Sache der Lausitzer Serben für entschieden gilt [3], — so bieten die boshaften Ausfälle, welche man gleichwol gegen sie von deutscher Seite richtet, ein wenig erbauliches Schauspiel.

Einer der thätigsten lausitzisch-serbischen Patrioten und Schriftsteller ist Michael Hórnik (deutsch Hornig, geb. 1833, in der Oberlausitz). Nach der Dorfschule besuchte er das Gymnasium zu Bautzen, von 1847 an ein solches zu Prag als Zögling des Wendischen Seminars (Convicts) daselbst und hörte 1853—56 an der Universität Theologie, wobei er sich zugleich mit den slavischen Dialekten befasste und auf dem Seminar die heimische Sprache seinen Landsleuten vortrug. Von 1856 an katholischer Geistlicher, war er Vicar, Kaplan, seit 1871 Pfarrer zu Bautzen. Vom Ende der fünfziger Jahre an und noch jetzt arbeitete er viel in der oberlausitzischen Literatur. Anfangs gab er die „Monatliche Beilage“ („Měsačna přiłoha“) zu Smoleŕ's „Serbske Nowiny“ heraus und 1860 be-

---

[1] [Es waren nur zwei. Der Uebers.]

[2] Vgl. Grenzboten 1867, Nr. 24, S. 433—441 (Der Panslavismus in Bautzen); Allgem. Zeitung, 1867, Nr. 206—207. Beilagen (Slavisches aus der Lausitz).

[3] „Es handelt sich beim Untergang der wendischen Sprache in der Lausitz um keinen Kampf — dieser ist lange entschieden — und nur von friedlichem Einschlafen kann die Rede sein; keine nationale Gehässigkeit liegt hier vor u. s. w.“ R. Andree, „Wendische Wanderstudien“, Vorwort.

Digitized by Google

gann er die kleine literarische Zeitschrift „Łužičan“. Im Jahre 1862 gründete er mit einigen katholischen Geistlichen die Gesellschaft des heiligen Cyrill und Method zur Herausgabe billiger und nützlicher Bücher für die katholischen Wenden; Organ des Vereins war der „Katholski Posoł“ („Katholischer Bote“), der 1863 ebenfalls unter Redaction von Hórnik begann. Ein ähnlicher Verein: „Wendischer lutherischer Bücherverein“ (Serbske lutherske knihowne towaŕstwo) war in demselben Jahre für die protestantischen Wenden errichtet worden — da die Maćica ihren Statuten gemäss keine confessionellen Schriften herausgeben konnte. Hórnik nahm dann an der Bearbeitung des lausitzischen Wörterbuchs theil, übersetzte belehrende Schriften, schrieb viel im „Časopis“ der Maćica, besonders über das wendische Volksthum und das alte Schriftwesen, und ist seit 1868 Redacteur des Časopis, wo sich viele seiner kleinen Arbeiten über Geschichte und Sprache der Lausitzer Serben befinden. Er schrieb auch in das „Neue Lausitzische Magazin“, und in slavische Journale, wie den čechischen „Časopis“ und neuerdings den „Slovanský Sborník“, die polnische „Warta“, den russischen „Slavjanskij Sbornik“, in den čechischen „Slovník naučný“, correspondirte in čechische Zeitungen. Hórnik ist einer der besten Kenner seines Volkes und der Geschichte desselben; er sucht eine moralische Verbindung desselben mit der grossen slavischen Welt zu unterhalten und ist als Vertreter des katholischen Theils der Lausitzer-Serben bestrebt, die katholischen Bücher zu verbessern, sowie die Schriftsprache und deren Orthographie zu regeln. [Endlich machte er sich noch dadurch um das heimatliche Schriftwesen sehr verdient, dass er wissenschaftliche und nützliche Bücher, deren Erscheinen bei dem kleinen heimatlichen Publikum oft kaum möglich wäre, auf eigene Kosten drucken liess, z. B. Laras' Psalmenübersetzung, Libš's Syntax, mehrere Volksliedersammlungen u. a.[1]

[1] Oben sind einige seiner Arbeiten angeführt. Wir verzeichnen noch folgende für die Geschichte der lausitzisch-serbischen Literatur interessanten Artikel: „Staroserbske słowa w magdeburgskim rukopisu 12. lětst.“ („Altwendische Wörter in einer magdeburgischen Handschrift des 12. Jahrhunderts“, im Casopis, 1875, S. 80—82); „Serbska přisaha, pomnik rěče z třećeje štwórće 15. lětst.“ („Eine wendische Eidesformel aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts“, im Bautzener Stadtbuch. Ebendas. S. 49—58); „Jakub

Digitized by Google

[In ähnlicher Weise wie Hórnik für die Katholiken wirkt Friedrich Heinrich Imiš (deutsch Immisch, geb. 1819, Pfarrer zu Göda) für die Protestanten. Nachdem er schon seit den vierziger Jahren an den nationalen Bestrebungen seiner Landsleute eifrig theilgenommen[1], gründete er 1862 den schon genannten „Wendisch-lutherischen Bücherverein", dessen Vorstand er auch ist, gab für denselben ein grosses Predigtbuch[2] heraus, schrieb die Jahresberichte u. a. Seine Hauptmitarbeiter bei dem Verein sind Johann August Sykora (deutsch Sickert, geb. 1835), Verfasser von volksthümlichen Geschichten und Erzählungen auf biblischer oder kirchengeschichtlicher Grundlage[3], M. Domaška (religiöse Lieder)[4], Georg Jakob u. a. Ferner leitete Imiš die neue Ausgabe der Bibel, übersetzte die Kirchenagende, ist Vorstand der „Wendischen Prediger Conferenz" in Sachsen, leitet ein Seminar

---

Ticinus a jeho rěčnica z l. 1679" („Jakob Ticinus und seine Grammatik vom Jahre 1679", Ebend., 1879, S. 9—17), [ferner schrieb Hórnik über Tharäus, Choinanus, Ticin's Katechismus, über ein Buch in der Sorauer Mundart, über „Ausbildung der oberwendischen Schriftsprache und ihre Annäherung an die niederwendische" („Wutworjenje etc.", Ebend. 1880, S. 155—164) u. s. w.] Ergänzungen und Varianten zu Volksliedern.

Biographie bei Dučman, Pismowstwo, S. 56—62 (mit ausführlichem Verzeichniss der Artikel Hórnik's bis 1869), [ferner im Slovník naučný s. v., in den čech. Zeitschriften „Květy" (1868), „Světozor" (1875, Nr. 50), in den polnischen „Kłosy" (1881) und (mit Smoleŕ) im Kalender „Gwiazda" (1882).] Noch sei bemerkt, dass Hórnik eine „Čitanka" („Ausgewählte Lesestücke") aus der oberlausitzischen Literatur zusammengestellt hat (Bautzen 1863; mit einem kleinen wendisch-deutschen Wörterbuche).

[1] [Unter anderm redigirte er die Zeitschrift „Zernička" („Morgenstern"). 1.—3. Jahrg. Bautzen 1849—51; 4. Jahrg., Hoyerswerda 1853.]

[2] [„Domjaca klětka. Epistolske prědowanja cyłeho cyrkwinskeho lěta. Wudał H. Imiš" („Die Hauskanzel. Epistelpredigten u. s. w.", Bautzen 1876. 1080 S. in gr. 8). Vorher erschien: „Domjacy wołtař. Zestajał H. Imiš" („Der Hausaltar". Gebetbuch. Bautzen 1867).]

[3] [In „Bože dźěćo" („Das Christkind", Bautzen 1883; Nr. 70 der Schriften des Wend.-luther. Büchervereins) ist eine Hinneigung zu den apokryphen Erzählungen des Mittelalters bemerkbar. Von Büchern solcher Art ist aus früherer Zeit schon das „Nikodemus-Evangelium" („Nikodemusowa knižka". Bautzen 1843) vorhanden, das noch gegenwärtig eine beliebte Lektüre des Volks bildet.]

[4] [„Zionske hłosy. Khěrlušowy pokład za domjacu nutrnosć. Wudał M. Domaška" („Zionsstimmen u. s. w.", 2 Bde. Bautzen 1868 und 1879); der zweite Band enthält nur eigene Dichtungen von Domaška.]

Digitized by Google

für junge Theologen, worin er sie in der Handhabung der wendischen Sprache für den Gottesdienst unterrichtet, und lässt sich überhaupt die Förderung der national-kirchlichen Interessen seiner protestantischen Landsleute warm angelegen sein.[1] Im „Časopis" schrieb er einiges über heimatliche Volksgebräuche und synonyme Wörter.[2]

[In der Poesie bleibt Seiler nach volksthümlichem Inhalt und Form unerreichter Meister. Neben und nach ihm wirkten: Johann Wehla (pseudonym Radyserb und Žarin), fruchtbarer und formgewandter Dichter, besonders in der Ballade; Johann Češla in der Lyrik und Epik[3]; Karl August Fiedler in der Lyrik, besonders im Sonett und in Gelegenheitsgedichten; Pful, von dem weiter unten, Wańko, die Dichterin Emilie P. (Pful) u. a. Andreas Dučman übersetzte Schiller's „Lied von der Glocke"; Johann Bartko Körner's „Nachtwächter" mit Anpassung an die localen Verhältnisse;] Jan z Lipy sechs Sonette von Shakespeare (in Časopis 1875, S. 78—80) und die Tragödie „Julius Cäsar" (im Manuscript).[4] [Dazu kommen noch einige Volksdichter (Leute aus den einfachen Verhältnissen des Dorflebens, ohne höhere Schulbildung), die ihre lyrischen und Gelegenheitsgedichte in den „Serbske Nowiny" veröffentlichen. Der älteste und thätigste von ihnen ist Peter Młónk (deutsch Müller, geb. 1805, einfacher Bauer evangelischen Bekenntnisses). Er singt meist lange Lieder (khěrluše) im Geiste des kirchlichen Gesangbuchs, die in neuerer Zeit gesammelt sind.[5]]

Der „Časopis" der Maćica wurde von 1848 an unter Redaction von Smoleŕ herausgegeben, dann seit 1854 von Jak. Buk (geb. 1825, katholischer Hofkaplan in Dresden), von 1868 an von M. Hórnik. Diese kleine Zeitschrift, deren jährlicher Um-

---

[1] [Vgl. Imiš's Schrift: „Die innere Mission unter den Wenden. Vortrag, gehalten im Evangel. Vereinshause in Breslau" (Bautzen 1881).]

[2] [Biographische Notizen und Verzeichniss bis dahin verfasster Schriften in W. Haan, „Sächsisches Schriftsteller-Lexikon" (Leipzig 1875). Letzteres Werk enthält ferner ebensolche Notizen über Jak. Buk, Andr. Dučman, M. Hórnik, K. A. Jenč, Pful, M. Rostok, Sykora u. a.]

[3] [„Kral Přibysław. Lyrisko-episka baseń" („König Přibyslaw. Lyrisch-epische Dichtung") im Časopis, 1868, S. 8—56, und besonders.]

[4] Vgl. die polnische Zeitung „Wiek" 1876, Nr. 263 im Feuilleton.

[5] [Pětr Młónk, „Khěrluše a spěwy" (6 Hefte, Bautzen 1879. 8. 358 Seiten).]

Digitized by Google

fang aus zwei Heften zu je fünf Druckbogen besteht, ist das Hauptorgan der lausitzisch-serbischen Literatur, an welchem gleichmässig Protestanten und Katholiken arbeiten. [Ihr Hauptzweck ist die Erforschung des Volksthums in Sprache, Geschichte, Literatur, Alterthümern, doch werden darin auch Poesien, darunter auch niederlausitzische, veröffentlicht. Sprachwissenschaftliche Abhandlungen verfassten Smoleŕ, Buk, Pful, Hórnik. Christian Traugott Pful (deutsch Pfuhl, geboren 1825) war Professor am Vitzthum'schen Gymnasium zu Dresden, musste aber Anfang der siebziger Jahre Krankheits halber sein Amt aufgeben und lebt seitdem als Professor emeritus in Neschwitz bei Bautzen. Sein vortreffliches Wörterbuch und seine „Laut- und Formenlehre", die erste, welche wissenschaftlichen Anforderungen genügt, sind schon angeführt worden. Ausser im Časopis schrieb er auch im Łužican und Łužica, in deutschen Fachzeitschriften und Journalen; besonders geschätzt ist seine Zusammenstellung und Erklärung der sprachlichen Denkmäler der Elbeslaven („Pomniki Połobjan Słowjanšćiny" im Časopis 1863 und 1864).[1] Ueberhaupt ist Pful ein eifriger Förderer seines Volksthums; er ist auch Dichter, und sein patriotisches Lied (aus dem Jahre 1853):

Hory módre, ja was znaju:
Ja sym zaso w serbskim kraju,
Hdźež mi bydli wutroba;
Młódnozelena ty strona,
Wokřewjace serbske hona,
Wy sće moja domizna! u. s. w.[2]

[1] [Wir führen noch folgende Artikel an: „Hornjołužiski serbski prawopis z krótkim rěčničnym přehladom" („Oberlausitzisch-serbische Rechtschreibung etc." im Časopis 1848, S. 63—127); „Pěsnjeńske prawidła a někotre pěsnje" („Prosodische Regeln und einige Gedichte", Ebend. 1853—54, S. 3—24); „Hornjołužiska serbska rěčnica na přirunowacym stejišću" („Oberlausitzisch-serbische Grammatik auf vergleichendem Standpunkte". Einleitung und Lautlehre. Ebend. 1861, S. 1—95; auch besonders, Bautzen 1862); vom Jahrg. 1878 an eine Reihe von Artikeln über grammatische Fragen, Worterklärungen mit Perspectiven in die Urgeschichte, die ohne Zweifel von Interesse sind, aber freilich auch bei der Schwierigkeit des Gegenstandes der Skeptik mannichfachen Spielraum lassen: „Něšto ze słowjanskeje stariny" („Etwas aus dem slavischen Alterthum"); „Človjek a rěč" („Der Mensch und die Sprache"); „Za stary słowjesny system" (Eine Apologie von Dobrovský's Verbalsystem) u. a.; endlich noch deutsch „Lausitzisch-wendische Studien" (in den Bautzner Nachrichten. Sonntagsbeilage 1883, Nr. 28—30).]

[2] [Apostrophe an die wendischen Berge und Fluren bei einer Rückkehr in die Heimat.]

Digitized by Google

ist, wieder aufgenommen von der jüngern Generation, auf dem Wege ein Volkslied zu werden; neben Originalen lieferte er vortreffliche poetische Uebersetzungen und in neuerer Zeit hat er begonnen, Stoffe aus heimatlichen Volkssagen poetisch zu bearbeiten. — Ein unermüdlicher Sammler auf historisch-antiquarischem und bibliographischem Gebiet, weshalb er auch wiederholte Reisen, besonders in der Niederlausitz, machte, ist Karl August Jenč (deutsch Jentsch, geb. 1828, Pfarrer in Pohla). Seinem Eifer insbesondere hat es die Bibliothek der Maćica zu danken, dass sie eine fast vollständige Sammlung aller ober- und niederserbischen Drucke und anderer für die locale Forschung wichtiger Werke besitzt. Ueberhaupt ist er der Historiker seiner Heimat. Die Resultate seiner Arbeiten veröffentlichte er in zahlreichen Artikeln des „Časopis“ [1], auch verfasste er einige volksthümliche Erzählungen.] Historische Artikel veröffentlichten im Časopis ferner K. A. Fiedler, Herm. Ferd. Wjela u. a.; Bibliographie der katholischen Wenden, Beiträge zur Lexikographie u. a. Andreas Dučman (geb. 1836), der auch Volksschriften und eine grosse Legendensammlung verfasste [2]; über naturwissenschaftliche Gegenstände schrieben Michael Rostok (geb. 1821; besonders zum Zweck der Herstellung einer naturwissenschaftlichen Terminologie), Peter Dučman (Arzt, Bruder von Adreas). Endlich sind im „Časopis“ verschiedene Erzeugnisse der Volkspoesie abgedruckt. Die Hauptsammlung bleibt aber immer das oben erwähnte bedeutende Werk von Haupt und Smoleŕ. Im „Časopis“ theilten dazu Ergänzungen mit Seiler, Hórnik, Róla, H. Jordan [3] und besonders Ernst Muka, von welchem

---

[1] Oben sind schon einige Artikel von Jenč angeführt. Wir führen ferner an: „Spisowarjo hornjołužiskich evangelskich Serbow wot 1597 hač 1800“ („Schriftsteller der evangelischen oberlausitzischen Serben von 1597—1800“, im Jahrg. 1865, S. 3—42); Uebersicht der lausitzisch-serbischen Literatur für 1861—65 (Jahrg. 1866), für 1866—70 (Jahrg. 1870), für 1871—75 (Jahrg. 1876); Ueber die oberlausitzisch-serbischen Protestanten, welche in andern Sprachen schrieben, bis 1880 (Jahrg. 1875); „Zemrjeći spisowarjo hornjołužiskich evangelskich Serbow wot 1800—1877“ („Verstorbene Schriftsteller der oberlausitz. evangel. Serben“, Jahrg. 1877); über die handschriftliche Literatur u. a.

[2] [„Žiwjenja Swjatych po rjedźe cyrkwinskich stawiznow spisał Handrij Dučman“ (11 Hefte. Bautzen 1864—73. 800 Seiten.]

[3] Niederlausitzische Lieder mit Melodien, 1874, S. 65—98.

Digitized by Google

weiter unten. Seiler und Buk sammelten Sprichwörter; H. Jordan niederlausitzische Volksmärchen (im „Časopis", 1876, 1877, 1879).

Eine andere wichtige Publication ist der kleine „Łužičan, časopis za zabawu a powučenje" („Der Lausitzer, Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung", von 1860 an), dessen Redacteure Hórnik, Smoleŕ, K. A. Fiedler (geb. 1835, Seminaroberlehrer zu Bautzen, schon als Dichter genannt)[1] und zuletzt wieder Smoleŕ waren (einen Druckbogen monatlich). Die schon genannten Schriftsteller arbeiteten auch am „Łužičan", wo an Stelle der historisch-philologischen Gegenstände die leichte Lektüre vorherrscht; man schreibt der Zeitschrift daher auch einen grossen Einfluss auf die Ausbildung der Sprache und die Weckung des Interesses für die Literatur in ihrem Publikum zu. Der „Łužičan" erschien bis 1877, dann in etwas veränderter Gestalt in den Jahren 1878—81 (im ganzen 13 Nummern), worauf er mit der daneben entstandenen „Lipa Serbska" zu einem neuen Organ auf breiterer Grundlage und unter Mitwirkung einer neuen Generation von Patrioten verschmolzen wurde.

[Diese junge Generation bildete sich unter den studirenden Wenden zu Anfang der siebziger Jahre: sie belebte vor allem die studentischen Vereine in Leipzig und Prag und veranstaltete alljährlich in den Ferien eine Hauptversammlung der studirenden Jugend irgendwo auf heimatlichem Boden. Endlich gründete sie 1876 für sich eine besondere Zeitung, die „Lipa Serbska" („Wendische Linde"), erst autographirt (in Leipzig), dann in Typen gedruckt (zu Bautzen), als Organ der „Jung-Serben", welche Bezeichnung jedoch nicht die oppositionelle Nebenbedeutung hat, die man anderwärts mit dem Begriff „Jung-" zu verbinden pflegt; es waren eben nur junge Leute, die in ihrer Weise ihren Patriotismus bekunden wollten. Die Zeitschrift wurde freudig begrüsst und erschien bis 1881 neben dem „Łužičan". Da vereinigte man die ihrem Programm nach im wesentlichen

[1] [Fiedleŕ gab unter anderm heraus: „Towařšny spěwnik za serbski lud. Zestajał K. A. Fiedleŕ" (Gesellschaftsliederbuch mit Melodien. Bautzen 1878). Es enthält 163 Lieder, darunter viele Volkslieder. Auch machte er sich um die Arrangirung der wendischen Gesangsfeste durch Einübung der Sänger. Leitung der Proben u. s. w. sehr verdient und gab eine Beschreibung einiger dieser Gesangsfeste: „Serbske spěwanske swjedźenje wot lěta 1845 hač do lěta 1851" (Časopis 1860, S. 91–119).]

Digitized by Google

gleichen Zeitschriften in einem neuen Organ, der „Łužica“ („Die Lausitz“), das seit 1882 monatlich unter Redaction von Ernst Muka (deutsch Mucke, geb. 1854) erscheint, der schon die autographirte „Lipa Serbska“ mit Geschick redigirt hatte. Muka besuchte das Gymnasium zu Bautzen und studirte in Leipzig classische Philologie und slavische Sprachwissenschaft unter Leskien. Seine Ferien benutzte er zu Wanderungen unter seinen Landsleuten, besonders in der Niederlausitz, lernte die dortigen Verhältnisse und Sprachvarietäten gründlich kennen, sammelte eifrig Volksüberlieferungen und fing zeitig an, die Resultate seiner Arbeiten in den heimatlichen Zeitschriften zu veröffentlichen.[1] Nach Abschluss seiner Studien verbrachte er einige Zeit in Zittau, wo er sich unter anderm mit der Durchforschung der daselbst aufbewahrten Manuscripte A. Frenzel's beschäftigte, wurde dann Gymnasialoberlehrer in Bautzen und wirkt seit 1883 als solcher in Chemnitz. Seine Mitarbeiter sind ausser den schon genannten ältern des „Łužičan“ von der jüngern Generation: Jakob Bart (geb. 1857), katholischer Geistlicher; er redigirte schon 1878—81 die „Lipa Serbska“, konnte sich aber, weil in Prag seinen Studien obliegend, nicht als Redacteur nennen, weshalb ihn J. E. Smoleŕ nominell vertrat. Sein Gebiet ist die Kunstdichtung; unter anderm verfasste er ein wendisches Originaldrama in fünf Acten aus den Zeiten der Einführung des Christenthums bei den Wenden: „Na hrodźišću“ („Auf dem Burgwalle“, Bautzen 1880), das erste Erzeugniss dieser Art in der heimatlichen Literatur. Auch schrieb er patriotische Novellen. Šyman (pseudonym) liefert lyrische Dichtungen im Volkston; Ernst Holan unter anderm Reiseskizzen; Nikolaus Bjedrich Humoresken; J. Kapleŕ, J. T. Scholze (Šołta), M. Renč, Laras, Libš u. a. Auch finden sich in der „Łužica“ Stücke in der

[1] [Von ihm gesammelte Volkslieder im Časopis 1872, 1873, 1875—77 und besonders gedruckt: Delnjołužiske pěsnje. Zhromadźił E. Muka (Bautzen 1877); ferner im Časopis 1882, S. 113—161 (niederwendische), 1883, S. 3—58 (im Grenzdialekt und oberwendische) und besonders gedruckt: „Dodawk k ludowym pěsnjam. Zhromadźił E. Muka“ (Bautzen 1883; mit 60 Melodien). Ueber seine Wanderungen in der Niederlausitz die interessanten Berichte „Dróhowanki a dundanki po Delnich Serbach“ („Kreuz- und Querzüge etc.“) in „Łužica“ 1883, Nr. 4, 6, 7; eine statistische Uebersicht der Verhältnisse in der Niederlausitz im Jahre 1880: „Delnjołužiske Serbowstwo w lěće 1880“ (Časopis 1884, 1. Hft.); und andere Arbeiten.]

Digitized by Google

niederwendischen Sprache, wie die Zeitschrift überhaupt eine geistige Vereinigung zwischen den Ober- und Niederlausitzer Serben anstrebt. Johann Laras (geb. 1845) übersetzte früher schon die Psalmen aus dem Hebräischen („Psalmy", Bautzen 1872); Philipp Rězak gab unter dem Titel „Naša wowka" („Unsere Grossmutter", Bautzen 1883) eine freie, den heimatlichen Verhältnissen angepasste Bearbeitung der beliebten čechischen Erzählung „Babička" von Božena Němcova heraus; Georg Libš (deutsch Liebsch), katholischer Geistlicher und Schüler Hattala's in der Sprachwissenschaft, verfasste in deutscher Sprache eine dem letztern gewidmete „Syntax der wendischen Sprache der Oberlausitz" (Bautzen 1884. 8. 240 S.). Ausser dieser literarischen Thätigkeit setzte die junge Generation noch ein Unternehmen ins Werk: die Mittel zu einer Gesammtausgabe der Werke des bisher grössten heimatlichen Dichters, Seiler's, zu sammeln. Zu diesem Zweck beschloss sie, „ins Volk zu gehen", nationale Concerte und Theateraufführungen unter der Landbevölkerung zu veranstalten — eine dort bisher unerhörte Erscheinung.[1] Das Volk hatte aber Freude an diesen Unternehmungen, gründete allmählich selbst gesellige Vereine mit Dilettantentheatern und Gesangsvorträgen, und der Hauptzweck wurde erreicht. Es kam ein Fonds zusammen und man konnte 1883 mit der Herausgabe der Werke Seiler's beginnen, die auf fünf Bände berechnet ist. Die Redaction übernahm wieder E. Muka und bisher liegen die ersten zwei Bände vor. Auf dramatische Aufführungen war die lausitzisch-serbische Literatur bis dahin so gut wie gar nicht eingerichtet gewesen; nur zwei solche Stücke lagen vor: W. Klicpera's „Rohovin Viereck", aus dem Čechischen übersetzt von J. Česla (1862) und Körner's „Nachtwächter" in der Bearbeitung J. Bartko's (1863); es wurden daher eifrig neue Stücke übersetzt aus dem Deutschen (u. a. R. Benedix' „Process", übersetzt von J. Kral), Čechischen, Polnischen, und ihre Herausgabe begonnen unter dem Titel „Serbske dźiwadło" („Wendisches Theater", bisher 5 Nummern) unter Redaction von Muka und Bart.]

Den erwähnten Publicationen sind noch hinzuzufügen die kirchlichen Zeitschriften „Missionski Posoł" („Missionsbote")

[1] [Auch in Bautzen kamen wendische Theateraufführungen nur selten vor; die erste solche fand 1862 in der dortigen geselligen Vereinigung „Serbska Bjesada" (gegründet 1850) statt.]

Digitized by Google

von P. Richter, seit 1882 von M. Domaška und G. Jakob (für die Protestanten) und „Katholski Posoł“ („Katholischer Bote“), zuerst von M. Hórnik, später von Łusčanski, dann Róla, jetzt J. Skala redigirt, für die Katholiken, eine landwirthschaftliche Zeitung „Serbski Hospodaŕ“ („Der wendische Landwirth“) von G. Kubaš (welche drei Blätter der ländlichen Leser halber in schwabacher Schrift gedruckt werden). Neben ihnen erscheinen in besondern Ausgaben fast nur Schulbücher, Katechismen, Gebetbücher, geistliche Lieder, endlich einige wenige historische Schriften und weltliche Lieder. Die Zahl der Bücher ist bescheiden, meist auch ihr Umfang; sie sind fast ausschliesslich auf ein volksthümliches Publikum berechnet und erfüllen ihre Aufgabe.[1]

Zur Förderung der nationalen Sache hat die lausitzisch-serbische Maćica zu Bautzen ein Grundstück erworben, worauf ein geeignetes Haus für die Zwecke der Gesellschaft errichtet werden soll, den Gewinn daraus will man zum Nutzen der Volksbildung und Literatur in beiden Theilen der Lausitz verwenden. [Dem Mangel an Geistlichen, überhaupt an Personen von gelehrtem Beruf, sucht ein 1880 gegründeter „Verein zur Unterstützung studirender Wenden“ (Towaŕstwo Pomocy za studowacych Serbow) in Bautzen abzuhelfen.]

Das, was wir bisher von der neuern Bewegung des serbisch-wendischen Volksthums gesagt haben, bezieht sich speciell auf die Oberlausitzer Serben in Sachsen. Der Theil der Oberlausitzer, welcher zu Preussen gehört, geniesst zwar nicht die officiellen Vortheile, die von deren Landsleuten in Sachsen erlangt worden sind, nimmt aber doch an deren Erfolgen theil, indem er mit ihnen die gleichen Interessen der Volksbildung hegt. Bautzen ist auch für sie das moralische Centrum geblieben, dem sie zuneigten. [Als Förderer der nationalen Interessen in Kirche und Schule hat sich hier besonders Julius Eduard Wjelan (geb. 1817 zu Schleifa bei Muskau und seit 1852 Pfarrer daselbst), einer der bewährtesten und ältesten wendischen Patrioten, hervorgethan.

[1] Näheres über die neuere Lage des lausitzisch-serbischen Volksthums findet der Leser in dem Artikel Hórnik's, im „Slav. Sbornik“, II und Jelínek's Slov. Sbornik, 1881; ferner im čechischen Journal „Osvěta“, 1871 (Artikel von K. Adámek) und 1879.

Digitized by Google

Er war schon Genosse Smoleř's auf dem Gymnasium in Bautzen. 1831—36, dann mit ihm in Breslau und Mitglied des Lausitzischen Vereins daselbst. Nach Beendigung seiner Studien bekleidete er einige Zeit die Stellung eines Hauslehrers in Polen; in den sechziger Jahren machte er aus Interesse an den slavischen Dingen eine Reise durch Böhmen, Ungarn, bis nach Serbien. Im „Časopis" tritt er zuerst als Uebersetzer südserbischer Volkslieder auf; später veröffentlichte er dort eine werthvolle Abhandlung über den Dialekt seiner Heimat, der eine Zwischenstufe zwischen dem Oberlausitzischen und Niederlausitzischen bildet und, weil vom Weltverkehr wenig berührt, einen sehr alterthümlichen Typus bewahrt hat.[1] Ferner lieferte er Beiträge in Poesie und Prosa zum „Łužičan" und zur „Łužica", die oft einen ernsten, philosophischen Ton annehmen und, obgleich in der oberwendischen Schriftsprache geschrieben, doch Spuren des Dialekts von Wjelan's Heimat tragen. Auch schrieb er zur Vertheidigung seiner preussischen Landsleute in deutschen Blättern. 1880 wurde nach sächsichem Muster unter Wjelan's Vorsitz eine Conferenz wendischer Geistlicher der preussischen Oberlausitz errichtet, hauptsächlich zur Abhülfe des Mangels an wendischen Geistlichen, der dort besonders gross ist, allein diese Conferenz musste nach zweimaliger Zusammenkunft ihre Sitzungen vertagen, weil sie von den Regierungsorganen als „inopportun" bezeichnet wurde.[2] Aus demselben Muskauer Grenzgebiet stammt noch ein anderer eifriger Patriot und Schriftsteller, Heinrich Jordan (geb. 1841), der in der oberlausitzischen und seit seiner Versetzung als Lehrer und Cantor nach Papitz bei Kottbus in hervorragender Weise auch in der niederlausitzischen Literatur thätig ist. Zur erstern

[1] [„Namjezno-Mužakowska wobnožka serbšćiny" („Der Grenzzweig des Wendenthums bei Muskau", im Časopis, 1869, S. 57—93); nach einleitenden Bemerkungen (über die Grenzen, das Alter, die Literatur des Dialekts) folgen Zusammenstellungen der Eigenthümlichkeiten in den Lauten, Formen und Worten, nebst alphabet. Verzeichniss von Idiotismen. Jakubica's Handschrift des Neuen Testaments wird noch zum Grenzdialekt gerechnet, doch aus der Sprache nachgewiesen, dass der Verfasser wenigstens kein Muskauer sein konnte.]

[2] [Ueber die gegenwärtige Lage der Dinge in der preussischen Oberlausitz vergl. den Bericht Wjelan's in „Łužica" 1883, Nr. 10.]

Digitized by Google

gehören mehrere Schulbücher und Erzählungen fürs Volk.[1] Auch ist Jordan Mitarbeiter an den oberwendischen Zeitschriften. Seine Sammlungen von Volksüberlieferungen wurden schon erwähnt.

[Noch ungünstiger sind die Verhältnisse bei den Niederlausitzern. Wir sahen, dass schon früher ihre Lage weit schlimmer war; die Kirchspiele kamen immer mehr in die Hände von deutschen Geistlichen, weil es an wendischen mangelte oder die vorhandenen in deutschen Gebieten angestellt wurden.[2] Leute mit höherer Bildung waren gleichgültig, ja sogar feindlich gegen ihre Nationalität. Diese Feindschaft tritt besonders seit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts hervor. Niederwendische Geistliche bemühen sich, die Frage zu lösen, wie man die Wenden ihre Sprache vergessen lassen könnte, sehen in der letztern nur Schaden für Staat, Kirche und Schule.[3] Wendische Lehrer, oft selbst nicht vollständig des Deutschen mächtig, suchen mit Wuth jedes wendische Wort aus der Schule zu verbannen. Kein Wunder, dass dadurch das Volk eingeschüchtert wurde und apathisch zusah, wie seine Nationalität immer mehr sank. Doch fanden sich auch in dieser trostlosen Zeit einige Männer, die sich der Bedürfnisse des Volks erinnerten. Dahin gehört insbesondere der Lehrer David Traugott Kopf (Głowan, 1787—1865, geb. im Grenzgebiet bei Hoyerswerda). Er gab 1809 ein niederwendisches Gedicht über den preussischen Krieg heraus, von dem in sechs Wochen 5000 Exemplare abgesetzt wurden — ein Beweis, wie begierig das Volk nach Lektüre griff, obgleich das Gedicht „mehr Prosa als Poesie war und von Germanismen strotzte". Ferner gab er dem sogenannten Begräbnissliederbuch durch zweimalige Herausgabe desselben (1806 und 1816) seine endgültige Gestalt, übersetzte Predigten, Erbauungsbücher, Tractate, besorgte mit K. Jenč die oberwendische Bibelausgabe der britischen Ge-

[1] [„Serbsko-němska čitanka" („Wendisch-deutsches Lesebuch", Hoyerswerda 1865 u. ö.); „Wjetša čitanka" („Grösseres Lesebuch". Ebend. 1870); „Najrjeńše ludowe bajki" („Die schönsten Volksmärchen". Ebend. 1882) u. a.]

[2] [Letzteres geschah auch noch in neuerer Zeit. Der Mangel an Geistlichen bei den Wenden hat überhaupt nicht darin seinen Grund, dass es den wendischen Jünglingen an Interesse für Studien, darunter auch die theologischen, mangelte, sondern darin, dass sie sich während der Studienzeit auf deutschen Unterrichtsanstalten leicht der Heimat entfremden und die Muttersprache vergessen.]

[3] [Beispiele bei Jenč, Pismowstwo S. 40 u. 41.]

Digitized by Google

sellschaft (1860) und schrieb zahlreiche Artikel in deutschen pädagogischen Zeitschriften.[1] Der Pastor Johann Sigismund Friedrich Schindler (gest. 1841) gab mit Rücksicht auf die damaligen Bedürfnisse des Kriegs ein „Kleines deutsch-wendisch-russisch-polnisches Wörterbuch" (Kottbus 1813, 40 S.) heraus; ferner biblische Geschichten, die erste Gesammtausgabe der niederwendischen Bibel (1822—24), endlich ein grosses Predigtbuch (1829) mit einer Widmung an den preussischen Cultusminister Altenstein, aus der zu ersehen ist, dass Schindler 1828 für seine Bemühungen um das wendische Schriftwesen vom preussischen Cultusministerium eine sehr anerkennende Zuschrift und 100 Thlr. Gratification erhalten hatte. Christian Wilhelm Broniš (1778—1881), Pfarrer, forschte viel über Alterthum, Sprache, Sitten und Gebräuche der Wenden und verfasste zahlreiche Artikel im Lausitzer Magazin und in andern deutschen Zeitschriften.[2] Besonders unterstützte er auch Smoleŕ bei Herausgabe von dessen Volksliedersammlung, indem er nicht nur niederlausitzische Lieder zu derselben beitrug, sondern auch philologisch-antiquarische Abhandlungen für den Anhang verfasste. Beiträge niederwendischer Lieder zu Smoleŕ's Werk lieferten ferner der Pfarrer Heinrich August Broniš (gest. 1878), ein jüngerer Bruder des erstgenannten, Johann Post (geb. 1811), Komor. Auch der Pfarrer Gottlob Markus (gest. 1880), ein Genosse Smoleŕ's in Breslau, sammelte 1837—40 niederwendische Volkslieder, doch wurde seine Sammlung erst nach seinem Tode von M. Hórnik herausgegeben.[3] Der Pastor J. G. Zwahr hinterliess ein „Niederlausitzisch-wendisch-deutsches Wörterbuch", das nach seinem Tode sein Sohn J. C. F. Zwahr herausgab (Spremberg 1847).[4] Christian Friedrich Stempel (1787—1867), Pastor in dem Städtchen Lübbenau, der letzte, der daselbst wendisch pre-

[1] [Seine Schrift: „Das Leben der sorbischen Lehrer Christian und David Wowanus (d. i. Głowanus) oder der Sieg des Glaubens" (Berlin 1830) ist eine Art Selbstbiographie des Verfassers.]

[2] [Wir führen unter andern die apologetische Abhandlung an: „Verdient die wendische Mundart in der Niederlausitz den Vorwurf des Barbarismus?" (im Laus. Magazin 1846, 23. Bd., S. 241 fg.) und die Schrift „Slavische Familiennamen in der Niederlausitz" (Bautzen 1862).]

[3] [Im Časopis 1881 und besonders (Bautzen 1882).]

[4] [Das Werk ist in wissenschaftlicher Beziehung wenig genügend, s. Chr. W. Broniš (Lausitzisches Magazin 1847, S. 18).]

Digitized by Google

digte, sammelte und schrieb viel in seiner Muttersprache, doch blieb fast alles Manuscript und ging zum Theil verloren, wie z. B. ein Epos in zwölf Gesängen: „Pytanje za starym mjasecom“ („Das Suchen nach dem alten Mond oder die Unterdrückung der Lausitzer Serben“). Manuscript blieb auch ein anderes Epos „Te tři rychłe třubały: zuk, głos a rěc“ („Die drei schnellen Posaunen: der Laut, die Stimme, die Rede“)[1] und Uebersetzungen aus Theokrit. Gedruckt ist nur eine metrische Uebersetzung von Phädrus' Fabeln, welche Smoleŕ mit einem oberwendischen Vorwort herausgab.[2] Doch hat diese Arbeit, oft schwerfällig in der Sprache, ein mehr philologisches Interesse. Direct für das Volk war überhaupt die Thätigkeit dieses und der nächstvorhergegangenen Autoren wenig fruchtbar; für das letztere selbst erschienen in der ganzen Zeit von 1829—48 ausser neuen Auflagen der Gesangbücher nur einige wenige Tractätchen.

[Erst die Wirren von 1848 brachten auch einige Bewegung zu den Niederlausitzern. Um sie vor demokratischen Einflüssen zu schützen (eine übrigens ganz unnöthige Fürsorge bei dem sehr loyalen Sinn der wendischen Bevölkerung), wurde mit Unterstützung der hochconservativen Partei eine niederwendische Zeitung „Bramborski Serbski Casnik“ gegründet. Sie erschien, wöchentlich einmal, zuerst unter Redaction des Pastors J. Nowka (gest. 1863), 1852—63 unter der des Pastors Christian Pank (geb. 1808); obgleich sie manchen vortrefflichen, ja sogar patriotischen Artikel brachte, brach sie sich doch nur langsam im Volke Bahn infolge von dessen Lethargie und Scheu, und wol auch infolge seines Unvermögens, etwas Wendisches zu lesen, da in der Schule nur Unterricht im deutschen Lesen ertheilt wird. Aus demselben Grunde und wol auch wegen Mangels an richtigem Verständniss für die Bedürfnisse des Volks vermochte auch ein 1850 gegründeter Verein für die Niederlausitz (Serbske towarišstwo Dołojcneje Łužyce) unter dem Vorsitz des conservativen Rittergutsbesitzers von Werdeck nicht zu gedeihen; der Verein gab nur vier kleine Schriftchen fürs Volk heraus, darunter eine ganz vortreffliche Belehrung über die Zwecke desselben von dem genannten

[1] [Stücke daraus im Łužičan 1861—64.]

[2] [Faedrusowe basnicki z łatyńskeje do serbskeje rěcy dołojcnych Łužyc přełožone přez Chr. Fr. Stempla. Hudawaŕ J. E. Smoleŕ (Bautzen 1854. VIII, 56 S.).]

Digitized by Google

Pank[1], die aber allein nicht helfen konnte, und hörte nach anderthalbjährigem Bestand wieder auf. 1849 wurde am Gymnasium zu Kottbus ein ebensolcher Verein der patriotischen Jugend gegründet wie in Bautzen; 1857 ward bei dem genannten Gymnasium der Unterricht in der wendischen Sprache eingeführt. Ueberhaupt begannen allmählich die Einflüsse der Oberlausitz einzuwirken. Der erste, der hier Bahn brach und mit Bewusstsein eine neue Richtung vorzubereiten begann, war Johann Friedrich Tešnaŕ (deutsch Teschner, geb. 1829 als Sohn eines Försters in der Niederlausitz), gegenwärtig der populärste Mann bei den Niederlausitzer Wenden. Schon 1849 auf dem Gymnasium zu Kottbus war er der Begründer des obengenannten Vereins seiner Genossen, studirte dann in Halle und Berlin Theologie. Nach Abschluss seiner Studien ward er 1857 Diakonus an der wendischen Kirche zu Kottbus und begann sofort seine literarische Thätigkeit, die er auch fleissig fortsetzte, als er 1862 auf deutsches Gebiet, nach Nieda bei Görlitz, berufen wurde, wo er noch gegenwärtig als Pfarrer wirkt. Seine erste Sorge war, die Sprache der Bücher zu verbessern und eine consequente, dem niederlausitzischen Idiom entsprechende Orthographie einzuführen. Dazu hatte er gleich Gelegenheit bei den neuen Ausgaben der Gesangbücher (1858 und 1860). Bei einem derselben hatte er sogar die Anomalie zu beseitigen, dass es bisher in sechs Auflagen mit deutschem Titel erschienen war, jetzt erst erhielt es den gebührenden wendischen: „Serske duchowne kjarliže u. s. w." In demselben Jahre veranstaltete er auch eine neue Auflage des Fabricius'schen Neuen Testaments (von der britischen Bibelgesellschaft in 5000 Exemplaren gedruckt), wozu er die Jakubica'sche Handschrift verglich, die aber, weil in einem zu abweichenden Dialekt geschrieben, für diesen Zweck keine Ausbeute gab.[2] Seine Hauptwerke sind ein grosses Predigtbuch, das wegen seiner einfachen, volksthümlichen Sprache rasch Absatz fand und bald eine zweite Auflage nöthig machte, und ein Andachtsbuch.[3] Ausserdem gab er ein-

[1] [To serske Towarišstwo. Co wono jo a co wono co (Kottbus 1850). Jenč gibt als Grund des Verfalls an, dass „wol von Anfang an kein freier wendischer Geist in dem Verein geherrscht habe". S. Pismowstwo, S. 9.]

[2] [Persönliche Mittheilung Tešnaŕ's.]

[3] [„Ten kněz jo mój pastyŕ! abo pŕatkaŕske knigły na evangelije celego lěta" (Kottbus 1869. 8. 727 S.; 2. Aufl., 1879). „Nowe bjatowaŕske knigły šyknym serskim domam etc." (Hoyerswerda 1857).]

Digitized by Google

zelne Predigten, eine deutsch-wendische Ausgabe der Lieder des preussischen Schulregulativs heraus, schrieb in deutsche Zeitschriften über wendische, namentlich kirchliche Angelegenheiten u. s. w. Die Redaction des „Casnik" übernahm 1864 nach Pank der Lehrer Christian Šwjela (geb. 1836), zugleich Verfasser von Gedichten, Volksbüchern, Uebersetzer von Predigten. Martin Grys (gest. 1878), Lehrer, veröffentlichte einige Liedersammlungen und trat selbst als Liederdichter auf. Eine neue verbesserte Ausgabe der ganzen Bibel mit Tešnař's Orthographie ward vom Pfarrer Haussig (Deutscher von Geburt, gest. 1870) unter Mitwirkung von Tešnař, der auch die Vorrede schrieb, Chr. Albinus, Fr. Šadow, Paul Friedr. Broniš[1], Sohn von Heinr. August Broniš, und Pank unternommen und 1868 zu Halle auf Kosten der Preussischen Hauptbibelgesellschaft gedruckt. 1872 siedelte der Oberlausitzer Heinrich Jordan in seine Stellung in der Niederlausitz über, erlernte schnell die dortige Sprache und begann eine fruchtbare Thätigkeit in der Schule, in der Presse und durch Herausgabe von Volksschriften. Den vollen Umschwung führten aber erst zwei Dichter herbei, die es verstanden, wie Seiler in der Oberlausitz, die Volksseele zu berühren: Kósyk und ein deutscher Gelehrter und zugleich niederwendischer Dichter, Dr. Sauerwein.

[Matthäus (Mato) Kósyk, Sohn eines wendischen Bauern, geb. 18. Juni 1853 zu Werben, besuchte 1867—72 das Gymnasium zu Kottbus, nahm dann eine Stellung an der sächsischen Eisenbahn, zuletzt in Leipzig ein. Hier wurde er mit einem niederlausitzischen Landsmann bekannt, fing mit demselben an wendisch zu reden und gewann dadurch Interesse an seinem Volke, das noch gekräftigt wurde, als er zufällig bei einem Antiquar Šafařík's „Geschichte der slavischen Literatur" fand, die ihm zum ersten mal einen Einblick in das slavische Schriftwesen eröffnete. Dabei dichtete er aber deutsch und schrieb unter anderm eine deutsche Tragödie, mit der er jedoch bei den Theaterdirectoren kein Glück hatte. 1877 ging er zu seinen Aeltern zurück. Hier ward er einmal in die Oberlausitz gesandt, um dort einem neuberufenen Pfarrer bei Erlernung der niederwendischen Sprache behülflich zu sein, und von da an begann er wendisch zu dichten. Seine geschätzteste Arbeit ist „Die wendische Hochzeit im Spree-

[1] [Von ihm eine niederwendische Uebersetzung von Goethe's Erlkönig: „Błudnik" (Časopis M. S., 1877, S. 110) u. a.]

Digitized by Google

wald" („Serbska swaźba w Błotach", Hoyerswerda 1880), ein poetisches Bild aus dem Leben des wendischen Volkes in drei Gesängen und in Hexametern geschrieben, nach Art von Voss' Luise und so sehr an dieselbe erinnernd, dass Landsleute des Verfassers anfangs geglaubt haben, er habe Stellen daraus übersetzt. Doch hat sich bei näherer Prüfung alles als Original, nicht als Copie erwiesen. Eine zweite grössere Dichtung Kósyk's, ein Epos von 100 Strophen in Ottaverime, „Der Verrath des Markgrafen Gero" („Přerada markgrofy Gera")[1] reisst alte historische Wunden auf, von denen man im Interesse einer humanern Zukunft auch in den Beziehungen der Völker zueinander wünschen möchte, dass sie vergessen werden könnten. Doch müsste dann freilich auch von der andern Seite die Greuelthat Gero's, der 939 dreissig wendische Fürsten zu einem Gastmahl einlud, sie trunken machte und dann ermorden liess, nicht als patriotische Heldenthat hingestellt werden. Kollár's poetische Gerechtigkeit setzt Gero zwischen die slavische und die deutsche Hölle und lässt ihn die Qualen beider erdulden. Kleinere Gedichte Kósyk's der mannichfaltigsten Art finden sich in den niederlausitzischen und oberlausitzischen Publicationen. An seinen Arbeiten wird neben poetischer Innigkeit und Schwung eine durchaus correcte und volksthümliche Sprache gerühmt; Wörter, die ihm mangeln, entlehnt er zum Theil aus dem reichern oberlausitzischen Dialekt. Leider hat Kósyk Ende 1883 seine Heimat verlassen, um sich in Nordamerika im lutherischen Seminar zu Springfield (Staat Illinois) zum Pfarramt unter den dortigen Deutschen vorzubereiten.

[Der deutsche Gelehrte Dr. Georg Sauerwein, Sohn eines protestantischen Geistlichen zu Gronau in Hannover, besitzt neben poetischer Begabung ein seltenes Sprachtalent, und wenn Herder die Stimmen der Völker sammelte, und das historische Recht auch solcher Völker anerkannte, die von der Geschichte in den Hintergrund gedrängt sind, so geht Sauerwein selbst zu diesen Völkern, dichtet und singt mit ihnen in ihrem eigenen Idiom und kämpft für ihre nationalen Rechte zum wenigsten in Kirche und Schule. Er studirte in Göttingen orientalische Sprachen und Sanskrit, lebte dann wiederholt in England, gab 1870 ein Bändchen englischer Gedichte heraus, um England zur

[1] [Im Časopis 1881, S. 90—113 und besonders (Bautzen 1882).]

Digitized by Google

Unterstützung Deutschlands im Krieg gegen Frankreich anzuregen. Mit England behielt er fortan regelmässige Verbindungen durch seine linguistischen Arbeiten. Von frühester Jugend an fasste er aber eine besondere Zuneigung zu den slavisch-litauischen Völkern im Osten Deutschlands, indem er Ueberreste von Colonien wendischer Kriegsgefangener kennen lernte, welche unter Heinrich dem Löwen in Hannover angelegt worden waren, und wenn auch nicht die Sprache, so doch Charakter, Sitten und Gebräuche ihrer Heimat bis in die Gegenwart bewahrt haben. Die lieblichen Volkslieder der litauisch-slavischen Welt, deren Studium er sich in der Folge eifrig hingab, machten einen tiefen und dauernden Eindruck auf ihn, sodass er schliesslich selbst unter diese Völker ging und mit ihnen lebte und kämpfte. In der Niederlausitz nahm er längere Zeit seinen Wohnsitz im Spreewald, im Dorfe Burg, erlernte in erstaunlich kurzer Zeit die Sprache und weiss sie in Poesie und Prosa zu handhaben besser als mancher Eingeborene. Seine bisher nur zum kleinen Theil gedruckten niederlausitzisch-wendischen Lieder treffen den echten Volkston und reihen sich dem Besten an, was in dieser Sprache geschrieben ist.[1] In einem derselben sagt er von sich: „Ich bin deutsch geboren ... aber habe ein wendisches Herz; die Wenden sind meine Brüder." Im Interesse seines eigenen deutschen Vaterlandes wünscht er und spricht es mit beredten Worten aus, dass der übelverstandenen Nivellirung ein Ende gesetzt werde, dass man aufhöre, so „treue und folgsame" Völker, wie die Wenden und Litauer, ihrer Muttersprache zu berauben und dadurch der sittlichen Verwahrlosung preiszugeben. Er meint, „ein Volk, so gesund an Körper und Geist — ein Volk mit so frischen und immer noch neu entstehenden Volksliedern — ein Volk mit so lebendiger und in seinem ganzen Leben zum Ausdruck gelangender Poesie — ein Volk, das eine so originelle Poesie, wie die eines Seiler und Kósyk erzeugt habe — ein Volk, das noch ein so gesundes nationales und religiöses Leben habe wie das wendische — ein solches Volk sähe nicht danach aus, als ob es bald sterben wolle oder müsse" — ausser nach dem Grundsatz: „denn ich bin gross und du bist klein", vor dem er aber unter Hinweis auf die göttliche Nemesis mit der ernsten Stimme eines

[1] [„Serbske stucki" (im Časopis 1877, S. 73—88) und besonders (Bautzen 1877).]

Digitized by Google

Propheten warnt.[1] Die vortrefflichen „Spreewaldlieder" Sauerwein's in deutscher Sprache, deren sich der Verfasser dieser Zeilen (d. i. der Uebersetzer des Buches) mit Vergnügen erinnert, als ihm einmal einige derselben vom Dichter selbst vorgelesen wurden, scheinen noch nicht gedruckt zu sein.[2] Aus der Niederlausitz begab sich Sauerwein zu den Litauern und Masuren in Ostpreussen, auch dort in Poesie und Prosa zur Belebung des Volks wirkend, doch, wie es scheint, zum Theil nicht ohne starke Anfeindung seitens der Nationalen selbst.[3] Zuletzt lebte er mehrere Jahre im hohen Norden, in Norwegen, ebenfalls mit der Poesie und Sammlung von Volksüberlieferungen beschäftigt.

[Es lässt sich nicht verkennen, dass die Thätigkeit Sauerwein's einen grossen Einfluss auf die Wenden nicht nur in der Nieder-, sondern auch in der Oberlausitz gehabt hat. Die Niederlausitzer erhielten in den siebziger Jahren noch einen neuen Freund und Förderer ihrer Interessen in dem Polen Alfons J. Parczewski, der das Land bereiste[4], niederwendische Schriften auf seine Kosten herausgab, sowie hauptsächlich die Anregung dazu gab,

---

[1] [Vgl. Sauerwein's interessante Artikelserie „Ist eine gewaltsame Ausrottung der Muttersprachen gerecht und weise vor Gott und den Menschen?" („Je gwałtne wutupjenje maćernych rěčow etc.", in Łužica 1883, Nr. 7, 8, 12.)]

[2] [Doch hat Sauerwein, wenigstens zum Theil, seine Ansichten über den Spreewald, der auch der Nivellirung und Ausbeutung verfallen sollte, und die damit verbundenen ethnographischen Verhältnisse in halb scherzhafter, halb ernsthafter Weise in einem altgriechischen Gedicht in Hexametern („Fragment aus einem alten Codex rescriptus Spreewaldensis") mit metrischer deutscher Uebersetzung „Der Spreewald" (Göttingen 1881) bei Gelegenheit der elften deutschen Anthropologenversammlung in Berlin ausgesprochen. In der Widmung an den Vorsitzenden dieser Versammlung, den berühmten Prof. Virchow, ruft er aus:

„Rettet und schützt die Natur, es geziemt sich für Anthropologen ...
Rettet und schützt, conservirt nur die Wasser, nur Wiesen und Menschen", was zugleich die Tendenz der Schrift bezeichnet.]

[3] [Vgl. Sauerwein's poetischen „Nachruf an den (litauischen) Pfarrer Jacoby zu Memel" (Tilsit 1881), der zugleich aufs beste den Dichter selbst charakterisirt. Sein Beruf, „den keiner soll bekritteln", ist:

„Von Volk zu Volk das Höchste zu vermitteln."]

[4] [Vgl. darüber seinen Artikel „Z Dolnych Łużyc. Kilka zarysów i wspomnień" („Aus der Niederlausitz. Einige Skizzen und Erinnerungen"; in der warschauer Zeitung „Wędrowiec", 1880) und besonders, zum Theil oberwendisch übersetzt im „Łužičan", 1879—80, Nr. 10.]

Digitized by Google

einen neuen literarischen Verein für die Niederlausitz zu gründen, diesmal, um ihm mehr Festigkeit zu geben, im Anschluss an die oberlausitzische Maćica Serbska, als eine besondere Abtheilung (wotrěd) derselben. Dieser Verein, „Dolnołužyski Wotrěd Maśice Serbskeje“ oder kurzweg „Knigłowne Towarišstwo“ (Bücherverein) constituirte sich 1880 unter dem Vorsitz Tešnaŕ's und vereinigt die bisher zersplitterten Kräfte zu einem gemeinsamen Ziele. Neben der Herausgabe mehrerer Volksschriften ist seine Hauptthat, dass er den Verlag des grössern Gesangbuchs erwarb, und es in einer gänzlich neuen, nun sehr gelungenen Bearbeitung herausgab. Für das Jahr 1880 begann zum ersten mal ein niederwendischer Kalender („Pratyja“) zu erscheinen, die ersten drei Jahrgänge auf Kosten des eben genannten Parczewski, die folgenden im Verlag des Büchervereins. 1881 wurde der „Casnik“ unter Vergrösserung des Formats in die „Bramborske Nowiny“ umgewandelt; zugleich traten neben Šwjela noch Jordan und Kósyk in die Redaction ein. Auch die wissenschaftlichen Arbeiten fanden ihren Fortgang. Ein Pole, Alexander Petrów, gab eine niederlausitzische Lautlehre („Głosownia“, Krakau 1874) heraus und hat ein Wörterbuch dieses Dialekts im Manuscript fertig. Beiträge zur Lexikographie lieferten ferner H. Jordan und G. Nyčka im Časopis der Maćica Serbska. Die Jablonowskische Gesellschaft zu Leipzig schrieb 1883 einen Preis von 1000 Mark für die beste niederwendische Grammatik aus. Der Oberlausitzer K. Jenč veröffentlichte 1881 die erste vollständige Bibliographie des niederwendischen Schriftwesens mit biographischen Angaben über die Schriftsteller.[1] Die besten Arbeiten über das älteste Denkmal der niederlausitzischen Literatur, die Handschrift Jakubica's, hatten schon früher zwei deutsche Gelehrte, H. Lotze und A. Leskien, geliefert, von denen der letztere die Sprache des Denkmals zuerst als wirklich niederlausitzisch, wenn auch einem nicht mehr gesprochenen Dialekt angehörig, feststellte. Ueberhaupt hat das Schriftwesen der Niederlausitzer, deren eigene Söhne oft die grimmigsten Germanisatoren in Kirche und Schule waren, nicht wenig der Thätigkeit deutscher Männer zu verdanken, die erst die wendische

[1] [Das oft citirte „Pismowstwo“ u. s. w. („Das Schriftthum und die Schriftsteller der niederlaus. Wenden [1548] 1574—1880“) im Časopis und besonders, s. oben S. 384.]

Digitized by Google

Sprache mit Mühe erlernten, dann sich aber warm der Interessen des Volkes annahmen. Dahin gehören neben ältern Namen, wie Fabricius, Hauptmann, Wille, Lademann (gest. 1809), der ein niederwendisches Gebetbuch und eine deutsche, aber für die Localgeschichte wichtige „Kirchengeschichte der Stadt und Herrschaft Kottbus" (Kottbus 1798) verfasste, aus neuer Zeit die schon erwähnten Haussig und Sauerwein, sowie insbesondere noch Moritz Albert Ebert (1832—77), Sohn des bekannten Bibliographen F. A. Ebert. Aus Liebe zu einer altlutherischen wendischen Gemeinde in der Niederlausitz, der es an einem Seelsorger mangelte, erlernte er zunächst die niederwendische Sprache, später auch die oberwendische, in welcher er schliesslich bis ans Ende seines Lebens als Pfarrer wirkte. Er hinterliess im Manuscript eine „Grammatik der niederwendischen Sprache", die jedoch nur die Bibelübersetzung berücksichtigt.

[Ein Umschwung zum Bessern in der Niederlausitz ist seit 1880 unverkennbar eingetreten; doch aber bleibt die Lage immer noch sehr schwierig. Der Mangel an wendischen Geistlichen dauert fort; Ende 1883 waren nur noch elf Pfarren mit wendischen Geistlichen besetzt; vier waren ganz unbesetzt, und fünf sind in den letzten fünf Jahren an deutsche Geistliche übergegangen. Gebildete Leute, wie Kósyk, wenn sie nicht gerade Geistliche und Lehrer sind, finden schwer einen Beruf in ihrer Heimat, und müssen anderwärts ein Unterkommen suchen. Unterricht im wendischen Lesen findet nach wie vor in der Schule nicht statt, und wenn man auch in neuester Zeit in anerkennenswerther Selbsthülfe diesem Uebelstand durch ein „Lehrbuch für solche, die ohne Schulunterricht wendisch lesen lernen wollen" [1] abzuhelfen suchte, so ist dies doch immer nur ein wenig genügender Ersatz für den lebendigen Unterricht eines Lehrers. Kein Wunder, dass die Patrioten manchmal von dem Gedanken beschlichen werden: „unser Volk stirbt!" [2] Aber andererseits spornt doch wieder zur Thätigkeit an, dass sich in der Niederlausitz noch sehr viel ursprüngliches wendisches Wesen im Charakter des

[1] [„Cytanka, to jo pomoc za takich, kenž kšě bžez šulskeje hucby serbske cytańe nahuknuś" (Bautzen 1883), verfasst von H. Jordan, herausgegeben auf Kosten von A. J. Parczewski.]

[2] [Vgl. z. B. das Gedicht Kósyk's, „Nejmjeńy słowjanski narod" („Der kleinste slavische Volksstamm") im Časopis 1878, S. 143—147.]

Digitized by Google

Volkes, in der Kleidung, in den Sitten und in den Gebräuchen erhalten hat — mehr als irgendwo in der Oberlausitz; dass das Volk trotz aller Schwierigkeiten ein lebhaftes Verlangen nach wendischen Büchern bekundet, was die neuern Erfahrungen und besonders der überraschend schnelle Absatz des Tešnař'schen Predigtbuchs gezeigt haben; dass die Belebung der Nationalitäten im Geiste der Zeit liegt; dass die grössten Widersacher des niederlausitzisch-wendischen Volks (und im geringern Grade auch des oberlausitzischen) nicht die Deutschen als solche, nicht die Regierungen im Princip sind, sondern die Doctrinäre und Halbgebildeten auf beiden Seiten, insbesondere aus dem eigenen wendischen Lager, welche für die Bedeutung der Nationalität im sittlichen Leben eines Volkes noch nicht den richtigen Maassstab gewonnen haben. Alle diese Umstände geben der Hoffnung Raum, dass es allmählich bei beharrlicher Arbeit doch vielleicht möglich sein wird, die vorhandenen grossen Schwierigkeiten zu überwinden, und der neugegründete Verein ist entschlossen, „wendische Bücher herauszugeben, solange noch eine Seele danach verlangen wird" (Tešnař).]

Wir haben früher erwähnt, dass die deutsche ethnologische Literatur ihre Aufmerksamkeit auf die Volksüberlieferungen in den Ländern gerichtet hat, welche schon germanisirt sind. So ward das wissenschaftliche Interesse auch durch die Volksüberlieferungen der Lausitzer Serben angeregt. In der letztern Zeit sind drei Arbeiten solcher Art erschienen, welche besondere Beachtung verdienen. Erstens das Buch von Veckenstedt[1] — eine reiche Sammlung von Ueberlieferungen, Sagen, abergläubischen Gebräuchen, der Hauptsache nach gesammelt bei den Niederlausitzern, zum Theil auch bei den Oberlausitzern, sowie solchen „Wenden", welche schon deutsch reden, aber die wendischen Traditionen vollständig bewahrt haben. Zweitens zwei Bücher

[1] „Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Gesammelt und nacherzählt von Edmund Veckenstedt" (Graz 1880. XVI u. 499 S.; am Schlusse Proben der lausitzischen Dialekte).

Digitized by Google

von W. von Schulenburg[1]; das erstere enthält die Ueberlieferungen und Erzählungen der Niederlausitzer, aufgezeichnet im Spreewald und besonders dem Orte Burg von einem Dilettanten, den der Reiz dieser Erzählungen fesselte, und der, obschon mit der Volkssprache bekannt, sie doch in deutscher Reproduction der dortigen Wenden niederschrieb. (S. XVIII.) [Das andere enthält eben solche Aufzeichnungen aus der Niederlausitz und dem Muskauer Grenzgebiet.]

Wir führen noch das Buch des bekannten Tissot an, der sich für die Lausitzer Serben interessirte behufs politischer Polemik, und Erzählungen aus dem wendischen Volksleben von Fidus, Ellen Lucia, Frida Francesco (vgl. Łužičan, 1877, S. 108—111), [J. v. Wilbrandt's Epos „Der letzte Wendenkönig" (Leipzig 1882) und H. J. Jahn's Dichtung „Slavina" (Ebend. 1882).]

Die Wiederbelebung des lausitzisch-serbischen Volksthums bildet alles in allem eins der wunderbarsten Beispiele der slavischen Bewegung. Dem kleinen Stamme, nur die niedere Gesellschaftsklasse bildend, aller materiellen Mittel entblösst, drohte von alters her vollständige Germanisirung — aber der allgemeine Strom der nationalen Bewegung hob auch diese kleine Nationalität. Sie tauchte wieder an die Oberfläche empor, mit Versuchen zu einer besondern Literatur, ja sogar deren zwei; und hat, wie wir gesehen haben, in kurzer Zeit ihr Ziel zu erreichen vermocht; die Literatur entspross aus der Sympathie für das Volk und hat dem Anschein nach feste Wurzel geschlagen. Aber hier ist auch die Kehrseite der kleinen Literaturen sehr deutlich zu sehen: diese Literatur ist verurtheilt, elementar zu bleiben, sich im wesentlichen auf Schriften für den ersten Unterricht und auf populäre Lektüre zu beschränken. Die geringe Volkszahl des Stammes selbst und der deshalb beschränkte Umfang dieser (und jeder andern, ihr ähnlichen) Literatur gibt keine Möglichkeit einer stärkern Entwickelung: ihr wissenschaftlicher Inhalt wird durch die Nachbarschaft der deutschen oder eventuell einer andern slavischen Literatur erdrückt; ihre Poesie ist in die engen Grenzen des Volksthums gedrängt, für das sie bestimmt ist; schliess-

[1] „Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald. Von Wilibald von Schulenburg" (Leipzig 1880. XXIX u. 312 S. Zuletzt Proben des niederlausitzischen Dialekts). [„Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte", von demselben (Berlin 1882).]

Digitized by Google

lich hat überhaupt ein Buch, das über das Niveau des Elementaren und Populären hinausgeht, kaum eine Möglichkeit materiell zu bestehen — nur wenige werden es kaufen. Eine höhere Bildung und weitergreifende Poesie bleiben nothwendigerweise einer fremden Sprache vorbehalten — sei es die deutsche, sei es ein anderer, stärkerer slavischer Dialekt. Die Literatur ist also bedingt durch die elementare Beschaffenheit der Volksbildung, und unter solchen Verhältnissen wären die slavischen Nationalliteraturen offenbar nicht im Stande, die Civilisation zu fördern, wie dies die panslavistischen Romantiker der Jahre 1830—40 hofften. Aber welches Schicksal steht ihnen bevor, und haben diese kleinen Literaturen ein Recht auf Existenz? Ohne Zweifel, schon deshalb, weil sie bestehen, weil sie ein tiefes Bedürfniss erfüllen — die Erhaltung der nationalen Individualität; ferner thun sie das schöne Werk, dass sie in einem gewissen Grade Kenntnisse ins Volk bringen, sittliche Belehrung in der heimischen Sprache geben. Das Hervortreten weiterer Bildungsbedürfnisse wird auch die Grenze dieser Literatur sein, über welche hinaus zu wirken sie nicht im Stande ist. Was aber dann? Im vorliegenden Falle kann eine kürzlich gemachte Erfahrung klare Andeutungen geben. Für gleichgültige Leute liegt der Ausgang ins deutsche Leben nahe, welches die Lausitzer Serben in geistiger und materieller Beziehung eng umfangen hält. Für diejenigen aber, die auf das nationale Besitzthum ihres Volkes einen Werth legen, bleibt nur der eine Ausweg übrig — sich den Interessen des Gesammtslaventhums anzuschliessen; denn nur auf dem Boden der slavischen Gegenseitigkeit werden sie volle Sympathie für ihre nationale Sache finden.[1]

Die Förderer der lausitzisch-serbischen Literatur verrichten in den kleinen Verhältnissen ihres Volkes und bei den beschei-

[1] [Der Uebersetzer zweifelt nicht, dass den Bestrebungen seiner Landsleute auch die Sympathie anderer gebildeter Völker zutheil werden wird, nicht blos der Slaven allein. Ein zumeist aus Ackerbauern bestehendes Volk ist durch die ihm in neuerer Zeit vermittels der Nationalsprache gebotene Lektüre so sehr in der modernen Bildung fortgeschritten, dass es seine heimatlichen Bücher und Zeitschriften mit Nutzen liest, mögen sie auch noch so distinguirten Inhalts sein, und sie kauft, wenn sie auch zum Theil der eleganten Ausstattung halber ziemlich theuer sind. Die Zeit scheint nicht fern zu sein, wo der wendische Bauer sogar Stücke aus den grossen Dichtern der Weltliteratur in der eigenen Volkssprache lesen

Digitized by Google

densten Mitteln ein Werk, das alle Hochachtung verdient. „E pur si muove!“ schrieb einst Kraszewski, als er von der kleinen Literatur der Lausitzer Serben sprach, „neigen wir das Haupt vor ihnen.“

---

und verstehen wird. (Einige solche Uebersetzungen wurden oben angeführt.) Mit Einsicht und Geschick spielt und singt er in seinen nationalen Dilettantentheatern und Gesangsconcerten. Eine solche intellectuelle Selbstthätigkeit in einem so kleinen, fast schon verloren gegebenen Volke darf wol als nicht gewöhnlich bezeichnet werden. Feind derselben könnte nur sein, wer im Selbsterhaltungstrieb kleiner Völker überhaupt schon ein Verbrechen sieht; wer aber gerecht urtheilt, wer zugibt, dass kein Volk, auch das kleinste nicht, verpflichtet ist, sich selbst aufzugeben, der wird der Art und Weise, wie hier die Selbsterhaltung erstrebt wird, wenn nicht Sympathie, so doch zum mindesten eine gewisse Achtung nicht versagen können.]

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die Renaissance.[1]

Die Wiederbelebung der slavischen Literaturen, welche eine so charakteristische und oft so auffallende Erscheinung in der Geschichte derselben seit Ende des vorigen Jahrhunderts bildete, führte zuletzt zu einer Thatsache, welche die Aufmerksamkeit Europas auf sich lenkte. Nach der logischen Entwickelung des Begriffs selbst mussten sich die partiellen Wiederbelebungen der Stämme im weitern Verlauf zu einem allgemeinen Resultat zusammenschliessen, nämlich — der idealen Renaissance des gesammten slavischen Volksthums, die nicht nur in der Literatur und der Poesie, sondern auch in der nationalen Bildung und im politischen Leben zum Ausdruck kommen musste. Die Idee eines slavischen Bundes oder einer slavischen Einheit war in der That schon lange in den Seelen der slavischen Patrioten aufgeblitzt; die slavische Solidarität trat in Thatsachen zu Tage; dies wurde auch von fremden Beobachtern bemerkt — Freunden und Feinden.

Es gab eine Zeit, und sie ist noch nicht lange vergangen, wo das Wort Panslavismus fortwährend nicht nur im Munde der slavischen und russischen Politiker und Patrioten, sondern

[1] Das gegenwärtige Kapitel ist noch nicht der Schluss unsers ganzen Werkes: der Verfasser hat noch die grossrussische Literatur darzustellen. Aber das Werk ist abgeschlossen hinsichtlich der West- und Südslaven. Dies Kapitel ist ein Theil des letzten Kapitels der ersten Auflage mit ergänzenden Bemerkungen.

Digitized by Google

auch der westeuropäischen Politiker war. Der Panslavismus erschien damals als eine neue Macht, fähig, die politische Physiognomie Europas zu verändern; den slavischen Patrioten galt diese Kraft als schon fast völlig gerüstet, eine neue Periode der europäischen Civilisation zu beginnen an Stelle der des abgelebten Westens; die russischen Slavophilen hofften auf eine solche Perspective noch mehr, und meinten, dass gerade dem russischen Stamm eine glänzende Rolle vorbehalten sei. . . . Dabei war damals schon der „Panslavismus" ein äusserst unbestimmter Begriff, sogar für diejenigen, welche seine eifrigsten Prediger waren. In Einem waren dem Anschein nach alle einig: dies war die unausbleibliche, künftige (mehr oder weniger nahe) Vereinigung des Slaventhums zu einem grossen Ganzen. Aber wie sie zu Stande kommen, worin das Wesen der künftigen Einheit bestehen sollte, darüber gingen bei den Slaven selbst die Meinungen sehr auseinander. Die einen nahmen an, das Slaventhum werde einen grossen Bund gleichberechtigter Nationen bilden; andere (die polnischen Panslavisten) stellten Polen an die Spitze dieses Bundes; wieder andern schien es, dass sich die „slavischen Bäche ins russische Meer ergiessen werden", und dass sich zum Mittelpunkt der slavischen Welt das russische und griechisch-orthodoxe Moskau gestalten werde u. s. w. Mit einem Wort, es öffnete sich ein weiter Spielraum für Ansprüche der nationalen Selbstliebe; jede grössere slavische Nation rechnete darauf, sich in dieser Zukunft Ruhm zu erwerben: Die Čechen erwarteten, sie würden die eigentlichen Führer des künftigen Slaventhums sein, weil sie sich für die Vordermänner der slavischen Bewegung hielten; die polnischen Panslavisten (deren es übrigens überhaupt nur wenige gab) hofften, in dem künftigen Bündniss die Unbilden ihrer frühern Geschichte auszugleichen; die moskauer Slavophilen rechneten auf die politische Macht Russlands und hofften, sie werde diejenigen slavischen Völker wieder auf den rechten Weg bringen, welche sich in alter Zeit von ihm abgewendet hätten, als sie in Verbindung mit dem „Latinismus" traten u. s. w.

Andererseits erzeugte der Panslavismus seit den dreissiger und vierziger Jahren die verschiedenartigsten Meinungen in Westeuropa und erregte besonders die Besorgniss der Deutschen in Oesterreich. Da im Panslavismus die Frage der Selbständigkeit des Slaventhums, der nicht nur culturellen, sondern auch poli-

Digitized by Google

tischen Befreiung von deutscher Herrschaft, eine der Hauptfragen war, so wurde der Panslavismus für die Deutschen zu einem Gegenstand besondern Hasses. Ihnen folgend begannen auch in Westeuropa viele zu glauben, der Panslavismus könne der europäischen Civilisation bedrohlich werden, gewissermassen durch eine Art neuen Mongoleneinfalls. Indem man die Kräfte des vor kurzem noch vergessenen und verachteten Slaventhums überschätzte, meinte man in Europa, die slavischen Völker könnten sich beim ersten Wink an Russland anschliessen, vor dem man sich in Europa in den vierziger Jahren so fürchtete, und dann in dichter Masse gegen Europa vorgehen. Man begann sogar an eine Rettung Europas vor der Katastrophe zu denken. Die Deutschen begannen stärker von der deutschen Einheit zu reden; andererseits versprachen die Ungarn ein Wall Europas gegen den slavischen Einfall zu sein; einige Schriftsteller der polnischen Emigration schlossen sich nicht ganz consequent dem westeuropäischen Liberalismus an und behaupteten, eine solche Rolle sei Polen am angemessensten, das an der Spitze eines slavischen Bundes stehen und diesen von Russland abwenden könne. . . .

Die Frage des Panslavismus rief eine ganze Literatur hervor, worin entweder die Erwartungen des Panslavismus ausgesprochen, die verschiedenen Möglichkeiten seiner Entwickelung vorausgesehen und beurtheilt, oder die Mittel bedacht wurden, seine gefährliche Ausbreitung zu hemmen.

Worin bestand die wirkliche, reale Bedeutung der Sache, aus der solche Hoffnungen und Befürchtungen hergeleitet wurden?

Der Panslavismus gehört zu den am meisten charakteristischen Erscheinungen der nationalen Idee. An ihm trat auch das zweischneidige Wesen derselben deutlich zu Tage: der Panslavismus vereinte in sich sowol Beispiele nationaler Begeisterung, die geeignet war, einer geschwächten und eingeschüchterten Gesellschaft moralische Kraft zu geben, als auch Irrthümer und Vorurtheile, die den wesentlichsten Interessen derselben schaden, wenn die Gesellschaft ihre exclusive Nationalität über alles stellt. Die Idee der Vereinigung ist eine neue Erscheinung in der Geschichte der slavischen Nationalitäten. Trifft man sie auch schon früher als dunkeln Instinct an, so war sie in ihrer bewussten Form das Resultat der Renaissance seit Ende des vorigen Jahr-

Digitized by Google

hunderts. Die Renaissance kam im Slaventhum zum Ausdruck durch das Auftreten neuer, durch die Erneuerung alter Literaturen, durch das Streben, das Volk aus seiner moralischen Apathie herauszubringen, die Bildung zu heben, die in Vergessenheit gekommenen nationalen Traditionen wiederherzustellen — und war im Anfang noch weit vom Panslavismus entfernt. Aber der Gedanke an eine gesammtslavische Einheit, an die Wiedererweckung des nationalen Lebens im Gesammtbestand des Stammes war ein sehr begreifliches Resultat dieser partiellen Bewegung der einzelnen Nationalitäten. Einerseits gaben die ersten Erfolge der nationalen Bestrebungen Nahrung für einen patriotischen Idealismus, der einen Ersatz für Jahrhunderte der Prüfung suchte. Andererseits wurde der Panslavismus praktisch nothwendig: die Idee des Gesammtslaventhums sollte die Bestrebungen der einzelnen Nationalitäten kräftigen, die nicht umhin konnten, ihre Schwäche zu erkennen, angesichts wilder Feinde, wie der Türken, und nationaler Gegner, wie der Deutschen, Magyaren, Italiener u. s. w. Im 18. Jahrhundert bildete die politische Erhebung Russlands seit Peter dem Grossen einen der stärksten Factoren der slavischen Renaissance. Im 19. Jahrhundert war dieser Einfluss noch entschiedener.

Dieses Bewusstsein der eigenen Schwäche war in der That so drängend, dass sich jede einzelne Nationalität durchaus eine Stütze suchen musste, in moralischer und materieller Beziehung. Sie begannen daher der Kräfte des ganzen gewaltigen Stammes zu gedenken, und in der Mehrzahl der Nationalitäten gingen die panslavistischen Bestrebungen eben aus dieser Quelle hervor, und aus keiner andern. Nach der Meinung der eifrigsten Panslavisten lebte das Gefühl der Stammeseinheit von alters her in den slavischen Völkern und wartete nur auf den günstigen Moment, um sich in seiner ganzen Kraft auszusprechen, und die Einigung des durch unglückliche Zufälle der Vergangenheit getrennten Stammes sei das gemeinsame Ideal des Slaventhums. Uns scheint im Gegentheil, dass die Idee der Stammeseinheit, wie sie die extremen Panslavisten darstellten, ein Werk neuerer Zeit war. Sie gewann Boden nur als letztes Mittel des Kampfes, den die Gesellschaft zu führen hatte, insbesondere gegen den fremden Druck.

Die slavischen Völkerschaften verhielten sich in dieser Beziehung sehr verschieden.

Digitized by Google

Panslavistische Tendenzen drangen am wenigsten bei den Polen ein, weshalb man sie nicht selten eines Mangels an slavischem Patriotismus beschuldigt; aber die Sache erklärt sich einfacher dadurch, dass sogar bei dem Untergang der politischen Selbständigkeit den Polen so viel Nationalstolz oder Selbsttäuschung blieb, dass sie nicht an eine Gefährdung ihres nationalen Lebens dachten; sie waren überzeugt, dass sie nicht nöthig hätten, deswegen zu der Hülfe eines gesammtslavischen Bundes ihre Zuflucht zu nehmen. Bei den wenigen Anhängern des Panslavismus in Polen erscheint derselbe meistens als Unterlage ebendesselben nationalen Stolzes: Polen könne einem slavischen Bunde beitreten, aber nur, wenn es die erste Rolle spiele. ... Für die andern Slaven, die westlichen und südlichen, stand die Sache anders. Wenn ihnen überhaupt eine politische Zukunft bevorstand, so erkannten sie, dass die Erreichung derselben für sie unmöglich sei ohne irgendeine Vertretung oder ohne ein Bündniss mit andern Völkern, welche sich in derselben Lage befänden. In den vierziger Jahren, als dem Anschein nach der politische Kampf um das eigene nationale Recht näher rückte, wiesen die westslavischen und speciell die kroatischen und čechischen Publicisten mit bedeutungsvollem Tone auf den „slavischen Riesen" hin, der sich „von Kamtschatka bis zum Adriatischen Meere" erstreckt; die Betheiligung Russlands an der Befreiung Serbiens zu Anfang dieses Jahrhunderts bestärkte sie in der Hoffnung, dass eine ähnliche Einmischung der mächtigen Stammesgenossen ihnen auch jetzt helfen könne. Aber im ungarischen Krieg trat Russland nicht in ein Bündniss mit dem Slaventhum, sondern gerade mit dem Regiment der Habsburger. In den Angelegenheiten der griechisch-orthodoxen Serben des Fürstenthums war wieder nicht der Panslavismus die leitende Idee, sondern die Sympathie aus der Zugehörigkeit zu der gleichen Kirche und private politische Speculationen Russlands auf der Balkanhalbinsel.

Bei den Čechen war der Panslavismus insbesondere eine Sache der wissenschaftlichen Theorie und der Poesie. Die Idee der gesammtslavischen Einheit that in ihrer Literatur ohne Zweifel eine Wirkung, indem sie im Kampfe gegen die drohende Germanisirung Muth gab; aber die Čechen besassen genug Kenntniss der Geschichte, um keine praktische Verwirklichung des Panslavismus zu erwarten. Thatsächlich rechneten sie in den

Digitized by Google

Ereignissen von 1848—49 nur auf eine Solidarität des österreichischen Slaventhums in einem in Bezug auf die Habsburger rein conservativen Sinne; sie suchten nichts weiter als die Erhaltung jenes Oesterreichs, das seinem Slaventhum durchaus nicht sonderlich wohlthätig war. Sie hatten aber in der Hinsicht recht, dass unter den gegebenen Verhältnissen Oesterreich immerhin eine gewisse Garantie für ihre Nationalität gegen den reinen Germanismus war, und dass auf den abstracten „slavischen Riesen" in der Praxis zu rechnen Kinderei wäre.

In Russland hatte der Panslavismus wenig Erfolg: die Mehrzahl derer, welche sich überhaupt für politische Fragen interessirten, blieb ihm vollständig fremd. Man eignete sich ihn nur in einem kleinen Kreise an, der seit den dreissiger Jahren von den slavischen Nationalitäten zu sprechen begann, von der Brüderlichkeit, welche die Russen mit ihnen verknüpfe u. s. w. Aber diese Propaganda (in den Händen Pogodin's) zeichnete sich nicht durch Takt aus, sodass man sich über sie lustig zu machen begann, wie über einen phantastischen Einfall; der denkende Theil der Gesellschaft war mit näherliegenden Fragen des russischen Lebens beschäftigt: mit den Interessen der Bildung, der Erforschung des Volkslebens und der Geschichte, der Leibeigenschaftsfrage. Um die Nationalität, die bei dem westlichen Slaventhum im Vordergrund stand, brauchte sich die Gesellschaft nicht zu kümmern; sie stand unverletzt da und konnte nicht geschädigt werden, und der Panslavismus hatte in der russischen Gesellschaft um so weniger Wurzel, als die „Politik" damals für die Gesellschaft eine streng verbotene und darum in der That wenig entwickelte Sache war. Ein Beispiel der Strenge des Verbots haben wir in der Geschichte des Kostomarov'schen Kreises gegeben, — dessen Ansichten damals sogar nicht einmal in die Presse gelangten. Worauf gründete sich aber hier der Panslavismus? Seine Hauptgrundlage war nationaler Idealismus: der Gedanke, dass sich die slavischen Bäche ins russische Meer ergiessen würden, war bei den russischen Panslavisten sehr populär, obgleich es nicht einmal leicht war, diesen Gedanken offen auszusprechen (ausser Pogodin, der ihn jedoch auch nur in confidentiellen Denkschriften an die obern Behörden darlegte).

Dass die panslavistischen Manifestationen der dreissiger und vierziger Jahre vor allem eben durch äussere Umstände hervor-

Digitized by Google

gerufen wurden, welche nöthigten, Bündniss und Hülfe zu suchen, wo es auch sei, nicht aber durch principielle in den Stämmen selbst liegende Strebungen, welche nach der Meinung slavischer Romantiker immer in den Völkern gelebt hätten (und also auch eine feste, unveränderliche Kraft darstellen sollten), — kann man aus dem chronologischen Zusammenfallen der intensivsten Kundgebungen mit den politischen Ereignissen (in den vierziger Jahren) und noch mehr daraus ersehen, dass die Kundgebungen der Brüderlichkeit und Einheit weit seltener waren als die des äussersten Particularismus, der Entfremdung, endlich einer wirklichen, bisweilen sogar erbitterten Feindschaft im praktischen Leben der slavischen Völker. In diesem praktischen Leben sehen wir leider sogar ein ganzes Kreuzfeuer gegenseitiger Antipathien. Mit wenigen Ausnahmen, wie z. B. den historischen Verbindungen Russlands mit dem Südslaventhum, deren Grundlage die Glaubenseinheit war, begegnen wir unter den slavischen Stämmen entweder Entfremdung oder Feindschaft. Es kann fast als Regel gelten, dass man die entfernten Stammesgenossen nicht kennt, mit den benachbarten in Feindschaft steht. Von solcher Art ist die Feindschaft zwischen den Russen und Polen, die nicht ganz verdeckbare Abneigung zwischen den „Moskalen" und den „Chochols" (Kleinrussen), die unverdeckbare zwischen den „Lechen" und den Kleinrussen; ferner verschiedene Grade der Abneigung zwischen den Serben und Bulgaren, und sogar in den Grenzen eines Stammes — zwischen den Serben und Kroaten, den Čechen und Slovaken u. s. w. Wirkliche Begegnungen (ausserhalb des literarischen Gebiets, wovon weiter unten) sind zwischen den Stämmen äusserst selten und da, wo sie vorkommen, selbst unter friedlichen Verhältnissen zu oft mit Misgeschicken und Misverständnissen verbunden, sowol in wichtigen wie in geringfügigen Angelegenheiten. Wir erinnern an die Begegnung der Russen (nicht solcher, die durch die Theorie vorbereitet waren, sondern gewöhnlicher Leute) mit den Serben und Bulgaren in den letzten Türkenkriegen, oder an die Episoden mit čechischen und galizischen Philologen an russischen Gymnasien unter dem Ministerium des Grafen Tolstoj.

Die angeführten Erscheinungen sind sehr natürlich. Das alles ist die Folge der frühern Geschichte, welche, im allgemeinen gesprochen, die slavischen Stämme in vollständiger Trennung voneinander verbracht haben, theils aus Nothwendigkeit, indem

Digitized by Google

sie in schwer zu überwindende historische Beziehungen verwickelt waren, theils eben wegen der geringen Entwickelung des Gefühls eines gemeinsamen Interesses und Stammesverbandes unter ihnen. Wenn die panslavistischen Romantiker recht hätten, wäre diese Erscheinung undenkbar. Wenn sie aber unwiderleglich durch die ganze Geschichte des Slaventhums bis in die letzte Zeit hindurchgeht, so muss man die Thatsache nehmen, wie sie ist, und sie durch das erklären, wodurch sie wirklich ihre Erklärung findet. In alten Zeiten ist das Slaventhum in den Ansiedelungen auseinandergegangen — wie das ohne Zweifel alle Völker gethan haben — von dem Wunsche geleitet, bessere Ländereien und grössern Wohlstand zu finden, und man kümmerte sich wenig um die Erhaltung oder Constituirung von Beziehungen zu entfernten Stammgenossen; im Gegentheil man trennte sich nur zu oft auch von den nächsten aus gegenseitiger Feindschaft und Provincialismus. Schreckliche nationale Nothstände waren das Resultat dieser Zersplitterung der Stämme in ihrem Verhältniss zueinander und in ihrer eigenen Mitte. Das Baltische Slaventhum, zahlreich und wohlhabend, verschwand vollständig; das Südslaventhum verfiel einem fünfhundertjährigen Joch; die Čechen wurden gebrochen und haben sich kaum erhalten; Polen wurde getheilt; Russland erduldete das tatarische Joch, eine Zerstückelung seiner alten Einheit und wurde zu einer grossen Nation wiederhergestellt um den Preis eines orientalisch-byzantinischen Despotismus seit dem 16. Jahrhundert, der strengen Reform Peter's des Grossen u. s. w. Auch im gegenwärtigen Moment schwindet das Slaventhum in Preussisch-Polen, in Bosnien und der Hercegovina — und das in hohem Grade aus Mangel an Solidarität.

Wenn sonach das Slaventhum historisch getrennt war; wenn im gegenwärtigen Moment seine Solidarität und sogar die gegenseitige Bekanntschaft noch schwach sind; ein gemeinsames nationales Interesse auf politischem Boden (mit wenigen und dabei immerhin unvollständigen Ausnahmen, wie der letzte Krieg) noch nicht besteht, — so haben wir ein Recht, die romantischen Betrachtungen über die slavische Einheit und speciell über den slavischen „Beruf" Russlands nicht zu theilen und uns nur auf die historischen Facta zu stützen. Die „slavische Einheit" ist weder eine Ueberlieferung von alters her, noch eine prädestinirte „Aufgabe" des Slaventhums: sie ist ein Bewusstsein, das man eben im Begriff ist zu gewinnen, aber noch nicht fertig

Digitized by Google

gewonnen hat — das Bewusstsein von der Nothwendigkeit eines Bundes, der durch Stammes-, zum Theil auch durch Glaubenseinheit indicirt wird, in Gestalt verwandter Aufgaben der nationalen Bildung und in Gestalt ähnlicher Gefahren von äussern Feinden.[1]

Mit den populären Auslegungen der slavischen Einheit nicht übereinstimmen bedeutet aber natürlich durchaus noch nicht die Existenz eines Gefühls der Stammesverwandtschaft selbst leugnen. Ein solches Gefühl besteht von alters her als Instinct, als Volksüberlieferung; aber Instinct und Ueberlieferung mussten, da sie in den realen Verhältnissen keine Nahrung fanden, erschlaffen und zu einem Besitz der Schriftgelehrten allein werden. Die slavischen Literaturen geben von den ältesten Zeiten an nicht wenige Zeugnisse von dem Gefühl jenes Zusammenhanges der Stämme. Der älteste russische Chronist hat eine klare Vorstellung von den verschiedenen Zweigen des slavischen Stammes und ihren Beziehungen, es sind ihm zum Theil auch die Ueberlieferungen von ihrer alten Völkerwanderung bekannt. Um dieselbe Zeit haben der lateinisch-čechische Chronist Kosmas von Prag, der lateinisch-polnische Martinus Gallus (Anfang des 12. Jahrhunderts); alsdann die spätern Historiker: Dalimil, Pulkava bei den Čechen (14. Jahrh.), Boguchwal bei den Polen (13. Jahrh.) u. s. w. mehr oder weniger einen Begriff von der Ausbreitung des gesammten Slavenvolkes; die čechisch-polnische Sage schuf sogar drei Brüder, Čech, Lech und Rus, welche die slavischen Hauptstämme des Mittelalters personificiren. In der russischen Annalistik setzt sich Nestor's Kenntniss des Slaventhums nicht fort, und die Nachrichten über dasselbe waren zufällig und lückenhaft; wie z. B. der bekannte Simeon von Susdal auf seiner Reise zum Florentinischen Concil die Kroaten kennen lernte und bemerkte, dass bei ihnen die Sprache aus Russland, der Glaube aber lateinisch sei; aber von den Südslaven wusste man mehr, und in die

---

[1] Eine ausführlichere Darstellung dieser Frage hat der Verfasser in den Abhandlungen gegeben: „Der Panslavismus in Vergangenheit und Gegenwart" (im Věstnik Evropy, 1878).

Digitized by Google

russischen historischen Sammelbände fanden Nachrichten aus südslavischen Quellen Eingang. Vom 15.—16. Jahrhundert an entwickelt sich in der historischen Literatur des Westslaventhums immer mehr Gelehrsamkeit, und die Frage von der Herkunft des eigenen Volkes wird schon mit gelehrten Zeugnissen und gelehrten Legenden ausgestattet. In dem schon früher (II, 2. S. 118) von uns erwähnten čechischen Buche: „Krátké sebrání u. s. w." („Kurze Sammlung", um 1439) erscheint neben historischer Fabelei auch eine gewisse Kenntniss des übrigen Slaventhums; die polnischen Historiker aus jener Zeit, wie Długosz, Cromer, Miechowita, Bielski, der polnisch-russische Stryjkowski waren zum Theil auch den russischen Schriftgelehrten bekannt, und dienten zum Ausgangspunkte für die russischen Anfänge der Geschichtschreibung im 17.—18. Jahrhundert. Mit dem 16.—17. Jahrhundert treten Nachrichten über das gesammte Slaventhum bei den serbisch-kroatischen Geschichtschreibern auf: dahin gehören Mauro Orbini, Lucius, der Ragusaner Gradić, der Kroat Faustin Vrančić (Verantius). Eine phänomenale Erscheinung war der bekannte Georg Križanić, den man mit vollem Recht den ersten Panslavisten nennen kann. Die dalmatinischen Dichter, wie Gundulić, Ignaz Djordjić, Kačić-Miošić gedenken in ihren patriotischen Ergüssen mehr oder weniger des gesammten Slaventhums. Der Slovene Bohorič gibt in seiner Grammatik 1584 schon Proben verschiedener slavischer Dialekte, und danach erwähnen die Verfasser von slavischen Grammatiken und Wörterbüchern nicht selten der Aehnlichkeit der Dialekte und der Verwandtschaft der Stämme.

Mit dem 18. Jahrhundert, als die nationalen Interessen der slavischen Stämme noch schliefen, und einige slavische Völkerschaften, wie die Čechen in Oesterreich, die Serben und Bulgaren in der Türkei, sich im äussersten Verfall befanden, tritt die Kenntniss des Slaventhums zum ersten mal in wirklich gelehrter Form auf. Die Grundlagen dieser wissenschaftlichen Erkenntniss waren unter directem Einfluss der europäischen Wissenschaft und Bildung gelegt worden, — bei den dalmatinischen Serbo-Kroaten in deren italienischer Form, bei den Čechen, Polen und Russen in der deutschen. Von den mittelalterlichen lateinischen Historikern angefangen, bricht in der westeuropäischen Literatur die Reihe historischer und geographischer Arbeiten nicht ab, welche jetzt eine wichtige Quelle

Digitized by Google

zur Erforschung verschiedener Länder und Jahrhunderte des Slaventhums bilden, wie z. B. für Altrussland die Reisen von Marco Polo, Herberstein, Fletcher, Olearius u. a. Einige dieser Arbeiten, wie z. B. das berühmte Buch von Herberstein, waren schon fast gelehrte Untersuchungen. Dieser Literatur schloss sich auch die lateinische Geschichtschreibung der slavischen Völker an, deren wir eben gedachten. Im 18. Jahrhundert kommt es zur ersten systematischen Formulirung der historischen Frage. So war in der russischen Literatur, abgesehen von einigen Versuchen russischer Schriftsteller, die Begründung einer strengen kritischen Geschichte — vor Karamzin — das Werk des berühmten Schlözer und seiner deutschen Vorgänger und Nachfolger, wie Bayer, Herm. Fr. Müller, Stritter, Krug, Lehrberg. In der Geschichte des westlichen und südlichen Slaventhums waren ein wichtiger Anfang und kräftiger Impuls die deutschen Arbeiten von Engel, Gebhardi, Thunmann, Meinert, Adelung, die italienische des Abbé Fortis, die geschichts-philosophischen Betrachtungen Herder's u. s. w.; in der alten Geschichte des Südslaventhums die Arbeiten der Gelehrten italienischer Schule, wie Assemani, Banduri, Farlati.

Das Slaventhum hatte im 18. Jahrhundert keine eigene selbständige Schule. In Russland bestand die deutsche Akademie, die eben erst gegründete Universität zu Moskau mit einer grössern Anzahl aus Deutschland verschriebener Professoren, die Kiewer Akademie mit lateinischer scholastischer Gelehrsamkeit. Die polnischen Schulen vereinten Scholastik mit deutscher Gelehrsamkeit. Die čechische Universität in Prag war unter der Leitung der Jesuiten, und später deutsch; die katholischen Slovaken waren in den Händen der Jesuiten, die Protestanten studirten auf deutschen Universitäten (besonders in Halle, Jena, Wittenberg), die dalmatinischen Serbo-Kroaten auf italienischen. Die Serben und Bulgaren hatten nicht nur keine Schule, sondern nicht einmal die Möglichkeit, sich irgendwo zu bilden. — Sonach weckte die westeuropäische Schule, die lateinisch-deutsche und die italienische, die historische Wissbegierde und gab die wissenschaftlichen Methoden der Forschung an.

Unter diesen Einflüssen beginnt in der westslavischen Literatur mit dem 18. Jahrhundert eine rührige und selbständige Arbeit. Eins der ersten Bildungsbedürfnisse war die Localge-

Digitized by Google

schichte, deren Anfänge zur Frage vom Gesammtslaventhum führten; dahin gehören die Arbeiten über die Geschichte verschiedener slavischer Stämme von Linhart, Pejačević, Mikocsi, Katančić u. s. w., die noch alle deutsch und lateinisch geschrieben sind. Die patriotische Anhänglichkeit an die eigene Sprache und die Nothwendigkeit sie vor fremden Uebergriffen zu vertheidigen, riefen eine Reihe von Apologien hervor, welche von der Alterthümlichkeit und der grossen Verbreitung der slavischen Sprache, von ihrem Ruhme, ihren Vorzügen und ihrem Reichthum handelten. Hierher gehören die früher erwähnte „Apologie" von Balbin, Seb. Dolci („De illyricae linguae vetustate et amplitudine", 1754), Fr. Appendini („De praestantia et vetustate linguae illyricae", bei Stulli's Wörterbuch 1806) u. a. Nach speciellen Erörterungen über das slavische Alterthum folgen Versuche zusammenfassender Arbeiten, wie z. B. die Bücher von Joh. Chr. Jordan („De originibus slavicis", 1745), K. G. Anton, die früher erwähnte „Geschichte" des Archimandriten Raić. Mit besonderer Lebhaftigkeit ging diese gelehrte Bewegung des 18. Jahrhunderts bei den Čechen vor sich — aber anfangs fast nur in lateinischer und deutscher Sprache: es gehören hierher die Arbeiten von Dobner, Fortunatus Durich, Voigt, Pelzel u. a. und vor allen Dobrovský, der überhaupt damals der hauptsächlichste Vertreter dieser Bewegung in der gesammten slavischen Welt war. Neben ihm gab einen zweiten bedeutendern Gelehrten der slovenische Stamm in der Person Kopitar's, eines Freundes und jüngern Zeitgenossen Dobrovský's. Bei den Polen war zu Ende des vergangenen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts das Interesse an der slavischen Geschichte bedeutend angeregt, mehr als in der folgenden Zeit: wir nennen die Arbeiten des Grafen Jos. Ossoliński (1748—1826), des Grafen Joh. Potocki (1761—1815), ferner Naruszewicz, Zorian Chodakowski, Rakowiecki, Bandtkie und besonders Surowiecki, und auf dem Gebiet der Sprache den berühmten Bogumił Linde. In der russischen Literatur wurden gleich beim ersten Anfang einer kritischen Geschichte die südslavischen Beziehungen des alten Russlands bemerkt: Karamzin widmete in seiner Geschichte einen besondern Abschnitt dem alten Slaventhum; Vostokov wurde einer der hauptsächlichsten Begründer der slavischen Philologie; Kalajdović gab wichtige Untersuchungen über das alte bulgarische Schriftwesen; Köppen, später Pogodin, legten den Grund zu

Digitized by Google

persönlichen gegenseitigen Verbindungen in der slavischen gelehrten Welt u. s. w.[1]

Mit dieser ersten Periode der gelehrten Erforschungen des Slaventhums fiel, seit Ende des vorigen Jahrhunderts, die literarische Wiederbelebung zusammen; aber das hauptsächlichste, in der That zur Zeit einzige, für alle verschiedenen Stämme gemeinsame Interesse war jenes wissenschaftliche Gebiet. Die Untersuchungen vom Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts waren fast ausschliesslich der Alterthumskunde, zum Theil auch der Ethnographie gewidmet; sie waren jedoch sehr wichtig für die Entwickelung der „Renaissance" — weil sie der folgenden Generation die Möglichkeit eines gemeinsamen Ueberblicks des slavischen Ganzen gaben. Die Arbeiten Dobrovský's hatten schon diesen gesammtslavischen Charakter; er war der erste Encyklopädist der slavischen Dialekte und ward die erste gemeinsame Autorität.

Das zweite und dritte Decennium des 19. Jahrhunderts erweiterten diese Kenntniss des Slaventhums beträchtlich: derselben widmet ihre Arbeiten eine immer grössere Zahl gelehrter Kräfte, und es treten neue Anregungen ein, mit denen sich neue Seiten des Gegenstandes offenbaren. Zu der Reihe solcher Anregungen gehörte das Erscheinen der serbischen Lieder von Karadžić. Sie machten Eindruck auch ausserhalb der slavischen Literaturen, wurden zum Gegenstand nationalen Stolzes bei den Slaven und zu einem neuen Werkzeug der Renaissance, das einen hohen Begriff von dem Werth der originalen Volkspoesie einflösste. Bald erschienen bei den Čechen das „Gericht der Libuša" und die Königinhofer Handschrift, die wieder einen grossen Einfluss nicht nur in der čechischen, sondern auch in den andern slavischen Literaturen hatten. Aus verschiedenen Gebieten der slavischen Welt wurden neue Untersuchungen zusammengetragen, neue Fragen angeregt; die Wissenschaft war jedoch zerstreut und lückenhaft und es waren generalisirende, zusammenfassende Arbeiten erforderlich.

---

[1] Näheres darüber s. in dem Buche von Perwolf und über die neuere Renaissance und den Panslavismus, überhaupt den Artikel desselben Verfassers im „Slovník Naučný", s. v. Slované, VIII, 618—644. Der Theil dieses Artikels, welcher sich speciell auf die Literatur bezieht, ist russisch übersetzt im „Slav. Ežegodnik", I, 49—90 (Kiew 1876).

Digitized by Google

Eine solche verallgemeinerte und einheitliche Erforschung des Slaventhums erscheint zum ersten mal in den Arbeiten Šafařík's, der eine um so grössere Autorität wurde, als er durch seine mit Liebe ausgeführte Uebersicht der slavischen Literaturen, der Ethnographie, der Alterthümer, den slavischen Studien zuerst eine gewisse Popularität ausserhalb des frühern Kreises von Specialisten gab. Die Thätigkeit Šafařík's und der Gelehrten seiner Zeit bildete eine neue Periode der gesammtslavischen Forschung, indem sie einen weit umfangreichern Kreis von Gegenständen, Lesern und Forschern umfasste als jemals früher. — Aber wenn in der mit Dobrovský abgeschlossenen Periode die gesammtslavische Frage fast nur auf dem Boden der Alterthumskunde aufgeklärt wurde, so blieb sie doch auch in den Arbeiten Šafařík's und seiner nächsten Zeitgenossen eine literarische Angelegenheit: die Zahl der Proselyten mehrte sich, aber die Frage trat aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit und der Romantik wenig in das wirkliche Leben hinaus.

Weiter unten werden wir der gelehrt-romantischen Theorien der slavischen Renaissance gedenken. — Es war augenscheinlich, dass, wenn von slavischer Einheit und Brüderlichkeit, von einer specifisch slavischen Civilisation die Rede sein sollte, sich nothwendigerweise die politische Lage des Slaventhums ändern musste, da ein Erfolg dieser Art nur auf dem Boden nationaler Freiheit erreicht werden konnte. Politische Bewegungen zum Schutz der nationalen Rechte des Slaventhums begannen auch wirklich. Der polnische Aufstand, die Zwiste der Kroaten und Slovaken mit den Ungarn, welche sich zur Eroberung ihrer nationalen Selbständigkeit vorbereiteten, wurden ein Gegenstand europäischen Interesses; besonders unter dem Einfluss der deutsch-magyarischen Publicistik begann man in Europa vom Panslavismus zu reden, welcher die Ruhe Europas bedrohe, und erinnerte an die (nicht glückliche) Prophezeiung Napoleon's, in fünfzig Jahren werde Europa republikanisch oder „kosakisch" sein. Die deutschen Patrioten drangen auf einen Einschluss Oesterreichs in die deutsche Einheit, sahen eine nationale Bewegung der türkischen Slaven voraus, fassten den Verdacht, der Panslavismus sei ein Traum und eine Intrigue Russlands. . . . Es kam schliesslich das Jahr 1848. In den Ereignissen dieser Zeit waren offenbar die wichtigsten Interessen berührt, aber augenscheinlich ist es auch, dass die Wirklichkeit bei weitem weder den Erwartungen

Digitized by Google

der slavischen Patrioten noch denen ihrer Feinde entsprach. Die slavische Welt stand nicht wie Ein Mann auf und gegen Europa wurde kein Kosakeneinfall gemacht. Der slavische Congress zu Prag rief die spöttische Bemerkung hervor, die „gemeinslavische Sprache" sei die deutsche. Das feierliche Manifest der Vertreter des Slaventhums (d. h. des österreichischen) überzeugte Europa, dass es von ihm nichts zu befürchten habe. Die Kroaten und Slovaken hatten, wie der Erfolg zeigte, nicht für ihre Nationalität gekämpft, die nichts gewann, sondern für ihre Treue gegen das Haus Habsburg. Polen wich jeder politischen Thätigkeit aus. Die türkischen Slaven blieben ruhig. Russland unterstützte in Oesterreich die gesetzliche Ordnung .... Die Magyaren spotteten später über die Kroaten, dass Ungarn durch seinen Aufstand gegen Oesterreich weit mehr gewonnen habe, als die Kroaten durch die Vertheidigung desselben; die Lage der Kroaten ist eine solche, dass sie auch jetzt noch wie früher gegen die magyarischen Prätensionen zu kämpfen haben. In schwerer Lage fühlten sich nach Wiederherstellung der „Ordnung" die Čechen und andern Slaven in Oesterreich. Das Programm Palacký's soll ein Werk voll Einsicht sein, weil nur Oesterreich dem Slaventhum einen Schutz vor der Germanisirung und den Magyaren geben könne — aber man musste die Voraussetzung machen, dass Oesterreich wirklich auch dem slavischen Element Raum gewähren wolle ....

Alles das hatte gezeigt, dass das Bewusstsein der politischen Solidarität noch sehr schwach war, selbst im österreichischen, durch ein Staatswesen verbundenen Slaventhum; von einer Verbindung mit andern Stämmen war gar keine Rede. Dieser Zeit, vor 1848, gehören auch meist die idealistischen Manifestationen der slavischen Romantik an.

Die Ereignisse des Jahres 1848—49 waren für das Slaventhum einerseits ein Miserfolg — sie brachten nicht die erwarteten politischen Vortheile und waren eine Enttäuschung für die Idealisten; aber es war dies gleichwol eine (wenn auch nicht vollständige) Probe der gegenseitigen Eintracht der Stämme, und die Theorien mussten nach der Erfahrung verändert werden.

Digitized by Google

Ohne bei der rein politischen (oben zum Theil angeführten) Publicistik zu verweilen, wollen wir uns nur der Haupttheorien, die in jener Epoche im Umlauf waren, erinnern. Besonders populär waren diejenigen, die aus čechischer Quelle stammten, von Kollár und den gelehrten Ideen Šafařík's und seiner Zeitgenossen, seit dem dritten Decennium des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Die historischen und antiquarischen Forschungen brachten schon seit jener Zeit in die slavische gelehrte Welt ein gewisses moralisches Band; die Slavisten verschiedener Nationalitäten fanden einen gemeinsamen Boden und ihre Spcialarbeiten nahmen eine gesammtslavische Färbung an. Die Zeitgenossen Šafařík's und die jüngere Generation, welche unter jenen Einflüssen studirte, wie Palacký, Čelakovský, Erben, Wocel, Maciejowski, Preiss, Bodjanskij, Sreznevskij, Grigorovič u. a. waren schon ein mehr oder weniger solidarischer Kreis einer Richtung. Die nationalen Bestrebungen der einzelnen Stämme wurden zum Ganzen gerichtet; Stütze und Schutz für die einzelne, oft kleine Nationalität lehrte man in der ganzen slavischen Völkerfamilie suchen, die in der gemeinsamen Sache durch Sympathie und Eintracht stark sein sollte. Die Untersuchungen über die älteste Geschichte stellten bis zu einem gewissen Grade das Bild des alten Slaventhums wieder her, das in der Ferne poetische Farben annahm, und deckten insbesondere den gemeinsamen nationalen Charakter, die verwandtschaftlichen Züge des Culturlebens und der Ueberlieferungen, und eine weit engere Verbindung, ja sogar Einheit der Stämme im Alterthum auf. Ganz von selbst stellte sich die Idee einer Restaurirung dieses verlorenen Zusammenhanges ein. Zur Unterstützung trat noch die philosophische Theorie des nationalen Berufs und der Aufeinanderfolge der Rassen und Völker in weltgeschichtlicher Stellung und Bedeutung auf. Wenn einem jeden grossen Stamme die grosse historische Aufgabe zugetheilt ist, in seiner Existenz eine gewisse Idee auszudrücken, so ist es klar, dass eine solche besondere Idee auch das Slaventhum auszudrücken und zu erfüllen habe, die Idee aber wird durch die nationalen Eigenschaften bestimmt, auf die schon durch die Forschungen über die älteste Geschichte hingewiesen wurde. Vielen schien es, dass die Völker des westlichen Europa schon ihre Bestimmung erfüllt hätten, dass ihr Leben sich jetzt nur noch auf der Bahn kalter Verstandesmässigkeit, des Materialismus und geistigen Verfalls bewege, und dass ihren Platz in der

Digitized by Google

Führung der Civilisation der noch unverdorbene slavische Stamm, voll frischer Kräfte, einnehmen müsse, für den die Zeit gekommen sei, seine historische Mission zu erfüllen.

Unter diesen sich verflechtenden Eingebungen und Eindrücken des nationalen Patriotismus, der Alterthumskunde, der philosophisch-historischen Theorien wurde eine idealistische Stimmung geschaffen, zu deren vollständiger Definirung noch auf ein Element hingewiesen werden muss — das wirkliche Vorhandensein einer innern frischen, wenn auch unklar erkannten und durchaus nicht gefestigten Kraft. In der regelrechten gesunden Entwickelung dieser Kraft, welche aus der Annäherung an das Volk, und aus dem Streben seinem Wohle zu dienen entsprang, würde auch die Zukunft der ganzen Bewegung liegen. ...

Nach dem Gesagten ist es begreiflich, dass in der ersten Periode ihrer Entwickelung die gesammtslavischen Bestrebungen nicht so sehr politische Doctrin, als patriotische Poesie waren. Wir brauchen nur an die patriotischen Dichter und Idealisten der verschiedenen slavischen Stämme in unserer vorangehenden Darstellung zu erinnern — wie Venelin, Rakovskij, Karadžić, Bischof Mušicki, Vladyka Peter II., Milutinović, Vukotinović und die andern Vertreter des „jungen Illyriens"; Vodnik; Kollár, Čelakovský, Jablonský, Hollý, Sladkovič, Chalúpka, Štúr, Staszic, Woronicz, Mickiewicz, Ševčenko, Kostomarov u. s. w. Von allen Seiten der slavischen Welt ertönten Rufe begeisterter Hoffnung auf die Zukunft des eigenen Stammes und des gesammten Slaventhums, Kundgebungen von brüderlicher Liebe, Gegenseitigkeit und Einheit. An der Spitze stand das Gedicht Kollár's, das bedeutendste Werk dieser ganzen Periode und eine in ihrer Art in der ganzen neuern Literatur Europas einzig dastehende patriotische Dichtung, erbaut auf nationaler Begeisterung und Alterthumskunde. Wir haben von ihrem Inhalt gesprochen, und führen nur noch an, wie der Dichter die von ihm gehoffte und zwar nicht ferne Zukunft ausmalt: nach hundert Jahren treten die Herrlichkeiten des Slaventhums ein, dessen Leben sich wie eine Ueberschwemmung ergiessen, dessen Sprache man in den Palästen und selbst im Munde seiner Gegner hören wird, und dessen Sitten und Lieder an der Seine und Elbe herrschen werden u. s. w. Bei den Dichtern und Gelehrten der jüngern Generation bildete sich eine grosse Hochachtung vor dem „Volksthümlichen" aus, was allein

Digitized by Google

bei den slavischen Stämmen ursprünglich und unvermischt national geblieben war: die Sammlung von Karadžić zeigte, welche Schätze dieses Volk besitzt; Kollár und Šafařík bestätigten dies durch ihre Sammlung; neue Arbeiter gingen damals nach ihrer Weise „ins Volk“ (Stanko Vraz, Sreznevkij, Grigorovič, Holovackij, Kostomarov, Wójcicki, Milutinović, Kurelac, Smoleŕ u. s. w.). Das „Volksthümliche“ erschien ihnen höher als das Civilisirte, sie sahen darin unverdorbenes Urväterthum, eine durch Jahrhunderte rein nationalen Lebens gekräftigte Tradition; die kleinen Literaturen, welche damals aus dieser patriarchalen Sphäre geschaffen wurden durch Leute, die derselben angehören, und für den Kreis ihrer Begriffe, schienen innerlich höher zu stehen als jene grossen Literaturen mit ihren künstlichen Anforderungen, die sich von der Einfalt des volksthümlichen Lebens entfremdet hatten und dessen Bedürfnisse nicht befriedigten. Es war dies eine ganze Romantik eigener Art; sie begeisterte ihre Parteigänger, band sich aber (z. B. in der russischen Literatur) wenig an den allgemeinen Gang der literarischen Ideen; durch die enge Exclusivität und Einseitigkeit dieser Romantik wurden viele gegen die slavische Bewegung, mit der sie sich identificirte, kühler. In einer gewissen Verbindung, aber unabhängig von der gelehrten Romantik war der Standpunkt der eigentlichen Slavophilen, der von den Brüdern Kirěevskij und Chomjakov ausgearbeitet und in seiner Anwendung auf das Slaventhum besonders von Hilferding entwickelt wurde. Die Gedanken dieser Schule wurden in verschiedenen Nuancirungen ausgesprochen. Das Slaventhum sei das eigentliche „erwählte Volk“; es sei berufen, eine neue vollkommenere Civilisation zu begründen. Gegenwärtig sei es zersplittert, — aber es müsse sich einigen, um im Stande zu sein, seine historische Bestimmung zu erfüllen. Das Slaventhum sei im Alterthum unter zwei feindliche Welten getheilt worden: das griechisch-orthodoxe Christenthum und den „Latinismus“; aber seinem Wesen nach müsste es ganz griechisch-katholisch sein: es habe keine Verbindung mit Rom gehabt, wie die romanischen und germanischen Stämme; es habe das Christenthum zuerst aus der byzantinischen Orthodoxie empfangen, welche dem Stammescharakter entsprochen habe und in der allein die verlorene Einheit aufs neue gewonnen werden könne. Die ganze Geschichte des westlichen Slaventhums sei ein innerer Kampf des wahrhaft slavischen Princips gegen das ihm feindliche Princip der westlichen

Digitized by Google

Kirche und Civilisation. . . . Die russischen Anhänger der romantischen Schule — jene friedlichen Gelehrten (Bodjanskij, Grigorovič, Preiss, Sreznevskij), welche die westeuropäischen Ankläger des Panslavismus als Agitatoren, Emissäre der russischen Regierung hinstellten, rührten die Politik nicht an, ja mieden sie mit besonderer Sorgfalt (sie fand zu Hause in Russland überhaupt keine Aufmunterung); — aber es ging auch nicht ohne politische Erörterungen ab. Eine der ersten der Zeit nach war die Schrift des Grafen Gurowski, 1830—31, der am polnischen Aufstand betheiligt war, aber gleich darauf ein Anhänger Russlands wurde, dem er eine panslavistische Politik rieth. Die Schrift Gurowski's galt geradezu für das Programm der russischen Politik, was sie freilich nicht war. Nach seiner Meinung sind die südlichen und westlichen Stämme des Slaventhums Zweige, die sich von ihrer Wurzel getrennt haben, infolge ihrer Abtrennung unfruchtbar und durch ihre Verderbniss der Wurzel selbst schädlich: das einzige Mittel, sie zu heilen — sei, sie mit der gesunden slavischen Wurzel zu verbinden, welche sie zu ihrem eigenen Nutzen völlig in sich aufnehmen und so ein slavisches Ganzes herstellen solle. Aehnliche Ideen über die Einigung des Slaventhums, aber in Gestalt einer allslavischen Liebe und in etwas grob-schmeichlerischen Dithyramben legte Pogodin in seinen confidentiellen Denkschriften an den Grafen Uvarov dar — es war dies eine besondere, frühe Fraction des moskauer Slavophilenthums, demselben in vielem nahestehend, in vielem unähnlich, und leider niemals direct von diesem desavouirt. — Der bekannteste Ausdruck der polnischen Ideen in der slavischen Frage war die Theorie, deren extremster Ausdruck der „Messianismus" Mickiewicz' war. Nach dieser Theorie stellt die slavische Welt zwei Seiten dar — eine positive und eine negative; in der erstern lägen die Principien der slavischen Zukunft und des menschlichen Fortschritts, der Brüderlichkeit der Völker, und in ihr werde die Erfüllung des Christenthums erfolgen, das ist — Polen; die andere, despotische, zerstörende Seite, sei Russland, für welches der polnische Dichter die dunkeln Farben nicht spart. Die grosse Aufgabe, die Menschheit vorwärts zu führen und der christlichen Idee vollen Ausdruck zu geben, gehört Polen (wie nach der Ansicht der Slavophilen — Russland): deshalb liege auch das Heil des Slaventhums in Polen, das den ersten Platz in dem Bündniss der slavischen Nationalitäten einzunehmen habe. Ferner fanden die

Digitized by Google

slavophilen Erwartungen von der Zukunft Russlands bei einem Schriftsteller Widerhall, der einer der schärfsten Gegner dieser Schule war, nämlich bei Herzen; er meinte, dass das russische Volk mit seinem Gemeindeprincip als erneuerndes Element für Europa auftreten werde, wie ein solches die Slavophilen und die westslavischen Idealisten (Kollár, Štúr) in der ganzen innern Natur des slavischen Stammes überhaupt sahen.

Die angeführten Proben der Theorien und poetischen Träumereien wiederholen sich bei Gelegenheit noch bis heute in der russischen und den andern slavischen Literaturen. Diese eigenartige slavische Romantik steht mit der echten westeuropäischen Romantik in unzweifelhafter Verwandtschaft. Beide waren sozusagen der jugendliche Ausdruck eines neu aufkeimenden Bewusstseins. Die Phantasien und Excentricitäten mögen uns nicht verborgen sein; aber immer wird das Streben zum „Volksthümlichen", d. i. in letzter Linie das Streben, die Bedeutung des Volkes zu heben, ihm Achtung für seine Ueberlieferung, folglich für seine moralische Autonomie einzuflössen, und es schliesslich als vollberechtigten Factor in das nationale Leben einzuführen, höchst sympathisch bleiben.

Die Romantik eilte, wie gewöhnlich, der Wirklichkeit voraus, anticipirte die gewünschte Zukunft. Aber was stellten die slavischen Literaturen thatsächlich dar?

Zu Anfang zeigten wir, dass auch im historischen Alterthum die vermeintliche slavische Einheit nicht so beträchtlich war, wie es die Romantiker vermeinten. Im Gegentheil, in historischen Zeiten begegnen wir schon einer Zersplitterung — in geographischer, politischer, ethnographischer, kirchlicher Beziehung, in Bezug auf Bildung und Schriftwesen — die je weiter je mehr anwachsen musste. In der Periode der modernen Renaissance vermehrt sich diese Verschiedenheit und Spaltung. Bei allen Kundgebungen der Brüderlichkeit der Nationen markirte sich die Renaissance vor allem durch das Auftreten einer ganzen Reihe erneuter oder ganz neuer Literaturen, die hartnäckig auf dem Recht ihrer Sonderexistenz bestanden. Die Erscheinung war ganz natürlich, und dieses Recht konnte man nicht leugnen. Der ganze Sinn der Renaissance bestand darin, dass in den Völkern das

Digitized by Google

Selbstbewusstsein geweckt wurde, und, um es zu entwickeln, musste man mit dem Volke in seiner eigenen Sprache reden, die Ueberlieferungen seiner alten Cultur und Poesie sammeln und bearbeiten; wenn die „Nationalität" überhaupt ein theures Besitzthum ist, so lässt sich ihr Recht auf eine literarische Entwickelung schwer negiren. So trennte sich die Literatur der Renaissance, zu Anfang noch arm an Schriftstellern und Publikum, arm an Sprache und Inhalt, in eine Menge von Zweigen, und ein jeder wollte selbständig sein. Hier musste bisweilen alles von neuem angefangen werden, vom Alphabet und der Schriftsprache an, und ein kleiner Stamm sagte sich zuweilen freiwillig von einer nahe verwandten Literatur los, um eine eigene zu haben, um die eigene Nationalität zu entwickeln. So trennten sich von den Čechen die Slovaken ab, obgleich die Dialekte einander sehr nahe stehen, obgleich in früherer Zeit die Slovaken die čechische Literatur benutzten und ihr aus sich selbst viele Schriftsteller gaben. Die Literatur der Serben fuhr auch ferner fort, sich in eine cyrillischer und eine lateinischer Schrift zu spalten, obgleich fast gar kein Unterschied in der Sprache war; selbst die Literatur der griechisch-orthodoxen Serben spaltete sich fast wegen der Orthographie Vuk's, die im Fürstenthum verboten wurde. Eine besondere Literatur hatten die Kroaten, eine besondere die Slovenen. In den dreissiger Jahren begannen neubulgarische Bücher zu erscheinen. Die galizischen Südrussen haben bisher noch keinen Entschluss gefasst, ob sie sich an die russische oder ihre eigene Volkssprache halten sollen, in der man in Kleinrussland zu schreiben begann; sie haben bisher auch die Frage der Orthographie noch nicht entschieden. Bei den Lausitzer Serben traten zwei Literaturen auf; eine für einige Zehntausende von Oberlausitzern, eine zweite für einige Zehntausende von Niederlausitzern u. s. w.

Wir haben gesehen, dass die reinen Romantiker consequent waren, sie lobten die Verdienste der kleinen Literaturen und freuten sich über ihre Vermehrung. In der That, tritt eine Literatur auf, so bedeutet dies, dass ein Volk mehr aufgelebt ist. Aber andere begannen sich zu beunruhigen, — nicht nur solche, denen neue Abspaltungen den Umfang ihres literarischen Einflusses schmälerten (wie sich die Čechen gegen die Abtrünnigkeit der Slovaken wappneten), sondern auch diejenigen, welche die allgemeine Lage der Dinge im Auge hatten. Das Gefühl der

Digitized by Google

Unruhe war auch nicht ohne Grund. Dieser literarische Thurmbau in der Literatur konnte wie zu Babylon mit einem vollständigen Auseinanderlaufen drohen. Welcher einstimmige Enthusiasmus auch diese Literaturen beseelen mochte, es war schwer, für sie eine weite Zukunft zu erwarten: jede in den Grenzen eines verhältnissmässig kleinen Stammes gefesselt, mussten sie sich von vornherein zu der beschränkten Rolle elementarer und populärer Bücher verurtheilen, und in den Gegenständen der höhern Bildung und der Wissenschaft nur fremde stärkere Literaturen wiederholen, — für ein starkes Talent, für einen starken wissenschaftlichen Geist wird es an Raum fehlen; er wird entweder seine Thätigkeit nach den Verhältnissen seiner Sphäre einschränken oder diese zu Gunsten einer umfassendern Nationalität verlassen müssen. Die Geschichte der slavischen Literaturen hat eine Menge Beispiele der letztern Art geliefert.

Die „Renaissance" schreckte vor dieser Schwierigkeit nicht zurück, und Kollár, indem er sich auf die vier Hauptliteraturen beschränkte, hielt es für möglich, sie mittels seiner Theorie der „Gegenseitigkeit" zu einer künstlichen Einheit zu verbinden. Seine Schrift über diesen Gegenstand hatte grossen Erfolg und die „Gegenseitigkeit" erschien als eine volle Aussöhnung der wechselseitigen slavischen Schwierigkeiten. Ihren Parteigängern kam es nicht in den Sinn, dass für die Mehrheit nie eine philologische Gelehrsamkeit möglich sein wird, wie die Kenntniss von vier Dialekten, und selbst, wenn sie möglich wäre, zu einer wirklichen Annäherung der Stämme jener antiquarisch-ethnographische Idealismus durchaus noch nicht ausreichen würde, von dem die Romantiker damals vorwiegend erfüllt waren. . . .

Aber wie es sich nachher in der Praxis zeigte, dass die „Gegenseitigkeit" die slavische Verschiedenheit nicht auf vier Hauptcentren brachte und die kleinen Literaturen stärker und schneller wuchsen als die „Gegenseitigkeit", so rief sie auch starke theoretische Einwürfe hervor. Es waren kaum 15 Jahre seit dem ersten Erscheinen der Ideen Kollár's über die Gegenseitigkeit vergangen, als ein absichtlicher und bedachter Separatismus in derselben Nationalität auftauchte, zu der Kollár gehörte, gegen diejenige, welcher er sich angeschlossen hatte, — der Separatismus der Slovaken gegen die čechische Literatur. Wir haben oben gezeigt, dass nach der Idee Štúr's die Einführung der slovakischen Sprache in die Literatur nothwendig war.

Digitized by Google

nicht nur in Anbetracht des nächsten Nutzens für die Volksbildung, sondern auch dem ganzen Princip nach: Štúr wünschte nämlich nicht eine Concentrirung der geistigen Thätigkeit der Slaven in vier Literaturen, weil sich damit die Stammestheilung definitiv befestigt hätte und das westliche und südliche Slaventhum auf immer zum Provinzialismus verurtheilt wäre, — während für das dringende gemeinsame Wohl eine volle Einheit nothwendig war, die sich Štúr nur in einer dem gesammten Slaventhum gemeinsamen Literatursprache darstellte. Als solche Sprache erschien ihm die russische.

So verloren von einem weiter schauenden und realern Standpunkte aus die Ideale der frühern Romantik nicht nur ihren Reiz, sondern erschienen sogar als direct schädlich. In ähnlicher Weise überlebte sich in der russischen Literatur, inmitten der Slavisten selbst, der romantische Standpunkt. Man meinte früher, die slavische Welt sei so voll von Einheit und Brüderlichkeit, trage eine solche Bürde fremden Joches, dass sich Russland nur zu rühren brauche, damit z. B. Oesterreich zerfalle und an dessen Stelle ein grossartiges slavisches Bündniss unter der Leitung Russlands erwachse (Pogodin); man meinte, das Slaventhum sei gerüstet, an die Stelle der abgelebten europäischen Civilisation zu treten; man schätzte die kleinen slavischen Literaturen um ihrer patriarchalischen Einfachheit willen hoch (Sreznevskij) u. s. w. Es machte sich jetzt ein neuer Standpunkt geltend, von dem aus die frühern Erwartungen keinen Raum mehr hatten. Von diesem Standpunkt aus (den in Russland besonders ein Slavist der jüngern Generation, V. Lamanskij, vertrat) zeigte es sich, dass die gegenseitigen Zuneigungen des Slaventhums nicht so stark sind; dass die Klagen der österreichischen Slaven über die Deutschen nicht ganz gegründet sind, da die Deutschen in Oesterreich, wenn auch weniger zahlreich als die Slaven, doch darin ein homogenes und sowol durch Geschichte als durch Bildung das stärkste Element bilden, die Slaven aber, wenn auch zahlreicher, in sieben gesonderte Nationalitäten zerfallen, und diese letztern selbst „als kranke Organismen erscheinen", weil die einen von ihnen stark germanisirt, die andern durch gegenseitige Feindschaft gespalten sind, welche die Slaven schwächt und die deutsche Herrschaft kräftigt. Es wurde bemerkt, dass sich bei der slavischen Intelligenz in Oesterreich der Panslavismus ruhig mit der Ergebenheit gegen die Habs-

Digitized by Google

burgische Dynastie vertrug, welche ein historischer Feind der Slaven war; es wurde (in den sechziger Jahren) auf die Verkehrtheit dieser Intelligenz hingewiesen, welche Oesterreich im Süden Erfolge wünschte, die Erwerbung Bosniens und der Hercegovina — in der Hoffnung, Oesterreich werde ein slavisches Reich werden, obgleich diese Erwerbung die wirkliche Lage der slavischen Dinge in Oesterreich und die historische Ueberlieferung der Dynastie nicht im geringsten ändern konnte. Man sagte endlich, die kleinen Literaturen hätten keine Zukunft, weil in unserer Zeit die Wissenschaft eine Macht geworden sei, ohne welche sich keine einzige Nationalität halten könne, und den kleinen Stämmen stehe bevor, entweder allmählich ihre Nationalität zu verlieren oder als Organ der Bildung eine der stammfremden Sprachen anzunehmen, oder aber, unter Beibehaltung der Stammesbesonderheit, in der Literatur die russische Sprache anzuwenden.[1]

---

[1] „Die Slaven in Oesterreich verdienen nur den Namen von Völkerschaften und als solche müssen sie sich durchaus den Deutschen unterwerfen, die mit vollem Recht eine Nation genannt werden müssen; denn sieben Völkerschaften: Polen, Kleinrussen, Čechen, Slovaken, Serben, Kroaten, Slovenen, welche etwas über 15 Millionen slavischer Bevölkerung in Oesterreich bilden, sind jede für sich so schwach und gering an Zahl, dass keine einzige von ihnen gegenwärtig einen unabhängigen starken Staat und eine selbständige Bildung und Literatur in ihrer einheimischen Sprache hervorbringen kann. Wenn die polnische und čechische Literatur zuweilen reich heissen, so ist dies ganz relativ zu nehmen: sie sind sehr arm und nichtig im Vergleich zur deutschen, englischen, französischen, italienischen und selbst spanischen Literatur. Man darf nicht vergessen, dass die čechische und polnische Literatur im 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert auf einem weit grössern Raum bearbeitet wurden als jetzt. Was die Südslaven betrifft, so bilden sie eine Föderation, das gemeinsame Organ einer höhern Bildung kann bei ihnen nur die russische Sprache sein. Die Slaven in Oesterreich wollen aus patriotischem Gefühl nicht zugeben, dass sie sich den Deutschen gegenüber in dem Verhältniss von Völkerschaften zu einer Nation befinden. Hier führt sie zum Misverständniss der Gedanke, dass sie zu einem grossen Stamme von 80 Millionen gehören, aber sie beachten, wie es scheint, gar nicht, dass von diesen 80 Millionen 50 Millionen dem einzigen russischen Stamme angehören, der sich schon eine Schriftsprache erarbeitet hat, und die übrigen 30 Millionen in acht Völkerschaften zersplittert sind, von denen jede ihre eigene Literatur hat und die sich in den ungünstigsten äussern Verhältnissen befinden". . . .

Digitized by Google

Die Romantik, von der wir sprachen, war ein natürlicher Ausbruch des Nationalgefühls in der Periode der Wiederbelebung; dass man bei ihr nicht stehen bleiben konnte, ist aus den oben angeführten Ansichten zu ersehen, die nicht im feindlichen Lager, sondern auf eigenem Boden erwachsen sind. Bei der Abwesenheit einer politischen Frage, welche die Stämme in einem gemeinsamen Interesse vereinigen konnte, blieb als einziger Ausdruck der panslavistischen Bestrebungen die Poesie und die Alterthumskunde übrig, welche die Frage in einer idealistischen Färbung hielten und zu oft nur die Phantasie reizten. Leider kannten die Slaven trotz der brüderlichen Kundgebungen und der Predigt von der Gegenseitigkeit einander in der That doch sehr wenig; so war es in den dreissiger Jahren, und so ist es fast noch bis heute, — eclatante Beispiele solcher Unbekanntschaft führt derselbe Schriftsteller an, welchen wir eben citirten. Die gegenseitigen Beziehungen waren sehr wenig entwickelt und beschränkten sich auf Specialisten oder gelegentliche Begegnungen. In den dreissiger und vierziger Jahren machten die russischen Slavisten wichtige gelehrte Reisen in den slavischen Ländern — aber in dem Sinne eines gegenseitigen Bekanntwerdens der Stämme war das Resultat nicht gross und es wurden sogar nicht wenige falsche Vorstellungen erzeugt.[1]

In der Folgezeit hat sich die wissenschaftliche Kenntniss des Slaventhums sehr erweitert, aber sie bleibt immer noch auf einen kleinen Kreis von Specialisten beschränkt, und wie im allgemeinen in der russischen Gesellschaft die Kunde des innern Lebens und der Literatur der verschiedenen slavischen Stämme sehr dürftig ist, so ist bei den West- und Südslaven die Kenntniss des russischen Lebens und der russischen Verhältnisse noch beschränkter.

[1] Z. B. kamen in Russland mannichfache čechische Einseitigkeiten in den Urtheilen über verschiedene slavische Gegenstände in Umlauf, Einseitigkeiten, die sogar ein so grosser Kenner des Slaventhums wie Hilferding annahm; bei den Čechen herrschten unter dem Einfluss der Begegnungen und Beziehungen mit Leuten nur eines Kreises seitdem und noch gegenwärtig sehr sonderbare Vorstellungen über russische Literatur und russisches Leben, die von ihnen persönlich fast gar nicht erforscht wurden u. s. w.

Digitized by Google

Auf diese Weise bleibt die ganze überaus grosse Verschiedenheit, welche die Geschichte in den verschiedenen Gebieten der slavischen Welt geschaffen hat, nicht nur den Stämmen, sondern auch den gebildeten Kreisen der Gesellschaft unbekannt. Deshalb spricht sich das Gefühl des Zusammenhanges mit dem Gesammtslaventhum eben fast nur als Gefühl aus, kommt stossweise zum Vorschein (wie selbst in den Ereignissen der Jahre 1875—78), wenig begleitet von der Forderung ernsten Studiums, beständiger Aufmerksamkeit und beständigen Interesses: es lassen sich daher auch die Offenbarungen dieses Gefühls nicht leicht voraussehen — sie können kommen, können aber bei ähnlichen Anlässen auch ausbleiben. Klar ist jedoch, dass, wenn sich dieses Gefühl zu einer bewussten Empfindung entwickeln, zu einer „Einheit" (in welchem Grade auch immer, sei es politischer Solidarität, Bildungseinheit, ja einfach wissenschaftlich-literarischer Verbindung) führen soll, dazu die zufälligen und unvollständigen literarischen Beziehungen, wie sie bisher bestehen, durchaus nicht ausreichen. Es muss die Möglichkeit einer unmittelbaren Bekanntschaft und Besprechung vorhanden sein; man zog den Schluss, dass vor allem „eine gesammtslavische Literatursprache" nöthig sei.

Wir werden hier die verschiedenen Versuche, das Problem dieser Sprache zu lösen, wie sie bisher gemacht worden sind[1], nicht durchnehmen und nur bei der Hypothese verweilen, die in Russland am meisten verbreitet ist, dass nämlich das Russische diese Sprache werden müsse.

Zur gegenseitigen Verbindung bedürfen die Slaven einer gemeinsamen Literatursprache; zum Widerstand gegen die fremden, erdrückenden Einflüsse bedürfen sie der Unterstützung einer weitreichenden moralischen Kraft. Dieses Mittel und diese Kraft, die ihnen helfen werde, eine Nation zu werden, könne ihnen nur die Annahme der russischen Sprache als Sprache der Bildung und der Literatur liefern. Nur auf diese Weise können sie ein festes Centrum finden, um das sie ihre zersplitterten Kräfte sammeln könnten. Die Einführung der russischen Sprache würde auch die innern Fragen des westlichen und nördlichen

[1] Hinsichtlich der Einzelheiten verweisen wir den Leser auf den Artikel „Der literar. Panslavismus" (russ. im „Věstnik Evrop." 1879; deutsch in „Russische Revue", XIV. Bd., 1879).

Digitized by Google

Slaventhums vorwärts bringen, die Stammesfeindschaft versöhnen und die Möglichkeit geben, mit dem Einfluss anderer Nationen zu kämpfen, welche jetzt auf dem Slaventhum lasten. Vor allem könnten und sollten die Bulgaren und Serben die russische Sprache als Sprache der Wissenschaft und der höhern Bildung annehmen — wobei sie ja ihre Sprache in der Verwaltung, bei Gericht, in der Schule, in der poetischen Literatur und in volksthümlich praktischen Büchern behalten könnten; darauf auch die andern Slaven. Das russische Volk solle hierin seinen „armen und schwachen Stammesgenossen" helfen, vor denen es sich durch äussere Macht und „Reichthümer an geistigen Kräften" auszeichne (Lamanskij).

Kundgebungen von dieser Nothwendigkeit einer gemeinsamen Literatursprache (oder in einer engern Grenze: einer gemeinsamen Sprache der höhern Bildung und Diplomatie, d. i. einer Sprache der gegenseitigen öffentlichen und literarischen Beziehungen) erfolgten schon öfter nicht nur von russischer Seite, sondern auch von andern Slaven, und zwar besonders zu Gunsten der russischen Sprache. Die Form der Kundgebungen bestand meist im Ausdruck der Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Frage, und dann in Einladungen, diese Annahme der gemeinsamen Sprache zu vollziehen. Wir selbst theilen die Ueberzeugung, dass, wenn es möglich wäre, die Einbürgerung einer solchen gemeinsamen Literatursprache zu bewerkstelligen, dies ein grosser Gewinn für die Slaven sein würde; aber wir waren auch immer der Meinung, die Frage sei so schwierig und viel umfassend, dass darin alle privaten Wünsche der Art machtlos seien; sie wird auch nicht durch das Medium der Literatur, sondern durch weitgreifende historische Bedingungen, durch die Richtung des gesammten politischen Lebens des Slaventhums und Russlands und durch den Gang ihres Bildungslebens entschieden werden.

Theoretisch betrachtet, stellt sich zuerst die Frage ein: ist es denn nothwendig, dass die slavischen Stämme durchaus eine Nation bilden? Die slavischen Stämme des Westens und Südens könnten sich bis zu einem gewissen Grade concentriren (z. B. die südlichen Stämme in eine Gruppe, die čechoslovakischen in eine zweite, die Polen in eine dritte) und Sonderleben führen, wie es die Schweden und Dänen gesondert vom Deutschthum führen. Die Nationalität ist eine Naturkraft, die nicht nach abstracten Erwägungen lebt und wirkt, sondern nach dem eigenen innern

Digitized by Google

Streben und zwingenden äussern Umständen. Welche zwingende Macht würde hier den natürlichen Instinct der Selbsterhaltung der Nationalität überwinden und besonders das westliche Slaventhum nöthigen, die russische Sprache anzunehmen?

Eine solche Wahrscheinlichkeit könnte man noch für die Bulgaren annehmen, da die Sprachen einander einigermassen nahe stehen, die nationale Religion dieselbe ist, auch Nachbarschaft und jetzt politische Verbindungen vorhanden sind (wenn die letztern sich zu gesellschaftlichen entwickeln). Sie ist schon geringer für die Serben, die geographisch weit zerstreut, in religiöser Beziehung getheilt sind, zum Theil schon lange deutsche Einflüsse erfahren haben. Noch geringer ist diese Wahrscheinlichkeit für die Čechen, bei welchen unter Erhaltung der gleichen Dynastie und bei den gleichen Bedingungen politischer Nachbarschaft die Annahme der russischen Sprache mit ihren Folgen eine völlige Revolution wäre; und bei einem Umschwung zu Gunsten der Föderativverfassung, der nicht unmöglich ist, werden sich die slavischen Stämme in Oesterreich vielleicht noch eifriger die Erhaltung ihrer ethnographischen Eigenthümlichkeiten angelegen sein lassen.

Die russische Sprache soll nach den Worten der Theorie den West- und Südslaven unter anderm den Vortheil bringen, dass sie die Möglichkeit gibt, Russland kennen zu lernen, das vergleichende Studium der slavischen Sprachen, des Volkslebens und der Volkspoesie u. s. w. erleichtert. Ohne Zweifel ist das der Fall; aber, was wir oben über die verwunderliche Unkenntniss Russlands bei den Slaven gesagt haben, zeigt, dass der Grund der Unkenntniss tiefer liegt als in dem Unvermögen, russische Bücher zu lesen. Die Čechen und überhaupt die österreichischen Slaven könnten wenigstens deutsche Werke oder Uebersetzungen über Russland lesen; aber wir haben Grund anzunehmen, dass auch diese Literatur bei ihnen sehr wenig bekannt ist, — dessen zu geschweigen, dass es in der ganzen westslavischen Literatur nichts über Russland gibt, was solchen, von Ausländern geschriebenen Werken nahe käme, wie den Büchern von Mackenzie Wallace oder Rambeau. Die Slaven — könnte man eher sagen — kennen nicht deshalb Russland nicht, weil sie nicht russisch lesen, sondern umgekehrt, sie lesen nicht, weil sie Russland nicht kennen, fern von ihm sind und kein wirkliches, bewusstes Interesse für dasselbe haben. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Unkenntniss ein grosser Mangel der slavischen Intelligenz

Digitized by Google

ist; aber er ist offenbar nicht ohne Ursache. Wahrscheinlich fanden die Slaven in der russischen Literatur (wie sie bisher war, und wie lange wird sie noch so bleiben?) etwas Fremdartiges oder etwas Ungenügendes: Fremdartiges, weil ihnen das russische Leben selbst und die russische Geschichte nicht nahe stehen, und Ungenügendes, weil denjenigen Slaven, die in ihr Stoffe einer „höhern Bildung" suchen würden, die russische Literatur diese in ihrer gesuchten und gebührenden Vollständigkeit nicht geben könnte.

Dies führt uns zu dem Argument der Theorie, dass die russische Sprache „sozusagen mit jedem Jahrzehnt immer mehr den Charakter einer Weltsprache erlange, wie das Englische, Deutsche und Französische". Wenn die russische Sprache wirklich eine solche Bedeutung erlangte, so wäre dies der stärkste Beweggrund, der ihr die literarische Herrschaft auch in der slavischen Welt verschaffen könnte. Ob es dazu kommen wird, und wann, lassen wir auf sich beruhen, und wollen nur einiges darüber bemerken, welche Umstände eine Sprache zur „Weltsprache" machen, und ihr die Möglichkeit geben, Sprache der höhern Bildung bei Stämmen zu werden, die eigentlich eine andere Sprache benutzen.

Erstens sind einige slavische Sprachen nicht gar so ohnmächtig zum Dienst der „höhern Bildung" — z. B. die čechische und polnische; auch bei den Čechen hat sich in so kurzer Zeit eine, wenn auch sehr künstliche, so doch mannichfaltige Literatursprache entwickelt, dass sie dieselbe um so mehr schätzen und stolz auf sie sind. Von der polnischen Sprache braucht man gar nicht zu reden. Und wenn die Čechen in die Nothwendigkeit versetzt würden, ihre Sprache aufzugeben, so würden sie — bei einer Lage der Dinge, die der jetzigen ähnlich wäre — als Ersatz dafür eher die deutsche als die russische Sprache nehmen. Slavische Gelehrte, und sogar eifrige Patrioten, wendeten von alters her und noch bis heute die deutsche Sprache an, wenn es sich um weite Interessen der Wissenschaft und Politik handelte (Dobrovský, Kopitar, Šafařík, Palacký, Kollár, Wocel, Miklosich, Tkalac [Weber], Utiešenović, Jagić u. v. a.); auch die russische Sprache hat noch sehr viel zu thun im Gebiet der höhern Bildung, um in der slavischen Welt die zur Ueberwindung der verwandten Sprachen und des im österreichischen Slaventhum sehr verbreiteten Deutschen die nöthige Autorität zu erlangen.

Digitized by Google

Die französische, deutsche, englische Sprache heissen mit Recht Weltsprachen, weil sie thatsächlich eine grosse Rolle in der Geschichte der allgemein-menschlichen Entwickelung spielten und weil sie auch eine überaus weite äussere Verbreitung haben. Die Kenntniss derselben ist für denjenigen unentbehrlich, der sich „höhere Bildung" aneignen oder mit Erfolg für dieselbe arbeiten will. In diesen Sprachen sind die tiefsten Probleme und Lösungen des modernen Gedankens ausgesprochen, bedeutend nicht nur in der besondern nationalen Sphäre, sondern überall, wo es sich um die Ideen: Gott, Natur, Mensch, Gesellschaft, Wissenschaft, Recht u. s. w. gehandelt hat. In der antiken Welt, der Vorgängerin unserer Civilisation, gehörte diese sogenannte allgemein-menschliche Bedeutung der griechischen Sprache und Literatur an; dann ging diese Rolle auf die lateinische Sprache über und sie blieb lange die Sprache der höhern Bildung, bis ans Ende des Mittelalters und bis zu einem gewissen Grade sogar noch später. Die Weltbedeutung dieser Sprachen war eine solche, dass in der Periode der westeuropäischen Renaissance das Studium des classischen Alterthums einen neuen Umschwung in der Entwickelung der europäischen Bildung hervorbrachte. In neuerer Zeit kommt eine solche Bedeutung der französischen, deutschen und englischen Sprache zu, durchaus nicht deshalb, weil dies Sprachen grosser Länder und Völker sind (China ist grösser als sie alle zusammen), sondern weil diesen Völkern die Arbeit der höchsten menschlichen Erkenntniss und die grössten Werke der Poesie angehören; — durch diese Kraft gewinnen die genannten Sprachen auch äusserlich eine Weltverbreitung, indem sie neue Theile der Welt in ihr Bereich aufnehmen. England schritt an der Spitze der europäischen Entwickelung vom 17. Jahrhundert an; im 18. Jahrhundert setzte das Werk der englischen Denker die französische Literatur fort, die eine gesammteuropäische wurde; vom Ende des 18. und im 19. Jahrhundert gesellt sich zu ihnen die tiefe und bedeutungsvolle Thätigkeit der deutschen Wissenschaft und Poesie. Das ist das Gebiet, auf welchem sich die russische Sprache eine „Weltbedeutung" zu erobern hat. . . . Die einfache Wahrheitsliebe muss bekennen, dass die russische Sprache noch weit bis zu einer solchen Bedeutung hat. Die russische Literatur hat im letzten Jahrhundert viele bemerkenswerthe Erscheinungen geschaffen, die thatsächlich das Recht geben, von ihr eine kräftige

Digitized by Google

Entwickelung in der Zukunft zu erwarten, eine Entwickelung in den Verhältnissen der europäischen Hauptliteraturen, — aber jetzt ist sie noch weit davon entfernt, und ihre Werke, reich durch innern Werth und hochwichtig in ihrer eigenen Mitte, haben für andere Völker immer noch ein mehr ethnologisches Interesse. Wer in der russischen Literatur Früchte einer „höhern Bildung" suchen wollte, würde bald seinen Irrthum einsehen und sich zu andern Quellen wenden, wo er thatsächlich diese Früchte frischer und vollständiger finden wird, als in der russischen unvollständigen und ungetreuen Wiedergabe. . . . Zur Erlangung einer Weltbedeutung muss sich eine Literatur durch grosse Werke der Wissenschaft und der Poesie auszeichnen, die mit aller Freiheit philosophischen Denkens und nationaler poetischer Schöpferkraft erfüllt sind; und dazu sind durchaus Bedingungen des öffentlichen Lebens nöthig, wie man sie bisher in Russland nicht hatte und noch jetzt nicht hat. Auf die Nothwendigkeit solcher Bedingungen wies schon Štúr hin, als er (vor fast 30 Jahren) von der Nothwendigkeit sprach, dass die Slaven die russische Sprache als allgemeine Literatursprache annähmen, und als zur Zeit des moskauer slavischen Congresses, 1867, in der russischen Presse abermals von der Annahme der russischen Sprache seitens der Slaven die Rede war, wurden sogar aus dem Lager der Slavophilen einige sehr kräftige Einwendungen gemacht, die aus der Lage der russischen Wissenschaft, des öffentlichen Lebens und der Cultur genommen waren.[1] In welcher Lage sich die russische Presse befindet, und ob bei derselben eine Literatur möglich ist, die autoritativ für Völker sein könnte, welche (wie z. B. die Čechen, die österreichischen und preussischen Polen, die österreichischen Serbo-Kroaten, ja sogar die Bulgaren) europäische Pressfreiheit haben, darüber halten wir es für überflüssig, uns des weitern zu verbreiten.[2]

---

[1] Vgl. Štúr, „Slavjanstvo i mir budušćago", S. 174, 181—182; die Zeitung „Moskva", 1867, Nr. 86, 97.

[2] Wir führen nur als Beispiel an, dass in den letzten Jahren in die russische Presse so gemässigte Werke nicht gelangen konnten, wie das Buch von Lecky über die Geschichte des Rationalismus und sogar das bekannte Buch von Finlay über die Geschichte von Byzanz. Andererseits war bei den Serben z. B. eine Uebersetzung des Buches von Renan möglich.

Wir bemerken noch, dass in Russland bis in die letzte Zeit die Publicationen der galizisch-russischen Literatur, die Zeitschriften der österreichi-

Digitized by Google

Wenn sich also auch die Kenntniss der russischen Sprache unter den Slaven verbreiten würde, so würde doch bei der rechtlosen Lage der Presse, bei der Unfreiheit der Wissenschaft, die russische Literatur in keiner Weise die Abhängigkeit des Slaventhums von der deutschen oder einer andern Bildung und Literatur beseitigen, und die Annahme der russischen Sprache seitens der Slaven ist undenkbar. Oder es müsste sich denn die russische Literatur bis zu einem Grade heben, dass sie frei für eine „höhere Bildung" arbeiten könnte, und dann läuft die Sache auf die Frage von den Eigenschaften der russischen Cultur hinaus. Dies nicht zu sehen, ist nur möglich, wenn man die Augen den Thatsachen gegenüber absichtlich verschliesst.

Endlich angenommen, die russische Literatur habe diejenigen Culturbedingungen erlangt, von denen wir sprachen, habe die Freiheit der Wissenschaft und die Freiheit der Presse erlangt, so würde dies ohne Zweifel ihre Entwickelung und ihren Einfluss im Slaventhum überaus fördern; aber auch dann darf die Frage noch lange nicht für gelöst gelten. Wenn man sagt, die russische Literatur wachse (trotz aller Schwierigkeiten) mit „jedem Jahrzehnt", so wachsen ebenso oder noch stärker auch diejenigen Literaturen, mit denen sie zu rivalisiren hätte, und mit jedem Jahrzehnt wird in den neuen slavischen Literaturen das Gefühl ihrer Besonderheit kräftiger, die um so werthvoller für diese Stämme werden muss, je grösser die Anstrengungen sind, mit denen dieselbe gegen den Einfluss fremder Völker von ihnen gewahrt wird.

Die Schriftsteller der ältern Generationen haben schon über diese Gegenstände nachgedacht und die verständigern von ihnen wiesen in dieser Frage noch auf eine Seite hin, die ohne Zweifel überaus wichtig ist, nämlich dass eine geistig-literarische Einheit nur durch grosse historische Thaten erlangt werden könne, deren Einfluss vom gesammten Slaventhum empfunden worden sei.[1]

---

schen Serben (z. B. die „Straža"), nicht zugelassen wurden; in den sechziger Jahren (s. o.) geschah dasselbe mit den patriotischen Publicationen der Bulgaren, von polnischen Büchern gar nicht zu reden.

[1] Šafařík schrieb aus Anlass einer „gesammtslavischen" Sprache und Schrift schon 1826: „Welcher von den slavischen Dialekten und welches slavische Alphabet die gesammtslavischen sein werden, das wird nicht die

Digitized by Google

Wenn es sich fügte (auch unserer Ansicht nach wäre dies ein grosses Glück für die slavischen Völker), dass diese Einigung in Literatur und Bildung zu Stande käme, so möchten wir auch meinen, dass das literarische Bindeglied nur die russische Sprache sein könnte — nicht nur der grossen Volkszahl halber, nicht nur wegen der politischen Bedeutung, worin das russische Volk der einzige kräftige Vertreter des Slaventhums ist (oder sein könnte) — sondern vor allem aus Erwägungen, die sich auf die Literatur beziehen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in unserer Zeit ein breites und festes nationales Leben nicht möglich ist ohne eine kräftige Entwickelung der Wissenschaft, dass „sich ohne Wissenschaft keine einzige Nationalität erhalten kann" (d. i. eine, die durch eine rivalisirende Cultur berührt wird); die überaus complicirte Wissenschaft unserer Zeit erfordert grosse materielle Mittel, und diese Mittel kann nur eine starke Nation bieten. Auf dieser Grundlage und bei den reichen Garantien, die von der russischen Wissenschaft und Poesie schon geboten werden, möchten wir meinen, dass das ethisch-nationale und Bildungscentrum des Slaventhums nur Russland sein könne — aber dies versteht weder die russische Gesellschaft (wir sprachen oben von der Lage der russischen Wissenschaft und Literatur), noch die slavische Welt richtig, und bei der letztern ist dieses Nichtverstehen um so entschuldbarer, als es sogar den Russen selbst an Verständniss fehlt.

Sonach beruhen die Erfolge des russischen Einflusses in der slavischen Welt und die Richtung der nationalen Entwickelung des Slaventhums wesentlich auf der Stellung der Wissenschaft und überhaupt der Bildung, der Cultur und Literatur in Russland selbst. . . .

Wenn sich die Bedingungen nicht bald ändern und nicht die Möglichkeit einer breiten und freien Entwickelung der russischen Bildung eintritt, so ist schon früher ausgesprochen und taucht jetzt der Gedanke bei den Parteigängern des Slaventhums selbst

---

Feder entscheiden, das entscheidet nur das Schwert; Ströme von Blut werden die Züge der Buchstaben graben — dort, wo ihrer am meisten fliessen werden, dort wird die gesammtslavische Sprache und das gesammtslavische Alphabet entstehen" (im čechischen „Časopis" 1874, S. 68). Vgl. die Worte Kopitar's und Dobrovský's, citirt von V. Lamanskij im Žur. Min. Nar. Prosv., 1880, Juni, S. 336.

Digitized by Google

wieder auf, dass die slavische Bewegung auch ohne Russland vor sich gehen kann. Leider kann man nicht sagen, dass die letztere Zeit zu dieser Meinung keine Veranlassung gäbe, besonders da Oesterreich dem Anschein nach geneigt wird, das nationale Recht der Slaven, ihre locale Autonomie und Sprache anzuerkennen. Eine Verbesserung der politischen Lage kann sehr wahrscheinlich das politische und darauf auch das literarische Interesse für Russland und — für die slavische Einheit schwächen. . . .

Nach diesen Phantasien über die slavische Einheit unter der Hegemonie Russlands erübrigt es noch, einige Worte über eine Thatsache zu sagen, welche den Gegensatz zu jenen Phantasien bildet und nicht selten eifrige Anhänger der Einheit beunruhigt hat — d. i. über die gegenwärtige Spaltung der slavischen Literaturen. Es scheint, als ob dieselbe immer mehr wachse. Es gab Gelegenheiten, wo selbst die Förderer und Enthusiasten der slavischen Renaissance gegen neue Literaturen auftraten, indem sie vergassen, dass die ganze Erneuerung des nationalen Lebens der Slaven aus ebenderselben Quelle hervorgegangen ist, welche die neuen kleinen Literaturen hervorbrachte. So traten die Čechen in dem früher genannten Sammelwerk („Hlasové“) gegen die slovakische Literatur auf; so war man in Russland ungehalten über die kleinrussischen literarischen Versuche. Ueber beides haben wir schon früher eingehend gesprochen. Die Frage von der Existenzberechtigung der kleinen Literaturen ist dort undenkbar, wo das Recht der Literatur überhaupt keinem Zweifel unterworfen wird. Wenn jene Literaturen auftauchen, so haben sie damit schon ihr Recht; wenn die Förderer derselben die Kräfte ihrer Nation überschätzen, so tritt dies von selbst zu Tage; eine zwangsmässige Gegenwirkung gegen die Entwickelung derselben schadet sowol dadurch, dass sie in die Stammesbeziehungen eine neue Dosis von Feindschaft hineinträgt, als auch dadurch, dass sie Kundgebungen der Nationalität beengt und erstickt, die von den ersten Förderern der Renaissance als knospende Blüten des ethisch-nationalen Bewusstseins hochgeschätzt wurden. Die Literatur eines grossen Volkes, die auf dem Wege ist, in die Reihe der Weltliteraturen einzutreten, würde sich nur bereichern, wenn sie Schwesterliteraturen neben sich hat, über die sie gleichwol herrschen würde, aber durch Bedrückung derselben compromittirt sie ihre eigene Würde. Die Herrschaft einer Sprache und

Digitized by Google

Literatur muss durch die Kraft ihrer innern Autorität erlangt werden, aber nicht durch Zwang und Regierungsmassregeln.

Während der letzten Jahrzehnte haben sich die allgemeinen Verhältnisse der slavischen Literaturen wenig geändert. Noch immer sind ihre Kräfte zu ungenügend; wie früher droht slavischen Völkerschaften die Gefahr fremden Joches oder dieses drückt sie noch und der Verfall der Nationalität dauert fort; die „Gegenseitigkeit" ist schwach; jene elementaren Ziele, die den Literaturen der slavischen Völker vor Augen stehen sollten und in der gegenseitigen Annäherung, Uebereinstimmung und Versöhnung liegen, sind bei weitem noch nicht erreicht. Aber vieles ist geschehen, und Zeichen einer bessern Zukunft sind vorhanden.

Das bedeutendste Ereigniss der letzten Jahre war der Eintritt einer neuen freien Nationalität, der bulgarischen, in den slavischen Kreis; es war dies ohne Zweifel auch eine gewichtige Thatsache des slavischen Bewusstseins. Zwar gibt es in diesem Ereigniss noch Unklarheiten, es gibt darin „unenträthselte Erscheinungen" für fremde, ja für einheimische Beobachter; es ist noch schwer zu sagen, auf welchen Wegen darin die slavische Solidarität gewirkt hat, aber sie hat gewirkt. Man muss annehmen, dass das jetzt Räthselhafte immer mehr zu einer sichtbaren und bewussten Kraft werden wird. Von bulgarischer Seite wirkten bei der Abwerfung des Joches und der Aufstellung der neuen Ordnung die alten und die jungen Patrioten mit, welche in der Kirchenfrage gekämpft, in der Literatur und in der Schule gearbeitet, die Pläne zur Befreiung geschmiedet und sich mit ihnen in der Emigration abgemüht hatten. Ein zweites wichtiges Ereigniss war die vor kurzem erfolgte Erweiterung der nationalen Gleichberechtigung in Oesterreich. Auf dem Gebiete der Literatur ist eine neue Entwickelung der gelehrten Thätigkeit zu vermerken, die sich durch die Gründung zweier slavischer Akademien — in Agram und Krakau — aussprach und überhaupt durch die Ausbreitung der historisch-ethnographischen Literatur. Die slavischen Forschungen wachsen in verschiedenen Richtungen und weit mehr als früher zeigen sich Beispiele gegenseitigen und gesammtslavischen Studiums. Nach

Digitized by Google

der ersten Generation der Slavisten, an deren Spitze Šafařík als Gelehrter und Kollár als Dichter des Panslavismus standen, und in deren Reihen die ersten russischen Professoren der „slavischen Dialekte" einflussreich arbeiteten, wirkte und wirkt eine Reihe bedeutender Gelehrter, wie Miklosich, Jagić, Hilferding, Lamanskij, Makušev, Kotljarevskij, Rački, Perwolf u. a. mit gesammtslavischem Interesse auf verschiedenen Gebieten des historisch-philologischen Wissens. In dem Kreise der gegenseitigen Forschungen erinnern wir insbesonders an die Arbeiten Bogišić's auf dem Gebiete des Gewohnheitsrechts der Südslaven, der Gesetzgebung von Montenegro, und auf die Arbeiten von Konstantin Jireček dem Jüngern, der den Bulgaren eine Geschichte ihres Vaterlands gerade im Moment ihrer Befreiung gab.

Nicht wenige nationale Illusionen sind noch vorhanden, aber die historische Erfahrung häuft sich und lehrt, sich kritischer zur Vergangenheit und zu der gegenwärtigen Wirklichkeit zu verhalten.

Noch sind alte Feindschaften nicht ausgesöhnt (und werden wol auch noch lange nicht versöhnt werden), aber man kann doch wenn auch nur die Anfänge einer noch nicht dagewesenen Erscheinung bemerken, nämlich Versuche einer von beiden Seiten ausgehenden Versöhnung zwischen zwei Bruderstämmen, zwei historischen Feinden — der russischen und der polnischen Nation, Versuche, die man nur mit den besten Wünschen begrüssen kann, und die sich vermehren sollten in dem Verhältniss, als sich eine unparteiische, d. i. wahrhaft historische Kritik entwickelt.

Mit dem Wunsche, dass eine solche historische Kritik der slavischen und darunter der russischen gelehrten Welt und Gesellschaft die wahren Interessen des Slaventhums klarmachen möge, schliessen wir unser jetziges Werk.

7. (19.) Juli 1880.

Digitized by Google

Ergänzungen und Berichtigungen.[1]

Zum I. Band.

S. 5. C. Courbière, „Histoire de la littérature contemporaine chez les Slaves" (Paris 1879).

S. 12. F. Miklosich, „Die slavischen Elemente im Neugriechischen" (Wien 1870).

S. 28. F. V. Ržiha, „Sravnitelnyja etimologičeskija tablicy slavjanskich jazykov" (2 Bde. St. Petersburg 1877—78. 4.)

S. 36. Die Anführung der weitern russischen Arbeiten über Cyrill und Method, insbesondere der in den letztern Jahren erschienenen, hat sich der Verfasser für den grossrussischen Theil des Werkes (den dritten Band) vorbehalten.

S. 39. [Z. 2 u. 3 v. u. statt solidarische Haft l. Gesammtbürgschaft.]

S. 51. Wattenbach, „Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Mähren" (Wien 1849). — E. Dümmler, „Die pannonische Legende". — L. Léger, in seiner Schrift „Le Monde Slave" (1873), S. XXX—XXXI.

S. 52. [Zeile 7 v. u. statt „sitzend an den Weichseln" l.: „an der Weichsel".]

S. 66. V. Teplov, „Materialy dlja statistiki Bolgarii, Frakii i Makedonii" (St. Petersburg 1877. 4) mit einer Karte der Vertheilung der Bevölkerung nach Glaubensbekenntnissen. — Reisen in den slavischen Gebieten der europäischen Türkei: Russische Uebersetzung des Werkes von Mackenzie und Irby, mit einem Vorwort von Gladstone (2 Bde. St. Petersburg 1878). — „Narody Turcii. Dvacat lět prebyvanija sredi Grekov, Bolgar, Albancev, Turok i Armjan" (aus dem Engl. 2 Bde. St. Petersburg 1879). — L. Dobrov, Južnoe Slavjanstvo. Turcija i soperničestvo evropejskich pravitelstv na Balkanskom poluostrově. Istoriko-političeskie očerki" (St. Petersburg 1879). — K. Jireček, „Knížectví bulharské" (im Journal „Osvěta", 1878, Nr. 5—6). — Zum Werke von F. Kanitz, „Donaubulgarien und der Balkan", ist zu bemerken, dass sich im 3. Bande eine Originalkarte

[1] Bis auf wenige, in [ ] geschlossene Notizen sind hier nur die Ergänzungen mitgetheilt, welche dem Originalwerk beigegeben sind, und bis zum Abschluss desselben im Jahre 1880 reichen. Der Uebersetzer glaubte, es dabei bewenden lassen zu dürfen, da es ihm kaum möglich geworden wäre, für die Folgezeit etwas Erschöpfendes zu bieten.

Digitized by Google

im Massstab von 1 : 420000 befindet. — Während und nach den Ereignissen von 1876—79 ist in der slavischen und europäischen Literatur eine ganze Reihe von Werken erschienen, die sich direct oder indirect auf die Balkanslaven beziehen. Es würde zu weit führen, sie alle aufzuzählen, und zum Theil würden sie auch über den Zweck dieses Buches hinausgehen, da ihr Hauptinteresse in der Politik liegt.

S. 67. A. Kunik i baron V. Rozen, „Izvěstija Al-Bekri i drugich avtorov o Rusi i Slavjanach" (St. Petersburg 1878. Auf S. 118—161 über die Verwandtschaft der Chagano-Bulgaren mit den Tschuwaschen nach einem slavisch-bulgarischen Imenik u. s. w.). — F. Brun, „Dogadki kasatelno učastija Russkich v dělach Bolgarii v XIII i XIV stolětijach" (im Žurn. Min. Nar. Prosv. 1878. Dec., 227—238). — Matvěj Sokolov, „Iz drevnej istorii Bolgar" („Aus der alten Geschichte Bulgariens". I. Die Bildung der bulgarischen Nationalität. II. Die Annahme des Christenthums durch die bulgarischen Slaven. St. Petersburg 1879). — F. Uspenskij, „Obrazovanie vtorago bolgarskago carstva" (Odessa 1879. Zapiski Novoross. univ. XXVII; mit Beigabe von noch nicht publicirten Documenten); desselben Verfassers bibliothekarische Untersuchungen von Denkmälern der Sprache und der bulgarischen Geschichte im Žur. Min. Nar. Prosv. 1878—79. — Archim. Antonin, „Požzdka v Rumeliju" (St. Petersburg 1879. 4). Ausführliche Recension von P. A. Syrkú im Žur. Min. N. Prosv. 1880, Juni-Juli.

S. 74. St. Novaković, „Bugari i njihova književnost" (im Journal „Otačbina", 1875. 1. Jahrg. Oct., Nov. und Dec.) — [V. Jagić, „Ueber die Sprache und Literatur der heutigen Bulgaren" (in Deutsche Rundschau 1880, Nr. 10, S. 57—71). — Alex. Teodorov, „Povaha literarní činnosti osvobozeného Bulharska" (in Jelínek's Slovanský Sborník, 1883, Nr. 6 u. 7, S. 279—284; 343—347; umfasst die literarische Thätigkeit der Jahre 1877—83).]

S. 144. Zu Paysius vergl. noch in der Abhandlung von Lamanskij, „Bolg. slovesnost XVIII věka" (im Žurn. Min. Nar. Prosv., 1860, IX, 107—123).

S. 150. „Gabrovsko-to učilište i negovy-tě prvy popečiteli" (Konstantinopel 1866). — Der Priestermönch Neofit von Ryl gab heraus „Opisanie bolgarskago svjaščennago monastyrja Ryl'skago" (Sofia 1879).

S. 154. Zur Literatur der bulgarischen Kirchenfrage fügen wir noch einige bulgarische und nichtbulgarische Publicationen hinzu: Ἀπάντησις εἰς τὸν λόγον τοῦ κύριου Ε. Καραβελοβώρη (67 S. «1860. Predstavitel' bălgarski H. P. H. Minčoglu». Uebersetzung aus dem Bulgarischen). — Vozzvanie k gospodam predstaviteljam i nastojateljam ot brail'skago obščestva 1861, 25. Nov. (gedruckt in Belgrad. 16 S.). — Oproverženie na vzraženieto na velikata cŕkva protiv izdadenytě ot pravitelstvotó proekty za rešenieto na bŭlgarskija vŭpros. Perevel ot pŕvoobraznoto N. Michajlovskij, 47 S. (gedruckt in der Druckerei der „Makedonija"). — Okružno pismo svjatago bŭlgarskago synoda kŭm samostojatelnyty pravoslavno cerkvy. V otgovor na okružnoto patriaršesko pismo kŭm sąštyty cerkvy I. P. Č. (Konstantinopel 1871. 27 S.) und dasselbe auch griechisch: Ἐγκύκλιος Ἐπιστολὴ etc." (Konstantinopel 1871. 30 S.). — Izbranieto na bŭlgarskyj ekzarch (Konstantinopel, in der Buchdruckerei der „Makedonija", 1872. 32 S. kleinen Formats). — Vŭ

Digitized by Google

nuvanijata na Fener i izverženijata mu (Konst., in derselben Druckerei, 1872. 36 S. ebenso). — „Pismo do bŭlgarskyj ekzarch" (Antim I) Vŭlka Nejčova, nojabr. 1872, Bejoglu (8. 8 S.). — Τὸ οἰκουμ. πατριαρχεῖον καὶ οἱ Βουλγάροι ὑπὸ E. Καυσοκαλύβου (1874 s. l. Die Schrift eines griechischen Mönches vom Athos zu Gunsten der Sache der Bulgaren).

Diese Werke sowie auch noch einige andere (später anzuführende) seltene bulgarische Bücher wurden dem Verfasser von P. A. Syrkú mitgetheilt, einem jungen Gelehrten, der eine interessante Reise nach Bulgarien in den Jahren 1878—79 machte und von dem die Wissenschaft wichtige Arbeiten in der Erforschung der Balkanslaven, in alter und neuer Zeit, erwarten darf.

S. 162. Ljuben Karavelov (geb. 1834) starb zu Rustschuk 21. Jan. 1879. Den bulgarischen Patrioten schätzten auch die Serben sehr als Vermittler zwischen der bulgarischen und serbischen Intelligenz. Vgl. „Zastava", 1879, Nr. 18 und „Srpska Zora", 1879, Nr. 2.

S. 163. In der Reihe der neuern Schriftsteller ist noch zu nennen T. Ch. Stančev, dem eine Anzahl populärer Schriften sehr mannichfaltigen Inhalts angehört, wie religiöse und pädagogische Belehrungen, Erzählungen (z. B. „Ružica ot Elograda, drevno sŭbytie" — „Die Rose von Elograd, ein Ereigniss aus alter Zeit", 1870), historische Dramen (z. B. auf die Ereignisse des letzten Krieges), Sittenkomödien (u. a. auch „Bikonsfild, smešna pozorištna igra" — „Beaconsfield, ein Lustspiel"). Kira Petrov, Lehrer und Patriot, der vor Beginn des Russisch-Türkischen Krieges ermordet wurde, war auch populärer Schriftsteller (über sein Schicksal siehe weiter unten in der Schrift von Radoslavov). Nikolaus Živkov, patriotischer Dichter. Aber der beste neuere Dichter scheint I. Vazov zu sein: „Tągitě na Bąlgarija" („Die Klagen Bulgariens", Bukarest 1877) und „Izbavlenie, sovremenni stichi" („Die Errettung, zeitgenöss. Gedichte", Bukarest 1878).

Wir führen noch einen Schriftsteller der bulgarischen Protestanten an, Andreas S. Canov, der in den siebziger Jahren religiös-erbauliche Bücher in Wien herausgab. Von ihm ist auch „Bŭlgarija v istočnij vŭpros" (Philippopel 1879). Eine belehrende Schrift übersetzte auch Frau Marie A. S. Canov.

Aus dem Kreise der Protestanten erschien seit den sechziger Jahren zu Konstantinopel eine Reihe von Schriften ähnlichen Inhalts, die sich durch protestantischen Rationalismus und Pietismus auszeichneten: „Papata i rimsko-katoličeska-ta cerkva" („Der Papst und die römisch-katholische Kirche") 1861; „Idi pri Isusa" („Komm zu Jesu") 1863; „Kalugerstvo" („Das Mönchswesen", Wien 1867; gegen dasselbe); „Slovo za post" („Ein Wort über das Fasten", gegen dasselbe. 3. Aufl. 1868) u. a.

Der Protestantismus hat viel gethan durch Erweckung des Interesses für Bildung und Schule.

S. 163—165. Zu den Werken Rakovskij's nennen wir noch: Bŭlgarskij věroizpověden-vŭpros s fanariotitě i golěmaja mečtajna ideja panelinizma" („Die bulgarische Glaubensfrage mit den Fanarioten und die grosse phantastische Idee des Panhellenismus" mit gegenüberstehender rumänischer Uebersetzung, kl. 4. 111 S.); „Bŭlgarski tě hajduti etc." („Die bulgarischen Haj-

Digitized by Google

duken. Ihr Anfang und ihr beständiger Kampf mit den Türken seit dem Untergang Bulgariens bis zur Gegenwart", (1. Bändchen. Bukarest 1867. gr. 8. 39 S.). Leider blieb es nur beim ersten Bändchen, wo die Rede vom alten bulgarischen Reich ist; es sollten im ganzen fünf werden und im fünften sich eine „Beschreibung der Entwickelung des Volksgeistes und der umfänglichern Bewegung des politischen Lebens von 1821—67" finden. Die allgemeine Ansicht Rakovskij's über die Bedeutung des Hajdukenthums ist in der Vorrede kurz angeführt. [„Ključ bülgarskago jazyka. Izdava gu Kiro-Stojanov." (Odessa 1880).]

S. 164. Zur Literatur der bulgarischen patriotischen Emigration erwähnen wir die Publicationen des bulgarischen Centralcomité: „La Bulgarie devant l'Europe" (Jassy 1867). — „Les plaies de la Bulgarie" (Galatz 1867. Vgl. Slav. Zarja, 1867, S. 179). — „Ustav na bąlgarskijat revoljucionni centralni komitet" (Genf 1870. 21 S. kleines Format). Der Zweck des Comité ist, „Bulgarien durch eine Revolution zu befreien, moralisch und mit den Waffen in der Hand". — Bąlgarski glas". Ot B. R. C. K. (d. i. vom Bulg. Revol.-Centr.-Comité, Genf 1870. 8. 24 S. Aufruf zur Befreiung). — At. A. Černev, „Rusčuškite tąmnici ili bulgarskata revolucija na 1867-a godina" (Bukarest 1876. kl. 8. 142 S.) Ueber das Hajdukenwesen: N. D. Kozlev, „Istorija na Hajdut Siderja i na negovüt bivol Golja. Po narodno predanie" (Odessa 1876). — Endlich erwähnen wir noch die interessante Schrift von R. Radoslavov: „Slědstvija ot Krimejskata vojna na 1854—56 god. Za pamjat na 1876 god. po vůstanieto v Trnovskoto okrąžie, opisanie na Trnovskytě tmnicy" (Trnovo 1878. kl. 8. 73 S.)

S. 165. Die Biographie M. S. Drinov's im čech. „Světozor", 1877, Nr. 21.

S. 171—172. Statt Brüder Miladin l. Brüder Miladinov.

S. 178. Es scheint, dass schon vor Erscheinen des „Veda" Proben von Liedern daraus nach den Mittheilungen von Johann Šafarik und Dozon in dem Buche von Alb. Dumont („Le Balkan et l'Adriatique". 2. éd. Paris 1874, S. 164—173, 378—380) gegeben worden sind. Der dem Slaventhum gewidmete Theil des Buches ist übrigens sehr oberflächlich. Geitler's Buch über die ganze Sammlung von Verković haben wir oben erwähnt. Wir nennen noch die Broschüre: Dr. Fligier, „Ethnologische Entdeckungen im Rhodopegebirge" (aus „Mittheil. der Anthropol. Gesellschaft in Wien", IX). Die räthselhafte Frage dürfte der neue Band von Liedern zur Entscheidung bringen, welchen Verković in St. Petersburg herauszugeben gedenkt. [Er ist inzwischen erschienen: „Veda Slovenah. Obrjadni pesni ot jazičesko vremja. Upazeni so ustno predanie pri Makedonsko-Rodopski-te Bülgaro-Pomaci. Sobrani i izdani Stefanom Il. Verkovićem. Kniga II" (St. Petersburg 1881. 8. XVI, 583 S.).]

Zu den Werken des letztern fügen wir noch hinzu: „Opisanie byta Bolgar, naseljajuščich Makedoniju" („Beschreibung des Lebens und Wesens der Bulgaren, die Macedonien bewohnen" (Moskau 1868. 46 S.; aus den „Izvestija" der moskauer Universität).

S. 180. Zur Volksliteratur erwähnen wir noch: vier „bulgarische Volksmärchen", die sich von der Sammlung der Brüder Miladinov erhalten haben

Digitized by Google

und von K. Ž(inzifov) (in den Voronežer „Filolog. Zapiski" 1866, Heft 4—5, S. 85—92) mitgetheilt sind. — Zbornik ot razni bŭlgarsky narodni prikazky i pĕsni. Sŭbrali i izdali G. H. N. Lačoglu, N. M. Astardžiev (Rustschuk 1870; zum Theil bekannte, zum Theil neue). — Tončo Marinov, „Blgarska narodni gatanki. Blgarska mądrosť" („Bulgarische Volksräthsel". 1. Buch [Broschüre]. Sofia 1879), dem Fürsten Dondukov-Korsakov gewidmet. Darunter befinden sich vom Verfasser selbst gefertigte Räthsel, die jedoch glücklicherweise am Ende des Buches als solche bezeichnet sind. — Wir erwähnen noch Uebersetzungen in die čechische Sprache von Jos. Holeček, „Junácké písně národu bulharského" (Prag 1875; Poesia světová VIII) und in deutscher Sprache von G. Rosen, „Bulgarische Volksdichtungen. Gesammelt und ins Deutsche übertragen" (Leipzig 1879).

S. 181. Die Befreiung hat in Bulgarien eine belebte Thätigkeit, eine grosse Gärung der gesellschaftlichen Elemente hervorgerufen, die sich in der Literatur, vorzüglich in der politischen Zeitungspresse aussprach. Die alten Arbeiter bekamen freie Hand, es traten neue auf: viele Zeitungen wurden gegründet, die zum Theil bald wieder eingingen, zum Theil sich aber auch hielten. Wir führen die hauptsächlichsten an: „Bolgarin" („Der Bulgare"), gegründet in Rumänien, erscheint in Rustschuk; die „Marica", 1878 von Danov gegründet, erscheint in Philippopel; die „Cĕlokupnaja Bolgarija" („Das gesammte Bulgarien") wurde von Slavejkov in Trnovo, später in Sofia herausgegeben, hat aber zu erscheinen aufgehört; der „Osten", („Der Stachel") eine satirische Zeitung, erschien einige Monate ebenfalls von Slavejkov in Trnovo zur Zeit der Nationalversammlung (Sobranie) und ist interessant für die Geschichte derselben; die „Vitoša" erschien in Sofia; der „Bolgarskij Glas", ebendaselbst; der „Naroden Glas" („Volksstimme") von Mančev, erscheint noch in Philippopel; die „Bolgarskaja Illjustracija" 1880—82 in Sofia. T. H. Stančev, Lehrer an der Hauptschule zu Trnovo, welcher 1872—73 ein geistliches Journal „Slava" herausgab, begann 1879 den „Slavjanin, naroden list za nauka" („Der Slave, Volksblatt für die Wissenschaft") herauszugeben. P. I. Bleskov gab 1877—78 „Slavjansko bratstvo, političesko-literaturno spisanie" („Die slavische Brüderlichkeit, eine politisch-literarische Zeitschrift") heraus. [Eine Monatsrevue „Nauka" erscheint seit 1881 in Philippopel. 1882 erneuerte V. Stojanov in Sofia das früher von ihm in Braila herausgegebene „Periodičesko Spisanie" zur Erforschung der heimatlichen Sprache, Geschichte, Ethnographie. „Seljanin" („Der Landmann"), eine Wochenschrift des Priesters Ignaz von Ryl seit 1879. „Duchovnoe Čitanie" („Geistliche Lektüre"), eine Monatsschrift des Bischofs Clemens Branickij von Trnovo, seit 1881 u. a.]

Es erschienen populärgeschichtliche Bücher, wie die bulgarische Geschichte von T. Šiškov; „Russko-turska vojna 1877—78" („Der Russisch-Türkische Krieg 1877—78", Skizzen und Erzählungen. Trnovo 1879) von S. S. Bobčev, der auch russisch schrieb: „Očerki iz byta Bolgar" („Skizzen aus dem Leben der Bulgaren", Russk. Věstnik 1879).

Die politische Frage zwischen den Serben und Bulgaren über Makedonien und Oberalbanien, nämlich welchen von beiden die Bevölkerung dieser Länder angehört, ist erhoben, sowie Fragen der Geschichte und Ethnographie.

Digitized by Google

Dahin gehören die Bücher: Despot Badžović (aus Makedonien), „Kojoj slovenskoj grani pripadaju Sloveni u Gornjoj Albaniji i Makedoniji“ („Zu welchem slavischen Zweige gehören die Slaven in Oberalbanien und in Macedonien“, Belgrad 1878. 48 S.). — Dim. Aleksijević (aus Raosoka bei Dibre), „Staro-Srbi“ („Die Altserben“, Belgrad 1878. 48 S.). Indem sie zugeben, dass ein gewisses Quantum bulgarischer Bevölkerung in diesem Lande vorhanden ist, finden beide Schriftsteller, dass die Bewohner dieses Landes eine besondere Gattung von Slaven bilden, die sowol der Geschichte als der Ethnographie nach zu den Serben, aber nicht zu den Bulgaren gehört.

Dem Dialekt nach verzeichnen wir die Bücher: „Goléma bŭlgarska čitanka ili vtora-ta čjast na bŭlgarskyjt bukvaŕ, na naréčie po-vrazumitelno za Makedonskytě Bŭlgary. Narédil Edin Makedonec“ („Grosses bulgarisches Lesebuch u. s. w., in einem den makedonischen Bulgaren verständlichen Dialekt“, herausgegeben von Andreas Anastasov Rěsenec. Konstantinopel 1868); „Kratko zemleopisanie“ („Kurze Geographie“, Konstantinopel 1868; in demselben Dialekt und von demselben Herausgeber).

Ueber das neue Bulgarien vgl. Nemirovič-Dančenko, „Poslě vojny“ („Nach dem Kriege“, St. Petersburg 1880).

S. 184. Die Artikel von N. Popov: „Serbija poslě parižskago mira“ (in „Beseda“ 1871, Heft VI, S. 165—224); „Serbija i Porta v 1861—67 g.“ (im „Věstnik Evropy“, 1879, Heft 2—3). — Jastrebov (ehemalicher russischar Consul in Prisrend), „Podatci za istoriju srpske crkve“ (Belgrad 1879; sehr wichtige Beiträge zur serbischen Kirchengeschichte). — Frhr. v. Schweiger-Lerchenfeld, „Bosnien, das Land und seine Bewohner, geschichtlich, geographisch, ethnographisch und socialpolitisch geschildert“ (Wien 1878). — Arthur J. Evans, „Illyrian Letters“ (London 1878). — Ueber die Serben in Ungarn s. J. H. Schwicker, „Politische Geschichte der Serben in Ungarn. Nach archivalischen Quellen dargestellt“ (Budapest 1880. Die Geschichte derselben seit 1690, d. h. ihrer Einwanderung, bis 1792). Von demselben Schwicker ist die deutsche Uebersetzung eines Buches von Hunfalvy: „Ethnographie von Ungarn“ (Budapest 1877), wo sich Nachrichten über die Serben, Bulgaren, Ungarn und die Slovaken finden; und das Buch Kállay's, „Geschichte der Serben“ (Budapest 1878). — Gavr. Vitković, „Kritički pogled na prošlost Srba u Ugarskoj“ (im „Glasnik“, 1870—71).

S. 218. Zur Geschichte der Kroaten: I. N. Smirnov, „Očerk istorii chorvatskago gosudarstva do podčinenija ego ugorskoj koroně. Istoričeskoe izslědovanie po istočknikam“ (Kasan 1880).

Zur Literatur: Melch. Lucianović, „Storia della letteratura slava (serba e croata) dalle origini fino ai giorni nostri“ (1. Bd. Spalato 1880. Dieser Band umfasst die alte und mittlere Periode der serbisch-kroatischen Literatur). — Ferner ist noch nachzutragen S. Ljubić, „Ogledalo književne poviesti jugoslavenske“, II. 1869.

S. 228. Z. 12 v. u. statt Kačić l. Kadčić.

S. 230. Vgl. A. N. Veselovskij, „Chorvatskija pěsni o Radoslavě Pavloviće i italijanskija poemy o gněvnom Rado“ (im „Žurn. Min. Nar. Prosv.“ 1879, Januar).

Digitized by Google

S. 248. Ueber das Gedicht Gundulić's die Untersuchung von Roman Brandt: „Istoriko-literaturnyj razbor poemy Ivana Gundulića «Osman»“ (Kiew 1879); vgl. noch über die Composition des „Osman“ die Abhandlung von Lukas Zora im „Rad“, 1877. Bd. XXXIX. Eine Ergänzung zur Erklärung des „Osman“ von St. Novaković, im „Slovinac“, 1879, Nr. 5.

S. 249. „Dubrovnik ponovljen, epos u XX pjevanja i Didone tragedija Jakete Palmotića Gjonorića“, herausgegeben vom Buchhändler Prettner (Ragusa 1878).

S. 260. Vrtić. Pjesme Franje Krsta markeza Frankopana, kneza tržačkoga. Izdao Ivan Kostrenčić (Agram 1871.)

Frankopan war der letzte Abkömmling dieses Geschlechts. Seine Schwester, Anna Katharina, eine geistvolle Frau, war die Gemahlin Peter Zrinyi's und ist als kroatische Schriftstellerin bekannt. Frankopan kam gemeinsam mit Zrinyi ums Leben (hingerichtet zu Wien 1671, 30 Jahre alt). Seine Gedichte lyrischen und besonders erotischen Inhalts zum Theil in der Form von Volksliedern sind nicht bedeutend, als Nachahmungen von Italienern, aber historisch merkwürdig; sie sind in kroatisch-slavonischem Dialekt geschrieben.

S. 262. Z. 6 v. u. statt Lovrenčić l. Lavrenčić.

S. 269. E. Gackevič, „Žizń Dosifeja Obradovića po ego avtografii i razbor ego proizvedenij so storony jazyka i soderžanija“ (in den „Izvestija“ der warschauer Universität 1879, Nr. 5—6).

S. 277. [Z. 21 v. o. statt Veselić l. Vezilić. Z. 19 v. u. statt Simić l. Šimić.]

S. 285. Die Meinung Šafařík's (1822) gegen die Schroffheit der Vuk'schen Reform in der Correspondenz mit Kollár im „Časopis“ 1873, S. 124. — Wir führen noch die Abhandlung von Ljuben Karovelov an: „Vuk St. Karadžić in den Voronežer „Filolog. Zapiski“, 1867, I, 1—16; früher noch der Artikel von Jagić: „Zasluge V. St. Karadžića“ (Agram 1864). Nur nach Citaten ist uns die Broschüre bekannt: N. Rozen, „Vuk St. Karadžić“ (Belgrad 1864).

Nach den Materialien Karadžić's erschien: Deutsch-serbisches Wörterbuch“ (Wien 1877).

S. 288. Lucian Mušicki und seine literarische Thätigkeit bilden den Gegenstand einer Abhandlung von Dj. Rajković im „Letopis“ der serbischen Matica, 1879, Bd. 120. 1877 wurde in Serbien der hundertjährige Geburtstag Mušicki's gefeiert.

S. 288. A. Hadžić, „Matica srpska (1826—76)“ (im „Letopis“ der Matica. Ebend. 1880; zur funfzigjährigen Jubelfeier des Instituts). Im „Letopis“ erschien auch eine Selbstbiographie Sava Tekelija's. S. auch J. Subbotić, „Život Save Tekelije“ (Ofen 1861).

S. 294. Svetislav Vulović, „Sima Milutinović Sarajlija pesnik srpski“ (in Čupić's „Godišnica“, II. 280—348).

S. 297. Die Biographie Zmaj-Johann Jovanović (geb. 1833), den seine Landsleute in die Reihe der besten gegenwärtigen Dichter der Serben stellen, ja sogar für den ersten halten, im Journal „Srpska Zora“, 1879, Nr. 1. Eine Sammlung seiner Werke erschien kürzlich in Neusatz.

Digitized by Google

In der neuern und gegenwärtigen serbischen Journalistik sind die populärsten Namen: Jak. Ignjatović, Milorod Šabčanin, Georg Jakšić (unlängst gestorben) und Stephan Mitrov Ljubiša. Der letztere, 1878 gestorben, begann erst gegen Ende seines Lebens zu schreiben und erlangte durch seine Erzählungen aus dem Leben und der alten Zeit der Crnogoren und Dalmatiner („Pripoviesti crnogorske i primorske", Ragusa 1875) eine grosse Popularität nicht nur bei den Serben, sondern auch bei den Kroaten, die ihm aus politischen Gründen nicht besonders gewogen waren. (Nekrolog im kroatischen „Vienac"; Erinnerung von Theodor Stefanović Vilovski im „Slav. Almanach", 1879). Eine Reihe Erzählungen von Ljubiša wurde in den letzten Jahren in der Srpska Zora gedruckt.

Ausserdem geniessen mehr oder weniger Popularität die Erzählungen von Stephan V. Popović („Iz srpskoga života" — „Aus dem serbischen Leben", Neusatz 1880 — aus der ehemaligen Vojvodina), Panta Popović, Vladan Djordjević (Gjorgević) („Skupljene Pripovetke" — „Gesammelte Erzählungen", 2. Aufl., 1879), Laza Kostić.

Die Gedichte („Pesme") von Branko Radičević erschienen in 6. Aufl., 1879. Erinnerungen an ihn in „Srpska Zora", 1879, Nr. 2.

S. 298. Uebersetzung des Buches von Dm. Milaković, „Storia del Montenegro del cavaliere Dem. Milaković, traduzione de G. Aug. Kaznačić" (Ragusa 1879).

Berichtigung: V. Petrović, „Istorija o Černoj Gorě" ist nicht 1854, sondern 1754 erschienen.

S. 302. Noch eine kurze Biographie von Peter II. von Vuk Vrčević im Journal „Slovinac", 1878, Nr. 7. — Briefe Peter's II. in „Čtenija" der Mosk. Gesellschaft der Gesch. u. Alterth., 1847, 7. Heft, Vermischtes, S. 31—32; in der Correspondenz von Stanko Vraz; irgendwo in der „Russkaja Starina".

S. 304. Jov. Sundečić, „Život i rad dra Božidara Petranovića" (Ragusa 1879; aus dem Journal „Slovinac"). — Eine kurze Biographie Ban's im „Slovinac", 1879, Nr. 17.

S. 305. Auf Bosnien beziehen sich folgende durch die Ereignisse zu Ende der siebziger Jahre hervorgerufene Schriften: „Bosna je srpska ili odgovor na «Razgovore» Don-Mich. Pavlinovića i dva pisma prof. A. A. Majkova o Bosni" (2. Aufl. Neusatz 1878). — L. Petrović, „Krvavi dani u Bosni. Istiniti dogadžaj iz srpsko-turskog rata", 1878. — Vasa Pelagić, „Istorija bosansko-hrcegovacke bune u svezi sa srpsko-i rusko-turskim ratom" (Budapest 1880).

S. 311. Von St. Novaković ist noch eine Reihe wichtiger und interessanter Arbeiten erschienen: „Srpska Gramatika" (1. 3. 4. Thl. Belgrad 1879); Forschungen über die historische Geographie Serbiens (in Čupić's „Godišnica"); über Daničić's Plan eines serbisch-kroat. Wörterbuchs (im „Rad", 1878. XLV); „Pripovetka o Aleksandru Velikom" („Die Alexandersage", eine serbische Redaction derselben. Belgrad 1878); „Ledžan grad i Poljaci u srpskoj narodnoj pojeziji" („Die Burg Ledžan und die Polen in der serbischen Volkspoesie", im „Letopis" der serb. Matica 1879, 120. Bd. Vgl. darüber in „Pisma k Pogodinu" den Brief Šafařík's II, 392). „Ein Bei-

Digitized by Google

trag zur Literatur der serbischen Volkspoesie" in Jagić „Archiv", 3. Bd.) u. s. w.

S. 312. Milan Milićević gab in den letzten Jahren noch einige Werke neuer Art heraus: „Jurmus i Fatima ili turska sila sama sebe jede" („Jurmus und Fatima oder die türkische Macht zehrt sich selbst auf. Eine Erzählung aus der Befreiung der sechs Kreise, 1832—34", Belgrad 1879 und „Zimni Večeri" („Winterabende. Erzählungen aus dem Volksleben in Serbien" Belgrad 1879; sie wurden von der serbischen Kritik mit grossem Lob aufgenommen). Ferner „Selo Zloselica u. s. w." (Belgrad 1880; der Verfasser berührt darin die nationalpolitische Frage).

Die Biographie Milićević's im „Světozor", 1878, Nr. 7.

S. 312. Die Biographie Čedomil Mijatović's, Nationalökonom und Historiker (geb. 1842), in „Srpska Zora", 1880, Nr. 1.

S. 324. Ueber Gaj s. noch: „Otkrytoe pismo doktora Gaja k M. P. Pogodinu i dokumenty k nemu" („Offenes Sendschreiben Gaj's an Pogodin", in Sovremennaja Lětopiś 1867, Nr. 21. — N. Popov, „Ljudevit Gaj v Rossii v 1840 godu" (in Drevn. i Novaja Rossija, 1879, Nr. 8).

S. 326. I. Mažuranić's „Smrt Smail Čengića" russisch von A. Lukjanovskij unter dem Titel: „Černogorcy ili smrt Smail-agi Čengića" (Pskow 1877).

S. 331. Eine kurze Biographie von Anton von Kaznačić (1784—1874) im „Slovinac", 1879, Nr. 14. Dessen „Pjesme razlike" („Verschiedene Lieder") mit Biographie erschienen bei Prettner (Ragusa 1879.

S. 333. Eine kurze Biographie Preradović's im „Slovinac", 1879, Nr. 15.

S. 335. Ueber Eugen Kvaternik, die Geschichte seiner Abenteuer in der Zeitung „Zastava", 1878, Nr. 55—56.

S. 337. Ueber die kroatische Bewegung vgl. noch „Hrvati od Gaja do godine 1850" („Die Kroaten von Gaj bis zum Jahre 1850") von Ivan Milčetić und „Hrvatska narodna zadača" („Die nationale Aufgabe der Kroaten") im Almanach der kroatischen Omladina: „Hrvatski Dom" (Agram 1878, S. 152—207 u. 234—242).

S. 339. Die Biographie Jagić's im čechischen „Světozor", 1877, Nr. 44; im dalmatinischen „Slovinac", 1880, Nr. 10. — Eine kurze Biographie F. Rački's im „Slovinac", 1879, Nr. 14.

S. 342. Einige ergänzende Worte über die serbisch-kroatischen Publicationen. Bei den Serben kam seit 1878 die wissenschaftliche Publication „Godišnica" hinzu, herausgegeben aus einen Fonds, den Čupić zu Unternehmungen der Wissenschaft und Bildung vermacht hatte. Die illustrirte „Srpska Zora", herausgegeben von Theodor St. Vilovski seit 1876, verfolgt unter anderm die Neuigkeiten der andern slavischen Literaturen. Seit 1880 wurde von Vladan Djordjević (Gjorgjević) die Herausgabe des wissenschaftlich-literarischen Journals „Otačbina" in Belgrad erneuert. Es wurde die unabhängige Zeitung „Videlo" und seit 1878 zu Neusatz das freisinnige Journal „Straža" unter Redaction von L. Paču gegründet.

In Dalmatien, zu Ragusa, erscheint der „Slovinac", worin sich neben lateinischer Druckschrift auch die cyrillische findet: er bildet einen Sammel-

Digitized by Google

punkt der serbisch-kroatischen Kräfte in Dalmatien, unter andern finden sich darin viele Arbeiten von Sundečić.

Bei den Kroaten ist die beste literarische Zeitung die Wochenschrift „Vienac", deren Redacteur August Šenoa für den besten kroatischen Novellisten gilt. — 1878 wurde die bemerkenswerthe politische Zeitung „Sloboda" gegründet. — Zu den wissenschaftlichen kam der „Věstnik" der kroatischen Archäologischen Gesellschaft in Agram hinzu. Die Akademie fährt eifrig mit der Herausgabe ihres „Rad" fort; die „Monumenta" für südslavische Geschichte erscheinen weiter.

Das Streben nach einer Versöhnung zwischen den Serben und Kroaten nimmt nicht ab. In diesem Sinne wurde unter anderm eine interessante Broschüre geschrieben: „Upoznajmo se!" („Lernen wir uns gegenseitig kennen" von Elias Guteša. Agram 1880). Wir bemerken bei der Gelegenheit noch die schönen Verse von Zmaj Jovanović zum Andenken an Preradović.

S. 348. Die erwartete Ausgabe serbo-kroatischer Lieder aus alten Handschriften ist 1878 von Bogišić besorgt worden: „Narodne pjesme iz starijich najviše primorskih zapisa, skupio i na svijet izdao B. Bogišić (1. Bd. mit einem Bericht über die „Bugaršice" und mit einem Wörterbuch. Belgrad 1878, 142 u. 430 S.) — ein reichhaltiges und in hohem Grade wichtiges Werk.

S. 364. Kurze biographische Nachrichten über Grgo Martić im Journal „Slovinac" 1878, Nr. 10.

S. 365. Zeile 12 statt Rajačević l. Radičević. — Die Kosovo-Lieder wurden vor kurzem ins Griechische übersetzt von Kumanudi und Achill Paraschos; doch war uns das Buch nicht zur Hand.

S. 366. Den Liedern über die Kosover-Schlacht hat Stojan Novaković eine historische Forschung gewidmet: „Srpske narodne pesme o boju na Kosovu" („Die serbischen Volkslieder über die Schlacht auf Kosovo" in Čupić's „Godišnica" II, 97—177, und in Jagić's Archiv, III, 413—462, — gegen die obengenannte Schrift von Armin Pavić gerichtet).

Wir führen noch an: „Pesme narodne. Skupio i izdao Miloš Milosavlević" („Volkslieder, gesammelt und herausgegeben von — —", 1. Thl. Belgrad 1869). Im ganzen 104 meist kleiner Lieder. Die Sammlung ist dadurch merkwürdig, dass die Lieder ausschliesslich aus dem östlichen an die Bulgaren grenzenden Serbien gesammelt sind.

Wir nennen endlich die reiche Sammlung südslavischer Volkslieder (nämlich serbo-kroatischer und einiger bulgarischer) von F. Kuhač, „Jugoslavenske narodne pjesme" (Agram 1879 u. fg.) mit Melodien (im ganzen gegen 1600). Der Text ist in cyrillischer und lateinischer Schrift.

Material zur Volkspoesie theilten im Journal „Slovinac" mit Vuk Vrčević, Vid Vuletić u. a.

Ueber die Eigenschaft der antiquarischen Arbeiten Milojević's gibt interessante Erklärungen die Schrift von Veličko Trpić: „Miloš S. Milojević u Prizrenu i njegovoj okolini", („M. S. Milojević in Prizrend und in seiner Umgebung". Belgrad 1880).

S. 368. Eine ausführliche Biographie Bogišić's und Aufzählung seiner Werke im čechischen „Světozor", 1879, Nr. 39—40.

Digitized by Google

S. 369. [Samuel Singer, „Die Slovenen“ (in „Unsere Zeit“, 1883, Heft 12, S. 876—891; mit übersetzten Proben aus sloven. Dichtern und der sloven. Volkspoesie).] Das beste slovenische Lexikon ist das „Deutsch-slovenische Wörterbuch“ (2 Bde. Laibach 1860).

S. 374. [F. Herm. Meyer, „Primus Truber, Hans Freih. v. Ungnad und Genossen“ (im „Archiv für den deutschen Buchhandel“, VII, 62—100), behandelt die geschäftliche Seite der würtemberger Unternehmungen, in Bezug auf Herstellung der Manuscripte, Beschaffung der Geldmittel, Druck und Vertrieb der Bücher.]

[Berichtigung. Z. 14 v. u. statt Marčevič l. Merčerič.]

S. 383. Prešeren's Biographie im „Světozor“, 1878, Nr. 50 und im „Srpska Zora“, 1879, Nr. 6 auf Grund von Biographien, welche die slovenischen Schriftsteller J. Stritar und F. Levec übersetzten.

S. 384. Eine Biographie Bleiweiss' im „Světozor“, 1878, Nr. 46 und in „Srpska Zora“, 1879, Nr. 3.

S. 388. Ueber Kopitar führen wir noch an: Erinnerungen an ihn in der Correspondenz Čelakovský's, „Časopis“, 1871 (ein Brief von Stanko Vraz, S. 228—229); äusserst feindselige Aeusserungen Šafařík's in „Pisma k Pogodinu“, 2. Bd.; die Correspondenz Dobrovský's mit Kopitar in Jagić's Archiv; einige Briefe Kopitar's im čechischen „Časopis“, 1872, in Kukuljević's Arkiv, XII (1875); ein Artikel von Dj. Rajković, im Journal „Srpska Zora“, 1879, Nr. 4—5) und die Artikel Lamanskij's über die neuern Denkmäler der altčechischen Sprache im Žurn. Min. Nar. Prosv., 1879, und insbesondere der Artikel im Juniheft 1880, der uns die gerechteste Würdigung des bedeutenden slovenischen Gelehrten zu sein scheint.

S. 399. Später erschien auch der 2. Bd. des Sammelwerks von Čubinskij, sodass dasselbe vollendet ist. Er empfing den Uvarov'schen Preis auf eine Beurtheilung A. N. Veselovskij's.

S. 400. Ivan Novickij, „Očerk istorii krestjanskago soslovija jugozapadnoj Rossii v XV—XVIII věkě“ (Kiew 1876; das Vorwort zum 1. Bde. des VI. Theils des „Archiv jugozapadn. Rossii“).

Zur Sprache: [Eug. Żelechowski, „Malorusko-nimeckij slovar — Ruthenisch-deutsches Wörterbuch“ (Lemberg 1882 u. f.).]

S. 401. M. A. Kolosov, „Obzor zvukovych i formalnych osobennostej narodnago russkago jazyka“ (Warschau 1878. S. 253—266 Schlussfolgerungen über die Beziehungen des grossrussischen zum kleinrussischen Dialekt). — Emil Ogonowski, „Studien auf dem Gebiete der ruthenischen Sprache“ (Lemberg 1880).

S. 404. Jar. Vlach, „Die ethnographischen Verhältnisse Südrusslands in ihren Hauptepochen“ (in den Denkschriften der wiener Geographischen Gesellschaft 1880). Der Verfasser hatte den Artikel nicht zur Hand.

S. 425. [Z. 9 v. o. statt von Sanok l. Sanockij.]

S. 425. [Z. 13. v. o. statt Georg l. Gregor (d. i. Grigorij).]

S. 446. Die neue Ausgabe des Samovidec ist nachträglich erschienen: „Lětopiś Samovidca po novootkrytym spiskam, s priloženiem trech malorossijskich chronik: Chmelnickoj, «Kratkago Opisanija Malorossii» i «Sobranija Istoričeskago». Izd. Vrem. Kommissieju etc.“ Kiew 1878. 81 u. 468 S.

Digitized by Google

S. 452. Ueber das alte kleinrussische Drama siehe die umfangreiche Abhandlung von N. I. Petrov: „Južnorusskaja literatura XVIII věka, preimuščestvenno dramatičeskaja“ in „Russk. Věstnik“, 1880, Mai u. fg.

S. 463. Ueber die Memoiren Čepa's siehe bei Bantyš-Kamenskij, Istor. Maloj Rossii, 2. Aufl. I. Bd., VIII.

S. 471. Am 18. Nov. 1878 wurde zu Charkow, Kiew und St. Petersburg das Andenken an den hundertjährigen Geburtstag Kvitka's gefeiert. Ueber die Festfeier in Petersburg s. „Novoe Vremja“, 1878, 20. Nov.

S. 483. In der prager Ausgabe von Ševčenko's Werken finden sich auch Erinnerungen an ihn und an die Brüderschaft des h. Kyrill und Method von N. I. Kostomarov.

Vgl. noch Omeljan (Emil) Ogonovskij, „Žite Tarasa Ševčenka. Čitanka dlja seljan i měščan“ (Lemberg 1876; eine Broschüre); Václav Dunder, „Taras Ševčenko“ im Journal „Osvěta“, 1872, Nr. 9, 11; „Pominki T. G. Ševčenka 25. fevr. 1879 goda v Odessě. Sost. A. T.“ (Odessa 1879).

S. 487. Ueber die Biographie Kostomarov's vgl. noch in „Istorija Peterb. Universiteta“, 1868.

S. 499. Nekrolog Alexander Storoženko's in „Odessk. Věstnik“ und in „Pravda“, 1875, 522—524.

S. 514. Kostomarov, „Die historische Bedeutung der südruss. Volkspoesie“ — eine Artikelserie (russisch) im Journal „Beseda“, 1872; „Die Geschichte des Kosakenthums“ ... in der südruss. Volkspoesie (russisch) im Journal „Russk. Mysl“, 1880, eine Reihe von Artikeln.

S. 518. Alfred Rambaud, „L'Ukraïne et ses chansons historiques“, in Revue d. d. Mondes, 1875. IX. — A. Chodźko, „Les Chants historiques d'Ukraïne et les chansons des Latyches des bordes de la Dvina occidentale“ (Paris 1879).

S. 519. [Z. 1 v. u. statt Maksimovič l. Maksimov.]

S. 530. K. L. Kustodiev, „Iz istorii razočarovanij avstrijskich Slavjan. Posolstvo ugorskich Russkich v Věně v 1849 godu“, in „Russk. Věstnik“, 1872, Nr. 4, S. 377—407.

S. 585. Zur Bestimmung der Beziehungen der Russinen und Polen zueinander finden sich wichtiges sachliches Material und Urtheile zusammengestellt in der Schrift: „Polityka Polaków względem Rusi. Napisał Stefan Kaczała“ (Lemberg 1879. 367 S.)

S. 536. Die Abhandlung Holavackij's „O pervom literaturno-umstvennom dviženii etc.“ (deutsch in „Slav. Centralblatt“, 1866, Nr. 37—40); dieselbe russisch aus dem Deutschen von N. Bunakov in „Filol. Zapiski“, 1867.

S. 561. Zu denen, die geistliche Werke und Predigten verfassten, ist noch G. Hinilevič hinzuzufügen.

S. 572. [Anmerk. Z. 2 v. u. statt Klementovič l. Klemertovič.]

S. 578. [Z. 13 v. o. der dort angeführte Ortsname Prjaševo (richtiger Prjašev) ist die slavische Benennung von Eperies.]

Digitized by Google

Zum II. Band, 1, Hälfte.

S. 12. [Z. 8 v. o. statt solidarische Haft l. Gesammtbürgschaft.]

S. 30. [N. Bobowski, „Die poln. Dichtung des 15. Jahrh. I, Mariengedichte" (Breslau 1883).]

S. 44. [Z. 5 v. o. statt Krośna l. Paul von Krośno.]

S. 45. St. Ptaszycki, „Mikołaj Rej z Nagłowic i Ks. Jozef Wereszíński" (Wilna 1880).

S. 188. [A. W. Maciejowski starb 10. Febr. 1883. Nekrolog von St. Ptaszycki im Žurn. Minist. Nar. Prosv., 1883, März, S. 51—60. — Rud. Ottmann, „Jan Paweł Woronicz" (Krakau 1883).]

S. 210. [Brodziński's Wiesław, deutsch von Joh. Kornicki (Tarnow 1883).]

S. 353. [Słowacki's Beatrice Cenci, deutsch von Robert Rischka (Jaroslav 1883).]

S. 417. Szajnocha's „Hedwig und Jagiello" erschien 1879 in russischer Uebersetzung von Kenevič.

S. 433. [Viktor Czajewski, „Kaszubi. Kilka słów o ich życiu i poezyi" (Warschau 1883).]

Zum II. Band, 2. Hälfte.

S. 63. Auch den „Mastičkář" hielt Šembera für untergeschoben: „Mastičkář za padělaný poznán a z literatury vyvržen r. 1879". Seine Beschuldigung weist Gebauer kategorisch zurück in „Listy filol. a paedag.", 1880 und in Jagić's „Archiv", IV. Bd.

S. 101. [Z. 16 v. o. statt Gubernator l. Verwalter.]

S. 109. [Z. 18 v. u. statt Johann u. s. w. l. Peter Němec von Saatz (Žatecký).]

S. 194. 242. Von dem erwähnten Buche von Jak. Malý: „Naše znovuzrození", erschien der 2. Band, den Jahren 1848—49 gewidmet.

S. 207. [Anmerk. Z. 7 v. o. statt Lavrovskij l. Dubrovskij.]

S. 253. [Joh. Neruda, „Genrebilder, übersetzt von Ant. Smital" (Leipzig 1883. Reclam's Univ.-Bibliothek Nr. 1759).]

S. 280. Die Biographie Konst. Jireček's in „Srpska Zora", 1879, Nr. 9.

S. 281. Jos. Lad. Píč, „Ueber die Abstammung der Rumänen" (Leipzig 1880).

S. 291. Emil Černý, „Slovenská Čitanka" (Wien u. Neusohl 1864—65).

S. 325. [Anmerk. Z. 1 v. o. statt Cervenák l. Červenák.]

S. 357. Bisher hat man folgende Aehnlichkeiten von Liedern bemerkt:

A kdybych já věděl (Und wenn ich wüsste), aus dem 16. Jahrhundert (Jungmann IV, Nr. 201, S. 139) mit dem neuen mährischen Liede bei Sušil Nr. 200 (Ausg. 1860): A dybych já smutný vědzěl.

Dobrá noc, má milá, dobrá noc (Gute Nacht, mein Liebchen, gute Nacht), im Kunwalder Cancional 1576, mit dem neuslovakischen Liede bei Kollár: Dobrú noc, má duša! dobrú noc vinšujem (Nár. Zpiew. I, 196).

Digitized by Google

Elška milá, Eliško (Elschen, liebes Elschen), aus dem 15. Jahrhundert (Feifalik, S. 738) mit dem čechischen bei Erben, S. 65 (Ausg. 1862—64).

Na tom panském poli (Auf dem herrschaftlichen Felde), aus dem 16. Jahrhundert, mit dem Liede bei Erben, Nr. 469; bei Sušil, Varianten zu Nr. 655 (S. 786).

Nic to nic, aus dem 16. Jahrhundert, mit dem Liede bei Erben Nr. 9 (S. 515), bei Sušil Nr. 388.

Pověděla Sibylla dále (Es erzählte Sibylla weiter), aus dem 16. Jahrhundert, vgl. bei Kollár, Nár. Zpiew. II, 457—458.

Proč kalina v struze stojí (Warum steht der Holderbusch im Bache), aus dem 16. Jahrhundert, mit dem Liede bei Erben (S. 150 u. 304), bei Sušil (Nr. 433, S. 321), bei Krolmus, „Staročeské pověsti, zpěvy etc." (II, S. 70, der ersten Pagination).

Věj větříčku z Dunaje (Wehe, Wind, von der Donau), im Kunwalder Cancional 1572 u. a., mit dem mährischen Liede bei Sušil Nr. 622 (S. 438).

Vímť já hájek zelený (Ich kenne einen grünen Hain), aus dem 16. Jahrhundert, mit dem mährischen Liede bei Sušil, Nr. 837 (S. 754).

S. 369. [Vom sechsten Kapitel des vorliegenden Werkes hat die Verlagshandlung auch eine Separatausgabe veranstaltet u. d. T.: „Das serbisch-wendische Schriftthum in der Ober- und Niederlausitz. Von A. N. Pypin. Aus dem Russischen übertragen sowie mit Ergänzungen und Berichtigungen versehen von Traugott Pech" (Leipzig 1884).]

S. 383. [Wilh. Bogusławski a Mich. Hórnik, „Historija Serbskeho naroda" („Geschichte des serbisch-wendischen Volkes", Bautzen 1884. XVI, 144 S. mit einer histor. Karte, das 6.—11. Jahrh. betr.). Das Werk ist einem grössern Werke W. Bogusławski's entnommen, das demnächst in Posen zu erscheinen beginnt: „Dzieje Słowiańszczyzny Północno-zachodniéj" („Geschichte des nordwestl. Slaventhums"). M. Hórnik hat aus demselben nach dem polnischen Manuscript den die Lausitzer Serben betreffenden Theil in der heimatlichen Sprache bearbeitet und hier und da, besonders in den letzten zwei Kapiteln (17.— 19. Jahrh.), mit einigen Zusätzen versehen.]

S. 398. [Z. 18 v. o. statt Čelakovký l. Čelakovský.]

S. 413. [Jakob Ćišinski (Jakob Bart) gab noch ein Bändchen Sonette heraus: „Kniha sonettow" — Buch der Sonette" (Bautzen 1884).]

S. 456. [Der in der Anmerkung citirte Artikel über den literarischen Panslavismus ist von A. N. Pypin verfasst.]

S. 458. [Z. 6 v. u. statt Rambeau l. Rambaud.]

Digitized by Google

Register.

Die nichtslavischen Autoren, welche über slavische Gegenstände geschrieben oder aus dem Slavischen übersetzt haben, sind in [ ] geschlossen.

Abraham, Bischof von Freisingen I, 372.
Acernus s. Klonowicz.
Adalbert (Vojtěch), Bischof von Prag II, 1. 30; II, 2. 27. 29. 381.
[Adam von Bremen II, 2. 376.]
Adámek, K. II, 2. 278. 301. 415.
[Adelung II, 2. 375. 441.]
Afanasjev, A. N. I, 38. 109; II, 2. 37.
Afanasjev (Offizier) I, 528.
Afanasjev-Čužbinskij I, 483.
Aksakov, Ivan II, 1. 219.
Aksakov, Konst. I, 28; II, 2. 37. 42.
Aksakov, N. II, 2. 405.
Albertrandi II, 1. 193.
Albinus, Chr. II, 2. 421.
Albrecht von Kaménko, Nikolaus II, 2. 154.
Aleksijević, Dim. II, 2. 472.
[Ami-Boué I, 18. 66. 67. 182. 282. 302.]
Ančić I, 232.
Andreas von Böhmischbrod II, 2. 99.
Andreas von Duba II, 2. 66.
Andreas (Russine) I, 434.
[Andree, Rich. II, 2. 377. 381. 383. 406.]
Andrić, A. I, 298.
Angeberg, D. II, 1. 131.
Angelar I, 75.
[Anton, Karl Gottl. I, 6; II, 2. 392. 399. 442.]
Anton, Dalmata s. Dalmata.
Antoni, S. D. s. Rolle.
Antoniewicz, Karl II, 1. 430.
Antonin (Archim.) II, 2. 468.
Antonovič, V. B. I, 400. 450. 511. 513. 517. 518. 519.
Antonovskij, M. I, 467.
[Appendini, F. M. I, 218. 237. 248; II, 2. 442.]
Aprilov, V. I, 129. 150.
Aquila, Joh. I, 149.
Arbes, Joh. Jak. II, 2. 255. 256. 263.
[Aretin I, 372.]
Arsenius (Hegumen) I, 531.
Artemovskij-Gulak, P. I, 470. 471. 474. 492. 566.
Asnyk, Adam II, 2. 302. 426.
[Assemani I, 227; II, 2. 441.]
Ast II, 2. 389.
Astardžiev, N. M. II, 2. 471.
Atanacković, Bogoboj I, 298.
Atanacković, P. I, 288.
Athanasius (Mönch) I, 92. 111.
[Auersperg, Grf. s. Grün.]
Augusta, Joh. II, 2. 146. 153. 154.
Augustin von Olmütz (Olomucký; Kaesenbrot) II, 2. 120. 121. 139.
Avramović I, 72.

Babukić, V. I, 218. 319.
Bachmann, W. s. Jezierski.
Badžović, Despot II, 2. 472.
Bajza, Ign. II, 2. 312.
Bakaloglu I, 145.
Bakulini, Mich. II, 2. 342.
Bakunin, Mich. II, 2. 251.
Balabanov I, 157.
Balbin, Boh. II, 2. 68. 157. 174—175. 177. 182. 183. 189. 190. 442.
Balbinus, Joh. II, 2. 122.
Baliński, M. II, 1. 9. 106. 195.
Balucki II, 1. 428.
Baludjanskij, Andr. I, 577.
Ban, Matija I. 304. 331; II, 2. 474.
Bandtkie I, 416; II, 2. 442.
Bandulović I, 232.
[Banduri I, 235; II, 2. 441.]

Digitized by Google

Bánovský, Georg II, 2. 307.
Bantyš-Kamenskij, D. I, 400. 515; II, 2. 478.
Baptista a S. Cruce s. Kerstnik.
Barák II, 2. 2. 54.
Baraković, G. I, 251. 346.
Baranovič, Lazar I, 442.
Baratynskij, Eug. II, 1. 256. 259.
Barchatcev II, 1. 236.
[Barkley, H. C. I, 66.]
Barner II, 2. 176.
Barsov, E. B. I, 425.
Bart, Jakob II, 2. 413—414. 480.
Bartenev, P. I, 163. 183; II, 2. 371.
[Barth, H. I, 66.]
[Barthold II, 2. 376.]
Bartholomaeides, L. II, 2. 290. 310. 317.
Bartholomäus Písař (Bartoš) II, 2. 150. 232.
Bartko, Joh. II, 2. 401. 409. 414.
Bartoszewicz, Jul. II, 1. 7. 8. 30. 165. 390. 425.
Bartoš, Fr. II, 2. 3. 278. 367.
Bartošek von Drahynic II, 2. 115.
Barvinskij, A. I, 566, 570.
[Bastian I, 303.]
Baszko, Godisl. II, 1. 27.
Baškin I, 61.
Batjuškov, P. I, 416.
[Battaglia I, 483.]
Baudouin de Courtenay, J. I, 393; II, 1. 28; II, 2. 378.
Baum II, 2. 48. 49. 124. 278.
Baumann I, 487.
[Bayer II, 2. 441.]
Bazilovič, Joannikij I, 577.
Bazylik, Cyprian II, 1. 63.
Bechyňka, Joh. II, 2. 139.
Beckij I, 481. 484.
Beckovský, Jos. II, 2. 175.
Beda, C. I, 316; II, 2. 303.
Beda Dudík s. Dudík.
[Beeger, Jul. II, 2. 165.]
[Beidtel s. Tebeldi.]
Bejła, Jarosz s. Rzewuski, Heinr.
Beku, Aug. II, 1. 271. 296. 305.
Bél (Belius), Matthias II, 2. 309. 310. 328.
Bělaev, I. D. I, 416.
Bełcikowski, Ad. II, 1. 109. 114. 209.
Belius s. Bél.
Bella, Jan II, 2. 366.
Bellosztenecz, I. s. Belostenec.
Bělobradov I, 157.
Belostenec, Ivan I, 218. 261.
Bělozerskij, N. 445.
Bělozerskij, V. I, 485. 488. 492.
Bendl, Vinc. II, 2. 281.
Benedicti von Nudožer, Laurentius II, 2. 146. 162. 171. 308. 328.
Benediktov, V. I, 327; II, 1. 25.
Beneš von Hořovic s. Hořovic.
Benešovský (Philonomus), Matthäus II, 2. 146.
Beniowski II, 1. 355—358.
Bentkowski, Felix II, 1. 6.
Beránek, J. II, 2. 162.
Berchtold, Graf II. 2. 215.
Berčić, Ivan I, 56, 230.
Berg, N. II, 1. 276; II, 2. 42. 220. 235. 248.
[Berghaus, H. I, 182.]
Berlić, A. T. I, 184. 218.
Berlička, Adalb. II, 2. 175.
Bernatowicz II, 1. 193.
Bernolák, Anton II, 2. 291. 313. 314. 316. 345.
Berovič (Beron), Peter I, 145. 146.
Berynda s. Pamva Berynda.
Beskydov s. Palárik.
Betondić (Bettondi), Joseph od. Joso I, 252. 348.
Betondić, Jakob I, 252.
Bettondi s. Betondić, Jos.
[Bezoldi I, 462.]
Bezsonov, Peter I, 149. 170. 172. 174—177. 343. 345. 365. 450. 525—529.
Bežan, S. I, 157.
[Bidermann, H. J. I, 16, 530.]
Bielawski II, 1. 169.
Bielowski, A. I, 530. 583; II, 1. 9. 11. 64. 394.
Bielski, Joach. II, 1. 85. 86.
Bielski, Mart. II, 1. 85. 86; II, 2. 440.
Bierling (Pastor) II, 2. 386.
Bilbasov, V. I, 51.
Bilc, J. I, 386.
Bílejovský, Bohusl. II, 2. 151.
Bílek, Jak. II, 2. 154.
Biljarskij, P. I, 28. 129; II, 2. 28.
Bílý, J. E. I, 51.
Birkowski, Fabian II, 1. 104. 105.
Biskupec s. Pilgram, Nikolaus v.
Bjedrich, Nik. II, 2. 413.
Blagověščenskij, N. I, 82.
Blahoslav, Joh. I, 509; II, 2. 138. 146. 148. 150. 152—154. 270.
[Blanqui, A. I, 66.]
Blass, Leo s. Sabina.
Blaznik I, 393.
Blažek, M. I, 278.
Bleiweiss, Joh. I, 383. 384; II, 2. 477.
Bleskov, Blskov, J. I, 157. 162. 166.
Bleskov, P. I, 163; II, 2. 471.
Bliziński II. 1. 428.
Blskov s. Bleskov.

Digitized by Google

[Blumenstock, H. II, 1. 334.]
Bobčev, S. S. II, 2. 471.
Bobolinskij, Leont. I, 448. 449.
Bobowski, N. II, 2. 479.
Bobrovskij I, 528.
Bobrowicz, Joh. Nep. II, 1. 129.
Bobrzyński, M. II, 1. 8. 9. 18. 19. 428.
Boček, Ant. II, 2. 270. 271.
Bodjanskij, O. M. I, 5. 51. 54. 55. 75. 129. 342. 355. 365. 390. 404. 425. 446. 459. 463. 474. 476—478. 515—516. 568. 585; II, 2. 37. 210. 212. 365. 378. 446. 449.
Bogašinović, Lukretia I, 252.
Bogdanovič, Hippol. I, 458.
Bogedain, Bernh. II, 1. 431.
Bogišić, V. I, 348. 349. 368; II, 2. 466. 476.
Bogoev s. Bogorov.
Bogomil, der Pope I, 90. 110. 111.
Bogomolec, B. I, 155.
Bogomolec, Frz. II, 1. 169.
Bogorov oder Bogoev, I. A. I, 130. 151. 156. 169.
Bogović, M. I, 319. 325. 330. 334; II, 2. 242.
Boguchwal II, 2. 439.
Bogusławski, Adalbert (poln. Dramatiker) II, 1. 170. 180. 191. 204.
Bogusławski W. (Historiker) I, 22; II, 2. 378. 381. 382. 383. 390. 398. 480.
Bohdanowicz, S. von II, 1. 424.
Böhmer, Joh. II, 2. 389.
Bohorič, Adam I, 374. 375. 376. 378; II, 2. 440.
Bohuslav von Lobkovic s. Lobkovic.
Bojić, Lazar I, 288.
Bolesławita s. Kraszewski.
Boloban, Gedeon I, 441.
Bončov, N. I, 163.
Bońkowski II, 2. 210.
[Bonnechose, Fr. de II, 2. 68.]
[Bopp I, 6. 28. 353. 391.]
Borbis, Joh. II, 2. 291.
Boreckij, Hiob I, 435. 439. 441. 444.
Borkowski, Alex. II, 1. 394.
Borkowski, Jos. II, 1. 394.
Born, Ign. II, 2. 181.
Borovikovskij I, 474.
Borovský s. Havlíček, Karl.
Borový, Kl. II, 2. 270. 278.
Borowski, Leo II, 1. 230. 231. 240.
[Bose II, 2. 383.]
Boskovic, Johanna II, 2. 121.
Boskovic, Ladisl. v. II, 2. 120
Bošković (Mathem.) I, 235.
Bošković, Anica I, 252.
Bošković, I, 184.
Bošković, Peter I, 252.
Botto, Joh. II, 2. 338.
[Bowring, John I, 355.]
Bozděch, Em. II, 2. 259.
Bozveli s. Neofit.
Božičević I, 237.
[Brachelli, H. F. I, 16—24.]
[Brachvogel, E. II, 2. 318.]
Bradaška, Franjo I, 386.
Brancel s. Frenzel.
Brandl V. II, 2. 3. 43. 44. 66. 124. 156. 271. 272—273. 367.
Brandt, Roman II, 2. 473.
Branickij, Bischof Clemens II, 2. 471.
Branković, Georg (Despot u. Chronist) I, 209. 264. 347.
Branković, Kosta I, 296.
Brašnić I, 218.
[Braun II, 1. 128.]
[Braun, K. I, 354.]
Braxatoris s. Sládkovič.
Březan, Wenzel II, 2. 155.
Březová, Laurentius von II, 2. 67. 112. 115.
Brezovački I, 262.
Brodovič, Theodos. I, 558.
Brodský s. Frič, J. W.
Brodziński, Kazimir II, 1. 208—213. 219. 371. 419; II, 2. 242. 281. 479.
Bronevskij, V. I, 298.
Broniš, Chr. Wilh. II, 2. 418.
Broniš, Heinr. Aug. II, 2. 418. 421.
Broniš, Paul Fr. II, 2. 421.
Bronskij, Christoph. I, 434. 441.
[Brophy, Ch. A. I, 66.]
Broscius s. Brzoski.
[Brückner, A. II, 2. 376.]
Bruerović (Bruère Derivaux) I, 254.
[Brüggen II, 1. 131.]
[Brühl, B. K. I, 358.]
Bruun (Brun), F. II, 2. 280. 468.
Brzoski, Joh. II, 2. 97.
Bučić, Michael I, 260.
Budilovič, A. I, 17—24. 54; II, 2. 3. 379.
[Büdinger, Max II, 2. 39. 42. 43.]
Budjanskij, V. I, 495.
Budmani, P. I, 184.
Bujnicki, Karl II, 1. 392.
Buk, Jak. II, 2. 409. 410. 412.
Bulgakov s. Makarij.
Bulgarin, Th. II, 1. 231. 233. 260; II, 2. 344.
Bulgaris, Eugenius I, 270.
Bunakov, N. II, 2. 478.
Bunić (Familie) I, 235. 237. 250.
Bunić (Bona), Joseph I, 331.
Bunić-Vučićević, Ivan I, 250.

Digitized by Google

Burcov I, 429.
Burgadelli I, 256.
[Burmeister II, 2. 377.]
Busbecq I, 345. 389.
Buslaev, F. I, 28. 38. 54. 75. 96. 107. 109. 119. 415. 521. 527; II, 2. 276.
[Buss, F. J. II, 1. 188.]
Byčkov I, 422.
Bydžovský, Marcus II, 2. 157.
Bzenecký, Wenzel II, 2. 305.

Caf, Orosl. I, 384.
Callimachus II, 1. 28. 44.
Camblak, Georg I, 124. 126. 203—206. 216.
Campanus von Vodňany, Jos. II, 2. 122. 149.
Candidus, P. II, 2. 172.
Cankov A. und D. I, 129. 130. 156.
Canov, Andreas S. II, 2. 469.
Canov, Maria A. S. II, 2. 469.
Capito (Hlaváč), Jos. II, 2. 154.
[Caro, Jak. J. II, 1. 9. 18.]
[Carrara I, 355.]
Carskij, A. II, 2. 187.
Cassius s. Kašić.
Castellez s. Kastelec.
Castulus s. Gregor von Prag.
Catalinich, G. I, 217.
Catancsich s. Katančić.
Causis, Michaelis de II. 2. 99.
Cebrikov I, 528.
Cegnar, Fr. I, 386.
Cejnova, Florian II, 1. 434.
Celtes, Konrad II, 1. 28. 44.
Certelev, Fürst I, 476. 512. 542.
Cerva, Serafin I, 236. 237.
Cerva od. Cervinus, Aelius Lampridius s. Crjević.
Chaljavskij, C. I, 467.
Chalúpka, Adam u. Joh. II, 2. 334.
Chalúpka, Samo II, 2. 323. 326. 334—335. 338. 349. 447.
Chanenko, Nik. I, 462. 515.
Chateauvillain, Graf de s. Morsztyn, Andr.
Chelčický, Peter II, 2. 104. 108. 128—134. 136. 137. 169.
Cheraskov I, 277.
Chitov, Panajot s. Hitov.
Chiždeu I, 467.
Chlębowski, Bronisł. II, 1. 121.
Chłędowski II, 1. 394
Chlumecký, Peter R. v. II, 2. 156.
Chmel II, 2. 192.
Chmelenský, Jos. Krasoslav II, 2. 229. 234.
Chmielowski, P. II, 1. 145. 220. 226. 236. 248. 263. 296. 359. 382. 413. 428.
Chocholoušek, Prok. II, 2. 239—240.
Chociszewski, Jos. II, 1. 433.
Chodakowski, Zoryan Dołęga (Ad. Czarnocki) I, 6. 526. 527. 542. 583; II, 1. 188; II, 2. 442.
Chodźko, Alex. I, 178; II, 1. 381; II, 2. 478.
Chodźko, Ignaz II, 1. 381.
Chojecki, E. II, 2. 3. 367.
Chojnanus II, 2. 408.
Chojnicki s. Konitz.
Chołoniewski, Stanisł. II, 1. 265. 388.
Chomjakov, A. I, 385. 506; II. 2. 244. 371. 448.
[Chopin I, 182.]
Chovanskij II, 1. 434.
Chrabr, der Mönch I, 77; II, 2. 287.
Christaki Pavlovič s. Pavlovič von Dupnica.
Christian von Prachatic s. Prachatic.
Christophor Philalethes s. Bronskij, Christ.
Chrönn (Hren), Bischof I, 378.
Chvaletic, Wenzel von II, 2. 99.
Cibulka II, 2. 154.
Cidlinský s. Janda.
Cieszkowski, Aug. II, 2. 335. 368.
[Clair s. St.-Clair.]
Clemens (Kliment), bulg. Bischof s. Drumev.
Clemens (Kliment), einer der heil. Sieben I, 75. 76; II, 2. 213.
Clemens Zěnoviev I, 464.
Climacus, Johannes I, 202.
Codicillus, Petrus II, 2. 69. 122.
Collinus s. Kolin, Matthaeus v.
Comenius s. Komenský.
Consul, Stephan I, 228. 374.
Copernikus, Nik. s. Kopernik.
[Cornelius, Peter II, 1. 255.]
Cornova II, 2. 200.
[Courbière, C. II, 2. 467.]
[Cranz II, 2. 135.]
Crinitus, David II, 2. 122.
Crjević (Cerva, Cervinus), Ilija I, 235.
Crnojević, Georg, I, 216.
Cromer Mart. II, 1. 85; II, 2. 440.
[Crouse, J. I, 67.]
Csaplovics s. Čaplovič.
Ctibor von Cimburg II, 2. 117. 123. 124.
[Cunibert, B. S. I, 183.]
[Cuno I. G. I, 7.]
Cybulski, A. II, 1. 8.
Cybulski, W. II, 1. 248.

Digitized by Google

Cyprian, russ. Metropolit I, 125. 216.
Cyprinus s. Przecławski.
Cyrill, der Heil. (Konstantin) I, 15. 51—60. 74—77. 219. 226. 372; II, 2. 7. 24. 29. 213. 467.
Cyrill u. Methodius II, 2. 52. 141. 187. 288. 314. 347. 349. 361. 407.
Cyrill von Turov s. Kyrill von Turov.
Cyž, M. II, 2. 401.
Czacki, Felix II, 1. 178. 197. 198.
Czajewski, Vikt. II, 2. 479.
Czajkowski, Anton II, 1. 392.
Czajkowski, Mich. II, 1. 382.
Czarnków, Janko von II. 1. 27.
Czarnocki (Adam) s. Chodakowski.
Czeczot II, 1. 9.
[Czörnig, K. I, 16—23; II, 2. 312. 369.]

Č., I. P. II, 2. 468.
Čapek, Joh. II, 2. 109.
Čaplovič, J. I, 217; II, 2, 290. 324.
Čech, Nikolaus s. Nikolai de Bohemia.
Čech, Svatopl. II, 2. 258. 262. 263. 283.
Čejka, Dr. II, 2. 241.
Čekanović, Slavomil II, 2. 290.
Čelakovský, F. L. I, 28. 583; II, 2. 3. 75. 195. 225. 226—229. 230. 244. 248. 249. 358. 363. 375. 398. 404. 446. 447. 477.
Čepa I, 463; II, 2. 478.
Černev, At. A. II, 2. 470.
Černín von Chudenic, Grf. Herm. II, 2. 173.
Černojević, Arsenije I, 13.
Černý, Emil II, 2. 291. 479.
Černý, Joh. (böhm. Bruder) II, 2. 148. 152.
Černý, Joh. II, 2. 281.
Červenák, Benj. Pravosl. II, 2. 290. 323. 325. 479.
Čevapović, Grgur I, 257.
Čintulov I, 163.
Čistović, J. I, 443.
Čolakov I, 160. 172.
Črnčić, J. I. 230.
Čubinskij, P. P. I, 23. 399. 518—521; II, 2. 477.
Čubr Čojković s. Milutinović.
Čubranović, Andrija I, 243.
Čupić II, 2. 473. 474. 475. 476.
Čupr II, 2. 75.

Česla, Joh. II, 2. 409. 414.
Čišinski, Jakob s. Bart.

D., M. II, 2. 289. 290. 295. 331. 340.
Dačický von Heslov, Nikol. II, 2. 146.
Dainko, P. I, 369. 382. 393.
Dalimil I, 370; II, 2. 50. 56. 64—65. 71. 118. 190. 206. 275. 439.
Dalmata, Anton I, 228. 230. 374.
Dalmata, Georg I, 374. 375. 376. 378.
Daničić, Georg I, 28. 126. 184. 205. 206. 213. 218. 243. 244. 259. 284. 310—312. 341. 342. 367; II, 2. 474.
Daniel, serb. Historiker I, 205. 207.
Daniel, kleinruss. Historiker I, 537.
Daniel, Abt I, 397. 413. 415.
Danielewicz II, 1. 316. 317. 319. 326. 360. 369.
Danielewski, Ign. II, 1. 433.
Danilowicz J. 1, 416. 421. 527; II, 1. 237.
Danov II, 2. 471.
Dantiscus s. Flachsbinder.
Daskalov I, 154.
Davidović, Dim. I, 183. 280. 283. 287. 290. 291.
[D'Avril I, 366.]
Daxner, St. II, 2. 342. 343.
Dębołęcki, Adalbert II, 1. 121.
Decius II, 1. 85.
Dědickij, B. I, 543. 556. 557. 559—561. 564. 567. 572.
Dejka Joh. II, 2. 394.
Della Bella, P. A. I, 218. 251.
[D'Elvert II, 2. 3. 271.]
Demeter, Dimitr. I, 327. 331.
Demuth, K. II, 2. 124.
[Denis, Ernst II, 2. 68. 141. 142.]
[Deprez, H. I, 66. 182.]
Deržavin I, 385.
Deško I, 530.
Detmerski, Jos. II, 2. 68.
Devolan, G. A. I, 531; II, 2. 291.
Dimitrović, Nikola I, 244.
[Dimitz, A. I, 369.]
Dioklea, Priester von I, 229. 248. 343.
Dionysius, bulg. Schriftst. I, 123.
Divković, Matthias I, 232.
Djačan, P. I, 537.
Djordjević, Milan. I. 309.
Djordjević, Vladan II, 2. 471. 475.
Djordjić (Georgi), Ignaz I, 234. 237. 239. 251—253. 324. 348; II, 2. 440.
Dlabač II, 2. 182. 192.
Długosz, Joh. II, 1. 25—27. 59; II, 2. 440.
Dmitriev, russ. Dichter II, 1. 259.
Dmitriev, M. I, 529.
Dmochowski, Fr. Xaver II, 2. 150. 157. 168. 170. 195. 200.
Dobner II, 2. 151. 180. 181. 442.

Digitized by Google

Dobrěta II, 2. 357.
Dobrjanskij, Adolf I, 577. 578.
Dobřov, L. II, 2. 467.
Dobrovský, Joseph, Abbé I, 28. 47. 51. 53—55. 140. 372. 374. 375. 382; II, 2. 3. 29. 30. 38. 42. 53. 177. 182. 184—189. 190. 191. 193. 197. 198. 209. 245. 284. 290. 321. 328. 375. 383. 410. 442. 443. 444. 459. 463. 477.
Dobšinský, Paul II, 2. 364. 365. 366.
Dohnaný, N. II, 2. 290. 347. 348.
Dolanský, Steph. II, 2. 99.
Dolci, Seb. II, 2. 442.
Dołęga-Chodakowski s. Chodakowski.
Dołęga s. Nowosielski, Ant.
Dolenec, Viktor I, 387.
Doležal, Paul II, 2. 309. 313.
Domaška, M. II, 2. 408. 415.
Domejko, J. II, 1. 236. 269. 289.
Domentijan I, 204—205. 343.
Domeyer II, 2. 375.
Donin, Friedr. von II, 2. 159.
Dositheus Obradović s. Obradović.
Došen, Vid I, 255. 256. 267.
Doucha, F. II, 2. 4. 383.
Dovgalevskij I, 452.
[Dozon, Aug. I, 130. 172. 178. 180. 355; II, 2. 470.]
Dragomanov, M. P. (auch Ukrainec) I, 109. 400. 450. 495. 511. 513. 518. 519. 521. 536. 537. 567.
Drahynic, Bartošek von, s. Bartošek.
[Drake, A. v. II, 1. 351.]
Drašković, Graf Janko I, 319. 322. 327.
Dresner, Thom. II, 1. 98.
Drinov, Marin. I, 54. 67. 85. 91. 129. 135. 140. 144. 154. 155. 165. 173. 175. 180; II, 2. 470.
Drumev, Vasilij, später Bischof Kliment (Clemens) I, 162. 169.
Držić, Georg I, 235. 238. 239. 346.
Držić, Marin I, 244.
Duba, Andr. von, s. Andreas.
Dubravský (Dubravius), Joh. II, 2. 58.
Dubrovskij, P. I, 536; II, 2. 399. 479.
Duchiński I, 408. 498.
Duchińska, Frau II, 1. 238. 266. 283.
Duchnovič, Alex. I, 578. 584. 585.
Dučić, Archim. N. I, 16. 184. 299. 303. 312.
Dučman, Andreas II, 2. 384. 408. 409. 411.
Dučman, Peter II, 2. 411.
Dudík, Beda II, 2. 3. 156. 186. 271.
Duliškevič I, 530. 579.
[Dümmler, E. I, 51; II, 2. 467.]
[Dumont, Alb. II, 2. 470.]
Dunder, Václav II, 2. 478.
Dunovský, J. II, 2. 366.
Durdík, Jos. II, 2. 255. 257.
Durich II, 2. 182. 183. 184. 442.
[Düringsfeld, Ida II, 2. 367.]
Dušan, Steph. s. Stephan Dušan.
Dutkiewicz, W. II, 1. 171.
Duvernois, A. I, 374; II, 2. 99.
Dvořák-Mraček, Albina II, 2. 259.
Dvorský, Fr. II, 2. 156. 270.
Dzieduszycki, M. II, 2. 77.

Ebert, Mor. Alb. II, 2. 426.
[Ebon II, 2. 376.]
[Ebrard I, 106.]
[Eckardt II, 2. 375.]
Effreim, Joh. II, 2. 154.
Efimenko I, 518.
Ehrenberger, Jos. II. 2. 240.
[Einhard II, 2. 376.]
Einspieler, Andreas I, 387.
Ekonomov I, 177.
Eksarch, A. I, 156.
Emler II, 2. 49. 66. 135. 270. 272.
[Engel, J. Ch. v. I, 67. 183. 217. 530; II, 2. 441.]
[Engelhardt, II, 2. 383.]
Erben, Jos. I, 369.
Erben, K. J. II, 2. 4. 37. 52. 75. 93. 150. 158. 230—233. 248. 265. 272. 274. 335. 360. 365. 446. 479. 480.
Erkert I, 416.
Estreicher, K. II, 1. 6. 423.
[Evans, Arthur, J. II, 2. 472.]
[Evans, G. I, 183.]
Eythymius von Trnovo I, 93. 123—125. 208.
Eythymius Zygadenus I, 89. 124.

[Fabricius II, 2. 376.]
Fabricius, Gottlieb II, 2. 388. 389. 391. 392. 420. 426.
Fagellus Villaticus, Simon II, 2. 122.
Falkowski, J. II, 1. 313.
[Fallmerayer I, 12. 82.]
Fandly, Georg II, 2. 313.
Farkaš s. Vukotinović.
[Farlati II, 2. 441.]
Faster, K. II, 2. 4.
Fedkovič, Georg I, 566—568.
Fedkovič, O. I, 537.
Fedorov, Ivan I, 440.
Feifalik, Jul. II, 2. 39. 43. 53. 59. 60. 67. 114. 196. 355. 356. 479.
Fejérpataky II, 2. 339.
Feldmann I, 530.

Digitized by Google

[Felicetti I, 369.]
Felin, Adam II, 2. 154.
Feliński, Aloisius II, 1. 194. 419.
Feliński, Felix II, 1. 377.
Ferenčik, M. II, 2. 349.
Ferić (Gvozdenica), Georg I, 254.
Feriençík, Sam. II, 2. 328.
Ferus s. Plachý.
[Fessler II, 2. 291.]
[Fick, A. F. C. I, 7. 28.]
[Ficker, A. I, 16.]
[Fidicin II, 2. 377.]
[Fidus II, 2. 428.]
[Fiedler, J. I, 5. 531; II, 2. 135.]
Fiedler, K. A. II, 2. 409. 411. 412.
Filaret s. Philaret.
Filípek, Wenz. II, 2. 235. 238.
Filipović, J. I, 184. 218.
Filippov, T. I, 155.
Finitor s. Konáč von Hodíštkov.
Fink, Dr. II, 2. 284.
Fiol, Sveibold I, 421. 422. 428. 538.
Fisz (Fisch), Zeno (Padalica) I, 454. 487; II, 1. 388.
Flachsbinder, Joh. II, 1. 44.
Flacius Illyricus II, 2. 110. 152.
Flaška, Smil s. Smil.
Flerov, J. I, 433.
[Fletcher I, 455; II, 2. 441.]
[Fligier II, 2. 470.]
Fortinskij, F. J. II, 2. 377.
[Fortis, Abate I, 217. 344. 351. 352; II, 441.]
Fotinov, Konst. I, 152. 156.
[Francesco, Frida II, 2. 428.]
Francisci, Joh. (Janko Rymavský) II, 2. 341—342. 349. 364. 365.
Franciscus, Chronist II, 2. 64.
Frankopan, Anna Katharina II, 2. 473.
Frankopan, F. K. II, 2. 473.
Fredro, Graf Alex. II, 1. 201—204.
Fredro Sohn II, 1. 428.
Frenzel (Brancel), Abraham II, 2. 387—388. 389. 413.
Frenzel (Brancel), Michael II, 2. 386—387. 390.
Frenzel (Brancel), Michael, der Jüngere II, 2. 388.
Frenzel (Brancel), Salomo Gottlob II, 2. 388.
Frič, J. W. (Brodský) II, 2. 248. 250—251. 254. 260.
Frida, Boh. s. Vrchlický.
Frilley, G. I, 299. 303.
Fritze (Fryco), Gotthilf Chr. II, 2. 391. 392.
Fritze (Fryco), Joh. Friedr. II, 2. 389. 391. 392.
Fröhlich I, 184.
Frušić I, 280. 290.
Frušić, Stef. I, 297.
Fryco s. Fritze, G. Chr. u. Joh. Fr.

Gackević, E. II, 2. 473.
Gaj, Ljudevit I, 263. 316. 317—321. 324. 328. 332. 340; II, 2. 475.
Galjatovskij, Joannik. I, 442.
Gałka von Dobczyn, Andr. II, 1. 32.
Gallaš, Herm. II, 2. 190.
[Gallus, Martinus II, 1. 26; II, 2. 439.]
Gannenko, E. I, 483.
Garczyński, Stef. II, 1. 267. 269. 276. 277. 307. 335.
Gąsiorowski, Alb. II, 1. 238.
Gaszyński, Konst. II, 1. 316. 317. 318. 326. 371. 381.
Gasztowt, B. II, 1. 295.
Gatcuk, A. I, 422.
Gatcuk s. Hatcuk, N.
Gavrilović, Jov. I, 182. 285. 312.
Gawiński, Joh. II, 1. 108.
Gazda, Adalb. Ant. II, 2. 313.
Gebauer, Joh. I, 28; II, 2. 3. 43. 44. 49. 59. 60. 67. 196. 277. 360. 479.
[Gebhardi II, 2. 3. 382. 441.]
[Gebler, W. I, 369.]
Gedeonov II, 1. 10; II, 2. 280.
Geisl (Geislova), Irma II, 2. 259.
Geitler, Leopold I, 28. 54. 341; II, 2. 277—278. 470.
Gelenius s. Hrubý, Greg. u. Sigmund.
Genovič I, 145. 156.
Georgi, Ignatius s. Djordjić, Ignaz.
Gerbel, Nik. Vas. I, 5. 484.
[Gerhard, Wilh. I, 293. 354. 364.]
[Gerlach I, 345.]
Gerlach, čech. Chronist II, 2. 64.
[German, Lud. II, 1. 304. 343.]
Germanus, Polonus s. Jochmus, Dr.
Gerov, Najden I, 130. 161. 170.
Ghetaldi I, 235.
[Giesebrecht II, 2. 377.]
[Gieseler I, 89.]
Giller, A. II, 2. 291.
Giminiano, da, Fil. Buonaccorsi s. Callimachus.
Gindely, A. II, 2. 3. 68. 130. 135. 136. 137. 144. 160. 165. 269. 270. 272.
[Ginzel, I. A. I, 51.]
Gizel, Innocenz I, 440. 449.
Gizevius, Gust. II. 1. 433.
Gjorgjević s. Djordjević, Vladan.
[Gladstone II, 2. 467.]
Glavinić I, 232.
Gledjević, Ant. I, 251.

Digitized by Google

Glibov, L. J. I, 499.
Gliński, H. II, 2. 398.
Gliszczyński, M. II, 1. 28.
Głogowczyk, Joh. II, 1. 25.
Głowan, Głowanus s. Kopf.
Gnatowski, Joh. II, 1. 367.
Gnědič, N. I, 458.
Godra, M. II, 2. 317. 322. 349.
Gogockij I, 495.
Gogol, der Vater I, 469. 565.
Gogol, N. V. I, 163. 286. 309. 386. 411. 458. 469. 473. 489. 490. 505. 513. 558. 565; II, 2. 242. 246. 281.
Gołębiowski, Lukas I, 526.
Golian, Martin II, 2. 389. 390.
Goll, Jar. II, 2. 98. 116. 135. 142. 151. 255. 278.
Gołowiński s. Holowiński.
Golubev, S. I, 433.
Golubinskij I, 40. 67. 76. 78. 89. 92. 120. 122. 126. 136. 137. 141. 144. 148. 155. 219.
Gołuchowski, Jos. II, 1. 231. 237.
Gomičkov, Nik. I, 579.
Gončarov I, 309; II, 2. 281.
Gondola s. Gundulić.
Gopčević, Spiridion I, 299.
Gorazd I, 75. 76.
Gorecki, Anton II, 1. 381.
Gorenjec, Leop. I, 386.
Gorizontov, S. I, 519.
Górnicki II, 1. 86.
Gorodenčuk s. Fedkovič, Georg.
Gorskij I, 75. 78. 110. 416.
Gorzałczyński A. I, 484.
Gorzkowski, Marius II, 1. 313.
Goszczyński, Severin II, 1. 202. 208. 218. 219. 224—230. 243. 290. 301. 391; II, 2. 250.
[Göth, G. I, 369.]
[Goethe I. 353. 385.]
Govorskij I, 504. 553.
Grabjanka I, 400. 447—449. 462. 463. 469. 479; II, 1. 383.
Grabowski, Mich. I, 488. 490; II, 1. 218. 219. 224. 387. 390.
Gradić, II, 2. 440.
Granovskij II, 1. 389.
Grečulevič I, 489. 503.
Gregor (statt Georg), Archim. von Peresopnica I, 425; II, 2. 477.
Gregor, der Bruder II, 2. 130. 135. 137. 138. 162.
Gregor, der Presbyter I, 78.
Gregor von Prag (Castulus, Haštalský) II, 2. 120. 122.
Gregor von Sanok II, 1. 25. 28.
[Gregoras, Nicephorus I, 344.]
Gregorius s. Camblak.
Grégr, Jul. II, 2. 283.
Gretsch N. J. I, 404. 459.
Gribojědov II, 1. 204.
Grigorovič, Vikt. Ivan. I, 5. 54. 55. 56. 67. 82. 107. 121. 122. 125. 126. 138. 165. 169. 183. 194. 208. 266. 355. 420. 446. 448. 449.
Grigorovič (Protopop) I, 527.
[Grimm, Jak. I, 6. 28. 184. 281. 353. 368; II, 2. 187.]
[Grisebach, A. I, 66. 82.]
Grochowski, Stan. II, 1. 62.
Groddeck, Ernst II, 1. 200. 230. 231. 240.
Groell II, 1. 148.
Grohmann II, 2. 367.
Grolmus s. Krolmus, W.
Grossmann II, 2. 323.
Grot, K. II, 2. 384.
Grotkowski II, 1. 107.
Groza, Alex. II, 1. 391.
Gruev, J. I, 129. 163.
[Grün, Anastas. (Graf Auersperg) I, 394.]
Gryf s. Marcinkowski, Albert.
Grys, Martin II, 2. 421.
Guca s. Venelin.
Gulak-Artemovskij s. Artemovskij.
Guljaev I, 116.
Gundulich s. Gundulić.
Gundulić I, 235. 243. 246—248. 250. 346; II, 2. 281. 440. 473.
Gundulić, Ivan, der Jüng. I, 250. 251.
Gurowski, Graf II, 2. 449.
Gušalevič s. Hušalevič.
Guteša, Elias II, 2. 476.
Gvozdenica s. Ferić.
Gzel, Peter II, 2. 121.

H *** S. II, 2. 303.
[Haan, W. II. 2. 409.]
Habdelić, Georg I, 260. 261.
Hadžić, A. II, 2. 473.
Hadžić, Jovan (Miloš Svetić) I, 283. 288—291.
Hadži-Daniil I, 137.
[Hahn, G. v. I, 66. 182.]
Hájek v. Libočan, Wenzel II, 2. 64. 70. 150—151. 155. 174. 175. 181.
Hajniš, Fr. II, 2. 235.
Hálek, Vítězslav II, 2. 251—254. 266. 283. 338.
Halka, Jeremias s. Kostomarov, N. I.
Halko, Ignaz I, 584.
Hamaljar II, 2. 317.
Hamartolos, Georgios I, 79. 202.

Digitized by Google

Hammerschmied, Joh. II, 2. 175.
[Hammerstein II, 2. 377.]
Hamuljak, Mart. II, 2. 322.
Hančka II, 2. 390.
Haněl, Jaromir I, 341; II. 2. 3.
Hanka, Wenzel I, 55; II, 2. 30. 31. 38. 39. 41. 42. 44. 48. 53. 56. 57. 63. 65. 68. 92. 125. 145. 190. 192. 205—207. 208. 227. 355. 358.
Hanke von Hankenstein II, 2. 190.
Hanuš (Hanusch), Ign. Joh. II, 2. 28. 29. 41. 43. 48. 63. 64. 75. 114. 145. 187. 207. 229. 355. 365. 378.
Harant von Polžic, Chr. II, 2. 158.
Harkavy (statt Harkavi) I, 6.
Hartknoch II. 1. 128.
[Hasselbach II, 2. 376.]
Haštalský s. Gregor von Prag.
Hatcuk, N. I, 500.
Hattala, Martin I, 28; II, 2. 3. 43. 56. 276. 291. 345. 414.
Haulik, Bischof I, 321.
[Haupt, Leop. II, 2. 399. 400. 411.]
Hauptmann II, 2. 390. 391. 426.
Haussig, II, 2. 421. 426.
Havlasa, Bohumil II, 2. 262.
Havlíček, Karl (Borovský) II, 2. 171. 245—247. 275. 283. 347. 406.
[Hegner II, 2. 135.]
Heidenstein, Reinh. II, 1. 85.
Hejduk, Ad. II, 2. 253. 333. 338.
Hektorović, Peter I, 237. 243. 346. 347.
Helcel, Ant. Sigm. II, 2. 9. 16.
Helfert, S. A. II, 2. 68. 77. 135.
Helic, Lukas II, 2. 154.
[Helmold II, 2. 376.]
[Henning, Chr. II, 2. 375.]
[Hennings II, 2. 377.]
[Henszlmann, Emrich II, 2. 303.]
[Herberstein II, 2. 441.]
[Herbord II, 2. 376.]
[Herder I, 1. 352. 353. 512; II, 2. 441.]
Herites, Frz. II, 2. 263.
[Hermann, E. I, 369.]
Herzen, Alex. II, 1. 292; II, 2. 250. 302. 450.
Hetmanec I, 568.
Hidja, Juraj I, 254.
Hieronymus, der Heil. I, 227.
Hieronymus II, 2. 2. 12. 76. 94—96. 116. 142.
Hilarion (Bischof) I, 93. 155.
Hilarion (russ. Schriftst.) I, 536.
Hilarius von Leitmeritz II, 2. 118.
Hilferding, A. F. I, 5. 12. 36. 51. 52. 56. 67. 72. 89. 120. 121. 130. 131. 137. 138. 182. 183. 206. 218. 285. 288. 303. 324. 336. 343. 347. 348. 355. 390. 506. 507; II, 1. 434; II, 2. 3. 18. 28. 37. 68. 85. 91. 92. 141. 143. 160. 171. 248. 289. 301. 350. 361. 362. 371. 376. 377. 378. 383. 397. 403. 404. 448. 455. 466.
Hiltebrandt, P. I, 520. 528.
Hinilevič, G. II, 2. 478.
Hippolyt I, 378. 379.
Hitov, Panajot I, 67. 159. 165. 166.
Hlaváč s. Capito.
Hlaváček, Mich. II, 2. 323. 338.
Hlinka, Adalbert (Frz. Pravda) II, 2. 240.
Hněvkovský, Seb. II, 2. 190—191. 193. 209. 318.
[Hochstetter, F. I, 66.]
Hodža, M. M. II, 2. 303. 323. 324. 326. 333. 334. 341. 345. 400.
[Hoffmann II, 2. 387. 388.]
Höfler, Const. II, 2. 68. 100. 110. 150.
Holan, Ernst II, 2. 386. 413.
Holeček, Jos. II, 2. 281. 338. 471.
Holešov, Joh. v. II, 2. 99.
Holko, M. II, 2. 310.
Hollý, Joh. II, 2. 314—316. 322. 327. 334. 347. 447.
Holovackij (Golovackij), Jak. Fedor. I, 400. 422. 428. 527. 530. 536. 537. 542. 543. 547. 548. 550. 551. 552. 553. 554. 556. 558—559. 560. 561. 563. 566. 569. 579. 580. 582. 584. 585; II, 2. 448. 478.
Hołowiński, Ign. II, 1. 85. 387.
Holuby, J. L. II, 2. 349.
Hórčanski II, 2. 392. 393.
Horčička (Sinapius), Dan. II, 2. 308.
Hórnik (Hornig), Michael II, 2. 381. 383. 385. 386. 387. 392. 397. 398. 402. 406—408. 409. 410. 411. 412. 415. 418. 480.
Horodenčuk s. Fedkovič, Georg.
Hořovic, Beneš von II, 2. 67. 115.
Hostinský, P. Z. II, 2. 349. 366.
Houdek, Vit. II. 2. 337.
Houska, Joh. II, 2. 117. 156.
Houska, Martin II, 2. 108. 109.
Hovora, Janko s. Neruda.
Hrabjanka s. Grabjanka.
Hradil, J. I, 509; II, 2. 154.
Hrebenka, Eug. I, 469. 474.
Hren s. Chrönn.
Hromádko, Joh. II, 2. 202. 205. 208. 358. 363.
Hrubý (de Gelenio), Gregor II, 2. 125. 126.
Hrubý, Sigmund II, 2. 126. 152.
Hruškovic, Samuel II, 2. 172. 309. 310.
Hube, R. II, 1. 19.

Digitized by Google

[Hunfalvy II, 2. 472.]
[Hüppe, S. II, 1. 2. 9. 33.]
Hurban, Jos. M. II, 2. 223. 291. 318—319. 324. 326. 327. 328. 330. 331—333. 338. 344. 345. 349. 350.
Huss, Joh. I, 421. 501; II, 2. 2. 11. 12. 23. 25. 26. 28. 68. 75—94. 97. 105. 120. 133. 140—144. 159. 171. 206. 218. 232. 237.
Hušalevič I, 556. 560. 561. 566. 568. 585. 586.
[Huyssen, Heinr. ab. II, 1. 27.]
Hvězdy, Jan z s. Marek, Joh. H.
Hýbl, Joh. II, 2. 190. 236.

Ignatkov I, 578.
Ignaz von Ryl II, 2. 471.
Ignjatović, Jak. I, 298; II, 2. 474.
Ikonomov I, 170.
Ilić, Jovan I, 297. 307.
Ilić, Lukas I, 217.
Ilkevič I, 542. 544. 584.
Iljuminarskij, S. I, 519.
Illyricus, Flacius s. Flacius Illyricus.
Ilovajskij, D. I, 67. 121. 557; II, 2. 10.
Imbrić, Domin I, 262.
Imiš (Immisch), F. H. II, 2. 389. 397. 399. 408—409.
Institoris Mošovský, Mich. II, 2. 311.
[Irby s. Mackenzie u. Irby.]
Isajlović I, 296.
Iskander s. Herzen.
Išimova (Frau) I, 488.
Ivanišev, N. D. I, 498. 516.
Ivanišević I, 250. 251.
Ivanov, I. I, 157. 163.
Ivaščenko, P. S. I, 518.
Ivičević I, 253.
Izvěkov, D. I, 443.

Jabłonowski, Joh. II, 1. 124.
Jablonský, Boleslav (Eugen Tupý) II, 2. 234. 243. 447.
[Jacobi II, 2. 377.]
Jacsławk, M. II, 2. 401.
Jaffet, „Bruder" II, 2. 154.
Jagić, Vatroslav I, 5. 28. 29. 38. 54. 55. 75. 79. 80. 84. 85. 87. 96. 107. 111. 112. 114. 119. 127. 136. 166. 183. 184. 199. 202. 205. 206. 208. 212. 213. 218. 230. 231. 236. 237. 239. 243. 244. 259. 263. 284. 285. 288. 311. 338. 339. 340. 343. 347. 349. 365. 366. 405. 511. 520. 575; II, 2. 44. 196. 277. 353. 354. 367. 385. 459. 466. 468. 473. 475.
[Jahn, H. J. II. 2. 428.]
Jahn, Jul. Vrat. II, 2. 255.
Jakob (Jakub), E. T. II, 2. 383. 397. 402.
Jakob, Georg II, 2. 408. 415.
Jakob von Mies (Jakoubek ze Stříbra) II, 2. 83. 96. 97. 110. 128. 129.
Jakovenko, O. I, 568.
Jakovlev V. II, 2. 2. 280.
Jakšić, Djordje I, 297. 307. 334; II, 2. 474.
Jakšić, V. I, 16. 312.
Jakubica, Nikolaus (Miklawusch) II, 2. 385. 416. 420. 425.
Jakuškin, P. I. 109.
Jambrešić (Jambressich), A. I, 218. 261.
Janda, Bohumil (Cidlinský, Lánský u. a.) II, 2. 255. 261.
Jandrić, Matija I, 262.
Janežič, Anton I, 28. 369. 372. 385. 394.
Janicki, Clemens II, 1. 44.
Jänisch, Karolina s. Pawlow, Frau Karolina.
Janišev I, 430.
Janković, Em. I, 278.
Janković de Mirievo, P. J. I, 266.
Janocki s. Jenisch.
Janov, Matthias von II, 2. 11. 73. 76. 105. 129.
Janovskij, Theod. I, 443.
Janyčar s. Konstantinović.
Japel, Georg I, 380. 382.
Jarnik, Urban I, 382.
Jarochowski, K. II, 1. 87. 428.
Jaroszewicz I, 416. 434. 527.
Jasinskij, Barlaam I, 442.
Jastrebov II, 2. 472.
Javorskij, Stephan I, 443.
Jelagin II, 2. 141.
Jelínek, Eduard II, 2. 282. 384. 415. 468.
Jemiołowski, Nik. II, 1. 121.
Jenč (Jentsch), K. A. II, 2. 330. 382. 383. 384. 385. 387. 389. 391. 393. 394. 397. 398. 402. 409. 411. 417. 425.
Jenisch (Janocki) II, 1. 127.
Jentsch s. Jenč.
Jeřábek, Frz. II, 2. 259.
Jeremias, Priester von Bulgarien I, 99. 110—119.
Jerlicz, Joachim II, 1. 121.
Jesen, Paul II, 2. 154.
Jesenic, Joh. von II, 2. 97.
Jezierski (W. Bachmann) II, 1. 387. 388.
Jezierski F. S. II, 1. 177.

Digitized by Google

Jezierski, Jacek II, 1. 179.
Jež, Thom. Theod. s. Miłkowski, Sigism.
Jirásek, Alois II, 2. 262.
Jireček, Hermenegild II, 2. 3. 39. 43, 66. 124. 125. 274. 353.
Jireček, Joseph I, 55. 72. 178. 317. 366. 509; II, 1. 32; II, 2. 4. 33. 39. 43. 44. 53. 56. 59. 65. 71. 75. 93. 114. 149. 154. 165. 173. 188. 192. 207. 209. 213. 270. 274—275. 305. 353. 355.
Jireček, Konst. Jos. I, 19. 67. 78. 121. 122. 126. 128. 129. 135. 137. 138. 154. 155. 163. 166. 171. 175. 178; II, 2. 280. 466. 467. 479.
Joasaph, bulgar. Schriftst. I, 128.
Jocher, Adam II, 1. 6.
[Jochmus, Dr. II, 1. 327.]
Johann von Holešov s. Holešov.
Johann, Bisch. von Leitomischl. II, 2. 99.
Johannes, der Exarch I, 77. 78. 88. 89.
Jokuš, Matth. II, 2. 389.
Jonáš, K. II, 2. 4.
Jordan, Joh. Chr. II, 2. 442.
Jordan, Joh. Peter I, 5. 119. 536; II, 2. 3. 383. 400—401. 404.
Jordan, Heinr. II, 2. 411. 412. 416—417. 421. 425. 426.
Josefovič, Vojan s. Záborský, Jonas.
Josephi, Paul II, 2. 328.
Jovanovič, Hadži Najden I, 170.
Jovanović, Dimit. I, 290.
Jovanović, Djordje I, 305.
Jovanović, Paul I, 298.
Jovanović, Peter I, 297.
Jovanović, Vladimir I, 308. 309.
Jovanović, Zmaj Jovan I, 297. 307; II, 2. 473. 476.
Jukić, Ivan Franjo I, 364. 368.
Jukić, O. I, 66. 182.
[Julius, Orion II, 1. 194.]
Jungmann, Jos. I, 585; II, 2. 3. 4. 42. 75. 96. 195. 199—204. 208. 209. 214. 230. 312. 328. 329. 355. 358. 479.
Jurčič, Josef I, 386. 387.
Juričič, Georg I, 374.
Juzefovič, M. V. I, 485.

Kabátník II, 2. 138. 139. 158.
Kaboga I, 234.
Kaczała, Stef. II, 2. 478.
Kaczkowski, Sigm. II, 1. 396. 413—416. 424.
Kačanski, St. I, 307.
Kačić Miošić, Andrija I, 239. 252—253. 258. 313. 350—352. 440.
Kačkovskij, Mich. I, 556. 564. 572.
Kadčić (statt Kačić), Anton I, 228; II, 2. 472.
Kadlinský, Felix II, 2. 176.
Kadłubek, Vincenz II, 1. 27. 153.
Kajsiewicz II, 1. 290.
Kalačov I, 421.
Kalajdovič, K. F. I, 74. 526; II, 2. 442.
Kalenec, Joh. II, 2. 139.
Kalina, Anton II, 1. 429.
Kalina von Jäthenstein, M. II, 2. 359.
Kaliučák, Joh. II, 2. 338—339. 348. 349. 365.
Kalinka, Joach. II, 2. 308.
Kalinka, W. II, 1. 131. 136.
[Kállay II, 2. 472.]
Kalousek, Jos. II, 2. 2. 216. 278.
Kamaryt II, 2. 227. 229. 234.
Kamenický s. Vacek.
Kamieński, Heinr. II, 1. 374.
Kamiński, Joh. Nep. II, 1. 240.
Kanavelić Peter I, 237. 250.
Kaniš II, 2. 108. 110.
[Kanitz, F. I, 66. 67. 138. 183; II, 2. 467.]
Kanižlić, Anton I, 255.
[Kannegiesser, L. II, 1. 255.]
Kantecki, Clemens II, 1. 133. 314. 417. 419.
Kantemir, A. I, 451. 456.
Kapleř, J. II, 2. 413.
Kapnist, V. I, 458.
Kapper, Siegfr. I, 355. 365; II, 2. 281.
Karadžić, Vuk. I, 114. 140. 169. 182. 184. 199—212. 213. 267. 279—287. 290. 292. 298. 306. 314. 345. 350. 353. 355. 361. 364. 366. 367. 368. 390. 585; II, 1. 224. II, 2. 197. 242. 281. 358. 443. 447. 448. 451. 473.
Karadžić, Wilhelmine I, 368.
Karaman, Matthäus I, 228.
Karamzin, N. M. I, 286. 469. 486; II, 1. 165. 187. 235; II, 2. 441. 442.
Karano-Tvrtković, P. I, 140. 184.
Karataev, I. I, 428.
Karavelov, Ljuben I, 67. 129. 156. 160. 162. 172; II, 2. 469. 473.
Karazin, V. I, 466.
Kardinal, Joh. II, 2. 97.
Karnarutić I, 251.
Karpenko s. Palivoda.
Karpiński, Franz II, 1. 140. 167.
Karpov I, 487.
Karpovič, Leontius I, 439.
Karwicki II, 1. 124.
Kasabov I, 157.
Kaesenbrot s. Augustin von Olmütz.
Kastelec, Matthias I, 378. 379.

Digitized by Google

Kastelić, Micha I, 382.
Kasteliz s. Kastelec.
Kašić (Cassius) I, 256.
Katančić (Catancsich), Mat. P. I, 217. 256. 257. 258; II, 2. 442.
Katkov I, 504. 553.
Katranov, N. D. I, 170.
Kattić, Anselm I, 253.
Katzer s. Kocor, K. A.
[Käuffer II, 2. 382.]
[Kausokalybos, E. II, 2. 469.]
[Kawerau, W. I, 484.]
Kazali (Kazalić), Ant. I, 331. 334.
Kaznačić, Anton I, 243. 254. 351; II, 2. 475.
Kaznačić, Aug. I, 331; II, 2. 474.
Kefaliński s. Hołowiński.
[Kemble I, 107.]
Kenevič II, 2. 479.
Kerenskij, F. I, 119.
Kermpotić, Jos. I, 255.
Kerstnik, Janez I, 378. 379.
Kętrzyński, W. II, 1. 399.
[Kienberger, W. I, 326.]
Kilian II, 2. 389.
Kimak, Kyrill I, 578. 579.
Kinský, Dominicus II, 2. 190. 192.
Kinský, Grf. Franz II, 2. 189.
Kira-Petrov II, 2. 469.
Kira-Stojanov II, 2. 470.
Kirčevskij Iv. II, 1. 292. 256.
Kirčevskij, P. V. I, 526. 527.
Kirčevskij, Brüder II, 1. 256; II, 2. 448.
Kirkor, A. I, 5. 492. 527.
Kitowicz, Andr. II, 1. 181.
Klaczko, Julian II, 1. 320. 425.
Klemertovič (statt Klementovič) I, 572; II, 2. 478.
[Klempin II, 2. 376.]
Klevanov, A. S. II, 2. 68.
Klicpera, Ivan II, 2. 262.
Klicpera, W. Cl. II, 2. 237. 239. 414.
Klien s. Klin, F. A.
Klimkovič I, 564.
Klin (Klien), F. A. II, 2. 395. 401.
[Klöden II, 2. 377.]
Klonowicz, Seb. II, 1. 45. 67—73. 157. 161. 399. 432.
Kłosopolski s. Mosak Kłosopolski.
Klouček, Jarosl. II, 2. 282.
Klun, V. F. I, 369. 376. 377. 378. 379. 393. 395.
[Knauthe, Chr. II, 2. 382. 387. 392.]
Kneževič, Peter I, 254.
Kniaźnin, Dionys. II, 1. 140. 167. 168.
[Knieschek, Joh. II, 2. 57.]
Knížka s. Codicillus.
Knjaževič I, 282.
Knjažnin, Jak. Boriss. II, 1. 168.
Kochanowski, Joh. I, 45. 53—61. 67. 69. 101. 210. 399. 432.
Kochanowski, Nikol. II, 1 54.
Kochanowski, Peter II, 1. 54. 240.
Kochowski, Vesp. Nieczuja II, 1. 57. 107. 114—118. 371.
Kocor, K. A. II, 2. 396.
Kočubinskij, P. A. II, 2. 384.
[Kohl, J. G. I, 217. 298. 302.]
[Köhler II, 2. 377. 383.]
Kojalovič, M. I, 400. 434.
Kokovec, s. Mareš.
Kolár, J. G. II, 2. 238. 239. 259. 261.
Kolář, Jos. II, 2. 28. 327.
Kolář, M. II, 2. 114.
[Kolb I, 23.]
Kolberg, Osk. II, 1. 9.
Kolcov II, 2. 242.
Kolin (Collinus), Matthäus von II, 2. 122.
Kollár, Joh. I, 89. 148. 316. 318; II, 1. 189; II, 2. 170. 195. 208. 219—226. 229. 242. 244. 245. 248. 249. 285. 307. 310. 319. 320. 321. 328. 340. 348. 362. 363. 364. 383. 399. 422. 446. 447. 448. 450. 452. 459. 466. 473. 479. 480.
Kollątaj, Hugo II, 1. 138. 171. 176—178.
Kolodskij, M. I, 537.
Kolof s. Mizler de Kolof.
Kolosov, M. A. II, 2. 477.
Komenský (Comenius), Amos II, 2. 130. 160—170. 190. 328.
Komor II, 2. 418.
Konáč von Hodíštkov (Finitor), Nikolaus II, 2. 117. 127. 149.
Konarski, Stanislaus II, 1. 127—128.
Konaševič-Sahajdačnyj, Hetman I, 439. 444. 450; II, 1. 223.
Kondratowicz (Syrokomla), Ludw. I, 327. 484; II, 1. 7. 45. 109. 396. 405—413; II, 2. 242. 281.
Konečný II, 2. 3.
Koniáš, Ant. II, 2. 176.
Konisskij, Alex. I, 515.
Konisskij, Georg I, 452. 463. 477—478. 500.
Konisskij, O. I, 567.
Konitz II, 1. 434.
Konstantin s. Cyrill, der Heil.
Konstantin, Bischof von Bulg. I, 77.
Konstantin, der Philosoph oder von Kostenec II, 2. 124. 125. 126. 128. 203. 208.

Digitized by Google

Konstantinović (Janyczar), Mich. II, 1. 32.
Konstanz (Jesuit) II, 2. 176.
Kontrym, Kazimir II, 1. 236. 240.
Kopczyński, Onufr. II, 1. 138.
Kopecký, Jar. s. Krajník.
Kopernik, Nik. II, 1. 25. 175.
Kopf (Głowan), Dav. Traug. II, 2. 417—418.
Kopinskij, Jesaias I, 433. 439.
Kopitar, Bartol. I, 28. 53. 55. 56. 140. 280. 283. 285. 369. 372. 374. 375. 376. 382. 388—390. 391—392. 422; II, 2. 38. 42. 48. 53. 197. 211. 442. 459. 463. 477.
Köppen, P. I, 10. 16. 74. 372; II, 2. 442.
Kopystenskij, Zacharias I, 434. 439. 441. 442.
Kořan, Jos. I, 369; II, 2. 270.
Koranda, der Jüngere II, 2. 119.
Koranda, Wenzel, der Aeltere II, 2. 109. 110. 139.
Korczewski, Veit II, 1. 59.
Koreva I, 528.
Kořínek, Frz. II, 2. 281.
Kořistka, K. II, 2. 3.
[Körner, Georg II, 2. 392—393.]
Kornicki, Joh. II, 2. 479.
Korniłowicz, A. II, 1. 168.
Korolev, Rajčo I, 89.
Koronowicz, W. s. Wróblewski, W.
Korotyński, Vinc. II, 1. 408. 413.
Korotyński, W. II, 1. 238.
Korsak, Julian II, 1. 381.
Korsun I, 474.
Korytko I, 393.
Korzeniowski, Joseph II, 1. 314. 391. 396. 418—421; II, 2. 242. 281.
Korzon, Thadd. II, 1. 2. 135.
[Kosegarten II, 2. 376.]
Kosina, Joh. II, 2. 157. 267. 278.
Kosmas von Prag II, 2. 33. 34. 55. 64. 353. 439.
Kosmas, bulgar. Schriftst. I, 92. 94. 106. 110. 111.
Kossov, Silv. I, 440. 448.
Kossovskij, Barlaam I, 443.
Kosta, Edw. I, 382. 386.
Kostić, Laza II, 2. 474.
Kostomarov, N. I. I, 109. 112. 399. 401. 409. 410. 447. 448. 449. 450. 454. 466. 469. 471. 473. 474. 476. 478. 479. 481. 482. 484—487. 488. 491. 492. 494. 495. 498. 500. 501. 506. 509. 511. 514. 517. 519. 520. 521. 523—524. 565. 566; II, 1. 131; II, 2. 436. 447. 448. 478.
Kostrenčić, J. I, 374; II, 2. 473.
Kostrowiec, Żegota von, s. Hołowiński.
Kósyk, Matth. II, 2. 421—422. 423. 425. 426.
Kotík, A. II, 2. 4.
Kotljarevskij, A. A. I, 7. 404; II, 2. 37. 43. 371. 376. 377. 466.
Kotljarevskij, Iv. Petrov. I, 466. 467—470. 474. 475. 543. 565. 566.
Kotošichin I, 455.
Kott, F. II, 2. 4.
Koubek, Joh. Prav. II, 2. 234.
Kovačević, Gavr. I, 277. 278.
Kovačević, Toma I, 368.
Kovalevskij, E. P. I, 298. 302.
Kozačinskij, Em. I, 265. 278.
Kozlev, N. D. II, 2. 470.
Kozlov, Ivan II, 1. 259. 261.
Kozmanecký (Kozmanecius, Kozmanides), W. F. II, 2. 175.
Koźmian, Kajetan II, 1. 193.
Krajkov, Jak. I, 136.
Krajník, Mirosl. II, 2. 258.
Kral', Janko II, 2. 337—338.
Kral, J. II, 2. 414.
Kral, M. A. II, 2. 402.
Kramerius, W. M. II, 2. 151. 158. 190. 191.
Krasicki, Ignaz II, 1. 140. 145—157. 159. 167. 206. 236.
Krasiński, Sigm. II, 1. 6. 265. 279. 295. 312. 313—380. 416. 419; II, 2. 250.
Krasnohorská, Elisabeth II, 2. 238. 250. 253. 258—259. 262. 265—266.
Krasonický, Laurent. II, 2. 138.
Kraszewski, J. I. I, 527; II, 1. 131. 145. 178. 197. 213. 386. 387. 388. 389. 391—392. 396. 405. 418. 421—424; II, 2. 281. 430.
Krčelić I, 261.
Krejčí s. Gregor, „Bruder".
Krek, G. I, 6. 28. 55. 366. 386. 394.
Krell, Sebast., I, 374.
Kremer, Jos. II, 1. 368. 398.
Krempl, A. I, 369. 383.
Krestovič (Krstjovič), G. I, 67. 156. 165.
Kristianovich, I, 218.
Križanić, Georg I, 43—44. 261. 346; II, 2. 440.
Křížek, V. I, 16. 232. 394; II, 2. 279.
Križnik I, 394.
Krman, Daniel II, 2. 172. 309. 310.
Krolmus, Wenzel II, 2. 358. 360. 480.
Kromer, Marc. s. Cromer.
[Krones, F. II, 2. 3.]
Kropiński, Ludw. II, 1. 193.

Digitized by Google

Krośno, Paul v. II, 1. 44; II, 1. 479.
Krstić, Nik. I, 312.
Krstjovič s. Krestovič.
Krüdener, Frau v. II, 1. 249.
[Krug II, 2. 441.]
[Krummel, S. II, 2. 43.]
Krupiński, F. II, 1. 368.
Krzycki, Andr. II, 1. 44.
Kubala, S. II, 1. 74.
Kubaš, G. II, 2. 415.
Kucharenko, F. H. I, 500. 565.
Kucharski I, 210; II, 2. 66.
Kućank, Jak. II, 2. 401. 402.
Kuhač, F. II, 2. 476.
[Kuhn, A. I, 7.]
Kukuljević-Sakcinski, Ivan I, 92. 217. 218. 230. 231. 237. 238. 245. 261. 319. 328—329. 338. 367. 374; II, 2. 213. 477.
Kulda, B. M. II, 2. 361—362.
Kuliczkowski, Adam II, 1. 7.
Kuliš, P. I, 399. 400. 436. 454. 464. 469—472. 474. 475. 480. 481. 482. 487—491. 492. 494. 502. 514. 565; II, 1. 219.
Kulman, Christ. II, 2. 401.
[Kumanudi II, 2. 476.]
Kumerdej I, 380. 382.
Kunić, Philipp I, 368.
Kunik, A. I, 43; II, 2. 468.
Kupčanko, G. I. I, 518. 530.
Kurbskij, Fürst A. Mich. I, 429. 430. 431. 436. 440.
Kurelac, Franjo I, 340. 367. 448.
Kurganov I, 155.
Kuripešić I, 344.
[Kurtzmann, L. II, 1. 8. 327. 382. 399.]
Kustodiev, K. L. II, 2. 478.
Kuthen, Martin II, 2. 116. 151. 157.
Kuzemskij, M. I, 561.
Kuzmanić, A. I, 331.
Kuzmány, Karl II, 2. 321. 341. 344.
Küzmič, Niklav I, 392.
Küzmič (Küzmics), Steph. I, 392.
Kuzminskij, A. II, 1. 7.
Kuznecov I, 520.
Kvaternik, Eugen I, 335—336; II, 2. 475.
Kvaternik, Jos. R. I, 335.
Květ II, 2. 165.
Kvitka, G. F., pseud. Osnovjanenko I, 466. 471—475. 498. 565. 566; II, 2. 478.
Kypiński, A. I, 526.
Kyriak-Cankov s. Cankov.
Kyrill von Turov I, 413. 414. 536.
Kyrmezer von Schemnitz, Paul II, 2. 149.
Lačoglu, G. H. N. II, 2. 471.
Lademann II, 2. 426.
Łaguna, Stosław II, 1. 27.
Lam, Joh. II, 1. 428.
Lamanskij, V. I, 75. 129. 137. 139. 167. 184. 309. 375. 404. 405; II, 1. 35; II, 2. 39. 44. 48. 196. 207. 211. 236. 289. 330. 331. 378. 453—455. 457. 463. 466. 468. 477.
Lange, Joh. II, 2. 389.
[Langebek II, 2. 376.]
Langer, Jar. II, 2. 358.
Langer, Jos. II, 2. 962.
Láni, Elias II, 2. 172. 308.
Lánský s. Janda.
Laras, Joh. II, 2. 407. 413. 414.
Lavrenčić I, 261. 262; II, 2. 473.
Lavrovskij, N. I, 96; II, 2. 233.
Lavrovskij, P. I, 51. 184. 218 (L-skij). 324. 400. 404. 405. 459; II, 1. 434; II, 2. 160.
Lazarević I, 277.
Lazarević, Lazar I, 295.
Lazarevskij, A. I, 517.
[Leake I, 137.]
Lebedev, J. II, 2. 377.
Lebedkin, M. I, 399.
[Leger, Louis I, 51; II, 2. 3. 251. 467.]
[Legis Glückselig II, 2. 207.]
[Lehrberg II, 2. 441.]
[Leibniz II, 2. 375. 376.]
[Lejean, G. I, 16. 67. 182. 192.]
Lelewel, Joachim I, 416; II, 1. 8. 160. 208. 230—235. 237. 240. 271. 307. 311. 393. 416.
Lenartowicz, Theophil. II, 1. 425.
[Lengnich II, 1. 9. 128.]
Lenz, A. II, 2. 278.
Leo von Rožmitál s. Rožmitál.
Leonid (Archimandrit) I, 93. 126.
Leontovič, F. I, 218.
Lepář, Fr. II, 2. 165.
Lepář, Joh. II, 2. 281.
Lermontov I, 297. 309. 385; II, 2. 242. 281.
[Leskien, Aug. I, 5. 54; II, 2. 385. 413. 425.]
Leszczyński, Stan. II, 1. 93. 125—126.
Leščinskij, Philotheus I, 443.
Lěščkevič, N. I, 568.
Leška, Steph. II, 2. 311.
Levakovič, Rafael I, 228.
Levčenko, M. I, 401.
Levec, F. II, 2. 477.
Levickij, Ivan I, 537. 544. 565. 568. 570. 584.
Levickij, Jos. I, 500. 536. 544. 560. 584.

Digitized by Google

Levickij, O. I, 400.
Levickij I, 89.
Levstik, F. I, 382. 383. 386.
Libš (Liebsch), G. II, 2. 383. 407. 413. 414.
Lichard, D. II, 2. 347. 349.
Liebelt, Karl II, 1. 368.
[Liebenfels I, 369.]
Liebsch s. Libš, G.
Ligarid, Paysius I, 455.
Linda, Jos. II, 2. 30. 41. 44. 207.
Linde, S. B. I, 526. 585; II, 1. 9. 178. 179. 188; II, 2. 442.
[Lindau, W. A. I, 217.]
Linhart, Anton I, 369. 380. 381; II, 2. 442.
[Lipiner, S. II, 1. 239. 240. 276. 282.]
Lipiński I, 583.
Lipiński, Tim. II, 1. 9.
[Lipnicki, E. II, 1. 7.]
Lipski, Andr. II, 1. 109.
Lipy, Jan z II, 2. 409.
Lisenecki, Sim. I, 544.
Lisenko, N. V. I, 518.
Livčak, O. I, 557.
Ljaščevskij, B. I, 452.
Ljubić, S. I, 218. 340; II, 2. 472.
Ljubiša, St. M. II, 2. 474.
Ljubomir Hercegovac s. Martić, Grgo.
Löbenstein, Ph. II, 1. 384. 420. 428.
Lobkovic (auf Hassenstein), Bohuslav von II, 2. 120. 124. 125. 126. 144.
Lobkovic, Johann von II, 2. 121. 158.
[Lochner II, 2. 135.]
Lodij, Peter I, 540.
Lomnický von Budeč, Simon II, 2. 147. 149. 190.
Lomononov I, 449. 456. 459. 513.
Lonačevskij, A. J. I, 518.
Loos, J. II, 2. 291.
Lopatinskij, Theophylaktus I, 443.
Loquis s. Houska.
[Lotze, Herm. II, 2. 385. 425.]
Lourich, G. I, 217. 352.
Lovič II, 2. 317.
Löwenfeld, B. II, 1. 53. 56.
Loziński, J. I, 537. 544. 561. 583.
Lubjenski (Lubensky), Andreas II, 2. 394—395.
Lubowski II, 1. 428.
[Lucia, Ellen II, 2. 428.]
Lucianović, Melch. II, 2. 472.
Lucić, Hannibal I, 239—241. 243.
Lucius, J. I, 217. 229. 440.
Lučkaj (Lutskaj), Mich. I, 537. 584.
Lukarić, Franjo I, 234.
Lukas, böhm. Bruder II, 2. 137. 138. 146. 153.
Łukaszewicz, Jos. I, 416. 434. 527; II, 1. 96.
Łukaszewicz, Lesław II, 1. 6.
Lukaševič, Platon I, 514. 584.
Lukavec, Joh. II, 2. 110.
Lukjanovskij, A. II, 2. 475.
Lupáč von Hlaváčov, Prokop II, 2. 59. 122. 157.
Łusčanski II, 2. 415.
Lutskaj, M. s. Lučkaj.
[Lützow II, 2. 376.]
Lužická, Věnceslavá II, 2. 262.
Łyskowski, Ign. II, 1. 433.

[Mably, Abbé II, 1. 172.]
Mácha, Karl Ign. II, 2. 236. 239. 249.
Macháček, S. II, 2. 237.
Macewicz II, 1. 7.
Maciejowski, W. A. I, 6. 422. 434; II, 1. 11. 56. 73. 85. 188; II, 2. 378. 446. 479.
[Mackenzie u. Irby I, 66. 138. 151. 182. 345. 366; II, 2. 467.]
Macsay, Alex. II, 2. 312.
Macun, J. I, 370. 385.
Magaraševič, Djordje I, 210. 272. 288. 289.
Magnuszewski, Domin. II, 1. 318.
Majar, Matth. I, 384. 387.
Majkov, A. I, 183. 202. 210. 337. 338; II, 2. 474.
[Majláth II, 2. 291. 303.]
Majorkiewicz, Joh. II, 1. 7.
Makarij (Bulgakov) I, 126. 433.
Maksimov, S. I, 117. 519; II, 2. 478.
Maksimovič, Joh. I, 442. 450.
Maksimovič, M. A. I, 404. 451. 452. 459. 476. 478. 479. 488. 489. 512—513. 516. 542. 543. 544. 573. 583.
Makušev, V. I, 6. 67. 184. 217. 246. 249. 253. 299. 303. 367; II, 2. 28. 29. 39. 44. 196. 217. 466.
Malavašić, Fr. I, 384.
Malczewski, II, 1. 214—218. 224. 226. 342; II, 2. 281.
Małecki, Anton II, 1. 11. 12. 28. 35. 103. 119. 254. 295. 297. 308. 311. 354. 363. 424.
Maleševac, Ivan I, 374.
Maletić, Djordje I, 295.
Malewski, S. II, 1. 231. 237.
Malinovskij, M. (Russine) I, 561.
Malinowski, M., poln. Schriftsteller II, 1. 238. 260.
Malinowski, Nik. II, 1. 407.
[Malisch, J. II, 1. 193.]

Digitized by Google

Maliszkiewicz, A. Mieloszko II, 1. 145.
Malý, Jak. II, 2. 188. 194. 206. 229. 238. 242. 360. 479.
Mančev, D. I, 163; II, 2. 471.
Marcinkowski, Albert II, 1. 388.
Marco Polo II, 2. 441.
Marek, Joh. Heinr. (Jan z Hvězdy) II, 2. 239.
Mareš, Fr. II, 2. 155.
Marinković I, 296.
Marinov, Tončo II, 2. 471.
Markevič, N. A. I, 400. 445. 452. 515.
Markovič, Jak. Andr. I, 462.
Markovič, Frau M. A. (Marko Vovčok) I, 499. 506. 565.
Marković, kroat. Schriftsteller I, 332.
Markus, Gottlob II, 2. 418.
[Marmier, X. I, 298.]
Martha, Frau II, 2. 121.
Martić, Grgo (Ljubomir Hercegovac, Radovan, Nenad Poznanović) I, 364. 368; II, 2. 397. 476.
Martin oder Martinek von Mähren s. Houska.
Martin II, 2. 139.
Martin, Gregor II, 2. 385.
Martinčić II, 2. 237.
Martinec, Jarosl. II, 2. 255.
Maruli (Marulić), Marko I, 229. 234. 237. 240.
Maslov, V. I, 483.
Mašek II, 2. 44.
Materinka, Iáko s. Bodjanskij.
Matić I, 296.
Matijević, Steph. I, 232.
Matisov I, 531.
Matković, Peter I, 340.
Mattei, Djuro I, 348.
Matthäi II, 2. 388.
Matthias s. Polák.
Matthias von Janov s. Janov.
Mättig II, 2. 389.
Matulić I, 237.
Matuszewicz II, 1. 122. 128.
Matzenauer, Ant. II, 2. 278.
Mauritius, A. s. Jochmus.
[Max, H. II, 1. 420.]
Mayer, Rudolf II, 2. 255.
[Mayers, K. I, 369.]
[Mazade, Chr. de II, 1. 186.]
Mažuranić, A. I, 218. 248. 326.
Mažuranić, Ivan I, 248. 319. 326. 333. 334. 364. 386; II, 2. 281. 475.
Mažuranić, M. I, 182.
Mecherzyński, Karl II, 1. 7. 27.
Medaković, D. I, 183. 272. 298. 308.
Medaković, Milorad I, 298.
Medo-Pucić, Graf (Orzato Pozza) I, 237. 330. 334. 366.
[Meinert II, 2. 441.]
Meissner, Ign. II, 2. 281.
Menčetić, Šiško, der Jüngere I, 250.
Menčetić, Vladislav I, 250.
Menčetić-Vlahović, Šiško (Sigismundo Menze) I, 235. 238. 346.
Menze s. Menčetić-Vlahović.
Merčerić (statt Marčević), Leonard I, 374; II, 2. 477.
[Merimée I, 355.]
Mesić, Mato I, 218. 340.
Mět, Tecelin II, 2. 395.
Metelko, F. S. I, 369. 382.
[Methner II, 1. 420.]
Methodius, der Heil. I, 15. 51—58. 74. 75. 76. 77. 219. 220. 226. 372; II, 1. 11; II, 2. 7. 24. 27. 29. 292. 467. (s. auch Cyrill u. Method.)
Metlinskij, Ambr. I, 474. 476. 514.
[Meyer, F. Herm. II, 2. 477.]
Mežov, V. I. I, 129. 483. 536.
Miarka, Karl II, 1. 431.
Miaskowski, Kasp. II, 1. 62.
[Micalja, I. I, 218.]
Michajlovskyj, N., bulg. Schriftsteller I, 163; II, 2. 468.
Michalec von Leitmeritz, Martin II, 2. 146.
Michálek, A. II, 2. 282.
Michalon (Litauer) I, 421.
Michałowski, Barth. II, 1. 390.
Mickiewicz, Adam I, 5. 331. 365. 366. 474; II, 1. 43. 45. 142. 194. 205. 224. 230. 233. 238. 239—293. 295. 299. 305—306. 316. 322. 335. 353—359. 370. 379. 397; II, 2. 235. 242. 255. 281. 447. 449.
Mickiewicz, Alex. II, 1. 239. 419.
Mickiewicz, Ladisl. II, 1. 241. 284. 291.
Micocsi I, 217; II, 2. 442.
Miechowita II, 1. 85; II, 2. 440.
Mieroszowski, Graf II, 2. 397.
Mies, Jakob von s. Jakob.
Mihajlević, Dimitrije I, 297.
Mihaljević, G. I, 255.
Mihaljević-Bunić, Luka I, 254.
Mijatovics, E. L. I, 184.
Mijatović, Čedomil I, 184. 312. 345. 368; II, 2. 475.
Mijatović, serb. Histor. I, 133.
Miklosich (Miklošič), Fr. I, 5. 28. 51. 52. 53. 54. 55. 75. 85. 129. 184. 341. 343. 347. 348. 349. 367. 372. 389. 391—392. 404. 459; II, 2. 38. 42. 196. 277. 378. 383. 459. 466. 467.

Digitized by Google

Miklousich (Miklošić), Thomas I, 262; II, 2. 213.
Mikocsi s. Micocsi.
Mikovec, Ferd. II, 2. 238.
Mikšíček, Matth. II, 2. 362.
Mikuckij, S. II, 2. 378.
Mikuličić I, 367.
Miladinov (statt Miladin), Demetrius und Konstantin I, 156. 170—171. 345; II, 2. 277. 470.
Milaković, D. I, 298. 302. 304; II, 2. 474.
Milčetić, Ivan II, 2. 475.
Miletić, Svetozar I, 308. 309.
Milič, Joh. II, 2. 11. 72. 73. 74. 84. 133.
Milićević, Milan I, 16. 183. 312. 345. 368; II, 2. 475.
Miłkowski, Sigismund II, 1. 425.
Miller, Orest. I, 38. 519.
Miller, Vsevolod I, 178.
Milojević, M. S. I, 172. 366; II, 2. 476.
Milosavlević, Miloš II, 2. 476.
Milovuk, J. I, 364.
Milutinović, Sima I, 183. 291—294. 298. 300. 364. 378. 395. 447. 448; II, 2. 473.
Minčoglu II, 2. 468.
Mirko-Petrović I, 303. 362.
Mirković I, 16.
Miropolskij I, 169.
Mišković I, 369.
[Mithof, Georg II, 2. 375.]
Mitis, Thomas II, 2. 122.
Mitrovic, W. Vratislav von s. Vratislav.
Mizler de Kolof, Laurent. II, 1. 127.
Mjeń, Georg II, 2. 390. 394.
Mladenovic, Peter von II, 2. 98. 116.
Mlaka, Danilo I, 568.
Młónk, Peter II, 2. 409.
Mochnacki, Mor. II, 1. 209. 307.
Modrzewski, Fr. II, 1. 35. 63.
Mogila, Ambros. s. Metlinskij, A.
Mogila (Mohyła), Peter, Metropolit I, 438. 440. 441. 442; II, 1. 98.
Mogilnickij, Anton I, 559.
Mohn s. Mjeń.
Mohyła s. Mogila, Peter.
Mohylnickij s. Mogilnickij.
Moller, Albinus II, 2. 385.
Momčilov, I. I, 129. 163.
[Monse II, 2. 271.]
Moraczewski, Andreas II, 1. 8. 393.
Moravetz II, 2. 3.
Morawski, Frz. II, 1. 393.
Morawski, Theodor II, 1. 8.
Mordovcev, D. I, 483. 500. 514.
Mordvinov, V. I, 531.
Moroškin, Mich. II, 1. 198.
Morsztyn, Andr. II, 1. 105. 107. 108. 118—119.
Morsztyn, Hieron. II, 1. 118.
Morsztyn, Stanislaus II, 1. 118.
Mosak Kłosopolski (Mosig v. Aehrenfeld) I, 6; II, 2. 200. 399.
Mošnin, A. N. I, 67.
Mošovský s. Institoris.
Mošovský, Georg s. Tesák.
Mourek, V. E. II, 2. 4.
Mowiński, Michael s. Krasicki, Ign.
Moyses (Bisch.) II, 2. 341. 350.
Mrazović, Abr. I. 267.
Mrongovius, Christ. Cölestin II, 1. 432. 434. 435.
Mstislavec, Peter I, 423.
Muchar, A. v. I, 369.
Mucke s. Muka, Ernst.
Muczkowski, Jos. II, 1. 68.
Mučink, J. B. II, 2. 402.
Mühlstein, Bertha II, 2. 259.
Muka, Ernst II, 2. 388. 396. 411. 413—414.
Müller s. Młónk, Peter.
[Müller, Fr. Max I, 7.]
[Müller, Herm. Fr. II, 2. 441.]
Murko, A. J. I, 369. 381. 382.
Muršec, J. I, 384.
Mustakov, Gebrüder I, 145. 151.
Mustjanovič, St. I, 561.
Mušicki, Lucian I, 287. 289. 295; II, 2. 447. 473.
Muškatirović, Joh. I, 277.
Mutjev, D. I, 156. 163. 170.
Mužilovskij, Andreas I, 435.

Nadeždin, N. I. I, 28; II, 2. 223.
Nadler, V. II, 2. 68.
Najden Gerov s. Gerov.
Nałęcz-Korzeniowski, Apollo II, 1. 425.
Nalješković, Nik. I, 234. 244.
Narbutt, Theod. I, 416. 421. 449. 527; II, 1. 8. 391.
Naréžnyj I, 458.
Naruszewicz, Adam II, 1. 140. 157—167. 178. 192. 236; II, 2. 442.
Narzymski II, 1. 428.
Natalić I, 237.
Naum, einer der heil. Sieben I, 75.
Naumovič, Ivan I, 530. 556. 560. 564.
Navarovský s. Svoboda.
[Nawrocki, M. II, 1. 188.]
Nebeský, Wenzel II, 2. 42. 56. 57. 63. 145. 195. 197. 241. 275.
Nečuj-Kochowski s. Kochowski.

Digitized by Google

Nečuj-Levickij s. Levickij, Ivan.
Nečuj-Viter, A. I, 499.
Nehring, W. I, 5; II, 1. 7. 119. 275. 280. 429; II, 2. 385.
Nieczuja-Kochowski s. Kochowski.
Nejčov, Vŭlk II, 2. 469.
Nejedlý, Adalbert II, 2. 190. 191. 192. 318.
Nejedlý, Joh. II, 2. 190. 191. 192. 193. 201. 227. 318.
Nekrasov, Ivan II, 2, 42.
Nekrasov, N. A. I, 568; II, 2. 242. 281.
[Nelli, Angelo I, 245.]
Nemanja, Stephan s. Stephan Nemanja.
Němcova, Božena II, 2. 241—242. 245. 335. 360. 414.
Nemčić, Anton I, 328.
Němec von Saatz s. Saatz, Pet. N.
Nemirovič-Dančenko II, 2. 472.
Nenadović, L. P. I, 297. 302. 307.
Nenadović, Paul I, 265.
Nenovič, Vasilij I, 145.
Neofit Bozveli, von Chilendar I, 151. 154. 155.
Neofit von Ryl I, 129. 150. 151; II, 2. 468.
Neruda, Joh. II, 2. 253—254. 260. 263. 479.
Nestor (Chronist) I, 42—43. 139. 370. 397. 402. 412. 413. 449. 536; II, 1. 27; II, 2. 287. 370. 439.
[Neumann, G. I, 16.]
Nevostruev, K. I, 75. 78. 110. 416; II, 2. 28.
Nicolai de Bohemia II, 2. 117.
Niemcewicz, Jul. Urs. II, 1. 138. 179. 180. 193. 201.
Niesiecki, Kasp. II, 1. 129.
Niketić I, 184.
Nikola, Fürst von Montenegro I, 303.
Nikolajević, Djordje I, 290. 304.
Nikolić, A. I, 184. 208. 290. 366.
Nikon (Patriarch) I, 455.
[Nitschmann, H. II, 1. 53. 66. 214. 217. 218. 248. 252. 429.]
Njeguš s. Peter II.
[Nodier, Charles I, 355.]
Nomis, M. T. I, 500.
Norwid, Luc. u. Cypr. II, 1. 392.
Nos, St. I, 500.
Nosovič I, 528.
Novaković, Stojan I, 107. 119. 136. 137. 183. 184. 199. 202. 209. 210. 213. 232. 288. 308. 309. 311—312. 341. 361. 365. 366. 367. 484; II, 2. 468. 473. 474. 476.
Novickij, Iv. I, 519; II, 2. 477.
Nović I, 307.
Novikov I, 452.
Novikov, Eug. II, 2. 28. 68. 141. 383.
Nowka, J. II, 2. 419.
Nowosielski, Ant. II, 1. 388.
Nowotný, J. II, 2. 168.
Nudožer, Laur. Benedicti von s. Benedicti.
Nyčka, G. II, 2. 425.

Obolenskij (Fürst) I, 420.
Obradović I, 369.
Obradović, Dositheus I, 269—276. 283. 314. 317. 318. 334; II, 2. 473.
[Obrist, H. I. 484.]
Obručev, N. I, 530.
Odlanicki, Om. s. Poczobut.
Odyniec, Ed. Ant. II, 1. 208. 238. 239. 242. 262. 266. 269. 283. 316. 317. 381.
Ognjanović, Konst. I, 152.
Ogonovskij, O. I, 483. 543. 565. 570; II, 2. 477. 478.
Ohrysko, Josaphat II, 1. 119. 127.
Okęcki, Wład. II, 1. 69.
Okolski II, 1. 447.
[Olbrecht I, 5.]
[Olearius I, 455; II, 2. 441.]
Olelkovič, Dm. I, 500.
Oleska, Wacław z I, 542. 544. 571. 583. 584; II, 1. 9.
Oleszkiewicz, Jos. II, 1. 260. 274. 383.
Olizarowski, Th. II, 1. 381.
Olmütz, Augustin von (Olomucký) s. Augustin.
Opaliński, Krzyst. II, 1. 108.
Opatovič, Steph. I, 501.
Optát, Beneš II, 2. 121.
Orbini oder Urbini, Mauro I, 234. 245. 258; II, 2. 440.
Orfelin, Zachar. I, 267.
Orlaj I, 531.
Orsat Pocić s. Medo-Pucić.
Orzechowski, Stan. II, 1. 34—35. 74—76. 411.
Orzelski, Swiet. II, 1. 85.
Orzeszkowa, Elise II, 1. 428.
Osadca, M. I, 537.
Osiński, Ludw. II. 1. 194. 210. 314.
Osnovjanenko s. Kvitka.
Osokin, N. I, 89.
Osostowicz Stryjkowski s. Stryjkowski.
Ossoliński I, 544; II, 1. 393.
Ossoliński, Graf Jos. II, 2. 442.
Ostaszewskij, Spirid. I, 571.
Ostrorog, Joh. II, 1. 28—29. 35.
Ostrowski, B. II, 1. 11.

Digitized by Google

Ostrožskij, Fürst Konstant. I, 429. 430. 431. 441. 442. 538.
Ottersdorf, Sixtus von s. Sixtus.
Ottmann, Rud. II, 2. 479.
Otwinowski, Erasm. II, 1. 121.

Pachomius I, 216.
Paču, L. II, 2. 475.
Padalica s. Fisch, Zeno.
Padura, Timko I, 571; II, 1. 218—219.
Paglovič I, 378.
Paić I, 298.
Pajsij s. Paysius.
Palacký, Franz I, 5. 210; II, 2. 2. 34. 37. 38. 42. 48. 53. 64. 68. 73. 75. 85. 100. 115. 118. 125. 130. 141. 142. 151. 165. 187. 195. 209. 211. 214—218. 223. 226. 230. 231. 245. 246. 268—274. 283. 328. 355. 378. 395. 400. 445. 446. 459.
Palárik, Joh. (Beskydov) II, 2. 345—346. 347.
Palauzov II, 2. 280.
Palauzov, N. I, 150.
Palauzov, Spiridon I, 18. 74. 76. 120. 130. 135. 155. 170.
Páleč, Steph. v. II, 2. 99.
Palivoda-Karpenko I, 565.
Palkovič, Georg, kathol. Slovak. II, 2. 313. 314.
Palkovič, G., protest. Slovak II, 2. 190. 192. 201. 214. 318—319. 322. 323. 326. 328. 339.
Palmotić, Gjore u. Jakob I, 249. 250; II, 2. 473.
Palmotić, Junius I, 243. 248—250. 346.
Palmotta (Giugno) s. Palmotić, Junius.
Pamva Berynda I, 429. 439.
Panajot s. Hitov.
Pank, Christ. II, 2. 419—420. 421.
Papalić I, 237.
Paprocki, Barth. II, 1. 86; II, 2. 71. 158.
Parapat, J. I, 386.
[Paraschos, Achill II, 2. 476.]
Parczewski, Alfons J. II, 2. 392. 398. 400. 403. 424—425. 426.
Parčić I, 184. 218.
Pardubic, Smil von s. Smil.
Parkosz, Joh. II, 1. 30.
Partenije Zografskyj I, 163.
Partickij, O. I, 483. 565. 566. 570. 572.
Parum-Schulze, Joh. II, 2. 375.
Pasek, Joh. Chr. II, 1. 103. 104. 105. 121. 122.
Pastrić, Joh. I, 228.
Patera, Adolf II, 2. 28. 29. 39. 48—49. 51. 53. 62. 196.
Paton, A. A. I, 66, 182.
Paul von Prag s. Židek, Paul.
Pauli, Žegota I, 555. 571. 584; II, 1. 9. 108.
Paulíny Tóth, Maria II, 2. 344.
Paulíny-Tóth, Wilh. II, 2. 331. 339. 341. 342—344. 348.
Pavić, A. B. I, 218. 241. 248. 340. 344. 366; II, 2. 476.
Pavlinović, Mich. I, 303. 307; II, 2. 474.
Pavlov, P. I, 399.
Pavlovič, Alex. I, 579. 584. 585.
Pavlovič von Dupnica, Christaki I, 129. 144. 151.
Pavlović, Jov. I, 205. 312.
Pavlović, Steph. I, 309.
Pavlović, Todor I, 289. 290. 319.
Pavlovskij, A. I, 400. 543.
Pawęzki, Peter s. Skarga.
Pawikowski, G. II, 2. 254.
Pawiński (Pavinskij), A. II, 1. 122; II, 2. 376. 377.
Pawlow, Frau Karolina (geb. Jänisch oder richtiger Janisz) II, 1. 262.
Payne, Peter II, 2. 100. 108. 129.
Paysius (Priestermönch) I, 74. 121. 141—144. 153; II, 2. 468.
Paysius, serb. Schriftsteller I, 207.
Pech, Henriette s. Krásnohorská.
Pech, oberl. Serben s. Pjech.
Pechnik, A. II, 1. 276.
Pejačević (Pejacsevich) I, 183. 209; II, 2. 442.
Pekarskij, P. P. I, 428. 433. 443. 449. 452—454. 457.
Pelagić, Vasa II, 2. 474.
Pelegrinović I, 244.
Pelzel II, 2. 158. 175. 176. 182—183. 185. 189. 190. 202. 230. 442.
Pergošić I, 260.
Peřina, F. J. II, 2. 4.
Perwolf, Jos. I, 29; II, 1. 176. 188; II, 2. 194. 213. 279—280. 373. 376. 377. 443. 466.
Pešina, Thomas II, 2. 175.
Peter II. Njeguš I, 293. 299—302. 306. 307. 362. 364; II, 2. 447.
Petković, K. I, 82. 299.
Petranović, Bogoljub I, 365. 368.
Petranović, Božidar I, 89. 290. 304. 330. 361.
Petranović, Gerasim I, 290. 304.
Petrenko I, 474.
Petrov, N. I, 183. 511; II, 2. 478.
Petrović, L. II, 2. 474.

Digitized by Google

Petrović, Mirko s. Mirko.
Petrović, Vasilije, Vladyka I, 298. 299; II, 2. 474.
Petrovskij, M. I, 67. 184. 326. 355.
Petrów, Alex. II, 2. 425.
Petruševič, Ant. I, 530. 569—570; II, 2. 39. 43. 196.
Pfeffinger, Joh. II, 2. 375.
Pfleger-Moravský, Gust. II, 2. 255. 260. 262.
Pful (Pfuhl) I, 28; II, 2. 376. 378. 383. 397. 402. 409. 410—411.
P(ful), Emilie II, 2. 409.
Philadelphus s. Zámrský.
Philaret (Filaret), Bischof von Riga und Černigov I, 51. 126. 431. 433. 434. 436. 442. 467. 478.
Philonomus s. Benešovský.
Piasecki, Paul II, 1. 119.
Picek, Wenzel Jaromir II, 2. 234.
[Picot, Émile I, 184. 209. 315. 316.]
Píč, Jos. L. II, 2. 223. 281. 290. 291. 305. 312. 328. 330. 337. 358. 479.
Pilar II, 2. 3.
Pilařík, Steph. II, 2. 172. 308.
Pilat II, 1. 171. 429.
Pilgram, Nikolaus von (gen. Biskupec) II, 2. 109—110. 129.
Písař, Bartoš s. Bartholomäus.
Pisarevskij I, 474.
Pisarski, Achatius II, 1. 109.
Písek, Wenzel von (Písecký) II, 2. 126.
Piskunov, F. I, 401.
Pjech (Pastor) II, 2. 390.
Pjech, Joh. Tr. II, 2. 386. 404—406. 480.
Pjekař II, 2. 401.
Pjenck II, 2. 401.
Plachý, Andr. II, 2. 311.
Plachý (Ferus), Georg II, 2. 176.
Plater I, 24.
Pleteršnik I, 16. 382.
Pletner I, 488.
Pliska, M. N. I, 445.
Plohl-Herdvigov I, 367.
Ploščanskij, V. I, 557.
Pobědonoscev, K. II, 2. 158.
Poczobut, M. Odl. II, 1. 138. 197.
Poděbrad, Hynek II, 2. 145.
Podlipský, Dr. II, 2. 284.
Podlipská, Sophie (geb. Rott) II, 2. 262.
Podšavniški I, 394.
Pogodin, M. P. I, 51. 53. 403. 404. 459; II, 2. 204. 211. 223. 331. 399. 400. 436. 442. 449. 453. 474. 475. 477.
Pohl, Joh. Wenz. II, 2. 176.
Pohlin, Markus I, 380.
Pohonč, J. II, 2. 402.
Pokorný, Rud. II, 2. 258. 333. 358.
Pol, Vinc. II, 1. 396. 397—405. 411.
Polák, Milota Zdirad II, 2. 233—234.
Polevoj, N. A. II, 1. 256.
Polikarpov, F. I, 429.
Polockij, Simeon I, 443. 451.
Polonskij, Jak. P. I, 483.
Polonus Germanus s. Dr. Jochmus.
Polžic, Harant von s. Harant.
Poniatowski, Stan. Aug. II, 1. 136.
Poparkov I, 157.
Popov, Alex. N. I, 298. 302. 343. 355. 421.
Popov, Andreas I, 75. 79. 111. 112. 121. 122. 124. 126. 127. 128.
Popov, Nil A. I, 178. 183. 184. 578; II, 2. 204. 213. 218. 223. 273. 472. 475.
Popovič, Joh. I, 381. 382.
Popovič, Matvej I, 374.
Popovič, Rajno I, 151.
Popovič, V. I, 163.
Popović, Gabriel I, 296.
Popović, Jovan Sterijić I, 291. 295. 296.
Popović, Miloš I, 290. 295. 309.
Popović, Panta II, 2. 474.
Popović, Steph. I, 309. 364; II, 2. 474.
Porfirij Uspenskij I, 82.
Porfirjev, I. I, 96.
Posilović, Paul I, 232.
Posoškov I, 455.
[Possart I, 183]
Post, Joh. II, 2. 418.
Potebnja, A. I, 28. 400. 405. 459. 509; II, 2. 277.
Potocki, Graf Joh. II, 2. 375. 442.
Potocki, Wacl. II, 1. 107. 109—114. 152.
Potočnik, Blaž I, 383.
[Pott I, 6. 28.]
Poznanović, Nenad s. Martić.
Prachatic, Christian von II, 2. 97.
Prač II, 2. 358.
[Prangeer, A. E. I, 369.]
Prätorius II, 2. 389.
Praus I, 330.
Pravda, Frz. s. Hlinka, Adalb.
Prawdowski s. Kamieński, Heinr.
Prawdzicki, Spiridion s. Krasiński.
Prefát von Vlkanov II, 2. 190.
Preiss, P. I, 55. 342. 355. 358. 359. 360. 363. 365; II, 1. 434; II, 2. 446. 449.
Přelouč, Thom. von II, 2. 139.
Preradović, Peter I, 332; II, 2. 475. 476.

Digitized by Google

Presl, Joh. Svatopl. II, 2. 203. 214.
Prešeren, Frz. I, 383. 390; II, 2. 477.
Příbram, Joh. II, 2. 100. 101. 105. 109.
Procházka, Faustin II, 2. 65. 182. 184. 190.
Procházka, L. II, 1. 18.
Procop, Chronist II, 2. 117.
Prokop, Abt II, 2. 27.
Prokop, böhm. Bruder II, 2. 138.
Prokop von Pilsen II, 2. 98.
Prokopovič, Theophan I, 246. 443. 452. 456. 462.
Protiva, Joh. II, 2. 99. 129.
[Prümers II, 2. 376.]
Pruno, Joh. II, 2. 307.
Prvanov, N. I, 129.
Pryžov, I. I, 401. 478.
Przecławski, Jos. II, 1. 237. 238. 260. 262. 387.
Przezdźiecki, Alex. II, 1. 27.
Przyborowski II, 1. 53. 67. 68. 219. 296.
Przyłecki, Stanisł. II, 1. 109.
Pseudo-Konisskij s. Konisskij, Georg.
Ptaszycki, St. II, 2. 479.
Ptochaeus s. Lomnický.
Pubička II, 2. 215.
Puchmayer, Ant. Jar. II, 2. 190. 191. 192. 200.
Pucić (Pučić), s. Medo-Pucić, Graf.
[Puffendorf I, 447.]
Pulkava II, 2. 65. 115. 190. 439.
[Pulszky II, 2. 222. 303.]
Purkyně II, 2. 162. 228. 230. 398.
Puškin, A. S. I, 355, 385. 474. 478. 505. 513. 558; II, 1. 205. 239. 243. 260. 261. 269. 293. 299; II, 2. 242. 255. 281.
Pypin, A. N. I, 84. 86. 94. 96. 213; II, 2. 71. 384. 439. 456. 480.

Quis, Ladisl. II, 2. 258.

Rabstein, Joh. II, 2. 120.
Raczyński, Graf E. II, 1. 181.
Rački, Franjo I, 51. 75. 89. 183. 218. 304. 338—339. 341. 368; II, 2. 232. 233. 466. 475.
Räda, R. II, 2. 404.
Radičević, Branko I, 297. 305. 307; II, 2. 474. 476.
Radivilovskij, Ant. I, 442.
Radlinský, Andreas II, 2. 347. 349.
Radolinskij, A. I, 561.
Radoslavov II, 2. 469. 470.
Radostova, J. K. z II, 2. 360.
Radovan s. Martić.
Radulov, S. I, 163.
Radyserb s. Wehla, Joh.
Radziwiłł, Albrecht II, 1. 121.
Rafaj I, 261.
Raić, J. I, 67. 183. 209. 210. 267. 277. 278. 347; II, 2. 442.
Rajacsics, Baron I, 183.
Rajačević, Philipp I, 365.
Rajković, Dj. II, 2. 473. 477.
Rajković, J. I, 297.
Rakić, V. I, 277. 278.
Rakovec, Dragut. I, 319. 325.
Rakovskij, Georg Stojko I, 18. 145. 157. 163—165. 171. 178. 179. 180; II, 2. 447. 469. 470.
Rakovskij, Ivan I, 578. 579.
Rakowiecki, Ign. II, 1. 188; II, 2. 41. 442.
[Rambaud, Alfr. II, 2. 458. 478. 480.]
Ranjina, Dinko I, 239. 244. 245. 324. 346.
Rank, Joseph II, 2. 3. 4.
[Ranke, L. I, 183. 190. 191. 282. 343.]
Rapacki, W. I, 530.
[Rasch, Gust. I, 299.]
Ratkaj, Georg I, 260.
[Raumer II, 2. 376.]
Rautenkranz, Joseph II, 2. 191.
Ravnikar, Matthäus I, 382.
[Reden, M. von II, 1. 427.
[Reinsberg, Baron II, 2. 367.]
Rej v. Nagłowice II, 1. 45—53. 56. 281; II, 2. 479.
Relković, Jos. Steph. I, 256.
Relković, Matija Ant. I, 256. 267. 349.
Rembrowski, Alex. II, 1. 125.
Renč, M. II, 2. 413.
Rěsenec, Andr. Anastasov II, 2. 472.
[Rettel, L. I, 51.]
Rězak, Phil. II, 2. 414.
Rezek, Ant. II, 2. 175. 278.
Rheinstein, Joh. von s. Kardinal.
Ribay (Rybay), Georg II, 2. 311. 317.
[Richenthal, Ulrich F. II, 2. 84.]
Richter, Ignaz II, 1. 11.
Richter, P. II, 2. 415.
[Riedel II, 2. 376.]
Rieger, Franz Ladisl. I, 5; II, 2. 23. 217. 283.
Rigelman, Alex. Iv. I, 463. 515.
Rigger II, 2. 183.
[Rischka, Rob. II, 2. 479.]
Ristić, Jovan I, 185.
Ristić, Kosta I, 365.
Ritter s. Vitezović.
Rittersberg, Ludw. II, 2. 240. 247.
Rittich, A. I, 530.

Digitized by Google

Robert, Cyprien I, 66. 182; II, 1. 381.
[Robinson, Frau s. Talvj.]
Robovskyj, A. I, 163.
[Rohrer, J. II, 2. 290.]
Rokycana II, 2. 69. 100. 101. 130. 133. 137.
Róla II, 2. 411. 415.
Rolle II, 1. 342.
Roepell II, 1. 9. 131.
Rosa I, 256.
Rosa, Wenzel II, 2. 176.
[Rosen, G. I, 166. 175; II, 2. 471.]
Rosenberg, Herr von II, 2. 66.
Rośkiewicz, J. I, 16. 183.
Rostok, Mich. II, 2. 402. 409. 411.
Rostovskij, Demetr. I, 443. 451. 455. 462.
Rott s. Podlipská, Sophie.
Rovinskij, P. I, 343. 355.
Roza (Ružić), Štef. I, 228. 256.
Rozen, N. II, 2. 473.
Rozen, Baron V. II, 2. 468.
Rozkochaný II, 2. 46.
Rozum II, 2. 158.
Rožmitál, Leo von II, 2. 158.
Rožnay II, 2. 192.
Różycki, Karl II, 1. 291.
Ruban, V. I, 400.
Rubeš, Fr. Jar. II, 2. 235. 239. 243.
Rudanskij, St. I, 500. 568.
Rudawski, Laurentius II, 1. 119.
Rudčenko I. J. I, 518.
Rudnay, Alex. II, 2. 314.
Rulík, Joh. II, 2. 190. 191.
Russov, A. A. I, 518.
Ruvarac I, 207.
Ružić s. Rosa.
Rybay s. Ribay.
Rybička, Ant. II, 2. 44. 124. 156. 191. 201. 278.
Rybnikov I, 36.
Rychcicki s. Dzieduszycki.
Ryléev I, 385. 505; II, 2. 281.
Rymarkiewicz II, 1. 429.
Rymavský s. Francisci.
Rzązewski, Adam II, 1. 114. 115. 419.
Rzewuski, Heinr. II, 1. 254. 260. 265. 281. 317. 382—390. 413. 415. 416; II, 2. 242.
Rzewuski, Severin II, 1. 178.
Ržiha, F. V. II, 2. 467.

Saatz, Pet. Němec von (Žatecký) II, 2. 109. 479.
Sabbas (Sava), I, 75.
Sabina, K. II, 2. 4. 234. 236. 239.
Sabljar, Mijat I, 325.
Sabov, Kyrill I, 578.
Sadyk-Pascha s. Czajkowski, Mich.
Safonovič, Theodosius I, 439. 448.
Sahajdačnyj s. Konaševič.
Sakowicz (Sakovič), Cassian I, 438. 450.
Salatić, Ivan I, 254.
Samarin, Jurij I, 443. 491.
Samec, Max I, 386.
Samovidec I, 400. 445—446. 447. 463. 479. 515. 582; II, 2. 477.
[Sandel II, 2. 151.]
Sanockij (statt von Sanok), Mich. I, 425; II, 2. 477.
Sanok, Gregor von s. Gregor.
Sapunov, Peter I, 145.
Sarbiewski, II, 1. 108.
Sarnickij I, 509.
Sasinek, F. V. II, 2. 291. 312. 349. 350—351. 366.
Satanovskij, Arsenius I, 439.
Sauerwein, Dr. G. II, 2. 421. 422—424. 426.
Sava, serb. Heil. I, 187. 204. 205. 206. 310.
Sava s. Sabbas.
Savčinskij I, 556.
[Saxo Grammaticus II, 2. 376.]
[Schaaff II, 2. 135.]
Schafarik s. Šafařík.
Schaguna, A. I, 530.
[Scheltz II, 2. 382.]
[Scherb I, 298.]
Schimek, M. I, 183; II, 2. 176.
Schindler, Joh. Sig. Fr. II, 2. 418.
Schkriner s. Škrinjar.
Schlechta s. Šlechta.
[Schleicher, Aug. I, 6. 7. 28. 54. 404; II, 2. 376. 378.]
[Schlözer, A. L. v. I, 6. 139. 181. 401; II, 2. 441.]
Schmaler s. Smoleń, Joh. E.
Schmedes, C. von I, 530.
[Schmidt, Joh. I, 7. 28; II, 2. 277.]
[Schmidt, Karl II, 2. 165.]
[Schmitt, F. I, 16.]
Schmitt, s. Szmitt, Heinr.
Schmutz II, 2. 388.
Schneider, F. II, 2. 383.
[Schnurrer I, 374.]
Scholz, Wenzel II, 2. 255.
Scholze (Šolta), J. T. II, 2. 413.
Schönfeld, Ferd. II, 2. 151.
Schönleben, J. Ludw. I, 378. 379.
Schrey (Šraj) I, 380.
[Schubert, G. W. II, 2. 388.]
[Schulenburg, W. von II, 2. 428.]

Digitized by Google

Schulz, Ferd. II, 2. 55. 56. 192. 204. 253. 261. 281.
Schulz, Wenzel II, 2. 196.
Schulze II, 2. 135.
[Schwammel, Ed. II, 2. 42.]
[Schwandtner I, 230.]
[Schwartz II, 2. 376.
[Schweiger-Lerchenfeld, Freih. von II, 2. 472.]
[Schwicker, J. H. II, 2. 472.]
Sčastnyj, Salomo I, 584.
Seiler (Zejleŕ), Andreas II, 2. 383. 395—397. 400. 401. 402. 404. 409. 411. 412. 414. 421. 423.
Seljan, D. I, 217. 323.
Sementovskij, A. I, 518. 529.
Semian, Mich. II, 2. 311.
Seneković, M. I, 256.
Senkovskij II, 1. 236. 260.
Sęp Szarzyński s. Szarzyński.
Serafim, Pater I, 145.
Sickert s. Sykora, Joh. Aug.
Siemieński, Lucian II, 1. 214. 219. 248. 266. 269. 289. 394.
Sieniawski II, 2. 377.
Sienkiewicz, Heinr. II, 1. 231. 428.
Simeon, bulgar. Zar I, 68. 69. 73. 74. 75. 76. 124. 131.
Simeon von Susdal II, 2. 439.
Simonides s. Szymonowicz.
Simonovskij, Peter Iv. I, 400. 462. 463. 515.
Sinapius s. Horčička.
[Singer, Samuel II, 2. 477.]
Sixtus von Ottersdorf II, 2. 70. 150.
Skabalanovič, N. I, 434.
Skala, J. II, 2. 415.
Skála von Zhoře, Paul II, 2. 160. 170—171. 270.
Skalkovskij, A. I, 400.
Skarga, Peter I, 434. 435; II, 1. 77—84. 104. 165. 188; II, 2. 176.
Skarszewski II, 1. 107.
Skomorovskij, K. I, 560.
Skorina, Francisc. I, 421. 422. 423. 428. 538.
Skovoroda I, 465—467.
Skrejšovský, Frz. II, 2. 284.
Skrejšovský, Joh. II, 2. 284.
Skurla I, 249.
Skutečský s. Rybička.
Sládek, Jos. W. II, 2. 258.
Sladkovič, Andreas (Braxatoris) II, 2. 335—337. 447.
Sladkovský, Karl II, 2. 284.
Slavata, Wilh. II, 2. 16. 147. 172—173. 270.
Slavejkov, P. R. I, 136. 157. 160—161. 170; II, 2. 471.
Slavineckij, Epiphan. I, 439. 442.
Slomšek, Ant. I, 384. 387.
Słopuchowski (Andr. von Słup) II, 1. 31.
Słowacki, Euseb. II, 1. 231. 295.
Słowacki, Jul. II, 1. 6. 259. 284. 290. 295—380. 390. 396. 413; II, 2. 250. 281. 479.
Smil Flaška von Pardubic II, 2. 57—62. 64. 71. 72. 277.
Smirnov, I. I, 96; II, 2. 472.
Smirnov, M. I, 530.
[Smital, Ant. II, 2. 479]
Smoleŕ (Schmaler), Joh. Ernst I, 5. 395; II, 2. 383. 384. 386. 392. 395. 398—404. 405. 406. 408. 410. 411. 412. 413. 416. 418. 419. 448.
Smolík, Jos. II, 2. 278.
Smoljar s. Smoleŕ, Joh. E.
Smotrickij, Meletius I, 265. 266. 429. 435. 442.
Śniadecki, Andreas II, 1. 195. 231. 236
Śniadecki, Joh. II, 1. 138. 195. 201. 208. 231. 233. 243. 244. 253. 271.
Sobieski, Jak. II, 1. 111.
Sobolevskij II, 1. 256. 267.
Sobotka, Primus II, 2. 281. 366.
Sokolov, A. II, 2. 42.
Sokolov, Matvěj II, 2. 468.
Solarić, Paul I, 272. 277.
Solovjev, S. I, 399. 454; II, 1. 131. 235.
Soltanović I, 237.
[Sommer, J. G. II, 2. 2.]
Sophronius, Bischof von Vraca I, 67. 144. 145.
Sopikov I, 422.
Sorkočević, Ivan (Gianfrancesco Sorgo) I, 252.
Sorkočević, Peter I, 248.
Sović, Matthias I, 228.
Sowiński, L. I, 484.
Spasić, M. I, 296.
Spasowicz, W. D. II, 1. 122. 396; II, 2. 384.
[Spazier, R. O. II, 1. 276.]
[Springer, Anton I, 545; II, 2. 3.]
Srećković I, 208. 312. 369.
Sreznevskij I, 5. 28. 54. 56. 75. 78. 96. 97. 178. 202. 285. 286. 311. 355. 400. 404. 476. 480. 514. 530; II, 2. 28. 37. 39. 44. 48. 195. 207. 211. 222. 364. 378. 382. 383. 387. 399. 446. 448. 449. 453.
Stachurski s. Swęcicki.
Stadnicki, K. I, 530.
[Stahlberger, Th. II, 1. 342.]
Stalmach, Paul II, 1. 431.

Digitized by Google

Stamatović, Paul I, 290.
Stančev, T. Chr. II, 2. 469. 471.
Staněk II, 2. 211.
Stanič (Stanig), Val. I, 383.
Stanislav von Znaim s. Znaim.
Stanislavov, Philipp I, 137.
Staňkovský, Jos. Georg II, 2. 261.
Starčević, Anton I, 336—338.
Starickij, M. I, 355. 500.
Starohradský s. Krajník.
Starowolski, Simon II, 1. 103. 129.
Staszic II, 1. 171—176. 193; II, 2. 447.
Stašek, Artal (Anton Zeman) II, 2. 258. 261.
St.-Clair I, 66.
Stefanović, Djordje Kojanov I, 366.
Stejić I, 296.
Stempel, Chr. Fr. II, 2. 418—441.
Stephan, Andreas II, 2. 154.
Stephan Consul s. Consul.
Stephan Dušan I, 39. 188. 189. 197. 207. 209—210. 236. 357. 361. 392.
Stephan Nemanja I, 186. 197. 201—204. 213. 214.
Stephan, der Erstgekrönte I, 186. 187. 197. 204. 206.
Sternberg, Ignaz von II, 2. 173.
Steyer (Jesuit) II, 2. 154. 176.
[Stieglitz, H. I, 298.]
Stifter I, 384.
Stoicus s. Stojković.
Stojačković, A. I, 298.
Stojadinović, Milica I, 297.
Stojanov, V. II, 2. 471.
Stojanov-Burmov I, 156.
Stojanovič, Anastas I, 145.
Stojanović, Mijat I, 366.
Stojko Vladislavov s. Sophronius v. Vraca.
Stojković (Stoicus) I, 235.
Stojković, Athan. I, 278. 282.
Stoos, Paul I, 328.
Storch, K. II, 2. 165.
Storoženko, Alex. P. I, 494. 499. 565; II, 2. 478.
Storoženko, Andreas II, 2. 44.
Stosch II, 2. 404.
Stránský, T. II, 2. 171.
Straszewski, M. II, 1. 195.
Strejc oder Strejček (Vetterus), Georg II, 2. 146. 154.
Stremler, P. II, 1. 434.
Stříbra, Jakoubek von, s. Jakob von Mies.
Stritar, J. II, 2. 477.
[Stritter II, 2. 441.]
Strnad II, 2. 200.
Stroev, P. M. I, 75.
Strossmayer, Jos. G., Bischof I, 171. 338.
Stroupežnický, Ladisl. II, 2. 260. 262.
Stryjkowski I, 448; II, 1. 86. 440.
Studničeк, Božena (Studničkova) II, 2. 259.
Stulli, J. I, 218.
Stupnicki, H. I, 530.
Sturm, Adam II, 2. 146. 148. 152.
Sturm, Wenzel II, 2. 134. 175.
Subotić, J. I, 185. 269. 283. 289. 290. 297. 301; II, 2. 473.
Subotić, Vasilije I, 297.
Suchomlinov I, 443; II, 2. 207.
[Sudendorf II, 2. 376.]
Sudienko, M. I, 400.
Sumlork s. Krolmus.
Sundečić, Jovan I, 302. 304. 307. 334; II, 2. 474. 476.
Surowiecki, W. I, 6; II, 2. 210. 442.
Sušický, Sam. II, 2. 154.
Sušil, Frz. II, 2. 361. 479. 480.
Suškov, N. I, 150.
Svetić, Miloš s. Hadžić.
Světlá, Karolina (Johanna Mužák) II, 2. 259. 260—261. 262.
Svij, Pavel s. Swęcicki.
Svoboda, W. A. II, 2. 42. 44. 207—208.
Swęcicki, Paulin I, 571.
Świderski, Titus II, 1. 119.
Świętochowski II, 1. 428.
Swientek, A. II, 1. 80.
Sykora, Joh. Aug. II, 2. 389. 408. 409.
Sylvanus, Joh. II, 2. 307.
Sylvius, Aeneas II, 2. 104. 107. 110. 113. 117. 127.
Syrkú, P. A. II, 2. 468. 469.
Syrokomla, W. s. Kondratowicz.
Sytnianský s. Truchlý.
Swětlik (Swótlik), G. A. II, 2. 388. 389.
Szajnocha, Karl I, 416; II, 1. 8. 9. 12. 109. 153. 396. 405. 413. 417—418; II, 2. 479.
Szaraniewicz, Isidor s. Šaranevič.
Szarzyński, Nik. Sęp II, 1. 62.
Szeberinyi II, 2. 317. 328.
Szmitt, Heinr. II, 1. 8. 131.
Sztyrmer, Ludw. II, 1. 387.
Szujski, Jos. II, 1. 8. 131. 171. 428.
Szymonowicz, Simon II, 1. 45. 63—67. 214.

Šabčanin, Milorad II, 2. 474.
Šadow, Fr. II, 2. 421.
Šafarik, Janko I, 127. 184. 205. 296; II, 2. 470.

Digitized by Google

Šafařík, Paul Jos. I, 4. 5. 6. 10. 16. 17—24. 28. 47. 55. 56. 74. 119. 140. 182. 184. 202. 204. 206. 208. 209. 210. 218. 219. 231. 232. 254. 268. 289. 292. 317. 370. 371. 390. 392. 399. 415. 459. 530; II, 1. 224; II, 2. 3. 4. 28. 29. 37. 38. 42. 48. 52. 53. 56. 130. 195. 208—214. 221. 230. 245. 285. 290. 291. 312. 319. 320. 321. 328. 355. 362. 364. 365. 376. 377. 382. 399. 421. 444. 446. 448. 459. 462. 466. 473. 474. 477.
Šafonskij I, 463.
Šaranevič, Isidor I, 530. 569.
Šaškevič I, 542. 543. 551. 557. 558. 561. 566. 584.
Ščogolev I, 474.
Šechovič, S. H. I, 556.
Šejn, P. V. I, 529.
Šembera, A. A. II, 2. 3. 4. 22. 39. 43. 44. 49. 53. 91. 196. 207. 273. 291. 328. 479.
Šenoa, Aug. II, 2. 476.
Šentigar, Joh. II, 2. 122.
Šeršenevič II, 1, 259.
Ševčenko, Taras I, 281. 474. 480—483. 492. 494. 498. 501. 506. 507. 564. 565. 566. 575; II, 1. 218. 229; II, 2. 281. 447. 478.
Ševyrev, St. I, 53; II, 1. 256. 259; II, 2. 246.
Šimbera, Thom. II, 2. 367.
Šimek s. Schimek.
Šimić, N. I, 277; II, 2. 473.
Šišackij-Ilič I, 514.
Šiškov (Admiral) II, 1. 260; II, 2. 42.
Šiškov, T. II, 2. 471.
Škrinjar (Schkriner) I, 380.
Škultéty, A. H. II, 2. 364.
Šlechta, Joh. II, 2. 120. 125. 126.
Šmaha, Jos. II, 2. 154.
Šmídek, Karl II, 2. 232. 278.
Šmilovský, Adalb. II, 2. 255.
Šmilovský, Wenzel II, 2. 261.
Šnigockij II, 1. 259.
Šołta s. Scholze.
Špilevskij I, 528.
Šraj s. Schrey.
Štěpanek, Joh. Nep. II, 2. 237.
Šteyr (Štyr) s. Steyer.
Štítný, Thom. II, 2. 74—76. 78. 133. 232.
Štolba, Jos. II, 2. 263.
Štulc, Wenzel II, 2. 51. 235.
Štúr, Karl II, 2. 326. 330. 334. 343.
Štúr, Ludevit I, 316. 365. 575; II, 2. 289. 303. 319. 320—323. 324. 325—331. 345. 365. 367. 378. 399. 400. 447. 450. 452. 453. 461.
Šulek, Bogosl. I, 218. 340.
Šulgin, V. I, 400.
Šumavský, Ferd. II, 2. 3. 154.
Švear, J. I, 217.
Švjela, Christ. II, 2. 421. 425.
Šyman (pseud.) II, 2. 413.

T., A. II, 2. 478.
Tablic, Bohusl. II, 2. 192. 196. 291. 308. 317—318. 328.
Táborský, Joh., böhm. Bruder II, 2. 139. 146.
Táborský, Joh., Slovak, II, 2. 307.
Táborský, Joseph II, 2. 189.
Talapkovič I, 584. 585.
Talvj (Frau Robinson) I, 4. 353. 354. 355—358. 362. 363; II, 2. 1.
Tarnowski, Stanisl. Graf II, 1. 35. 201. 203. 248. 276, 277. 296. 298 313. 351. 428.
Tarnski s. Trnski.
Tatomir, Lucian II, 1. 9.
Tebeldi (Beidtel), A. I. 316.
Tekelija, Sava I, 289. 321; II, 2. 473.
Temberski, Stanisl. I, 511.
Teodorov, Alex. II, 2. 468.
Teodorović, Dim. II, 2, 222.
Teplov, V. II, 2. 467.
Terlajić, G. I, 266. 277.
Tesák Mošovský, Georg II, 2. 149.
Tešnař (Teschner), Joh. Fr. II, 2. 420—421. 425. 427.
T-ev, P. I, 401.
Tham, Karl II, 2. 163. 177. 190. 191. 236.
Tham, Wenzel II, 2. 190—192. 236.
Tharaeus, Andreas II, 2. 385. 408.
Theodosius I, 205. 206.
Theodosius (Mönch) I, 128.
Theodosius von Trnovo I, 122. 123.
Theophan Prokopovič s. Prokopovič.
Thietmar von Merseburg II, 1. 24; II, 2. 376. 377.
[Thömmel, G. I, 16. 183.]
Thun, Graf Leo von II, 1. 400; II, 2. 303. 347. 400.
Thun, J. M. Grf. II, 2. 42. 38. 211. 400.
[Thunmann II, 2. 441.]
Thurn, Matthias II, 2. 173.

Digitized by Google

Thurzo II, 2. 120. 121.
Tichonravov, N. S. I, 75. 84. 96. 104. 113. 213. 425. 452. 453.
Tichý s. Mitis, Thom.
Ticinus, Jak. Xav. II, 2. 388. 408.
Tieftrunk, K. II, 2. 4. 24. 171. 262. 270. 278.
Tirol, Dimit. I, 290.
[Tissot, V. II, 2. 383. 428.]
Tišnov (Tischnowitz), Simon von II, 2. 97.
Tiverius II, 2. 388.
Tjosovskij I, 155.
Tjutčev II, 2. 244.
Tkadleček II, 2. 57. 62.
Tkalac, Imbro I, 330. 333; II, 2. 459.
Tkalčević (Veber), Adolf I, 340.
Tkalčić, Ivan I, 218. 340.
Toman, L. I, 386.
Tomášek, Joh. Paul (Thomas Világosváry) II, 2. 303. 340.
Tomašić, Nikola (Nicola Tommaseo) I, 327.
Tomašik, Sam. II, 2. 339. 349.
Tomek, W. II, 2. 2. 43. 64. 68. 245. 268—269. 359.
Tomíček, Joh. Slav. II, 2. 222.
Tommaseo, Nicola s. Tomašić.
Tomsa, Fr. II, 2. 66. 190. 191.
Tonner, E. II, 2. 175. 284.
Topalović, Mato I, 328.
Topolja, Kyrill I, 474.
Torbar I, 338.
Tordinac, Georg I, 328.
Toroński I, 566. 585.
T-ov, M. I, 536. 546.
Tovačov, Ctibor von s. Ctibor.
Towiański II, 1. 221. 225. 238. 285—289. 359. 360. 362. 370. 373.
[Tozer, M. F. I, 66.]
Trajanus von Saaz II, 2. 122.
Trankvillion, Kyrill I, 439. 441. 442. 450.
Tranovský, G. II, 2. 172. 308. 309.
Trdina, J. I, 369.
Třebízský, W. B. II, 2. 261.
Tredjakovskij I, 545.
Trembecki, Stanisław II, 1. 140. 142—145. 149. 159. 178. 240.
Trembickij, Isidor I, 572.
Trentowski, Bronisl. II, 1. 368.
Trizna, Joseph I, 441.
Trnski I, 320. 327. 334.
Trofimovič, Jesaias I, 440. 441.
Trpić, Veličko II, 2. 476.
Trstenjak, Davorin I, 384.
Truber, Primus I, 373—378; II, 2. 477.
Truchlý-Sytnianský, Andr. II, 2. 339. 349.
Truhlář, Jos. II, 2. 121. 278.
Trzeciecki II, 1. 47.
Tudižević, Maroje (Marino Tudisi) I, 252.
Tůma, Hanuš Venceslav II, 2. 255.
Tupý, Eug. s. Jablonský, Bohusl.
Turčinovič, O. I, 416.
Turgenev, I. S. I, 309. 386. 483. 499. 506. 558; II, 2. 242. 281. 406.
Turinský, F. II, 2. 237.
Turnovský, J. L. II, 2. 238.
Turowski, J. K. II, 1. 7. 85. 103. 213.
Turski, Adalbert II, 1. 143. 179.
Tustanovskij s. Zizanija-Tustanovskij.
T-v., M. I, 495. 497.
Twardowski, Pan II, 2. 117.
Twardowski, Samuel von Szkrypna I, 447; II, 1. 108.
Tyl, Jos. Kaj. II, 2. 237. 239. 245. 360.
Tyszyński II, 1. 405.
Tyszkiewicz (Graf) I, 527.

[Ubicini, A. I, 16. 182.]
Ujejski, Corn. II, 1. 424.
Ukrainec s. Dragomanov, M. P.
Undolskij, V. M. I, 75. 76. 79. 422. 425. 428.
Ungar, Karl (Raphael) II, 2. 68. 174. 182. 183.
[Ungewitter, F. I, 16.]
Ungnad, Baron Johann I, 227. 228. 373. 376; II, 2. 477.
Urbánek, F. II, 2. 4.
Urbini, Mavro s. Orbini.
Uspenskij, F. II, 2. 3; II, 2. 468.
Uspenskij s. Porfirij.
Ustianovič, Kornilo I, 568.
Ustianovič, Nikolaus I, 557. 559. 566. 572.
Ustrjalov I, 430.
Utješenović, Ognjeslav I, 297. 334; II, 2. 459.
Uvarov, A. S. I, 7. 75; II, 2. 449.

V., B. I, 495.
Vacek, Frz. Jarosl. II, 2. 234.
„Vacerad" II, 2. 31. 47—49.
Vaclík, J. I, 298.
Vagilevič s. Vahylevič.
Vahylevič (Vagilevič, Wagilewicz), Ivan I, 537. 542. 543—544. 557. 584.
Vajanský II, 2. 351.
Valentić I. 331.
[Valentinelli, G. I, 217.]

Digitized by Google

Valjavec, M. I, 340. 367. 392. 394.
Valvasor, J. W. Freih. von I, 369. 378. 379.
Vasilij Petrović, Vladyka von Montenegro s. Petrović.
Vašek, Anton II, 2. 44. 53. 196. 207. 278.
[Vater I, 353.]
Vávra, Em. II, 2. 281.
Vávra, Vincenz II, 2. 284.
Vazov, J. II, 2. 469.
Veber, Ad. s. Tkalčević.
[Veckenstedt, Edm. II, 2. 427.]
Veit II, 2. 139.
Veleslavín, D. A. II, 2. 69. 151. 154. 156—157. 193. 201. 318. 328.
Velešín, Jan von I, 46.
Veličko, Samuel I, 400. 445. 446—447.
Venelin, Jurij I, 129. 136. 146—149. 170; II, 2. 447.
Verantius s. Vrančić, Faustin.
Veranzio s. Vrančić.
Verchratskij, Ivan I, 570.
Verhovac, Maximilian I, 262.
Verković, Stefan J. I, 170. 177—180; II, 2. 278. 470.
Vertovec, M. I, 384.
Veselinov I, 157.
Vesel-Koseski, Jovan I, 385. 386.
Veselovskij, Alex. Nik. I, 38. 84. 86. 87. 96. 103. 519. 521; II, 2. 472. 477.
Veselý, J. O. II, 2. 260.
Vetranić-Čavčić, Nikola I, 237. 241—243. 244.
Vetterus s. Strejc.
Vezenkov, Stojan I, 172.
Vezilić (statt Veselić), Aleksije I, 277; II, 2. 473.
Vidaković, M. I, 183. 278—279.
Viktorin, J. K. II, 2. 291. 315. 337. 346—347. 348.
Viktorin a St. Cruce II, 2. 151. 182.
Viktorin von Všehrd s. Všehrd.
Viktorov, A. E. I, 56. 75. 422; II, 2. 213.
Világosváry s. Tomášek, Joh. Paul.
Vilhar, Miroslav I, 386.
Villani, Baron Drah. M. II, 2. 235.
Vilovski, Th. Stefanović II, 2. 474. 475.
Vinařický, Karl II, 2. 121. 229. 234.
Vincentius (Chronist) II, 2. 64.
Višenskij oder Višnevskij, Joh. I, 435—437. 510.
Višnevskij, Gedeon I, 443.
Višnevskij s. Višenskij.
Vitalić I, 250.
Vitezović (Ritter), Paul I, 43—44. 250. 260. 261.
Vitković, Gavr. II, 2. 472.
Vjazemskij, Fürst P. A. II, 1. 256. 259. 314.
[Vlach, Jar. II, 2. 477.]
Vladimir Monomach I, 415. 536.
Vladimir von Volynien I, 419.
Vladislav (Grammatiker) I, 128.
Vladislav, Stojko s. Sophronius.
Vlasák s. Crinitus.
Vlček, Wenz. II, 2. 232. 259—260. 261. 262.
Vlk . . . ., Chr. I, 495—499.
Vodnik, Valentin I, 380. 381—382. 383. 388. 393; II, 2. 447.
[Vogel, C. R. II, 1. 214.]
[Vogl I, 355.]
[Voiart, Elise I, 355.]
Voigt, Ad. II, 2. 68. 182. 183. 442.
Vojinović, Jov. I, 366.
Vojnikov, D. I, 162. 163.
Vojtkovskij I, 212. 531.
Volinský II, 2. 99.
Volkmer, Leopold I, 381.
Volkonskaja, Fürstin Zeneide II, 1. 259. 264. 268.
Vollan, G. A. de s. Devolan.
Voltiggi, J. I, 218.
Vostokov, A. Chr. I, 28. 53. 75. 85. 355. 372. 389. 390; II, 2. 187. 442.
Vovčok, Marko s. M. A. Markovič.
Vozarović, Georg I, 272.
Vramec, Anton I, 260.
Vrána, Fr. M. II, 2. 362.
Vrána, Nikol. II, 2. 149.
Vrančić (Veranzio) I, 344.
Vrančić (Verantius), Faustin. II, 2. 440.
Vratislav von Mitrović, Wenzel I, 345; II, 2. 158. 190.
Vraz, Stanko I, 319. 324—325. 332. 383. 384. 390. 391. 393; II, 2. 448. 474. 477.
Vrchlický, Jaroslav (Emil Bohuš Frida) II, 2. 256—258. 264. 266.
Vrčević, Vuk I, 302. 365. 367; II, 2. 474. 476.
Vrončenko II, 1. 259.
Vrťátko II, 2. 42. 43. 75. 114. 187. 188. 207.
Všehrd, Viktorin Cornelius v. I, 39; II, 2. 59. 117. 123. 125—126. 144.
Vujanovskij, St. I, 267.
Vujić I, 288.
Vuk Karadžić s. Karadžić.
Vukomanović I, 208.
Vukotinović, Ljudevit I, 242. 319. 320. 325. 333. 340; II, 2. 447.

Digitized by Google

Vuković, Božidar I, 216.
Vuletić, Vid II, 2. 476.
Vulović, S. I, 302; II, 2. 473.
Vydra II, 2. 200.
Vymazal, Fr. II, 2. 281. 397.

[Wachsmuth, W. I, 316.]
Wacław z Oleska s. Oleska, W. z.
Waga, Theod. II, 1. 233.
Wagilewicz, s. Vahylevič.
[Waldau, Alfr. II, 2. 236. 367.]
Walde II, 2. 390.
Waldhauser II, 2. 11. 72. 84.
Walewski, A. II, 1. 8. 87.
Walicki, Alfons II, 1. 419.
[Walker, M. A. I, 66.]
[Wallace, Mackenzie II, 2. 458.]
Wapowski, Bernh. II, 1. 85.
Warichius s. Worjech, W.
Wańko II, 2. 409.
Warszewicki, Chryst. II, 1. 85.
Wasilewski, Edm. II, 1. 393.
[Wattenbach, W. II, 2. 28. 467.]
Wauer, Joh. II, 2. 389.
Weber s. Tkalac.
Węclewski, Sigm. II, 1. 44. 64. 230.
Węgierski, Thomas Cajetan II, 1. 140. 141—142.
Węglinski, L. E. I, 561. 571.
Wegner, Leon II, 1. 29.
Wehla, Joh. (Radyserb, Žarin) II, 2. 409.
[Weiss, A. II, 2. 214. 245. 252. 255. 276.]
Weltmann I, 163.
[Wenzig, J. II, 2. 58. 75. 358. 367.]
Wereszczyński, Jos. II, 1. 68. 85; II, 2. 479.
[Wersebe II, 2. 375.]
[Wesselényi I, 316.]
Wężyk, Frz. II, 1. 193.
[Wigger II, 2. 377.]
[Wilbrandt, J. v. II, 2. 428.]
Wilhelm (Priester) II, 2. 109. 115.
[Wilkinson, J. G. I, 217. 298.]
Wilkoński, Aug. II, 1. 390.
Wille, niederlaus. Schriftst. II, 2. 391. 426.
Winklewski, A. II, 1. 153.
Wiślica, Joh. v. II, 1. 44.
Wiszniewski, Michael I, 412. 416. 422. 434; II, 1. 6. 393.
Witwicki II, 1. 208. 290.
Witwicki, Steph. II, 1. 381.
Wjela, Herm. Ferd. II, 2. 411.
Wjelan, Jul. Ed. II, 2. 402. 415—416.
Wlahovitj, J. I, 299. 303.
Wocel, Joh. Erasm. I, 7; II, 2. 3. 42. 59. 196. 230—232. 245. 248. 265. 274. 378. 400. 446. 459.
Wójcicki, K. Wład. I, 526; II, 1. 7. 9. 214. 393; II, 2. 448.
Wojciech s. Adalbert.
Wojciechowski, Tad. II, 1. 9.
Wojewodzki, Justyn II, 1. 171.
Wojkasin s. Cejnova.
Wolski s. Bielski, Joach. u. Mart.
Wolski, Wlad II, 1. 392.
[Worbs II, 2. 382.]
Worjech (Warichius), Wenzel II, 2. 385.
Woronicz, Joh. Paul II, 1. 188—192; II, 2. 447. 479.
Wratislaw, A. R. II, 2. 158.
Wróblewski, Waleryan II, 1. 8.
Wrotnowski, F. II, 1. 7. 286.
[Wuttke, Heinr. II, 2. 210.]
Wydżga, Jos. Steph. II, 1. 121.

Zabělin, Ivan Eg. I, 487; II, 1. 10; II, 2. 280.
Zabłocki, Franz II, 1. 140. 168—169. 204.
Zaborowski, Stan. II, 1. 29.
Záborský, Jonas II, 2. 328. 347—349.
Zachariev, St. I, 66.
Zacharyasiewicz, Joh. II, 1. 424.
Zaderackij, N. II, 2. 2. 3. 204. 229. 353.
Zagurović, Hieronymus, I, 136.
[Zahn II, 2. 114.]
Zakrevskij, N. I, 311. 400. 514. 584.
Zaleski, Jos. Bohd. II, 1. 208. 213. 218. 219—224. 226. 290. 381. 391; II, 2. 242.
Zaléesskij (Zaleski) s. Oleska, Wacław z.
Zalewski, Kazimir II, 1. 428.
Zalokar, Janez I, 383.
Załuski, Andr. Chrys. II, 1. 120.
Załuski, Jos. Andr. II, 1. 127.
Zalužanský II, 2. 149.
Zamojski, Joh. II, 1. 37. 38. 54.
Zámrský (Philadelphus), Martin II, 2. 146.
Zan, Thomas II, 1. 208. 237. 238. 240. 245.
Zap, Karl Vladisl. II, 2. 212. 239. 270.
Zarevič I, 568.
Zathey, Hugo II, 1. 275.
Závěta von Závětic, G. II, 2. 158.
Zawadzki II, 1. 185.
Zawisza, Christ. Stanisl. II, 1. 103. 121.

Digitized by Google

Zay, Graf II, 2. 297. 301. 302. 303. 324.
Zborovskij, V. I, 556.
Zbraslavic, Markolt von II, 2. 109.
Zbylitowski, Peter II, 1. 67.
Zdenčaj, A. I, 319.
[Zeissberg, Heinr. II, 1. 26.]
Zejleŕ s. Seiler, A.
Zejszner II, 1. 9.
Zelenko I, 382.
Zelenskij I, 528.
Zelený, Wenzel II, 2. 197. 204. 218. 223. 233. 248. 278.
Zeman, Anton s. Stašek.
Zemka, Taras I, 439. 440.
Zěnoviev s. Clemens, Z.
Zernikov, Adam I, 442.
Zharskij, Eug. I, 565. 568.
[Ziehen, E. II, 2. 377.]
Zienkiewicz, Romuald I, 526.
Zigel I, 210.
Zikmund, Wenzel oder Václav II, 2. 3. 278.
Zimmermann, Joh. Nep. II, 2. 31.
Zimorowicz, Jos. Barthol. II, 1. 108.
Zimorowicz, Simeon I, 1. 108.
[Zipper, A. II, 1. 214. 221. 275.]
Zittau, Peter von II, 2. 64.
[Zittwitz II, 2. 377.]
Zizanija-Tustanovskij, Laurent. I, 429. 439. 441. 442.
Zlatarić, Dinko I, 237. 245.
Zlatarić, Marin I, 248. 254.
Zmajević, Vincenz I, 228.
Zmaj-Jovanović s. Jovanović.
Zmorski, Roman II, 1. 392; II, 2. 378.
Znaim, Stan. von II, 2. 98—99.
Znaim, Ulrich von II, 2. 109.
Znamenskij, B. I, 433.
Znoemskij s. Znaim, Stanisl. von.
Zografskyj, Partenije s. Partenije.
Zois, Baron Sigm, I, 381. 388.
Zora, Lucas II, 2. 473.
Zorka, Samuel I, 447.
Zoubek, Fr. J. II, 2. 165. 278.
Zrinyi, Graf Georg I, 260.
Zrinyi, Peter I, 260. 347.
Zubrickij, Denis I, 530. 545. 552. 556. 568—569.
Zuzzeri, Bernardo I, 251.
Zuzzeri (Zuzorić), Floria I, 245.
Zybrzycki s. Zubrickij.
Zwahr, J. C. F. II, 2. 418.
Zwahr, J. G. II, 2. 383. 418.

Žarin s. Wehla, Joh.
Žatecký s. Saatz, Pet. N.
Žebrák s. Lomnický.
Žebrawski II, 1. 7.
Żegota-Pauli s. Pauli.
Żelechowski, Eug. II, 2. 477.
Żeligowski, Eduard II, 1. 393.
Žello I, 322.
Žemlja, J. I, 383.
Žerotín, Karl von II, 2. 148. 155—156. 160. 162. 171. 273.
Žídek, Paul II, 2. 117—118.
Žinzifov, K. J. I, 156. 161—162. 177; II, 2. 471.
Žiteckij, P. I, 28. 401. 405. 406. 416. 424. 425. 459. 509. 511. 582. 583.
Živkov, Nikolaus II, 2. 469.
Živković, St. I, 288.
Žižka II, 2. 107. 111. 112. 114. 116. 129. 269.
Żmichowska, Narcissa II, 1. 392.
Żolgar, M. I, 394.
Żukovskij I, 480; II, 1. 241. 260.
Żupański II, 1. 231.

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

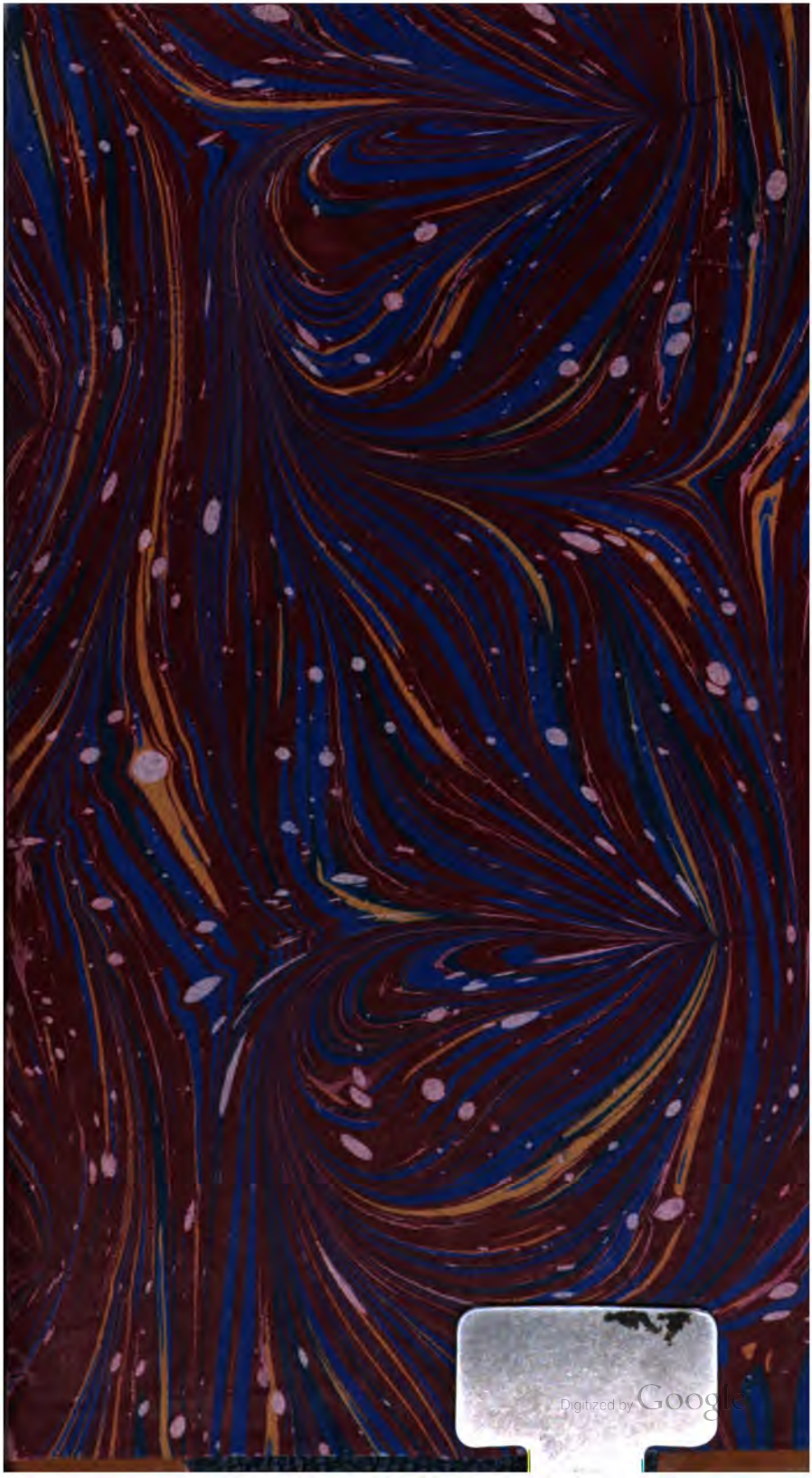
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google